Béla Miklós Szőke

Die Karolingerzeit in Pannonien

MONOGRAPHIEN

des Römisch-Germanischen Zentralmuseums

Band 145

Römisch-Germanisches Zentralmuseum
Leibniz-Forschungsinstitut für Archäologie

R G Z M

Römisch-Germanisches Zentralmuseum
Leibniz-Forschungsinstitut für Archäologie

Béla Miklós Szőke

DIE KAROLINGERZEIT IN PANNONIEN

Verlag des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 2021

Der Druck dieses Bandes wurde finanziell unterstützt von der

Aus dem Ungarischen von: Angelika O'Sullivan
Redaktion: Stefan Albrecht
Umschlaggestaltung: Claudia Nickel (RGZM)

**Bibliografische Information
der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über **http://dnb.d-nb.de** abrufbar.

ISBN 978-3-88467-308-9
ISSN 0171-1474

© 2021 Verlag des Römisch-Germanischen Zentralmuseums

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funk- und Fernsehsendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem (Fotokopie, Mikrokopie) oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, Ton- und Bildträgern bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG. werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Druck: Memminger MedienCentrum Druckerei und Verlags-AG
Printed in Germany.

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort VII

Einleitung 1
Historischer Rahmen 1
Archäologischer Rahmen 4

Zerfall des awarischen Khaganats 9
Anfänge der fränkisch-awarischen Kriege und ihre Ursachen 9
Der Feldzug König Karls 32
Der awarische »Bürgerkrieg« 50

Die Anfänge der Bekehrung zum Christentum 73
Begegnung des heidnischen und christlichen Ideensystems 73
Die awarischen Nachhutgefechte 88
Der Kapkhan und sein Volk *inter Sabariam et Carnuntum* 109
Der Ausbau der karolingischen Administration in Pannonien 128
Pannonia inferior im Save-Drau-Zwischenstromland 143
Neuordnung der Verwaltung 161

Die Mosaburger Grafschaft Priwinas und Chezils (Kozels) 187
Priwina 187
Priwina und die karolingische Administration 205
Priwina und die Salzburger Kirche 216
Chezil und Method 240
Erzbischof Method von Pannonien 250

Der Zerfall des karolingischen Ostens und die ungarische Landnahme 275
Die Ungarn an der Donau 275
Untergang der Wilhelminer 282
Pannonien unter Arnolf 286
Die ungarische Landnahme 291
Die Schlacht bei *Brezalauspurc* 295

Mosaburg/*Urbs paludarum*/Mocsárvár 303
In Pannonien oder in Kärnten? 303
Mosaburc regia civitas – Königpfalz Arnolfs 307
Archäologische Untersuchung von Mosaburg/Zalavár 314
Makrostruktur der Siedlung und Befestigung von Mosaburg/Zalavár 318

Kirchen von Mosaburg/Zalavár 339
Taufkirche St. Johannes der Täufer 339
Die Marienkirche 349

Wallfahrtskirche des Märtyrers Hadrian 354
Die Kirchen *foris civitatem Priwinae* 399

Die Gesellschaft Pannoniens in der Karolingerzeit 411
Im Spiegel der Bestattungssitten 413
Im Spiegel der Tracht und Kleidung 427

Zusammenfassung 459

Bibliographie 467
Abkürzungen 467
Quellen 469
Literatur 470

VORWORT

Das Awarenreich brach nach 250 Jahren als Folge des »Heidenkriegs« Karls des Großen und wohl auch tiefer interner Konflikte zusammen. Das Gebiet westlich der Donau (in Ungarn häufig »Transdanubien« genannt), vor allem das östliche Alpenvorland und das ehemalige Pannonien, wurde nun von den Franken beherrscht. Doch es dauerte fast ein halbes Jahrhundert, die karolingische Verwaltung und – parallel dazu – eine Kirchenorganisation aufzubauen. Fränkische und bayerische Adelsfamilien sowie mehrere Bistümer und Klöster waren im heutigen Westungarn engagiert. Um die politische und soziale Entwicklung in dem ehemals awarischen Gebiet nachvollziehen zu können, verfügen wir über zahlreiche schriftliche Zeugnisse, allen voran die *Conversio Bagoariorum et Carantanorum*, das »Weißbuch der Salzburger Kirche« (Herwig Wolfram), in dem man die Salzburger Ansprüche dokumentierte. Doch in zunehmendem Maß hat man in den letzten Jahrzehnten auch archäologische Quellen herangezogen, die eindrucksvoll zeigen, wie das eroberte Gebiet mit einem enormen Aufwand erschlossen wurde. So entstanden sukzessive Siedlungen, Befestigungsanlagen und zahlreiche Kirchen.

Der große Beitrag der Archäologie zum 9. Jahrhundert in Westungarn ist vor allem zwei Personen zu verdanken, Ágnes Cs. Sós (1925-1993) und Béla M. Szőke. Sós hatte bereits zwischen 1951 und 1954 als Mitarbeiterin von Géza Fehér in Zalavár-Városziget (Zalaburg-Burginsel) im Unteren Zalatal gegraben und setzte dort zu Beginn der 1960er Jahre die Forschungen fort (Zalavár-Récéskút, Kövecses, Rezes). Dabei entdeckte sie auf der Burginsel (Városziget) rund 20 Jahre später nicht nur eine Befestigungsanlage, sondern auch eine dreischiffige Basilika. Die schwere Beeinträchtigung als Folge einer Kinderlähmung konnte sie nicht bremsen. Sie fuhr einen umgebauten Trabant und ließ sich von ihren Arbeitern in die Suchgräben und Schnitte heben.

Ihr Nachfolger als Grabungsleiter in Zalavár, Béla Miklós Szőke, ist ebenso zielstrebig. Sein Vater Béla Szőke war ein Spezialist für die ungarische Landnahmezeit, verstarb allerdings, als Béla Miklós gerade einmal elf Jahre alt war. Für ihn war es selbstverständlich (seine Worte), ebenfalls Archäologe zu werden. Nach seiner Promotion bei Gyula László und István Bóna trat er in das Archäologische Institut der Ungarischen Akademie der Wissenschaften ein. Sein Interesse galt von Anfang an der Periode zwischen der Spätawarenzeit und der ungarischen Einwanderung in Westungarn, aus der es noch viel zu wenige archäologische Befunde gab, um die historischen und kulturellen Entwicklungen fassen zu können. Anregungen dazu bekam er auch aus den Werken Herwig Friesingers zur Archäologie der Slawen in Niederösterreich und Herwig Wolframs »Weißbuch«.

Zwischen 1979 und 2000 erschloss Béla M. Szőke birituelle spätawarenzeitliche Gräberfelder im Unteren Zalatal (Zalakomár, Kehida I und II und Söjtör). 1979 begannen die Rettungsgrabungen im Vorfeld der Renaturierung des Kisbalaton-Gebiets, einer faszinierenden Schilf-, Sumpf- und Wasserlandschaft. In diesem Zusammenhang konnte Béla M. Szőke einige Gräberfelder und Siedlungen (Garabonc I-II, Balatonmagyaród) freilegen, die das Bild weiter ergänzten. Als Projektleiter eines großen Drittmittelprojekts konnte er seine Forschungen von 1986 bis 1993 westlich von Zalavár im Becken von Hahót fortsetzen.

Nach dem Tod von Ágnes Cs. Sós 1993 übernahm er die Leitung der Ausgrabungen in Mosaburg/Zalavár und führt diese nach wie vor zusammen mit der Mittelalterarchäologin Ágnes Ritoók (Ungarisches Nationalmuseum) systematisch weiter. Die von ihm ergrabenen Befunde von mehreren Tausend Gräbern, Hunderten Siedlungsbefunden und den sensationellen Entdeckungen in und um Mosaburg/Zalavár, die auch von eingefleischten Literarhistorikern zur Kenntnis genommen werden, vor allem die drei in der *Conversio* genannten Kirchen, bieten eine dichte Grundlage für die Erforschung und Rekonstruktion der Karolingerzeit in Pannonien.

Zudem beteiligte sich Béla M. Szőke an dem jahrelangen Projekt einer Ungarischen Archäologischen Topographie (Magyar Régészeti Topográfia) und ergrub und publizierte zusammen mit László Vándor das hochmittelalterliche (árpádenzeitliche) Gräberfeld von Pusztaszentlászló.
Die wichtigsten der zahlreichen Publikationen Béla M. Szőkes finden sich in der Literaturliste.

Das vorliegende Buch bildet aber mit Sicherheit einen Höhepunkt seines Schaffens. Es ist nicht nur eine Zusammenfassung der Erkenntnisse eines bisherigen Gelehrtenlebens, sondern geht weit darüber hinaus. Béla Miklós Szőke rekapituliert die zahlreichen schriftlichen Quellen zum karolingischen Pannonien, er diskutiert die gängigen Ansichten und Interpretationen und formuliert eigene historische Hypothesen. Enorm wichtig ist natürlich auch die ausführliche Präsentation der archäologischen Ergebnisse seiner Forschungen in Zalavár und der weiteren Umgebung. Staunend liest man von der prächtigen Ausstattung der Hadriansbasilika, aber auch über die Erkenntnisse, welche die Archäologie mit ihren zahlreichen Nachbardisziplinen zu den Lebensumständen sowie den sozialen und kulturellen Entwicklungen der Gesellschaft in dem karolingischen Ostland erzielt hat. Es sind wissenschaftliche Errungenschaften von europäischer Dimension.

Falko Daim

EINLEITUNG

HISTORISCHER RAHMEN

Über die Geschichte der karolingerzeitlichen *Pannonia(e)* konnte man in der ungarischen historischen Fachliteratur lange Zeit nur einige lapidare Sätze lesen, die in den großen Handbüchern und zusammenfassenden Werken flüchtig dahingeworfen wurden[1], obwohl bereits in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts die ersten kritischen Ausgaben der schriftlichen Quellen und die darauf gründenden Bearbeitungen der positivistischen historischen Schule für eine gründlichere Übersicht zur Verfügung standen[2]. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde immerhin ein historischer »Ereigniskalender« zusammengestellt[3] und es erschienen auch die ersten Aufsätze, die sich hauptsächlich dem Problemkreis der Mission und Christianisierung der barbarischen Völker im Karpatenbecken widmeten[4].

Die in stetig wachsender Zahl herausgegebenen modernen kritischen Ausgaben der Annalen, Schenkungsurkunden, Fürsten- und Heiligenviten, der verschiedenen Privatbriefe und anderer schriftlichen Quellen[5] bieten recht viele Informationen über die Feldzüge gegen die Awaren Ende des 8. bzw. Anfang des 9. Jahrhunderts und über die karolingische Administration in der *Pannonia provincia(e)* seit der ersten Hälfte bzw. der Mitte des 9. Jahrhunderts. Sie liefern außerdem wertvolles Quellenmaterial für Analysen der Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte sowie der politischen Strukturen und Machtverhältnisse.

Die bedeutendste schriftliche Quelle der karolingischen *Pannonia(e)* ist die *Conversio Bagoariorum et Carantanorum* [Die Bekehrungsgeschichte der Baiern und Karantanen] (**Abb. 1**), die Anfang der 870er Jahre vermutlich vom Salzburger Erzbischof Adalwin (859-873)[6] selbst für König Ludwig den Deutschen zusammengestellt wurde. Wichtige Kapitel (cc. 10-14) dieser Schrift beschäftigen sich mit der Bekehrungsgeschichte der Awaren und Slawen und mit den Ereignissen in der Mosaburger Grafschaft Priwinas und seines Sohnes Chezil (Kozel) am westlichen Ende des Plattensees, am Unterlauf der Zala seit den 840er Jahren[7].

1 Pauler 1899, 6-7.

2 Abel/Simson 1883; 1888. – Dümmler 1887-1888.

3 Hóman/Szekfű 1939, I. 75-89.

4 Márki 1904. – Váczy 1938.

5 Über die wichtigsten Quellen zusammenfassend: Wolfram 1987, 169-172. Seit der zweiten Hälfte des 19. Jhs. erscheinen die Bände der *Monumenta Germaniae Historia* (*MGH; www.dmgh.de*). In den fünf Bänden der *Magnae Moraviae Fontes Historici* (MMFH I-V, 1966-1977) sind die Ausschnitte der Quellen über unsere Region neben der Originalsprache auch auf Tschechisch zu lesen. Die Quellenbezüge über den Ungarn sind in *Magyar honfoglalás kútfői* [Die Quellen der ungarischen Landnahme] (Pauler/Szilágyi 1900) und im kleinen Büchlein *A magyarok elődeiről és a honfoglalásról* [Über die Vorfahren und Landnahme der Ungarn] (Györffy 1958) sowie im Band *Az avar történelem forrásai* [Die Quellen der awarischen Geschichte] (Szádeczky-Kardoss 1998) erschienen. Die beiden letzteren Quellensammlungen sehen bedauerlicherweise von der Originalsprache ab und erschienen lediglich auf Ungarisch.

6 Wolfram 1979, 15; 1996, 197. – Lošek 1997, 5-6. – Wolfram 2012, 26.

7 Zu den frühesten authentischen Kopien der *Conversio* und ihrer Entstehung s. die Einführungen bei Wolfram 1979 und Lošek 1997. Obwohl die Schrift die tendenziöse Redaktion beinahe offen legt, wird ihr historischer Wert besonders durch die Tatsache gesteigert, dass man über kein anderes Gebiet ähnlich ausführliche Informationen besitzt, vgl. die schriftlichen Quellen zur Bekehrung der benachbarten Gebiete, so die Dokumente über die gleichzeitig mit der karantanischen und pannonischen Mission der Salzburger stattfindende Tätigkeit der Mönche von Freising und Brixen in Karantanien, der Bekehrer von Aquileia in Kroatien, und der Missionare von Regensburg und Passau in Böhmen und Mähren. Dennoch berichtet die *Conversio* nicht über die Arbeit der anderen Missionszentren auf ihrem Gebiet; vgl. die Stiftungsurkunden von Kremsmünster oder Innichen, die frühen Kirchen von Kärnten (Molzbichl, Aguntum, Lavant, Lienz, Teurnia, Hemmaberg) bzw. die Rolle der Mönche vom Chiemsee und Mondsee, und später von Millstatt und Niederaltaich usw.; vgl. Kahl 1985. – Dopsch 1993, 104-108. – Koller 1995, 92-93.

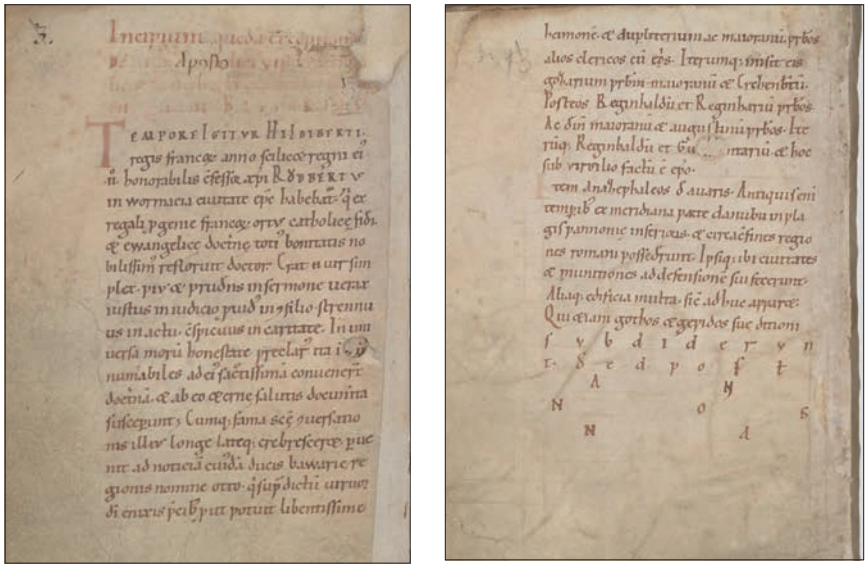


Abb. 1 Blätter der *Conversio Bagoariorum et Carantanorum*. – (ÖNB Wien Cod. 596, fol. 2^{v} und 7^{v}).

Obwohl die *Conversio* seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts häufig ediert worden ist[8], erschien die erste moderne historische Bearbeitung erst mit der kritischen Ausgabe von Milko Kos[9], gefolgt von dem mit Kommentaren reich versehenen »Weißbuch« von Herwig Wolfram. Letzterer war äußerst sorgfältig bestrebt, die in der *Conversio* versteckten Informationen aufzuspüren und für die Forschung fruchtbar zu machen[10]. Die deutsche Übersetzung von Fritz Lošek, die auch aus philologischer Sicht die modernste Bearbeitung und eine wortgetreue Wiedergabe der *Conversio* darstellt, erschien vor ca. 20 Jahren[11]. In ungarischer Übersetzung war diese Quelle jedoch für lange Zeit gar nicht, später lediglich für einzelne Kapitel greifbar[12]. Die ungarische Ausgabe des Gesamttextes erschien erst um die Jahrtausendwende, wobei diese den deutschen Übersetzungen von Wolfram und Lošek folgt, und bei der Wiedergabe beide weitgehend berücksichtigt[13].

Seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts richtet sich das Augenmerk der – hauptsächlich österreichischen und in geringerem Umfang deutschen – Geschichtsforschung immer mehr auf die östlichste Provinz des karolingischen Reiches, auf *Pannonia(e)*, und versucht die Geschichte der Region in einer komplexen Annäherung, d. h. unter der gleichermaßen umfassenden Berücksichtigung der politik-, wirtschafts- sowie kirchengeschichtlichen Aspekte zu erforschen. Vom steigenden Interesse der Geschichtsforschung motiviert, wird auch die archäologische Erforschung der Region belebt. Seit der Mitte des 20. Jahrhunderts sind archäologische Untersuchungen zwar mit unterschiedlicher Intensität, aber größtenteils kontinuierlich zu verzeichnen[14]. Diese bereichern die historische Forschung durch neue Ansichten und spielen eine bedeutende Rolle bei der Erschließung der inhaltlichen Erkenntnisse, die sich in den Informationen der schriftlichen Quellen verbergen.

Das mit Stereotypen behaftete Bild vom karolingerzeitlichen Pannonien – dessen Aussage in einem Satz zusammengefasst lautet: dass das awarische Volk und seine Kultur infolge der fränkischen Feldzüge an der Wende vom 8. zum 9. Jahrhundert vollkommen und spurlos verschwanden – wird erst von dem ins schweizerische Exil gezwungenen ungarischen Historiker Josef Deér[15] nachhaltig korrigiert (**Abb. 2**). Er weist darauf hin, dass aufgrund der in schriftlichen Quellen des Karolingerreiches überlieferten Angaben über die

8 Zu den Ausgaben s. Lošek 1997, 17-21.
9 Kos 1936.
10 Wolfram 1979; mit Zusätzen und Ergänzungen Wolfram 2012.
11 Lošek 1997.
12 Einzelne Kapitel in Übersetzung von János Horváth jr. bei Györffy 1958, 150-157, die ungarische Übersetzung der c. 10-14 basierend auf Lošek 1997 bei Kiss P. 2001.
13 Nótári 2000.
14 Bóna 1971b, 329-334.
15 Deér 1965.

kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den Awaren und Franken am Ende des 8. und Anfang des 9. Jahrhunderts bei Weitem nicht zu solch katastrophalen Konsequenzen führten, welche die totale Vernichtung des awarischen Volkes bedeutet hätten. Deérs Werk rüttelte endlich die ungarischen Forscher der frühmittelalterlichen Geschichte und Archäologie auf. Seit diesem Zeitpunkt musste man nämlich akzeptable historische und archäologische Argumente dafür liefern, was mit dem Awarentum nach der Jahrhundertwende geschah. Da man aber (awarisches) archäologisches Fundmaterial, das in dieser Zeit zu datieren ist, nicht erbringen konnte, versuchte man diese Forschungslücke durch historische Erklärungen zu füllen. Deshalb erlangte das *Suda* genannte byzantinische Lexikon eine Schlüsselstellung, das Angaben über das Aussterben der Awaren überlieferte, und es verstärkte sich die Vorstellung, dass das awarische Volk und seine materielle Hinterlassenschaft aufgrund der katastrophalen Niederlage im Zuge des genoziden Feldzugs – bzw. der Feldzüge – des bulgarischen Khans Krum erlosch[16]. Parallel dazu, und gerade deswegen, setzte sich die Theorie der »doppelten Landnahme« durch, die bereits früher verkündet wurde und zu diesem Zeitpunkt im Vergleich zur Theorie der »Slawisierung« wesentlich fundierter erschien. Gyula László zufolge bestand zwischen den späten Awaren und den landnehmenden Ungarn des ausgehenden 9. Jahrhunderts eine kontinuierliche Beziehung. Das »Awarentum« lebe nicht nur in großen Massen im 9. Jahrhundert weiter, sondern verfüge auch sprachlich und ethnisch gesehen über eine enge Verwandtschaft mit dem »landnehmenden« Ungarntum[17].

Abb. 2 József Deér. – (Foto Archiv des Ungarischen Nationalmuseums, Budapest).

Daraus folgt die Notwendigkeit, dass das bereits schematisierte, vereinfachte und oberflächliche – zusätzlich mit den weiter oben angeführten Erklärungen kombinierte – Geschichtsbild über das karolingerzeitliche Pannonien endlich von einer auf den authentischen Quellen basierenden historischen Bewertung abgelöst wird. Um dies zu erreichen, muss man sich in erster Linie darum bemühen, die schriftlichen Quellen über Pannonien vollständig zusammenzutragen, und diese von den auf ihnen lastenden und von Generationen von Historikern belasteten (Miss-)Deutungen und (Irr-)Glauben zu reinigen. Die auf diese Weise wieder ihrem ursprünglichen Inhalt zugeführten Quellen kann man in einem breiter angelegten Kontext deuten: Man kann die Stelle und Rolle Pannoniens im Karolingerreich nicht nur im Hinblick auf ihre unmittelba-

16 Siehe dazu später ausführlicher im Kapitel »Sieg des Khans Krum?«.

17 Gyula László konstruiert seine Argumentationskette, indem er die negativen Ergebnisse der archäologischen Forschung in positive umwandelt. Die erste Formulierung seiner Theorie: László 1944, 95-101, in ausgearbeiteter Form: László 1970; später in populärwissenschaftlicher Form: László 1973; 1977, 213-275. Die für seine Theorie hervorgebrachten Argumente haben jedoch – gerade wegen des entdeckten neuen archäologischen Fundmaterials – heute zum Großteil an Kraft verloren, und sind immer weniger zu verteidigen. Es blieb trotzdem eine lang anhaltende, negativ behaftete Auswirkung der »doppelten Landnahme«, dass die Frühmittelalterforschung in Ungarn – ähnlich der stark von der Politik bestimmten Vorgeschichtsforschung der benachbarten Nationen – auch mit nationalen Gefühlen, die politisch initiiert waren, belastet wurde.

Abb. 3 Géza Fehér. – (Foto Archiv des Ungarischen Nationalmuseums, Budapest).

ren Nachbarn, sondern im Umfeld der europäischen Politik, d. h. im Verbindungssystem zwischen dem Karolingerreich und dem Byzantinischen Reich und des Papsttums deuten und verstehen. In diesem breit angelegten historischen Rahmen kann man auch die weiteren Quellengruppen, wie die kunsthistorischen und archäologischen Denkmäler besser erfassen und mit größerer Objektivität auswerten.

ARCHÄOLOGISCHER RAHMEN

Am Anfang des 20. Jahrhunderts ist Géza Nagy[18] der erste, der inspiriert durch Paul Reinecke[19] das Fundmaterial des 9. Jahrhunderts im Karpatenbecken zu bestimmen versucht und zum ersten Mal von einem karolingerzeitlichen archäologischen Fundmaterial spricht. Nach einem langen Intervall von mehreren Jahrzehnten folgen seit Ende der 1940er Jahre die Ausgrabungen in *Mosaburg*/Zalavár-Vársziget[20] und geben damit der karolingerzeitlichen archäologischen Forschung einen wesentlichen Impuls.

Durch die gemeinsamen Auswirkungen der politischen Atmosphäre und der vom Staat gegenüber dem Grabungsleiter Géza Fehér (**Abb. 3**) und später Ágnes Cs. Sós gestellten wissenschaftlichen und außerwissenschaftlichen Anforderungen[21] wird *Mosaburg*/Zalavár fast von Anfang an zum Hauptsitz des »pannonslawischen Fürstentums« von Priwina sowie zum Zentrum der »slawischen« Forschung in Ungarn[22]. In diesem Geist siedeln im Zuge der Organisation des Fränkischen Reiches große slawische Gruppen von Südwesten und Süden und die Baiern von Westen her in die Gebiete der am Anfang des 9. Jahrhunderts bereits am Rande des Aussterbens stehenden awarischen und slawischen Bevölkerung in Transdanubien um[23]. Die zu dieser Zeit in Angriff genommene Datensammlung

18 Nagy 1913 bestimmte das Fundmaterial, so die Flügellanzenspitze (Túrócszentmárton, Rárós, Budapest), den Sporn mit geradem Dorn und langer U-förmigen Bügelaufsicht (Túrócszentmárton, Tarnóca, Bodrogvécs), den Steigbügel mit U-förmiger Aufsicht (Túrócszentmárton), ferner das Schwert mit drei halbkreisförmigen Gliederungen versehenem Gefäß (Győr, Szécsény, die teils jünger als die Karolingerzeit zu datieren sind (z.B. Székesfehérvár – Demkóhegy, sog. Heiliges Stephans Schwert) ohne besonderes Kommentars als karolingisch.

19 Reinecke 1899.

20 Auf Vársziget/Burginsel wurden bereits Ende des 19. Jhs. Ausgrabungen durchgeführt. Flóris Rómer, der seit 1861 mehrmals den Fundort aufsuchte, führte 1881 eine kleinere Ausgrabung durch, und legt eine von Norden nach Süden ausgerichtete, mit Stützpfeilern verstärkte Wand frei. In den Jahren 1887 und 1891 führte Viktor Récsey ebenfalls Ausgrabungen durch, berichtete aber nicht über deren Ergebnisse. Danach erschien der Name Zalavár bis 1946 nur in Verbindung mit kunsthistorischen Analysen der hiesigen Steinplastik. Zur Forschungsgeschichte s. Szőke 1976, 69-71. – Tóth 1990. – Bogyay 1992. – Ritoók 2002. – Prohászka 2005, 103-115.

21 Diese Meinung formuliert István Bóna vielleicht ein wenig zugespitzt: »Diese war die einzige Ausgrabung in Ungarn, die von oben initiiert wurde und panslawischen Zielen dienen sollte, und es ist nicht von ungefähr, dass am Ende der stalinistischen Epoche, beim Erwachen des Selbstverteidigungstriebes dies das erste war, das unterbrochen wurde«. Vgl. die einleitenden (auf Ungarisch veröffentlichten) Worte von Bóna in: Cs. Sós 1994, 85.

22 Die vorläufigen Berichte von Géza Fehér: Fehér 1953; 1954; 1956; die ausführliche Bearbeitung: Cs. Sós 1963.

23 Fehér 1953, 31-32.

zur Erstellung eines archäologischen Fundkatasters des 9.-11. Jahrhunderts – deren Ergebnisse Géza Fehér auf der Grundlage der ethnischen Gruppen von Josef Hampel deutet (Gruppe A = ungarisch, Gruppe B = slawisch) – bestärkt Fehér noch mehr in dem Glauben, dass im 9. Jahrhundert das Slawentum im Karpatenbecken zu einem determinierenden ethnischen Faktor geworden ist[24]. Obwohl nach einigen Jahren Béla Szőke erkennt, dass die Gruppen A und B von Hampel gleichermaßen das landnehmende Ungarntum charakterisieren, und die zwei Gruppen lediglich der Rechtsstellung nach verschiedene gesellschaftliche Gruppen repräsentieren[25], korrigiert niemand die »Verslawisierungs«-Theorie im 9. Jahrhundert[26].
Später betrachtet auch Géza Fehér den Zeitraum vor der ungarischen Landnahme differenzierter[27]. Aufgrund des bis dahin bekannt gewordenen archäologischen Fundmaterials ist er der Meinung, dass »es während des gesamten 9. Jahrhunderts eine fränkische Herrschaft in Transdanubien gab. Es ist unwahrscheinlich, dass sie von einem hier entstandenen slawischen Staat abgelöst worden wäre, […] und es ist überhaupt nicht die Rede davon, dass Pribina einen solchen slawischen Staat organisierte, der die gesamte slawische Bevölkerung in Transdanubien vereinte. […] Die Landnehmenden fanden in Transdanubien eine fränkisch-bairische Staatsorganisation vor«[28]. Géza Fehér unterscheidet jedoch zwischen der politischen Macht und der ethnischen Zusammensetzung der Bevölkerung, und bei letzterem hält er die slawische Komponente weiterhin für bedeutungsvoll, die nur nach mehreren Entwicklungsstufen Anfang des 12. Jahrhunderts mit dem Ungarntum verschmilzt[29].
Ágnes Cs. Sós (**Abb. 4**) kann die erste moderne Zusammenfassung der Karolingerzeit in Transdanubien auf dem noch zum großen Teil unpublizierten Fundmaterial begründen, das in den Gräberfeldern von Zalavár-Vársziget und Zalavár-Récéskút, sowie in Keszthely-Fenékpuszta[30], bzw. in Letenye, und in Sopronkőhida[31], bis zum Anfang der 1960er Jahren freigelegt wurde. Es ist kein Zufall, dass sie in weiten Teilen ihrer Monographie immer noch die historischen Quellen und nicht das archäologische Fundmaterial analysiert[32]. Der Titel ihres Werkes – »Die slawische Bevölkerung Westungarns im 9. Jahrhundert (München 1973)« – spiegelt getreu den Zeitpunkt ihrer Abfassung wieder: Für den besprochenen Zeitraum wählt sie die neutrale Bezeichnung »9. Jahrhundert«, bei der ethnischen Bestimmung betont sie immer noch die slawischen Komponente[33].
Ágnes Cs. Sós behandelt das archäologische Fundmaterial aus dem 9. Jahrhundert sowohl in ihrer Bearbeitung der Ausgrabungen Géza Fehérs in Zalavár (1963), als auch in ihrer Monographie über das gesamte Transdanubien (1973) als eine einzige Einheit. Sie gliedert dieses – weil sie es noch nicht kann –, weder in

24 Fehér 1956, 33-36. Mit der Zusammenstellung des Katasters beginnt noch Géza Fehér, dieses wird nach einigen Änderungen der Zeitgrenzen – und nach bedeutenderen Modifizierungen der Betrachtungsweise – unter der Mitarbeit von Alán Kralovánszky und Kinga Éry von Béla Szőke herausgegeben: Fehér/Éry/Kralovánszky 1962. Forschungshistorischer Ausblick s. Szőke 1962. – Bálint 1976; 1991, 159-193.

25 Szőke 1959a; 1962.

26 Szőke 1959a, 34-35 gelangt zu jener Erkenntnis, dass wir »[…] kein solches archäologisches Fundmaterial aus dem 9. Jh. kennen, das einerseits vom spätawarenzeitlichen, andererseits vom landnahmezeitlichen ungarischen Fundmaterial zu unterscheiden und so mit dem damaligen Slawentum gleichzusetzen wäre«. Aus diesem Grund schließt er sich der Theorie von Gyula László an und sieht jenes spätawarisches Fundmaterial, das bis zur ungarischen Landnahmezeit benutzt wurde, als charakteristisches für die Tracht sowohl der Awaren als auch der mit diesen zusammenlebenden Slawen an. Er ist der Meinung, dass dieses Fundmaterial innerhalb eines Gräberfeldes manchmal sehr bunte ethnische Verhältnisse widerspiegelt (z. B. Sopronkőhida, Veľký Grób [Nagygurab], Vukovar).

27 Fehér 1956, 27-28.

28 Fehér 1956, 33.

29 Fehér 1956, 35-36.

30 Cs. Sós 1961.

31 H. Kerecsényi 1973. – Szőke 1955. – Török 1962; 1973.

32 Cs. Sós 1973.

33 Á. Cs. Sós schließt das Manuskript 1965 ab und verteidigt es im Jahre 1966 als Kandidatenarbeit. Es erscheint nach mehreren Umarbeitungen sowie stilistischen Korrekturen unter der intensiven Mitwirkung von Frauke Stein im Jahre 1973 in München. Die Opponenten der Dissertation sind István Bóna und György Györffy, ihre Meinungen wurden ebenfalls veröffentlicht (ArchÉrt 95 [1968] 112-124). Im Interesse der Betonung der slawischen Komponente – da die Autorin über archäologische Beweise der Slawen aus dem 9. Jh. nicht verfügt – behandelt ein Kapitel des Buches die slawische Bezüge aufweisenden Funde des auf das 7. bis zum Anfang des 9. Jhs. datierten birituellen Gräberfeldes von Pókaszepetk, das zum breiteren Einflussbereich von Zalavár gehört. So bereits Cs. Sós 1970-1971, 89; die vollständige Publikation des Gräberfeldes In: *Cs.* Sós/Salamon 1995.

Abb. 4 Ágnes Cs. Sós in Zalavár-Vársziget. – (Foto Archiv des Ungarischen Nationalmuseums, Budapest).

chronologischer, noch in ethnischer oder in territorialer Hinsicht. Da das geringe karolingerzeitliche Fundmaterial des Gräberfeldes von Zalavár-Vársziget-Sandgrube für eine genauere Chronologie ungeeignet ist, versucht sie, auf theoretischen Grundlagen einen Anhaltspunkt für die Datierung zu finden. Nach der Hypothese von Géza Fehér betrachtet sie die Grabtiefe als determinierende Variable der Chronologie und erachtet aufgrund der abnehmenden Grabtiefen die Bestattungen seit der Mitte des 9. Jahrhunderts als immer jünger[34]. Dagegen bestimmt Gyula Török den Belegungsablauf des Gräberfeldes von Sopronkőhida aufgrund des Mangels gewisser Fundtypen auf die Zeit zwischen dem Ende der Awarenzeit und den letzten Jahrzehnten vor der ungarischen Landnahme[35].

Herwig Friesinger verwendet eine zum Teil auf archäologischen und zum Teil auf historischen Überlegungen begründete Argumentationskette für die Chronologie in Niederösterreich. Er stützt sich teils auf die Existenz oder auf den Mangel an awarischem Fundmaterial, er berücksichtigt aber auch die Veränderungen im Zuge der Bekehrung und Kirchenstiftungen in den ersten zwei Dritteln des 9. Jahrhunderts und unterscheidet aufgrund der Bestattungssitten bereits territoriale Gruppen[36].

Einer anderen Gruppierung folgt Bořivoj Dostál. Er vervollständigt das typochronologische System von Josef Poulík und Vilém Hrubý und bestimmt unterschiedliche stilistische Einflüsse und/oder ethnische Charakteristika im mährischen Fundmaterial[37]. Bezogen auf letztere sieht er jedoch – wie dies auch von der ungarischen Forschung bereits früher hinsichtlich der ethnischen Deutung der Gruppen A und B von Hampel erfolgt ist[38] – im »byzantinisch-orientalischen« und »donauländischen« Fundmaterial eine Verkörperung der in Rechtsstellung und gesellschaftlich voneinander abweichenden Gruppen, die sich bezüglich der Tracht und Kleidung absondern lassen, und zieht die chronologischen Konsequenzen daraus[39].

34 Cs. Sós 1963. Aus diesem Grund datiert sie die seichtesten Gräber mit Silberohrringen mit S-Ende ab dem 11. Jh. als árpádenzeitlich und ist der Meinung, dass die bereits in gewachsenen Boden gegrabenen tiefsten Gräber »mit großem Sarg« »sicher« in das 9. Jh. zu datieren seien. Daraus ergibt sich, dass die in den dazwischen liegenden Tiefen entdeckten Gräber in das 10. Jh. zu datieren sind. Weiterhin ist sie der Meinung, dass man in den einfacheren Gräbern die Slawen, während man in den Gräbern mit »großen Särgen« die Franken bestattete.

35 Török 1973, 59. 62.

36 Friesinger 1971-74; 1975-77; 1984.

37 Dostál 1965.

38 Szőke 1962.

39 Dostál 1991, 82.

Aufgrund der Analyse der Gräberfelder in Oberösterreich (Micheldorf[40], Wimm[41], Gusen[42], Auhof[43]) und in Westungarn (Zalakomár, Söjtör, Kehida usw[44]) ist es mir gelungen, einen bis dahin unbekannten »endawarenzeitlichen« Fundhorizont zu isolieren, nämlich die Anfangsphase des karolingerzeitlichen Fundmaterials der Region östlich der Enns. Hier bildet sich an der Wende vom 8. zum 9. Jahrhundert eine eigenartig gemischte Kultur heraus, welche die karolinger- und spätawarenzeitlichen Stilrichtungen regional in verschiedenen Maßen wirken ließ[45]. Diese Kultur wird von Jochen Giesler – der die auf den Großteil des Alpenraumes ausgedehnte Köttlach-Kultur in drei große Horizonte gliedert – Vor-Köttlach-Horizont genannt; er setzt ihren Anfang frühestens »um 800« an[46]. Jörg Kleemann und Ralph Pöllath stellen diese Kultur durch die komparative Analyse[47] des Fundmaterials des sächsischen und friesischen[48], bzw. des nordostbayerisch-thüringischen Raums[49] nicht nur auf eine noch festere typologische Grundlage, sondern erweitern diesen kulturellen Horizont territorial. Jedoch hat man bei der Frage der absoluten Chronologie bisher keinen gemeinsamen Nenner finden können[50].

Die Datenmenge des archäologischen Fundmaterials ist in den letzten Jahrzehnten sowohl in quantitativer als auch in qualitativer Hinsicht sichtbar angewachsen: teils durch die verstärkte Intensität der Ausgrabungen in Österreich[51], teils durch die Gräberfeld- und Siedlungsgrabungen in West-Transdanubien[52], ferner durch die intensiven Forschungen auf dem Zalavár-Vársziget. Die Anhebung des karolingerzeitlichen Fundmaterials in Pannonien auf eine repräsentative Stufe erlaubt es zum ersten Mal, eine Typochronologie zu erstellen, und trägt des Weiteren zur Klärung der Art und Intensität ihrer Verbindungen zum spätawarenzeitlichen bzw. landnahmezeitlichen ungarischen Fundmaterial sowie zur Bestimmung ihres absolutchronologischen Rahmens bei. Endlich kann man die horizontalen Beziehungen dieser Kultur – nicht nur mit dem Stammesgebiet des Karolingerreiches, sondern auch mit den kulturellen Gruppen der östlichen Randgebiete – auf einer objektiven Grundlage der Verbindungen beschreiben. Darüber hinaus lässt sich ein umfassendes Bild über die vertikalen Zusammenhänge innerhalb der Mosaburger Gesellschaft, d. h. über die Lebensbedingungen, die religiösen und Siedlungsverhältnisse sowie über die Tracht und Kleidung erarbeiten.

40 Tovornik 1980.
41 Friesinger 1984.
42 Tovornik 1985.
43 Tovornik 1986.
44 Die zum Großteil unveröffentlichten Ausgrabungen des Verfassers; vorläufigen Berichte: Szőke 1991; 1992a; 1994b; 2000a; 2007d; 2008c; 2012a; 2014.
45 Szőke 1992a. Dagegen vermutet Szameit 2000 von spätmerowingischen Beziehungen (s. Waffen) und vom awarischen Fundmaterial ausgehend einen breiter angelegten Zeithorizont: Tatsächlich wird er jedoch von der Behebung der im österreichischen Donaugebiet im 8. Jh. auffälligen Fundarmut angetrieben. Deshalb zieht er die untere Zeitgrenze tief im 8. Jh., während er die obere zu Beginn des 9. Jhs. ansetzt.
46 Giesler 1980.
47 Kleemann 2002, 288.
48 Kleemann 2002.
49 Pöllath 2002.
50 Kleemann 2002, 293 setzt die IV. Stufe in Sachsen und Friesland zwischen 770 und 800 an. Fraglich ist jedoch, ob es erlaubt ist, aufgrund der wenigen Fundmünzen einen solch engen zeitlichen Rahmen zu schaffen, oder ob es nicht besser wäre, – ähnlich Ralph Pöllath – unter der Prämisse bestimmter Korrekturen zusätzlich nur ein »ausgeglichenes« Datum anzugeben. Darauf begründet datiert Pöllath die nordostbairische Stufe III zwischen 780/790 und 810/820 (Pöllath 2002, 192 Abb. 35).
51 Friesinger 1965; 1971; 1971-74; 1972a; 1972b; 1975-1977; 1984; o. J.
52 Vorläufige Berichte über die Grabungsergebnisse: Szőke/Vándor 1986. – Évezredek 1996; zu den karolingerzeitlichen Gräberfeldern: Szőke 1992.

ZERFALL DES AWARISCHEN KHAGANATS

ANFÄNGE DER FRÄNKISCH-AWARISCHEN KRIEGE UND IHRE URSACHEN

790 ist ein an Ereignissen besonders karges Jahr. Es sind keine kriegerischen Vorfälle verzeichnet, die den Frieden stören. Karl der Große hält sich beinahe das ganze Jahr in Worms auf. Sein Biograph Einhard erwähnt auch nur soviel, dass der König in diesem Jahr die Gesandten der »Hunnen« empfängt und seine eigenen zu deren »Fürsten« entsendet. Nach Einhard: »wurde zwischen ihnen über die Grenzen ihrer Reiche verhandelt, wo diese sein sollten; der Streit und die Uneinigkeit darüber waren der Keim und Ursprung des Kriegs, der nachmals mit den Hunnen geführt wurde«[53].
Karl macht sich bereits im Frühling des darauffolgenden Jahres auf den Weg und marschiert mit seinem Heer nach Regensburg. Nachdem er sich dort von den Franken, Sachsen und Friesen beraten lässt, entscheiden sie sich, dass sie: »wegen der allzugroßen und unerträglichen Übeltat, die die Awaren gegen die heilige Kirche und das christliche Volk begangen hatten« und »weil man durch Abgesandte keine Genugtuung erlangen konnte«[54], mithilfe Gottes gegen die Awaren ziehen.

Awarische Gesandtschaft auf dem Reichstag an der Lippe

Der Feldzug Karls des Großen hat durchaus eine Vorgeschichte und fängt auch nicht so plötzlich an, wie die obigen Ausführungen vermuten lassen. Der fränkische König hat sich mit dem awarischen Khagan etwa ein Jahrzehnt zuvor in Verbindung gesetzt, als er noch mit dem Anführer der aufständischen Sachsen, Widukind, blutige Kämpfe mit abwechselndem Ausgang austrug[55]. Im Frühjahr oder Frühsommer 782 sind Awaren auf der Reichsversammlung an der Lippe eingetroffen[56], die vom Khagan und dem Jugurrus entsandt worden waren. Neben den Awaren erschienen »alle Sachsen außer dem aufständischen Widochind« und ebenso die Normannen mit Halptan an der Spitze[57], die von König Sigifrid entsandt worden waren (dieser hatte in den vorangegangenen Jahren Widukind Exil gewährt)[58]. Auf dieser Reichsversammlung beschloss Karl der Große, Sachsen in Grafschaften zu gliedern, und führte dadurch die zwischenzeitlich zum Großteil zu Christen und zu seinen Verbündeten gewordenen Sachsen endgültig in das fränkische Reichssystem ein. Die fränkischen Reichsannalen berichten aus dem Jahr 782 weder über die Gründe der awarischen Gesandtschaft noch über ihre Ergebnisse[59]. Nach István Bóna erscheinen die Gesandten der awarischen Fürsten vor Karl dem Großen, weil der König die awarischen Interessen verletzt hat, »als er mit den slawischen

53 Ann. qui dicuntur Einhardi a. 790 (Rau I. 58) […] *in Wormacia residens legatos Hunorum et audivit et suos vicissim ad eorum principes misit. Agebatur inter eos de confiniis regnorum suorum, quibus in locis esse deberent.* Nach den Verhandlungen – »um nicht den Eindruck zu erwecken, als sei er im Nichtstun erschlafft und vertrödele die Zeit, – fuhr er zu Schiff auf dem Main hinauf nach seiner Pfalz (*palatium suum*), die er in Germanien in Salz an der Saale erbaut hatte« (ebendort); vgl. Störmer 1995, 165.

54 Ann. regni Francorum a. 791 (Rau I. 58).

55 Löwe 1987, 142. – Lampen 1999, 267-268 gliedert die sächsischen Kämpfe auf drei Perioden, während Ehlers 2007, 271-279 gruppiert die Ereignisse um vier konzentrierten Feldzüge herum.

56 Trotz der verschiedenen Bezeichnungen hängen die an der Quelle der Lippe erfolgten Ereignisse eng zusammen, unter Pfalz Paderborn und Lippspringe (die erste Erwähnung erfolgt gerade 782!) als Orte der Reichsversammlung ist derselbe Ort zu verstehen; vgl. Balzer 1999.

57 Ann. regni Francorum a. 782 (Rau I. 42). – Deér 1965, 724.

58 Abel/Simson 1888, 425.

59 Deér 1965, 755 Anm 260 weist darauf hin, dass die Ann. qui dicuntur Einhardi a. 782 (MGH SS I, 61) die einzige schriftliche Quelle ist, die auch Hinweise zum Inhalt der Verhandlungen überliefert: *velut pacis causa* (Szádeczky-Kardoss 1998, 269).

Stämmen, die hinter den Sachsen im Osten unter der nominellen awarischen Oberhoheit standen, Kontakt aufnahm und die Reibungen auch an diesem Punkt einsetzten. Daher ist es gar nicht verwunderlich, dass bereits 783 (sic!) ein awarischer Grenzposten an der Enns erschien«[60].

Das Erscheinen awarischer Grenzposten datiert Bóna fehlerhaft ins Jahr 783, die diesbezüglichen Quellen berichten für das Jahr 782[61] lediglich über den Aufmarsch eines awarischen Heeres – und nicht über Stationierung eines awarischen Grenzpostens – an der Enns. Aus diesem Grund ist auch die Folgerung irrig, wonach »man die Möglichkeit doch nicht gänzlich ausschließen darf, dass auch in den zwei aufeinander folgenden Jahren awarische Kraftdemonstrationen stattfanden«[62]. Die awarische Grenze befand sich bereits seit Anfang des 8. Jahrhunderts an der Enns, und für deren Sicherung wurde offensichtlich auch ein fester Posten mit einem bestimmten Kontingent stationiert. Dieser wurde seit 782 höchstens verstärkt, aber sicherlich nicht erst zu dieser Zeit gegründet. Soviel ist jedoch sicher, dass sich eine Art Unruhe an der östlichen Grenze ausbreitet, in deren Hintergrund sich scheinbar komplizierte Zusammenhänge verbergen: Die awarische Gesandtschaft trifft bei Karl ein, es erscheint ein awarisches Heer an der Enns[63], und das scheint Auswirkungen auf die Beziehungen Tassilos III. mit Karl und den Awaren zu haben.

Bóna meint, dass Karl die awarischen nominellen Herrschaftsansprüche gegenüber ihren slawischen Untertanen verletzt habe, als der fränkische König ohne Einverständnis des Khagans in Kontakt mit diesen trat, woraufhin der awarische Khagan seine Boten nach Lippspringe entsandte (**Abb. 5**). Jedoch fallen die das Land zwischen Elbe und Saale bewohnenden Soraben erst *nach* der Reichsversammlung in das benachbarte Thüringen und ins sächsische Land ein, und das nicht etwa infolge der Anstiftungen Karls des Großen – im Gegenteil: Sie erhoben sich gegen den fränkischen König[64]. Die Nachricht über den slawischen Aufstand erreichte Karl nach seiner Stiftung in Hersfeld (am 28. Juli)[65] auf seinem Weg gen Süden, als er über den Rhein nach Francien zurückgekehrt war. Sogleich rief er den Kämmerer Adalgis, den Marschall Geilo und den Pfalzgrafen Worad zu sich und befahl ihnen, mit dem Heer der Franken und – zum ersten Mal – mit dem der Sachsen möglichst schnell die »Vermessenheit der störrischen Slawen« zu bestrafen[66].

Der Rekrutierungsbefehl Karls löst einen breiten Widerstand bei den Sachsen aus. Es brechen angestachelt von Widukind Aufstände im Lerigau, in Ostfriesland, in Dithmarschen sowie im Unteren Wesergebiet aus. Als die Anführer des gegen die Slawen ausgesandten Heeres davon hören, geben sie nicht nur dem Zug eine neue Richtung, sondern auch Graf Theoderich, ein Verwandter (*propinquus*) des fränkischen Königs Karls, stellt eine Truppe aus Ribuarien zusammen; die zwei Heere rücken vereint zum Süntelgebirge[67]. Sie verabreden sich zwar, um den Angriff zu koordinieren, aber Adalgis und seine Gefährten »fürchteten, die Ehre des Sieges möchte dem Theoderich allein zufallen, wenn er in der Schlacht bei ihnen wäre, und beschlossen, ohne ihn mit den Sachsen anzubinden«[68].

Die Konsequenz aus ihrer Unüberlegtheit war eine verheerende Niederlage; außer den zwei Sendboten Adalgis und Gailo mussten noch weitere vier Grafen und zwanzig vornehme Männer mit ihrem Leben dafür bezahlen[69]. Als das König Karl hörte, zog er selbst »mit den Franken, die er in Eile zusammenraffen

60 Basierend auf Bóna 1984, 338 vertrat auch ich diese Meinung: Szőke 1996b, 16.

61 Mit Ausnahme der Ann. S. Emmerammi maiores a. 783 (MGH SS I, 92: *Huni ad Enisam venerunt, sed ibi nocuerunt nihil*. Bereits Abel/Simson 1888, 426 Anm. 4 hält die Korrektur der falschen Datierung für umso begründeter, weil auch der Mönch von St. Emmeram den Tod der Königin Hildegard ein Jahr später, also 784 ansetzt.

62 Szádeczky-Kardoss 1998, 270.

63 Abel/Simson 1888, 426 Anm. 4.

64 Eine Folge der sächsischen Kriege ist gerade jene, dass ein Teil der slawischen Stämme auch direkt mit den Franken benachbart sein wird, was auch zwischen ihnen zu kriegerischen Auseinandersetzungen führt; vgl. zuletzt Brather 1996a, 18-20.

65 Wenskus 1986, 210-212.

66 Ann. qui dicuntur Einhardi a. 782 (Rau I. 42).

67 Ann. qui dicuntur Einhardi a. 782 (Rau I. 42); Über die Schlacht am Süntel nach den historischen und archäologischen Quellen s. Cosack 2007, 70-113.

68 Ann. qui dicuntur Einhardi a. 782 (Rau I. 44-45).

69 Die Ann. qui dicuntur Einhardi a. 782 (Rau I. 42-44) berichtet ausführlich über die Ereignisse. Der Verfasser der Einhardannalen hatte seine Kenntnisse über den Ereignissen wahrscheinlich direkt von dem Grafen Theoderich, s. Cosack 2007, 82-83.

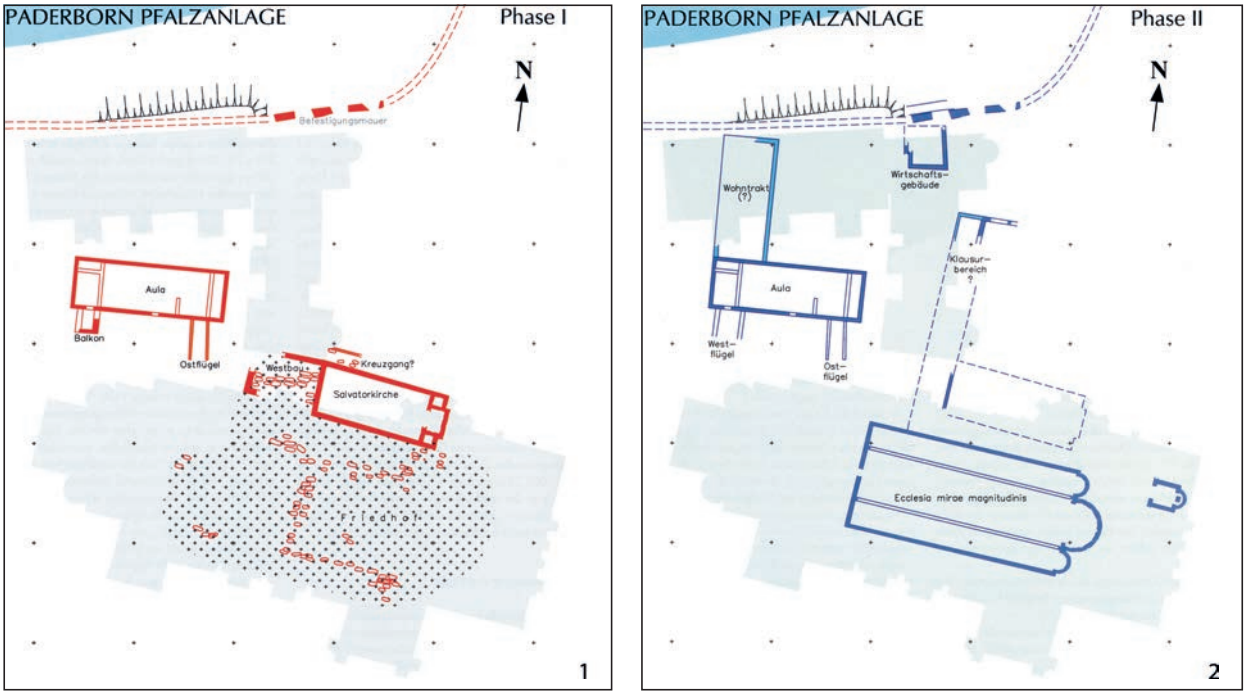


Abb. 5 Lippspringe/Paderborn in der Zeit Karls des Großen: **1** Phase 1 um 776. – **2** Phase 2 nach 799. – (Nach Gai 1999b, Abb. 1. 6).

konnte«, dorthin, aber es gab niemanden mehr in Sachsen, gegen den er hätte kämpfen können: Widukind entflieht nämlich erneut ins Gebiet der Normannen, und die auf sich allein gestellten Aufständischen unterwerfen sich der Gewalt Karls. Der König aber bestraft diese grausam wegen der Unterstützung Widukinds und ihres hartnäckigen Widerstandes gegen die Christianisierung[70]: In Verden an der Aller lässt er an einem Tag 4500 Sachsen köpfen[71]. In der *Capitulatio de partibus Saxoniae* stellt der König Strafen von drakonischer Härte in Aussicht[72]. Das löst jedoch neue Aufstände aus, an deren Spitze erneut Widukind steht. Im Jahre 783 werden die zwei bedeutendsten Schlachten des Krieges westlich der Weser bei Detmold und am Fluss Haase geschlagen. Nachdem sich Karl den Winter über von 784/785 in Eresburg aufgehalten und selbst auch einen Zug angeführt hat, bricht der Widerstand zusammen. Widukind lässt sich zusammen mit seinem Schwager Abbi in der Königspfalz Attygny bei Reims taufen[73]. Den fränkischen König erfreut diese

70 Löwe 1937, 115: »Eine Eingliederung der Sachsen in das Reich war praktisch nur durch ihre Christianisierung zu erreichen. Nicht religiöser Fanatismus – dieser war der Germanen fremd –, sondern die Sorge um sein politisches Werk, dessen Kernstück durch den heldenhaften Widerstand der Sachsen bedroht wurde, trieb Karl zu der übermenschlichen Härte, die in der Capitulatio de partibus Saxoniae und dem Blutbad von Verden hervortrat […]«.

71 Ann. regni Francorum a. 782 (Rau I. 42); König Karl kehrt noch vor Jahresende aus Sachsen zurück und verbringt Weihnachten bereits in Diedenhofen an der Mosel. Aus diesem Grund nehmen Abel/Simson 1888, 434 an, dass er vielleicht zu diesem Zeitpunkt jenes Kapitular zur Regulierung des Waffenhandels anfertigt, die gewöhnlich zwischen 781-791 datiert wird. Dagegen Schmauder 2000, 81-83.

72 Leges Saxonum und Lex Thuringorum (MGH Fontes iuris 4, 37-44); 799. Kunst und Kultur 1999 Bd. 1, 325-326 Abb. VI; Bd. 2, fol. 60r. – Váczy 1936, 300.

73 Widukind und Abbi verlangen im Gegenzug zur Unterwerfung körperliche Unversehrtheit (*inlaesi*), was König Karl durch das Stellen von Geiseln auch zusichert – so handelt es sich also nicht um eine bedingungslose Unterwerfung, sondern eher um das Ergebnis eines bilateralen Abkommens, in dem der fränkische König in der Rolle des Taufpaten erscheint; vgl. Lampen 1999, 268. Die Taufe, als charakteristisches und wichtiges Element des Unterwerfungsrituals wird in den *Annales regni Francorum* oft in Bezug auf die sächsischen Kriege betont, und wird auf der Reichsversammlung von Paderborn im Jahre 777 besonders eindeutig artikuliert, als eine Menge Sachsen getauft wird. Diese Sachsen »gaben, wie es ihre Art ist, ihre ganze Freiheit und ihr Eigentum ihm zu Händen als Pfand, wenn sie wieder nach ihrer üblen Gewohnheit sich änderten, wenn sie nicht in allem am Christentum und ihrer Ergebenheit gegenüber dem genannten König Karl und seinen Söhnen oder den Franken festhalten sollten«, s. Ann. regni Francorum a. 777 (Rau I. 36-37). – Reimitz 2000, 158; über die enge Verbindung zwischen Bekehrung und politischer Unterwerfung Geary 1998, 446.

Nachricht so sehr, dass er beim Papst um ein dreitägiges Dankgebet bittet, und die Reichsannalen berichten darüber, dass die Franken *tota Saxonia* (ganz Sachsen) unterworfen hatten[74].

Die Awaren können bei diesen Ereignissen in Sachsen offensichtlich keine Rolle gespielt haben[75]. Bei einer Beziehung zu den Elbslawen – wenn diese überhaupt existierte – geht es sicherlich nicht um irgendein Abhängigkeitsverhältnis zum awarischen Khagan; die Boten des Khagans und des Jugurrus werden nicht ihretwegen an die Lippe entsandt.

Samu Szádeczky-Kardoss[76] vermutet den Grund für die Gesandtschaft der awarischen Fürsten eher in den fränkischen Angriffen aus Italien, obwohl er keinen konkreten Beleg beibringen kann. Dies ist auch nicht verwunderlich, denn nachdem Karl 773-774 das Land seines ehemaligen Schwiegervaters, des langobardischen Königs Desiderius besetzt und dann in Friaul den gegen die fränkische Oberhoheit ausgebrochenen Hrodgaud-Aufstand[77] (775-776) niedergeschlagen hat – und der sich daran beteiligende Graf Aio mit mehreren Größen zu den Awaren flüchtet[78], – folgen bis zum Ende der 80er Jahre keine kriegerischen Ereignisse[79].

Nach Josef Deér hängt die Gesandtschaft mit der kritischen Lage an der Enns zusammen, wo die Awaren – ohne dass sie irgendwelchen Schaden verrichten – mit einem Heerbann demonstrativ aufmarschieren[80]. Die Ursache für die Anspannung liegt darin, dass Tassilo III. im Vorjahr erneut in Worms erscheinen und sein Vasallitätsverhältnis zu Karl nun bereits durch die Gestellung von zwölf auserlesenen Geiseln unter Eidesleistung erneuern musste[81]. Obwohl Baiern anscheinend weiterhin unabhängig bleibt, erlangt Karl von diesem Zeitpunkt an eine entscheidende Position in den bairischen innenpolitischen Angelegenheiten. Dieser Umstand liefert den Awaren genug Gründe, die Sicherheit ihrer westlichen Grenze und die Stabilität der bereits

74 Ann. regni Francorum a. 785 (Rau I. 48). – Honselmann 1958. – Hellmann 1965, 710. – Last 1978, 114. – Löwe 1987, 141-142. – Lampen 1999, 268. – Johanek 2000. – Corradini 2004. Widukind wird Mönch des Inselklosters von Reichenau. Das Kloster unter der Führung Abt Waldo, der Vertrauensperson Karl des Großen fungiert wegen seiner geografischen Lage ausgezeichnet auch als »politischer Kerker«, s. später als Ort der Festhaltung von Method Althoff 1983, 251-277, bes. 273-275. – Zettler 1983.

75 Wolfram 1995, 233 betont ebenfalls, dass das grausame Vorgehen Karls gegenüber den Sachsen seine awarische Politik nicht beeinflusst haben kann, da er die Reichsversammlung erst vor dem Blutbad von Verden einberuft. In der fränkischen Awarenpolitik kann die Tatsache später gewiss eine Rolle spielen, dass die in zahlreichen Gruppen zerfallenen Sachsen – ähnlich den Awaren der Jahrhundertwende – politisch nunmehr keine handlungsfähige Einheit bilden, und ihre exakte gentile Einordnung unmöglich ist; so reihen die fränkischen Annalisten in den Sammelbegriff *Saxones* all jene ein, die im Raum des Rheins, der Elbe, der Weser und an der Nordsee leben. Daher erzeugt das Erscheinen Widukinds beinah eine Erleichterung, da in seiner Person endlich jemand für die *perfinia* verantwortlich gemacht werden kann; vgl. Lampen 1999, 271. – Corradini 2004, 216.

76 Szádeczky-Kardoss 1998, 269.

77 Der den Aufstand organisierende Hrodgaud wohl mit gotischen Vorfahren versuchte den langobardischen Königsthron an sich zu reißen, auf den er der potenzielle Anwärter gewesen sein könnte, da er einer der friulanischen langobardischen Sippen mit starken gentilen Verbindungen angehörte. Aus Friaul stammten auch die langobardischen Königsbrüder, Ratchis und Aistulf sowie Berengar I., der am Ende der fränkischen Herrschaft zum König von Italien erhoben wurde, s. Krahwinkler 1985, 123-136, bes. 126; 1992, 119-134, bes. 121; über die Vorfahren Berengars: Werner 1965, 133-137.

78 Er folgt dem Beispiel Perctarits, des Herzogs von Mailand, der nach dem Tod seines Vaters Ariperts 661/662 zu den Awaren flieht (Paulus Diaconus, Historia Langobardorum IV 51, V 2). Nach der Annahme Bónas (1994, 68) fängt die awarische Reibung mit dem fränkischen Reich Karls im 776 im Südwesten, in der langobardisch-slowenischen [sic!] Grenzzone an. Gerade das Gegenteil ist aber der Fall, denn die Aufnahme Aios belegt die guten Beziehungen der Awaren mit dem friulanischen Adel. Nach Krahwinkler (1985, 139-141; 1992, 136-138) könnte Aio zusammen mit weiteren einflussreichen Vornehmen eine nicht unbedeutende Rolle bei der Einigung des awarischen Khagans mit dem König von Italien Pippin gespielt haben. Aio könnte 796 in die Gefangenschaft Pippins geraten sein (Joppi/Mühlbacher 1880, 266). Es könnte sich Paulus Diaconus in der Gefolgschaft Pippins – der durch seine friulanische Verwandtschaft seit Jahrzehnten Aio kennen konnte –, dafür eingesetzt haben, dass der König ihm vergeben solle. Denn nach einer Urkunde vom 2. Februar 799 erhält er sogar seine früheren Besitztümer auf dem Gebiet von Friaul, Vicenza und Verona zurück. Zu den schriftlichen Quellen s. Szádeczky-Kardoss 1998, 268; Joppi/Mühlbacher 1880, 279-282.

79 Krahwinkler 1985, 123-145; 1992, 119-142.

80 Ann. Iuvavenses maximi a. 782 (MGH SS XXX, 2; 734): *Hunorum exercitus magnus venit at nihil nocuit*. – Ann. S. Emmerami maiores a. 783 (MGH SS XXX, 735): *Huni ad Enisam venerunt, sed ibi nocuerunt nihil*.

81 Ann. regni Francorum a. 781 (Rau I. 40). Die durch Karl Martell 725/728 abgetrennten Höfe Ingolstadt und Lauterhofen auf dem Nordgau erhält er zurück, das war aber nicht nur ein Geschenk im Zeichen der wieder erneuerten Freundschaft, sondern bedeutete, »dass zu der bisher rein persönlichen Bindung, die Tassilo durch die vasallitische Kommendation eingegangen war, jetzt auch noch eine dingliche Bindung trat« vgl. Reindel 1981, 174; ähnlich Dopsch 1999, 159.

früher mit den Baiern verfestigten Beziehungen zunehmend als bedroht anzusehen[82]. Mit ihrem Aufmarsch an der Grenze lassen sie wissen, dass sie das Land östlich der Enns weiterhin unter ihrer dauerhaften Kontrolle behalten wollen, indem sie dies jedoch bisweilen nur demonstrativ tun, verdeutlichen sie, dass sie über die Sicherung der Grenze hinaus nicht die Absicht haben, einen Krieg mit dem Nachbar zu beginnen[83]. Dies bekräftigen die Awaren mit den Friedensverhandlungen auf dem Reichstag an der Lippe, zugleich erkennen sie hierdurch an, dass die Grenze nunmehr nicht zur bairischen, sondern zur fränkischen Interessensphäre gehört[84].

Aufgrund Deérs Ausführungen verbindet Walter Pohl[85] die oben erwähnten Ereignisse noch eindeutiger miteinander, indem er von einer konzentrierten awarischen Aktion spricht, die zugleich das Friedensangebot aber auch die Drohung der awarischen Fürsten beinhalte, die *limes certus* an der Enns zu verteidigen.

Die Gesandtschaft von 782 ist also das erste Zeichen dafür, dass die Anführer des awarischen Khaganats – auch wenn das frühere Schweigen der schriftlichen Quellen den Anschein erweckte, dass sie gänzlich inaktiv waren – in Wirklichkeit die Ereignisse außerhalb ihrer Grenzen rege beobachten und auf die – sie zum ersten Mal berührende – Expansionspolitik der furchterregend stärker werdenden neuen europäischen Macht des Karolingerreiches mit dem Reflex der nüchternen Selbstverteidigung reagieren. Die enge zeitliche Nähe zwischen den Friedensverhandlungen und der Verstärkung der bairischen Grenze scheint zu bekräftigen, dass die Awaren – indirekt durch die Mittel der Diplomatie und direkt durch die Waffen der militärischen Demonstration entlang der Grenze – auf die Veränderungen in der bairischen Innenpolitik empfindlich und taktvoll reagierten[86]

Westliche Grenzverteidigung des awarischen Khaganats

Das *foederati*-System, das die Römer zur Verteidigung des Römischen Reiches Ende des 4. und Anfang des 5. Jahrhunderts mit den Goten geschlossen haben[87], beginnt Anfang des 6. Jahrhunderts zu zerfallen, als die Verbindungen der Provinz *Pannonia* zu den zentralen Gebieten des Reiches immer schwächer werden[88]. Der *foederati*-Vertrag, der die letzten Stämme der germanischen Völkerwanderung, die Gepiden und Langobarden, an das Oströmische Reich bindet, bedeutet aus diesem Grund lediglich eine Art »Pachtvertrag«[89]. Die Langobarden siedeln nicht inmitten oder bei der Bevölkerung einer florierenden römischen Provinz, sondern nehmen ihren Platz ein[90]. Der Kaiser verzichtet dennoch nicht auf Pannonien und ist der

82 Zur Frage der Herausbildung der Grenze an der Enns ausführlich: Deér 1965, 742-754. Bezeichnend ist, dass die Awaren die Klostergründung Tassilos III. kaum ein paar Jahre früher in Kremsmünster (777) gar nicht als eine Aggression gegen sie verstehen. Über die Einwände bezüglich dessen, ob die Gründungsurkunde glaubwürdig und ob die der darin erwähnten Angaben (z. B. hinsichtlich des Grunzwiti-Gau am linken Traisenufer in der Gegend von St. Pölten) in die Zeit passen, s. Deér 1965, 746-747.

83 Ähnlich Giesler 1997, 16.

84 Deér 1965, 755.

85 Pohl 1988a, 314.

86 Wolfram 1995, 233.

87 Wolfram 1990, 125-152. 315 ff. – Vida 2007.

88 Nach Váczy 1971, 51 verzichtet das Weströmische Reich nach dem Einfall der Hunnen darauf, Pannonien zu verteidigen und unmittelbar zu verwalten. Es überlässt ihnen die Provinz mit zwei Verträgen (vor 409 und 433), und begnügt sich mit der nominellen Anerkennung seiner Oberhoheit. Nach dem Vorbild dieser Verträge schließt man später auch die Vereinbarungen mit den Germanen. Siehe noch: Váczy 1940, 80-82. – Alföldi 1926, 85 ff.

89 Bis zu dieser Zeit wandert das romanisierte christliche Volk der Provinz zum Teil ab, zum Teil wird es durch die Mitglieder der seit längerem in der Nachbarschaft siedelnden und in immer größeren Massen in das Innere der Provinz eindringenden romanisierten Barbaren, Sueben und anderer donaugermanischen und sarmatischen Völkerschaften ausgetauscht; vgl. Castritius 1995.

90 Die bis heute ungelöste Aufgabe der Forschung ist die Bestimmung der Zusammensetzung und der Größe der fortlebenden romanisierten Population Pannoniens. Entgegen der bis zu Beginn des 7. Jhs. auch archäologisch dokumentierten Anwesenheit der romanisierten Bevölkerung in den benachbarten südlichen und westlichen Provinzen richtete man bisher auf dem Gebiet der *provincia Pannonia* die Aufmerksamkeit hauptsächlich auf die archäologische Erforschung der neu angesiedelten barbarischen Stämme. Obwohl die schriftlichen Quellen an keiner Stelle über die vollkommene Entvölkerung der Provinz berichten oder darüber, dass die Goten, Langobarden und die Gepiden ein Ödland besiedelt hätten, wird dieser Eindruck einstweilen jedoch durch das archäologische Fundmaterial verstärkt: Kiss 1965. – Tóth 1987. – Vida 2008; 2009.

Meinung, das Bestimmungsrecht über die Länder jenseits der Drau sei weiterhin dem Oströmischen Reich, als dem Nachfolger des *imperium Romanum* vorbehalten. Dies zeigt der Vertrag mit den Langobarden von 546/547[91] sowie der Vertragsentwurf von 570, der zwischen Tiberios, dem bevollmächtigten Vertreter Justins II. (565-578) und seinem gleichrangigen awarischen Partner, Apsich, erarbeitet wird[92].

Als 582 *Sirmium*, das nördliche Tor des Oströmischen Reiches, in die Hände der Awaren fällt und dadurch die ehemalige *provincia Pannonia* restlos unter awarische Oberhoheit gerät, schüttelt der awarische Khagan, der das gesamte Karpatenbecken zu einer politischen Einheit zusammen fasste, die immer dünner werdende rechtliche Hülle des Bündnisses mit dem oströmischen Kaiser endgültig ab. Das »Jahrgeld« dient bereits nicht mehr als Gegenwert der Föderatenleistungen, sondern – der rohen Wirklichkeit entsprechend – zur Sicherung des Friedens.

Das ältere Khaganat verfügt noch über keine festen Grenzen. Es stellt noch ein plastisches Verbandsgebilde dar, das grundlegend auf die vielfältigen persönlichen Beziehungen der nomadischen und nicht-nomadischen Stämme aufbaut; in vielen Beziehungen organisiert es sich ähnlich dem *Personenverbandstaat* der germanischen Stämme der Völkerwanderungszeit[93]. Nachdem das Khaganat in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts eine Reihe von Machtkrisen durchlaufen hat und das von ihm kontrollierte Gebiet endgültig hinter den Karpatenbogen verdrängt wird, strukturiert sich die bis dahin monolithische, auf die vielfältigen Beziehungen der persönlichen Verbindungen basierende Gesellschaft vertikal; sein Verhältnis zu den eroberten Gebiete verändert sich grundsätzlich und auch die Kultur vereinheitlicht sich sichtbar. Das Khaganat beginnt zu dieser Zeit als eine auch territorial deutlich umrissene, frühfeudale Machtformation zu funktionieren, die sich den europäischen Normen besser anpasst.

Aufgrund der übereinstimmenden Angaben historischer und archäologischer Quellen beginnen die Awaren erst am Ende des 7. bzw. Anfang des 8. Jahrhunderts daran zu denken, ihr Siedlungsareal mit einer unbewohnt belassenen Grenzzone zu verteidigen (**Abb. 6**). Diese wird besonders im Westen, am österreichischen Oberlauf der Donau gegenüber dem bairischen Fürstentum und dem immer stärker werdenden Karolingerreich ausgebaut, da man am besten auf den seit Urzeiten genutzten Wegen, die dieses Gebiet durchqueren, ungehindert ins awarische Siedlungsgebiet gelangt. Als Abgrenzung zum karantanischen Fürstentum und eher noch zum langobardischen Fürstentum mit Friaul wurde im Gebiet zwischen dem Fluss Zala und der Gegend um Graz, ferner im Murgebiet (slow. *Prekmurje*, ung. *Muraköz*) eine ähnliche Grenzzone errichtet. Weiter im Süden und im Osten ist die Existenz einer künstlich errichteten Grenzlinie weitaus schwieriger nachzuweisen. Obwohl der bulgarische Fürst Asparuch nördlich und südlich der Unteren Donau, in der Dobrudscha und in der südlichen Hälfte Bessarabiens auch zu dieser Zeit, in den 680er Jahren, Schanzwälle bauen lässt, um sein Stammesgebiet in größerer Sicherheit zu wissen, erstrecken sich diese doch recht weit entfernt von der Ostgrenze des awarischen Siedlungsgebiets. Zum awarischen Siedlungsgebiet hin errichtet man die bulgarische Grenze an den Flüssen Timok und Iskăr erst viel später, am Ende des 8. Jahrhunderts[94].

91 Als Kaiser Justinian I. (527-565) die Provinzen *Pannonia Secunda* und *Savia* und die befestigten Orte und Städte des anschließenden Teiles *Noricum* dem König Audoin schenkt, im Gegenzug nunmehr nicht die Verteidigung dieser Länder fordert, sondern die militärische Kraft der langobardischen Krieger, um über die italischen Ostgoten und die Gepiden jenseits der Theiss Herr zu werden (Procopius, De bello gothico III. 33. 7-13. – Bóna 1974, 24. – Menghin 1985, 34. – Nagy 1948, 139 Anm. 14).

92 Darin bittet der Khagan Baian um die Zustimmung des Kaisers für die Besetzung jener Gebiete, die außerhalb *Sirmiums* und ihrer Umgebung liegen. Obwohl der Friedens- und Vertragsabschluss mit Justin II. vereitelt wird, besetzt der Khagan die Gebiete *Pannoniens*, die von den Langobarden verlassen wurden, wodurch er sein Siedlungsgebiet vor unerwarteten Angriffen aus dem Westen sichern will (Nagy 1948, 138-140). Drei Jahre später überlassen die Oströmer dem Khagan nicht nur die Rechte über die von den Langobarden verlassene Provinz Pannonien, sondern auch über die nördlich der Save liegende *Pannonia secunda*. Im Gegenzug leisten sie dem Reich gelegentlich militärische Unterstützung, so entsenden sie 575 auch Söldner in den Krieg gegen die Perser (Nagy 1948, 141).

93 Györffy 1983, 382-383 mit weiterführender Literatur. Das Substrat dafür ist noch nicht ein territorialer, sondern ein Personenverband, in erster Linie ein Volk selbst. Es ist im Wesentlichen auf Ansehen und Unterordnung, auf Führung und Gefolge begründet, und die Staatsmacht wird durch die vielfältige Verbindungen zwischen König und Volk bzw. König und Adel ersetzt.

94 Fiedler 1992, 21-24. 26 Abb. 2. – Takács 2016, Abb. 1.

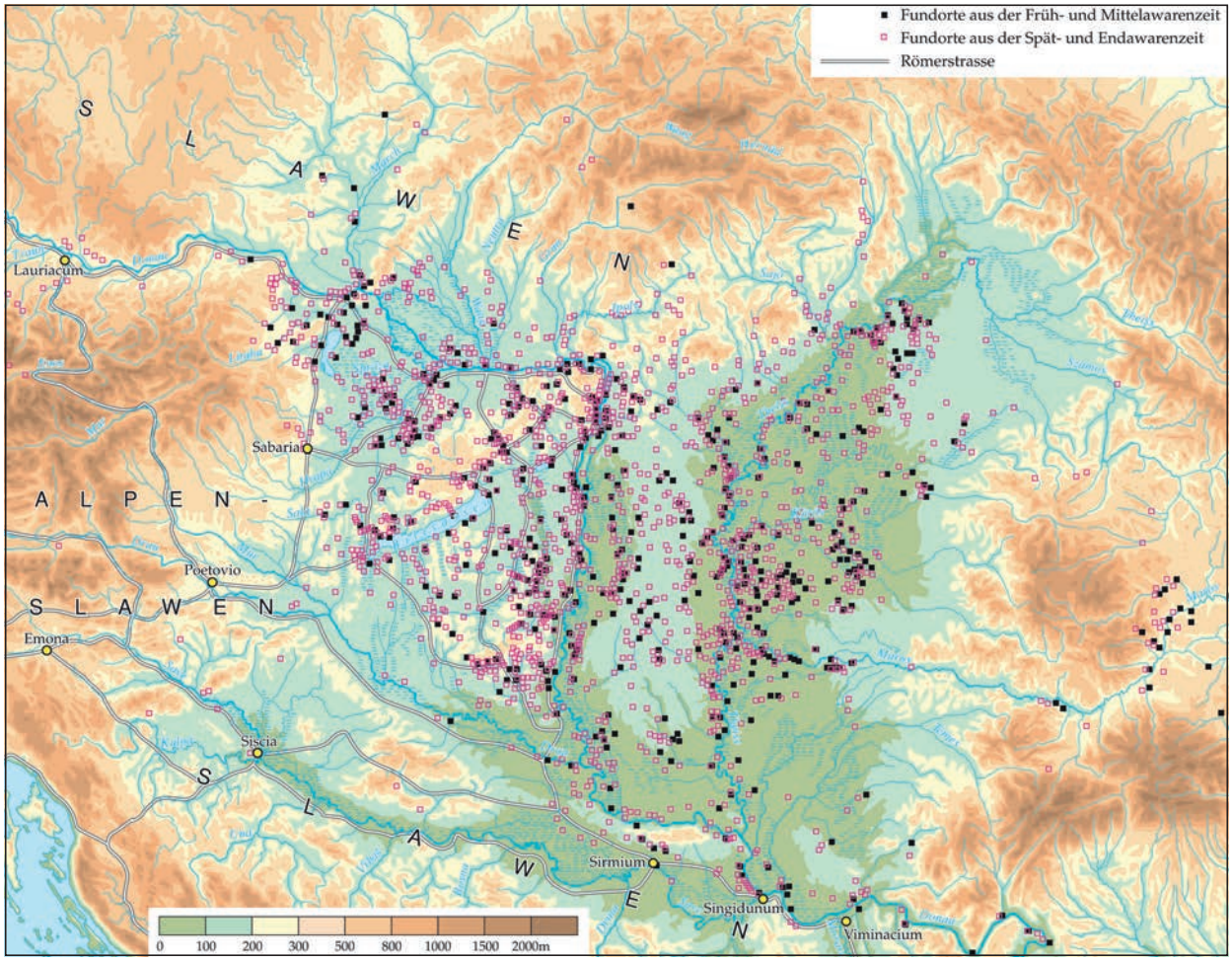


Abb. 6 Das Verbreitungsgebiet des awarischen Khaganats im 7.-9. Jh. aufgrund der archäologischen Fundplätze. – (Nach Szentpéteri 2002, Karte 3-4 mit Ergänzungen).

Das awarische Khaganat hat nur im Norden keine künstlich errichtete Grenze – wahrscheinlich, weil dort die Gebirgskette der Karpaten einen natürlichen Schutz bot.

Das aus einem Grenzverhau (lat. *indago*, ung. *gyepű*) und einem Grenzödland (lat. *vastus*, *solitudo,* ung. *gyepűelve*) bestehende Wehrsystem ist aber – entgegen der allgemein verbreiteten Meinung – durchaus nicht nur für die Nomaden charakteristisch. Die Verteidigung durch unbesiedelte und unbewohnt belassene Grenzzonen kommt vielmehr bei den fest angesiedelten, Ackerbau betreibenden Völkern vor[95], wie die historischen und ethnographischen Angaben nahelegen. Es gibt sie bei den Kelten und Germanen, die es für ruhmreich halten, wenn die benachbarten Völker fortwandern oder es nicht wagen, sich in ihrer Nähe niederzulassen[96], es gibt sie jedoch nicht z. B. bei den »nomadischen« Skythen. Die angesiedelten Chasa-

95 Vékony 1983. Zum Grenzverteidigungssystem der Sarmaten, das in der Volkssprache als »Teufelsgraben« (ung. Ördögárok) bezeichnet wird und am Ende des 3./Anfang des 4. Jhs., spätestens jedoch nach dem sarmatischen Feldzug von 322 erbaut wurde und über eine Länge von mehreren tausend Kilometern verfügt und an manchen Stellen in dreifacher Linie das sarmatische Land von Aquincum (Budapest-Óbuda) bis Viminacium (Kostolac) umgibt, s. Balás 1963. – Soproni 1969a; 1969b; 1974. – Garam/Patay/Soproni 1983 (2003). Zur »Brazda lui Novac« genannten Entsprechung an der Unteren Donau, die vom Eisernen Tor in Richtung Osten über eine 300 km lange Strecke verläuft, Rašev 1981. – Fiedler 1986; 1992, 35.

96 Caesar, Bell. gall. VI. 23, 1-2.

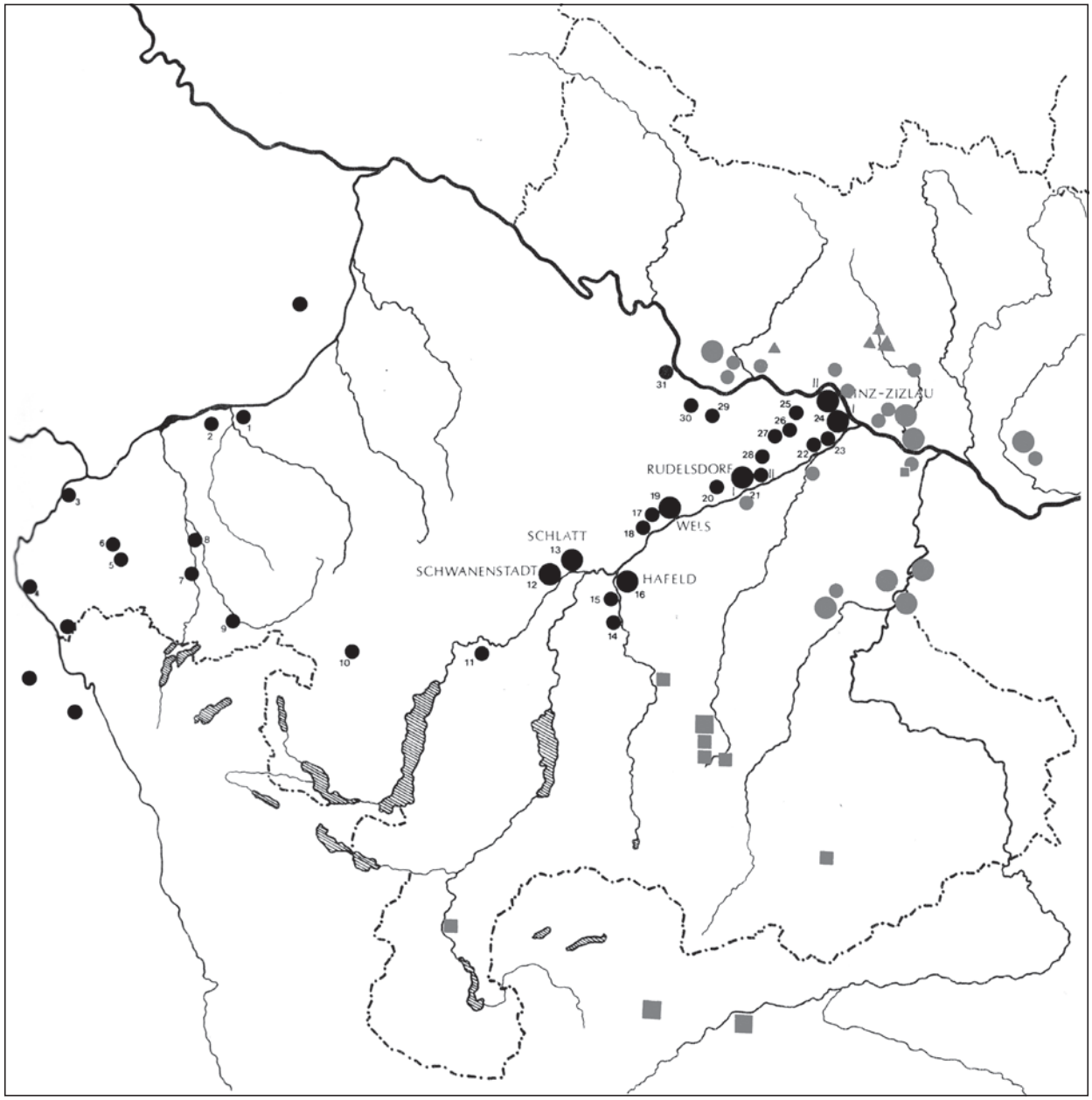


Abb. 7 Die bayerisch-awarische Grenze am Ende des 8. Jhs. aufgrund der archäologischen Angaben: »bayerische« (schwarz) und »awarische« (grau) Fundplätze. – (Nach Pertlwieser 1980, Abb. 13-14).

ren nutzen Grenzburgen und öde Grenzzonen, um das Land gegen die nomadischen Petschenegen – und zwar erfolgreich – zu verteidigen[97], wie es auch später die Rus' gegen die Kumanen tun. Man findet das chasarische Modell des Grenzverteidigungssystems bei den Spätawaren und später auch bei den landnehmenden Ungarn, diese erneuern nämlich das awarische Grenzverhau-Grenzödland-System beinahe ohne Veränderungen. Bei den Völkern, die dieses Modell des Wehrsystems einsetzen, ist es recht weit verbreitet, das Grenzgebiet durch fremde Volksgruppen besiedeln zu lassen. Das Grenzödland dient dann als eine Art

97 Nach Czeglédy 1967, 86-87 haben die »Chasaren jene Völker, die sie sich ihnen ergaben, genauso wie die westlichen Turkvölker […], unter die Führung je eines iltbär und je eines tudun gestellt […]«, wonach Vékony 1983, 223 den spätawarenzeitlichen Titel *tudun* geradewegs auf chasarischen Einfluss zurückführt (s. später noch das Kapitel über den Tudun).

politisches *refugium*, das entweder durch Flüchtlinge oder – bei der Schwächung der jeweiligen Macht – von fremden, neuen ethnischen Elementen besiedelt wird[98].

Der am leichtesten verwundbare Abschnitt der Verteidigung des awarischen Siedlungsgebiets ist das sich nach Osten weit öffnende Tor des Donautals. Aus diesem Grund schieben die Awaren die Grenzlinie entlang der Donau tief bis zur östlichen Grenze des bairischen Siedlungsgebiets vor (**Abb. 7**). Diese erstreckt sich – was auch durch archäologische Angaben unterstützt wird – am Fluss Traun, d. h. am westlichen Ufer des südlichen Nebenflusses der Donau, mit einem kleinen vorgeschobenen Keil in Richtung *Lauriacum*/Lorch[99], während die Grenze nördlich der Donau von Linz bis ins Gebiet um Regensburg reicht[100]. Die Donau fungiert also nicht nur zwischen den Awaren und Slawen, sondern auch zwischen den Baiern und Slawen als Grenzfluss[101]. Als offiziell festgesetzte »sichere« Grenze (*limes certus*) zwischen den Baiern und Awaren betrachtet man – da nördlich der Donau eine solche wenig Sinn machen würde – den in Richtung Osten nächstgelegenen südlichen Nebenfluss der Donau, die *Enns*. Aus diesem Grund schlägt Karl – als er im Herbst 791 mit seinem Heer von Regensburg aus gegen die Awaren zieht – sein erstes Lager am Fluss Enns (*castra super Anesum posita*) vermutlich bei *Lauriacum*/Lorch auf, »da dieser Fluss, der zwischen den Grenzgebieten der Baiern und Awaren fließt, zwischen den zwei Reichen als sichere Grenze diente«[102].

Die Enns ist spätestens seit Ende des 7. Jahrhunderts ein Grenzfluss[103]. Zu dieser Zeit geschieht es nämlich, dass der aus Poitiers in Baiern ankommende hl. Emmeram unter den Awaren missionieren will. Der bairische Fürst Theodo (ca. 680 - ca. 716) hindert ihn aber daran, denn an der Enns sei »ein Streit ausgebrochen« und die Awaren hätten »die Städte um die Enns, die die Grenze bildet,« verheert; »sie schienen fast verlassen, als wären sie wie der Wald den wilden Tieren anheimgegeben, weil die menschliche Schwachheit nicht wage, hinüber und herüberzuziehen«[104]. Daher bleibt Emmeram in Regensburg und entfaltet dort sein Wirken[105].

98 Vékony 1983, 228-229. 235-236.

99 Pertlwieser 1980, Abb. 13.

100 Siehe z. B. das awarische Steigbügelpaar aus dem Reitergrab (!) des Adelsfriedhofs um die Kirche in Regensburg-Harting: Rieckhoff-Pauli 1987, 86 Abb. 67; 126 Abb. 103. 1-2.

101 Menke 1988, Abb. 36. – Szőke 2011, 266-267.

102 Ann. qui dicuntur Einhardi ad a. 791 (MMFH I, 38): […] *nam is fluvius inter Baioariorum atque Hunorum terminos medius currens* certus *duorum regnorum* limes *habebatur*.

103 Es wird aber auch die Meinung vertreten, wonach die bereits Ende des 6. Jhs. in den schriftlichen Quellen erwähnten bairisch-slawischen Feindschaften und auch der darin verwickelte Kampf des Khagans östlich der Enns und nicht im Drautal in Binnen-Noricum stattfand, da »für den Aufmarsch awarischer Reiter das Donautal topografisch eher geeignet, als das Drautal in Kärnten scheint« (Szameit 2000, 515). An einer anderen Stelle belegt gerade Szameit selbst, dass die Slawen am Ende des 6. bzw. im 7. Jh. einerseits nur nördlich der Donau, andererseits im Drautal nachzuweisen sind (Szameit 2000, 512-513). Es ist zwar richtig, dass, als die Slawen das erste Mal mit den Baiern zusammenstoßen, Paulus Diaconus *in Sclavorum partiam* (Paulus Diaconus, Historia Langobardorum IV 7, 118) nichts über die Ortsbezeichnung hinaus erwähnt; dieses Gefecht fand aber wahrscheinlich auch ebendort statt, wo gegen 610-615 der Sohn und Nachkomme Tassilos I., Garibald II., gegen die Slawen eine Niederlage erlitt: *in Agunto* (Paulus Diaconus, Historia Langobardorum IV 39, 133), also beim *Aguntum*/Lienz im Pustertal. Dieses Land fungiert dann auch zur Zeit Odilos als Zentrum des karantanischen Fürstentums, daher ist kaum anzunehmen, dass die im Interesse eben dieser Slawen ausgefochtene Schlacht zwischen den Awaren und Baiern weit entfernt von diesem Gebiet, am Fluss Enns stattgefunden hätte, der für sie zu diesem Zeitpunkt noch völlig uninteressant ist (Fritze 1980, 537-539 und Anm. 170).

104 Arbeo, Vita et passio Sancti Haimhrammi Martyris 5-10. Übersetzung von B. Bischoff 1985. Das Datum der awarischen Verwüstung datiert Wolfram 1995, 233 um das Jahr 712. Der genauere Zeitpunkt der geplanten Mission Emmerams unter den Awaren ist unbekannt, nur soviel ist sicher, dass er in der Regierungszeit Theodos vorhatte, zu den Awaren zu gehen. Emmeram wird der Schändung Utas, der Tochter Theodos beschuldigt, darum bringt deren Bruder, Lantperht (*Landobertus*) ihn um. Nachdem sich herausstellte, dass die Anklage ungerechtfertigt war, wird Lantperht zu den Awaren verbannt, wo er auch stirbt (die weiterführenden Angaben s. bei Szádeczky-Kardoss 1998, 264. – Mayr 1988, 285). Der Todeszeitpunkt Emmerams geht auch aus einer Schenkungsurkunde von 772 hervor, in der ein Adliger namens Ortlaip – der dem Geschlecht des bald eine wichtige Rolle spielenden Graf von Traungau, Graman angehört – seine an der Stelle der grausamen Tat erbaute Eigenkirche dem Freisinger Bistum schenkt, vgl. Diepolder 1984.

105 Wolfram 1975, 57-58.

Die Lage an der awarisch-bairischen Grenze scheint sich nach einem Jahrzehnt zu verbessern. Rupert, Bischof von Worms (ca. 715/716), ein prominentes Mitglied der antikarolingischen Adelsopposition[106], will (?) seine Missionstätigkeit in Baiern ähnlich seinem Vorgänger auch auf awarischem Boden ausbreiten[107]. »Daher gab der erwähnte Herzog (d. h. Theodo) dem heiligen Mann die Erlaubnis, für sich und die Seinen einen geeigneten Platz zu wählen, wo immer es ihm in diesem Land gefiele, Kirchen Gottes zu bauen, und die anderen für das kirchliche Wirken nötigen Gebäude zu errichten. Nach Empfang der Erlaubnis reiste der erwähnte Mann des Herrn darauf zu Schiff das Donautal hinunter bis in das Gebiet des Unteren Pannoniens[108], um die Saat des ewigen Lebens zu säen. So kam er endlich auf der Rückreise in die Stadt Lauriacum[109] und heilte dort aus der Kraft des Herrn viele von verschiedenen Übeln geplagte Kranke durch sein Gebet«[110].

Dass Rupert *Lauriacum*/Lorch als Basis seiner Missionstätigkeit wählt, scheinen neben den noch vorhandenen kirchlichen Traditionen[111] auch archäologische Angaben zu belegen. Auch die römerzeitlichen, frühchristlichen und karolingerzeitlichen Bauphasen belegen, dass die Laurentius-Kirche eine starke Siedlungs- und Kultkontinuität besaß, wonach sie tatsächlich als *locus aptus*, d. h. »geeigneter Platz« für den Beginn der Mission schien (**Abb. 8**)[112]. »Dann setzte er seine Reise fort auf und kam zu einem Ort, der Walarium (Seekirchen am Wallersee) heißt, wo er eine Kirche zu Ehren des heiligen Apostelfürsten Petrus erbaute und sie auch weihte. Der erwähnte Herzog schenkte ihm dort für den Anfang einige im Umkreis gelegenen Besitzungen als Eigen«[113].

Über die Ursache, weshalb Rupert nach einigen Monaten doch von *Lauriacum*/Lorch umkehrt – die Eintragung von *Walarium*/Seekirchen in seiner Vita interpretierte man bis zur Freilegung der St. Peters-Kirche[114] nur als eine Interpolation nach Erzbischofsweihe Arnos –, kann man nur Vermutungen anstellen[115]. »Später wurde dem heiligen Bischof Rupert jedoch bekannt, dass es am Fluss Ivarum (= Salsach) einen Ort mit dem alten Namen Iuvavum gäbe, wo in alten Zeiten viele wunderbar errichtete Bauwerke standen, die

106 Wolfram 1972. – Dopsch 1996b, 69. Rupert von hochadeliger Herkunft steht in enger Verwandtschaft zu dem merowingischen Königshaus, er lehnt sich gegen den Hausmeier, Pippin II., den »Mittleren« auf. Aus diesem Grund erfolgt, dass, als seine Verwandte, die ebenfalls Rupertiner Folchaid 694 den Baiernherzog Theodo heiratet, ihn der Baiernherzog durch die Vermittlung seiner Ehefrau nach Regensburg einlädt, und dann mit seiner Erlaubnis seinen Sitz in Salzburg ausbaut; vgl. noch Geary 1996, 210.

107 Conversio c. 1 = Gesta Hrodberti (Wolfram 1979, 34-37. – Lošek 1997, 93-95. – Wolfram 2012, 58-60).

108 *ad fines Pannonię inferioris* – Die ahistorische Ausdehnung der Missionssprengel Ruperts sollte offensichtlich die Salzburger Ansprüche unterstützen. Der Verweis auf Niederpannonien fehlt in allen anderen schriftlichen Quellen, so z. B. in den Gesta Hrodberti c. 5 *supradictus vir Domini, accepta licentia, per alveum Danubii navigando iter arripuit, sicque tandem perveniens ad Lavoriacensem civitatem* […] (Lošek 1997, 92–94).

109 *ad Lauriacensem civitatem* (Wolfram 1979, 37: »in die Burg Lorch«, Lošek 1997, 95: »in die Stadt Lorch«). Ein wesentlicher Punkt ist, dass *Lauriacum*/Lorch eine *civitas* war (so bereits bei Eugippius, Vita Severini cc. 30,4 und 31,2), genauso wie Worms, der frühere Bischofssitz Ruperts oder der bairische Herzogssitz Regensburg, während die anderen zwei Orte, Walarium und Iuvavum nur *loca* waren. Beachtenswert ist, dass die Viten Ruperts weder davon wissen, dass er eine Kirche stiftete noch dass er ein Bistum in Salzburg vorfand. Rupert wird erst in den *notitia Arnonis* (um 788-790) und *breves notitiae* (um 800) Bischof genannt (Wolfram 1996, 236-237).

110 Conversio c. 1= Gesta Hrodberti (Wolfram 1979, 37-39. – Lošek 1997, 93-95. – Wolfram 2012, 59-61).

111 Dopsch 1996b, 70 weist darauf hin, dass *Lauriacum*/Lorch im 5. Jh. nicht nur die Hauptstadt von *Noricum ripensis*, sondern auch Bischofssitz ist, wo es noch einen lebenden Kult des hl. Florian gibt. Rupert möchte sich darauf stützend, dem antiken Bistum anschließen und es gleichzeitig als Basis für die östliche Expansion der bayrischen Macht nutzen.

112 Eckhart 1975, 37-55; 1981. – Giesler 1997, 495-528. Dagegen Igl 2005, 144 schließt die karolingerzeitliche Phase der Basilika St. Laurentius in Enns mit einer Ringkrypta aus und rekonstruiert hier eine Kirche mit Priesterbank aus dem 5. Jh., s. noch Igl 2008, 54-57. 88-94.

113 Conversio c. 1 = Gesta Hrodberti (Wolfram 1979, 37-39. – Lošek 1997, 93-95. – Wolfram 2012, 59-61).

114 Bei der Ausgrabung der Abtskirche St. Peter in Seekirchen im Jahre 1977 fand man die um 700 erbaute Kirche; vgl. Moosleitner 1996, 89-91 mit älterer Literatur. Nach Dopsch 1996b, 71 lässt Rupert gerade hier eine Kirche errichten, weil er einerseits an diesem Ort eine spätrömische *romani*-Bevölkerung vorfindet, mit der er sich unterhalten kann, und andererseits, weil dieser Ort in »geeigneter« Entfernung zur Residenz des Herzogs Theodberts, von *Iuvavum*/Salzburg liegt.

115 Es gibt auch solche Meinung, wonach er eventuell die Möglichkeit überbewertete, vom ehemaligen Bischofssitz von *Noricum* aus in die awarische Einflusssphäre einzudringen (Wolfram 1975, 58), nach einer anderen Theorie wurde eher die Vollendung der christliche Bekehrung der Baiern zu einer immer drängenderen Aufgabe (Wolfram 1972, 15. – Pohl 1988a, 309).

nun fast völlig zusammengestürzt und von Wäldern bedeckt seien«[116].

Mit der Verlegung des Missionszentrums nach Salzburg verändert sich die Taktik und modifiziert sich auch die Strategie der Bekehrung. Ruperts Hauptziel ist nunmehr – mit dem baierischen Herzoghaus und der Führungsschicht der im Vorraum der südlichen und südöstlichen slawischen Grenze lebenden *romani*-Bevölkerung zusammenwirkend – die Integration der christianisierten Baiuwaren[117] und die Bekehrung der karantanischen Slawen im Südosten. Hierfür gründet er zuerst die Maximilian-Zelle in Bischofshofen in Pongau als vorgeschobenen Stützpunkt am Knotenpunkt der Wege zwischen den Baiern und Karantanen in einem unbewohnten Waldgebiet des »Niemandslandes«[118]. Die Bekehrung der karantanischen Slawen wird erst von den 740er Jahren an wesentlich intensiviert, nachdem Herzog Odilo einen Sieg über die Awaren errungen hat. Jedoch führt die großangelegte Mission unter Bischof Virgil (746/47-784), einem der bedeutendsten Vertreter der späten irischen Mission, bereits zu erbittertem Widerstand und Empörung[119].

Doppelherrschaft des Khagans und des Jugurrus

Die Verhandlungen von 782 und die an der westlichen Grenze aufmarschierenden awarischen Truppen sind ein Zeugnis der politischen Vernunft der awarischen Führung. Dies ist umso bemerkenswert, da die innere Machtstruktur des awarischen Khaganats zu dieser Zeit bei Weitem nicht mehr so mono-

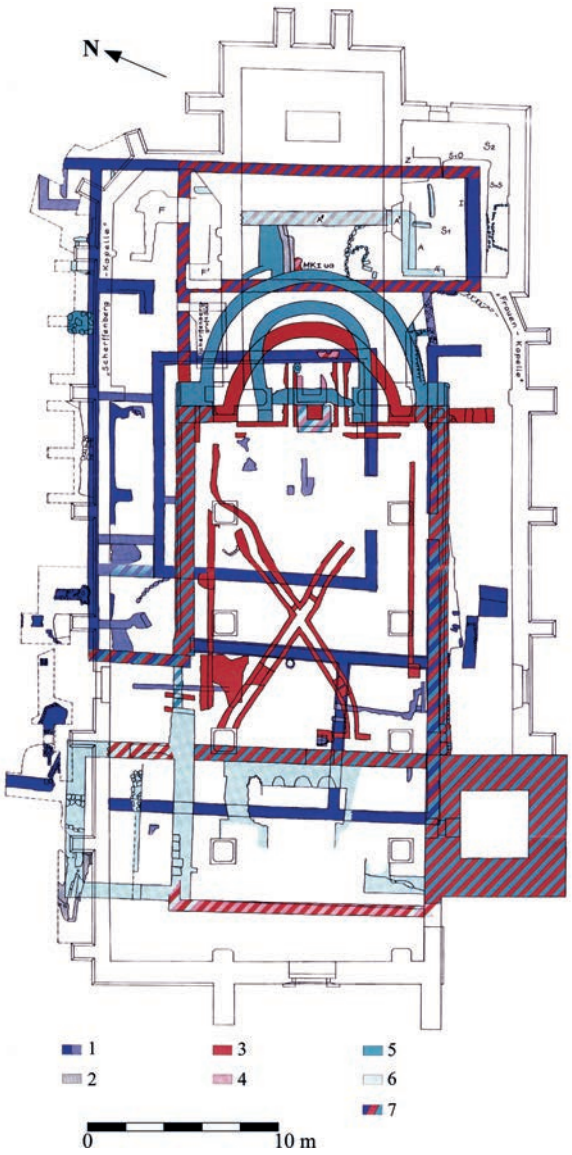


Abb. 8 Die Laurentius-Kirche in Lauriacum/Lorch: **1-4** Gallo-römische und frühchristliche Phasen. – **5** Frühmittelalterkirche I. – **6** Frühmittelalterkirche II. – **7** Weiterübernahme von Mauern. – (Nach Igl 2008, Taf. 3).

116 Conversio c. 1 = Gesta Hrodberti (Wolfram 1979, 39. – Lošek 1997, 95. – Wolfram 2012, 61).

117 Wolfram 1975, 58.

118 Zwei Brüder, einer hieß Tonazanus, der andere Urso, sehen *in loc[o], qui dicitur Pongauui* über mehrere Nächte hindurch Lichter, was sie Rupert erzählen. Nach der *Notitia Arnonis* lässt Rupert mit Erlaubnis des Herzogs Theodo hier eine kleine Kirche erbauen, die Maximilian-Zelle. Nach den *Breves Notitiae* schickt er zuerst den Priester Deoningus aus, der ein geweihtes Holzkreuz aufstellt und darüber einen einfachen Bau (*tugurium*) errichtet. Rupert begibt sich auf Bitte des Herzogs hierhin und lässt ein Kloster erbauen, an dessen Weihe 712/713 auch Theodo teilnimmt, die Kirche wird jedoch bereits um 720 einem Angriff der »benachbarten Slawen« zum Opfer gefallen. Die Maximilian-Zelle ist aus einem offensichtlich vorhandenen und von der lokalen *romani* Bevölkerung gepflegten Kult zu St. Maximilian abzuleiten, dies erklärt die Lichterscheinungen (Kerzen und Weihrauch). Die tatsächlichen Erbauer der Kirche sind die *romani* Brüder Tonazan und Ledi (*Latinus*) aus Oberalm (*Albina*). vgl. Dopsch 1988, 52-53; 1996b, 75-77. – Moosleitner 1996, 92. – Czerwenka 1992, 91-96.

119 Ausführlich Wolfram 1979, 90-92; 1985. – Kahl 1980; 1985; Wavra 1991. – Dopsch 2000. – Wolfram 2012, 126-129. Es lohnt sich zu erwähnen, dass mehr als 40 % der von Virgil nach Karantanien entsandten Priester *romani* sind, was als Erklärung für die große Anzahl der lateinischen Lehnwörter im Kirchenslawischen dienen könnte; vgl. Dopsch 1988, 53.

lithisch aufgebaut ist wie in der Frühzeit. Im Spiegel der späteren Ereignisse der awarischen Geschichte ist von entscheidender Bedeutung, dass die zu Karl dem Großen entsandten Boten nicht allein vom höchsten Würdenträger, dem Khagan, sondern von ihm *und* dem Jugurrus gemeinsam zur Verhandlung geschickt werden. Josef Deér[120], und mit ihm später Walter Pohl[121], deutet dies im Einklang mit András Alföldi[122] so, dass das awarische Würdenträger-Paar Khagan-Jugurrus Herrscher eines sakralen Doppelkönigtums mit kosmologischer Wurzel vom chasarischen Typ seien[123] – daher die gemeinsame Gesandtschaft.

In den Steppenreichen ist die Teilung der Macht und in deren Folge die Verselbstständigung der Teilgebiete und schließlich die Herausbildung neuer Reiche nicht ungewöhnlich. Die militärischen und administrativen Aufgaben könnte angesichts der gewaltigen Gebiete aufgeteilt worden sein, die von jenen Mitgliedern der Herrscherdynastie kontrolliert wurden, die dabei waren, sich auszugliedern. Die Aufteilung der monolithischen Gewalt wird aber auch durch die Frage der Erbfolge beschleunigt, durch das Machtstreben der Kinder, die von den zahlreichen Ehefrauen stammen, und der zahlreichen anderen Blutverwandten der Familie, eventuell noch durch die Freiheitsbewegungen der innerhalb des Reiches über den einzelnen ethnischen Gruppen stehenden Statthalter[124] und nicht zuletzt auch durch die Schwächung des Charismas der Herrscherdynastie[125]. Die auf die siegreiche Reichsgründung folgende Epoche wird allgemein durch einen der weiter oben erwähnten Gründe, vielleicht auch durch mehrere auf einmal charakterisiert, als die »Erfolglosigkeit« der Herrscherdynastie schließlich zur einvernehmlichen Teilung, zum Doppelfürstentum oder zur Herausbildung einer oligarchischen Führungsschicht[126] führt wie dies – erst nach den 680er Jahren – auch bei den Awaren eintritt. Denn um 663 führt der Khagan noch selbst sein Heer gegen Friaul. Damals bittet der Langobardenkönig Grimoald den awarischen Khagan darum, gegen den aufständischen Herzog Lupus von Friaul zu marschieren, um einen Bürgerkrieg zu verhindern. Der Khagan kommt seiner Bitte nach und siegt in einer mehrtägigen Schlacht mit wechselndem Erfolg über den Herzog von Friaul[127]. Aber auch der oströmische Kaiser informierte noch den Khagan darüber, dass er um 678 mit den Arabern Frieden geschlossen hatte, nachdem diese über mehrere Jahre hinweg ohne Erfolg Konstantinopel belagert hatten[128]. Während der Titel *Khagan* ausschließlich dem – aus jenem charismatischen Clan stammenden und dadurch berechtigten – awarischen Fürsten vorbehalten ist[129], ist der in der Spätawarenzeit erscheinende *jugurrus* eine zu diesem Zeitpunkt nirgends bekannte Würde[130]. Dieser Rang kommt erst im 9.-13. Jahrhundert in Form von *juγruš* bei den muslimischen Karachaniden in Innerasien vor. Er ist niedriger als der Rang *qayan*,

120 Über den Ursprung der Würden des Khagans und Jugurrus und zur Aufgabe ihrer Träger Deér 1965, 758-763.

121 Pohl 1988a, 293-300; 1988c, 271.

122 Alföldi 1933.

123 Seine Skepsis betont Erdélyi 1982, 197 und zum Teil Pohl 1988a, 293-300; 1988c, 271, während nach Bóna 1984, 334 in den schriftlichen Quellen der Spätawarenzeit »nichts über eine solche Teilung der Macht und Führung erwähnt wird«.

124 Beispiele hierfür findet man auch bei den Awaren, z. B. Miracula Sancti Demetrii II (5) 286: »Danach behandelte sie der Khagan der Awaren als eigenständiges Volk (d. h. die sechzig Jahre späteren Nachkommen des um 618 in Illyricum in Gefangenschaft geratenen und mit den Awaren vermischten christlichen Volkes), und ernannte gemäß der Bräuche des Volkes (d. h. der Awaren) einen Anführer für sie, namens Kuber« (Szádeczky-Kardoss 1998, 220).

125 Pohl 1988a, 294-295.

126 Deér 1965, 761-762 beruft sich auf landnahmezeitliche ungarische, petschenegische und westtürkische Beispiele.

127 Paulus Diaconus, Historia Langobardorum V 18-21. (Szádeczky-Kardoss 1998, 217) und Deér 1965, 759.

128 Die diesbezüglichen schriftlichen Quellen s. Szádeczky-Kardoss 1998, 221-222.

129 Das Tragen des Titels des Khagans gebührte ausschließlich *einer* Sippe. Um diesen zu besitzen, musste derjenige mit diesem charismatischen Klan in enger Verbindung stehen. Der heilige Berg Ötükän, der mit einzelnen Teilen des heutigen Hangai-Gebirges zu identifizieren ist und dessen Besitzer mit charismatischer Macht (*qut*) ausgestattet wird, wurde seit 265 n. Chr. durch die Hsien-pi, vor 552 durch die Juan-Juan besetzt; später erheben die Türken Anspruch auf ihn, jedoch bleibt dieser im Besitz der gegen Westen fortziehenden Awaren. Diesen Titel versuchen die Türken den Awaren abzusprechen, als sie bei den Oströmern das neue Volk in Osteuropa als Deserteure und Pseudoawaren hinstellen (ausführlicher Dobrovits 2001).

130 Obwohl der nach dem Khagan oder Khan folgende zweite Würde bei den jeweiligen Steppenvölkern überall anders genannt wird – bei den Chasaren *bäg (Bey)* oder *iša*, bei den Bulgaren *Kapkhan*, bei den Turkvölkern *yabgu*, šad ti-ör Khagan, und bei den landnehmenden Ungarn *gyula* – sind diese Titelnamen auch bei anderen Steppenvölkern nachzuweisen, nur nicht in dieser Bedeutung, mit Ausnahme des *jugurrus*, vgl. Pohl 1988a, 299.

sein Träger kommt aus den Reihen der unteren Gesellschaftsschicht. Aus einem fremden Volk darf ihn keiner erlangen, ganz gleich, wie hochrangig er auch sein mochte. Der Rang entspricht am ehesten dem des abbassidischen Wesirs[131]. Nach Lajos Ligeti hat dieser Titel zwar »zweifellos eine Art sakralen Charakter, die zur Verfügung stehenden schriftlichen Quellen reichen aber nicht aus, um in diesem Zusammenhang von einem sakralen Doppelkönigtum zu sprechen«[132].

Über den Jugurrus neben dem Khagan berichten die Quellen zuerst 782, als *Caganus et Iugurrus, princeps Hunorum* Boten zu Karl dem Großen entsenden, und zuletzt 796, als ihre Untertanen diese ermorden (*Chagan seu Iugurro* […] *a suis occisis*[133]). Obwohl die schriftlichen Quellen zwischen den beiden Jahren sie nicht namentlich zusammen erwähnen – was besonders nach dem Feldzug von 791 auffällig ist –, kann man aufgrund der indirekten Hinweise[134] in ihrer Doppelherrschaft eine stärker verfestigte Machtkonstruktion als eine gelegentlich erfolgte Machtaufteilung annehmen[135]. Man darf diese trotzdem nicht als beständig betrachten, denn, wie wir sehen werden, entflammen die Machtkämpfe bei der ersten kritischen Lage der aus einem Kompromiss entstandenen Doppelherrschaft.

Die letzten Tage des bairischen Fürstentums

Trotz des 781 geleisteten Treueeids[136] entsteht bei Bozen 784 erneut eine angespannte Lage zwischen den Franken und Baiern wegen der langobardischen Gebiete, die die Ehefrau Tassilos III. Liutberga, die Tochter des langobardischen Königs, als Mitgift mit sich brachte[137]. Im März 787, als Karl der Große Arichis von

131 Pohl 1988a, 297.

132 Ligeti 1986, 146-147.

133 Ann. Laurissenses a. 782 (MGH SS I, 162); Ann. Laureshamenses a. 796 (MGH SS I, 182).

134 Wie z. B. im Jahre 790, als man indirekt auch über fränkische Gesandte zu zwei (?) awarischen Fürsten lesen kann: Ann. qui dicuntur Einhardi a. 790 (Rau I. 58) […] *legatos Hunorum et audivit et suos vicissim ad eorum* principes *misit. Agebatur inter eos de confiniis regnorum suorum, quibus in locis esse deberent.*

135 Nach dem »Bürgerkrieg« von 795/796 und der Ermordung des Khagans und des Jugurrus durch die eigenen Leuchte ändern sich die Machtverhältnisse so, dass man anstelle des ermordeten Khagans einen neuen Khagan, aber keinen Jugurrus mehr wählt – oder wenn dies doch der Fall war, erreicht seine Macht lange nicht mehr die seines Vorgängers und verschmilzt mit der Gruppe der *principes Hunorum*.

136 Tassilo, der mit kaum sieben Jahren auf den Thron kam, stand anfänglich unter der Vormundschaft seiner Mutter Hiltrud, der Tochter Karl Martells aus erster Ehe, und ihres älteren Bruders, des fränkischen Hausmeiers Pippin (des Jüngeren). 757 endet die Vormundschaft. Tassilo wird volljährig und in seinem Herzogtum zum freien Herrscher; der Preis hierfür ist allerdings, dass er und die ihm in großer Anzahl folgenden Adligen in Compiègne Pippin und seinen zwei Söhnen, Karl und Karlmann den Treueeid leisten müssen (Ann. regni Francorum a. 757 [Rau I. 16-18]: *Tassilo, dux Baioariorum, in vasatico se commendans per manus*, […] *et fidelitatem regi Pippino et supradictis filiis eius, domno Carolo et Carlo/manno, sicut vassus recta mente et firma devotione per iustitiam, sicut vassus dominos suos esse deberet*). Kienast 1990, 114-115 erhebt Einspruch gegen die übliche Ausdrucksweise, welche die *commendation* als »Lehnseid« bezeichnet. Seiner Meinung nach ist der Terminus »Lehnseid« unbedingt zu vermeiden, da es nicht auf die Belehnung ankommt, sondern auf die Vasallität, die durch den Handgang begründet wird. Die aus dem keltischen Begriff für unfreien Diener (*gwas* [Adjektiv]) stammende Bezeichnung *vassus* kommt in den bairischen Urkunden des 8. Jhs. noch nicht vor (Kienast 1990, 89-91), aber die Gesetzbücher kennen diesen Begriff bereits in der ersten Hälfte des 6. Jhs. (*Lex Salica*). Während aber bei den Alemannen von den Vasallen der Herzöge und der Grafen die Rede ist, werden sie bei den Baiern als *regis vassus sive ducis* (Vassen des Königs und des Herzogs) erwähnt (Kienast 1990, 94). Wolfram 1996, 124-125. – Dopsch 1999, 157; über das Thema ausführlich Kienast 1990, 89-124. – Becher 1993, 149-159. Im Jahre 781 werden zwei Boten des Papstes Hadrian I., die Bischöfe Formosus und Damasus sowie zwei Boten des Königs Karls, der Diakon Riculf und der Obermundschenk (*magister pincernarum*) Eberhard gemeinsam zu Tassilo entsandt (Ann. regni Francorum a. 781 [Rau I. 40]), um ihn an seinen alten Eid und sein Versprechen zu erinnern (Classen 1965, 558). Tassilo erneuert seinen alten Eid und erhält er die von Baiern 725/28 abgelösten herzoglichen Höfe Ingolstadt und Lauterhofen in Nordgau zurück. Dies symbolisiert aber nicht nur die Bekräftigung der »Freundschaft«, sondern auch, dass das bis dahin rein persönliche Vasallenverhältnis durch Dingpflicht weiter vertieft wird (Wolfram 1996, 124-125 Anm. 154).

137 Die Ann. Iuvavenses maximi a. 784 und auch die Ann. S. Emmerami maiores a. 785 berichten darüber, dass Hrodpert (alemannischer Graf, Onkel der Königin Hildegard) in Südtirol *ad Pauzana* eine Truppe anführt, die die südliche Grenze des noch selbstständigen Baierns beobachtete. Bei der Schlacht fällt Hrodpert, Vintschgau wird an Baiern angeschlossen. Reindel 1981, 174 Anm. 180. – Krahwinkler 1985, 148 Anm. 185; 1992, 146 Anm. 161. – Dopsch 1999, 158.

Benevent angreift[138], erkennt Tassilo, dass er das nächste Opfer sein wird, und wendet sich daher mithilfe des Bischofs Arno von Salzburg und des Abtes Hunrich von Mondsee an Papst Hadrian I., um zu erreichen, dass er erneut zwischen ihm und Karl dem Großen vermittelt, der bis Ostern bereits als Sieger aus Benevent in Rom ankam[139]. Obwohl Karl eine friedliche Lösung anbietet und Tassilo zur Reichsversammlung von Worms einlädt, entscheidet sich dieser für den Krieg.

König Karl greift das Land aus drei Richtungen zugleich an. Er selbst führt ein Heer bis zum Lechfeld bei Augsburg[140], ein weiteres Heer aus Ostfranken, Sachsen und Thüringern dringt bis nach *Faringa* (Pföring) an der Donau vor, und das dritte, geführt vom 6-jährigen Sohn Karls Pippin, drängt von Verona aus und über Trient bis nach Bozen. Als Tassilo sieht, dass er von allen Seiten umschlossen ist und auch seine eigenen Leute mehr König Karl treu sind als ihm[141], ergibt er sich ohne Kampf am 3. Oktober und erkennt mit einer Handgebärde[142] und durch den Kuss auf das Knie des Königs[143] seinen wiederholten Treuschwur gegenüber dem König an. Er legt durch symbolisches Überreichen eines mit einer männlichen Figur verzierten Zepters[144] sein Land und seine Macht in die Hände des Königs. Als Sicherheit übergibt er zwölf auserlesene Geiseln und dazu seinen Sohn Theodo[145]. Als Geschenk für seinen Treueeid erhält er ein goldenes Armband mit Edelsteinen und ein Pferd, bedeckt mit einer mit Goldfäden durchwirkten Decke[146]. Er erhält sein Land formell zurück, aber das Lehen erstreckt sich – im Gegensatz zu der begrenzten Befugnis von 781 – nun bereits auf das gesamte Herzogtum.

Im Jahre 788, als Tassilo mit den anderen Vasallen, den Franken, den Sachsen, den Langobarden und den Baiern zusammen auf den Befehl des Königs in Ingelheim erscheint, um seiner Lehnspflicht Genüge zu tun, beschuldigen ihn die »getreuen Baiern« (*fideles Baioarii*) des Treuebruchs und des Bündnisses mit den Awaren, und an seine früheren Übeltaten, an den durch *harisliz*[147] (= ahd. Fahnenflucht, Desertation) verletzten Eid von Compiègne erinnernd, verurteilen sie ihn zum Tode; Karl jedoch begnadigt ihn[148], und lässt ihn zusammen mit seiner Familie in ein Kloster sperren[149].

138 Zu den Umständen und Folgen s. Schieffer 2000, 83-84.

139 Nach der Ann. regni Francorum a. 787 (Rau I. 52-54) konnte der von Karl vorgeschlagene Frieden nicht geschlossen werden, weil die Gesandten »keine Zusicherung zu geben wagten«. Der wahre Grund ist jedoch die Enthaltung Hadrians I., der sich vollkommen auf die Seite Karls stellt: Er droht dem Baiernherzog mit Exkommunion: »Wenn er dem König Pippin und dem König Karl seine Eide nicht halte«, müsse er die volle Verantwortung für ein Krieg mit Karl tragen. Bei dieser Aktion ist das Verhalten des Bischofs Arno rätselhaft, der nicht nur bairischer Bischof ist, sondern auch der Abt des fränkischen Klosters St. Amand (vgl. Wavra 1991, 139. – Dopsch 1999, 159).

140 Darin folgt er dem Beispiel seiner Vorgänger, der karolingischen Hausmeier Karlmann und Pippin, die im Jahre 743 mit Tassilos Vater Odilo am gleichen Ort dem bairischen Heer eine vernichtende Niederlage zufügen: Reindel 1981, 164-165.

141 Ann. regni Francorum a. 787 (Rau I. 54): *et videns, quod omnes Baioarii plus essent fideles domno rege Carolo* […].

142 Ann. regni Francorum a. 787 (Rau I. 54): *tradens se in manibus domni regis Caroli in vassaticum* […].

143 Kienast 1990, 111 hebt hervor, dass dieser der erste vasallitische Kuss sei, den er kennt.

144 Ann. Guelferbytani (MGH SS I, 43): *reddidit ei ipsam patriam cum baculo, in cuius capite similitudo hominis erat sculptum*. Über den rituellen Akt und die Beziehung mit der späteren Ritual der Unterwerfung, der *deditio* s. Althoff 2003, 54. Kienast 1990, 110-111 nach soll dieser *baculus* ein »Ahnenstab« gewesen sein, der von dem Wetzsteinzepter in Sutton Hoo als stabförmigem Würdezeichen ausgeht (Cohen 1966. – Bruce-Mitford 1972, 22-23, Fig 5).

145 Genauso verfährt Karl im gleichen Jahr mit Arichis von Benevent, der zusammen mit seinem Sohn Grimoald weitere zwölf Geiseln liefert.

146 Versus Hibernici exulis (MGH Poet. Lat. Car. I. 399; vgl. Abel/Simson 1888, 600):
Armilis grandi gemmarum pondere et auri,
Offertur sonipes auri sub tegmine fulgens.

147 Trotz aller aufgezählten Übeltaten liefert dieser vor 25 Jahren begangene »Hochverrat« (Ann. qui dicuntur Einhardi a. 788: *crimen maiestatis*) die »Rechtsgrundlage« zum Todesurteil. Karl kann nur auf diese Weise den Rechtsanspruch der Agilolfingern auf den Thron beiseite räumen, der in der *lex Baiuvariorum* festgesetzt ist. Zum *harisliz* vgl. Becher 1993, 67-73. – Dopsch 1999, 159 Anm. 22 mit älterer Literatur.

148 Der Grund für die Begnadigung ist das Verwandtschaftsverhältnis (Ann. regni Francorum a. 788: *et quia consanguineus eius erat* […] *non moriretur*. [Rau I. 56]); s. dazu Goetz 2008, 555.

149 Tassilo wird am 6. Juli im Kloster St. Goar zum Mönch geschoren, er lebt zunächst im Kloster Jumièges an der Saine und dann im Kloster Lorsch, wo er am 11. Dezember eines unbekannten Jahres auch stirbt; vielleicht berichten aus diesem Grund die Lorscher Annalen genauer als die übrigen über Tassilos Leben. Demnach ist der Umsturz Tassilos im Vorfeld geplant: Tassilo wird im Handstreich gefangen genommen, seine Waffen werden ihm abgenommen, inzwischen sendet Karl eine Gesandtschaft nach Baiern, um Ehefrau und Kinder, Schätze und Angehörige des herzoglichen Hauses zu bringen; erst danach fängt man mit der Untersuchung gegen ihn an. Man spürt jedoch die Unrechtmäßigkeit der Verurteilung Tassilos und man lädt ihn sechs Jahre später, im Jahre 794

Der Adel Baierns profitiert von diesem Zusammenwirken, weil er im Tausch dafür – als einziger der rechtsrheinischen Stämme – nicht nur seine politische Grundstruktur behalten darf, indem Karl als Nachfolger Tassilos den »überaus mutigen Bannerträger« (*signifer*), den Bruder der Königin Graf Gerold (II.)[150] ernennt – das Land Tassilos »stand hinfort nicht mehr unter einem Herzog, sondern wird von Grafen regiert«[151] –, sondern auch auf religiösem Gebiet durch die Errichtung der Salzburger Kirchenprovinz (798) seine territoriale Eigenständigkeit bewahren darf[152].

Die ersten awarisch-fränkischen militärischen Zusammenstöße

788 ist ein bewegtes Jahr, nicht nur im Leben Tassilos, sondern auch wegen vier kriegerischen Ereignisse, über die – gerade wegen ihres vermuteten Zusammenhangs mit Tassilo – auch die *Annales regni Francorum* ausführlich berichten.

Der erste Krieg bricht zwischen den Langobarden, d. h. zwischen Herzog Hildebrand von Spoleto und Herzog Grimoald von Benevent bzw. den Byzantinern aus. Um Hildebrand zu unterstützen, schickt ihm König Karl Wineghisus zur Hilfe, mit dem sie auch den Sieg erringen. Danach stoßen die noch in Italien weilenden Franken mit den Awaren an einem nicht genannten Ort zusammen. Die Awaren fliehen und kehren schmachbedeckt und ohne Sieg heim. Eine dritte Schlacht zwischen Baiern und Awaren wird auf dem Ybbsfeld (*in campo Ibose*) geschlagen, wo unter Führung von Grahammanus und Audaccrus, der »Beauftragten des Königs Karls« (*missi domni regis Caroli*), erneut die Franken und Baiern siegen. Daraufhin liefern die Awaren noch eine vierte Schlacht, weil sie an den Baiern »Rache nehmen wollen«. Jedoch erringen die Beauftragten König Karls erneut einen Sieg und richten unter den fliehenden Barbaren ein großes Blutbad an; die anderen ertrinken in der Donau. Nach all diesen Geschehnissen reist »König Karl persönlich nach Regensburg und bestimmt dort die Grenzen und Marken (*fines vel marcas Baioariorum*), wie sie mit des Herrn Schutz gegen die genannten Awaren unverletzt sein könnten«[153].

Der Verfasser der Reichsannalen fügt dem Bericht über die Schlacht zu guter Letzt hinzu: »Das alles hatten der obengenannte Herzog Tassilo und seine böswillige Frau, die gottverhaßte Liutberga, arglistig geplant«[154].

noch einmal auf die Reichssynode von Frankfurt ein, wo er aus freien Stücken auf die Macht verzichtet und diese König Karl überlässt. Der mitherrschende Sohn Tassilos, Theodo wird im Kloster St. Maximin in Trier zum Mönch geschoren, auch sein anderer Sohn, Theotbert wird in ein Kloster verbannt, jedoch wird der Ort des Klosters an keiner Stelle genannt. Genauso wenig weiß man über das weitere Schicksal von Liutperga, während von ihren Töchtern Hrodrud weit entfernt von Paris im Marienkloster (später St. Jean) in *Landunum* (Laon), und Cotani im Kloster *Cala* (Chelles) bei Paris leben, ebendort, wo die zweite Ehefrau Karl Martells, Swanahild – die Stiefmutter der Großmutter Cotanis väterlicherseits und einzige Tochter Tassilos II. und Immas und so ihre Blutsverwandte in gerader Linie – ihre letzten Tage verbringt; vgl. Abel/Simson 1888, 623-629. – Reindel 1981, 176. – Fichtenau 1953, 257-334. – Deér 1965, 755-756; zur awarischen Herkunft des Namens Cotani Zöllner 1950, über seine schwer nachzuweisende Beziehung zum Herrschertitel *katun* Pohl 1997, 91. Über die Rituale beim Sturz des Tassilos s. Althoff 2003, 53-57; über das Schicksal des persönlichen Besitzes von Tassilo III., wie des Psalters von Montpellier, aus dessen fünf Blätter mit Hinweisen auf die herzogliche Familie entfernt und im Kloster Notre-Dame in Soissons durch fünf Blätter ersetzt wird, Wamers 2013, 445.

150 Der Vater Gerolds, der gleichnamige Gerold (I.) aus dem mittleren Rheingebiet ist Mitglied des Agilolfinger Geschlechts (Gerold = Garibald), erlangt in der zweiten Hälfte des 8. Jhs. einen großen Einfluss in Alemannien durch seine bewusste Heiratspolitik: in den 50er Jahren heiratet er Imma, deren Vater der alemannische Fürst Hnabi (Nebi) ebenfalls ein Nachkomme der Agilolfinger Familie ist; vgl. Mitterauer 1963, 9. – Borgolte 1986a, 122-126. – Rappmann-Zettler 1998, 473-474.

151 Einhardi vita Karoli c. 11 (Rau I. 180-181): *provincia, quam tenebat, ulterius duci, sed comitibus ad regendum commissa est*. – Wolfram 1988, 189.

152 Mühlberger 1982, 18. – Löwe 1987, 146.

153 Ann. regni Francorum a. 788 (Rau I. 54-56. – Szádeczky-Kardoss 1998, 274-275). Zusammenfassend Alcuin, Epist, 7 (MGH Epp. IV. Karolini Aevi II. 32. – Szádeczky-Kardoss 1998, 276). Von den siegreichen Heeren spricht Alcuin bereits zu dieser Zeit als *christianis superati*, und *ab exercitu christiano supertati*, von den höchsten Kriegern des Christentums (Löwe 1937, 141). Die Bestimmung der Grenzen und Marken bedeutet natürlich noch keine Ausweisung irgendeiner Awarenmark, sondern vielmehr die Festigung der Grenzverteidigung; vgl. Wolfram 1996, 179 mit früherer Fachliteratur.

154 Ann. regni Francorum a. 788 (Rau I. 54-56).

Da der Annalist vor den kriegerischen Ereignissen ausführlich über die Verurteilung Tassilos berichtet – daher sollte man eigentlich argwöhnen, ob man es nicht mit einer nachträglichen Erklärung und tendenziösen Begründung zu tun hat –, halten István Bóna und Walter Pohl die Anklage für authentisch und sind der Meinung, dass im Jahre 788 eine breite antikarolingische Koalition zustande kommt. Deren Mitglieder sind die mit Karl verfeindeten baierischen Adligen, das langobardische Herzogtum von Benevent und Byzanz – dessen Interessensphäre entlang der adriatischen Küste von der venezianischen Bucht bis Istrien reicht – sowie die Awaren[155]. Dagegen betonen Sigurd Abel und Bernhard Simson eher die beunruhigende Komplexität der Situation, die Gefahr des Ausbruchs eines großen Krieges mit den »Griechen«, und das auf einem solchen »Minenfeld« wie Italien, wozu noch der Kampf mit Tassilo III. auf Leben und Tod und die Drohung des Einfalles der verbündeten Awaren hinzukommt. Karl stand seit seinem Herrschaftsantritt noch nie einer solchen Anhäufung von Gefahren gegenüber[156]. Es ist daher lohnenswert, näher zu untersuchen, wie begründet die Annahme der internationalen Koalition gegen Karl ist, und sich die Teilnehmer der Reihe nach vorzunehmen und zu überprüfen, was und wie dies in Wirklichkeit geschah.

Von den Mitgliedern der angenommenen »Koalition« wird der ohne Überzeugung geleistete und geringe Widerstand der Baiern von Karl durch den Umsturz Tassilos schnell neutralisiert, und diejenigen, die ihm weiterhin feindlich gesinnt bleiben, werden des Landes verwiesen[157].

Die Wahrscheinlichkeit, Zuverlässigkeit und Beständigkeit des Zusammenschlusses einer gemeinsamen langobardisch-byzantinischen Koalition wird seit dem Auftreten König Karls in Oberitalien (774) auch durch ihr Verhältnis zu den Franken verkompliziert, und man sieht, dass das bereits früher nicht reibungslose Verhältnis[158] auch diesmal von einem militärischen Konflikt belastet wird[159]. Dass Tassilo und die Awaren in direkter Verbindung mit den Byzantinern standen, »ist aus inneren Gründen sogar wahrscheinlich, und jedenfalls hatten Tassilo und die Awaren von den offen betriebenen feindseligen Plänen der Griechen gegen die Franken Kunde, was sie in ihren eigenen Entwürfen nur bestärken konnte«[160] – mehr oder konkreteres als dies aber bedeutete es sicherlich nicht.

Sicher ist nämlich nur, dass sich die Awaren mit den Baiern verbünden[161]. Es war kein Zufall, dass auch in der Anklage gegen Tassilo auf der Reichsversammlung *nur* seine Gesandten zu den Awaren nachgetragen werden[162]. Aber selbst in diesem Fall kann man nicht von einem planmäßig koordinierten awarischen Angriff »an zwei Fronten« sprechen[163], oder von den noch im Jahre 788 auf der gesamten Front – an der

155 Bóna 1984, 338. – Pohl 1988a, 314; 1988b, 16. Der Gedanke tauchte bereits bei den Historikern des 19. Jhs. auf; es gab solche, die nicht nur ein Bündnis zwischen Tassilo und den Griechen annehmen, sondern geradewegs von einem griechisch-awarisch-bairisch-beneventanischer Bündnis sprechen; vgl. Abel/Simson 1888, 620 Anm. 3. Diese Annahme wird scheinbar von einzelnen schriftlichen Quellen untermauert, wie z. B. Ann. Laureshamenses a. 788 (MGH SS I, 33): *de pessimis consiliis et machinationibus, quas ipse Tassilo et coniux illius cum omnes gentes qui in circuitu Francorum erant, tam christiani quam et pagani, consiliati sunt contra Francos,* und Ann. Nazariani a. 788 (MGH SS I, 44): *de insidiis atque dolosis consiliis, quod cum multis gentibus iam olim ei praeparare conatus fuerat.* Zweifel daran formulieren bereits Abel/Simson, die darauf hinweisen, dass die Reichsannalen (Ann. Laurissenses, *Ann. qui dicuntur Einhardi, Einhardi Vita Karoli*) nur über das Bündnis mit den Awaren berichten, dies wird Tassilo vorgeworfen – obwohl sie offensichtlich gerne mehr Anschuldigungen gegen ihn vorgebracht hätten.

156 Abel/Simson 1888, 620.

157 Ann. regni Francorum a. 788 (Rau I. 56): […] *et pauci Baioarii, qui in adversitate domni regis Caroli perdurare volebant, missi sunt in exilio*. Nach Abel/Simson 1888, 620 wählt Karl den einzig richtigen Weg, indem er zuerst den nächsten Feind entwaffnet, und bringt durch diesen ersten großen Sieg das Übergewicht auf seine Seite.

158 Menghin 1985, 192-204.

159 Zweifel darüber auch bei Szádeczky-Kardoss 1998, 274. Über die byzantinische Herrschaft in Italien Ostrogorsky 2003, 170.

160 Abel/Simson 1888, 620.

161 Wolfram 1995, 234 erwägt sogar die Möglichkeit, dass die Ehefrau Tassilos darauf hofft, mithilfe der Awaren auch das Schicksal ihres Vaters Desiderius rächen zu können – was in Kenntnis der schwierigen Lage des bairischen Herzogtums, wenn dies überhaupt auftaucht, nur ein untergeordneter Aspekt sein kann.

162 Ann. regni Francorum a. 788 (Rau I. 54). Die Anschuldigung wird dadurch zweifelhaft, dass sie von den Baiern, die am besten von den Entwürfen des Herzogs wissen konnten, vorgebracht wird, und dass die Baiern, unter ihnen vermutlich auch der Bischof Arno von Salzburg, bereits gegen ihn auftreten; vgl. Abel/Simson 1888, 624.

163 Wie W. Pohl (1988a, 314; 1988b, 16) annimmt. Aber bereits Abel/Simson 1888, 639 sind auch der Meinung, »die Verbündeten Tassilos, die Awaren, waren nicht zeitig genug auf dem Schauplatz erschienen, um den Sturz des Herzogs

niederösterreichischen Donau wie an der heutigen slowenisch-italienischen Grenze – »erwarteten Kämpfen«[164]. Die awarischen Truppen ziehen nicht aus zwei Richtungen zugleich los, um einerseits entlang der Donau Baiern anzugreifen und um andererseits zu den vorgeschobenen Posten des langobardischen Königtums, nach Friaul vorzustoßen[165]. Darüber hinaus hängt ihr Ziel nicht mit der »bairischen Angelegenheit« zusammen. Die Awaren haben einen solchen Gedanken gewiss nicht ausgebrütet.

1) Was geschieht nun eigentlich an der vermuteten »südlichen Front«? Die Awaren fallen tatsächlich – über Friaul[166] bis nach Verona – in Oberitalien ein und verwüsten das Kloster St. Zeno in Verona. Darauf deutet ein Bericht in einer Schenkungsurkunde von Verona aus dem Jahre 837 hin, wonach: »zur Zeit des Königs Pippin, als dieser noch ein Kind war, das Volk der Hunnen, die man Awaren nennt, mit einem Heer Italien angriff«[167]. Höchstwahrscheinlich ist hier das Heer gemeint, das später – vielleicht noch in der Umgebung von Verona – auch mit den Franken des Wineghisus zusammenstößt und von ihnen eine klägliche Niederlage erleidet[168]. Die Awaren greifen zu dieser Zeit zum letzten Mal Italien an[169]; die Nachricht des Notars Ridolfus, wonach 797 »Hunnen« in Brescia eingefallen sind, ist vermutlich falsch datiert und tatsächlich mit den Ereignissen in Verona gleichaltrig[170].

Nach der Interpretation Samu Szádeczky-Kardoss' »griff die oströmische Seite nicht als Ergebnis eines formellen Bündnisses gleichzeitig mit den Nomaden die süditalienische Langobarden an, die die Oberhoheit Karls (des Großen) anerkennen, sondern nutzen lediglich die günstige Lage aus, die sich durch die awarischen Angriffe ergibt«[171]. Jedoch setzt der Verfasser der fränkischen Reichsannalen den langobardisch-byzantini-

abzuwenden, aber nicht lange darauf brachen sie, ihrer Verabredung mit Tassilo gemäß, gegen die Grenze vor; wahrscheinlich war ihnen sein Schicksal noch nicht bekannt«. Diese Schlussfolgerung können die Autoren aber durch keinerlei Quellenangaben belegen.

164 Wolfram 1995, 234.

165 Vgl. Ann. qui dicuntur Einhardi a. 788: *Huni vero, sicut Tassiloni promiserunt, duobus exercitus comparatis uno marcam Foroiuliensem, altero Baioariam adgressi sunt; sed frustra* […], Ann. S. Emmerami maiores a. 788: *Tassilo captus est, et Huni ad Furgali et in Baiowaria; et Carolus primo in Baiowaria* und Ann. Maximiniani a. 788: […] *et alium bellum commissum est in campestribus Foroiuli contra Avaros, qui cum contumeliam reversi sunt in patriam* […] (Krahwinkler 1985, 148 Anm. 186; 1992, 147 Anm. 162).

166 Ann. qui dicuntur Einhardi a. 788 (MGH SS I, 173-175): […] *uno marcam Foroiuliensem, altero Baioariam agressi sunt.* Hier handelt es sich nach Abel/Simson 1888, 639 Anm. 2. noch nicht um die Mark von Friaul (im verfassungsgeschichtlichen Sinn), sondern um die Grenze von Friaul, worauf im Sinne des langobardischen königlichen Gesetzes von 746 auch Wolfram 1995, 212 hinweist; vgl. noch Ann. Maximiniani a. 788 (MGH SS XIII, 22): […] *et alium bellum commissum est in campestribus Foroiuli contra Avaros.*

167 Codice diplomatico Veronese n. 147: *Tempore regis Pipini, quum adhuc ipse puer esset*, *gens Hunnorum alias Auares dicta, Italiam cum exercitu invasit. Cuius rei haec caussa fuit, quia exercitus Francorum, et praesertim dux Foroiuliensis, Hunnos, qui inter Italiam, et Danubium in Pannoniis habitabant, assiduis populationibus infestabant* […] (zitiert von Krahwinkler 1985, 149 Anm. 187; 1992, 147 Anm 163). Nach Abel/Simson 1888, 642 vermutet man beweislos, dass die fränkische Macht in Istrien durch die hier erlittene awarische Niederlage begründet wird; dies ist mit Sicherheit nur ab dem Feldzug Pippins im Jahre 791 zu behaupten.

168 Verona ist der erste langobardische Königssitz, hier wird König Alboin 572 in seinem Palast ermordet. Die Stadt fungiert auch später als Herzogssitz (Menghin 1985 passim), vermutlich war auch Sitz des Königs Pippin hier. Aio von Friaul besitzt auf dem Territorium der Stadt bedeutende Besitzungen. Die vier Bischöfe der Stadt Egino, Ratold, Noting und Billung zwischen 790 und 849 sind alle von alemannischer Abstammung; vgl. Krahwinkler 1985, 148 Anm. 185; 1992, 146, Anm 161. – Fried 1987, 353. Der Bischof Egino sei zusammen mit dem ersten Veroneser Grafen Uulfin dem Alaholfinger-Geschlecht zuzurechnen, beide hätten sich verwandtschaftlich nahe gestanden, sogar Brüder gewesen, und möglicherweise mit Hildegard, der zweiten Frau des Königs Karl, ebenfalls verwandt. Er zählt zum Kreis der Gelehrten um König Karl, und spielt am seinen Hofe eine bedeutendere Rolle. In Verona erneuert und wiederbelebt er die seit der Spätantike bestehende Schreibschule, aus der einer der berühmtesten Codices der Karolingerzeit, der in Berlin aufbewahrte »Egino-Codex« seinen Namen trägt. Egino zieht sich im Jahre 799 nach Reichenau-Niederzell zurück, wo er eine prachtvolle Kirche mit Wohnhaus erbaut, und dort in Alter von über 80 Jahren 802 begraben wird; vgl. Hoffmann u. a. 1974. – Erdmann 1975, 81-82. – Zettler 2009, 370. 378. 382.

169 Bóna 1973, 150 vermutet, da die schriftlichen Quellen weder den Ort der Schlacht mit Wineghisus noch die daran teilnehmenden Personen(?) kennen, dass der gesamte awarische Feldzug in Italien eine nachträgliche Erfindung ist, und noch mehr: die sich auf 788 bezogenen schriftlichen Quellen wurden im Interesse des späteren »gerechten Krieges« nachträglich »kosmetisiert«.

170 Ridolfus notarius, Historiola XX. (Krahwinkler 1985, 149 Anm. 187; 1992, 147 Anm. 163).

171 Szádeczky-Kardoss 1998, 274.

schen Zusammenstoß eindeutig vor dem Auftauchen der Awaren an; folglich ist auch der Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung gerade das Gegenteil des Angenommenen. Auch die Interpretation Bónas, der vermutet, dass die Awaren zusammen mit dem Herzog von Benevent eine gemeinsame Front bildeten, ist nicht viel glücklicher. In diesem Fall wäre nämlich eine Erklärung nötig, warum sie von dem ebenfalls an der beneventinischen Seite kämpfenden Wineghisus angegriffen werden[172].

Was passiert tatsächlich zu dieser Zeit in Italien? Die komplizierte Geschichte von Benevent und von Spoleto beginnt im Jahre 758, als Desiderius, dem 756 durch König Pippin zur langobardischen Krone verholfen wurde[173], versucht, seine Macht nicht nur auf die Dukate von Spoleto und Benevent auszudehnen, sondern auch auf die Gebiete Italiens, die unter byzantinischer und päpstlicher Oberhoheit stehen. Er nimmt den Herzog von Spoleto Alboin, eine Vertrauensperson Roms und der Franken, als Geisel und setzt in Benevent anstelle des vertriebenen Liuprands seinen Vertrauten Arichis (= Arighis II. 758-787) ein[174]. Dieser beginnt bald, eine eigene Politik zu führen, und erobert erfolgreich die von den Byzantinern und Langobarden aufgelassenen südlichen Gebiete, während sich Desiderius als Schwiegervater der Herzöge von Benevent und Baiern sowie des fränkischen Königs stark genug fühlt, um den Versuch zu wagen, sich Rom einzuverleiben. Karl, der dem Papst zu Hilfe eilt, zieht – nicht nur als *patricius Romanorum*, sondern auch im maßgeblichen Interesse des fränkischen Königtums[175] – mit seinem Heer im Spätsommer von 773 nach Pavia, dem langobardischen finanziellen und Verwaltungszentrum, und nimmt die Stadt nach einer Belagerung von neun Monaten ein, wodurch er praktisch das gesamte Königtum erobert[176]. Infolge des Sieges Karls schließen sich die Spoletiner freiwillig Rom an, übernehmen die römische Haartracht, schwören dem Papst Hadrian den Treueid und wählen mit päpstlichem Konsens einen neuen Herzog, Hildebrant (773-788)[177]. Als Papst Hadrian 775 glaubt, eine große Verschwörung entdeckt zu haben, benachrichtigt er Karl darüber, dass die Herzöge von Benevent und Spoleto, Friaul und der Toskana beabsichtigten, den zu den Byzantinern geflüchteten Desiderius-Sohn Adelchis wieder auf den Thron zu setzten und Rom den Griechen zu unterwerfen[178]; das schnelle Erscheinen Karls 776 in Friaul erstickt dieses Vorhaben im Keim.

Nachdem sich Widukind 785 taufen hat taufen lassen und das Jahr 786 ohne Feldzug verstrichen ist, reist Karl in der Hoffnung, den sächsischen Krieg endgültig beendet zu haben, zum dritten Mal nach Italien,

172 Bóna 1984, 338; über die zeitgenössischen Verhältnisse in Italien Mitchell 1999, 96-98.

173 Desiderius aus dem toskanischen Brescia war vor 756 Hofstallmeister (*comes stabuli*) des aus Friaul stammenden Königs Aistulf (719-756), zu dieser Zeit gründet er das Kloster Leno in der Nähe von Brescia. Auch seine Gemahlin, Ansa, stammt aus Brescia (Krahwinkler 1985, 134-135; 1992, 131-132).

174 Classen 1965, 541.

175 Der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen bringt, ist, dass Desiderius in Rom angekommen vom Papst Hadrian verlangt, die Söhne Karlmanns zu fränkischen Königen zu salben (Löwe 1987, 138).

176 Die Schlacht dauert noch an, als Karl nach Rom marschiert, und dabei auch den Papst in Schrecken versetzt, der befürchtet, dass er jetzt statt unter langobardische unter fränkische Oberhoheit gerät. Zu diesem Zeitpunkt steht das erste Mal ein fränkischer König vor den Toren Roms, die den langobardischen Königen so oft verschlossen blieben. Da dieser König jedoch ein *patricius Romanorum* ist, empfängt ihn der Papst mit einer seinem Rang entsprechenden Zeremonie. Nach dem Fall Pavias nimmt Karl auch den langobardischen Königstitel an, und benutzt auch in den Urkunden die Formel *Carolus dei gratia rex Francorum et Langobardorum atque patricius Romanorum* (Classen 1965, 549-550).

177 Obwohl die Stadt Rom formell noch zum von Konstantinopel aus regierten Römischen Reich gehört, datiert Hadrian I. die Urkunden – seinem Nachbarn und Rivalen im Süden, Arichis ähnlich, der nach der Annahme des Titels *princeps gentis Langobardorum* auch die Zählung seiner Regierungsjahre angibt – »unter der Königsherrschaft Jesu Christi«, nennt dazu sein Pontifikatsjahr, lässt als erster Papst sein eigenes Bildnis auf Münzen prägen (Classen 1965, 550-554). In Rom lässt zuletzt Kaiser Konstantin V. (741-775) Goldmünzen schlagen, danach werden für einige Jahre nur den byzantinischen nachgebildete Kaisermünzen hergestellt. Hadrian I. ist der erste, der gegen 784-786 päpstliche Silbermünzen in Anlehnung an das fränkische Silberwährungssystem prägen lässt, die mit einer profanen Inschrift im antiken Stil *Victoria domini nostri* umgeben werden. Dieser Münztyp ahmt teilweise aber auch noch den Münztyp Konstantins nach, indem er auf die Münzen die Anfangsbuchstaben der Kaiserin Eirene gravieren lässt – während der sog. *patricius*-Denar Karls bereits mit dem Monogramm Hadrians I. versehen wird (Váczy 1936, 281, über anderen Interpretationen des A.P.-Monogramms s. Gaettens 1950/51, 1-21).

178 Über dem sog. Hrodgaud-Aufstand in Friaul Krahwinkler 1985, 123-136; 1992, 119-134; die Landung der Griechen wird allein durch den Tod von Konstantin V. (775) vereitelt; vgl. Váczy 1936, 280-284.

um in Rom zu beten und mit den Byzantinern Verhandlungen zu führen, und hauptsächlich, um die Abhängigkeit des Arichis von Benevent zu brechen, der als Oberhaupt eines starken Fürstentums nicht nur die Stellung des Papstes – der in Wirklichkeit mit seinen Taten die Unruhen in Benevent ermutigt[179] –, sondern auch die Position der Franken in Italien gefährdet. Karl stößt mit seinem Heer im März 787 bis nach Capua vor, der Herzog jedoch weicht ihm aus[180] – dass er ihm 13 Vornehme, darunter seinen Sohn Grimoald, als Geisel stellt, den Treueeid leistet und Capua dem Papsttum überlässt, bewegt Karl zur Umkehr.

Als am 26. August 787 Herzog Arichis stirbt und seine energische Witwe Adalperga, die Tochter des Desiderius, mit Karl Verhandlungen über die Freilassung des Thronfolgers Grimoalds führt, glaubt der Papst eine neue Verschwörung entdeckt zu haben. Arichis verhandelt nämlich, nachdem sich Karl aus Capua zurückgezogen hat, mit den Byzantinern über seine Unterwerfung, wenn er als Gegenleistung mit dem Titel *patricius* ausgezeichnet wird und das Herzogtum von Neapel erhält. Die Gesandten mit den entsprechenden Insignien treffen den Herzog jedoch nicht mehr lebend an.

Trotz aller Mahnungen des Papstes setzt Karl den Sohn Arichis, Grimoald III. (788-806), als Herzog von Benevent ein und wird auch nicht enttäuscht. Grimoald wendet sich in Kenntnis des Schicksals der Agilolfinger tapfer gegen die Byzantiner und siegt – gemeinsam mit Hildebrand von Spoleto und unter der Aufsicht und Führung von Wineghisus[181] – in einem Feldzug über ein byzantinisches Heer in Kalabrien, das von einem sizilianischen *patricius* und einem *logothetos* aus Konstantinopel geführt wird. Die Bilanz des Feldzugs sind 4000 griechische Tote, darunter der *saccelarius* Johannes und 1000 Gefangene[182]. Unter den Letzteren befindet sich Sisinnios, der Bruder des Patriarchen Tarasios von Konstantinopel[183], den Karl erst zehn Jahre später (798) nach Hause entlässt[184].

Dadurch ist die griechische Gefahr für eine längere Zeit gebannt. Die Byzantiner geben wegen der zwischen Eirene und ihrem Sohn Konstantin VI. erneut ausbrechenden Kämpfe um den byzantinischen Thron den Kriegsschauplatz in Italien auf[185]. Die Hoffnung auf die Rückkehr Adelchis' löst sich endgültig in Luft auf, er stirbt als *patricius* von Konstantinopel[186]. Grimoald heiratet im Jahre 791 die Schwägerin des Kaisers Konstantin VI., Evanthia, und sichert sich hierdurch nicht nur die Rückendeckung von byzantinischer Seite, sondern behält auch seine Unabhängigkeit[187]. Der Karls Sohn Pippin führt in den Jahren 791-792,

179 Papst Hadrian I. ist nämlich von König Karl, der den päpstlichen Staat beinah als seinen eigenen betrachtet und sich in dessen Angelegenheiten zu sehr einmischt, enttäuscht und beginnt hinter seinem Rücken Verhandlungen mit den Griechen, die den Bilderstreit beendet haben. Auf dem zweiten Konzil von Nicäa (Herbst 787) beschließen der Papst und die byzantinische Kaiserin Eirene über die kirchlichen Angelegenheiten so, als existiere der tatsächliche Herrscher Roms und Italiens, der fränkische König, gar nicht; vgl. Váczy 1936, 284-285.

180 Nachdem Karl die Städte und Patrimonien von Benevent sowie das benachbarte Gebiet des Dukats Toscana an den Papst abgetreten und auch die Rückgabe der Patrimonien von Neapel und Calabrien versprochen hat, worum der Papst als Preis für den Friedensschluss bereits Eirene gebeten hatte, gelingt es Karl, den Papst gänzlich auf die Seite des fränkischen Königs zu ziehen (Váczy 1936, 285).

181 Wineghisus (= Winigis) folgt zuletzt Hildeprand (= Hildebrand) auf den Herzogsstuhl von Spoleto (Abel/Simson 1888, 633). Über die Rolle des Herzogs Winigis von Spoleto in der Rettung des Papstes Leo III aus Rom i. J. 799 s. Jarnut 2000, 198-200.

182 Der Sieg wird sogar auf dem Grabstein des Grimoald verewigt, Abel/Simson 1888, 633-635.

183 Tarasios, Privatsekretär der Kaiserin Eirene, »ein gebildeter Laie mit fundierter theologischer Bildung und politischem Urteilsvermögen«, wird am 25. Dezember 784 zum Patriarchen geweiht. Im Jahre 787 tritt in Nizäa ein Konzil unter seiner Leitung zusammen, das die Beschlüsse des ikonoklastischen Konzils verurteilt und dem hl. Johannes von Damaskus folgend die Ikone von der abgebildeten Person deutlich unterscheidet und die orthodoxe Bilderverehrung wieder herstellt. Tarasios, der als Heiliger verehrt wird, stirbt am 18. Februar 806; vgl. Szádeczky-Kardoss 1998, 308. – Olajos 2001, 148. – Ostrogorsky 2003, 166-167.

184 Ann. regni Francorum a. 798 (Rau I. 68).

185 Ostrogorsky 2003, 167.

186 Ohne die Quelle zu benennen, weiß Bóna 1973, 146, dass der nach Byzanz geflüchtete Adelchis im darauf folgenden Jahr »auf dem Schlachtfeld von fränkischen Pferden niedergetrampelt wird«.

187 Charakteristisch ist, dass Ludwig der Frommen von seinem Vater Karl bereits Ende 791 nach dem erfolgreichen awarischen Feldzug »die Weisung erhielt, nach Aquitanien zurückzugehen und seinem Bruder Pippin mit so viel Mannschaft als er konnte nach Italien zu Hilfe zu eilen […]. Verbunden fallen sie mit vereinten Kräften in die Provinz Benevent ein, verwüsten alles wohin sie kommen und erobern ein Castell« (Vita Hludowici c. 6 [Rau I. 266-268]).

793 und auch 800-801 vergebens Feldzüge gegen ihn, er kann Grimoald jedoch nicht daran hindern, in die Fußstapfen seines Vaters zu treten und ein unabhängiges Benevent aufzubauen, dessen Kultur die langobardische und byzantinische Kunst- und Geistesströmungen in sich vereint und auf starken antiken Traditionen beruht[188].

Nach den obigen Ausführungen ist es offensichtlich, dass die Baiern nicht einmal indirekt in die italienischen Ereignisse von 788 verwickelt sind. Die awarische Handlung in Italien kann mit den bairischen innenpolitischen Angelegenheiten schwerlich in Zusammenhang gebracht werden, und für das bairische Herrscherpaar ergab sich sicherlich kein unmittelbarer Nutzen daraus. In Kenntnis der traditionell guten Beziehungen der Awaren mit den Langobarden in Italien ist es nun nicht mehr so unerklärlich, dass sie sich in diese Angelegenheiten verstrickten; ihr Erscheinen in Italien könnte mit den um die Wiedererlangung des langobardischen Throns geführten Kämpfen zusammenhängen – daher stehen sie scheinbar auf der Seite der Byzantiner – und aus diesem Grund könnten sich im Hintergrund jene vornehmen langobardischen Adligen, unter ihnen auch Aio, verbergen, die vor Karl zu den Awaren flüchteten[189]. Die Richtung, in die sich das awarische Heer bewegte und die Besitztümer Aios, die auf dem Gebiet von Friaul, und von Vicenza und Verona liegen, fallen nämlich auffälligerweise zusammen[190].

2) Bezüglich der vermuteten »Nordfront« der Awaren kommen noch mehr Zweifel auf. Hier sind nämlich von Anfang an nicht die Awaren die Angreifer, denn jene kleine fränkische Truppe, die von den Königsboten (*missi*) Karls geführt wird[191], stößt das erste Mal bereits weit im Rücken der Awaren – mehrere Dutzend Kilometer weiter östlich der Enns, bei der Ybbsmündung in die Donau – mit den awarischen Grenzwachen zusammen. Nach der erlittenen Niederlage bemühen sich die Awaren verständlicherweise um eine Revan-

188 Classen 1965, 560-561. Künstlerisch wird die Erwartung gegenüber der politischen Autorität durch die Anpassung an die antiken Qualitäten und durch die antikisierende Bauornamentik ausgedrückt. Dies gelingt manchmal bis zur Verwechslung gut, s. z. B. die Kirche Templietto sul Clitunno und die Kirche San Salvatore in Spoleto (Jäggi 1998) sowie die Bautätigkeiten Arichis' II. und Grimoalds in Salerno, die Kirche Santa Sofia in Benevent oder die im Jahre 808 fertiggestellte Kirche San Vincenzo Maggiore bei Volturno (Mitchell 1999); zusammenfassend Görlich 2005 mit älterer Literatur.

189 Daher ist es nicht wahrscheinlich, dass die Awaren nicht erkennen, dass der Verlust der langobardischen Selbstständigkeit das lange friedliche Zusammenleben zwischen ihnen und der Langobarden in Italien gefährden und sogar dessen Ende bedeuten könnte, wie dies von Wolfram 1995, 233 gefolgert wird.

190 Über die Besitztümer Aios erfährt man in der Urkunde Karls am 2. Februar 799 in Aachen, als er ihm das eingezogene Eigengut zurückgibt (MGH DD Karol 1, 187 (251): […] *quia Aioni Longobardo, qui peccatis imminentibus partibus Avariae de regno nobis a deo concesso Italiae fugivit, postquam illum protegente domino dilectissimus filius noster Pipinus rex Langobardorum cum nostro exercitu hostiliter adquisivit, omnem culpam ei indulsimus et omnes res proprietatis suae, quascumque tunc tempore iuste et rationabiliter de quolibet adtractu iure proprietario vestitus erat et possidebat in territorio Foroiulense et in Vicentino atque Veronense, quando infidelis et fugitivus apparuit, reddere iussimus et denuo per preceptum auctoritatis nostre cognoscite* […] (Joppi/Mühlbacher 1880, 279-280. – Szádeczky-Kardoss 1998, 268; über den »Gelegenheitsschreiber« der Urkunde, Erminus, der für Aio auftritt: Fichtenau 1971, 79). In gleicher Weise wird Manfred aus Reggio sein Eigengut restituiert, vgl. Joppi/Mühlbacher 1880, 266. Die weitere Lebensgeschichte Aios ist aufschlussreich: Ein Jahrzehnt später, am 7. Juli 809 erteilt Karl der Große in Aachen dem *dilectus fidelis noster* dem Grafen (*comes*) Haio die Erlaubnis, sein Eigengut unter seine drei Söhne (Alboin, Agisclaf, Ingobert) zu teilen, und bestätigt diesen den Besitz (MGH DD Karol 1, 209 [279-280]. – Joppi/Mühlbacher 1880, 280-281) Um diese Zeit etwa wird er auch mit dem Priester Izzo und dem Grafen Cadalaus von Karl und Pippin als Königsbote nach Istrien gesandt, um an einer Gerichtssitzung teilzunehmen und dem Volk namentlich gegen die maßlosen Bedrückungen des Herzogs Johannes Recht zu schaffen. Auch in dem darüber ausgefertigten Dokument führt er den Grafentitel. Auf der Höhe seines Lebenslaufs, im Jahre 811, ist *Aio Langobardus de Foro Iulii* mit dem Basler Bischof Haito und dem Grafen von Tours, Hugo, Gesandte Karls des Großen in Konstantinopel (Ann. regni Francorum a. 811 [Rau I. 96]). Als Ergebnis der Gesandtschaft wird im folgenden Jahr die Einflusssphäre zwischen dem fränkischen und byzantinischen Reich an der nördlichen Adria vertraglich beschlossen (Classen 1965, 602-603. – Krahwinkler 1985, 140-143). Letztendlich bestätigt Ludwig der Fromme am 31. Juli 816 in Aachen dem Grafen Haio seinen von König Karl restituierten Besitz. Von den Söhnen Aios wird später nur Alboin genannt. Er hatte – bevor er bei Lothar I in Ungnade fiel und auch seiner Grafschaft enthoben wurde, urkundlich 843 Besitz an die Kirche von Aquileja vergabt (Joppi/Mühlbacher 1880, 281-282).

191 Damit sie – wie Wolfram 1995, 234 denkt – einen »präventiven Schlag« auf die vom Wienerwald angreifenden Awaren ausüben können. Die Awaren konnten jedoch die im Raum der Enns und Traun bereits seit Ende des 7. Jhs. ausgebaute Grenze ab 782, als sie entlang der Grenze demonstrativ aufmarschieren, weiter befestigen. Aus diesem Grund erfolgt die erste Schlacht nahe der Grenze, an der Ybbsmündung.

che. Die Franken erringen jedoch (vermutlich immer noch auf awarischem Gebiet[192]) unter der Führung von Grahammanus und Audaccrus einen erneuten, nunmehr vernichtenden Sieg über sie[193].

Beide persönlichen Beauftragte Karls sind vorzügliche Vertreter der bairisch-schwäbischen Aristokratie. *Grahammanus*/Graman ist Mitglied jenes Geschlechtes, das im grenznahen Traungau[194] Landgüter besitzt und mit dem Salzburger Bischof Arno eng verwandt ist[195]; in den schriftlichen Quellen erscheint er in den Jahren 788-791. *Audaccrus*/Otakar ist für die karantanischen Gebiete verantwortlich und gilt als Stifter St. Pöltens, das von Tegernsee aus gegründet wurde. Er ist Mitglied einer Familie, die viele namhafte Personen hervorbrachte und zahlreiche Klöster stiftete; unter anderem ist er auch mit Gerold II., dem ersten Präfekt der Karolinger, der durch awarische Waffen niederstreckt wurde, verwandt[196]. Beide Herzöge werden im Jahre 788 bereits *missi domni regis Caroli*[197] genannt, die mit der Verteidigung der östlichen Grenze betraut sind. Bei ihrer Erwähnung ist der Ausdruck *comites et missi* nicht von ungefähr, da sie als Herzöge für die grenznahen Gebiete zuständig und als Königsboten seine persönlichen Beauftragten sind[198].

Die Theorie eines »Kampfes an zwei Fronten« der mit der »böswilligen« Liutberga verbündeten Awaren[199] gründet sich daher auf eine recht schwache Grundlage. Eine solche Interpretation der Ereignisse in Italien ist nicht richtig und kann noch weniger für die Zusammenstöße an der Donau gelten. Besonders, nachdem die tatsächlichen Kämpfe nur im Sommer 788 *nach* der Festnahme Tassilos und *nachdem* er vor Gericht gestellt wurde erfolgt sein können[200] – denn die Heerführer sind bereits aus dem baierischen Hochadel stammenden karolingischen Königsboten (*missi*) Karls – liefern jene Kämpfe nur ein Beispiel dafür, wie die einzelnen Adeligen erfolgreich die Expansion gegen die Avaria ausnutzen, um ihre Treue gegenüber dem karolingischen Herrscher zu beweisen[201].

192 Nach Wolfram 1987, 254 tief im Osten, auf dem Tullnerfeld, nach Wolfram 1995, 234 realistischer östlich von Amstetten auf dem Ybbsfeld.

193 Nach Pohl 1988a, 314 bestand bei dieser Gelegenheit das Heer hauptsächlich aus Baiern *cum aliquibus Francis* – dies wird jedoch weder durch die Ann. regni Francorum a. 788 (Rau I. 56): *Ibi similiter fuerunt missi domni regis Caroli, et Domino protegente victoria christianorum aderat*, noch durch weitere zeitgenössische Annalen bekräftigt; in ihnen wird lediglich allg. über den Sieg der Christen berichtet. Und es wird durch keinerlei Angaben unterstützt, dass das von zwei »Franken«, Grahamannus und Audaccrus, geführte und in das awarische Gebiet vordringende Heer von den Awaren »in zwei Schlachten mit Waffen herausschlug (sic!)« (Bóna 1994, 70), oder wie Bóna an einer anderen Stelle formuliert, oder dass es sie »in die Gebiete jenseits der Enns verjagten« (Bóna 1984, 1598). Folglich ist die Annahme auch falsch, dass die »zu dieser Zeit erlittene Niederlage« »der Grund« für jenen »Grenzkonflikt« war, die schließlich zum großen Krieg führte (vgl. Bóna 1973, 150).

194 Der Traungau wird seit der Agilolfingerzeit von dem Graman-Wilhelminer Geschlecht beherrscht, das in der Geschichte der *Oriens* später noch eine bedeutende Rolle spielt. Die östliche Seite der Traungau ist die Enns, hier erstreckt sich bis zum 791 die baierisch-awarische Grenze (Mühlberger 1980, 55).

195 Mitterauer 1963, 43.

196 Wolfram 1987, 254; 1995, 212. – Pohl 1988a, 314 Anm. 25-26.

197 Váczy 1974a, 1057 Anm. 58. *Audaccrus* wird bald von Chadolus/Cadaloc abgelöst, der 802 zusammen mit dem Nachkommen des Gramans, Goteram, an der Burg *Guntio* von den Awaren(?) niedergemetzelt wird. Zum Unterschied zwischen *missi ad hoc* und den konstanten königlichen *missi*, sowie zur maßgeblichen Rolle der Letzteren in der sich herausbildenden Administration des östlichen Grenzgebietes s. Mitterauer 1963, 3-4.

198 Wolfram 1995, 212; 1996, 173.

199 Bóna 1994, 68 sieht es bereits ebenfalls so, dass »die nachträglich konstruierten fränkischen Beschuldigungen ausgenommen, es keine eindeutige, zu überprüfende Angabe über ein tatsächlich geschlossenes awarisch-bairisches Militärbündnis gibt, andererseits gibt es auch keine für ernstere bairisch-awarische Auseinandersetzungen«.

200 Nach Bóna 1984, 338 kommt es nicht zu einer Kraftprobe des bairisch-awarischen Bündnisses, weil Tassilo zuvor einem »frankenfreundlichen kirchlichen und weltlichen Putsch« zum Opfer fällt. Tassilo erneuert Karl am 3. Oktober 787 auf dem Lechfeld den Treueeid. Anfang Juli 788 wird er von der Reichsversammlung in Ingelheim verurteilt und bereits am 6. Juli tonsuriert. Karl erlässt am 25. Oktober 788, nach einem Besuch, der durch die Regelung der Grenzen initiiert war – und den *Annales regni Francorum* zufolge bereits nach den Zusammenstößen mit den Awaren zwischen dem 6. Juli und 25. Oktober (Abel/Simson 1888, 641) – eine Schenkungsurkunde in Regensburg (Szádeczky-Kardoss 1998, 274-275). Den Besuch Karls so darzustellen, dass »obwohl die übermächtigen Franken über den awarischen Grenzposten einen Sieg errangen […] bereiteten sich im Oktober bereits auf die Verteidigung westlich der Enns vor« (Bóna 1994, 68), bzw. dass »Karl der Große in Regensburg im Oktober 788 nunmehr gezwungen ist über die Verteidigung der baierischen Grenzen zu entscheiden« (Bóna 1994, 70), ist einer subjektiven Übertreibung gegenüber den Awaren geschuldet. Und dass sich der *limes certus* im Jahre 791 noch immer an der Enns erstreckt, ist kein Beweis dafür, dass »die Awaren schließlich das Donautal erfolgreich verteidigten« (Bóna 1994, 70).

201 Wolfram 1987, 254.

Es ist also ein Irrtum, die Kriege 788 als »schwache Intervention« der Awaren zu deuten, in deren Folge sich die Position des Khagans verschlechtert und die Awaren ihre Lust auf weitere Angriffen verlieren[202]. Sie finden in Wirklichkeit nicht einmal dafür Zeit, um zu zeigen, wie sie sich als Aggressor verhalten würden, und demonstrierten weder etwas von ihrer tatsächlichen militärischen Kraft noch von dem militärischen Können und zukünftigen Vorhaben ihrer Heerführer[203]. Das Bündnis mit Tassilo hat grundsätzlich einen selbstverteidigenden Charakter, was auch durch das passive Verhalten bezeugt wird, als sie sich die Geschehnisse im verbündeten baierischen Fürstentum lediglich anschauen. Scheinbar ziehen es die Awaren nicht einmal in Erwägung, die awarisch-baierischen – genauer genommen nunmehr awarisch-karolingischen – Grenzen zu überqueren. Auf die fränkischen Züge antworten sie mit Grenzverstärkung und mit Suche nach Verbündeten, also grundsätzlich mit friedlichen Mitteln.

Karl wird trotzdem von immer mehr Seiten gedrängt, die »Lösung der Awarenfrage« auf die Tagesordnung zu setzen[204]. Daher finden im Jahre 790 in Worms bzw. am Hauptsitz des Khagans erfolglose Verhandlungen statt »über die Grenzen ihrer Reiche, wo diese sein sollten«[205].

Manche vermuten, dass die Franken die neue Grenze östlich der Enns bis zur Ybbs vorschieben wollten, zu jenem Punkt also, wohin 788 das von den königlichen *missi* geführte Heer gelangte[206]. Es wird aber auch die Meinung vertreten, wonach es bei dem Kampf in Wirklichkeit um den Besitz Kärntens geht[207]. Andere meinen, dass Karl eine stabile Grenzlinie im Osten ziehen wollte, was nur auf Kosten der Awaren gehen konnte[208].

Trotz der Provokationen gegen die Awaren scheinen sie nicht darauf versessen gewesen zu sein, den Zorn des fränkischen Königs auf sich zu ziehen; der in Vorbereitung befindliche Krieg hat nichts mit dem Bündnis zwischen Tassilo III. und den Awaren oder mit den Grenzkonflikten zu tun, man findet das bei den Annalisten so auch nicht vor[209]. Gleichzeitig stimmt einen jedoch die Bemerkung der sog. Einhardsannalen nachdenklich, in der es heißt: »der Streit und die Uneinigkeit darüber (= d. h. über die Grenzen) war der Keim und Ursprung des Kriegs, der nachmals mit den Hunnen (= Awaren) geführt wurde«[210].

Man könnte dies als spekulative Argumentation oder als Verschleierung einer offenen Aggression ansehen[211]. Es könnte sich aber in einer anderen Lesart nicht um die Grenzen, sondern darum handeln, dass die innere Zwietracht und Rivalität, die zwischen den awarischen *principes*, dem Khagan und Jugurrus

202 Pohl 1988a, 315.

203 So wird dies bereits von Abel/Simson 1888, 642 dargelegt, danach zeigen die Awaren eigentlich schon zu dieser Zeit ihr Unvermögen gegenüber ernsthaftem Widerstand, was später durch den großen Feldzug Karls noch mehr bestärkt wird.

204 Alcuin Epist. 6 (MGH Epp. 4, Karolini Aevi II. 31): *et quid de Hunorum hoste dominus rex acturus sit* (Szádeczky-Kardoss 1998, 277: »was gedenkt unser Herr König im Fall des feindlichen Verhaltens der Awaren zu beschließen«) – das Wolfram 1995, 235 so deutet, dass das Umfeld des Königs bereits Mitte 789 die Entschlossenheit Karls hinsichtlich eines Krieges gegen die Awaren kennt.

205 Ann. qui dicuntur Einhardi a. 790 (Rau I. 58-59): *Agebatur inter eos de confiniis regnorum suorum, quibus in locis esse deberent*. Wolfram 1987, 254. Deér 1965, 757 weist jedoch richtig darauf hin, dass diese Auseinandersetzung weder 788 noch 790, sondern bereits 782 ihren Anfang nimmt, denn seit diesem Zeitpunkt beeinflusst Karl der Große wesentlich die bairische Ostpolitik.

206 Pohl 1988a, 315; 1988b, 17.

207 Péter Váczy (Váczy 1971, 57) glaubt im Einklang mit Bernhard Simson (Abel/Simson 1883, 11) und entgegen Josef Deér (Deér 1965, 784-785), dass Karl nicht das »Ödland« zwischen Enns und Wienerwald von den Awaren fordert, sondern das einst unter bairische Oberhoheit stehende Kärnten. Bloß stellen die Baiern im 8. Jh. auf dem letztgenannten Gebiet mehrmals eindeutig klar, dass sie die tatsächlichen Herrscher sind. Und nach dem Umsturz Tassilos III. kann nicht mehr infrage gestellt werden, dass die Oberhoheit Karls des Großen automatisch auch auf die östliche Einflusssphäre der Baiern ausgeweitet wird. Es ist kein Zufall, dass Karl im Jahre 791 nicht Kärnten angreift, und durch dieses hindurch dann in Richtung Osten zieht, sondern gegen die Awaren zum Teil von Oberitalien aus und zum Teil entlang der Donau einen Angriff eröffnet; vgl. noch Pohl 1988, 17 Anm. 94.

208 Reindel 1981, 253; nach Deér 1965, 784 führen jene Ereignisse, die in den vorangegangenen Jahren die fränkisch-baierischen und fränkisch-awarischen Beziehungen determinieren, unausweichlich zum fränkischen Angriff.

209 Bóna 1994, 68 ist der Meinung, dass »jene, seit der Karolingerzeit bis heute fortlebende Beschuldigung, wonach der fränkisch-awarische Krieg durch die gegen Italien und Baiern geführten awarischen Raub- oder Rachefeldzüge ausgelöst worden wäre, durch keine zeitgenössische schriftliche Quelle unterstützt wird«.

210 Ann. qui dicuntur Einhardi a. 790 (Rau I. 58-59): *Haec contentio atque altercatio belli, quod postea cum Hunis gestum est, seminarium et origo fuit*.

211 Giesler 1997, 17.

herrschte und während der Verhandlungen zum Vorschein kam, sowie die daher rührende Unfähigkeit sich zu einigen zum Krieg führte. Die unmittelbare Konsequenz dieses Streites ist der »Bürgerkrieg«, der das Khaganat in eine Lage bringt, in der es völlig ausgeliefert ist, und der letztendlich das Verderben beider und den Verlust der politischen Unabhängigkeit des Khaganats bedeutet[212].

Die nackte Wahrheit über die Angriffsfläche, die aus der herrschenden Uneinigkeit zwischen den Anführern resultierte, konnte allein nur einen geringen propagandistischen Wert besessen haben. Sie konnte schwerlich ein solch großer Stimulus für die Kämpfer gewesen sein, dass sie sich in Scharen für den Feldzug gegen die Awaren meldeten. Vor diesem Hintergrund wird plötzlich besonders relevant, was die gleichzeitigen *Annales regni Francorum* über die im Übrigen lang vergangenen »großen und unerträglichen Untaten, die die Awaren gegen die heilige Kirche und das christliche Volk begangen haben«[213] schreiben, dies wird in den um 805 entstandenen *Annales Mettenses priores* nahezu sinngemäß wiederholt[214]. Auch das Gedicht über den Sieg König Pippins 796 weiß von zahlreichen Übeln zu berichten, die die Awaren seit Alters her verübt hatte, und nennt sie unter den Kriegsgründen: Übergriffe auf Kirchen und Klöster, den Raub der heiligen Gold- und Silbergefäße usw.[215]

Bereits die zweite Schicht der historischen Überlieferung ist eine religiöse Rechtfertigung des Angriffskrieges im Geiste der augustinischen Lehre vom *bellum iustum* als heiligem Krieg gegen Heiden und Christenfeinde, was in der Überarbeitung der Reichsannalen zwischen 814 und 817 und in der *Vita Karoli Magni* Einhards zwischen 830 und 836 oder bereits mehr als ein Jahrzehnt zuvor[216] in den Vordergrund gerückt wird, während in der ersten Redaktion der Reichsannalen noch das Bündnis zwischen Tassilo III. und den Awaren sowie die Einfällen in die Grenzgebiete als Ursache des Krieges angegeben werden[217]. Der religiöse Aspekt, der auch durch die Angst vor dem unsicheren Ausgang des Krieges motiviert sein könnte, ist offensichtlich bereits in den Anfängen präsent; deshalb betont man hier diesen Aspekt stärker, als bei den noch viel länger andauernden Kämpfen mit den größtenteils ebenfalls heidnischen Sachsen. Die Aufgabe des Herrschers als *defensor ecclesiae* im Allgemeinen und als Heidenbekämpfers im Besonderen wird freilich schon von der frühchristlichen Liturgie und auch von der frühmittelalterlichen Fürstenethik gestellt und von den Päpsten gegenüber den Karolingern besonders wirksam vertreten[218]. Den religiösen Charakter des Krieges betont Karl dann auch i. J. 796, als er aus den awarischen Schätzen in erster Linie den Papst und die Reichskirche beschenkt. Die propagandistische Art seines Verhaltens – wodurch er einerseits den antiheidnischen Charakter des Krieges für die christliche Öffentlichkeit betont, und andererseits die tatsächliche Macht und Gefahr des barbarischen Volkes größer erscheinen lässt, als sie in Wirklichkeit sind – ist unverkennbar[219].

212 So z. B. Bóna 1996, 26.

213 Ann. regni Francorum a. 791 (Rau I. 58-59): *propter nimiam malitiam et intollerabilem, quam fecerunt Avari contra sacram ecclesiam vel populum christianum* […] (stilistisch abweichende Übersetzung: Szádeczky-Kardoss 1998, 278). Der Ausdruck *propter nimiam malitiam et intollerabilem* ist hier nicht auf eine spontane Erfahrung zurückzuführen, sondern auf die literarischen Topoi in den früheren Quellen über die Awaren, so z. B. bei Paulus Diaconus und Fredagar; vgl. Deér 1965, 756-757.

214 Ann. Mettenses priores a. 791 (MGH SS X, 78): *ut iniuriam, quam perpetraverunt Avari in populum christianum* […].

215 Rhythmus de Pippini regis victoria Avarica c. 2 (MGH Poetae 1, 116) = Carmen de Pippini regis […] (MMFH II. 13-15): *Multa mala iam fecerunt / ab antico tempore, / fana Dei dextrexerunt / atque monasteria, / vasa aurea sacrata, argentea, fictilia* […] (Szádeczky-Kardoss 1998, 292). Aus diesem Grund verbindet Bóna 1973, 151 die Plünderungen der Kirchen unbegründet mit dem genau genommenen vorhergehenden Geschehen und beanstandet ihre Erwähnung bei den Beschreibungen der Feldzüge von 788. Auch Deér 1965, 784 erachtet die vergangenen Übeltaten und das Heidentum der Awaren nicht als Ursache, sondern als Rechtstitel des Krieges.

216 Nach Krüger 1998, 143 ist die *Vita Caroli* bereits im Sommer 823 fertiggestellt worden, da die Textstellen in den Urkunden für den Bischof von Passau am 28. Juni 823 in Frankfurt und für das Kloster Corvey am 27. Juli 823 in Ingelheim über Karl und den awarischen Feldzug ohne Kenntnis der *Vita Caroli* schwerlich vorzustellen seien.

217 Deér 1965, 727-728. Bóna 1973, 151 betrachtet die Umarbeitung der Quellen einseitig als »antiawarischen Propagandafeldzug«. Gjuselev 1966, 16 bewertet den Feldzug 791 falsch, indem er davon ausgeht, dass der Feldzug keine besonderen Erfolge erreicht, weil sein Ziel nicht Eroberung, sondern Bestrafung ist.

218 Löwe 1937, 131-137. – Deér 1965, 729-730; zur Universalität des Ranges *defensor ecclesiae* s. Váczy 1936, 292.

219 Deér 1965, 731.

Nach einer solchen Vorgeschichte erreicht die Awaren also jene Nachricht mit Sicherheit weder unerwartet[220] noch unvorbereitet, dass König Karl im Sommer 791 aus Worms nach Regensburg geht, um dort so schnell wie möglich einen Feldzug gegen sie zu organisieren. In Regensburg erwartet er aus dem gesamten Gebiet des Reiches fränkische, alemannische, sächsische, friesische, thüringische, baierische und sogar slawische Krieger[221].

DER FELDZUG KÖNIG KARLS

Die »Kriegslist« Pippins

Während sich das Hauptheer Karls in Regensburg versammelt, betritt der erst 14-jährige italienische König Pippin bereits am 23. August an der Spitze eines kleineren fränkisch-langobardischen Kontingents aus Richtung Friaul den Boden der *Avaria*. Die Hauptstütze des jungen Königs und sicherlich der tatsächliche Heerführer ist der Herzog von Friaul und/oder *dux* von Istrien; der Führungsspitze des Heeres Pippins gehören außerdem noch zwei Grafen, ein Bischof und mehrere königlichen Vasallen an[222].
Es ist fraglich, ob der zwischen 795 und 799 mehrmals gegen die Awaren erfolgreich kämpfende Erich bereits zu diesem Zeitpunkt Herzog von Friaul war, und auch, ob er überhaupt an diesem Kampf teilgenommen hatte[223]. Es stimmt nachdenklich, dass aus dieser Zeit weder ein gentiler Fürst noch ein fränkischer Würdenträger als *dux de Histria* bekannt ist. Erst kurz nach 800 wird ein *dux Iohannes* von Istrien erwähnt, daher sind viele der Meinung, dass sich auch die um ein Jahrzehnt ältere Angabe auf ihn bezieht[224]. Bemerkenswert ist die Folgerung von Herwig Wolfram, wonach ein Johannes gerade in der Zeit vor dem Feldzug den byzantinischen *magister militum* von Istrien ablöst, als das von romanisierter Bevölkerung besiedelte Küstengebiet mit der Hauptstadt Pola um 790 seinen Besitzer wechselt, und statt unter die Oberhoheit der mit den Awaren kollaborierenden Byzantiner unter die Oberhoheit Erichs von Friaul gerät[225].
Karl berichtet in einem Brief an seine Gemahlin Fastrada, die er nebst seinen Töchtern in Regensburg zurückließ, dass sein Sohn mit den Awaren zusammengestoßen sei und mit der wirksamen Hilfe des tapferen Anführers von Istrien einen Burgwall (*uualum*) geplündert habe, wo er eine Nacht verbracht und 150 Gefangene genommen habe[226].

220 Bóna 1984, 338.
221 Wolfram 1987, 255. – Pohl 1988b, 17.
222 Abel/Simson 1883, 21; nach Wolfram 1995, 213 ist der Bischof mit dem in Cividale ansässigen Patriarchen von Aquileia identisch, und zu seinem Hofkreis könnten auch der erste Veroneser Bischof Egino und sein Nachfolger, Ratold zählen, vgl. Zettler 2009, 382-383.
223 Ähnlich Pohl 1988a, 316 Anm. 50. – Szádeczky-Kardoss 1998, 278. Dagegen hält Márki 1904, 922 bereits zu diesem Zeitpunkt Erich nicht nur für den Markgrafen von Friaul, sondern auch von Istrien. Seiner Meinung nach führt er im Namen Pippins das Heer aus »Grenzscharen« (*scara*) an.
224 Abel/Simson 1883, 21. – Krahwinkler 1985, 151; 1992, 149. – Pohl 1988a, 316; 1988b, 17. Und Bóna 1984, 338 formuliert es geradewegs so, dass »das fränkische Heer aus Italien am 23. August unter der Führung Johannes', des Herzogs von Istrien über die Julischen Alpen unerwartet (sic!) in das awarische Reich eindringt«.
225 Wolfram 1995, 236.
226 Ann. regni Francorum a. 791 (Rau I. 58); Carolus Magnus, Epist. 20 (MGH Epp. 4 Karolini aevi II. 528). Über die persönlichen Bezüge des Briefes und die Beziehung Karls zu seiner Frau Richter 2001, 22. Deér 1965, 767-768 betont, dass das awarische Krieg und die Pazifizierung der Awaren unvergleichlich milder durchgeführt wurden, als im Falle der Sachsen, bei denen Massenhinrichtungen, Verstümmelungen und Deportationen als Mittel zur Brechung des weiteren Widerstandes belegt sind. Pippin greift auf friedlichere Mittel zurück, und obwohl seine »Kommandotruppe« vermutlich nicht sehr groß ist, nimmt er eine relativ große Anzahl an Geiseln. Ähnlich geht auch das Hauptheer seines Vaters vor, indem es eine unzählige Menge von Männern, Frauen und Kindern in Gefangenschaft nimmt; vgl. Ann. Laureshamenses a. 791 (MGH SS I, 34): […] *et captivos, viros et mulieres et parvulos, innumerabilem multitudinem exinde ducebat*. All dies liefert den Beweis, dass die Franken grundsätzlich nicht die Vernichtung der Awaren beabsichtigten.

Auf welchem Gebiet sich genau die Truppe (*scara*) Pippins[227] bewegte, weiß man nicht. Der Gesandte Pippins berichtet Karl, wie jene Truppe in das Gebiet innerhalb der Grenzen zog, »der wir (d. h. Karl) früher befohlen haben, aus Italien in die Gebiete von Avaria zu ziehen, sich an dessen Grenzgebiet aufhalten sollte«[228].

Nach den Annalen zu urteilen[229], fällt Pippin aus Italien über *Illyricum* in Pannonien ein, obwohl es bereits weniger sicher ist, dass er auch Pannonien erreichte, denn das *et inde in Pannonia* der Lorscher Annalen scheint nachträglich eingefügt worden zu sein[230]. Wie auch immer es geschah, die kleine Truppe Pippins dringt sicherlich nicht sehr tief in das awarische Stammesgebiet ein. Es scheint eher sogar der Fall gewesen zu sein, dass die *partes Avariae* die abhängigen Gebiete bezeichneten, die sich außerhalb des awarischen Reiches befinden, jedoch wegen der awarischen Statthalter »Teile der Avaria« sind. So sind sie imstande, indem sie in »Gebiete der Avaria« vordringen, sich gleichzeitig »im awarischen Grenzgebiet« aufzuhalten. Die tatsächliche Operation dauert nicht länger als einige Tage. Nachdem sie den awarischen Burgwall(?) erobert und »geplündert« und bis zur dritten Stunde des nächsten Tages gehalten haben, verlassen sie diesen wieder.

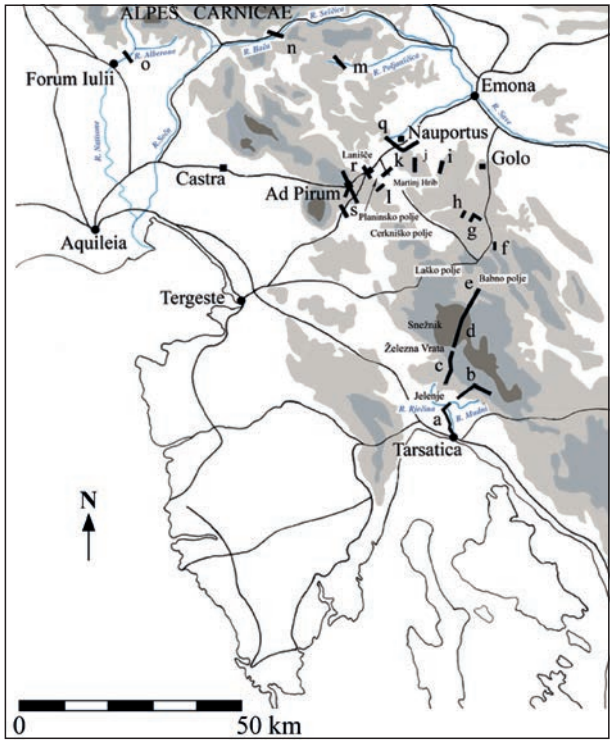


Abb. 9 Das friulanisch-awarische Grenzgebiet von Istrien bis zum Oberen Save-Drau-Zwischenstromland. – (Nach Poulter 2012, Abb. 1).

Nach Ludmil Hauptman[231] führte Pippin sein Heer nicht entlang der Route Triest – Karstgebirge – Pannonische Ebene, sondern über *Aquileia* – *Emona*/Ljubljana – *Poetovio*/Ptuj/Pettau, da er aus militärgeografischen Erwägungen die Möglichkeit eines Vorstoßes über *Ad Pirum* (= Hrušica/Birnbaum, 873 m), d. h. am Birnbaumerwaldpass nicht ohne Deckung lassen konnte (**Abb. 9**). Nach der Auffassung Herwig Wolframs[232] befindet sich die Grenze zwischen der Save und Isonzo, und nach Walter Pohl[233] erstreckt sich diese nicht weit entfernt von Cividale, irgendwo in der Nähe des Birnbaumerwaldpasses[234]. Das zwischen *Italia* und *Illyricum* ausgebaute Abwehrsystem, die *Claustra Alpium Iuliarum*, welche sich nördlich von *Tarsatica*/Trsat (bei Rijeka/Fiume) in der Kvarner-Bucht bis zum Gailtal in Kärnten erstrecken[235], sichert mit einer spätantiken Befestigung die Hauptverkehrsstraße von *Aquileia* nach *Emona*/Ljubljana (*via Gemina*). Nach Peter Štih bricht jedoch das im 3. Jahrhundert errichtete Abwehrsystem mit dem Eindringen der Langobarden zusammen. Aus diesem Grund verlegt man den sog. »Langobardische Limes«, der aus *castra*

227 Zum Begriff *scara* (= Schar) s. Krahwinkler 1985, 150 Anm. 192; 1992, 148 Anm. 167. – Pohl 1988b, 17.

228 Carolus Magnus, Epist. 20 (MGH Epp. 4, 528): […] *illa scara nostra, que prius de Italia iussimus pergere partibus Avariae in ill. confinia resedendum,* […] (Szádeczky-Kardoss 1998, 277).

229 Ann. Laureshamenses a. 791 (MGH SS I, 34): *Sed et ille tunc eius exercitus quem Pippinus filius eius de Italia transmisit, ipse introivit in Illyricum et inde in Pannonia, et fecerunt ibi similiter, vastantes et incendentes terram illam, sicut rex fecit cum exercitu suo ubi ipse erat*; Chronicon Moissiancense a. 791 (MGH SS I, 299): *Sed et ille alius exercitus, quem Pippinus filius eius de Italia transmisit, introivit in Illyricum, et fecerunt ibi similiter vastantes et incendentes terram illam, sicut rex fecit cum exercitu suo ubi ipse erat.* (Vgl. noch Krahwinkler 1985, 150 Anm. 191 und 192; 1992, 148 Anm. 166-167).

230 Krahwinkler 1985, 150 Anm. 192; 1992, 148 Anm. 167.

231 Hauptmann 1914-1929, 338-339.

232 Wolfram 1987, 255.

233 Pohl 1988b, 17.

234 Trnovski gozd (Birnbaumer Wald); vgl. Štih 2000, 20-21.

235 Menghin 1985, 97 Abb. 86. – Winckler 2012, 70-72 Abb. 7.

und *castella* bestand, welche die Ausgänge der Flusstäler vom Gebirgsrand in die Ebene versperrten, nach Westen[236]. Von der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts bis zum Ende des 8. Jahrhunderts erstreckt sich die Grenze westlich der ehemaligen *Emona* und östlich des Tales Vipava/Wippach[237].

Die Friulaner gerieten seit Anfang des 7. Jahrhunderts mehrmals in Konflikte mit den Awaren[238]. Diese verheeren zwischen 759-774 Istrien, als die Christen die »geschmückten und duftenden« Gebeine der hll. Märtyrer Capris/Koper, Firmus und Rusticus aus ihren Gräbern bergen und in die Stadt *Tregeste*/Triest retten[239], und kurze Zeit später nehmen ebenfalls die Awaren den Hochadligen Aio von Friaul bei sich auf. Dass die awarische Grenze in dieser Richtung durch ein *uuallum* und sogar zusätzlich durch ein breiteres Grenzödland verstärkt wurde, geschah also nicht unerwartet und ohne Vorgeschichte.

Das *uuallum* war vermutlich nicht mehr als eine Anlage mit Holz-Erde-Wall, die einer länger andauernden Belagerung nicht standhält. Es handelt sich nicht um ein größeres regionales Zentrum und insbesondere nicht um eine ehemals bedeutendere römische Stadt wie *Sirmium*/Mitrovica, *Siscia*/Sisak/Sziszek oder *Emona*/Ljubljana. Letztere können bereits aus dem Grund nicht ernsthaft in Betracht gezogen werden, weil sie sicherlich nicht einfach nur als *uuallum* bezeichnet worden wären, sondern auch deshalb, weil sie – abgesehen von *Emona* – von der italienischen Grenze weiter als »einige Tagesreisen« entfernt liegen, wie es in der schriftlichen Überlieferung heißt[240]. In diesem Gebiet fehlen bis hin zum Murgebiet/Prekmurje die spätawarischen Denkmäler, und schon aus diesem Grund kann über kleinere Grenzschutzgemeinschaften hinaus schwerlich von einer dichten awarischen Ansiedlung die Rede sein[241]. Die bekannten archäologischen Fundorte des Khaganats, die am weitesten entfernt im Südwesten liegen, sind nämlich die spätawarenzeitlichen Gräber im Stadtgebiet von Zagreb und in ihrer Umgebung[242].

Es ist schwer, eine Erklärung für die Ursache des Angriffs und für die Kriegsziele Pippins zu finden. Viele sind der Meinung[243], dass die Aufgabe des Heeres Pippins in der taktischen Ablenkung sowie in der Teilung und Verunsicherung der awarischen Streitmacht bestand[244]; das königliche Hauptheer sollte daher in Regensburg bleiben[245], weil Karl auf das Ergebnis des italienischen Scheinangriffs wartete[246]. Auch wenn wir annehmen würden, dass die kleine »List« Pippins wirkte und die Awaren zeitweise verunsicherte, stand doch den Awaren mehr als ein Monat zur Verfügung, um ihre Taktik zu ändern, denn Karl zog erst am 20. September aus dem Enns-Lager fort. Und um aus dem Drave-Mur-Gebiet heraus zur Donau zu gelangen, dürften die awarischen Krieger, die vielleicht die nomadische Kampfweise noch nicht gänzlich vergessen hatten, kaum einen Monat gebraucht haben.

236 Paulus Diaconus, Historia Langobardorum IV. 37 (Szádeczky-Kardoss 1998, 148), wo jene *castra* aufgezählt werden, in denen die Bevölkerung beim awarischen Einfall um 610 Zuflucht findet; s. noch Štih 2000, 22.

237 Štih 2000, 23.

238 So z. B. die tragische Niederlage des langobardischen Herzogs Gisulf II. um 610 durch die Awaren und die Verschleppung der Bevölkerung von *Forum Iulii*/Cividale in die Sklaverei im Khaganat (Paulus Diaconus, Historia Langobardorum I 27; IV 4. 12. 20. 24. 28. 37. – Pohl 1988a, 50-51. 159-160. – Štih 2000, 29-31). So flüchtet auch Perctarit, Sohn des langobardischen Königs Ariperts (653-661) vor dem Beneventer Herzog Grimoald 662-663 zu den Awaren. (Perctarit [= Bertherus] spricht später als König [671/672-688] anerkennend über den Khagan, der ihn aufnahm und ihn durch den Schwur auf »seinen eigenen Götzengott« beschützte; vgl. Vita Wilfridi episcopi Eboracensis auctore Stephano 28. – Szádeczky-Kardoss 1998, 217); der Angriff des awarischen Khagans auf Bitte Königs Grimoald hin gegen rebellierten Lupus von Friaul um 664, als Lupus in einer viertägigen Schlacht am Fluvius Frigidus (Kaltes Fluss/heute:Hubelj) fällt und die Awaren Friaul plündern; schließlich der Friedensschluss von Liutprand (712-744) mit den Awaren (Paulus Diaconus, Historia Langobardorum IV 51, V 2, 18-21, VI 58. – Szádeczky-Kardoss 1998, 216-217. 265).

239 De Firmo et Rustico martyribus Veronae II. 12 (Szádeczky-Kardoss 1998, 268).

240 So z. B. lag nach Wolfram 1987, 256 das *uualum* in Krain, während Márki 1904, 923 Géza Nagy folgend in *Sirmium* lokalisiert.

241 Siehe weiter oben über »Die Grenzverteidigung des awarischen Khaganats in Westen«.

242 Hrvati i Karolinzi 2000, 84-117. – Szentpéteri 2002, 410. 424.

243 Bóna 1973, 152; 1994, 69. – Kiss/Tóth/Zágorhidi Czigány 1998, 83.

244 Bóna 1973, 152 nimmt an, dass nach der Schwäche der westlichen awarischen Streitmacht zu urteilen, die »Kriegslist« erfolgreich ist. Die awarischen Vorkehrungen, als das karolingische Hauptheer aufbricht, sind wenig hilfreich.

245 Wenn das Heer irgendwo überhaupt lange warten sollte, dann nicht hier, sondern an der Enns-Grenze, s. dazu weiter unten.

246 Bóna 1994, 69.

Es ist also wenig wahrscheinlich, dass das Ziel Pippins ein Ablenkungsmanöver war. Die Awaren konnte man gerade daher nicht so sehr verunsichern, weil jene, die über den Einfall berichteten, nicht nur über die Größe und den Charakter des Heeres Informationen erhalten hatten, sondern auch sehen konnten, dass das kleine Heer Pippins kaum über die Grenze gelangt bereits wieder umkehrte. Obendrein dürften die Späher an der Enns-Grenze weitaus besorgniserregendere Nachrichten über die seit längerem in Regensburg sich sammelnden und sich zum Marsch vorbereitenden Kämpfer abgesendet haben. Und daraus auf die wahre Absicht Karls zu schließen, war gar nicht schwer. Es kann also nicht die Rede davon sein, dass das awarische Hauptheer nicht mit den Franken zusammenstößt, weil es deren Ablenkungsmanöver verunsicherte und es daher aus der Kleinen Ungarischen Tiefebene nach Süden abzog[247].

Walter Pohl kommt zu dem Schluss, dass Karl der Große mit dem Flankenangriff Pippins in umgekehrter Weise den drei Jahre früher geführten awarischen Feldzug »auf zwei Fronten« wiederholen wollte[248]. Die damaligen Ereignisse setzen sich jedoch allein in den Augen der einzelnen voreingenommenen Vertreter der zeitgenössischen »Medien«[249] und gewisser späterer Interpretatoren zu einer Ereigniskette mit bestimmtem Ziel zusammen, aber in der Wirklichkeit handelte es sich nie um einen Kampf »an zwei Fronten«, sondern lediglich um eine Verdichtung von voneinander unabhängiger Ereignissen mit verschiedenen Zielen und Vorzeichen, die für die Awaren in einem Fiasko endete.

Da es offensichtlich ist, dass man die Awaren nicht irreführen konnte und weder der Erfolg noch der Misserfolg Pippins den von seinem Vater vorbereiteten Feldzug zu beeinflussen vermochten, ist es wahrscheinlicher, dass sein Aufmarsch keinem unmittelbaren militärischen Zweck diente. Der damals erst 14-jährige Prinz dürfte ein wenig »Pulver gerochen« haben und es mag ihn mit Stolz erfüllt haben, dass er bereits alleine ein Herr anführen durfte, im Gegensatz zu seinem jüngeren Bruder Ludwig (dem Frommen), der immer noch an der Seite seines Vaters am Krieg teilnehmen musste – auch wenn dies für Pippin die kleinstmögliche Gefahr in sich barg.

Die Route des Hauptheeres von König Karl

Karl bricht mit seinem Heer Ende August[250] auf und erreicht am Montag, dem 5. September *Lauriacum*/Lorch an der Enns, wo sogleich ein dreitägiges Fasten abgehalten wurde, um Gott für den Sieg über die Awaren zu bitten. Die Priester zelebrieren täglich die Messe, die Kleriker laufen während der *letaniae* barfuß, und das Heer fastet und versucht, auf Fleisch und Wein zu verzichten. Wer aufgrund seines Alters zu schwach ist, weil er entweder bereits zu alt oder noch sehr jung ist, wird vom Fasten befreit. Vom Weinverbot kann man sich freikaufen: Die Vermögenderen (*potentiores*) sind verpflichtet, einen Solidus pro Tag zu zahlen, die weniger Vermögenden (*minus potentes*) weniger, jedoch mindestens einen Denar[251]. Unter dem Fasten litt bekanntlich auch Karl sehr[252].

Nach dieser Reinigung an Leib und Seele lagern sie mehrere Wochen an der Enns. Man weiß nicht, ob sie dies tun, um die Kampfeslust zu schüren oder um die Seelen zu stärken, oder weil die Organisation der Logistik länger dauert, vielleicht sind auch die Nachrichten der Späher unzureichend oder verwirrend[253].

247 Kiss/Tóth/Zágorhidi Czigány 1998, 83.

248 Pohl 1988a, 314; 1988b, 16-17.

249 Es ist kein Zufall, dass nur der Annalist der *Annales regni Francorum* einen kausalen Zusammenhang bei den kriegerischen Ereignissen von 788 sieht.

250 Karl beschenkt das Kloster Farfa am 28. August 791 in Regensburg (MGH DD Karol. 1. Nr. 171. 172).

251 Carolus Magnus, Epist. 20 (MGH Epp. 4, 528. – Szádeczky-Kardoss 1998, 277-278).

252 Poeta Saxo lib. V. vv. 368-370 (MGH Poetae 4,1, 64).

253 Nach Bóna 1994, 69 lohnt es sich nicht, über den Grund für die Verzögerung zu rätseln – von der italischen Front musste man nämlich weit vor dem 20. September Nachrichten erhalten haben –, aber »die Verzögerung projiziert den Misserfolg noch deutlicher«.

Gewiss ist, dass obzwar sie in den vergangenen Jahren mit den awarischen Grenzwachen erfolgreich gekämpft hatten, die furchteinflößenden Nachrichten über das Heer der in den Quellen so oft Hunnen genannten Awaren und die apokalyptischen und mythischen Vorstellungen und zeitlosen Stereotypen von der »östlichen Gefahr«[254] noch immer eine große Wirkung auf die hatten, die in den Kampf zogen. Es ist fast symbolisch, dass unter den Kriegern, die sich in Lorch sammeln, auch ein *Nibulunc* auftaucht; der erste, auch historisch fassbare Nibelunge[255]. Mittlerweile finden auch einige Mittel und Wege, die Anwesenheit der hochrangigen geistlichen und weltlichen Würdenträger, wie des Erzbischofs Angilram von Metz und Erzkapellans des Königs[256], der Bischöfe Sintpert von Regensburg[257], Arno von Salzburg[258], Atto von Freising, des Baiernpräfekten Gerold (II.) und des Kämmerers Meginfrid[259] zu nutzen, um ihre Prozesse zu führen. Mit ihnen als Zeugen beendet man so am 20. September den Rechtsstreit des Huosi-Hauses, einer von den fünf angesehensten baierischen Familien[260].

Am gleichen Tag setzt das Frankenheer endlich seinen Weg fort (**Abb. 10**). Karl teilt sein Heer in drei Kontingente auf[261]. Er selbst und sein Sohn, der zu dieser Zeit erst 13-jährige Ludwig (der Fromme)[262], die Erzpriester[263] und die Vornehmen seines Hofs bewegen sich im Hauptheer entlang des südlichen Ufers der Donau. Auf der Nordseite marschieren Sachsen und Thüringer zusammen mit den ripuarischen Franken und den Friesen[264] unter der Führung des Grafen Theoderich[265] und des Kämmerers Meginfrid[266], und auf dem

254 Reimitz 2000, 153.

255 Bóna 1973, 153. – Wolfram 1987, 255. – Pohl 1988b, 19.

256 Angilram übernimmt am 16. Juli 784 dieses Amt von Abt Fulrad von St. Denis, welcher diese Stellung auch schon unter Karls Vater Pippin und dann unter seinem Bruder Karlmann bekleidete. Karl erhielt von Hadrian I. die ausdrückliche päpstliche Genehmigung, dass Angilram sich im Interesse der Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten beständig am Königshof aufhalten darf, deshalb nimmt er auch am awarischen Feldzug teil und stirbt 26. Oktober 791 im Wienerwald. Er starb aber mit Sicherheit nicht durch awarische Waffen und nicht in der Schlacht von *Cumeoperg*. Manche vermuten, dass mit dem Ortsnamen Engelrain an ihn erinnert werden könnte (Csendes 1970, 99 Anm. 47). Seine Grabstätte befindet sich in der Kirche von Saint-Nabor, in deren »schmückender Ausstattung« auch er selbst eine bedeutende Rolle spielt; vgl. Catalogus episcoporum Mettensium (MGH SS XIII, 306) und Abel/Simson 1883, 540-542.

257 Nach Wolfram 1987, 256 Anm. 11 ist Bischof Sintpert noch am 1. September in seiner Stadt, in Regensburg. »Der junge Bischof von Regensburg« (Bóna 1994, 71) bekleidet sein Amt in Wirklichkeit ab 768. Als solcher nimmt er 777 an der Gründung des Klosters von Kremsmünster teil, wo er als Zeuge dem Bischof Virgil von Salzburg folgt und wo Erzbischof Arno von Salzburg noch als Presbyter von Freising auftritt (Wolfram 1987, 156). Er ist also 791 sicherlich bereits ein Mann mittleren Alters. Seine Teilnahme an dem Gerichtstag des Huosi-Hauses ist dennoch unsicher, da jener Augsburger Bischof, der um 800 Bote des Königs in Baiern ist, auch den gleichen Namen trägt. Dass es sich hier jedoch um den Bischof von Regensburg handelt, wird teils durch die Anwesenheit *comes* Graman, teils dadurch bestätigt, dass er später während des Feldzuges stirbt; vgl. Berg 1986, 74 Anm. 47.

258 Am Rechtsstreit nimmt Arno das erste Mal als Beauftragter des Königs (*missus dominicus*) teil (Berg 1986, 74. – Dopsch 1999, 160).

259 Abel/Simson 1883, 21 Anm. 3 bezweifeln, dass Meginfrid mit dem gleichnamigen Kämmerer des Königs identisch ist. Die Tatsache jedoch, dass später Gerold (II.) und Meginfrid zusammen *missi domni regis* sind, bekräftigt die Annahme, dass sie bereits am Gerichtstag im Heerlager zu Lorch zusammen anwesend waren; vgl. Störmer 1973, 220-221. – Wolfram 1995, 235 Anm. 142.

260 Wolfram 1987, 255. 256 Anm. 11. – Pohl 1988a, 316 Anm. 46; die Auseinandersetzung ging um eine Kirche in Haushausen; vgl. Berg 1986, 74. Die Nachkommen des Hauses Huos spielen später eine rege Rolle am östlichen Grenzgebiet, s. die genealogische Untersuchung zu den Teilnehmern einer 869 abgeschlossenen Erbstreitigkeit um einen Gutsbesitz in Pitten, Mitterauer 1963, 91-93.

261 Csendes 1970, 95 schließt aus der philologischen Analyse der schriftlichen Quellen, dass Karl das Heer erst im Lager an der Enns in drei Teile aufteilt.

262 Vita Hludowici c. 6 (Rau I. 266) Noch vor dem Aufbruch der Truppen in Regensburg wird Ludwig von seinem Vater das Schwert umgürtet (in der Formulierung von Abel/Simson 1883, 19: »Ludwig war wehrhaft gemacht worden«), da er die Schwelle der Jugend erreichte, dann erhält er im niederösterreichischen Mostviertel auch seine Sporen. Karl schickt aber seinen Sohn am Wienerwald »sofort« zurück, damit er in Regensburg zusammen mit seiner Mutter seine Rückkehr abwarte, und zwar, wie Bóna 1994, 71 meint, weil sich bei Cumeoberg – »obwohl die österreichischen Forscher dies immer noch leugnen« – ein schwerer Zusammenstoß ereignete. Ludwig betritt danach nie wieder den Boden der Donau-Provinz (Wolfram 1987, 253-255; ähnlich Bóna 1984, 339).

263 Über den an den Kriegen aktiv teilnehmenden hohen geistlichen Würdenträgern: Prinz 1971.

264 Ann. Laureshamenses a. 791 (MGH SS I, 34): *exercitus Ribuariorum et Fresionum et Saxonorum cum Toringos*.

265 Mit jenem Theoderich identisch, der 782 in der Schlacht am Süntel eine sehr wichtige Rolle spielt und der nach der Heimkehr aus dem Awarenfeldzug eines der ersten Opfer der dritten Phase der von neuem entfachten sächsischen Kriege sein wird.

266 Meginfrid erhält als Freund Alkuins das Vertrauen Karls. Er stirbt zu Ende des Jahres 800 in Benevent, bei dem Feldzug des Königs Pippin von Italien. Alkuin weint ihm schmerzliche Tränen nach (Abel/Simson 1883, 548).

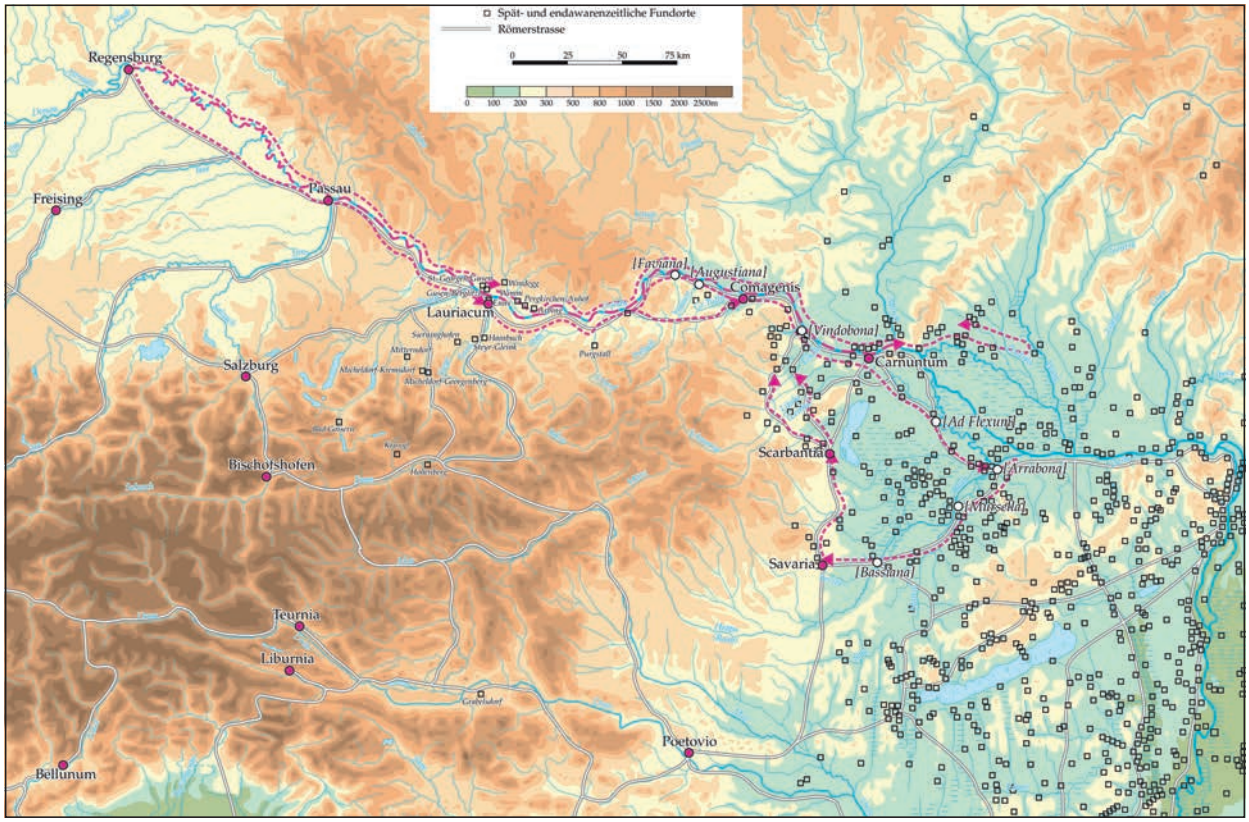


Abb. 10 Der awarische Feldzug Karls des Großen entlang der Donau 791. – (Zeichnung B. Nagy).

Fluss fährt eine dritte Einheit hauptsächlich aus Baiern mit dem Schiff, vermutlich unter der Führung von Karls Schwager Gerold (II)[267]. Sie müssen im Süden bis zum *Cumeoberg* am Wienerwald und im Norden bis zum einem Ort und Fluss namens *Camp* vordringen, um an den awarischen Schanzwerken[268] auf ein wenig Widerstand zu stoßen. Als aber die Awaren die Masse des Heeres daherkommen sahen, »da kam vom Herrn ein Schrecken über sie: sie verließen ihre obengenannten festen Plätze und räumten fliehend ihre Befestigungen und Werke«[269]. Das Frankenheer besetzt diese ohne Verlust, auch die Einhardsannalen halten lediglich fest, dass die stärkste Schanze der Awaren in *Cumeoberg* bei *Comagenos civitas* erbaut wurde, die die Franken mit Feuer und Schwert vernichten[270].

Péter Váczy[271] identifiziert die Befestigung von C*umeoberg* mit *Comagenis*, dem Stützpunkt der römischen Donauflotte, der heutigen Stadt Tulln. Da die ehemalige römische Straße von der heutigen abwich und über Murstett die Uferstraße unmittelbar bei Tulln erreichte, begegnen die Franken hier aus diesem Grund die awarischen Straßensperren. Váczy zieht die awarische Verteidigungslinie vom Quellengebiet der Großen Tulln angefangen entlang des rechten Flussufers, da sich seiner Meinung nach der Grenzverhau nur zur Zeit

267 Ann. qui dicuntur Einhardi a. 791 (MMFH I, 38): […] *Baioariis cum commeatibus exercitus, qui navibus devehebantur, per Danubium secunda aqua descendere iussis*. Csendes 1970, 96 Anm. 21 ist trotzdem der Meinung, dass »ein eigenes bairisches Heer hätte den Zug an der Donau begleitet, ist durch nichts belegt«. Dagegen Wolfram 1995, 213: »An dem Feldzug von 791 nahm Karls Schwager, Graf Gerold I., offenkundig als Befehlshaber der Baiern teil«.

268 Bei einigen von diesen gelang es vielleicht, sie durch Geländebegehung zu identifizieren, s. Kühtreiber/Obenaus 2017.

269 Ann. regni Francorum a. 791 (Rau I. 60-61): *Avari enim* […] *a Domino eis terror pervenit: dereliquerunt eorum loca munita, quae supra nominata sunt, firmitatesque eorum vel machinationes dimiserunt fuga lapsi* […].

270 Ann. qui dicuntur Einhardi a. 791 (MMFH I, 38): […] *una super Cambum fluvium, altera iuxta Comagenos civitatem in monte Cumeoberg vallo firmissimo erat exstructa ferro et igni cuncta vastantur.*

271 Váczy 1972, 411 Anm. 49-51; 1974a, 1054 Anm. 49-51.

der landnehmenden Ungarn am Wienerwald befand. Gegenüber dieser Schutzlinie liegt eine Reihe fränkischer Burgen an der Traisen: am Übergang über die Donau Traisenburg, dann die den Hauptsitz Mautern schützende Hollenburg und die weiter südlich gelegene Herzogenburg sowie Wilhelmsburg. Nach Karl Lechner[272] befand sich das große Schanzwerk von *Cumeoberg* bei St. Andrä – Herwig Wolfram[273] lokalisiert sie noch genauer bei St. Andrä-Wördern, am Anfang der römischen Reichsstraße in den Wienerwald.
Nach Péter Csendes[274] konnte Karl zwischen zwei Möglichkeiten an der Südseite der Donau wählen: Entweder die alte Römerstraße, die von Melk über St. Pölten führt, oder der Weg, der entlang der Donau über Traismauer geht. Dass er sich für den letztgenannten entscheidet, wird zum Teil dadurch begründet, dass Karl den logistischen Teil der Armee, der die Versorgung bereit stellte, nicht aus den Augen verlieren wollte, und zum anderen, weil er auf diese Weise *Comagene*/Tulln erreichen konnte, wohin er über die römische Reichsstraße nicht hätte gelangen können.
Cumeoberg liegt nach István Bóna[275] zwischen dem heutigen Tulln und der Zeiselmauer[276]. Später ergänzte Bóna[277], dass Simon von Kéza in seinen *Gesta Hungarorum* vielleicht auf diesen Ort und dieses Ereignis verweise, der den Schauplatz der großen Schlacht zwischen den »Hunnen« (= Awaren) und »Römern« (= Franken) beschreibe, der zwischen *Cezumaur*/Zeiselmauer und *Tulna*/Tulln gelegen sei, und der auch noch die Namen zweier fränkischer Feldherrn notierte, nämlich Detricus (= Theoderich) und Macrinus (= Miginfrid)[278]. Im Gefecht unterliegen die »Römer«, so heißt es in den *Gesta Hungarorum* weiter, und man liest außerdem, dass mit den *Hunnorum illustres Capitanei* Béla, Keve und Kadocsa auch vierzigtausend Hunnen sterben[279].
Walter Pohl[280] identifiziert die Stadt *civitas Comagenos* mit den antiken Stadtruinen *Comagenis*/Tulln und *Cumeoberg* mit dem Wienerwald oder dem östlichen Alpenrand. Pohl hält es für ungewöhnlich, dass die reiternomadischen Awaren Schanzwällen errichten – dies wäre im Vergleich zu ihrer ursprünglichen Lebensweise eine bedeutende Veränderung. Die mächtigen Schanzwerke und Steinbefestigungen Mittelasiens[281] und die der chasarischen, bulgarischen und der donaubulgarischen Stämme, die im 7.-9. Jahrhundert in einem ähnlichen nomadischen Milieu erbaut wurden, weisen jedoch auf das Gegenteil hin[282], zumal die gegen die Karolinger erbauten Befestigungen keine bedeutende Bauten sind, da sie größtenteils nur aus Graben und Palisadenmauern bestanden haben dürften[283].
István Bóna denkt, dass »das ausgezeichnet ausgerüstete, in jahrzehntelangen Kriegen gestählte, vielfach übermächtige karolingische Heer« den Kampf aus dem Grund gewinnen kann, weil die Schlacht sich »auf einem für die awarische leichte Kavallerie ungeeigneten, durch Berge und Täler gegliederten Waldgebiet« ereignet[284]. Nun aber war die Lage für die Schanzen von den Awaren umsichtig gewählt – das Donautal entwickelt sich im Gegensatz zu Bónas Behauptung gerade hier zu einem flachen, offenen Gelände, d. h. zu einer für die vorauszusetzende awarische Kriegstaktik günstigen Ebene –, und dies geschah vermutlich bereits viel früher beim Ausbau des Grenzschutzes am Ende des 7. Jahrhunderts, da sich hinter diesen Punkten bereits dicht bewohntes awarisches Siedlungsareal erstreckt[285]. Wo und auf welche Art es auch immer

272 Lechner 1971, 340.
273 Wolfram 1995, 236.
274 Csendes 1970, 95-96 Anm. 21.
275 Bóna 1984, 339.
276 Zeiselmauer ist ein Schanzwerk in der Nähe von Tulln, an den Bergpässen des Nordrandes des Wienerwaldes, und auch ein wichtiger Stützpunkt gegen die altungarischen Einfälle; in einer auf das Jahr 823 datierten, gefälschten Urkunde wird sie als *castellum* erwähnt, MMFH III, 118-119 Nr. 106. – Reutter 1912, 15-16.
277 Bóna 1994, 71.
278 Simon Kézai, Gesta Hungarorum 1,2, §4 (Szabó 1862, 21).
279 Bóna 1973, 155.
280 Pohl 1988b, 19.
281 Über die Befestigungen von Tokharistan, Margiana, Usrusana, Fergana, Sogdien, Merv, Tschatsch und Ilak usw. Belenickij/Bentovič/Bol'sakov 1973. – Guljamov 1973. – Burjakov 1975.
282 Pliska, Preslav, Sarkel, usw.; vgl. Pletneva 1967, 13-50.
283 Ann. Laureshamenses a. 791 (MGH SS I, 34): *Aut fossas aut aliquem firmitatem sive in montibus seu ad flumina aut in silvis factam habuerunt*; Ann. qui dicuntur Einhardi a. 791 (MMFH I, 38): *munitiones*; Ann. regni Francorum a. 791 (Rau I. 60): *firmitates*; s. Pohl 1988b, 19 Anm. 117.
284 Bóna 1987, 339.
285 Daim 1977. – Szentpéteri 2002.

geschah, der fränkische König musste die Schanze von *Cumeoberg* angreifen, wenn er nicht wollte, dass ihn die Verteidiger der Schanze von hinten attackierten. Das Hauptheer Karls marschiert nach der Einnahme der Schanzen ohne Widerstand weiter nach Osten. Jedoch sind die Meinungen darüber, welche Route er an dieser Stelle nahm und bis wohin er gelangte, erneut geteilt.

Nach Béla Szőke[286] trennt sich Karl vom Donaulauf, der sich bald auf drei Flussarme verteilt, und umgeht die Sümpfe des Neusiedler Sees (ung. *Fertő tó*) und Waasens (ung. *Hanság*) aus Richtung *Scarbantia*/Sopron[287], erreicht dann an der Furt des *Mursella*/Mórichida-Kisárpás den Fluss Raab (ung. *Rába*) und Marcal (*ad Arrabonis fluenta*), um diese zu überqueren und um sich weiter auf dem ehemaligen römischen Weg fortbewegend bei der Raabmündung an *Arrabona*/Győr/Raab erneut mit den anderen Heeresteilen zu treffen (**Abb. 11**). Während nämlich die bairische Flotte das Wiener Becken und die Umgebung von *Carnuntum*/Petronell verlässt und – anstatt die Alte Donau zu nehmen – wahrscheinlich den weniger wilden Wieselburger Donauarm (ung. *Mosoni Duna*) herabfährt[288], gelangte der nördliche Teil des fränkischen Heeres entlang des Kleinen Donau-Armes der Großen Schüttinsel (ung. *Csallóköz*) wenigstens bis zur Vág/Vah, vielleicht sogar bis zur Umgebung von Komorn/Komárom/Komarno.

Péter Váczy schließt sich der Rekonstruktion Szőkes an und erhärtet diese durch ein weiteres Argument. Nach den Einhardsannalen: »kam der König […] bis zum Fluss Raab, setzte über diesen Fluss hinüber und schritt auf seinem Ufer zu jenem Ort voran, wo dieser in die Donau mündet […]«[289]. Die Route ist also nur dann so zu rekonstruieren, wenn man zwischen dem Überqueren der Raab und dem Erreichen der Flussmündung noch einen langen Weg hinter sich brachte, sonst hätte Einhard – der entweder persönlich oder als Getreuer Karls die Nachrichten aus authentischen Quellen beziehen konnte – die Strecke bis zur Donaumündung nicht gesondert erwähnt[290].

Anscheinend ist der Vorschlag von Ágnes Cs. Sós einfacher und eindeutiger, die neben mehreren Historikern dafür argumentierte[291], dass Karl und sein Heer aus *Carnuntum*/Petronell auf der Römerstraße entlang der Wieselburger Donau nach *Arrabona*/Győr voranschreiten, da sie aufgrund der hydrogeografischen Verhältnisse die Raab auch in der Nähe von *Arrabona*/Győr überqueren konnten. Hierfür aber müsste man Einhards Wegbeschreibung zum einen entweder ignorieren oder anders als wörtlich verstehen[292], zum anderen müsste man außer Acht lassen, dass der ehemalige Routenabschnitt zwischen *Carnuntum*/Petronell und *Arrabona*/Győr wegen der häufigen Veränderungen des Flussbettes der Wieselburger Donau[293] im Frühmittelalter weniger sicher zu fahren ist, als der scheinbare Umweg nach *Scarbantia*/Sopron. Trotzdem kann es sein, dass sich Karl, wenn er sich von der Flotte auf der Wieselburger Donau nicht allzu sehr trennen wollte, auch trotz der Schwierigkeiten lieber für den Weg entlang der Donau entscheidet. In diesem Fall erreicht er die Flüsse Rába/Raab und Rábca/Rabnitz um *Arrabona*/Győr gerade so, dass er ihre Mündungen in die

286 Szőke 1959b, 85.

287 Über die naturgeografischen Verhältnisse zuletzt Robotka 2000.

288 Tomka 1994, 100 verweist darauf, dass die Militäranlagen und Wachttürme des römischen *Limes* diesem seit damals etwas modifizierten Flussarm folgen und sich in seiner Nähe die frühmittelalterlichen Fundorte befinden, darunter die Siedlung von Bácsa – Szt. Vid domb aus dem 9.-10. Jh. mit einem siebenteiligen Axtbarren-Depotfund (Tomka 1994, 105. – Merva 2012, 12-17 Abb. 7-8. – Tomka/Merva 2016).

289 Ann. qui dicuntur Einhardi a. 791 (MMFH I, 38): *rex* […] *ad Arrabonis fluenta venieset, transmisso eodem fluvio per ripam eius usque ad locum, in quo is Danubio miscetur* (Szádeczky-Kardoss 1998, 279).

290 Váczy 1971, Anm. 57 und 54.

291 Die Literaturangaben hierzu s. Szőke 1959b und Váczy 1971 passim, Cs. Sós 1973, 6.

292 Cs. Sós 1973, 6 Abb. 1.

293 Dadurch folgert Tomka 1994, 100, dass es in Lébény-Barátföldpuszta (*Quadrata*) und in Mosonmagyaróvár, im römischen Lager in der Umgebung der Károly Straße (*Ad Flexum*) keine römische Siedlungskontinuität nachgewiesen werden kann.

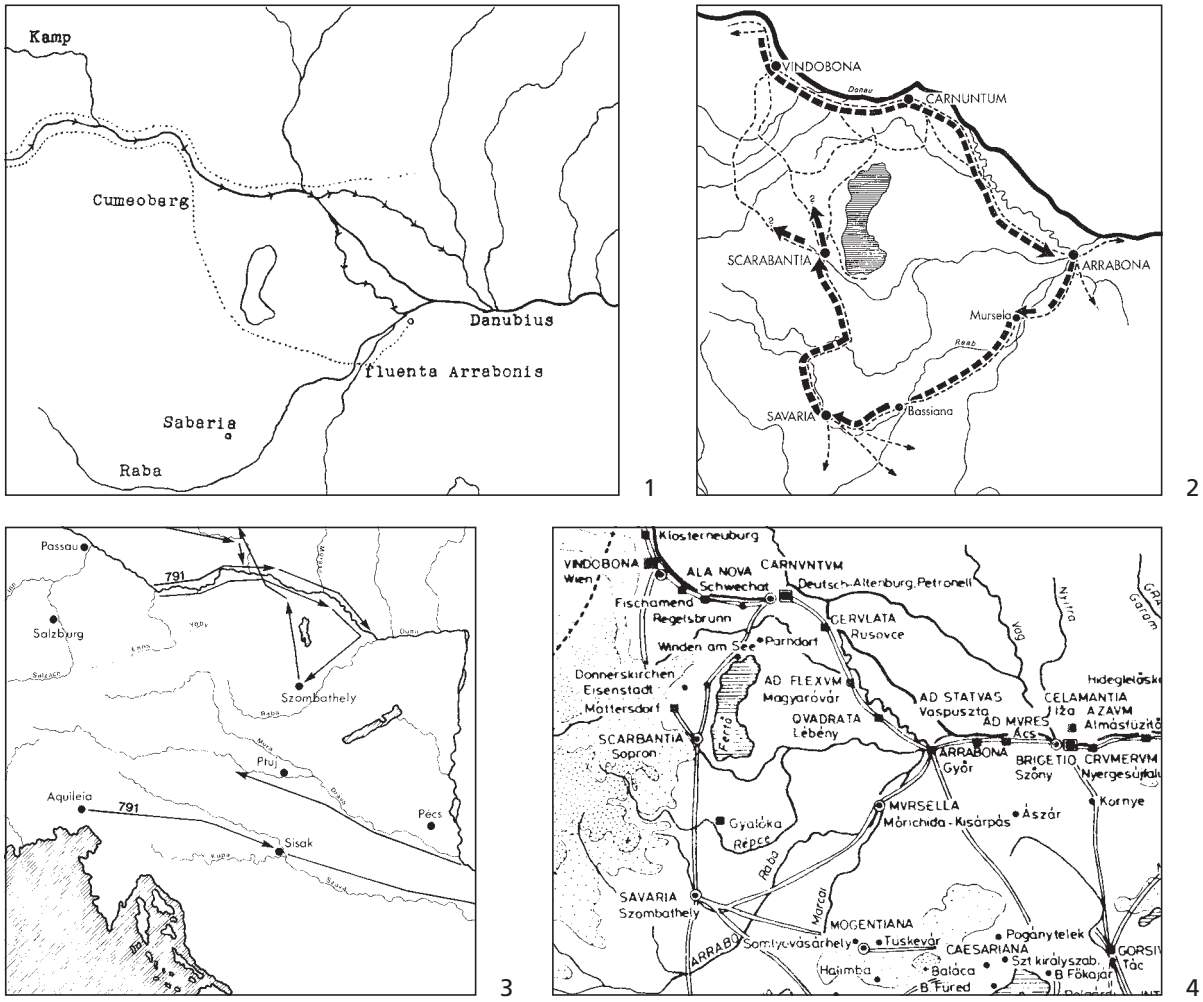


Abb. 11 Rekonstruktionsversuch der Route des Feldzuges Karls des Großen in Kleiner Tiefebene (NW-Ungarn): **1** Béla Szőke. – **2** Ágnes Cs. Sós. – **3** Endre Tóth. – **4** das römische Straßennetz und die römischen Fundorte zwischen Savaria/Szombathely – Carnuntum/Deutsch-Altenburg, Petronell und Arrabona/Győr. – (1 nach Szőke 1959b; 2 nach Cs. Sós 1973, Abb. 1; 3 nach Kiss/Tóth/Zágorhidi Czigány 1998, Abb. 80; 4 nach Pannonia 1990, Karte).

Wieselburger Donau nicht bemerkt, sondern zunächst nur – stets in der Annahme, dass er sich entlang des Raabufers fortbewegt – die Mündung der Wieselburger Donau in die Alte Donau bei Gönyű[294].

Während István Bóna ohne weitere Überlegungen zu den Details der Route vermutet, dass das Heer Karls anstatt bis Győr bis zur Umgebung von Gönyű kam[295], folgert Walter Pohl[296] (und nach ihm (?) Endre Tóth), dass Karl entlang der Alten Donau direkt bis Gönyű marschiert, und ohne die Raab zu überqueren

294 Die Umgebung von Gönyű wirft zum ersten Mal Bóna 1973, 157 als eine mögliche Stelle auf, wo die mit der Kleinen Donau vereinigte Raab in die Alte Donau mündet, Karl wollte sich ja mit dem Kontingent nördlich der Donau vereinen. Hier aber könnte er eine Überraschung erlebt haben, nämlich, dass der breit fließende, angestiegene (?) Fluss eine Kontaktaufnahme unmöglich machte. Daher beschließt er umzukehren. Die Argumentation Bónas wird beinahe wortwörtlich in Tóth 1978, 173 und Anm. 55 wiederholt. Hier wird die Route Karls so rekonstruiert, dass Karl nicht bei Mórichida, sondern bei Győr die Flüsse Rába/Raab und Rábca/Rabnitz überquert, um dann nach einer weiteren Strecke bei Gönyű die Mündung der Wieselburger-Donau in die Alte Donau zu erreichen. Obwohl der Name von *Arrabona*/Győr in den Quellen, die über den Feldzug berichten, nicht erwähnt wird, bedeutet dies nicht zwangsläufig, dass das strategisch viel wichtigere Győr anstelle der Umgebung von Gönyű der östlichste Punkt des Feldzugs von Karl gewesen ist – auch wenn seine Vorposten diesen sicherlich ebenfalls erreicht haben. Über die Bedeutung Gönyű in der Römerzeit, als hier eine Straßenstation war: Bíró 2017.

295 Bóna 1984, 339.

296 Pohl 1988b, 48.

auf dem linken Ufer des Flusses nach *Savaria*/Szombathely umkehrt[297]. Dem widersprechen aber nicht nur die schriftlichen Quellen, sondern auch der Umstand, dass bereits in der Römerzeit die Militärlager *Arrabona*/Győr, *Quadrata*/Lébény, *Ad Flexum*/Magyaróvár entlang der Wieselburger Donau errichtet wurden, da die Verkehrsumstände an der Alten Donau schwierig und unsicher waren.

Umstritten ist auch die Frage, welche Siedlungsverhältnisse Karl im Rába/Raab-Mündungsgebiet in der Umgebung von Győr und Gönyű vorfindet. Eine beliebte These der Historiker ist, dass dort der awarische *hring*, ja sogar der Sitz der Khagane gewesen sei[298]. In Wirklichkeit dürfte aber Karl und sein Heer schwerlich etwas anderes vorgefunden haben als die Ruinen des spätrömischen *castellum* auf Győr-Káptalandomb[299] und das sumpfige Überschwemmungsgebiet der Raab und der Wieselburger Donau. Die dörflichen Häuser der in Győr-Téglavető dűlő und in weiteren kleineren Fundorten von Győr[300] bestatteten awarischen Gemeinschaften sind in der entfernteren Umgebung zu finden[301].

Als König Karl das Mündungsgebiet der Raab erreicht, entscheidet er sich nach einer Rast von »einigen Tagen« – von also vielleicht einer Woche oder bis zu zehn Tagen – scheinbar unerwartet dazu umzukehren. Einige Historiker meinen, ihn habe das schlechte Wetter und der sich nähernde Winter (man schreibt zu dieser Zeit bereits Mitte November) dazu gezwungen[302]. Wahrscheinlicher ist aber, dass bis dahin der Großteil der Pferde im königlichen Heer an den Folgen irgendeiner Epidemie verendet war. Das Heer Karls marschiert also in Richtung *Savaria*/Szombathely, und der nördliche Heeresflügel *per Beehaimos*[303] in die Heimat zurück – ohne dass die Awaren angegriffen und dabei die größer werdenden Schwierigkeiten des fränkischen Heeres zu ihrem Vorteil genutzt hätten. Nach A. Cs. Sós überquert der heimkehrende Karl die Raab erst bei *Mursella*/Mórichida, dann bei *Bassiana*/Sárvár, um *Savaria*/Szombathely zu erreichen und um sich von dort nach *Scarbantia*/Sopron zu wenden und auf die römische Straße an der Donau zu gelangen[304]. Karl befindet sich 52 Tage nach seinem Aufbruch bereits wieder an der Enns.

Endre Tóth und Gábor Kiss haben die Routenabschnitte zusammengerechnet und folgern daraus, dass das Heer Karls insgesamt 464 Meilen, also 685 km zurücklegte. Dies ergibt in 52 Tagen durchschnittlich also 13 km pro Tag[305], wenn man voraussetzt, dass die gesamte Strecke mit einem eventuellen Umweg nach *Scarbantia*/Sopron etwas länger gewesen sein könnte und dass sich die zeitgenössischen Heere mit einer Geschwindigkeit von 15-25 km pro Tag bewegten sowie dass sie nach der Einnahme der niederösterreichischen Schanzen eine Rast von einigen Tagen einlegten (die bei der Raabmündung gehaltene Ruhepause – an die die *Annales qui dicuntur Einhardi* a. 791 auch gesondert erinnern – dauerte mindestens eine Woche,

297 Kiss/Tóth/Zágorhidi Czigány 1998, 84-85 Abb. 80.

298 Dazu zusammenfassend Szőke 1959b, 83; 1960a, 61-63 und Váczy 1971, 54.

299 Nach Cs. Sós 1973, 6 benutzen im 8. und 9. Jh. die Awaren das *castellum* weiter, welches zu dieser Zeit noch strategische Bedeutung hatte. Dagegen registrierten die Ausgrabungen in Káptalandomb und in der Innenstadt von Győr aber keinerlei awarenzeitliche Siedlungsschicht. In der spätestens am Ende des 6. Jhs. aufgegebenen spätantiken Siedlung beginnt das Leben wieder gegen Ende des 10. Jhs.: Szőke/Szőnyi/Tomka 1976. – Tomka 1994, 100. – Bóna 1998, 29. – Tomka 2004.

300 Fettich/Nemeskéri 1943. – Tomka 1971.

301 Zur Herkunftstheorie über die Ableitung des Namens Győrs aus dem ungarischen Gattungsname *gyür* > »tumulus, Hügel, Anhöhe« s. Szőke 1953, 202-203, dagegen über ihre alttürkische (<awarische) Herkunft in der Bedeutung »Übergang« s. Váczy 1971, 55. Der Erklärungsversuch des Letzteren ist – zusammen mit weiteren, gleichfalls bis zur Awarenzeit zurückgeführten Ortsnamen aus der Umgebung (*Abda, Tákó, Bácsa, Bajcs, Zámoly*: Váczy 1971, 55-56) – nicht allein wegen der laienhaften Etymologisierung, sondern auch deshalb schwer nachzuvollziehen, weil auch jene mehrere Duzend Ortsnamen im Zala- und Raab-Gegend, die aufgrund der schriftlichen Quellen mit Sicherheit in das 9. Jh. datiert wurden, nicht einmal bis in die Árpádenzeit überlebt haben. Zum gleichen Kreis der falschen und unbegründeten Erklärungsversuche der Ortsnamen gehören die ungarischen Ortsnamen *Tárkány*, die man gewöhnlich von dem Titel *tarqan* ableitet und mit einer awarischen Herkunft verknüpft; vgl. Ligeti 1986, 148, mit älterer Literatur. Schließlich lohnt es sich an dieser Stelle jene bulgarischen Siedlungen des 9. Jhs. zu erwähnen, die im Maros/Mureştal entdeckt wurden, jedoch hinterließen ihre bulgarischen Bewohner keine Spuren in den árpádenzeitlichen Ortsnamen; vgl. Kniezsa 1938, 422.

302 Cs. Sós 1973, 7. – Wolfram 1995, 236.

303 Ann. qui dicuntur Einhardi a. 791 (MGH SS I, 89): *Saxones autem et Frisiones* […] *per Beehaimos, ut iussum erat, domum regressi sunt.*

304 Cs. Sós 1973, 6 Abb. 1.

305 Kiss/Tóth/Zágorhidi Czigány 1998, 85.

eher aber zehn bis zwölf Tage). Und es ist beinahe sicher, dass Karl auch in den Ruinen von *Savaria* einige Tage verbringt, um den Geburtsort des hl. Martin kennen zu lernen und um eventuell Reliquien zu erwerben[306]. Die durchschnittliche Geschwindigkeit von 13 km ergibt sich also wegen der nicht einkalkulierten Rasten und nicht, weil sich das Vorwärtskommen wegen des gründlichen Auskundschaftens und dann wegen der verendeten Pferde verlangsamt hätte. Nach den Quellen sind sie am 48. Tag noch 95 Meilen (140 km) von der Enns entfernt, also legen sie in den letzten vier Tagen 35 km pro Tag zurück, wegen der kranken Pferde zum großen Teil zu Fuß[307].

Nach Péter Váczy[308] wendet sich Karl in Richtung *Savaria*/Szombathely, um auch Kärnten an sein Reich anschließen zu können. Jedoch gehörte *Savaria* zu keinem Zeitpunkt Kärnten an, Karl hätte weiter südwestlich ziehen müssen, um den Boden der karantanischen Slawen betreten zu können – was sich obendrein erübrigt hätte, da doch dieses Gebiet mit der Einverleibung des bairischen Herzogtums bereits früher unter seine Oberhoheit gelangt war. Und István Bóna vermutet, dass das fränkische Heer gezwungen gewesen sei, sich »auf einem riesigen Umweg« über *Savaria*/Szombathely zurückziehen, da »er in der vom Feldzug verschonten Raab-Gegend und am Alpenrand auf etwas bessere Versorgung hoffte«[309]. Bloß lebten im Gebiet um die Raab und in der Umgebung von *Savaria*/Szombathely dieselben Awaren wie entlang der Wieselburger Donau und daher ist es unwahrscheinlich, dass sie auf das Heranrücken des fränkischen Heeres anders reagierten – davon abgesehen, dürften sie genug Zeit und Gelegenheit gehabt haben, diese zu durchschauen, da doch die Franken während der beinahe zwei Wochen, die sie in der Umgebung von Győr verbrachten, sicherlich in diesem Gebiet die meisten Beutezüge unternahmen.

Die Sachsen und die Friesen kehrten über Böhmen nach Hause zurück. Die Route dürfte nach Péter Csendes[310] die alte Handelsstraße über Cham und Furth zur Elbe und weiter nach Merseburg gewesen sein. Seiner Meinung nach ist nämlich der Weg bei der Heimkehr auf keinen Fall mit dem beim Aufmarsch identisch, wie dies einige Autoren zu wissen glauben[311]. Dagegen hält István Bóna die Heimkehr über Böhmen für unvorstellbar, hauptsächlich, weil »dafür nicht um die Meinung der Tschechen (sic!), um ihre ausdrückliche Erlaubnis gebeten wurde«. Daher hält er die Heimkehr auf der Nordseite der Donau für wahrscheinlicher, denn unter *per Beehaimos via* sei grundsätzlich *per aquilonalem Danubii ripam* zu verstehen[312]. Daran schließt sich auch die Ansicht an, dass der Weg *per Beehaimos* in Wirklichkeit über die *silva Boemica* (Nordwald, heute Österreichisches Granitplateau) oder über den Greiner Wald hinweg führt, also muss man nicht unbedingt Böhmen durchqueren. Die *silva Boemica* beginnt bis zum 12. Jahrhundert nicht weit entfernt des nördlichen Donauufers[313]. Diese Ansichten kombinierend formuliert Herwig Wolfram[314], dass beide an

306 Der Vorkämpfer des katholischen Kampfes gegen den Arianismus, der heilige Martin von Tours († 397) ist seit Chlodwig I. Patron der Franken und des Merowingerreiches, seine Vita wurde von seinem Schüler Sulpicius Severus (*Vita s. Martini* c. 2, Corpus scriptorum eccl. latinorum, ed. C. Halm, I. 111) verfasst, wo er als seinen Geburtsort *Sabaria Pannoniarum oppido* angibt. Auch sein namhafter Nachfolger Bischof Georg von Tours († 594) lokalisiert ihn (Hist. Francorum I. 36, MGH SS rer. Merov. I. 51) *apud Sabariam Pannoniae civitatem (Oppidum* bzw. *civitas* weist hier eindeutig auf die ehemalige römische Stadt hin, die auf dem Stadtgebiet des heutigen Szombathely liegt). Diese Werke könnte Karl gut gekannt haben, es ist also kein Zufall, dass der fränkische König, als er in die Nähe von *Savaria* kommt, die Chance ergreift und trotz der Unbilden auch den Geburtsort seines Reichpatrons aufsucht; vgl. Váczy 1974b, 17-19. – Ewig 1979. – Tóth 1978, 179. – Weidemann 1982 Bd. 2, 187-189. Bezeichnend für den Bekanntheitsgrad der Vita von Sulpicius Severus ist, dass ein Exemplar in der Bibliothek des alemannischen Missionsbischofs Madalwins, des ehemaligen Notars Karlmanns zu finden ist, der im Jahre 903 (?) seine Güter und Besitztümer in Pannonien dem Bischof Burchard von Passau, darunter 56 Bücher übergibt, wofür er als Tausch unter anderem die Güter östlich des *mons Comagenis*, in *Sliwinihha* und in *Medilicha* erhält. Von den Büchern werden bei einigen auch die Titel angegeben, so auch die Vita des Sulpicius Severus und drei (bairische, fränkische und alamannische) Volksrechte, Leges barbarorum; vgl. MMFH III, 88-89 Nr. 54. – Kiss/Tóth/Zágorhidi Czigány 1998, 95.

307 Kiss/Tóth/Zágorhidi Czigány 1998, 265.

308 Váczy 1971, 57.

309 Bóna 1973, 156.

310 Csendes 1970, 99.

311 Ann. Laureshamenses a. 791 (MGH SS I, 34): *ut ex utraque ripa rex potestatem habere potuisset,* also bewegen sich beide Heeresflügel entlang der Donau.

312 Bóna 1994, 72.

313 MMFH I 39 Anm. 7-8.

314 Wolfram 1995, 236.

den Ufern der Donau aufmarschierenden Heere nach Regensburg zurückkehrten und die Krieger des nördlichen Heerteiles von hier aus über Böhmen heimkehrten – was von den damals zum ersten Mal genannten *Beheimi* da noch ohne Widerstand toleriert wurde[315].

Das Ergebnis des Feldzugs und seine Lehren

Péter Váczy hält dafür, dass die schriftlichen Quellen, besonders die Reichsannalen, objektiv über die Ereignisse berichten: Die Awaren reagieren wie erwartet auf den Feldzug Karls. Sie haben genügend Zeit, um sich und ihre Habe vor den in majestätischem Tempo aufmarschierenden drei Heersäulen in Sicherheit zu bringen und später, als diese abziehen, erneut hervorzukommen und ihre Stellungen an ihren Wachposten einzunehmen[316]. Und wenn man dies mit der Geschichte der späteren Kämpfe vergleiche, lasse sich auch erkennen, dass der Feldzug ereignislos, unblutig und vollkommen ergebnislos war[317], auch wenn die späteren Kompilatoren und Autoren über einen großen Sieg und blutige Verheerung berichten[318]. Herwig Wolfram betont ebenfalls den überraschend geringen Widerstand der Awaren, was seiner Meinung nach diesmal keine Erfindung »der karolingischen Hofhistoriographie« darstellt, und obwohl dem Feldzug Mitglieder des hohen Klerus zum Opfer fallen, geschieht dies nicht durch Waffengewalt, sondern durch Krankheit. Es war ein »fast unblutiger Krieg«, der reiche Beute brachte und darüber hinaus noch mehr versprach[319].
Nach Váczy bewirkte der Feldzug Karls keine Ausdehnung der fränkischen Macht bis zum Wienerwald und noch weniger bis zur Rába/Raab, auf dem erwähnten Gebiet werden nirgends fränkische Grenzposten hinterlassen. Nach 791 befestigt Karl das *castrum* von Linz, was ein deutliches Zeichen dafür ist, dass er immer noch den Fluss Enns als Grenze in Richtung der Awaren betrachtet[320]. Josef Deér[321], und auf ihm basierend Walter Pohl[322], sind jedoch weniger streng. Sie meinen, dass das Gebiet bis zum Wienerwald nunmehr unter fränkische Oberhoheit gelangt sei, betreffend den Ablauf und Ausgang des Krieges ist ihr Urteil jedoch ähnlich. Ihnen schließt sich auch Ágnes Cs. Sós an, die die Angabe in den *Annales Maximiniani*, wonach »der König Karl […] nach Pannonien ging, jenseits von Omunthesthorf«[323], so deutet, dass der Ort eine Art neu

315 Anders in den Jahren 805-806, als das fränkische Heer unter Führung Karls Sohn nur in schweren Kämpfen die slawischen Stämme Böhmens im Egertal unterwerfen konnte (vgl. Ann. regni Francorum aa. 805-806; ausführlich: Ann. Mettenses priores a. 805 (MGH SS X, 93-95. – MMFH I, 55-57) und Preidel 1960, 57.

316 Váczy 1971, 57. – Die Vermutung, wonach die Awaren wegen der reiternomadischen Kampfesweise nicht in den Kampf ziehen, sondern sich verstecken und so das Ende des Feldzuges abwarten (s. weiter unten), könnte von Váczy stammen.

317 Ann. Guelferbytani. pars altera a. 791 (MGH SS I, 45): *Karolus reversus est absque bello.*

318 Nach Váczy 1974a, 1048-1049 berichtet der Verfasser der Annales regni Francorum – der zum Hofkreis gehört und auch seine Informationen von dort bezieht – mit entsprechender Objektivität, da er die Ereignisse noch frisch festhält und noch keinen Übertreibungen verfällt. Hier kann man über massenhaftes Gemetzel oder Verstümmelungen Karls des Großen und Pippins nichts lesen, wie dies bei den Sachsen geschah. Bei den Awaren nehmen sie nur Gefangene, deren Großteil aufgrund der wirksamen Fürsprache Alcuins bald wieder – zu christlichen Gläubigen geworden – frei gelassen werden; vgl. Alcuin Epist. Nr. 118 (MGH Epp. 4, 173): *Domine mi, memor sit pietas vestra captivorum, dum est Pippinus tuus tecum, propter gratiarum actiones mirabilis beneficii, quod vobiscum de Hunis divina fecit clementia,* […] (Szádeczky-Kardoss 1998, 295: »Mein Gebieter, solange Euer Pippin mit Euch ist, sollte Eure Hoheit auch an die Gefangene denken als Dank für die wunderbare Tat, die das göttliche Erbarmen die Hunnen betreffend Euch zuteil werden ließ […]).

319 Wolfram 1987, 257.

320 Váczy 1971, 57, Váczy 1974a, 1049 mit älterer Literatur. Diese Annahme könnte auch durch die Meinung von Ingeborg und Herwig Friesinger unterstützt werden, wonach *Omuntesperch* (s. weiter unten) an der Mündung der Enns gelegen hätte, wo Anfang des 9. Jhs. Pannonien begann; vgl. Pohl 1988a, 458 Anm. 27 mit weiterführender Literatur.

321 Nach Deér 1965, 784-785 gliedert man das Gebiet zwischen Enns und Wienerwald als *marca* unmittelbar unter die fränkische Administration mit einem Grafen an der Spitze ein, während das bis zur Rába/Raab verwüstete Gebiet der Kaiser im 805 dem *Kapkhan* und seinem Volk überlässt.

322 Nämlich nach Pohl 1988a, 317; 1988b, 21 werden in den alten römischen Zentren, in *Aelium Cetium*/St. Pölten und *Comagenis*/Tulln bald bairisch-fränkische Stützpunkte errichtet. Siehe ausführlich weiter unten.

323 Ann. Maximiani a. 791 (MMFH I, 63): *Perrexit domnus Carolus cum Francis et Saxonibus, cum Baiowariis et Alamannis et cum ceteris populis suis in Pannoniam ultra Omunthesthorf* […] (Szádeczky-Kardoss 1998, 281).

gegründeter bairisch-awarischer Grenzpunkt sei und wahrscheinlich mit dem in den Fuldaer Annalen unter dem Jahr 890 genannten *Omuntesperch* identisch sei, wo Arnolf Zwentibald (Swatopluk) trifft. Die Lagebezeichnung *ultra* in der Quelle ist ein wichtiges Detail, dahinter beginnt Pannonien. Aufgrund dessen hält auch Deér *Omunthesthorf* für eine Art Grenzstation, die sich zwischen *Avaria* und *Pannonia*, seiner Deutung nach zwischen der Enns und dem Wienerwald bzw. dem Gebiet östlich des Wienerwaldes erstreckt[324].

Anders als die oben genannten vertritt István Bóna die Meinung, dass die Awaren auf dem Tullner Feld und bei Kamp zwar eine Niederlage, jedoch keine schmähliche erleiden, da doch Bischof Sintpert von Regensburg und Erzbischof Angilramm von Metz, der Erzkapellan Karls[325] dort am 25. September den Tod fanden. Und dann, so Bóna weiter, wenden die Awaren die klassische nomadische Verteidigung, die Taktik der verbrannten Erde an, vergiften Brunnen und Gewässer und vernichten Lebensmittel und Viehfutter[326]. Das Unheil sei durch den infolge des herbstlichen Regenfalls gewaltig angeschwollenen Fluss noch weiter verstärkt worden und habe eine Kontaktannahme zwischen den Heeresteilen unmöglich gemacht, dazu seien noch die im Zuge der Regenfälle zu Tausenden verendeten fränkischen Pferde gekommen[327], weshalb »das einst große Heer zu Fuß in Richtung Heimat abzieht«. Es war also »seit Roncesvalles (778) die größte und beinah unheilbare Niederlage des Karolingerreiches […]; sie bedeutete das Ende der militärischen Laufbahn Karls des Großen, er führte nie wieder persönlich ein Heer an«[328]. Noch dazu komme, dass, »als die Sachsen die Nachricht des erfolgreichen Widerstandes erreicht, ein awarisch-sächsisches Bündnis geschlossen wird, sie sich erheben und die fränkischen Grenzposten niedermetzeln. Was die politischen Konsequenzen betrifft, musste Karl in den ›schrecklichen‹ Jahren zwischen 792-793 für das nackte Überleben des Reiches und der Dynastie kämpfen. Der fränkische König bezahlte zuviel für den awarischen Krieg«[329].

In den schriftlichen Quellen findet man aber keinen Hinweis dafür, dass die während des Feldzugs gestorbenen kirchlichen und weltlichen Vornehmen im Kampf getötet worden sind, wie es auch dafür keine Angabe gibt, dass sie bei der Einnahme der awarischen Schanzen ihr Leben verloren haben[330] – obwohl in einer gegen die heidnischen Awaren geführten Schlacht zu sterben ein ruhmreiches Ereignis gewesen wäre, dessen Aufzeichnung auf jeden Fall lohnend gewesen wäre. Und tatsächlich, Einhard erwähnt auch noch in der Vita Karls des Großen die zwei von den awarischen Waffen gefallenen fränkischen Würdenträger, den *dux* Erich von Friaul und den – gerade aus diesem Grund später heilig gesprochenen – bairischen *praefectus* Gerold (II)![331].

Die Todestage der während des awarischen Feldzugs verstorbenen kirchlichen Würdenträger sind richtig: der 29. September für Sintpert[332], der 26. Oktober für Angilramm[333] und für (Erz-)Bischof Weomad (Wiomodus) von Trier entweder der 8. oder der 10. November[334], also starben die letzten beiden auf dem Rück-

324 Ein Überblick zur Literatur über die Lokalisierung des Ortsname s. Deér 1965, 742-744. – Lechner 1971, 332. – Cs. Sós 1973, 4-5. – Szádeczky-Kardoss 1998, 281.

325 Bóna 1973, 155. 159.

326 Nach Endre Tóth und Gábor Kiss gibt es für die Voraussetzung dieser Taktik keinerlei Beweise, denn auf den fränkischen Angriff folgt kein awarischer Gegenangriff; vgl. Kiss/Tóth/Zágorhidi Czigány 1998, 86, dagegen Bóna 1973, 156-157.

327 Entgegen Deér 1965, 785 berichten die schriftlichen Quellen nach Bóna 1984, 1598 über keine spätherbstliche »Dürre«, wodurch die Pferde verendeten – jedoch auch über keine herbstlichen Regenfälle, wie von Bóna angenommen wird.

328 Nach Endre Tóth und Gábor Kiss führt Karl nicht wegen der angsteinflößenden Kampfbereitschaft der Awaren keinen Feldzug mehr persönlich, sondern im Gegenteil, weil dies sich als irrig herausstellte; vgl. Kiss/Tóth/Zágorhidi Czigány 1998, 86.

329 Bóna 1984, 339-340, ähnlich Szőke 1994a, 168; 1996b, 20-21.

330 Ann. Laureshamenses a. 791 (MGH SS I, 34): *Et in ipso itinere obiit bone memorie Enghilramnus, Mediomatrice ecclesie archiepiscopus, sed et Sindbertus episcopus ibi defunctus est* (Szádeczky-Kardoss 1998, 280: »Während des Heereszuges schied der gute Erzbischof Angilramm von Metz aus dem Leben und dort starb auch Bischof Sindpert«). Ann. Alamannici. Codex Turicensis a. 790 (MGH SS I, 47): *Angilrammus et Sindbertus de hac luce migraverunt* (Szádeczky-Kardoss 1998, 280: »[…] Angilrammus und Sindbertus verließen diese Welt«.); Ann. Maximiniani a. 791 (MGH SS XIII, 22): *Engilrammus, Wiomodus, Sindperhtus episcopi obierunt* (Szádeczky-Kardoss 1998, 281: »Die Bischöfe Angilram, Weomad (Wiomodus) und Sindpert sind gestorben«).

331 Einhardi Vita Karoli Magni c. 13 (Rau I. 182).

332 Necrologium Monasterii Sancti Emmerami Ratisbonensis, p. 326; Necrologium Monasterii Superioris Ratisbonensis, p. 344; Necrologium Weltenburgense, p. 379-380 (vgl. Szádeczky-Kardoss 1998, 281).

333 Catalogus episcoporum Mettensium 38 (vgl. Szádeczky-Kardoss 1998, 281).

334 Fasti Maximiniani a. 791 (Szádeczky-Kardoss 1998, 282).

weg. Nur von Angilram wissen wir auch den Ort des Todes: *in loco, qui dicitur Asnagahunc Chunisberch*[335]. Und obwohl István Bóna weiterhin der Meinung ist, dass Angilram nicht im Oktober, sondern – da sich in der Datierung die römischen und neuen christlichen Kalendarien eigenartig vermischen – »zur gleichen Zeit mit Sintpert, im September ›an der Schanze der Hunnen in Kumberg‹ stirbt«[336], erhält er für seinen Einwand bezüglich der Datierung keine Resonanz. Sowohl Samu Szádeczky-Kardoss[337] als auch Walter Pohl[338] halten es für wahrscheinlich, dass der Tod auf dem Rückweg eingetreten sei, also an der bereits von den Franken eingenommen Schanze, mithin, dass er nicht durch die Gewalt awarischer Waffen verursacht gewesen sei. Die schriftlichen Quellen berichten aber auch nicht darüber, dass die Awaren auf irgendeine »nomadische« »die Taktik der verbrannten Erde« zurückgegriffen hätten[339]. Es wird kein Wort über die Vergiftung der Gewässer, über die Vernichtung der Nahrung, das Niederbrennen des Landes oder eine herbstliche Überflutung erwähnt – nur soviel, dass im Heer Karls durch eine ansteckende Krankheit von unbekannter Art[340] der Pferdebestand beinah ausgelöscht wird und dass sich auch der Winter bereits mit großen Schritten nähert. Die unter den Pferden grassierende Seuche dürfte bereits im Lager an der Enns ausgebrochen sein, als mehrere tausend Menschen und Tiere gezwungen waren, sich auf einer verhältnismäßig kleinen Fläche zusammenzudrängen[341].

Josef Deér[342] betont, dass der Satz: »Als dann aber König Karl sah, dass sich seitens der Awaren keiner traut ihm bzw. den Seinigen Widerstand zu leisten«[343] überhaupt keinen Hinweis auf eine übliche nomadische Rückzugstaktik enthält, die der offen geführten Schlacht ausweicht, und es wird auch nichts über die Aussiedlung des Gebietes bis zur Rába/Raab erwähnt[344]. Es fällt auch den Franken auf, wie sehr sie *sine laesione*[345] und *absque bello*[346] ihre militärischen Ziele erreichen können. Ähnlich wie Bóna[347] folgert jedoch Péter Váczy, dass »die Awaren sich 791 für eine Rückzugstaktik entschieden, ebenso wie die Skythen den

335 Catalogus episcoporum Mettensium 38 (MGH SS II, 269).

336 Bóna 1994, 71.

337 Für die diesbezüglichen schriftlichen Quellen und Erläuterungen s. Szádeczky-Kardoss 1998, 281, wo der Ortsname als »Asnagahunc Chunis-berch« gelesen wird, und obwohl er auf die Emendation von Richard Müller »as haga Huni« (im Hunnenhag) bzw. Arnolf Kollautz »az haga Huno« (am Hag der Hunnen) hinweist, misst er ihnen keine Bedeutung bei, da er die Datierung des Todes am Ende des Oktobers nicht in Zweifel zieht.

338 Pohl 1988a, 462.

339 Bóna 1973, 156-157 vergleicht die Situation mit dem Feldzug Heinrichs III. (1017-1056) im September 1051, als Herzog Béla (1016-1060) gegen den aus Richtung Zala angreifenden Kaiser die nomadische Rückzugstaktik anwendet: Er zündet die Heuschober und das Getreide an und lässt die Bevölkerung und das Vieh fortbringen, um zu verhindern, dass die Menschen und Pferde an Lebensmittel kommen (über die Umstände und die schriftlichen Quellen zu diesem Ereignis, mit älterer Literatur Kristó 1986, 60-61). Bóna ist der Meinung, dass »wir keinen Grund haben [wahrlich auch keine schriftliche Quelle! BMSz], um den Feldzug Karls in anderem Licht erscheinen zu lassen«. Um zu erkennen, welche Gefahren sich im Gedankengang Bónas verbergen, reicht es aus, uns an die Praxis des Renaissance-Geschichtsschreibers Aventinus zu erinnern, nach dessen ähnlicher Rekonstruktion die »Schlacht bei Pressburg« 907 geboren wurde (s. unten ausführlicher).

340 Ann. qui dicuntur Einhardi a. 791 (MGH SS I, 177): *Facta est haec expeditio sine omni rerum incommodo, praeter quod in illo, quem rex ducebat, exercitu* tanta *eorum* lues exorta est*, ut vix decima pars de tot milibus equorum remansisse dicatur* (in ungarischer Sprache: Szádeczky-Kardoss 1998, 279). – Poeta Saxo, Annalium de gestis Caroli Magni imperatoris libri quinque a. 791 (MGH. SS. I. 249): *Excepto quod* tanta lues *eius legionis, Quam rex duxit, aequos morbo consumpsit atroci, Ut decimam partem vix de tot milibus huius Expertem cladis tradant potuisse reduci.* (Zitiert bei Krahwinkler 1985*,* 151 Anm. 204; 1992, 149 Anm. 175).

341 Zu dieser Schlussfolgerung gelang Deér 1965, 785 durch jenen Satz der Ann. qui dicuntur Einhardi a. 791 (MGH SS I, 177), der auf den Bericht über das Verenden des Pferdebestandes folgt, wonach Karl »[…] in die Stadt Reginum, die jetzt als Reganesburg bezeichnet wird, kam und den Winter dort verbrachte« (Szádeczky-Kardoss 1998, 279). Ähnlich Ann. Maximiniani a. 791 (MGH SS XIII, 22): […] *et cum triumphi gloria rediit et hiemavit in Reganesburc.* (Szádeczky-Kardoss 1998, 281: »Von dort kehrte er mit dem Ruhm des Triumphs zurück. Den Winter verbrachte er in Regensburg«).

342 Deér 1965, 765 Anm. 337.

343 Annales Laureshamenses a. 791(MGH SS I, 34): *Cum autem vidisset rex Carlus, quod nullus ei de parte Avarorum resistere ausus esset aut suis* […] (Szádeczky-Kardoss 1998, 280).

344 Wie übrigens hätten sie sich neben der unermesslichen Beute eine *innumerabilis multitudo* an Männern, Frauen und Kindern als Geisel verschaffen können, wovon in der Fortsetzung des Satzes in den Ann. Laureshamenses a. 791 (MGH SS I, 34. – Szádeczky-Kardoss 1998, 280) berichtet wird?

345 Ann. regni Francorum a. 791 (Rau I. 60) bzw. Ann. qui dicuntur Einhardi a. 791 (MGH SS I, 89) *sine omni rerum incommodo* (Szádeczky-Kardoss 1998, 279: »ohne irgendeine Unannehmlichkeit«).

346 Ann. Guelferbytanorum pars altera a. 791 (MGH SS I, 45).

347 Bóna 1984, 1598.

Persern gegenüber und später Kutusow im Napoleonischen Russlandfeldzug«. Seiner Meinung nach sind nämlich die fränkischen Siege von 791, von 795 und von 796 kein Anzeichen für die Verweichlichung oder den politischen Zerfall, sondern resultieren aus einer bewusst eingesetzten awarischen Taktik, wodurch »die Franken zu einem mühelosen Sieg gelangten, der ihnen nichts einbrachte«[348]. Jedoch stellt sich in diesem Fall die Frage, warum sich die Awaren so passiv verhalten, warum sie die Eindringliche auch dann nicht angreifen, nachdem die Pferde der fränkischen Krieger massenweise verendet sind?

Es kann also nicht die Rede von der seit »Roncesvalles (778) größten und beinahe unheilbaren Niederlage des Karolingerreiches«[349] sein. Wenn jemand eine Niederlage erlitten hat, dann nicht Karl, der schließlich sein Heer ohne große Verluste und glücklich nach Hause führte, sondern der von Karl – um seines großen militärisches Erfolges in der Vergangenheit willen – noch immer gefürchtete und respektierte Gegner: das awarische Heer bzw. dessen Führung. Aber auch in diesem Fall könnte man nur dann von einem Misserfolg sprechen, wenn uns irgendeine schriftliche Quelle darüber berichten würde, dass die Awaren tatsächlich einen Zusammenstoß mit den Franken gesucht hätten, es ihnen aber nicht gelungen wäre oder wenn eine Schlacht einen für sie unglücklichen Ausgang genommen hätte. Das auffällig passive Verhalten der Awaren wird eher dadurch erklärt, dass zu dieser Zeit das Khaganat bereits ernsthaft von einer bürgerkriegsähnlichen inneren Krise zerfleischt wird. Daher fällt die Verteidigung allein dem awarischen Würdenträger des westlichen Grenzgebietes, dem *tudun,* und den von ihm zu mobilisierenden Streitkräfte zu. Und deren Größe und deren militärische Möglichkeiten unterscheiden sich in solch einem Maße von dem fränkischen Heer, dass der *tudun* es entweder nicht wagt, mit dem größtenteils zu Fuß marschierenden Heer den Kampf aufzunehmen, oder aus taktischen Gründen, wobei er auch an seine eigene Zukunft dachte, es nicht will[350]. Auch die Folgen sind kaum so »schrecklich«. Es kommt nämlich kein awarisch-sächsisches Bündnis zustande, weder in der Vergangenheit, wie dies Bóna bereits für die Gesandtschaft von 782 erahnen lässt, noch jetzt, nach dem ersten fränkischen Feldzug[351]. Für die Sachsen ist der Feldzug gegen die Awaren insofern wichtig, als dass sie den Vorteil nutzen, der sich durch die Abwesenheit Karls und die Ablenkung seiner Aufmerksamkeit auf den östlichen Kriegsschauplatz ergibt, – gegen die ungeduldige Mission und die drakonischen Anordnungen der *Capitulatio de partibus Saxoniae* nach dem »Blutbad von Verden« – die Glut des Aufstandes erneut zu entflammen[352]. In der Nähe der unteren Elbmündung greifen sie bereits am 6. Juli 792 ein fränkisches Kontingent an, das vermutlich gegen die Wenden ausgeschickt wird und das Land der Friesen und Sachsen mit dem Schiff durchquert, und metzeln den Großteil dessen nieder[353]. Damit beginnt der dritte – nach einer anderen Zählung bereits der vierte[354] – Abschnitt der Sachsenkriege, der sich bald zu einem generellen Aufstand ausbreitet (793) und das gesamte Land mit sich reißt. Die Sachsen nehmen ihren heidnischen Glauben wieder an, zerstören und brennen die Kirchen innerhalb ihrer Grenzen nieder,

348 Váczy 1972, 416; 1974a, 1057. Zu fragen wäre, warum der gleiche König wusste, was zu tun ist, als er über die Langobarden, Baiern und dann über die Sachsen und die slawischen Stämme siegte?

349 Bóna 1984, 339-340. Ähnlich wie die Niederlage bei Roncevalles, die in den folgenden Jahrzehnten zu einem gegen die Sarazenen geführten Krieg (vgl. z. B. Benke 1987, 224) umgedeutet und zu einem glorreichen Kreuzzug erhoben wird (s. Rolandslied), so wurden nach Bóna 1973, 161-162 auch die militärischen Taten Karls und Pippins gegen die Awaren immer glänzender dargestellt. Aus diesem Grund hält es Bóna für berechtigt, dass er die Aussagen der Reichsannalen über die Awaren von Anfang an mit Zweifel und unter Vorbehalt betrachtet und deshalb meint er, dass in meisten Fällen gerade das Gegenteil von dem der Fall ist, was geschrieben wird.

350 Zu den Ursachen und Umständen s. später noch ausführlicher das Kapitel »Die Rolle des Tuduns«.

351 Ähnlich wie Bóna deutet die Quellenpassage auch Walter Pohl: »Auch das Bündnisangebot der rebellischen Sachsen blieb wirkungslos. Vielleicht hoffte der Khagan, durch die Bindung des Frankenkönigs auf anderen Kriegsschauplätzen Zeit zu gewinnen«. (Pohl 1988b, 22). Dagegen Schieffer 2000, 87: »Vor allem in Sachsen regte sich neue Unruhe, die explicit von den Eindrücken des Awarenkrieges geschürt worden sein soll«.

352 Alcuinus, epist. Nr. 110 und Nr. 113. Über den Erfolg der Mission vor den Sachsenkriegen Honselmann 1958, 202-206.

353 Abel/Simson 1883, 36-37.

354 Ehlers 2007, 278.

vertreiben die Bischöfe und Priester[355] und nehmen mit den anderen heidnischen Völkerschaften Kontakt auf – so vermutlich auch mit den Awaren –, um sich gemeinsam gegen die Christen zu erheben[356].
Jedoch beschränken sich die Aufstände nunmehr auf die alten sächsischen Gebiete: auf das Mündungsgebiet der Weser und der Elbe sowie auf das Gebiet nördlich der Elbe (*Nordalbingien*/Nordelbien). Karl führt bis 799 jährlich einen Feldzug gegen sie, dann 802 und schließlich gegen Nordalbingien noch einmal 804[357]. Der fränkische Herrscher wendet ein neues Mittel an, das in Byzanz[358] bereits erfolgreich eingesetzt worden ist, nämlich die Umsiedlung der Bevölkerung: Er siedelt die Sachsen massenhaft aus ihrem alten Siedlungsgebiet um, wohin wiederum »staatlich« unterstützte fränkische Siedler angesiedelt werden[359]. Im Rahmen dieses »Programms« überlässt er nach der Beendigung des Krieges von 804 – in Übereinkunft mit Fürst Thrasco (=Dražko) in Hollenstedt[360] – das Gebiet der nördlich der Elbe ausgesiedelten Sachsen, *Nordalbingien*, bis nach Hamburg den vermutlich seit 789 verbündeten Abroditen[361], die allerdings einen hohen Preis dafür zahlen müssen: Das Gebiet bleibt noch beinah für ein Jahrzehnt Schauplatz weiterer Kämpfe mit wechselndem Ausgang[362].
Neben der »Zunge des Eisens«[363] bekommt endlich auch die »zärtliche Freiheit«[364] Raum. Für die Normalisierung der sächsischen Situation ist es hilfreich, dass Karl – mithilfe der wirksamen Fürsprache seiner Haupttheologen, des zurückhaltenderen Liudger und des eindeutiger formulierenden Alcuin[365] – statt der die Bekehrung drakonisch regulierenden *Capitulatio de partibus Saxoniae* seit 797 das viel mildere *Capitulare Saxonicum* ins Leben rufen lässt, das die Todesstrafe in eine Geldstrafe abmildert[366]. Schließlich werden

355 Nach dem zweiten Abschnitt der sächsischen Kriege hält die Waffenruhe sieben Jahre lang (785-792) an. In dieser Zeit wird die Mission erfolgreich weitergeführt. vgl. Last 1978. – Löwe 1987, 143-144. – Johanek 1999.

356 Ann. Laureshamenses a. 792. – Szádeczky-Kardoss 1998, 282. Zur gleichen Zeit entsenden die Sachsen Gesandte zu den Friesen und auch zu den Wenden (Abel/Simson 1883, 36).

357 Zusammenfassend über die sächsischen Kriege: Jenkis 1953. – Lammers 1970. – Kahl 1982. – Löwe 1987, 142-143. – Lampen 1999. – Corradini 2004, 214-221, zuletzt Ehlers 2007.

358 Ohnsorge 1967.

359 Ann. Laurissenses minores IV. 29: *Carlus in Saxoniam Francos collocat, Saxones inde educens cum uxoribus et liberis, id est tertium hominem*. Karl der Große beschließt im Jahre 809 den Dänen gegenüber an der Elbe eine Stadt zu gründen und dort eine fränkische Besatzung zu stationieren, zu diesem Zweck *per Galliam atque Germaniam homines congregrasset* (Ann. regni Francorum a. 809 [Rau I. 92]) versorgt er diese mit Waffen und mit allem, was zum Leben nötig ist, und lässt sie über Friesland zum erwähnten Ort bringen, s. noch Wenskus 1986, 202-203.

360 Zur Identifizierung der »Alten Burg« von Hollenstedt mit dem Ort, an dem Karl der Große *super Albiam fluvium sedebat, in loco, qui dicitur Holdunsteti* (Ann. regni Francorum a. 804 [Rau I. 80]) – und zur Widerlegung dieser Annahme anhand der Ergebnisse der dendrochronologischen Untersuchung s. Ahrens 1998, 79-93.

361 Die ersten »Deportationen« aus Wigmodien führt Karl 796 durch. Nach der Schlacht von Sintfeld lässt er jeden dritten Mann aussiedeln, und 804 lässt er das gesamte Gebiet der Niederelbe entvölkern: Es werden zehntausend Männer, Frauen und Kinder in die *Gallia* und *Germania* umgesiedelt, und ihr Siedlungsgebiet lässt er von den Abodriten besiedeln; vgl. Einhard, Vita Karoli c. 7 (Rau I. 174). Über das weitere Schicksal der Ausgesiedelten s. Wenskus 1986. – Dralle 1978. – Lampen 1999, 270.

362 Die Dänen, die Widukind lange Zeit ein unterstützendes Hinterland bieten, sehen jetzt ihre Selbstständigkeit in Gefahr und beginnen unter der Führung König Göttriks einen Eroberungskrieg gegen die Friesen und Sachsen – und gegen die Abodriten, die zum Teil ihre Siedlungsplätze einnahmen – zu führen. Nach der Ermordung Göttriks (810) schließen die Abodriten einen Pakt mit den Dänen; als Antwort darauf bauen die Franken den *limes Saxoniae* aus; vgl. Wavra 1991, 209-211 und Schmauder 2000, 58-62 mit älterer Literatur. Die letzte Phase der ab 804 beginnenden und auf das Elbe-Weser-Dreieck beschränkten Kämpfe hält Lampen 1999, 268 erst für die dritte Phase, jedoch bezeichnet er es als regionales Ereignis. Die Erbauung der Ringwälle und Fürstenburgen auf dem nordwestlichen Teil des slawischen Siedlungsgebiets hängt noch nicht mit dem Ausbau des *limes Sorabicus* und *Saxoniae* zusammen; sie werden nicht gegen einen von außen drohenden Feind errichtet, im Gegensatz zu einer Art von *castelli* der Barbaren, die zum Schutz ihrer Grenzen erbaut werden. Sie werden zum Teil früher, hauptsächlich aber später, nach der Mitte des 9. Jhs. zum Schutz der Machtposition des sich herausbildenden neuen Adels als ein ständig bewohntes Zentrum einer jeweiligen kleinen Siedlungskammer erbaut; vgl. Ruchhöft 2003, 395. 398.

363 Erconrads Translatio Sancti Liborii c. 5 (Cohausz 51): *ferrea* […] *lingua.*

364 Das Begriffspaar *partim armis, partim liberalitate* wird bereits in der Translatio Sancti Liborii c. 5 (Cohausz 49) verwendet, um ein Gespür für die Lage zu wecken.

365 Alcuin hält sich gerade im entscheidenden Zeitraum, 786 sowie zwischen 789-793 für längere Zeit im weit entfernten York auf, bevor er ab 796 Abt von Tours wird, jedoch betrachtet er ab diesem Zeitpunkt die Mission unter den Sachsen mit bitterer Kritik, und ist mit der Bekehrungsart nicht einverstanden; vgl. Johanek 1999, 495. – Padberg 2002, 141.

366 799. Kunst und Kultur 1999 Bd. 1, 326-327 Abb. VI. 3.

diese 802/803 von der *Lex Saxonum* abgelöst, die den Ausgleich zwischen dem alten Volksrecht und dem neuen Reichsrecht symbolisiert[367].

Eines der ersten Ereignisse des dritten bzw. vierten Abschnitts[368] der sächsischen Kriege beeinflusst indirekt auch die awarische Front. Das Heer des Grafen Theoderich, das er 793 gegen die seit dem vorangehenden Jahr im Aufstand befindlichen Sachsen führt, wird nämlich auf friesischem Boden in Rüstringen (*in pago Hriustri*)[369] am linken Ufer der Wesermündung von den Sachsen umzingelt und vernichtet. Auch der Graf selbst fällt auf dem Schlachtfeld[370]. Obwohl die Reichsannalen dem erneuten Ausbruch des Krieges nur einen halben Satz widmen: »die Sachsen hatten wiederum ihr Wort gebrochen«[371], hat dies jedoch große Auswirkungen auf die Fortführung des awarischen Krieges, denn Karl bereitet sich gerade vor, nach Pannonien zu ziehen, als ihn – wie Einhard berichtet – diese Nachricht erreicht, sodass Karl den Plan des pannonischen Feldzugs verwirft. Bei der Entscheidung Karls spielt neben der Angst vor einem weiteren Erhitzen der Gemüter im Sachsenkrieg offensichtlich auch die Tatsache eine Rolle, dass in der Schlacht Graf Theoderich gefallen ist, der nicht nur in der Schlacht »am Süntel« gegen die Sachsen 782 einer der Helden gewesen war, sondern einer der Feldherren des Feldzugs gegen die Awaren im Jahre 791[372].

Am Ende des gleichen Jahres erhält man auch die Nachricht, dass die Sarazenen bei *Septimania* ins Land fallen und sich eine Schlacht mit den Grenzschutztruppen und den dort ansässigen Grafen liefern. Sie metzeln viele Franken nieder und kehren dann siegreich in ihre Heimat zurück[373]. Der älteste Sohn Karls, Pippin der Bucklige, versucht, einen Vorteil für sich daraus zu ziehen, dass Karl mit dem Krieg gegen die Awaren beschäftigt ist und den Winter in Baiern zubringt. Daher folgt er ihm nicht nach Regensburg, sondern: »stellte sich […] krank und verschwor sich mit einigen fränkischen Großen, die ihn durch eitle Hoffnungen auf das Königtum verführt hatten, gegen seinen Vater«[374].

Infolge der immer schlechter werdenden Nachrichten kehrt der König aus Regensburg in die *Francia* zurück; den Winter und Ostern verbringt er bereits in Frankfurt. Pippin der Bucklige hofft – und vielleicht auch die

367 Last 1978, 112-116. – 799. Kunst und Kultur 1999 Bd. 1, 270 Abb. 3. Neben den fränkischen Grafschaften bleibt die rechtliche und soziale Struktur der Sachsen bestehen, während die kirchliche Organisation eng mit der fränkischen Reichskirche verknüpft wird; vgl. Löwe 1987, 143.

368 Ehlers 2007, 278-279.

369 Ann. quae dicuntur Einhardi a. 793 (Rau I. 60). – Szádeczky-Kardoss 1998, 283 setzt den Ortsnamen mit der heutigen Form nicht gleich und übersetzt er ihn mit »auf dem Gebiet von Riustri«.

370 Nach Abel/Simson 1883, 55 ist es aufgrund der geografischen Bedingungen unwahrscheinlich, dass die für den Sommer von 792 genannte Angabe mit diesem Feldzug gleichzusetzen wäre; weder Zeit noch Ort sind identisch.

371 Ann. regni Francorum a. 793 (Rau I. 60): […] *Ibi nuntius nuntiavit Saxones iterum fidem suam fefellisse*.

372 Die Annahme von Szádeczky-Kardoss 1998, 283, wonach der Krieg aus dem Grund ausbrach, dass die Sachsen mit den Awaren verbündet auftraten, ist eine durch keinerlei schriftlichen Quellen unterstützte Spekulation. Cosack 2007, 83 bemerkt noch, dass viele Forscher den Theoderich von 782 für denselben wie den der Jahre 791 und 793 halten, wogegen nichts einzuwenden ist, jedoch bleibt es nur eine Vermutung.

373 Ann. qui dicuntur Einhardi a. 793 (Rau I. 60); nach dem Chronicon Moissiacense a. 793 (MGH SS I, 300. – Szádeczky-Kardoss 1998, 283), als der Kalif von Córdoba, Exam (= Hísám [788-796]), der Nachkomme des Abd-ar Rahman, der das fränkische Heer bei Roncesvalles vernichtete, erfährt, dass Karl gegen die Awaren einen Kampf begann, hofft er darauf, dass diese ihm dort einen großen Widerstand leisten, und schickt seinen Feldherr Abd-el-Melec mit seinem Heer das Land der Gallier zu verwüsten. Diese erreichen auch die Vorstadt von Narbonne, und auf ihrem Heimweg liefern sie sich in der Umgebung von Carcassonne einen Kampf mit dem fränkischen Heer, der unter Führung des weit entfernten Verwandten der Karolinger Graf Wilhelm von Toulouse geführt wird, und erringen einen entscheidenden Sieg. In den darauf folgenden Jahren wechselt Graf Wilhelm seine Taktik: Von der Verteidigung geht er immer mehr zu Gegenangriffen über und besetzt bereits 801 Barcelona (Benke 1987, 224. – Schieffer 2000, 87).

374 Einhardi Vita Caroli Magni c. 20 (Rau I. 190-192. – Szádeczky-Kardoss 1998, 282). Die Mutter Pippins ist die fränkische Adlige Himiltrud, die wahrscheinlich nicht nur Karls Mätresse, sondern – vor seiner Heirat mit einer Tochter des langobardischen Königs Desiderius, wie aus einem Brief des Papstes Stephan IV. abgeleitet werden kann – auch seine angetraute Frau war, und 15-20 Jahre nach der Scheidung im Familienkloster von Nivelles stirbt (Hartmann 2009, 97). Die Verschwörung Pippins wird von dem langobardischen Adligen Fardulf aufgedeckt, der Desiderius und Adelchis unterstützte und dafür verbannt wurde. Nach der Enthüllung lässt Karl seinen ältesten Sohn ins Kloster Prüm verbannen, der zwanzig Jahre später, 811 auch dort stirbt (Abel/Simson 1883, 39-46).

Sachsen und die Sarazenen[375] – vergebens auf einen wirksamen awarischen Gegenangriff oder wenigstens auf einen kraftvolleren awarischen Widerstand. Doch die Awaren leisten den Franken weder 791 noch später Widerstand[376].

Der Verfasser der fränkischen Reichsannalen beschreibt das Jahr 792 als eines ohne wichtigere kriegerische Ereignisse, da »in diesem Jahr kein Heereszug unternommen wurde«[377]. Die wichtigste Nachricht des Jahres ist die Erbauung der *fossa magna*, des Donau-Main-Kanals zwischen Altmühl und Rednitz unter Leitung Karls[378]. Karl fährt nach der Fertigstellung des Kanals mit dem Schiff bis zum Main und feiert Weihnachten in St. Kilian in Würzburg[379].

Karl also gibt den Plan eines erneuten Feldzugs gegen die Awaren für einige Zeit auf, stellt jedoch die diesbezüglichen Vorbereitungen nicht ein. Ein Beweis für seine Entschlossenheit ist, dass er nicht nur 791, sondern auch 792 Weihnachten in Regensburg verbringt und bis zum Herbst 793 auch dort bleibt[380]. Inzwischen lässt er eine Pontonbrücke errichten, die man zusammensetzen und wieder auseinander nehmen kann, um diese »beim verkündeten Heereszug an der Donau zu benutzen«[381]. Also plant er weiterhin einen Aufmarsch gegen die Awaren entlang der Donau, zusätzlich lässt er kontinuierlich Unruhen im awarischen Grenzgebiet verbreiten[382]. Dass er schließlich doch keinen größeren Feldzug führt, dürfte nicht nur davon beeinflusst gewesen sein, dass plötzlich Sachsen und Sarazenen den Kampf suchten, sondern auch dadurch, dass eine Hungersnot sein gesamtes Reich und Italien[383] heimsuchte. Dies macht es für ihn praktisch unmöglich, ein schlagkräftiges Heer gegen die Awaren zusammenzustellen.

Zusammenfassend kann man also konstatieren, dass der beinah über ein Jahrzehnt reifende und bewusst vorbereitete Feldzug, der im Herbst 791 von Karl persönlich gegen die Awaren geführt wird, – entgegen der Meinung einiger Historiker – in Wirklichkeit ereignislos, blutlos und vollkommen erfolglos bleibt. Die

375 Die Awaren konnten ihr gefürchtetes Feindbild so gut erschaffen, dass dieses sogar noch Auswirkungen auf die späteren Geschichtsschreiber hat, s. die Deutung bei Wolfram 1987, 257, der ähnlich Bóna der Meinung ist, dass die Awaren dank ihrer ausgezeichneten diplomatischen Beziehungen die Sachsen und auch die Sarazenen gegen Karl aufbringen können.

376 Deér 1965, 764-766 hält die Awaren wegen ihres sich auch in späteren Jahren zeigenden kraftlosen Widerstandes für ein ermüdetes, enerviertes Volk.

377 Ann. regni Francorum a. 792 (Rau I. 60): *Eodem anno nullum iter exercitale factum est*.

378 Ann. regni Francorum a. 793 und Ann. qui dicuntur Einhardi a. 793 (Rau I. 60-62). Nach dem Schicksal des Donau-Main-Kanals urteilend, gründete ihre Erbauung ihn weniger zur Verbesserung der Logistik zukünftiger Feldzüge (vgl. Wolfram 1987, 257), sondern eher zur Begünstigung des bequemeren und schnelleren Verkehrs zwischen den Hauptzentren der Länder des sich immer weiter vereinheitlichenden Reiches: Von den Städten am Main konnte man mit dem Schiff Regensburg und viel weiter in Richtung Süden ohne das unangenehme Reiten und die Fahrt mit dem Wagen erreichen. Vor Karl hatten zuletzt die Römer einen Wasserweg in der germanischen Provinz erbaut: an der Rheinmündung die *fossa Brusi* und zwischen Rhein und Maas die *fossa Corbulonis*, während die Erbauung eines Wasserwegs zwischen Mosel und Saône nur in Plänen existierte. Die unter anderem auch hierüber berichtenden Werke der römischen Autoren Tacitus und Sueton hörte sich Karl der Große gerne beim Essen an; vermutlich spielten daher auch sie eine Rolle bei der eigenen Entscheidung Karls für die Erbauung eines Kanals. Die *fossa magna* war kurzlebig, nach dem Tod Karls wird sie nicht mehr genutzt und unter Ludwig dem Frommen ist sie nicht mehr schiffbar, jedoch sind ihre monumentalen Überreste noch heute gut zu erkennen; vgl. Spindler 1998, 47-55. 92-93. Seine moderne Vermessung und vielseitige Auswertung der Ergebnisse s. Ettel/Daim u. a. 2014.

379 Karl feierte Weihnachten 793 im neuen Würzburger Dom und betraute den Würzburger Bischof mit wichtigen Aufgaben bei der Mission bei den Sachsen und Slawen; vgl. Störmer 1995, 172.

380 Simson 1874 II. 26. 55. Nach Deér 1965, 784 hielt Karl den Feldzug 791 nicht für das Ende des Krieges, sondern für den Beginn der Abrechnung mit den Awaren.

381 Ann. qui dicuntur Einhardi a. 792 und Ann. regni Francorum a. 792 (Rau I. 60): […] *quo in Danubio ad id bellum uteretur*. (Szádeczky-Kardoss 1998, 282). Auch diese Baumaßnahmen deuten darauf hin, dass Karl das zweite Mal tiefer als davor in das Innere des awarischen Khaganats vordringen will; vgl. Deér 1965, 785.

382 Ann. Petaviani a. 793 (MGH SS I, 18a): *Gloriosus rex Karolus iterum resedit Bawarios, missisque exercitibus suis, vastavitque Hunia, victorque resedit Bawarios*. (Szádeczky-Kardoss 1998, 283); Ann. Guelferbytani. pars altera a. 793 (MGH SS I, 45a): *Karolus resedit Reganespuruc; inde transmisit scara sua ubi necesse fuit* (auf diese Quellenangabe wurde zuerst Péter Váczy aufmerksam: Váczy 1972, 407 Anm. 34; 1974a, 1050 Anm. 34).

383 Bereits bei der Ernte im Herbst von 792 war zu spüren, dass nicht genügend Lebensmittel zur Verfügung stehen werden und dies wurde mit dem schlechten Ertrag von 793 verstärkt; vgl. Abel/Simson 1883, 52-54. – Krahwinkler 1985, 152; 1992, 149.

»Fronten« verlaufen im Wesentlichen auch nach dem Krieg weiterhin so wie zuvor, der Angriff hat anscheinend keine Auswirkungen auf das Leben des awarischen Khaganats[384]. Das Ergebnis des Feldzugs wird am bündigsten in den *Annales Mosellani* zusammengefasst, wo berichtet wird, dass *eadem provincia* (= Hunia) *ex magna parte vastata, non tamen ex integro subacta*[385].

DER AWARISCHE »BÜRGERKRIEG«

Im Jahre 796 – scheinbar unerwartet – erreicht uns die Nachricht, dass innerhalb des awarischen Khaganats blutige Unruhen ausbrechen. Die Awaren erheben sich gegen ihre Anführer und: »der Khagan und der Jugurrus waren in Fehden untereinander geschlagen und von den Ihren ermordet«[386].

Nach István Bóna waren diese inneren Wirren »gesetzmäßige Folge der Zersplitterung der spätawarischen Gesellschaft, den letzten Grund für seinen Ausbruch könnten der Feldzug Karls des Großen und der zu erwartende neue Angriff geliefert haben«[387]. Von den Ursachen hebt Josef Deér neben der Niederlage von 791 die Abschwächung der sakralen Kraft des Khagans hervor[388], und ihm zustimmend betont auch Péter Csendes, dass die Machtposition des Khagans vom militärischen Glück abhängt, worauf die Misserfolge eine schädliche Wirkung gehabt haben[389].

Bloß endete der Feldzug Karls nicht nur ohne Blutvergießen und ohne Erfolge, sondern es waren seitdem bereits vier Jahre(!) vergangen. Eine solch langsame Reaktionszeit können wir, insbesondere, wenn es sich um die Abschwächung der sakralen Kraft eines Anführers handelt, nicht annehmen. Betrachtet man darüber hinaus die andere Seite, so ist auch ersichtlich, dass »die awarische Frage« – obwohl Karl sich im Jahre 792 noch ernsthaft auf einen erneuten Feldzug vorbereitete – in den darauffolgenden Jahren zweitrangig sein wird. Die Aufmerksamkeit des fränkischen Herrschers wird auf die endgültige »Pazifikation« der Sachsen und auf die innenpolitischen Probleme des Reiches gelenkt. Dies nehmen die bereits bis zu diesem Zeitpunkt hervorragend informierten Awaren sicherlich sofort wahr und nehmen es erleichtert zur Kenntnis – den Grund für die inneren Kämpfe muss man demnach woanders suchen[390].

Über die Ausdehnung des »Bürgerkrieges«, die Orte der Kämpfe und die Heftigkeit ihres Ablaufs sowie über die Verluste und über die in deren Folge eingetretene Machtumverteilung wird in den schriftlichen Quellen nicht das Geringste berichtet. Auch über den Zeitpunkt wissen wir nur soviel, was die *Annales regni Francorum* quasi nebenbei verraten, dass die Plünderung des awarischen *hrings* durch Erich dadurch vereinfacht wurde, dass sich ihre Anführer im Bürgerkrieg erschöpften und dass der *Khagan* und der *Jugurrus civili bello et intestina clades*[391], also im Bürgerkrieg unterlagen und von den Ihren ermordet wurden.

Obwohl in den schriftlichen Quellen eindeutig von einem offenen, bewaffneten Kampf berichtet wird, ist nach Walter Pohl der Ausdruck *a suis* (»von den Ihren«) dahingehend zu deuten, dass die Anführer weni-

384 Als ich behaupte (Szőke 1994), dass die Kriege Karls gegen die Awaren kein ernsthaftes Blutvergießen verursachen konnten, berufe ich mich nach Bóna 1996, 27 auf die geistesgeschichtlichen Spekulationen von Josef Deér. Bloß wir beide gründeten unsere Schlussfolgerungen auf die zeitgenössischen schriftlichen Quellen, und diese berichten – entgegen z. B. den Berichten über die sächsischen Kämpfe – tatsächlich über keine größeren Opfer. Ehlers 2004, 53 betont ebenfalls, dass die Awarenkriege Siege und gewaltige Beute brachten, aber keine Integration mehr, wie im Falle der Baiern und Sachsen.

385 MGH SS XVI 494, zitiert bei Csendes 1970, 99.

386 Ann. regni Francorum a. 796 (Rau I. 64-65): […] *chagan sive iuguro intestina clade addictis et a suis occisis*.

387 Bóna 1984, 340; ähnlich Bóna 1996, 26 und Wolfram 1987, 257.

388 Deér 1965, 760.

389 Csendes 1970, 100.

390 Auch nach Váczy 1972, 407; 1974a, 1050 ist es gewiss, »dass die inneren Parteikämpfe nicht von der angeblichen Niederlage im Feldzug des Jahres 791 ausgelöst wurden«.

391 Ann. regni Francorum a. 796 (Rau I. 64): *civili bello*; Ann. Fuldenses Einhardi a. 796 (MGH SS I, 351): *civili bello et intestina clade* […] Bóna 1996, 26 bezeichnet es geradewegs »als unwiderlegbaren Beweis für den inneren Untergang«. Zur Schwierigkeiten bezüglich der Übersetzung des Ausdrucks *intestina clade* s. Szádeczky-Kardoss 1998, 284.

ger einem gegeneinander geführten Krieg zum Opfer fielen, sondern eher dem Aufruhr der »Prätorianer«, des militärischen Gefolges[392]. Pohl schließt auch nicht vollkommen aus, dass die zwei Anführer einer Art rituellem Königsmord zum Opfer gefallen sind[393]. Herwig Wolfram bezeichnet die inneren Kämpfe geradewegs als »gentile Katastrophe«. Seiner Meinung nach entstand die Feindseligkeit und Spaltung zwischen den Awaren durch fränkischen Einfluss. Nach dem »Bürgerkrieg« werden die awarischen Würdenträger als Führer ihrer Gruppen endlich unabhängig von dem früher allmächtigen Khagan – als unmittelbare Folge aus den Mechanismen einer »gentilen Verfassung« – auftreten[394].

Die Art der Darstellung in den Reichsannalen ist auf eigenartige Weise verräterisch, so als ob die zwei höchstrangigen Anführer des awarischen Khaganats seit einer geraumen Zeit keine maßgeblichen Machtfaktoren mehr darstellen würden. In der Tat betritt das Duo aus Khagan und Jugurrus 782 die historische Bühne, indem es durch seine Gesandten Friedensverhandlungen mit Karl beginnt. 788 empfängt und entsendet es nach den ersten offenen militärischen Konflikten erneut Boten und 790 verhandelt über die Frage der Grenzen. Ende 791 oder 792 schickt es bemerkenswerterweise trotz des in militärischem Sinne erfolglosen Feldzuges Karls *keine* Boten zum fränkischen König[395]. Aber nicht nur sie, sondern auch die awarischen Würdenträger von niedrigerem Rang, besonders der Tudun und dann 805 auch der Kapkhan, greifen auf diese Art der Konfliktlösung mit offensichtlicher Natürlichkeit zurück. Es geht hier also nicht darum, dass man in der awarischen Diplomatie dank eines Richtungswechsels auf Konfliktlösung auf dem Verhandlungsweg verzichtet. Die nach dem Feldzug von 791 eingetretene dumpfe Stille zeigt vielmehr, dass es weder jemanden gibt, der eine Gesandtschaft hätte entsenden, noch jemanden, in dessen Namen Verhandlungen hätten geführt werden können.

Wenn wir den Grund hierfür finden wollen, so scheint es doch auf der Hand zu liegen, den »Bürgerkrieg«, in dem Khagans und Jugurrus ihren gewaltsamen Tod fanden, nicht nur als eine kurze Episode im Leben des Awarentums zu betrachten. Die Doppelspitze von Khagan und Jugurrus, die 782 noch eine positive Rolle gespielt haben dürfte, um das Charisma zurückzugewinnen, das die Dynastie der Khagane verloren hatte, wird gegen 790 bereits zur Belastung geworden sein. Eben dies könnte 791 dazu geführt haben, dass ein wirksamer militärischer Gegenschlag ausblieb und es zu einer Verhandlungslösung kam: Die immer größer werdende innenpolitische Krise, in deren Zuge das Awarentum bereits 791 endgültig geteilt ist und über kein wahres Oberhaupt mehr verfügt, und Chaos und Anarchie, die im Lande herrschten. Die oft zitierte Passage des byzantinischen Lexikons der *Suda* stellt die den »Bürgerkrieg« auslösenden und die sich daraus ergebenden Phänomene plastisch dar, indem geschildert wird, wie Khan Krum awarische Gefangene verhört und diese über die Gründe für den Untergang ihres Landes befragt. Die Gefangenen stehen offensichtlich nicht für das Gemeinvolk, sondern für seine Anführer, für die Mitglieder der für das Land verantwortlichen Oberschicht, denn diese beklagen sich, dass: »[…] die gegenseitigen Anschuldigungen zunahmen und […] man die tapferen und vernünftigen Leute ausrottete. Verbrecher und Diebe wurden mit den Richtern einig. Dazu kam die Trunkenheit; es gab immer mehr Wein, und die Leute wurden trunksüchtig. Ferner die Bestechlichkeit und die Schacherei; ein jeder gab sich als Kaufmann, und man betrog sich gegenseitig«[396].

Die Würdenträger von niedrigerem Rang erlangen also immer größere Macht und Selbstständigkeit. Auch aus diesem Grund könnte auch der Tudun, der mit dem Karolingerreich in engstem Kontakt steht, selbstständig Verhandlungen initiieren. Obwohl man nach einem konkreten Hinweis hierfür vergebens sucht, er-

392 Pohl 1988b, 22.

393 Pohl 1988a, 299.

394 Wolfram 1987, 257.

395 Daher ist es schwer vorstellbar, dass, indem sie ausgedehnte und intensive diplomatische Verhandlungen erfolgreich praktizieren, um die Sachsen aus dem Norden und die Sarazenen aus dem Süden das Reich Karls zu bedrohen, mit Karl selbst auf auffällige Weise die Verhandlungen meiden.

396 Suidae Lexikon s. v. Βούλγαροι (Adler β 423); eine deutsche Übersetzung bei Deér 1965, 764, in ungarischer Sprache: Szádeczky-Kardoss 1998 [Olajos Terézia] 304-305; zuletzt Olajos 2001, 27-28.

gibt es sich aus der Logik der Ereignisse, dass der *Tudun* erst nach dem Ausbruch des »Bürgerkrieges« eine eigenständige Politik beginnt – auch wenn die ersten Nachrichten über die sich herantastende Gesandtschaft des Tudun dem Bericht über den »Bürgerkrieg« vorangehen. Nach Péter Váczy wendet sich der Tudun nach dem »Bürgerkrieg« an die Franken, um für sich die höchste Macht, welche dem Khagan vorbehalten ist, zu sichern[397]. Dagegen hat nach István Bóna »der Tudun, entweder weil er an der Seite des unterlegenen Jugurrus stand[398], oder weil es offensichtlich war, dass sich auf die Abrechnung vorbereitenden Franken die Geschehnisse ausnutzen werden und ihr Angriff erneut sein Landesteil treffen wird, den Weg der Verselbstständigung [gewählt]«[399]. Bóna nimmt ähnlich wie Váczy vom Standpunkt des awarischen Khaganats aus einen »verräterischen politischen Pakt« des Tudun an[400].
Es lohnt sich daher zu untersuchen, mit welchen Befugnissen es einherging und welche Macht es bedeutete *unus ex primoribus Hunorum*[401] […] *Tudun* zu sein?

Die Rolle des Tuduns

Gyula Németh hält Zoltán Gombocz folgend den Tudun für einen Würdenträger türkischer Herkunft, der aufgrund des konsonantischen *-d* aus einem Sprachmilieu stammt, das mit den Turkvölkern in der Mongolei und Ostturkestan, mit den Hunnen, Türken und Uiguren verwandt ist[402]. Walter Pohl führt die Bezeichnung, indem er Hans Wilhelm Haussig zitiert, sogar auf eine chinesische Herkunft zurück, bei denen der *tu-to* oder *tu-t'ung* einen Provinzverwalter und militärischen Anführer, während der *t'u-t'un-fa*/*tudun*(*bäg*) nach den chinesischen Quellen bei den Turkvölkern einen Verwalter der unterworfenen Gebiete, den Provinzverwalter bezeichnet[403]. Nach Lajos Ligeti erwähnen die chinesischen Quellen den *t'u-t'un*, also *tudun,* unter den türkischen Würdenträgerbezeichnungen, und der Lautkörper *t'u-t'un-fa* sei mit *tudunbar* gleichzusetzen, bei dem das Suffix *-bar* am Wortende ein solches Derivat sei, das auf eine Herkunft aus der Juan-Juan-Periode hindeutet (vgl. *eltäbär*, *kültäbär*). »Nach den chinesischen Texten vergab man den lokalen Vasallenfürsten im westtürkischen Reich den Titel yabyu (oder den qayan) sowie den Titel *eltäbär*, ordnet man jedoch jedem einzelnen als Vertrauensperson auch je einen Tudun hinzu; diese kontrollierten den Lauf der Dinge und verfolgten hauptsächlich die Finanzangelegenheiten«[404].
Von diesem Gesichtspunkt her stellt ein Dokument des sogdischen Archivs von Berg Mug einen wichtigen Hinweis dar (A-14), wonach am Anfang des 8. Jahrhunderts der Herrscher von Tschatsch (Schasch)[405] als

397 Váczy 1971, 57; 1974a, 1050-1051.
398 Obwohl hierauf keinerlei Angabe in den schriftlichen Quellen, nicht einmal ein indirekter Hinweis, hindeutet.
399 Bóna 1984, 340.
400 Bóna 1966, 310.
401 Ann. qui dicuntur Einhardi a. 795 (MGH SS I, 181).
402 Németh 1930, 103-104. 213.
403 Haussig 1956, 42. – Ecsedy 1965. – Pohl 1988a, 301; 1988c, 272.
404 Ligeti 1986, 147. – Wie in »Tso T'ang-shun« (Die alte Geschichte der Tan Dynastie) im 10. Jh. geschrieben steht: »Den *van* (Regenten) der Staatsgebilde im westlichen Grenzgebiet vergab man den Titel *eltäbär*, zusätzlich entsandte man zu jedem einzelnen einen Menschen mit dem Rang *tutuk*, darum, um diese zu beaufsichtigen und zu regieren und ihre Steuer einzutreiben« (zitiert in russischer Übersetzung: Naumenko 2003, 430). Eine der wichtigsten Funktionen des *tudun* ist also die Kontrolle über die genaue Erfüllung der fiskalischen Verpflichtungen der unterworfenen Völkern. Seine permanente Anwesenheit im fremden ethnischen Umfeld machte ihn zum vollberechtigten Vertreter des Khagans und zum Vermittler zwischen Vasallenvolk und Khagan.
405 Zur archäologischen Topografie und Geschichte der Tschatsch (Schasch) und Ilak in der Taskenter Oase s. Burjakov 1975, bes. 191-193. Tschatsch und Ilak vereinigen sich in der Periode des westtürkischen Khaganats, der sogdische Gesandte Fatufarn berichtet über das enge Bündnis des türkischen Khaganats und Tschatsch. Im Jahre 712 erwähnt Al-Tabari, als er über die Belagerung des sogdischen Samarkand durch Qutaiba ibn Muslim (705-715) schreibt, dass der Herrscher von Tschatsch mit einem Heer zur Hilfe der Sogder eilt, aber der arabische Feldheer ihr Heer noch vor der Stadt in der Nacht überrascht und vollkommen vernichtet, und er bereits 713 gegen Tschatsch einen Feldzug anführt (Muminov 1969, 79-81. – Benke 1987, 237. 262).

Statthalter des türkischen Khagans fungiert und den Titel *tudun* trägt[406]. Zur gleichen Zeit, um 710 besetzt eine Flotte Kaiser Justinians II. Cherson, dessen *archon* (Statthalter), ein durch den Khagan ernannter chasarischer *tudun*, neben dem *Protopolites* Zoilos, dem aus einer lokalen Familie stammenden Oberbefehlshaber der Stadt, tätig ist[407]. Die byzantinischen Autoren betrachten den Tudun als einen Vertreter bzw. Boten der chasarischen Macht in der Stadt, der in einem fremden ethnischen Milieu – das zwar dem Khagan unterstellt ist, aber seine innere Autonomie bewahrt – vorrangig eine kontrollierende Aufgabe innehat[408].
In diesem Zusammenhang könnte der gefälschte Brief des Bischofs Pilgrim von Passau (971-991) von Belang sein, den er unter dem Namen des Papstes Eugen II. um 824-827 verfasst. Darin nennt er neben mehreren kirchlichen Würdenträgern *simul etiam Tutundo necnon Mojmaro ducibus et optimatibus exercitibusque plebis Hunię, quę et Auaria dicitur, atque Marauię*[409]. Im Brief des gut informierten Fälschers zeigt sich deutlich, dass der mährische Fürst und der awarische Tudun nicht die gleichen Personen sind[410]. Das kaum zweihundert Jahre alte historische Gedächtnis könnte jedoch lebhaft vor Augen gehabt haben, dass der Vasallenfürst und die diesen kontrollierende Vertrauensperson des Khagans in der Hierarchie auf annähernd der gleichen Rangstufe nebeneinander stehen[411].
Die Würde *tudun* von vermutlich westtürkischer Herkunft[412] könnte sich bei den Awaren in der Zeit nach dem Ende des 7. bis Anfang des 8. Jahrhunderts parallel mit dem *jugurrus* – der beinahe die gleiche Macht wie der Khagan hat – und den anderen Würdenträgern eingebürgert haben. Obwohl in einigen der ersten Berichten die Macht des Tuduns mit der des *dux*[413] und des *regulus*[414] verglichen wird, gemahnt es trotzdem zur Vorsicht, dass er gerade bei dem aus erster Hand informierten Einhard lediglich als *unus ex primoribus Hunorum*[415] und ein anderes Mal als *princeps Pannoniae*[416] erscheint – der *in gente et regno Avarorum magnam potestatem habebat,* d. h. bei den Awaren über große Macht verfügte[417].

406 Livšic 1962, 78-84. – Kljaštornyj 1964, 159-160. – Erdélyi 1982, 197.

407 Theophanes 6203 (ed. de Boor 378): τούδουνον. – Moravcsik 1983, 317; mit weiteren Literaturhinweisen s. Németh 1930, 213. – Pohl 1988a, 298. 301. Die Stadt Cherson liegt in den Jahren 705-711 in einer doppelt kontrollierten Zone (*condominium*) zwischen dem Byzantinischen Reich und dem chasarischen Khaganat. Nach den Ereignissen von 710-711 verschwindet der Tudun als einer der Beamten der städtischen Administration von Cherson. Es gibt keine weiteren Angaben dafür, dass die Stadt weiterhin chasarische Provinz bleibt, die Periode des byzantinisch-chasarischen *condominium* war also in Cherson recht kurz. Die byzantinischen Autoren versuchen für die Titulatur in ihrer eigenen Administration eine Parallele zu finden, die erklärt, was der Rang *tudun* bedeutet. Bei Theophanes liest man ἄρχων (»Reichsverwalter« im allgemeinsten Sinne), und ἐκ προσώπου (Stellvertreter) und im griechischen *Etymologicon Magnum* (Amsterdam 1967, 763. 24) aus dem 10. Jh. τοποτηρητής (Statthalter). Letzterer erscheint in den Novellen des Justinian I. als besonderer Stellvertreter des Kaisers in den Provinzen oder als Verwalter einiger Themen; vgl. Naumenko 2003, 430-432.

408 Naumenko 2003, 432.

409 MMFH III, 255.

410 Über eine solche Interpretation von Kollautz und Bogyay s. Pohl 1988a, 301 Anm. 93.

411 Da Pilgrim bemüht war, für seine Fälschungen Originaldokumente zu verwenden (in diesem Fall vermutlich ein bis heute erhaltenes Schriftstück des Papstes Eugen II. und einen Brief Ludwigs des Frommen an Papst Eugen II. – s. Szádeczky-Kardoss 1982, 206 Anm. 13). In diese baute er die Einschübe und Umformulierungen ein, und es könnte möglich sein, dass zur Zeit des Papstes Eugen II., in der Mitte der 820er Jahre, die Würde des Tudun neben Moimar auch noch existierte; vgl. Szádeczky-Kardoss 1982, 194-195. Wenn dies richtig ist, könnte es eine verlockende Schlussfolgerung darstellen, dass auch der von Moimar vertriebene »gewisse Priwina« von mysteriösem Rang und Rechtsstellung diese Funktion bekleidete und seine Konflikte daraus resultierten – gerade aus diesem Grund war er ein gern gesehener Gast am fränkischen Hof (s. später noch im Kapitel über Priwina).

412 Ligeti 1986, 147.

413 Ann. Alamannici Cont. Murbecensis a. 795 (MGH SS I, 47): *dux de Pannonia* – ob jedoch dies in der awarischen Hierarchie einen tatsächlich fürstlichen Rang bedeutete (vgl. Bóna 1973, 160), scheinen die Analogien nicht zu unterstützen.

414 Ann. Laureshamenses a. 795 (MGH SS I, 36): *de terra Avarorum regulus*.

415 Ann. qui dicuntur Einhardi a. 795 (MGH SS I, 181).

416 Ann. qui dicuntur Einhardi a. 803 (MGH SS I, 191).

417 Ann. Laurissenses a. 795 (MGH SS I, 180); Ann. Fuldenses Einhardi a. 795 (MGH SS I, 351); nach Bóna 1984, 1599 lauten die Bezeichnungen des bereits zum Vasallenfürsten gewordenen Tuduns *dux de Pannonia* sowie *princeps Pannoniarum* bzw. *princeps Pannoniae*.

Aufgrund der analogen Beispiele erfüllt der Tudun wahrscheinlich auch bei den Awaren die Funktion einer zu den örtlichen gentilen Fürsten beorderten Vertrauensperson des Khagans, und überwacht in erster Linie die Tributerhebung[418]. Dank seines Wirkungskreises könnte er durch die Schwächung der Staatsmacht zu immer bedeutenderer wirtschaftlicher Selbstständigkeit und im Zuge dessen zu einer immer größer werdenden Macht gelangt sein, was ihm in einer Krise auch zu einer bedeutenderen politischen Rolle verholfen haben dürfte. Als persönlicher Vertreter des Khagans könnte zu seinem Aufgabengebiet auch die Aufrechterhaltung der außenpolitischen Beziehungen gehört haben; und gerade diesem Umstand ist es zu verdanken, dass er – als die Zeit seiner Meinung nach reif dafür ist – im Namen des unter seine Aufsicht gestellten Volkes und Landes den Kontakt mit den Franken aufnimmt, und *se cum populo suo et patria regi dedit*[419], d. h. er unterwarf sich mit seinem Volk und Land dem König[420].

In der Hierarchie hat der Tudun einen Rang, der erst nach den höheren Anführern, nach dem Khagan und Jugurrus folgt und im Vergleich zu Jugurrus etwas niedriger ist und nicht neben diesem existiert. Es ist sehr wahrscheinlich, dass, wie bei anderen Steppenvölkern auch, bei den Awaren nicht nur eine einzige Person den Rang Tudun innehat[421], obwohl wir aus den Berichten nur den für das westliche Grenzgebiet verantwortlichen Tudun kennen, der dem Vasallenfürst des dort wohnenden Volkes beigeordnet wurde.

Geteilt sind dagegen die Meinungen darüber, wie groß das Gebiet war und wo sich es befand, das unter der Herrschaft des (aus den schriftlichen Quellen bekannten) Tudun stand. Da der Tudun *princeps Pannoniae* bzw. *princeps Pannoniorum* war[422], ist zweifellos anzunehmen, dass allein das gesamte, sich westlich der Donau erstreckende Gebiet der römischen Provinz *Pannonia* infrage kommen kann.

Péter Váczy gibt dem »Verrat« des Tudun die Schuld daran, dass die Donauregion ihre Bedeutung im awarischen Krieg verliert und seit 795 Italien zum Zentrum der militärischen Organisation wird. Den Grund für diese Veränderung sieht er darin, dass der Landesteil des Tudun nicht an das westliche Donaubecken, sondern nach Süden zu an Italien und an das adriatische Küstengebiet grenzte[423]. Herwig Wolfram ist dagegen der Meinung, dass sich der Tudun nach dem »Erich-Unternehmen«, aber noch vor dem Angriff Pippins, Aachen verpflichtet, weshalb Karl seine Strategie ändert und das Awarenreich vom Südwesten her angreifen lässt, um die gerade in der ostalpisch-westungarischen Region zu lokalisierende frankenfreundliche »Tudun-Gruppe«[424] verschonen zu können. Seiner Meinung nach nämlich hätte das Vorhaben des Frankenheeres, ein bereits dem Frieden zugeneigtes Gebiet zu überqueren, sehr schnell einen erneuten Widerstand hervorgerufen[425]. Nach der Interpretation von István Bóna ist der Tudun ein »Würdenträger mit einem türkischen Namen und von türkischer Herkunft (Vizekönig)« und unter seine Herrschaft gehören

418 Bezüglich der Grenzverteidigung lohnt es sich, uns mit jener Angabe zu beschäftigen, dass die »Chasaren die Völker, die sich ihnen unterwerfen, genauso wie die Westtürken […] unter die Verwaltung je eines iltbär und je eines tudun gestellt haben« (Czeglédy 1967, 86-87), wonach Vékony 1983, 223 die spätawarenzeitliche Würde *tudun* unmittelbar auf chasarischen Einfluss zurückführt.

419 Ann. regni Francorum a. 796 (Rau I. 64). In anderer Formulierung: Ann. Alamannici a. 795 (MGH SS I, 47): *se ipsum dedit et patriam, quam habebat*; Ann. Xantenses a. 796 (MGH SS II, 233): *Huni cum omnibus finibus ad se pertimentibus domini regis dicione et Francorum imperio se subdiderunt.*

420 Deér 1965, 769 erinnert daran, dass der Annalist in diesem Fall jene Ausdrucksform gebraucht, als wenn sich ein Heer oder eine Stadt ohne Kampf ergeben oder wenn sich eine Person bzw. ein Stamm freiwillig dem Oberhaupt einer größeren Macht unterwerfen.

421 Pohl 1988a, 301.

422 Annales regni Francorum (Annales Laurissenses et Einhardi) a. 803 (MMFH I, 42): *Zodan princeps Pannoniae veniens, imperatori se tradidit*. = Annales Mettenses priores a. 803 (MMFH I, 55): *Zodan princeps Pannoniorum* […].

423 Váczy 1972, 407; 1974a, 1050; ähnlich lokalisiert Márki 1904, 929 den Landesteil des Tudun entlang der Mur sogar auf der Murinsel und gleichfalls gibt Vékony 1997, 1150 dieses Gebiet an, indem er glaubt, dass das Volk unter der Regierung des Tudun mit dem Wort *tudunlïg* bezeichnet wurde; s. den Ortsname *Tudleipin* (Urkunde Ludwig des Deutschen aus 860, MMFH III, 60) *Dudleipin* (Conversio c. 11) und *comitas Dudleipa* (vgl. die in das Jahr 891 zu datierende, im Namen Arnolf gefälschte Urkunde, MMFH III, 127-128), der an der Mur, in der Umgebung von Radkersburg zu lokalisieren ist.

424 Die Erben dieser Tudun-Gruppe wären jene Kräfte, die nach Wolfram 805 zwischen *Sabaria* und *Carnuntum* ein Tributärkhaganat gründen; vgl. Wolfram 1995, 428 Anm. 153.

425 Vgl. Ann. regni Francorum a. 795 und Wolfram 1987, 258 Anm. 18.

Westtransdanubien und allgemein die westlichen Randgebiete, ja sogar die Häuptlingen der Slawen in Slowenien und Mähren, während in der südlichen Hälfte des awarischen Reiches ein *tarkan*[426] regiert, dem »vermutlich die Häuptlinge der Slawen im Drau-Save-Zwischenstromland gehörten«[427].

Nach Lajos Ligeti ist es jedoch »schwer, durch das Fehlen der entsprechenden narrativen Quellen die geografische und Machtsphäre der einzelnen awarischen Würdenträger zu bestimmen; nichts deutet darauf hin, dass Rolle und Macht des ebengleichen Würdenträgers im Verlauf der gesamten awarischen Geschichte unverändert blieben. In der letzten Phase des zerfallenden awarischen Reiches könnte auch ein ansonsten unbedeutender Tudun erheblich an Bedeutung gewonnen haben. Aufgrund der türkischen und chasarischen Parallelen besaß er jedoch kaum den Rang eines Vizekönigs«[428]. Nicht zu belegen ist auch, dass sich irgendein Khagan-Tudun-Doppelkönigtum herausgebildet habe oder dass der Tudun der zweit- oder drittmächtigste awarische Würdenträger gewesen sei[429].

Ab 795 spielt der *Tudun* bei den Ereignissen eine mittel- oder unmittelbare Rolle, daraus resultierend sind sein Volk und Gebiet irgendwo in der Nähe des Kriegsschauplatzes zu suchen. Da das slawische karantanische Fürstentum bereits von der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts an direkt zur bairischen Interessensphäre gehört[430], gehören die oberen Flussabschnitte der Drau und Save, das Gebiet des heutigen Kärnten und Krains, ferner der südliche Teil der Steiermark mit Sicherheit nicht dazu. Entsprechend entsteht die Kontaktpflege der Awaren mit dem karolingischen Westen also im Donautal von Ober- und Niederösterreich, woran sich als eine Art Hinterland – vielleicht gleichzeitig als Kerngebiet des (westlichen) Tudun – ein (großer?) Teil Transdanubiens anschließt. István Bóna erweckt sogar den Eindruck, dass sich der Sitz des Tudun irgendwo in der Kleinen Ungarischen Tiefebene befinden könnte, da seiner Meinung nach der »ungewöhnliche« Reichtum der Gräberfelder von Komarno/Komárom und Žitavska Tôň/Zsitvató auf »die Nähe des einen Sitzes des Tudun hindeuten könnte«[431]. In diesem Zusammenhang muss man daran erinnern, dass Karl der Große die bereits ausgebildeten politischen Strukturen in der Regel beibehielt, er stellte diese lediglich unter die fränkische Oberhoheit[432]. Dies war auch im bairischen Herzogtum der Fall, wo nur ein Herrscherwechsel stattfand und anstelle Tassilos III. der Schwager Karls, Graf Gerold (II.), an die Macht kam, wie es auch im karantanischen Fürstentum der Fall war, das nach bairischer Oberhoheit unter fränkische Aufsicht gelang. Wenn die fränkische Administration auch in Pannonien der gleichen Logik folgt, dann könnte die spätere Provinz Oriens und die noch später in ihr gebildeten kleineren Grafschaften wie auch die slawischen Fürstentümer am Randgebiet des ehemaligen Khaganats dem vorangehenden awarischen Beispiel gefolgt sein.

In diesem Fall könnte der Tudun bereits während des Feldzuges Karls des Großen 791 eine aktive Rolle gespielt haben – nur nicht im italienischen Grenzgebiet, wie dies Péter Váczy annimmt, sondern im Donautal, das auch den österreichischen Abschnitt beinhaltet. Das auffällig passive Verhalten, das die Awaren gegenüber Karl selbst dann noch zeigen, als Karl wegen der Seuche unter den Pferden bereits mit großen Problemen zu kämpfen hatte, könnte vielleicht gerade dadurch erklärt werden, dass das Khaganat bereits zu dieser Zeit von einer schwerwiegenden inneren Krise zerfleischt wird, und die Aufgabe der Verteidigung aus diesem Grund allein dem Tudun und der durch ihn mobilisierbaren Streitmacht zufällt …

426 *Tarcani primates*: unter denen hat man nach Deér 1965, 761 höhere Würdenträger eines Fürsten aus dem Adel zu verstehen, welche besonders bei den Türken und bei den Chasaren vielfach erwähnt werden. Ligeti 1984, 148 ist der Meinung, dass »es bei den Awaren nur selten ist, und auch dann ist von einem tarqan die Rede; wenn man seine türkischen Vorbilder betrachtet, konnte auch hier kein hoher Rang gewesen sein, […] (jedoch) ist aufgrund der zeitnahen türkischen Beispiele jene Annahme berechtigt, dass von dem die administrativen Aufgaben errichtenden tarqan mehrere im Reich tätig waren«. Seiner Meinung nach werden die ungarischen Ortsnamen *Tärkány* unbegründet mit diesem Würdentitel in Zusammenhang gebracht und auf eine awarische Vorgeschichte zurückgeführt.

427 Bóna 1984, 334.

428 Ligeti 1986, 147-148.

429 Zusammenfassend über die Vorstellungen in der älteren Fachliteratur: Erdélyi 1983, 309.

430 Dopsch 1993, 109-110.

431 Bóna 1984, 334.

432 Mühlberger 1982, 18.

Im Jahre 795 ist der Tudun der einzige Würdenträger im Khaganat, der bereits über gewisse »Kampferfahrungen« im Westen – einschließlich eventuell der früheren Scharmützel entlang der Westgrenze – verfügt, sich aber (vielleicht gerade deshalb) klug »aus dem Bürgerkrieg« herauszieht. In Kenntnis der strengen und sehr festen Voraussetzungen für die Verwaltung des Khaganenamtes[433] ist es unwahrscheinlich, dass er das Interregnum nach dem tragischen Verlust des *Khagans* und des *Jugurrus* für sich nutzen und vernünftigerweise darauf hoffen konnte, dass die Würde des Khagans in seinen Schoß fällt. Er konnte jedoch darauf hoffen, dass er, wenn er aus dem immer weiter zerfallenden Khaganat schied, eine selbstständige(-re) Politik zu führen vermochte.

Walter Pohl sieht in der Gesandtschaft des Tudun an Karl bereits im Herbst 795 jene charakteristische nomadische Verhaltensweise, die die Untertanen veranlasst, den erfolglosen Herrscher relativ schnell zu verlassen und sich dem Sieger anzuschließen. Er glaubt, dass der starke Zusammenhalt, der früher für das Khaganat charakteristisch war, verloren ging, und dadurch auch sein Schicksal bereits besiegelt worden war, bevor die Franken einen entscheidenden Sieg hatten erringen können. Der halbe Erfolg Karls von 791 wurde aber im Nachhinein zu einem vollkommenen Sieg[434].

Die Verlierer zu verlassen ist jedoch keine nomadische Spezialität; das Gleiche tat in räumlicher und zeitlicher Nähe die bairische Aristokratie mit Tassilo III. Es gibt weder Angaben dafür, dass der Tudun König Karl huldigt, »um sich dessen Unterstützung im Kampf gegen seinen inneren Widersacher zu sichern«[435], noch dafür, dass er noch irgendjemanden hätte »verraten« können.

Die Folgen des »Bürgerkrieges«

Nach den *Annales regni Francorum* kämpft Karl im Herbst 795 zuerst bei Lüne (Hliuni) an der Elbe in Sachsen, wo die Sachsen damals den Abodritenkönig Witzin erschlagen haben. Dorthin kommen[436] »auch Gesandte des Tudun, der im Volk und Reich der Awaren große Macht besaß; sie erklären, dass dieser Tudun sich mit seinem Land und seinem Volk dem König unterwerfen und nach seiner Anordnung den christlichen annehmen wolle. Der König aber kehrte, nachdem er die Sachsen schwer geschlagen, ihr Land verheert und Geiseln erhalten hatte, nach Gallien zurück und feierte in seiner Pfalz Aachen Weihnachten und ebenso Ostern«[437].

Der Bericht aus dem nächsten Jahr beginnt[438] mit der Nachricht über den Tod des am 25. Dezember verstorbenen Papstes Hadrian I.[439] und der Ankunft der Gesandten des neuen Papstes Leo III. Danach liest man, dass Herzog Erich von Friaul seine Leute unter Führung des Slawen Wonomyr nach Pannonien (*in Pannonias*) absandte und den Hring des Awarenvolkes (*hringum gentis Avarorum*), der lange Zeit in Ruhe gelassen worden war, plünderte, da sich ihre Fürsten durch den Bürgerkrieg miteinander erschöpft hatten. Den Schatz der früheren Könige, der von den Awaren seit Jahrhunderten angehäuft wurde, schickt er an König Karl in die Pfalz Aachen[440]. Der König lässt den Großteil der Schätze durch den Laienabt Angilbert

433 Váczy 1971, 57; 1972, 406-407; 1974a, 1050-1051. – Dobrovits 2001.

434 Pohl 1988b, 22.

435 Váczy 1972, 406; 1974a, 1050.

436 Ann. regni Francorum a. 795 (Rau I. 64): *missi tudun, qui in gente et regno Avarorum magnam potestatem habebat; qui dixerunt, quod idem tudun cum terra et populo suo se regi dedere vellet et eius ordinatione christianam fidem suscipere vellet.* Nach anderen schriftlichen Quellen (Ann. Laureshamenses, Ann. Guelferbytani und Ann. Alamannici [a] a. 795) trifft sich Karl mit dem Tudun erst, nachdem er nach Aachen zurückgekehrt war – s. Váczy 1974a, 1051.

437 Ann. regni Francorum a. 795 (Rau I. 64). Geary 1998, 446 führt die Taufe des Tudun – der sich sowohl politisch als auch religiös Karl unterwirft – als eminentes Beispiel für die Parallelität, die in dieser Zeit sowohl die christliche Bekehrung der Sachsen und Awaren als auch die islamische Mission gleichermaßen charakterisiert.

438 Das Kalenderjahr beginnt in den Annales des fränkischen Reiches stets mit Weihnachten des vorigen Jahres, s. Váczy 1972, 408; 1974a, 1050.

439 Váczy 1972, 408; 1974a, 1051.

440 Theodulfi carmen ad Carolum regem (MGH Poet. I. 484): *quas tibi Pannonico mittit ab orbe deus.*

von Kloster St. Richarius (Richier) von Ableville[441] nach Rom »an die Schwellen der Apostel«[442] bringen, den Rest verteilt er unter seine Getreuen, die geistlichen und weltlichen Vornehmen[443].

Berichte über die Größe der Awarenbeute[444] sind interessanterweise nur in angelsächsischen Quellen erhalten. Zwei englische Annalen schreiben, dass Erich 15 Wagen mit Gold, Silber und wertvolle Gewänder aus reiner Seide[445] mit sich geführt habe, von denen jeder einzelne von je vier (an anderer Stelle: je zwei) Ochsen gezogen wurde[446]. Außer dem Papst und den Angehörigen des engeren Kreises seiner königlichen Hofhaltung bekamen davon auch noch die verbündeten Könige. So z. B. berichtet Alcuin seinem Freund, dem Patriarchen Paulinus II. von Aquileia, dass Königin Liutgard (794/796-800), die alemannische Ehefrau Karl des Großen ihm zwei goldene Armbänder aus dem awarischen Schatz zukommen ließ, damit er mit seinen Klerikern für sie bete[447]. König Offa des angelsächsischen Mercia erhält ein Wehrgehänge und ein »hunnisches Schwert« (*unum balteum et unum gladium Huniscum*) sowie zwei Seidengewänder von Karl dem Großen[448].

Aus dem gewaltigen Schatz blieb dennoch nichts bis in die Gegenwart erhalten. Allein von Emaillplatten der Goldkanne, des »Aiguière de Charlemagne« des Augustiner-Chorherrenstiftes von Saint-Maurice d'Agaune (Wallis) nimmt man an, dass diese eventuell im Khaganat erbeutet wurden[449]. Diese werden von András Alföldi[450] für Teile eines awarischen Zepters gehalten, dessen Herkunft er in einem der großen frühislamischen Kunstzentren des Nahen Ostens vermutet[451]. Dagegen hält Günther Haseloff[452] die Kanne für ein Meisterwerk der karolingischen Renaissance, die etwa um die Mitte des 9. Jahrhunderts entstanden sein dürfte. Die Emaillearbeiten waren nicht für diese Kanne gefertigt, sondern von einem anderen Gefäß abmontiert worden, das einem recht verbreiteten und beliebten Kannentyp zuzuordnen ist. Die qualitätvolle Ausführung

441 Ann. qui dicuntur Einhardi a. 796 (MMFH I, 39. – Szádeczky-Kardoss 1998, 287).

442 Ann. regni Francorum a. 796 (Rau I. 64): *magnam inde partem Romam ad limina apostolorum misit* […]; Ann. qui dicitur Einhardi a. 796 (MMFH I, 39): *ad sanctum Petrum magnam partem thesauri.* Die Schätze erhält aber nicht mehr Hadrian I., sondern sein Nachfolger Papst Leo III. Zur Erneuerung des durch Leo III. zu dieser Zeit initiierten *pactum paternitatis*, und zur Verstärkung des fränkischen königlichen Schutzes, bzw. zur Gewinnung der päpstlichen Unterstützung für die »Südostmission« s. Löwe 1937, 76-80.

443 Ann. regni Francorum a. 796 (Rau I. 64); Ann. Laureshamenses a. 795 (MGH SS I, 36): […] *et (doumus rex) distribuit ipsum thesaurum inter ecclesias et episcopos, seu abbates et comites, nec non et universos fideles suos de eodem thesauro mirifice honoravit.*

444 Als man von der Ankunft des Schatzes erfahrt, baute man in Aachen eine Schatzkammer; vgl. Chronicon Moissiacense a. 796 (MGH SS I, 303): […] *et collectis thesauris suis de regnis singulis, in Aquis adduci praecepit*.

445 Bálint 2004, 581 weist darauf hin, dass die Annales Nordhumbrani a. 795 den Wagen mit dem Wort *plaurum* bezeichnet, statt der für diesen Zeitraum üblichen *carruca*, *plaustrum*, der aus diesem Grund vielleicht zur Bezeichnung eines lokalen, northumbrischen Typs diente (in den Annalen sind aber – s. folgende Anmerkung – in Wirklichkeit *15 plaustris* zu lesen!); andererseits gibt uns in diesem Zusammenhang die Belastbarkeit des Wagens einen Hinweis darauf, dass in diesem Zeitraum noch der zweirädrige Wagen allg. in Gebrauch ist. Schließlich zitiert Csanád Bálint eine große Anzahl Beispiele für die Anzahl der Wagen und für die Größe eines Geschenkes, einer Mitgift oder eines Schatzes, und es reicht vollkommen aus, auf Gegor von Tours Frankengeschichte zu verweisen (Greg. Tours Hist. Franc. VI. 45), wonach der burgundische König Chilperich II. (450-493) um 490 seine Tochter Rigunthe mit einer Mitgift von 50 Wagen zum westgotischen Fürsten Rekkared schickt (Bálint 2004, 583). Über den *thesaurus* der merowingischen Herrscher s. noch Weidemann 1982 I. 18-20. 324-338. – Hardt 2004.

446 Ex vetustis Annalibus Nordhumbranis a. 795 (MGH SS XIII, 155): […] *sublatis inde 15 plaustris auro argentoque palliisque olosericis pretiosis repletis, quorum quoque quatruor trahebant boves* […] (Szádeczky-Kardoss 1998, 286-287). Über die Art der geraubten Kostbarkeiten und die Vorliebe der Khagane für Prunk kann man sich auch anhand von Menandros, Fragm. 7 ein gewisses Bild machen, indem der byzantinische Gesandte Zemarchos 568 seinen Besuch beim westtürkischen Khagan festhält: Der Khagan empfing ihn drei Tage lang in drei verschiedenen Prunkzelten, in denen neben dem goldenen Thronstuhl jede Menge goldene Gefäße, Kannen, Fässer, Pfauen, silberne Schalen, Teller und Tierfiguren zu sehen waren; vgl. Deér 1965, 789.

447 Alcuin, Epist. Nr. 96 ([a. 796] MGH Epp. 4, 139); vgl. Krahwinkler 1985, 161 Anm. 301.

448 Alcuin, Epist. Nr. 100 (MGH. Epp. 4, 146. – Szádeczky-Kardoss 1998, 287: der tatsächliche Absender des Briefes ist Karl der Große). Er bittet zugleich um seine prinzipielle Unterstützung bei der awarischen Mission: *Pro nobis nostrisque fidelibus, immo et pro cuncto populo christiano assiduas fieri faciatis intercessiones, deprecamur, quatenus mitissima superni regis bonitas regnum sanctae aecclesiae protegere exaltare et dilatare dignetur* (Löwe 1937, 81).

449 Braunfels 1968, Abb. 242-243. – Haseloff 1990, Abb. 37.

450 Alföldi 1948, 26.

451 Vgl. noch Hardt 2004, 186, der auch die Herkunft aus awarischer Beute annimmt.

452 Haseloff 1990, 25-31.

Abb. 12 Erhaltene Exemplare der Schatzkammer des Awarenkhaganats: **1** Kanne (sog. Aquamanile) Karls des Großen von Saint-Maurice d'Agaune in der Schweiz. – **2** Gefäß Nr. 20 von Nagyszentmiklós. – (1 nach Steuer 1987, Abb. 189; 2 nach Gold der Awaren 2002, 40).

der Emailplatten, besonders die nahezu halbkugelförmigen Kalotten, wurden im 8. Jahrhundert in einem bedeutenden künstlerischen Zentrum wie Byzanz fertig gestellt, also wurden sie – wie dies bereits Alföldi festgestellt hatte – sekundär an die Kanne von Saint-Maurice d'Agaune angebracht (**Abb. 12**). Zuletzt hat Csanád Bálint die Parallelen zur Griffdarstellung mit erhobenen Vorderbeinen der Kanne in Verbindung mit dem Gefäß Nr. 20 des Schatzes von Nagyszentmiklós zusammengetragen und wies auf ihre byzantinische Herkunft und auf ihre awarischen Analogien aus der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts hin[453].

Zu denken gibt die Bemerkung von Péter Csendes[454], dass die Awarenbeute in den schriftlichen Quellen an keiner Stelle als Schatz des Khagans bezeichnet wird. Auch in den Reichsannalen wird lediglich indirekt auf diesen hingewiesen, indem dieser als »Schatz der früheren Könige, der in einer langen Reihe von Jahrhun-

453 Bálint 2004, 374-377.

454 Csendes 1970, 105.

derten angehäuft worden war« erwähnt wird[455]. Daraus folgert er, dass man nicht »die Schatzkammer« des Khagans plündert, sondern lediglich die um *hring* konzentrierten Herrenhäuser des Hochadels, und deren zusammengetragenen Schätze nach Aachen bringt[456].

Wir haben auch keine genauen Angaben darüber, wann die Plünderung des *hring* stattfand. Allein bei István Bóna kann man lesen, dass »im November des Jahres 795 Wonomyr, der Anführer der Slawen des Kulpa – Mur – Save Gebiets auf die Anordnung des Tudun (sic!) oder aus eigenem Entschluss vor dem fränkisch-langobardischen Heer des Dux Erich von Friaul die Grenze öffnet. Erich nutzt das Winterwetter für sich und gelangt ohne Widerstand bis zum wehrlosen Khaganensitz, genauer genommen und zudem wahrscheinlicher: zu irgendeinem Khaganensitz«[457]. Die genaue Monatsangabe Bónas wird aber dadurch infrage gestellt, dass man die von Ochsen gezogenen Karren mit dem geraubten Schatz erst zum Sitz Erichs in Friaul und von dort über die Alpen bis nach Aachen so transportieren musste, dass man dort noch imstande gewesen war, vor Jahresende auch für den Papst eine Sendung zusammenstellen zu können. Wenn man auch die immer schlechter werdenden Wetterverhältnisse in Betracht zieht, könnte sich all dies kaum in einem Zeitraum von nur anderthalb Monaten, im November und in der ersten Hälfte des Dezembers, ereignet haben[458].

Bóna hält weiterhin Erich für den Anführer des den *hring* plündernden Heeres und begründet dies so: »In Wirklichkeit waren Karl der Großen und seine Familie zur Zeit der vier Jahre andauernden harten Kriegsvorbereitungen von der kriegerischen Reiterbravour Erichs förmlich schockiert. Der Dux in der Nähe der Grenze wurde als Erster von dem selbstzerstörerischen awarischen Bürgerkrieg unterrichtet und überfiel im Oktober/November von 795 erfolgreich den Khaganensitz (oder irgendeinen Khaganensitz), und erbeutet einen enorm großen Schatz. […] Da es für die Nachwelt nicht akzeptabel war, dass der Sieg nicht von den Karolingern errungen wurde, hat man später die abenteuerliche Aktion aus den Reichsannalen entfernt oder in eine unbedeutende Streiferei umgeändert – dafür brauchte man den unbekannten Woynomir«[459]. Abgesehen davon, dass für eine Manipulation der ursprünglichen Einträge in den Annalen keinerlei Beweise vorliegen[460], und in Kenntnis des Lebens und der Taten Karls des Großen, stellt der Kriegserfolg Erichs sicherlich keinen Motivationsaspekt dar. Karl kann mehr als ausreichend Kriegserfolge vorweisen, um nicht eifersüchtig auf die »Kommandoaktion« Erichs und/oder dessen Feldherren Wonomyrs zu reagieren. Darüber hinaus, dass die Aktion auch »finanziell« überaus erfolgreich ist, macht sie ihn eher darauf aufmerksam,

455 Ann. regni Francorum a. 796 (Rau I. 64-65): *thesaurum priscorum regum multa seculorum prolixitate collectum*.

456 Die Anmerkung Bálint 2004, 582 stimmt einen nachdenklich, als er das Äquivalent des herausragenden Goldschatzes der Epoche, das goldene Gefäßservice von Nagyszentmiklós in byzantinischen Solidi (ca. 2180 Solidi) der Summe des Goldes des awarischen Khagans aus den Tributzahlungen von Byzanz im 7. Jh. gegenüberstellt: Darauf basierend hätten die Awaren zu Beginn jährlich 20, Anfang des 7. Jhs. bereits 60-70, insgesamt ca. 2000 »Schätze von Nagyszentmiklós« anfertigen können. Es lohnt sich in diesem Fall, erneut auf jene beim Ausbruch des Awarenkrieges angebrachten Argumente hinzuweisen, welche die Awaren der Verwüstung und Plünderung der Kirchen beschuldigen. Keiner der weiter oben genannten Gegenstände scheint von kirchlicher Herkunft zu sein, obwohl es wenigstens dem Patriarchen Paulinus oder dem Alcuin gegenüber angemessen gewesen wäre, ihm einen einst aus einer Kirche geraubten Kelch oder ein Kreuz zu geben; vgl. Bóna 1973, 151-152.

457 Bóna 1984, 341.

458 Man musste vom Khaganensitz bis Aachen etwa 1500 km zurücklegen, wobei auch bei einem Eilmarsch nicht mehr als 20-30 km pro Tag geleistet werden konnten. Jedoch könnte der Tagesdurchschnitt wegen des immer schlechter werdenden Wetters und der stellenweise unpassierbaren Straßen und das Vorankommen zwischen den Alpenpässen oft auch weitaus geringer gewesen sein, also brauchte man mindestens 70-75 Tage, um die Ladung an ihr Ziel bringen zu können. Da der Schatz Anfang/Mitte Dezember bereits Aachen erreichte, muss man den Khaganensitz spätestens im September eingenommen haben.

459 Bóna 1994, 72-73.

460 Bóna 1994, 73 ist der Meinung, dass hierfür das Grabgedicht des Paulinus den Beweis liefert, wonach auch die Route des Herzogs und seine Reiter zu rekonstruieren sind: »Sie fielen auf der Route Forum Julii-Emona-Siscia-Bernsteinweg in das awarische Reich ein und bogen in östliche Richtung ab«. Einerseits ist es jedoch aufgrund des Grabgedichtes keine Route zu rekonstruieren, andererseits ändert die Tatsache, dass die Aktion eventuell von einem seiner Feldherren, namentlich von Wonomyr angeführt wird, nichts daran, dass der Kriegserfolg und das auf diese Weise vergrößerte Herrschaftsgebiet immer noch dem Fürsten von Friaul vorbehalten sind.

dass die Situation reif war, das Khaganat endgültig in die Knie zu zwingen – und dessen Erledigung mit einem gut vorbereiteten Feldzug kann er nunmehr ruhig seinem Sohn Pippin überlassen.
In einer der letzten Arbeiten Bónas kann man eine neuere Hypothese über die Plünderung des *hring* lesen. Demnach »stieß im Herbst von 795 die fränkisch-langobardische Kavallerie der oberitalienischen Provinz Friaul ohne Widerstand in das Reich ein und erreichte den Khaganensitz, dort sammelte er die nicht geretteten oder geraubten Schätze und zog, diese auf die Ochsenkarren verladend, ohne Widerstand mit diesen aus dem ›herrenlosen‹ Avaria zurück nach Italien«[461]. Der Hauptsitz von Avaria war also eine Geisterburg, als die fränkisch-langobardische Kavallerie dort ankam, um die zurückgelassenen Schätze einzusammeln und auf die Ochsenkarren zu verladen. Hier pfiff zwischen den unbewacht zurückgelassenen Palästen nur noch der Wind – trotzdem geht es hier noch immer um solche Menge von Schätzen, dass deren Anblick und Größe ganz Europa überwältigt haben soll. Der Erfolg der Aktion Erichs und/oder Wonomyrs ist tatsächlich recht unerklärlich, immerhin kamen sie doch etwas komplizierter zu den Schätzen.
In den *Annales regni Francorum* schreibt man für das Jahr 796 über das Ereignis folgendes: »Herzog Erich von Friaul ließ, indem er seine Leute unter Führung des Slaven Wonimir nach Pannonien absandte, den Ring des Avarenvolkes […] plündern«[462], oder »Herzog Erich von Friaul schickte ihre Männer mit dem slawischen Voinimir zusammen in die pannonischen Provinzen und plünderte den […] Ring der Awaren«[463].
Im ersten Fall könnte die Heeresbewegung Wonomyrs ein Ablenkungsmanöver sein, im zweiten Fall fällt jedoch ihm selbst die Aufgabe der Plünderung des *hring* zu. Nach Péter Csendes versuchen die Franken, indem sie den Augenblick der offensichtlichen Schwäche der Awaren erkennen, diese für sich reichlich auszunutzen. Das Verdienst Erichs ist es, dass er den Angriff gut organisiert, unabhängig davon, ob es sein Einfall war oder der König ihn damit beauftragt hat und ob er daran auch persönlich teilnahm oder nicht[464].
In der *Conversio*, die später über das Ereignis berichtet, heißt es: »Im Jahr der Geburt des Herrn 796 beauftragte nämlich Kaiser Karl den Grafen Aeric (= Erich), und mit ihm ein großes Heeresaufgebot, die Hunnen (= Awaren) aus ihren Gebieten zu vertreiben«[465], wonach die Hauptrolle also bereits allein Erich zugesprochen wird – wohl gemerkt jedoch handelt er hier nicht aus seinem eigenen Entschluss heraus, sondern auf den Befehl des Königs Karl[466]. Péter Csendes[467] und Harald Krahwinkler[468] beurteilen die Rolle Erichs dahingehend, dass sie eine Teilnahme des *dux* an der Aktion ausschließen und ihn nur als Organisator sehen. Wenn wir alle zur Verfügung stehenden schriftlichen Quellen in Betracht ziehen, können wir über Erich sicherlich nur soviel sagen, dass er die Schätze nach Aachen schickt, eventuell diese auch begleitet[469]. Die Annahme, dass er auch der Anführer des Raubzuges ist, können wir jedoch nur unter Vorbehalt voraussetzen. Die Folgerungen aber, dass Wonomyr aus eigenem Entschluss (?!) oder sogar geradewegs auf Anweisung

461 Bóna 1996, 26.

462 Ann. regni Francorum a. 796 (Rau I. 64-65): *Sed et Heiricus dux Foroiulensis missis hominibus suis cum Wonomyro Sclavo in Pannonias hringum gentis Avarorum* […] *spoliavit.* – Szádeczky-Kardoss 1998, 286: Die Übersetzung von MMFH I, 41 steht der Interpretation Bónas nahe: »Ale i Jindřich, vévoda friaulský, poslal své lidi Slovanem Vonomírem do Panonií, vyplenil hrink národa Avarů«.

463 Szádeczky-Kardoss 1998, 286.

464 Csendes 1970, 100.

465 Conversio c. 6 (Wolfram 1979, 45-46): *Igitur Carolus imperator anno nativitatis Domini DCCXCVI Aericum comitem destinavit et cum eo immensam multitudinem Hunos exterminare* (Lošek 1997, 111. – Wolfram 2012, 69).

466 Demnach scheint es also, dass die Tat Erichs nicht eine Art »Partisanenaktion« ist, die durch die Inspiration des Augenblicks ausgelöst wurde, sondern eine sorgfältig ausgedachte, gut vorbereitete und ausgeführte Kriegstat. Ob die Quelle der Reichsannalen oder diejenige der *Conversio* besser informiert war, ist heute bereits schwer zu entscheiden, obwohl es angebracht wäre, dass der Chronist des Königshofes darüber Bescheid weiß, wenn der Einbruch auf den Befehl des Königs erfolgte.

467 Csendes 1970, 100.

468 Krahwinkler 1985, 152; 1992, 150.

469 Nach den Ann. regni Francorum a. 796: *Heiricus dux* […] *thesaurum* […] *domno regi Caroli ad Aquis palatium misit* (Rau I. 64), also *schickte* er die Schätze zu König Karl nach Aachen, während in den Ann. qui dicuntur Einhardi a. 796: […] *detulerat* angegeben ist, also *mit sich brachte*. Für Letzteres spricht ein Brief Alcuins von 796 (Nr. 98), in dem er das persönliche Treffen mit *Eric dux* erwähnt; vgl. Szádeczky-Kardoss 1998, 287.

des Tudun hin (!) die Grenzen für Erich öffnet bzw. dass Wonomyr Fürst einer Volksgruppe in diesem Raum gewesen wäre, erlauben uns die schriftlichen Quellen nicht.

Der *dux* Erich[470] wurde allerdings nur durch diese Aktion namentlich bekannt, viele halten ihn jedoch auch für den tatsächlichen Anführer des 791 von Italien ausgehenden und formell von dem erst 14-jährigen Pippin geführten Angriffs[471]. Das vornehme alemannische Geschlecht Erichs stammt, wie auch der erste Ostpräfekt, Graf Gerold (II.), aus dem Kreis der oberrheinischen Adelsfamilien, die seit der Mitte des 8. Jahrhunderts die karolingische Politik aktiv unterstützten. Unter ihnen gibt es zahlreiche Adelige, die in Oberitalien Besitzungen erhalten und dort wichtige Posten bekleiden. Erichs Name taucht in Verbindung mit der Stadt Ceneda auf. Sein Herrschaftsbereich könnte sich im Westen über Livenza bis zur Piave erstreckt haben[472].

Interessant ist auch die Person Wonomyrs, des Vertrauten Erichs. Welche tatsächliche Funktion er innehatte, wird aus den schriftlichen Quellen nicht ersichtlich. Nach István Bóna ist er Häuptling der Slawen im Kulpa-Mur-Save-Raum[473]. Samu Szádeczky-Kardoss hält ihn für einen karantanisch-slawischen Fürsten[474], Walter Pohl für einen slawischen[475] Hauptmann, der sich im awarischen Reich gut auskennt und der die Awaren durch ihre eigenen »Waffen«, d. h. durch die überraschende Schnelligkeit der Nomaden besiegt. Aus diesem Grund identifiziert er ihn mit der Person, die die Plünderung des *hring* kommandierte. Dadurch übernimmt er, ein wenig modifiziert, jenen Teil der Argumentation von Váczy, in der er über die Schnelligkeit der Ausführung und deren Gründe schreibt, und trennt sich dabei erfolgreich von den Ausführungen über den »Verrat« des Tudun[476]. Seiner Meinung nach ist Wonomyr kein slawischer Fürst, sondern ein bei den Franken erfolgreich aufgestiegener Slawe. Wäre er nämlich ein slawischer »Stammesführer«, so könnte er nicht zu den Männern Erichs gehören, und man hätte ihn nicht mit einer solch wichtigen Aufgabe wie der Plünderung des *hring* betraut. Nach Peter Štih ist es auch schwer vorstellbar, dass die Franken das Amt des Befehlshabers der Elitetruppen einem slawischen Stammesführer aus Avaria übertragen – und in diesem Zusammenhang ist es nicht von Bedeutung, ob er aus einem slowenischen oder kroatischen Gebiet stammt[477]. Die Richtigkeit der zuletzt genannten Ansichten wird durch die von vielen unbeachtete Tatsache unterstützt, dass in den Reichsannalen dem Wonomyr kein Rang gegeben wird. Und während Erich (Heiricus) als *dux*

470 Nach Szádeczky-Kardoss 1998, 287 wäre der Titel *dux* zutreffender mit »Markgraf« statt mit »Herzog, Fürst« zu übersetzen. Jedoch folgt die zeitgenössische Titelanwendung, hauptsächlich im langobardischen Gebiet, wozu auch Friaul gehört, eher der Erklärung *dux dictus eo quod sit ductor exercitus* Isidors von Sevilla (Etym. XI 3, 21, s. die Praxis des Paulus Diaconus, Historia Langobardorum VI 24 und des Leges Langobardorum; vgl. Wolfram 1995, 166-167; 2012, 54-55. 179-181.

471 Vgl. den Ausdruck *ill. dux* im Brief Karls an Fastrada, was allerdings auch Iohannes bezeichnen könnte (Szádeczky-Kardoss 1998, 277-278), jedoch könnte Erich nach Krahwinkler 1985, 153; 1992, 150 bereits mehrere Jahre vor seiner Erwähnung als Hauptorganisator der Offensive gegen die Awaren ein *dux* gewesen sein.

472 Vgl. Krahwinkler 1985, 153-154 Anm. 231-233; 1992, 151: erwähnt wird ein Erich als Verwandter der Tochter Gerold I., der Königin Hildegard, und es werden aus den früheren Zeiten weitere elsässische und alemannische Grafen Erich genannt.

473 Bóna 1984, 334. 340. – Nach Krahwinkler 1985, 153; 1992, 150 hätte man in diesem Fall jedoch das oberkrainische Gebiet wenigstens bereits im Zuge des awarischen Feldzuges 791 erobern müssen. Er hält es für erwägenswert, dass sich das Zentrum Wonomyrs eher weiter Save abwärts befand. In diesem Fall könnte man in seiner Person den oder einen Vorfahren des zwischen 818-823 aktiven *dux* Liudewit erkennen. Katičić 1985, 301 Anm. 7 folgert aus der engen militärischen Zusammenwirkung mit dem *dux* von Friaul, dass Wonomyr der Fürst des an Friaul unmittelbar angrenzenden *Sclavi Carniolenses* sei, der sich mithilfe der fränkischen Unterstützung seiner bis dahin herrschenden awarischen Macht widersetzte und sich unter das Militärkommando des Herzogs von Friaul stellte, dadurch anerkannte er das karolingische Reich als neue regierende Macht.

474 Szádeczky-Kardoss 1998, 286; ähnlich Márki 1904, 925: »slowenisch oder karantanisch, aber auf jeden Fall slawisch«. Dieser Gedanke wurde bereits früher geäußert, in erster Linie aufgrund der Ann. imperii occidentis Brunsvicenses a. 796: […] *Wonomirus Slavus, dux, credo Carentanorum*; zitiert bei Krahwinkler 1985, 152 Anm. 221; 1992, 150 Anm. 183. – in dessen Zusammenhang wirft er berechtigt die Frage auf, warum sein Name in diesem Fall nicht eingereiht bei den Karantanenfürsten in der *Conversio* erscheint.

475 Siehe die Zusammenstellung von Pohl 1988a, 319 darüber, wie ihn darunter einige für einen slowenischen, andere für einen kroatischen Fürsten bzw. Stammesführer halten.

476 Pohl 1988a, 319; 1988b, 23.

477 Štih 2000, 35. Zur Identifizierung Wonomyrs mit dem in Rhythmus de Pippini regis victoria Avarica erwähnten Unguimeri oder mit dem karantanischen Ingo s. Nótári 2007, 245-246.

Foroiuliensis erwähnt wird, ist Wonomyr nur ein *Sclavus*, ein Untertan, ein Vasall von slawischer Herkunft des *dux* Erich ohne Amtstitel!

Danach heißt es: »Er kam seinem Versprechen gemäß der Tudun mit einem großen Teil der Awaren (*tudun cum magna parte Avarorum*) zum König und unterwarf sich mit seinem Volk und Land (*cum populo suo et patria*) dem König: er selbst und sein Volk wurden getauft und ehrenvoll beschenkt kehrten sie heim«[478].

Aufgrund des *Annales regni Francorum* ist also die Reihenfolge der Ereignisse zwischen dem Herbst 795 und der ersten Hälfte des Jahres 796 die folgende:

- Der Tudun schickt im Herbst 795 Boten zu Karl, die die Bereitschaft zur Unterwerfung und christlichen Bekehrung anzeigten,
- dann folgt die Nachricht über den Tod Papst Hadrians I. (25. Dez. 795),
- danach können wir über die Aktion des Herzog Erich lesen, über die Plünderung der *regia Hunorum*[479], also der Schätze des *hring* (»nebenbei« über den awarischen Bürgerkrieg und über den Tod des Khagans und des Jugurrus),
- zum Schluss kommt der Tudun selbst an den Hof Karls[480], um zum Vasallen des Königs zu werden, sein Volk und Land (*populus* und *patria*) anzubieten und sich selbst taufen zu lassen[481].

Péter Váczy ist der Meinung, dass die richtige Reihenfolge der Ereignisse vertauscht wurde, da gerade 795/796 der Autor der *Annales regni Francorum* wechselte[482]. Daher zeichne der Annalist für das Jahr 795 lediglich den Sachsenfeldzug und das Eintreffen der Abgesandten des Tudun auf, während sein Nachfolger die weiteren Geschehnisse des Jahres nachträglich für das Jahr 796 einfüge[483]. Er vergleicht die Angaben in den Reichsannalen mit denjenigen einiger Klosterannalen und schlussfolgert, dass der Tudun bereits früher in Aachen gewesen war und Herzog Erich erst danach sein Heer zum Sitz des Khaganen entsendet, den er überraschend plündern kann[484]. Diese Reihenfolge der Ereignisse wird durch den Brief Karls des Großen bekräftigt, in dem der König schreibt, dass die Schätze für Papst Hadrian bereits für die Reise abgefertigt gewesen waren, als die Nachricht über den Tod des Papstes eintraf[485]. Nach Váczy wurde der Sieg des Heerführers von Friaul durch die freiwillige Unterwerfung des Tudun ermöglicht, wodurch der seit 791 unter-

478 Ann. regni Francorum a. 796 (Rau I. 64). Deér 1965, 787 weist richtig darauf hin, dass die Taufe eine wichtige Voraussetzung dafür war, um es all den awarischen Würdenträgern, die sich den Franken unterwarfen, zu ermöglichen, dass sie ihre Stellung behalten und dies vom Frankenkönig anerkannt wird.

479 Ann. qui dicuntur Einhardi a. 796 (MMFH I, 39).

480 Ähnlich denkt Wolfram 1987, 258 und Anm. 18.

481 Dopsch 2002, 268 ist deshalb der Meinung, dass die Taufe des Tudun und seiner Gefährten auf politischen Druck hin erfolgte, und er stellt dies nicht als Ergebnis der Missionstätigkeit dar. In diesem Fall ist aber noch nicht zu erwarten, dass die Beschlüsse der Bischofssynode an der Donau und der Wunsch Alcuins geltend gemacht werden, so z. B. Unterricht vor der Taufe oder statt reicher Geschenke das Entsenden fränkischer Missionare mit dem heimkehrenden Tudun; vgl. Reimitz 2000, 161.

482 Váczy 1972, 407; 1974a, 1050. – Reinhold Rau, Herausgeber der jüngsten kritischen Textausgabe, teilt die Reichsannalen in anderen Abschnitten ein (Rau I. 2-3). Der ältere Abschnitt wurde zwischen 788 und 793 der Reichsannalen von einem anonym gebliebenen Verfasser zusammengestellt, der bei der Redaktion auch ältere Annalen benutzt; bei der Niederschrift über die Ereignisse der folgenden Jahre wirken mehrere Hände mit. Daher ist auch die Darstellung des Zeitraumes bis zum Jahr 807 nicht einheitlich, obwohl sie sich durch ihre klassisch geschulte Sprache und ihren persönlichen Stil vom restlichen Teil deutlich abhebt. In der letzten Periode zwischen 808 und 829 ist ein Wechsel des Verfassers gegen Ende des Jahres 820 zu spüren: Zu dieser Zeit löst der Abt Hilduin von St. Denis den 818 verstorbenen Erzkaplan Hildebald von Köln ab, der 830 wegen seines Widerstandes gegen die Kaiserin Judit den Hof verlassen musste.

483 Die richtige Reihenfolge der Ereignisse, die von Váczy vertreten wird, haben drei weitere Annalen überliefert: die Annales Laureshamenses, die Annalium Guelferbytanorum pars altera und die Annales Alamannici Cont. Murbacensis a).

484 Dagegen kommt folgendes nach Helmut Reimitz nicht von ungefähr: Während die Klosterannalen für das Jahr 795 darüber berichten, dass ein gewisser Wonomyr noch im Herbst den *hring* erreicht und einen Teil des märchenhaften Awarenschatzes plündert, berichten die Reichsannalen das Gleiche für das Jahr 796, und über das Vorhaben von Unterwerfung des Tuduns für die Zeit davor, d. h. für das Jahr 795. Dadurch nämlich gibt er der Unterwerfung und Bekehrung der Awaren den Vorrang und reserviert dies für Karl den Großen; der Zusammenhang zwischen den Erfolgen Erichs und Pippins wird gar nicht erwähnt; vgl. Reimitz 2000, 155.

485 MGH Ep. IV. 137 Nr. 93. – Zitiert in Váczy 1972, 409 Anm. 39; 1974a, 1051 Anm. 39. – Szádeczky-Kardoss 1998, 287. Váczy weist in Anm. 40 auf zwei Dichtungen Theodulfs hin (Theodulfi Carmina ad Carolum regem a. 796, MGH Poetae Latini aevi Carolini I. Nr. 25 und 26, 484 und 490), welche die Ankunft der Schätze in den fränkischen Hof vor dem Tod des Papstes Hadrian I. bekräftigen.

brochene awarische Feldzug einen neuen Impuls erhielt. Der Tudun ermöglicht als fränkischer Lehnsmann der Streitmacht Erichs freien Durchzug durch sein Land[486].

Aus den Klosterannalen, die den Ereignissen zumeist aus einer größeren Perspektive folgen und diese daher lapidarer zusammenfassen, bleibt für das Jahr 795 im Zusammenhang mit dem Sachsenfeldzug die Nachricht über die Gesandtschaft des Tudun unerwähnt. Die Klosterannalen berichten sogleich über Unterwerfung und Taufe des Tudun, was jedoch – wie wir in den Reichsannalen lesen können – beides bereits nach dem Sachsenfeldzug in Aachen geschah. Dann berichten sie über die Ankunft der erbeuteten Schätze und schließlich über den Tod des Papstes. So ist es theoretisch natürlich vorstellbar, dass Karl den Tudun, der bereits zum fränkischen Vasallen gewordenen war, um den Verrat an seinen Partnern bittet. Aber auch wenn der Tudun dies getan hätte, hätte der Verfasser der Reichsannalen dies als Erfolg der fränkischen Diplomatie auf keinen Fall verschwiegen und hätte nicht stattdessen als Grund für den Erfolg Erichs den die Awaren schwächenden Bürgerkrieg genannt. Indirekt ist aber dennoch der Tudun ein »Verräter«: Seine Gesandtschaft ist eine eindeutige Nachricht über die innere Schwäche des Awarenreiches, was die Franken verstehen und sofort für sich nutzen[487].

Der »Bürgerkrieg« erzeugt mit solch einer Kraft Wirren im Innenleben des Khaganats und schwächt sein Verteidigungsvermögen gegenüber den überraschenden Angriffen von außen, dass Herzog Erich es wagt, eine »besondere Formation«, oder – wie Herwig Wolfram es nennt – ein »Kommando« zur Plünderung des Sitzes des Khagans zu schicken[488]. Der Erfolg dieser abenteuerlichen Aktion ist tatsächlich in großem Maße von der Geschwindigkeit abhängig und davon, welche Route man nimmt, um ihre Ankunft am besten zu verbergen. Daher ist es weniger wahrscheinlich, dass er sich durch ein von Awaren dicht besiedeltes Gebiet bewegt und dass er den bisweilen eher theoretisch verbündeten Tudun über das Ziel der Aktion aufklärt, oder ihn in irgendeiner anderen Form einweiht. Der Erfolg von Erichs Unternehmen wirkt auf den Tudun eher unter gegenteiligen Vorzeichen: Es lässt den Tudun und sein Gefolge zur vollkommenen Unterwerfung vor Karl den Großen eilen[489].

Wonomyr war entweder ein gentiler Anführer einer – slawonischen, slowenischen, altkroatischen oder karantanischen – Volksgruppe entlang der awarischen Grenze[490], oder jemand, der aus dem awarischen Khaganat oder gar aus der unmittelbaren Umgebung des Khagans stammt. Sicher ist, dass er mit gutem taktischem Gespür gesegnet war und rechtzeitig reagierend die Seiten wechselte. Durch seine waghalsige Militäraktion beweist er überzeugend seine Tauglichkeit[491] und dass er des königlichen Vertrauen würdig war, wie dies auch einige Jahren zuvor, im Jahre 788, die königlichen *missi* baierischer Abstammung taten, die sich aus ähnlichen Gründen in ihrem erfolgreichen Kampf gegen die Awaren zu beweisen versuchten.

Der Feldzug Pippins

Der König mag durch die Informationen, die er von den Boten des Tuduns und später von ihm selbst und seinem Gefolge bei seiner Unterwerfung und Taufe erhielt sowie durch die erfolgreiche Kommando-Aktion Erichs (Wonomyrs) und die persönliche Berichterstattung Erichs überzeugt gewesen sein, dass die Zeit gekommen sei, die »awarische Frage« mit einem einzig gut gerichteten und vernichtenden Schlag endgültig abzuschließen.

486 Váczy 1972, 409-410; 1974a, 1052.
487 Csendes 1970, 100. – Krahwinkler 1985, 152; 1992, 150.
488 Wolfram 1995, 213.
489 Csendes 1970, 100.
490 Eine wesentliche Angabe ist übrigens, dass abgesehen von der Erwähnung in den Ann. imperii occidentis Brunsvicenses a. 796 Wonomyr an keiner einzigen Stelle (!) *dux* genannt wird.
491 Was noch dadurch verstärkt wurde, dass er sich in einem zum Teil von Slawen bewohnten Gebiet besser auskannte als ein fränkischer Feldherr (vgl. Pohl 1988b, 23).

So schickt also König Karl – nachdem sich seine Heere gesammelt haben und er selbst in Sachsen eingedrungen ist –, seinen Sohn König Pippin von Italien mit einem anderen Heer aus Italien nach Pannonien (*in Pannonias*) und ordnet an, dass sich dem Heer Pippins *in finibus Avarorum* auch baierische und alemannische Truppen anschließen[492]. Pippin unterrichtet den König in Sachsen mittels Gesandtschaften über die Ereignisse. Die erste erreicht den König mit der Nachricht, dass *kagan cum ceteris optimatibus*, d. h. »der Khagan mit den übrigen Vornehmen, den sich die Awaren nach der Ermordung der früheren gesetzt hatten, [dem König Pippin] entgegenzogen«, und die zweite berichtet bereits darüber, dass Pippin »mit seinem Heer *in hringo* sitzt«. Pippin kommt danach in Frieden mit dem »zurückgebliebenen Teil des Schatzes« beladen noch Ende Herbst in Aachen an[493].

Zum Feldzug Pippins im Sommer 796[494] haben wir eine verhältnismäßig reiche Auswahl an schriftlichen Quellen, die wir – abgesehen vom unbekannten Verfasser des aus diesem Anlass geschriebenen *Carmen* – hohen geistlichen Würdenträgern verdanken, wie Patriarch Paulinus II. von Aquileia und Bischof Arno von Salzburg, beide in Pippins Heer, bzw. Alcuin am königlichen Hof, der mit ihnen mehrere Briefe über die Mission austauscht. Diese Kleriker feiern in der Angelegenheit der awarischen Bekehrung bereits während des Feldzugs eine Bischofssynode[495] im Feldlager Pippins am Ufer der »weißen« Donau[496].

Indem Karl die Angelegenheit des awarischen Krieges seinem Sohn König Pippin von Italien überträgt, legt er auch den neuen Ausgangspunkt der Operationen fest. Das Verhältnis zwischen Ursache und Wirkung ist also gerade das Gegenteil von der Annahme Péter Váczys, wonach »nach dem Verrat des awarischen Tudun dieser bairische Donaustützpunkt [in Regensburg] seine Bedeutung verloren hatte, und der Ausgangspunkt der weiteren Kriegshandlungen nach Italien verlegt wurde«[497].

Obwohl die schriftlichen Quellen über die Route des Heeres Pippins nichts berichten, scheint es sehr wahrscheinlich, dass er sich auf dem Weg seines ersten, einige Tage andauernden Feldzugs von 791 bzw. auf der Route des Streifzugs von Erichs und/oder Wonomyrs – nach Walter Pohl auf der alten Römerstraße an der Save[498] – bis zur Donau fortbewegt (**Abb. 13**). Er trifft kaum auf Widerstand, ungeachtet, ob er entlang der Save, auf der Route *Emona*/Ljubljana – *Neviodunum*/Drnovo – *Siscia*/Sisak – *Sirmium*/Mitrovica voranschreitet[499], oder bei *Siscia* über die Save übersetzt, und dort das Save-Drau-Zwischenstromland diagonal durchquert und bei *Cibalae*/Vinkovce die Donau erreicht oder gar von *Emona*/Ljubljana gerade-

492 Ann. Laureshamenses a. 796 (MGH SS I, 37): *In ipso aestate transmisit rex Carolus Pippinum filium suum cum suis quos in Italia secum habebat, et Paioarios cum aliqua parte Alamaniae in finibus Avarorum*; Ann. qui dicuntur Einhardi a. 796 (MMFH I, 39): *Pippinum vero filium suum cum Italicis ac Baioaricis copiis in Pannoniam ire iussit.* Es gibt jedoch keinen Beleg dafür, dass Pippin auf diesem Weg von Herzog Erich von Friaul begleitet wird, wie dies aber Pohl 1988a, 319, bzw. 1988b, 23 annimmt. Wolfram 1988, 189 meint sogar, dass die eigentlichen militärischen Befehlshaber, obwohl namentlich nicht genannt, die Alamannen Erich von Friaul und Gerold II. gemeint waren.

493 In den über die Schätze berichtenden Ann. regni Francorum a. 796 (Rau I. 66): *et partem thesauri, quae remanserat* bzw. Ann. qui dicuntur Einhardi a. 796 (MMFH I, 39): *spolia regni* ist vermutlich eine Übertreibung, im Preisgedicht über Pippin (Rhythmus de Pippini regis victoria Avarica c. 9-10, MGH Poet. latini aevi Carolini I. 116 [Carmen de Pippini regis […] MMFH II 13-15] Szádeczky-Kardoss 1998, 292-293) werden diese Schätze als Geschenk des Khagans erwähnt.

494 Ann. Laureshamenses a. 796 (Szádeczky-Kardoss 1998, 291): »König Karl schickte seinen Sohn Pippin mit seinen Männern im Sommer an die Grenzen der Awaren […]« Alcuin Epist. Nr. 107 (Szádeczky-Kardoss 1998, 294). In seinem Brief an Bischof Arno am vierten Tag nach Pfingsten (am 25. Mai) erwähnt er bereits ein »starkes Heer«, das gegen die »Hunnen« »zu Eurem Schutz und Eurer Verteidigung ausgesandt mit Euch geht«.

495 Wolfram 1995, 224 Anm. 79 rekonstruiert die richtige Reihenfolge der Ereignisse folgendermaßen: 1) Unterwerfung des Khagans, 2) Abhaltung der Bischofssynode an der Donau, 3) Überquerung der Donau und Eroberung des *hring*s.

496 Rhythmus de Pippini regis victoria Avarica c. 5, MGH Poetae latini aevi Carolini I. 116. (Carmen de Pippini regis […] MMFH II. 14): *castra* […] *super flumen albidum Danubium.*

497 Váczy 1972, 407; 1974a, 1050. – Deér 1965, 786 machte auf jenen Aspekt aufmerksam, dass Regensburg seine Bedeutung als logistisches Zentrum verlier, weil durch das Bekanntwerden der geografischen Lage des Khaganensitzes, des *hring* zum Lenker der Heeresführung der König Italiens und zum natürlichen Ausgangspunkt der Heeresorganisation die mit den Awaren benachbarte Provinz, der Hauptsitz Friauls, Cividale, sein wird. Aus der Geschichte der awarisch-fränkischen Kontakte ist aber ganz eindeutig, dass die Lage des Khagenensitzes den Franken seit Langem bekannt war, damit darf man also den Zentrumswechsel der Heeresführung nicht erklären.

498 Pohl 1988a, 319; 1988b, 23.

499 Márki 1904, 927. – Csendes 1970, 101.

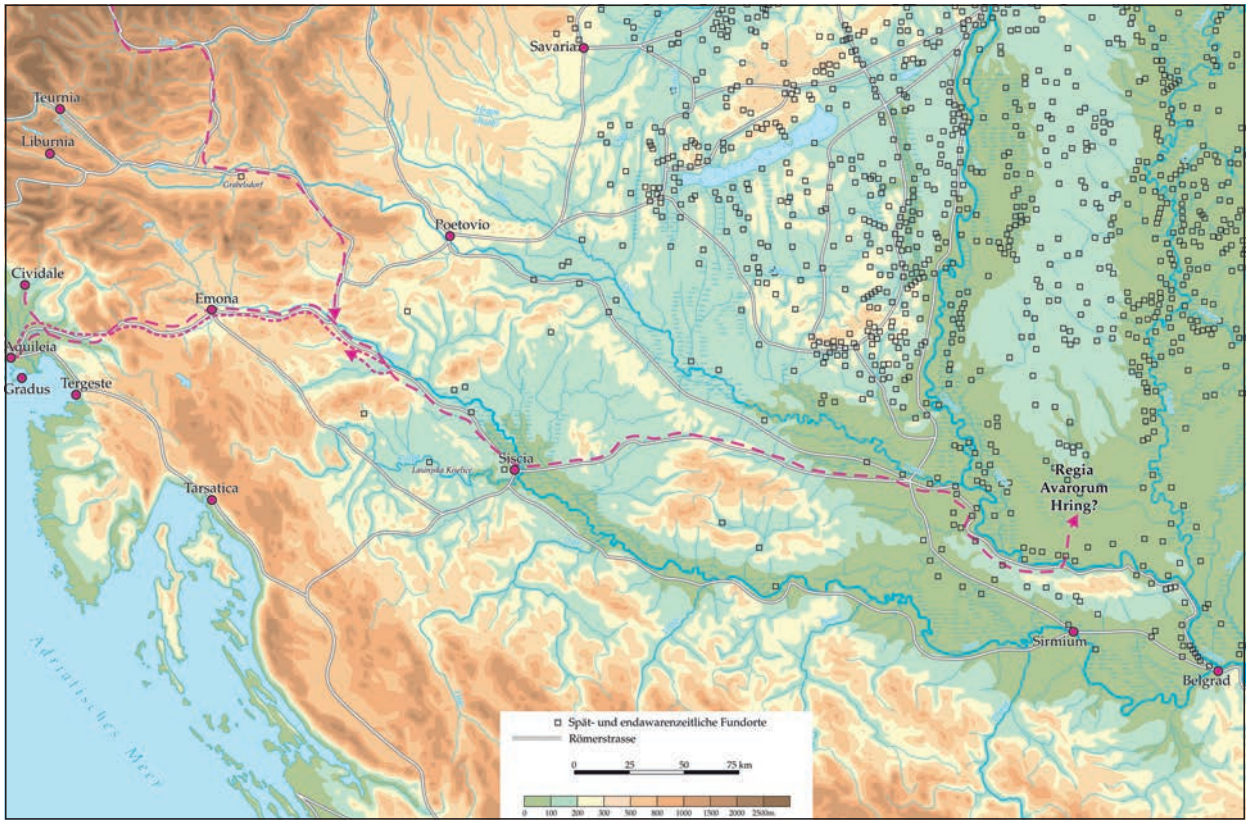


Abb. 13 Die Route des Pippin-Heeres gegen den Khaganensitz 791 und 796. – (Zeichnung B. Nagy).

wegs auf *Poetovio*/Ptuj zuhält, um dann auf dem südlichen, rechten Ufer der Drau in die Umgebung von *Cibalae*/Vinkovce und *Sirmium*/Mitrovica zu gelangen[500]. Er passiert – wie auch sein Vater 791 entlang der Donau bis zum Wienerwald – ein Gebiet, das größtenteils dünn oder sogar gar nicht besiedelt war. Er trifft lediglich am Ende der Route, in der Gegend von Baranya in Kroatien, auf zusammenhängendere awarische Siedlungsblöcke. Nach den Ereignissen des ein paar Jahrzehnte später eingetretenen Wirkens des Liudewit zu urteilen, ist jedoch nicht auszuschließen, dass hier zu dieser Zeit eine verhältnismäßig bedeutende slawische Bevölkerung lebte; jedoch sind ihre (Brand-) Bestattungen und die Überreste ihrer Siedlungen ähnlich den awarischen archäologischen Denkmälern der Gegend nur recht spärlich bekannt[501].

Es gibt keinerlei Belege für die Annahme, dass sich die zwei Heere, nachdem sie den Landesteil des Tudun durchgezogen hatten, im Sommer 796 an der Donau vereint hätten[502]. In den schriftlichen Quellen wird nicht einmal mit einem einzigen Wort darauf hingewiesen, dass Pippin den Landesteil des Tudun durchquert, es findet sich aber auch keines dafür, dass sich die zu ihm beorderten baierischen und alemannischen Truppen durchgängig entlang der Donau, auf der einstigen Marschroute Karls, in Richtung Osten fortbewegten[503]. Genauso wenig unterstützten die Quellen die Erklärung, wonach »der Fürstensitz, der ›Ring‹ aus dem Grund beinahe ohne einen Schwerthieb in die Hände des Feindes gelangen konnte, weil der Tudun den Hauptfürsten im Stich ließ, indem er sich Karl dem Großen ergab […] (Nach dem Bürgerkrieg) konnte

500 Krahwinkler 1985, 154; 1992, 151.

501 Siehe Szentpéteri 2002 Karte 3-4 mit der Kartierung der früh- und spätawarenzeitlichen Fundorte; nach Pohl 1988a, 319 weiß man über die Gebiete östlich von Friaul nur soviel, dass hier bis zum Jahre 791 awarische Grenzposten stationiert waren.

502 Bóna 1984, 341. – Váczy 1972, 407; 1974a, 1053.

503 Wolfram 1987, 260; 1995, 224 spricht über auf dem Donauweg aufmarschierende bairische und alemannische Kontingente und nimmt einen kneifzangenartig schließenden, von zwei Seiten ausgeführten Angriff an.

der frischgebackene neue Khagan an der Spitze einer desorganisierten Gemeinschaft gegen das Heer des Vizekönigs Pippin von Italien gar nicht erst versuchen, sich zu behaupten«[504]. Es gibt keine Nachrichten darüber, dass zwischen der Eroberung des *hring* und dem plötzlichen Gesinnungswandel des Tudun ein Zusammenhang wie von Ursache und Wirkung bestanden hätte. Wir wissen auch nichts davon, dass sie sich deshalb nicht hätten »behaupten« können, weil ein neuer Khagan an der Spitze der Awaren stand.

Der Donauweg hätte in einem »bürgerkriegsartigen« Land ohnedies besonders viele und unnötige Gefahren für eine Truppe mit sich gebracht, die wohl kleiner war als das Heer von 791. Daher ist es wahrscheinlicher, dass sie auf einem sichereren und kürzeren Weg durch Karantanien bis zu jenem Punkt auf dem Römerweg im Tal der Drau und dann der Save gelangten, an dem sie sich nunmehr Pippins Heeresteil anschließen konnte. So stoßen die Truppen Pippins entsprechend dem Wunsch Karls tatsächlich *in finibus Avarorum*, also an den awarischen »Grenzen« dazu.

Pippin zieht mit seinem bedeutend angewachsenen Heer offenbar nicht an die Donau, um den übrigen Teil des Schatzes aus dem *hring* an sich zu nehmen und die Aktion Wonomyrs zum Abschluss zu bringen[505] und dadurch dessen Ruhm »mit dem Namen der Dynastie zu verknüpfen«[506]. Dies dürfte noch weniger der Fall gewesen sein, weil der Verfasser des *Carmen* als Augenzeuge der Waffentaten Pippins gerade den Umstand betont, dass der Sohn Karls die Schätze vom Khagan als Geschenk erhält[507]. Seine Aufgabe ist viel wichtiger und rationaler als Beute zu machen: Er soll ausnutzen, dass die von den »bürgerkriegsartigen« Zuständen immer noch verwirrte Führung beeinflussbar ist, und den neuen Khagan zur Aufgabe und Unterwerfung bewegen.

Als Pippin an der Donau sein Feldlager aufschlägt, erscheinen vor ihm der neue Khagan, der nach dem »Bürgerkrieg« den Thron bestiegen hat, seine Ehefrau, die Katun, und die Tarkanen[508] sowie weitere Würdenträger – unter diesen befindet sich aber keiner mehr mit dem Titel Jugurrus (!) – und unterwerfen sich Pippin[509]. Nach dem über das Ereignis berichtenden Loblied teilt ein Germane von awarischer Herkunft, *Unguimeri Avarorum genere*[510], dem Khagan mit beißendem Hohn mit: »Eure Herrschaft ist beendet, Ihr werdet nie

504 Olajos 1996, 93; wiederholt wortwörtlich: Olajos 2001, 24.

505 Váczy 1972, 410; 1974a, 1058.

506 Wie Bóna 1984, 341 bemerkt, »hatte der Sieg Erichs lediglich einen einzigen Schönheitsfehler: Er ist nicht an den Namen des Königs bzw. der Dynastie geknüpft und es gab keinen, der sich hätte unterwerfen können«. Darum schickte Karl, »kaum, dass Erich heimkehrte […] seinen 19-jährigen Sohn Pippin mit der Reichsarmee nach Avarien«. Und da Pippin zusätzlich nichts Wesentliches zu Erichs Erfolgen beitragen kann, zwingt er die awarischen Anführer, sich auch »offiziell« zu unterwerfen, diesmal aber ihm selbst, dem Mitglied der königlichen Familie. Und um »den Schein zu wahren« lässt er massenweise awarische Vornehme und das Gemeinvolk in die Gefangenschaft verschleppen, vgl. Bóna 1973, 160-161.

507 Csendes 1970, 101 Anm. 57 betont, dass man den Streifzug Erichs/Wonomyrs nicht überbewerten darf, denn auch dessen schneller Ablauf spricht gegen einen wirklich entscheidenden Sieg. Dagegen erobert Pippin den *hring* tatsächlich und der Khagan unterwirft sich ihm.

508 Vielleicht diente dieser Beleg István Bóna für die Folgerung, dass »in der Osthälfte des Reiches der Tarkhan regierte, und die slawischen Stammesführer im Save-Drau-Zwischenstromland vermutlich ihm unterstellt waren« (Bóna 1984, 334). Es gibt aber keinen Hinweis dafür, dass hier – und nur hier – der Tarkhan »regierte«. Nach Ligeti 1986, 148 nämlich »ist aufgrund der zeitlich nahe liegenden türkischen Beispiele jene Annahme berechtigt, dass von den tarqani mit administrativen Aufgaben mehrere im Reich tätig waren«. Und auch die archäologischen Beweise fehlen bisweilen dafür, dass im Drau-Save-Zwischenstromland Slawen von bedeutenderer Zahl gelebt hätten, mit »Stammesführern« an ihrer Spitze. Auch Pohl 1988c, 272 hält den Tarkhan für einen Adelstitel ohne eine bestimmte Aufgabe, der – ähnlich den Chasaren und Bulgaren – oft Titel eines Heerführers sein konnte.

509 Nach Bóna 1994, 73 »schickt Pippin die Gesandten in schneller Folge zu seinem Vater, als ob er nicht wüßte, was er als Nächstes tun sollte«. Darüber hinaus, dass es hierfür keinen Hinweis in den schriftlichen Quellen gibt, ist Pippin 795 bereits ein junger Erwachsene, in dessen Gefolge sich die vertrauten Ratgeber Karls befinden, und ist nicht mehr jener Junge, der im 791 noch tatsächlich kontinuierlich mit seinem Vater Briefe wechselte.

510 Rhythmus de Pippini regis victoria Avarica c. 6, MGH Poetae latini aevi Carolini I. 116 (Carmen de Pippini regis […] MMFH II. 14. – Szádeczky-Kardoss 1998, 292-293). Über den Namen und seine Verbindungen zu einer eventuellen germanischen (gepidischen?) Volksgruppe: Wolfram 1979, 105; 1987, 349-350; 2012, 145-147. – Pohl 1988, 319; 1988b, 27, zu weiteren Erklärungsversuchen: Szádeczky-Kardoss 1998, 293. Szádeczky-Kardoss Samu nennt in: Szeged története 1983, 207 Unguimer fälschlich einen »Gefolgsmann […] des frischgebackenen Nachfolgers des im Bürgerkrieg ermordeten Khagans«, auf dessen Rat der Khagan mit seinen Vornehmen zu Pippin schreitet. Über mögliche Verbindungen mit dem Namen Wonomyrs im Drau-Save-Zwischenstromland oder des karantanischen Ingo s. Nótári 2007, 245-246.

wieder regier'n […]. Denn es naht Pippin der König; große Heermacht kommt mit ihm. Deine Grenzen zu besetzen, unter Deinem Volk zu wüsten und um Wachen in den Bergen, Wäldern, Hügeln zu postier'n«[511]. Wie István Bóna meint, »verhandelte Pippin mit den Gesandten des Khagans zum ersten Mal im Lager an der Donau, die die Huldigung ihres Fürsten anbieten. Als er über die Donau übersetzte, kam ihm der Khagan mit seiner Ehefrau, mit der Katun entgegen, und ergab sich«[512]. Diese Interpretation der Ereignisse, nämlich dass der Khagan zuerst Boten ausgeschickt und erst nachdem Pippin die Donau überquert hatte, ihm mit seiner Frau entgegenkam, findet jedoch in den schriftlichen Quellen keine Bestätigung. Am besten ist an dieser Stelle noch ein Brief Alcuins zu zitieren, wonach: »[…] es ein wunderbarer Triumph über das Geschlecht der Awaren war. Ihre Boten kamen bei unserem König und Herren (Karl) an, um ihre friedliche Unterwerfung und Bekehrung zum christlichen Glauben zu versprechen«[513].

Daraus folgert Samu Szádeczky-Kardoss, dass »hier kaum die Rede von den Boten des *tudun* ist, da er bei seiner Taufe in Aachen persönlich artikuliert hatte, was er sagen wollte«[514]. Aus diesem Grund glaubt er, dass es die Boten des Khagans waren, die – vielleicht noch vor dem Feldzug Pippins – ähnlich dem *tudun* den fränkischen Herrscher aufsuchten, um sich zu unterwerfen. Wen man jedoch unter den »Boten des awarischen Geschlechts« tatsächlich zu verstehen hat, ist in dieser bürgerkriegsartigen und wirren Zeit nicht zu ermitteln. Theoretisch könnten sie vom Khagan, eher aber noch vom *tudun* gesandt worden sein. Über die Boten des *tudun* berichtet nämlich zumindest der Verfasser der Reichsannalen, vor dem – wenn es sich um die Boten des Khagans gehandelt hätte – diese Tatsache sicherlich nicht verborgen geblieben wäre, und sogar Alcuin hätte dies vielleicht in seinem Brief eindeutiger formuliert.

István Bóna liefert eine verblüffende Erklärung dafür, dass Pippin den Khagan so friedlich empfängt, und für seine Einladung in den Khaganensitz und dafür, dass er den *hring* nicht beraubt und plündert, »obwohl die Karolinger mit den Heiden nicht gerade höflich umgehen«[515]. Er ist nämlich der Meinung, dass »das zögerliche Verhalten Pippins dadurch ausgelöst wurde, dass der neue Khagan kein anderer war, als der 804[516] auch namentlich bekannte Theodorus. Diesen Khagan mit ostchristlichem Namen und Glauben empfing Karl in Aachen freundschaftlich, und bekräftigte seine Herrschaft über sein Volk«[517]. An dieser Stelle erübrigt sich vielleicht der erneute Hinweis, dass es keine schriftliche Quelle gibt, die eine Identifizierung des tatsächlich erst 805 (!) bezeugten Kapkhans Theodor mit dem Khagan erlauben würde, und die bezeugen könnte, dass der Khagan dem ostchristlichen Glauben angehörte. Davon, dass »im Gefolge des Khagans nicht nur mit dem *tarcani* und *primates*, sondern auch mit byzantinischen Klerikern gerechnet werden muss – was eine sehr akzeptable Erklärung dafür ist, warum der mit Byzanz in Konflikt geratene Pippin auch in den Angelegenheiten von Venetien und Istrien gezwungen war, sich gegenüber dem Khagan diplomatisch zu verhalten«[518], kann gar keine Rede sein.

Spielen aber wirklich zu dieser Zeit Venetien und Istrien eine entscheidende Rolle? Venetien ist ein unabhängiger *ducatus* am Rand des langobardischen Königtums Pippins, der die byzantinische Oberhoheit nicht leugnet. Es wird von seiner eigenen Aristokratie gelenkt und sucht darum sowohl die Unterstützung des byzantinischen Kaisers als auch die des karolingischen Herrschers – und genießt sie auch. In die Rechte des

511 Rhythmus de Pippini regis victoria Avarica, MGH Poetae 1, 117 vv. 7-8: *Regna vestra consumata, / ultra non regnavitis* […] / *Adpropinquat rex Pippinus / cum forti exercitu / fines tuos occuparet, / depopularet populum, / montes, silvas atque colles / poneret presidia*. – MMFH II. 14. – Szádeczky-Kardoss 1998, 292).

512 Bóna 1984, 341.

513 Alcuin Epist. Nr. 99 (MGH Epp. 4, 143): […] *mirabiliter de Avarorum gente triumphatum est. Quorum missi ad dominum rege directi sunt subiectionem pacificam et christianitatis fidem promittentes* (Szádeczky-Kardoss 1998, 294).

514 Bóna 1984, 341.

515 Diesem widerspricht zumindest der Fall Widukinds, mit dem Karl noch als *heidnischer* Sachse übereinkommt, dass er sich taufen lässt – was er erst *nach* dem Friedensvertrag und nicht vorher leistete.

516 Hóman/Szekfű 1939 I. 75 datiert das Ereignis gleichfalls ins Jahr 804.

517 Bóna 1994, 73.

518 Bóna 1994, 73.

maritimen Venedig, zu dem auch das seit 790 fränkische Istrien gehört, greift Karl erst ein, als er zwischen 790 und 800 dem frankophilen Patriarchen Johannes von Grado Immunität zusichert. Nach der Besetzung des Bistums Olivolo bricht dann ein offener Konflikt zwischen dem Patriarch und dem venezianischen *dux* aus: Der *dux* Mauricius, ein Sohn des *dux* Johannes, führt in der ersten Hälfte des Jahres 800 eine Truppe gegen Grado an. Patriarch Johannes wird ermordet[519], sein Nachfolger und Verwandter Fortunatus[520] flieht im Frühling 803 erst nach Treviso, dann zu Kaiser Karl, der dem Patriarchen Schutz gewährt und ihn mit Privilegien versehen nach Hause entlässt[521]. Im Jahre 804 oder 805 vertreiben die venezianischen Verbannten mit Obelierius (= Willeri) an ihrer Spitze, die bis dahin ebenfalls in Treviso Zuflucht gefundenen haben, Johannes und Mauricius, die wiederum ebenfalls bei den Franken Asyl finden. An der Wende zum Jahr 806 begeben sich die zwei neuen venezianischen *duces* Obelierius und Beatus in Begleitung von *dux* Paulus und Bischof Donatus, den Herren des dalmatinischen Zadar-Zara, nach Diedenhofen. Karl erlässt zu diesem Anlass eine *ordinatio*, in der er das weitgehend autonome Venedig und Dalmatien seiner Hoheit unterstellt[522]. Dies nimmt Byzanz aber nicht mehr tatenlos hin und greift militärisch ein. Ende 806 erscheint der *patricius* Niketas mit einer Flotte auf der Adria, nimmt Dalmatien ein und belegt darüber hinaus Venedig mit einer Blockade. König Pippin handelt im August 808 einen Waffenstillstand mit Niketas aus, der nach Konstantinopel zurückkehrt. Zum Abschluss der Unterhandlungen empfängt Obelierius durch den *patricius* den Titel eines *spatharius,* sein Bruder Beatus geht mit einigen Adeligen als Geisel nach Konstantinopel. Als Fortunatus sich deshalb bedroht fühlt und zu den Franken flieht, wird Venedig unter byzantinische Oberhoheit gestellt, und 808/809 versucht das Exarchat auch noch die Handelsstadt Comacchio zu unterwerfen. Jedoch erobert Pippin 809/810 den Großteil der Lagune wieder und nimmt Obelierius fest; auch in Dalmatien kann ihn lediglich der byzantinische Befehlshaber von Korfu aufhalten[523].

Der byzantinische Kaiser Nikephoros I., der mit dem bulgarischen Khan Krum in heftigen Konflikten stand, macht ein Friedensangebot und schickt den *spatharius* Arsaphios zu Pippin. Der junge italienische König stirbt aber, noch bevor der Gesandte bei ihm eintrifft (am 8. Juli 810)[524], daher setzt Arsaphios seinen Weg geradewegs zum Kaiser nach Aachen fort. Der Auftrag des Arsaphios beschränkt sich ausschließlich auf Venedig, Karl initiiert jedoch einen allgemeinen Frieden; er verzichtet auf Venedig und auf die dalmatischen Städte, die Pippin sowieso nicht halten konnte. Als Arsaphios im Winter 810/811 heimkehrt, schickt auch Karl 811 eine Gesandtschaft, zu deren Mitgliedern neben dem früher mehrmals erwähnten Aio *Langobardus de Foro Iuli* auch der Bischof Haito von Basel und der Graf Hugo von Tours gehören (sowie der gestürzte *dux* Obelierius), um in einem Vertrag die Interessensphäre zwischen dem fränkischen und byzantinischen Reich an der nördlichen Adria festzuhalten[525].

519 Zu Literaturhinweisen über die Ereignisse vgl. Dopsch 1999, 164 Anm. 59; an dieser Stelle wäre zu fragen, ob Arno in der ersten Hälfte des Jahres 800 tatsächlich nach Grado gegangen ist, wie dies Alcuin in einem eine harte Bestrafung verlangenden Brief von ihm erbittet; vgl. Alcuin Epist. Nr. 207 (MGH Epp. 4, 343).

520 Chronica patriarcharum Gradensium c. 13 (MGH SS rer. Lang. 396) Fortunatus erhält das *pallium* am 21. März 803 von Papst Leo III (Krahwinkler 1985, 218; 1992, 216).

521 Karl sichert in einer seiner zwei Urkunden (MGH SS D, Kar. I. 200-201) die Immunität von Grado, in der anderen erhält er, anerkannt als *Venetiarum et Istriensium patriarcha,* die Erlaubnis, mit seinen vier Schiffen in sämtlichen italienischen Häfen zollfrei anzulaufen (Krahwinkler 1985, 218 Anm. 97-98; 1992, 217 Anm. 80-81).

522 Ordinatio de ducibus et populis tam Venetiae quam Dalmatiae. Das Gesetz der Reichsteilung von 806 wies Karls Sohn Pippin Italien zu, ohne Venetien, Istrien und Dalmatien ausdrücklich zu erwähnen, schließt Baiern mit Ausnahme des Nordgaus, sowie Alamannien südlich der Donau mit Chur und Thurgau an dieses an, um es über die norischen und rätischen Pässe strategisch zu sichern (Krahwinkler 1985, 181; 1992, 180).

523 Krahwinkler 1992, 180-181.

524 Pippin fiel einer europaweit wütenden Epidemie zum Opfer; er hinterließ einen Sohn, Bernhard (den nächsten König von Italien) und fünf Töchter (Krahwinkler 1985, 183. 186 Anm. 449; 1992, 181. 184 Anm. 364). Bernhard wird jedoch bei der Reichsteilung Ludwigs des Frommen von 817 in Aachen nicht berücksichtigt, wogegen er sich erhebt. Der Kaiser tritt rasch und entschieden gegen ihn auf, der Reichstag verurteilt ihn zum Tode, und obwohl Ludwig der Fromme das Urteil in Blendung mildert, stirbt Bernhard infolge seiner Verletzungen (Váczy 1936, 311).

525 Ann. regni Francorum a. 811 (Rau I. 96). Kaiser Nikephoros I. fiel am 26. Juli 811 im Kampf gegen die Bulgaren. Sein Nachfolger Michael I. Rhangabe (811-813) akzeptierte das Angebot Karls und anerkannte den Kaisertitel Karls. Vgl. Classen 1965, 600-603. – Krahwinkler 1985, 140-143; 1992, 138-140. – Ostrogorsky 2003, 169-179.

Im Jahre 795 kann also noch keine Rede davon sein, dass wegen Venedig und Istrien die Lage zwischen Byzanz und dem karolingischen Reich belastet gewesen wäre, und für diese Situation spielen der Awarenkhagan oder die Byzantiner an seinem Hof nicht einmal indirekt eine Rolle. Die von Bóna angeführte Situation wird erst mehr als zehn Jahre später eintreten, jedoch ändern sich die Herrschaftsverhältnisse nicht nur an der Adriaküste, sondern auch im Awarenkhaganat, das sich im letzten Stadium des Zerfalls befindet: Dies gibt König Karl zahlreiche neu zu lösende Aufgaben.

Zurück zu den Ereignissen im Karpatenbecken und zum *hring* im 795: Ein Teil der awarischen Vornehmen leistet nach der Unterwerfung des Khagans – vermutlich als Nachbeben des »Bürgerkrieges« – Widerstand, und zieht sich hinter die Theiß zurück; darauf zumindest lässt ein Halbsatz schließen, wonach: »Pippin die Hunnen jenseits des Flusses Theiß vertreibt«[526]. Péter Csendes meint[527], es handele sich hier um jene Anhänger der awarischen Kriegspartei, die für den Bürgerkrieg und die weiteren Kriegshandlungen verantwortlich sind und die sich über die Theiß den Bulgaren (?!) anschließen[528]. Die Bulgaren halten sich zu dieser Zeit noch hinter dem Eisernen Tor auf und orientieren sich in Richtung Byzanz, es kann also keine Rede von einer westlichen Expansion sein[529].

Der Khagan erscheint also mit seinem Gefolge vor Pippin und nimmt auch die noch verbliebenen Schätze mit sich. Nach der Huldigung des Khagans »verwüstete« Pippin, wie Einhard schreibt[530], den Khaganensitz – die *regia kagani*, d. h. *hringus*, den die Langobarden *campus* nennen –, über den Einhard andernorts bemerkt, dass: »der Ort, wo vormals des Kagans Königsburg war, jetzt so verödet liegt, dass auch keine Spur menschlicher Behausung auf ihm zu entdecken ist«[531].

Daher kann Pippins Verwüstungswerk, auch wenn es tatsächlich stattgefunden haben sollte, höchstens ein symbolischer Akt gewesen sein. Seine Tat fehlt sicherlich nicht ohne Grund in den offiziellen Reichsannalen und darüber hinaus im *Carmen* über Pippin[532] – doch wenn er den *hring* tatsächlich verwüstet hätte[533], hätten das die *Annales regni Francorum* und der Poet als Augenzeuge nicht unerwähnt gelassen. Der ältere Sohn Karls dient den Interessen des aufzubauenden Reiches. Seine Hauptaufgabe besteht darin, den Anführer des vom Bürgerkrieg geschwächten Awarenreiches zu seinen gehorsamen Untertanen zu machen[534], auch wenn sich die Dimension des Streifzuges unter den Motivationsaspekten des Krieges befindet[535]. Pippin siegt ohne Blutvergießen; sein unerwarteter Sieg ist auch rückwirkend eine Bestätigung dafür, dass die bisherigen Ereignisse nicht vom Tudun abhängig waren[536].

526 Ann. qui dicuntur Einhardi a. 796 (MMFH I, 39): *Pippinus autem Hunis trans Tizam fluvium fugatis* […].

527 Csendes 1970, 101.

528 Nach Wolfram 1979, 106 und ihm folgend Krahwinkler 1984, 154; 1992, 152. Vermutlich handelt es sich um jene Bulgaren, aus deren Reihen der den Titel Khan besitzende Krum stammt, der später die Awaren »bis zum letzten Mann« niedermetzelt; s. dazu später noch ausführlicher.

529 Zu den Grenzen des bulgarischen Reiches zuletzt Bálint 2004, 126-128.

530 Ann. qui dicuntur Einhardi a. 796 (MMFH I, 39. – Szádeczky-Kardoss 1998, 293): *Pippinus autem* […] *eorumque regia, quae, ut dictum est, hringus, a Langobardis autem campus vocatur, ex toto destructa.* Dieser Akt erinnert sehr an die Zerstörung und Plünderung des Kultzentrums der Sachsen, der Irminsul von 772 – ist es sogar ein Topos nach dessen Beispiel.

531 Einhard, Vita Caroli c. 13 (Rau I. 180-182): […] *et locus, in quo regia kagani erat, ita desertus, ut ne vestigium quidem in eo humanae habitationis appareat*; vgl. noch Deér 1965, 786.

532 Rhythmus de Pippini regis victoria Avarica c. 10, MGH Poetae latini aevi Carolini I. 116 (Carmen de Pippini regis […] MMFH II. 15): *regem venit adorare / et plagare munere* (Szádeczky-Kardoss 1998, 292: »Er [d. h. der Khagan] kam, sich vor dem König niederzuwerfen und ihn mit Geschenken zu besänftigen«.) Váczy 1974a, 1058.

533 Csendes 1970, 103.

534 Nach Berg 1986, 73 z. B. »Das Unternehmen galt eher der Machtdemonstration und hat den Charakter eines Rechtsaktes«. Ähnlich Csendes 1970, 105.

535 Im Jahre 772 nimmt Karl der Große nach der Einnahme von Eresburg aus dem Chor von Irminsul *aurum vel argentum, quod ibi repperit* […] (Ann. regni Francorum a. 772 [Rau I. 26]) sowie auch im Jahre 774, bei der Einnahme von Pavia, König Desiderius mit seiner Frau und Tochter *cum omni thesauro eius palatii* (Ann. regni Francorum a. 774 an sich [Rau I. 30]); während der Baiernherzog Tassilo III. auf der Reichsversammlung von Ingelheim gefangen genommen wird, schickt Karl der Große königliche *missi* zur Frau und den Kindern Tassilos *una cum thesauris* (Ann. Nazariani a. 788, MGH SS I, 43); vgl. noch Deér 1965, 788.

536 Pohl 1988a, 319 und Pohl 1988b, 27 sieht im Feldzug daher eher eine *Staatsaktion*, d. h. eher eine Art politisches Drama als eine *Kampfhandlung*, d. h. eine kriegerische Handlung.

Der »hring«

Bezüglich des von Pippin verlassen gefundenen und/oder zerstörten *hring* konnten bereits Béla Szőke[537] und János Harmatta[538] den eindeutigen Beweis erbringen, dass es sich nicht allein um einen der awarischen Erdwälle handelte[539], sondern um eine mit Schanzen umgebenen Wehranlage, den befestigten Khagenensitz. Dieser wird nach Josef Deér[540] in den Lorscher Annalen nicht allein als Residenz des Khagans, sondern als ein Ort bezeichnet, von wo aus eine »kollektive Führung« ausgeübt wurde, d. h. »[…] wo die Könige der Awaren mit ihren Fürsten für gewöhnlich Hof hielten […]«[541].

István Bóna beschreibt ihn als einen mit Graben und Palisaden umgebenen, großen Raum mit einem Holzpalast in seiner Mitte[542]. Samu Szádeczky-Kardoss[543] rekonstruiert den *hring* – auf Walter Pohl[544] basierend, der wiederum Josef Deér[545] folgt – eher als einen dem unbefestigten *ordu* der nomadischen Völker ähnlichen, aus Zelten und Holzgebäuden bestehenden Khaganensitz, der nach Herwig Wolfram[546] von einem Areal mit besonderem Rechtsstatus umgeben wird, d. h. ein Reichszentrum in weiterem Sinne. Ähnlich betont Péter Csendes den Charakter eines größeren, geschlossenen Raumes und nicht den Burg- oder Befestigungscharakter des *hring*. Er verweist auf das diesem vollkommen entsprechende langobardische *campus*/Feld[547], das ca. 505 in der Regierungszeit des Königs Tato im Marchtal errichtet wurde, und lokalisiert den *hring* am Südrand des Donau-Theiß-Zwischenstromgebietes, wo dieser von drei Seiten von Gewässern umgeben war und dadurch den Eindruck eines geschlossenen »Ringes« erweckte[548].

Die Lokalisierung des *hring* ist unsicher. Den schriftlichen Quellen kann man nur so viel entnehmen, dass man ihn als einen Sitz in Pannonien beschreibt, Pippin musste jedoch die Donau überqueren, um ihn zu erreichen[549]. Daher vermutet ihn Walter Pohl[550] jenseits der Donau in einem nicht näher bestimmten Gebiet, und István Bóna im Donau-Theiß-Zwischenstromgebiet, »wahrscheinlich in der Nähe des einstigen großen inneren Nebenarms der Donau«, gegenüber dem Raum der heutigen Dunaújváros und Dunaföldvár, am linken Ufer der Donau[551]. Dies untermauert Bóna aber weder durch ausreichende, solide archäologische Argumente – auf solche verweist er bei der Rekonstruierung des Siedlungsplatzes des Tudun und Jugurrus, als er sich auf besonders reiche, aber recht kleine Bestattungsplätze (im ersten Fall auf Komárno/Komárom und Žitavska Tôň/Zsitvatő, im letzteren auf Hortobágy-Árkus) beruft –, noch durch schriftliche Quellen.

Das Heer Pippins vereint sich mit den bairischen und alemannischen Hilfstruppen sicherlich nicht an der Donau, wie István Bóna und Herwig Wolfram[552] folgern, sondern weiter westlich im südwestlichen awarischen Grenzgebiet und zieht entlang der Drau oder Save bis zur Donau. Die schriftlichen Quellen berichten auch nicht darüber, dass das Heer, bevor es die Donau erreichte, über einen größeren Fluss übergesetzt hätte – die Drave oder Save sind jedoch so bekannt und bedeutend, dass man sie erwähnt hätte (vgl. die

537 Szőke 1959b; 1960a.

538 Harmatta 1960.

539 Siehe die Beschreibung Notker Balbulus, eines Mönches aus St. Gallen, in den an märchenhaften Elementen reichen *Gesta Karoli Magni* über das awarische Land, das von neun Ringen (*hegin*) umgeben war. Die Quelle wird bei Szőke 1960a, 62 zitiert, eine ungarische Übersetzung bietet Szádeczky-Kardoss 1998, 290-291.

540 Deér 1965, 762.

541 Ann. Laureshamenses a. 796 (MGH SS I, 407): […] *ubi reges Avarorum cum principibus suis sedere consueti erant*. – Ähnlich formuliert in Ann. Moissiacense a. 795 (MGH SS I, 302): *Pippinus* […] *transito Danubio cum exercitu suo pervenit ad locum, ubi reges Avarorum cum principibus suis sedere consueti sunt, quem in nostra linqua Rinno nominant et inde tulit thesauros multiplices.*

542 Bóna 1984, 333.

543 Szádeczky-Kardoss 1998, 290.

544 Pohl 1988a, 306-308; zu den Besonderheiten der frühmittelalterlichen barbarischen (germanischen, hunnischen, awarischen usw.) Residenzen Pohl 2000.

545 Deér 1965, 786 Anm. 464.

546 Wolfram 1987, 258.

547 Paulus Diaconus, Historia Langobardorum I. 20.

548 Csendes 1970, 106.

549 Ann. Moissiacense a. 795 (MGH SS I, 302): *Pippinus* […] *transito Danubio cum exercitu suo pervenit ad locum, ubi reges Avarorum cum principibus suis sedere* […].

550 Pohl 1988a, 319.

551 Bóna 1984, 333 und Landkarte 26; über die weiteren Theorien Szentpéteri 2014.

552 Wolfram 1987, 260; 1995, 224.

Beschreibung des Feldzuges Karls von 791 mit Erwähnung des Überquerens der Raab). Daraus resultiert, dass der *hring* vermutlich viel weiter im Süden, am jenseitigen Ufer der Donau, auf der anderen (östlichen) Seite des Drau-Save-Zwischenstromlandes, also in der heutigen Batschka oder im Banat zu suchen ist[553]. Mit dem Problem des Khaganensitzes beschäftigt sich auch Nándor Fettich ausführlich, der den Sitz aufgrund der historischen Quellen ebenfalls in die südliche Hälfte der Großen Ungarischen Tiefebene, in die Umgebung des heutigen Temesvár rekonstruiert[554]. Obwohl seiner konkreten Lokalisierung eine genauso unsichere Begründung zugrunde liegt[555] wie derjenigen Bónas, macht Fettich doch eine bedenkenswerte Bemerkung, nämlich dass sich aufgrund der schriftlichen Quellen der ältere gepidische Fürstensitz und schon der Palast des Hunnenkönigs Attila sicherlich im gleichen Gebiet befinden[556]. Auch die rationellen Überlegungen – so z. B. die bereits ausgebaute Infrastruktur, das Handelswegnetz, der wirtschaftliche Hintergrund, Siedlungen der spezialisierten Dienstvölker usw. – sprechen dafür, dass, angefangen mit Attila oder sogar der Sarmatenzeit, die rasch abwechselnden barbarischen Völker einander den Hauptsitz, die Residenz des Herrschers, vererbt haben[557].

Es regt zum Nachdenken an, dass Pippin, nachdem er die Huldigung des Khagans entgegengenommen und eher mehr in der Fantasie Einhards als in Wirklichkeit dessen Sitz verwüstet und geplündert hat[558], trotz der Prophezeiung des *Carmen* über seinen Sieg[559] weder dort noch woanders eine Garnison hinterlässt. Für Pippin reicht der Vasalleneid des Khagans aus und er sieht von einer direkten Unterwerfung ab – wie es die karolingischen Herrscher später auch mit den mährischen Fürsten nördlich der Donau tun. Pippin dehnt seine unmittelbare Herrschaft weder östlich der Donau aus, noch im gesamten Transdanubien[560], obwohl er meint, dass dieser Raum, die *Pannonia*, schon für die Christianisierung bereit sei, über die er mit den an-

553 Ähnlich auch Csendes 1970, 102. 106.

554 Fettich 1965, 99-102.

555 Davon ausgehend, dass der Khaganensitz keinen eigenen Ortsnamen hat, lokalisiert er ihn in Temesvár, das seiner Meinung nach die ebenfalls namenlose Burg bei Temes bezeichnet (vgl. Fettich 1965, 101).

556 Nach der Beschreibung von *Priskos rhetor*, der 449 im Gefolge des Gesandten Maximos die Möglichkeit hatte, sich bei Attila aufzuhalten, reisten sie zum Zentralgebiet der Hunnen auf dem Weg nach Norden im Moravatal, und setzten dann die Donau überquerend auch über die schiffbaren Flüsse *Drekon* (= Bega), *Tigas* (= Theiß) und *Tifesas* (= *Tibiscus* – Temes); in korrekter Reihenfolge: über Temes, Bega und Theiß, und erreichten den Hauptsitz Attilas durch eine baumlose Ebene. Die aus Holz erbaute stadtähnliche Siedlung, in der nur das Badehaus des Onegesios aus (aus Pannonien mitgebrachten) Steinen errichtet war, könnte nach Lakatos 1983, 148-149 im Donau-Theiß-Zwischenstromgebiet gestanden haben; vgl. noch Pohl 2000, 309-310.

557 Gleich denkt Wolfram 1987, 259: »es ist funktionell wie räumlich mit der Residenz Attilas zu vergleichen«. Zum Hauptsitz Attilas s. Priscus frag. 8.

558 Die Aussage von Bóna 1984, 341: »Pippin verschleppte massenhaft die awarischen Vornehmen und das Gemeinvolk in die Gefangenschaft, obwohl er die planlos (sic!) verschleppten Menschen später durch Alcuins Fürsprache frei gelassen hat« ist eine willkürliche Einbeziehung der Ereignisse 791 und ungenaue Zitation der Worte von Deér 1965, 767. Pippin nimmt 791 bei dem für eine Nacht eingenommenen *uualum* 150 Gefangene (Ann. regni Francorum a. 791 [Rau I. 58]; Carolus Magnus, Epist. 20 – MGH Epp. 4, 528 = Szádeczky-Kardoss 1998, 277-278), und Karl zur gleichen Zeit an der Donau […] *et captivos, viros et mulieres et parvulos, innumerabilem multitudinem exinde ducebat* […] (vgl. Ann. Laureshamenses a. 791 [MGH SS I, 34], für die zu dieser Zeit Alcuin einsetzt (vgl. Alcuin, Epist. Nr. 118 und Nr. 119 [Szádeczky-Kardoss 1998, 295-296] und die am 2. Februar 799 erlassenen Urkunde des Königs Karl; s. weiter oben). Irrig ist übrigens auch die Interpretation von Szádeczky-Kardoss 1998, 295-296, wonach Alcuin sich hauptsächlich für die langobardischen Gefangenen, darunter Aio, eingesetzt hätte; in den Briefen findet man dafür nicht einmal einen solchen Hinweis.

559 Rhythmus de Pippini regis victoria Avarica. MGH Poetae latini aevi Carolini I. 116 (Carmen de Pippini regis […] MMFH II. 13-15). – Szádeczky-Kardoss 1998, 292.

560 Nach Deér 1965, 786-787 ändert sich das Ziel der awarischen Kriege mit der Zeit deutlich. Während die Franken zwischen 788-793 in erster Linie nach Sicherung der östlichen Grenzen, nach Eroberung des unbewohnten Grenzgebiets zwischen Enns und dem Wienerwald bzw. nach Schwächung der awarischen Macht streben, nutzen sie den danach ausgebrochenen Bürgerkrieg aus. Zum Hauptziel des Krieges wird 795-796 die Einnahme des *hring* und die Beutezüge – was Váczy 1974a, 1053 noch mit dem Hinweis ergänzt, dass letzteres durch die aktive Mitwirkung des Tudun ermöglicht wird. Die Sicherung der Grenzen und die Besetzung des *hring* sind jedoch nur die notwendigen Begleiter des Krieges, seine »täglichen« Routine-Aufgaben, konnten aber nicht seine Endziele gewesen sein. Wenn man das Ganze hinsichtlich der reichsausbauenden Politik Karls betrachtet, so schwebten vor den Augen des fränkischen Herrschers sicherlich Ziele von größerer Perspektive, so die Rekonstruktion des Weströmischen Reiches und die Pazifikation und die Bekehrung der Awaren.

wesenden Bischöfen nachdachte[561]. Wie Alcuin in einem seiner Briefe schreibt: »Es war ihr (das awarische) Reich lange beständig und kraftvoll. Jedoch ist derjenige stärker, der darüber triumphiert hatte. Weil alle Könige und Königreiche in seinen (in Gottes) Händen sind […]. Wenn Gottes Barmherzigkeit einmal einen Blick auf das Hunnenland wirft, wer könnte dann wagen, sich des Dienstes an ihrem (der Hunnen) Heil zu versagen«?[562]

561 Gewisse Angaben deuten darauf hin, dass die Aufteilung der zukünftigen Missionsgebiete bereits während des Aufmarschierens entschieden wurde; vgl. Hauck 1912, 474. – Dopsch 1978, 14.

562 Alcuin, Epist. Nr. 107 (MGH Epp. 4, 154. – Szádeczky-Kardoss 1998, 294): *Regnum itaque illud diu stabile fuit et forte. Sed fortior est qui vicit illud; in cuius manus unt omnes regum et regnorum potestates* […] *Et si illius gratia respiciet super regnum Hunorum, quis est, qui se subtrahere audeat ministerio salutis illorum?*

DIE ANFÄNGE DER BEKEHRUNG ZUM CHRISTENTUM

BEGEGNUNG DES HEIDNISCHEN UND CHRISTLICHEN IDEENSYSTEMS

Die zu Beginn des 9. Jahrhunderts bei den Völkern des awarischen Khaganats angekommenen Missionare nehmen nicht gerade eine leichte Aufgabe auf sich. Da seit dem Ende des 6. Jahrhunderts das Christentum nicht nur in Pannonien, sondern auch im Großteil der donauländischen Provinzen für Jahrhunderte aufgegeben war, löste sich der organisatorische und institutionelle Hintergrund, d. h. die Infrastruktur des christlichen Glaubens, spätestens bis zur Mitte des 7. Jahrhunderts vollkommen auf. Seit dem Ende des 4. Jahrhunderts dürften die ohnehin immer kleiner werdenden christlichen Gemeinschaften nach den ersten Jahrzehnten im awarischen Khaganat ihre letzte Hoffnung darauf verloren haben, dass sie Anschluss an die neue Macht finden, die lediglich eine geringe Affinität zu ihrer antiken Kultur und zu ihrem christlichen Glauben zeigte[563]. Nach dem ersten Drittel des 7. Jahrhunderts gibt es keine einzige Kirche, die noch benutzt worden wäre: Weder auf dem Friedhof um die sog. II. Basilika von Keszthely-Fenékpuszta, noch in ihrer unmittelbaren Nähe auf dem Friedhof um die vor dem *horreum* stehende kleine Holzkirche (?) wird noch bestattet[564]. In den bis zum Ende des 8. Jahrhunderts vergangenen 150-200 Jahren assimilierte sich die in Pannonien zurückgebliebene christliche *romani*-Bevölkerung vollständig an die herrschenden Awaren: Für ihr einstiges Glaubensbekenntnis gibt es keine archäologisch zu erbringenden Spuren[565].

Nach all dem ist es nicht schwer vorstellbar, welche religiösen Vorstellungen die nach dem »Dienst der Seligkeit der Hunnen« Suchenden empfangen. Die einst bei den Germanen, dann bei Slawen und Awaren, und bald bei den Ungaren tätigen Missionare dürften bereits eine gewisse Erfahrung mit jenem seltsamen Vorgang haben, der bei der christlichen Bekehrung der europäischen Völker außerhalb der antiken Welt bei der Konfrontation einer hoch entwickelten, ökumenischen Religion mit einer einfachen, gentilen Glaubensstruktur, mit der Welt der Sagen und Zauber, der Bräuche und Eide vonstattengeht[566]. Die Bekehrung der in einer aliteralen Gesellschaft Aufwachsenden erfolgt daher auf dem Niveau des konkreten, alltäglichen Lebens, wenn die Religionslehrer über den Unterrich im Schreiben und Lesen hinaus bestimmte Aufgaben meistern müssen, wie namentlich das Verständnis von biblischen Begriffen zu erreichen, die eine entspre-

563 Der Motivschatz der Gebrauchsgegenstände, der Frauenschmuckstücke und Gürtelbeschläge wurzelt doch tief in der antiken Kunst, wenn dies nicht mehr als ein Abdruck der für die awarischen Aristokratie wirkenden Kunsthandwerker mit spätantiker Schulung ist und auf die Bildung ihrer Träger keine fruchtbringende Wirkung hat; vgl. Daim 2000. – Szőke 2001b. – Garam 2001; 2006.

564 Zu den Gräbern der sog. II. Basilika: Sági 1961, 397-459; zur Datierung der sog. II. Basilika: Müller 1987, 112-114. – Tóth 1987, 256-261; zur kleinen Holzkapelle von Horreum: Sági 1970, 147-196; zum Gräberfeld von Horreum: Barkóczi 1968, 275-311; 1971, 179-199; zu den byzantinischen und langobardischen Gruppen des Gräberfeldes von Horreum und seinen später angelegten Gräbern: Straub 1999, 195-224; über die zwei Gräberfelder zusammenfassend zuletzt (zum Teil aus Italien zurückgekehrte langobardischen Familien angenommen): Müller 2002, 23-25. Über die Basilika II zusammenfassend zuletzt Heinrich/Tamáska 2010. Keiner der Autoren wirft jedoch weder die Frage auf, was der Grund dafür ist, dass man zur gleichen Zeit in zwei, eng nebeneinander liegenden Kirchen bzw. um diese herum Gräberfelder anlegt, noch, wie die beiden Gemeinschaften zueinander und zur Steinbasilika bzw. zur kleinen Holzkirche standen. (Eine weitere Holzkirche kann man südlich von Fenékpuszta, in der Mitte eines frühawarenzeitlichen Gräberfeldes mit einem sehr regelmäßigen rechteckigen Grundriss in Ödenkirche-Flur rekonstruieren: Müller 2014). Es ist vorstellbar, dass es sich hier um ein ähnliches Phänomen handelte, wie die Kirchenkomplexen der *castri* des östlichen Alpengebiets und Churrätien, s. Teurnia und Hemmaberg: Glaser 1991; 1997; 2000, 199-218. – Säben: Bierbrauer/Nothdurfter 1988, 243-300; 2015. – Mals oder Chur: Sulzer/Claussen 1978. Zusammenfassend s. zuletzt Hassenpflug 1999, 17-27.

565 Die neuesten Ergebnisse der frühmittelalterlichen christlichen Archäologie im Karpatenbecken s. Tóth/Vida/Takács 2016.

566 Angenendt 2000, 14.

chende Auslegung erforderten, wie Sünde, Vergebung, Versuchung und Buße oder des Herrn im Himmel und des Vaterunsers. Eine Konfliktsituation könnte auch dort entstanden sein, wo in der primitiven Religion das »Heilen« zum Beschwören von Gesundheit und Herbeiwünschen von Krankheit ein wesentlicher Bestandteil ist, wohingegen sich die Heilkunst im Christentum immer mehr von der Macht der Geister und der Religion verabschiedet[567]. Den qualitativen Unterschied zwischen dem Christentum und den heidnischen Religionen vermittelt am deutlichsten das Bild, das die Antworten des Papstes Nikolaus I. an die gerade getauften Bulgaren zeichnen, wonach die heidnischen Bulgaren Fragen als mit ihrer Religion zusammengehörig erachteten, ob z. B. der Khan alleine speisen und welche Arten von Tieren und Vögeln er zu sich nehmen dürfe, woraus die Mitgift der Gemahlin bestehen solle, ob eine Frau Hose tragen dürfe, usw.[568].
Die Annahme des Christentums bedeutete also keinesfalls einen einfachen Glaubensaustausch für die Völker im Awarischen Khaganat, bei denen sich zusätzlich das Schicksal der Diener – dank des auch gewisse gesellschaftliche Forderungen artikulierenden Neuen Testaments[569] sowie einer Reihe von Gesetzen[570] – zum Besseren wendete.

Die Synode an der Donau

Die Bischöfe, die Pippin auf dem Feldzug begleiten, halten im Sommer 796[571] – unter der Protokollführung des Patriarchen Paulinus II. von Aquileia – einen *conventus episcoporum ad ripas Danubii*[572]. Der Ort dieser Synode ist anhand des *dictatus*[573] nicht zu ermitteln. Darin wurde nämlich nur soviel festgehalten: Nachdem Karl »die christlichen Legionen des Heeres durch seinen liebsten Pippin […] am Ufer der Donau« versammelt hatte, schlägt Pippin dort »recht schnell sein Lager auf, und sogar das ehrwürdige Kollegium etlicher Bischöfe zusammenrufend, war er bemüht, mit sorgfältiger Wissbegierde und milden Worten die Ordnung der zahlreichen Zeremonien der Dinge herauszufinden, die enger mit dem Gottesdienst und der christlichen Religion zu tun hatten«[574].
Die Synode wird also am gleichen Ort abgehalten, an dem Pippin früher die Huldigung des Khagans empfangen hat und wohin er nach der »Plünderung und Zerstörung« des *hring* zurückkehrte[575].

567 Dessen Charakteristika werden bei Diószegi 1971 vorzüglich illustriert.

568 Responsa Nicolai I papae ad consulta Bulgarorum (MMFH IV 38-107). – Dujčev 1949.

569 Siehe den Brief des Apostels Paulus an die Galater (Gal 3,28 ELB): »Da ist nicht Jude noch Grieche, da ist nicht Sklave noch Freier, da ist nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus«.

570 Weidemann 1982 I. 264-320; II. 283-295.

571 Wolfram 1996, 286 verweist auf einen Brief Arnos vom 25. Mai 796 an Alcuin in Tours (Alcuin Epist. Nr. 107), den Arno noch in Salzburg verfasst; und folgert auf dessen Grundlage, dass sich Arno über Ostern (am 3. April) noch in Salzburg aufhält. Die Teilnahme Arnos an der Synode wird zwar nicht ausdrücklich erwähnt, jedoch dürfte aber vorausgesetzt werden, dass er an dieser teilnahm (vgl. Alcuin Epist. Nr. 107 und Nr. 112). Ebenfalls denkbar ist, dass Bischof Waltrich von Passau anwesend war, lässt sich aber nicht belegen, vgl. Boshof 1998, 57.

572 Conventus episcoporum ad ripas Danubii (796 aestate) (MGH Conc. 2,1, 172-176 Nr. 20. – MMFH IV, 18-20). In Auszügen übersetzt bei Szádeczky-Kardoss 1998, 291-292, die gesamte ungarische Übersetzung: Veszprémy 2004, 67-71. Ausführlich zum Quellenort und zur Problematik: Bratož 1993, 176-178. – Reimitz 2000, 156-160. Auch bei den Sachsen hielt man 777, also noch vor dem endgültigen Sieg, eine Versammlung in Paderborn ab, um über die Richtlinien der Mission zu entscheiden; vgl. Váczy 1936, 301.

573 Zu dem den Dictatus Paulini patriarchae überliefernden Kodex Veszprémy 2004, 54-57.

574 Conventus episcoporum ad ripas Danubii (796 aestate) (MGH Concilia II. Aevi Karolini, tom I. pars I. 172= MMFH IV, 18): *quatenus Christianas exercituum legiones per dilectissimum Pippinum suum,* […] *supra ripas Histri Danubii adgredandas non retardaret, castra calcatius metatus in eodem loco isdem venerabilis Pippinus rex, accersito quin etiam quorundam episcoporum reverendo collegio, de plurimis quibusque rerum cerimoniis ad cultum Dei et Christianam propensius pertinentium religionem diligenti studuit curiositate clementibus explorare verbis*. MMFH IV, 18-20. – Veszprémy 2004, 67-68.

575 Dictatus Paulini patriarchae. In: Szádeczky-Kardoss 1998, 291. Das Lager lokalisiert Reimitz 2000, 151 in die Umgebung von Mohács.

Daher ist die Annahme vollkommen unbegründet, dass die Versammlungsstätte mit dem Ort der späteren Synode von 799 und mit der Königspfalz Traisenburg (= Traismauer)[576] oder Mautern[577] identisch sei. Wenn die Bischöfe ihre Synode an einem der niederösterreichischen Orte abgehalten hätten, hätte Pippin trotz der Huldigung des Khagans und der Bekehrung des Tuduns immer entlang der Donau über den immer noch tausend Gefahren bergenden, ruhelosen awarischen Boden reisen müssen, um zu seinem Vater nach Aachen zu kommen[578]. Dagegen konnte er von seinem Feldlager in der Nähe von *Sirmium* viel schneller und sicherer entlang der Drau bis zu ihrem Quellengebiet und dann weiter über Baiern nach Aachen reisen – auf dieser Route könnten übrigens früher auch die bairischen und alemannischen Hilfstruppen gekommen sein.

Noch im gleichen Jahr kehrt auch Paulinus heim, und aufgrund seines Reiseziels – er wollte nämlich auf die Synode von Cividale in Friaul gelangen – wählte auch er diese Route[579]. Hier tritt er nach den Synoden von Regensburg (792) und Frankfurt (794) gegen Adoptianismus und Patripassianismus auf. Es werden hier auch in anderen dogmatischen Fragen wichtige Entscheidungen getroffen, z. B. übernimmt auch Friaul das auf der Synode von Frankfurt artikulierte *filioque,* und man fordert von den Laien die Kenntnis des Vaterunsers usw[580].

Die Fragen der christlichen Bekehrung, die die Bischöfe bereits vor der Synode an der Donau beschäftigten, kann man anhand der Briefe Alcuins an Bischof Arno von Salzburg rekonstruieren. Demnach ist die Mission »ein frommes und löbliches Werk«[581], und für solche geistlichen Persönlichkeiten wie Arno und Paulinus II. »eine die wahre Absicht der Angelegenheit beweisende Reise«, was vermutlich nach dem Besuch der Gesandten des Tuduns bei Karl »gewissermaßen von den Hunnen selbst initiiert wurde«[582]. Ihre Anwesenheit in Pannonien wird mit den Worten gerechtfertigt: »Wer könnte doch derjenige sein, der es wagen würde, sich dem Dienst an ihrem (= der Hunnen) Heil zu verweigern«[583]. Und er hält jenen Schlüsselsatz fest, der

576 Zuerst wird der Ort hierhin von Werneck 1960 auf jener Grundlage lokalisiert, dass die Synoden in der Regel auf königlichen Gütern, in Reichskirchen stattfinden; ihm folgt Zagiba 1971, 61 mit der Festsetzung »unweit von Linz«; zusammenfassend zu den früheren Annahmen Krahwinkler 1985, 163 Anm. 315.

577 Lechner 1971, 337.

578 Die Umstände werden im Brief Alcuins an Arno getreu wiedergegeben (Alcuin, Epist. Nr. 107. [MGH Epp. 4, 154]), in dem er seinem Freund versichert, dass im Falle seines Todes der König ein Drittel der Einnahmen aus seinem Bistum und Kloster als Almosen für sein Seelenheil spendet; vgl. Berg 1986, 73 Anm. 52.

579 Nach Wolfram 1979*,* 107 Anm. 22; 1987, 261 Anm. 5; 1995, 224 Anm. 84, ist der *conventus* noch vor dem 10. August 796 beendet, da die Briefe Alcuin, Epist. Nr. 110-113 eine Einheit bilden: Sie beginnen mit den Zeilen der Glückwünsche zum Sieg Karls über die Awaren, und datieren nach dem Sieg Pippins, d. h. nach dem 10. August 796, da er in Alcuin, Epist. Nr. 112 auf den nicht viel früheren Tod des Erzbischofs Eanbald von York (10. August 796) hinweist (vgl. noch Wolfram 1996, 286). Der Tod des angelsächsischen Erzbischofs und die Heimkehr des siegreichen fränkischen Heeres könnte ungefähr zur gleichen Zeit geschehen sein; dies wird durch den in Alcuin Epist. Nr. 112 erwähnten Brief Arnos bekräftigt, den Arno bereits in Regensburg verfasst hat. Wolfram datiert die Synode von Cividale zwischen Mai 796 und Mai 797, Veszprémy 2004, 57 schlägt einen engeren Zeitrahmen vor, die Monate September und Oktober des Jahres 796.

580 MGH Conc. 2,1 Nr. 21. – Krahwinkler 1985, 164-165.

581 Alcuin Epist. Nr. 99 (MGH Epp. 4, 143. – Szádeczky-Kardoss 1998, 294): *pius et laudabilis labor*.

582 Alcuin Epist. Nr. 107 (MGH Epp. 4, 153. – Szádeczky-Kardoss 1998, 294): *Et hoc concilium quodammodo ab ipsis processit Hunis* – vgl. Alcuin Epist. Nr. 99 (MGH Epp. 4, 143, Szádeczky-Kardoss 1998, 294): *Quorum missi ad dominum regem directi sunt subiectionem pacificam et christianitatis fidem promittentes* (Ihre Gesandten kamen zum Herrn König, um ihre friedliche Unterwerfung und die Übernahme des christlichen Glaubens zu versprechen). Deér 1965, 773 macht ausdrücklich darauf aufmerksam, dass im Briefwechsel zwischen Arno von Salzburg und Paulinus von Aquileia bzw. mit Alcuin das einzige, missionierende Volk die Awaren sind. Von der Bekehrung der Slawen – die für sie übrigens gar nicht unbekannt sind – spricht damals noch keiner von ihnen.

583 Alcuin Epist. Nr. 107 (MGH Epp. 4, 154. – Szádeczky-Kardoss 1998, 294: *qui se subtrahere audeat ministerio salutis illorum?* Gjuselev 1966, 18 ist trotzdem der Meinung, dass sich die bischöfliche Synode »mit der Frage der Verbreitung des Christentums unter den Slawen« beschäftigte, die die fränkische Politik eifrig auf den Befehl des Königs Karls und durch die unermüdliche Mitwirkung des Papstes Leo III. durchführt, um die Slawen zu assimilieren. Dadurch verlieren diese ihre relative Selbstständigkeit und die »Deutschen« kolonisieren Schritt für Schritt ihre Gebiete von Baiern ausgehend. Dagegen tritt der bulgarische Staat erfolgreich auf, als er sich in der ersten Hälfte des 9. Jhs. der weiteren Expansion entgegensetzt. Über Papst Leo III. und seiner Rolle im Prozess der Sachsenbekehrung s. Johanek 2000, bes. 219-220.

auch den gesamten Ablauf der Mission grundsätzlich determiniert, und der erklärt, warum die Bekehrung der Awaren zum christlichen Glauben in Wirklichkeit ohne ernstere Konflikte stattfindet: »Wie man hört, warf auch bei den Sachsen die Eintreibung des Zehnten die Sache des wahren Glaubens auf. Warum sollte man ein solches Joch den Unwissenden an den Hals werfen, das wir einst selbst nicht ertragen konnten, wie auch unsere Brüder nicht«?[584]

Diesen Worten verleiht die Tatsache eine besondere Bedeutung, dass der Brief noch vor dem Sieg Pippins, nach dem 25. Mai 796 verfasst wurde, jedoch enthält er bereits die Lehren aus dem Fiasko der Sachsenbekehrung[585]. Denn, wie Alcuin in einem anderen Brief an Karl erörtert: »Wir wissen, dass die Bezahlung des Zehnten unserer Einnahmen eine sehr löbliche Sache ist; aber es ist stets besser, diesem zu entsagen, als den wahren Glauben selbst zu zerstören. Wir sind im christlichen Glauben geboren, erzogen worden und erhielten den Unterricht, und trotzdem nehmen wir die Einnahme des vollen Zehnten unserer Einkünfte schwer an. Wie viel weniger ist ein auf zarter Grundlage fußender Glaube, die kindliche Seele und der an seinen Einkünften krampfhaft hängende Geist zu solchen Spenden bereit. Erst wenn der Glaube sich festigt und die Gewöhnung die christliche Überzeugung kräftigt, dann ist es erlaubt, nunmehr strengere Erlässe den zu vollkommenerem Glauben gelangten Menschen zu erteilen; von diesen schreckt die in der Ausübung des christlichen Glaubens gefestigte Seele nicht mehr zurück«[586].

Oder wie er dies viel knapper in einem Wortspiel für den Kämmerer Meginfrid zusammenfasst: *praedicatores, non praedatores*[587] sollen zu den Awaren gehen. Als lohnenswerte Methode, den Glauben zu verbreiten, wählt er Jesu Christi Umgang mit der Ehebrecherin, der »nicht sofort die Strenge des Gesetzes aussprach, sondern in einem Beispiel der Demut sich neigend auf die Erde schrieb, um zu bedeuten, dass man seiner eigenen Schwäche bewusst die Sünden seines eigenen Herzen in den Staub schreibe und über die Sünden Anderer milder urteile«[588].

Dass die Ermahnungen Alcuins[589] Früchte tragen, zeigen die Zeilen, die Paulinus II. im Protokoll der Synode an der Donau niederschrieb: »Nicht gezwungen oder gegen ihren Willen sollen sie zum Taufbrunnen gezerrt werden, sondern die Gnade des Heiligen Geistes soll sie überströmen, und sie sollen aus eigenem Verlangen ihr Seelenheil suchen«[590].

584 Alcuin Epist. Nr. 107 (MGH Epp. 4, 154. – Szádeczky-Kardoss 1998, 294): *Decimae, ut dicitur, Saxonum subverterunt fidem. Quid inponendum est iugum cervicibus idiotarum, quod neque nos neque fratres nostri suffere potuerunt?* Gegenüber dem kanonischen vollen Zehnten wurde die damals eingeführte und erleichterte *decima Sclavorum* für den Salzburger Missionssprengel bis zum Spätmittelalter charakteristisch; vgl. Wolfram 1987, 261.

585 Wolfram 1979, 107 Anm. 22.

586 Alcuin Epist. Nr. 110 (MGH Epp. 4, 157. – Szádeczky-Kardoss 1998, 295): *Scimus, quia decimatio substantiae nostrae valde bona est: sed melius est illam amittere quam fidem perdere. Nos vero, in fide catholico nati nutriti et edocti, vix consentimus substantiam nostram pleniter decimare; quanto magis tenera fides et infantilis animus et avara mens illarum largitati non consentit. Roborata vero fide et confirmata consuetudine christianitatis, tunc quasi viris perfectis fortiora danda sunt praecepta, quae solidata mens relegione christiana non abhorreat*.

587 Alcuin Epist. Nr. 111 (MGH Epp. 4, 159).

588 Alcuin Epist. Nr. 113 (MGH Epp. 4, 165. – Szádeczky-Kardoss 1998, 295): […] *non statim legalis censuram sententiae protulit, sed humilitatis exemplo se inclinans scribebat in terra; ut designaret doctorem propriae fragilitatis culpas in pulvere sui cordis prius depingere et aliena mitius diiudicare peccata*. In dem gleichen Brief empfiehlt er später (166) Arno den *Liber pastoralis* von Gregor I. »dem Großen«, um dieses als Handbuch für die Ausbildung zu verwenden; vgl. Löwe 1937, 128.

589 Mit den Fragen zur Mission beschäftigt sich der *Ordo de catezizandis rudibus vel quid sint singula quae geruntur in sacramento baptismatis* (kritische Ausgabe: Löwe 1937, 171-177), dessen Verfasser mit großer Wahrscheinlichkeit Alcuin ist. Der *Ordo* ist eine aus den Briefen Alcuins und den Werken der Kirchenväter kompilierte Schrift, die Alcuin noch 796, zu Beginn der awarischen Mission seinem Freund Arno zukommen ließ. Obwohl auch der unter der Redaktion von Paulinus erstellte *Dictatus* (*Conventus episcoporum ad ripas Danubii*) auf dem Hauptgedanken Alcuins basiert, weicht er jedoch in seinen Formulierungen von dem *Ordo* ab, d. h. er wirkte nicht unmittelbar auf diesen ein, der *Ordo* konnte also nur nach der Konferenz an der Donau zu seinem Adressaten gelangt sein; vgl. Löwe 1937, 178-181.

590 Conventus episcoporum ad ripas Danubii (796 aestate) (MGH Conc. 2,1; 173 Nr. 20. – Szádeczky-Kardoss 1998, 291. – Veszprémy 2004, 70): […] *nec coacti aut inviti trahantur ad baptismi lavacrum, sed quos Spiritus sancti gratia perfuderit et ex desiderio animae suae expetierint salutem*. Dies zeigt auch, dass unter den Bischöfen noch immer das bereits bei

Die Teilnehmer der Synode an der Donau beschäftigen sich – von ihnen am meisten vielleicht der Protokoll führende und sich an Diskussionen über dogmatische Fragen auch bis dahin leidenschaftlich beteiligende Paulinus – primär mit den Modalitäten über die Taufe des »wilden, unklugen und ungebildeten, vollkommen einfältigen Volkes«[591].

Paulinus illustriert durch Beispiele, wie wichtig die Beachtung der richtigen Reihenfolge bei der Sakramentenspendung sei und dass die Taufe nicht empfangen werden könne, bevor man Kenntnisse über den Glauben erlangt habe, weil »wir mit offenen Augen lesend auf die heilige Ordnung der Liturgie in den Worten des Herren und seiner zu befolgenden Befehle achten sollten. Er spricht nämlich nicht: ›Geht, tauft alle Völker und lehrt sie dabei‹, sondern er sprach zuerst: ›ihr sollt lehren‹, und dann fügte er hinzu: ›ihr sollt taufen‹. Nicht derjenige wird selig, der sich taufen ließ und glaubte, sondern der, der glaubte und sich taufen ließ«[592]. Und in den folgenden Zeilen schimmern beinahe die Ermahnungen Alcuins durch, die er in seinem Brief formulierte: »Und die Belehrung der Prediger kann nicht grausam und von menschlicher Furcht umgeben sein, sondern sie soll mild, nachstrebenswert und von Anmut zart sein. Nachstrebenswert ist es auf jeden Fall wegen der Belohnung des ewigen Lebens und es ist furchterregend – nicht wegen der blutverschmierten Klinge des Schwertes, sondern wegen den Qualen der Hölle«[593]. »Eine Verlängerung der Dauer soll bis zu dieser Anzahl von Tagen gewährt werden, das einzuschätzen soll dem Urteil des Priesters vorbehalten sein, gänzlich nach dem Wesen seiner Hörer, je nachdem, ob sie das Gotteswort schneller oder langsamer annehmen. […] Die Verlängerung soll aber insgesamt nicht mehr als vierzig Tage währen, damit nicht etwa die Flamme ihrer lang verschleppten Sehnsucht verlöschend eitel abkühle« […]. Jedoch solle daher »das Lernen mindestens eine Woche in Anspruch nehmen«, und »sie sollen mit dem festgesetzten Fasten täglich die Glaubenslehren lernen und mit dem Heiligen Öl gesalbt werden«[594].

Die Taufe wurde Ostern und Pfingsten gespendet[595], da dann das Sakrament der Wiedergeburt, »das Mysterium der Heiligen Taufe am besten zu feiern ist«, jetzt aber konnte man sie ausnahmsweise auch an jedem

der Bekehrung der Sachsen und ihrer Unterwerfung resultierende Dilemma – das sich zwischen der politischen Dimension der Taufe und ihrer geistig-religiösen Inhalte aufspannte – ein Objekt der Diskussionen war (vgl. Reimitz 2000, 158). Geary 1998, 445 untersucht die Frage zur Religion und Bekehrung in einer noch weiter gefassten Dimension, als er auf die Parallelen zwischen der Mission unter den Sachsen und Awaren und die Bekehrung zum Islam des 8.-9. Jhs. aufmerksam macht, in dem er behauptet: »Die größte Parallele zur Bekehrung im Islam aber liegt gerade in jener Sphäre, die als für den Islam besonders typisch beschrieben wird: das Verschwimmen von Bekehrung und Unterwerfung […]«. Ein Unterschied zeigt sich lediglich in der Rhetorik, im ideologischen Hintergrund: Während die Bekehrung zum Islam ohne Ideologie stattfindet, besitzt das Christentum einen gewaltigen kulturellen Symbolgehalt. Jedoch beinhaltet die Taufe Widukinds und die Unterwerfung der Sachsen im 785 oder die Taufe des Tudun von 795 gleichermaßen eine politische wie religiöse Unterwerfung, wie dies auch in der benachbarten muslimischen Welt der Fall war (Geary 1998, 446).

591 Conventus episcoporum ad ripas Danubii (796 aestate) (MGH Conc. 2,1; 174 Nr. 20. – Veszprémy 2004, 69): *Haec autem gens bruta et inrationabilis vel certe idiotae*.

592 Conventus episcoporum ad ripas Danubii (796 aestate) (MGH Conc. 2,1; 174 Nr. 20. – Veszprémy 2004, 69): […] *in verbis dominicis vigilanti studio libetet animadvertendus in praeceptis illius sacratissimus ordo. Non enim ait: ›Ite, baptizate omnesgentes docentes eos‹, sed primum intulit: ›Docete‹, deinde adiecit: ›Baptizate‹. Et non qui baptizatus fuerit et crediderit, sed qui crediderit et baptizatus fuerit, hic salvus erit.*

593 Conventus episcoporum ad ripas Danubii (796 aestate) (MGH Conc. 2,1; 175 Nr. 20. – Veszprémy 2004, 70): *Ipsa vero praedicantium doctrina non debet esse violenta humanoque pavenda timore, sed benigna, suadebilis et cum dulcedine inrorata, suadebilis nempe de praemio vitae aeternae, terribilis de inferni supplicio, non de gladii cruento mucrone* […].

594 Conventus episcoporum ad ripas Danubii (796 aestate) (MGH Conc. 2,1; 175 Nr. 20. – Veszprémy 2004, 70): *Dilatatio autem tarditatis usque ad quem dierum numerum praedentatur, in sacerdotis arbitrio aestimari debet, iuxta mores prorsus audientium, quam velocius vel serius suscipiant verbum Dei* […] *Infra quadragenarum tamen numerum protelationis summa persistat, ne forte longe protracti flamma desiderii eorum defervens inaniter refrigescat* […]*, ut septenarius numerus in discendo non transgrediatur* […] *indicto ieiunio catacizetur cotidie audiens unguaturque oleo sancto* […].

595 Conventus episcoporum ad ripas Danubii (796 aestate) (MGH Conc. 2,1; 175 Nr. 20. – Veszprémy 2004, 70): *Porro de duobus legitimis temporibus, id est Pascha vel Pentecosten, in quibus universaliter, sicut dictum est, sanctum tribuitur baptismum* […]. Im 8. und 9. Jh. bekräftigen zahlreiche Entschlüsse von Synoden, dass die Taufe nach der römischen Liturgie Ostern und Pfingsten gespendet werden solle; vgl. Angenendt 1984, 44-46.

Sonntag vornehmen[596], da es sich um die Taufe eines ganzen Volkes handele und es wenig Priester gebe. Der vorschriftsmäßige Ablauf der Taufe ist folgender: »am Abend des Karsamstags soll er in einem Brunnen bzw. in einem Becken, in dem das dreifache Untertauchen im Namen der Dreifaltigkeit möglich ist, mit Wasser getauft werden«[597], und nachdem der Katechumene seinen Glauben bekannt hat, spricht der Priester die Taufformel: *Et ego te baptizo in nomine patris et filii et spiritus sancti*[598].

Das Protokollbuch erwähnt auch die zuvor Getauften. Diejenigen, die *a sacerdotibus terrae istius* im Namen der Heiligen Dreifaltigkeit getauft wurden, müsse man nicht erneut taufen, denn wie der Apostel Paulus bemerkt habe: *unum baptisma, una fides* (ein Glaube, eine Taufe)[599]. Im Falle derjenigen, die *a clericis* getauft wurden, reiche es, sofern die Taufe auf den Namen der Heiligen Dreifaltigkeit gespendet und das Wasser vom Priester geweiht worden war, aus: »durch Handauflegen alle geistlichen Gaben zu überreichen«[600].

Dagegen erachtet man die Taufe *ab inlitteratis clericis*, vor der Täufling seinen Glauben nicht bekannte und bei dessen Taufe nicht die richtige Formel angewandt wurde und das Wasser seinen Körper ohne die Gnade des Heiligen Geistes berührte, als ungültig: Diese Gläubigen müssten erneut getauft werden, denn ohne die Anwesenheit des Heiligen Geistes sei das Untertauchen wertlos, da: »die Vergebung der Sünden […] nur durch die Gnade des Heiligen Geistes erfüllt wird«[601].

Die verschiedenen qualitativen Abstufungen der Taufe und die Einführung in den Glauben sind bereits aus der *Gesta Hrodberti* bekannt. Nach dieser kommt Rupert auf die Bitte des Herzogs Theodo nach Regensburg, um dort das Volk zur christlichen Lebensführung zu ermahnen und um den katholischen Glauben zu lehren, »und er führte Viele aus dem Volk, Adelige (und Nichtadelige) zum wahren Glauben an Christus, gebar sie wieder in der heiligen Taufe und bestärkte sie in der heiligen Religion«[602].

Es gab also solche, die heidnisch waren und noch bekehrt werden mussten, und es gab solche, die auf irgendeine Art bereits Christen waren, deren Eingliederung man aber erneuern musste, und schließlich gab es solche, die bereits den richtigen Weg beschritten hatten, daher reichte es aus, sie lediglich in ihrem Glauben zu stärken.

596 Conventus episcoporum ad ripas Danubii (796 aestate) (MGH Conc. 2,1; 175 Nr. 20. – Veszprémy 2004, 70): *Si ergo felici presumptione hac de causa praedicta tempora anticipare non expavescimus, venerande tamen dominicae diei terminum* […] *nullo quolibet temeritatis ausu transilire praesumamus, ita ut per hunc ordinem cuncta procedant.* Als ein wertvoller Zusatz für die Wichtigkeit der Einhaltung des Tauftages und der kanonischen Vorschriften dient der *XIIII ex ducibus Boemanorum*, also die Geschichte über die Taufe der 14 böhmischen Stammesführer. Ludwig der Deutsche *in octavis theophaniae baptizari iussit* im Jahre 845, also ordnet am achten Tag nach Dreikönige, am 13. Januar, die Taufe der Herzoge mit ihren Leute an (Ann. Fuldenses a. 845, Rau III. 32). Den Tag des Ereignisses übersetzt Reinhold Rau: »am Sonntag nach dem Erscheinungsfest« (ebenda 33); bloß in diesem Jahr fiel der 13. Januar auf einen Dienstag. Der Annalist könnte durch die Angabe des Datums eine verborgene Kritik geäußert haben, da die Taufe nicht am Tag nach Ostern oder Pfingsten, nicht einmal an einem Sonntag stattfand. Daher kann es sein, dass der Kaiser im Jahre 846, als er gegen Moimar einen Feldzug führt und seinen Neffen Rastislav auf den Thron setzt, nur mit großen Schwierigkeiten und durch bedeutende Verluste des Heeres über das Land dieser Böhmenfürsten heimkehren kann (Ann. Fuldenses a. 846, Rau III. 34. – Treštik 1995, 25-27. – Reimitz 2000, 162 und Anm. 379).

597 Conventus episcoporum ad ripas Danubii (796 aestate) (MGH Conc. 2,1; 175 Nr. 20. – Veszprémy 2004, 70): […] *in vespere* […]*, sabbati sanctificetur aqua in fonte vel in tali vase, ubi in nomine sanctae trinitatis trina mersio fieri possit.*

598 Conventus episcoporum ad ripas Danubii (796 aestate) (MGH Conc. 2,1; 175 Nr. 20). Anschließend s. Alcuin Epist. 110 (MGH Epp. 4, 158) seinen Ratschlag über den Ablauf der Taufe zur Interpretation von Mt 28, 19-20 und hält in Anlehnung an Hieronymus eine zweifache Lehre für notwendig: zuerst eine zur Vorbereitung der Taufe und danach eine zweite zur Verinnerlichung der christlichen Ethik, und lehnt deshalb die Zwangstaufe kategorisch ab; vgl. Löwe 1937, 117-126.

599 Eph 4,5; Conventus episcoporum ad ripas Danubii (796 aestate) (MGH Conc. 2,1; 175 Nr. 20. – Veszprémy 2004, 71).

600 Conventus episcoporum ad ripas Danubii (796 aestate) (MGH Conc. 2,1; 175 Nr. 20. – Veszprémy 2004, 70): […] *per solam manus inpositionem tradantur eis omnia dona spiritalia* […].

601 Conventus episcoporum ad ripas Danubii (796 aestate) (MGH Conc. 2,1; 176 Nr. 20 – Veszprémy 2004, 71): […] *in sola aqua sine gratia Spiritus sancti baptizatos iterum procul dubio inculpabiliter baptizari.*

602 Gesta Hrodberti c. 4 (Dopsch 1996, 43): *Quem vir Domini mox coepit de christiana conversatione ammonere et de fide catholica inbuere ipsumque vero et multos alios illius gentis nobiles ad veram Christi fidem convertit et in sacra corroboravit religione.* (= Conversio c. 1 mit dem Unterschied, dass hier nicht nur der Adel, sondern auch das einfache Volk unter den zu bekehrenden genannt wird: […] *et multos alios istius gentis nobiles atque ignobiles viros* […]; Übersetzung nach Wolfram 1979, 37, vgl. noch 234. und Lošek 1997, 92 Anm. 7).

Somit entbehrt die Vorstellung jeder realen Grundlage, dass die *illitterati* und *idiotae* mit jenen Priestern, die beinah zweihundert Jahre bei den Awaren überdauerten (und verwildert sind)[603], oder etwa mit den Vertretern des Arianismus[604], gar mit der lokalen sowie mit den Nachkommen der vor den Slawen aus Dalmatien gen Norden fliehenden provinziellen Bevölkerung identisch seien[605]. Ein Hinweis auf die Existenz der kirchlichen Organisation solchen Charakters, sei er auch noch so rudimentär, fehlt im archäologischen Nachlass und bei den Baudenkmälern des Karpatenbeckens vollständig[606].

Die wahre Bedeutung der *illitterati* und *idiotae* wird durch die Inhalte verständlich gemacht, die sich hinter diesen Worte verbergen und zum Gedankenkreis und zur Literatur über die Mission und die Taufe gehören. Die *idiotae* sind im Sprachgebrauch des hl. Augustinus die »Ungebildeten«, die dem *doctus* gegenübergestellt werden. Seit dem 8. Jahrhundert bezeichnet das Wort aber bereits Personen, die durch ihre Unwissenheit an der christlichen Lebensführung gehindert werden. Dagegen sind die *illiteratae* – im engsten Sinne des Wortes – *sine litteris*, also aufgrund ihres Analphabetismus ungebildet[607], jedoch ist diese Bezeichnung in der zeitgenössischen Auffassung nuancierter zu verstehen: Das Wort bezeichnet eher Personen, die auf einem einfachen Niveau schreiben und lesen können, aber die Heilige Schrift nicht kennen[608], bzw. die in den literarischen Werke und der lateinischen Dichtung nicht bewandert sind[609].

Es ist sehr wahrscheinlich, dass Arno und Paulinus II. auf dem Marsch gegen die Awaren an Drau und Save christlichen Gemeinden begegnen, die eine abweichende Liturgie praktizieren und auf einem unterschiedlichen geistigen Niveau stehen[610]. Und während sie zu Beginn der Reise in der Nähe der unter strenger Aufsicht der bairischen Kirchenorganisation stehenden karantanischen Zentren die vorschriftsmäßige Liturgie vorfinden, verschlechtern sich die Umstände in Richtung Osten immer mehr. Auf dem Gebiet der Karawanken und im Dreieck *Emona-Neviodunum-Celeia* finden sie nur noch die nunmehr in die Höhenbefestigungen und Fluchtburgen[611] gedrängten, ihr Christentum seit langen Jahrzehnten auf sich gestellt bewahrenden, »verwilderten« kleinen Gemeinschaften, deren Seelsorge von Priestern versehen wurde, die ihre Kenntnisse als Autodidakten erworben hatten und nicht in kanonischer Art und Weise geweiht

603 Tóth 1999, 3.

604 Ratkoš 1990, 32. 172. 176. – Siehe dagegen das Schicksal des seine Blütezeit in der zweiten Hälfte des 4. Jhs. erlebenden Arianismus in seinem Hauptverbreitungsgebiet, in den Provinzen Thrakien und Illyrikum. Bis zum 9. Jh. vergeht sogar die Erinnerung an diese Glaubensrichtung, obwohl ihr Dogma – Gottes Sohn sei ein menschliches Wesen – im Kreis der lokalen Bevölkerung sehr populär war; vgl. Gočeva 1987, 92-94. – Schwarz 1987, 107-118 und bes. Bratož 1987.

605 Tóth 1987, 263-264.

606 Nach Bóna 1984, 1596 könnten sich einige Bezüge der Synode an der Donau auf die noch im 8. Jh. existierende barbarisch-christliche Bevölkerung auf der Festung von Fenékpuszta beziehen. Jedoch unterstützt diese Annahme das *bis dato* bekannt gewordene archäologische Fundmaterial nicht; s. Müller 1999; 2010 – Straub 1999. – Szőke 2002, 247.

607 Veszprémy 2004, 64-65; in der Interpretation von Grundmann 1958 sind die *illiterati* eine gesellschaftliche Gruppe, die die Sprache der mittelalterlichen Intellektuellen, das Lateinische, weder schreiben noch lesen konnte und die auch nicht an der traditionellen Elitenausbildung der *artes liberalis* teilnahmen.

608 Szádeczky-Kardoss 1998, 292.

609 Stevens 1999, 663 macht darauf aufmerksam, dass auch Karl der Große nicht schreiben konnte, trotzdem nannte man ihn nicht *illiteratus*, da er doch in den Wissenschaften und in den Künsten bewandert war, außer seiner Muttersprache sprach er auch fließend Latein, verstand das Griechische gut, aber das Schreiben begann er sich recht spät anzueignen und war nicht sehr erfolgreich darin; vgl. Einhardi Vita Karoli c. 25 (Rau I. 196).

610 Auch nach Reimitz 2000, 157 kostete die Bischöfe die mehrwöchige Reise in das Awarenland große Anstrengungen und war mit vielen Gefahren verbunden. Die Qualen und Gefahren werden von dem Schüler Alcuins, Blancidius, beschrieben, der sein Exil »wie ein Frosch im Morast«, »zwischen den Bergen der Slawen in einem dichten Tannenwald verborgen, in einem Versteck an der Donau« zwischen den Jahren 801-814 verbringt (s. Appendix ad Alcvini epistolas 2, MGH Epp. 4, 484-490; zitiert bei: Bosl 1964, 10 Anm. 8 als Brief des Priesters Candidus, der einem Freund in Italien vor seiner Abreise zu den Slawen schreibt. Vgl. noch Wolfram 1995, 225; 1996, 72. – Veszprémy 2004, 53. Die Gleichsetzung von Blancidius/Candidus mit dem im Verbrüderungsbuch von St. Peter in Salzburg auftauchenden Wizzo: Schmid 1986, 187-188). Diese Gefahren lassen auch das Zugeständnis Karls an Arno erspüren, wonach dieser, wenn Arno die Reise zu den Awaren im Jahre 796 nicht überleben sollte, für sein Seelenheil eine bedeutende Stiftung machen würde (vgl. Alcuin Epist. Nr. 107, MGH Epp. 4, 153).

611 Ciglenečki 1987, 135-148. – Karpf 2001, 38-40. – Glaser 2008, 607; weiter Pleterski 2001, 37.

worden waren[612]. Diese Reiseerfahrungen könnten sie veranlasst haben, zu verallgemeinern sowie zu folgern, dass auch in den anderen Gebieten des ehemaligen römischen *Noricum* und *Pannonia provincia* eine ähnliche Situation herrscht.

Die Anfänge der christlichen Bekehrung bei den Awaren

Die Organisation der Bekehrung unter den Awaren und die Ideologien der Mission wurden für lange Zeit nicht vom Papst, sondern von Alcuin, der Führungspersönlichkeit der fränkischen Reichskirche bestimmt[613], bei deren Realisierung ihm zwei weitere Personen mit herausragender Bildung und Weitblick, Paulinus II.[614] und Arno[615], halfen.

612 Koller 1991, 68 weist darauf hin, indem er das Wirken des Bischofs Modestus im 8. Jh. auswertet, dass der Bischof den Traditionen der römischen Städte folgt, als er von den in Conversio c. 5 erwähnten Kirchen »eine Kirche zur Ehre der heiligen Maria und eine andere in der Stadt Liburnia und eine weitere ad Udrimas« einweiht, da doch *Liburnia* auf *Teurnia*, und Maria Saal in *Viruum* liegt, nur die Identifizierung von *Undrima* ist unsicher. Aber auch die kirchlichen Zentren der Agilolfingerzeit befinden sich eher am Oberlauf der Drau, in der Umgebung von Millstatt und Molzbichl, wo »auch Romanenreste bis in das 8. Jahrhundert mit einem verwilderten Christentum überlebten«; vgl. noch Dopsch 1988. In diesem Zusammenhang lohnt es sich, die Verehrung von Nonnonus und Tiburtius in Molzbichl zu berücksichtigen, die ab dem 6. bis zur zweiten Hälfte des 8. Jhs. kontinuierlich dokumentiert ist; vgl. Glaser 1989. – Karpf 1989; 2001, 38-39. Über die ideologischen sowie theologischen Motivation der Bekehrung der Heiden zum Christentum und über die Vermittlerrolle der Heiligen und Märtyrer s. Macmullen 1997, 114-115; s. außerdem noch die Holzkirche aus dem 7. Jh. am Rand des Friedhofes von Gorenji Mokronog (Südost-Slowenien), oder das Verhältnis der Kirche von Micheldolf-Mitterdorf, Georgenberg (Oberösterreich) und des in ihrer Nähe liegenden Gräberfeldes; vgl. Pleterski 2001, 35-37.

613 Löwe 1937. – Heil/Folkerts 1978. – Euw 2004.

614 Paulinus II. wurde vor 750 als Nachkomme der Familie Saccovini in Premariacco bei Cividale geboren. In 770 ist er als Kleriker in Cividale tätig. Karl lernt ihn in diesem Amt kennen; für sein frankophiles Verhalten und für das den König preisende Gedicht über den Sieg über die Sachsen weist er ihm als *venerabilis artis grammaticae magister* am 17. Juni 776 Besitz zu. Bereits Ende des Jahres, mit dem Tod des Sigualdus, eventuell um 787 erlangt er die Würde des Patriarchen von Aquileia, die er bis zu seinem Tod im Jahre 802 bekleidet. Er spielt eine führende Rolle auf den Synoden zu Regensburg 792 und Frankfurt 794, wo er gegen den Adoptianismus des Erzbischofs Elipandus von Toledo kämpft – diese Glaubensrichtung wird nach dem spanischen Bischof Felix von La Seo de Urgel, der sich ihm später anschließt, auch Felicianismus genannt. Das Wesentliche der Diskussion fasst er in drei Büchern zusammen (800: *Contra Felicem*). Er wird 802 in der Basilika von Cividale begraben, sein Epitaph wird von Alcuin verfasst. Nach seinem Tod fängt man sofort an, ihn als heiligen zu verehren, zur Regierungszeit Karls des Kahlen ruft man in der Litanei neben anderen heiligen auch ihn an. Vgl. Márki 1904, 918-921. – Krahwinkler 1985, 160 Anm. 285-289; 1992, 158-160 Anm. 231-235. – Dopsch 1993, 102-103. – Härtel 1993 (mit der vollständigen älteren Literatur).

615 Arno ist gegen 740/41 in eine Familie um Langenpreising geboren, die zum Umkreis der Fagana gerechnet wird, gehörte jedenfalls zur bairischen Führungsschicht. Sein Vater Haholt/Haholf übergab in Sankt Zeno in Isen seinen Sohn Arno und eine Kirche in Bittbach samt Besitz an das Hochstift Freising, als er von einem Gegner schwer verwundet darniederlag. (Mitterauer 1963, 43. – Berg 1986, 65. – Zu dem Versuch der Identifizierung Haholts mit dem Vorfahren des árpádenzeitlichen Geschlechts des Hahót-Buzád s. Tóth 2003). Der junge Arno erhielt seit 765 seine Ausbildung in der Domschule von Freising und war der Beste unter den Diakonen. Am Ende des 8. bzw. Anfang des 9. Jhs. erhielt eine Reihe von westfränkischen hohen Klerikern eine ausgezeichnete Ausbildung in Freising: außer Arno von St. Amand der Erzbischof Leidrad von Lyon, sowie der Abt von St. Bénigne von Dijon und Bischof von Langres, Waltrid von Schäftlarn wie auch zwei Angehörige des Geschlechts des Bischofs Hitto von Freising, die zwei Bischöfe von Auxerre usw. Arno ist ein häufiger Begleiter des Bischofs Arbeo von Freising, so z. B. nahm er 777 bei der Übergabe der Gründungsausstattung an das Kloster Kremsmünster an einer Grenzbegehungskommission teil, vgl. Störmer 1986, 207; 2004, 9-26. Im Jahre 782 kommt Alcuin im Frankenreich an, und es entwickelt sich bald eine tiefe Freundschaft zwischen ihnen; Alcuin macht Karl den Großen auf Arnos Fähigkeiten aufmerksam, der ihn in den engen Kreis der Theologen am Hof einlädt. Durch Alcuin verstärkt sich der angelsächsische Einfluss weiter in der bairischen Geistlichkeit, seine Schüler werden in der Domschule in Salzburg beschäftigt, und seine Buchsendungen begründen die Salzburger Bibliothek (Löwe 1937, 87. – Diesenberger/Wolfram 2004, 81-106). Arno wird 785 als Nachfolger Virgils zum Bischof von Salzburg geweiht (Berg 1986, 72-74). 787 erscheint er als Gesandter des Herzogs Tassilo III. beim Papst Hadrian I., um den Papst als Vermittler in dem Konflikt mit Karl zu gewinnen. 797 ging eine Delegation von zwölf Königsboten unter seiner Leitung nach Rom, vornehmlich um den Konflikt zwischen Papst Leo III. und dem römischen Adel zu bereinigen und nicht zuletzt, um die Erhebung Salzburgs zum Erzbistum voranzutreiben (Berg 1986, 76. – Wolfram 1996, 291). Ihn begleiten Paulinus II. von Aquileia und Abt Fardulf von St. Denis, der 792 die Verschwörung Pippins des Buckeligen aufdeckt, und deshalb belohnte ihn König Karl mit dem Abbatiat von St. Denis (Berg 1986, 76). Nach Dopsch 2004, 35 ist der Grund der Erhebung Salzburgs zum Metropolitensitz neben dem erfolgreichen karantanischen Mission Virgils gerade die – auch die schwersten diplomatischen Aufgaben erfolgreich lösende – Persönlichkeit Arnos. Arno erhält am 20. April 798 in Rom das *pallium* höchstpersönlich aus der Hand Leos III. Aus dem Brief Leos III. an Karl stellt sich heraus, dass er auf

Während Alcuin, der für die Bekehrung der slawisch-awarischen Welt immer stärkeres Interesse aufbringt, versucht, am Königshof über Richtlinien und Methoden zu entscheiden, bemühen sich Paulinus II. und Arno wiederum als Oberhirten der zwei wichtigsten Missionszentren Aquileia und Salzburg in der Praxis eine gewaltfreie Bekehrung im Geiste der wahren Lehre Christi zu sichern[616]. Dass es ihnen nicht so reibungslos und konfliktfrei gelang, wie sie es planten, können wir den Ereignissen der folgenden Jahre entnehmen.

Das Protokollbuch des *conventus episcoporum* an der Donau beschäftigt sich überhaupt nicht mit Organisationsfragen, was eventuell auch daran liegt, dass sie zu dieser Zeit nur eine recht vage Vorstellung über die zu bekehrenden Gebiete haben. Auch die Bedingungen der Mission sind außerordentlich stiefmütterlich behandelt; man kennt weder die Orte, die sichere Basis der Missionssprengel gewesen, noch die lokalen Machthaber, die bei der Bekehrung behilflich hätten sein können[617] (**Abb. 14**).

Nach der *Conversio* c. 6 entscheiden sie jedoch zu diesem Zeitpunkt über die Missionssprengel. Nachdem Pippin den »hring« eingenommen hatte, »wo sich abermals alle ihre Fürsten dem Pippin ergaben […] übereignete er [auf der Rückkehr von dort] dem Bischof Arno den Teil Pannoniens um den Plattensee, nämlich das untere (Pannonien) jenseits des Flusses, der Raab genannt wird, und dann bis zur Drau und zu dem Punkt, wo die Drau in die Donau mündet. Das übertrug er, soweit er Macht hatte, und gab den Auftrag, mit Lehre und kirchlicher Organisation für das Volk zu sorgen, das in jenen Gebieten von den Hunnen (= Awaren) und Slawen übrig geblieben war, bis zur persönlichen Entscheidung seines Vaters des Kaisers Karl«[618].

Obwohl nach Herwig Wolfram Karl die Missionierung der eroberten Gebiete bereits 791 – was Pippin 796 lediglich ergänzt[619] – auf Arno und das Salzburger Bistum überträgt, bestätigt er die östlichen Missionssprengel offiziell erst im Oktober 803[620]. Zu dieser Zeit erhält Salzburg noch sicherlich nicht das in der *Conversio* beschriebene Gebiet, da man doch als *Pannonia inferior* – das nach dem Aufstand Liudewits bis zur bulgarischen Eroberung und bis zur Verwaltungsreform, die als deren Konsequenz durchgeführt wurde, und vielleicht sogar auch noch eine Zeit lang danach (siehe weiter unten) – das Save-Drau-Zwischenstrom-

Anordnung des Königs das *pallium* Bischof Arno schenkte und ihn zum Erzbischof der *provincia Baiovuariorum* weihte. Die *pallium*-Urkunde wurde in Anlehnung an die 46. Formel des *Liber diurnus* verfasst. In seinem Brief vom 11. April 800 an die mit der Erhebung Salzburgs zu einem Metropolitensitz vermutlich unzufriedenen bairischen Bischöfe betont der Papst, dass er mit der Schenkung des *pallium* von seinem alten Recht des apostolischen Stuhls zur Gründung eines Erzbistums Gebrauch machte. Leo hätte zu dieser Zeit auch die Möglichkeit ergreifen können, die Missionstätigkeit Arnos als päpstlicher Legat – ähnlich Bonifatius oder Method – an den römischen Stuhl anzubinden oder diese als von Rom initiiert anzusehen, aber der Papst ist sich dieser Chance der Ernennung Arnos zum Erzbischof noch nicht bewusst. Karl verschweigt zusätzlich 798 (s. seinen Brief anlässlich der Erhebung Arnos zum Erzbischof) die Bekehrung der Awaren vor dem Papst und versucht ihn von diesem fernzuhalten; vgl. Löwe 1937, 83-88. Nach dem Tod Alcuins zieht sich Arno immer mehr aus der Reichspolitik zurück, zuletzt erfüllt er 807 als *missus* eine politische Aufgabe, dann (noch vor 808) verzichtet er auch auf die Abtswürde des Klosters von St. Amand. Ihm wurde ein ruhiger Lebensabend zuteil und er starb mit 80 Jahren am 24. Januar 821. Ausführlich über das Leben Arnos und seine Wirkung Wolfram 1987, 206-216. – Wavra 1991, 138-140. – Herrmann 1996, 85-99. – Dopsch 1999, 157-173.

616 Über den konzeptionellen Hintergrund der Mission und ihre praktischen Aufgaben nach dem Modell der *Vita Wynnebaldi*; vgl. Störmer 1986, 211.

617 Siehe die in Bosl 1964, 10 Anm. 8 aufgeführten schriftlichen Quellen, weiter noch Reimitz 2000, 157.

618 Conversio c. 6: […] *ubi iterum omnes eorum principes se reddiderunt Pippino. Qui inde revertens partem Pannonię circa lacum Pelissa, inferioris ultra fluvium, qui dicitur Hrapa, et sic usque ad Dravum fluvium et eo usque, ubi Dravus fluit in Danubium, prout potestatem habuit, praenominavit cum doctrina et ecclesiastico officio procurare populum, qui remansit de Hunis et Sclavis in illis partibus, Arnoni Iuvavensium episcopo usque ad praesentiam genitoris sui Karoli imperatoris*. Als Grundlage der Übersetzung diente Lošek 1997, 111-112. Eine leicht abweichende Übersetzung s. bei Wolfram 1979, 47. Mehrere Teile dieses Ausschnitts werden bei Szádeczky-Kardoss 1998, 293 und bei Nótári 2000, 103 in ungarischer Übersetzung wiedergegeben.

619 Wolfram 1987, 261; 1995, 225.

620 Wolfram 1996, 286 Anm. 503 untermauert mit mehreren Beispielen, dass der Schlusssatz der *Conversio* c. 6 eventuell aus einem *corroboratio* einer verloren gegangenen Urkunde stammt.

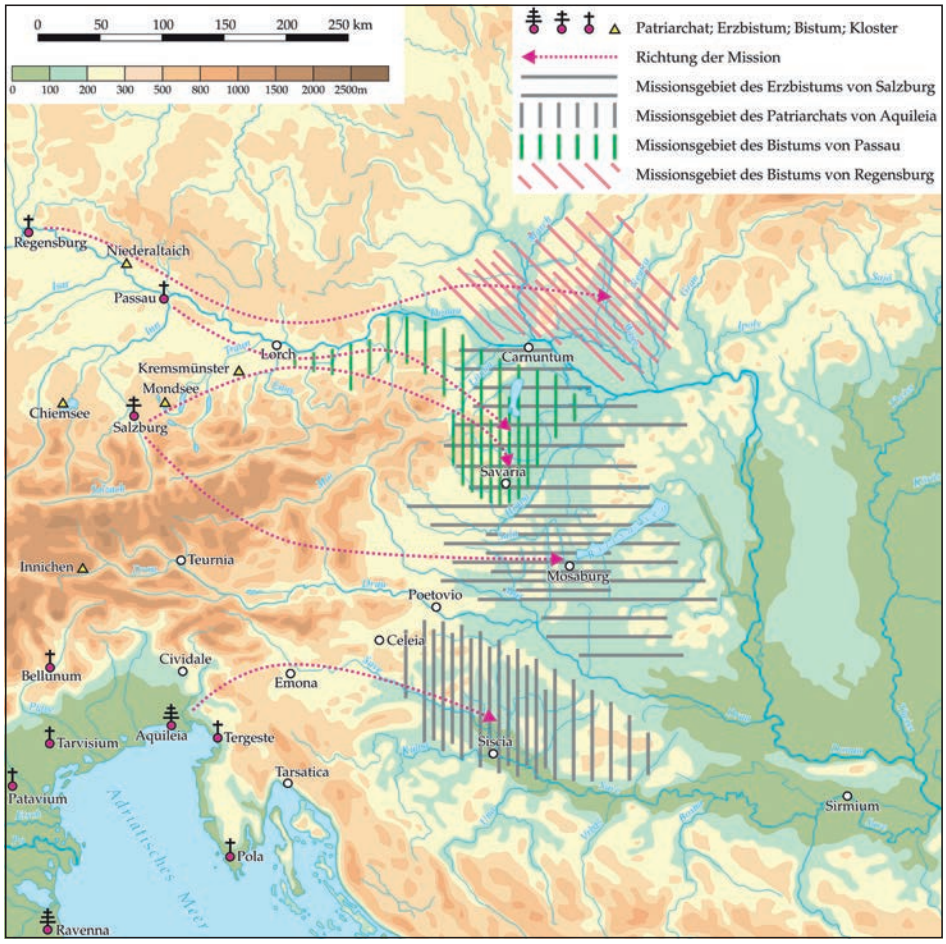


Abb. 14 Missionsgebiete in Oriens am Anfang des 9. Jhs. – (Zeichnung B. Nagy).

land versteht. Und südlich der Drau hat Aquileia das ausschließliche Recht zur Mission[621] (innerhalb Karantaniens ist diese Grenzlinie erst nach dem Tod Paulinus' seit 811 gültig)[622], während die zu dieser Zeit noch

621 Patriarch Paulinus von Aquileia versucht bereits 792 in einer an den Papst gerichteten Intervention die Kirchenprovinz von Aquileia gegen die vordringenden Salzburger Missionare zu verteidigen; vgl. Kahl 1980, 58 Anm. 93.

622 MGH DD Karol. 1, Nr. 211, a. 811: *Dravus fluvius, qui per mediam illam provinciam* (= Karantanien) *currit.* Ursprünglich gehörte ganz Karantanien dem Missionssprengel von Aquileia an, aber bereits der Salzburger Bischof Virgil (746/47-784) erreichte bei den Päpsten Zacharias (741-752), Stephan II. (752-757) und Paul I. (757-767), dass sie die Zugehörigkeit Karantaniens zu Salzburg bestätigten (Dopsch 1978, 12; 1986, 309). Zwischen dem aquileianischen Patriarchen Ursus und dem Salzburger Bischof Arno war die *provintia Karantana* streitig. Ersterer versucht mit vor den Langobardeneinfall in Italien (568) zurückreichenden Synodalakten zu beweisen, dass die *civitates* Karantaniens *Aguntum*, *Teurnia* und *Virunum* der Metropole Aquileia unterstanden ([…] *predeicte Karantane provincie civitates ad Aquileiam esse subiectas*). Dagegen beruft sich Arno auf die Anordnungen der Päpste. Karl der Große fällt ein salomonisches Urteil – die Argumente »antiquitas« von Aquileia und »auctoritas« der römischen Kirche gleichfalls berücksichtigend –, als er beschließt, die Grenze bei der »in der Mitte der Provinz durchfließenden« Drau zu ziehen. (Bezeichnend ist, dass in dieser kirchenrechtlichen Angelegenheit Karl der Große und nicht der Papst entscheidet, an der Awarenmission ist also Rom weiterhin nicht interessiert; vgl. Löwe 1937, 92). Man kann aber trotzdem eine Art Wiedergutmachung darin erkennen, dass er noch am 21. Dezember 811 den ehemals konfiszierte Besitz der durch den Hrotgaud-Aufstand kompromittierten Geschwistern Rotgaudus und Felix der aquileianischen Kirche schenkt (s. ausführlich Krahwinkler 1985, 166-168; 1992, 166-168. – Kahl 2002a, 324. – Zettler 2009, 368). Die Wichtigkeit der Entscheidung Karls wird darin erkennbar, dass Arno noch in seinem Todesjahr, 819 durch seinen Archidiakon und erhofften Nachfolger Adalrammus nach Aachen übersandt, um die Urkunde Karls durch Ludwig den Frommen zu bestätigen; vgl. Wolfram 1995, 226. Es ist charakteristisch, dass Salzburg, während es in der Karantanenmission mehrmals die Bestärkung des Papstes ersucht, eine solche zur Mission auf pannonischem Boden gar nicht mehr unternimmt. Daran ist vorwiegend Papst Leo III. schuld, der 799 das Ansehen der päpstlichen Institution zum Tiefpunkt führte (s. dazu noch Löwe 1937, 83-86) und dessen negative Konsequenzen Salzburg dann um 870 treffen; s. Dopsch 1986, 311. Die Drau trennte bis zur Zeit Kaiserin Maria Theresias im 18. Jh. die Kirchensprengel Salzburg und Aquileia, s. Fräss/Ehrfeld 1984, 70.

das gesamte Transdanubien beinhaltende *Pannonia superior* der Missionssprengel Salzburgs ist. Innerhalb dieser fungiert die Raab noch nicht als Grenze. An der Missionierung beteiligt sich vermutlich seit 799 Passau. Anfangs gehört zum Passauer Wirkungskreis nur das Gebiet westlich der Tulln, dann nach 829 bereits *ultra Comagenos montes*, das Gebiet ab der Quelle der *Spraza* (= Spratzbach) über die *alia Spraza*, also über die Rabnitz, die in den Fluss *Rapa* (= Raab) mündet, und das Gebiet westlich und nördlich davon; die Raab wird dadurch zum Grenzfluss zwischen den beiden bairischen Missionssprengeln[623].

Auf dem *conventus episcoporum* von 796 an der Donau ist Paulinus von Aquileia noch der Rangälteste und in den ersten Jahren gebührt ihm das entscheidende Wort. Daher konnte es 796 geschehen, dass – nachdem Herzog Erich ihm im kleinen Haus (*mansiuncula*) Alcuins begegnet war und aus dem awarischen Schatz Geschenke mitgebracht hatte[624] – er ihn dazu anspornte, sich der awarischen Mission besonders anzunehmen[625].

Die Situation ändert sich erst mit der Erhebung Arnos zum Erzbischof (798), als die zwei Missionszentren auch rangmäßig auf eine Stufe gesetzt werden[626]. Obwohl es keinen Bericht darüber gibt, dass Erich und Paulinus ähnlich wie Arno und Gerold (II.) zusammenwirken, ist man in dem Patriarchat von Aquileia bemüht, die Mission unter den krainischen und karantanischen »Slawen« zu unterstützen[627]. Aquileia schenkt der Mission jedoch erst in den folgenden Jahrzehnten unter den Patriarchen Ursus und Maxentius größere Aufmerksamkeit[628].

Alcuin ermunterte Arno bereits 796 dazu, sich selbst an der Organisation der Kirche auf awarischem Boden zu beteiligen[629], doch der verschob dies immer wieder, indem er sich auf Regierungsgeschäfte und Zeitman-

623 Bóna 1966, 312-314. – Mühlberger 1980, 38-39. Boshof 1998, 62 verwies darauf hin, dass das Diplom über die Grenzregelung zwischen Diözesen Passau und Salzburg aus dem Jahr 829 eine Fälschung ist. »Überliefert ist erst als Abschrift des 13. Jahrhunderts im Codex Lonsdorfianus, dem auf Initiative des Bischofs Otto von Lonsdorf (1254-1265) angelegten großen Kopialbuch der Passauer Kirche«. Damals ging es vielmehr um die Abgrenzung im Bereich des Wiener Waldes, in der »Buckligen Welt«.

624 Wolfram 1995, 225 Anm. 88.

625 Aquileia macht vermutlich bereits ab dem 5. Jh. gewaltige kirchliche Hoheitsrechte über den Bistümer von oberitalienischen Venedig und Istrien sowie von Inner-Noricum und Raetia II und auch dem von Scarbantia in Pannonia I; vgl. Berg 1985, 85. 108. Aquileia »verdankt« seiner Passivität, dass es zwischen 739-769 das Bistum Säben an die bairische Kirchenprovinz verliert, was ab 798, durch die Erhebung Salzburgs zum Erzbistum endgültig besiegelt wird; vgl. Krahwinkler 1985, 163; 1992, 166 mit weiterführender Literatur, Alcuin Epist. Nr. 98-99 (MGH Epp. 4, 143-144). Gleichzeitig bereitet Karl der Große das Patriarchat für neuere, wichtige Aufgaben vor, indem Aquileia 792 erhebliche Privilegien erhält (freie Bischofswahl, Sicherung seiner gesamten Güter, persönliche Unantastbarkeit, bestimmte Zehnte sowie die Befreiung von der Versorgung und Verpflegung des Militärs) (Márki 1904, 924).

626 Wolfram 1996, 291. Die Erhebung Salzburgs zum Erzbistum ist das Ergebnis der natürlichen Entwicklung der bairischen Kirchenprovinz und Teil seiner Eingliederung in die fränkische Reichskirche, was damit einherging, dass seit diesem Zeitpunkt die Beschlüsse der Reichssynode auch für sie gelten und das Oberhaupt der bairischen Kirche nicht mehr der bairische Herzog, sondern der Erzbischof ist. Der Ausbau der Organisation der Erzbistümer Karls des Großen breitet sich im gesamten Imperium aus und fügt sich in die im Kapitular von Heristall 779 verkündeten kirchenorganisatorischen Reformpläne ein. Die ersten Erzbistümer werden noch 779 in Reims und in Mainz gegründet, dann erlangen die Bischöfe von Bourges, Köln, Salzburg und von Trier dieses Amt. Beim Tode Karls des Großen wirken bereits 16 Erzbistümer im Reich; vgl. Wavra 1991, 137-138 mit älterer Literatur.

627 Vielleicht handelt es sich bei einem der Teilnehmer um jenen Blancidius, der sein Exil »an der Donau, in einem Versteck, in den Bergen der Slawen, in einem dichten Tannenwald« verbringt, die Sprache nicht versteht, anstatt Feigen Eicheln pflückt und wie ein Frosch im Morast wohnt usw. In: Appendix ad Alcuini epistulas 2. ed. Dümmler 484. Zitiert: Wolfram 1995, 225; 1996, 72; Dagegen handelt es sich bei dem Mönch nach Veszprémy 2004, 53 um den einen Schüler Alcuins, der wahrscheinlich im Dienst der Salzburger missioniert.

628 Dopsch 1978, 12. – Štih 2000, 37 mit der älteren Literatur.

629 Alcuin, Epist. Nr. 107; Alcuin stellt für die Mission der Awaren auch noch ein kleines Handbuch für seinen Freund zusammen, das einen ausführlichen Brief über das Predigen unter den Heiden, eine kleine lateinische Grammatik sowie verschiedene Alphabete und Runenzeichen enthält (Unterkircher 1969, fol. 1-20). Der Brief ist identisch mit jenem Brief, den Alcuin danach verfasste (Alcuin, Epist. Nr. 112-113), als sein Freund ihn darum bat, ihm *aliquid de predicatione ad paganos* zu schicken (Reimitz 2000, 159). Daher ist die Aussage recht verallgemeinernd, dass »der Gedanke zur Mission der awarischen Gebiete von Karl dem Großen selbst stammte« (Nótári 2005b, 41). Über derartig ausgerichtete Bestrebungen zeugen nämlich vielmehr die Briefe des Alcuin, des engsten Ratgebers Karls des Großen.

gel berief. Arno erhielt dann – nach der Schilderung der 70 Jahre später entstandenen *Conversio* c. 8 – nach dem 20. April 798: »von Papst Leo das Pallium […][630] [und gelangte] auf dem Rückweg von Rom über den Po […] (Mitte Mai des Jahres 798), wo ihm ein Bote Karls mit dessen Brief entgegenkam, in dem er ihm auftrug, auf direktem Weg in die Gebiete der Slawen (*in partes Sclavorum*) zu gehen, die Bereitwilligkeit jenes Volkes zu prüfen und dort das Wort Gottes zu verkünden«[631]. Da Arno dies nicht ausführen konnte, »bevor er die Antwort bezüglich seiner Gesandtschaft überbracht hatte, zog er eilends zum Kaiser und berichtete ihm alles, was Herr Papst Leo durch ihn aufgetragen hatte«[632] – und sicherlich auch über die Schwierigkeiten Leos. »Nach Beendigung seiner Gesandtschaft (September 798) befahl der Kaiser dem Erzbischof Arno, in die Gebiete der Slawen aufzubrechen, diese gesamte Gegend unter seine Obhut zu nehmen, die kirchlichen Aufgeben in bischöflicher Art und Weise zu erfüllen und die Leute im Glauben und ihrem Christentum durch Verkündigung zu stärken«[633].

An der Erfüllung des erneut ausgesprochenen Befehls des Kaisers wird Arno außer durch seinen schwachen Gesundheitszustand[634] dadurch gehindert, dass er, bevor er nach Salzburg zurückkehren wollte[635], noch (im November 798) den Sitz seiner Abtei, das Kloster von St. Amand (heute: Saint Amand-les Eaux) aufsucht; hier erkrankt er aber erneut. Nach seiner Genesung tat er unverzüglich so »[…], wie jener (d. h. der Kaiser) befohlen hatte […], weihte Kirchen, bestellte Priester und unterwies das Volk durch die Verkündigung«[636]. Dies tut er, ohne dass er Alcuin im Kloster von St. Amand persönlich begegnet wäre, der von Tours aus plant, zwischen dem 13. Februar und 23. März 799 zu ihm zu reisen[637]. »Und als er von dort zurückkehrte,

630 Zu den Prämissen und den Umständen zur Entstehung des Erzbistums Diesenberger 2004, 171-189.

631 Conversio c. 8 (Lošek 1997, 114-115): […] *a Leone papa accepto pallio remeando de Roma venisse ultra Padum eique obviasse missum Caroli cum epistola sua mandans illi ipso itinere in partes Sclavorum ire et exquirere voluntatem populi illius et praedicare ibi verbum Dei*. Nach Wolfram 1996, 292 und Szádeczky-Kardoss 1998, 298 erreicht Arno zur gleichen Zeit, im Juni von 798, auch der Brief Alcuin Epist. Nr. 146 (MGH Epp. 4, 235-236), in dem er fragt, »was gedenkt er mit den Vögeln des Adlers zu tun oder was tut und glaubt Avaria«.

632 Conversio c. 8 (Lošek 1997, 114-115): […] *antequam responsum referret suę legationis, festine perrexit ad imperatorem et retuit ei, quicquid per eum domnus Leo papa mandavit.* Über die Kämpfe Leos III. mit seinen Antipoden, über die Anführer des Attentats, Paschalis und Campulus, die engsten Vertrautenleute Karls des Großen und des Papstes Hadrian II. und über die Versuche, ihn zu blenden und der Ohren zu berauben, dann über sein Treffen mit Karl dem Großen in Paderborn; vgl. Classen 1965, 569-571. – Jarnut 2000, 195-199. – Becher 2002, 100. Wie sehr die Beschwerden gegen den Papst begründet sind, mahnt ein Arnos Brief an Alcuin. Alcuin entsetzt das Gelesene so sehr, dass er den Brief sogleich verbrennt (Alcuin Epist. Nr. 184, MGH Epp. 4, 309. – Dopsch 1978, 22 Anm. 85). Daneben trifft sich Arno in Rom auch mit den Gesandten der Griechen, mit denen er über die Anerkennung der fränkischen Herrschaftsrechte verhandelte (Berg 1986, 79). Arno erkundigt sich in seinem Brief an Laienabt Angelbert von Centula Saint Riquier bei Abbeville (Alcuin Epist. Nr. 147, MGH Epp. 4, 236-237) im August danach, wann, wo und wie er sich mit dem König treffen könne. Nach der Antwort des Abtes vom 10. August benötige man dafür nicht den unmittelbaren Befehl des Königs, es genüge, wenn er dem König am Rhein entgegenkomme, wo sie sich seiner Berechnung nach noch vor dem 8. September treffen könnten (Alcuin Epist. Nr. 151, MGH Epp. 4, 246-248). Sie treffen sich auch im September, vermutlich in Aachen; vgl. Wolfram 1996, 292. Über die Chronologie der Alcuin-Korrespondenz: Becher 2002, 90-91.

633 Conversio c. 8 (Lošek 1997, 114-115): *Post expletam legationem ipse imperator praecepit Arnoni archiepiscopo pergere in partes Sclavorum et providere omnem illam regionem et ecclesiasticum officium more episcopali colere populusque in fide et christianitate praedicando confortare*.

634 Arno erkrankt im Sommer, während seiner Reise zu dem mit den Sachsen kämpfenden König Karl und wird erst Anfang August genesen. In seinem Brief an Alcuin Ende September beklagt er jedoch erneut seine schwache Gesundheit; vgl. Wolfram 1996, 292. Daher ist die Datierung von Dopsch 2002, 268 weniger wahrscheinlich, der jene Wochen, als Arno unter den Slawen missioniert, zwischen der zweiten Hälfte September und Ende Oktober 798 ansetzt.

635 Bóna 1966, 311 Anm. 181 folgert aufgrund der Briefe Alcuin Epist. Nr. 156-159, die seiner Meinung nach an Arno adressiert sind, dass der Bischof sich in Salzburg aufhält und sich von hier nicht fortbewegt. Dagegen s. Wolfram 1996, 292-293.

636 Conversio c. 8 (Lošek 1997, 114-115): *Sicuti ille precepit* […] *consecravit ecclesias, ordinavit presbyteros populumque praedicando docuit*.

637 Wolfram 1996, 293. Es hat einen Grund, dass der kränkelnde Arno auf die Frage zur Bekehrung im Brief Alcuins von Juni 798 nicht reagiert, deshalb schreibt Alcuin in Januar 799 (Alcuin Epist. Nr. 165. MGH Epp. 4, 267. – Szádeczky-Kardoss 1998, 298): […] *laetus de agnitione prosperitatis et reversionis vestrae, legebam eas; expectans, quid illae mihi nuntiarent de novelli populi christianitate et de rerum ibi gestarum profectu. Sed nihil de his inveni.* (»Ich las mit Freude über seine Gesundheit und Rückkehr. Es hätte mich interessiert, was er über das Christentum des neu bekehrten Volkes (des Awarentums) und über den Lauf sich der dort zugetragenen Dinge berichtet. Jedoch fand ich darüber keine Nachricht«). Nach dem Briefinhalt folgert Bóna 1966, 311, dass Arno dort seine kurze Missionsreise bei den Awaren leistet.

berichtete er dem Kaiser, dass dort ein großer Nutzen gestiftet werden könne, wenn dort jemand den entsprechenden Eifer und Einsatz zeige. Da fragte ihn der Kaiser, ob er denn einen Kirchenmann habe, der dort zum Nutzen Gottes handeln könne. Und jener sagte, er habe so einen, der Gott gefalle und jenem Volk Hirte werden könne«[638].

Die Mission Arnos auf slawischem Boden dauert – wenn er sich überhaupt dorthin auf den Weg machte[639] – nicht länger als einige Wochen und er erfüllt seinen Auftrag sicherlich in der Nähe der baierischen Grenze[640]; er dürfte gut vorbereitet gewesen sein, wenn er in dieser Zeit auch noch eine Kirche weihen konnte. Am 20. Januar 799 ist er jedenfalls bereits in Reisbach, auf der ersten bairischen Provinzialsynode[641], und am 20. Juni richtet er in *Treisma*[642] eine Nachfolgesynode aus, die als Fortsetzung der Synode an der Donau von 796 aufzufassen ist[643]. Obwohl nicht überliefert wurde, worüber sie berieten, wurde aufgrund des Erscheinens der Gesandten Passaus erwogen, dass – nun das erste Mal[644] – auch die Missionstätigkeit und Missionssprengel der Passauer Diözese zur Sprache kamen[645]. Vermutlich zu diesem Zeitpunkt[646] »wurde auf Befehl des Kaisers[647] der Bischof Deodericus (= Theoderich) von Arno, dem Erzbischof der Salzburger, eingesetzt. Diesen führten Arno selbst und der Graf Gerold ins Land der Slawen (*in partes Sclavorum*) und

638 Conversio c. 8 (Lošek 1997, 114-117): *Et inde rediens nuntiavit imperatori, quod magna utilitass ibi potuisset effici, si quis inde habuisset certamen. Tunc interrogavit illum imperator, si aliquem habuisset ecclesiasticum virum, qui ibi lucrum potuisset agere Deo. Et ille dixit se habere talem, qui Deo placuisset et illi populo pastor fieri potuisset*.

639 Dopsch 2002, 268 bezeichnet die Reise Arnos nach Pannonien geradewegs als »Alibifunktion«, was »lediglich der Erkundung der politischen und gesellschaftlichen Situation im Missionsgebiet diente und keine nachhaltigen Erfolge brachte«. Da die *Conversio* oft in den Einzelheiten nicht authentisch ist und darin manchmal sogar Unwahrheiten stehen, folgert Koller 1995, 94 auch, dass Arno, auch wenn er missionierte, dies entweder vor 798 oder nach 799 tat, wahrscheinlicher ist jedoch, dass er persönlich gar kein Interesse an der Mission fand.

640 Dopsch 2002, 268 ist trotzdem der Meinung: »Wenn auch das slawische Gebiet nicht näher bezeichnet wird, so besteht doch kaum Zweifel daran, dass Arn damals bei den Slawen in Pannonien und damit im awarischen Herrschaftsgebiet missionierte oder zumindest dort aktiv werden sollte«. Leider liefert er keinen weiteren Anhaltspunkt dafür, warum es »kaum Zweifel« daran gibt, dass Arno in Pannonien missionierte. Wenn er davon ausgeht, dass die Westgrenze Pannoniens zu diesem Zeitpunkt mit der bairischen Grenze identisch ist, dann ist seine Annahme vorstellbar. Wenn er jedoch an das Areal des antiken Pannoniens denkt, dann besitzt seine Folgerung nur geringe Wahrscheinlichkeit, da Arno dann in einigen Wochen auf unbefahrbaren Wegen bis dorthin hätte gelingen und dann heimkehren müssen und zwischendurch noch missionieren und eine Kirche einweihen müssen.

641 MMFH IV, 16-17.

642 Wolfram 1996, 290.

643 Der Rekonstruktion von Becher 2002, 96-97 nach als Karl am Ende Mai 799 in Aachen vom Attentat auf den Papst Leo III am 25. April erfährt, sandt er Gesandte (*rapidi missi tres*) nach Rom, unter ihnen Abt Wirund von Stablo und Erzbischof Arno von Salzburg. Für einen der Gesandten Karls sieht Matthias Becher aber nur der neuen Interpretation der Brieftexte von Alcuin folgend den Erzbischof Arno von Salzburg an. Da es sich bei ihnen nicht um einfache Boten, sondern um hochrangige Angehörige des Hofes handelte, kann man für ihre Reise nach Rom (ca. 1550 km von Aachen) mindestens 6 Wochen ansetzen, d. h. sie trafen nicht vor Anfang Juli in Rom ein. In diesem Fall nimmt aber der Erzbischof Arno am Provinzialkonzil in Treisma von 20. Juni 799 nicht teil – was völlig unvorstellbar ist. Viel wahrscheinlicher ist es, dass er den Papst nicht im Sommer, sondern im Spätherbst 799 zurück nach Rom begleitet (s. weiter unten).

644 Veszprémy 2004, 56 schließt die Möglichkeit nicht aus, dass der Passauer Bischof bereits auf der Konferenz an der Donau anwesend war; vgl. noch Zagiba 1971, 61.

645 Die betreffende Quelle und Literatur zitiert Váczy 1972, 411; 1974a, 1053-1054.

646 Conversio c. 8. (Wolfram 1979, 48-49. – Lošek 1997, 116-117): *Tunc iussu imperatoris ordinatus est Deodericus episcopus ab Arnone archiepiscopo Iuvavensium. Quem ipse Arn und Geroldus comes peducentes in Sclaviniam dederunt in manus principum commendantes illi episcopo regionem Carantanorum et confines eorum occidentali parte Dravi fluminis, usque dum Dravus fluit in amnem Danubii, út potestative populum regeret sua praedicatione et evangelica doctrina doceret servire Deo, et ut ecclesias constructas dedicasset, presbyteros ordinando constituisset totumque ecclesiasticum officium in illis partibus, prout canonicus ordo exposcit, perficeret dominantionem et subiectionem habens Iuvavensium rectorum*. (Wolfram 1996, 294. – Györffy 1958, 153. – Szádeczky-Kardoss 1998, 299-300).

647 Salzburg verhindert bereits um 750 die Errichtung einer selbstständigen Diözese bei den Karantanenslawen, daher handelt es sich bei den Klerikern in der Bekehrung nach Modestus nur noch um ranglose Missionare aus Salzburg. Mit der Erhebung Salzburgs zum Erzbistum erleichtert sich die Ernennung des Suffragans, dessen Unterstellung unter Salzburg bereits eindeutiger ist. Trotzdem bedurfte es des Befehls Karls, dass Bischof Arno in der Person Theoderichs jetzt zum ersten Mal einen ohne Einschränkungen wirkenden (Chor-)Bischof ernennt und einsetzt; vgl. Koller 1991, 69–71. Daher die Formulierung von Nótári 2007, 257, dass der Gedanke zur Bekehrung des Awarenlandes von Karl selbst stammt; dagegen lohnt es sich die weiter oben erwähnten Briefe Alcuins an Arno zu erwähnen, auf deren Grundlage diese Frage einer subtileren Betrachtung bedarf.

sie gaben ihn in die Hände der Fürsten, indem sie jenem Bischof das Gebiet der Karantanen und ihre(r) Nachbarn am westlichen Ufer der Drau[648] bis zur Mündung der Drau in die Donau anvertrauten, damit er das Volk kraft seines Amtes durch seine Predigt lenke und durch die Lehre des Evangeliums unterweise, Gott zu dienen, und damit er neu errichtete Kirchen weihe, Priester einsetze, kurz, den gesamten kirchlichen Dienst in jenen Gebieten, so wie es die kanonischen Vorschriften verlangen, durchführe, und zwar unter Anerkennung der Oberherrschaft der Salzburger Kirchenfürsten«[649].

Arno wird kurz darauf vom König mit einer neuen Aufgabe betraut: Im November 799 muss er Papst Leo III. – der vor seinen römischen Feinden bei Karl in Paderborn Asyl findet – nach Rom begleiten[650].

Nach István Bóna hatte der »sich das Martyrium am wenigsten wünschende«[651] »und sich vor den Awaren seit 791 persönlich fürchtende Arno«[652], soviel Angst vor der Awarenmission, dass er dem wiederholten Drängen des Königs dadurch genügt, dass er den »Presbyter« Theoderich zum Chorbischof macht[653]. Wir wissen aber auch, dass in der ersten Hälfte des Jahres 798 auf dem awarisch-slawischen Missionsgebiet des Salzburger Erzbistums erneut eine gewisse Unruhe zu bemerken ist[654], daher ist es verständlich, dass Arno im Sommer bzw. Herbst 798 noch zögert, dieses Gebiet zu betreten[655]. Daneben wird der kränkelnde Oberhirte durch immer größere Aufgaben[656] belastet: Als frisch geweihter Erzbischof erhält er neben der Organisation der bairischen Kirchenprovinz und der Lösung heikler politischer Problemen noch eine weitere und schwerere Aufgabe: die mühsame Arbeit der christlichen Bekehrung. Er versucht(?) auf Alcuins und des Königs Drängen, sich dem einige Wochen lang persönlich zu widmen, dies hat aber nur zur Folge, dass er sich noch sicherer wird: Die Mission ist eine den ganzen Mann fordernde Tätigkeit[657]. Daher schlägt er vor – offenbar an die erfolgreich angewandte Praxis seines Vorgängers Virgil in Karantanien erinnernd –, dass auch hier ein Chorbischof ausschließlich für diese Aufgabe betraut werden sollte, womit sich – ohne dass er ihm das nachgetragen hätte – auch der König einverstanden zeigt. Nach der *Conversio* c. 8 wirkt der von Arno für diese Aufgabe ausgewählte und geweihte Theoderich über Jahrzehnte hinweg fromm und konfliktfrei und bleibt bis zum Tode Erzbischof Adalrams (nach 821) in seinem Amt[658].

648 Offensichtlich nicht westlich, sondern nördlich der Drau; vgl. Bóna 1966, 317. Die Grenzfrage des Missionssprengels in Karantanien zwischen Ursus und Arno entscheidet Karl der Große am 14. Juni 811, als die Drau zwischen Salzburg und Aquileia die Grenze wird; vgl. Váczy 1938, 219. – Wavra 1991, 196 mit früherer Fachliteratur.

649 Nach Wolfram 1979, 49: »wobei er die Herrschaft und Abhängigkeit von den Salzburger Kirchenlenkern anerkenne«, nach der Auslegung von Váczy 1938, 220 bleibt er unter der Herrschaft des »Rektors« der Salzburger Kirche. Obwohl es auf einen explizit genannten Chorbischofssitz keinen Hinweis gibt, könnten wir daraus, dass Ludwig der Deutsche am 4. März 833 der Passauer Kirche königlichen Gutsbesitz an der Leitha schenkt, »der einst im Besitz von Theoderich war« (MMFH III, 32-33 [= MGH DD LdD 11 Nr. 9]) annehmen, dass er einen solchen vielleicht irgendwo dort, wo der karantanische und pannonische Raum zusammentreffen, errichtete. Zum Nachdenken regt die Tatsache an, dass die Urkunde den Titel Theoderichs nicht erwähnt, obwohl im Falle der in der Urkunde erwähnten anderen Personen, z. B. auch im Falle des Chorbischofs Anno die Titel angegeben werden; vgl. Wolfram 1996, 294; s. darüber später noch ausführlicher.

650 Wolfram 1996, 293; über den Papstbesuch: Mayr/Harting 1999, 2-6. – Chrysos 1999, 7-12. – Hack 1999, 19-33. – Becher 2002.

651 Bóna 1966, 311.

652 Bóna 1984, 342. – In Wirklichkeit kann Arno, der 791 mit dem Heer Karls zieht, nicht sehr viele fürchterliche Erlebnisse gehabt haben, da er doch kaum awarische Krieger vor Augen bekommt – und im Feldzug Pippins 796 und auf der Synode an der Donau dürfte er gleichfalls grundsätzlich friedlichen Awaren begegnet sein.

653 Koller 1995, 93 hebt dagegen gerade den Aspekt hervor, dass Arno jedes Mal Folge leistet, ungeachtet wie oft der König etwas von ihm will.

654 Ann. Alemannici Codex Turicensis a. 798 (MGH SS I, 48): *Wandali mentiti sunt* (Szádeczky-Kardoss 1998, 297).

655 Szádeczky-Kardoss 1998, 297 Anm. 111.

656 Diesenberger 2004, 184 weist ebenfalls darauf hin, dass sich Arno in diesen Jahren fast nie in Salzburg aufhält, sondern kontinuierlich zwischen Rom, Aachen, Paderborn und dem Missionssprengel unterwegs ist.

657 Darin knüpft er an das Vorgehen seines großen Vorgängers Virgil, der selbst auch nicht in Karantanien missioniert, sondern Modestus mit der Kirchenorganisation und Missionstätigkeit betraut; vgl. Conversio c. 5. – Kahl 1985, 115-117. – Dopsch 1993, 118; 2002, 269. Ähnlich bewertet den Standpunkt Arnos zur Bekehrung auch Váczy 1938, 220.

658 Schon aus diesem Grund entbehren solche Vorstellungen jeder Grundlage, wonach das gewaltsame Auftreten des Theoderich begleitenden Heeres von Gerold einen landesweiten Aufstand und dann eine strenge mit »Dezimierungen« einhergehende Vergeltung ausgelöst hatte – in einem Gebiet, wo eine gereizte Atmosphäre herrscht, konnte man keine über Jahrzehnte hinweg vertiefte Missionsarbeit verrichten.

Der Charakter des Chorbistums von Theoderich wird von den Umständen seiner Weihe eindeutig determiniert[659]. Obwohl den Salzburger Metropoliten Arno kirchenrechtlich niemand daran hindern konnte, in seinem Missionsland ein Bistum zu gründen und seiner Kirchenprovinz zu unterstellen, macht er dadurch, dass er Theoderich nicht zusammen mit zwei weiteren Suffraganen[660], sondern allein einsetzt, deutlich, dass er der im Frankenreich von Willibrord und Bonifatius[661] eingeführten Praxis folgend ein Chorbistum errichtet, dessen Vorsteher, der *chorepiscopus,* ihm in allen Belangen unterstellt und verantwortlich ist, und dessen *potestas* vom Erzbischof stammt[662].

Zu fragen wäre an dieser Stelle, ob überhaupt der Gedanke an die Gründung eines eigenen Bistums hätte aufkommen können[663]. Diese Möglichkeit wurde bereits von vielen untersucht, wurde aber einstimmig verworfen, indem man sich darauf berief, dass die ungünstigen äußeren Umstände dies unmöglich machten. Heinrich Berg nennt die einige Monate später erneuerten »militärischen Rückschläge« als hindernden Aspekt[664], während Brigitte Wavra zum Teil ebenfalls den instabilen politischen Verhältnissen die Schuld gibt, da der Wille zum Widerstand gegen die Franken noch nicht gebrochen war und auch die miteinander konkurrierenden awarischen Herrschaftsnachfolger keinen genügenden Rückhalt boten[665]. Zum Teil bringt sie jedoch kirchenrechtliche Argumente vor, nach denen es nur in einem gut zu verteidigenden und bedeutenden Ort erlaubt sei, ein Bistum zu errichten, damit die *auctoritas* des Bischofs keinen Schaden erleide[666]. Solche *civitates* gab es seit dem 5. Jahrhundert weder östlich des Rheins noch nördlich der Donau und auch nicht im awarischen Khaganat. Und obwohl man sich westlich der Alpen in Ermangelung dieser mit einem politischen Zentrum und festen Herrschaftssitz zufrieden gibt[667], befinden sie sich im Karpatenbecken am Ende des 8. Jahrhunderts entweder aus der Sicht der Kirche an einem ungeeigneten Ort[668], oder entsprechen nicht den Voraussetzungen für den *more antiquo* bischöflichen Sitz[669]. Und als Ende des zweiten Drit-

659 Manche stellen sogar infrage, ob Chorbischof Theoderich auch in Pannonien zuständig war, oder nur bei den karantanischen Slawen. Demnach bespricht die *Conversio* nur aus dem Grund die Geschichte über die Bekehrung Karantaniens und Pannoniens zusammen, um das Fehlen der päpstlichen Vollmacht zu verbergen, die sich nur auf Karantanien bezieht; auf dem pannonischen Missionsland weist keine schriftliche Quelle auf die Wirkung der Chorbischöfen hin; im *liber confraternitas* von St. Peter in Salzburg ist stets von karantanischen und nicht von pannonischen *chorepiscopi* zu lesen; vgl. Dopsch 1986, 312-313.

660 An der Weihe eines neuen Bischofs mussten im Sinne des Kanons des ersten Konzils von Nicaea nämlich mindestens zwei Suffraganen mitwirken, s. Wavra 1991, 26. 198 mit einschlägiger Literatur.

661 Zum slawischen Missionsprogramm des Bonifatius und seine Auswirkungen vgl. Fritze 1963.

662 Siehe den Brief des Papstes Zacharias von 747 (MGH Epp. 3, Nr. 3. 481): *chorepiscopum vero civitatis episcopus ordinet, cui ille subiectus est* (Wavra 1991, 198 Anm. 307).

663 Löwe 1937, 163-164 denkt, dass der Unterschied über die Wichtigkeit zwischen dem sächsischen und pannonischen Missionsgebiet durch den Vergleich der kirchlichen Organisation belegt werden kann: Während man bei den Sachsen recht schnell eigene sächsische Bistümer errichtet und an deren Spitze (wie z. B. in Paderborn) sächsische Bischöfe ernennt, unterstellt Karl das slawische und awarische Gebiet dem Salzburger und Passauer Bistum und dem Patriarchat von Aquileia. Nach Nótári 2005b, 41 ernennt Arno aus dem Grund nur einen *chorepiscopus*, weil er sich dadurch einen direkten Einfluss und Eingriff in die Missionsangelegenheiten sichert.

664 Berg 1986, 148.

665 Die Argumente von Wavra 1991, 199 werden ungeändert von Nótári 2007, 258 übernommen und wiederholt.

666 Nach dem 6. Kanon der Synode von Serdica 343 darf ein Bischofssitz nur an einem bedeutenden Ort, in einer *civitas* gegründet werden, um seiner *auctoritas* keinen Schaden zufügen zu können. Diese Voraussetzung wird auch noch im frühen Mittelalter geachtet, s. z. B. als Papst Zacharias Bonifatius einschärft: *ut minime in villulas vel in modicas civitates episcopos ordinemus, ne vilescat nomen episcopi* (*Bonifatius,* epist. 51 [ed. Tangl 87]). – zitiert in Wavra 1991, 21 Anm. 51.

667 Solche sind z. B. die sächsischen Bistümer oder die mitteldeutschen Gründungen Erfurt und Büraberg; vgl. Translatio s. Liborii c. 2 (ed. Cohausz 49): […] *quia civitates, in quibus more antiquo sedes episcopales constituerentur, illi penitus provinciae (Saxonicae) deerant, loca tamen ad hoc, quae et naturali quadam excellentia et populi frequentia prae ceteris oportuna videbantur elegit (Karolus)*. (Zitiert in Wavra 1991, 21 Anm. 54).

668 Theoretisch hätten die Herrschaftszentren des awarischen Khaganats, die Sitze der awarischen Würdenträger, die *hring*(*e*) so gewesen sein können, wir kennen jedoch archäologisch keine von diesen.

669 Obwohl es in Pannonien zur Karolingerzeit noch Ruinen mehrerer römerzeitlicher Städte und inneren Befestigungen gibt, die noch zu renovieren sind, und nach den schriftlichen und/oder archäologischen Quellen sogar bekannt und benutzt waren (*Savaria, Scarbantia, Arrabona*, Keszthely-Fenékpuszta, *Sopianae*), wurden diese aus irgendeinem Grund trotzdem nicht zu kirchlichen und/oder weltlichen Verwaltungszentren ausgebaut. Eine Ausnahme bildet vielleicht *civitas Sabaria*, wo jedoch die archäologischen Beweise vollkommen zerstört wurden (s. darüber ausführlicher noch weiter unten) und *Poetovio*/Pettau/Ptuj.

tels des 9. Jahrhunderts endlich diese Prämissen gegeben sind (*civitas Priwinae* und eventuell *civitas Sabaria,* siehe weiter unten), ändern sich die Umstände, und es liegt auch nicht mehr im Interesse Salzburgs, ein selbstständiges pannonisches Bistum zu errichten[670].

DIE AWARISCHEN NACHHUTGEFECHTE

Aufstände an der südlichen und westlichen Grenze

Mit der Huldigung des Khagans wird die »awarische Angelegenheit« zu einem regionalen Problem herabgestuft[671], die Franken betrachten den »awarischen Krieg« als abgeschlossen[672], der Zerfall des Khaganats schreitet in solch einem Maße voran[673], dass das Khaganat sich ohne eine schwerwiegende Niederlage bzw. ohne einen erheblichen Blutzoll errichtet zu haben innerhalb eines Jahrzehnts selbst in die Knie zwingt[674]. Jedoch ist die Aussage übertrieben, wonach bereits Pippin dem Khaganat den »Todesstoß« versetzt habe[675]. Treffender ist die Formulierung István Bónas, wonach »Karl der Große, Pippin und ihre Heerführer […] Schlachten, aber weder Krieg noch Frieden gewannen«[676].

Obwohl der Schein erweckt wurde, dass sich die Umstände bereits soweit konsolidiert hätten, dass sie mit der gewaltfreien Phase der Eroberung beginnen könnten, d. h. mit dem Ausbau der Kirchenorganisation und der Einrichtung der karolingischen Administration, liest man 796 trotzdem ganz unerwartet, dass »die Awaren arglistig handeln«[677]. Einhard schließt seinen Bericht von 796 über die Bekehrung und den Treueeid des Tudun mit dem Hinweis, dass sich der Tudun: »nicht lange an seinen Treueeid hielt. Für seinen Treuebruch habe er nicht viel später büßen müssen«[678].

Vermutlich unterstellt István Bóna »Arglist«, wenn er folgert[679], dass sich der Tudun nur aus »politischer List« unterwirft und taufen lässt – und nachdem sich seine Berechnungen nicht erfüllen, wendet er sich gegen die Franken. Für diesen Irrtum bezahlt er noch 796 mit seinem Leben. Dagegen glaubt Sándor

670 Die Annahme von Nótári 2005b, 41, dass Pannonien »auch wegen seiner geografischen Lage aus kirchenrechtlichen Gesichtspunkten für die Errichtung eines Bischofssitzes nicht geeignet gewesen wäre« steht isoliert und wird durch nichts begründet.

671 Pohl 1988b, 25.

672 Wolfram 1988, 189: »Mit dem Feldzug 796 erklärte der karolingische Hof den Awarenkrieg offiziell für beendet«.

673 Pohl 1998b, 25.

674 Einhardi, Vita Karoli c. 13 (Rau I. 180): *Maximum omnium, quae ab illo gesta sunt, bellorum praeter Saxonicum huic bello successit, illud videlicet, quod contra Avares sive Hunos suceptum est.* […] *Quod cum ab his strenuissime fuisset administratum, octavo tandem anno conpletum est.* Einhard rechnet nämlich den Beginn des Krieges – richtigerweise ab 788 und nicht ab dem (ansonsten recht erfolglos endenden) Feldzug Karls von 791, worauf sich der klägliche Tod Erichs und Gerolds acht Jahre später geradewegs reimen würde; vgl. Wolfram 1987, 262 Anm. 12. – Wavra 1991, 180. Dagegen nehmen Szádeczky-Kardoss 1998, 303 und Olajos 2001, 39 an, dass die ursprünglich mit Zahlen geschriebene Angabe von XIII nach dem Kopieren nach VIII geändert wird, nach ihrer Meinung dauert der Krieg nämlich von 791 bis 803. Darüber hinaus aber, dass das Werk Einhards in einer Reihe von Philologen überprüfter textkritischer Ausgabe die mit Buchstaben ausgeschriebene Zahlenangabe enthält, ist die Möglichkeit eines Schreibfehlers schon daher sehr gering, weil das Werk Einhards bereits seit seiner Entstehung (nach 830) einen so großen Einfluss auf seine Zeitgenossen ausübt, dass man sofort mit den Abschriften beginnt. Von den heute bekannten 80 (!) Kopien wird die älteste (A 1* Vindobonensis 510) noch vor 850 erstellt (Rau I. 159-161). Wenn es also einen Schreibfehler überhaupt gibt, dann durch Einhard selbst, was auch Olajos 2001, 39 nicht ausschließt (»gelangte der Schreibfehler bereits in die ursprüngliche Formulierung des Autors?«).

675 Wolfram 1995, 224.

676 Bóna 1994, 68.

677 Váczy 1972, 417 Anm. 47; 1974a, 1053 Anm. 47 zitiert die Textstelle der Ann. Guelferbytani a. 796 (MGH SS I, 45): *et iterum mentiti sunt Huni.* Die Formulierung erinnert sehr stark an den Beginn der dritten Phase der sächsischen Kriege: Ann. regni Francorum a. 793 (Rau I. 60): *Saxones iterum fidem suam fefellisse*.

678 Ann. qui dicuntur Einhardi a. 796 (MGH SS VI, 101. – Szádeczky-Kardoss 1998, 289): […] *sed in promissa fidelitate diu manere noluit nec multo post perfidiae suae poenas dedit*.

679 Bóna 1966, 310. 319.

Márki[680] zu wissen, dass sich Erich nach der Plünderung des *hring* 796 nach Westen gegen den Tudun wandte und »der nationalen Sache treu blieb «, und »ihn (= den Tudun) deshalb wegen seiner Untreue bestrafte«, während nach Péter Csendes Erich »im folgenden Jahr, also 796 erneut gegen die Awaren zieht, jedoch weiß man nichts Näheres über dessen Ergebnisse«[681]. Die Datierung der Textstelle mit Erichs Feldzug lautet aber richtig 797[682], daher sind alle Hypothesen irrig, welche das zu dieser Zeit Geschehene mit dem vorherigen Jahr verknüpfen.

Ob es einen kausalen Zusammenhang zwischen der »Arglist« der Awaren und dem Treuebruch des Tudun gibt, berichten die schriftlichen Quellen nicht. Auf jeden Fall sendet König Karl seinen Sohn Pippin im Jahre 797, während er selbst erneut in Sachsen und König Ludwig in Spanien kämpft, mit einem Heer aus bairischen und langobardischen Kriegern »in das Land der Wenden«, und ein weiteres aus fränkischen und langobardischen Kriegern bestehendes Heer marschiert unter der Führung Erichs gegen die »Vandalen« »nach Hunia«[683]. Beide sind erfolgreich; nachdem Pippin die Slawen besiegt hat, kehrt er in Frieden zu seinem Vater zurück, und Erich wiederum stellt nach der mit den Awaren ausgefochtenen siegreichen Schlacht »deren Land unter die Herrschaft König Karls«[684]. Als König Karl Mitte November 797 in Sachsen in Heristelle bei Höxter an dem Fluss Weser sein Lager aufschlägt, empfängt er dort bei einer Anhörung: »die mit großen Geschenken zu ihm kommenden Gesandten des awarischen Geschlechts«[685]. Danach schickt Karl seinen Sohn Ludwig nach Hispanien und Pippin nach Italien zurück.

Aus der Tatsache, dass die Heere von Pippin und Erich und nicht vom bairischen Präfekt angeführt werden, folgt eindeutig, dass die Kämpfe erneut in der Nähe des südlichen Grenzgebietes des Khaganats stattfinden; diese Folgerung wird auch durch das Namensverzeichnis der den jetzt siegreichen Erich ein paar Jahre später allegorisch beweinenden Gewässer und Städte erhärtet[686]. Der hohe Rang der Heeresführer lässt vermuten, dass diese mit einem stärkeren Widerstand rechnen, auch wenn über die Kämpfe nicht in den Reichsannalen, sondern in einigen bairischen Klosterannalen berichtet wird. Auch diese betonen, dass an den Schlachten nur »wenige« fränkische, bairische und alemannische Krieger teilnehmen. Letzen Endes können wir also doch eher einen Zusammenstoß auf lokaler Ebene annehmen. Es ist aber nicht erstaunlich, dass die Kämpfe erneut hier ausgefochten werden. Die »arglistigen Awaren« dieser Gegend haben in den vergangenen Jahren aus nächster Nähe den Zerfall des Khaganats und den siegreichen Aufzug der fränkischen Heere erlebt und könnten am ehesten zur Erkenntnis gelangt sein, dass sie sich weder die Oberhoheit des Tudun noch die des weiterhin schwachen Khagans und am wenigsten die Oberhoheit der gewaltsam bekehrenden, besitzgierigen fränkischen Eroberer wünschen.

Die Ereignisse dieser Jahre sind vermutlich in zwei alten Malereien der Kirche San Pantaleone in Cividale verewigt worden[687]. Auf einer ist Paulinus zu sehen, der das Heer segnet, auf der anderen ist eine Schlacht dargestellt; die Aufschrift darunter, *Foroiulienses a Paulino benedicti Hungaros superant* gilt dem Heer

680 Márki 1904, 928.

681 Csendes 1970, 101.

682 Ann. Alamannici (Continuatio Murbacensis) a. 797 (MGH SS I, 48), zur Datierung: MMFH I, 32.

683 Ann. Guelferbytani a. 797 (MGH SS I, 45): *et transmisit Pippinum cum hoste in Wenedum, et aliam hostem in Hunia*, Ann. Alamannici (Codex Modoetiensis u. Codex Turicensis) a. 796 (MGH SS I, 48. – MMFH I, 32): […] *in regionem Wandalorum*; a. 797: *Ericus cum quibusdam Francis et Langobardis in Wandalis prelium commisit* (vgl. Szádeczky-Kardoss 1998, 296 sowie Olajos 1969); zur Verwendung des Völkernamens *vandali* als eigentümliche Wortwahl des Annalisten von der Abtei Murbach im Elsass s. Pohl 1987, 48-49.

684 Ann. Alamannici (Codex Turicensis) a. 797 (MGH SS I, 48. – MMFH I, 32): […] *terram ipsam cum domination domni regis Karoli conquisivit.*

685 Ann. qui dicuntur Einhardi a. 797 (MGH SS VI, 102) und Ann. regni Francorum a. 797 (Rau I. 66): *legati gentis Avarorum cum muneribus magnis venerunt*.

686 Paulinus Aquilensis, Versus de Herico duce (MGH Poetae Latini I. 131); ausführlicher s. weiter unten.

687 Vita di San Paolino, patriarca d'Aquileia, scritta da Marcantonio Nicoletti di Cividale (1536-1596) In: Brozzi 1995, 66-67. – Szádeczky-Kardoss 1998, 297; Manoscritti della Biblioteca »Bartoliniana« dell'Arcidiocesi di Udine. Inventario. Inventariazione realizzata da Luca Olivo nel 2011 per conto dell'Archivio Storico Diocesano di Udine a cura dell'Istituto »Pio Paschini« per la Storia della Chiesa in Friuli 6, 30, 38.

Erichs. Es ist jedoch unsicher, um welchen der Siege Erichs über die *Hungaros* (= Awaren) es sich handelt. Nach Mario Brozzi[688] handelt es sich dabei um den Feldzug von 796 mit der Plünderung des *hring*. Samu Szádeczky-Kardoss[689] hält dies für weniger wahrscheinlich, weil damals Wonomyr an der Spitze der Aktion stand, daher nimmt er an, dass es um den Sieg von 797 gehe, als Erich persönlich sein Heer anführte. Dagegen geht Sándor Márki davon aus[690], dass die Darstellungen irgendwann im 11. Jahrhundert angefertigt wurden, als man die Ungarn in Europa gewöhnlich mit Hunnen und Awaren verwechselte. Er begründet dies mit einer Urkunde vom 21. März 888, die Berengar I. für Santa Maria di Sesto von Friaul ausgestellt hatte, und in welcher der Weg über Friaul nach Italien *Strada Ungarorum* genannt wird[691].

Die Angaben der verschiedenen Annalen verbindet Péter Váczy zu einer Ereigniskette – von der Vorannahme ausgehend, dass der *tudun* die Grenzen nach Friaul und Italien schützte und der Kapkhan der Wächter über die Westgrenzen ist, der aus dem Grund nicht »in der Geschichte des Tudun« erscheint, weil dieser die Grenze von der Drau bis nach Mähren mit zäher Ausdauer verteidigt – und meint, dass die Kämpfe ihre Ursache darin haben, dass der Tudun darüber enttäuscht gewesen sei, dass Pippin den Khagan in seiner Würde belassen hat[692].

Jetzt also, so Váczy weiter, konzentrierten sich die Franken auf die Bestrafung des »untreu gewordenen Tudun«[693], und obwohl »auch der Name des Tudun in den einschlägigen Quellen nicht genannt wird, wollte man zweifellos (? BMSz) ihn für seinen Treubruch des Vorjahres züchtigen«[694]. Die Annalen jedoch lassen die Tatsache, dass Erich gegen den Tudun in die Schlacht zog und dass dieser »sein Land unter die Herrschaft Königs Karls stellt«, – schon wegen des kurz davor Karl geleisteten Vasalleneides des Tudun – nicht unerwähnt, wie sie auch darüber berichten, dass bei den Awaren, die sich bemühten, den Frieden mit kostbaren Geschenken zu erkaufen, als Erste auch die Abgesandten des Tudun anwesend sind[695].

Daher nähern wir uns eher der Wahrheit, wenn wir uns von Péter Váczys Interpretation der Quellen distanzieren und die mit dem Jahr 796 beginnenden, über mehrere Jahre andauernden lokalen Aufstände als Folge des zeitlich immer noch nahen »Bürgerkrieges« betrachten, als nicht nur der Tudun, sondern auch eine Reihe von kleineren Würdenträgern versuchen, eine eigenständige Politik zu praktizieren. Der neue Khagan und ein Teil der awarischen Aristokratie huldigen vergebens König Pippin, denn die Macht der nunmehr selbstständigen lokalen »Kleinkönige« wurde dadurch nicht geschwächt. Der Zerfall des Khaganats in territoriale Einheiten und die regionale Macht ihrer Anführer wird vorzüglich illustriert, denn als sie zu Vasallen Karls werden, tut dies nicht nur der Khagan und der *tudun*, sondern später auch der Kapkhan zusammen mit seinem »eigenen« Volk und Land (dazu später noch ausführlicher).

688 Brozzi 1995, 66-67.

689 Szádeczky-Kardoss 1998, 297.

690 Márki 1904, 921.

691 Büttner 1956, 438.

692 Váczy 1972, 411; 1974a, 1053. Da die Chronik der folgenden Jahre vom Khagan schweigt, folgert er daraus, dass sich auch der Khagan selbst über sein Treuegelübde an Pippin hinwegsetzte – obwohl die Praxis der fränkischen Chronisten gerade das Gegenteil beweist: Wenn der Khagan seine Verpflichtungen tatsächlich »vergessen« hätte, hätten die Annalisten dies auf jeden Fall festgehalten, und daher ist das Schweigen gerade deshalb ein Zeichen der Einhaltung der Treue. Gleichzeitig benötigte der Tudun, um auch für die awarischen Untertanen überzeugend und mit den erforderlichen Rechtsgrundlagen den Khaganentitel an sich reißen zu können, zumindest die minimale Voraussetzung, mit dem charismatischen Clan in enger Verbindung zu stehen, was natürlich sein Tuduntitel nicht ausschließen würde – andererseits muss dies aber auch nicht daraus folgen; vgl. Dobrovits 2001 mit der früheren Fachliteratur.

693 Váczy 1972, 411-413; 1974a, 1053-1055.

694 Váczy 1972, 413; 1974a, 1055.

695 Da in den Urfassungen der Reichsannalen der Hinweis auf den Treuebruch des Tudun fehlt, müssen wir die Anmerkung der sog. Einhard-Fassung nicht zwangsläufig als Ereignis des gegebenen Jahres betrachten; wir können sie auch als eine Art Projektion der späteren Ereignissen auffassen, da die sog. Einhard-Fassung nach 812 fertig gestellt wird, als die ganze Geschichte bereits gut bekannt ist; vgl. Rau, Quellen I. 3.

Im Jahre 798 wird erneut darüber berichtet, dass: »die Vandalen (= Awaren) und einige der Sachsen gelogen haben«[696] was im Falle der Sachsen z. B. die Ermordung der Gesandten Königs Karl mit sich zog[697]. Also ist es nicht ausgeschlossen, dass auch die Awaren ähnliche Grausamkeiten gegen die fränkischen Amtsträger bzw. Missionare verübten. Es wurde zwar vorgebracht, dass das Ereignis eventuell mit dem vorangehenden oder dem folgenden Jahr in Einklang zu bringen sei[698]. Da aber gerade die zitierte Quelle den umfassendsten Bericht über die lokalen Aufstände bietet, wäre es unbegründet (nur) in diesem Fall vorauszusetzen, dass eine andere Datierung richtig sein soll[699].

Im folgenden Jahr 799 ist es dann auch nicht anders: »Das Geschlecht der Awaren brach (erneut) seine versprochene Treue«[700]. Die Wortwahl der Annalen, mit dem sie das Geschlecht der Awaren allgemein, und nicht einzelne, sich bereits unterworfene Würdenträger, wie z. B. den Khagan oder den Tudun verdammen, zeigt, dass der Aufruhr allgemeiner ist, und nicht mit je einer Gegend oder je einer Person zu verbinden ist – und zugleich zeigt es auch, dass ungünstige Änderungen erfolgen, die nicht innerhalb der einzelnen Gruppen des Awarentums stattfinden, sondern im Verhältnis mit den Franken (»sie sind arglistig«, »sie sind verlogen«, »brechen die Treue«). Der Grund dafür ist mit Gewissheit, dass die christliche Bekehrung und der Ausbau der Verwaltung einerseits gewalttätiger und ungeduldiger und andererseits vielleicht zögernder erfolgt[701], als man es ursprünglich auf der Synode an der Donau von 796 geplant hatte.

Es scheint so, dass bis 799 auch die »Wächter« der östlichen Grenzen – nämlich Herzog Erich von Friaul, dem auch Istrien, der nördliche Teil der dalmatischen Küste, Krain und Slavonien gehört, und der bairische Präfekt Gerold (II.), der von Regensburg aus die bairische Ostgrenze mit Karantanien und Pannonien kontrolliert – den immer unseligeren, nunmehr kriegerischen Zustand leid sind[702]. Heute ist es schwer zu rekonstruieren, ob sie gemeinsam oder lediglich gleichzeitig agierten. Weniger wahrscheinlich ist, dass sie planten, den Angriff aus zwei Seiten, aus Richtung der Adria und entlang der Donau gleichzeitig zu beginnen[703]. Militärische Erfolge erzielten sie bis dahin nämlich gerade dann, wenn sie ihre Kräfte vereinten – wie dies Erich und/oder Wonomyr und Pippin 796 und eventuell sogar bereits auch 791 taten; dann folgten die fränkischen Heerführer später gegen Liudewit – und griffen dann an, als sich das bairische und alemannische Heer in Richtung Süden entlang der Drau fortbewegte und dem italienischen und (friulanischen) Heer anschließen konnte. Jetzt aber zieht Erich noch gar nicht los und der bairische Präfekt Gerold (II.), »Bannerträger« (*signifer*) Karls, der Theoderich nach Pannonien begleitet, trennt sich kaum von den Missionaren, als sein Leben durch die Waffen der »treubrüchigen« Awaren ausgelöscht wird[704]. Gerold wird am 1. September in Pannonien, »während er die Schlacht gegen die Hunnen ordnete, man weiß nicht von wem, mit nur zwei andern, die ihn begleiteten, als er auf und ab ritt und die einzelnen anfeuerte« töd-

696 Ann. Alamannici (Codex Turicensis) a. 798 (MGH SS I, 48. – Szádeczky-Kardoss 1998, 297): *Wandali mentiti sunt, et quosdam de Saxonis*.

697 Ann. regni Francorum a. 798 (Rau I. 68).

698 Siehe die Kommentare von Szádeczky-Kardoss 1998, 297.

699 Siehe noch Szádeczky-Kardoss 1998, 297 Anm. 111, wo er darauf hinweist, dass im Sommer bzw. Herbst 798 vielleicht auch die Absicht Arnos zur Mission von der zu dieser Zeit wahrzunehmenden Unruhe stark beeinflusst war (s. dazu weiter oben ausführlicher).

700 Ann. regni Francorum a. 799 (Rau I. 70. – Szádeczky-Kardoss 1998, 299): *Eodem anno gens Avarorum a fide, quam promiserat, defecit,* […].

701 Deér 1965, 768.

702 Wolfram 1995, 218.

703 Da für die fränkische Kriegführung bereits früher »eines der bezeichnenden Merkmale der gleichzeitige Angriff von zwei oder auch von drei Seiten war« vgl. Váczy 1972, 413 Anm. 54; 1974a, 1055 Anm. 54.

704 Die Viten der zwei Herzöge s. in Ross 1945, weiter Alter 1996; 2000. Es scheint, dass die Awaren ihre Taktik ändern: Statt des offenen Angriffs trachten sie geradewegs nach dem Leben fränkischer Würdenträger. Die wohl bewährte Taktik verwenden sie ein paar Jahre später *ad castellum Guntionis* erneut erfolgreich, als sie unerwartet und noch auf dem Gebiet des Gegners das fränkische Heer angreifen.

lich verwundet[705]. Es ist aber auch nicht völlig ausgeschlossen, dass die Waffe, die Gerold den Tod brachte, nicht von der Hand eines Awaren, sondern von der eines seiner eigenen Leute geführt wurde, und dass Gerold Opfer einer Verschwörung geworden ist[706].

Für den Tod Gerolds trägt, wie Bóna meint, »der sich vor den Awaren seit 791 persönlich fürchtende Arno«[707] die wahre Schuld, der für die Einsetzung des Chorbischofs Theoderich um die Unterstützung Gerolds und seines Heeres bittet. Die unerwartete Brutalität der Bekehrung habe nämlich »den Tudun und sein Volk in einen offenen Aufstand gejagt; die ersten Opfer ihrer Pfeile waren Graf Gerold (1. Sept. 799) und sein Gefolge«[708]. Doch wird weder in der *Conversio* c. 8 noch in anderen schriftlichen Quellen darauf hingewiesen, dass man »den Tudun und sein Volk« in die Hände Theoderichs gegeben hätte, im Gegenteil heißt es dort, Arno und Gerold führten ihn persönlich *in Sclaviniam*[709] und übergaben ihn *in manus principum*, d. h. in die Hände der örtlichen Herzöge[710]. Und es wird auch an keiner Stelle darüber berichtet, dass der Tudun und sein Volk Gerold, der den Chorbischof begleitete, ermordet hätten, obwohl sich dieser Umstand – besonders nach seiner Heiligsprechung – besonders gut in der Vita Gerolds gemacht hätte[711].

705 Einhardi, Vita Karoli Magni c. 13 (Rau 182-183. – Szádeczky-Kardoss 1998, 299): *cum contra Hunos proeliaturus aciem strueret, incertum a quo, cum duobus tantum, qui eum obequitantem ac singulos hortantem comitabantur, interfectus est.* Da Gerold beim Feldzug gegen die Awaren in Pannonien und zur gleichen Zeit mit Herzog Erich ermordet wird, ist es wahrscheinlich, dass die tödliche Wunde von einem awarischen Krieger zugefügt wird. Wolfram 1988, 190 meint, es sei ebenfalls vorstellbar, »dass die awarische Diplomatie und byzantinisches Geld hinter diesen Vorfällen standen«. Gerold wird danach *tam longa per avia* in die Abtei von Reichenau gebracht – die er und die ältere Schwester der Königin besonders unterstützen und ihm Immunität und freie Abtwahl zusichern – und er wird am von ihm gestifteten Marienaltar beigesetzt, wo er lange als Heiliger wegen seines Martyriums im Feldzug gegen die Awaren verehrt wird (Poetae latini II. 426 Nr. 3; Visio Wettini Walahfridi 330, Z. 825), Mitterauer 1963, 8-13. – Borgolte 1986, 122-126; zu seinem in Reichenau-Mittelzell angelegten Grab und zur Beerdigung, dann zu den Umständen der Freilegung des durch Emil Reisser ausgegrabenen Grabes s. ausführlich Zettler 1988, 103-105; 2010.

706 Siehe z. B. Jarnut 2000, 206: »Man stelle sich vor: Der nach dem König und seinen Söhnen mächtigste und wichtigste Mann des Reiches wird vor den Augen seiner Krieger erschlagen, als er diese zum Kampf motivieren will. Es ist undenkbar, dass ein Aware diese Tat vollbracht haben kann. Es ist eigentlich nur vorstellbar, dass ein fränkischer oder bairischer Desperado, ein Krieger Gerolds also, das blutige Drama verursachte. Wer Einhard und seine penetrant prokarolingische Parteilichkeit kennt, ist erstens überrascht, dass nicht auch er die geglättete Annalen-Version der Ereignisse liefert, und zweitens davon überzeugt, dass Gerolds Tod nicht isoliert als durch einen Einzeltäter verursachtes Geschehen betrachtet werden darf, sondern viel eher auf eine Verschwörung zurückzuführen ist, deren Hintergründe wir nicht kennen«.

707 Bóna 1984, 342. Dagegen haben wir bereits gesehen, dass das Kontingent Karls 791, in dem auch Arno mitmarschiert, beinahe gar keinen awarischen Krieger vor die Augen zu sehen bekommt, es gibt also keine zu beweisende Grundlage dafür, dass die Teilnahme an diesem Feldzug eine solch traumatische Erinnerung beim Salzburger Bischof hinterlassen hatte.

708 Bóna 1984, 342. Das in Kopie überlieferte *epitaphium* Gerolds verzeichnet als Todeszeitpunkt den ersten September. Den *transitus* bzw. *obitus* von *Kerolti (comitis)* bekräftigen die Nekrologe von St. Gallen und Reichenau (Necrologium monasterii sancti Galli 480; Necrologium Augiae Divitis 279), vgl. noch Zettler 1988, 103 Anm. 257.

709 Siehe zur Frage der *Sclavinia* später ausführlicher. Zum tatsächlichen Gebiet ihrer Tätigkeit In: Koller 1995, 96-97.

710 Conversio c. 8 (Wolfram 1979, 48. – Lošek 1997, 116).

711 Während die Heiligenverehrung der römerzeitlichen Märtyrer überall im Karolingischen Reich gerade in diesen Jahrhunderten aufblüht und eine Reihe von Klöstern ihren Wohlstand und ihr Reichtum für weitere Jahrhunderte durch die vielen Pilger, die die Reliquiengräber aufsuchen, begründen, erinnert kaum eine Heiligenvita an die tatsächlichen Märtyrer der Zeit, die in den awarischen sowie slawischen Missionen ein *martirum* erlitten. Der Typ des heiligen Bischofs und des Märtyrers ist nicht mehr aktuell, über ihre vollbrachten Taten erfahren wir so gut wie fast nichts. Entsprechend besitzen wir biografische Angaben allein über das Martyrium des bairischen Markgrafen, Gerold II., des Schwagers Karls des Großen (Heitonis Visio Wettini c. 27; MGH Poet. lat. 2. 274: *De Gerolto etiam quondam comite dixit idem angelus, quod in requie esset gloriae martyrum adaequatus: »Zelo«, inquiens, »dei in defensione sanctae ecclesiae infidelium turbis congressus temporalis vitae dispendia est passus, ideo aeternae vitae est particeps factus)*«. Dem Zettler 1988, 103-105 nach zeigt Gerolds Tod im Kampf gegen die heidnischen Awaren Ankläge an das Schicksal eines Märtyrers. Dies konnte bei der Wahl des Begräbnisortes eine Rolle spielen, und bei der Reichenauer Synode die Anwartschaft Gerolds auf einem Platz unter den Heiligen zum Ausdruck bringen. Gerold wurde in der Folgezeit doch nicht zu einem Heiligen, obwohl die Übertragung seiner Gebeine in die 816 geweihte Kreuzbasilika Heitos an einen seinem ersten Bestattungsort entsprechenden Platz rechts des Hochaltars (s. dazu Claussen 1950, 165) auf die Erwartung der Mönche hindeutet, Gerold könnte sich als Heiliger erweisen. In der Heitonis Visio Wettini c. 27 (Graus 1965, 97) erscheint er auch als leuchtendes Vorbild und befindet sich gleichsam im Vorfeld der Heiligwerdung. Gerold befindet sich also in den ersten Jahrzehnten des 9. Jhs. auf dem besten Weg, ein Reichenauer Klosterheiliger zu werden. Dass die Ansätze dieser Entwicklung doch nicht in die Heiligenverehrung mündeten, dürfte Alfons Zettler nach vor allem mit der Ankunft italienischer, »exotischer« Reliquien (hll. Valens, Genesius usw.) im Bodenseegebiet und mit der diesbezüglichen Politik Abt Erlebalds zusammenhängen.

Die Waffe, die Gerold tötete, war darüber hinaus sicherlich kein Pfeil; wenn die schriftlichen Quellen überhaupt von einer Waffe berichten, dann schreiben sie, dass man Gerold »einen grausamen Schwerthieb«[712] versetzt habe.

Die unsicheren Umstände und die noch in den Anfängen stehende Bekehrung spielen sicherlich eine Rolle dabei, dass sich Arno und Theoderich nur mit einem bewaffneten Gefolge in das Missionsgebiet wagen. Alcuin ist Ende 799 nicht zufällig mit Arno einer Meinung, wenn er schreibt: »[…] und der Verlust der Hunnen (als zu bekehrendes, barbarisches Volk), wie Du geschrieben hast, ist die Folge Unserer Gleichgültigkeit«[713]. Wir können jedoch den Tod von Gerold (II.) mit der Einführung der Chorbischöfe[714] nur indirekt in Verbindung bringen. Zeit und Ort stehen tatsächlich in einem nahen Verhältnis zueinander. Arno vertraut Theoderich »das Gebiet der Karantanen und ihre Nachbarn im Westen der Drau bis zur Mündung der Drau in die Donau an«[715], und Gerold wird hier, in Transdanubien, vom tödlichen Schwerthieb getroffen, ohne uns aber wissen zu lassen, ob sich Theoderich auch noch zu diesem Zeitpunkt im Umfeld Gerolds aufhielt.

Zeitgleich mit dem Tod Gerolds wird Herzog Erich von Friaul in *Liburnia*[716] von den Bewohnern einer kleinen Stadt *Tarsatica*/Tersatto (heute: Trsat) bei Rijeka in einen Hinterhalt gelockt und getötet[717]. In einigen Quellen heißt es *iuxta Tharsaticam*, in anderen ist *in Tarsatica* zu lesen. Péter Váczy meint, dass zu dieser Zeit *iuxta* auch *in* bedeutet habe; der Herzog sei also *in* der Stadt ermordet worden[718]. Paulinus wünscht jedoch in seinem Klagegedicht, dass der Berg *Laurentus*, wo Erich infolge der List der Bewohner gefallen ist, unfruchtbar werden solle[719]. Der *mons Laurentus* liegt aber zwischen *Lauriana*/Lovrana und *Tarsatica*, die genaue Todesstelle Erichs könnte also Knesgrad bei Lovrana gewesen sein[720].

Obwohl nach István Bóna zu dieser Zeit »die römisch-slawische Bevölkerung der 796 eroberten Liburnia […] in Erwartung der Unterstützung der erneut an Kraft gewinnenden byzantinischen Macht« sich gegen die Franken erhebt[721], tritt nach Harald Krahwinkler und Samu Szádeczky-Kardoss gerade das Gegenteil ein: Da *Tersatto*/Trsat zu diesem Zeitpunkt noch unter byzantinischer Hoheit steht bzw. zumindest mittelbar zur Machtsphäre des Byzantinischen Reichs gehört, ist eine Kooperation der Awaren und Byzantiner nur unter fränkischem Druck anzunehmen[722]. Die Grenzlinie zwischen der byzantinischen und fränkischen Interessensphäre wird in diesem Raum erst mehr als zehn Jahre später gezogen – u. a. unter der tatkräftigen Mitwirkung des friulischen Aio als Abgesandten. Die an dieser Stelle an die Liburnia angrenzende Provinz Istrien wird jedoch, als ehemals langobardisches Gebiet, bereits vor dem Awarenkrieg fränkischer Besitz[723]. Dagegen nimmt Péter Váczy an, dass *Liburnia* zu dieser Zeit unter awarischer Oberhoheit stand, da die Annalen Herzog Erich unter den Opfern des Awarenkrieges verzeichnen. Auf die Frage, wo sich in diesem Fall jenes *uallum* befand, das Pippin 791 eingenommen hatte, und wie die awarische Oberhoheit ausgerechnet in diesem Raum aufrechterhalten wird, an dessen nördlicher Grenze die fränkischen Heere beinah jährlich

712 Epitaphium Geroldi 1-4 (Szádeczky-Kardoss 1998, 299).

713 Alcuin, Epist. Nr. 184 (MGH Epp. 4, 309): *Hunorum vero, sicut dixisti, perditio nostra est neglegentia*, nach Löwe 1937, 75-76 wurde die awarische Bekehrung wegen der Mission bei den Sachsen vernachlässigt. Über die Verzögerung und über die Forderungen der bei der Beekehrung milden, nachgiebigen und von Eigennutz freien Priestern Deér 1965, 768.

714 Bóna 1966, 312 stimmt der Folgerung von Géza Nagy zu (in: Szilágyi 1896, 351), wonach das den Salzburger Arno begleitende und nicht gerade friedliche Heer den Grund für den awarischen Aufstand von 799 lieferte.

715 Conversio c. 8 (Wolfram 1979, 48. – Lošek 1997, 116): […] *regionem Carantanorum et confines eorum occidentali parte Dravi fluminis, usque dum Dravus fluit in amnem Danubii* […].

716 *Liburnia* ist eine sich im Küstenstreifen der Adria erstreckende Provinz, von der Halbinsel Istrien und vom Fluss Arsia bis zum Fluss *Titius*/Krka, zu Beginn des Mittelalters reichte sie jedoch nur noch bis zur Stadt *Nona*/Nin (Váczy 1972, 413-414 Anm. 55; 1974a, 1056 Anm. 55).

717 Nach Bóna 1984, 342 wird er gesteinigt.

718 Váczy 1972, 413-414 Anm. 55; 1974a, 1055-1056 Anm. 55.

719 Márki 1904, 932-933.

720 Krahwinkler 1985, 159 Anm. 284; 1992, 158, Anm 229.

721 Bóna 1984, 342; gleichfalls Wolfram 1979, 16 Anm. 30: »Der Tod Erichs von Friaul geht zumindest mittelbar auf byzantinisches Anstiften zurück«.

722 Krahwinkler 1985, 156; 1992, 153. – Szádeczky-Kardoss 1998, 300; die Karte zu den Machtverhältnissen Italiens vor der Eroberung von 774 s. Mitchell 1999, Abb. 1.

723 Váczy 1972, 413; 1974a, 1055.

gegen die Awaren aufmarschieren, erhalten wir natürlich lediglich eine indirekte Antwort. Váczy denkt nämlich, dass die Franken bis zum Jahre 799 kein Gebiet vom »Land des Tudun« eingenommen hätten, woraus folge, dass »das südliche Landesgebiet des Tudun in nächster Nähe der Landesgrenzen Schauplatz des blutigen Zusammenstoßes gewesen war«[724].

Erich wird von seinem guten Freund und treuen Ratgeber[725] Paulinus in einem Trauergedicht verabschiedet[726]. In der ersten Strophe beweinen ihn die einst unter seine Herrschaft gehörenden Gewässer: der *Timavus* (Timavo, seit der Antike der Grenzfluss zwischen den Provinzen Istrien und Venedig, sein Quellgebiet ist in der Nähe von Triest und mündet bei Duino in die Adria), der *pons Ionicus* (eine Reminiszenz an Vergil, ein Synonym für die Adria), der *Ister* (Donau), der *Saus* (Save), die *Tissa* (Theiß), die *Culpa* (Kulpa, bei ihrer Savemündung befindet sich die Befestigung *Siscia*/Sisek/Sziszak), die *Marua* (Mura oder nach einer anderen Ansicht die Morava), die *Natissa* (mündet beim Hafen von Aquileia in das Meer), die *Corca* (Gurk – rechter Nebenfluss der Save) und die *Isonta* (Isonzo – an ihrem rechten Ufer verläuft die Bernsteinstraße nach Norden). Danach folgen die Städte: *Sirmium*/Mitrovica, *Pola*, *Aquileia*, *Forum Iulii*/Cividale, *Cormons*, *Osoppo*, *Ceneda*, *Apt* sowie *Albenga*[727].

Unter den Gewässern und Städten des Trauergedichtes befinden sich also die, die erst Erich und seinen getreuen Wonomyr und dann Pippin bei seinem Aufzug gegen die Awaren sahen, und wo die Awaren und Slawen – die mit Arglist und mit Verletzung der versprochenen Treue angeklagt wurden – vom Ende des Jahres 796 an wohnten. Das Gedicht beschreibt also nichts anderes als das Save-Drau-Zwischenstromland, *Pannonia inferior*, das später dann mit dem Hauptsitz *Siscia*/Sisek/Sziszak von Liudewit und von Ratimar kontrolliert wird[728]. Mit dem Tod der karolingischen Herzöge, die für die Ostgrenzen verantwortlich sind, wird die Gefahr eines fränkischen Angriffs gegen die Awaren behoben. An seine engen Freunde erinnert sich auch Alcuin: »Die bravsten Männer, die die Grenzen des christlichen Imperiums verteidigten und auch ausbreiteten, sind jäh von uns gegangen«[729]. Trotz ihrer hervorragenden Verdienste und ihrer engen Ver-

724 Váczy 1972, 413-414 Anm. 55; 1974a, 1055-1056 Anm. 55. In diesem Zusammenhang lohnt es sich zu erwähnen: Während die archäologischen Fundstücke aus dem 8. Jh. fast vollkommen fehlen in Istrien, sind zwei bedeutendere Bestattungsplätze ab dem Ende des 8. Jhs. bekannt, die mittel- oder unmittelbar mit den Awaren in Zusammenhang gebracht werden könnten. Bei dem einen handelt es sich um das Reitergrab von Brežac bei *Piquentum*/Buzet, bei dem anderen um das Gräberfeld von Veli Mlun mit Gürtelbeschlägen und Schmuckstücken von spätawarischem Charakter, u. a. mit der durchbohrten Silbermünze des Konstantinos V. Kopronymos (741-775); vgl. Juroš/Monfardin 1999, 68-69. Weitere endawarenzeitliche und frühkarolingische Fundorten nördlich von Istrien im Drau-Save-Zwischenstromland Gračanin 2018 Karte 8, und südlich von der Donau in Serbien Bugarski u. a. 2013.

725 Alcuin, Epist. Nr. 98. *Illum habeas tibi salutis aeternae consiliatorem* […] empfiehlt Alcuin Paulinus in einem 796 verfassten Brief Erich. Paulinus stellt für Erich um 795 ein »Buch der Mahnungen« zusammen (Márki 1904, 921).

726 Versus Paulini de Herico duce (MGH Poetae I. 131-133). – Reimitz 2000, 149.

727 Die detaillierte Begründung der Identifizierung durch antike und zeitgenössische schriftliche Quellen s. in Krahwinkler 1985, 157-158 Anm. 264-275; 1992, 154-155 Anm. 206-218. Die »Felder von Carma (= Cormons), die Felsen von Osopus (= Osoppo), die Bergrücken von Cenetensium (= Ceneda), die Gegend um Asti (Apt) und Albenga« (bei Tanara, zwischen Savona und San Remo) stehen vielleicht dafür, dass Erich bereits im Langobardenfeldzug teilnahm. Im gleichen Klagegedicht erfahren wir, dass Erich aus der Gegend um *Argentea* stammt, das *barbara lingua* (»in barbarischer Sprache«) *Stratiburgum*/Strassburg genannt wird (Márki 1904, 922 Anm. 6-7. – Reimitz 2000, 148-150).

728 Wolfram 1979, 120 formuliert geradewegs: »Sein Mandatsgebiet umfasste daher die Pannonia inferior, das Awarenland südlich der Drau«. Nach Wolfram 1995, 218 steht das Mandatgebiet Erichs in Richtung Osten offen, vielleicht gehören noch die Gebiete von *Moesia* am serbischen Morava hinzu, seine südliche Grenze ist die Save, das Gebiet oberhalb von Kulpa entlang der Trennlinie von *Siscia*/Sisak und *Tarsatica*/Trsat (Rijeka) ausgenommen. Mit einer dichterischen Übertreibung breitet das Klagegedicht das zu erobernde Gebiet bis hin zu den skythischen Sümpfen (*Meotides paludes*) und zum Tor des Kaspischen Meeres (*ad portas Caspiae*) aus und begründet dies nach dem reiternomadischen Topos mit den skythisch-hunnisch-awarischen Verwandtschaften; vgl. Reimitz 2000, 149.

729 Alcuin, Epist. Nr. 185 (MGH Epp. 4, 310. – Szádeczky-Kardoss 1998, 300): *Ecce quomodo recesserunt subito viri fortissimo, qui terminos custodierunt, etiam et dilataverunt, christiani imperii.*

wandtschaft mit Karl folgt kein Rachefeldzug[730]. Und so sieht der Sommer von 800 eine in der Epoche des Karolingerreiches selten gnadenvolle Zeit: »Es herrscht überall in den Grenzen Frieden«[731].
Karl sucht in einer Art Pilgerfahrt nach und nach die wichtigsten Städte seines Reiches auf (Centula, Tours, Orleans, Paris), dann beschließt er, im August nach Rom zu ziehen. Hier wird er mit aller eines *patricius Romanorum* gebührenden Ehre empfangen, und am Weihnachtstag setzt Papst Leo III. während des feierlichen Ausrufs der *laudes* der anwesenden Römer (*acclamatio*) »unerwartet«[732] auf das Haupt des betenden Karls die Krone und fällt auf die Knie (*adoratio*), dabei geht er vollkommen nach den römisch-byzantinischen Zeremonie zur Kaiserkrönung vor[733].

Die Schlacht bei Guntio(n) und die Huldigung des (neuen) Tuduns

Während die Unruhen zwischen 796-799 die südliche Region, die *Pannonia inferior*, betreffen, herrscht an der einstigen Route des Heeresaufzuges Karls, an der Donau in Niederösterreich, augenscheinlich Frieden. 799 wird sogar noch unter dem Vorsitz Arnos eine »Synode« an der Traisen gegenüber den bis dahin bereits

730 Die Annahme von Bóna 1966, 312 und Anm. 191, wonach auf den Aufstand eine grausame Vergeltung gefolgt und das Awarentum dezimiert worden wäre, folgern nicht aus jenen Angaben, die er aus der Einhardi Vita Karoli c. 13 (MGH SS I, 16-17; Rau I. 182: *tota in hoc bello Hunorum nobilitas periit*) und der *Conversio* c. 6 (Lošek 1997, 110: *minime resistentes reddiderunt se*) zitiert. Einhard spricht nämlich in diesem Satz und auch im weiter gefassten Textumfeld über die allgemeinen Folgen des Awarenkrieges und nicht über eine konkrete Aktion, und so versteht er den Untergang des gesamten awarischen Adels (vgl. Bóna 1984, 1599). Der Verfasser der *Conversio* schreibt im Umfeld des zitierten Satzteiles von der Aktion Erichs und später von Pippins Feldzug 796; der »geringe Widerstand« kann also eindeutig in das Milieu der Ereignisse vor 799 eingebettet werden.

731 Ann. Laureshamenses a. 800 (MGH SS I, 38): *cognovisset undique per omnes fines suos pacem*. Nach Szádeczky-Kardoss 1998, 302 lässt die Annalen erahnen, dass man trotz Gerolds Tod die Schlacht geschlagen hatte, das fränkische Heer erleidet keine weiteren Männerverluste und erringt einen überlegenen Sieg. Nur lassen die sorgfältig zusammengetragenen schriftlichen Quellen (Szádeczky-Kardoss 1998, 298-302) keine Folgerung eines »überlegenen Sieges« zu, noch weniger lassen sie erahnen, dass man die Schlacht überhaupt beendet hatte.

732 Nach Einhards Vita Karoli Magni c. 28 (Rau I. 199-201) war dieser Akt Karl »so zuwider, dass er versicherte, er würde an jenem Tage, obgleich es ein hohes Fest war, die Kirche nicht betreten haben, wenn er des Papstes Absicht hätte vorherwissen können«. Dagegen ist richtig, dass Karl, der am 23. November 800 feierlich in Rom einzieht, in der St. Peter-Basilika eine Synode in der Angelegenheit zu den Vorwürfen gegen den Papst abhält, die am 12. Dezember mit dem Freispruch des Papstes Leo und mit der Verurteilung der zwei Hauptmissetäter Paschalis und Campulus aus der Sippe Hadrianus beendet wird. Nach der Schilderung der Ann. Laureshamenses a. 800 (MGH SS I, 38) beschließen der rehabilitierte Papst und die Teilnehmer der Synode, dass man *Carolum regem Franchorum imperatorem nominare debuissent* […] (»Karl, den König der Franken als Kaiser ausrufen müsse«). Wie einst Pippin die Gründung der Karolingerdynastie unter die Gnade der höchsten kirchlichen Autorität legte, so stellt sich jetzt auch Karl bewusst unwissend – als er die Wahl gut vorbereitet und mit Errettung des Papstes Leo III. aus dem Aufstand ihn zwingt, sich unter fränkischen Schutz zu stellen – und versteckt sich etwa bei der Errichtung seines Kaisertums hinter dem Papst; vgl. Váczy 1936, 287-288. – Löwe 1937, 156-159. – Schieffer 2000, 102-104. Es wurde zur programmhaften Tat Karls, dass er nach seiner Kaiserkrönung die Statue des Theoderich des Großen aus Ravenna nach Aachen bringen und sie vor seinem Palast aufstellen ließ, s.: Agnelli qui et Andreas liber pontificalis ecclesiae Ravennatis c. 94 (MGH SS rer. Lang. 338), Löwe 1937, 162. Es wurde jüngst mit dem Auftauchen einer neuen schriftlichen Quelle, der »Kölner Notiz« eindeutig, dass man das Kaisertum Karls unabhängig vom Papst mit byzantinischer Hilfe spätestens ab 798 vorbereitete. Dies wird durch die vom hl. Hieronymus und von dem spanischen Beatus von Liébana auf 800 prophezeite und auch von Alcuin akzeptierte Erwartung des Weltendes bekräftigt, dessen deutliche Vorzeichen man in dem Vorgehen gegen den Papst oder in der Regierung der byzantinischen »Kaiserin« Eirene und in der Blendung ihres Sohnes, des Konstantinos erkannte, s. Fried 2002, 55.

733 Ann. regni Francorum a. 801 (Rau I. 74). Zu den Umständen und Folgen ausführlich s. Classen 1965, 567-596. – Schieffer 2004, 151-153. Karl wurde vor 800 nie *imperator* genannt, und in den offiziellen Schriften wurde vor 800 das Karolingerreich nicht als *imperium* bezeichnet; im Prolog des *Codex Carolinus* beschränkt sich der Begriff *imperium* ausschließlich auf das byzantinische Reich; vgl. Löwe 1937, 149. Karl begnügt sich auch später mit dem Titel *imperium Romanum gubernans* und setzt alles darauf, sein Kaisertum von Byzanz anerkennen zu lassen. Obwohl Eirene bereits diesem zugeneigt ist, will der neue Kaiser Nikephoros (802-811), als sie von ihrem Thron gestürzt wird (Oktober 802), nichts davon hören. Erst mit seinem Nachfolger Michael I. Rhangabe (811-813) kommt das Abkommen zustande: Karl soll auf Venedig verzichten und wird durch die Gesandten des Basileus *imperator* und *basileus* akklamiert und erlaubt den Gebrauch des Titels *Imperator Augustus*, während er sich selbst als erster βασιλεύς τῶν Ῥωμαίων nennt (Váczy 1936, 289).

verwüsteten Schanzwerken der Awaren an der Mündung der Großen Tulln gefeiert, und im gleichen Jahr beginnt sogar tatsächlich die Mission unter Chorbischof Theoderich[734].

Für das Jahr 802 kamen jedoch die Mönche des Klosters St. Emmeram in Regensburg nicht umhin zu verzeichnen, dass: »Chadaloh und Gotehrammus beziehungsweise auch viele andere ad castellum Guntionis getötet worden sind«[735].

Die Angreifer werden von Vielen mit den Awaren identifiziert, obwohl es bisher nicht gelungen ist, den Austragungsort der Schlacht, die Burg *Guntio*(n) – die sicherlich nicht mit der Burg Güns/Kőszeg identisch ist[736] – zufrieden stellend zu lokalisieren. Aufgrund des Ortsnamentyps der Burg dürfte sie am ehesten irgendwo am östlichen Rand des bairischen Siedlungsgebietes gestanden haben[737]. Die Annahme, dass die dreiflügeligen Pfeilspitze, die in einen Wirbel des Skelettes in der Krypta der St. Martins-Kirche in Traismauer hineingebohrt war, Teil jener Waffe war, die das Leben eines der zwei Grafen ausgelöscht hatte, scheint unbegründet[738]. Da aber Goteram als Anführer der Ostland-Präfektur, als *primus* […] *confinii comes*[739] stirbt – die Einsicht, dieses eigenständige Amt zu schaffen, mag Karl der Große gerade durch den unglücklichen Tod Gerolds II.[740] gekommen sein –, während Cadaloh[741], ein ihm unterstellter Graf, *comes socius*[742] ist, wird man das Ereignis *ad castellum Guntionis* mit großer Wahrscheinlichkeit trotzdem mit den Awaren (und/oder Slawen) in Zusammenhang bringen können[743].

Die Wahrscheinlichkeit einer awarischen Beteiligung wird dadurch erhöht, wenn auch nicht eindeutig bewiesen, dass der Kaiser im Herbst des folgenden Jahres nach Baiern zieht, und außerdem »nachdem er dort die pannonischen Angelegenheiten geordnet hatte, […] im Dezember nach Aachen zurückkehrte«[744].

734 Die einschlägige Quelle sowie Literatur s. Váczy 1972, 411-412; 1974a, 1053-1054. Schon aus diesem Grund nimmt Wavra 1991, 191 als Missionssprengel von Theoderich eher das Gebiet um Traisen und nicht an der Drau an. An der Synode nimmt anscheinend der Passauer Bischof Waltrich teil, als er die vom König erhaltene Martinskirche in Linz (*in pago Trungouue in loco, cui vocabulum est Linze, super magnum flumen Danubium id est ecclesia, que constructa [est] in honori sancti ac beatissimi Martini episcopi*) an Gerold übergibt, worüber am 20. Juni 799 eine Urkunde in Treisma/Traismauer ausgestellt wurde, s. Wolfram 1988, 190. – Offenberger 2000, 7.

735 Ann. Sancti Emmerami maiores a. 802 (MGH SS I, 93. – Szádeczky-Kardoss 1998, 302): *Cadaloc et Goterhammus seu ceteri multi interfecti fuerunt ad castellum Guntionis.*

736 Die einschlägige Literatur s. bei Tóth 1974. – Wolfram 1987, 259 Anm. 26. – Pohl 1988b, 27. – Szádeczky-Kardoss 1998, 302.

737 Váczy 1972, 414 Anm. 57; 1974a, 1056 Anm. 57 weist bereits darauf hin, dass die Genitivendung des Burgnamens auf die Herkunft von einem Personennamen hindeutet, und dies ist eher für die Franken charakteristisch. Man nennt einen Wormser Bischof Guntio 872, der als Gunzo 858 königlicher *missus* ist; es könnte sich bei dem Ortsnamen unserer Quelle um die lateinische Übersetzung eines althochdeutschen Ortsnamen handeln, ursprünglich wahrscheinlich **Gunzenburg*.

738 Pohl 1988a, 321; 1988b, 27, Foto auf Seite 54. Ich hatte die Gelegenheit, die Pfeilspitze im Original zu untersuchen: aufgrund ihrer Größe und Form ist sie nicht spätawarisch, sondern eher hunnenzeitlich. Das Skelett lag in einem spätrömischen Gebäude, in dessen gegossenen Estrichboden durchgebrochen bestattet.

739 Conversio c. 10 (Wolfram 1979, 50).

740 An dieser Stelle lohnt es sich, auf einen Brief von Alcuin an Arno um 803 hinzuweisen (Alcuin, Epist. Nr. 264. MGH Epp. 4, 422. – Szádeczky-Kardoss 1998, 302), in welchem er den Nachfolger Gerolds I., den bairischen Präfekten Audulf-Odulf (799-818) nachdrücklich davor warnt, *nec se inconsulte tradat periculis, quomodo quidam antecessores sui fecerunt, et ideo inproba morte perierunt* (dass er »sich nicht unüberlegt Gefahren aussetze, wie es einige seiner Vorgänger taten, die daher von einem ungerechten Tod dahingerafft wurden«.) Darin spielt er vielleicht nicht nur auf den unwürdigen Tod seines Amtsvorgängers, sondern auch auf den des ersten Markgrafen Goteram und seines Kollegen Chadaloh an (Wolfram 1979, 117).

741 Über Cadolah/Cadaloh und seinen reich begüterten alamannischen Verwandten Krahwinkler 1985, 226; 1992, 224. – Fried 1987, 353; über seinen familiären und Verwandtenkreis Borgolte 1986b, 303-322.

742 Wolfram 1987, 264. – Szádeczky-Kardoss 1998, 302 hält ihn anhand des Glossars (A. II. 280) geradewegs für den Anführer der Grafschaft zwischen der Enns und dem Wienerwald – deren Existenz er bereits für diese Zeit voraussetzt (s. ausführlicher weiter unten).

743 Daraus zu der Folgerung zu gelangen, dass »nach der Niederlage im Oktober 802 die karolingische Eroberung nicht einmal so weit gelangte wie im Herbst 795« ist freilich ziemlich übertrieben (Bóna 1994, 68).

744 Ann. regni Francorum a. 803 (Rau I. 78. – Szádeczky-Kardoss 1998, 304): […] *dispositis Pannoniarum causis Decembrio mense Aquagrani reversus est.*

Der Chronist der *Annales Mettenses priores* erörtert auch ausführlicher, was man unter den »pannonischen Angelegenheiten« zu verstehen hat. Während der Kaiser mit seinem Gefolge in den bairischen Wäldern Wisente und andere wilde Tiere jagt und zwischendurch bairische Angelegenheiten erledigt – so z. B. bekräftigt er den Beschluss seines Sohnes Pippin über die pannonischen Missionssprengel, die er auf der Synode an der Donau 796 entschied –, wartet er darauf, dass sein Heer aus Pannonien zurückkehrte. Mit dem zurückkehrenden Heer kam auch der pannonische Fürst Zodan[745] nach Regensburg, wohin der Kaiser sich auf den Weg gemacht hatte, und gab sich in die Hände des Kaisers. Auf dieser Versammlung waren auch viele Slawen und Awaren (Hunnen wie die Annalen sie nennen) anwesend und auch sie stellten sich mit allem, was sie hatten, unter die Herrschaft des Kaisers[746].

Auch Péter Váczy[747] ist der Meinung, dass es sich bei dem nach Pannonien entsandten Heer um eine kleine Streitmacht gehandelt haben muss. Wenn die *scara* auch kein so großes Heer war, wie jenes, mit dem Karl 791 aufmarschierte, war sie hinsichtlich ihrer Schlagkraft und Beweglichkeit gegenüber den Awaren vielleicht sogar eine wirksamere Einheit dar, ähnlich z. B. der *scara* Pippins, die 791 ein *uallum* eingenommen hatte. Josef Deér[748] denkt jedoch an »eine fränkische Strafexpedition«, die dazu berufen war, den Aufstand im vorangegangenen Jahr niederzuschlagen.

Aufgrund der zeitlichen Reihenfolge der Ereignisse scheint es auf der Hand zu liegen, dass Karl nach den Ereignissen bei der Burg Guntio(n) nur deshalb eine *scara* ausschickt[749], um gegen die Täter vorzugehen. Wenn man den Ort zur Grundlage nimmt, wo der Kaiser wartet, wird der Heeresweg entlang der Donau geführt haben, ähnlich dem Weg seines eigenen Heeres mehr als einem Jahrzehnt zuvor. Auf dem Rückweg halten außer dem Tudun auch slawische Vornehme mit ihm, daher ist es wahrscheinlicher, dass die Aufgabe des Heeres mehr und auch was anderes war, als eine Strafexpedition. Das Heer drängt vermutlich tiefer ein als beim Feldzug Karls von 791 und trifft nicht nur auf die Awaren in Transdanubien, sondern auch die Slawen oberhalb der Donau und/oder eventuell noch auf die Kroaten an der Save[750]. Es ist gelungen, eine Ordnung in Pannonien herzustellen, weswegen es nicht nur der Tudun für nötig hält, »sich in die Hände des Kaisers zu legen«, sondern auch die mit ihm ankommenden slawischen und »hunnischen« Vornehmen »all das, was sie nur besaßen« unter die Herrschaft des Kaisers legen. Wie jedoch in den vorangegangenen Jahren so bedeutet der Heereszug auch jetzt nicht – wie Einhard zwanzig Jahre später in dem »Leben Karls

745 Deér 1965, 771 Anm. 375 erbringt eindeutig den Beweis, dass der Würdename mit dem Tudun identisch ist und die verderbte Form des Namens auch in anderen Annalen auftaucht, z. B. Ann. Laureshamenses a. 795 (MGH SS I, 36): *Todanus*, Ann. Alamannici a. 795 (MGH SS I, 47): *Rotanus*, Ann. Guelferbytani a. 795 (MGH SS I, 45) *Zotan*. Anhand der letzteren Namensform wäre es jedoch verfehlt, an andere awarische Fürsten, z. B. an den Personennamen Zulta/Zolta aus dem Würdenamen »Sultan« zu denken.

746 Ann. Mettenses priores a. 803 (MMFH I, 54-55. – Szádeczky-Kardoss 1998, 302): […] *ceterum exercitum per apertiores vias ire permisit. Inde ad Reginisburg veniens dispositisque his quae utilia esse videbantur, venationem Bavariam agens adventum exercitus de Pannonia redeuntis prestolabatur. Quibus reversis, obviam illis ad Reginisburg pervenit. Ibi etiam cum illis Zodan princeps Pannonicorum veniens minibus imperatoris se contradidit. Multi quoque Sclavi et Huni in eodem conventu fuerunt, se cum omnibus quae possidebant imperatoris dominio subdiderunt.*

747 Váczy 1972, 419 Anm. 66; 1974a, 1059 Anm. 66.

748 Deér 1965, 771.

749 Ann. Laureshamenses a. 803 (MGH SS I, 38): *et ipse sine hoste fecit eodem anno, excepto quod scaras suas transmisit in circuitu, ubi necesse fuit.*

750 Nach Olajos 2001, 37 könnte zu dieser Zeit *Dacia* jenseits der Donau tatsächlich unter die Herrschaft Karls gelangt sein, die den Großteil des Donau-Theiß-Zwischenstromgebietes und innerhalb dieses auch den *hring* beinhaltet; s. darüber weiter unten ausführlicher. Dagegen nimmt Gjuselev 1966, 17 geradewegs an, dass nach 799 der Kampf zwischen den Awaren und Slawen besonders heftig aufflammt und 803 die Nachricht über die Kämpfe dieser zwei Völker nach Regensburg gelangte. In der auch von ihm zitierten Ann. Mettenses priores a. 805 (MGH SS X, 93. – MMFH I, 54-55) ist jedoch auch nur von den hunnischen und slawischen Vornehmen die Rede, die mit dem Tudun in Regensburg ankommen und nicht von den sich unter ihnen auch tatsächlich ereignenden Kämpfe. Eine unbestrittene Tatsache ist jedoch, dass mit dem Erscheinen der Slawen eine neue Entwicklung in den fränkisch-awarischen Kriegen gegeben ist; es könnte auch als Zeichen dessen aufgefasst werden, dass sich auch mit ihnen die Auseinandersetzungen immer weiter vertiefen.

des Großen«[751] verkündet – die Vernichtung des gesamten awarischen Adels. Außer im Jahre 803 haben auch bereits in den Jahren 795 und 796 und dann auch 811 viele der awarischen Vornehmen – zusammen mit dem Tudun und dem Khagan – dem König bzw. Kaiser gehuldigt und die Taufe angenommen. Physisch werden sie also sicherlich nicht vernichtet – indem sie jedoch zu christlichen Untertanen geworden sind, könnten gewisse früheren Vorrechte in Mitleidenschaft gezogen worden sein, und ihr früherer freier Rechtsstatus änderte sich; im übertragenen Sinne sind sie also tatsächlich »vernichtet worden«.

Aufschlussreich ist es, wie die Annalen gegenüber der Formel von 796, wo es hieß: *tudun* […] *cum magna parte Avarorum ad regem venit, se cum populo suo et patria regi dedit*[752] jetzt noch eindeutiger den Vasallentreueeid auch terminologisch genauer formulieren, indem sie schreiben, dass der Tudun »sich in die Hände des Kaisers begibt« *Zodan princeps Pannoniorum* […] *manibus imperatoris se contradidit* und dies tut er beide Male in Gesellschaft zahlreicher awarischer (und slawischer) Vornehmer: *Multi quoque Sclavi et Huni in eodem conventu fuerunt, se cum omnibus quae possidebant imperatoris dominio subdiderunt*[753].

Um zu beschreiben, was diese *traditio* in der Wirklichkeit bedeutet, genügt es, an den Eid Tassilos III. von 757 in Compiègne zu erinnern: »Er [Tassilo huldigte] ihm [König Pippin] als Vasall […], er schwur viele Eide ohne Zahl, die Reliquien der Heiligen mit den Händen berührend, und gelobte Treue dem König Pippin und seinen vorgenannten Söhnen Karl und Karlmann, als Vasall aufrecht und ergeben nach dem Recht, wie ein Vasall gegen seinen Herrn sein soll«[754].

Dass es sich im Falle des Tudun auch nicht anders verhält, lässt sich gerade durch die Art der Formulierung, die Verwendung des Ausdrucks *perfidia* gegenüber *promissa fidelitas* veranschaulichen, als er seinen Eid bricht: *in promissa fidelitate diu manere noluit, nec multo post perfidiae suae poenas dedit*[755].

Der Tudun also, der bereits 796 einmal, damals noch dem König Karl huldigte, leistet jetzt – so scheint es – erneut einen Treueeid. Hinweise dafür jedoch, dass er seinen früheren Eid wiederholt, gibt es an keiner Stelle. Wie wir bereits gesehen haben, bestrafte man auch nach dem Sieg Erichs von 797 nicht den Tudun, und Erich begibt nicht dessen »Land unter die Herrschaft König Karls«[756], wie auch in den folgenden Jahren die »verlogenen und arglistigen« Awaren nur allgemein und ohne Bezeichnung ihres Anführers genannt werden[757].

751 Einhardi Vita Caroli c. 13 (Rau I. 182): *Tota in hoc bello Hunorum nobilitas periit, tota gloria decidit* […], dann wiederholt Einhard folgend gegen 886 Notkeri Gesta Karoli II. 1 (Rau II. 378): […] *ut de eis ne minimas quidem reliquias remanere permiserit*; vgl. Deér 1965, 768. 783.

752 Ann. regni Francorum a. 796 (Rau I. 64).

753 Ann. Mettenses priores a. 803 (MGH SS X, 90. – MMFH I, 55. – Szádeczky-Kardoss 1998, 302).

754 Ann. regni Francorum a. 757 (Rau I. 16-18) *Tassilo* […] *in vasatico se commendans per manus, sacramenta iuravit multa et innumerabilia, reliquias sanctorum manus inponens, et fidelitatem promisit regni Pippino et supradictis filiis eius, domno Carolo et Carlomanno, sicut vassus recta mente et firma devotione per iustitiam, sicut vassus dominos suos esse deberet.* Deér 1965, 769-770 analysiert dies ausführlich und nennt weitere Beispiele dafür, so z. B. beweist er durch die Erwähnung des Ludwig dem Frommen geschworenen Vasalleneides des dänischen Königs (Klak) Harald, dass der Tudun 796 und 803 und der Khagan 795 ebenfalls einen Vasallentreueeid geleistet hatten, vgl. noch Brøndsted 1983, 49. – Wavra 1991, 212. 253. 261 und bes. 264-266. Eine aufschlussreiche Geschichte ist die Taufe Haralds und seiner Familie sowie seines Gefolges im Jahre 826 in der Klosterkirche St. Alban in Mainz, bei der Ludwig der Fromme für den dänischen König, seine Frau Judith für die dänische Königin, sein Sohn Lothar für den dänischen Königssohn und die Mitglieder des kaiserlichen Hofs für die Mitglieder des Gefolges Paten stehen. Als Taufgeschenk überreicht Ludwig Harald eine golddurchwirkte purpurne *chlamys*, einen Gürtel mit einem Prunkdolch und eine Krone, ergänzt durch die Grafschaft Rüstringen als Lehnsgut. Er vermittelt dem dänischen König dadurch eindeutig, dass er an Ludwig den Frommen sowohl im geistigen als auch im politischen Sinne durch eine »Sohnschaft« gebunden ist (Ermoldus Nigellus, Carmen IV. ed. Faral, 166-178).

755 Ann. qui dicuntur Einhardi a. 796 (MGH SS I, 99 zitiert: Deér 1965, 770. – Szádeczky-Kardoss 1998, 289) Charakteristisch ist, dass die Annalisten ein Jahrzehnt zuvor mit *perfidia* den Anführer der sächsischen Aufstände, Widukind beschuldigen; vgl. z. B. Ann. qui dicuntur Einhardi a. 785 (MGH SS I, 71). – Corradini 2004, 216.

756 Ann. Alamannici (Codex Turicensis) a. 797 (MGH SS I, 48. – Szádeczky-Kardoss 1998, 296): *terram ipsam (in Wandalis) cum dominatione domni regis Karoli conquisivit.*

757 Siehe dagegen die ähnliche Phase der sächsischen Kriege, als man den Anführer der aufständischen Sachsen Widukind nicht unerwähnt ließ.

Nur in den *Annales qui dicuntur Einhardi* a. 796 ist zu lesen, dass der Tudun: »seine gelobte Treue nicht lange hielt. Für seinen Treubruch musste er nicht viel später sühnen«[758]. Wenn dieser Eintrag chronologisch seine Richtigkeit hat und der bereits 796 treubrüchig gewordene Tudun noch Ende des gleichen Jahres tatsächlich Sühne leisten musste, dann wäre es möglich, dass derjenige Tudun, der 796 seinen Treueeid leistet, nicht mit jenem identisch ist, der dem Kaiser 803 huldigt[759]. Da für den neuen Tudun, der auf den treubrüchigen Tudun folgt, der Eid seines Vorgängers vor dem Frankenkönig nicht bindend ist, und da er doch ein Würdenträger und persönlicher Vertreter des Khagans ist, könnte er sogar aus dem Hintergrund die Aufstände gelenkt haben – obwohl diese auch unabhängig von ihm, sogar gegen seinen Willen ausgebrochen sein könnten. Es besteht nämlich die reale Möglichkeit, dass sich die in den folgenden Jahren immer weiter zuspitzenden awarisch-slawischen Auseinandersetzungen bereits zu diesem Zeitpunkt beim Verlauf der Ereignisse eine Rolle spielen. Theoretisch ist keine der Möglichkeiten auszuschließen, wenn jedoch der Tudun bei den Aufständen mitgewirkt hätte, hätten dies vielleicht auch die schriftlichen Quellen nicht unerwähnt gelassen.

Der Schwerpunkt der Unruhen zwischen 796-799 liegt im südlichen Grenzgebiet, für das in den fränkischen Annalen kein Tudun erwähnt wird, und er taucht auch in der unmittelbaren Umgebung des Khagan im *hring* nicht auf[760]. Ihm begegnen wir erst, als sich die Kampfhandlungen erneut in der Gegend um den österreichischen Donauabschnitt abspielen. Vielleicht taucht er deshalb erneut in den Quellen 803 auf, weil die Schlacht bei der Burg *Guntio(n)* bereits auf dem Gebiet seines Macht- und Einflussbereiches ausgefochten wurde. Der Tudun könnte eben deshalb mit dem fränkischen Heer nach Regensburg gekommen sein und sich in die Hände des Kaisers gegeben haben, um schwerwiegendere Folgen zu vermeiden. Neben den awarischen Vornehmen seines Sitzes begleiten ihn slawischen Würdenträger, die mit dem Khagan – und jetzt auch mit dem fränkischen Herrscher – durch ihn Kontakt halten. Dies zeigt sich besonders eindeutig etwas später, 811, bei dem Friedensschluss in Aachen.

Dies schließt jedoch nicht eine andere Interpretation aus, wonach der 796 den Treueid schwörende Tudun mit jener Person identisch ist, die sich 803 erneut in die Hände des Kaisers begibt. Die Geschichte über Treubruch und Sühne in den Einhardsannalen kennt nämlich keine weitere Quelle, daher sollten wir ihre sie nicht vorbehaltlos annehmen[761]. Wenn also der Tudun bis zuletzt treu zum fränkischen Herrscher steht (und daher z. B. keine Aufstände in seinem Landesteil ausbrechen), dann erneuert er seinen Treueeid von 796 im Jahr 803, weil auch er sich in die Affäre *ad castellum Guntionis* des vorangegangenen Jahres verstrickt hat, sei es unfreiwillig, sei es als Anführer der angreifenden Awaren.

Wie dem auch sei: Die Franken setzen bei diesem Feldzug – wie Walter Pohl meint – nicht nur dem letzten großen awarischen Aufruhr ein Ende, sondern jetzt erst wendet sich die »awarische Sache« und ihre Vorzeichen drehen sich: Seit diesem Zeitpunkt nämlich werden die Awaren schutzbedürftig und benötigen die militärische Unterstützung der Franken[762].

Dagegen betont Péter Váczy, dass die falsche Betrachtung der zeitgenössischen fränkischen Annalisten und der modernen Historiker, die ihnen folgen, zu Aussagen beiträgt, wonach »die Unterwerfung der Awaren im

758 Ann. qui dicuntur Einhardi a. 796 (MGH SS I, 183; Szádeczky-Kardoss 1998, 289): […] *sed in promissa fidelitate diu manere noluit, nec multo post perfidiae suae poenas dedit;* Bóna 1966, 319 datiert diese Sühne bereits in das Jahr 796 und Márki 1904, 928 folgert geradewegs, dass Erich sich nach der Plünderung des *hring*796 nach Westen gegen den Tudun wendet, der »der nationalen Angelegenheit getreu blieb«, und ihn »wegen seiner Untreue sühnen ließ«.

759 Deér 1965, 725-726. – Die Situation erinnert sehr stark an den Fall des neuen Khagan, der sich am Ende des »Bürgerkrieges« Pippin ergab.

760 Die Rekonstruktion von Péter Váczy zu einem südlichen Herrschaftsgebiet des Tudun scheint also mit den schriftlichen Quellen nicht adäquat zu sein.

761 Ähnlich, wie man 788 aus der »Schuld« des sich mit den Awaren verbündenden Tassilo III. und seiner Frau heraus einen Schauprozess fast im modernen Sinne kreierte.

762 Pohl 1988a, 322.

Jahr 803 […] in der Tat als letzte Etappe eines inneren Auflösungsprozesses erscheint«[763]. Seiner Meinung nach ist nämlich bis 803 der Tudun die Schlüsselfigur der Awarenkriege, der 796 aus freien Stücken die Seiten wechselt und Karl huldigt, dann folgt ihm der Khagan, daher büßte das awarische Volk während der Kämpfe weder an Zahl noch an Siedlungsfläche ein; sobald die inneren Machtkämpfe (also die »Bürgerkriege«) aufhören, nimmt der Tudun erneut den Kampf mit den Franken auf. Die Awaren sind nicht verweichlicht, und es zeigen sich bei ihnen auch nicht die Anzeichen des politischen Zerfalls[764], diesen Anschein bewirkt lediglich die Taktik des bewussten Rückzugs. Sobald sich der awarische Grenzverhau von neuem festigt, erleiden die Franken an ihm bedeutende Niederlagen, wie es auch zuletzt *ad castellum Guntionis* geschah. Damit stimmt István Bóna überein, der in den Kampfhandlungen von 799 und 802 »das letzte Aufflackern der Überreste der das Wir-Bewusstsein des Awarentums vertretenden Schicht« sieht, welches »nur dazu genügte, die karolingischen Grenzposten zu vertreiben, nach 796 musste die Reichsarmee nie wieder gegen die Awaren ziehen«[765]. Die Awaren werden also nicht von den Franken besiegt, schreibt Váczy: Der bulgarische Khan Krum hatte sich nämlich »gleich nach seiner Thronbesteigung ganz unerwartet in die kriegerische Auseinandersetzung eingeschaltet und nach einem glänzenden Sieg den ganzen östlich der Donau gelegenen Teil des Awarenreiches, einschließlich der Khaganenresidenz seinem Land einverleibt (803)«[766]. Wenn also das Jahr 803 aus der Sicht der awarischen Geschichte doch von entscheidender Bedeutung ist, dann ist dafür der vernichtende bulgarische Sieg verantwortlich[767], und so schrieb Bóna: »Die entschlossenen Vertreter der alten awarischen Herrscherschicht waren nicht mehr in der Lage, die letzte Probe zu bestehen, […] das Kartenhaus fiel durch die Bulgaren in sich zusammen«[768].

Sieg des Khans Krum?

Der Artikel Βούλγαροι[769] der *Suda,* dem bereits erwähnten Lexikon aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts[770], ist eine Textstelle, die nunmehr eine Reihe von Historikergenerationen[771] zu der Annahme verleitet hat, dass Krum einen vernichtenden Feldzug bzw. sogar Feldzüge gegen die Awaren geführt habe. Nach der ziemlich wortkargen und dodonäischen Schilderung: »Man sagt, dass die Bulgaren sich an die Bekleidung der Awaren gewöhnten und ihre Tracht übernahmen, und sie kleiden sich auch heute noch so[772] […], dass die Herrschaft von Terbelis (Tervel, um 705) unter Justinian (Justinian II. 685-695, 705-711) aufblüht, und dem der gleiche Justinianos und Herakleios' Sohn Konstantinos (Konstantinos III., † 641) sein Tributzahler

763 Váczy 1972, 415-416; 1974a, 1057.
764 Deér 1965 passim.
765 Bóna 1996, 26.
766 Váczy 1972, 395; 1974a, 1041. – Obwohl er selbst ca. vier Jahrzehnte vorher noch der Meinung ist, dass Khan Omurtag, nachdem er mit den Byzantiner Frieden geschlossen hatte und sich mit all seiner Kraft gegen die Timokianer (Timočanen) am Fluss Timok und die Abodriten in den Bergen von Szörény wendete, die Gesandten der Letzteren zum ersten Mal 824 vor dem fränkischen Kaiser erscheinen. Daraus dürfen wir folgern, dass sie zuvor die fränkische Grenze, also die Donaulinie an der Drau und Save nicht erreicht hatten. »Gerade deswegen ist die Annahme von František Dvorník vollkommen unvorstellbar, dass das Donau-Theiß Zwischenstromgebiet bereits zur Zeit des Khan Krums (802-814) unter bulgarische Oberhoheit gelangte«; vgl. Váczy 1938, 215. – Dvorník 1926, 34-35. 49.
767 Váczy 1972, 418 Anm. 65; 1974a, 1059 Anm. 65.
768 Bóna 1996, 26.
769 Suda 483-484. – Szádeczky-Kardoss 1998 [Terézia Olajos] 304-305 und Olajos 2001, 27-28.
770 Moravcsik 1983 I. 512.
771 Dümmler 1887, 33. – Zlatarski 1918, 248. – Fehér 1955, 46. – Moravcsik 1983, 514-515. – Kristó 1983, 27. – Fiedler 1992, 31. – Olajos 1996.
772 In der Übersetzung von Szádeczky-Kardoss 1998 [Terézia Olajos] 305: »Die Bulgaren fanden Gefallen an der Kleidung der Awaren, zogen diese an (Olajos 2001, 26: tauschten sie ihre dafür um) und tragen diese bis heute«. Olajos 1996, 92 stellt diesen Bericht mit der Frage über das Tragen der Hose (*femoralia*) in den Responsa Nicolai I papae ad consulta Bulgarorum § 59 (MGH Epp. 6, 588. – MMFH IV 83), und gelangt zu jener Schlussfolgerung, dass die heidnischen Bulgaren die awarische Hosen(?)tracht lieb gewonnen haben. Fraglich ist jedoch, warum die aus einem ähnlichen Milieu kommenden nomadischen Bulgaren gerade von den Awaren die Hosentracht übernehmen, wenn doch dieses Kleidungsstück bei den Reiternomaden seit den Skythen allg. in Gebrauch ist. Siehe z. B. die allg. bekann-

war […], dass die Bulgaren die Awaren vollkommen und bis zum letzten Mann vernichteten«[773], befragt Khan Krem (= Krum, 755?–814) die awarischen Kriegsgefangenen, wie ihre Meinung dazu laute, warum ihr Herrscher und ihr gesamtes Volk gestürzt wurden[774]. Und am Schluss heißt es wiederum: »man vernichtete die Awaren, wie bereits erwähnt wurde, bis zum letzten Mann«[775].

Diese Textstelle in der *Suda* ist – obwohl einzelne Angaben über die Tracht und Kleidung, über die Weinbaurodung usw. zeitgetreu und authentisch scheinen[776] – als historische Quelle trotzdem unbrauchbar, da sie keine grundlegenden Informationen enthält: Wir wissen nicht, wann dieses Ereignis geschieht und auch nicht, unter wessen Führung[777]; allein die Person, die die Kriegsgefangenen verhörte, lässt indirekt darauf folgern, dass die Awaren unter der Führung Krums »vernichtet wurden«.

Es ist nicht verwunderlich, dass man mehrere Zeitangaben zwischen 803 und 805 für wahrscheinlich erachtet, abhängig davon, ob man den Angriff des Khans Krum mit dem Frankenfeldzug von 803 oder mit der Flucht des Kapkhans und seines Volkes miteinander verknüpft[778]. Zusätzlich ist der bezüglich des Feldzugs Khan Krums zitierte Satz, wonach »die Bulgaren die Awaren vollkommen und bis zum letzten Mann vernichteten« sehr topisch und erinnert stark an einen Satz in einen von Patriarchen Nikolaos Mystikos (901-907, 912-925) an den bulgarischen Zaren Simeon gerichteten (10.) Brief. In diesem ermahnt der Oberhirte den Zaren, dass: »die starken Mauern Konstantinopels unter dem Schutz der göttlichen Vorsehung standen, die unnachsichtlich jeden vernichtet, der es wagen würde, die Stadt zu belagern. So war es den Persern ergangen, von denen nur noch ihr Name kündet. Und auch die Awaren gingen, so heftig sie auch die Stadt bestürmten, zugrunde und von ihrem Volk blieb nichts übrig«[779].

Und zur gleichen Schlussfolgerung gelang auch das Kapitel über die Oboren (= Awaren) der altrussischen Chronik der »Erzählung der vergangenen Jahre« (*Povĕst' vremennych lĕt*), wonach: »die Oboren nämlich von großem Wuchs und von hoffärtiger Seele waren. Und Gott vernichtete sie und sie verstarben alle und es ist kein einziger Oborin geblieben und noch heute lebt das Sprichwort bei den Russen: sie verschwanden, wie die Oboren, von denen weder ein Geschlecht noch ein Spross übrig blieb«[780].

In Kenntnis der bulgarischen Geschichte ist es übrigens unverständlich, warum die Bulgaren gerade die Zeit um 803-805 für den Angriff auf die Awaren wählen, wenn sie dies bereits viel früher und aus weit begründeteren Anlässen hätten tun können. Nachdem doch 791 der bulgarische Khan Kardam den Kampf mit dem jungen byzantinischen Kaiser Konstantin VI. (780-797) erfolgreich aufgenommen hatte, ihm 792 eine vernichtende Niederlage bereitete und die Byzantiner für die Einhaltung des Friedens zur Entrichtung eines Jahrestributs zwang, den der Khan 796 noch weiter erhöhen will, bot sich den Bulgaren eine hervorragende

ten Darstellungen der Bogen spannenden, Zahn ziehenden, Wadenbinden schnürenden, das Pferd aufsattelnden usw. skythischen Krieger auf den goldenen und silbernen Gefäßen aus den Gräbern von Čertomlyk und Kul-Oba: Artamonow/Forman 1970, Abb. 166-176. 198. 224. 225-233 usw.

773 Dieser Satz wird mit einer kleinen Modifizierung auch unter dem Stichwort Ἄβαρις wiederholt, Olajos 2001, 27: »[…] dass die ebengleichen Bulgaren die Awaren mit Gewalt vollkommen vernichtet hatten«.

774 Dazu s. weiter oben im Kapitel »Der awarische ›Bürgerkrieg‹«.

775 Olajos 2001, 28.

776 Olajos 1996, 92-93.

777 Darauf wies bereits Gjuselev 1966, 20 hin, leider mit wenig Erfolg.

778 Siehe dazu den Kommentar In: Szádeczky-Kardoss 1998 [Terézia Olajos] 305.

779 Zitiert bei Váczy 1972, 403; 1974a, 1047. Dagegen bezweifelt Olajos 2001, 33 auf philologischer Grundlage die Feststellung über die restlose Vernichtung der Awaren zwischen der Wendung der Passage in der *Suda* und dem 10. Brief des Nikolaos Mystikos – wo sie als ausgezeichnete Byzantinistin sicherlich auch Recht behält. Ein inhaltlicher Zusammenhang jedoch scheint trotzdem nicht vollkommen unbegründet, worauf Váczy hinwies, denn ein Zusammenhang zwischen dem zitierten Satz von Patriarch Nikolaos I. Mystikos und der zitierten Textpassage der »Erzählung der vergangenen Jahre« wird sogar von Olajos anerkannt. Der topische Charakter des Satzes wird gerade dadurch erhärtet, dass dieser letzten Endes – nach der Analyse von Arnold Kollautz – auf biblische Vorbilder zurückgreift (Olajos 2001, 33-34).

780 Povĕst' vremennych lĕt 11 (Hodinka 1906, 33-35).

Gelegenheit, sich nach Nordwesten auszubreiten[781]. Die Nachrichten über den awarischen »Bürgerkrieg«, dann über die Plünderung des *hring* sowie die Unterwerfung und Huldigung des Khagans erreichen sie sicherlich auch recht schnell; die militärisch starken und vor Selbstbewusstsein strotzenden Bulgaren hätten die Awaren mühelos nieder rennen können.

Sie tun dies jedoch nicht, sondern – wenn man den Anhängern der Theorie vom Krum-Feldzug Glauben schenken kann – warten darauf, dass die Awaren wieder zu Kräften kommen, und sogar darauf, dass diese gegen die Franken bescheidene Erfolge erreichen. Nur als 803 eine fränkische *scara* gegen die Awaren zieht, um diese »Erfolge« zu vergelten, beschließen sie, sich an den Kämpfen zu beteiligen und die »entscheidende« Niederlage, die die Awaren von den Franken erlitten hatten, überbietend die Awaren »vollkommen und restlos zu vernichten«. Einige tendieren jedoch dazu, dass sie nicht einmal diesen geringen Positionsvorteil für sich nutzen, sondern erst 804-805, unabhängig von den Franken und ohne erkennbaren und vorhersehbaren Grund, unerwartet und aus eigenem Entschluss die Awaren angreifen und vernichten. An dieser Stelle lohnt es sich, ausführlicher darzulegen, inwieweit sich die Historiker bei der Rekonstruktion des (der) bulgarischen Feldzuges (Feldzüge) vorwagen. Bálint Hóman schließt nicht aus, dass eine Art fränkisch-bulgarisches Bündnis gegen die Awaren zustande kam und der »kampflustige Khan Krum – den Sieg Karls des Großen über die Awaren ausnutzend und wahrscheinlich mit ihm im Bündnis – 803 selbst gegen die Awaren zieht und das Gebiet jenseits des Theiß im Awarenreich erobernd, die Grenzen seines Reiches bis zu den Nordöstlichen und Östlichen Karpaten hinausgeschoben hatte«[782]. Diese Ansicht vertritt auch Géza Fehér, indem er vermerkt: »Als Karl der Große die awarische Herrschaft vernichtete und den Westteil des Awarenlandes an das Frankenreich anschloss, besetzte den östlichen, größeren Teil Khan Krum, und so wurden das Bulgaren- und Frankenreich miteinander benachbart«[783]. Dieser Annahme schließt sich später auch Veselin Beševliev an[784], der die bulgarische Eroberung in die Zeit um 805 datiert, als die Protobulgaren das heutige Ostungarn und Siebenbürgen besetzen. Er ist der Meinung, dass ein Teil der Awaren in den Westen flieht, während der andere Teil in den Süden, in die Nähe der byzantinischen Grenze umsiedelt, wo sie bald den Bulgaren gegen die Byzantiner gute Dienste erweisen. Auch Andreas Schwarcz ist ähnlicher Meinung, als er unter aller gebotenen Vorsicht annimmt, dass die Bulgaren 804 die Awaren außerhalb der Einflusssphäre des karolingischen Reiches angreifen. Letztere setzten zum Teil über die Donau und flohen in Richtung Westen, blieben aber zum Teil auch an Ort und Stelle und gelangten dort unter die mit dem bulgarischen Khan verbündete Führung. Dass die Bulgaren bereits in der Zeit Karls des Großen in die Nähe der Franken gelangen, könnte ein Satz des Mönches von St. Gallen erhärten, wonach Karl der Große mit den Bulgaren, die die »Hunnen vernichteten«, den Frieden aufrechterhielt, weil diese dem Frankenreich nie schadeten[785].

Dagegen schreibt Vasil Gjuselev[786]: »Die Nachricht in Suidas Lexikon ist zu rätselhaft und episodisch, um darauf so kühne Vermutungen aufbauen zu können«. Er ist der Meinung, dass die Awaren nicht als Gefangene des Krum nach Bulgarien gelangen, sondern bereits in den früheren Jahren, als die Awaren von den Franken eine Niederlage erleiden und ein Teil von ihnen in benachbarten Ländern Zuflucht sucht. So siedeln sie auch nach Bulgarien um, daher kann der bulgarische Khan auch ihre Hilfe im bulgarisch-byzantinischen Konflikt zwischen 811-814 in Anspruch nehmen. »Wenn die Bulgaren die Awaren unterworfen und wirk-

781 Fiedler 1992, 30-31; übrigens wäre es für all jene lehrreich, die in den fränkisch-awarischen Kämpfen den Zusammenstoß der »verschlagenen« nomadischen Taktik und dem gewaltsamen Westen sehen, die Geschichte der fast jahrgenauen bulgarisch-byzantinischen Kämpfe zu studieren, bes. die Erfolge auf der bulgarischen Seite.

782 Hóman/Szekfű 1939, 79.

783 Fehér 1955, 46.

784 Beševliev 1981, 235.

785 Schwarcz 2000, 101; die zitierte Quelle: Monachi Sangallensi Gesta Karoli 2. 1 (MGH SS II, 748): *A Bulgaribus vero ideo manum retraxit, quia videlicet, Hunnis exstinctis, regno Francorum nihil nocituri videretur*.

786 Gjuselev 1966, 20-21.

lich restlos vernichtet hätten, so wäre ein bulgarisch-awarisches Bündnis kaum möglich gewesen«[787]. Auch der junge Péter Váczy befindet die Annahme Dvorníks[788] für »vollkommen unwahrscheinlich«, dass nämlich »das Donau-Theiß-Zwischenstromgebiet bereits zur Zeit des Khan Krum (802-814) unter bulgarische Oberhoheit gelangte«[789]. An Gjuselev schließt sich auch Ágnes Cs. Sós an, indem sie darauf hinweist, dass, wenn Krum tatsächlich einen Feldzug gegen die Awaren angeführt hätte, er einen fränkisch-bulgarischen Konflikt verursacht hätte oder zumindest nicht vor den Franken verborgen geblieben wäre[790].

Auch Josef Deér rechnet nicht mit einem Feldzug des Krum[791], obwohl er als junger Historiker gerade die gegenteilige Meinung vertrat, dass der awarische Feldzug Krums ein bestimmtes Ziel verfolgte. Demnach, so Deér weiter, hätten sich an dem Feldzug Krums von 814 Awaren und Slawen deswegen beteiligt, weil man für die von Jahr zu Jahr von neuem ausbrechenden Angriffe viele Krieger benötigte, die man immer weniger aus eigener Kraft stellen konnte, und Krum habe versucht, diese aus den Reihen der Slawen und anderer unterjochten Völker zu ersetzen. Krum macht also zu dieser Zeit im Norden – entgegen der Ereignisse der späteren Jahrzehnte – noch ausschließlich aus militärischem Bedarf Eroberungen[792]. Josef Deér verschweigt indessen weise, wann dieser nördlicher Feldzug zu datieren wäre, und lässt lediglich erahnen, dass er dabei an die Zeit kurz vor der Belagerung Konstantinopels denkt[793]. Nähme man aber einen viel früheren Zeitpunkt an, d. h. um 803-805, müsste man nämlich annehmen, dass sich der bulgarische Herrscher bereits zehn Jahre früher auf den Feldzug gegen Konstantinopel vorbereitet hätte.

Péter Váczys Meinung ändert sich gerade in die umgekehrte Richtung, als dies bei Josef Deér der Fall war. Er gelangt nämlich später in einen diametralen Gegensatz zu seiner früheren Ansicht, wenn er glaubt, dass »die Awaren die entscheidende Niederlage durch Khan Krum erlitten, der mit seinen Bulgaren in die ›Mitte‹ des Awarenreiches vorgestoßen war und dem Kernstamm samt dem Ostteil den tödlichen Streich versetzt hatte. Dieses Unheil löste bei den westlich der Donau ansässigen Awaren einen solchen Schock aus, dass sie sich unter diesen Umständen in ihrer Existenz gefährdet sahen und freiwillig Karl dem Großen unterwarfen. Nicht die fränkischen Waffen brachen ihren Widerstand, vielmehr die Erkenntnis, dass ihr Reich vernichtet war. Sie sandten Friedensboten zu den Franken und diesmal meinten sie es ernst mit ihrer Unterwerfung. So verzichteten sie mehr oder weniger freiwillig auf ihre Unabhängigkeit und erkannten als tributpflichtige Vasallen die Oberhoheit des Frankenreiches an. Halten wir nach all dem noch einmal mit aller Entschiedenheit fest, dass die Franken ihren Sieg über die Awaren 803 kampflos errungen haben«[794]. Die Frage danach, warum dieser Feldzug erinnernswert gewesen sein soll, wenn doch die schriftlichen Quellen darüber nicht berichten, verwirft er leichtfertig, da »für die fränkischen Annalisten […] ihr tiefes Schweigen über Khan Krum Sieg [bezeichnend] ist«[795], weil die Autoren »plötzlich verstummten, als der Sieg dann wirklich, wenn auch nicht dank der Gunst des Kriegsgottes, sondern der Glücksgöttin, den Franken in den Schoß gefallen war«[796]. Man muss also gar nicht fragen, woher die Informationen stammen, dass der Angriff gerade die Mitte und den östlichen Teil des Awarenreiches betraf oder dass der Khagan starb und warum die Awaren im westlichen Landesteil gerade jetzt – und nicht während des durch die schriftlichen Quellen zumindest

787 Gjuselev 1966, 22.
788 Dvorník 1926.
789 Váczy 1938, 215 Anm. 1.
790 Cs. Sós 1973, 12.
791 Deér 1965, 726.
792 Deér 1928, 11.
793 Für diese Zeit besitzt man jedoch eine reiche Auswahl an schriftlichen Quellen und es taucht kein Feldzug gegen den Norden in ihnen auf – aber auch in Kenntnis über die Ereignisse passt er zeitlich auch nicht zu sehr hinein. Zur bulgarischen Geschichte der 810er Jahre s. die Ausführungen gegenüber denjenigen der Konzeptionen von Gábor Vékony weiter unten im Kapitel über den *Kapkhan*.
794 Váczy 1972, 418; 1974a, 1059.
795 Váczy 1972, 418 Anm. 64; 1974a, 1059 Anm. 64.
796 Váczy 1972, 420; 1974a, 1060.

dokumentierten »Bürgerkrieges« – ihr für den Widerstand benötigtes »Selbstbewusstsein« verloren haben, usw. Demnach erscheint es natürlich logisch, dass die nach Pannonien ausgesandte fränkische *scara* im Herbst von 803 in der Konzeption von Péter Váczy nicht mehr zum Kämpfen bestimmt ist, »vielmehr mit dem Auftrag einmarschiert, sich von der Aufrichtigkeit des awarischen Friedenswillens zu überzeugen und die awarischen und slawischen Abgesandten, die dem Kaiser ihre Huldigung darbringen wollten, in dessen Quartier zu geleiten«[797]. Es ist zwar richtig, dass man gewöhnlich für das Erforschen einer »friedlichen Absicht« kein Heer aussendet und zu einer »ehrlich erwünschten« Unterwerfung auch kein solches Geleit passt – wie dies in anderen Fällen auch Péter Váczy sehr gut weiß –, die irrige Prämisse führt jedoch sinngemäß zu einer ähnlichen Schlussfolgerung.

István Bóna überbietet die kühne Rekonstruktion seines Meisters Péter Váczy sogar, als er mit der Phantasie der romantischen Geschichtsschreiber des 19. Jahrhunderts wetteifernd, ja beinahe mit der Authentizität eines Augenzeugen schreibt: »803 drangen die in bulgarischem Dienste stehenden Slawen, dann ihnen folgend die Heere des furchterregenden bulgarischen Khans Krum in die Täler der Theiß ein. Ihr bloßes Erscheinen genügte, den Geist des Widerstandes im bis dahin erfolgreich kämpfenden westlichen Teil des Awarenreiches zu brechen. Hinter der unerwarteten und unverständlichen Huldigung der westlichen Awaren und des neuen Tudun ist eine aus dem Süd-Südosten drohende Gefahr zu vermuten. Der bulgarische Angriff brachte den Tudun und die Seinigen um ihr Unterstützung und Zuflucht bedeutendes Hinterland […]«. 804 »schlug die letzte Stunde der territorial-politischen Struktur der östlichen Awaren. Die bulgarischen Truppen Krums besiegten das vom Khagan im Ostteil des Awarenreiches zuletzt gesammelte Heer in einem großen Kampf und metzelten sie ›bis zum letzten Mann‹ nieder. Der Khagan und seine übrig gebliebenen Vornehmen flohen ins fränkische Gebiet […] Der Khaganensitz wurde von den Bulgaren verwüstet. […] Jener Teil der Khaganenschatzkammer, dessen Fortbringen und Verstecken nicht gelungen ist, gelangte in die Hände der Bulgaren oder wurde während ihres Angriffs zerstreut«[798]. Und obwohl Bóna objektiv konstatiert, dass »auf eine solch frühe bulgarische Okkupation weder schriftliche noch archäologische Quellen hinweisen […], und die historischen, philologischen und archäologischen Quellen nicht die Annahme zu einem bulgarischen Reich erhärten«[799], ist er trotzdem der Meinung, dass es sich lohnen würde, über die Problematik gründlicher nachzudenken. Seiner Meinung nach waren nämlich »die über ein paar Wochen andauernden karolingischen Feldzüge ungeeignet für eine dauerhafte Eroberung, besonders in fernen und nach einem langen sowie schweren Marsch zu erreichenden Randgebieten«, wie dies auch die Kämpfe gegen den »slawischen Stammesführer«, Liudewit (819-825), der weit schwächer war als der Khagan, belegen[800]. Da aber das awarische Khaganat doch zerfällt und das Awarentum sowohl aus den schriftlichen wie aus den archäologischen Quellen verschwindet – dafür sind aber, wie auch Bóna deutlich erkennt, nicht die Franken verantwortlich – könnte nur ein anderer (äußerer)

797 Váczy 1972, 419; 1974a, 1060.

798 Bóna 1984, 343 mit dem eindeutigen Verweis auf die Umstände der Verbergung des Schatzes von Nagyszentmiklós. Ähnlich Bálint 2006, 156, dessen Stellungnahme bei der Analyse der fünf bekannten awarenzeitlichen Schatzfunde folgendermaßen lautet: »Es bleiben übrig der Schatz von Nagyszentmiklós, dessen Vergraben ich wegen seines Gewichts und seiner kulturellen Bedeutung nur mit dem Zerfall und Untergang des Khaganats in Verbindung bringen kann, und der Schatz von Petrovci, der aufgrund der chronologischen und geopolitischen Umstände aller Wahrscheinlichkeit nach während der bulgarischen Eroberung im Jahr 803 versteckt wurde«.

799 Bóna 1984, 370. – Interessant ist gleichzeitig, dass der Feldzug Krums nach Bóna 1986, 189 zu dieser Zeit Siebenbürgen mit seinen Salz- und Goldminen nicht betrifft, und im ersten Jahrzehnt des 9. Jhs. besetzen die Bulgaren nicht einmal den östlichen Teil des Karpatenbeckens, da zu dieser Zeit die gerade vor den Bulgaren fliehenden Abodriten und Timokianer das an der Donau gelegene Dacia (Temesköz = Banater Tiefebene) und Syrmien besetzten. Die Besetzung Siebenbürgens sei erst in den 830er Jahren erfolgt, zeitgleich mit der Eroberung der Pannonia Inferior und der östlichen Hälfte des Drau-Save-Zwischenstromlandes (Bóna 1986, 191-192).

800 Bóna 1994, 74.

Feind, die aus der vagen Formulierung der *Suda* bekannt gewordenen Donaubulgaren dafür verantwortlich gewesen sein[801].

Aber die Eroberung der 807 mit den Byzantinern kämpfenden Bulgaren verspricht auch nicht »dauerhafter« zu sein, als diejenige der früher mit den Sachsen und Arabern Krieg führenden Franken. Noch dazu liegt das Theiß-Gebiet mindestens so weit vom bulgarischen Stammesgebiet entfernt wie das awarische Pannonien von der Grenze des Karolingerreiches. Bóna könnte daneben die Feldzüge des karolingischen Reiches in andere Richtungen, die italienischen, iberischen oder sächsischen Feldzüge nennen, als die fränkischen Truppen mindestens so große Entfernungen zurücklegten, wie gegen die Awaren: Die Eroberung erwies sich trotzdem als dauerhaft.

Bei Walter Pohl können wir eine weitere Variante über den bulgarischen Angriff lesen. Demnach gelangen die Awaren vermehrt unter slawischen Druck, wobei vielleicht auch ein bulgarischer Angriff eine Rolle spielte. Dies ist nicht viel später als 803, am besten auf 804 zu datieren und mit der Flucht der Kapkhan-Gruppe zu den Franken in Zusammenhang zu bringen. Diesen bulgarischen Angriff, der den Kapkhan und sein Volk in eine Notsituation brachte und die ihre Flucht veranlasste, erwähnten die fränkischen Annalen als slawische *infestationes*[802]. Nach Pohl drang Krum bis zur Theiß vor, besiegte die Awaren und entzog den östlichen Teil des Karpatenbeckens dem fränkischen Einfluss. Ein wenig später formuliert er es dennoch so, dass eine dauerhafte Besetzung des Gebiets jenseits der Theiß zu dieser Zeit noch nicht gelingen konnte; die unmittelbare bulgarische Macht erstreckte sich höchstens bis zum Fluss Timok oder eher bis zum Eisernen Tor, da doch ihr Hauptinteresse das Byzantinische Reich war, das auch noch von awarischen Hilfstruppen unterstützt wurde[803]. Die Interpretation Pohls hängt mit dem Problemkreis der Lokalisierung des Siedlungsgebietes des Kapkhans und seiner Umsiedlung zusammen, was wir weiter unten noch ausführlicher erörtern.

Zuletzt beschäftigte sich Teréz Olajos[804] eingehend mit dem zitierten Passus der *Suda*. Sie stimmt im Wesentlichen mit Péter Váczy überein, nimmt den bulgarischen Angriff als erwiesen an, formuliert jedoch in kleineren Einzelheiten einen abweichenden Standpunkt. Sie weist durch die komparative philologische Analyse des Ausdrucks ἄρδην ἠφάνισα (»vollkommen vernichtet«) nach, dass die Textpassage richtigerweise so zu verstehen ist, dass ein »vernichtender Sieg« errungen wurde, mithin rotteten die Bulgaren die Awaren nicht aus, sondern sie errangen »lediglich« einen entscheidenden Sieg über sie.

Teréz Olajos beanstandet auch die Folgerung Váczys, wonach 803 Krum nicht das gesamte Gebiet östlich der Donau in Besitz nimmt, weil der *hring* von Pippin und nicht von Krum besetzt wurde[805]. So weiß es auch Einhard, der in seiner *Vita Karoli*: »beide Pannonien, das auf der anderen Donauseite anstoßende Dacien, auch Istrien, Liburnien und Dalmatien, mit Ausnahme der Seestädte«[806] bei den Gebieten aufzählt, die von

801 Bóna 1996, 28 reagiert auf meinen entgegen im zitierten Lemma der *Suda* früher (Szőke 1993; 1994c) formulierten Zweifel, wie folgt: »Wenn man es so nimmt, könnte man die Authentizität der beinahe gesamten, bis Priskos zurückreichenden byzantinischen historischen Literatur infrage stellen, da doch ihre Mehrheit in Auszügen aus dem 10. Jahrhundert stammen« – N. B.: Ich kritisierte weder damals noch jetzt die Authentizität der Textquelle, sondern die Art der Interpretation und die daraus gezogenen Schlussfolgerungen, wie auch die hier folgende: »Die Leitartikel Bulgaroi und Avaris berichten über den vom bulgarischen Zaren, Krum (auch sein Name ist im Lexikon überliefert!) gegen die Awaren geführten blutigen Krieg. Aus diesen Angaben folgerte Péter Váczy mit eiserner Logik den großen Angriff des Khans Krum um 803, der von der Geschichtsforschung allg. akzeptiert wurde«. Die Lemmata der *Suda* berichten aber über keinen von Krum angeführten blutigen Krieg, der Name des bulgarischen Khan erscheint nicht in diesem Zusammenhang in der Textquelle, und die »eiserne Logik« á la Váczy ist nicht überzeugend, weil er den zeitgenössischen historischen Kontext außer Acht lässt.

802 Pohl 1988a, 321-322.

803 Pohl 1988b, 27-28.

804 Olajos 2001, 32-36.

805 Váczy 1972, 395; 1974a, 1041, Olajos 2001, 36.

806 Einhardi Vita Karoli c. 15 (Rau I. 184): *utramque Pannoniam et adpositam in altera Danubii ripa Daciam, Histriam quoque et Liburniam atque Dalmaciam, exceptis maritimis civitatibus* […].

Karl zum Tributzahlern gemacht wurden. Das auf der jenseitigen Seite befindliche *Dacia* beinhaltet zu dieser Zeit einen großen Teil des Donau-Theiß-Zwischenstromgebietes[807].

Es ist unverständlich, warum Olajos nach dem weiter oben Ausgeführten trotzdem zu der Schlussfolgerung gelangt, dass das fränkische Protektorat sich vermutlich gerade 803 auf die mit Pannonien benachbarten Gebiete, also auf das linke Donauufer ausdehnte[808]. Was geschah zwischen 796 und 803, das den fränkischen Vasallenstatus des sich 796 unterworfenen Khagan veränderte? Wir haben doch gesehen, dass mit der durch Karl 803 nach Pannonien entsandten *scara* der Tudun und »hunnische« sowie slawische Vornehme in Regensburg ankommen. Und der Khagan ist nicht aus dem Grund abwesend, weil er starb, sondern, weil bezüglich seiner Treue kein Zweifel aufkam. Die Vornehmen sind zum Teil Anführer/Vertreter der mit Pannonien benachbarten gentilen Fürstentümer oder – wie es die *Annales Lobienses*[809] formulieren –»Königreiche«, die sich unter den Schutz Karls begeben. Von einem solchen »Königreich« oder gentilen Fürstentum wissen wir aber zu diesem Zeitpunkt im Donau-Theiß-Zwischenstromgebiet nichts – dort ist nämlich auch weiterhin der *hring* das Zentrum, und in ihm regiert der Khagan als fränkischer Vasall. Es gibt also keinerlei Grund anzunehmen, dass mit dem Jahr 803 die fränkischen Herrschaft beginnt, und noch weniger dafür, dass in diesem Jahr die bulgarische Oberhoheit im Donau-Theiß-Zwischenstromgebiet und jenseits der Theiß begründet wird.

Teréz Olajos verbindet den bulgarischen Feldzug mit dem Jahr 803 nach dem folgenden Satz der *Vita Karoli* Einhards: »obwohl diese [d. h. der Königssohn Pippin, die Präfekten, Grafen und Abgesonderte der Provinzen][810] den Krieg mit der größten Tapferkeit führten, [wurde] er erst nach acht Jahren beendet«[811]. Ihrer Meinung nach nämlich soll im Originaltext vor *anno* – um die zwischen 791-803 liegenden Jahre kenntlich zu machen – die römische Zahl XIII gestanden haben, die ein früherer Kopist fälschlich als VIII las und mit den Buchstaben *octavo* umschrieb (oder gelangte der Schreibfehler vielleicht bereits in die Formulierung des Autors [?])[812]. Und wie dies mit den Bulgaren in Zusammenhang gebracht werden kann, dazu zitiert sie noch eine historische Quelle. Den Satz Einhards übernimmt nämlich Notker Balbulus beinahe wortwörtlich in seine *Gesta Karoli*[813]. Er ergänzt diesen aber mit einer weiteren »Information«. Demnach »zog er seine Hände [von den Bulgaren] deshalb zurück, weil es so aussah, als würden sie nach Vernichtung der Hunnen dem Frankenreich keinen Schaden bringen«[814].

Olajos ist der Meinung, dass der meist viele anekdotischen und legendären Elemente verwendende Autor diesmal authentisch ist. Ihrer Meinung nach nämlich geschah Folgendes: Die Bulgaren – die bis dahin mit

807 Olajos 2001, 37 Anm. 48 weiß anhand einer Textstelle der Aventinus Annales Boiorum IV, XX. 13 (MMFH I. 366-367), die auf bis heute verlorenen karolingerzeitlichen Schriftquellen zurückgeht, von Dacien, das sich »dies- und jenseits der Theiß« (*citra et ultra Tibiscum*) erstreckt. Samu Szádeczky-Kardoss schreibt in der stadthistorischen Monographie Szeged (Szeged története 1983, 210) gleichfalls darüber, dass die Worte Einhards darauf hinweisen, dass »sich der fränkische Machteinfluss in irgendeiner Form auf das rechte Ufer des Flusses (Theiß) ausgedehnt hatte«, damit könnte es zusammenhängen, dass später auch die Abodriten (= *praedenecenti*) um fränkische Unterstützung gegen die Bulgaren bitten.

808 Olajos 2001, 37.

809 Ann. Lobienses a. 803 (MGH SS XIII 230. – MMFH I, 150): *Eo anno Pannonia cum finitimis regnis sub ditione imperatoris redacta est.* Nach MMFH I, 150 Anm. 1 sind nämlich unter den »benachbarten Königreichen« die Kroaten an der Save und die slawischen Fürstentümer nördlich der Donau zu verstehen. Den zitierten Satz könnte man aber schwerlich so interpretieren, wie Bóna 1984, 1599, wonach es sich hier um die Kapitulation des Tudun und des pannonischen Awarentums von 803 handelte.

810 Einhardi Vita Karoli c. 13 (Rau I. 180): *praefecti provinciarum, comites etiam atque legati* (sc. *missi*). – Wolfram 1995, 217 weist darauf hin, dass es der das klassische Latein mit Vorliebe verwendende Einhard ist, der für die Neubelebung des antiken *praefectus* verantwortlich ist und der in den Reichsannalen und in der Vita von Karl dem Großen diesen Titel anwendet, indem diese Bezeichnung in den offiziellen Schriften und in den Urkunden nie vorkommt.

811 Einhardi Vita Karoli c. 13 (Rau I. 180): *Quod cum ab his strenuissime fuisset administratum, octavo tandem anno conpletum est.*

812 Olajos 2001, 39.

813 Notkeri Gesta Karoli liber II 1 (Rau III. 378): *Quos tamen invictissimus Karolus ita in annis octo perdomuit, ut de eis ne minimas quidem reliquias remanere permiserit*.

814 Notkeri Gesta Karoli liber II 1 (Rau III. 378): *A Bulgaribus vero ideo manum retraxit, quia videlicet hunis exstinctis regno Francorum nichil nocituri viderentur.*

den Awaren »unter einer Decke steckten« und den Franken schadeten – jetzt, als die Awaren gebrochen werden, die Franken nicht mehr bedrohen, und so greift also auch Karl der Große sie nicht an. Und mit der »Berichtigung« der Zahl, die sich auf die Dauer der Awarenkriege bezieht, ist auch der Grund für die geänderte fränkische Meinung zu ermitteln: der Feldzug Krums von 803.

Nach dem oben Angeführten muss man nur noch erklären, warum sich das Verhalten der Bulgaren gegenüber den Awaren änderte. Der Schlüssel dazu verbirgt sich nach Olajos im Wandel der fränkisch-byzantinischen Beziehungen. Solange die Franken mit dem gefährlichsten Gegner der Protobulgaren, mit dem oströmischen Kaiser in gutem Verhältnis standen und Gesandte austauschten[815] und da Karl der Große nach seiner Kaiserkrönung der byzantinischen Kaiserin Eirene auch noch einen Heiratsantrag machte[816], waren die Bulgaren Verbündete der Awaren. Als aber nach der Palastrevolution vom 31. Oktober 802 der Nachfolger Eirenes Nikephoros I. den Kaisertitel Karls nicht anerkennen wollte und das fränkisch-byzantinische Verhältnis feindselig wird und sogar in der venezianischen Angelegenheit bald auch noch eine kriegerische Auseinandersetzung folgt[817], »hielt Krum die Unterstützung des awarischen Restkhaganat, des Hinterlandes der awarischen Aufstände gegen die fränkischen Eroberung nicht länger für nötig: Nach dem Zeugnis des Passus der *Suda* versetzten die bulgarischen Truppen den Awaren an der linken Seite der Theiß einen vernichtenden Schlag. […] Karl der Große erachtete nunmehr die Bulgaren nicht länger als Quelle einer drohenden Gefahr und sah von einem militärischen Auftritt gegen sie ab«[818].

Dem wohlklingenden Gedankengang widersprechen jedoch die Fakten. Wie wir sahen, spricht keine authentische Quelle für eine bulgarische Eroberung. Und was die Geschichte betrifft, die aufgrund dessen Fehlen rekonstruiert wurde: Der angenommene vernichtende Sieg der Bulgaren über die Awaren müsste für Karl den Großen ein Warnzeichen dafür gewesen sein, dass man auf sie sowohl als Verbündete als auch als Gegner gleichermaßen gefährlichen Bulgaren achten sollte, und dies auch in den Annalen projiziert

815 Ann. regni Francorum a. 797 (*Rau*, I. 66): der Gesandte des sizilianischen Strategikos Niketas, ein gewisser Theoktistos, erscheint in Aachen mit dem Brief des Konstantin VI.; Ann. regni Francorum a. 798 (Rau, Quellen I. 68): der Patrizier Michaél von Phrygien und Theophilos Presbyter kommen zu Karl mit einem Brief der Kaiserin Eirene mit einem Friedensangebot, da im vorigen Jahr ihr Sohn, Konstantin VI. von den Seinigen festgenommen und geblendet wurde; nach ihrem Fortgang lässt Karl Sisinnios, den Bruder des Patriarchen Tarasios von Konstantinopel frei. Ann. regni Francorum a. 799 (Rau I. 70): Es kommt Daniel, erneut der Gesandte des sizilianischen Strategikos Michael, der auf Befehl der Eirene nach Paderborn gesandt wurde, dann berichten die Ann. regni Francorum a. 802 (Rau Quellen I. 76-78) darüber, dass Eirenes Gesandter Leo *spatharius* erneut den Frieden zwischen Franken und Byzantiner bekräftigt und dass dieses Mal auch Karl Gesandte nach Konstantinopel schickt, nämlich Bischof Jesse von Amiens und den Grafen Helmgaud. Vermutlich ist auch jener Eintrag auf 798 zu datieren, den man im Kodex des Erzbischofs Hildebald von Köln, des Erzkaplans der Hofkapelle von Karl fand, die sog. »Kölner Notiz«, wonach *missi venerunt de Grecia ut traderent ei imperium* (vgl. Schieffer 2004, 154-155). Früher schrieb man dieses Angebot den Feinden Eirenes, neuerdings der Kaiserin selbst zu, wofür sich vielleicht der wahre Grund in der Gesandtschaft des Michael und des Theophilos verbirgt. In der Praxis bedeutet dies entweder, dass man die Ansprüche Karls auf das früher zu Byzanz gehörende Italien anerkennt (der *traditio* bedeutet in diesem Fall ein juristisches Symbol), oder Eirene bietet Karl die Rolle »einer Art westlichen Kaisers« an (ausführlich Schieffer 2004, 156). Der Grund für letzteres ist darin zu vermuten, dass Eirene das Gefühl bekommt, einerseits durch die Huldigung des awarischen Khagan und andererseits durch die Kontaktaufnahme des Kalifen Harun-al-Rasid von Bagdad mit Karl, dass sie bedrohlich umzingelt wird (vgl. Pritz 2001, 475).

816 Classen 1965, 596-599. – Gjuselev 1966, 23-24. – Schieffer 2004, 153-154. 158. Wie die »Kölner Notiz« als allein stehende lateinische Quelle für die überraschende Entscheidung von Eirene steht, so fungiert die in Theophanes' Chronographia 1, 6293. 6294 (ed. Carl de Boor 475) überlieferte Nachricht über den Heiratsantrag Karls als die einzige griechische Quelle darüber, wie man versucht hatte, die sich in dem Doppelkaisertum verbergenden Zweigeteiltheit aufzuheben. Trotzdem ist es unwahrscheinlich, dass die zwei zitierten Quellen die beiden Seiten ein und derselben Münze zeigen, da die eine doch 798, die andere 800 zu datieren ist; sie deuten jedoch zumindest beide an, dass die Krönung Karls zum Kaiser immer drängender zu einer zu lösender Aufgabe wurde.

817 Ostrogorsky 2003, 169-178.

818 Olajos 2001, 43. Dies wurde in einer früher erschienen Arbeit (Szádeczky-Kardoss 1998, 306) noch so formuliert: »Krum ist kein anderer, als der Anführer der Bulgaren unter awarischer Oberhoheit, der vor dem fränkischen Sieg oder zeitgleich mit diesem das awarische Joch abschüttelt, und sich in der Osthälfte des einstigen Khaganats befreit. Doch bedeuten Krum und die mit ihm selbstständig gewordenen Bulgaren für sich allein und ohne die nun besiegten Awaren keine Gefahr für das Reich Karls des Großen. Deshalb sieht der fränkische Herrscher von einem Auftritt gegen die Bulgaren Krums ab. […] Krum besetzt später als Nachfolger von Kardam auch den Thron des donaubulgarischen Staates«.

werden müssen[819]. Aber auch Krum würde unbesonnen handeln, wenn er dem das zwischen den Franken und Byzantiner bis dahin ausgeglichene Verhältnis umstoßenden neuen byzantinischen Kaiser Vertrauen schenken würde, und sich gegen seine Verbündeten, die Awaren wenden und ihnen einen vernichtenden Schlag versetzen würde, weil er dadurch nicht nur seinen natürlichen militärischen Nachschub und seine mögliche logistische Basis vernichten würde, sondern auch – nach der übrigens unbeweisbaren Annahme einiger Autoren – seine direkte Verwandtschaft vernichten würde[820].

Was für ein großer Fehler und unbedachter Zug es gewesen wäre, dem griechischen Kaiser zu vertrauen, beleuchtet der gerade in diesen Jahren erlittene Schaden der Slawen auf dem Balkan: Nach dem Aufstand und anfänglichen militärischen Erfolg der Slawen auf der Peloponnes zu Beginn des 9. Jahrhunderts erleiden diese 805 eine schwerwiegende Niederlage. Im Interesse der Wiederherstellung des griechischen ethnischen Gleichgewichts und weil Nikephoros I. verhindern will, dass sich die Slawen zu einem einheitlichen Volk vereinen, lässt er zahlreiche Menschen aus den kleinasiatischen Themen in die von Slawen besiedelten Gebiete Griechenlands umsiedeln[821]. Und 807 greift er bereits die Protobulgaren an und erzielt nur deshalb keinen Erfolg, weil er aufgrund von Nachrichten, die er von seinem Hof erhaltenen hat, noch vor der Schlacht den Rückzug antritt[822].

Den Interpretationen der *Suda* Péter Váczys, István Bónas und Teréz Olajos' ist es gemeinsam, dass sie alle der Meinung sind, das awarische Khaganat könne allein durch irgendeine äußere Einwirkung zerfallen sein. Jedoch ist kein Beweis zu erbringen, dass ein solch vernichtender, die awarische Streitmacht »bis zum letzten Mann« zermürbende Angriff das awarische Khaganat jemals getroffen hätte.

Váczys Annahme, dass die mittelalterlichen Historiographen oder Annalisten nur den eigenen militärischen Erfolg für beachtenswert erachten, und die Niederlage – oder ein durch andere errungener und einer Niederlage gleichkommender Sieg (der jetzt *nota bene* ihnen zusätzlich Nutzen bringt) – mit Stillschweigen übergeht, ist durch keinen Beweis zu stützen, und es verwundert daher nicht, dass Váczy mit keinerlei Beispielen dafür aufwarten kann. Es ist aber schwer vorstellbar, dass man den in einigen Dutzend Klöstern zeitgleich und bis zu einem gewissen Maße voneinander unabhängig wirkenden Annalisten hätte befehlen – und die Einhaltung des Befehls obendrein kontrollieren (!) – können, welche Nachrichten sie niederzuschreiben hätten und welche nicht. Und die byzantinischen Chronisten können noch weniger in der objektiven Berichterstattung von eigener Betroffenheit beeinflusst gewesen sein. Über militärische Erfolge Krums gegen die Awaren und über seine Verbindungen zu den Franken wissen aber auch sie nichts, obwohl sie auf ihn, als potenziellen Feind, vermehrt achten[823].

Den Grund für den awarischen Zusammenbruch im Khan Krums Kriegszug zu suchen, ist unnötig, unbegründet und nicht zu beweisen. Das Khaganat war nämlich nicht durch die Waffen eines äußeren Feindes, sondern durch innere Probleme dem Untergang geweiht, die durch die politische Erodierung der Macht,

819 In diesem Fall wäre die Gesandtschaft von Machelm nicht Jahrzehnte später erfolgt, die der Kaiser auch »durch die Neuheit der Sache mit Recht dazu bewogen, um die Ursache dieser ungewöhnlichen und nie zuvor im Frankenreich gesehenen Gesandtschaft genauer zu erkunden«, zum bulgarischen Herrscher schickt; vgl. Ann. regni Francorum a. 824 (Rau I. 136).

820 Zur weiterführenden Literatur Szádeczky-Kardoss in: Szeged története 1983, 209. – Olajos 2001, 40. Teréz Olajos teilt, wie auch ihre zitierte Meinung in der weiter oben zitierten Anmerkung zeigt, vorbehaltlos die Meinung von Steve Runciman, wonach Krum der Anführer der unter awarischer Oberhoheit stehenden Bulgaren sei und erst sich selbst befreit, und dann als Nachfolger von Kardam den bulgarischen Thron besetzt (Runciman 1930, 50-52). Beševliev 1981, 135 weiß jedoch von so etwas nichts, und setzt die Thronbesteigung Krums unter Vorbehalt in die Zeit um 802 an, mit der Begründung: »Er war wahrscheinlich der direkte Nachfolger Kardams. Ob Krum ein enger Verwandter des letzteren war, ist unbekannt«.

821 Siehe Chronicon Monembasiae vv. 134-146. 171-181. 194-196 (Glossar B I 31-33). – Szádeczky-Kardoss 1998, 308. – Olajos 2001, 129-152, bes. 149.

822 Theophanes Chronographia a. m. 6299-6300, a. 806/807, 482-483. – Beševliev 1981, 236-237. – Turlej 2007, 34-35.

823 Ähnlich Gjuselev 1966, 20; inwieweit Nikephoros I. über die Verhältnisse auf dem Balkan Anfang des 9. Jhs. informiert war s. Turlej 2007, 32-33.

angefangen von der Doppelmacht von Khagan und Jugurrus bis zu einem »Bürgerkrieg«, eskalierten. Die *Suda* ist gerade in diesem Zusammenhang eine wichtige und weiterführende Quelle. Die Schilderung der von Khan Krum verhörten »awarischen Gefangenen«[824] über die Gründe für den Untergang ihres Herren und ihres gesamten Volkes ist eher als Beweis für die vorgenannte Annahme zu gebrauchen, denn als Beweis des nie stattgefundenen Feldzuges des bulgarischen Khan gegen die Awaren[825]: »Die gegenseitig erhobenen Beschuldigungen vermehrten sich und brachten die tapfersten und begabtesten Männer um, dann wurden die vom richtigen Weg Abgekommenen und die Diebe zu Verbündeten der Richter, des Weiteren gab es Sauferei, weil durch die Vermehrung des Weins (beinahe) alle betrunken wurden; dann kam die Bestechlichkeit sowie das Feilschen, weil alle zu Händlern wurden und die anderen betrogen. Daraus entsprang unser Ende«[826].

DER KAPKHAN UND SEIN VOLK *INTER SABARIAM ET CARNUNTUM*

Capcan = Cagan?

Die fränkischen Reichsannalen berichten für das Jahr 805 ziemlich ausführlich über die Ereignisse auf awarischem Boden. Zu Beginn des Jahres 805 heißt es: »Nicht lange nachher[827] erschien Capcan der Fürst der Hunnen wegen der Bedrängnis seines Volkes vor dem Kaiser und bat ihn, zwischen Sabaria [Steinamanger/Szombathely] und Carnuntum [Petronell] ihm eine Wohnstätte zu überlassen, indem er vor den Angriffen der Slaven in seinen bisherigen Wohnsitzen nicht mehr bleiben könne. Der Kaiser nahm ihn gnädig auf – denn der Capcan war ein Christ und hieß Theodor – erhörte seine Bitte und entließ ihn reich beschenkt wieder nach Hause. Aber kurze Zeit, nachdem er zu seinem Volk zurückgekehrt war, starb er. Hierauf schickte der Cagan einen von seinen Großen [zum Kaiser] und ließ um die alte Würde bitten, die der Cagan immer bei den Hunnen hatte. Der Kaiser gewährte seine Bitte und verordnete, dass der Cagan nach dem alten Brauch der Hunnen die Oberherrschaft über das ganze Gebiet führen solle«[828].

824 Moravcsik 1983 I. 72 folgert aus der Angabe der *Suda* die folgende, weit zurückhaltendere und realere Lösung: »Wie bekannt, bereiteten die Feldzüge Karls des Großen zwischen 796 und 803 dem Avarenreich ein Ende. Kurz danach gerät der östliche Teil der Avaren unter die Herrschaft des Bulgarenfürsten Krum, und wir finden in seinem gegen Byzanz kämpfenden Heer auch Avaren«. Dann Moravcsik 1983 I. 109: »Nach dem Zerfall des Avarenreiches zu Anfang des IX. Jahrhunderts erstreckt sich das Reich der Bulgaren im Ersten bis zur Theiß, und Fürst Krum (803-814) erweitert es durch neue Eroberungen noch südwärts«. Und Gjuselev 1966, 21 macht darauf aufmerksam, dass Krum die Awaren sicherlich nicht gegen Sold kämpfen ließ, wenn diese tatsächlich seine Gefangenen waren.

825 Zu dieser Schlussfolgerung gelangte bei der Quellenanalyse auch Olajos 2001, 24-25, obwohl die dazu gelieferte Erklärung keine gelungene Erklärung ist, wonach die Awaren »infolge der Zerrüttung der gesellschaftlichen Solidarität schwach und nicht mehr imstande waren, Widerstand zu leisten«, da doch das Bindeglied »gesellschaftliche Solidarität« in dem streng hierarchischen Aufbau der Nomadenreiche die kleinste Rolle spielte.

826 Suda s. v. Βούλγαροι 483-484. – Szádeczky-Kardoss 1998 [Terézia Olajos] 304-305; zuletzt Olajos 2001, 27-28. Weber 2004, 55 nach ist die wichtigste Neuerung des 9. Jhs., dass nach der Eroberung des Awarischen Khaganats in den Königsschenkungen neu die Weinberge der Wachau und um Krems, ferner Aschach bei Linz – von der Mitte des 9. Jhs. auch die Region des Plattensees – erscheinen, wo die altbaierischen Klöster Niederalteich, Moosburg, St. Peter in Salzburg und Tegernsee, und die Domstifte von Regensburg, Salzburg und Aschach dotiert werden. Die Wurzeln dieser Weinkultur reichen sicherlich in die Awarenzeit zurück.

827 d. h. nach dem Besuch des Papstes Leo III. zwischen 6.-14. Januar 805, vgl. Böhmer/Mühlbacher 1966 I. 1. 184 (Nr. 408). – Szádeczky-Kardoss 1998, 307.

828 Ann. regni Francorum a. 805 (Rau I. 80): *Non multo post capcanus, princeps Hunorum, propter necessitatem populi sui imperatorem adiit, postulans sibi locum dari ad habitandum inter Sabariam et Carnuntum, quia propter infestationem Sclavorum in/pristinis sedibus esse non poterat. Quem imperator benigne suscepit – erat enim capcanus christanus nomine Theodorus – et precibus eius annuens muneribus donatum redire permisit. Qui rediens ad populum suum pauco tempore transacto diem obiit. Et misit caganus unum de optimatibus suis, petens sibi honorem antiquum, quem caganus apud Hunos habere solebat. Cuius precibus imperator adsensum praebuit et summam totius regni iuxta priscum eorum ritum caganum habere praecepit.*

Würde und Titel eines Kapkhan taucht hier zum ersten (und zugleich zum letzten) Mal in den Quellen auf. Samu Szádeczky-Kardoss hält es für mehr als wahrscheinlich, dass die Bezeichnungen *capcanus* und *caganus* zwei verschiedene Würden bezeichnen. Der *capcanus* sei ein Würdenträger von niedrigerem Rang, der erst nach dem Erlöschen der zentralen Macht des Khagans zum »Anführer mit selbstständiger Macht«[829] werden wird. Lajos Ligeti äußert sich über die Würde des Kapkhans sehr zurückhaltend: Er hält sie für einen späten Titel und hat keine Einwände gegen Gyula Moravcsiks und Veselin Beševlievs Identifikation mit dem protobulgarischen καυχάνος (καπκάνος)[830], jedoch kritisiert er sowohl eine iranische als auch türkische Etymologie und beanstandet den Vergleich mit dem mongolischen Volks(-stamm-)namen *qabqanas*[831]. Walter Pohl[832] meint, dass die Würde des Kapkhan ähnlich dem 811 auftauchenden *canizauci* einen neuen Rang bezeichne, dessen Prestige dadurch erhöht gewesen sein könnte, dass er einen ähnlichen Klang wie der Khagan aufweist, obwohl er mit diesem nicht gleichzusetzen ist. Bei der Betrachtung der Kriegshandlungen von 805 wird jedoch auf jeden Fall ersichtlich, dass die zwei Würden nicht leicht zu identifizieren sind[833].

Aus diesem Grund differenzieren viele erst gar nicht zwischen den beiden Titeln[834], was neben dem ähnlichen Klang beider Titel auch noch dadurch begründet zu sein scheint, dass sie in einigen der späteren Fassungen der Reichsannalen vermischte werden[835]. Diesen Faden spinnt István Bóna weiter, indem er betont, dass das zweite Glied des Würdenamens *-can (-qan= -khan)* ein Synonym für *caganus (qaγan= khagan)* sei. Wie man in der Turksprache das den höchsten Herrscher bezeichnende Formelpaar *qaγan – qan* oft noch zusätzlich mit einem Attribut versieht, ohne, dass man den Rang dieses Amtes dadurch verringern würde, so wird *qap qaγan* zu *qap qan,* also zu *capcan(us)*[836]. Seine Annahme hielt er trotz der inzwischen erschienenen kritischen Anmerkungen auch noch in einer seiner letzten Arbeiten aufrecht und behauptete, dass der 796 mit Pippin verhandelnde neue Khagan kein anderer als »der in 804 (sic!) auch namentlich bekannt gewordene Theodorus« sei[837], dessen »byzantinisch-christlicher Name« als ein schwacher Hinweis auf den Erfolg einer frühen – ansonsten nur aufgrund der Inschrift dreier Tassen des Nagyszentmiklóser Schatzes vermuteten – byzantinischen Mission sein könnte[838]. An Bónas Ansicht schließt sich auch Gábor Vékony an, der dafür hält, dass der *qapγan* ein Wort türkischer Etymologie sei, das man als »Thronname« und Ehrentitel des Khagan verwendet, wie z. B. Khagan Elteris und sein Nachfolger bei den Osttürken; bei Theodorus *capcanus* handelte es sich also offensichtlich um einen Khagan[839].

Die Argumentation Bónas und Vékonys wird dadurch entkräftet, dass die Linguisten ihre Vorstellungen nicht unterstützen, weil der Würdename Kapkhan – obwohl er bei den Awaren nur einmal erwähnt wird – zur Bezeichnung eines niedrigeren Ranges auch bei den Türken und Bulgaren vorkommt. Man kann Walter Pohl zustimmen, wenn er schreibt, dass es kaum vorstellbar sei, dass die fränkischen Annalisten zwischen beiden Titeln unterschieden hätten, wenn diese doch die vollkommen gleiche Bedeutung haben[840]. Und obwohl

829 Szádeczky-Kardoss 1998, 307.

830 z. B. am 22. Juli 813, als Khan Krum sein Heer gegen Kaiser Michael Rangabe I. aufstellt, Heerführer des linken Flügels ist der *logothetos* (?) von Krum, Kapkhan Iratais; vgl. Beševliev 1981, 252.

831 Ligeti 1986, 146.

832 Pohl 1988a, 303.

833 Pohl 1988c, 272.

834 Dümmler 1853, 8 betrachtet Khagan Abraham als den Nachfolger des Kapkhans Theodor, während Koller 1964, 8 Abraham geradewegs für den Sohn Theodors hält. Zu den irrigen Interpretationen Deér 1965, 774-776.

835 Deér 1965, 775 und ihm folgend Pohl 1988a, 302 weisen jedoch fälschlich auf die Ann. Mettenses priores (MGH SS X, 93. – MMFH I, 55) hin, die die wortwörtliche Wiederholung der Ann. regni Francorum a. 805 haben (Ann. Mettenses posteriores a. 805 [MGH SS X, 104]) ist, wo Abraham als *alter caganus* erwähnt wird. Mit einer vollkommen individuellen Erklärung dient Nagy 1907, 331: Der Khagan und der Jugurrus sind Fürsten der in der Mitte des 8. Jhs. bei den Awaren dominant werdenden Bulgaren, während der *tudun* ein Spross der alten awarischen Khaganen ist. Der *kapkan* oder *kapagan tudun* nimmt 805 den christlichen Glauben an, als solcher erhält er den Namen Theodorus, und er ist derjenige (sic!), der den Kaiser um die Wiederherstellung seiner alten Würde bittet.

836 Bóna 1966, 322.

837 Bóna 1994, 73.

838 Bóna 1984, 346; dagegen Bálint 2004, 129-130.

839 Vékony 1981, 77.

840 Pohl 1988a, 303.

man nicht weiß, welchen Aufgabenbereich der Kapkhan bei den Awaren innehatte, wird in den Reichsannalen doch soviel ersichtlich, dass der Träger des Titels nicht mit dem awarischen Großfürsten identisch ist, da der *capcanus princeps Avarorum*[841] ähnlich den anderen einen Awarenherzog bezeichnenden Würden nur ein Würdenträger mit beschränkter Macht ist, unter dessen Herrschaft eine verhältnismäßig kleine Bevölkerung steht, da dem Kapkhan und seinem Volk doch der neue Wohnsitz zwischen *Savaria – Carnuntum* genügt.

Die Taufe des Khagans

In der Geschichte des Kapkhans ist es ein neues Element, dass jetzt zum ersten Mal auch sein Taufname in den Annalen erscheint, während man die awarischen Vornehmen bisher nur mit ihren Titeln erwähnte[842]. Der Kapkhan lässt sich nämlich vor 805 taufen – eventuell bereits 796, eher aber 803 zusammen mit den awarischen und slawischen Größen, die mit dem neuen Tudun nach Regensburg reisen –, denn in den *Annales regni Francorum* wird er bereits ausdrücklich mit seinem Taufnamen Theodorus erwähnt, während der Khagan nur mit seinem Titel erscheint und über seinen christlichen Glaube kein Wort zu lesen ist. Wir erfahren jedoch aus den Einträgen der bairischen Annalen, dass sich der Khagan am 21. September 805[843] am Fluss Fischa (*super Fizkaha*) taufen ließ, wobei er in der Taufe den Namen Abraham erhielt[844].
Es ist recht ungewöhnlich, dass der höchste awarische Würdenträger, der Khagan (der noch 796, als er sich vor Pippin ergeben hatte, nicht zum Christentum übertrat – obwohl sich im Feldlager Pippins hohe geistliche Würdenträger aufhielten, deren Anwesenheit den Rang und das Ansehen der Taufe auf jeden Fall erhöht hätten), sich jetzt plötzlich und scheinbar grundlos und unter der Mitwirkung eines Geistlichen, der keinen höheren Rang als ein Chorbischof hat, taufen lässt. István Bóna sieht den Grund für die Taufe im Tod des Kapkhans Theodorus, dem der Khagan in seinem Amt folgt. Daher habe der Khagan sich taufen

841 Auf diesen Umstand macht Deér 1965, 773-778 ausdrücklich aufmerksam.

842 Abgesehen von der namentlichen Erwähnung des – die Awaren in das Karpatenbecken führenden und natürlich heidnischen – Khagan Bajan (vor 562/nach 582) in den byzantinischen und westlichen Schriftquellen.

843 Ann. Iuvavenses maiores a. 805 (MGH SS XXX/2, 738. – Szádeczky-Kardoss 1998, 307): *Hoc anno baptizatus est Caganus vocatus Abraham XI. Kalend. Octobris.* Siehe weiter oben bzw. die Ann. Iuvavenses maximi a. 805.

844 Ann. S. Emmerammi Ratisponensis Maiores a. 805 (MGH SS I, 93. – Szádeczky-Kardoss 1998, 307): *Cabuanus venit ad domno Carolo et Abraham cagonus baptizatus super Fizkaha*. In diesem Zusammenhang betont Bóna 1966, 320 Anm. 238, dass in der Salzburger Diözese des 8.-9. Jhs. oft alttestamentarische Namen wie Abraham, Daniel, David, Elias, Jakob, Isaak usw. erscheinen. Tóth 2003, 291 fügt noch hinzu, dass diese Namenswahl in einer bestimmten Gruppe der führenden bairischen Adelsschicht auch für die kirchliche Laufbahn des Kindes entscheidend gewesen sein könnte (vgl. Störmer 1973, 42), s. außerdem den im Salzburger Verbrüderungsbuch (*liber confraternitas*) um 830 eingetragenen Namen *Isaak abbas* oder den um ebendort 1004 niedergeschriebenen Namen des seit 874 wirkenden *Salomon chorepiscopus* (vgl. MGH Necr. 2. passim, vgl. die neue Interpretation der Stelle: Koller 1991, 61-62). Zu den christlichen Namen mit biblischer Herkunft bei den Donaubulgaren s. Dujčev 1966, 181-183. Nach Vékony 1981, 224-225 war Abraham bereits vor seiner Taufe in der Fischa Christ, auch sein Name stamme aus der Zeit vor dieser Taufe. Khagane mit einem byzantinischen bzw. mit einem alttestamentarischen Namen, Theodorus und Abraham, kamen nämlich so zusammen nur bei einer iberischen und armenischen Kirche im Vorraum des Kaukasus vor oder noch eher in einem onogurischen Bistum, das in einer byzantinischen Bischofsliste im 8. Jh. am Asowschen Meer erwähnt wurde. Ihre Hunnen werden in den Schriftquellen *wangari* (vgl. *Uuangariorum marcha*) genannt. Diese werden von den wegen der Sachsenkriege zum Donez abgewanderten Abodriten des Mündungsgebiets der Oder (daher der Name *praedenecenti*) aus ihrer alten Heimat, dem Vorraum des Kaukasus vertrieben, um dann in den 820er Jahren auch sie um fränkische Unterstützung zu bitten. Dagegen s. später Olajos 1969 und entgegen beider Annahmen Pohl 1987, 50. Die Kirche *super Fizkaha* wird kein unbedeutendes Gebäude gewesen sein, wenn der Khagan sich dort taufen ließ (Karpf 2001, 73), vielleicht ähnlich der Kirche von Traismauer, wo einige Jahrzehnte später Priwina die Taufe empfängt. Die repräsentativen Bildhauerarbeiten fehlen in beiden Kirchen, sind aber in den benachbarten karantanischen Kirchen vorhanden, was indirekt die Datierung letzterer auf das Ende des 8. Jhs. bestätigt.

lassen müssen[845]. Walter Pohl meint, dass sich die Franken jetzt bemüht hätten, den Makel zu tilgen, in der awarischen Mission nur »mäßige Fortschritte« erreicht zu haben, weil der Khagan ja immer noch ein Heide war[846]. Auch Herwig Wolfram erkennt eine ungewohnte Nachgiebigkeit Karl des Großen[847]. Aus diesem Grund ordnet er die Ereignisse in umgekehrter Reihenfolge: So schickt der Khagan erst nach seiner Taufe (am 21. September) einen Gesandten, um seine alte Würde wiederherzustellen – obwohl wir in diesem Fall noch stärker erwarten würden, dass dem Verfasser der Reichsannalen auffällt, dass der Khagan nun Christ ist (wie im Falle des Kapkhans). Die Rekonstruktion von Wolfram ist auch dadurch problematisch, dass, wenn der Gesandte sich sofort nach der Taufe des Khagan auf den Weg gemacht hätte, er nicht früher als gegen Mitte bzw. Ende Oktober vor den Kaiser gelangt sein könnte. Und dies würde den Zeitpunkt des böhmischen Feldzugs auf eine unmöglich späte, tief in den Winter hineinreichende Zeit verlegen …[848].
Um eine eindeutige Antwort auf die Fragen um die Taufe des Khagan erhalten zu können, ist es also zweckdienlich, die Angaben der verschiedenen Annalen chronologisch streng zu ordnen und auf deren Grundlage die Ereignisse von 805 zu rekonstruieren.
Das erste Ereignis des Jahres ist der Besuch des Papstes Leo III. zwischen dem 6. und 14. Januar in Aachen[849] »Nicht lange nachher«[850], also vermutlich im Februar, möglicherweise aber auch erst im März, kommt der Kapkhan in Aachen an. Auch wenn der Kaiser ihn nicht lange warten lässt und sich nach der Anhörung seiner Bitte rasch in der Angelegenheit der neuen Wohnstätte entscheidet[851], dauert die Heimkehr mehrere Wochen, und im optimalen Fall kommt der zu diesem Zeitpunkt bereits vermutlich schwerkranke Kapkhan erst gegen Ende des Frühlings, Anfang des Sommers in seine neue Wohnstätte zurück, wo er dann auch bald stirbt.
Nach dem Tod des Kapkhans entschließt sich auch der Khagan, Gesandte zum karolingischen Kaiser zu entsenden. Nach dem Grund seiner Entscheidung fragt man gewöhnlich nicht, obwohl es vielleicht von Bedeutung wäre zu durchdenken, welche Umstände ihn dazu veranlassten. Walter Pohl[852] denkt, dass der Khagan die vom Kapkhan herbeigeführte günstige Stimmung ausnutzte, indem er sich auch selbst mit einer Bitte an den Kaiser wandte, während Brigitte Wavra[853] den politischen Charakter in der Handlung des Kapkhans hervorhebt. Sie ist der Meinung, dass sich durch den Tod des Kapkhans erneut die Möglichkeit eröffnete, die Awaren unter der Herrschaft des Khagan zu vereinen, und dass er für die Legitimation dessen um die fränkische Anerkennung bittet. Dies gewährt Karl der Große schon aus dem Grund, weil er sich von der Stärkung der Einheit die Konsolidierung des slawisch-awarischen Verhältnisses erhofft. Geht es aber wirklich darum? Der Kapkhan, obwohl er ein awarischer Würdenträger ist, verhält sich wie ein christlicher Vasall des fränkischen Herrschers, und als er in Schwierigkeiten gerät, bittet er nicht um die Hilfe des Khagan, sondern er wendet sich an den fränkischen Kaiser[854]. Die Schwäche des Khagan zeigt sich darin, dass er auch der ihn bedrängenden »Slawen« nicht Herr werden kann und dass er sich selbst an seinen Lehnsherr Karl den

845 Bóna 1966, 320. Die Frage jedoch, warum man sich vor der Amtseinsetzung des ersten Mannes eines immer noch heidnischen Staatsgebildes taufen lassen sollte, wenn die Franken dies auch bei seiner Huldigung von 796 nicht von ihm verlangten, lässt er unbeantwortet.

846 Pohl 1988a, 322-323.

847 Wolfram 1987, 259.

848 Zu solch einer ungewöhnlichen Zeit führte Karl zuletzt im Winter von 784-785 ein Heer gegen die Sachsen an, jedoch wurde dies von ihm durch eine außergewöhnlich zugespitzte Situation verlangt, von der hier überhaupt keine Rede sein kann.

849 Classen 1965, 599-600. Leo III. lässt den Kaiser im November 804 wissen, dass er Weihnachten mit ihm feiern möchte. Der älteste Sohn Karls begibt sich nach Saint-Maurice, um den Papst nach Reims zu begleiten. Hier empfängt Karl den Papst, und sie reisen gemeinsam nach Quierzy, wo sie mit der Weihnachtsfeier beginnen, das Dreikönigsfest verbringen sie jedoch bereits in Aachen.

850 Ann. regni Francorum a. 805 (Rau I. 80): *non multo post* […].

851 Nach Pohl 1988a, 322 hat sich das Volk Theodors bereits in diesem Gebiet niedergelassen, als sein Anführer nach Aachen kommt, also hoffte der Kapkhan eher auf eine nachträgliche Bewilligung Karls des Großen.

852 Pohl 1988a, 322.

853 Wavra 1991, 181.

854 Eine andere Überlegung ist – und es lohnt sich diese später noch aufzugreifen – wie eine solche Machtkonstruktion in der Praxis funktionieren kann, in der einzelne awarische Würdenträger unmittelbare Vasallen des fränkischen Herrschers sind und in erster Linie ihm gehorsam sein müssen – während sie aber auch dem Khagan gegenüber zur Gehorsamkeit verpflichtet sind, der wiederum seit 796 ebenfalls Vasall des fränkischen Herrschers ist.

Großen wendet, damit er ihm helfen kann, seinen *honor antiquus* wiederherzustellen, also »um die alte Würde, die der Khagan immer bei den Hunnen hatte«[855]. Jetzt wäre es auf jeden Fall angebracht, dass der Gesandte des Khagan, wenn er dies nicht schon früher getan hat, den Urheber der »Bedrängnis«, d. h. den konkreten Anführer aus einer konkreten Gegend nennt und Hinweise entweder auf die Bulgaren und Krum oder auf jemand anderen liefert. Es liegt doch weder im Interesse des Khagan noch der fränkischen Annalisten, verschämt oder bewusst die Tatsache eines äußeren Angriffs und die Notwendigkeit einer fränkischen Unterstützung zu verschweigen – gerade im Gegenteil. Da aber keine einen konkreten Feind bezeichnende Anklage erhoben wird, ist es wahrscheinlich, dass es der Kapkhan und der Khagan nicht mit Angreifern aus einer bestimmten Richtung und einem bestimmten Gebiet zu tun haben, sondern dass im Hintergrund sich verstärkende innere Kämpfe, lokale Unruhen, mithin eine schwerwiegende innenpolitische Krise steht. Man muss jetzt den Kampf mit einem tausendköpfigen unsichtbaren Feind, mit der inneren Unzufriedenheit und eventuell mit den seit hundert Jahren als awarische Untertanen geknechteten »Slawen« aufnehmen. Hinsichtlich der Krise von Macht und Vertrauen bleibt dem Khagan einzig die Hoffnung, seine alte Würde wiederherzustellen »die Oberherrschaft über das ganze Gebiet« zurückzuerlangen und die zentrale Macht von neuem zu festigen.

Der Gesandte des Khagan konnte frühestens Mitte bzw. Ende des Sommers bei Karl ankommen und dem fränkischen Herrscher neben der Bitte des Khagans eventuell auch die Todesnachricht des Kapkhans überbringen. Es ist nicht ganz unwahrscheinlich, dass der Gesandte den Kaiser noch in Aachen antraf, denn Karl zog im Juli über Diedenhofen und Metz hindurch in die Vogesen, um seine Zeit mit der Jagd zu verbringen[856]. Er fällte aber auch unterwegs wichtige Entscheidungen, und es ist vorstellbar, dass Karl gerade wegen der beunruhigenden Nachrichten, die er vom Kapkhan erhalten hatte, veranlasste, Art und Umfang des Handels in Richtung Osten zu kontrollieren und den Waffenhandel durch seine Anordnungen im sog. Diedenhofener Kapitular[857] einzuschränken. Auch der Gesandte des Khagan könnte Karl dem Großen unterwegs begegnet sein, der ihm eine günstige Antwort erteilt. Kaum vorstellbar ist aber, dass Karl der Große ein solch bedeutendes Zugeständnis wie die Wiederherstellung der alten Stellung des Khagans, des *honor antiquus* und der *summa totius regni*[858] ohne Bedingungen und Gegenleistung gewährt.

855 Ann. regni Francorum a. 805 (Rau I. 80): […] *honorem antiquum, quem caganus apud Hunos habere solebat* […] *et summam totius regni,* […].

856 Ann. regni Francorum a. 805 (Rau I. 80). Die Vogesen als bevorzugtes Jagdgebiet der karolingischen Herrscher besingt Ermoldus Nigellus, der zum Hof Pippins von Aquitanien, des Sohnes Ludwigs des Frommen, gehört, ihn auf dem Feldzug von 824 in die Bretagne begleitet, und später verbannt wurde: »Die Paläste und Kirchen werden aus meinen hervorragenden Bäumen erbaut, zu denen die starken Balken ich liefere. In meinen Wäldern jagen die Könige, wo es reichlich Hasen gibt, hier rennt ein vom Pfeil verwundetes Reh zu den Quellen, dort erreicht der geifernde Eber die gut bekannte Stromschnelle des kleinen Baches. Und meine zahlreichen Flussgewässer sind reich an Fischen« (Carmen Ermoldi Nigelli exulis in honorem glorisissimi Pippini regis, v. 7-12. ed. Faral, 202-203; zitiert Sz. Jónás 2006, 12). Karl der Große und sein Sohn Ludwig der Fromme widmen sich leidenschaftlich der Jagd, sie erachten sie als eine Art Ersatz bzw. als Übung für den Krieg; vgl. Sz. Jónás 2006, 14.

857 Im Kapitular (MGH capit. 1, 123 Nr. 44, p. 7. – MMFH IV, 23-24. – Szádeczky-Kardoss 1998, 307) beschließt Karl der Große über die Händler, die zu den Slawen und Awaren gehen: Es ist ihnen verboten, Waffen und Brünnen zu verkaufen, und sie dürfen mit ihren Waren nur bis zu bestimmten Grenzen vordringen: Die Zollpunkte werden der Reihe nach von der Küste der Nordsee, von Bardowick in Richtung Süden genannt. Die Endstationen des Donautals sind Regensburg, wo der Präfekt Audolf von Baiern und *Lauriacum*/Lorch und wo der Markgraf Warnarius (Werner) (identisch mit dem in der Conversio c. 10 genannten *confinii comes* […] *Werinharius*), die Kontrollen überwachen; vgl. Brather 1996b, 75. – Schmauder 2000, 81-83. Zur Frage des Ranges von Audolf und Warnarius (Werner) s. Wolfram 1979, 121 und Anm. 23, mit älterer Literatur. Störmer 1995, 167 sieht das Wesentliche der Anordnung neben dem Verbot des Waffenexports darin, dass dadurch der Handel mit den Slawen unter geordneten Umständen, unter der Aufsicht fränkischer Grafen und königlicher *missi* auf zugewiesenen und der grenznahen Handelsplätzen abgewickelt werden konnte. Nach Hardt 2010, 117-118 gelangte Karl der Große zu dem endgültigen Entschluss nach dem von seinem Sohn Karl 805 gegen die Böhmen und Sorben geführten Feldzug.

858 Nach Altheim/Stiehl 1967, 72: »[…] eine Stellung, die früheren Titelinhabern eignete, aber danach verloren gegangen war […] Nicht also eine Änderung eines Titels, sondern Herstellung seines früheren Ranges«.

Nach Josef Deér wird die Entscheidung Karls des Großen als Belohnung für das Ausbleiben weiterer Awarenaufstände und auch als Courtoisie gegenüber dem besiegten einstigen Feind erklärt, indem er nicht nur seine Macht über die awarischen, sondern auch über die slawischen Teilfürsten zurückgibt[859]. Walter Pohl dagegen meint, dass Karl die Bitte ohne Bedingungen erfüllt habe, weil die Wiederherstellung des awarischen Khaganats nicht mehr als drohende Gefahr erschien; er habe sich dadurch sogar die Wiederherstellung des Gleichgewichts gegenüber den verschiedenen slawischen Stämmen erhofft[860]. Die slawische Gefahr stand jedoch in keinem Verhältnis zum politischen Gewicht des erbetenen Zugeständnisses, auch wenn sich bis zum Jahr 811 die Situation in dem Maße zuspitzt, dass man fränkische Hilfstruppen zur Hilfe für die Awaren aussenden musste (siehe weiter unten). Der fränkische Herrscher kann die alte Macht des Khagans nur im Besitz bestimmter Sicherheiten wiederherstellen, indem er nicht nur hofft, sondern sich auch vergewissert, dass der Khagan sein Vertrauen nicht missbraucht, sondern sogar seine Abhängigkeit zum Karolingerreich noch weiter vertieft[861]. Und hierfür ist es eine unerlässliche Prämisse und ein Zugeständnis, wenn der immer noch heidnische Herrscher sich endlich selbst taufen lässt.

Wenn wir voraussetzen, dass der Gesandte den Khagan unverzüglich über die Bedingung des Kaisers unterrichtet – der dies vermutlich genauso schnell akzeptiert –, und sich aus dem *hring* sofort auf den Weg macht, um sich dann vom Chorbischof Theodericus(?) im Fluss Fischa taufen zu lassen[862], kann sich all dies – die zeitgenössischen Verkehrsverhältnisse berücksichtigend – nicht in kürzerer Zeit als innerhalb von zwei bis drei Monaten abgespielt haben. Die Taufe vom 21. September steht also – wenn man es korrekt und logisch bedenkt – am Ende und nicht am Anfang[863] der Gesandtschaft des Khagan.

Der Khagan wird also nicht als Erbe der Macht[864] und auch nicht durch eine plötzliche Erleuchtung zu dem Entschluss veranlasst, die Taufe zu empfangen, sondern er zieht umsichtig erwogene politische und strategische Gesichtspunkte in seine Entscheidung mit ein. Mit anderen Worten: Die Taufe ist seine letzte Hoffnung für den Erhalt seiner Macht und sogar für sein Überleben. Mit der Taufe des Khagans beginnt ein qualitativ neuer Abschnitt im Leben des Khaganats, der sich nicht nur auf die Entwicklung seiner fränkischen Beziehungen, sondern auch auf das Verhältnis zu seinen eigenen Untertanen und den umliegenden Fürstentümer auswirkt. Ein anderes Problem liegt darin, dass der Verfasser der Reichsannalen über die Annahme des Christentums nicht mehr gesondert berichtet. Für ihn hat die Tatsache, dass sich der Khagan – die Bedingung des Kaisers erfüllend – tatsächlich taufen lässt, keinen eigenen Nachrichtenwert mehr[865]. Die in den bairischen weltlichen (Regensburg) und geistlichen (Salzburg) Zentren ansässigen Annalisten verhalten

859 Deér 1965, 777.

860 Pohl 1988b, 28; ähnlich Nótári 2005b, 39-40.

861 Mühlberger 1982, 20 nimmt an, dass der Kaiser dadurch die nominelle Oberhoheit über das gesamte Pannonien für sich selbst sichert.

862 Deér 1965, 776: Der *caganus* wird erst am 21. September 805 in der Fischa in Anwesenheit Karls, vielleicht von diesem selbst getauft und erhält dabei den Namen Abraham. László 1972, 33; 1975, 140 nimmt den Hinweis von Deér bezüglich der persönlichen Teilnahme Karl des Großen an und bringt es als Tatsache vor. Dagegen erwähnen die bairischen Schriftquellen Karl den Großen in diesem Zusammenhang überhaupt nicht (s. weiter oben die entsprechenden Textstellen in den Ann. S. Emmerammi Ratisponensis Maiores a. 805 [MGH SS I, 93] und in den Ann. Iuvavenses maximi a. 805 [MGH SS XXX,2. 738]). Und die genauen Schilderungen der Ann. regni Francorum a. 805 (Rau I. 81-83) über die Aufenthaltsorte Karl des Großen lassen ebenfalls Zweifel aufkommen. Nachdem Karl im Juli von Aachen ausgehend über Diedenhofen und Metz in den Vogesen auf die Jagd gegangen ist und auf dem Rückweg nach Remiremont, dann – wenig später – in die Diedenhofener Pfalz zurückkehrt, um den Winter und auch die Weihnachtsfeiertage hier zu verbringen, war weder in der Route seiner Reise noch in seiner Zeit ein »Ausflug« zum Fluss Fischa passend.

863 Siehe weiter oben Wolfram 1987, 259.

864 Wenn die Annahme Bónas, dass der Rang des *capcanus* und des *caganus* gleich sei, wahr wäre, wäre es logischer, wenn bereits Theodorus *capcan* selbst den Kaiser um die Wiederherstellung seiner alten Macht gebeten hätte, da er doch über einen Vorteil verfügte, den sein Nachfolger noch nicht besaß, nämlich, dass er bereits ein Christ war.

865 Vermutlich aus dem Grund, weil inzwischen Nachrichten über wichtigere Ereignisse an den Kaiserhof gelangen. So führt noch im gleichen Jahr Karl (der Jüngere) einen Feldzug gegen die Böhmen an. Zu Beginn von 806 fällt der Kaiser dann Urteile in den Angelegenheiten Venedigs und der Völker und Herzoge Dalmatiens, und nicht zuletzt regelt Karl das erste Mal die Aufteilung des Reichs unter seinen Söhnen, und lässt dies von den Teilnehmern des Reichstags mit dem bekräftigenden Akt des erneuerten Vasalleneides anerkennen; vgl. Classen 1965, 600-602. – Epperlein 1982, 107-108.

sich dagegen anders. Sie sind sich auch wegen der unmittelbaren Nachbarschaft der Bedeutung der Entscheidung des Khagan bewusst – und berichten entsprechend darüber.

Die alte und neue Wohnstätte des Kapkhans

Die schriftliche Überlieferung schweigt darüber, wo der Kapkhan und sein Volk gesiedelt hatten, bevor sie sich *inter Sabariam et Carnuntum* niederließen. Viele meinen trotzdem, dies zu wissen.

Nach Gyula László wird das Volk des Kapkhans[866] unmittelbar vor dem Krieg gegen die Böhmen in den Jahren 805-806 von den Mährern aus dem Gebiet nördlich der Donau vertrieben[867]. Aus diesem Grund suchte der Kapkhan Theoderich bewusst[868] ein Gebiet am rechten Donauufer, das sich in möglichst enger Nachbarschaft zu den Mährern befindet[869]. Der Stamm des Kapkhans ließ sich also zwischen der Raab und der Donau und nicht zwischen Szombathely und Petronell nieder, wo die Grenze erst im Hochmittelalter verlaufen wird[870]. Wenn auch theoretisch nicht auszuschließen ist, dass der Kapkhan und sein Volk nördlich der Donau siedelten, ist Lászlós Argument dafür recht schwach. Nichts weist nämlich darauf hin, dass der Kapkhan umsiedelte, um sich gleich darauf mit dem Grenzschutz oder irgendeiner anderen militärischen Aufgabe zu belasten, da er doch seinen früheren Wohnsitz gerade »wegen der Angriffe der Slawen«[871] verlassen hatte.

István Bóna folgert aus diesem *propter infestationem Sclavorum*, die Slawen hätten den Kapkhan und sein Volk nur ein einziges Mal angegriffen, da *infestatio* im Singular steht. Und da er den Kapkhan mit dem Khagan gleichsetzt, schreibt er diesen einmaligen Angriff nicht den pannonischen Slawen zu – wie dies von vielen als selbstverständlich angenommen wurde –, sondern den bis zu dieser Zeit bereits überwiegend slawisierten Bulgaren, die von dem im Herbst 804 an die Macht gekommenen Krum gegen die Awaren angeführt werden[872]. Später erörtert er dies auch ausführlicher, als er schreibt: »Im Spätherbst 804 erschienen plötzlich Flüchtlinge im Gebiet Oriens, unter ihnen keine niedere Person als der Herrscher des einstigen Awarenreiches, der Khagan mit den Seinigen und seinen Vornehmen (*optimates*). Der Christ Khagan Theodorus und sein heidnisches Gefolge flohen vor dem slawischen und bulgarischen Feind; sie baten um Zuflucht. Karl […] stellte seine Herrschaft über das pannonischen Awarentum östlich von der Grenzlinie Carnuntum-Savaria wieder her, also auch über den Tudun«[873].

Walter Pohl modifiziert die Annahme von Bóna nur insofern, als dass er den Kapkhan zum Anführer des östlichen Flügels des awarischen Khaganats ernennt, da seiner Meinung nach der Kapkhan und der Khagan zwei verschiedene Personen sind. Aufgrund der um 804 von Khan Krum erlittenen vernichtenden Niederlage habe sich der Kapkhan an den Kaiser gewandt und für sich und sein Volk um ein neues und von

866 László 1975, 141 akzeptiert die Argumentation Deérs, wonach der Kapkhan nicht mit dem Khagan identisch sei, daher berichtet die Schriftquelle nicht über die Umsiedlung des gesamten awarischen Volkes, sondern nur über die eines ihrer Stämme oder einer ihrer Sippen.

867 László 1975, 141 Anm. 5 ist der Meinung, dass die Conversio c. 6 (Wolfram 1979, 45) hierüber Folgendes berichtet: »[…] verließen die Hunnen ihre Sitze in den öden Gebieten nördlich der Donau, zogen über die Donau und verjagten die Römer, Goten und Gepiden«. Nur gibt der erste Teil des zitierten Satzes auch den genauen Zeitpunkt an, »nach den Jahren der Geburt des Herrn 377 und den folgenden […]«, wonach ersichtlich wird, dass es sich hier um die Ereignisse an der Unteren Donau im letzten Drittel des 4. Jhs., um die Ansiedlung der ersten *foederati* handelt; vgl. Mócsy/Fitz 1990, 50. – Wolfram 1979, 104. – Eine andere Frage ist es, dass in der vom Verfasser der *Conversio* exzerpierten Schriftquelle die Hunnen und die ebenfalls als Hunnen benannten Awaren miteinander verschmelzen, aus diesem Grund zählt er zu den von den (echten) »Hunnen« vertriebenen Völkern auch die Gepiden hinzu.

868 László 1975, 140: »Es handelte sich um eine vorsätzliche, zielbewußte Besiedlung«.

869 László 1975, 141. 147.

870 László 1975, 148.

871 Ann. regni Francorum a. 805 (Rau I. 80-81).

872 Bóna 1966, 323-324.

873 Bóna 1984, 351.

seinem damaligen Wohngebiet soweit wie möglich im Westen gelegenes Siedlungsgebiet gebeten[874]. Wie aber konnte der Kapkhan ungestraft den östlichen Landesteil, dessen Schutz ihm aufgetragen wurde, allein lassen, und dem Feind erlauben, noch tiefer in das Khaganat einzudringen? Wenn aber die Bedrängnis so groß geworden war, warum kommt auch dem Khagan nicht in den Sinn, zusammen mit dem Kapkhan zu fliehen, warum bleibt er weiterhin im *hring* und warum sendet er erst nach der Gesandtschaft des Kapkhans Gesandte im Interesse der Wiederherstellung seines alten Ranges zu Karl? Der Name Theodorus ist etwas ungewöhnlich, beweist jedoch für sich – ohne weiterführende und bekräftigende Angaben – nicht die Tätigkeit byzantinischer Missionare[875], genauso wenig wie er beweist, dass Theodorus ein für den östlichen Landesteil verantwortlicher Feldherr gewesen wäre[876].

Noch weiter östlich blickt Gábor Vékony, der meinte, dass die Hunnen des Theodorus aus einem Gebiet des nördlichen Vorland des Kaukasus – aus dem Raum um das Asowsche Meer – kämen, wo im 8. Jahrhundert ein onogurisches Bistum erwähnt wird. Den Namen *wangari* dieser »hunnischen« Onoguren hätte das im Gebiet zwischen *Savaria* und *Carnuntum* auftauchende *Uuangariorum marcha* überliefert[877].

Der Chronist der Reichsannalen nennt die Angreifer *Slawen*, daher scheint es eindeutig, dass das Volk des Kapkhans bloß »awarisch« sein könnte. Darüber hinaus jedoch, dass »Kapkhan« eine niedrigere awarische Würde bezeichnete, deren Träger Mitglied der awarischen Hierarchie ist, spricht weiter nichts dafür, dass entweder er selbst oder sein Volk dem »awarischen« Geschlecht angehören. Und wenn die »angreifenden« Slawen keine Mitglieder einer sich auf irgendeiner ethnischen Grundlage organisierenden »frühen nationalistischen Bewegung« sind – und diese Epoche ist noch frei von ethnischer Diskriminierung – lohnt es sich, auch weitere Möglichkeiten in Erwägung zu ziehen. Die an die Peripherie des Khaganats gedrängten Slawen nämlich – die in dem Krieg zwischen Franken und Awaren jetzt das erste Mal als neuer politischer und Machtfaktor auftreten und in diesem eine aktive und initiative Rolle spielen[878] –, hätten noch zahlreiche Gründe gehabt, den Kapkhan und sein Volk zu »belästigen«. Sie mögen diese bedrängt haben, weil sie »Awaren« sind – aber nicht im Sinne von Vertretern einer Ethnie, sondern von Mitgliedern des herrschenden Stammes, die die Slawen immer noch ungerechterweise in den Hintergrund drängen. Sie bedrängten sie möglicherweise auch deshalb, weil der Kapkhan – und vielleicht mit ihm auch sein Volk – früh das Christentum annahm, während die »Slawen« immer noch Heiden waren. Es ist aber auch nicht ausgeschlossen, dass sie das aus dem Grund tun, weil der zum Christ und dadurch auch zum fränkischen Untertan gewor-

874 Pohl 1988a, 322, was in Pohl 1988b, 28 noch ergänzt wird: »wo diese Wohnsitze lagen, wird zwar nicht gesagt, doch handelte es sich vielleicht um eine Gruppe aus dem nicht von dem Franken kontrollierten Ostteil des Karpatenbeckens. In diesem Fall könnte auch der Angriff der Bulgaren bei ihrem Abzug mitgespielt haben«.

875 Bóna 1984, 346; 1994, 73. Aber es tauchte weder im Kreise der Zusammenkunft im Lager Pippins an der Donau noch später bei dem Bescheid Karl des Großen in der Angelegenheit der Missionsbezirke auf, dass eine byzantinische Missionstätigkeit in irgendeiner Art zu berücksichtigen wäre. Zu den christlichen Bezügen des Schatzes von Nagyszentmiklós und deren historische Interpretationen Bálint 2004, 129-130.

876 Pohl 1988a, 322; während im westlichen Landesteil jene, die sich vom Khagan lossagen wollten, eine größere Bewegungsfreiheit genossen und gegen die Gesinnung des Khagans zu Christen sowie zu Untertanen des fränkischen Herrschers werden durften, konnte man dies im östlichen Landesteil – auch allein wegen der geografischen Begebenheiten – im Khaganensitz oder in dessen direkter Nähe sicherlich viel weniger tun. Und der Khagan wird erst 805 nach dem bis dahin bereits toten Kapkhan Christ.

877 Vékony 1981, 225. Darüber hinaus, dass diese Interpretation auf einigen willkürlich zusammengefügten und hypothetischen Elementen aufbaut (s. weiter oben), müsste mit der zu Beginn des 9. Jhs. aus dem Vorraum des Kaukasus/Schwarzen Meeres herausgerissenen Volksgruppe eine eindeutig abzusondernde archäologische Gruppe im Raum *inter Sabariam et Carnuntum* erscheinen, von der nicht einmal schwache Spuren zu finden sind: Das tatsächliche archäologische Fundmaterial weist nämlich Verbindungen auf, die gerade nicht in das Gebiet östlich der Karpaten weisen; vgl. Szőke 2000b; 2004a; 2004b.

878 Nach Deér 1965, 774 ist das Awarenland, bes. aber Pannonien nach 803 Schauplatz von neuen Kämpfen, die aber nicht mehr zwischen Franken und Awaren, sondern zwischen Slawen und Awaren stattfinden. Nach Gjuselev 1966, 17 birgt dieses für das Frankenreich einen neuen Horizont der Verbindungen in sich, nämlich die Möglichkeit in Richtung slawischer Stämme im Mittleren Donauraum zu öffnen – was natürlich nicht ohne Vorgeschichte ist, und daher kann es so nicht als richtig gelten, denn sie nehmen vermutlich bereits 791 an der Seite Karls am Awarenfeldzug teil, und allerspätestens 803 lässt sich dann der Tudun mit einer Gruppe seiner Gefolgsleute taufen.

dene Kapkhan sich selbst und sein Volk aus dem in eine immer tiefere Krise geratenen Khaganat herauszureißen versucht, während »die Slawen« dies verhindern möchten. Und natürlich könnte ein weiterer Grund für die Belästigungen gewesen sein, dass die Slawen, die immer selbstständiger werden und sich in einem eigenen Fürstentum organisieren, den Kapkhan und sein Volk »unterwerfen« möchten, wovor der Khagan sie nicht mehr schützen kann oder will, weswegen sich der Christ gewordene Kapkhan an seinen neuen Herren, den fränkischen Herrscher, wendet. Einer dieser Gründe, aber auch mehrere gemeinsam könnten eine Rolle dabei gespielt haben, dass der Kapkhan und sein Volk ihr ursprüngliches Wohngebiet verlassen.

Auf die ehemalige Wohnstatt können wir allein daraus schließen, dass der Kapkhan ein Christ ist; weil dieser Aspekt wenn schon nicht seinen konkreten Wohnsitz, so doch dessen Raum festlegt. Wenn wir von den weiter oben dargelegten Ideen auf den Boden der Tatsachen zurückkehren, sollten wir eher davon ausgehen, dass die Missionierung zu dieser Zeit nur im Westteil des Khaganats, im einstigen Pannonien stattfindet: Hier erzielen die bairischen Missionare ihre ersten Erfolge. Auch von den Mitgliedern der awarischen Aristokratie werden zuerst die im Westteil des Khaganats zu Christen – vermutlich nicht so sehr durch die überzeugende Kraft der Bekehrung, sondern durch die zwingende Notwendigkeit der politischen Überlegungen. 796 lässt sich der im westlichen Landesteil – eher in dessen nördlicher als südlicher Hälfte – regierende Tudun, der *princeps Pannoniae* zusammen mit vielen anderen awarischen Adligen taufen, und dann schließen sich ihm im Jahr 803 awarische und slawische Würdenträger aus derselben Region an. Allerspätestens zu dieser Zeit könnte auch der Kapkhan unter den Bekehrten gewesen sein.

Nach den oben ausgeführten Überlegungen erstreckte sich das Siedlungsgebiet des Kapkhans nicht im östlichen, sondern mit großer Wahrscheinlichkeit im westlichen Teil des Khaganats, und dort auch eher nahe der Westgrenze, wo die christliche Bekehrung die frühesten Erfolge erzielte. Dieses alte Siedlungsgebiet dürfte sich in der Kleinen Ungarischen Tiefebene nördlich der Donau oder in einem der Flusstäler der Alpen oder aber auch im südwestlichen Raum, in der Pufferzone von Friaul befunden haben; in allen Gebieten lebte eine größere Anzahl von Slawen. Und da in der Formulierung des Annalisten der *Kapkhan* die Entscheidung in der Angelegenheit der neuen Wohnstätte nicht dem Kaiser überlässt, sondern ihn ausdrücklich bat: »zwischen Steinamanger [Sabaria/Szombathely] und Petronell [Carnuntum] ihm (und seinem Volk) eine Wohnstätte zu überlassen«[879], dürfte der Kapkhan und sein Volk bereits in diesem Gebiet gesiedelt haben, als der Kapkhan nach Aachen kommt, um die Zusage des Kaisers zu erbitten.

Als der Kapkhan das neue Gebiet auswählt, rechnet er sicherlich damit, dass er dadurch nicht nur zur unmittelbaren Nähe der Interessensphäre der »angreifenden« Slawen sicheren Abstand gewinnt, sondern dass er sich und sein Volk dadurch auch nicht um alle Möglichkeiten einer zukünftigen Heimkehr bringt. Das neue Wohngebiet verspricht also Sicherheit, kann aber nicht sehr weit vom alten entfernt liegen, was jedweder Spekulationen über die Lokalisierung östlich der Donau und sogar östlich der Theiß den Boden entzieht.

Die neue Wohnstätte des Kapkhanvolkes ist – anders als die alte – konkret lokalisierbar, nämlich: *inter Sabariam et Carnuntum*[880]. Sie liegt auf der Kreuzung der internationalen Handelsrouten, einerseits der

879 Ann. regni Francorum a. 805 (Rau I. 80): *capcanus, princeps Hunorum* […] *imperatorem adiit, postulans sibi locum dari ad habitandum inter Sabariam et Carnuntum* […].

880 Die weiterführende Literatur zu jenen Erklärungsversuchen, die von den gewöhnlichen Interpretationen der lateinischen Ortsnamen *Savaria*/Szombathely, *Carnuntum*/Petronell abweichen, zusammenfassend bei Cs. Sós 1973, 10. Hierzu kann man außerdem die Hypothese von László 1975, 148-157 zählen, wonach man im frühen Mittelalter *Sabaria* nicht mit Szombathely, sondern mit Pannonhalma – St. Martins-Berg identifizierte (wie Paulus Diaconus *Carnuntum* mit *Carinthia* gleichsetzte), entsprechend ist also unter der Ortsbezeichnung *inter Sabariam et Carnuntum* das Gebiet des von König Stephan I. (975-1038) gegründeten Bistums von Győr, der Raum zwischen dem Wienerwald, der Raab und der Donau zu verstehen. Nur schreibt László 1975, 141, dass der neue Wohnsitz des Kapkhanvolkes für Karl schon daher nicht unbekannt ist, weil er selbst im Zuge seines Feldzugs 791 diese Orte durchquerte und aufgrund der Reichsannalen ist *Sabaria* eindeutig mit dem römerzeitlichen *civitas Savaria*, d. h. dem heutigen Szombathely identisch. Zur Erklärung von *Sabaria – (sicca) Sabaria* und über die Lage des Letzteren am Bach *Sevira*/*Savaria* (Gyöngyös) im Raum von *Savaria*/Szombathely in der Karolingerzeit s. noch Tóth 1978, 174 und Anm. 57. – Kiss/Tóth/Zágorhidi Czigány 1998, 224.

westöstlichen entlang der Donau und andererseits der nordsüdlichen auf der Bernsteinstraße[881]. Das in der Spätawarenzeit noch dicht besiedelte[882] Gebiet dürfte durch den Feldzug Karls im Jahr 791 und dann durch die Bewegungen der in diese Richtung ziehenden *scara* 803 vermutlich recht entvölkert gewesen sein[883]. So bot der Raum mit günstigen Voraussetzungen für das Kapkhanvolk ausreichende Lebensmöglichkeiten[884].

Der Autor der Reichsannalen begrenzt die neue Wohnstätte mit zwei einst bedeutenden römischen Städten an der berühmten Bernsteinstraße, die die nördlichen und südlichen Endpunkte des Gebiets bilden. Es bleibt jedoch eine unbeantwortete Frage, ob sie die Achse des neuen Wohngebiets markiert, an deren beiden Seiten sich das vertriebene Volk des Kapkhans niederlässt, oder eine Art Grenzlinie. In diesem Falle wäre eine weitere Frage, ob man darunter die östliche oder westliche Grenze des neuen Wohnsitzes versteht[885]. Ágnes Cs. Sós hat die einschlägige Fachliteratur durchgesehen und mehr oder weniger eine Übereinstimmung darüber festgestellt, dass die östliche und südliche Grenze des Wohngebiets die Raab, während die westliche der Wienerwald sei[886]. Einige österreichische Autoren tendieren aber aufgrund der Lokalisierung der *loca Auarorum* der Schenkungsurkunde von 808[887] eher dazu, den zwischen dem Wienerwald und der Leitha in die Donau mündenden Fluss Fischa für die westliche Grenze zu halten, während sie im Südwesten die *Uuangariorum marcha* der Urkunde Ludwig des Deutschen vom 8. Mai 860 als Grenze sehen[888]. Danach lokalisiert die Mehrheit der Historiker das Siedlungsgebiet des »awarischen Vasallenfürstentums«, bzw. »awarischen Protektorats« auf beide Seiten des markierten Abschnitts der Bernsteinstraße, obwohl man den Schwerpunkt doch eher östlich davon legt, weil man das Zentrum in einem zur Pfalz umgebauten, römerzeitlichen *castellum* im nördlichen Burgenland[889] oder, wie István Bóna, geradewegs im Raum von Petőháza bei Kapuvár sucht. Für letzteres sprich, dass man 1879 am Bach Ikva[890] einen Kelch aus vergoldetem Kupferblech mit der Inschrift + CUNDPALD FECIT fand (**Abb. 15**)[891]. Nach Bóna konnte dieser Kelch nur im Besitz eines vornehmeren Geistlichen gewesen sein, der während oder nach den fränkisch-awarischen Kriegen bei den Awaren missionierte. Es ist also wahrscheinlich, dass man hier das Grab eines Chorbischofs

881 Ähnlich über das Aufleben der Bernsteinstraße in der Karolingerzeit: Kiss/Tóth/Zágorhidi Czigány 1998, 88.

882 Daim 1977, 7. – Szentpéteri 2002 Karte 4.

883 z. B. Pohl 1988b, 28.

884 Koller 1995, 96 macht darauf aufmerksam, dass die Abgrenzung der neuen Wohnstätte mit zwei antiken Städten für diese Zeit recht merkwürdig ist, da man doch zu dieser Zeit nach antikem Beispiel eher Flüsse zur Bezeichnung der Grenzen wählte. Die ungewöhnliche Wahl begründet er dadurch, dass man diese *civitates* nennt, und sie vielleicht Bischofssitze waren. Ebenso Tóth 1978, 175 Anm. 63 und Kiss/Tóth/Zágorhidi Czigány 1998, 89.

885 Pohl 1988a, 322. »Denkbar wäre höchstens, dass man die alte Römerstraße *Carnuntum-Savaria* als Demarkationslinie betrachtete, vielleicht diente sie aber auch als Siedlungsachse«. Ähnlich hierzu erscheint die Idee von Koller 1963, 244, wonach Karl der Große die neue Wohnstätte mithilfe eines antiken *itinerarium*, mit einer Landkarte ausgewiesen hatte. Nur ist gerade der Kapkhan derjenige, der in Kenntnis der tatsächlichen Verhältnisse sowie der antiken Ruinenstädte (!) und nicht mithilfe einer Landkarte jenes Gebiet markiert, wo er um die Genehmigung der Ansiedlung bittet; vgl. Deér 1965, 774 Anm. 395.

886 Cs. Sós 1973, 10-11.

887 MMFH III, 19 Nr. 3.

888 MMFH III, 56 Nr. 29.

889 Über die verschiedenen Vorschläge Cs. Sós 1973, 11.

890 Váczy 1970, 213 weist darauf hin, dass, als man den Kelch das erste Mal auf der Goldschmiedeausstellung des Jahres 1884 ausgestellt hatte, er mit der Aufschrift »Ielhely Ikvatorok« (= Fundort Ikvamündung) versehen war. Die Ikva mündete aber bereits damals weder in der Nähe von Petőháza noch bei der Zuckerfabrik in den Wasen (Hanság). Im Jahre 1879, zeitgleich mit der Erbauung der Zuckerfabrik, fand man den Kelch bei der Flussregulierung der Ikva. Nach den örtlichen Erinnerungen, die Bóna 1966, 307 zitiert, fand sich der Kelch am Ufer der Ikva an der Seite von Süttör, dort, wo später ein Schlachthof erbaut wurde; vgl. Szőke 1998, 262-264; 2008b, 347-349.

891 Bereits während der Nutzungszeit wurden drei, in der Aufsicht im Abstand von 120° zueinander liegende runde Löcher 0,2 cm unter dem Rand der *cuppa* eingeschlagen, und einige Millimeter unterhalb des einen Lochs noch ein viertes. Die Löcher waren zunächst von István Bóna als runde (Dm: 0,6 cm) Edelsteineinfassungen am Rand der *cuppa* aufgefasst (z. B. Ardagh-Kelch Haseloff 1990, Abb. 128a-b), sie sollten aber nach Péter Váczy – mit drei kleinen Ketten über dem Altar einer Kirche – zur Aufhängung dienen. Der ursprünglich als Reisekelch (*calix quotidianus*) gefertigte kleine Kelch wurde mit der Zeit umgestaltet und als über einen Altar aufgehängter Kelch (*calix appensorius*) genutzt; vgl. Váczy 1970, 292-296, zu den Parallelen für die Aufhängung verschiedener Lampen, Öllichter und Gefäße – darunter Kelchen – ebenda 302-303 Anm. 58-60. – Szőke 2008b, 363.

Abb. 15 Der Cundpald-Kelch von Petőháza, NW-Ungarn. – (Museum Sopron, Foto A. Dabasi).

gestört hat[892]. Bóna nennt auch den Chorbischof, der mit dem aus der *Conversio* bekannten Theodericus identisch sei, dessen Wirkungszentrum *inter Sabariam et Carnuntum* das Gebiet des Kapkhans Theodor und seiner Awaren gewesen sein könne, wo später Khagan Abraham seinen neuen Khaganensitz einrichtet. Auch das Missionszentrum des Chorbischofs Theodericus müsste in dessen Nähe zu suchen sein, so weist der Kelch mittelbar auch den Sitz des Kapkhans in Petőháza aus[893].

Wenn dies aber doch der Fall war, dann hätten die sterblichen Überreste des Bischofs – entsprechend dem zeitgenössischen Brauch – wahrscheinlich in einer sorgfältig erbauten Grabkammer um den Chor einer Kirche, in der Nähe des Altars oder in einer Krypta an den Apsis[894], eventuell bei dem westlichen Eingang gelegen haben müssen[895]. Und eine Bischofskirche sollte – schon allein aus Prestigegründen – eher aus Stein und/oder Ziegelstein als aus Holz erbaut worden sein, wie Bóna vermutet[896]. Und man hätte auf dem Friedhof der Kirche doch wohl auch die zahlreichen Dienstleute des Bischofs-(Khaganen-)Sitzes bestattet und daher hier die Überreste eines ausgedehnten Friedhofs finden müssen[897]. Dagegen fand man weder im Zuge der Bauarbeiten im Dorf, noch bei den Feldarbeiten auf den Parzellen an der Ikva Spuren eines Kirchengebäudes oder eines Friedhofes, ja nicht einmal die Spuren der ebenda vermuteten Gebäude eines Khaganensitzes mit zahlreichen Keramikfragmenten, Tierknochen und anderen Fundstücken. Und das, obwohl das Gebiet archäologisch gut erforscht ist. Es sind seit der Urzeit zahlreiche Funde vom Fundort der unmittelbaren Umgebung des Kelchs – auch aus der Spätwarenzeit – bekannt. Während sich aber die spätawarischen Gräber[898] westlich der Zuckerfabrik in der Sandgrube zwischen der Eisenbahnlinie und dem Bach Ikva fanden, entdeckte man den Cundpald-Kelch im Flussbett bei den Parzellen am nordöstlichen Rand des Dorfes, mehrere hundert Meter weit entfernt von den genannten Gräbern (**Abb. 16**). Der Kelch ist also nicht mit den spätawarischen Gräbern in Zusammenhang zu bringen[899]. Jedoch handelt es sich aufgrund des Fehlens der aufgezählten Prämissen auch nicht um eine Beigabe des Grabes des Bischofs Theoderich, folglich bringt der Kelch keinen Beweis für die Lokalisierung des Hauptsitzes des Chorbischofs Theodor und noch weniger des Kapkhans und/oder des Khagans[900]. Bei dem über längere Zeit benutzten Kelch, der erst als Reisekelch diente und dann später über dem Altar aufgehängt war, handelt es sich höchstwahr-

892 Wenn Theoderich ein Jahrhundert früher, zur Zeit der »kirchenpolitischen Heiligen« Emmeram, Kolumban, Rupert oder Kilian (Mayer 1992, 33-40), und bes. des Erzbischofs Bonifatius unter den Awaren missioniert hätte, hätte er vielleicht auch mehr Aufmerksamkeit erhalten und wir besäßen mehr Informationen über sein Leben und die Umstände seines Todes. Der Tätigkeitsbereich eines Chorbischofs und die Wahl seiner letzten Ruhestätte waren jedoch von allgemeingültigen Regeln bestimmt (s. weiter unten).

893 Bóna 1966, 325; daran ändert auch Bóna 1984, 351 nichts.

894 Über die Voraussetzungen der Bestattung in einer Kirche Kötting 1965. – Hassenpflug 1999. – Scholkmann 2000 und noch weiter unten ausführlicher.

895 Angelsächsischem Brauch folgend, wie z. B. das Grab des Bonifatius in Fulda in der Nähe des westlichen Eingangs der Kirche. Der Brauch stammt aus Rom, wo man die Päpste zwischen 514-688 vor dem Eingang der St. Peter Basilika als »Torwächter« bestattet hatte. Die Bestattung in der eigentlichen Kirche begann erst mit der *translatio* der Überreste von Papst Leo I. durch Papst Sergius I. (688) in der Vierung der Basilika (Borgolte 1989, 72-93).

896 Bóna 1966, 325. Im gesamten Ost- und Mitteleuropa wurden die Überreste einer Holzkirche auf der Zalaszabar-Borjúállás Insel und auf Zalavár-Vársziget (Kirche des hl. Johannes des Täufers) mit Sicherheit aus dem 9. Jh. gefunden (s. weiter unten und Ahrens 1982*;* 2001). Aber gerade zur Zeit Karl des Großen, in der Karolingischen Renaissance, wird es sowohl im Reich als auch auf dem Boden der neuen Provinzen zur allgemeinen Praxis, dass man die Kirchen, bes. jene in den Bischofssitzen, aus Stein erbaute, und ihre Ausmaße sind beträchtlich: Nicht selten gibt es Kirchen von einer Länge von 50-100 m, als die besser erforschten Kirchen in Sachsen: Lobbedey 1970*;* 1978*;* 1986.

897 Siehe die Verhältnisse der Hadrians-Wallfahrtskirche in Zalavár-Vársziget weiter unten ausführlicher.

898 Von den Fundstücken der in 1938 »auf dem Gelände der Zuckerfabrik« gestörten Gräber gelangten in 1954 zwei unverzierte Gefäße und zwei, punzverzierte Armringe aus Bronzedraht mit rautenförmigem Querschnitt, in das Museum von Sopron (Inv.-Nr. 55. 228. 1-4). Ebenda fand man auch wellenbandverzierte Keramikfragmente, die auf eine einstige Siedlung hinweisen und Bóna 1966, 306 aufgrund der Bestimmung von Gyula Török auch an das Ende des 8. bzw. auf den Anfang des 9. Jh. datiert. Die genaue Lokalisierung der Gräber verdanke ich Péter Tomka.

899 Wie ich früher annahm (Szőke 1998, 264).

900 Noch dazu lassen sich nach Váczy 1970, 216 z. B. aufgrund der Parallelen der Flechtbandverzierung und der Kleeblattblättchen am Ende der in Dreiecken geflochtenen Bänder nicht auf den bairischen, sondern auf den alemannischen Raum um St. Gallen zurückführen. Er setzt die Herstellungszeit nach 841 an, als der Ratgeber Ludwig des Deutschen, Abt Grimald von Weissenburg (841-872) an die Spitze des St. Gallener *scriptorum* kommt, jedoch nicht spä-

scheinlich um den Teil einer »Beute«, die aus einer in der weiteren Umgebung erbauten und noch im 9. Jahrhundert verwüsteten und geplünderten Kirche stammt und unter unbekannten Umständen ins Flussbett der Ikva gelangte[901].

Für die Bestimmung des Sitzes und des Wirkungsgebiets des Chorbischofs Theoderich zitiert man gewöhnlich noch eine am 4. März 833 ausgestellte Urkunde, in welcher Ludwig der Deutsche sein Eigentum im Ort *Litaha*, das *in provintia Auarorum* oberhalb der Quelle *Sconibrunno* gelegen einst Theodericus besessen hatte (*quas olim Theodericus habuit in sua potestate*), jetzt dem Passauer *chorepiscopus* Anno und seinem gleichnamigen Cousin schenkt[902]. Das Gut könnte nach István Bóna zur Zeit der Schenkung bereits im tatsächlichen Besitz der Passauer sein. Als Anno sein *beneficium* als Kirchenbesitz für sich beansprucht und erhält, räumt man aus diesem Grund ein lebenslanges Nutzungsrecht ein. Bóna vermutet in dem ohne Rang erwähnten Theodericus den Amtsvorgänger des Chorbischofs Anno von Salzburg. Daher betrachtet er die Urkunde als authentischen Beweis dafür, dass Passau um 830 das Gebiet zwischen Wienerwald und Raab erhält[903] – jedoch ist die Weglassung des Ranges *chorepiscopus* in einer offiziellen Urkunde beispiellos[904], aus diesem Grund ist István Bónas Schlussfolgerung recht unsicher.

Abb. 16 Der Fundort des Cundpald-Kelches in Petőháza. Schwarzer Punkt: Sandgrube bei dem Zuckerfabrik, grauer Punkt mit Pfeil: Fundort des Kelches nach Péter Tomka, Győr. – (Karte M. B. Szőke).

Kurt Mühlberger[905] deutet das Wort *olim* in der Urkunde so, dass Theodericus schon einige Zeit tot, oder zumindest seines Amtes enthoben worden war. Möglicherweise ist er mit jenem Salzburger Chorbischof Theodericus identisch, über den wir wissen, dass er Arno († 821) überlebte. Wenn die Annahme richtig ist, dass das Gut an der Leitha von Theodericus nach seinem Tod in den 820er Jahren an den König zurückfiel und dass Anno das bereits früher im Besitz eines Geistlichen befindliche *beneficium* 830/831 vom König zu erlangen bittet, dann liefert uns die Urkunde einen wichtigen Hinweis darauf, dass sich der Schwerpunkt

ter als 875. Demgegenüber gibt es mir zu denken, dass der Name eines Cundpalds als Zeuge bei einer Schenkung vor 788 bei Pfettrach an das Herzogskloster Niederaltaich an der Donau, zusammen mit einem Meiol und Eigil erscheint. Er gehört also zum bayrischen Hochadelskreis der Eigil-Gruppe, aus der die frühen Fuldaer Äbten (Sturmi, Eigil, Baturich) stammen. Wilhelm Störmer meint, dass dieser Cundpald mit *iudex* Cundpald von 757 identisch sei, mindestens aber verwandt. Sein Sohn ist *comes* Droant/Troand, Stifter des Eigenklosters in Holzkirchen (*monasterium Holzkiricha*) am Albach bei Würzburg. 826 schenkt Droants Sohn Cundpald für das Seelenheil seiner Mutter Judith Besitz in Delnhausen, 6 km westlich von Pfettrach. Der Name Cundpald kommt auch im Ortsnamen Gütlsdorf/*Cundpaldesdorf* im. J. 849, vor; s. Bitterauf Trad. Freising 596 Nr. 713), etwa 2 km südlich von dem Eigil-Gruppe-Sitz in Pfettrach. vgl. Störmer 1969, 6-16.

901 Szőke 2008b, 363.

902 MGH DD LdD [1] 11 Nr. 9. – MMFH III, 32-33.

903 Bóna 1966, 314-315 Anm. 205.

904 Siehe die Urkunde, in der Anno als *corepiscopus* erwähnt wird, während der Name von Theoderich ohne Rang steht. Über die Abstammung des Passauer Anno und seines gleichnamigen Cousins und ihre Beziehungen zu dem Bischof Anno von Freising (854-875) s. Maß 1964, 210-212. – Störmer 1986, 208.

905 Mühlberger 1980, 39 Anm. 3.

der Aktivität des Theodericus auf das Gebiet zwischen Wienerwald und Raab erstreckte und dass sein Sitz seit dem als Stützpunkt des Passauer Chorbischof fungiert[906].
Da der in der Urkunde erwähnte Theodericus nur unsicher mit dem gleichnamigen Geistlichen zu vereinbaren ist, erwog man, dass Theodericus vielleicht mit dem awarischen Kapkhan Theodorus identisch sei[907]. Da aber der Kapkhan noch in demselben Jahr verstarb, in dem er die Erlaubnis vom Kaiser erhält, sich *inter Sabariam et Carnuntum* zu niederzulassen, ist es wahrscheinlicher, dass der auch sonst nicht seltene Personenname eine andere Person bezeichnet. Aus diesem Grund dürfte sogar Michael Mitterauer Recht behalten, nach dessen Annahme es sich hier um den Vater des karantanischen Grafen Gundakar, den Grafen Deotric handelt[908].
Heinrich Koller geht ebenfalls von der Urkunde von 833 aus, indem er Theoderich für einen Chorbischof unter den Awaren *inter Sabariam et Carnuntum* hält, bloß lokalisiert er sein Wirkungsgebiet in die Uferzone der Donau zwischen Melk und der Leitha, *in Avaria*, und dessen ständigen Sitz in das antike Zeiselmauer[909]. Er ist der Meinung, dass Salzburg seinen unmittelbaren Einfluss nicht geltend machen könne, da auch Passau bereits anwesend sei, und dies habe auch Auswirkungen auf das Verhältnis des Chorbischofs zum Erzbistum. Dies werde dadurch bezeichnet, dass man zwar Theoderich ins Salzburger Verbrüderungsbuch aufnimmt, seinen (Chor-)Bischofsrang jedoch nicht angibt[910].

Frieden in Aachen

Nach dem bewegten Jahr 805 kann man von den östlichen Grenzgebieten längere Zeit keine Nachrichten lesen. Im Jahre 811 berichten die Reichsannalen, dass nach einem äußerst kalten Winter, als sich die durch den harten Frost geschlossenen Wege öffneten und nachdem mit dem dänischen König Hemming Frieden geschlossen war, Karl in Aachen einen Reichstag versammelt und dann je ein Heer in drei Teile seines Reiches befiehlt. Das eine Heer verwüstet das Land des Stammes der Linonen jenseits der Elbe und stellt die im vorigen Jahr von den Wilzen zerstörte Feste *Hohbuoki* (= Höhbeck)[911] wieder her, das zweite Heer zieht »in die pannonischen Länder, um den Streitigkeiten mit [oder zwischen?] Hunnen [= Awaren] und Slawen ein Ende zu machen«[912] und das dritte zieht gegen die Bretonen, um sie für ihre Treulosigkeit zu bestrafen. Jedes der Heere führt seine Aufgabe erfolgreich durch und kehrt vom Glück begleitet und ohne Verluste zurück. Während sich die Heere in der Ferne aufhalten, besichtigt Karl die versammelte Flotte in *Bononia*/Boulogne sowie in *Gand*/Gent und kehrt Mitte November nach Aachen zurück. »Auch aus Pannonien waren Männer nach Aachen gekommen und warteten hier seine Ankunft ab, der Kanizauci, der Awarenfürst, der Tudun und noch andere Vornehme und Herzöge der an der Donau ansässigen Slawen, welche von den Heerführern der nach Pannonien befehligten Truppen vor den Fürsten geladen waren«[913].

906 Bóna 1966, 312-314. – Mühlberger 1980, 38-39; über den Anschluss des Bistums Passau an die Missionsarbeit der östlichen Gebiete zur Zeit Reginhar (817/818-838) s. Bernardi Cremifanensis Historiae (MMFH I, 278) und Wolfram 1995, 226-228.

907 MMFH III, 32 Anm. 4.

908 Mitterauer 1963, 177.

909 Koller 1995, 98 – dafür fehlen aber die archäologischen Beweise.

910 Koller 1995, 91-102. Die Fortsetzung der Geschichte folgt jedoch einer nicht nachvollziehbaren Logik: Da sich diese Awaren bald slawisieren, wird aus *Avaria Sclavinia*, und die awarische Mission wird zu einer slawischen werden, die um 840 mithilfe von Priwina erst entlang der Donau, dann ab ca. 850 in der Gegend des Plattensees fortgesetzt wird (darüber s. noch unten ausführlicher).

911 Brather 1996a, 20. – Heine 1998, 139 Abb. 1.

912 Ann. regni Francorum a. 811 (Rau I. 98): *in Pannonias, ad controversias Hunorum et Sclavorum finiendas.*

913 Ann. regni Francorum a. 811 (Rau I. 98). *fuerunt etiam Aquis adventum eius expentantes, qui de Pannonia venerunt, canizauci princeps Avarum et tudun et alii primores ac duces Sclavorum circa Danubium habitantium, qui a ducibus copiarum, quae in Pannoniam missae fuerunt, ad praesentiam principis iussi venerunt.* Wolfram 1996, 167 macht darauf aufmerksam, dass der Autor der Reichsannalen nicht nur die

Der Anfang dieses Jahres erinnert uns an den Anfang des Jahres 803, als Karl in der ersten Hälfte des Jahres ebenfalls ein Heer, eine *scara,* nach Pannonien befohlen hat und Ende des Jahres der Tudun und weitere »hunnischen« und slawischen Vornehme in Regensburg ankommen, um Karl zu huldigen und sich taufen zu lassen. Über den Grund der Entsendung des Heeres verrät der Verfasser der Reichsannalen fürs erste noch nichts. Daher können wir mehrere Arten von Szenarien rekonstruieren, abhängig davon, ob man sich auf die Ereignisse *ad castellum Guntionis*, auf den plötzlichen Gesinnungswechsel des Tudun und sein Streben nach einer selbstständigen Politik oder auf die awarischen und slawischen Vornehmen konzentriert, die mit ihm in Regensburg ankommen und von denen sich bald herausstellt, dass sie den über Jahre andauernden awarisch-slawischen Konflikt, der vielleicht bereits zu dieser Zeit ausgetragen wurde und dessen Hauptakteure sie sind, zum Ausbruch brachten. Und obwohl für das Jahr 803 eventuell noch alle Gründe in Betracht gezogen werden könnten, gehören die folgenden Jahre – wie die Umsiedlung des Kapkhans und seines Volkes 805 auch andeutet – bereits eindeutig den awarisch-slawischen Konflikten an, von denen jetzt, 811, die Reichsannalen bereits offen berichten. Aufgrund der mit oder zwischen ihnen ausgebrochenen »Streitigkeiten« (*controversiae*) sendet man eine größere Streitmacht als die von 803, nämlich ein ganzes Heer (*exercitus*) aus[914]. Nach dem erfolgreichen Pazifikationsfeldzug beordert man alle beteiligten Parteien nach Aachen. Es erscheint auch eine neue Figur, die im Vergleich zum Tudun und den anderen awarischen und slawischen Vornehmen von 803 einen höheren Rang hat, der ein wenig geheimnisvolle awarische Prinz (*princeps Avarum*), der *canizauci*[915].

Walter Pohl neigt wegen der Wortwahl der fränkischen Annalen – *princeps Avarum*[916] – dazu, dass der *canizauci* der Träger des 805 wiederhergestellten *honor antiquus*, die nominell erste Person des awarischen Khaganats, der Khagan selbst sei. Der in der Aufzählung nach ihm folgende Tudun ist nunmehr kein *princeps*, sondern eine zwischen dem *princeps Avarum* und den *primores ac duces Sclavorum* stehende vornehmere Person[917].

In den philologischen Erklärungsversuchen zum Würdennamen *canizauci* ist vielleicht der einzige gemeinsame Punkt, dass es sich bei dem Namen um ein Kompositum handelt[918]. Die eine Gruppe der Erklärungen bringt den Namen mit den Hunnen, Türken und Uiguren[919], der andere, größere Teil mit den Donaubulgaren in Zusammenhang. Demnach hat der protobulgarische Khan einen dem *canizauci* ähnlichen Titel: κανα

gentilen Fürsten der Slawen, sondern auch die fränkischen Heerführer mit dem Rang *duces* versieht. Da Letztere eindeutig einen Amtsrang bezeichnen, ist es wahrscheinlich, dass das Heer von den bairischen und friulanischen Präfekten selbst angeführt wird, wie sie dies in den vergangenen Jahren taten oder tun wollten. Andererseits sollte uns die Erwähnung des Tudun samt den Anführern der Slawen an der Donau erneut die Fälschung des Passauer Bischofs Piligrim (971-991), den Brief von Papst Eugen II (824-827) in Erinnerung rufen (MMFH III, 254-259): […] *simul etiam Tutundo necnon Moimaro ducibus et optimatibus exercitibusque plebis Hunię, quę et Auaria dicitur, atquę Marauię*, in dem er mehrere Bischöfe und den Tudun in Avaria sowie Moimar in Mähren auffordert, die Würde des Bischofs Urolf von Passau zu respektieren (vgl. Szádeczky-Kardoss 1982, 194-195). Der Tudun ist also ein awarischer Würdenträger, der mit dem mährischen Fürsten in engem Kontakt steht, er ist eine entweder über diesem stehende oder gleichrangige Person.

914 Bóna 1984, 348 deutet dieses Ereignis geradewegs so: Da sich das awarische Vasallenfürstentum als vertrauensvoll erwies und die Treue seiner Khaganen groß ist, schickte Karl der Große 811 selbst die Reichsheere zum Schutz der Awaren gegen die slawischen Nachbarn.

915 Nach Bóna 1984, 352 könnte es sich beim *canizauci* – der Idee von Ratkoš 1968a, 188 folgend – um einen gewissen Isaak Khagan gehandelt haben.

916 Nach Wolfram 1996, 167 verwendet der Annalist den Rang *princeps Avarum* in der Bedeutung »erster bei den Awaren«, da er an der gleichen Stelle Karl den Großen ebenfalls als *princeps* nennt, als er darüber berichtet, dass die mit dem fränkischen Heer ankommenden *duces ad praesentiam principis*, also persönlich vor Karl dem Großen erscheinen müssen.

917 Pohl 1988a, 304-305.

918 Mit Ausnahme von Nagy 1907, 332, der den Namen in zwei Teilen trennt und diese für zwei verschiedene Würden erklärt: *cani* = κάνας von der Unteren Donau, also seien der Khagan und der *zauci* = *zauk, zavuk* die hunnisch-bulgarische Variante des altaitürkischen *jabgu*, das Doppel des Herrschers und der Thronerbe aus dem gleichen Geschlecht, während dagegen der Tudun aus einem anderen Geschlecht abstamme.

919 Nach Németh 1930, 104 kann man *Canizauci*/*Camzanci* ohne jegliche Schwierigkeit als *Kam-saučy* lesen, *kam* bedeutet »Schamane« und *saučy*/*savčy* »Gesandter, Bote, Prophet«.

συβιγη, der auf mehreren Inschriften auftaucht[920]. Wenn dieser Namen als »kana sybige« gelesen wird, dann ist er mit dem Würdennamen des ogusischen Feldherren *sübaši/sübeki* identisch, und wenn er als »kanas ybige« gelesen wird, dann würde er dem Amt *yabgu* entsprechen[921]. Walter Pohl ist der Meinung, dass die Übernahme des donaubulgarischen Herrschertitels einen bezeichnenden letzten Akt des awarischen Khaganats darstelle, die erbärmliche Nachahmung des siegreichen Khan Krum, eine zumindest dem Franken gegenüber angestrebte Gleichsetzung mit dem donaubulgarischen Herrscher[922], und dennoch: »[…] selbst die Annahme des bulgarischen Khantitels rettete das Khaganat von fränkischen Gnaden nicht vor seinen slawischen Feinden«[923].

Ob die von Walter Pohl angeführten philologischen Beispiele richtig oder falsch sind, wäre von den Philologen zu überprüfen. Der historischen Seite konnten wir bereits entnehmen, dass die Idee des awarischen Feldzugs von Krum nichts weiter war als eine bloße Hypothese. Die Annahme jedoch, dass sich der awarische Khagan den Titel des donaubulgarischen Khan ausleiht, um vor dem fränkischen Herrscher mächtiger zu erscheinen, als er tatsächlich war, und dadurch sein Khaganat vor den feindlichen Slawen zu retten[924] (während deren Anführer Mitglieder ein und derselben Gesandtschaft sind!), ist eine recht eigenartige Erklärung …

Auch die Erklärung von Gábor Vékony ist nicht besser begründet. Er nimmt aufgrund der Verbindungen des *canizauci*[925] zu dem donaubulgarischen Herrschertitel an, dass »das 805 wiederhergestellte awarische Khaganat aus dem Grund zerfiel, weil dieses von den Bulgaren eingenommen wurde«[926] und Krum im Jahre 811 in Aachen bereits als »princeps der Awaren« vor Karl den Großen tritt. Nach Vékony nämlich führt Krum in den Jahren 810-811 (und nicht um 803-805) einen Feldzug gegen die Awaren. Während er auf awarischem Boden kämpft, können die Zuhausegebliebenen die Byzantiner nicht aufhalten, daher kann Kaiser Nikephoros I. (802-811) auch nach Pliska, in die Hauptstadt der Bulgaren, vordringen. Darauf kehrt aber Krum zurück und mithilfe der zu ihm haltenden pannonischen Awaren schlägt er die Byzantiner. Danach geht er erneut nach Pannonien, um seinen dortigen Feldzug zu beenden. Jedoch erleidet er hier von dem wegen der Verschärfung der awarisch-slawischen Feindseligkeiten nach Pannonien befohlenen Heer eine solch schwere Niederlage, dass er gezwungen ist, als Erbe des Khagans Abraham und dessen rechtmäßiger Nachfolger in Aachen zu verhandeln[927]. Jedoch unterstützen die aus dieser Periode beinahe Monat für Monat überlieferten historischen Ereignisse die von Vékony rekonstruierte Geschichte nicht.

Kaiser Nikephoros I. beginnt bereits im Mai von 811 ein Heer zu versammeln und zieht dann zusammen mit seinem Sohn Staurakios Ende Juni bzw. Anfang Juli von 811 an der Spitze eines gewaltig angewachse-

920 Gombocz 1960, 26 erkennt darin den stets attributiv verwendeten Würdennamen der donaubulgarischen Khanen, z. B. κάνας υβηγη Ὡμονρτάγ; κανες υβηγη Μαλαμήρ, und der ihn als bulgarische Form des alttürkischen Wortes ädgü »gut, erhalten« deutet.

921 Moravcsik 1983 II. 330 weist auch darauf hin, dass der ύβιγί ein Titel oder Attribut sei, das im Titel der donaubulgarischen Fürsten des 9. Jhs. stets nach κανὰς stehe, und beruft sich auf die freundliche Mitteilung von Veselin Beševliev, wonach ausschließlich κανὰ συβιγί die richtige Lesung sei, und er sieht darin den Titel *yabγu*. Nach Beševliev 1963, 249 nämlich schließt sich an das zweite Glied jedes bisher bekannten zusammengesetzten protobulgarischen Titels die griechische Endung –ς, aus diesem Grund soll die richtige Trennung κανα συβιγη lauten. In diesem Fall lautet das zweite Wort als *sübigi-* oder šübigi, das er mit dem türkischen, genauer iranischen, tokharischen *jabgu-* gleichsetzt, und seine Bedeutung wäre »συβιγη der Khane« oder »Khan, der im Range eines συβιγη steht« (vgl. Beševliev 1963, 250-251). In diesem Sinne stimmt er mit der Erklärung von Nagy 1907, 332 überein, der das Wort als *cani zauci* liest, und dessen erstes Glied als *cani* =κανε deutet, und das zweite als *jabgu* auflöst. Der *jabgu* ist die offizielle Bezeichnung der westtürkischen Herrscher, den die Bulgaren entweder als ihre früheren Untertanen und im politischen Sinne Nachfolger übernehmen oder viel später zum Ausdruck der Macht und Bedeutung ihrer Herrscher; vgl. Beševliev 1963, 251.

922 Pohl 1988a, 304-505; 1988, 272.

923 Pohl 1988a, 323; damit stimmt Wolfram 1996, 167 überein und hält ihn für einen »von den Bulgaren geborgte(n) Würdenamen«.

924 Pohl 1988a, 304.

925 Entgegen der früheren Erklärungsversuche s. die aus dem Altiranischen abgeleiteten Lesungen von Vékony 1981, 78 *qan-äsivγï*, Vékony 1984, 68 *qan äsivgi* und Vékony 1997, 1158 *kanesivgi*.

926 Vékony 1997, 1158.

927 Vékony 1981, 78.

nen Heeres tatsächlich gegen die Bulgaren. Krum bittet um Frieden[928], jedoch lehnt der Kaiser ab, fällt am 20. Juli in Bulgarien ein und nimmt die Hauptstadt und den Palast Krums ein, bricht in dessen Weinkeller ein und plündert die Schatzkammer. Krum bittet erneut um Frieden, was der Kaiser wiederum ablehnt. Da zieht Krum mit seinem Heer, dem jetzt auch Awaren angehören[929], heimlich gegen den Kaiser und fällt in der Samstagnacht vom 25. zum 26. Juli[930] überraschend über das Lager der überheblichen Byzantiner her. Erst greift er die Zelte des Kaisers und seiner Vornehmen an – während des Handstreichs tötet er den Kaiser, köpft ihn und stellt den Kopf über mehrere Tage auf einer hohen Stange zur Schau[931] (zuletzt lässt er aus der Schädeldecke einen in Silber gefassten Trinkbecher für sich anfertigen)[932] – und treibt dann den Großteil des fliehenden Heeres in einen sumpfigen Fluss[933]. Danach sammelt Krum erneut ein Heer und Anfang 812 nimmt er Debeltos und dann die Stadt Mesembria ein und erzeugt solch eine Furcht, dass der auf Nikephoros I. folgende neue Kaiser Michael I. (811-813) davor zurückschreckt, einen Feldzug zu führen, der seinen Vorgänger rächen würde[934].

928 Krum ist also zu diesem Zeitpunkt wieder in seinem Land oder wenn er bis dahin auch noch weiter entfernt war, eilt er spätestens wegen der Nachricht über die Heeressammlung des Kaisers selbst nach Hause – daher ist die Annahme, dass er trotz dieser Nachrichten noch weit entfernt von seinen Grenzen und inmitten eines Awarenkrieges kämpft, nicht lebensnah.

929 Aufgrund der in Szádeczky-Kardoss 1982, 207 Anm. 15 zitierten Textquellen ist nicht zu entscheiden, welche Rolle die Awaren im Kampf gegen die Byzantiner besaßen: Wurden sie durch einen von Krum herausgegebenen Rekrutierungsbefehl eingezogen oder als Söldner. Samu Szádeczky-Kardoss löst das Dilemma wie folgt: Die Awaren, die in dem von den Bulgaren eroberten Gebiet lebten, wurden mit einem Befehl eingezogen, und die, welche über dieses Gebiet hinaus an der Oberen Theiß und im »freien« Pannonien siedelten, wurden angeworben und erhielten Sold. Und Györffy 1984a, 588 formuliert noch eindeutiger, wenn er glaubt: »gegen das durch die awarische Krieger erstarkte Land der Bulgaren hatte man niemanden mehr, den man mobilisieren konnte und Byzanz war ohnmächtig gegen die bulgarischen Angriffe«. Nach Turlej 2007, 42 zeigt die schwere Lage des Bulgarenkhans an, dass er gezwungen war, awarische und slawische Söldner und sogar Frauen als Krieger (vgl. Pohl 2006, 174) zu verpflichten.

930 Szádeczky-Kardoss 1982, 207 Anm. 14 hält die paar Tage zwischen dem 20. und 25. Juli für zu wenig.

931 Im spätkaiserzeitlichen Imperium ist die Zurschaustellung des abgeschlagenen Hauptes des besiegten Feindes, bes. der Aufständischen, Gegenkaiser und der von ihrem Thron gestürzten Kaiser auf einer langen Stange ein beliebter Brauch, obwohl er bereits im Altertum, zur Zeit der Thraker und Kelten praktiziert wurde, s. die weiterführenden Literaturangaben in Beševliev 1962, 18-19.

932 Den skythischen Gebrauch der Trinkbecher aus dem Schädel des getöteten Feindes notiert bereits Herodot (IV. 26). Denkwürdig ist die Geschichte des Paulus Diaconus, Historia Langobardorum I. 27 und II. 28 über Alboin, der aus dem Schädel des gepidischen Königs Kunimund eine Tasse (*scala*) fertigen ließ und dann einige Jahre später in Verona das Schicksal herausfordert, indem er seine Frau, die Tochter des gepidischen Königs, Rosamund auffordert »fröhlich mit ihrem Vater zu trinken (d. h. aus dessen Schädel)«. Man fertigte aber auch aus dem Schädel bestimmter christlicher Heiliger, wie z. B. St. Theodata oder St. Sebastian – als Zeichen der Verehrung – in Gold und Edelsteine gefasste Tassen, vgl. Beševliev 1962, 20-21. – Schulz 2004, 567-569.

933 Dank des Überfalls bleiben der früher vom italienischen Kriegsschauplatz bekannte Sisinnios und viele weitere Patrizier, sowie zahlreiche *strategoi* und Offiziere auf dem Schlachtfeld liegen. Wie Vékony meint, kämpft Krum danach, frühestens also im August bzw. September, bereits erneut in Pannonien. Jedoch erleidet er gegenüber dem fränkischen Heer solch eine schwere Niederlage, dass er sich genötigt fühlt, persönlich nach Aachen zu kommen, um sich dort mit dem von seiner Identität nichts ahnenden (!?) Karl dem Großen zu versöhnen. Faktisch könnte aber spätestens 812 von der aus Konstantinopel heimkehrenden und die Todesnachricht des byzantinischen Kaisers überbringenden Gesandtschaft der Namen der Bulgaren und des Khans Krum erwähnt werden; vgl. Ann. regni Francorum a. 812 (Rau I. 100): *Niciforus imperator* […] *cum Bulgaris proelio moritur* (s. noch Schwarcz 2000, 101).

934 Beševliev 1981, 240-249 mit ausführlichen Quellenangaben sowie Mango/Scott 1997 V-VII, XLIII-C. – Turlej 2007, 43-46. Die Byzantiner erneuern zu dieser Zeit ihre Kontakte mit den Franken und obwohl Nikephoros I. (802-811) 810 noch Gesandte zu Karl dem Großen schickt, um nach Möglichkeiten der Friedensschließung und Annäherung zu suchen, kommt dieser erst im Oktober in Aachen an. Daher trifft die auf diese gesandte Antwort bereits auf den neuen Kaiser, Michael Rhangabe I. (811-813) in Konstantinopel, mit dem die Verhandlungen schließlich zur Anerkennung der Kaiserwürde Karl des Großen seitens Byzanz führen. Als Karl der Große 812 in Aachen erneut die byzantinischen Gesandten, Bischof Michael, die *protospatharii* Arsaphios und Theognostos empfängt, diese ihn *imperatorem eum et basileum appellantes*; vgl. Ann. regni Francorum a. 812 (Rau I. 100). – Gjuselev 1966, 24 ist mit vielen anderen Historikern einverstanden, dass die Anerkennung des Kaisertums Karl des Großen in nicht geringem Maße durch die Angst vor den Donaubulgaren motiviert war. Der neue Herrscher Leon V. (Armenien) (813-820) schickt sicherlich wegen einer Unterstützung gegen die Bulgaren eine erneute byzantinische Gesandtschaft aus dem von Krum belagerten Konstantinopel zu den Franken: Diese kommt zwar noch bei Karl dem Großen an, er verhandelt jedoch nach dessen Tod (28. Januar 814) nun mit Ludwig dem Frommen (Ann. regni Francorum a. 814 [Rau I. 104] und Ann. Laurissenses minores a. 814 [Chronicon Laurissense breve V.1; kommentiert: G. Tóth 1977, 42); vgl. außerdem Beševliev 1963, 261. – Classen 1965, 605. – Ostrogorsky 2003, 179. – Turlej 2007, 33-34.

Überzeugender interpretiert Stanisław Turlej[935] die Quellen, wonach sich die Awaren aus freien Stücken[936] in den Sold Krums stellen und Zeugen eines beispiellosen Vorfalls werden, nämlich der Niederlage und Tötung des christlichen Kaisers. Trotzdem ist es unwahrscheinlich, dass sich die Awaren, die gegen die Slawen um ihr Überleben kämpfen, ohne Kampf dem Khan Krum ergeben, der trotz seines angsteinflößenden Rufs nicht in der Lage ist, die weiten Gebiete des Karpatenbeckens dauerhaft zu erobern und auch auf der Höhe seiner Macht eventuell nur zwischen 811 und 814 die Kontrolle über die Awaren ausüben kann. Die militärische Aktivität Krums und damit einhergehend auch seine Autorität und sein Prestige verstärken sich nach der Schlacht von Versinikia unweit von Adrianopel plötzlich. Daher wird ein Teil seines gegen Konstantinopel ziehenden Heeres in Erwartung einer großen Beute auch von Awaren gebildet[937], nur sind sie jetzt anders als in der Vergangenheit keine Söldner[938]. Wenn wir also die Hypothese akzeptieren, dass Krum nach der Niederlage des Nikephoros das Khaganat angreift, dann müsste man nach Stanisław Turlej auch überprüfen, wie authentisch das Stichwort über den Awaren in der *Suda* ist[939].

Bei der Identifizierung des *canizauci* mit dem bulgarischen Herrschernamen und bei den dazugehörigen Erklärungsversuchen lässt man gewöhnlich noch einen weiteren Aspekt außer Acht: Der awarische *canizauci* ist früher bekannt als der für seine Entsprechung gehaltene donaubulgarischer Würdename. Der κάνα συβηγη erscheint das erste Mal mit Omurtag (815-831), dann begegnet er uns auch noch im Herrschernamen seines Nachfolgers Malamir (831-836)[940]. In seinem Gebrauch spiegelt sich das mit der Belagerung Krums von Konstantinopel angewachsene Prestige gemeinsam mit der politischen Unabhängigkeit und dem Wunsch zu artikulieren, dass man mit dem byzantinischen Kaiser gleichwertig ist, wider[941]. Der Titel wird also bei den Donaubulgaren später geboren, als dass er die Herausbildung des awarischen Namens *canizauci* beeinflusst haben könnte. Darin eine donaubulgarische Herkunft, sogar geradewegs den protobulgarischen Khan zu suchen, ist daher nicht nur wegen der historischen, sondern auch der chronologischen Begebenheiten ein Anachronismus.

Es gibt aber auch eine weitere Interpretation des Namens *canizauci*. Gyula Németh schlug vor, dass er *Kamsaučy* gelautet habe und ein awarischer Fürstenname sei, dessen erster Teil *kam* »Schamane« und die zweite Hälfte *saučy* »Gesandter, Fürsprecher, Prophet« bedeute[942]. Nach Lajos Ligeti ist er ein Würdename, dessen erstes Glied *qan* zwar »im Gegensatz zum hohen Fürstentitel des Bajan, dem qaγan steht, dieser erscheint jedoch auch noch 811 als hochtrabend«, das zweite Glied des Titels jedoch ist der gut bekannte türkische *sabčï, saβčï, savčï* mit der Bedeutung »Gesandter«, worauf auch Németh bereits hinwies[943]. Der *canizauci* ist also »der Gesandte des Khan = Khagan«[944], und mit diesem Rang könnte man eine Vertrauensperson des Khagans bezeichnen, die in heiklen Angelegenheiten sein persönlicher Gesandter und wahrscheinlich ein dem Herrscher nahe stehendes Mitglied der Khaganenfamilie und als solches berechtigt ist, die Bezeichnung *princeps* zu tragen, daher steht diese Person, was den Rang betrifft, vor den anderen[945]. Es könnte ein Gleichrangiger, wenn nicht sogar die gleiche Person gewesen sein, die 805 als Gesandter des Khagans vor

935 Turlej 2007, 51-53.

936 Turlej 2007, 51: »in 811 they served in Krum's army in exchange for money (μισθωσάμενοι), wich indicates that they could have been independent«.

937 Király 1976, 148. 257 nach wurde in drei altbulgarischen Handschriften der Name der Awaren, die als Verbündete des Khans Krum erwähnt sind, mit dem Namen der Maraguren (= erste Erwähnung der Onogur-Magyaren) мгре *(ǫgre)*/Багре vertauscht.

938 Ann. Laurissenses minores a. 814 (MGH SS I, 122): *Hludowihus habuit Kalendis Augusti mensis, et legati Graecorum auxilium petebat ab eo contra Bulgares et ceteras barbaras gentes*.

939 Turlej 2007, 54.

940 Die von Gombocz 1960, 26 zitierten Beispiele in der Lesung von Beševliev: +Κα(ν)α συβιγη Ωμο(μο)ρταγ (Beševliev 1963, 247 Nr. 55) und Κανα συβιγι Ομουρταγ (Beševliev 1963, 260 Nr. 56) bzw. Κανα συβηγη Μαλαμηρ (Beševliev 1963, 277 Nr. 57).

941 Beševliev 1963, 251.

942 Németh 1930, 104.

943 Ligeti 1986, 144.

944 So denkt auch Tomka 1971, 250 Anm. 88.

945 Bei dem in Ann. regni Francorum a. 811 (Rau I. 98-99) erscheinenden *princeps Avarum* (der Awarenfürst) handelt es sich vermutlich um eine verderbte Variante des *princeps Avarorum*, wie in Ann. regni Francorum a. 805 (Rau I. 90-81) richtig lautet er: *capcan, princeps Hunorum* (Fürst der Hunnen).

Karl dem Großen erscheint, um im Interesse der Wiederherstellung der alten Würde des Khagans Abraham zu vermitteln.

Die Würde *canizauci* verdeutlicht, dass sich der Khagan auch trotz seiner schweren, sogar hoffnungslosen Lage wie ein »vollwertiger«, normaler Herrscher verhält. Er empfängt innerhalb seines Herrschaftsgebiets in seinem Hauptsitz, dem *hring,* die Boten des fränkischen Königs oder trifft sie in dessen Nähe, z. B. den italienischen Vizekönig, den Sohn Karls im Lager Pippins am Donauufer. Er ist aber dennoch im Interesse der Wiederherstellung der »alten Rechte« nicht gewillt, vor Karl zu erscheinen, sondern schickt Boten, und als er sich dafür taufen lässt, tut er dies auch innerhalb seines Herrschaftsgebietes, am Fluss Fischa. Darin könnte man natürlich eine Vorsichtsmaßnahme erkennen, was aufgrund der labilen innenpolitischen Lage nicht unbegründet ist; es wird jedoch vielmehr der Stolz der einst sowohl Byzanz als auch das Merowingische Königreich bedrohenden Ahnen gewesen sein. Der Khagan tritt erst dann über die Grenzen seines Herrschaftsgebietes, wenn er dies als Feldherr an der Spitze seines Heeres tun kann – um zu verhandeln und zu bitten schickt er allein seine Boten.

Der Anführer der in Aachen erscheinenden awarischen Gesandtschaft ist also mit großer Sicherheit nicht der Khagan oder der Khagan mit dem Thronerben gemeinsam und noch weniger der bulgarische Khan Krum oder der sich mit dessen Titel schmückende awarische Fürst. Die von dem »Gesandten des Khagans« angeführte Gesandtschaft bezeugt den normalen »Betrieb« des Khaganats, das den durch die Neuordnung der Verhältnisse innerhalb des Karpatenbeckens entstandenen neuen *status quo* akzeptiert.

Im Herbst des Jahres 811 sind alle wichtigen politischen Akteure des Karpatenbeckens in Aachen anwesend. Der *canizauci* vertritt den Khagan, der dem fränkischen Kaisersohn huldigte und sich gegen die Wiederherstellung seiner »alten Würde« taufen ließ. Als Herrscher des awarischen »Restkhaganats« östlich der Donau ist er noch immer der bedeutendste politische Faktor im Karpatenbecken. Unmittelbar nach ihm folgt der *tudun*, der dem fränkischen König persönlich gehuldigt hat und bereits seit längerem Christ geworden war. Er ist der bedeutendste awarische Würdenträger in der Region westlich der Donau und kommt teils wegen seiner unmittelbaren Interessen, teils wegen seiner Vasallenpflicht nach 796 und 803 bereits zum dritten Mal selbst an den Kaiserhof. Und schließlich sind die slawischen Fürsten und Vornehmen vom Grenzgebiet des Khaganats oberhalb der Donau vor Ort[946].

Die Teilnehmer sind zur überwiegenden Mehrheit Christen und Vasallen des fränkischen Herrschers. Es ist also zu erahnen, dass eine Entscheidung getroffen wird, die der Kaiser mit jedem der Teilnehmer als mit seinen Untertanen verbindlich einhalten kann. Als Ergebnis der kaiserlichen Schlichtung wird den beinahe vor einem Jahrzehnt ausgebrochenen Auseinandersetzungen endgültig ein Ende gesetzt. Es wird ein auf Kompromissfrieden geboren, über dessen Details kein zeitgenössischer Bericht existiert. Die späteren Ereignisse beleuchten diese jedoch etwas. Es fällt kein Wort mehr über Kriege zwischen Awaren und Slawen oder zwischen Awaren und Franken. Es gelang, einen *modus vivendi* zu gestalten, in dem sowohl die Awaren als auch die nördlich der Donau ansässigen Slawen entsprechende Sicherheiten bieten[947], um ihr Volk frei zu regieren, wenn sie sich dem fränkischen Kaiser gehorsam ergeben und damit verbunden Tribut zahlen. So fasst um 870[948] der Verfasser der *Conversio* zusammen: »Jene aber, die den Glauben gehorsam annahmen und die Taufe empfingen, machten sie (d. h. von den Baiern) zu Tributpflichtigen der Könige, und das Land, das die Verbliebenen besitzen, behalten diese noch bis zum heutigen Tage gegen Tribut an den König«[949].

946 Ann. regni Francorum a. 811 (Rau I. 98-99): *alii primores ac duces Sclavorum circa Danubium habitantium*.

947 Deér 1965, 778 sieht das Wesentliche der Friedenschließung in dem Kompromiss und in der Abgrenzung der Gebiete zwischen den Slawen und Awaren.

948 So z. B. Ratkoš 1968a, 189. – Wolfram 1987, 275. – Boba 2005, 169.

949 Conversio c. 3 (Wolfram 1979, 40-41. – Lošek 1997, 102-103): *Eos autem, qui obediebant fidei et baptismum sunt consecuti, tributarios fecerunt regum, et terram, quam possident residui, adhuc pro tributo retinent regis usque in hodiernum diem*.

Die wichtigste Folge der Verhandlungen und das Unterpfand für einen dauerhaften Frieden ist, dass man das Gebiet zwischen Donau und Save von dem ehemaligen awarischen Khaganat löst, und mit dem Namen *Pannonia(e)* unmittelbar zur karolingischen Provinz macht[950]. Das Drau-Save-Zwischenstromland mit dem Zentrum *Siscia* ist die *Pannonia inferior*. Sein Verwalter ist dem Dux von Friaul direkt unterstellt und gehört geistlich zum Missionssprengel von Aquileia[951], während das Gebiet zwischen Drau und Donau, die *Pannonia superior*, unter die Regierung des bairischen Ostpräfekten Gerold (III.) gelangt und zum Salzburger Missionssprengel werden wird[952].

DER AUSBAU DER KAROLINGISCHEN ADMINISTRATION IN PANNONIEN

Vasallenfürstentum, »Tributärkhaganat«

Im Bericht von 805 ist die deutlichste Erscheinungsform jener eigentümlich gemischten – unter fränkischer Oberhoheit ins Leben gerufenen und nun vom christlichen Kapkhan geführten – awarischen Gentilformation zu fassen, bei deren Entstehung nach Herwig Wolfram das von Karl dem Großen 803 ausgesandte Heer die entscheidende Rolle spielte. Die Aktion sei nämlich so erfolgreich gewesen, dass außer dem Tudun auch die awarischen und slawischen Adligen der *finitima regna*, d. h. der benachbarten »Reiche« – unter ihnen gewiss auch der Kapkhan – Karl dem Großen huldigten. Und nach dem Tod des Kapkhans gelang auch der awarische Khagan zu dem Entschluss, sich taufen zu lassen und Karl den Großen um die Erneuerung der Khaganenwürde zu bitten. Diese awarische Eigenstaatlichkeit bleibt bis zum Jahre 822 fortbestehen[953] als »Awarenkhaganat zwischen Sabaria und Carnuntum«[954], das Wolfram als eine Machtformation ähnlich den von einem *dux-knez*[955] regierten halb-souveränen slawischen Völkern vorstellt, in der die einzelnen Völker teils noch unter einem Sammelnamen als Awaren oder Slawen erwähnt werden oder teils bereits eigene Stammesnamen haben[956]. An einer anderen Stelle wagt er sich noch weiter vor, indem er feststellt, dass die seit dem letzten Drittel des Jahrhunderts als *plaga orientalis*[957] erwähnte territoriale Einheit aus dem Zusammenwachsen zweier benachbarter Gebiete antiker Tradition entstanden sei: aus dem das Gebiet

950 Deér 1965, 778 denkt eher an Abgrenzungen auf ethnischer Grundlage – wie z. B. an das Ausscheiden aus dem Khaganat der altmährischen, altkroatischen Fürstentümer –, was nicht ausschließt, dass im Falle von Pannonien auch andere (wirtschaftliche, verwaltungstechnische) Gesichtspunkte entscheidend sind.

951 Wolfram 1995, 225.

952 Skepsis gegenüber den Vorstellungen von Wolfram-Dopsch-Pohl lässt gleichzeitig Reimitz 2000, 166 verlauten: »In einer Zeit, in der das geografische Wissen der *authentici scriptores* mit der Neuordnung der politisch-geografischen Verhältnisse verbunden werden mußte, konnten in manchen Fällen diese neuen Ordnungen der geografischen Vorstellungen Europas nur durch bestehende Herrschaftsverhältnisse ausgedrückt und stabilisiert werden. Um so schwieriger dürfte nach dem Übertritt über den *limes certus* und nach dem Sieg über die Awaren die Orientierung in diesem Raum gefallen sein, als die Awaren als politisch faßbare Gruppe verschwanden. Der ›Verlust der Awaren‹ war damit auch ein Verlust der entscheidenden Ansatzpunkte für die gedankliche Aneignung des Raumes und die Etablierung von Herrschaftsstrukturen in ihm. Ebenfalls mit der Amorphität des Raumes hingen aber auch die enggebremsten Erwartungen zusammen, mit denen man in der Zeit um 800 nach Osten blickte […] Mit den großen, oft unterschiedlichen Erwartungen, die dabei geformt und gebündelt wurden, entstanden Bedingungen und Regeln, die teilweise die Anwendung erprobter Muster der Etablierung fränkischer Herrschaft gerade in diesem Raum behinderten«.

953 Vgl. Deér 1965, 782. – Cs. Sós 1973, 21. – Wolfram 1987, 259, während es nach Wolfram 1979, 72-73 bis zu 822/826 fortbesteht. Die Awaren nehmen 822 das letzte Mal an einem Reichstag teil; »das fränkische Awarenreich« wird von den in den Schriftquellen zeitgleich auftauchenden Mährer und Bulgaren liquidiert werden, und obwohl physisch lediglich die obere, führende Schicht vernichtet wird, verliert auch das *tributarii regum* seine Identität und assimiliert sich mit den Slawen.

954 Diese Formel verwendet zuerst Wolfram 1979, 127.

955 Über die germanisch-gotische Herkunft des Würdennamens *knez* und dessen Inhalt Kahl 2002a, 48. 137-139. 219.

956 Wolfram 1987, 47; 1979, 72.

957 Conversio c. 10 (Wolfram 1979, 50): *orientalem* […] *plagam*.

Noricum einnehmende gentile Herzogtum der karantanischen Slawen und aus dem awarischen »Tributärkhaganat«, das 805 östlich von der Linie *Sabaria-Carnuntum* entstand und dessen Grenzen keiner kenne. Es könne sich aber kaum über Pannonien hinaus erstreckt haben.

Mit dieser Folgerung schließt er sich Ágnes Cs. Sós an[958], nach deren Meinung die Awaren seit 796 im Gebiet zwischen dem Wienerwald und der Drau sicherlich in einem Vasallenverhältnis mit den Franken stehen, die ihre lokalen Würdenträger genauso in ihren Posten beließen wie sie dies auch bei den karantanischen Slawen taten. Das Gebiet zwischen Raab, Donau und Drau regiert in den ersten Jahrzehnten des 9. Jahrhunderts der »Vasallenkhagan«, der erst anlässlich der Verwaltungsreform von 828 des Ausbaus des *limes Pannonicus/Avaricus* abgesetzt wird. Wolfram zufolge[959] entsteht in dem Gebiet des infolge der Verwaltungsregelung von 828 abgeschafften Tributärkhaganats ein »politisch-gentiles Vakuum«, das von dem erst ein paar Jahre später gegründeten »pannonischen Fürstentum von Mosaburg« abgelöst wird[960].

Auch Heinz Dopsch folgt den Ansichten von Cs. Sós und Wolfram und erklärt die Liquidierung des awarischen »Tributärfürstentums« durch den Erfolg der Salzburger Bekehrung und die Neuorganisation der Administration von 828. Er vertritt jedoch die Ansicht, dass diese gut bewährte Institution weiter bestand und dass Priwina zu Beginn der 840er Jahre nach deren Vorbild sein eigenes »Tributärfürstentum« mit Zentrum *Mosapurc* ins Leben gerufen habe[961]. Wolfram folgend formuliert auch Walter Pohl seine These, wonach zwar nicht ganz deutlich ist, was aus jenem Plan eines awarischen »Vasallenfürstentums« geworden ist, das man um den durch den Feldzug Karl des Großen entvölkerten Neusiedler-See verwirklichen wollte, »man darf aber annehmen, dass die fränkische Politik an der Absicht festhielt, hier, in einem Raum, der noch kaum direkt beherrscht werden konnte, anhängige Awaren unter der Herrschaft ihrer eigenen Fürsten anzusiedeln«[962]. Er denkt, dass das durch die Wiederherstellung der »alten Würde« des Khagans Abraham ins Leben gerufene »Tributär-Khaganat« sich nicht nur allein auf das Gebiet der Kapkhan-Gruppe in Westpannonien, sondern auch auf das Gebiet des Tudun erstreckt haben könnte, der wiederum gezwungen ist, die Vorrangigkeit des »neuen Partners« in der fränkischen Politik anzuerkennen. Eindeutiger als früher würde dann das Wienerbecken in seinen Zuständigkeitsbereich fallen, während das Gebiet westlich davon bis zur Enns gelegen weiterhin *provincia Avarorum* sei[963].

Fraglich ist jedoch, ob die Umstrukturierung der Macht im Khaganat tatsächlich erst 805 beginnt. Da der Tudun sich bereits 795-796 wie ein vom Khagan vollkommen unabhängiger, autarker Anführer verhält – indem er das Gebiet und die Bevölkerung unter seiner Oberhoheit als die Seinen behandelt und den Khagan verlässt, Karl dem Großen huldigt, sogar sich mit vielen anderen (vermutlich von ihm abhängigen) awarischen Adeligen bekehrt – erschafft er bereits eine Form vom *Tributärfürstentum*. Und 803, als Karl der Große wegen eines unbekannten Konflikts – wahrscheinlich aber wegen den Auseinandersetzungen zwischen den Awaren und Slawen – eine fränkische *scara* nach Pannonien befehligt, reisen der Tudun und die ihm untergebenen awarischen und slawischen Würdenträger nach Regensburg, um sich (erneut?) zu unterwerfen. Diese Würdenträger sind von dem Augenblick an, in dem sie Karl dem Großen huldigen und zu Christen werden, nicht mehr Untertanen des awarischen Khagan, sondern Vasallen des fränkischen Herrschers. Aus diesem Grund ist es verfehlt, den Tudun und auch den Kapkhan als »Verräter« zu bezeichnen,

958 Cs. Sós 1973, 21-22.

959 Wolfram 1987, 275: »Im Jahre 828 […] löste der Kaiser das awarischen Tributärkhaganat auf und übertrug das Gebiet in die unmittelbare Verwaltung des Ostlandpräfekten«.

960 Wolfram 1995, 220.

961 Dopsch 2002, 270.

962 Pohl 1988b, 28.

963 Pohl 1988a, 323. – Siehe dagegen weiter unten das mithilfe der tatsächlichen Quellenangaben gezeichnete Gebiet.

da ihre Taten dadurch legitimiert werden, dass sie sich als Anführer der aus dem im Bürgerkrieg zerfallenen Khaganat ausgeschiedenen »Gentilformation« dem fränkischen Herrscher unterstellen[964].

Das sich aus der awarischen Gentilformation entwickelnde Tributärfürstentum als charakteristische Verwaltungs- und Machtformation der sich herausbildenden Administration des Ostraumes des Karolingerreiches taucht also bereits am Ende des 8. bzw. zu Beginn des 9. Jahrhunderts auf und beginnt nicht erst mit dem Erscheinen des Kapkhans. Auch Herwig Wolfram interpretiert in diesem Sinne[965] den oben zitierten Satz der *Conversio* c. 3[966]. Wichtig ist jedoch anzumerken, dass weder die *Annales regni Francorum* ad a. 805 noch andere zeitgenössische Annalen über die Herausbildung eines Tributär- oder Vasallenfürstentums oder gar über das Aufkeimen der Entstehung der Eigenstaatlichkeit in diesen Jahren berichten. Daher charakterisiert der zitierte Satz der *Conversio* vielmehr einen sich über mehrere Jahrzehnte hinziehenden Prozess als die Folge eines oder zweier Ereignisse.

Aus dem oben Ausgeführten geht hervor, dass die Interpretationen, nach denen die Formation *inter Sabariam et Carnuntum* im Wesentlichen ein »awarisches Protektorat«[967], ein »awarisches Reservat«[968], ein »awarischer Klientelstaat«[969], ein »Restkhaganat«[970] oder sogar ein »Theodor-Abraham-Khaganat« sei[971], aus der falschen Auslegung der Quellen resultiert. Josef Deér zufolge entfällt auch jede Berechtigung für die Annahme, dass das, was vom Awarentum im Jahre 805 noch übrig geblieben war, in der Reservation zwischen *Sabaria* und *Carnuntum* angesiedelt worden sei, »wenn aber weder die Würden selbst, noch die Titel der Personen des *capcanus* und des *caganus* identisch sein können«[972].

Das Khaganat behauptet sich – trotz der empfindlichen Verluste, die seine territorialen und Machtpositionen betreffen – weiterhin standhaft. Der Khagan bleibt, obwohl er sich 796 in Pippins Hände gab und durch diesen Akt formell zu einem »tributpflichtigen« fränkischen Untertan geworden ist, ein eigenständiger Machtfaktor. Indem er sich 805 für die Wiederherstellung seiner »alten Würde« taufen lässt, stabilisiert er seine Position und regiert weiter als Herrscher über die ihm loyal ergebenen Untertanen in seinem Gebiet östlich der Donau[973]. Keine der Schriftquellen berichtet von der Verlegung des Khagansitzes nach Westen oder davon, dass jene Gebiete, die von den Awaren zwischen *Sabaria* und *Carnuntum* aufgegebenen wurden, unter die Oberhoheit eines anderen Volkes gelangt wären. Man kann keinen archäologischen Nachweis für eine derartige awarische Fundgruppe erbringen, die Spuren der Zuwanderung und in deren Folge einen plötzlichen Bevölkerungszuwachs anzeigen würde[974]. Darüber hinaus bricht weder die Hinterlassenschaft einer alten (awarischen) Kultur ab noch erscheint das Fundmaterial einer neuen (slawischen?) Kultur. Im 8. Jahrhundert ist der Abschnitt des Donautals zwischen Enns und Wienerwald ein zum großen Teil unbewohntes Gebiet kontrolliertvon kleinen Grenzwächtersiedlungen[975]. Sobald am Anfang des 9. Jahrhunderts die Funktion des Donautals als Verteidigungszone erlischt, wird das fruchtbare Flusstal innerhalb kaum

964 Nach Deér 1965, 771 berichten die Annalisten entgegen dem Verfasser der Annales Mettenses priores ad a. 803 terminologisch nicht einwandfrei über den Vasalleneid des Tudun (795) und des Khagans (796), der wiederum über den bereits 795 den Vasalleneid leistenden Nachfolger des Tuduns eindeutig vermerkt, dass er *manibus imperatoris se contradidit*. Bis zum Jahr 811 sind – angefangen mit dem Khagan über den *kapkhan* und *tudun* bis hin zum *canizauci* – alle awarischen Anführer Vasallen Karl des Großen.

965 Wolfram 1979, 72.

966 Wolfram 1979, 40.

967 Cs. Sós 1973, 11.

968 Reimitz 2000, 151.

969 Bosl 1971, 6.

970 Wolfram 1979, 127.

971 Vékony 1981, 221.

972 Deér 1965, 776.

973 Nach Deér 1965, 772 konnte das Awarentum unter fränkischer Oberhoheit sein gentiles Leben in den gewohnten Formen genauso bewahren und fortführen, wie auch die kleineren sowie größeren slawischen Stämme, deren Fürsten vom fränkischem Herrscher im gleichen Maße abhängig waren, wie diejenigen der Awaren. Josef Deér erklärt den Grund für die schonende fränkische Politik gegenüber den Awaren mit der relativ kleinen Anzahl der bairischen Kolonisten, da doch der bairische »Bevölkerungsüberschuss« nicht einmal für ein Bevölkern des einstigen Grenzverhaus richtig ausreichend sei.

974 Daim 1977; 1987, 177-179.

975 Nach Deér 1965, 768 kommt unter Karl dem Großen zwischen der Enns und dem Wienerwald, im einstigen Grenzverhau die

mehr als eines Jahrzehnts von Ansiedlern bevölkert, die sowohl aus dem Osten als auch aus dem Westen kommen[976]. Zusammen mit der langsamen, aber beharrlichen Expansion des Karolingerreiches erfolgen die kulturellen und geistigen Umwandlungen der Bevölkerung sowie die Veränderungen in seiner Geschmackswelt und Werteordnung in der Tracht und Kleidung. Man kann jedoch darüber, in welchem Zeitraum und auf welche Art und Weise dies stattfand, vor allem was den Bevölkerungszuwachs und die Siedlungsgeschichte betrifft, unterschiedliche Ansichten lesen.

Von diesen verdient die siedlungsgeschichtliche Rekonstruktion von Erik Szameit gesondert erwähnt zu werden[977]. Seiner Meinung nach war das Obere Donautal bereits im 8. Jahrhundert zumindest so dicht besiedelt, wie in den früheren bzw. dann in späteren Jahrhunderten, da die spätantike *romani* Grundbevölkerung während des gesamten frühen Mittelalters kontinuierlich und viel zahlreicher an der Donau und im östlichen Alpengebiet vertreten war, als dies früher angenommen wurde. Zu dieser Grundbevölkerung ließen sich – deren Kultur, Traditionen, Bräuche und zum Teil auch deren Tracht übernehmend – die slawischen Stämme nieder, die wiederum auch der die Kultur der gesamten Region determinierenden awarischen Tradition folgen. Wegen dieses gemischten Charakters bildete sich eine ethnisch absolut unbestimmbare und uncharakteristische Bevölkerung heraus, bei der man höchstens die sich zeitlich verändernde Kultur periodisieren kann[978].

Szameit gründet seine Rekonstruktion archäologisch auf eine Basis, deren »Bausteine« heute noch recht lückenhaft sind und schwer zueinander passen[979]. Unabhängig davon ist aber sicher, dass die fränkische Expansion bzw. die Einbeziehung der Region in die karolingische Interessensphäre – die über mehrere Jahrzehnte hinweg dauerte und sich je auf verschiedene Art abspielte – als langsamer Prozess mit verschieden stark ausgeprägten kulturellen Auswirkungen die Erscheinung des gesamten östlichen Randgebiets grundsätzlich veränderten[980].

Avaria, terra und *provintia Auarorum*

Zur Zeit Karl des Großen organisiert sich im Grenzgebiet zwischen Enns und Wienerwald eine karolingische Grafschaft, wo bereits 808 *loca Auarorum* erscheinen, als die Söhne des Elis Wirut, Gisalmar und Wentilmar ihre Güter an der Leitha dem Regensburger Kloster St. Emmeram schenken und in der Grenzmarkung

einzige, für lange Zeit *Avaria, terra* und *provincia Avarorum* genannte Grafschaft zustande, die aber über die Siedlungen der Kämpfer der Befestigungen bei Kamp und am Wienerwald hinaus entvölkert belassen wurde. Und das Gebiet östlich vom Wienerwald wurde den lokalen awarischen Würdenträgern überlassen. Dort fängt der fränkische Herrscher erst ab den 840er Jahren an, Schenkungen zu machen.

976 Zur Frage der zu Anfang des 9. Jhs. und aus zwei Richtungen erfolgten Neubesiedlung s. Szőke 1992, 890-892.

977 Szameit 2000.

978 Er konstruiert eine Kultur, die sowohl auf spätmerowingerzeitlichen bairischen als auch auf spätawarischen Elementen aufbaut, in ihren Bestattungsbräuchen awarischen Traditionen folgt, und ihrer Sprache nach slawisch bleibt. Diese Formel, die ursprünglich bei der Bevölkerung des Donautals angewandt wurde, weitet er danach auf das gesamte Gebiet Österreichs aus und hält sie – trotz der verschiedenen historischen und kulturellen Entwicklungen – auch für die anderen Regionen für gültig, sei es Kärnten, Krain, Ober- oder Niederösterreich oder eventuell die Steiermark.

979 So z. B. gibt es zu Beginn bzw. in der ersten Hälfte des 8. Jhs. wegen der puritanischen christlichen Vorschriften bei den Bestattungen um die Kirche bisweilen wenig Ansatzpunkte (zu den Kleinfunden Haseloff 1990. – Wamers 1994. – Lennartsson 1997-98) zwischen der in den westeuropäischen Reihengräberfeldern immer mehr unsichtbar werdenden spätmerowingerzeitlichen Tracht und Kleidung (Stein 1967) bzw. im ausgehenden 8. und beginnenden 9. Jh. in den Regionen außerhalb des Karolingerreiches, so im Friesland, Sachsen, Thüringen (Kleemann 2002) und im westslawischen Stammesgebiet (Brather 1996a; 1996b) oder im durch den »Landesausbau« zu dieser Zeit einverleibten Nordost-Bayern (Schwarz 1984. – Pöllath 2002) erneut zu beobachtende Tracht und Kleidung. Die Rückmeldung und Kontrolle wird dadurch behindert, dass bisweilen die chronologischen Rahmen des awarenzeitlichen Fundmaterials nicht ausgearbeitet sind.

980 Siehe den Akkulturationsprozess der archäologischen Denkmäler des bis dahin unbewohnten Oberen Donautals und des endawarenzeitlichen Fundmaterials Transdanubiens Szőke 1992c; 2010c, 47-48.

neben mehreren Bächen und dem *ad duos tumulos* auch dieser Ortsname auftritt[981]. Diese Grafschaft, in deren mehrheitlichen Teilen nie Awaren in größerer Anzahl gelebt hatten[982], wird seit 811 wegen der früheren politischen Zugehörigkeit in den königlichen Schenkungsurkunden als *Avaria*, *terra Auarorum* oder *provintia Auarorum* erwähnt.

Im Jahre 811 schenkt Karl der Große auf Bitte des Präfekten *Oriens*, des Grafen Gerold (III.), dem Benediktinerkloster von Niederaltaich vierzig Mansen *in Avaria, ubi Bielaha fluvius Danubium ingreditur,* d. h. an der Pielach-Mündung, in der Nähe von Melk[983]. Im Jahre 830 bestätigt Ludwig der Deutsche erneut die Anfrage des Erzkapellans und Oberkanzlers Gauzbaldus[984], seinen Besitz in der Wachau *qualiter postquam terra Auarorum ex parte ab avo nostro domno Karolo imperatore capta fuisset* dem Kloster St. Mauritius von Niederaltaich zu stiften[985]. 831 bestätigt er die Güter des Klosters Herrieden *in terra Auarorum* in der Umgebung von Pielach und Melk[986]. Nach 832 schenkt er von seinem Eigen auch neuere Güter – nun aber nicht mehr *in terra* sondern *in provintia Auarorum*[987]: Er schenkte dem Bischof Baturicus von Regensburg Besitz an der Mündung der Erlauf in die Donau[988] und 833 dem Bischof Reginharius von Passau Besitz an der Leitha unter dem Vorbehalt lebenslänglicher Innehabung und Nießbrauchs für Chorbischof Anno und seinen gleichnamigen Neffen[989], nächstens 836 ebenfalls dem Anno Besitz im Wienerwald, in Kirchbach in der Nähe von St. Andrä vor dem Hagenthale (NÖ)[990].

Wilhelm Störmer macht darauf aufmerksam, dass der König und die führenden Amtsträger des östlichen Grenzgebietes bei diesen Schenkungen stets dem gleichen Modell folgen. Sie versuchen Personen und Kirchen für »ihr pannonisches Projekt« zu gewinnen, die möglichst ihren eigenen Verwandtschaftskreisen angehören oder diesen Kreisen nahe stehen[991]. Östlich des Wienerwaldes werden erst ab den 840er Jahren die ersten Schenkungen aufgrund der königlichen Bodenregalien registriert[992].

981 MMFH III, 19 Nr. 3. – Cs. Sós 1973, 11. Bei den *duo tumuli* handelt es sich offensichtlich um keine natürlichen Hügel, sondern um zwei Grabhügel, die eventuell römerzeitliche (vgl. Lechner 1952, 90. – Franz/Neumann 1965, 210); oder aber spätawarenzeitliche sein können. Siehe z. B. die awarenzeitlichen Hügelgräber vom 7. bis zum ausgehenden 8. und beginnenden 9. Jh. in Sigleß bei Mattersburg (= Nagymarton) in Burgenland (Ausgrabungen von Dorothea Talaa).

982 Deér 1965, 768.

983 MGH DD Karol 1, 283-284 Nr. 212. Aachen, 26. Nov. 811. – MMFH III, 20 Nr. 5.

984 Nach Fleckenstein 1959, 179 gibt es in den ersten Regierungsjahren Ludwig des Deutschen in der Kanzlei von Gauzbald neben dem Notar Adalleod und noch einem anonym gebliebenen Hilfsnotar zwei Kapellanen: Erchanfred, Verwandter des dem König nahe stehenden Bischofs Baturich von Regensburg sowie Liupramm, der späterer Salzburger Bischof; beide sind Baiern.

985 MMFH III, 27-28 Nr. 10.

986 MGH DD LdD 3-4 Nr. 3. – MMFH III, 29 Nr. 11: *loca quae nuncupantur Belaa, Medilica, Grunauita* […].

987 Mühlberger 1980, 22-23 erklärt diesen Unterschied wie folgt: Während die Grenzen und Verwaltung der *terra* nicht eindeutig festgelegt sind, ist die *provincia* eine feste Verwaltungsgröße, daher erscheint Karantanien bereits zur Zeit Karl des Großen als *Karantana provincia*, als er im Jahre 811 das Missionsgebiet Karantaniens zwischen Aquileia und Salzburg abgrenzt (MGH DD Karol 1, 282-283 Nr. 211).

988 MGH DD LdD 9-10 Nr. 8. – MMFH III, 30-31 Nr. 12.

989 MGH DD LdD 11 Nr. 9. – MMFH III, 32-33 Nr. 13: *in provintia Auarorum in loco qui dicitur Litaha super fontem qui vocatur Sconibrunno, quas olim Theodericus habuit in sua potestate* – *Litaha* ist vermutlich mit Deutsch Haslau bei Potzneusiedl/Lajtafalva und *Sconibrunno* mit Schönbrunn identisch. Über Theodericus, den früheren Gutsbesitzer s. weiter oben bei den Ereignissen von 805.

990 MMFH III, 34-35 Nr. 15: *in provintia Auarorum in loco qui dicitur Kirichbach* […].

991 Nach Störmer 1986, 219 war Bischof Anno z. B. mit dem bedeutenden Grafen Helmuni verwandt. Nach Maß 1969, 9-11 sind die Verwandtschaftsverhältnisse der Annos sehr undurchsichtig, im Falle mehrerer gleichnamiger Personen (darunter auch Laien) ist es nicht immer klar, um wen es sich gerade handelt; es ist jedoch soviel sicher, dass sie in der ersten Hälfte des 9. Jhs. in allen Fällen an Freising gebunden sind.

992 Nach Deér 1965, 769 erfolgte in Pannonien daher kein ähnlicher Eingriff, wie dies auf dem Gebiet Niederösterreichs der Fall war, weil man dort die fränkische Administration nicht eingesetzt hatte und im Gegenzug zur Anerkennung der fränkischen Oberhoheit das Gebiet seine eigene gentile Verwaltung beibehalten durfte. Dieser Annahme widerspricht jedoch die Existenz der Grafschaften von Sabaria und von Mosaburg sowie die Schenkungen und deren Besitzer auf diesen Gebieten.

Aufgrund der Urkunden also erstreckt sich die *terra* oder *provintia Auarorum* ab der Leitha beginnend durch die Täler der Traisen, Pielach, Melk und Erlauf, d. h. im Gebiet des Wienerwaldes und der Ennswälder[993]. Für die starke Verbindung des Raumes mit den Awaren und die anhaltende Verwendung ihres Namens ist charakteristisch, dass 979, als Otto II. (973-983) ein Gebiet am Westrand der einstigen *terra Avarorum*, zwischen der Ybbs und der Erlauf verschenkt, dieses noch immer als *in terra quondam Avarorum* gelgen bezeichnet wird[994].

Sclavinia

Weniger überzeugend wird argumentiert, dass man entlang der Donau auch eine weitere territoriale Einheit mit dem Namen *Sclavinia* abgetrennt habe[995]. Hierauf scheint eine Urkunde hinzuweisen, in der Ludwig der Deutsche 837 dem Salzburger Erzbischof Liupramm Besitz *in Sclauinia* am Fluss Ybbs schenkt[996]. Nach Bóna taucht dieses frühere *Sclavinia* in der *Conversio* auf, als »Arno selbst und der Graf Gerold [den Chorbischof Deodericus] ins Land der Slawen (*in Sclaviniam*) führten und ihn in die Hände der Fürsten übergaben, indem sie jenem Bischof das Gebiet der Karantanen und ihre(r) Nachbarn am westlichen Ufer der Drau bis zur Mündung der Drau in die Donau anvertrauten«[997].
Bóna ist nämlich überzeugt, dass aus den Briefen Alcuins an Arno hervorgehe, dass Arno, der Theodericus zu den Awaren begleitete, zu diesen *per Sclaviniam* gelangt sei, indem er erst das Gebiet der Karantanen, und dann die *Pannonia inferior*[998] entlang der Drau betrat. Es wäre an dieser Stelle jedoch lohnend gewesen, auch eine andere Angabe der *Conversio* zu zitieren: »Dann aber, nach der Vertreibung der Hunnen von dort, kamen die Slawen und begannen, nach und nach in jenen Donaugegenden verschiedene Gebiete zu bewohnen«[999]. Daher ist es nämlich noch weniger möglich, das Siedlungsgebiet der Slawen geografisch mit einem einzigen Raum, gar mit einem in den Alpen, in Verbindung zu bringen.

993 Obwohl viele etwas anderes annehmen, gibt es keine verlässliche Angabe darüber, dass das *terra Auarorum* schon an der Enns beginnen würde, wie es auch darüber keine gibt, dass der Hauptsitz dieser Provinz *Lauriacum*/Lorch sei; vgl. Bóna 1984, 347.

994 Mühlberger 1980, 14.

995 Aus diesem Grund konnte Karl Brunner zu folgender Schlussfolgerung gelangen: »Sehr rasch wurde aus Teilen der ›Avaria‹ eine ›Sclavinia‹, das heißt, für die Franken wurde die Eigenständigkeit ehemaliger awarischer Gefolgsleute als Slawen erkennbar«; vgl. Brunner 1996, 448.

996 MMFH III, 36 Nr. 16: *territorium in Sclauinia in loco nuncupante Ipusa iuxta Ipusa flumen – ex utraque parte ipsius fluminis terminatur ab occidentali parte, quod Theodisca lingua wagreini dicitur* […]. Nach Koller 1995, 96-97 wird in dieser Urkunde das erste Mal das Gebiet *Sclavinia* genannt, das man früher unter dem Namen *Avaria* kannte. Der Grund dafür liege darin, dass sich ab den 830-840er Jahren das ethnische Gleichgewicht zwischen Awaren und Slawen von der awarischen Seite in Richtung der slawischen verschoben und sich deshalb die awarische Mission zu einer slawischen hin verändert habe. Da aber am westlichen Rand der weiter oben dargestellten *Avaria* die Ybbs fließt, und Wagrein nicht mit Wagram bei Absdorf am Nordufer der Donau identisch ist (vgl. MMFH III, 36 Anm. 4), beweist die Urkunde gerade die Unterschiede zwischen beiden Gebieten, nicht aber die Identitäten beider.

997 Conversio c. 8 (Wolfram 1979, 48. – Lošek 1997, 116: *(Deodericus episcopem)* […] *Arno et Geroldus comes perducentes in Sclaviniam dederunt in manus principum commendantes illi episcopo regionem Carantanorum et confines eorum occidentali parte Dravi fluminis, usque dum Dravus fluit in amnem Danubii* […] (Bóna 1985, 154).

998 Das Attribut *inferior* bei Pannonien wird an dieser Stelle lediglich als stilistisches Element verwendet und bezieht sich nicht auf den faktischen unteren (=*inferior*) Teil (Pannoniens) vom Anfang des 9. Jhs., aus diesem Grund lohnt es sich nicht, diesen mit einer konkreten Gebietseinheit in Verbindung zu bringen. Ausführlicher darüber s. weiter unten im Kapitel *Provincia Pannonia(e)*.

999 So Deér 1965, 773. – Conversio c. 6 (Wolfram 1979, 44. – Lošek 1997, 111): *Tunc vero Sclavi post Hunos inde expulsos venientes coeperunt istis partibus Danubii diversas regiones habitare*. Gleichzeitig wäre zu fragen, ob unter *Hunos* tatsächlich die Hunnen zu verstehen sind – in den vorangegangenen Sätzen geht es nämlich eindeutig um die Hunnen – oder um die öfter »Hunnen« genannten Awaren. Lošek 1997, 111 übersetzt »Awaren«, während Herwig Wolfram und Horváth (Györffy 1958, 150) »Hunnen« haben. Tatsache ist, dass gegen eine Ansiedlung der Slawen im Donaugebiet nach den Hunnen weder historische noch archäologische Angaben sprechen, wenn aber unter *partibus Danubii* der österreichische Donauabschnitt zu verstehen ist, kommt eher das Endawarenzeit infrage.

Bóna zählt unter die Beweise für eine separate Stellung der *Sclavinia* die Erwähnung der Zollstation von *Lauriacum*/Lorch im Diedenhofener Kapitular c. 44 von 805 *de negotiatoribus qui partibus Sclavorum et Avarorum pergunt*[1000] und auch jenen Satz der *Ordinatio imperii* c. 2 von 817, in dem Ludwig der Fromme die seinem Sohn Ludwig dem Deutschen zu vererbenden Teile des Königreiches umgrenzt: *Baioariam et Carentanos et Beheimos et Avaros atque Sclavos qui ab orientali parte Baioariae sunt*[1001]. Jedoch war Baiern im Osten entlang eines weit größeren Streifens mit den Slawen benachbart, als die Flusstäler der Traun, Steyr, Enns und Ybbs, wohin Bóna die *Sclavinia* lokalisiert[1002], und deren westlicher Streifen, das Gebiet zwischen Traun und Krems, bereits früher unter unmittelbaren bairischen Einfluss gelangte (siehe die Gründungsurkunde von Kremsmünster aus dem Jahr 777)[1003], während die davon östlich gelegenen und bis dahin unter awarischer Oberhoheit stehenden Teile erst nach 791 zum Schauplatz der Tätigkeit der karolinigischen Administration werden. In diesen anfänglichen Jahren nannte man übrigens noch jedes von den Slawen besiedelte Land in Baiern und in den diesem benachbarten Gebieten *Sclavinia*[1004].

Für die Existenz der *Sclavinia* entlang der oberösterreichischen Donau hätte Bóna überzeugender argumentieren können, wenn er nicht nur von der weiter oben zitierten, sondern auch von der Schenkungsurkunde Kenntnis gehabt hätte, in der König Arnolf 893 Abt Snelperon von Kremsmünster in dem Besitz bestätigt, den Wilhelm und Engilsalk für das eigene Seelenheil und das ihrer Nachkommen dem Kloster schenkten und welchen sie *ad Eporespurh, ad Campe sive ad Persiniccham quamque in aliis Baioriae scilicet atque Sclavinie locis vel terminis* […][1005] besaßen. Da aus anderen Schriftquellen deutlich hervorgeht, dass *Eporespurh* mit Mautern identisch ist[1006], in dessen Nähe im weiter oben mit *Avaria* identifizierten Gebiet auch Kamp und Perschling liegen, sind die »anderen Orte und Grenzen in Sclavinia« mit großer Sicherheit außerhalb dieser, in der Nachbarschaft von Baiern, auf keinen Fall aber im Save-Drau-Zwischenstromland zu suchen.

Die Entität *Sclavinia* ohne feste Grenzen unterstützt, dass Karlmann der von ihm 878 in Altötting errichteten Basilika Besitz *in partibus Carentaniae Sclauinieque regionis* und ferner die *curtis Trebina* (Adelshof Treffen) schenkt, was Klaus Bertels[1007] so erklärt, dass *Carentania* und *Sclauinia* hier als Landesbezeichnung in synonymer Verwendung erscheinen. Er führt noch zwei weiteren Angaben an, in denen urkundlich Besitz in Karantanien als in der *Sclavinia* gelegen scheint: Ludwig der Fromme schenkt 824 der Kirche von Aquileja Besitz zu *Muciano* (Muzzana) in Friaul und *in finibus Sclavinie in loco qui dicitur Zellia* (Cilli), wie ihn bisher der Patriarch Maxentius zu Lehen gehabt[1008], und 891 schenkt Arnolf der bischöflichen Kirche Freising und der Kirche zu Wörth eine *ad curtem nostram quę Liburna* (Lurn) *vocatur* gehörende und dem königlichen Kaplan Waning zu Lehen besessene *capellam in Sclavinię partibus*[1009]. Gotbert Moro versucht aus diesen drei Urkunden eine von Zentralkarantanien unterschiedene liburnisch-oberkärntnerische Sclavinia zu rekonstruieren und damit den Begriff noch weiter zu verengen[1010]. Nach Bertels hätte aber die Grenze beider postulierter Einheiten linear den Güterkomplex von Treffen durchschnitten[1011]. Anscheinend gab es über

1000 MGH capit. 1 123 Nr. 44, p. 7.
1001 Ordinatio imperii 817 mense Iulio c. 2 (MGH capit. 1, 270–273 Nr. 136).
1002 Bóna 1985, 154; während Bóna 1984, 347 die Gebiete entlang der Enns des heutigen Oberösterreichs und der Steiermark mit noch weniger konkreten Grenzen für die Provinz *Sclauinia* hält.
1003 MMFH III, 15-18 Nr. 1.
1004 Mühlberger 1980, 27.
1005 MMFH III, 80-81 Nr. 48.
1006 *Muotarum quae Eparesburch nominatur* (MMFH III, 81 Anm. 3). Am Ende des 9. Jhs. ist es aber bereits *civitas Mutarensis* (Ann. Fuldenses a. 899, Rau III. 172). Zu den archäologischen Funden der frühmittelalterlichen Siedlung auf dem Gebiet des *castellum* von Mautern (Siedlungsperiode 8 = 750/800-10. Jh.) s. in Friesinger 1971/1974, 48-52; Taf. 4-7 (Höbenbach, Thallern, Mautern-Agapitkapelle, Mautern-Grüner Weg). – Sedlmayer/Wawruschka 2002, 371-382 (Mauter-Kirchengasse, Frauenhofgasse) Abb. 175.
1007 Bertels 1987, 159.
1008 Joppi/Mühlbacher 1880, 288-289.
1009 MGH DD III. Nr. 91 (891. VII. 21) 133-134.
1010 Moro 1963, 80.
1011 Bertels 1987, 160.

die Grenze der *Sclavinia* in der Karolingerzeit wenig Konsens; dieser Begriff konnte besonders in den letzten Jahrzehnten unterschiedliche von Slawen besiedelte Gegenden im Ostalpenraum markieren.

Historische Interpretation der Namen »Avaria« und »Sclavinia«

Aufgrund der weiter oben angeführten Angaben wurde das Gebiet des römischen *Noricum ripense* am österreichischen Abschnitt der Donau seit den ersten Jahrzehnten der karolingischen Herrschaft in zwei größeren territorialen Einheiten organisiert. Eine davon ist die *Avaria, terra* bzw. *provincia Avarorum*, deren Name von offiziellen Schriften nicht narrativen Charakters, d. h. von den Schenkungsurkunden bewahrt wurde: Das Gebiet erstreckt sich im Großen und Ganzen auf den Raum zwischen Enns und Wienerwald, auf die Ebene von Noricum, in dem ein Teil der Güter am linken Donauufer liegt. Zu dieser territorialen Einheit rechnet man auch die Umgebung um Leitha. Die *Sclauinia* nahm das Gebiet westlich von dieser Gegend bis zur östlichen Grenze von Baiern ein, die durch die Flusstäler der Traun, Steyr, Enns und Ybbs begrenzte Gegend, deren Name den narrativen Quellen ebenfalls nicht bekannt ist oder die ihn missverstehen bzw. missdeuten; sie wird aber in den Schenkungsurkunden eindeutig identifiziert.
Avaria und *Sclavinia* erscheinen in den offiziellen Schriftquellen das erste Mal um 808-811. Der Grund für die Bezeichnungen dieser Gebiete wird unterschiedlich erklärt. Nach István Bóna weisen die Bezeichnungen einerseits auf die verschiedene ethnische Zusammensetzung der Bevölkerung hin – da die *Sclavinia* in den frühen Quellen anders als die von Awaren besiedelte *Avaria* hauptsächlich von einer slawischen Bevölkerung mit awarischer Kultur bevölkert worden sei – und andererseits auf ihren unterschiedlichen Rechtsstatus: Während das eine Gebiet organischer Teil des Awarenkhaganats war, stellte das andere lediglich ein von den Awaren erobertes Slawenland dar[1012].
Kurt Mühlberger[1013] beantwortet diese Frage von einem anderen Standpunkt aus. Ihm ist nämlich aufgefallen, dass man gerade das Gebiet *Avaria* nennt, in dem es – abgesehen von den bislang aus den Reichsannalen bekannten awarischen Erdwällen an der Mündung der Kamp und am Wienerwald[1014] – keine archäologischen Spuren der Awaren gibt. Trotzdem wurde mit *Avaria* nicht das Aufzugsgebiet gegen die Awaren oder eine Art »Pufferzone« bezeichnet. Der Grund für die Bezeichnung sei anders zu erklären. Er ist der Meinung, dass allein die Tatsache, dass Karl der Große in *Avaria* Schenkungen tätigen kann, das Glück und die Kraft der Karolingerdynastie beweist, und dass die Schenkungen eine politische Bedeutung für den Sieg über die Awaren haben, die auch noch von Ludwig dem Frommen und Ludwig dem Deutschen ausgeschöpft wird. Und da man aus dem Namen »Awaren« kein Kapital mehr schlagen könne, verschwinde auch der Name selbst, denn er besitze keine Aktualität mehr. Die Westgrenze *Avaria* erstreckte sich an der Enns, während sich sein östlicher Rand – aufgrund der Schenkung an der Leitha – irgendwo an der Linie *Savaria-Carnuntum* ausgedehnt habe, obwohl Letztere, indem man die Grenzen der frühen Missionssprengeln von Passau und Salzburg dabei auch berücksichtigt, westlich der Linie Spratzbach – Rabnitz – Raab verlaufen müsste[1015].
Um aber das Auftauchen des *Avaria* als eigenständige territoriale (Verwaltungs-?) Einheit zu beweisen, erscheinen weder die ethnische Eigenständigkeit noch die Schenkungen mit propagandistischem Zweck als hinreichendes Argument. Eine reale Erklärung könnte eine um 805 durchgeführte bedeutendere Bevölkerungsumsiedlung liefern, als das Volk des awarischen Kapkhan sich mit Erlaubnis Kaiser Karls des Großen in dem neuen Wohngebiet *inter Carnuntum et Savariam* niederlassen kann. Dieses, von der Forschung gern als

1012 Bóna 1985, 154-156.
1013 Mühlberger 1980, 14-20.
1014 Siehe neulich die Identifizierungsversuchen bei Kühtreiber/Obenaus 2017.
1015 Mühlberger 1980, 25.

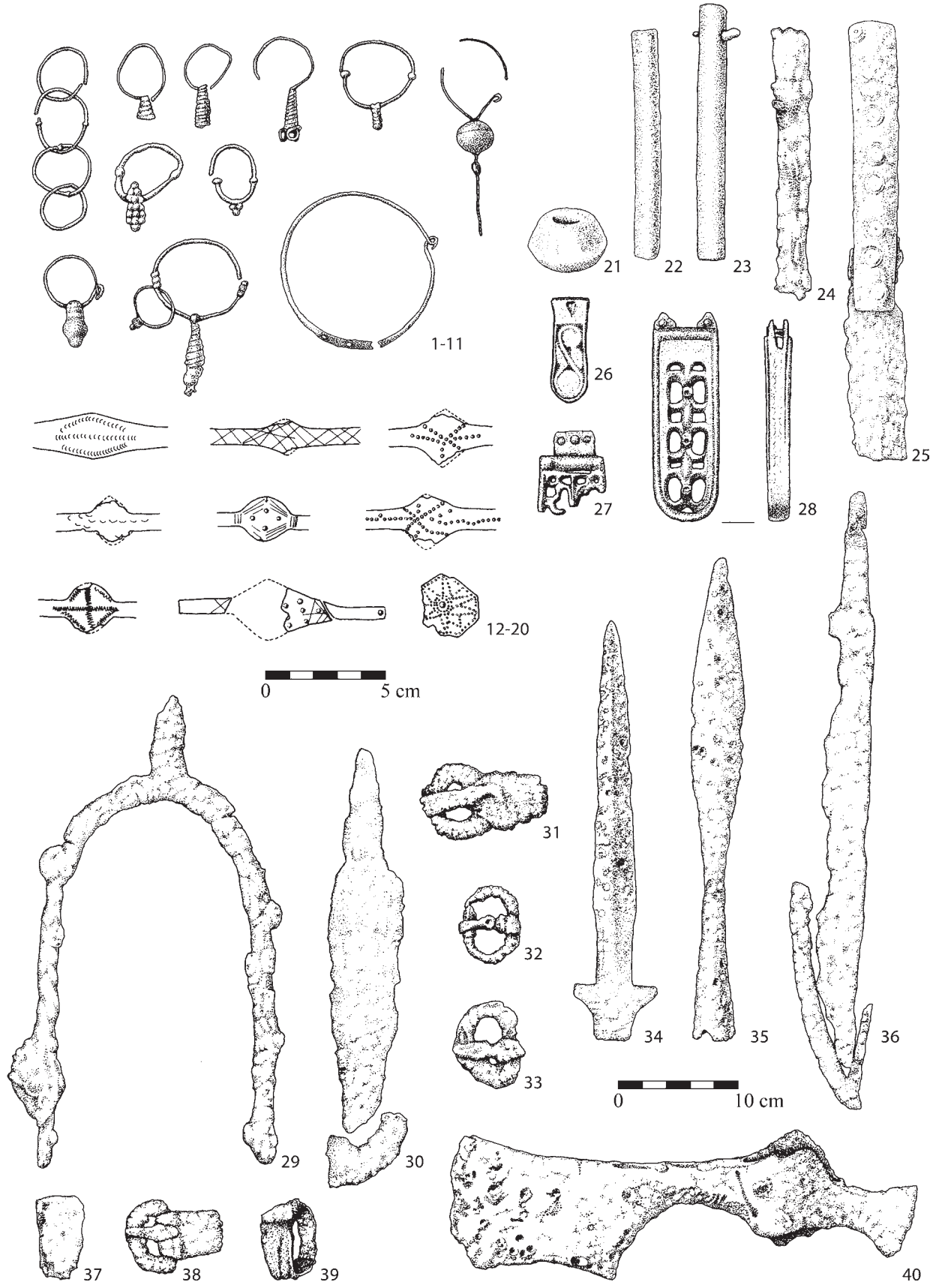


Abb. 17 Schmuck, Trachtbestandteile und Waffen von Sopronkőhida. – (Nach Török 1973).

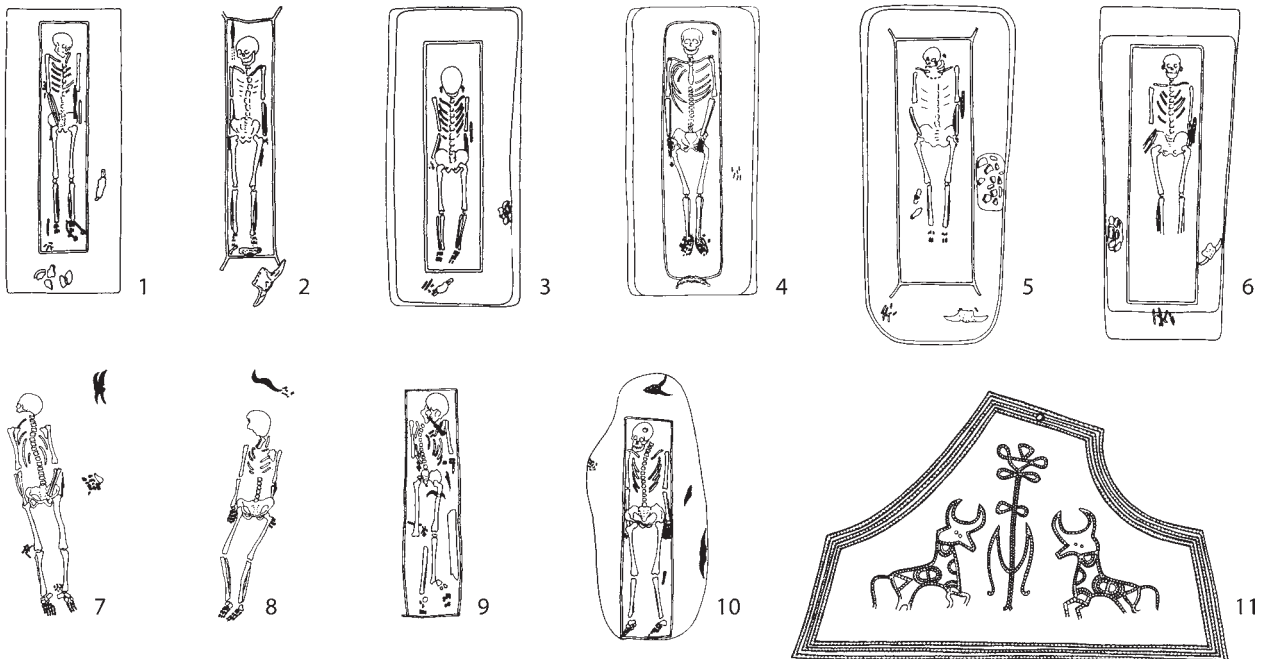


Abb. 18 Bestattungen mit verstümmeltem Rinderschädel: **1-6** Sopronkőhida. – **7-10** Tulln. – **11** Bildseite des sog. Salzbehälters im Grab 48 von Sopronkőhida. – (1-6 nach Török 1973; 7-10 nach Friesinger 1971; 11 nach Török 1973, Abb. 31).

»awarisches Reservat«[1016] bezeichnete Gebiet wurde für sie jedoch nicht – wie man bislang angenommen hatte – östlich der Linie Szombathely-Petronell, sondern *westlich* von ihr ausgewiesen.

Diese Annahme scheint die Kulturgruppe[1017] zu untermauern, die man als Typ »Sopronkőhida-Pitten-Pottenbrunn«[1018], »ostalpisch am Leitha-Neusiedlersee-Gebiet«[1019], oder – aufgrund des ersten vollständig ausgegrabenen und publizierten Gräberfeldes[1020] – einfach nur als Typ »Sopronkőhida« bezeichnet (**Abb. 17**) Ihr Verbreitungsgebiet beginnt gerade westlich der auch Sopronkőhida einschließenden Linie Szombathely-Petronell und reicht im österreichischen Donautal bis zur Ybbs. Um die genaueren geografischen Grenzen der Gruppe zu bestimmen, helfen einige spezielle Bestattungsbräuche und Gegendstandstypen, die das erste Mal im Gräberfeld von Sopronkőhida entdeckt wurden. Die charakteristischste ist die Bestattung mit verstümmelten Rinderschädel (**Abb. 18**), dessen Verbreitungszentrum der Abschnitt des Donautals von der Ybbs (die am westlichsten liegenden Fundorte Mühling-Hart, die benachbarte Purgstall an der Erlauf[1021], sowie am jenseitigen Ufer der Donau Wimm) bis zur Umgebung des Neusiedlersees (Sopronkőhida, Sopron-Présháztelep)[1022] ist.

Der bedeutendste Teil der archäologischen Fundstücke des Gräberfeldes von Sopronkőhida gehört in die späteste, in die sog. endawarenzeitliche Phase des Fundmaterials (hauptsächlich Schmuckstücke), bzw. sie sind im Karolingerreich hergestellt worden und für das ausgehende 8. und beginnende 9. Jahrhundert bis zum Ende des ersten Drittels des 9. Jahrhunderts charakteristisch (so Hieb- und Stichwaffen, Perlen, und

1016 Zuletzt Reimitz 2000, 151.

1017 Szőke 2000b; 2004a.

1018 Friesinger 1978, 15.

1019 Tomka 1994, 103-104.

1020 Szőke 1955, 55-68. – Török 1973.

1021 In den ältesten Gräbern des unveröffentlichten Gräberfeldes von Purgstall mit 255 Gräbern sind neben einer für die Spätawarenzeit in Westungarn charakteristischen gegossenen bronzenen Gürtelgarnitur und Frauenschmuckstücken auch Waffen und Fundmaterial vom Typ Sopronkőhida zu finden, während für die Endphase des Gräberfeldes das Fundmaterial des Dienstvolkes von Mosaburg/Zalavár charakterisiert wird. Die Funde des Gräberfeldes konnte ich im Frühsommer von 2002, bei der Sonderausstellung im Ledererhaus-Museum in Purgstall studieren.

1022 Tomka 1969. – Török 1973.

Gebrauchsgegenstände). Den Kreis der jüngsten Funde bilden die, die bis zur Mitte oder bis zum Ende des zweiten Drittels des Jahrhunderts in Gebrauch waren – oder man begann um diese Zeit sie zu tragen (z. B. Sporen, Schmuckstücke der sog. Vor-Köttlach-Horizont, bestimmte Perlen). Da die relative Belegungsdauer des Gräberfeldes aufgrund der anthropologischen Angaben nicht länger als 40-45 Jahre angedauert haben kann[1023], könnte das Gräberfeld von Sopronkőhida vom Beginn des 9. Jahrhunderts spätestens bis zum Ende des zweiten Drittels des Jahrhunderts in Gebrauch gewesen sein. Die Übereinstimmungen der Bestattungsbräuche und der Funde setzen den gleichen chronologischen Rahmen auch für die weiteren Fundorte der durch das Gräberfeld von Sopronkőhida repräsentierten Kulturgruppe fest. Die *terra Auarorum* ist also mehr als eine zufällige Umgrenzung eines Raumes, weil innerhalb ihrer territorialen Grenzen eine auch kulturell gut umgrenzbare Bevölkerung lebt, deren Integration in das Karolingerreich mit der Verwaltungsreform nach 828, d. h. mit der Einführung der Grafschaftsverfassung abgeschlossen wird[1024].

In der archäologischen Hinterlassenschaft des in den frühen Jahrzehnten als *Sclavinia* erwähnten Gebiets kann man viele gemeinsame Züge mit den Bestattungen vom Typ Sopronkőhida entdecken, so z. B. bei der Getränk- und Speisebeigabe (Gefäßbeigabe, Huhn, Ei) und bei der Kleidung (endwarenzeitliche Schmuckstücke, Trachtgegenstände) (**Abb. 19-22**). Dies zeigt die Kohäsionskraft der gemeinsamen kulturellen Traditionen der Bevölkerung an. An weit weniger Punkten gibt es Parallelen mit der Vor-Köttlach-Kultur des benachbarten karantanischen Gebiets, wo Speise- und Trankopfer völlig fehlen und das auch in Tracht und Kleidung in vielen Zügen abweicht. Mit dem südböhmischen Gebiet, für das zu dieser Zeit noch Brandbestattungen charakteristisch sind, gibt es nicht einmal diese gemeinsamen kulturelle Verbindungen. Die Bevölkerung der anderen Verwaltungseinheit an der Donau mit einer nur ungefähr bestimmten Grenze, die *Sclavinia,* ist also archäologisch ebenfalls gut zu unterscheiden, obwohl sie weniger scharf markiert ist als die *terra Auarorum*[1025].

Während die *terra* oder *provintia Auarorum* in den offiziellen Quellen gut belegt ist, taucht die *Sclavinia*, der Name, den man zur Bezeichnung der westlichen Hälfte des einstigen *Noricum ripense* verwendete, insgesamt in zwei Urkunden und in einigen ziemlich unsicheren anderen Quellen auf, während in den späten schriftlichen Quellen auch andere ostalpinen Gebieten unter diesem Name bezeichnet sind. Und obwohl beide Namen aufgrund der tradierten Schriftquellen nur einige Jahrzehnte verwendet wurden[1026], beweisen sowohl das Vorkommen der *Sclavinia* am Ende des 9. Jahrhunderts als auch die Erwähnung von *Avaria* am Ende des 10. Jahrhunderts, dass diese Bezeichnungen in der Gemeinsprache bis zum Ende der Karolingerzeit und sogar darüber hinaus in Gebrauch waren und nur nach und nach aus dem Gedächtnis verschwanden – auch wenn neben/statt ihrer mit der Zeit auch andere Namen auftauchten und in der Amtssprache gebräuchlich wurden[1027].

An die Stelle der *Avaria* und *Sclavinia* tritt in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts die neutralere Bezeichnung *Pannonia*. Im Jahre 859 schenkt Ludwig der Deutsche dem *comes* Ratbot einen Teil des *fiscus* in Tulln, der *in regione Pannonia* liegt[1028]. Und ebenfalls *in Pannonia* liegt der dem Kloster von Niederaltaich geschenkte Besitz, der sich in der bewaldeten Berglandschaft zwischen Ybbs-Url-Donau und dem Fluss Enns erstreckt[1029].

1023 Die Berechnung scheinen auch die klassischen anthropologischen und biochemischen Untersuchungen der ähnlichen Gräberfelder des Dienstvolkes um Mosaburg/Zalavár zu unterstützen, s. Szőke 1992b, 159-178.

1024 Mühlberger 1980, 55.

1025 Ausführlich zur Problematik s. die Kapitel über das archäologische Fundmaterial weiter unten.

1026 Mühlberger 1980, 12; nach Bóna 1985, 154-156 war die Bezeichnung *Avaria* von 808 bis 836, eventuell bis 843, während *Sclavinia* von 805 bis 837 in Gebrauch.

1027 Ausführlich darüber Bertels 1987.

1028 MMFH III, 49 Nr. 25: *ex primatibus nostris nomine Ratboto medietatem unius fisci qui vocatur Tullina, situs in regione Pannonia* […].

1029 MMFH III, 62-63 Nr. 32.

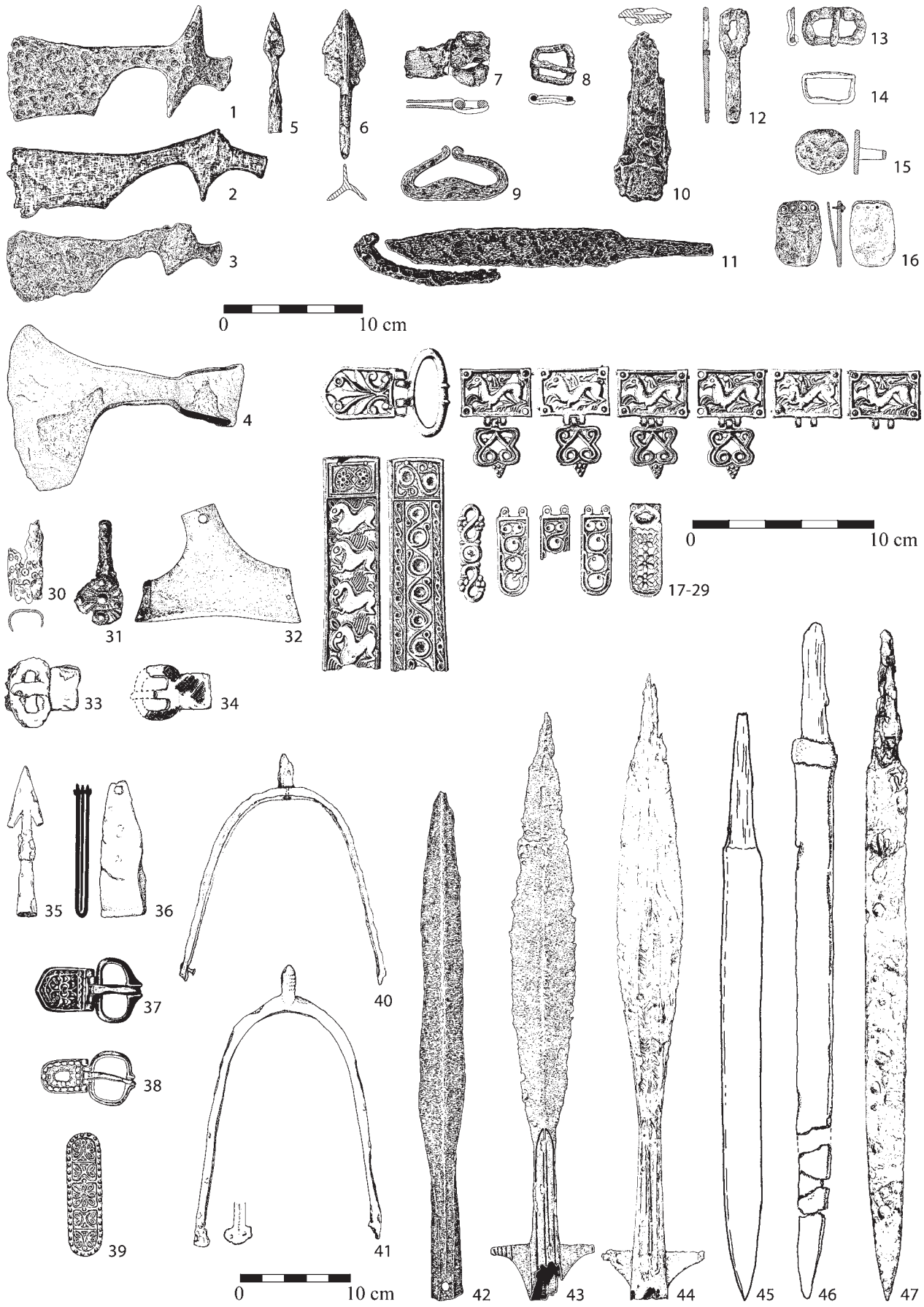


Abb. 19 Waffen, Gürtelzierde und Trachtbestandteile der Männer im ausgehenden 8. und in der ersten Hälfte des 9. Jhs. in Nieder- und Oberösterreich. Niederösterreich: **1. 5-16. 30-32** Pitten. – **2** Absdorf. – **37** St. Andrä a. d. Traisen. – **38** Erla. – **39** Mauter – Grüner Weg. – **42** Mauer. – **43** Mühling-Hart (nach Friesinger 1971). – Oberösterreich: **17-29** Micheldorf-Kremsdorf, Wimm. – **40. 44. 47** Steyr-Gleink – Hausleitnerstrasse (nach Leskovar 2016). **33. 35. 41. 46** Gusen-Berglitzl (nach Tovornik 1985), **34. 36. 45** Auhof/Perg (nach Tovornik 1986).

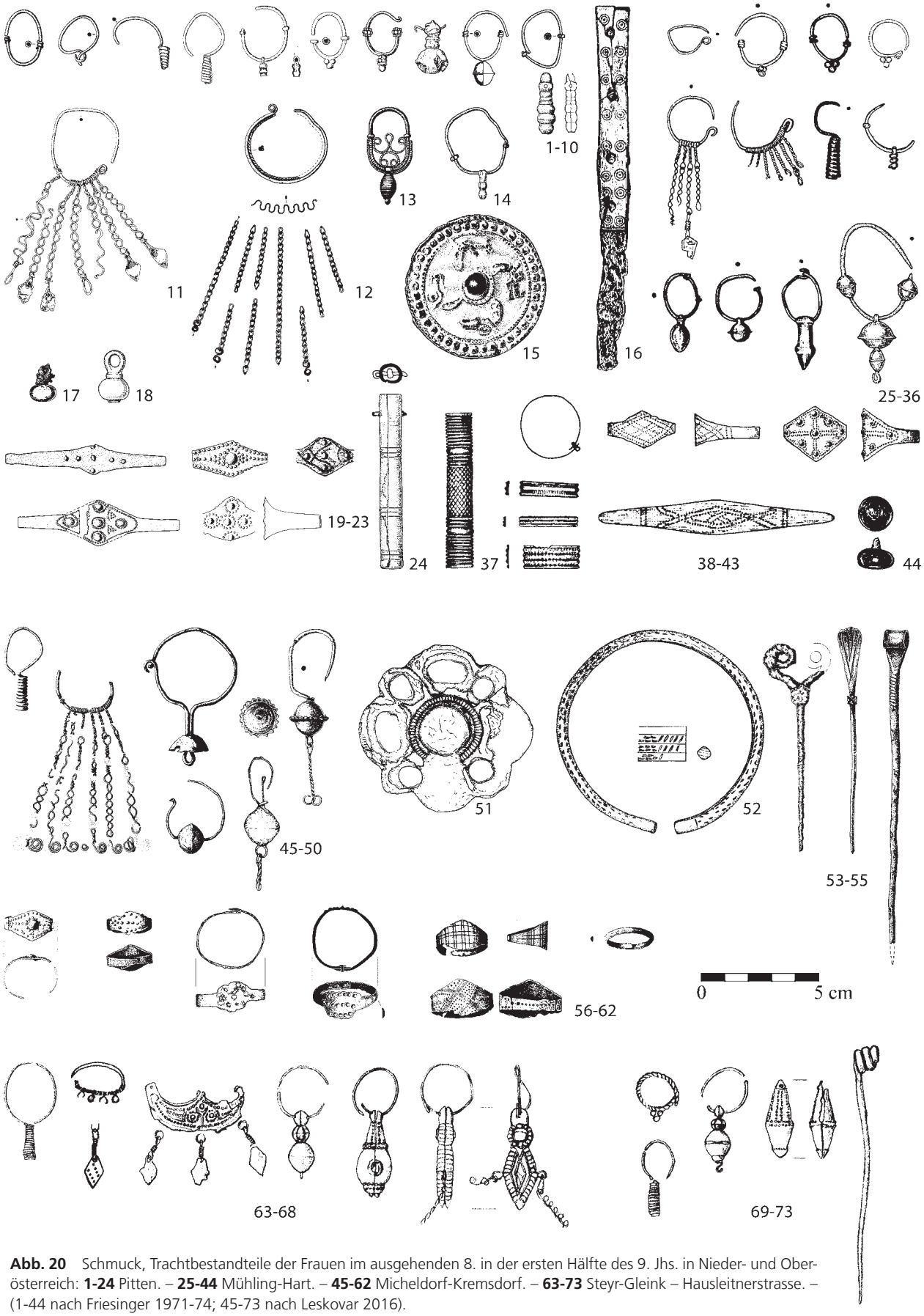


Abb. 20 Schmuck, Trachtbestandteile der Frauen im ausgehenden 8. in der ersten Hälfte des 9. Jhs. in Nieder- und Oberösterreich: **1-24** Pitten. – **25-44** Mühling-Hart. – **45-62** Micheldorf-Kremsdorf. – **63-73** Steyr-Gleink – Hausleitnerstrasse. – (1-44 nach Friesinger 1971-74; 45-73 nach Leskovar 2016).

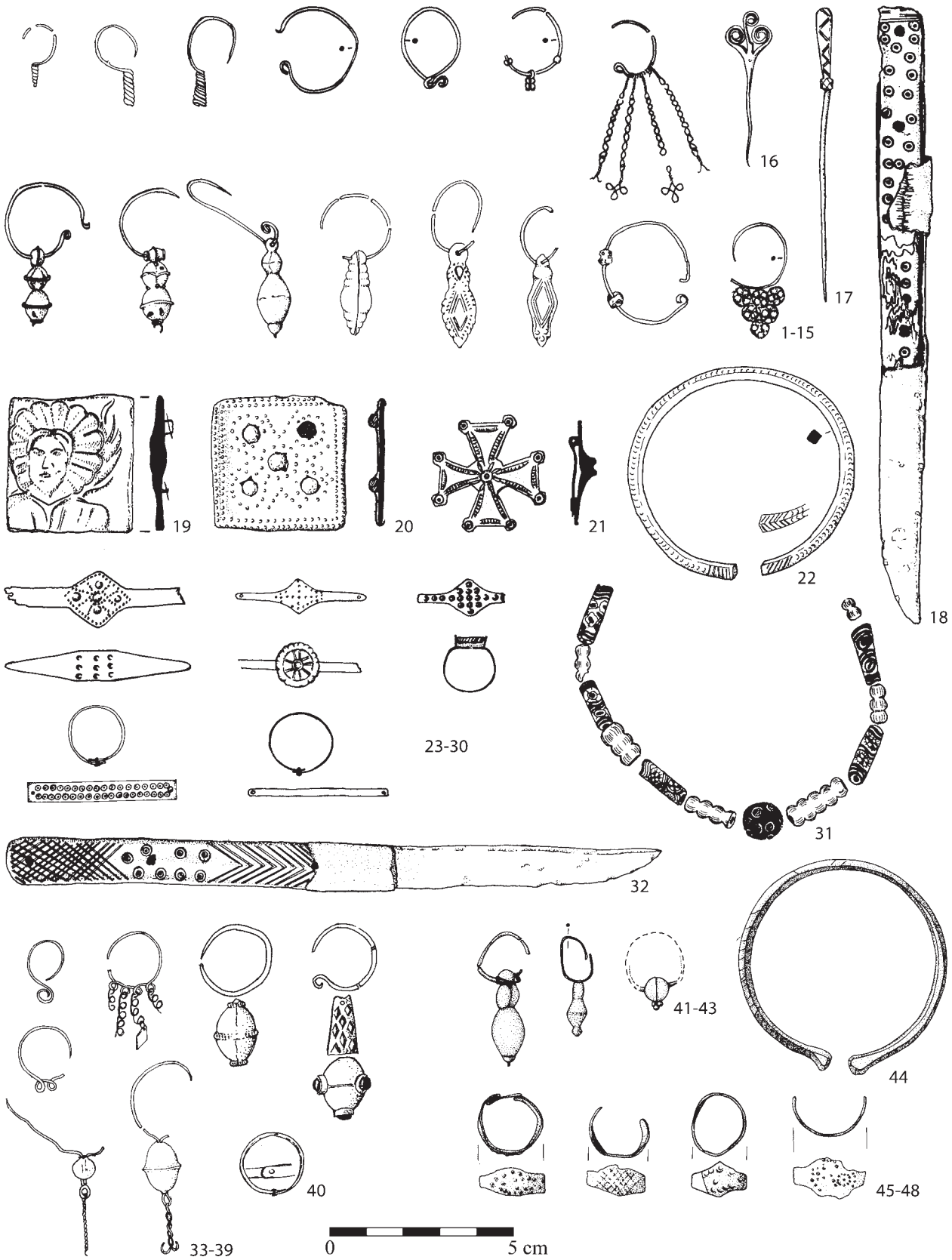


Abb. 21 Schmuck, Trachtbestandteile der Frauen im ausgehenden 8. und in der ersten Hälfte des 9. Jhs. in Oberösterreich: **1-32** Auhof / Perg. – **32-40** Gusen-Berglitzl. – **41-48** Wimm. – (1-32 nach Tovornik 1986; 32-40 nach Tovornik 1985; 41-48 nach Friesinger 1984).

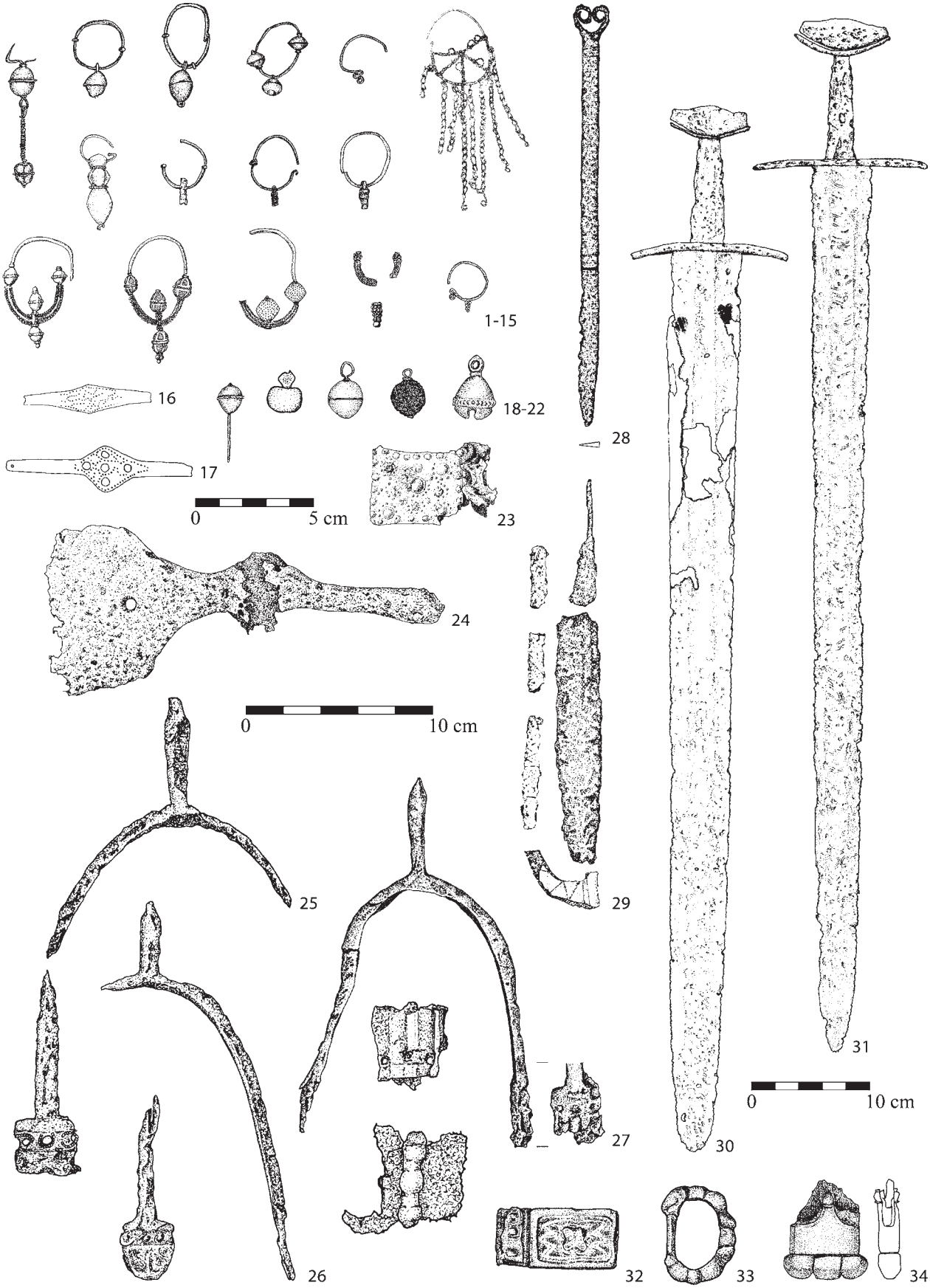


Abb. 22 Schmuck, Trachtbestandteile, Sporen und Waffen des 9. Jhs. auf der Oberen Holzwiese in Thunau am Kamp, Niederösterreich. – (Nach Nowotny 2018).

PANNONIA INFERIOR IM SAVE-DRAU-ZWISCHENSTROMLAND

Aufstand des *dux* Liudewit

In der nördlichen Hälfte des Balkan bricht das bis dahin als stabil erachtete Gleichgewicht mit der Abschwächung der byzantinischen Macht, mit dem Zerfall des Awarenkhaganats, mit dem Aufstieg des protobulgarischen Staates sowie mit der Ausdehnung der fränkischen Oberhoheit in Istrien um 790 zusammen; mehrere kleine territoriale Einheiten werden zur Pufferzone der Auseinandersetzungen. Zu dieser Zeit blicken die Bulgaren mit den Augen eines Eroberers das erste Mal in das Gebiet westlich des Eisernen Tors und die Franken fassen nicht nur in Italien, sondern auch im östlichen Küstengebiet der Adria Fuß. Zwischen den Völkern, die in die fränkische Interessensphäre gelangt waren, wie den slawischen Stämmen entlang der Unteren Donau und den Protobulgaren sowie den Slawen am Nordwestrand des Balkans und den *romani*, verschärften sich die Auseinandersetzungen.

Trotz des Friedens mit Byzanz von 812 ist Istrien ein Schauplatz der Zusammenstöße, wo Grado samt den venezianischen Lagunen formell weiterhin byzantinisch bleibt, während die Halbinsel selbst unter fränkischer Oberhoheit steht[1030]. Damit einhergehend gelangen auch die ortsansässigen slawischen Stämme unter mittelbare oder unmittelbare fränkische Oberhoheit. Mit der Regelung der Streitigkeiten zwischen den Awaren und den Slawen von 811 und zur gleichen Zeit mit der Festlegung des unteren, pannonischen Flussabschnittes der Drau als Grenzlinie zwischen Salzburg und Aquileia, also der bairischen und Friulaner Missionsprengel[1031] wird das Save-Drau-Zwischenstromland als *Pannonia inferior* zu einer Provinz des Karolingerreiches. Die Fürsten der benachbarten slawischen Stämme werden größtenteils zu Vasallen des fränkischen Kaisers, während sich ein Teil der Städte an der dalmatischen Küste auch weiterhin unter byzantinischer Oberhoheit befindet[1032].

Währenddessen bereitet sich Khan Krum 814 auf die Belagerung Konstantinopels vor und fordert die Slawen und Awaren der benachbarten Provinzen auf, sich seinem Heer anzuschließen. Über dieses Ereignis und dessen Gefahren berichten nicht nur der byzantinische *Scriptor incertus de Leone Armenio*[1033], sondern auch die *Annales Laurissenses Minores* unter dem Jahr 814: »In diesem Jahr hielt Kaiser Ludwig an den Kalenden des Augusts mit den Franken eine Versammlung ab, und die Gesandten der Griechen baten ihn um Hilfe gegen die Bulgaren und andere barbarische Völker«[1034].

1030 Krahwinkler 1985, 172-175. Während sich ab 803 mithilfe Karls des Großen das Erzbistum von Grado unter Fortunatus auf das gesamte Istrien erstreckt, verlieren seine Nachfolger die kirchliche Oberhoheit, und im Juni 826 entscheidet sich die Synode von Mantua für die Vorrangigkeit Aquileias aufgrund der Darstellung der Geschichte des Erzbistums von Maxentius, dem Patriarchen von Aquileia, dass Grado »plebs« von Aquileia sei, und bestimmt dadurch die politische und kirchliche Entwicklung Istriens für weitere Jahrhunderte. Der politische Hintergrund der Reliquientranslation des hl. Markus, des Gründers von Aquileia, im Jahre 828 von Alexandrien nach Rialto ist eine symbolische Antwort auf den Mantuaer Beschluss. Der Doge Justinianus deklariert dadurch seine Ansprüche auf die Rechtskontiunität des alten Patriarchats, damals verlegt man die Residenz der Metropoliten von Grado nach Rialto, und seit dieser Zeit stammen die Patriarchen von Grado auch aus dem venezianischen Dukat.

1031 Wolfram 1995, 226.

1032 Über die schwierigen diplomatischen Handlungen in der Region um 812 s. jüngst die Beiträgen in Ančić/Shepard/Vedriš 2018.

1033 Leonis Grammatici Chronographia 347, 12-13): […] Ἀβάρεις καὶ πάσας τὰς Σκλαβινίας (zitiert in G. Tóth 1977, 43).

1034 Ann. Laurissenses Minores a. 814 (= Chronicon Laurissense Breve V.1.): *Eo anno placitum suum cum Francis imperator Hludowihus habuit Kalendis Augusti mensis, et legati Graecorum auxilium petebant ab eo contra Bulgares et caeteras barbaras gentes*. Nach der Interpretation von G. Tóth 1977, 41-42 geht es neben den Slawen vom Nordbalkan auch um die »freien« Awaren der Oberen Theiß, was aber eine Spekulation darstellt, die auf die Suda-Interpretationen von Samu Szádeczky-Kardoss und Terézia Olajos sowie auf die Erklärung des Begriffs *solitudines* in der Chronik des Regino basiert. Siehe außerdem noch Schwarcz 2000, 101, wonach diese byzantinische Gesandtschaft keinerlei konkrete Ergebnisse erreicht hatte.

Unter den hier erwähnten »anderen Barbaren« könnten nicht nur die Awaren in der Großen Ungarischen Tiefebene, sondern auch die slawischen Stämme auf dem Nordbalkan gemeint sein, die bis dahin in die byzantinische und awarische Interessensphäre gehörten. Als die Belagerung Konstantinopels plötzlich abbricht, weil am 13. April 814 im Kopf des bulgarischen Zaren Krum eine Ader platzt und er unerwartet stirbt[1035], wird den durch ihn mobilisierten Slawen klar, dass die Alleinherrschaft des byzantinischen Reiches auf dem Balkan ernsthaft von dem emporsteigenden Stern der Bulgaren gefährdet ist, der droht, auch sie bald einzuverleiben.

Im Jahre 817 empfängt Ludwig der Fromme in Aachen den Gesandten Kaiser Leons V. (des Armeniers, 813-820) Niciforus, »der um der Dalmatiner Sache willen aus Konstantinopel hergeschickt war«[1036], genauer in den Grenzstreitigkeiten der *romani*, der Dalmatier und der Slawen zu verhandeln[1037]. Als sich das Ziel seiner Ankunft herausstellte, und weil Cadolah[1038], zu dessen Bereich dieses Gebiet gehörte, nicht anwesend war, aber binnen kurzem erwartet wurde, »so hieß man ihn bis zu dessen Ankunft verweilen«[1039]. Nun versucht man die vorgebrachten Klagen mit Verhandlungen zu klären, »weil aber die Sache sehr viele Römer sowohl als Slaven anging und ohne deren Beisein ein Abschluss unmöglich schien«[1040], beschließen sie, dass Cadolah und der Neffe Unruochs, Albgar[1041], zu diesem Zweck zusammen mit den kaiserlichen Gesandten nach Dalmatien reisen[1042].

1035 Darüber berichtet Ann. regni Francorum a. 813 (Rau I. 104-105) anders: *Quem* (= *Crumas rex Bulgarorum*) *moenibus urbis obequitantem Leo imperator eruptione facta incautum excepit et graviter vulneratum fugiendo sibi consulere ac patriam turpiter redire coegit* (»Als er [= der Bulgarenkönig Krum] aber einmal um die Mauern der Stadt ritt, ließ ihn Kaiser Leo durch einen Ausfall unversehens abfangen und nötigte ihn, schwer verwundet sein Heil in der Flucht zu suchen und schmählich nach seinem Lande heimzukehren«). Über die sich danach ergebende Situation und die Erbfolge Krums Beševliev 1966, 96-104.

1036 Ann. regni Francorum a. 817 (Rau I. 110): […] *de Constantinopoli pro Dalmatinorum causa*.

1037 Anonymi Vita Hludowici 27 (Rau I. 298): […] *de finibus Dalmatorum Romanorum et Sclavorum*.

1038 Cadolah ist wahrscheinlich ein direkter Nachkomme des 799 gefallenen Erichs. Er ist Sohn des reichen Grafen Berthold (/Perahtold) aus dem alemannischen Alaholfinger oder eher Bertolde Geschlecht (Hartung 1988, 115), der die Ostpolitik der Karolinger unterstützt und der Tochter von Ascarius (/*Ascrih*) Gersuinda (/Gersinda), und als solcher steht er auch mit der Sippe Gerold in Verwandtschaft. Sein Onkel Wolvin (/*Uulfuin*) ist der erste fränkische Graf von Verona (Borgolte 1986a, 88. – Zettler 2009, 374 Abb. 2). Im Jahre 804 taucht er ähnlich Aio als *comes* in einer Urkunde auf, 805 schenkt er St. Gallen ausgedehnten Besitz in Folcholstsbaar, in einer Urkunde vom November 817 sorgt *Chadaloh filius Perahtoldi comitis* für seinen Sohn, indem er seine Erziehung dem Kloster St. Gallen vertraut. (in der Urkunde *comes*, außerhalb *carta quam fecit Chaloh dux* geschrieben), im August von 826 erwähnt man in der Urkunde seines Sohnes Perthold (Bertold III.) als Toten; vgl. Mitterauer 1963, 127. – Störmer 1969, 18-20. – Krahwinkler 1985, 226-228; 1992, 223-225. – Borgolte 1986a, 88-90. – Hartung 1988, 125-127.

1039 Ann. regni Francorum a. 817 (Rau I. 110): […] *Cadolah, ad quem illorum confinium cura pertinebat* bzw. Anonymi Vita Hludowici 27 (Rau I. 298): […] *nec Chadalo finium praefectus*.

1040 Ann. regni Francorum a. 817 (Rau I. 110): […] *et quia res ad plurimos et Romanos et Sclavos pertinebat neque sine illorum praesentia finiri posse videbatur* […] vgl. Borgolte 1986a, 89.

1041 Unruoch ist einer der in der Umgebung Karl des Großen auffallenden Großen, sein Geschlecht von fränkischer Herkunft ist eine der mächtigsten Sippen von Alemannien, ihr Machtzentrum befindet sich hauptsächlich in Italien, von hier aus regieren seine Nachkommen über eine lange Zeit hinweg Friaul und schließlich werden sie zum Kaiser erhoben. Der Name Unruoch erscheint auch unter den Zeugen des *testamentum* Karl sdes Großen (Einhardi Vita Karoli c. 33 [Rau I. 210]. – Krahwinkler 1985, 251; 1992, 247). Albgar stiftet in Tortona eine Kirche zu Ehren des hl. Marcianus, im Jahre 807 erwähnt ihn eine Urkunde von Mailand als *ex Alamannorum genere*. Er ist der Erzieher von Adelheid, der Tochter des italienischen Königs Pippin, mit der er nach dem Tod ihres Vaters (810) nach Aachen umzieht. Karl der Große schenkt ihm für seine Dienste die Grafschaft Hegau, die früher von seinem Verwandten, Ruadker, verwaltet wurde. Als Graf von Hegau wird er im Jahre 830 benannt, danach übernimmt er bald die Verwaltung Karantaniens von Helmwin, wo er 7-8 Jahre tätig sein wird. Im Machtkampf zwischen Lothar und Ludwig dem Frommen löst ihn der Letztere durch den Lothar unterstützenden Albgar ab, Lothar beschenkt ihn dagegen 842 mit einem Gut im Moselgebiet. Albgar zieht sich an seinem Lebensende nach Italien zurück; vgl. Mitterauer 1963, 140-142.

1042 Ann. regni Francorum a. 817 (Rau I. 110). Währenddessen kommt aus dem gleichen Zweck eine zweite Gesandtschaft von Kaiser Leon V, die man deswegen kurzerhand zu Ludwig dem Fromme zurückschickt (Rau I. 112). Die Reise von Cadolah könnte Ende des Jahres erfolgt sein, da eine Urkunde mit dem Datum 17. November 817 erhalten geblieben ist, in der er St. Gallen mit dem Schicksal seines Sohnes, Berthold betraut. Solche Urkunden erstellte man gewöhnlich vor einer Pilgerfahrt nach Rom oder vor dem Einzug in einen Feldzug bzw. vor einer größeren Reise, um sicherzustellen, dass sich jemand der Hinterbliebenen annimmt; vgl. Borgolte 1986a, 88-90. Hlawitschka 1960, 163-165.

Obwohl in den Berichten die in die Angelegenheit Verwickelten namentlich nicht genannt werden, stellt sich bald heraus, wer im Hintergrund der Beschwerden der Slawen und der *romani* stehen könnte[1043] und welche Erfolge zu deren Lösung die kaiserliche Gesandtschaft erreicht hatte. Der Kaiser nämlich, dessen Aufmerksamkeit zeitweise auf wichtigere innenpolitische Ereignisse gelenkt wird[1044], kehrt Ende 818 nach Heristall zurück, wo ihn bereits mehrere Gesandte aus dem südöstlichen Raum erwarten. Unter diesen ist wohl der wichtigste *dux* Liudewit, der als Vasall des Friulaner Herzogs mit der Verwaltung der Provinz *Pannonia inferior* betraut war und »der (gewisse) Neuerungen im Schilde führte«[1045]. Er wird wegen des »grausamen und übermütigen Benehmens« von Herzog Cadolah anklagt. Zusammen mit ihm wartet auch der seit 817 ebenfalls eine Beschwerde vorbringende Borna[1046], der Herzog der Guduscaner in Dalmatien[1047], sowie eine weitere neue Figur, der Gesandte jener Timokianen (Timočanen), die wenig früher von den Bulgaren abgefallen waren und »zu unseren Grenzen kamen«[1048].

Heute ist es schwer zu entscheiden, inwieweit das »grausame und übermütige Benehmen« des Herzogs Cadolah von Friaul und inwieweit das Unvermögen der streitenden Parteien sich zu einigen an der Erfolglosigkeit der durch die Verhandlungen angestrebten Übereinkunft Schuld trägt. Harald Krahwinkler[1049] hält es nicht für unmöglich, dass sich Liudewit deswegen beklagte, weil Cadolah im Gebiet der Oberen Save eine »Grafschaftsverfassung« einführen wollte[1050]. Die Situation könnte aber sogar das Gegenteil dessen gewesen sein: Liudewit wollte »mit seinen Erneuerungen« den Druck einer bereits tätigen Institution mit dem Charakter einer »Grafschaftsverfassung« lockern. Man weiß nicht, worin sich Liudewit und Ludwig der Fromme geeinigt hatten, man könnte aber aus der ein wenig herb ausgefallenen Formulierung des Chronisten, Liudewit *res novas moliens*, darauf schließen, dass seine Idee nicht wirklich auf verständnisvolle Ohren gestoßen ist.

1043 Nach Wolfram 1986, 246.

1044 Ann. regni Francorum a. 817 (Rau I. 112-114). Es treffen nämlich Nachrichten ein, dass sein Neffe Bernhard (der Sohn seines früh an einer Epidemie verstorbenen Bruders Pippin und (Unter-)König in Italien) von einigen schlechten Menschen verführt wurde und sich unabhängig machen will. Die Vorgeschichte des Ereignisses ist, dass, als Karl der Große im September von 813 Ludwig den Frommen zum Mitkaiser krönt, er das italienische Königtum Bernhards bekräftigt, ohne dass er ihn mit seinem Onkel gleichrangig oder als Erbe des Reichsteils nach der Reichsaufteilung von 806 erachten würde. Der Kaiser zieht mit einem Heer gegen ihn, worauf Bernhard immer stärker isoliert wird und bei Chalon-sur-Saone die Waffen niederlegt; vgl. noch Classen 1965, 606-608. Den italienischen König Bernhard vergisst Ludwig der Fromme auch 817 bei der Reichsaufteilung von Aachen, daher lehnt dieser sich erneut auf. Ludwig der Fromme tritt schnell und entschieden gegen ihn auf und der Reichstag verurteilt ihn zu Tode, und obwohl der Kaiser das Urteil in Blendung abmildert, stirbt Bernhard wegen seinen Verletzungen; Ludwig der Fromme tat deswegen 822 öffentlich Buße (Váczy 1936, 311-313).

1045 Ann. regni Francorum a. 818 (Rau I. 116): […] *qui res novas moliens*.

1046 Krahwinkler 1985, 190 Anm. 475; 1992, 188 Anm. 383 ist für die Ableitung des Namen Borna, ähnlich zu Borut aus dem Lexem »boriti« = schlagen, kämpfen; vgl. Katičić 1985, 301 Anm. 11.

1047 Krahwinkler 1985, 190 Anm. 476; 1992, Anm. 384 hält den gotischen Vergleich des Namens für eine fehlerhafte Etymologie, stattdessen akzeptiert er die von Katičić 1985, 306 Anm. 27 vorgeschlagene Etymologie: aus einem urslawischen *gъd*-Stamm (vgl. das polnische Gdansk, Gdyna) mit einer *–isko* Ableitung: die in der Umgebung von *Gъdьska* (heute Gacka in der Ebene Lika) Lebenden. Ähnlich nach MMFH I 46 Anm. 3: die Slawen am Fluss Gacka, Stamm der *gadčani*, Wolfram 1987, 268: »Diese Gens wurde nach dem Karstfluß Gacka zwischen der Küste und der Mala Kapela genannt«; Rau I. 116 Anm. 1: »Der Gau Gutzisca zwischen Küste und Kapella«.

1048 Ann. regni Francorum a. 818 (Rau I. 116): […] *et ad nostros fines se contulerant*, was der Übersetzer – eher dem Inhalt zugewandt – ein wenig freier interpretiert und als »die […] sich unserem Reich zugewandt hatten« versteht.

1049 Krahwinkler 1985, 188; 1992, 186.

1050 Nur ist die *Pannonia inferior* eine Provinz des Reiches, auch wenn es am östlichsten Rand liegt, wo die Voraussetzung einer – und sogar mehrerer, neben den slawischen Stämmen auch im Falle der Awaren – »gentilen Formation« auch dann anachronistisch ist, wenn die Wolfram-Schule sich östlich der Leitha nur eine solche vorstellen kann; vgl. Wolfram 1987, 269.

Und tatsächlich kann man schon im Juli des darauf folgenden Jahres lesen, dass Ludwig ein Heer aus Italien nach Pannonien abschickte, um dort »die Empörung des Liudewit zu dämpfen«[1051], und aus mittelbaren Quellen stellt sich heraus, dass der Kaiser mit der gleichen Zielsetzung auch ein bairisches Heer mobilisierte[1052]. Darauf deutet eine am 2. Juni 819 *in Hunia in exercitu* begonnene Handschrift eines Klerikers aus Regensburg hin[1053] und außerdem zwei Schenkungen für den Fall, dass der Stifter im Feldzug gegen *Liuduuinus* fallen würde[1054].

Liudewit entsendet in seinem »Übermut« Gesandte zum Kaiser, um Frieden zu schließen, jedoch stellt er auch einige Bedingungen[1055], von deren Annahme er seinen Gehorsam abhängig macht. Der Kaiser akzeptiert diese nicht und schlägt mittels seiner Gesandten andere Möglichkeiten vor. Daraufhin verharrt Liudewit lieber in seiner früheren Treulosigkeit und entsendet zu jedem seiner Nachbarn Gesandte, um diese »zum Krieg aufzureizen«. Das Volk der Timokianer (Timočanen) – das sich aber kurz davor an den fränkischen König gewendet und sich unter seine Oberhoheit begeben hat, um dadurch seine »Verbindung« zu den Bulgaren endgültig aufzugeben – bringt er durch »falsche Vorspiegelungen«[1056] von ihrem Vorhaben ab, die sich dann an der Treulosigkeit Liudewits und danach auch an seiner Strafe beteiligen[1057].

Das italienische Heer hatte recht wenig Glück und kehrt wenige Wochen später fast unverrichteter Dinge zurück[1058]. Die Erfolglosigkeit könnte dadurch begründet gewesen sein, dass der Heerführer Herzog Cadolah noch »in dieser Mark«, also in Pannonien, »hingerafft vom Fiber« stirbt[1059], bevor das Heer aus Pannonien zurückgekehrt ist[1060]. Interessant ist, dass eine verblasste Erinnerung dieses Ereignisses auch noch im 10. Jahrhundert vorhanden ist, die Konstantin VII. Porphyrogennetos in *De administrando imperio* wachruft. Die Kroaten in Illyrikon und in Pannonien erwiesen sich demnach während ihres sieben Jahre lang geführten Krieges gegen die Franken »schließlich als stärker und vertrieben […] die Franken und ihren Archon, namens Kotzilis«[1061]. Über das bairische Kontingent gibt es keine weiteren Nachrichten, sicher ist

1051 Ann. regni Francorum a. 819 (Rau I. 118): […] *et exercitus de Italia in Pannoniam propter Liudewiti rebellionem missus.* Nach Krahwinkler 1985, 189; 1992, 187 und Wolfram 1987, 269 erkennt Liudewit zu diesem Zeitpunkt noch die Oberhoheit des fränkischen Kaisers an, da der Chronist nicht über einen Krieg (*bellum*), sondern lediglich über einen Aufstand (*rebellio*, *carmula*) berichtet.

1052 Für den Angriff ist nach Wolfram 1987, 269 »ein gesundes Maß bairischer Gemütlichkeit« charakteristisch.

1053 Nach Wolfram 1987, 269 berichtet man am 8. Mai in Freising bereits darüber, dass ein Heer im Begriff ist, nach Osten zu ziehen, und dass die bairischen Truppen am 4. Juli bereits tief nach Pannonien vorgedrungen sind. Das zitierte Werk ist eine Notiz der Handschrift Brüssel, Bibliothèque Royale, MS. Lat. 8216-18: *hic liber fuit inchoatus in Hunia in exercitu a. D. 819 et perfinitus apud S. Florianum*; vgl. Krahwinkler 1985, 189 Anm. 464; 1992, 187 Anm. 378.

1054 Krahwinkler 1985, 189 Anm. 464; 1992, 187 Anm. 378 zitiert eine am 4. Juli 819 *in Pannonia* ausgestellte Urkunde, in der ein königlicher Vasall Meginhardus der Freisinger Kirche im Falle seines Todes im Feldzug gegen *Liuduuinus* einen Reliquienbehälter und Weidevieh vermachte. In einer anderen Urkunde setzt ein Fulquinus aus Meinborn bei Isenburg den kaiserlichen Schreiber Teuthardus zum Erben ein, wenn er aus dem genannten slawischen Feldzug nicht heimkehre. Nachdem er vom Glück begleitet zurückkommt, erhielt er durch kaiserliche Verfügung die Güter zurück, s. die Urkunde Ludwigs des Frommen vom 16. Juli 821 (UB Mittelrhein Nr. 43).

1055 Nach Krahwinkler 1985, 189; 1992, 187 könnten sich diese im Wesentlichen um eine größere Autonomie handeln.

1056 Wolfram 1987, 269 nennt Liudewit deshalb geradewegs »eine im wahrsten Sinne des Wortes mitreißende Persönlichkeit«, was seine späteren Taten, bes. die heimtückische Ermordung des ihn aufnehmenden serbischen Fürsten, nicht zu belegen scheinen.

1057 Ann. regni Francorum a. 819 (Rau I. 118).

1058 Ann. regni Francorum a. 819 (Rau I. 118): *qui rebus parum prospere gestis infecto pene negotio regressus est.*

1059 Ann. regni Francorum a. 819 (Rau I. 118): *Cadolach dux Foroiuliensis febre correptus in ipsa marca decessit.* Borgolte 1986b, 321 nach Cadolach ist in Italien »hingerafft vom Fieber« gestorben. Krahwinkler 1985, 228; 1992, 225 zitiert das St. Gallener *Necrologium*, in dem der Tod des vornehmen Alemannen *Chadeloi comitis* am 31. Juli (819) erwähnt wird. Borgolte 1986a, 90 nimmt irrig an, dass er unmittelbar davor aus dem Heereszug gegen Liudewit zurückgekehrt sei, den er im Juli von Italien aus begonnen hatte.

1060 Ann. regni Francorum a. 819 (Rau I. 118): *Exercitu vero de Pannonia reverso* […] (»Nachdem aber das Heer aus Pannonien wieder abgezogen war«), als ob dieses hier bereits einmal heimgekehrt wäre, obwohl in Wirklichkeit der Annalist den Bericht über den Feldzug bloß unterbricht, um zu erzählen, welche Maßnahmen Liudewit dagegen unternommen hatte.

1061 Konstantinos Porphyrogennetos DAI c. 30. – Belke/Soustal 1995, 162-163; in Anm. 332 erkennen Belke und Soustal im Namen des Archons *Koztilis* den Namen Kocel/*Chozil, Chezil* und weisen darauf hin, dass es in diesem Zusammenhang offensichtlich nicht um ihn, sondern um den Herzog *Cadaloh* von Friaul handelt; übrigens kann man philologisch beide Namen auf den gleichen Stamm zurückführen, dies ist vielleicht der Grund für die Namensverwechslung.

aber, dass der Nachfolger von Cadolah, Baldrich[1062] (auch) deren Unterstützung in Anspruch nimmt, als er »in das seiner Leitung untergegebene Karantanien«[1063] einrückt, das Heer von Liudewit angreift, unter ihm ein Gemetzel anrichtet und aus dem Land vertreibt[1064].

Nun zieht auch der fränkische Vasall Herzog Borna von Dalmatien in den Krieg[1065] und stößt am dalmatisch-pannonischen Grenzfluss, an der Kulpa (*ad Colapium fluvium*)[1066], mit Liudewit zusammen. Das wechselhafte Schlachtenglück und die Auseinandersetzungen innerhalb der Lager der Heerführer werden am besten dadurch charakterisiert, dass die Guduscaner beim ersten Zusammenstoß Borna im Stich lassen, der nur dank seiner Leibwächter[1067] fliehen kann. In einer späteren Phase des Kampfes verlässt der Schwiegervater von Liudewit, Dragamosus seinen Schwiegersohn und wechselt zu Borna, trotzdem fällt er am Ende der Schlacht.

Während Borna nach der Schlacht damit beschäftigt ist, die Guduscaner erneut zu unterwerfen, nutzt Liudewit die Gelegenheit und fällt noch im Dezember 819 mit harter Hand (*cum valida manu*)[1068] in Dalmatien ein, das er mit Feuer und Schwert verwüstet. Borna wendet jetzt eine neue Taktik gegen Liudewit an, und indem er all seinen Besitz in seine befestigten Burgen einschließt, fällt er weiterhin mit einer auserlesenen Truppe Liudewit bald in den Rücken, bald von den Seiten an, behelligt ihn Tag und Nacht und gibt ihm keine Ruhe. Schließlich sieht sich Liudewit genötigt abzuziehen; er verliert 3000 Krieger und mehr als 300 Pferde[1069], und noch dazu werden Waffen und auch andere Geräte erbeutet. Über den Verlauf der Ereignisse meldet Borna dem Kaiser kontinuierlich durch eigene Gesandte[1070].

Im Januar 820 hält der Kaiser in Aachen einen Reichstag ab, auf dem man beschließt, wegen des Aufstands Liudewits dessen Land von drei Seiten anzugreifen, um dieses zu verwüsten, und ihn selbst »wegen seiner Vermessenheit zu züchtigen«. An dieser Versammlung nimmt Borna erst mittels seiner Gesandten, dann auch persönlich teil und unterstützt den Kaiser mit seinen Ratschlägen[1071].

1062 Er ist vermutlich identisch mit jenem kaiserlichen Legaten Baldrich, der 815 bei Eider gegen die Dänen kämpft (Ann. regni Francorum a. 815 [Rau I. 106]), und der mit dem Vorgänger von Alaholfinger, mit Cadolah verwandt ist (Krahwinkler 1985, 195 Anm. 513; 1992, 192 Anm. 407). Im Jahre 818 stirbt auch der bairische Präfekt, Audulf, dessen Position so stark war, dass weder sein gleichnamiger Sohn noch andere Adlige seinen Posten einnehmen durften, so wurde damals Baldrich zum ranghöchsten Amtsträger des gesamten Ostraumes (Wolfram 1987, 270).

1063 Ann. regni Francorum a. 819 (Rau I. 118): *in Carantanorum regionem, quae ad ipsius curam pertinebat* […] Diesen Krieg in Kärnten braucht man nach Wolfram 1987, 269 aus dem Grund, weil die erfolgreiche »gentile Formation« Liudewits die benachbarten Slawen, die Krainer und auch einen Teil der Karantanen so sehr mit sich reißt, dass sie sich an seine Seite stellen. Zum Begriff der *cura* s. Wolfram 1979, 121. Kärnten gehört vor Balderich nicht unter die Herrschaft des Herzogs Cadolah ist nur für die Slawen verantwortlich, die südlich von der karantanischen Grenze und in Pannonien südlich von der Drau leben, vgl. Wolfram 1996, 308.

1064 Ann. regni Francorum a. 819 (Rau I. 118): […] *quem (*ti. Liudewiti exercitum*) iuxta Dravum fluvium iter agentem parva manu adgressus pluribus interfectis et avertit et de illa provincia fugavit*.

1065 Es gibt aber keine Angaben dafür, dass Borna sich an dem Krieg beteiligt, weil Liudewit die Timokianer »ihm entfremdete«, wie Wolfram 1987, 270 annimmt.

1066 Nach Wolfram 1987, 270 erfolgt die Schlacht in der Nähe von Siscia, worauf aber keine Quellen hinweisen.

1067 Ann. regni Francorum a. 819 (Rau I. 120): *auxilio tamen praetorianorum suorum protectus evasit,* also benennt die Kerntruppe des Fürstens *praetoriani*, was dem zeitgenössischen militärischen Gefolge der *družina* entsprechen dürfte; vgl. Katičić 1990; nach Štih 2010, 181-182 könnte man als ein ähnliches Gefolge die in Regensburg getauften »Männer« der 14 böhmischen Herzöge auffassen (Ann. Fuldenses a. 845, Rau III. 32: *XIIII ex ducibus Boemanorum cum hominibus suis*) sowie die mit dem durch Moimar vertriebenen Priwina fortgehenden und ihn zu den Bulgaren begleitenden »Seinen« (Conversio c. 10, Wolfram 1979, 52: *cum suis*), deren letzte Ruhestätte er – die Beschreibung von Cs. Sós 1973, 121-123 missverstanden – in der Grabgruppe von Zalavár-Récéskút zu finden glaubt.

1068 Ann. regni Francorum a. 819 (Rau I. 120).

1069 Nach Wolfram 1987, 270 Anm. 2 entspricht diese Zahl wohl der Größe eines gesamten gentilen Heeres und deshalb fällt der Verlust von Liudewit recht bedeutend aus.

1070 Ann. regni Francorum a. 819 (Rau I. 120).

1071 Ann. regni Francorum a. 820 (Rau I. 120).

Mit dem Beginn des Winters, als wieder genügend Futter für die Pferde zur Verfügung steht, ziehen die drei Heere, deren Krieger man in Sachsen, Ostfranken, Alemannien, Baiern und Italien anwirbt, los. Das erste Kontingent rückt aus Italien durch die Norischen Alpen (*de Italia per Alpes Noricas*), das zweite durch Kärnten (*per Carantanorum provinciam*) und das dritte durch Baiern und Oberpannonien (*per Baioariam et Pannoniam superiorem*) ein[1072].

Die Heeresrouten entsprechen grob denen, die man früher bei den Feldzügen gegen die Awaren nutzte. Von Italien aus über die Norischen Alpen und über den Birnbaumerwaldpass könnte die Route führen[1073], auf der erst die Heere der Franken gegen die Awaren und später die Heere der Ungarn gegen Italien und Berengar I. marschierten. Das andere Heereskontingent zieht über Karantanien im Grunde genommen entlang der Drau ausgehend von deren oberem Flussabschnitt in Richtung Osten. Die Route des Heeres aus Baiern über Oberpannonien wird nur nördlich davon verlaufen sein, daher wird das Heer entweder entlang der Donau bis zur Kleinen Ungarischen Tiefebene gelangt sein, wo es sich in Richtung Süden wendet[1074], oder von dem Salzburger Raum ausgehend in den Tälern der Salsach und der Enns, und dann weiter im Murtal das Gebiet der Zalaer Hügellandschaft erreichen.

Von den Kontingenten stößt der rechte und linke Heeresflügel langsamer voran, da der eine beim Überqueren der Alpen von einem feindlichen Heereskontingent, vermutlich durch den Widerstand der *Carniolenses*[1075], und der andere durch die Länge des Weges und den Uferwechsel der Drau behindert wird. Der mittlere aber – der über Karantanien zieht, obwohl er an drei Punkten auf Widerstand stößt[1076] – besiegt jedes Mal den Feind, überschreitet die Drau und erreicht das Ziel früher als die anderen. Liudewit unternimmt gegen sie weder selbst etwas noch mittels seiner Boten, er nimmt weder den Kampf noch Verhandlungen auf, sondern er verschanzt sich mit seinen Leuten in einer auf einem steilen Berg erbauten Burg. Nachdem sich die drei Heere vereinigt haben, verwüsten sie fast das ganze Land mit Feuer und Schwert und ziehen ohne erheblichen Verlust nach Hause zurück. Die Mitglieder jenes Heeres jedoch, das über Oberpannonien zurückkehrt, werden beim Drauübergang, da das Land und das Trinkwasser ungesund sind, von einer Durchfallkrankheit (Ruhr?) befallen[1077], an der nicht wenige sterben. Nach ihrer Rückkehr unterwerfen sich »die Carniolenser, die an der Save wohnen und beinahe an Friaul grenzen, dem Baldrich«. Das gleiche geschieht auch mit jenem Teil der Karantaner, der von Liudewit abgefallen ist[1078].

Im Februar 821 hält man erneut in Aachen einen Reichstag ab, auf dem man den Verlauf des Krieges gegen Liudewit behandelt und beschließt, dass man im nächsten Sommer erneut drei Kontingente ausschicken werde, um dadurch das Land des treulosen Volkes zu verwüsten. Eine ähnliche Strafexpedition wartet übrigens auch auf die renitente spanische Mark[1079]. Den Auftrag zum pannonischen Feldzug übergibt der Kaiser nach Ostern den dort anwesenden Grafen – während er auf der Maas hinab fährt und die Frage der Teilung des Reiches unter seinen Söhnen überprüft – und kehrt dann nach Aachen zurück[1080].

1072 Ann. regni Francorum a. 820 (Rau I. 122): *Hi tres exercitus de Saxonia, et orientali Francia et Alamannia, Baioaria quoque atque Italia congregati sunt*; auf die Zusammensetzung der Heere weisen noch die *Annales Sithienses* a. 820 (MGH SS XIII, 38) hin: *Tres exercitus de Francia, Saxonia atque Italia in Pannoniam contra Liudiwitum missi.*

1073 Wolfram 1987, 271.

1074 Wolfram 1987, 271 denkt an die alte römische Bernsteinstraße, die über die Städte *Vindobona – Scarbantia – Savaria* führt.

1075 Krahwinkler 1985, 191; 1992, 189. – Wolfram 1995, 305 weist darauf hin, dass man bereits bei den ersten Erwähnungen zwischen Karantanien und Carniola, den Bewohnern der Savegegend, der unmittelbaren Nachbarn Friauls unterscheidet. Für den slawischen Namen mit der Bedeutung »Grenzgebiet« von Carniola/Krain liefern zwei Urkunden Ottos II. aus 973 die erste Angabe, und es könnte die Grenze zu Friaul und Italien bezeichnet haben.

1076 Vielleicht kann mit diesen slawischen Rebellen die Brandstiftung der Maximilian-Zelle in Bischofshofen in Verbindung gebracht werden, die sie auf ähnliche Weise wie ihre heidnischen Vorfahren vor hundert Jahren ausführten; vgl. Wolfram 1979, 123, Wolfram 1987, 271.

1077 Simson 1874, 159.

1078 Ann. regni Francorum a. 820 (Rau I. 122).

1079 Ann. regni Francorum a. 821 (Rau I. 124).

1080 Ann. regni Francorum a. 821 (Rau I. 124).

Inzwischen stirbt Borna, nunmehr Fürst von Dalmatien und Liburnien (*dux Dalmatiae atque Liburniae*)[1081], und seine Nachfolge tritt sein »nach dem Wunsche des Volkes« gewählte Neffe Ladasclavus (Ladascleus) an[1082]. Indem all dies unter Zustimmung des Kaisers geschieht, ist es offensichtlich, dass das Volk von Borna die Oberhoheit des fränkischen Herrschers auch weiterhin anerkennt. Zu fragen wäre an dieser Stelle, wie weit der Ausdruck *petente populo* (»nach dem Wunsche des Volkes«) gefasst werden kann, und inwieweit der Akt selbst die Überreste einer früheren gentilen Verfassung oder einer neueren christlichen Formation darstellt[1083].

Zu dieser Zeit erreicht uns auch die Nachricht, dass der frankophile Patriarch Fortunatus von Grado von einem seiner Geistlichen namens Tiberius beim Kaiser beschuldigt wird, er sporne Liudewit in seiner treulosen Auflehnung an und unterstütze ihn »indem er Bauleute und Maurer schicke« (*artifices et murarios*) bei dem Bau seiner Burgen. Fortunatus wird deshalb in den kaiserliche Palast (*ad palatium*) gerufen, der, als der Befehl ihn erreicht, erst auf dem Weg nach Istrien ist und dann aber heimlich nach Grado zurückkehrt, und nur mit dem Wissen seiner nächsten Vertrauenspersonen in die unter byzantinischer Oberhoheit stehende dalmatische Stadt Zadar/Zara reist. Hier entdeckt er dem byzantinischen Präfekten Johannes die Ursache seiner Flucht, wonach ihn der Präfekt nach Konstantinopel vermittelt[1084].

Mitte Oktober hält Ludwig der Fromme in Diedenhofen einen Reichstag ab, auf dem unter anderem auch die aus Pannonien zurückgekehrten Grafen darüber berichten, dass sie das Gebiet der Abtrünnigen und Anhänger von Liudewit verheerten und, da sich ihnen niemand zur Schlacht stellen wollte, aus Pannonien wieder heimkehrten[1085].

Im Jahre 822 befiehlt Ludwig der Fromme von Italien aus erneut ein Heer nach Pannonien, um den Krieg gegen Liudewit endlich zu beenden[1086]. Als die Nachricht über das Herannahen des Heeres Liudewit erreicht, verlässt der sich vermutlich immer weiter isolierende Liudewit die Stadt Siscia/Sisak/Sziszek (*Siscia*

1081 Einhard zählt *Histriam quoque et Liburniam atque Dalmatiam, exceptis maritimis civitatibus* dem Frankenreich angegliederten Gebieten hinzu, vgl. Einhardi Vita Karoli 15 (Rau I. 184-185). Es ist erwogen worden, dass er vielleicht nicht eines natürlichen Todes starb, aufgrund der Ausdrucksweise *Borna vita privato* der Anonymi vita Hludowici c. 34 (Rau I. 312); vgl. Krahwinkler 1985, 191 Anm. 490; 1992, 190 Anm. 390.

1082 Zu den Namensvarianten s. Ann. regni Francorum a. 821 (Rau I. 124) und Anonymi vita Hludowici c. 34 (Rau I. 312). Aus Konstantinopel erreicht Ludwig den Deutschen ebenfalls eine Todesnachricht; eine Verschwörung machte dem Leben Leons V. ein Ende, er wurde an Weihnachten 820 vor dem Altar der Hagia Sophia ermordet. Sein Nachfolger wurde der von den Ann. regni Francorum *comes domesticorum* genannte Mitverschwörer Michael (II.) aus Amorion; vgl. Ostrogorsky 2003, 182.

1083 Siehe noch Conversio c. 2 (Wolfram 1979, 40): *Postea vero populis petentibus et episcopis regionis illius consensit Virgilius consecrationem accipere* […] sowie c. 4 (Wolfram 1979, 42): *Iterum autem permissione domni Pippini regis ipsis populis petentibus redditus est eis Cheitmar christianus factus*, wo *populus* »Kirchenvolk« bedeutet, und sich im Wesentlichen auf den bairischen und karantanischen christlichen Adel beschränkt; vgl. Hellmann 1964. – Wolfram 1979, 90, während Kahl 2002a, 162-166 es als unsicheren, schleierhaften Verweis interpretiert. In der Regierung könnte neben Ladasclavus auch Liudemuhsl, der Onkel Bornas eine gewisse Rolle gespielt haben, an dessen Hof zwei Jahre später Liudewit Opfer eines heimtückischen Mordes sein wird.

1084 Ann. regni Francorum a. 821 (Rau I. 126). Ein Beweis für die Ansicht, dass im Hintergrund des Liudewit-Aufstandes auch byzantinische Gelder bewegt worden seien und dass dies durch die Fluchtroute des Fortunatus bewiesen werden könne, wie es von Wolfram 1996, 47 angenommen wird, ist nicht zu erbringen. Fortunatus kommt im November 824 mit der Gesandtschaft des Kaisers Michael II. (820-829) zu Ludwig dem Frommen nach Rouen, der wiederum von seinem Feldzug in der Bretagne hierher kommt. Die byzantinische Gesandtschaft bringt um die Befestigung des Friedens willen Briefe und Geschenke und verhandelt auch über die Frage des Bilderdienstes – deswegen sollen sie auch nach Rom reisen, und den Papst darüber zu Rate ziehen –, sie setzen sich aber nicht für Fortunatus ein. Der Kaiser zieht den Fortunatus wegen seiner Flucht zur Rechenschaft, zur weiteren Untersuchung schickt er ihn aber ebenfalls an den Papst. Er stirbt aber einige Wochen später, vermutlich in Moyenmoutier; vgl. Ann. regni Francorum a. 824 (Rau I. 138) und Krahwinkler 1985, 220-221; 1992, 220.

1085 Ann. regni Francorum a. 821 (Rau I. 126).

1086 Ann. regni Francorum a. 822 (Rau I. 128): *propter Liudewiticum bellum conficiendum in Pannoinam missus est*.

civitate)[1087] und flieht zu den Serben, die einen Großteil Dalmatiens inne hatten[1088], wo er einen ihrer Herzöge, der ihn aufnimmt, »hinterlistig aus dem Weg räumte und sich in den Besitz seiner Stadt setzte«, dann entsendet er Gesandte an das Heer des Kaisers und verspricht, vor dem Kaiser zu erscheinen[1089]. Der Kaiser erhält jedoch im Herbst 823, als der Frankfurter Reichstag zu Ende war, die Nachricht, dass Liudewit eines gewaltsamen Todes gestorben sei. Liudewit nämlich war vor den Serben weiter nach Dalmatien zu Liudemuhsl geflohen, dem Onkel des Herzogs Borna, durch dessen Hinterlist er nach kurzem Aufenthalt ermordet wird, womit er sich für die Großmut des serbischen Herzogs »bedankte«[1090].

Die Laufbahn Liudewits ist ein deutliches Beispiel dafür, dass der Ausbau der Reichsadministration an den östlichen Grenzen des karolingischen Reiches mit den gleichen Methoden erfolgte und dem gleichen Organisationsmodell folgte, wie früher in Baiern und dann in Sachsen, Friesland oder Thüringen. Nicht der Aufstand des Liudewit und die Abfallbestrebungen der slawischen Stämme des Save-Drau Zwischenstromgebietes vom Karolingerreich, sondern die dramatischen Ereignisse der darauf folgenden Jahren waren ausschlaggebend dafür, dass man schließlich genötigt war, den Großteil dieser Provinz aufzugeben.

Der Aufstand Liudewits wird von vielen als eine Freiheitsbewegung der Slawen des mittleren Donaugebiets gedeutet, wodurch Liudewit der fränkischen Herrschaft auf diesen Gebieten den ersten ernsthaften Schlag versetzt habe[1091]. Das damals entstandene und sich auf das gesamte pannonische Donaugebiet und darüber hinaus auf die karantanischen Gebiete erstreckende, selbstständige südlawische »Reich« mit dem Zentrum Siscia[1092] sei teils dazu berufen gewesen, das entstandene Vakuum durch den Zerfall der awarischen Herrschaft zu füllen, teils die an der nordwestlichen Grenze entstandenen fränkischen Provinzen für Byzanz zurückzuerobern[1093]. Unter der Führung Liudewits hätte eine solche – temporär auch die benachbarten Slawen, die Guduscaner, Timokianer und Krainer (*Carniolenses*) mit sich reißende und auf indirekte Art und Weise auch die Unterstützung Byzanz' genießende – gentile Formation des Fürsten von Siscia im Unteren Pannonien entstehen können, die Herwig Wolfram an die Anfänge des »Mährischen Reiches« erinnert[1094].

Nur scheinen die Quellen weder den Traum vom »südslawischen Reich« noch vom »gentilen Fürstentum« zu bestätigen[1095]. Das Save-Drau Zwischenstromland schließt den *dux* Erich von Friaul an das Karolingerreich an. In der Reihe der ihn beweinenden Flüsse des oben erwähnten Epitaphs sind auch jene Flüsse eindeutig präsent, welche die später Liudewit anvertraute *Pannonia inferior* umgrenzen. Keine der Quellen unterstützt also die Annahme, dass der Slawe Wonomyr – der in dieser Region das erste Mal zu Ruhm und mit der Plünderung des Khaganensitzes zu unvergesslichen Verdienste gelangte, entweder bereits zu Lebzeiten Erichs oder nach seinem Tod – der gentile slawische Fürst im Save-Drau Zwischenstromland gewesen wäre. Wonomyr als Vasall des friulanischen *dux* Erich ist genauso wenig ein lokaler Stammesfürst;

1087 Nach Wolfram 1987, 272 steuern die Verwüstungen des drei Jahre andauernden Krieges – die drohende Nähe der Bulgaren, die leichte Erreichbarkeit der Stadt durch die alten römischen Straßen und der Einsatz von Belagerungsmaschinen, die eine Verteidigung aussichtslos machten – gemeinsam dazu bei, dass sich Liudewit nicht auf den Kampf einlässt, sondern lieber die Flucht ergreift. Es könnte bei der Entscheidung Liudewits eine bedeutende Rolle gespielt haben, dass auf den harten und kalten Winter von 821/822, als der Rhein, die Donau und die Elbe so sehr einfroren, dass man sie auch ohne Brücken durchqueren konnte, im Frühling eisige Fluten und ein ungewöhnlich kalter Sommer folgten, in deren Folge dem Land auch eine ernst zu nehmende Hungersnot drohte; vgl. McCornick 2008, 139.

1088 Ann. regni Francorum a. 822 (Rau I. 128): *ad Sorabos, quae natio magnam Dalmatiae partem optinere dicitur*), dagegen weist die Anonymi vita Hludowici c. 35 (Rau I. 314) nur auf Dalmatien hin: *ad quendam Dalmatiae principem* […].

1089 Ann. regni Francorum a. 822 (Rau I. 130); Anonymi vita Hludowici c. 35 (Rau I. 314).

1090 Ann. regni Francorum a. 823 (Rau I. 132); Anonymi vita Hludowici c. 36 (Rau I. 318).

1091 Gjuselev 1966, 26.

1092 Krahwinkler 1985, 192.

1093 Die diesbezüglichen Meinungen zusammenfassend s. Krahwinkler 1985, 193 Anm. 496-499.

1094 Wolfram 1987, 269; über die Entstehung des Mythos »mährisches Reich,« »Magna Moravia« und seine Entwicklungsetappen vgl. Hadler 1999.

1095 Wolfram 1996, 335 spricht z. B. von einem mit Waffen ausgeführten Widerstand des Slawenfürsten Liudewit von *Siscia*/Sisak gegen den Herzog Cadolah von Friaul.

er erscheint in den Quellen nie als *dux*, wenn ein Attribut hinter seinem Namen steht, dann das auf seine Herkunft deutende Wort *Sclavus*[1096].

Die Mitwirkung der weiteren Beteiligten am Aufstand von Liudewit lässt sich im Lichte des weiter oben Ausgeführten auch anders bewerten. In Kenntnis der Streitigkeiten zwischen Grado und Aquileia ist es viel wahrscheinlicher, dass sich Fortunatus wegen der Wiedererlangung des Ansehens von Grado mit Liudewit verbündet, weil er darauf hofft, dass er mit dem Zurückdrängen des fränkischen Einflusses seine Oberhoheit erneut auf Istrien ausdehnen könnte, nicht aber, dass die »Freiheitsbewegung« oder »Reichsträume« von Liudewit in Erfüllung gehen. Daher erübrigt es sich, in der Unterstützung des Fortunatus byzantinisches sehen zu wollen, und ihn selbst als Vermittler byzantinischer Unterstützung zu be- bzw. verurteilen. Aber auch die gelegentliche Unterstützung Liudewits durch slawische Stämme bedeutet nichts weiter als den Erfolg der Anziehungskraft einer »starken Persönlichkeit«. Die Timokianer (Timočanen) erhofften sich einen wirkungsvollen Schutz gegen die Bulgaren und rechneten fest damit, dass auch dann davon profitieren würden, wenn Liudewit in diesem geografischen Raum mächtiger würde, während die Guduscaner vielleicht darauf hofften, dass sie mithilfe von Liudewit ihre Unabhängigkeit zurückerlangten.

Timokianer / Timočanen, Abodriten, *Praedenecenti*

Nachdem Ludwig der Fromme im Herbst 822 seine Jagd in den Ardennen beendet hat und über den Rhein übergesetzt ist, um den Winter in Frankfurt zu verbringen, »schreibt er hierher einen Reichstag aus«, um mit den Großen über alles zu beraten, was die Lage jenseits des Rheins[1097], also im östlichen Reichsteil erforderte[1098]. Auf diesem Reichstag empfängt er die Gesandten aller benachbarten slawischen Stämme, so auch die der Abodriten, Sorben, Wilzen, Böhmen, Mährer und der *praedenecenti* sowie die Gesandtschaften der »Pannonien bewohnenden Awaren«[1099].

Das Erscheinen der Abodriten, Sorben und Wilzen an der Elbe wird mit den bereits lange andauernden und sich auch in den folgenden Jahren fortsetzenden Ereignissen begründet. Im Falle der Abodriten macht die Treulosigkeit der aufeinander folgenden Fürsten den Hof unzufrieden[1100], während zwischen den Söhnen des Wilzenkönigs Liub, Milegast und Cealadrag Streit um die Herrschaft entsteht[1101]. Erst damals erscheinen die Mährer unter ihrem eigenen Namen, ähnlich den anderen anwesenden slawischen Stämmen, als Vasallen des Karolingerreiches, und ihre Anwesenheit wird vielleicht dadurch begründet, dass sie die Grenzen ihres Spielraumes innerhalb des Verbandssystems ausloteten.

Der geheimnisvolle Stamm der *praedenecenti* taucht auch im Jahre 822 das erste Mal im Blickfeld der Franken auf. Über sie stellt sich bei der folgenden Erwähnung im Jahre 824 heraus, dass sie mit den Abodriten im Gebiet der *Dacia ripensis*, in der Nachbarschaft der Bulgaren, identisch sind[1102]. Sie führten »über die un-

1096 *cum Wonomyro Sclavo* (Ann. regni Francorum a. 796, Rau I. 64), *cum Wonomiro Sclavo* (Ann. Tiliani a. 796, MMFH I, 58; Reginonis Chronicon a. 796, MMFH I, 133; Annalista Saxo a. 796, MMFH I, 246), *cum Wanomiro Sclavo* (Ann. Mettenses piores a. 796, MMFH I, 54). Ausführlich über den Rang Wonomyrs und seine Rolle bei dem Raubzug des Khaganenschatzes s. weiter oben.

1097 Anonymi vita Hludowici c. 35 (Rau I. 316): *nationum, omnium scilicet qui trans Hreni consistenses fluenta.*

1098 Ann. regni Francorum a. 822 (Rau I. 130): *ad utilitatem orientalium partium regni sui.*

1099 Ann. regni Francorum a. 822 (Rau I. 130): *In quo conventu omnium orientalium Sclavorum, id est Abodritorum, Soraborum, Wilzorum, Beheimorum, Marvanorum, Praedenecentorum, et in Pannonia residentium Abarum legationes cum muneribus ad se directas audivit.*

1100 Ann. regni Francorum a. 819 (Rau I. 116-118), a. 821 (Rau I. 128), a. 823 (Rau I. 132).

1101 Ann. regni Francorum a. 823 (Rau I. 132).

1102 Ann. regni Francorum a. 824 (Rau I. 138): *legatos Abodritorum, qui vulgo Praedenecenti vocantur* […].

gerechtfertigten Feindseligkeiten der Bulgaren Klage« und erhofften sich deshalb aus dem gleichen Grund, wie ein paar Jahre früher die Timokianer, vom fränkischen Kaiser Schutz zu erhalten[1103].

Seit Vasil N. Zlatarski hat sich die Annahme verbreitet[1104], dass es sich bei den *abodriti* und den *praedenecenti* nicht um einen, sondern um zwei verschiedene slawische Stämme handelt, und neben den Timokianern bieten bereits die Abodriten und die Braničevit-/*praedenecenti*-Slawen westlich von ihnen im Jahre 818 Ludwig dem Frommen ihre Huldigung an. Den Grund für diese Annahme ist der von Zlatarski missverstandene Bericht in den Reichsannalen, wonach Ludwig der Fromme in Heristall verschiedene Gesandte empfing, nämlich zunächst den des Herzogs Sigo von Benevent, dann die Gesandten »der Abodriten und des Borna, des Herzogs der Guduskaner, und der Timokianer, die vor kurzem von den Bulgaren abgefallen waren und sich unserem Reich zugewandt hatten, ferner des Liudewit, des Herzogs von Niederpannonien […]«[1105].

Vasil Gjuselev bemerkt zu Recht, dass, wenn die Annalen Einhards tatsächlich über drei Stämme berichten, dort anstelle von *Timocianorum Timocianorumque* zu lesen sein sollte, und wenn sich das Wort von den *legati Abodritorum* nicht auf den slawischen Stamm an der Elbe, sondern auf den südslawischen Stamm bezieht, dann hätte man ihn nicht am Anfang, sondern in der Mitte der Aufzählung, nach den Guduskanern und vor den Timokianern erwähnen müssen[1106]. Also verlassen im Jahr 818 *nur* die Timokianer die protobulgarische *societas* und suchen die Unterstützung des fränkischen Kaisers.

Auch geht es 824 nicht um zwei im einstigen Awarenkhaganat 805 unterworfene[1107] slawische Stämme, wie die Mehrheit der bulgarischen Historiker annimmt. Es werden die zwischen der Donaumündungen der Save und Theiß am linken Ufer der Donau besiedelten Abodriten nicht gesondert erwähnt, so auch die *praedenecenti* (= Braničeviten)[1108] nicht, die im Bereich der Mlava auf dem rechten Ufer der Donau siedeln[1109], sondern nur ein Stamm, da die Textquelle eindeutig von *legatos Abodritorum, qui vulgo Praedenecenti vocantur* spricht. Die scheinbare Verwirrung wird dadurch ausgelöst, dass der Annalist bei der ersten Erwähnung unter dem Jahr 822, als er ihre Boten neben den anderen Gesandten aus dem Osten erwähnt, nur ihren »Vulgärnamen« *praedenecenti* ohne weitere Erklärung niederschreibt[1110]. Zwei Jahre später jedoch, als sich der Zweck der Gesandtschaft bereits ausdrücklich als Bitte um fränkischen Schutz herausstellt, erwähnt der Annalist neben ihrem »wahren« Namen auch den offiziellen oder alten (?) Abodriten-Namen und beschreibt auch ihr Wohngebiet: *et contermini Bulgaris Daciam Danubio adiacentem incolunt*[1111].

Vasil Gjuselev meint, dass der Annalist den Namen Abodriten vor *praedenecenti* setzte, um zu zeigen, dass es sich um einen slawischen Stamm handele[1112]. Dafür kann er aber keinen weiteren Präzedenzfall vorbringen, und es ist eher zu vermuten, dass der Annalist in diesem Fall – wie er dies auch im Falle von

1103 Ann. regni Francorum a. 824 (Rau I. 138): *de Bulgarorum iniqua infestatione quererentur et contra eos auxilium sibi ferri deposcerent* […] Nach Wolfram 1987, 272 könnte das Erscheinen der *praedenecenti* und die Bitte um fränkische Unterstützung in Liudewit das Gefühl der Isolation weiter verstärkt haben, weshalb er von den dalmatischen Soraben zu Liudemuhsl flieht.

1104 Zusammenfassend Gjuselev 1966, 25. – Fiedler 1992, 34.

1105 Ann. regni Francorum a. 818 (Rau I. 116): *legati, Abodritorum videlicet ac Bornae, ducis Guduscanorum, et Timocianorum, qui nuper a Bulgarorum societate desciverant et ad nostros fines se contulerant, simul et Liudewiti, ducis Pannoniae inferioris* […].

1106 Gjuselev 1966, 26.

1107 Fiedler 1992, 34.

1108 Rau I. 131 Anm. 2 ist auch der Meinung, dass die östliche Gruppe der Abodriten im Raum von Braničevo siedelte.

1109 Gjuselev 1966, 28. Fiedler 1992 I. 34 identifiziert Braničev fälschlich mit *Viminacium*. Diese liegt nämlich in der Gemarkung von Kostolac, an der Donaumündung des Flusses Mlava (Mócsy 1974, Abb. 60), während Braničevo von diesem zumindest 50 km weit entfernt im Osten, auf der Ebene zwischen dem Fluss Pek und der Donau, zwischen *Pincum*/Vel. Gradište und *Cuppae*/Golubac, grob auf halbem Weg liegt.

1110 In dieser Aufzählung ist unter den einander folgenden Völkernamen das *praedenecenti*, in einigen Handschriften in abgekürzter Form nur als *pred*. oder *preduc*. zu lesen. Diese Abkürzung deutet Boba 2005, 167-168 als Attribut des davor stehenden Wortes *Marvani* und löst es als *Marvani predones* bzw. *Marvani praedenecentes* auf, als neues Argument für die Unterstützung seiner südlichen Großmähren-These. Dieser Einfall wird aber dadurch entkräftet, dass der vollständig ausgeschriebene Name in den Schriftquellen stets in substantivischer Form als *praedenecenti* erscheint.

1111 Ann. regni Francorum a. 824 (Rau I. 138).

1112 Gjuselev 1966, 28.

Wonomyr[1113] oder von Liudewit[1114], tat – statt des bereits bekannten und andernorts bereits besetzten slawischen Stammesnamen das eindeutigere Attribut *Sclavus* verwendet. Es ist also wahrscheinlicher, dass die Bezeichnung »Abodriten« der ältere Name des Stammes ist und als solcher auf ihre Herkunft hinweisen könnte[1115], um aber den Unterschied zu den Abodriten an der Elbe zu unterstreichen, fügt er dem Namen *abodriti* erläuterungsweise den neuen Namen *praedenecenti* hinzu[1116].

Die Bezeichnung des Ansiedlungsgebietes wirft neue Probleme auf, da sich doch *Daciam Danubio adiacentem*, d. h. Dacia an der Donau theoretisch auf beide Ufer der Donau beziehen könnte. Am wahrscheinlichsten aber ist es mit dem Gebiet der einstigen *Dacia Ripensis* identisch und im Raum des Krassó-Szörényer (= Severin) Erzgebirges zu suchen[1117]. Daher identifizieren viele die Abodriten/*praedenecenti* mit dem Volk *Osterabtrezi* aus dem Werk des sog. »bairischen Geographen«[1118], das die Gebiete und Städte nördlich der Donau beschreibt und ihr Wohngebiet nicht nur an die Nordseite der Donau, an den Westrand von *Dacia*, sondern weiter westlich, an die Mündung und an beide Ufern der Theiß und ins Gebiet des heutigen Banat setzt[1119]. Jedoch schreibt der sog. »bairische Geograph« in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts[1120] nach den Völkern *Marharii*, *Vulgarii* und *Merehanos* – deren Gebiete »von unseren Grenzen bestimmt werden« – erst über das Volk *Osterabtrezi*, als das erste Volk, das »hinter diesen Grenzen wohnt« und auf dessen Gebiet sich mehr als hundert *civitates* befinden. Die Lokalisierung der *Osterabtrezi* an der Unteren Donau macht gerade diese hohe Zahl an *civitates*[1121] verdächtig, denn während die *Marharii* (nördliche Mährer) elf, die *Vulgarii* (Bulgaren) fünf und die *Merehanos* (südliche Mährer) dreißig *civitates* hatten – und vorausgesetzt, dass diese Zahlen in ihrer Größenordnung im Wesentlichen richtig sind –, können im vermuteten Siedlungsgebiet des Stammes der *Abodriti*/*Praedenecenti* auch dann nicht mehr als hundert Städte existiert haben, wenn diese aneinander grenzen würden. Aber auch der Aufbau bzw. die innere Logik des Werkes des sog. »bairischen Geographen« unterstützen diese Lokalisierung keineswegs. In seinem Werk beginnt er mit dem Volk der *Nortabtrezi* (Abodriten an der Elbe) als nördlichstem und erwähnt der Reihe nach jene, *quae terminant in finibus nostris*, und gelangt bis zum südlichsten Volk, zu den *Merehanos*, um dann erneut von Norden angefangen die Völker aufzuzählen, *qui iuxta istorum fines resident*[1122]. Von diesen sind die ersten

1113 *cum Wonomyro Sclavo* (Ann. regni Francorum a. 796, Rau I. 64), *cum Wonomiro Sclavo* (Ann. Tiliani a. 796, MMFH I, 58; Reginonis Chronicon a. 796, MMFH I, 133; Annalista Saxo a. 796, MMFH I, 246), *cum Wanomiro Sclavo* (Ann. Mettenses piores a. 796, MMFH I, 54).

1114 *contra Liudewitum quoque Sclavum in Pannonia rebellantem* (Ann. Fuldenses a. 819, MMFH I, 87), *contra Liudwidum Sclavum rebellantem* (Herimanni Augiensis chron. a. 819, MMFH I, 162).

1115 Siehe Vékony 1981, 224-225, auch wenn seine ziemlich unlogische Etymologie der *praedenecenti* schwer zu akzeptieren ist. Zu den weiteren Erklärungsversuchen des Namens s. Gjuselev 1966, 30.

1116 Dieses »Doppel« ist kein Einzelfall, es charakterisiert auch die Ethnogenese der Kroaten und Serben; vgl. Pohl 1982 und Pohl 1988a, 261-268.

1117 Váczy 1938, 215.

1118 Descriptio civitatum et regionum ad septentrionalem plagam Danubii (MMFH III, 287-288 und Nový 1968, 140-141).

1119 Gjuselev 1966, 29. 32. Gleichzeitig interpretiert Szádeczky-Kardoss 1982, 192-193 den Satz, der die Länder unter der Oberhoheit Karl des Großen aufzählt: […] *utramque Pannoniam et adpositam in altera Danubii ripa Daciam* (Einhardi Vita Karoli c. 15 [Rau II. 184]) so, dass die *abodriti*/*praedenecenti* bereits vor Ludwig dem Frommen unter die Herrschaft des Frankenreiches gelangen. Es besitzt jedoch einen recht kleinen Realitätsgehalt, dass sie zu der sich 803 unter den Schutz Karl des Großen stellende Gruppe *Sclavi et Huni* gehören würden (Ann. Mettenses priores a. 803, MMFH I, 55. – Szádeczky-Kardoss 1998, 302-303). Bisweilen lassen auch die archäologischen Beweise für die Lokalisierungsversuche auf sich warten, es ist aber ein Warnzeichen, dass jene, offensichtlich mit den Slawen zu verbindenden Phänomenen, wie z. B. die Brandbestattungen oder zumindest birituale Bestattungen bisweilen in der späten Phase an beiden Ufern der Theiß und in dieser südlichen Region nördlich der Donau fehlen. Dazu s. noch zunächst: Sekelj-Ivančan 2006, 141-212, bes. 167-181 und Abb. 3. – Janković 2007, 65-83.

1120 Fritze 1952. – Herrmann 1965, 212-214.

1121 Aus diesem Grund tauchte auch die Möglichkeit zur späteren Datierung der *Descriptio* auf, bes. dann, wenn unter dem Begriff *civitas* des »bairischen Geographen« eine solche Siedlungseinheit zu verstehen ist, deren wichtiges Merkmal die Burg bzw. der Erdwall/Ringwall in ihrer Mitte ist; vgl. Biermann 2000, 50-51. – Ruchhöft 2003, 397.

1122 Nach Veszprémy 1996, 154-156 ist der erste Teil der zwei voneinander gut abgrenzbaren Teilen eine Kopie einer Vermessung für dienstlichen Gebrauch, mit großer Wahrscheinlichkeit für den Vertrag von Verdun 843, während der zweite Teil in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts in Eile, vielleicht als Notiz von mündlichen Informationen erstellt wurde, daher die grobe Ausführung und auch der plötzliche Charakter des Abschlusses.

der Nachbar der *Nortabtrezi,* nämlich die *Osterabtrezi*, ihr Wohngebiet sollte man vielleicht eher östlich der *Nortabtrezi* an der Elbe, im norddeutschen und polnischen Tiefland suchen[1123]. Nach Samu Szádeczky-Kardoss fängt der sog. »bairische Geograph« von den *Merehanos* an im Süden rückwärts »die Völker jenseits dieser Nachbarn« aufzuzählen, und obwohl »die geografischen Kenntnisse des bairischen Geographen wirr sind, und er zahlreiche nicht zu identifizierende und zu lokalisierende Ethnien (gerade im Umfeld der östlichen *abtrezusi*) erwähnt, können wir ihm doch soviel entnehmen, dass das besagte slawische Volk auch noch zu Beginn der 870er Jahren entlang er Unteren Theiß siedelt«[1124].

Die karolingischen Jahrbücher erwähnen jedenfalls diese kleinen Stämme nie wieder. Die Timokianer verschwinden zusammen mit Liudewit, man hört aber auch von den *abodriti*/*praedenecenti* später nichts mehr[1125], ihre Angehörigen mögen teils in ihrer Heimat verblieben, teils nördlich der Donau oder ins Save-Drau Zwischenstromland gezogen sein, wo sie später auch zum Teil der bulgarischen *societas* werden[1126]. Jene, denen keine der Alternativen zusagt, können noch weiter fliehen und sich bei den Awaren der Großen Ungarischen Tiefebene oder in *Pannonia superior* niederlassen[1127].

Der letzte Bericht über die pannonischen Awaren »als gentile Identität«[1128] stammt ebenfalls aus dem Jahr 822. Ein interessanter und meist unberücksichtigt gelassener Aspekt bei der Aufzählung der Gesandten ist, dass der Annalist bei den Awaren ausdrücklich betont, dass die *in Pannonia residentium Abarum* ihren Gesandten nach Frankfurt entsandten, während die Gesandtschaften der slawischen Stämme ohne Erwähnung ihres Siedlungsgebietes am Reichstag teilnehmen. Da die Annalisten seit dem Ausbruch der ersten fränkisch-awarischen Konflikte beinahe eine Generation lang die erforderlichen Kenntnisse über das Siedlungsgebiet und kleinere Landschaften der Awaren erwerben konnten und diese mittels der Orts- und Landnamen der antiken Landkarten und *itinerariae* – sofern es ihnen möglich war – auch identifizierten, ist es sehr wahrscheinlich, dass sie – wenn sie von *in Pannonia residentium Abarum* sprechen – nicht an die Awaren des einstigen Khaganats im gesamten Karpatenbecken, sondern nur an die Awaren der *Pannonia provincia* in dessen westlicher Hälfte denken[1129].

Der Verfasser der Reichsannalen zählt die am Reichstag teilnehmenden Völker noch als ebenbürtig auf, und als letzte in der Reihe erwähnt er die pannonischen Awaren. Dagegen betrachtet der sog. Astronomus, der zweite Biograph Kaiser Ludwigs des Frommen das Ereignis von 822 zeitlich bereits aus einiger Entfernung und nennt die verschiedenen slawischen Stämme an der Versammlung zusammenfassend die: »umliegen-

1123 Ähnlich MMFH III, 288 Anm. 21; zur Problematik in erschöpfender Ausführlichkeit und mit weiterführender Literatur: Nový 1968, 131-149.

1124 Szádeczky-Kardoss 1982, 201 und Szeged története 1983, 211 werfen aufgrund des Werkes von Schafarik 1844 II. 208. 455. 588 den Gedanken auf, dass diese Abodriten noch die Ansiedlung der landnehmenden Ungarn erleben (Györffy 1959, 13-15) und sie ihren Namen dem Komitat sowie dem Ort Bodrog (aus dem Stamm < *[a]bodr-*) leihen.

1125 Das Beispiel beider Stämme veranschaulicht sehr gut, dass sie zwar in den Jahrbüchern nie wieder vorkommen und man auch archäologisch ihr Weiterleben kaum voraussetzen kann, hat aber niemand in deren Zusammenhang erwogen, dass man sie »bis zum letzten Mann vernichtet hatte«, wie im Falle der Awaren.

1126 Szádeczky-Kardoss 1982, 192.

1127 So denkt auch Bóna 1984, 350: »In den Komitaten Baranya, Süd-Somogy und entlang der Zala und im Gebiet des heutigen Komitats Veszprém kann man ab den 830er Jahren immer dichtere slawische Gruppen voraussetzten, bes. in dem von den Awaren nie besiedelten hügelig-bewaldeten Gebiet«. Darauf könnte die wenige Jahre spätere Nachricht hindeuten, dass, als die Bulgaren an der Drau herauffuhren, *Sclavos in Pannonia sedentes* […] *vastaverunt, et expulsis eorum ducibus* (Ann. regni Francorum a. 827 [Rau I. 150]), und sie die in Pannonien angesiedelten Slawen mit Feuer und Schwert vernichten und ihre Häuptlinge vertreiben. Diese Slawen sind offensichtlich nicht mit den Liudewit-Leuten identisch, die nur im Save-Drau Zwischenstromland wohnen, und ihre Anführer sind auch keine Häuptlinge der hier verbliebenen awarenzeitlichen Slawen, sondern sie dürften (zumindest zum Teil) Anführer der vor den Protobulgaren fliehenden Slawen gewesen sein. vgl. Bóna 1984, 350.

1128 Krahwinkler 1985, 194; 1992, 192.

1129 Über die Veränderungen des Begriffs *Pannonia provincia* und über seine in Zusammenhang mit den Awaren erwähnten Orte s. Bóna 1985 und hier weiter unten. Da sich die am Reichstag teilnehmenden Awaren auf Pannonien beschränken, können wir nur bedingt mit Helmut Reimitz einverstanden sein: »Damit verschwinden die Awaren als politisch überregional wirksame Einheit aus dem Blickfeld karolingischer Autoren«; vgl. Reimitz 2000, 151 Anm. 309.

den Völker, welche jenseits des Rheins wohnen, und der fränkischen Herrschaft gehorchen«. Zugleich betont er aber gesondert, dass »auf dieser Versammlung auch eine Gesandtschaft der Awaren erschien, welche Geschenke überbrachte«[1130]. Da man außer den Awaren noch die Normannen gesondert erwähnte, die wegen der Erneuerung und Bestätigung des Friedens eine Gesandtschaft entsendet hatten, dürfte für die Hervorhebung der awarischen Gesandten ebenfalls ein besonderer Grund vorgelegen haben.

Auffällig ist bei der Betrachtung der chronologischen Reihenfolge von 822, dass Ludwig der Fromme im Sommer dieses Jahres ein Heer *de Italia propter Liudewiticum bellum conficiendum in Pannoniam*[1131] entsendet. Dieser Feldzug stellt, wie sich bald herausstellt, die letzte militärische Aktion gegen Liudewit dar. Liudewit wird nämlich in der Zwischenzeit so sehr geschwächt, dass er auch noch genötigt ist, seinen Hauptsitz *Siscia* aufzugeben und nach Dalmatien zu fliehen, wo er im kommenden Jahr heimtückisch ermordet wird.

Die Gesandtschaft der pannonischen Awaren kommt nach dem Feldzug des italienischen Heeres Ende 822 nach der Herbstjagd des Kaisers in Frankfurt an. Bis dahin konnten sich die Bewohner *in finibus Avarorum*, d. h. »an den awarischen Grenzen«[1132], bereits dessen vergewissern, dass Liudewit nicht nur den Krieg, sondern auch die letzte Chance auf eine Aussöhnung mit dem Kaiser verloren hatte.

Die Awaren in *Pannonia superior*, die mit Sicherung der Wege auf ihrem Gebiet und mit der Logistik des Heeres Ludwig dem Frommen halfen, mussten wahrscheinlich nicht ihre Treue durch Gesandten untermauern. Dies konnten vielmehr jenen von Nutzen gewesen sein, die in der *Pannonia inferior* ansässig sind, und welche man im Zuge der Feldzüge gegen Liudewit »mit Feuer und Schwert ausrottete.« Da auf dem Frankfurter Reichstag »über alles, was die Lage der östlichen Teile seines Reichs erheischte«[1133] gesprochen werden sollte und Angesichts der Zusammensetzung der Teilnehmer an der Versammlung[1134] war es für beide Gruppen der pannonischen Awaren sinnreich, mit Geschenken die Gunst des Kaisers zu erlangen. Der Annalist könnte das Attribut *in Pannonia residentium* der awarischen Gesandtschaft daneben auch noch im Sinne einer Differenzierung verwenden, um diese von den Awaren in der östlichen Hälfte des einstigen Khaganats zu unterscheiden, die spätestens ab 811 eine selbstständige Machtformation bilden[1135].

Weder historische Angaben noch archäologische Beweise sprechen dafür, dass die letzte Gesandtschaft von 822 der »Schwanengesang« des Awarentums gewesen wäre, weil mit der Niederlassung der Slawen der awarische Stammesverband erlosch und das zwischen Raab-Donau-Drau rekonstruierte awarische Vasallenkhaganat zerfiel, wie dies Ágnes Cs. Sós annimmt[1136]. Man weiß sehr wohl, dass die Awaren gerade in Transdanubien von Anfang an mit einer großen slawischen Bevölkerung zusammenlebten und dabei auch oft gemeinsame Siedlungen und Gräberfelder anlegten[1137]; die ethnische Vielfalt im Khaganat ist von Anfang an existent und dessen natürlicher Bestandteil. Eine ethnische Motivation hinter den Gründen für das

1130 *Anonymi vita Hludowici* c. 35 (Rau I. 316): *circumiacentium fieri iussit nationum, omnium scilicet qui trans Hreni consistentes fluenta, ditioni oboediunt Francorum.* […] *In eodem conventu Avarum legatio munera afferens adfuit.*

1131 Ann. regni Francorum a. 822 (Rau I. 128).

1132 Siehe einige Jahre später Baldrich und Gerold *comites et Avarici limitis custodes* und *comites ac Pannonici limitis praefecti* (Ann. regni Francorum a. 826 [Rau I. 144]).

1133 Ann. regni Francorum a. 822 (Rau I. 130): *ad utilitatem orientalium partium regni sui pertinentia more solemni* […].

1134 István Bóna betrachtet die Ereignisse nicht im territorialen Sinn, indem er von zwei Pannonien spricht, sondern er unterscheidet einerseits ein den Franken verbündetes und ein den Franken feindliches Pannonien (Bóna 1985, 152), andererseits nimmt er zwischen Unter- und Oberpannonien eine Gruppierung nach ethnischen Gesichtspunkten (im Unteren: slawisch, im Oberen: awarisch) an (Bóna 1984, 349-350).

1135 Vermutlich bezieht er sich auf sie und nicht auf das Volk *inter Sabariam et Carnuntum*, d. h. auf das Gebiet zwischen Raab und Donau des »awarischen Tributärkhaganats« die *Conversio* c. 3 (Wolfram 1979, 40-41. – Lošek 1997, 102-103): *Eos autem, qui obediebant fidei et baptismum sunt consecuti, tributarios fecerunt regum, et terram, quam possident residui, adhuc pro tributo retinent regis usque in hodiernum diem.* vgl. Ratkoš 1968a, 189. – Wolfram 1987, 275. – Boba 2005, 169.

1136 Cs. Sós 1973, 21-22; ähnlich Bóna 1996, 27.

1137 Siehe z. B. das Gräberfeld von Pókaszepetk (*Cs.* Sós/Salamon 1995) und die ähnlichen Gräberfelder sowie Siedlungen in Südwest-Transdanubien (Szőke 1992e; 1994b; 2000a; 2004a).

Erlöschen des awarischen Khaganats zu suchen, ist so unlogisch wie unbegründet. Auch »Streitigkeiten« mit den Slawen, die zwischen 805 und 811 zu vorfielen, haben keinen im modernen Sinne ethnischen Charakter, sondern verdeutlichen die Konsequenz der Organisationsentwicklung der – in den Grenzgebieten des Khaganats gerade durch die Awaren angesiedelten und dort über mehrere Jahrhunderte hinweg immer mehr zur Selbstständigkeit erlangten – slawischen Stämme, auf deren Entwicklung der Auftritt der Franken sicherlich eine beschleunigende Kraft ausübt. Um diese unkoordinierten Bewegungen zu regeln, beziehen die Franken 811 die slawischen Vornehmen und Häuptlinge der Stämme (*primores ac duces Sclavorum*) in die Verhandlungen mit ein – bei denen die Gesandtschaft aber immer noch vom persönlichen Vertreter des Khagans (*canisauci*) und vom *tudun* angeführt wird, also ist das Khaganat trotz allem immer noch der determinierende politische Faktor des Raumes.

Josef Deér[1138] bringt das Verschwinden der Awaren in den historischen Quellen mit der Veränderung des politischen Systems und der gesellschaftlichen Struktur in Zusammenhang: Alle Völker außerhalb des enger gefassten Reichsgebietes sind zur Tributzahlung verpflichtet, und deren Vasallenfürsten haben sogar das Recht und die Pflicht, auf den Reichstagen durch Gesandtschaft repräsentiert zu werden, insofern sie in der Lage sind, infolge der gentilen Verfassung auch noch direkt über ihr Volk regieren zu können, und insofern in deren Land die fremde Administration und Struktur noch nicht eingeführt hatte. Da aber nach 822 die von den Franken bis dahin geduldete und anerkannte gentile Organisation bei den Awaren von der unmittelbaren fränkischen Administration abgelöst wird, erscheinen die awarischen Häuptlinge in den fränkischen und bairischen Jahrbüchern nicht mehr[1139].

Dies bestätigte sich einerseits dadurch, dass bei dem Vertrag von 843 das *Avarorum, id est Hunnorum, regnum*[1140] nur ein geografischer und kein politischer Begriff mehr ist – obwohl die neben ihm bezeichneten anderen Regionen auch nicht nur geografische, sondern aufgrund ihrer historischen Vergangenheit genauso sehr ethnische, politische und Machtformationen andeuten. Andererseits ist dies nach Deér ein Zeichen dafür, dass der Ausdruck *chaganum vero nos praelatum Avarum* in dem Brief Kaiser Ludwigs II. an den byzantinischen Kaiser Basileios I. aus dem Jahr 871 nicht etwa auf ein reales Amt hinweist, sondern nur ein Rückgriff auf ältere Texte und Erzählungen darstellt – obwohl der Kontext auch hier eine lebendige, sogar persönliche Erfahrung erlaubte[1142].

1138 Deér 1965, 779.

1139 Da aber nicht einmal die letzten Einträge in den Annalen darüber berichten, dass das Awarenkhaganat erlosch, sich auflöste oder vernichtet wurde, haben wir keinen Grund aufgrund des Schweigens in den historischen Quellen dies anzunehmen. Als Parallele ist es dienlich, sich in Erinnerung zu rufen, dass, wenn wir nur aus den Berichten der Jahrbücher Informationen ziehen würden, wir über das mährische Fürstentum auch erst ab Mitte der 840er Jahre die ersten Nachrichten erhielten und von der Existenz und der Wirkung des Begründers Moimar nichts erführen. Die Verpflichtung zur Teilnahme an den Reichstagen ging nicht automatisch mit der Erwähnung in den Annalen einher. Dafür ist gerade der Eintrag von 822 ein gutes Beispiel, wo die Hervorhebung der awarischen Gesandtschaft von einer politischen Tagesaktualität begründet sein könnte.

1140 *Adonis continuatio prima Francorum regum historia* (MGH SS II, 324. – MMFH IV, 377): […] *Hludowicus vero praeter Noricam, quam habebat, tenuit regna, quae pater suus illi dederat, id est Alemanniam, Thuringiam, Austrasiam, Saxoniam, et Avarorum, id est Hunnorum regnum.* Über den gleichen Sachverhalt: *Erchanberti Breviarium regum Francorum* (MGH SS II, 329. – MMFH I, 81-82): *Ludovicus rex, suscepit totam Germaniam, id est totam orientalem Franciam, Alamanniam sive Rhaetiam, Noricum, Saxoniam, et barbaras nationes quam plurimas.*

1141 MGH Epp. 7, 388: *Chaganum, vero nos praelatum Avarum, non Gazanorum aut Nortmannorum nuncupari repperimus, nequam principem Vulgarum, set regem vel dominum Vulgarum*: (=»wir finden, dass wir Khagan den Vorsteher der Avaren und nicht den der Gazani [Chasaren] oder Normannen nennen, und auch nicht den Fürsten der Bulgaren, wir nennen in aber den König oder Herrn der Bulgaren«).

1142 Nach Gjuselev 1966, 27 kann sich Omurtag seit dem Sommer von 823 mit seiner gesamten Aufmerksamkeit dem Nordosten widmen, nachdem er Michael II. zur Hilfe geeilt war, um gemeinsam gegen Thomas den Slawen zu ziehen, der im byzantinischen Reich einen Aufstand angezettelt hatte und seit Dezember 821 Konstantinopel belagerte; vgl. noch Ostrogorsky 2003, 183.

Die Bulgarische Expansion

Khan Omurtag verfasste Anfang 824 einen Brief an den karolingischen Herrscher und entsandte eine Gesandtschaft zu ihm[1142], um in der Angelegenheit des Stammes der *abodriti/praedenecenti* – durch welche die Franken strategisch bereits in empfindliche Nähe zu den Donaubulgaren rückten[1143] – miteinander ein Abkommen abzuschließen. Nachdem der Kaiser den Gesandten empfangen und den Brief gelesen hatte, »schickte er durch die Neuheit der Sache mit Recht dazu bewogen, um die Ursache dieser ungewöhnlichen und nie zuvor im Frankenreich gesehenen Gesandtschaft genauer zu erkunden, einen gewissen Machelm[1144] aus Baiern mit jenen Gesandten an den Bulgarenkönig ab«[1145].

Das Erscheinen der Donaubulgaren war keine unerwartete Entwicklung, seit einiger Zeit konnte man damit rechnen, dass sie auf der politischen Bühne erscheinen würden[1146]. Nachdem sie dauerhaften Frieden mit dem byzantinischen Kaiser geschlossen hatten[1147], wandten sie sich mit all ihrer Kraft dem Norden und dem Westen zu, unterwarfen die dort ansässigen Stämme und setzen bei ihnen bulgarische Amtsträger ein[1148].

Die donaubulgarische Expansion war nicht aufzuhalten. Etwa zeitgleich mit der Eroberung der slawischen Stämme westlich des Flusses Timok an der Unteren Donau brachten sie auch die siebenbürgischen Salz- und Goldminen unter ihre Kontrolle[1149]. Und als sie die Region von Batschka-Banat erreicht hatten, kamen sie nicht nur mit dem Verwalter der *Pannonia inferior* Liudewit[1150] und über ihn auch mit dem Karolingerreich, sondern auch mit den Awaren der Großen Ungarischen Tiefebene in unmittelbare Nachbarschaft.

Über die Kontaktaufnahme zu diesen Awaren und deren Art berichten die lateinischen Annalen nichts. Wenn es doch zur Kontaktaufnahme kam, war dies vielleicht mit Kampfhandlungen verbunden, insofern der Feldzug durch die Inschrift *zera tarkan* Ὠνεγαβον (Onegavon[aes]) aus der Sippe Κουβιαρης (Kubiar (Küviar)/Kuber)[1151], des »gefütterten Mannes«[1152], des Khan Omurtag, der τὴν Τήσαν (in der Theiß oder Titscha)[1153] umgekommen ist, mit unserer Region[1154] zu verbinden ist. Um des Ereignisses zu gedenken, ließ

1143 Schwarcz 2000, 102.

1144 Trotz seines seltenen Namens ist es nicht wahrscheinlich, dass er in einem Verwandtschaftsverhältnis mit der gleichnamigen bairischen Adelssippe steht, die ihre Blütezeit zur Zeit Odilos und des jungen Herzogs Tassilo erlebte, da bis zum 9. Jh. die Sippe – vermutlich aus politischen Gründen – verschwand; vgl. Störmer 1976, 53-54.

1145 Ann. regni Francorum a. 824 (Rau I. 136): […] *legisset, rei novitate non inmerito permotus ad explorandum diligentius insolitae et numquam prius in Franciam venientis legationis causam Machelmum quendam de Baioaria cum ipsis legatis ad memoratum regem Bulgarorum direxit.*

1146 Der Eintrag von 824 in den Reichsannalen sowie die vor den Bulgaren ab 818 gerade in dieses Gebiet fliehenden Timotschanen und Abodriten/*praedenecenti* widersprechen recht eindeutig dem/den Krum zugeschriebenen Feldzug/Feldzügen von 803-805 und der Theorie über die sich in dessen/deren Folge die Große Ungarische Tiefebene ansiedelnden Bulgaren.

1147 Omurtag schließt gegen Ende von 815 oder zu Beginn von 816 bzw. eventuell erst 817 einen 30-jährigen Frieden mit den Byzantinern; vgl. Beševliev 1963, 190-206 Nr. 41, den Schwarcz 2000, 101 geradewegs als »innere Reform« des Nachfolgers Krums nennt.

1148 Szeged története 1983, 210. – Beševliev 1981, 275-281.

1149 Über die donaubulgarischen Siedlungen im Maros/Mureş/Miereschtal, die auf einer Länge von 100 km zu finden sind: Fodor 1983. – Bóna 1986. – Szalontai 2001, 114-117, zuletzt Katona/Kiss 2009, 42-44.

1150 Zu fragen wäre an dieser Stelle, in welchem Maße das Erscheinen der Donaubulgaren auf die »Vorschläge« Liudewits an Ludwig den Frommen und später auf den »Aufstand« Luidewits Einfluss hatte, – man rechnet aber mit den Bulgaren in der komplizierten Situation auf dem Nordwestbalkan vermutlich gar nicht oder bereits zu spät ernsthaft.

1151 Nach Beševliev 1963, 287 kann man den Sippennamen mit dem gemeinsprachlichen Wort *quba* mit der Bedeutung »gelblich-rötlich, blond (vom Haar)« in Zusammenhang bringen, das wiederum mit dem protobulgarischen Personennamen Κούβερ zusammenhängen könnte.

1152 Über den semantischen Hintergrund des Ausdrucks: Fehér 1931, 148.

1153 In der Übersetzung von Fehér 1931, 146: »und als er in den Krieg zog und im Fluss Theiß ertrank«; in der Übersetzung von Beševliev 1963, 286: *in der Tiča*, lässt aber die Frage offen, ob es sich um den ungarischen Fluss Theiß oder um den die damalige bulgarische Hauptstadt Preslav auch berührenden Fluss Titscha handelt. Bei der Interpretation der Inschrift schließt er sich trotzdem jenen Historikern an, nach deren Meinung Onegavon im Feldzug gegen die Franken zwischen 827 und 829 fiel (ebenda 287).

1154 Wie es Szádeczky-Kardoss 1982, 203, Szeged története 1983, 211 und Gjuselev 1966, 32 annehmen, und die dessen Tod mit der Kriegsführung im Banat gegen die *praedenecenti* verbinden, als die nordwestliche Grenze des bulgarischen Reiches (aus bulgarischer Sicht) jenseits der Theiß verlegt wurde. Auch Bóna 1996, 28 denkt, dass »die berühmte Inschrift von Timovo« des Khan Omurtag zum Gedenken

Khan Omurtag eine Marmorsäule mit griechischer Inschrift aufstellen. Es ist jedoch zu bedenken, dass Felix Phillipp Kanitz den heute im Archäologischen Museum von Sofia bewahrten Stein 1872 nicht an der Theiß, sondern vor der großen Moschee der Stadt Provadija gesehen hatte und dass diese Stadt etwa 50 km östlich vom bulgarischen Fluss Titscha liegt[1155].

Machelm[1156] und eine bulgarische Gesandtschaft waren inzwischen zurückgekehrt und um Weihnachten in Baiern angekommen. Ludwig der Fromme ließ die Bulgaren warten und empfing zuerst noch die Gesandten der *praedencenti*/Abodriten, die wegen der »Feindseligkeiten« der Bulgaren um seine Unterstützung gebeten hatten. Der Kaiser befahl ihnen heimzukehren, sie sollten aber in der Frist, die er den Bulgaren gesetzt hatte, zurückkehren[1157]. Er wies den seit fast einem halben Jahr in Baiern[1158] wartenden bulgarischen Boten an, Mitte Mai des Jahres 825 auf dem Reichstag in Aachen zu erscheinen, um über die Bewachung der Grenze zwischen den Bulgaren und den Franken[1159] zu verhandeln. Dann sandte er abschließend ihrem Herrscher ein Antwortschreiben[1160]. Der bulgarische Khan war über die für ihn ungünstig ausfallene Antwort nicht erfreut. Abermals schickte er auf der Stelle Boten mit einem erneuten Schreiben zurück[1161], in dem er bereits entschlossener formulierte: Entweder bestimme man unverzüglich die Grenzen oder es »solle jeder Teil ohne Friedensvertrag sein Gebiet schützen«[1162]. Das Schreiben überbrachte man dem Kaiser in Aachen Anfang 826[1165].

Der 817 zum bairischen Unterkönig bestimmte Ludwig (der Deutsche)[1164] suchte sein Königreich in diesem Jahr das erste Mal auf. Zusammen mit ihm kam sein Onkel an, der neue Ostpräfekt, der hochtalentierte und auch in Baiern großmächtige Gerold (III.)[1165], der in den folgenden Jahren zusammen mit dem jungen König versuchte, die Friaul zugefallenen Gebiete zurück zu gewinnen. Markgraf Baldrich von Friaul stellte nämlich nicht nur Karantanien, sondern auch das gesamte Oberpannonien unter seine Oberhoheit und drang so tief ins Verwaltungsgebiet des Ostpräfekts vor, sodass bereits ein Umsturz des Machtgleichgewichts drohte[1166]. Welche Schäden die Rivalität anrichtete, wird noch zu zeigen sein.

seines geliebten und in der Theiß ertrunkenen Feldherrn aufgestellt wurde. In Bulgarien gibt es aber keine Ortschaft mit dem Namen Timovo, sondern entweder die Stadt Veliko Tarnovo an der Jantra im nördlichen Teil des Balkangebirges (und die Hauptstadt des Zweiten Bulgarischen Reiches), oder eine Ortschaft Dimovo in der Nähe von Vidin, und verdächtig ist, dass in Zusammenhang mit dem Stein dieser »berühmte« Ort weder von Géza Fehér noch von Veselin Beševliev, der die Inschrift und auch die Fundumstände eingehend veröffentlichte, erwähnt wird.

1155 Beševliev 1963, 285-287 Nr. 59. – Moravcsik 1983 II. 350.

1156 Nach Störmer 1973 I. 105 und II. 398 ist Machelm ein bairischer Adliger, Vasall des Freisinger Bischofs ein Nachkomme des berühmten Grafen Machelm in der Tassilozeit und Sohn eines gewissen Otleip.

1157 Ann. regni Francorum a. 824 (Rau I. 138); der Kaiser ist wegen der neuen Situation, nämlich wegen der Auswirkungen, die die Bitte um fränkische Unterstützung von den *praedenecenti* auslöst, nicht daran interessiert, mit den Bulgaren rasch ein Ergebnis zu erlangen, deshalb verzögert er die Verhandlungen; vgl. Schwarcz 2000, 102.

1158 Anonymi vita Hludowici c. 39 (Rau I. 322), Gjuselev 1966, 32.

1159 Ann. regni Francorum a. 825 (Rau I. 140): *de terminis ac finibus inter Bulgaros ac Francos* […] *Anonymi vita Hludowici* c. 39 (Rau I. 322): *de terminis fuit terrarum Bulgaros Francosque custodiensis.*

1160 Ann. regni Francorum a. 825 (Rau I. 142): […] *regi eorum missis litteris, prout videbatur, respondit.*

1161 Anonymi vita Hludowici c. 39 (Rau I. 322).

1162 Deér 1928, 12-13 denkt, dass die Bulgaren solche Forderungen gar nicht erst erbringen, während die Umsiedlung der Timotschanen und der Aufstand der Abodriten keine territoriale Verschiebung auslösen, da doch die fränkische Grenze sich westlich von diesen erstreckt. Die Erhebung der Frage nach der Grenzregelung könnte also eindeutig den Interessen der bulgarischen Expansion gedient haben. Das Gebiet um das es sich handelte, könnte ausschließlich das Save-Drau-Zwischenstromland gewesen sein.

1163 Ann. regni Francorum a. 826 (Rau I. 142): […] *sine morarum interpositione terminorum definitio fieret vel, si hoc non placeret, suos quisque terminos sine pacis foedere tueretur*.

1164 Zur terminologischen Frage des Attributs »Deutsch« Ludwigs und dessen Verhältnis zum Ostfränkischen Reich bzw. zum deutschen Volk: Geuenich 2000, bes. 325-326.

1165 Nachdem 818 der mächtige bairische Präfekt Audulf gestorben war, war man lange Zeit nicht in der Lage, einen Nachfolger zu finden. Der junge König füllt dieses Vakuum, indem er zusammen mit dem mit ihm angekommenen neuen Ostpräfekten den mit Passau in Konflikt geratenen und deshalb im Jahre 823 vom Kaiser maßgeregelten Gotafrid ablöst; vgl. Wolfram 1996, 308.

1166 Wolfram 1987, 273.

Zwischenzeitlich verbreitete sich die Nachricht, dass der bulgarische Herrscher von den Bojaren vom Thron gestürzt und getötet worden war. Aus diesem Grund entsandte der Kaiser den Pfalzgrafen Bertrich in die karantanische Provinz zu den Wächtern des awarischen Grenzbezirkes (*comites et Avarici limitis custodes*), den Grafen Baldrich und Gerold III., um mehr über das Gerücht in Erfahrung zu bringen, und er lässt die bulgarischen Gesandten bis zur Rückkehr des Pfalzgrafen warten. Nachdem er auf diesem Wege nichts Sicheres in Erfahrung hatte bringen können, »berief er den Gesandten vor sich und ließ ihn ohne Brief wieder heimkehren«[1167].

Im Sommer hält der Kaiser in Ingelheim einen Reichstag ab, wo neben vielen anderen Gesandtschaften auch die zwei pannonischen Markgrafen, Baldrich und Gerold (*comites ac Pannonici limitis praefecti*)[1168], erscheinen[1169], die übereinstimmend berichten, dass sie: »von einer Erhebung der Bulgaren gegen uns noch nichts hätten merken können«[1170]. Der Kaiser ist durch die Unterrichtung seiner Markgrafen zufrieden gestellt, obwohl er die Verhandlungen praktisch durch die Rücksendung der donaubulgarischen Gesandtschaft ohne Antwort unterbrach und den Bulgaren den Krieg erklärte[1171].

Die bulgarische Antwort ließ nicht lange auf sich warten. Im Jahre 827 nutzen die Bulgaren die durch den Aufstand Liudewits entstandene Schutzlosigkeit für sich und »fuhren mit einem Heer die Drau herauf, wüteten gegen die in Pannonien ansässigen Slawen mit Feuer und Schwert, verjagten ihre Herzöge (*ducibus*) und setzten Bulgaren als Herren (*rectores*) über sie«[1172].

Der Annalist benutzte gewiss nicht zufällig den Plural, als er über die Anführer der Slawen berichtet, wie auch die Bulgaren nicht zufällig den Fluss der südöstlichen Provinz des Karolingerreiches, d. h. die Save herauffuhren, sondern – was man bislang nur wenig beachtete – die Drau, den Grenzfluss zwischen den zwei fränkischen Provinzen *Pannonia inferior* und *superior*. Die Bulgaren verwüsten anscheinend nicht nur die einst Liudewit unterstellte und nunmehr ausgeblutete Provinz *Pannonia inferior*[1173], sondern eine viel größere Region. Spätestens jetzt besetzen sie das Mündungsgebiet der Theiß und der Drau[1174] und auch die

1167 Ann. regni Francorum a. 826 (Rau I. 144): […] *imperator legatum ad se evocatum sine litteris remeare fecit*.

1168 Ann. regni Francorum a. 826 (Rau I. 144). Die Jahrbücher bezeichnen die zur Bewachung der pannonischen/awarischen Grenze befehligten Grafen hier zuerst als Präfekten; vgl. Mühlberger 1980, 51.

1169 Nach Wolfram 1996, 309 erfolgt dies bereits am 1. Juni. Dagegen berichten die Reichsannalen darüber, dass der Kaiser, nachdem er Mitte Mai Aachen verlassen hat, um den 1. Juni in Ingelheim ankommt. Hier hält er eine von Vielen aufgesuchten Reichsversammlung ab und empfängt zahlreiche Gesandte, unter ihnen zuerst die Vornehmsten und Wichtigsten: die Gesandten des apostolischen Stuhls, den Bischof Leo von Civitavecchia, den *Nomenclator* Theophilactus und den Abt Dominicus von Ölberg, danach die Gesandten der Söhne des Dänenkönigs Godofrid. Danach klagen die Großen (*primores*) der Abodriten ihren Fürsten Caedragus beim Kaiser an, dann verurteilt man einen Häuptling der Soraben, Tunglo, wegen seines Ungehorsams. Und erst nachdem die Annalen noch über die Taufe des dänischen Heriold und seiner Gemahlin sowie zahlreicher Dänen in der Mainzer St. Alban Kirche erzählt haben, wofür man ihnen die Grafschaft Rüstringen (*comitas Hriusti*) zur Verfügung stellte, schreiben sie über den Bericht Baldrichs und Gerolds. Da die Reichssynode bis Mitte Oktober andauert, kann man nur soviel sagen, dass sie ihren Bericht mit großer Wahrscheinlichkeit zwischen Anfang Juni und Mitte Oktober, sicherlich aber nicht in den ersten Tagen der Versammlung erstattet haben dürften.

1170 Ann. regni Francorum a. 826 (Rau I. 144-145): […] *de motu Bulgarorum adversum nos nihil se sentire posse testati sunt*. Mit Baldrich kommt ein Priester, namens Georgius aus Venedig an, der auf griechische Art eine Orgel »bauen zu können versicherte«. Der Kaiser schickt ihn mit dem Schatzmeister Thankolf nach Aachen und befiehlt, ihn mit allem zu versorgen, was er benötigt, um solch eine Konstruktion zu erbauen; vgl. Anonymi vita Hludowici c. 40 (Rau I. 324).

1171 Schwarcz 2000, 103.

1172 Ann. regni Francorum a. 827 (Rau I. 150): *Bulgari quoque Sclavos in Pannonia sedentes misso per Dravum avali exercitu ferro et igni vastaverunt et expulsis eorum ducibus Bulgaricos super rectores constituerunt*; vgl. noch Dümmler 1887 I. 36.

1173 Nach Simson 1874, 291 verwüsten die Bulgaren nur die *Pannonia inferioris*.

1174 Nach Fiedler 1992, 35 wurde in dieser Zeit die als »Große Römerschanze« oder Teufelsgraben benannte Erdwälle im Dreieck zwischen Donau und Theiß erbaut. Ausführlich dazu auch noch Fiedler 1986; zuletzt Ivanišević/Bugarski 2018 erklären diese Strecke der »Römerschanze« und die vier dazu anschliessenden *castelli* als Bestandteile eines Befestigungssystems für den Schutz der römischen Städte, bes. Sirmium, und der Handelswege, die ins römischen Reich führen.

östliche Hälfte des Save-Drau-Zwischenstromlandes, Syrmien[1175], da sie nur in deren Besitz in Sicherheit die Drau hinaufzufahren vermochten. Sie verheerten die südliche Hälfte der vom Krieg bisher weitgehend verschonten *Pannonia superior*, die awarisch-slawische Bevölkerung im Gebiet der heutigen Komitate Baranya und Zala[1176], und es scheint sogar sehr wahrscheinlich, dass sie tief in das Innere Karantaniens eindrangen[1177] und den Franken nicht nur durch Verlust von Menschenleben und materiellen Güter eine empfindliche Niederlage versetzten, sondern auch einen ernst zu nehmenden Prestigeverlust bereiteten.

Der Kaiser zieht die Konsequenzen. Im Februar von 828 hält er einen Reichstag zu Aachen ab, wo er Herzog Baldrich von Friaul seines Amtes enthebt[1178], da er ihn alleine dafür verantwortlich macht, dass im vorigen Jahr das Bulgarenheer das Grenzgebiet von Oberpannonien ungestraft hatte verwüsten können[1179]. Im Sommer 828 befehligt er ein Heer gegen die Bulgaren unter der Führung Ludwig des Deutschen, jedoch erzielt der junge bairische König nur wenige Ergebnisse; in in einigen Situationen des Feldzugs schwebt sogar sein Leben in Gefahr[1180]. Es ist nicht verwunderlich, dass über dieses Ereignis weder die Reichsannalen noch der Biograph des Kaisers Ludwig des Frommen berichten, allein die *Annales Fuldenses* erwähnen sie in einem halben Satz [1181]. 829 kommen die Bulgaren erneut zu Schiff die Drau herauf und verbrennen einige weitere Dörfer nahe am Fluss[1182].

1175 Wolfram 1979, 128-129 identifiziert es mit dem Gebiet *Pannonia Sirmiensis* aus dem 6. Jh.

1176 Aus dem Inneren des karolingischen Reiches gesehen nimmt man gewiss nicht die hiesige bunte ethnische Vielfalt wahr, daher nennt man die gemischte Bevölkerung der von Awaren und anderen Restvölker bewohnten Region summierend slawisch, was durch die birituellen Bestattungen auch archäologisch gut zu dokumentieren ist, vgl. Szőke 2000a; 2004a.

1177 Conversio c. 10 (Wolfram 1979, 50): *Interim vero dum praedicti comites orientalem procurabant plagam, aliqui duces habitaverunt in illis partibus ad iam dictam sedem pertinentibus. Qui comitibus praefatis subditi fuerunt ad servitium imperatoris; quorum nomina sunt: Priwizlauga, Cemicas, Ztoimar, Etgar.* Da die *Conversio* nur die karantanischen *duces* kennt, nicht aber die pannonischen, denkt Deér 1965, 780-781, dass die Berichte der Reichsannalen zwischen 811-827 gerade diese Lücke füllen und den Beweis erbringen, dass Oberpannonien ebenfalls von ähnlichen *duces* gelenkt wurde. Auch ihr Schicksal werden sie mit den karantanischen Fürsten teilen, und sie werden mit diesen gemeinsam verschwinden und 828 von den fränkischen Grafen abgelöst.

1178 Nach Wolfram 1996, 309 zieht man Baldrich als Befehlshaber der Heere allein zur Verantwortung. Über das weitere Schicksal von Baldrich stehen uns nur wenige und unsichere Abgaben zur Verfügung. Vermutlich handelt es sich in einer vertraglichen Regelung mit dem Freisinger Bischof Erchanbert im August 843 bei Verdun um ihn, wonach er seine Besitzungen *in finibus Baiouuariorum* gegen Zahlung von 250 Pfund übergibt (Bitterauf Trad. Freising I. 557 Nr. 661. – Kienast 1990, 236), und er ist vielleicht ebenfalls mit einem 855 in Lucca genannten Mann gleichen Namens identisch; vgl. Krahwinkler 1985, 196 Anm. 525; 1992, 194 Anm. 415. Gerold III. erwähnt man nach seinem beinah 20-jährigen Dienst, im Jahre 832 das letzte Mal, wonach er bald stirbt. Sein Nachfolger, die Vertrauensperson Ludwig des Deutschen, Ratpod, erscheint im Jahre 833 das erste Mal als Präfekt des *Oriens*; vgl. Mitterauer 1963, 86.

1179 Ann. regni Francorum a. 828 (Rau I. 150): […] *Bulgarorum exercitus terminos Pannoniae superioris inpune vastasset,* […] Anonymi vita Hludowici c. 42 (Rau I. 328): *eius ignavia et incuria vastatam a Bulgaris regionem nostram,* […].

1180 Walahfrid Strabo Carmina 63 (MGH Poetae 2, 406): Lothar I. eilt in einer Phase der Kämpfe seinem Bruder zur Hilfe; Vita S. Faronis episcopi Meldensis 119 (MGH SS rer. Merov. V. 199): Ein gewisser Rotgar entkommt auf wundersame Weise in der Schlacht gegen die Bulgaren; vgl. Schwarcz 2000, 103; es ist aber eine vollkommen unbeweisbare Annahme, der Erzbischof Adalram von Salzburg hätte mit einer Truppe Ludwig des Deutschen bei dieser Gelegenheit den Sitz Priwinas in Nitrava erreicht, um dort eine Kirche einzuweihen; s. Cibulka 1958, 254. 334.

1181 Ann. Fuldenses a. 828 (Rau III. 20): […] *similiter et Hludowicus iuvenis contra Bulgaros*. Die Ann. regni Francorum a. 828 (Rau I. 150) berichten nur darüber, dass Ludwig der Fromme im Juni, auf dem Reichstag von Ingelheim beschließt, seine Söhne Lothar und Pippin mit einem Heer in die spanische Mark auszuschicken.

1182 Ann. Fuldenses a. 829 (Rau III. 20), außerdem Cs. Sós 1973, 17. Aus der *Conversio* geht eindeutig hervor, dass sie nach 833 und vor 838 immer noch im Save-Drau-Zwischenstromland und in der Nachbarschaft von Ratimar hausen. Die Aussagen von Gjuselev 1966, 34-35 entbehren jeden Wahrheitsgehaltes: »Bulgarien vermochte die fränkische politische und kirchliche Expansion nach der mittleren Donau und der Balkanhalbinsel zu stoppen« sowie, dass die militärische Aktion zwischen 827-829 »hatten sich fast das ganze pannonische Kroatien von der fränkischen Vormundschaft befreit«. Aus diesem Grund könne Ratimar, der Vasall des Khan Omurtag, ein eigenständiges Fürstentum gründen, wodurch er zusätzlich die Voraussetzungen für die größere Eigenständigkeit der Altmährer geschaffen hätte, die seither erfolgreich zwischen den politischen Mächten von dem fränkischen und dem bulgarischen Reich lavieren.

NEUORDNUNG DER VERWALTUNG

Zu Beginn des Jahres 828 führt Ludwig der Fromme – in Wirklichkeit aber eher Ludwig der Deutsche, der seit 817 in dieser Region energisch anwesend ist[1183] – gleichzeitig mit der Ablösung Baldrichs eine Verwaltungsreform in Südosten durch[1184] und er löst – wie Josef Deér treffend formulierte[1185] – den primitiven Dualismus der *missi* und *duces* durch die Institution der Grafschaft ab. Er teilt die Mark Friaul, die bislang Baldrich allein unter Oberhoheit des italienischen Königs, des ältesten Kaisersohns, Lothar I.[1186], regiert wurde, in vier Grafschaften auf[1187], und ersetzt die unzuverlässigen lokalen gentilen Fürsten durch fränkische Grafen[1188]. Es gibt aber nicht einmal einen indirekten Hinweis darauf, welche Gebiete man unter den vier Grafschaften versteht. Einige der italienischen Historiker lokalisieren alle vier Grafschaften in Oberitalien mit den Zentren Cividale, Vicenza, Treviso und Padua bzw. Friaul, Istrien, Treviso und Verona[1189]. Die deutschen und österreichischen Historiker schlagen in verschiedenen Zusammensetzungen Friaul und Istrien (manchmal zusammen mit Liburnien) sowie neben Kärnten (oder Karantanien) als vierte Grafschaft Meranien, Slowenien, Krain, Unterpannonien, Untersteiermark oder Saunien (ein Gebietseinheit an der Save) vor[1190].

Herwig Wolfram schließt auf theoretischer Grundlage Slawonien und die dalmatische Region bei den vier *comitates* aus, weil er denkt, dass sie verwaltungsrechtlich in eine andere Kategorie gehören, nämlich zu Gebieten, die unter Verwaltung der gentilen *duces* (Ratimar bzw. Borna und seines Nachfolgers Ladasclavus) stehen[1191]. Jedoch sind sowohl *Dalmatia* (*et Liburnia*) als auch *Pannonia inferioris* Provinzen des Karolingerreiches, und ihre Anführer sind genauso Amtsträger des Karolingerreiches (siehe dazu weiter unten ausführlicher) wie die Grafen von Kärnten und Krain, die nach Wolfram gerade zu dieser Zeit die gentilen Fürsten ablösen[1192] und dem Ostland-Präfekten Gerold III.[1193] unmittelbar unterstellt werden, während die verkleinerten Marken Friaul und Istrien weiterhin zu Italien gehören[1194].

1183 Deér 1965, 781.

1184 Die Lage wird verwickelt und verschärft sich, zwingt aber den Herrscher zugleich zu einer allgemeineren Verwaltungsreform, sodass sich die lokale Bevölkerung ab 826 auch in der südwestlichen Grenze des Reiches, in Nordostspanien, in der sog. *marca hispanica* im Aufstand befindet, der auch vom Emir von Cordóba unterstützt wird. Obwohl der Graf Bernhard von Barcelona sich tapfer widersetzt, kommt das Heer, das dem Grafen bei der Niederschlagung des Aufstandes im Jahre 827 zur Hilfe eilen soll, zu spät an: Die Sarazenen verwüsten das Gebiet, ohne dass sie mit den Franken zusammengestoßen wären. Der Aufstand wird schließlich niedergeschlagen, die *honor regni* wird auch hier empfindlich getroffen: Die Heeresführer Grafen Hugo von Tours (Schwiegervater Lothar I.) und Matfrid von Orléans werden auf dem Reichstag zu Aachen im Februar 828 »mit dem Verlust ihrer Würden bestraft«. Und die allgemeine Stimmung wird weder durch die ungeschickte Intervention in den dänischen Thronkämpfe im Jahre 827 noch durch eine Reihe von Angriffen der sarazenischen Seeräuber gegen Korsika und Sardinien aufgehellt; vgl. Ann. regni Francorum aa. 826-828 (Rau I. 142-154) sowie Ganshof 1972, 40-41.

1185 Deér 1965, 781.

1186 Lothar I. regierte im Auftrag seines Vaters Ludwig des Frommen seit 822 in Italien (Wolfram 1996, 309). Im Jahre 829 wird das italienische Königtum zu einer Art Verbannung, als Ludwig der Fromme seinen 6-jährigen Sohn – den späteren Karl der »Kahle« aus seiner zweiten Ehe mit der wunderschönen Tochter Judit des alemannischen Grafen Welf – mit Alemannien, Elsass, Chur-Raetia und einem Teil Burgunds beerbt; vgl. Dümmler 1887-1888 I. 50-52. – Váczy 1936, 311-312. – Ganshof 1972, 52-53. – Wolfram 1987, 195-197.

1187 Ann. regni Francorum a. 828 (Rau I. 150): […] *et marca, quam solus tenebat, inter quattor comites divisa est*; Anonymi vita Hludowici c. 42 (Rau I. 328*)*: […] *ducatu, et inter quattor comites eiusdem est potestas dissecta.*

1188 Mitterauer 1963, 86.

1189 Krahwinkler 1985, 197 Anm. 529; 1992, 193-194.

1190 Krahwinkler 1985, 197 Anm. 530; 1992, 195 Anm. 418. – Wolfram 1979, 125 Anm. 41.

1191 Wolfram 1979, 125-126.

1192 Wolfram 1995, 220; 1996, 306-308.

1193 Wolfram 1988, 191.

1194 Wolfram 1979, 126 hält es für wichtig zu betonen, dass man durch die Aufteilung Friauls unter die vier *comites* weder Verwaltungseinheiten ausweist noch Grafschaften gründet, sondern die bisherige Macht Baldrichs unter vier Grafen aufteilt. Er ändert seine Ansicht auch später nicht; vgl. Wolfram 1996, 310. Der Nachfolger Baldrichs ist Unruochs Sohn Eberhard, der seit Mai 836 in den Jahrbüchern erst als *comes* und *dux*, später als *princeps* und *marchio* erscheint (Krahwinkler 1985, 251; 1992, 248).

Was geschah aber mit der die Verwaltungsumstrukturierung selbst auslösenden *Pannonia inferioris*? Nach Wolfram ist es leicht einzusehen, dass die Einführung der Grafschaftsverfassung auch die von Karl dem Großen gegründete »awarische Mark« nicht unberührt lässt. Der friulanische Anteil Pannoniens wird dem bairischen Ostland-Präfekten unterstellt, mit anderen Worten entzieht man der friulanischen Oberhoheit neben Kärnten (geführt von dem bairischen Herzog Helmwin) und Krain (geführt von Salacho oder von seinem unbekannten Vorgänger)[1195] auch Unterpannonien mit dem Zentrum Siscia, und unterstellte es der unmittelbare Kontrolle des bairischen Königs[1196]. Nach Michael Mitterauer bleibt allein das dem ehemaligen langobardischen Herzogtums gehörige Gebiet unter dem Friulaner *dux*. Istrien wird zu einer selbstständigen Mark, während die zwei Grafschaften auf dem Gebiet von Krain und Slawonien dem Ostland-Präfekten unterstellt werden, um die südöstliche Grenzverteidigung gewährleisten zu können. In Kärnten, das am längsten unter bairischer Oberhoheit steht, enthebt man den slawischen Fürsten Etgar ebenfalls seines Amtes, setzt den Grafen Helmwin ein und organisiert auch den awarischen Klientelstaat in zwei Grafschaften um: Die nördliche unterstellt man dem Ostland-Präfekten, die südliche (das Save-Drau-Zwischenstromland) einem selbstständigen Grafen[1197]. Ähnlich hält Vasil Gjuselev den unteren Teil Pannoniens im Save-Drau-Zwischenstromland, das zusammen mit Karantanien dem bairischen Unterkönig Ludwig dem Deutschen unterstellt wird, für eine der vier Grafschaften. Da dem jungen König gleichzeitig auch die Heerführung gegen die Bulgaren aufgetragen wird, zieht er bereits im Sommer von 828 mit einem Heer gegen sie[1198].

Die Interpretation István Bónas weicht von dem bisher Ausgeführten vollkommen ab. Demnach war nicht Ludwig der Fromme, sondern Ludwig der Deutsche derjenige, der nach »Absetzung« Baldrichs die weiteren Maßnahmen trifft. Die zwei Pannonien löste er auf, seit dieser Zeit gehe es in den Schenkungsurkunden und Privatbriefen nur um ein Pannonien (*regio Pannonia*), das man später mit dem früheren Begriff *Oriens* gleichsetzte. »Der Drau-Abschnitt der neuen Provinz wird zum bulgarischen Limes, und seine östliche Hälfte ausdrücklich zum *terminus* (Grenzland) – zur späteren pannonischen Einöde. Die verbliebene Provinz Pannonien wurde in vier Grafschaften aufgeteilt«[1199].

Aufgrund der ostfränkischen Annalen und der *Conversio* ist es sicher, dass das Save-Drau-Zwischenstromland – nunmehr unter Kontrolle des bairischen Unterkönigs – weiterhin eine ostfränkische Provinz bleibt, auch wenn sein Gebiet infolge der Feldzüge von 827 und 829 um den an die Bulgaren verlorenen östlichen Teil, also Syrmien, verkleinert wird. Zwischen dem Siedlungsgebiet der Bulgaren und dem *ducatus* Ratimars[1200] dürfte sich ein breiter, unbewohnt belassener Grenzverhau erstreckt haben, der am westlichen Rand der Fruška Gora (»fränkisches Gebirge«) westlich des Flusses Bosut und der alten römischen Haupt-

1195 Die Annahme Bónas 1984, 350, dass früher Salacho Graf der christlichen Bevölkerung um Keszthely gewesen wäre, wird von keinerlei Angaben untermauert.

1196 Conversio c. 10 (Wolfram 1979, 50). – Wolfram 1987, 275; 1996, 309.

1197 Mitterauer 1963, 85-86; ebenso Reindel 1981, 261. Nach Deér 1965, 781 ist es kaum fraglich, dass die eigene gentile politische und wirtschaftliche Organisation der Awaren zur gleichen Zeit der Umstrukturierung Ludwig des Deutschen zum Opfer fällt. Der in der Conversio c. 3 erwähnte *tributarios* bezieht sich auf die awarischen Häuptlinge, die zum Tributzahler des Reiches geworden sind.

1198 Gjuselev 1966, 33.

1199 Bóna 1984, 349-350. An dieser Stelle wäre zu fragen, ob er die Verordnung, die aus dem Friulanischen Herzogtum vier Grafschaften herausbilden lässt, auch auf Pannonien übertragen wird, da es, wie wir doch sehen werden, in Pannonien ab den 830er Jahren lediglich drei Grafschaften (die des Ratpod, des Rihheri und des Priwina) zu bestätigen gibt.

1200 Siehe dazu weiter unten noch ausführlicher.

straße, die die Städte *Mursa*/Osijek/Eszék, *Cibalae*/Vinkovce und *Sirmium*/Sremska Mitrovica/Szávaszentdemeter[1201], miteinander verbindet, im Raum der Berge Papuk und Dilj gelegen haben könnte[1202].

Auf die Gesandtschaft von 832 folgen Jahrzehnte der friedlichen und harmonischen Kooperation. Die Bulgaren geraten bis zum Ende des Jahrhunderts nicht mehr in Konflikt mit den Ostfranken, sie kämpfen sogar gegen Ende des Jahrhunderts mit ihnen gegen die Mährer[1203]. Dafür zahlen aber die Ostfranken einen hohen Preis. Im einstigen awarischen Khaganats musste man die im Jahre 811 stabilisierte geopolitische Ordnung ein wenig spalten und zur Kenntnis nehmen, dass sich die Bulgaren längerfristig in Syrmien eingerichtet hatten. Es dürfte dabei, dass die Macht Ludwig des Frommen im Jahre 833 ins Wanken geriet und er sogar temporär entthront wurde, eine nicht gerade kleine Rolle gespielt haben, dass der Sohn Karl des Großen im Südosten des Reiches über viele Jahre hinweg eine Reihe von schweren politischen Fehlern – von der kraftlosen Behandlung des Aufstandes des Liudewit bis hin zur Ermöglichung einer donaubulgarischen Ansiedlung – begangen hatte[1204].

1201 Váczy 1938, 215 denkt, indem er sich auf die Arbeiten von Dümmler 1887-1888, 36-38. – Dvornik 1926, 51. – Šišić 1917, 66-69 usw. bezieht, dass die Bulgaren ihre Eroberungen im Save-Drau-Zwischenstromland nicht konsolidieren können, sie behalten allein Sirmium, während östlich der Donau in Richtung Norden das Nógráder Gebirge und die Mátra-Gegend, und im Osten auch die siebenbürgischen Salz- und Goldminen unter ihre Herrschaft gelangen. Über die Kritik zu den die Realität weit überschreitenden »großbulgarischen Träumen« Fiedler 1992, 34-35.

1202 Die Berichte der fränkischen Annalen und die *Conversio* dokumentieren deutlich, wie sich die Bulgaren seit 818 in kaum einem Jahrzehnt in Richtung Westen ausdehnen. Nach der Unterwerfung der slawischen Stämme von den Flusstälern, die in die Donau aus dem Süden münden, und vielleicht der Hochebene von Deliblat nördlich der Donau, nehmen sie spätestens 827 das Mündungsgebiet der Theiß und der Drau und die östliche Hälfte des Save-Drau-Zwischenstromlandes, Syrmien, ein. Und aus der *Conversio* geht deutlich hervor, dass sie nach 833 und vor 838 immer noch im Save-Drau-Zwischenstromland in der Nachbarschaft von Ratimar hausen. Váczy 1938, 238 Anm. 2 nimmt an, dass man mit dem Frieden von Paderborn im 845 Sirmium und seine Umgebung im bulgarischen Besitz belässt, während die westliche Hälfte des Save-Drau-Zwischenstromlandes bis zur Vuka (Valkó), die bei Vukovar in die Drau mündet, im fränkischen Besitz bleibt. Aus diesem Grund ist es Ludwig dem Deutschen möglich, hier 846 Priwina ein Lehnsgut zu schenken: *condedit pleno iure Briwino centum mansus iuxta fluvium Valchau* (MMFH III, 41 Nr. 20 – über die anderen Lokalisierungsversuche des Flusses Valchau s. ebenda Anm. 2). Dies würde auch die Annahmen von vielen untermauern, dass auch das Gebiet des Fürstentums von Ratimar in *Siscia* (Sisak) unter die Oberhoheit von Priwina und Chezil gelangte, andernfalls hätte Papst Hadrian II. bei der Errichtung des pannonischen Erzbistums seinen Brief neben Chezil und den mährischen Fürsten auch an die pannonisch-kroatischen Fürsten (von Siscia) adressiert. Nach Váczy bewahrt der Fluss Vuka (Valkó) auch noch im Jahre 1235 seine Grenzfunktion zwischen den Bistümern von Fünfkirchen (Pécs) und Zagreb. Dagegen ist Bóna 1998, 45 der Meinung, dass die »südliche Valkó seit 826 zu Bulgarien gehörte«, daher liege der im Jahre 846 geschenkte Besitz am heute burgenländischen Fluss Wulka. Zu den Identifizierungsversuchen des Flusses *Valchau* s. Cs. Sós 1973, 35-37; eine historisch abweichende Erklärung bietet Koller 1995, 99-102.

1203 Gjuselev 1966, 37 hält die Gesandtschaft von 845 unter dem bulgarischen Herrscher Presjan (836-852) bei Ludwig dem Deutschen in Paderborn, als man den früheren Friedensvertrag erneuerte (Ann. Fuldenses a. 845 [Rau III. 32]) wodurch er freie Hand im Kampf gegen Byzanz erhielt, für ein solches Ereignis sowie ferner all jene Ereignisse, die sich unter der Regierung des Zaren Boris (852-889) zwischen den zwei Parteien ereigneten. Deér 1928, 13-14 wagt sich noch weiter vor, indem er denkt, dass die bulgarische Herrschaft zwischen dem Fränkischen Reich und dem Mährischen Fürstentum eine Art »Rolle des ausbalancierenden Faktors« spielt, und während die Bulgaren sich anfänglich noch an die Seite der Mährer stellen und im Jahre 853 zusammen in Pannonien einfallen (Ann. Roudolfo Trecensis a. 853, MGH SS I, 448; Ann. Bertiniani a. 853, MMFH I, 73: *Bulgari, sociatis sibi Sclavis, et ut fertur, a nostris muneribus invitati, adversus Lodowicum Germaniae regem acriter pervomentur, sed Domino pugnante vincuntur*), werden sie ab 863 bereits Verbündete der Franken. Ludwig der Deutsche verbündet sich, nachdem ihm die Bulgaren bei der Niederschlagung des Aufstands von Karlmann Hilfe geleistet hatten, bereits in Tulln mit Zar Boris gegen die Mährer, 883 verwüsten die Bulgaren dann zusammen mit Arnulf das Land der Mährer. Die bulgarische Politik ändert sich erst mit der Thronbesteigung von Simeon (893), und wendet sich endgültig vom Westen ab. Arnulf forderte im Jahre 892 den Khan Vladimir (Oldamur/Laodomir) dazu auf, »dass der Einkauf von Salz von dort den Mährern nicht gestattet werde« (Ann. Fuldenses a. 892. Rau III 155), den Krieg focht er aber bereits mit den landnehmenden Ungarn aus.

1204 Schwarcz 2000, 104. – Dagegen vermerkt Ganshof 1972, 39-42, dass man Ludwig den Frommen gewöhnlich für einen unbegabten Herrscher hält, doch führte er zwischen 814 und 829 eine Reihe wichtiger Reformen durch, darunter das Wichtigste, die die Einheit und Unteilbarkeit des Reiches sichernde *Ordinatio Imperii* aus dem Jahre 817, die oft erfolglos angegriffen wird – am heftigsten gerade von seiner zweiten Ehefrau Judith im Jahre 828, die sich für die Sicherung des Erbes seines von ihr stammenden Sohnes, des späteren Karl des Kahlen einsetzt. Vgl. noch Váczy 1936, 311-316.

Es bleibt aber weiterhin zu fragen, wie der Status der Provinz entlang der Save aussieht: Gehört sie immer noch zur Provinz *Pannonia inferior* oder ist sie bereits eine der vier Grafschaften des früheren Friulanischer *ducatus*?[1205]. Um in dieser Angelegenheit eine Entscheidung treffen zu können, lohnt es sich, die Veränderungen der Ausdehnung, der Organisationsstruktur, sowie der Grenzen der *provincia Pannonia(e)* ein wenig tiefer zu erforschen.

Provincia Pannonia(e)

Die Verwendung der antiken geografischen Begriffe erlebt im Karolingerreich im Geiste der *renovatio imperii* – ähnlich der Wiederbelebung der römischen Traditionen auf zahlreichen Gebieten des alltäglichen Lebens und der Kultur – eine Renaissance. Die schriftlichen Denkmäler verwenden die Namen und manchmal auch die geografischen Umgrenzungen der östlichen Gebiete, die an das Reich erneut angeschlossen wurden, nicht einheitlich. Jedoch waren die Gebiete und Grenzen der antiken Provinzen dieser Region bereits in der Römerzeit nicht konstant, und mit der Zeit zerfielen sie in noch kleinere innere territoriale Einheiten (Abb. 23).

So wurde die Provinz *Pannonia* unter Kaiser Trajan, im Jahre 106, entlang einer Nord-Süd-Grenze in einen *inferior* (östlichen) und *superior* (westlichen) Teil aufgeteilt. Als diese infolge der Neuordnung unter Diokletian um 296 etwa an der Drau[1206] in Ost-West-Richtung weiter aufgeteilt wurden, wurde *superior* zu *prima* (nördlich) und *Savia* (südlich) bzw. *inferior* zu *Valeria* (nördlich) und *secunda* (südlich) umgestaltet[1207] – daneben verwendete man in den dienstlichen Akten die Namen *superior* und *inferior* – und auch der westliche Nachbar *Noricum* teilte sich in *Ripense* und in *Mediterraneum* auf[1208].

In der Völkerwanderungszeit war aber die Drau immer öfter eine tatsächliche Grenze. Und so trennten sich die Geschicke der Provinzteile südlich und nördlich der Drau, während die benachbarten Provinzteile einander immer ähnlicher wurden und begannen, ein so eigenständiges Leben zu führen, dass Isidor von Sevilla[1209] geradewegs Drau und Save als Grenzflüsse Pannoniens bezeichnete. Er verstand nämlich unter Pannonien bereits nur das Gebiet südlich der Drau. Dieses Gebiet bewahrte seine abgesonderte Stelle auch noch in der Awarenzeit; die Zahl und Zusammensetzung seiner Bevölkerung wich vom Kerngebiet des Khaganats ab[1210].

In den Werken der frühmittelalterlichen Geschichtsschreiber, wie Isidor von Sevilla, Jordanes, dem Cosmographen von Ravenna und Paulus Diaconus werden die Orte, Namen und Grenzen einzelner Provinzteile Pannoniens eigenartig verzerrt bzw. geändert[1211]. Sie wirken auch noch auf die gelehrten Autoren der Karolingerzeit. Diesen ist es zu »verdanken«, dass die nördliche Grenze des *Pannonia inferior* beim Verfas-

1205 Cs. Sós 1973, 20-21 Anm. 83.

1206 Die Drau ist ein nur annähernd gemeinsamer Grenzfluss, da die Grundeinheiten der provinziellen Verwaltung durch die bereits früher herausgebildeten städtischen Territorien determiniert werden, die sich nicht an dem Fluss als Grenze orientieren; oft wachsen sie über ihn hinaus. Diese Territorien werden auch nach alldem nicht geteilt, um die neuen Provinzen mit natürlichen geografischen Grenzen umschreiben zu können; vgl. Mócsy/Fritz 1990, 55.

1207 Mócsy/Fitz 1990, 54-61.

1208 Schwarz 1993 col. 1655. – Diokletian gleicht den Zuwachs der Provinzen (von 46 auf 85) mit der Gründung von zwölf *dioecesae* aus. So wird die *Pannonia dioecesis* aus *Pannonia inferior* und *Pannonia superior* sowie aus *Noricum* und *Dalmatia* gebildet. Konstantin der Große stellt im Jahre 318 über diese drei *praefecturae praetorio* deren Anzahl sich unter Theodosius I. wegen der Reichsaufteilung auf vier erhöht. Dieses System determiniert auch den sich damals herausbildenden Aufbau und den Rahmen der kirchlichen Verwaltung (s. später die Frage des Sitzes des Erzbischofs Method).

1209 Isidor von Sevilla, Etimologiae (ed. W. M. Lindsay, Oxford 1911) XIV. 4, 5, 16; Wolfram 1996, 69; 1990, 320.

1210 Szentpéteri 2002 mit Kartenbeilagen.

1211 Isidor von Sevilla, Etimologiae XIV.4. – Iordanes de origine actibusque Getarum L. 264. – Ravennatis anonymi cosmographia IV. 19. 20. – Paulus Diaconus Historia Langobardorum II. 7, III. 30; IV. 11 usw. Zusammenfassend: Wolfram 1996, 68-73. – Reimitz 2000, 112-126.

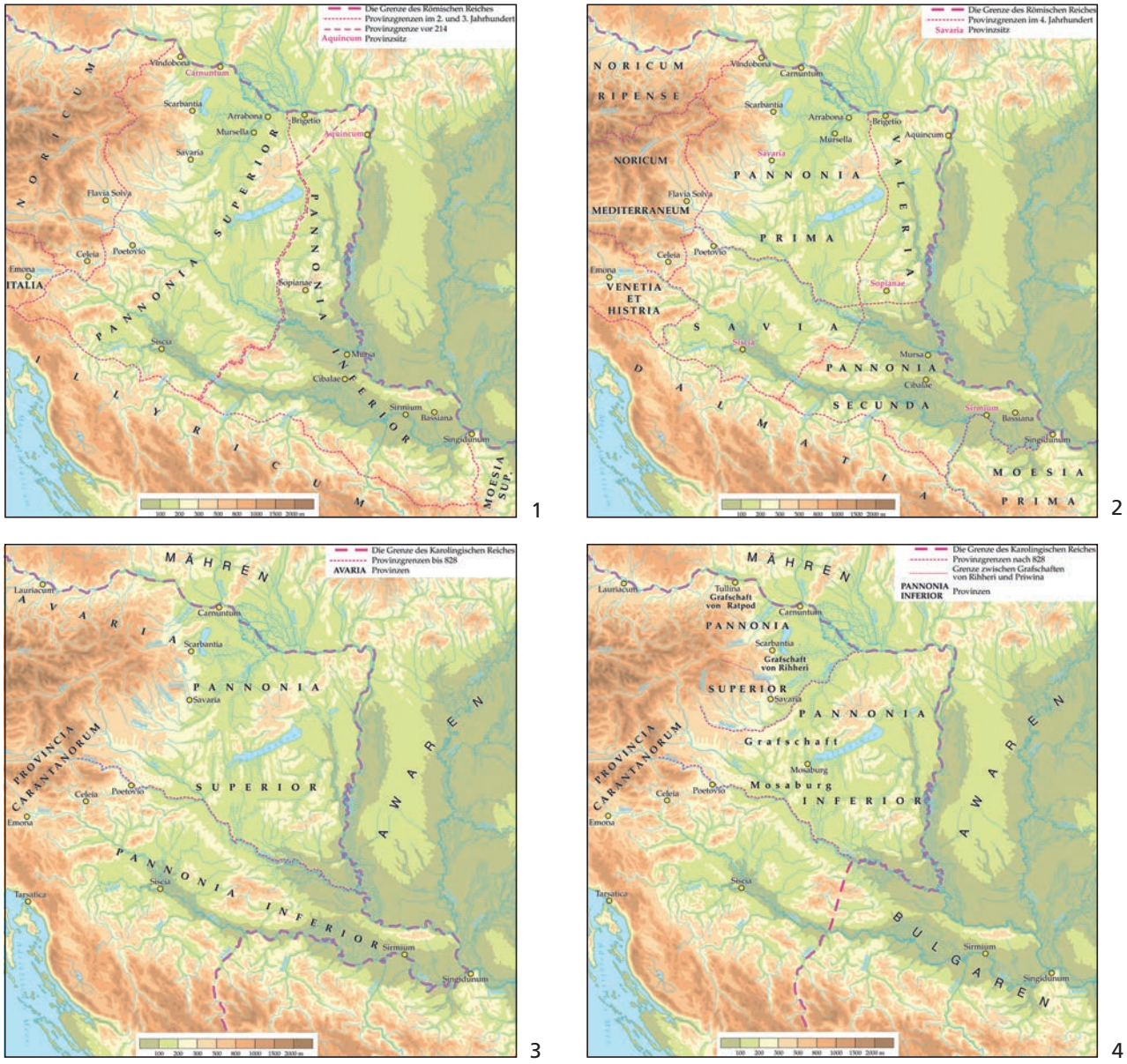


Abb. 23 Provincia Pannonia(e) vom Anfang der Römerzeit bis zum Ende der Karolingerzeit. – (Zeichnung B. Nagy).

ser der *Conversio* – entsprechend der um 90° abweichenden Himmelsrichtungen des Cosmographen von Ravenna – die Donau ist und dass die Drau ein westliches Ufer hat (da der Fluss bei ihm von Süden nach Norden fließt) und die Donau selbst – den rechten Winkel des Donauknies ignorierend – in einer geraden Linie von Westen nach Osten verläuft[1212].

Zu Beginn des 9. Jahrhunderts tauchen die Namen von *Pannonia* und *Noricum* überwiegend in narrativen Quellen auf[1213]. Im amtlichen Schriftgut bzw. in den Königsurkunden des 9. Jahrhunderts kommt der Name

1212 Conversio c. 6: *ex meridiana parte Danubii in plagis Pannoniae inferioris* […], Conversio c. 8: *confines eorum occidentali parte Dravi fluminis, usque dum Dravus fluit in amnem Danubii* […].

1213 Mühlberger 1980, 8 nennt zahlreiche Beispiele mit entsprechenden Textstellen in: Annales regni Francorum; Annales Fuldenses; Reginonis abbatis Prumiensis Chronicon; Einhardi Vita Karoli Magni; Anonymi Vita Hludowici imperatoris; Notker Gesta Karoli; Annales Bertiniani; Otto von Freising Chronica usw.

Noricum nicht einmal (!) vor, da es mit Baiern gleichsetzt wird[1214]. Statt als *Noricum mediterraneum* (Binnennorikum) erscheint sie als *Karantania* (*provincia Carantana*)[1215].

Das Donautal von der Inn bis zum Wienerwald, die römische Provinz *Noricum ripense* (Ufernorikum), wird während der fränkisch-awarischen Kriegen unter dem Namen *Pannonia* erwähnt. Für die fränkischen Annalisten ist nämlich *Pannonia* mit dem von den Awaren besiedelten Gebiet gleichzusetzen[1216]. In ihren Schilderungen richteten sich die Feldzüge gegen die *Avari* nie gegen die *Avaria*, sondern stets gegen die *Pannonia*[1217]. Vielleicht bleibt aus diesem Grund die antike *Pannonia*-Terminologie in Bezug auf das Mittlere Donaugebiet bis zum Ende des 9. Jahrhunderts aktuell[1218] und es fehlen in den Annalen, Viten und anderen historischen Werken die Ausdrücke *terra* oder *provincia Avarorum*, die wiederum aus den offiziellen Akten und Schenkungsurkunden nicht unbekannt sind, nur verwendet man sie zur Bezeichnung einer enger gefassten Region. Die aus den spätkarolingischen bzw. ottonenzeitlichen Schriftquellen bekannten Begriffe *plaga* bzw. *marchia orientalis* zur Bezeichnung der Region entbehren eines genauen geografischen Inhalts[1219].

Der Name *Pannonia* erscheint bei den Ereignissen der ersten Jahre der Awarenkriege (791-799) stets im Singular, ab 803 kommt er aber auch im Plural vor. Ab diesem Zeitpunkt kann man auch mit der erneuten Unterscheidung zwischen *inferioris* und *superioris* rechnen[1220]. Die karolingerzeitliche Teilung von *Pannonia* in *inferior* und *superior* folgt aber nicht der frühen römischen Gliederung, da die Grenze zwischen ihnen nicht in Nord-Süd-Richtung, wie im 2. Jahrhundert n. Chr. verläuft, sondern entlang der Drau – dort, wo sich auch die nördlichen Grenzen der sich infolge der spätantiken Verwaltungsreform herausgebildeten Provinzen *Savia* und *Pannonia secunda* (*Sirmiensis*) erstrecken[1221].

In der Anfangszeit ist der Tudun der Herrscher beider *Pannoniae*[1222]. Nach der Huldigung und Taufe des Tuduns und nach der Bekräftigung der noch 796 festgelegten Missionssprengel Ende 803 regelte Karl der

1214 Mühlberger 1980, 9: z. B. Ann. Bertiniani a. 839: *Noricamque, quae nunc Baioaria dicitur*; nach Wolfram 1996, 72-73 sorgte Salzburg dafür, dass *Noricum* mit dem bairischen Land identifiziert wird: Es war das einzige bairische Bistum auf altnorischem Boden. Und als Papst Leo III. im Jahre 798 Salzburg zum Sitz eines Erzbistums erhebt, wird es theoretisch zum Zentrum der norischen Kirchenprovinz. Aber bereits die *Vita Korbinians* von 773/774 verwendet zur Bezeichnung des bairischen Stammesgebietes *Noricum* und zur Bezeichnung seiner Bewohner *Norici*; vgl. Eggers 2006/2007, 1.

1215 Conversio c. 3: *Sclavi qui dicuntur Quarantani et confines eorum*.

1216 Pannonien ist bereits um 660 in der sog. Fredegar-Chronik (Chronicarum quae dicuntur Fredegarii libri quattor IV. 72: *Eo anno in Abarorum cuinomento Chunorum regnum in Pannia* […]) und in der Vita des heiligen Emmeram von Arbeo eindeutig mit dem Land der Awaren identisch (Arbeo, Vita et passio Sancti Haimhrammi Martyris 3,4: *in partibus Pannoniae ad robustam gentem Avarum*); s. noch Wolfram 1979, 103.

1217 Die Dauerhaftigkeit der römerzeitlichen Grenzen der *Pannonia provincia* zeigen jene mit dem kaiserlichen *foedus* beginnenden und kontinuierlich sich erneuernden Verträge, wonach die Provinz ihre Herrscher wechselte. Auch die aus Pannonien fortziehenden Langobarden überließen die Provinz den Awaren im Rahmen eines solchen Vertrags, wie sie selbst sie vom Kaiser erhielten. Die Franken und Baiern berufen sich auch darauf (Conversio c. 6), dass sie die Provinz Pannonien nach dem Recht des Eroberers als Nachfolger der Awaren besitzen; s. Wolfram 1996, 77. 103-111. – Szőke 2004b.

1218 Reimitz 2000, 150. – Bei der Treue zum Namen *Pannonia* ist auch eine gewisse emotionale Verbundenheit nicht auszuschließen, da doch die Franken ihrer Herkunftssage nach aus Pannonien in das Rheingebiet eingewandert sind und ihr »Nationalheilige«, der hl. Martin, im pannonischen *Savaria* geboren war; vgl. Wagner 1977.

1219 Conversio c. 6: *Interim vero dum praedicti comites orientalem procurabant plagam*. – Wolfram 1996, 84-85; während Mühlberger 1980, 8 die Textstellen in der Chronia VI/15 von Otto von Freising als Ausnahmen erachtet: *Marchia oriantalis, id est Pannoniam superiorem* und VI/32: *Hic est Leopaldus, qui* […] *Marchiam orientalem Ungaris eripuit* […]. Über den Charakter, die Dimensionen und die Rolle der karolingischen *marca* bei der Stabilisierung der karolingischen Herrschaft des Mittleren Donaugebiets: Reimitz 2000, 152-153.

1220 Die Zusammenstellung der einschlägigen Schriftquellen s. bei Mühlberger 1980, 9 und Bóna 1985, 151. – Nach Eggers 2006/2007, 10 verwendet man die Unterscheidung zwischen »obere« und »untere« erst ca. 820, seit dem Geographus von Ravenna erneut.

1221 Mócsy/Fritz 1990, 55.

1222 Ann. regni Francorum (Annales Laurissenses et Einhardi) a. 803 (MMFH I, 42): *Zodan princeps Pannoniae veniens, imperatori se tradidit*. = Annales Mettenses priores a. 803 (MMFH I, 55): *Zodan princeps Pannoniorum* […].

Große auch die Angelegenheiten der *Pannoniae*[1223]. 811 erscheinen dann fränkische Truppen »um die Auseinandersetzungen der Hunnen (Awaren) und Slawen zu beenden«[1224]. Die darauf folgende Friedensschluss ermöglichte auf weite Strecken eine Stabilität im Karpatenbecken, die der Aufstand von Liudewit und die bulgarische Expansion gen Westen nur stören, jedoch nicht mehr aufhalten konnten; der Aufbau der karolingischen weltlichen und kirchlichen Administration konnte nun in Pannonien ungehindert weitergeführt werden[1225].

Von den beiden großen Gebietseinheiten der neuen karolingischen Provinz kann man anhand der Ereignisse des Liudewit-Aufstandes die Grenzen der südlichen *Pannonia inferior* recht gut im Save-Drau-Zwischenstromland mit dem Zentrum Siscia beschreiben, woran im Westen Krain angrenzt, während unsere Kenntnisse über die westlichen Grenzen der nördlichen *Pannonia superior* weit unsicherer sind. Dieser Teil der Provinz wird nämlich in Richtung Osten und Norden von der Donau, im Süden von der Drau eindeutig begrenzt. Einige Historiker meinen aber, dass im Nordwesten die alte römische Provinzgrenze bei der Großen Tulln[1226], der *mons Comagenis*[1227], die Verwaltungsgrenze sei, andere plädieren für die Linie *Carnuntum – Savaria*[1228] (entlang der Grenze der Missionssprengel von Salzburg und Passau) bzw. *Uuitinisberc* und *Uuangariorum marca*[1229].

Karl der Große nahm Ende 799 die Angelegenheit des östlichen Grenzlandes erneut in die Hände, nachdem der Bischof Arno von Salzburg und der baierische *missus* Gerold (II.) der *Conversio* zufolge in der ersten Hälfte des Jahres 799 in *Sclavinia* den Chorbischof Theoderich in sein Amt eingesetzt hatten, und dann Gerold (II.) im September 799 in der Schlacht gegen die Awaren gefallen war[1230]. Damals ernannte er einen *comites confinii*, um neben der Grenzverteidigung der *plaga orientalis*[1231] auch die Kontrolle der hiesigen slawischen *duces* zu gewährleisten. Dieses Gebiet umfasst neben dem oberösterreichischen Traungau[1232] *Pannonia superior* und Kärnten[1233]; das unter Oberhoheit des italienischen Königs gehörende Friaul und dessen auch *Pannonia inferior* beinhaltendes Herrschaftsgebiet zählt aber nicht dazu. Es ist nicht auszuschließen, dass er die Institution der *Oriens*-Präfektur trotzdem erst ab Ende 803, nach dem unglücklichen

1223 Ann. regni Francorum a. 803 (Rau I. 78): *Imperator autem in Baioariam profectus dispositis Pannoniarum causis Decembrio mense Aquagrani reversus est* […] Nach Deér 1928, 11 gibt Karl der Große bei dieser Gelegenheit eine politische Organisation dieser Region, in deren Rahmen er Karantanien mit Oberpannonien und Krain mit Unterpannonien gemeinsam an die Grafschaft von Friaul anschließt.

1224 Annales regni Francorum a. 811 (Rau I. 98). *in Pannonias ad controversias Hunorum et Sclavorum finiendas*. Nach Bóna 1985, 152 handelt es sich in diesem Fall nicht um den Kampf zwischen den Awaren und Slawen, die jenseits Pannoniens siedeln (z. B. den Mährern), sondern um eine Art von Bürgerkrieg zwischen den pannonischen Awaren und Slawen. Wenn dies so der Fall war, warum nehmen dann jedoch die Vornehmen und Fürsten der Slawen oberhalb der Donau an den Friedensverhandlungen teil?

1225 Schließlich macht der Provinzname eine eigenartige Bedeutungsveränderung mit, als Ende des 10. Jhs. der ungarische Fürst Géza auf einem Hügel in der Nähe von Győr – *mons supra Pannoniam* – dem heiligen Martin von Tours ein Kloster gründet, weswegen man den Fuß von Pannonhegy (= Pannonberg) als *Savaria*, als Geburtsort und auch als namensgebenden Ort des Provinznamen *Pannonia* betrachtet; vgl. Tóth 1972. – Váczy 1974b, 13-18. – László 1975. – B. Thomas 1981. – Kiss L. 1997, 193. – Takács 2001, 316.

1226 Zibermayr 1944, 298-300.

1227 Mühlberger 1980, 28-29. 38-39. In einer Schenkungsurkunde von 836 (MGH DLdD 18, a. 836) befand sich bereits die Grenze eines Passauer Besitzes bei *Cumenberg*. Und nach den Ann. Fuldenses a. 884 (Rau III 140) begegnen sich Karl der Dicke (III.) und Svatopluk *in terminis Noricorum et Sclavorum*, und zwar auf dem *mons Comianus* in der Nähe von Tulln.

1228 Bóna 1985, 152.

1229 Olajos 1969. – Vékony 1981. – Bóna 1985, 158. – Pohl 1987, 50.

1230 Wolfram 1979, 116.

1231 Diesen Ausdruck benutzt zuerst die Conversio c. 10 im Jahre 870 für die Bezeichnung des bairischen *confinii comites*, was später wiederum in der Bezeichnung *Ostarrîchi* weiterlebt; vgl. Wolfram 1996, 303.

1232 Es gehört vielleicht erst nach 805 zu dieser Gebietseinheit; vgl. Wolfram 1979, 120.

1233 Wolfram 1979, 120 beschreibt das Gebiet ausführlich, wonach die gesamte Region von der Enns bis zur ihren Donaumündung, dann entlang der Donau bis zum Donauknie, und von dort weiter bis zur Draumündung in die Donau, und entlang der Drau zurück bis Karantanien zu umgrenzen ist, während sie nach Mitterauer 1963, 5-7 und Mühlberger 1980, 61 829 nur das Gebiet von Traungau bis zur *provintia Avarorum* umfasst.

Tod des *comes* Goterams einführte, als er sich bis zum Jahresende in Baiern aufgehalten und sich mit Fragen der weltlichen und kirchlichen Organisation des *Oriens* beschäftigt hatte[1234]. Im Oktober 803[1235] billigt Karl der Große auch die bereits von seinem Sohn Pippin auf der Bischofssynode an der Donau 796 festgestellten Missionssprengel[1236]. Die Drau wird zur Grenze zwischen den Missionssprengeln von Salzburg und von Aquileia[1237] – obwohl dies nach 811 entlang des karantanischen Abschnitts der Drau eine größere Bedeutung erlangen wird[1238].

Nach dem Tod Gerolds II. ist der erste Grenzgraf (*confinii comes*) *comes Goteram*, der mit Cadolah und mit vielen anderen Kriegern im Jahre 802 bei *castellum Guntionis* gegen die Awaren fällt[1239]. Der zweite Graf *Werinhar* (Werner I.) befindet sich 805 unter den Zeugen der *Diedenhofeni capitulare* (*et ad Lauriacum [praevideat] Warnarius*) und wird 806 das letzte Mal erwähnt[1240]. Der dritte Graf *Albrih* könnte mit *Auberi le Bourgoing* aus dem burgundischen »Saga« identisch sein, »der in Baiern gegen östliche Völker kämpfte«. Er war in einer besonders schweren Zeit – in der Zeit der Umsiedlung des Kapkhans und der Rückkehr des Khagans Abraham an die Macht – tätig, und er wirkt vielleicht noch während der politischen Regelung von 811[1241]. Den vierten Graf *Gotafrid*[1242] erwähnt allein eine Urkunde von 823, weil er die niederösterreichischen Besitzungen Passaus[1243] – vermutlich mit stillschweigender Mitwirkung der früheren Bischöfe von Passau – veruntreute. Schließlich übernimmt der fünfte Graf *Gerold* (III.), der Neffe Gerolds II. spätestens 826[1244], die Aufgabe des Wächters des awarischen Grenzbezirkes und hat ihn bis zum 832 inne[1245].

1234 Ann. regni Francorum a. 803 (Rau I. 78): *Imperator autem in Baioariam profectus dispositis Pannoniarum causis Decembrio mense Aquasgrani reversus est* […]; vgl. noch Wolfram 1979, 121 und Anm. 23, wonach die Vorrangigkeit des bairischen Präfekten Audolfs gegenüber dem Präfekten des Ostlandes Werner gewisse Freisinger Schriften eindeutig untermauern. Über die Zeit der Einführung der Ostpräfektur s. Mitterauer 1963, 5. – Cs. Sós 1973, 8. – Wolfram 1979, 117.

1235 Wolfram 1996, 286 Anm. 503.

1236 Wolfram 1987, 261; 1995, 225.

1237 Die Aussage von Bóna 1984, 348, wonach durch diese Entscheidung das slawische Land im Save-Drau-Zwischenstromland nicht nur politisch, sondern auch kirchlich vom Awarenland im transdanubischen Oberpannonien abgetrennt wurde, untermauern weder schriftliche noch archäologische Quellen; die karolingischen Herrscher werden gar nicht erst durch Entscheidungen charakterisiert, die auf ethnische Überlegungen aufbauen.

1238 Váczy 1938, 219. – Reindel 1981, 257. – MGH DD Karol 1, 282, Nr. 211, a. 811: *Dravus fluvius, qui per mediam illam provinciam* (= Karantanien) *currit*; vgl. das Kapitel »Die Synode an der Donau«.

1239 Ann. s. Emmerammi maiores a. 802 (MGH SS XXX, 2; 737). – Reindel 1965, 230. Offensichtlich ist er nicht mit jenem *comes* Goteram identisch, der als Zeuge bei einer Schenkung im Jahre 808 vorkommt, als die Söhne von Elis Wirut, Gisalmar und Wentilmar ihren Besitz an der Leitha dem Regensburger Kloster St. Emmeram geben, und bei dessen Grenzbeschreibung neben vielen Bächen und *ad duos tumulos* auch noch eine *loca Auarorum* erscheint, vgl. MMFH III, 19 Nr. 3. – Cs. Sós 1973, 11. – Lechner 1952, 90. – Franz/Neumann 1965, 210. Nach Wolfram 1979, 119 könnte er sich als Ranghöchster nach Audolf zur Zeit der Schenkung gerade in Regensburg aufhalten.

1240 In einer Freisinger Urkunde vom 15. Dezember 806 erscheint er zusammen mit Gotafrid, in der Reihe der Unterzeichner nimmt aber der Präfekt Werinhar/Werner den Vorrang vor ihm ein; vgl. Mitterauer 1963, 125. – Wolfram 1979, 119.

1241 Zöllner 1953, 378-383. – Mitterauer 1963, 72-73.

1242 Er ist Nachkomme des bairischen Cotafrids, der in der Marienkirche zu Enknach eine der ältesten bairischen klösterlichen Gemeinschaften des Landes gründete; die Marienkirche von Enknach wurde 738 vom Bischof Vivilo geweiht; vgl. Mitterauer 1963, 76-77.

1243 MMFH III, 20-23, No. 7: Hier werden *comites eiusdem provinciae* genannt, die Güter entfremdet hatten. *Provincia* ist hier mit dem zu Beginn der Urkunde erwähnten *regnum Hunnorum* identisch, dessen Bewohner (*homines terrae illius*) Karl der Große unterwarf und zum christlichen Glauben führte (*cultui divino mancipaverit*). Gotafried gab der Passauer Kirche mehrere Güter, zum Teil in Traungau und in Mühlviertel, zum Teil zwischen Enns und Wienerwald. In der Urkunde wird nur ein einziger Graf genannt, *Godofredus comes*, er ist mit Sicherheit nicht mit dem vierten der in *Conversio* aufgezählten Grafen identisch; vgl. Mühlberger 1980, 58-59.

1244 Im Jahre 811 unterschreibt Gerold II. das Testament Karls des Großen, des Ehemannes seiner verstorbenen Tante, und im gleichen Jahr legt er auch in Aachen Fürsprache für Niederaltaich ein, als Karl der Große auf die Bitte des Grafen Gerolds hin dem Benediktinerkloster 40 Mansen *in Avaria, ubi Bielaha fluvius Danubium ingreditur,* also an der Pielach-Mündung in der Nähe von Melk schenkt (MGH DD Karol. 1. 283-284 Nr. 212; Aachen, 811. Nov. 26, MMFH III, 20 Nr. 5). In beiden Fällen tritt Gerold als *comes* auf, er ist aber zu dieser Zeit noch eher *in ducatu Baioariorum* als *in Avaria*. Die offiziellen Reichsannalen nennen ihn erst 826 als Präfekten; vgl. Ann. regni Francorum a. 826 (Rau I. 144). – Wolfram 1979, 118-119.

1245 Gerold wird das letzte Mal 832 erwähnt, Vita s. Anskarii c. 13 (MGH SS II, 699), und 833 nimmt bereits Ratpod diese Funktion ein; vgl. noch Reindel 1981, 260 Anm. 81 und Wolfram 1987, 264. Nach Wolfram 1995, 254 erstreckt sich nach der – spätestens seit Gerold III. oder Ratpod gültigen – Verordnung die Zuständigkeit des Ostpräfekten auch auf die Mährer, während die Böhmen den Baiern unterstellt sind.

Als Karl der Große zwei »Präfekten«[1246] mit der Führung des Ostlandes betraute, setzte er deren Gebiete und deren inneren Grenzverlauf nicht fest. Die *Pannonia inferior* südlich der Drau wird zu einer Zeit zwischen der Eroberung von Erich 796 und dem Auftritt Liudewits im Jahre 818[1247], am wahrscheinlichsten aber während der politischen Regelung Karl des Großen im Jahre 811 zu einer eigenständigen Verwaltungseinheit und gelangt unter den Friulaner Herzog und durch ihn unter das italienische Königreich[1248], während die *Pannonia superior* nördlich der Drau – die von vielen mit dem sog. Vasallenkhaganat[1249] identifiziert wird – und Karantanien ab dem Beginn des 9. Jahrhunderts Teile der bairischen *plaga orientalis* werden[1250].
Diese Lage ändert sich in den 820er Jahren für kurze Zeit, als Baldrich, der Nachfolger Cadolahs, im Krieg mit Liudewit nicht nur in die *Pannonia superior* – die für die Route der Heeresaufzuges und für die Logistik wichtig ist – sondern »in das Gebiet der Karantanen, das unter seine Kontrolle gestellt war,« vorstößt, um das Heer Liudewits *de illa provincia* zu vertreiben[1251]. Daher überrascht es nicht, dass im Jahr 826, als Ludwig der Fromme den Pfalzgrafen Bertrich *ad Baltricum et Geroldum comites et Avarici limitis custodes* entsandte, um sich über die bulgarischen Verhältnisse zu erkundigen, der Gesandte *in Carantanorum provinciam* reist[1252]. Zu dieser Zeit beinhaltet die bairische *plaga orientalis* nur noch das Gebiet von Traungau bis zur *provintia Avarorum*[1253]. Der junge König Ludwig der Deutsche und sein Onkel Gerold (III.), der neue bairische Ostpräfekt, nutzen die erste günstige Gelegenheit, um Baldrich, der immer mehr die Oberhand gewann, für den Erfolg der die Drau heraufschiffenden Bulgaren verantwortlich zu machen und ihn abzulösen[1254].
Viele denken, dass der fränkische Herrscher ab 828 nicht nur das Herzogtum Friaul in vier Grafschaften aufteilte, sondern dass sich auch die Verwaltungsstruktur von *Pannonia provincia* erheblich änderte. Mit dem Verlust des Ostteiles des Save-Drau-Zwischenstromlandes wurde innerhalb Pannoniens die neue *inferior* zu einem Gebiet zwischen Raab-Plattensee-Donau-Drau, während die neue *superior* zu einem Teil westlich der Raab wurde[1255], auch die Missionssprengel gestalteten sich neu. Seit diesem Zeitpunkt war die Raab zwischen Salzburg und Passau die Grenze, nur erhielt Passau die Aufgabe zur Bekehrung der *Pannonia superior*[1256]

Aus diesem Grund gehen im Jahre 845 die 14 böhmischen Herzöge zur Taufe nach Regensburg, während der mährische Priwina, obwohl er in Regensburg dem König vorgestellt wurde, in Traismauer getauft wird. Diese Verordnung ändert sich erst unter Karlmann, der nach Wolfram bereits 865 auch Böhmen erhält (s. dagegen Reginonis chronica a. 876 [Rau III. 252]).

1246 Wolfram 1996, 304 macht ausdrücklich darauf aufmerksam, das die Begriffe »Präfekt«, »Präfektur« weder urkundlich noch in den Kapitularien vorkommen. »Da jedoch die Bezeichnung die übergeordnete Position dieses Grafen trefflich veranschaulicht, soll von nun an allgemein und ohne Anführungszeichen von Präfekten, insbesondere von Präfekten des (bairischen) Ostlandes die Rede sein, während der bis 828 zuständige Leiter des friulanischen Teils der Awarenmark der Herzog von Friaul ist und auch so genannt wird«. Siehe dazu weiter unten die Angaben in den Annalen.

1247 Ann. regni Francorum a. 818 (Rau I. 116): *Liudewiti, ducis Pannoniae inferioris* […].

1248 Siehe dagegen Bóna 1985, 152.

1249 Cs. Sós 1973, 22. – Wolfram 1979, 72. – Conversio c. 10 (Wolfram 1979, 50). Die Annahme von Bóna 1984, 348 und Bóna 1985, 152 jedoch, wonach im Gebiet *Pannonia inferior* im Save-Drau-Zwischenstromland hauptsächlich Slawen, während im Gebiet *Pannonia superior*, d. h. im von der Linie *Carnuntum-Sabaria* westlich gelegenen Transdanubien überwiegend Awaren gelebt hätten, wird weder quellenkundig noch archäologisch untermauert. Siehe dazu zuletzt Szőke 2000a.

1250 Siehe jenen Satz der Ordinatio imperii c. 2 aus 817, in dem Ludwig der Fromme die seinem Sohn, Ludwig dem Deutschen vererbten Königsteile umgrenzt: *Baioaria et Carentani et Beheimi et Avari atque Sclavi qui ab orientali parte Baioariae sunt.* Bezüglich Karantanien nach Wolfram 1979, 121: »Man hat aber nicht den Eindruck, dass dieses 811 auch politisch geteilt wurde, zumal eine solche Maßnahme die Rechte der karantanischen Duces geschmälert hätte, dass ein Grund dafür bekannt wäre«.

1251 Ann. regni Francorum a. 819 (Rau I. 118): *in Carantanorum regionem, quae ad ipsius curam pertinebat*; zum Begriff der *cura* s. Wolfram 1979, 121; vgl. außerdem Wolfram 1987, 269; 1996, 308.

1252 Ann. regni Francorum a. 826 (Rau I. 114).

1253 Mitterauer 1963, 5-7. – Mühlberger 1980, 61.

1254 Bóna 1985, 152. – Wolfram 1995, 190.

1255 Mitterauer 1963, 90. – Cs. Sós 1973, Taf. 23. – Wolfram 1979, Taf. 152-153, usw.

1256 Nach 828 erwähnen die Jahrbücher *Pannonia superior* nicht mehr, sie erscheint auch in der Urkunde Ludwig des Deutschen von 829 nicht, obwohl er im Wesentlichen das pannonische Gebiet zwischen der Raab und dem Wienerwald dem Passauer Bistum zur Bekehrung anvertraut (vgl. MGH DD LdD Nr. 173. 244-245. – MMFH III, 119-120).

und übernahm von Salzburg die Mission der Mährer nördlich der Donau[1257], während nach der herrschenden Meinung die Flusstäler der Mur und Mürz und die östlich von diesen gelegene Wasserscheide zwischen den Wassersystemen der Mur und Raab, die zwischen Kärnten, Unter- und Oberpannonien bei der Schwarza in einem Dreieck zusammenlaufen, die Grenze in Richtung Kärnten bildeten.

Wann die neue pannonische Verwaltung eingeführt wurde, ist aber ziemlich unsicher. Man hält sie gewöhnlich für genauso alt wie die Gründung der sich aus dem Herzogtum von Friaul herausgebildeten vier Grafschaften, indem man davon ausgeht, dass sich die Verwaltungsreform des Südostens notwendigerweise auch auf Pannonien erstreckt haben könnte[1258]. Tatsache ist, dass, als die Bulgaren 828 die Drau herauffuhren, man sie nach den Reichsannalen noch »ungestraft das Grenzgebiet von Oberpannonien hatte verwüsten lassen«[1259].

Das ist die letzte Angabe, aus der hervorgeht, dass die Drau die Grenze zwischen den beiden Pannonien war[1260]. István Bóna meinte, dass, nachdem man 828 die zwei Pannonien aufgegeben und aus diesen ein Pannonien gebildet hatte, das man später mit dem *Oriens* gleichsetzte, man innerhalb der Provinz[1261] ethnische Grafschaften aufgestellt habe, die die Basis zur dauerhaften Regierung Pannoniens lieferten[1262]. Die südtransdanubischen Slawen – die durch die zu ihnen gewanderten Timotschanen und anderen slawischen Gruppen bald zum Problem wurden – seien »anfänglich unter den über die christliche Bevölkerung um Keszthely vorgesetzten Grafen (Salacho?) unterstellt gewesen, worauf man bald den slawischen und absolut vertrauenswürdigen karolingischen Magnat in der aus Nitra geflohenen Person von Pribina gefunden habe, den man zur Regierung der Slawen bestellen konnte. Zeitgleich stellte man die sich immer weiter zusammendrängende awarische Restbevölkerung in der *Wangariorum marcha* sowie auch die Awaren östlich der Raab einen fränkischen Graf unter«[1263]. Nach Bóna legte man auch die Grenzen der Diözesen auf

1257 Nach einem später eingefügten Satz der Conversio c. 11 weihte noch der Erzbischof Adalram von Salzburg eine Kirche *ultra Danubiam* in Nitra für Priwina ein, nach dem Eintrag der Bernardi Cremifanensis Historiae (MMFH I, 278), der auf 831-832 zu datieren ist, taufte aber der Bischof Reginhar von Passau (818-838) bereits *omnes Moravos*. Dies scheint die Synodalakte von 852 in Mainz zu unterstützen (MGH Concil. III. 248-249): *Albgis, qui* […] *ad extremos fines regni duxit in rudem adhuc christianitatem gentis Maraensium et crimine adulterii ecclesiam Christi diffamavit, communi consilio decernimus, ut iussu regis in exilium missus* […] *penitentiam pleniter agat* […], in der man über die Verurteilung zur kirchlichen Buße des Albgis lesen kann, der der Ehefrau des Patrichus' entführt, und zu den »nicht ausgebildeten christlichen« Mährern flieht (Löwe 1986, 228. – Smith 1995, 178). Nach Boshof 1998, 64 liegt es nahe, »für diese Art des Christentums an Zustände zu denken, wie sie etwa Bonifatius bei seiner Mission in Hessen und Thüringen kennenlernte, wo die heidnisch-christliche Gemengelage mannigfache Formen des Aberglaubens hervorrief und heidnische Gebräuche noch nicht endgültig überwunden waren«. Der Passauer Bischof Hartwig (840-866) hat an dieser Synode teilgenommen, und dürfte er mit den Verhältnissen in Mähren vertraut gewesen sein. Er bat 859 um 10 Mansen *inter Raba et Chuomberch* für den Chorbischof Albrich von Passau, die er zwischen Nuzpach und Odinburch auch erhielt (MMFH III,52 Nr. 27). Seit 860 war er aber bis zu seinem Tod durch einen Schlaganfall gelähmt und konnte seine Amtsgeschäfte nicht mehr wirklich ausüben (Boshof 1992, 140). Über die Unhaltbarkeit der Identifizierung des Namens *Odinburch* mit der Stadt Sopron/Ödenburg in NW-Ungarn s. Mollay 1955.

1258 Conversio c. 10 (Wolfram 1979, 50). – Wolfram 1987, 275; 1996, 309.

1259 Ann. regni Francorum a. 828 (Rau I. 150): *terminos Pannoniae superioris inpune vastasset* […].

1260 Nach Dopsch 1989, 7 beginnt 828 mit der Liquidierung des awarischen Klientelstaates am Neusiedlersee die erfolgreiche Missionstätigkeit bei den Slawen; Salzburg überlässt die Gebiete westlich der Raab wegen der – mit den tiefgehenden politischen Veränderungen einhergehenden – angewachsenen Aufgaben Passau, wofür Salzburg von Ludwig dem Deutschen mit reichen Schenkungen entschädigt wird.

1261 Um dies zu untermauern, zitiert Bóna 1984, 1601 den Wortgebrauch der Schenkungsurkunden, z. B. aus 859 (MMFH III,49 Nr. 25): *in regione Pannonia* aus 863 (MMFH III 62 Nr. 32): *in Pannonia*, bzw. der Ann. Fuldenses (861-900).

1262 Bóna 1996, 27 denkt, dass im Gegensatz zu mir (Szőke 1994c) »die Forscher der spätawarischen Archäologie fast einheitlich mit der Existenz des an die Karolinger gebundenen transdanubischen Awarischen Vasallenfürstentums rechnen […] Die karolingischen Grafschaften in Pannonien bilden sich nicht nach den awarischen Kriegen aus, sondern erst nach der Liquidierung der awarischen Vasallenfürstentümer«.

1263 Bóna 1984, 350. – Ebendort formuliert Bóna 1984, 352 es so: »Nach der Machterlangung Ludwig des Deutschen liquidierte man der Reihe nach die slawischen und awarischen Vasallenfürstentümer, man hört von den awarischen Khaganen Theodorus (804-805), Abraham (805-), Isaak? (811) auf jeden Fall nichts mehr. Ab den 830er Jahren […] versenkte man das verbliebene Awarentum in die Knechtschaft. Die einst freien Awaren verschmolzen mit ihren lateinischen, slawischen oder biblischen Namen unkenntlich mit den ›erd-

ethnischer Grundlage fest. Passau erhält *Pannonia superior*, d. h. die einstige *Avaria* mit der neuen bis zur Raab-Rabnitz-Linie ausgedehnten Grenze, während die neue *Pannonia inferioris* südöstlich der Raab in Salzburger Besitz bleibt[1264].

Nach Ágnes Cs. Sós endet die Neuaufteilung 828 nicht, sondern das sich auf Transdanubien beschränkende Pannonien wird nach der friulanischen Regelung, 837 oder eventuell vor 844, in einen oberen und unteren Teil aufgeteilt[1265]. Dafür stehe die Schenkungsurkunde (siehe darüber ausführlicher weiter unten), die die Grenze zwischen den Grafschaften Rihheri und Ratpod bei dem Fluss *Sevira*/Zöbern/Gyöngyös zog, die der Grenze entspräche, die später die *Conversio* erwähnt[1266]. Das Problem ist nur, dass in der *Conversio* die Nordgrenze der *inferior* die Raab ist, dass aber in der Urkunde die Gyöngyös genannt wird, während die 829(?)[1267] gezogene Grenze zwischen den Salzburger und Passauer Missionssprengeln noch weiter nördlich läuft: von der Quelle der *Spraza* (Spratzbach) bis zur Mündung in die *alia Spraza* (Rábca = Rabnitz), dann weiter *in Rapam* (in die Raab) und schließlich entlang der Raab[1268]. Und die Flüsse, welche die zwei Verwaltungsbezirke(?) und Missionssprengel[1269] voneinander trennen, befinden sich in recht weiter Entfernung zueinander: Die miteinander parallelen Flussläufe der Gyöngyös und der Raab in 20-30 km Entfernung, und die Rabnitz fließt 10-15 km nördlich der Gyöngyös.

Die Verwaltung Pannoniens nach 828 rekonstruiert man gewöhnlich in Anlehnung an die – mit großer Wahrscheinlichkeit von Erzbischof Adalwin (859-873)[1270] – 870 geschriebenen *Conversio Bagoariorum et Carantanorum*[1271]. Nur bestand das Ziel der *Conversio* darin, die Ansprüche auf Pannonien von Salzburg zu legitimieren. Daher erscheint das pannonische Kapitel der »Bekehrung« als Geschichte Unterpannoniens, die zusätzlich noch bewusst mit der Bekehrungsgeschichte Kärntens vermischt wurde, als ob man die Bekehrung beider Gebiete praktisch auch zeitgleich verwirklicht hätte[1272].

wühlenden‹ christlichen Knechten und konnten die landnehmenden Ungarn in ihren zu Schweinehirten gesunkenen Enkeln und Urenkeln 70 Jahre später kaum irgendeinen Verwandten erkannt haben«.

1264 Mit dieser Anschauung ist Mühlberger 1982, 20-21 verwandt, wonach das durch die fränkischen Feldzüge im pannonischen Raum entstandene Vakuum von dem awarischen Tributärstaat nicht ausgefüllt wird, da die breiten slawischen Schichten des Gemeinvolkes erneut ihre Herkunft betonen wollen und sich deshalb den böhmischen, mährischen sowie slowakischen (sic!) Siedlern anschlossen. Neben dem awarischen Klientelstaat an der Carnuntum-Savaria-Linie sind auch noch slawische Fürsten im pannonischen Raum tätig; sie erscheinen im Jahre 811 vor Karl dem Großen, der die Struktur des fränkischen Grenzlandes nicht in eine Art »Markgrafschaft«, sondern in »Gentilformationen« der Awaren und Slawen umbauen wollte, an ihrer Spitze die durch die beauftragten fränkischen Anführer kontrollierten gentilen Fürsten (*duces*). Diese abhängigen Staatsgebilde besäßen die Aufgabe, die erste Schutzlinie an der gesamten Ostgrenze gegen äußere Feinde zu bilden.

1265 Rihheri wird das erste Mal vielleicht bereits 837 als pannonischer Graf bezeichnet und man stellt die Schenkungsurkunde 844(?) aus, die den Grenzfluss zwischen den Grafschaften Ratpods und Rihheris erwähnt, s. ausführlicher darüber weiter unten.

1266 Cs. Sós 1973, 22.

1267 Da die Gewässer in der Urkunde nach der Karolingerzeit auf ungarischem Gebiet liegen, konnte die Verfälschung nur vor der Landnahme erfolgt sein: Das Ausstellungsdatum ist der *indictio*, aufgrund der Regierungsjahre Ludwig des Frommen und Ludwig des Deutschen könnte es 830, nach dem *lunatio* 832 gewesen sein, dagegen steht in der Urkunde *anno domini DCCCXXVIIII*; vgl. Mühlberger 1986, 38 Anm. 2.

1268 MGH DD LdD Nr. 173, sub a. 829 sp. (vgl. Mühlberger 1980, 28-29. 38-39).

1269 Die Verordnung Karl des Großen aus 814, wonach zwei verschiedene Bistümer eine Provinz nicht untereinander teilen können (MGH Reg. Imp. I. Nr. 486) bestätigt die Annahme, dass die Grenzen der Kirchensprengel und der karolingischen Marken miteinander identisch gewesen sein sollten; vgl. Cs. Sós 1973, 26 Anm. 105. Mühlberger 1980, 60 denkt ebenfalls, »dass dem Passauer Missionssprengel 829 jener Bereich angefügt wurde, um den auch die provincia, der unmittelbare Verwaltungssprengel der confinii comites, erweitert worden war«.

1270 Wolfram 1979, 15; 1996, 197. – Lošek 1997, 5-6.

1271 Ein extremes Beispiel dafür ist die Auslegung von Mitterauer 1963, 87, wonach nach dem erfolgreichen Feldzug Ratpods im Save-Drau-Zwischenstromland »seit 838 auch Unterpannonien stärker erfasst werden« konnte. Er versteht es also so, dass dieses Unterpannonien im Save-Drau-Zwischenstromland bestätigt und durch das Gebiet vergrößert wird, in dem Priwina ein vom Markpräfekten abhängiges Fürstentum gründet.

1272 Wolfram 1987, 89.

In der *Conversio* kann man über Unterpannonien zuerst bei der Missionsreise Ruperts (ca. 715/716) lesen, als sie – die ursprüngliche Quelle ein wenig erweiternd – den Chorbischof im Donautal *ad fines Pannoniae inferioris* hinführt[1273], und erörtert ebenfalls mit dem Attribut *inferior* die bis zur Römerzeit zurückreichende Geschichte Pannoniens[1274]. Daher konnte man annehmen, dass Rupert *Lauriacum*/Lorch bereits in Unterpannonien erreichen konnte, und dass das römerzeitliche Unterpannonien südlich der Donau beginnt, wobei kein einziges Wort über Oberpannonien fällt. In diesen frühen Geschichten ist das Attribut *inferior* eine bewusst angewandte »Erweiterung« eines nicht klar umrissenen Pannoniens. Der Autor der *Conversio* benutzt es, um den Ereignissen der jüngsten Vergangenheit in Unterpannonien eine historische Perspektive zu geben.

Sobald sich die *Conversio* mit ihrer eigenen Zeit befasst, nimmt das Bild Unterpannoniens auf einmal klare Umrisse an, Unterpannonien wird zu einem lebendigen geografischen Begriff. In der am meisten zitierten Textstelle – als 796 auf der Synode an der Donau Pippin die Missionssprengel bestimmte –, werden auch die geografischen Grenzen genau angegeben: »Auf der Rückkehr von dort [d. h. aus dem ›hring‹, wo sich der Khagan erneut Pippin ergibt] übereignete er [Pippin] an den Erzbischof Arn den Teil Pannoniens um den Plattensee, nämlich das untere [Pannonien] jenseits des Flusses, der Raab genannt wird, und dann bis zur Drau und zu dem Punkt, wo die Drau in die Donau mündet«[1275].

Später wird diese Schilderung bestätigt und sogar ergänzt: »[der König (d. h. Ludwig der Deutsche)] belehnte bei gegebener Gelegenheit […] den Priwina auf Bitte der genannten Getreuen des Königs mit einem Teil Unterpannoniens, und zwar am Fluß, der Sala genannt wird«[1276].

Nach all dem überrascht es natürlich nicht, dass, als der Autor der *Conversio* in der Lebensgeschichte Priwinas zum Treffen mit Ratimar gelangte, er dessen Herrschaftsgebiet nicht einmal beiläufig mit Namen nennt; wir können nur dem Name seiner Residenz *Siscia* entnehmen, dass es sich um die *Pannonia inferior* handelt. Der Titulus der Vertrauensperson Kaiser Arnolfs Braslaw lässt erahnen, dass Name und rechtlicher Status des Save-Drau-Zwischenstromlandes auch noch Ende des 9. Jahrhunderts praktisch unverändert bleiben[1277]: Er ist

1273 Gesta Hrodberti c. 5 *supradictus vir Domini, accepta licentia, per alveum Danubii navigando iter arripuit, sicque tandem perveniens ad Lavoriacensem civitatem* […], wo die Stadt *Lauriacum*/Lorch die Endstation bedeutet (vgl. Dopsch 1996a, 44. – Lošek 1997, 92-93). Dagegen die Conversio c. 1 (Wolfram 1979, 36. – Lošek 1997, 94-95): *Tunc supradictus vir domini accepta licentia per alveum Danubii usque ad fines Pannoniae inferioris* […] *sicque tandem revertens ad Lauriacensem pervenit civitatem* (»Mit dieser Erlaubnis fuhr der erwähnte Mann des Herrn [d. h. Rupert] zu Schiff durch Donautal bis in das Gebiet des unteren Pannoniens […] dann aber kehrte er um und kam in die Stadt Lorch«).

1274 Conversio c. 6 (Wolfram 1979, 44-45. – Lošek 1997, 108-109): *Antiquis enim temporibus ex meridiana parte Danubii in plagis Pannoniae inferioris et circa confines Romani possederunt* (»In alten Zeiten besaßen die Römer südlich der Donau die Gebiete in den Landstrichen des unteren Pannoniens und in der Nachbarschaft«) und Conversio c. 3 (Wolfram 1979, 40-41. – Lošek 1997, 102-103): *seu quomodo Huni Romanis et Gothos atque Gepidos de inferiori Pannonia expulerunt et illam possederunt regionem* (»und wie die Hunnen die Römer, und die Goten und auch die Gepiden aus dem unteren Pannonien vertrieben und dieses Gebiet selbst in Besitz genommen haben, […]«), deren Quellenvorlage erneut über Pannonien und nicht aber über Unterpannonien berichtet; vgl. Iordanes, Getica 166 (MGH AA V/1. 101): *Nam duodecimo anno regni Valiae* [437 n. Chr.]*, quando Hunni post pene quinquaginta annorum invasam Pannoniam a Romanis et Gothis expulsi sunt*, wurde bereits in Zusammenhang mit der erwähnten Stelle aus der Conversio in Wolfram 1979, 41 Anm. 2 zitiert. Schließlich Conversio c. 7 (Wolfram 1979, 46-47. – Lošek 1997, 112-113): *et mittens in Sclaviniam, in partes videlicet Quarantanas atque inferioris Pannoniae* (»und ins Slawenland schickte, in die Gebiete also der Karantanen und des unteren Pannoniens«).

1275 Conversio c. 6 (Wolfram 1979, 46. – Lošek 1997, 110-111): *Qui inde revertens partem Pannoniae circa lacum Pelissa inferioris ultra fluvium, qui dicitur Hrapa, et sic usque ad Dravum fluvium et eo, usque ubi Dravus fluit in Danubium, prout potestatem habuit* […] *Arnoni Iuvavensium episcopo.* Die Wendung *prout potestatem habuit* am Satzende ist für den Urkundenstil charakteristisch; vgl. Wolfram 1979, 46 Anm. 4 und 54 Anm. 3. Über die »wässrigen Grenzen« nach römischer Tradition s. Wolfram 1987, 213.

1276 Conversio c. 11 (Wolfram 1979, 52. – Lošek 1997, 122-123): *Aliqua vero interim occasione percepta rogantibus praedictis regis fidelibus praestavit rex Priwinae aliquam inferioris Pannoniae in beneficium partem circa fluvium, qui dicitur Sala* […].

1277 Mitterauer 1963, 87-88 denkt geradewegs, dass sich nach dem Sieg Ratpods, den er im Save-Drau-Zwischenstromland über Ratimar erringt, das Gebiet von Unterpannonien ab 838 erheblich vergrößerte, und in diesem beherrsche Priwina ein – vom Präfekten der Ostmark unmittelbar abhängiges – slawisches Fürstentum; vgl. noch Kos 1936, 135.

dux Pannoniae ulterioris[1278], und sein Herrschaftsgebiet ist mit der *inter Dravo et Savo flumine*[1279] liegenden eigenständigen Gebietseinheit identisch, die früher als *inferior* von *Pannonia provincia* bekannt war.

Davon hat aber der Autor der *Conversio* offenbar keine Kenntnis mehr. Das Gebiet Pannoniens südlich der Drau gehört nämlich – trotz der Tatsache, dass es zum Karolingerreich, nur eben unter direkter italienischer Oberhoheit gehört, – bereits zum Missionssprengel von Aquileia und befindet sich außerhalb der Salzburger Kompetenz; dessen Missionare dürfen die Drau-Linie nicht überschreiten. Pannonien endet also aus der Perspektive Salzburgs – eventuell seit der Bischofssynode an der Donau, spätestens aber seit 811 – an der Drau. Und da Passau immer mehr Missionsaufgaben übernahm (möglicherweise hatten die Missionssprengel 796 noch keine scharf gezogene Grenzen[1280], daher war Pannonien ursprünglich sowohl für Passau als auch Salzburg offen) verblieb Salzburg nur die von der Raab südlich gelegene und in der *Conversio* umschriebene *inferior*, während Passau die – übrigens in den Urkunden und Jahrbüchern nie genannte – *superior* zuteil wurde[1281].

Karl der Große wies Passau augenscheinlich noch keine konkrete Aufgabe in der Ostmission zu. Obwohl mehrere Passauer Bischöfe, Waltrich, Urolf und Hatto, Besitz zu beiden Ufern der Enns erhalten, bereichern sich sehr bald die Ostpräfekten daran. Bischof Reginhar (817/818-838) wird der Erste sein, der dagegen entschlossen auftritt, und unter dessen Amtszeit der Präfekt Gerold II. das gesamte Gebiet der Ostpräfektur der unmittelbaren Verwaltung des Passauer Bistums anvertraut[1282]. Passau versucht, bald auch östlich des Wienerwaldes Fuß zu fassen, und, um für seine Chorbischöfe Stützpunkte zu besorgen, tauscht es ehemals Salzburger Besitzungen ein. Salzburg zieht sich ohne besonderen Widerstand aus den Gebieten zurück, »wo einst Arno predigte«. Mit dieser Entscheidung wird Passau auch unmittelbar für die Bekehrung des gesamten mährischen Raums verantwortlich, und von Bischof Reginhar wird bereits 831/832 gesagt, er habe *omnes Moravos* getauft[1283].

Seit dem zweiten Drittel des Jahrhunderts verändert sich auch die weltliche Verwaltung Pannoniens bedeutend, die erneut als eine einzige Verwaltungseinheit betrachtet wird und unter bairischer Oberhoheit steht[1284]. Ähnlich wie aus dem in vier Teile gesplitteten Friauler Herzogtum die Grafschaften Friaul, Kärnten, Krain und als vierte Siscia entstehen, die durch karolingische Grafen verwaltet werden, erscheinen auch innerhalb Pannoniens kleinere, territoriale (und keine ethnischen!) Grafschaften[1285]. Diese sind – neben dem

1278 Herimanni Augiensis chron. a. 892 (MGH SS V, 110), zitiert in Cs. Sós 1973, 20.

1279 Ann. Fuldenses a. 884 (Rau III. 142): *Postea veniente Brazlavoni duce, qui in id tempus regnum inter Dravo et Savo flumine tenuit suique miliciae subditus adiungitur* […].

1280 Cs. Sós 1973, 27.

1281 Die *Conversio* schweigt tendenziös über all jene Ereignisse, die in ihrem eigenen Salzburger Missionssprengel von einer anderen Kirche erreicht wurden: So in der Anfangszeit bezüglich der karantanischen Slawen über die Rolle Chiemsees und Mondsees, und in den folgenden Jahren über die Rolle des von Karl dem Großen unterstützten Millstatt, und über die Rolle des von Ludwig dem Deutschen protegierten Niederaltaich (vgl. Kahl 1985. – Koller 1995, 92-93).

1282 Diesen Entscheid überliefert die gefälschte Urkunde in MGH DD LdD Nr. 173 sub a. 829 sp. (vgl. Mühlberger 1980, 28-29. 38-39. – Boshof 1998, 62), die im Namen Ludwig des Deutschen der Regelung Karls des Großen zwischen Salzburg und Aquileia folgt und ebenfalls Flüsse als Grenzen zwischen den Missionssprengeln von Passau (linker Ufer) und Salzburg (rechter Ufer) angibt. Diese verlaufen von der Quelle der *Spraza* (Spratzbach) bis zur Flussmündung der *alia Spraza* (Rabnitz/Rábca), dann weiter bis zur Mündung der Rabnitz / Rábca *in Rapam* (Raab/Rába); im Weiteren – ab der bis zur Mündung der Rabnitz/Rábca gezogenen Nord-Süd-Linie – ist die Raab/Rába die Grenze.

1283 Bernardi Cremifanensis Historiae (MMFH I, 278); vgl. Wolfram 1995, 226-228.

1284 Bóna 1985, 153 machte bereits ebenfalls darauf aufmerksam, dass es zwischen der weltlichen und kirchlichen Verwaltung keine Übereinstimmung gibt, nach 829 kommt *Pannonia* in den offiziellen Urkunden bereits nur im Singular vor, und des Öfteren ersetzt man sie durch die Ausdrücke *Oriens* oder *regio Pannonia*, während die Rolle der inneren Gliederung wird von den Grafschaften übernommen.

1285 Diese ersten territorialen Grafschaften mit festen (?) Grenzen tragen noch keine Namen, man unterscheidet sie durch den Namen des jeweiligen Amtsträgers; vgl. Mühlberger 1982, 20.

bereits früher existierenden Traungau – die aus dem Gebiet der *provincia Auarorum* jetzt herausgebildete, sich bis zur Raab erstreckende Grafschaft an der Donau, die südlich davon liegende Grafschaft von Savaria, sowie die noch weiter südlich gelegene Grafschaft von Mosaburg[1286].

Die Grafschaften des Ratpod und des Rihheri

Im Jahre 833 folgte Ratpod (*Ratpot, Ratbod*) dem Gerold (III.) auf den Stuhl des Ostland-Präfekten[1287]. Einer seiner gleichnamigen Vorfahren aus Roxheim bei Fulda taucht als Verwandter Gerolds auf; anhand einer Schenkungsurkunde von 785 in Paderborn kann er mit dem mittelfriesischen Grafenhaus in Zusammenhang gebracht werden, dessen Ahnherr der letzte heidnische König des Friesenstammes war[1288]. Ratpod ist dem ersten Grafen Baierns und Ernst, dem Herren von Nordgau, unterstellt, jedoch beeinflusst er als ein mit Ernst fast gleichrangiger Amtsträger in den 830er und 840er Jahren energisch die Ostpolitik Ludwig des Deutschen. Als Präfekt gehören unter seine Oberhoheit der bairische Traungau, das Donauland von der Enns- bis zur Draumündung, Karantanien, Krain und das Drau-Save-Zwischenstromland, die er alle mithilfe der Grafen unter seiner Führung verwaltet. Seine eigene Grafschaft erstreckt sich mutmaßlich im Gebiet zwischen der Enns und der Donau bzw. der Raab[1289], vielleicht sogar von der Traun bis zur Raab[1290]. Aufgrund der Urkunden könnte sie jedoch auch bescheidenere Ausmaße gehabt und nur jenes Gebiet umfasst haben, das man zuvor noch als *provintia Auarorum* erwähnt findet[1291]. Ihr Verwaltungs- und Wirtschaftszentrum ist Tulln, wo bedeutende römische Gebäudereste standen (und auch noch heute stehen).
Im Jahre 837 schenkt Ratpod in der *traditio Ratpodi comitis ad Tullinam*[1292] für den Fall seines erbenlosen Todes sein gesamtes Gut den Mönchen von St. Emmeram in Regensburg[1293]. Ratpod, der für sein Seelenheil[1294] so umsichtige Vorsorge traf, dürfte zu dieser Zeit noch ein relativ junger Mann gewesen sein, da er noch die Geburt eines Sohnes erwartete. Zeugen der Schenkung waren im Beisein des Königs: *Ernost comis, Vverinheri, Timo, Ermfrid, Ratpreht, Uto, Uuanning, Uuillihelm, Rihheri, Uuolfdrigil, Poso, Eginolf, Perchtolt, Ricco comis, Adalo, Ratolt, Popili, Rodolt, Fritilo, Reginpreht, Adaloh, Managolt, Pepo* und *Albker*[1295]. Die Spitzenzeugen

1286 Wolfram 1995, 223 fasst die Änderungen in der Verfassung in einer Tabelle zusammen – in der die Unterscheidung, wodurch er die Verwaltungseinheiten des bairischen Ostraums in zwei große Einheiten aufteilt, noch auffälliger ist. Während Traungau, Karantanien, Krain, das Donauland und sogar Savaria Grafschaften sind – da ihre Anführer eindeutig dem bairisch-alemannischen Adeltum angehören –, sind Mosaburg und Siscia gentile Fürstentümer, vermutlich wegen der Herkunft derer Anführer, Ratimars und Priwinas, die aus den Reihen des lokalen Adels stammen.

1287 Nach Mitterauer 1963, 86 erwähnt man ihn nach seinem 20-jährigen Wirken zuletzt im Jahre 832, und da nichts darauf hinweist, dass er abgelöst geworden wäre, war er vermutlich verstorben. Ratpod wird 833 das erste Mal erwähnt.

1288 Wolfram 1979, 119. – Mitterauer 1963, 98-100. 102. 157. – Wolfram 1988, 191: »Der neue Ostland-Prefekt soll bayerisch-huosischer, fränkischer, ja friesischer Herkunft oder vielleicht ein wenig von allem gewesen sein; er wird als möglicher Stammvater der hochmittelalterlichen Rapotonen und sogar der Kuenringer verstanden«.

1289 Wolfram 1996, 310-311.

1290 Wolfram 1995, 250.

1291 MMFH III, 34-35 Nr. 15; nach Wolfram 1995, 250 ist das Gebiet zwischen Enns und Wienerwald der wertvollste und am besten organisierte Raum, sein Schwerpunkt befindet sich im Gebiet der Flüsse Wachau und Erlach, Pielach und Traisen, wo Ratpod über die Hälfte des königlichen *fiscus* verfügt.

1292 MMFH III, 37 Nr. 17. – Widemann, Trad. Regensb. 29, was sowohl bedeuten könnte, dass sich das Gut in Tulln befindet als auch, dass es an der Tulln liegt.

1293 Wolfram 1996, 311.

1294 Über die Besitz-Schenkungen *pro remedio animae,* d. h. zum Seelenheil und über die Memorial-Liturgie im frühen Mittelalter s. Angenendt 2013, 206-209.

1295 Widemann, Trad. Regensb. 29. Von diesen sind im Jahre 847 – als die Gebiete, die Priwina vorher zu Lehen besaß, zu Eigen übergehen (vgl. Conversio c. 12) – Ernst, Werner, Pabo, Fritilo, Waning und Managolt auch anwesend. Siehe darüber weiter unten ausführlicher.

sind Ernst, der Nordgaugraf in Baiern[1296], Radpots Untergraf Werner (II.)[1297], und Pfalzgraf Timo, danach folgen Radpots Neffen Graf Managolt und dessen Verwandte, Rodolt und Fritilo[1298]. Auf sie folgt ein Ermfrid, der, obwohl er in keiner anderen bairischen Urkunde auftaucht, jedoch ebenfalls aus der friesischen Verwandtschaft Ratpods stammt, und eine bedeutendere Persönlichkeit gewesen sein dürfte[1299], während Ratpreht und Uto zu dem Verwandtschaftskreis der Geroldiner gehören könnten[1300]. Letzterer, Uto von Orléans ist eventuell mit dem Enkel Gerolds II., einem Vorfahren der Konradinern[1301], identisch. Die Reihe der bedeutenderen Persönlichkeiten schließen der Traungaugraf Wilhelm, »ein waschechter Bayer«[1302], und dessen Verwandter, Rihheri, der Graf von Savaria. Die Größe und Bedeutung des Guts Ratpods in Tulln deutet an – wie aus einem Diplom Ludwig des Deutschen aus dem Jahr 859 hervorgeht –, dass es auch noch die Hälfte des königlichen *fiscus* namens Tulln umfasst[1303].

Wir haben nur für einen einzigen Grenzabschnitt der Grafschaft Ratpods sichere Angaben: Nach einer Urkunde von 844 ist sie im Osten mit der Grafschaft Rihheris in der Gegend des Baches *Sevira* (Gyöngyös) benachbart[1304]. Und aus einer Urkunde von 869 geht zusätzlich hervor, dass Ratpod auch in Pitten ein bedeutenderes Gut besessen hatte. Als nämlich die Nonne Peretcund mit ihrem Bruder Graf Managolt dieses Gut in *Puttinu* dem Hochstift Freising überließ, erhob dagegen ein Graf Kundhari Einspruch und behauptete, dass das Gut durch Erbrecht von Ratpod auf ihn gekommen sei. Doch erklärten Zeugen, dass Ratpod diesen Besitz Fridarat und dessen Tochter, der Nonne Peretcund hinterlassen hatte[1305].

Über die Grafschaft des *Rihheri (/Rihhari*)[1306] haben wir ebenfalls nur spärliche Informationen. Der mit den Familien von Wilhelm und Graman gleichermaßen verwandte und in der Administration unmittelbar dem Ostpräfekt unterstellte[1307] Graf taucht das erste Mal 811 in einer Freisinger Urkunde zusammen mit dem Traungaugraf *Willihelm* und in einer anderen Zeugenreihe zusammen mit seinem Bruder *Toto* auf, dann wird er 822 als Neffe des Priesters *Elizo* erwähnt, und 839 tradieren er und seine Frau *Hiltisnot* in solchen

1296 Die breiten Streifen der Grenzmark (*marca, limes*) – die mit den Ländern der zwischen 805 und 812 Karl dem Großen huldigenden Slawen (Böhmen [805], Sorben [806] und Wilzen [812]) benachbart ist – verschmälert sich westlich und nördlich der Böhmen erheblich, da es sich in Richtung zum Teil auf Reichsgebiet (sog. bairische Nordgau) erstreckt; vgl. Váczy 1936, 299.

1297 Graf Werner, der aus einem der größten fränkischen Geschlechtern der Reichsaristokratie stammt, hatte eine bes. lange Amtstätigkeit in Ostland, die sich über mindestens 35 Jahre erstreckt. Er überlebte die Enthebungen der Grafen Ratpod und Ernst, aber im Jahre 864 wird auch er gestürzt, da er gegen Karlmann – der mit seinem Vater in Fehde lag, jetzt aber sich wieder mit ihm versöhnt hatte – mit dem Mährenfürst Rastislav konspirierte. Er verließ Baiern und schloss sich Ludwig dem Jüngeren (III.) an, zuletzt wird er im Jahre 866 zusammen mit den Konradinern Uto und Berengar als deren Mitverschworener genannt; vgl. Mitterauer 1963, 125-126.

1298 Ratold heiratet die eine Tochter des Grafen Liutpald (802-842), Ellanswind, durch seine Ehefrau wird er zum Verwandten des späteren (karantanischen) Königs Arnolf (Mitterauer 1963, 218, unter Vorbehalt). Fritilo ist vermutlich der Sohn von Timo, der später seinem Vater auch im Amt des Pfalzgrafen folgt (Mitterauer 1963, 98).

1299 Mitterauer 1963, 99.

1300 Mitterauer 1963, 22.

1301 Mitterauer 1963, 14-15.

1302 Wolfram 1988, 191.

1303 MMFH III, 49 Nr. 25: […] *Ratboto medietatem unius fisci qui vocatur Tullina, situs in regione Pannonia*, worunter nach Wolfram 1995, 430 Anm. 212 etwa im Werte von 200 Solidi zu verstehen ist. Die zentrale Grafschaft Ratpods schließt im Westen an die Grafschaft Wilhelms in Traungau mit Hauptsitz um Linz an, und in Richtung Osten kann sie sich über das Wienerbecken hinaus kaum erstreckt haben; vgl. Zehetmayer 2007, 21.

1304 MMFH III, 38 Nr. 18.

1305 MMFH III, 67-68 Nr. 35. Aufgrund dessen wurde erwogen, dass Managolt und Fridarat Söhne Ratpods gewesen seien, Mitterauer 1963, 91-97 weist aber anhand ausführlicher Textquellenanalyse nach, dass Ratpod keine männliche Nachkommen hinterließ. Fridarat könnte eher der Bruder Ratpods, und Managolt und Peretcund wiederum Fridarats Kinder gewesen sein.

1306 Nach Mitterauer 1963, 118 ist *Rihheri/Rihhari* ein recht seltener Name, kommt in den gleichzeitigen Regensburger und Passauer Urkunden nicht vor, ebenso fehlt im schwäbischen und fränkischen Stammesgebiet, wodurch eine nichtbairische Abstammung des Grenzgrafen recht unwahrscheinlich wird.

1307 Wolfram 1979, 117 Anm. 9, wo er ähnliche Beispiele aus der Bretagne (Ann. regni Francorum a. 799 [Rau I. 70]: *Wido comes, qui in marcam Brittaniae praesidebat, una cum sociis comitibus*), und Karantanien (MGH SS XXX/2, 744: *Seditio Pabonis cum sociis comitibus*) zitiert.

Dörfern, in denen Graf Graman begütert ist[1308]. Damals war er wahrscheinlich schon Graf in Pannonien, da er in der *Traditio Ratpodi comitis* 837 in der Zeugenreihe auf den Traungaugraf *Willihelm* folgt[1309]. Und nach einer Urkunde aus 844 (?), mit der Ludwig der Deutsche auf Bitten des Regensburger Bischofs Baturich sowie der Grafen Werinhar und Pabo dem Priester Dominicus den vom Kleriker Ratpero zu Unrecht erhaltenen Besitz zu *Brunnaron* (Lebenbrunn am Zöbernbach) am Bach *Sevira* (Gyöngyös) verlieh, »liegt [dieses] in jener Mark, wo die Comitate Ratpods und Rihharis zusammenstoßen«[1310].

Der Name Rihheris taucht zweimal im sog. Evangeliar von Cividale auf, einmal in der Gesellschaft von *Pabo* und *Ingelscalh*[1311] und das zweite Mal in der von *Ingeldeo, Stradosclauua, Abraham, Ingeldeo, Engelscalquo filio eiues Ingeldeo, Engelperen, Dobrablaste, Trudumund, Ingledeo, Ilpegunt, Stradaslau*[1312], wonach es wahrscheinlich ist, dass sich hinter dem Namen *Riheri/Rihcharius* der Graf von Savaria verbirgt[1313]. Auf die freundschaftlichen und verwandtschaftlichen (?) Beziehungen Rihheris wirft die Tatsache ein wenig Licht, dass von den vorgenannten viele (*Abraham, Ilpegunt/Albegunda, Stradasclau[a], Engildeo, Engilschalk*) zusammen mit ihm in den Verbrüderungsbüchern von Reichenau, St. Gallen und auch von Brescia erscheinen[1314].

Über die Ausdehnung der Rihheri-Grafschaft und ihre anderen Güter haben wir keine weiteren Angaben. Nur soviel ist sicher, dass sich ab ca. 840 südlich oder südöstlich davon die Lehensgüter (dann die Grafschaft) des Priwina und des Chezil, und in Richtung Westen die karantanische Grafschaft erstrecken[1315]. Die Ereignisse der folgenden Jahre beleuchten trotzdem indirekt einige Momente.

Als Ludwig der Deutsche im Jahre 825 mit großer Tatkraft und Zielstrebigkeit im östlichen Reichsteil ankommt[1316], überträgt er die wichtigsten Funktionen einer Gruppe von fränkischen Adligen. Im Laufe der Auseinandersetzungen zwischen Ludwig und seinem Bruder Lothar verlassen ihn aber die Großen aus Rhein- und Mainfranken[1319] – ein sich Lothar anschließender Adliger ist gerade der »italienische« fränkisch-alamannische Graf Albgar von Karantanien[1318] – während die Mehrheit der bairischen Grafen ihm die Treue halten. Daher stützte er sich nach dem Tod Lothars (855) stärker auf die alemannischen, hauptsächlich aber die bairischen Großen – an ihrer Spitze die Mitglieder der Wilhelminer Familie vom Traungau sowie die Grafen Rihheri aus dem Isengebiet und der Baiern Salacho nebst Verwandten[1319] –, und führt eine strengere

1308 Mitterauer 1963, 119. Rihheri erscheint hauptsächlich zur Zeit des Bischofs Hitto von Freising in den Urkunden zusammen mit seinen Brudern (Bitterauf Nr. 633-634. 644. 661 usw.). Sein ältester Bruder ist *Engilhart,* der *centenarius* unter dem Westergaugrafen Job ist, dann *Ascrih*, der zum *capellanus* erhoben wird, und der vierte *Toto*. Die Mutter der vier Brüder hieß *Christina*, Schwester oder Verwandte des Priesters *Elizo*; vgl. noch Störmer 1976, 57.

1309 MMFH III, 37. Dipl. 17; in der Urkunde wird bloß der erste Zeuge Ernst *comes* genannt, obwohl damals auch Willihelm und Rihheri Grafen waren und auch Ratpods Untergraf Werner und Pfalzgraf Timo ohne Amtstitel erscheinen; vgl. Mitterauer 1963, 87. 118.

1310 MGH DD LdD 49-50 Nr. 38. – MMFH III, 38 Nr. 18: *in marca, ubi Radpoti et Rihharii comitatus confiniunt.*

1311 Evangelium de Cividale f. 1^{r} (zitiert in Schmid 1988, 287).

1312 Evangelium de Cividale f. 9^{r} (MMFH III, 333).

1313 Ludwig 2000, 821.

1314 Schmid 1988, 284-287.

1315 Weder schriftliche noch archäologische Daten untermauern die Annahme, wonach die Grenze der Grenzgrafschaft von Sabaria oder Raab »in Richtung Westen die Alpen, eventuell die Lafnitz, im Süden die Raab, im Nordwesten entlang der Linie östlich von Zöbern vielleicht die Rabnitz« sei (Kiss/Tóth/Zágorhidi Czigány 1998, 88). Aus der Tatsache folgt nämlich noch nicht zwingend, dass bestimmte Flussnamen in einigen Urkunden, bes. in den zwei Schenkungsurkunden von 860 zusammen mit Sabaria erwähnt werden – diese werden nicht einmal mit ihr zusammen, sondern in ihrer Umgebung erwähnt (s. z. B. die Identifizierung *Labenza*/Lafnitz/Lapincs aus der Schenkungsurkunde vom 2. Okt. 864 [MMFH III, 64 Nr. 33]), dass sie die Grenzflüsse der Grafschaft von Sabaria seien. Die Grafschaften haben nicht nur innerhalb des Reiches, sondern auch hier im Osten keinen zusammenhängenden Besitz, es handelt sich um Konglomerate bald kleinerer bald größerer Besitzungen wie im Reichsinneren, den einzigen »Bezugswert« bieten nur die auch als Verwaltungszentrum fungierenden Hauptsitze.

1316 Ann. Sancti Rudberti Salisburgenses a. 825 (MGH SS IX, 770): *Ludowivus in Bawariam venit*.

1317 Ernst, Ratpod, Werner und Witagowo entstammten den großen (main-)fränkischen Adelsfamilien und waren als solche Mitglieder der »karolingischen Reichsaristokratie«, vgl. Bosl 1971, 6. – Fräss/Ehrfeld 1984, 88-89.

1318 Wolfram 1988, 192 nach Albgar stammt aus jenem Kreis von seinen Leuten, die zunächst im Langobardenreich und dann erst im Ostland eingesetzt wurden.

1319 Mitterauer 1963, 153-155.

Regierungsführung ein. Damals stand an der Seite Ludwig des Deutschen sein guter Freund Ernst, der erste bairische Graf[1320], der jetzt ähnlich seinem Vorfahren Audulf – der unter Karl dem Großen und Ludwig dem Frommen für Baiern und für die böhmische Grenzwache verantwortlich ist – wiederum zwei Posten innehat[1321]. Der Austausch der Amtsträger beginnt bereits 854[1322], als Ludwig der Deutsche den Ostpräfekten Ratpod, den man beschuldigte, Kontakte zu den Mährern zu unterhalten, als einen der ersten ablöst[1323], und danach, im Jahre 855, gegen den Mährerfürsten Rastislav einen Feldzug *sine victoria*[1324] führt. 856 setzt er seinen ältesten Sohn, den Königserben des östlichen Reichsteils, Karlmann auf den Posten Ratpods, um durch ihn eine direktere Kontrolle in diesem Raum auszuüben[1325]. Die Tullner Grafschaft überlässt er Willihelm II. und Engilschalk[1326].

Die östlichen Grenzgrafen erheben sich unter Pabo bereits 857 gegen die neue Führung der Mark und den jungen Karlmann[1327], jedoch erlischt der Aufstand, bevor er sein Ziel erreicht[1328]. Karlmann sieht sich außerhalb nach Unterstützung um, und nachdem er 858 einen erfolgreichen Feldzug gegen die Mährer geführt hat, folgt er der Praxis seines Vorgängers Ratpods: Er verbündet sich mit dem Mährerfürsten Rastislav und beginnt mit dessen Unterstützung eine eigenständige Provinzpolitik[1329]. Bis zum Jahre 861 »verjagte [er] die Herzöge, denen die Bewachung der pannonischen und karantanischen Grenze anvertraut war, und ließ die *marca* durch seine Leute verwalten«[1330].

Pabo erscheint in einer Urkunde Ludwig des Deutschen vom Oktober 859, als Witagowo auf seine Fürbitte vom König Besitz im Admonttal erhielt[1331], später fallen die gesamten *socii comites* jedoch der Umstrukturierung der Verwaltung durch Karlmann zum Opfer. Pabo zieht sich nach Salzburg zurück, sein Nach-

1320 Die Lebensgeschichte von Ernst s. weiter unten bei der Erörterung der Zeugen der Donation von 847; vgl. noch Störmer 1986.

1321 Währen sein Nachfolger Rodold nur noch der mit der Grenzschutz gegen die Böhmen betraute Nordgaugraf sein wird. Dem ihn im Jahre 874 ablösende Engildeo gelingt es, die zwei Funktionen erneut in einer Hand zu vereinen, und erneut solch eine Macht zu besitzen, wie einst Ernst; vgl. Mitterauer 1963, 89. 132-133 und 161 Anm. 8.

1322 Wolfram 1988, 191 kennzeichnet diese Periode, dass mit dem Sturz Ratpots beginnt das Regime der Königssöhne: an die Stelle der obergräflichen Ostlandpräfekten treten zunächst Karlmann und dann dessen illegitimer Sohn Arnolf.

1323 Nach Wolfram 1995, 251 ähnelt die Enthebung Ratpods der 30 Jahre früheren Ablösung des Friulaner Herzogs Balderichs, nur wurde dies jetzt durch den mit Unterstützung einer »westfränkischen Partei« ausgebrochenen »Aufruhr« des mährischen Fürsten Rastislav und sein Bündnis mit den Bulgaren ausgelöst; vgl. Ann. Bertiniani a. 853 (Rau II. 86): *Bulgari, sociatis sibi Sclavis, et, ut fertur, a nostris muneribus invitati, adversus Lodowicum Germaniae regem acriter permoventur* […]. Andererseits sind die Ostlandpräfekten und Grafen durchwegs gezwungen, eigenständig und oft ohne königliche Billigung zu handeln – aus diesem Grund besetzt der König diesen Posten stets mit ihm bes. nahe stehenden Vertrauenspersonen; vgl. Kasten 1997. – Pearson 1999. – Zehetmayer 2007, 21.

1324 Dem aus dem Feldzug ohne Sieg rückkehrenden Ludwig dem Deutschen folgen die Krieger Rastislavs und fallen in sein Lager ein. Der König braucht alle Kräfte, um sich zu verteidigen. Beim Abzug des Königs folgen ihn die Mährer und plündern viele Grenzorte jenseits der Donau; vgl. Ann. Fuldenses a. 855 (Rau III. 48): *post reditum regis Rastiz cum suis insecutus plurima trans Danubium finitimorum loca praedando vastavit.*

1325 Ludwig der Deutsche versucht vom Sommer 858 bis zum Frühling 859 die Unterstützung jener Adligen zu erhalten, die mit seinem Halbbruder Karl dem Kahlen unzufrieden waren, um so auch im westlichen Reichsteil zum König gewählt zu werden; dies wird aber von der in beiden Reichsteilen begüterten Aristokratie, an ihrer Spitze die Welfen, erfolgreich verhindert. Zu Hintergründe der machtpolitischen Geschehen s. Fleckenstein 1957, 124. – Borgolte 1984, 194; 1986a, 166. 169. 227. 288.

1326 Zehetmayer 2007, 21.

1327 Ann. ex Ann. Iuvavenses a. 857 (MGH SS XXX/2, 744): *Rihheri comes exilio* […] *sus*, […] *seditio Pabonis cum sociis comitibus*.

1328 Wolfram 1996, 317 Anm. 639 erwägt aus diesem Grund, ob man die Datierung des Eintrags in den Annalen nicht doch eher auf um 860 ändern müsste. Wenn sich nämlich der Aufstand Pabos gegen Karlmann richtet, dann könnte er durchaus eine Antwort auf die Absetzung Rihheris im Jahre 857 gewesen sein. Die Konsequenzen lassen auf jeden Fall lange auf sich warten, die »Vergeltung« erfolgt erst um 860.

1329 Die erfolgreiche Zusammenwirkung wird vielleicht auch von den ungewöhnlich harten Wetterverhältnissen begünstigt. Der Winter von 859/860 ist im gesamten Europa besonders lang und kalt; Bischof Prudentius von Troyes berichtet über riesige Schneefällen und schreckliche Erscheinungen am Himmel, dass z. B. blutrote Säulen (= vulkanische Staubwolke) am Himmel erschienen und die Adria bei Oberitalien einfriert. Die Ware transportiert man auf Karren statt auf Kähnen nach Venedig; vgl. McCormick 2008, 140.

1330 Ann. Fuldenses a. 861 (Rau III. 62): […] *expulit enim duces, quibus custodia commissa erat Pannonici limitis et Carantani, atque per suos marcam ordinavit.*

1331 MGH Dipl. Kar. 1, 143. – Mitterauer 1963, 144.

folger wird Graf Gundakar[1332]. Am 8. Mai 860 können wir bereits von der Ernennung Udalrichs (Odalrich), des Nachfolgers Rihheris, lesen[1333]. Eventuell enthebt man zu dieser Zeit auch den Grafen Witagowo des oberen Enns- und Murtal seines Amtes[1334]. In dieser Zeit stirbt verdächtigerweise auch Priwina, von dem die *Conversio* nur soviel berichtet, dass ihn »die Mährer getötet hatten«[1335]. Bloß Graf Guntram von Krain behält seinen Posten, der nach 838 auf Salacho folgt und vor 853 nach Ratpod als zweiter Zeuge in einer Schenkung Chezils, Priwinas Sohn, an St. Emmeram in Regensburg genannt wird[1336]. Ebenfalls erscheint er in einer Regensburger Urkunde noch nach 883 bei der Erneuerung einer Vergabung in Unterpannonien, wohl aber zusammen mit seinem Sohn[1337].

Ende April 861, »in der dritten Woche nach dem heiligen Osterfest«, hielt Ludwig der Deutsche in Regensburg einen Reichstag ab, auf dem er seinem Freund Ernst, dem vornehmsten Adligen seines Reiches, plötzlich Untreue vorwirft und ihm alle seine Ämter und Lehen entzieht. In die Adelsverschwörung sind auch die Ernsts Neffen, die Söhne des Lahngaugrafen Gebhard[1338], der Abt Waldo von Schwarzach und die Grafen Uto und Berengar sowie neben vielen anderen die Grafen Sigihard und Gerold verwickelt, die damals zum westfränkischen König Karl dem Kahlen flüchten[1339], während Ernst sich bis zu seinem bald eintretenden Tod auf seine Güter zurückzieht.

Vater und Sohn versöhnen und bekriegen sich zwischen 861 und 865 noch öfters[1340]. Ludwig der Deutsche stellt auch seine Lehenspolitik in den Dienst dieser Auseinandersetzungen, indem er einen bedeutenden Teil der Lehensgüter des Reiches zu Eigen übergibt, und besonders die Reichskirche mit großen Landschenkungen versieht[1341].

1332 Als Karlmann den Grafen Gundakar als Nachfolger Pabos ersetzt, besteht die erste Tat des neuen Ostpräfekten darin, dass er die karantanischen Truppen an die Schwarza bei Neukirchen führt, um an der Grenze Karantaniens den Angriff Ludwigs des Deutschen abzuwehren. Der König täuscht aber den Angriff gegen die Mährer vor und biegt in Wirklichkeit im Wiener Becken nach Süden ab, um das karantanische Kerngebiet seines Sohnes zu bedrohen; Gundakar verrät seinen Herrn und geht mitsamt den Karantanen zu Ludwig dem Deutschen über, Karlmann wird vom Frühling 863 bis zum Herbst 864 aller seiner Ämter enthoben und in Regensburg gefangen gehalten. Ludwig der Deutsche verbündet sich mit den Bulgaren und greift die Mährer an, belagert Rastislav in dessen Burg *Dowina*, und belohnt Gundakar mit Karantanien. Als aber im Frühling 865 Vater und Sohn sich aussöhnen und Ludwig der Deutsche seine Erben benennt – ab diesem Zeitpunkt wissen alle seine drei Söhne, welchen Teil des Reiches sie nach des Vaters Tod erben sollen –, fällt auch Gundakar dem Bruderzwist zum Opfer; vgl. Mitterauer 1963, 165. – Wolfram 1995, 254.

1333 Mitterauer 1963, 160. 247.

1334 Die Grundlage dieser Annahme ist, dass später der Titel *comes* bei seinem Namen bereits fehlt – man könnte jedoch zahlreiche Beispiele vorbringen, sogar noch von bedeutenderen Personen, bei denen die Titulatur ebenfalls unregelmäßig verwendet wird. Im Jahre 885(?) wird Witagowo als *fidelis noster*, bereits aber ohne den Titel *comes* erwähnt (MGH D. K. III. 113), und die Rückerlangung dieses gelingt auch seinem Sohn, Heimo nicht, obwohl dieser Arnolf sehr nahe steht und der König ihn 888 auch reich mit Güter beschenkt (Wolfram 1996, 317 Anm. 659). Über den Hintergrund der königlichen Schenkung und über seine Beziehung zum Grenzgraf Ar(i)bo: Wolfram 1995, 268.

1335 Conversio c. 13 (Wolfram 1979, 56. – Lošek 1997, 132): *quem Maravi occiderunt.*

1336 Mitterauer 1963, 88. – MMFH III, 51 Nr. 26, wo man die Urkunde auf vor 859(?) datiert.

1337 Mitterauer 1963, 88. – MMFH III, 72 Nr. 41 datiert die Urkunde zwischen 883-887, in der der *diaconus* Gundpato das Gut *Quartinaha* an der Zala der Kirche St. Emmeram schenkt. Nach Eggers 2004/2005, 7 ist diese die letzte Angabe über Guntram, weil ihm in der Grafschaft von Siscia der *dux* Brazlav folgt.

1338 Anhand der Jahrbücher und anderen Quellen ist nicht zu entscheiden, ob Niederlahngau- und Wetteraugraf Gebhard einflussreicher Ratgeber Ludwig des Frommen mit Ernsts Schwester verheiratet ist – oder ob Gebhards Schwester Ernsts Gattin sein wird. Die Söhne Gebhards sind auf jeden Fall *nepotes*, also Neffen von Ernst. Udo, der älteste Sohn Gebhards ist der Urvater des Geschlechts der Konradiner. Seine vier Söhne – Konrad, Gebhard, Eberhard und Rudolf – erlangen unter König Arnolf die Macht und den Einfluss der Familie zurück (Gerlich 1991, 1369); ein wichtiges Zentrum der Familie befindet sich in Sulzbach/Nordgau (Hensch 2005).

1339 Mitterauer 1963, 132. Über die verwandtschaftlichen Beziehungen der Gebharts Söhne mit Karl dem Kahlen durch seine erste Frau Irmintrud (Ermentrud), und ihre weitere Geschichte s. Hlawitschka 1969, 163-165. – Kienast 1990, 332-339. – Werner 1995, 430-431).

1340 Er hält Karlmann zwischen Frühling 863 und Herbst 864 beinah zwei Jahre lang in Regensburg gefangen. Zu dieser Zeit gibt Ludwig der Deutsche das letzte Mal im Ostland Besitz über: Er schenkt Niederaltaich Besitz *in Pannonia* […] *in saltu Enisae fluvii, qui coniacet inter Danubium et Ibisam atque Hurulam in meridianam partem* (MMFH III, 62-63 Nr. 32) sowie an Salzburg *in Pannonia, id est ad Labenza, ad Wisitindorf* […] *mansos integros VIII* […] (MMFH III, 64 Nr. 33).

1341 Wolfram 1995, 252-253. – Dopsch 1999, 181. Im Jahre 859 schenkt Ludwig der Deutsche die Hälfte des königlichen Besitzes in Tulln an Regensburg und zugleich gibt einer

An der Spitze der Grafschaft von Savaria folgt Udalrich Rihheri, ein Mitglied der Sippe Udalrichs, die im Raum des Bodensees mit den Welfen kontinuierlich rivalisierte und in der Geschichte der Alemannen eine entscheidende Rolle spielte. Nach Michael Mitterauer leuchtet der Stern der Familie ab 860 erneut auf, als sie ihre – wegen des Verrats der Welfen einst verlorenen – Besitztümer zurückerhalten und sogar mit neueren vermehren. Zur gleichen Zeit, als Udalrich III. am Bodensee auftaucht, erfährt man, dass er auch die früher von Rihheri verwaltete Grafschaft in Sabaria erhielt[1342].

Am 8. Mai 860 schenkt Ludwig der Deutsche auf Bitte des Bischofs Erchanfrid von Regensburg dem Kloster St. Michael 20 Mansen bei Mattsee *in comitatu Odolrici* – mit ausführlicher Beschreibung der Grenzen – in *Sauaria*[1343]. Am 20. November des gleichen Jahres gibt er auf Bitte des Erzbischofs Adalwin hin *Sabaria civitas* und *Peinihhaa* und noch 24 *curtis* in Pannonien und Karantanien, die er früher als Benefizium besaß, dem Salzburger Erzbistum zu Eigen. In dieser Schenkungsurkunde nennt der König Odolrich als *comes noster et missus*[1344]. Odolrich zieht sich vermutlich in seine Grafschaft von Sabaria zurück[1345], um die harten Jahre der Auseinandersetzungen zwischen Ludwig dem Deutschen und Karlmann zu überstehen. Deshalb dürfte er – als einziger Graf – noch 869 als Spitzenzeuge in der Schenkungsurkunde aufgetreten sein, in der die Nonne Peretcund und ihr Bruder, Graf Managolt von Pitten (*Puttinu*) ihr Gut an das Hochstift Freising und den Bischof Anno (854-875) übergibt[1346].

Zu fragen wäre, ob es sich auch in diesen Fällen um jenen *comes* Udalrich (= Ulrich) am Bodensee handelt, der den Hauptberater Ludwig des Deutschen Konrad I. (aus dem Geschlecht der Welfen) ablöst und in mehreren Urkunden des Königs *nepos noster* genannt wird[1347]. Er dürfte ein Verwandter, eventuell ein Neffe der Gattin Ludwig des Deutschen Hemma aus der Welfen-Sippe gewesen sein, d. h. dass die am Bodensee

der seinen treuesten Vasallen Chezil sein Erbe in Traungau an St. Emmeram in Regensburg über (MMFH III, 49-51 Nr. 25-26) – Charakteristisch für die Natur des Gunstverlustes ist, dass bei der Stiftung Chezils der Spitzenzeuge der 854 abgesetzte *Ratpot comis* ist. Ebenfalls im Jahre 859 erhält der Passauer Chorbischof Albrich von Ludwig dem Deutschen zehn Mansen *inter Raba et Chuomberch* bei Ödenburg (Sopron), in der Umgebung von Rosalienberg (MMFH III, 51-53 Nr. 27), während der Chezils Vater Priwina 860 seinen Gutsbesitz in Salapiugin an Niederaltaich schenkt (MMFH III, 53-55 Nr. 28), und am 20. November 860 macht Ludwig der Deutsche das gesamte Lehngut Salzburgs/etwa 24 Besitzungen von *Savaria* bis *Maria Saal* – zum vollen Eigen des Erzbistums (MMFH III, 57-61 Nr. 30).

1342 Nach Mitterauer 1963, 203-205; 247 die für lange Zeit zur Bedeutungslosigkeit verurteilten Sippen der Udalrichinger und Gerolde erlangen 860, nach der Änderung des Standpunktes Ludwig des Deutschen ihnen gegenüber, wieder die Macht am Bodensee – was nicht dadurch geschmälert wird, dass er zeitgleich zu pannonischen Grafen erhebt. Siehe noch Borgolte 1984, 194.

1343 MMFH III, 56 Nr. 29: *in loci qui dicitur Sauariae et inde inter Sprezam et Sauariam in summitatem montis et inde per circuitum in aquilonem usque in illum locum qui dicitur Uuachreini et inde usque in summitatem illius montis qui dicitur Uangariorum marcha et inde usque in rummum montem qui dicitur Uuitinesberc,* […] Die Identifizierungsversuche der Ortsnamen s. in Vékony 1981. Nach Endre Tóth (Kiss/Tóth/Zágorhidi Czigány 1998, 89) stiftet Ludwig der Deutsche an jenem Ort die 20 Mansen dem Kloster von Mattsee, das man Furt von Savaria nennt (*Savariae vadum*), die kommentierte Ausgabe weiß aber nichts von *vadum*, im zitierten Werk ist *locus* das Attribut von *Savaria*.

1344 MMFH III, 57-59 Nr. 30: *Sabariam civitatem et Peinihhaa, sicut Odalricus comes noster et missus de ipsis rebus eas circuivit cęterique nostri fideles et praedictum venerabilem archiepiscopum de ipsis rebus vestivit, ita deinceps iure perpetuo volumus, ut ad praedictam casam dei permaneant* […]; s. noch Dopsch 1989, 9, der auf die Erstarkung des Salzburger Erzbistums im niederösterreichischen Raum aufmerksam macht.

1345 Wolfram 1996, 318.

1346 MMFH III, 65-66 Nr. 35. Anno als Passauer Chorbischof ist bereits in den 30er Jahren *in Avaria* Gutsbesitzer, und erhält dadurch in der Nähe der Grafschaft Chezils, am Rande des Wienerwaldes in Pitten Gutsbesitz; es handelt sich übrigens um jenen Chezil, der zwar 861 mit Freising bereits in Verbindung steht, aber jetzt mit den slawischen Missionarsbrüdern und dem Papst enge Verbindungen aufbaut und Method zum Erzbischof weihen lässt, wodurch er Freising eindeutige Notsignale sendet (Störmer 1986, 208).

1347 In einer Urkunde von 867: *dilectus nepos noster Odalricus comes* (MGH DD LdL Nr. 124), im Totenbuch von St. Gallen: *Uodalrici comitis, regum nepotis* (Necrol. S. Galli 471, Zeile 29), und in einer Urkunde von Karls III. in Worms im Jahre 882: *per consultum Uuodelrici fidelissimi noster nepotis* (MGH DD Ka III Nr. 57). Über den Status der *propinquus* und *nepos noster*, die einen politischen Inhalt haben und nicht das tatsächlich verwandtschaftliche, den Aufstieg in der Erbfolge symbolisieren, s. Hiestand 1994, 11-17.

rivalisierenden zwei Grafengeschlechtern in weit näherer Verwandtschaft stehen, als früher angenommen. Es scheint jedoch in keinem Fall wahrscheinlich, dass der Berater Ludwigs des Deutschen mit dem Grafen von *Savaria* im östlichen Grenzland identisch ist[1348].

Udalrich folgt vermutlich Graf Ernst, der eventuell ein Nachkomme des einst mächtigsten Mannes Baierns, des ersten Grafen und Freundes Ludwig des Deutschen, des gleichnamigen Ernst[1349], ist. Sein Name taucht im Zusammenhang mit der Grafschaft von Sabaria nur einmal in einer Schenkung von 877 auf, als Karlmann dem Kloster Kremsmünster den Besitz am Fluss Spraza und zwischen den beiden Spraza in dem Umfang, wie er von den »beiden Grafen Arathot[1350] und Ernst bereits umritten worden war«, bestätigt[1351].

Es ist nicht auszuschließen, dass auch am Ende des Jahrhunderts noch ein Wilhelminer Spross in der Grafschaft von Sabaria tätig ist. Im Jahre 893 berichtet der Autor der Fuldaer Annalen, dass *Engilscalchus*/Engelschalk eine Tochter des Königs von einem Kebsweib raubt, und »zunächst zu den Mährern begebt nicht lange nachher bei dem König zu Gnaden kommt und *marchensis* in Oriente« d. h. Grenzgraf des pannonischen Raums wird[1352]. Nach Herwig Wolfram könnte es der Fall sein, dass Engilschalk II. die Grafschaft von Sabaria erhält, dabei handelt es sich um eine ähnliche Hypothese, wie diejenige, dass dessen Amtsnachfolger Luitpold sei[1353].

Die Ära Engilschalk II. geht bald zur Neige, da er in den in seine Hand gelegten Angelegenheiten gegen die bairischen Adligen hochmütig agiert. Er wird daher in Regensburg – als er unvorsichtig die Pfalz betreten wollte, ohne vor den König gestellt zu sein – nach deren Urteil geblendet. Gleichzeitig wird sein Vetter von Vaterseite Willihelm III. wegen Hochverrats verurteilt und geköpft – da er mit dem mährischen Fürsten Zwentibald Kontakt aufgenommen hatte. Auch einer seiner Brüder, Ruodpert[1354], der sich als Verbannter unter den Mährern versteckt hatte, wird »nach einem hinterlistigen Entschluss« des Fürsten Zwentibald zusammen mit vielen anderen getötet[1355]. Da die Wilhelminer eher im Raum Niederösterreich an der Donau-Grafschaft beteiligt sind, betreffen die Feldzüge Zwentibalds in den 880er Jahren – obwohl die Quellen von dem Gebiet »östlich der Raab« berichten – wahrscheinlich diese Gegend und nicht das südlicher davon gelegene Westtransdanubien[1356].

1348 Gegen eine Gleichsetzung der beiden Udalrich spricht nach Mitterauer 1963, 100 »die große räumliche Entfernung, die jedoch im Falle einer Identifikation mit dem gleichzeitigen Grafen der Bodenseegaue ebenso zu berücksichtigen wäre«. In den Quellen erscheinen Udalrich III. (842/848-† 855), Udalrich IV. (854/855-894 vor † 896/900) und Udalrich V. (iunior) (zwischen 885-894, vor † 896/900). Nachdem Ludwig der Deutsche die Grundlage seiner Herrschaft, die Grafschaftsverfassung, nach 853 umstrukturiert hatte, setzt er in der Grafschaft am Bodensee die Verwandten Konrads I. und Welfs II. Udalrich IV. ab, was ein Grund, nicht aber die Folge der Treubruch der Welfen gegenüber Ludwig dem Deutschen ist, vgl. Borgolte 1984, 194-195; 1986a, 259. – Rappmann-Zettler 1998, 481-482.

1349 Mitterauer 1963, 205.

1350 Nach Mitterauer 1963, 164 könnte es sich bei dieser Namensform nur um die Verschreibung des Namens des Grafen Arbo oder Aribo handeln, der das Amt 871 gegen die Mährer gefallenen Willihelms II. und Engilschalks erbt. Ebenso Wolfram 1996, 319 Anm. 654. Dagegen denkt Zehetmayer 2007, 23, dass dies nicht mehr als eine Annahme sei; wenn sie aber doch richtig sein sollte, ist sie auch dann kein Beweis dafür, dass sich das Herrschaftsgebiet von Ar(i)bo auf die Grafschaft von Sabaria erstreckte. Das Umherreiten von Aratho/Arbo könnte auch andere Gründe gehabt haben.

1351 MMFH III, 67 Nr. 37: […] *iam a duobus comitibus Arathoto et Ernusto circumequitatum fuerat*.

1352 Ann. Fuldenses a. 893 (Rau III. 154). Engelschalk II. interveniert 889 für die Kirchen von Lüttich und Tongern im Unteren Rheingebiet (an denen er wahrscheinlich durch seine Mutter interessiert ist) bei Arnolf, der ihn *procer noster*, also eine (auch im Verwandtschaftsverhältnis ihm nahe stehenden) Vertrauensperson nennt, und 891/893 bittet für seinen Salzburger Vasall Reginhard für die Besitzung in der Grafschaft seines Cousins Ruodperts; vgl. Mitterauer 1963, 182-183.

1353 Wolfram 1996, 320 rechnet aber nicht mit Mosaburg, dessen Bedeutung gewiss größer war als die von *Sabaria*, anderenfalls hätte Arnolf, als er im Jahre 896 die Kontrolle Pannoniens Brazlav überträgt, dies nicht nur *cum urbe Paludarum* (Ann. Fuldenses a. 896 [Rau III. 168]) sondern auch zusammen mit Sabaria tun können.

1354 Mitterauer 1963, 181; Ruodpert ist vermutlich der Nachfolger Salachos in der Grafschaft Krain, nach der Krönung Arnolfs zum König nennt man ihn *terminalis comes*; vgl. Wolfram 1996, 321.

1355 Ann. Fuldenses a. 893 (Rau III. 156).

1356 Wolfram 1996, 320. Siehe zur Frage ausführlicher noch weiter unten.

civitas Sabaria

Endre Tóth hält *Sabaria civitas* nicht nur für einen befestigten Sitz der Grafschaft von Rihheri – Udalrich – Ernst, sondern auch für einen Bischofssitz[1357]. Aufgrund des Hauptsitzes Ratpods in Tulln und aufgrund der Grenzverhältnisse in der Urkunde von 844(?)[1358] scheint es tatsächlich am wahrscheinlichsten, dass Rihheri seinen Hauptsitz auf den Überresten einer der bedeutendsten Städte der römischen Provinz Pannonia gründete. Nach Endre Tóth dürfte nämlich in den Jahrhunderten nach der Römerzeit zwar viel untergegangen und verfallen sein, jedoch nicht annähernd so viel, wie sich viele der früheren Historiker vorgestellt haben[1359]. Das Basaltpflaster der Straßen war auch noch zu Beginn der Karolingerzeit zu erkennen, zum größten Teil standen noch die Wände der Gebäude, auch wenn sie mit Pflanzen überwuchert und ihre Dächer eingestürzt waren. Auch die Struktur der Stadt war sicherlich zu erkennen, so wie auch noch die ehemaligen Stadtmauern und Tore gestanden haben müssen, da man doch bis zum Ende des Mittelalters diese Umfriedung nicht überschritt[1360].

Endre Tóth versucht innerhalb der römischen Stadt den karolingischen Grafensitz noch genauer einzugrenzen (**Abb. 24**). Er sei eine fast rundförmige Steinburg mit einem Durchmesser von ca. 40 m[1361], der in der Innenstadt der heutigen Szombathely, im Járdányi-Paulovics-Ruinengarten, am nordwestlichen Rand der fast fünfeckigen römerzeitlichen Burg, oberhalb eines Straßenabschnitts aus dem 4. Jahrhundert und der Ruinen des römischen Kaiserpalastes freigelegt wurde. Nach der *limes Avaricus/Pannonicus*-Interpretation von Endre Tóth[1362] war sie als Grenzburg gedacht und von einem 220 cm dicken Mörtelmauerwerk umgeben. Jedoch kamen innerhalb der Stadtmauer keine anderen zeitgenössischen Gebäudeüberreste zum Vorschein. Den Grafenpalast habe man aus dem turmartigen Badegebäude des einstigen Kaiserpalastes gebaut, für eine beinahe vorschriftsmäßig nötige Eigenkirche hatte Tóth jedoch keine Vorschläge mehr zu machen[1363].

Die Datierung der Stadtmauer und des Burggrabens ist mithilfe der direkten archäologischen Funde nicht zu bewerkstelligen. Aus diesem Grund wollte Endre Tóth indirekt beweisen, dass die Burg noch vor dem ungarischen Mittelalter errichtet wurde. Seine Argumente sind: 1) die ungarischen Könige errichten vor dem Mongolensturm keine Burgen aus Stein, 2) Szombathely ist in der Árpádenzeit weder kirchliches noch weltliches Verwaltungszentrum, 3) Burgen mit ovaler oder kreisrunder Form werden vor dem ausgehenden

1357 Tóth 1978, 175 Anm. 63. – Kiss/Tóth/Zágorhidi Czigány 1998, 89. 91; ähnlich bezeichnet nach Koller 1995, 96 *civitas* stets auch einen Bischofssitz. Im östlichen Grenzland werden aber auch andere Orte *civitas* genannt, z. B. in der *Conversio*: *civitas Priwinae* (Mosaburg), *civitas Carantana, Liburnia, Teurnia*; vgl. Kahl 2002a, 68. 320-321, die (teils) keine Bischofssitze sind (s. darüber später noch detaillierter). Koller 1988, 13-15 nach ist ein wichtiges Kriterium für *civitas*, dass sie befestigt sein muss, eine *civitas* ohne Befestigung ist unvorstellbar. Daneben sind noch antike Traditionen wichtig, aber nicht unerlässlich; wenn solche nicht vorhanden sind, muss der Ort zumindest über eine besondere Bedeutung verfügen.

1358 MGH DD LdD 49-50 Nr. 38. – MMFH III, 38 Nr. 18: *in marca, ubi Radpoti et Rihharii comitatus confiniunt.*

1359 Kiss/Tóth/Zágorhidi Czigány 1998, 85.

1360 Ebenda 85.

1361 Nach Tóth 1978, 159 Abb. 7 hatte die Burg einen Durchmesser von etwa 40 m, eine Grundfläche von 1390 m²; nach Kiss/Tóth/Zágorhidi Czigány 1998, 92 hatte die Burg sogar 50 m Durchmesser! Aufgrund des publizierten Grundrisses (Tóth 1978, Abb. 7) dürften 40 m der Wahrheit näher kommen.

1362 Endre Tóth vergleicht den *limes Avaricus/Pannonicus* mit dem *limes Saxoniae* am Nordrand des Karolingerreiches (Kiss/Tóth/Zágorhidi Czigány 1998. 92), ähnlich wie Cs. Sós 1973, 160 Anm. 138, die eine sich von der Leitha bis zum Plattensee hinziehende fränkische Schutzlinie annimmt, deren Verteidigung von solchen, »zum Teil fremden Kriegern im fränkischen Dienst« gebildet wurde, wie die Bewaffneten im Gräberfeld von Sopronkőhida. Jedoch wurde die Grenze des Karolingischen Reiches nicht bei *Savaria*/Szombathely ausgebaut, außerdem erlosch nach den fränkisch-awarischen Kriegen die Bedeutung einer militärischen Pufferzone an der Ostgrenze (vgl. Wavra 1991, 209-211 und Schmauder 2000, 58-62 mit älterer Literatur). So hat der *limes Avaricus/Pannonicus* vielmehr eine weiter gefasste Bedeutung, und dient als Synonym der *Oriens, plaga orientalis* zur Bezeichnung des Gebietes, das deren Wächtern anvertraut wurde (vgl. Ann. regni Francorum a. 826 [Rau I. 144]: *comites et Avarici limitis custodes* és *comites ac Pannonici limitis praefecti*). Wehranlagen wurden als Macht- und Statussymbol oder sogar als Befestigung für Immunität gebaut, wie in Würzburg (nach 820), Paderborn (nach 778), Hildesheim (»Bernwardmauer«) und Münster, vgl. Biller 1994. – Melzer 1997. – Hembach 2003, 109-110.

1363 Tóth 1978, 159 Abb. 7.

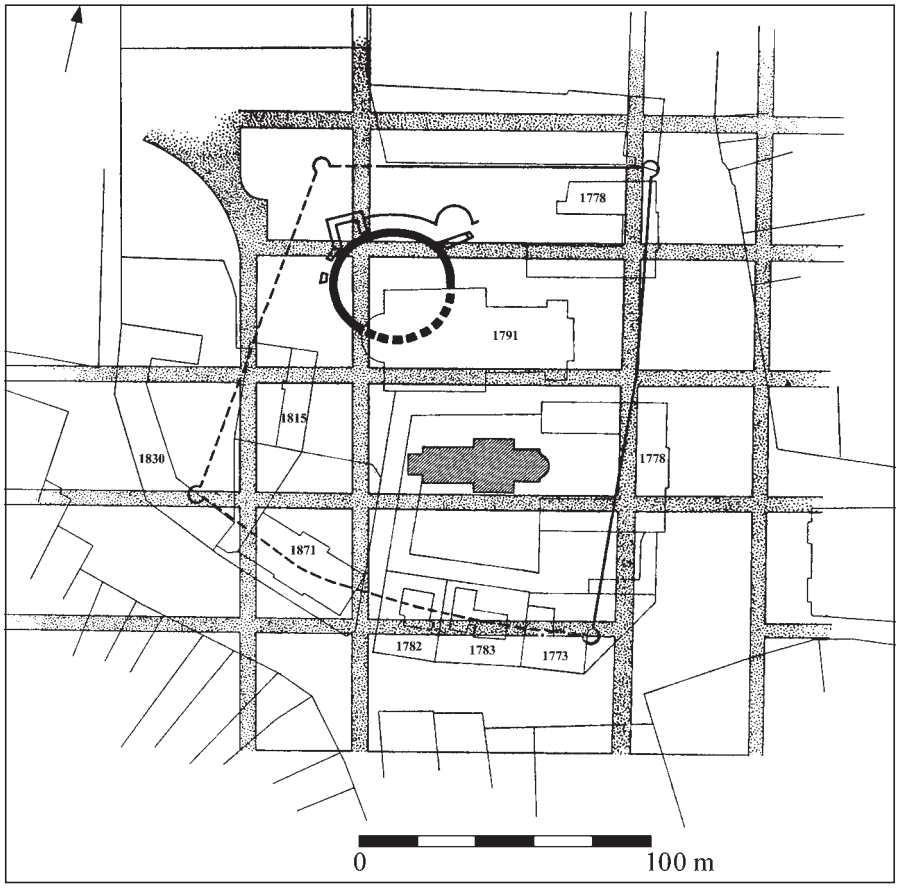


Abb. 24 Civitas Sabaria. – (Nach Tóth 1978, Abb. 7).

13. Jahrhundert nicht errichtet (die früheste ist die Burg von Simontornya)[1364] – dennoch habe die Burg von Szombathely mit Sicherheit bereits 1276 existiert[1365]. Nach all seinen Argumenten ist der für Tóth frühestmögliche Zeitpunkt für die Erbauung der Burg von Szombathely die Karolingerzeit; über diese Zeit hat man wenigstens Urkunden[1366].

Es ist lohnenswert, sich zuerst mit dem Baumaterial der Wehrmauer zu befassen. Steinmauern sind seit der Merowingerzeit tatsächlich Teil der bedeutenderen Befestigungen in Westeuropa, obwohl die Wehranlagen der spätmerowingischen und frühkarolingischen Zeit grundsätzlich noch durch eine große Vielfalt von unterschiedlichen Befestigungsarten charakterisiert werden, die manchmal gleichzeitig an einer Anlage zu finden sind: Trockenmauer, Mörtelmauer, Holz-Erde-Mauer, (Holz-)Erde-Wälle, die durch Holzpfosten stabilisiert sind, oder auch Erdhinterschüttungen mit vorgeblendeten Mauern[1367]. Als Beispiel ist die mehrphasige frühmittelalterliche Befestigungsanlage von Michaelsberg bei Neustadt a. M. zu nennen, wo man nach einer Holz-Erde-Mauer zunächst eine neue Befestigung in Form einer Erdrampe mit trocken verlegter, vorgeblendeter Steinfront hochzieht, und als diese dem Druck der Schanze nicht standhält, wird sie durch eine breite, solide gemörtelte Frontmauer ersetzt – die aber leider nicht sicher datiert werden kann[1368]. Die Wehranlage von Soest, die sich aus einem merowingerzeitlichen Königshof zu einer Nebenresidenz des Kölner Erzbischofs entwickelt, wird am Ende des 9. Jahrhunderts von einer mit Spitzgraben umgebenen Befestigung mit einer zweischaligen Mauer gebildet. In einem anderen Bereich dieser Anlage wird eine 60 cm

1364 Tóth 1978, 167-171.
1365 Über die neueren Forschungsergebnisse: Hajmási 1991, 39-51.
1366 Der Gedanke einer karolingerzeitlichen Datierung tauchte bereits früher auf; s. Paulovics 1943, 15.
1367 Uslar 1964, 62-63.
1368 Janssen/Wamser 1983, 136-139 Abb. 116-117.

breite Mörtelmauer nachgewiesen, die einem Wall aus Lehm und Bruchsteinen vorgeblendet war. Reste einer zweischaligen Mauer oder einer einschaligen Mauer, die einer Erdrampe vorgeblendet war, wurden auch beim Würzburger Dom dokumentiert[1369]. Einige Forschern meinen, dass für den karolingisch-ottonischen Wehrbau die Mörtelmauer ein Charakteristikum geworden sei[1370], obwohl in bestimmten Regionen weiterhin die in der Merowingerzeit beliebte, trocken verlegte Steinmauer verbreiteter ist. Allgemein verwendet man die gemörtelte Befestigung erst ab dem 10.-11. Jahrhundert[1371].

Außer mit dem Baumaterial der Mauer lohnt es sich, dass wir uns auch mit der Lage und Größe der Burg befassen. Bei der Auswahl der Lage einer karolingischen Burg bevorzugt man die Bergplateaus, besonders die Felssporne. Vor der Mörtelmauer hebt man einen tiefen Spitzengraben aus, neben ihren komplexen Toren erheben sich viereckige, runde oder über die Mauerwand hinausragende, kleine bedeckte Türme. Die Größe dieser Burgen unterscheidet sich erheblich von der Burg in Szombathely. Die großen Burgen weisen mehr als 3 ha auf, oft sind sie sogar größer (Altenburg bei Rottweil 35 ha, Büraburg bei Fritzlar 8 ha[1372], Bamberg 7 ha usw.), aber auch die von mittlerer Größe sind mindestens 1-2 ha groß, und kleinere Burgen werden in dieser Zeit praktisch gar nicht errichtet[1373]. Es könnte auch sein, dass die Mauerüberreste die Bischofskirche in Savaria und deren Immunität schützten, wofür wir zahlreiche Beispiele aus dem Karolingerreich kennen[1374]. Dafür müsste man aber nicht nur innerhalb der Mauern die Überreste einer größeren, als Bischofskirche geeignete Basiliken kennen, sondern auch außerhalb dieser zahlreiche andere Zeichen einer lebendigen Stadt, wie Häuser, Brunnen, Gruben und viele Gräber bei der Kirche aus der Karolingerzeit sehen.

Tóth meinte das fast exakte Ebenbild der Burg von Szombathely in einer kurz nach 900 erbauten ovalen Burg am Todenmann bei Rinteln gefunden zu haben, deren 260 cm dicke Steinmauer eine Fläche mit einem Durchmesser von max. 45 m umgibt[1375]. Ein Fundort mit diesem Namen existiert aber nicht; es gibt hingegen eine Hünenburg bei *Todenmann*, Kr. Grafschaft Schaumburg, und einen Ringwall im *Rintelschen Hagen* bei Bremke, Kr. Lemgo, die man in den Berichten tatsächlich auf die Zeit um 900 datiert. Tóth denkt aufgrund der von ihm zitierten Abbildung sicherlich an die Burg von Hünenburg. Diese adelige Wohnburg mit einem Durchmesser von ca. 35 m kann man aber nicht früher als in das 11. Jahrhundert datieren, sogar die wenigen datierbaren Fundstücke stammen aus dem 12.-13. Jahrhundert[1376]. Der Burgtyp selbst ist im ostfränkischen Gebiet frühestens ab dem letzten Drittel des 9. Jahrhunderts, besonders ab dem 10. Jahrhundert charakteristisch, als der dienstliche Charakter der Graf- und Herzogtitel schwand und sich gegen die wachsenden Anarchie innerhalb des Reiches die Bindung an Boden und Gutsbesitz der feudalen Herren als neuer »Ordnungsfaktor« verstärkte[1377]. Verglichen damit ist das von Tóth vorgeschlagene Baudatum der Burg von Szombathely um 803[1378] fast ein Jahrhundert älter, bevor der Gedanke an die Errichtung von Fluchtburgen[1379] und gegen innere Unruhen entsprechend befestigte Herrenburgen auch nur als eine Idee aufgetaucht ist.

1369 Hembach 2003, 32-33.

1370 Grimm 1958, 109. – Uslar 1964, 204. – Streich 1984 I. 131.

1371 Brachmann 1987, 209. – Procházka 2009.

1372 Wand 1998.

1373 Streich 1984 I. 131; charakteristisches Beispiel dafür ist das Verhältnis des karolingerzeitlichen *castellum Erilinga* in Langenerling, südlich von Regensburg aus 863-885 zum oberhalb von dessen Trümmern zu Beginn des 12. Jhs. erbauten *Turmhügel*. Letzteres ist eine runde Steinburg mit einem äußeren Durchmesser von ca. 75 m und mit einem Wohnturm, der gespenstisch an die Burg von Szombathely erinnert – während das frühere, karolingerzeitliche *catellum* eine Befestigung war, die eine größere Fläche, einen vieleckigen Grundriss und eine schmalere Wanddicke aufwies; vgl. Torbrügge 1983, 140-142 Abb. 122.

1374 Siehe z. B. die Immunintätsbefestigungen von Würzburg (nach 820), Paderborn (nach 778), Hildesheim (»Bernwardmauer«), Münster, usw., deren Ursprung auf die Verordnung des Kapitels 13 der *Regula canonicorum* des Erzbischof Chrodegang († 761) von Metz zurückgeht, wonach man den sakralen Bezirk mit einer Mauer stabil befestigen soll; vgl. Biller 1994. – Melzer 1997. – Hembach 2003, 109-110.

1375 Tóth 1978, 171 Abb. 16.

1376 Streich 1984 I. 139.

1377 Ebenda 140; über die kleinen runden Burgen mit ähnlicher Größe s. noch Henning 1998, 9-29.

1378 Tóth 1978, 178.

1379 Streich 1984, 96.

Betreffend die Vergleichsanalyse der Bearbeitung und Qualität der Steine, der Mischung des Mörtels und der Bautechnik des Mauerwerkes der Burg von Szombathely lohnt es sich, sie in einem breiteren Kontext, mit weiteren Charakteristika der Wehranlagen der Region zu vergleichen. Dann fällt nämlich gleich auf, dass um diese herum nicht nur innerhalb des Karolingerreiches, sondern von den mährischen Burgwällen über *Mosaburg/Zalavár* bis hin zu den dalmatischen Städten mit Hauptsitz-Charakter auch ein mit diesem gesetzmäßig einhergehender Anziehungsbereich nachzuweisen ist[1380]. Sie werden von mehreren Dutzend Dörfern der Dienstleute und Handwerker[1381] und von einer ganzen Reihe an Herrenhöfen niederer Adelsfamilien umgeben, und solche Spuren gibt es im Falle von *Sabaria* – die nach Tóth nicht nur ein Grafensitz, sondern sogar Residenz eines Chorbischofs ist – bisher jedenfalls nicht.

Die Aufgabe der zukünftigen archäologischen Forschung bleibt es zu klären, wo tatsächlich der Hauptsitz des Grafen Rihheri und seiner Nachfolger stand, aber auch, ob der Chorbischof einen (ständigen) Hauptsitz hatte, und wenn ja, wo dieser lag[1382]. Möglich ist, dass der in den karolingischen Urkunden erwähnte Titel *civitas* auch eher der römischen Vergangenheit der Stadt *Savaria/Sabaria* und der Geburtsort des Schutzpatrons des Frankenreiches St. Martin galt als dem Hauptsitz des Chorbischofs[1383]. In Kenntnis der anderen Verwaltungszentren des *Oriens* (siehe weiter unten) ist es wenig wahrscheinlich, dass im befestigten Grafensitz des Rihheri und seiner Nachfolger nicht wenigstens eine Eigenkirche gestanden hätte[1384] und dass der Chorbischof keine weitere, große und repräsentative Kirche gehabt hätte, wozu noch ein in seinem Aussehen dem des Grafen ähnlicher Palastkomplex hätte gehören müssen[1385]. Die Datierung des spärlichen Fundmaterials zweier Bestattungen bei der heutigen St. Martins-Kirche von Szombathely ist zu unsicher[1386], als dass man auf ihrer Grundlage es als bewiesen ansehen könnte, dass an der Stelle der riesigen Krypta aus dem Barock eine karolingerzeitliche (Holz-)Kirche gestanden hätte[1387].

Trotz der bisweilen negativen archäologischen Befunde ist der karolingische Grafensitz *Sabaria civitas* am wahrscheinlichsten doch im Gebiet des heutigen Szombathely, eventuell auch in seiner weiteren Umgebung zu suchen, da die Urkunden und Jahrbücher ihn eindeutig hier lokalisieren und sogar in der Umgebung von Sabaria die Landgüter des ersten Chorbischofs Theoderich von Salzburg und auch die der Chorbischöfe Annos und Alberichs von Passau liegen[1388]. Aus diesem Grund ist es vorstellbar, dass Rihheri und

1380 Siehe die Studien in Mikulčice 2008.

1381 In Bezug auf Mosaburg/Zalavár s. Szőke 1992d.

1382 Die archäologische Erforschung von aufgrund der Schriftquellen gut identifizierbaren Burgen und Herrenhäuser führt auch andernorts nicht immer zum Ergebnis; s. z. B. den Fall der in einer Urkunde aus 707 erwähnten *curtes Arnstadt* und *Monhore* (= Großmonra, Kyffhäuserkreis) sowie *castellum Mulenberge* (= Mühlberg im Ilmkreis), die mit Sicherheit mit rezenten Siedlungen zu identifizieren, aber trotz ausgedehnter Forschungen archäologisch nicht nachzuweisen sind; vgl. Timpel 1998, 155-156.

1383 Kiss/Tóth/Zágorhidi Czigány 1998, 94.

1384 Es ist sehr fraglich, ob »der befestigte Wohnsitz des Grafen und die zur Siedlung gehörende Kirche bzw. der diese umgebende Friedhof ca. 1 km voneinander entfernt liegen«; vgl. Kiss/Tóth/Zágorhidi Czigány 1998, 95.

1385 Für die karolingerzeitliche Nutzung der römerzeitlichen Bauten und Befestigungen könnte eine Art Beispiel Regensburg, der »Hauptstadt« des *Oriens*, gedient haben: der Palast des »Herzogshofes« und seine Kapelle in der NW-Hälfte des römischen *castellum*; vgl. Streich 1984, 106-109. – Codreanu-Windauer u. a. 2000, 1018-1024 mit weiterführender Literatur.

1386 Kiss/Tóth 1993, 185 und Kiss/Tóth/Zágorhidi Czigány 1998, 93 datieren die Fundstücke aus zweien der árpádenzeitlichen Gräbern um die Kirche in die Karolingerzeit: das (Rasier-?) Messer mit Punkt-Kreis verzierten Geweihgriff des Grabes 7 und den einfachen bronzenen Bandfingerring des Grabes 65. Die Funktion des Rasiermessers mit Geweihgriff weicht vollkommen von den Geweihgriffangelmessern vom Typ Sopronkőhida aus dem 9. Jh. (vgl. Szőke 1982) ab, an die nur noch das Material des Griffes und die Punkt-Kreis-Verzierung erinnert; Geweihgriffangelmesser hat man nämlich, zwar in kleinerem Umfang, aber auch in der Árpádenzeit hergestellt; vgl. Kiss 1983, 207 Abb. 80, 2 und Istvánovits 2003, 330 Abb. 167, 1-2. Und der schmale bronzene Bandfingerring (bes. ohne Nieten und mit aufeinander gefalteten Enden) ist für die Árpádenzeit vielmehr charakteristischer als für die Karolingerzeit; vgl. Szőke 1962, 63. 96-97. – Giesler 1981, 110-111. – Szőke/Vándor 1987a, 68. – Istvánovits 2003, 303-306. Diese Gräber gliedern sich also auch durch ihr Fundmaterial ohne Vorbehalt in die árpádenzeitlichen Gräber um die Kirche ein, und bilden keine frühere Gruppe.

1387 Kiss/Tóth 1993, 191. – Kiss/Tóth/Zágorhidi Czigány 1998, 93. – Zur Holzkirche Tóth 1999, 4.

1388 Váczy 1938, 222. – MMFH III, 31-33 Nr. 13; 34-36 Nr. 15; 51-53 Nr. 27.

seine Nachfolger das Gebiet der römerzeitlichen Stadt als für allzu ruinenhaft und für die Niederlassung und einen dauerhaften Wohnsitz als ungeeignet befanden und dass sie deshalb in deren Nähe, vermutlich irgendwo an der Bernsteinstraße, den Grafensitz so anlegten, dass dieser auch weiterhin *Sabaria civitas* genannt werden kann[1389].

1389 Über die Kontinuität und Vielfältigkeit der frühmittelalterlichen Siedlungen zur römischen Siedlung, die vom einstigen Römerlager oder von der mit einer Stadtmauer umgebenen römischen Stadt sogar 1-1,5 km weiter entfernt liegen vgl. Untermann 2001.

DIE MOSABURGER GRAFSCHAFT PRIWINAS UND CHEZILS (KOZELS)

PRIWINA

Flucht und Ansiedlung

Die *Conversio* berichtet über jene pannonische Grafschaft am ausführlichsten, deren Gründer »ein gewisser Priwina, der vom Fürsten der Mährer Moimar vertrieben worden war, und oberhalb der Donau zu Ratpod kam«[1390].

Nach der weit verbreiteten Annahme der Historiker handelt es sich bei Priwina um einen slawischen Fürst bzw. gentilen *dux*, dessen Residenz in Nitra/Neutra gewesen war[1391]. Hiervon abweichende Ausnahmen, wie die Josef Deérs, wonach »Priwina kein Vasallenfürst, sondern ein ostfränkisches Grenzorgan war«[1392] sind selten. Die *Conversio* schweigt, obwohl sie die Taten Priwinas ausführlich bespricht, über sein Herrschaftsgebiet oberhalb der Donau, seine Herkunft wie auch über seinen Rangtitel[1393]. Stattdessen ergänzt sie seinen Namen mit dem ziemlich umstrittenen Indefinitpronomen *quidam*, d. h. er spricht von »einem gewissen« Priwina, während er von der Person (Moimar), die für seine Vertreibung verantwortlich war, zumindest soviel erwähnt, sie sei Fürst der Mährer, *dux Maravorum*[1394]. Es wird an keiner Stelle erwähnt, dass

1390 Conversio c. 10 (Wolfram 1979, 50. – Lošek 1997, 120-121): […] *quidam Priwina exulatus a Moimaro duce Maravorum supra Danubium venit ad Ratbodum* […]. Den Grund für die Vertreibung kennt der Autor der *Conversio* nicht, nach Wolfram 1979, 128: »bedeutete Priwina wahrscheinlich ein Hindernis im Entstehungsprozeß des Großmährischen Reiches […].

1391 Wolfram 1979, 128: »der gentile Dukat des Priwina«. – Bóna 1984, 350: »Karolingischer Aristokrat […] von slawischer Herkunft«, ebenda 360: »frankengetreuer Fürst von Neutra«. – Bóna 1998, 35: »zweifelsfrei verfügte Neutra bereits in den 820er Jahren über einen slawischen Fürst (dux) in der Person Pribinas«; Štih 1994, 209: »ein slawischer Fürst […] der sein Fürstentum mit dem Mittelpunkt in Neutra überlassen hatte«. – Dopsch 2002, 270: »der Slawenfürst Priwina« usw.

1392 Deér 1965, 782 Anm. 440, auf die ähnliche Ansicht von Hellmann 1954, 388-390 hinweisend. Goldberg 2004, 77 missversteht Priwinas Aufgabe völlig, wenn er voraussetzt, dass Ludwig der Deutsche Priwina als anhängigen Herrscher über Unterpannonien einsetzte, als »Bollwerk« gegen die Mährer und Bulgaren zu wirken.

1393 Der Konflikt zwischen Moimar und Priwina wird mit Gründen verschiedener Art erklärt: Es gibt solche, die unterschiedliche politische Ansichten zwischen dem frankengetreuen Priwina und dem die eigene Selbstständigkeit anstrebenden Moimar/Mojmir annehmen. Andere wiederum rechnen mit familiärem Zwist, verwandtschaftlichen Gegensätzen zwischen dem jüngeren Fürst Priwina und dem Hauptfürst Moimar bzw. ideologische Gegensätze zwischen dem das Christentum verteidigenden Priwina und dem heidnischen Moimar; eventuell aber vermutet man einen wirtschaftlichen Grund dahinter, wonach Moimar den Handelsknotenpunkt Nitra für sich beanspruchte. Zusammenfassend Cs. Sós 1973, 28 Anm. 119. An dieser Stelle lohnt es sich anzumerken, dass es nicht nur bei Priwina, wie auch weder bei dem ihn vertreibenden Moimar noch bei seinem Neffen, Rastislaw, gewiss ist, dass sie Christen sind, oder wenn doch, ist ihr Christentum noch ziemlich rudimentär, zumindest weist das Protokoll des Mainzer Konzil von 852 darauf hin; vgl. Canon Hludowici regis c. 11 (852. X. 3), MGH Concil. III. 248-249): *in rudem adhuc christianitatem gentis Maraensium* (Löwe 1986, 228. – Smith 1995, 178. – Wolfram 1986, 246 Anm. 5. – Wolfram 1995, 260). Es gibt aber solche Meinungen, dass Moimar bereits Christ sei und Priwina sich wegen des Widerstands gegen den fränkischen Einfluss nicht taufen lässt und mit Moimar in Konflikt gerät; vgl. Vavřinek 1966, 222.

1394 János Horváth jun. (Györffy 1958, 154) ist der Meinung, dass *supra Danubium* das Attribut von *Moimaro duce Maravorum* darstellt. Da es aber für solch ein erklärendes Attribut weder hier noch in anderen Textquellen ein Beispiel gibt – und die historischen Räsonnements, wonach es bereits im 9. Jh. zwei Moravien gab, bestehen nicht die Überprüfung durch die Quellenkritik (Györffy 1968, 114) – ist gewiss, dass dem ursprünglichen Inhalt die Interpretationen von Wolfram 1979, 49-50 und Lošek 1997, 120-121 am nächsten stehen.

Priwina seiner Herkunft nach Slawe[1395] oder ein slawischer Stammesfürst wäre[1396], und es stellt sich auch nur aus einem nachträglich eingefügten Satz heraus, dass: »ihm einmal Erzbischof Adalram jenseits der Donau auf seinem Eigen an einem Ort namens Nitrava eine Kirche geweiht hatte«[1397].

Nun ergeben sich aber auch bei diesem nachträglichen Einschub, sehr wahrscheinlich aus einer Randglosse, mehrere Probleme. Den entflohenen Priwina[1398] nämlich »führte er [Ratpod] […] sofort unserem Herrn, König Ludwig [dem Deutschen] vor; und auf dessen Befehl im rechten Glauben unterrichtet wurde er in der Kirche des Heiligen Martin in einem Ort namens Traismauer getauft, also in einem Hof (curte), der zum Salzburger Bischofssitz gehört«[1399].

Wenn es nun stimmt, dass damals die Kirche von *Nitrava* von Erzbischof Adalram (821-836) auf Priwinas Eigentum geweiht wurde, als dieser noch oberhalb der Donau lebt, dann müsste Priwina bei seiner Flucht bereits Christ gewesen sein[1400]. Es dürfte nämlich kaum der Fall gewesen sein, dass er weiterhin heidnisch bleibt[1401] und zugleich in seinem Hof eine Kirche errichten lässt, die darüber hinaus vom Salzburger Erzbischof selbst geweiht wurde – auch dann nicht, wenn, wie manche annehmen, die Kirche in Wirklichkeit

1395 Siehe zur nichtslawischen Herkunft des Namen von Priwina und von Chezil/Chozil die von Wolfram 1979, 132 Anm. 12 zitierten Werke.

1396 In diesem Zusammenhang ist es interessant, den durch Bischof Pilgrim (971-991) gefälschten Brief in Erinnerung zu rufen (ca. 824-827), der im Namen des Papstes Eugen II. (824-827) neben mehreren kirchlichen Würdenträgern auch an Fürst Moimar und an den Tudun adressiert war (MMFH III, 255): *simul etiam Tutundo necnon Moimiro ducibus et optimatibus exercitibusque plebis Hunię, quę et Auaria dicitur, atque Marauię*. Aus dem Brief geht deutlich hervor, dass der Mährerfürst und der awarische Tudun nicht miteinander identisch sind (Pohl 1988a, 301 Anm. 93), jedoch könnte die kaum zweihundert Jahre alte historische Erinnerung noch lebhaft bewahrt haben, dass sie in der Hierarchie ungefähr auf der gleichen Höhe bzw. nebeneinander standen. Da Pilgrim bestrebt war, für seine Verfälschungen authentische Urkunden zu verwenden (Szádeczky-Kardoss 1982, 206 Anm. 13), ist es sogar möglich, dass zur Zeit Papst Eugens II., Mitte der 820er Jahre, die Würde des Tudun noch neben Moimar existierte (vgl. Szádeczky-Kardoss 1982, 194-195). Wenn dies richtig ist, dann ist der Tudun der lokale Vertreter des awarischen Khagans (822 sind noch awarische Gesandte, die den Khagan vertreten, auf der Reichsversammlung anwesend), jedoch nimmt die Größe des ihm gehörenden Gebietes bis zu dieser Zeit vermutlich bedeutend ab – oder der Tudun ist eventuell Untertan des nach awarischem Vorbild regierenden Mährerfürsten. Es könnte auch der verlockende, jedoch nicht zu beweisende Gedanke aufkommen, dass diese tributeintreibende, wirtschaftliche Funktion gar der von Moimar vertriebene »gewisse Priwina« von rätselhaftem Rang und Rechtsstand innehatte, deshalb wird er am fränkischen Hof so gern empfangen.

1397 Conversio c. 11 (Wolfram 1979, 52. – Lošek 1997, 123 Anm. 130): […] *ultra Danubium in sua proprietate loco vocato Nitrava* […]. Über die Unsicherheit der Identifizierung äußerte sich bereits Točík 1966, 104.

1398 Nach Bóna 1984, 360 wurde der zwischen 833-836 den pannonischen Boden betretende Fürst von Neutra/Nitra von Ratpod »unter die Fittiche genommen« und vertraute später Ludwig der Deutsche Priwina Ratpod an, weil er ein »jederzeit gegen Moimar einsetzbarer slawischer Stammesführer« sei. Nur verbirg sich in dieser Zeit ein potenzieller Thronprätendent an der Residenz des jeweiligen Herrschers oder in einem Reichkloster (s. die Beispiele der karantanischen, dann der mährischen Fürsten), um auf die Chance zu warten, den ihm gebührenden Thron erneut einzunehmen, und hat sicherlich nicht in der karolingischen Administration eine – wenn auch für solch ausgedehnte Gebiete verantwortliche – amtliche Funktion inne. Priwina ist also offenbar kein *gentilis dux*, sondern lediglich ein »gewisser« Hochadel aus dem Umfeld des Mährenfürsten, mit dessen »verwaltungstechnischen« Erfahrungen sein neuer Herr auch mit Sicherheit rechnen kann.

1399 Conversio c. 10 (Wolfram 1979, 52-53. – Lošek 1997, 120-123): *Qui statim illum praesentavit domno regi nostro Hludowico, et suo iussu fide instructus baptizatus est in ecclesia sancti Martini loco Treisma nuncupato, curte videlicet pertinenti ad sedem Iuvavensem*.

1400 Diese Annahme vertritt z. B. Ratkoš 1990, 176, wonach »Priwina zwar Christ war, was dadurch bewiesen wird, dass man in seiner Provinz Kirchen (sic!) einweihte; in seiner Jugend wurde ihm jedoch nicht die orthodoxe Taufe zuteil, daher musste er sich 833 als Flüchtling erneut taufen lassen«. Nach H. Tóth 1981, 112 wird Priwina vom Passauer Reginhar Bischof getauft – was natürlich ebenso eine pure Erfindung ist, wie das orthodoxe Christentum Priwinas; wir finden in keiner der Schriftquellen einen Hinweis für diese.

1401 Nach Koszta 2009, 261 war Priwina »gewiss heidnisch«, da aber seine Ehefrau bairischer Herkunft ist, ist sie ein Christ und Initiator der Erbauung einer Kirche. Es tauchte sogar eine etwas an den Haaren herbeigezogene Idee auf, dass Moimar Priwina zweimal verjagt habe: das erste Mal als Heide, und das zweite Mal dann, als er als Christ zurückgekehrt war und eine Kirche erbauen und einweihen hatte lassen; vgl. Kos 1936, 75. – Cs. Sós 1973, 28. Ebenfalls in der Ablehnung der Christianisierung sieht H. Tóth 1981, 95 den Grund für die Vertreibung Priwinas, wonach »dies sein Unheil verursachte, weil der Christ Moimar, mit dem Wissen und Einverständnis der Franken (sic!) ihn um 833 von seinem Thron stieß und die zwei Fürstentümer vereinte«. Seine Behauptung, dass Moimar sich bereits 812 taufen ließ (ebenda 94), wird von keiner der Schriftquellen untermauert, wie man auch darüber nichts lesen kann, dass er Priwina in Übereinstimmung mit den Franken aus seiner Heimat vertrieb.

nicht Priwina selbst, sondern seine bairische Ehefrau aus dem mächtigen Geschlecht der Wilhelminer erbauen ließ[1402]. Wenn es jedoch zutreffend ist, dass Priwina noch nicht »im rechten Glauben unterrichtet«[1403] wurde und man ihn deshalb in *Treisma* taufen musste, dann konnte man die Kirche erst nach seinem Fortgang, aber noch zu Lebzeiten Adalrams erbauen und/oder einweihen. Auch wenn man dafür nicht viel Zeit zur Verfügung hatte, stand – die Durchschnittsgröße der im Raum bekannten Kirchen[1404] berücksichtigend – soviel sicherlich zur Verfügung, dass man diese nach dem Fortgang Priwinas (Anfang 833) und vor dem Tod Adalrams (836) erbauen konnte.

Die Historiker nehmen – die Worte von Herwig Wolfram zitierend – »mit gutem Grund«[1405] an, dass Adalram die Kirche *Nitravas* im Jahre 828 weihte. Die Basis dieses »guten Grundes« liefert die Vorstellung von Josef Cibulka, wonach der Salzburger Erzbischof im Jahre 828 – nach dem Brauch der Zeit – Ludwig den Deutschen auf seinem Feldzug gegen die Bulgaren begleitet hat und mit der Truppe unterwegs war, die am linken Donauufer gegen das bis zur Oberen Theiß ausgedehnte bulgarische Gebiet zog. Als er in Pannonien ankam, sei er in Richtung *Nitrava* abgebogen (was er mit dem heutigen Nitra/Neutra/Nyitra identifiziert) und habe dort die Kirche geweiht[1406].

Demgegenüber ist nicht nur die Route des Feldzugs von Ludwig dem Deutschen unbekannt – obwohl es gegen die die Drau herauffahrenden Bulgaren viel wahrscheinlicher ist, dass er aus Baiern über Kärnten und nicht entlang der Donau aufzog –, sondern es ist nicht einmal gesichert, dass er überhaupt bis zu den Bulgaren gelangte[1407], und dafür, dass mehrere Truppen gegen die Bulgaren aufgeboten worden wären, gibt es keinen einzigen Hinweis. Abschließend muss man anmerken, dass weder historische noch archäologische Angaben die Annahme unterstützen, die Herrschaft der Bulgaren hätte sich bis zur Oberen Theiß ausgedehnt[1408].

In der *Conversio* fällt auch kein Wort darüber, welchem Heiligen man die Kirche eingeweiht hatte. Man behauptet trotzdem, indem *Nitrava* mit dem heutigen Nitra/Neutra identifiziert wird, dass das Patrozinium der St. Emmeram Kirche der Nitraer Burgberg – das erst ab der Árpádenzeit urkundlich gesichert ist – in das 9. Jahrhundert zurückreicht (**Abb. 25**). Daher glaubt man, dass die Mission aus Passau, oder eher geradewegs aus Regensburg durchgeführt worden war[1409]. Da man aber trotz der intensiven archäologischen Untersuchungen keinen Beweis erbringen konnte, dass der Grundstein der Kirche auf dem Burgberg im 9. Jahrhundert gelegt worden ist, suchte man nach der Kirche eher unterhalb des Burgbergs, in der Ebene der dicht bebauten Innenstadt. Im Lichte des oben Ausgeführten ist es jedoch gewiss, dass die Suche auch dort umsonst sein wird. Anhand der bisherigen archäologischen Angaben ist nicht nur die Existenz der Kirche, sondern bisweilen auch die Annahme zweifelhaft, dass der Burgberg im 9. Jahrhundert in irgendeiner

1402 Cs. Sós 1973, 28 Anm. 118. – Wolfram 1979, 128 Anm. 57. Andererseits besitzen wir weder für das Gründungsdatum der Kirche noch dafür, dass die Ehefrau Priwinas aus dem bairischen Geschlecht der Wilhelminer stammt, verlässliche Nachweise (s. darüber weiter unten ausführlicher).

1403 Conversio 10 (Wolfram 1979, 50-51. – Lošek 1997, 120-121): *in suo iussu fide instructus* […].

1404 Richter 1965. – Schulze-Dörrlamm 1993.

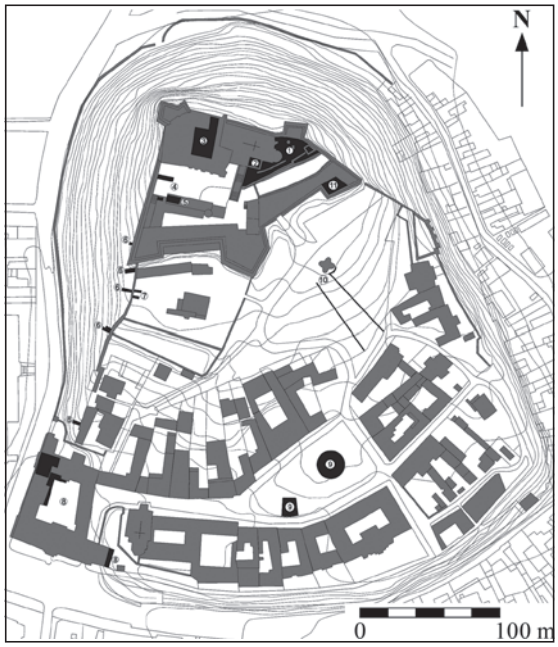
1405 Wolfram 1979, 130. Nach Cs. Sós 1973, 28 baute und weihte man die Kirche noch vor der Vertreibung Priwinas, d. h. noch vor 833. Sie schließt sich Cibulka an und hält das Datum von 828 für am wahrscheinlichsten. Gleichfalls nimmt Točík 1966, 103 das Jahr 827/828 für den Aufbau und Weihe der Kirche an.

1406 Cibulka 1958, 254. 334.

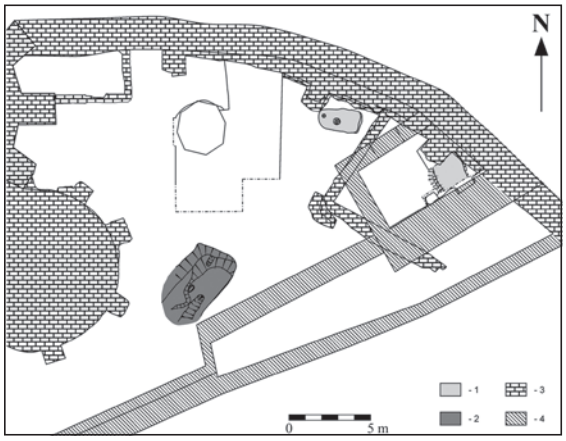
1407 Die Ann. regni Francorum a. 828 (Rau I. 150) berichtet uns, dass Ludwig der Fromme im Juni auf dem Reichstag in Ingelheim beschließt, dass Lothar und Pippin mit einem Heer gegen die spanische Mark ziehen, während die Ann. Fuldenses a. 828 (Rau III. 20) daneben auch Informationen darüber besitzt, dass *similiter et Hludowicus iuvenis contra Bulgaros*.

1408 Siehe dazu weiter oben das Kapitel »Sieg des Khans Krum?«.

1409 Bosl 1964, 3, dagegen Točík 1966, 103-108. – Poulík 1966, 34. – Cs. Sós 1973, 28 Anm. 116 und Dopsch 1978, 14, zuletzt Rädlinger-Prömper 1987, 90.



1



2

Abb. 25 Der Burgberg von Nitra im frühen Mittelalter. – (Nach Bednár 2006, obr. 1-2).

Form befestigt gewesen ist. Sichere Hinweise für die karolingische Epoche liefern lediglich einige bescheidene Gräber nach heidnischem Ritus (z. B. Gefäßbeigabe)[1410].

Ratpod stellte Priwina wahrscheinlich in der ersten Hälfte des Jahres 833 dem König in Regensburg vor[1411]. Der eine Anhaltspunkt für die Datierung ist, dass Ratpod als Ostlandpräfekt seit diesem Jahr tätigt wird, sodass man das Ereignis auf keinen Fall früher ansetzen kann. Der andere Fixpunkt ist das Datum des Feldzugs von Ratpod gegen Ratimar, der sicher im Jahr 838 stattfand[1412]. Da zwischen den zwei Daten in Priwinas Leben noch eine Reihe weitere Ereignisse stehen, ist Priwinas Vorstellung vor dem König – die urkundlich bestätigten Aufenthalte Ratpods in Regensburg berücksichtigend[1413] – nicht später als 833 anzusetzen, als Ratpods Anwesenheit in Regensburg sicher dokumentiert ist. Obwohl die Passauer Kirche zur Zeit der Taufe Priwinas im niederösterreichischen Raum bereits missioniert[1414], hält Salzburg die früher erworbenen Rechte

1410 Bednár 1997; 2001; nach Bednár 1998, 371-372 ist die früheste Befestigung des Burgbergs eine Palisadenmauer, die aber nur in einem Abschnitt von einer Länge von 1,5 und von 2,0 m im N-Teil der Burgberg, an der W-Seite der SW-Bastei gefunden wurde. Die Palisade vertieft sich in eine spätkeltische Schicht und wird vom Wall I zum Teil vernichtet. Letztere datiert Bednár 1998, 375 aufgrund der Beigaben der Gräber 1/91 und 3/91 aus der Schicht unter der Schanze I spätestens auf die zweite Hälfte des 9. bzw. auf den Beginn des 10. Jhs., obwohl er selbst der Meinung ist, dass diese Funde bis hin zur Mitte des 10. Jhs. charakteristisch sind, und nur bei den Bestattungen des Typs Bjelo-Brdo nicht mehr vorkommen. Die Gräber überschneiden jedoch die Schanze I nicht, sondern sie wurden davor ausgehoben und geebnet. Die Gräber geben also nur einen *terminus post quem* an, dafür gibt es aber keinen Anhaltspunkt, wann die erste über den Gräbern errichtete Befestigung zu datieren ist. Daher scheint auch die Aussage von Fusek 2008, 274, die Datierung der Befestigung in das 9. Jh. sei ohne Zweifel, unbegründet; über die Problematik zuletzt Fusek / Bednár 2008, 33-36. – Procházka 2009, 72-73.

1411 Kos 1936, 79. – Cs. Sós 1973, 29. – Wolfram 1996, 311, der Datierung stimmt auch Lošek 1997, 121 zu. Dagegen setzt Cibulka 1958, 336 und ihm folgend Bóna 1984, 360 die Vertreibung Priwinas zwischen 833-836 an.

1412 Ann. Iuvavenses maximi a. 838 (MGH SS XXX, 740, 34): *Exercitus Baiowariorum contra Ratymarum*; Auctarium Garstense a. 838 (MGH SS IX, 564, 38): *exercitus Baioariorum contra Ratimarum colligitur*; vgl. Váczy 1938, 238 Anm. 2 und Lošek 1997, 122 Anm. 125.

1413 Wolfram 1996, 311-312 Anm. 616.

1414 Passau schließt sich zurzeit des Bischofs Reginhar (817/818-838) mit großer Energie der Bekehrung des Ostlandes an. Präfekt Gerold II. betraut das Passauer Bistum mit den Gebieten des Ostpräfekten unter seiner direkten Verwaltung, und der Bischof selbst wird für die gesamte mährische Mission unmittelbar verantwortlich. Die Passauer bekehren nach 829 bereits *ultra Comagenos montes*, und zu dieser Zeit (?) ist die Raab der Grenzfluss zwischen den beiden bairischen Missionssprengel (Bóna 1966, 312-315 Anm. 205. – Mühlberger 1980, 38-39; Bernardi Cremifanensis Historiae [MMFH I, 278.] und Wolfram 1995, 226-228. – Boshof 1998, 62). Die Urkunde von 4. März 833 (MMFH III, 32-33. – MGH DD LdL [1] 11 Nr. 9) ist ein authentischer Beweis dafür, dass Passau der Wirkungsbereich von Theodoricus erhält und sein Sitz ab diesem Zeitpunkt der

Abb. 26 Das im Jahr 1975 freigelegte Grab im Zentralgebäude des römischen Hilfstruppenlagers (**1**) und die Unterkirche der St. Martinskirche in Traismauer (**2**). – (Foto © Stadtgemeinde Traismauer, www.niederoesterreich.at/ausflugsziele/a-stadtpfarrkirche-traismauer-1 [15.11.2019]).

im regionalen Missionszentrum entlang der Donau weiterhin aufrecht, daher steht die St. Martinskirche von Traismauer »in einem Hof, der zum Salzburger Bischofssitz gehört«[1415]. Schauplatz ist die Kirche auf dem Gebiet des römerzeitlichen *Augustiana castellum*, wo Arno bereits 799 eine Synode abhält, und weshalb dieser Ort als ein kirchliches Zentrum des Ostpräfekten gilt.

In der St. Martinskirche von Traismauer und in ihrer Umgebung wurden in der ersten Hälfte der 1970er Jahre archäologische Untersuchungen durchgeführt (**Abb. 26**). Man fand Überreste des römischen *castellum* mit wenigstens vier Bauphasen bis zum Ende des 4. Jahrhunderts. Oberhalb dieser Schichten errichtete man im 5. Jahrhundert Wohnhäuser. Das erste Sakralgebäude, eine Grabkapelle von 6 × 6 m, stand im Bereich der Räume II und III des Römerlagers. In der Kapelle einen halben Meter tiefer unter dem Boden der vierten Bauphase des römischen Hauses befand sich ein kryptaartiger Bau, dessen einzige Tür sich Richtung Osten an die Wände der Kirche oberhalb der Grabkammer anschloss. Ca. 60 cm unterhalb der Türschwelle hat man ein kleines Fenster geöffnet. In der Krypta lag der Leichnam eines ca. 30-jährigen Mannes in einem kostbaren Seidengewand mit silbervergoldeten Fäden bestickt und mit einem 2 cm breiten Ledergürtel.

Wann aber dieser Mann hier bestattet worden ist, wird unterschiedlich diskutiert[1416]. Manche datieren ihn in das 5. Jahrhundert, was teils die Anpassung des Grabes an die Gebäude des Römerlagers, teils der künstlich deformierte Schädel zu unterstützen scheint[1417]. Andere sehen hier aufgrund seiner Kleidung die Grabstätte eines der frühesten Märtyrer des Donaulandes, die zu Beginn des 9. Jahrhunderts errichtet wurde. In diesem Falle könnte es sich um das Grab des 802 erschossenen Cadolahs, oder eventuell des Goterams handeln, über dessen Krypta die *ecclesia sancti Martini* erbaut wurde[1418]. In diesem Fall fand die Bischofs-

Stützpunkt des Passauer Chorbischofs sein wird. Bezeichnend ist, dass für viele die Taufe Priwinas in Traismauer in einer Kirche auf dem Gebiet Passau aber im Besitz Salzburgs kein Problem darstellt und sie deshalb das Datum für die Weihe der Kirche von Nitrava vor 830, um 827/828 ansetzen (Dopsch 1978, 14. – Wolfram 1995, 323, usw.), weil danach schon Passau in diesem Raum missioniert. Salzburg besitzt übrigens nicht nur Traismauer (sogar bis zum Jahre 1810), sondern auch andere niederösterreichische Missionszentren, so auch Melk. Daneben finden auch der Flusshandel auf der Donau und der Salzhandel unter seiner Kontrolle statt. Das Gebiet zwischen der Enns und dem Wienerwald, das südlich der Donau liegt, wird erst nach dem Abbruch der ungarischen Beutezüge, also in der zweiten Hälfte des 10. Jhs. endgültig Passau gehören; vgl. Dopsch 1989, 3-4.

1415 Conversio c. 10 (Wolfram 1979, 53. – Lošek 1997, 120-123): *curte videlicet pertinenti ad sedem Iuvavensem*. Der zitierte Hinweis widerspricht geradewegs der Aussage von H. Tóth 1981, 112, Priwina und seine Leute seien vom Bischof Reginhar getauft worden; seine Annahme wird durch keine der Quellen erhärtet.

1416 Offenberger 1977. – Mosser 1977. – Dopsch 1989, 8. – Czerwenka 1992, 21-23.

1417 Ubl 1975, 11-12.

1418 Der Verstorbene wurde unter dem durchgebrochenen Mörtelgussboden des spätrömischen Gebäudes bestattet. Nach Dopsch 1989, 7 deutet das St. Martins-Patrozinium sowohl darauf hin, dass diese Kirche vor der Salzburger Mission erbaut wurde, als auch darauf, dass die St. Martinskirche auf dem Nonnberg in Salzburg vor der Ankunft Ruperts stand; vgl. noch Wavra 1991, 40-45. 53-54. Auch Riesch 2009, 90 beschreibt die dreiflügelige Pfeilspitze, die man in einem Brustwirbel des etwa 30 Jahre alten Skeletts fand, als Todesursache Cadalohs.

synode von 799 noch in einer Holzkirche statt, die keine archäologischen Spuren hinterlassen hat[1419]. Für die Datierung des Toten in der Krypta der St. Martinskirche von Traismauer in das 5. Jahrhundert sprechen jedoch bessere Gründe (Form sowie Größe der Pfeilspitze am Skelett sind eher hunnen- als karolingerzeitlich)[1420], und auch die Baukontinuität scheint eher die frühe Kirche zu bestätigen. Man darf also hier zu Recht bereits zu Beginn der Karolingerzeit mit einem Kirchenzentrum rechnen. »Er (d. h. Priwina) wurde später Ratpod anvertraut und blieb einige Zeit bei ihm. In dieser Zeit entstand zwischen ihnen ein Streit. Dieser erfüllte Priwina mit Angst und er ergriff mit den Seinen[1421] die Flucht in das Land der Bulgaren (*in regionem Vulgariam*), wobei auch sein Sohn Chezil[1422] mit ihm war. Und nicht viel später zog er von den Bulgaren in das Gebiet des Fürsten Ratimar«, schreibt der Autor der *Conversio*[1423]. Priwina wird also, nachdem er sich auf den Befehl Ludwig des Deutschen taufen ließ, zum Vasall des Ostlandpräfekten Ratpod. Der zwischen Priwina und Ratpod ausgebrochene »Streit« ist in Kenntnis der Epoche offensichtlich irgendeine Zänkerei um Macht bzw. Zwistigkeit um Befugnisse – einen ähnlichen könnte es auch bereits früher zwischen Priwina und Mojmar gegeben haben. Deshalb mussten Priwina und »die Seinigen« fliehen[1424].

Für den im Gebiet der Oberen Donau bereits eindeutig zur *persona non grata* erklärten Priwina war es nun nicht leicht, jemanden zu finden, der ihn aufnimmt, da doch die *Pannonia superior* (Transdanubien) und die unter karolingischer Zuständigkeit gebliebene *Pannonia inferior* (westlicher Teil des Save-Drau-Zwischenstromgebietes) ebenfalls unter die Oberhoheit Ratpods fallen. Für die Awaren östlich der Donau ist es weiterhin von elementarem Interesse, die friedlichen Beziehungen zum Karolingerreich zu wahren, dessen Vasall der 805 getaufte und seine Treue auch noch Jahre früher durch Schenkungen artikulierende Khagan ist. Es bleibt also das südliche Grenzland des einstigen Khaganats, die Umgebung von *Sirmium*, wo Priwina und seine Bewaffneten noch darauf hoffen können, dass sie sich jenen Bulgaren anschließen können, die sich in dem neu eroberten Gebiet zu dieser Zeit einrichten.

Nach István Bóna befürchtete aber der bulgarische Khan Malamir (831-836), dass Priwina die endlich guten Beziehungen mit den Franken stören könnte, deshalb fordert er ihn auf, wegzugehen[1425]. Die Bulgaren schlossen nämlich, kurz nachdem sie zum zweiten Mal 829 zu Schiff die Drau hinaufgefahren waren, eventuell noch zur Zeit Omurtags im Jahr 830 Frieden mit den Franken[1426], worüber wir nur indirekt und einige Jahre später informiert werden: 832 erscheint ein bulgarischer Gesandter mit reichen Geschenken vor dem

1419 Stephan 1982.

1420 Über die Pfeilspitze s. das Bil in Pohl 1988a, 321 und Pohl 1988b, 27. 54.

1421 *cum suis* – über das Gefolge Priwinas s. Hellmann 1954, 393–395.

1422 Nach Koszta 2009, 261 sollte man die Geburt des 860 (sic!) den Platz seines Vaters einnehmenden Sohnes Chezils »[…] nicht zwingend vor 830 ansetzen. Die bairische Ehe Pribinas könnte auch nach 833 erfolgt sein, als Moimar, der Mährerfürst ihn aus Neutra vertrieb«. Wenn sowohl der oben zitierte Satz der *Conversio* als auch die Aussage von Koszta richtig sind, dann müsste Chezil noch fast ein Neugeborener gewesen sein, als er mit seinem Vater floh. Die späteren Ereignisse im Leben von Chezil und Priwina bestätigen eher jene Annahme, dass Chezil zurzeit der Flucht zumindest an der Schwelle zum Heranwachsen stand, und auch sein Vater, Priwina war sicherlich nicht gezwungen als milchbärtiger Jüngling zu fliehen.

1423 Conversio c. 10 (Wolfram 1979, 52-53. – Lošek 1997, 122-123*): Qui et postea Ratbodo commissus aliquod cum illo fuit tempus. Interim exorta est inter illos aliqua dissensio. Quam Priwina timens fugam iniit in regionem Vulgariam cum suis et Chozil filius eius cum illo. Et non multo post de Vulgariis Ratimari ducis adiit regionem.*

1424 Nach Bóna 1984, 360 ist der Zwist zwischen Priwina und Ratpod »der Grund und Hintergrund seiner späteren Karriere« – als ob er das Vertrauen Karl des Deutschen erneut für sich gewonnen hätte, weil er mit Ratpot – der nach Bóna »vermutlich bereits Ende der 830er Jahre versucht hatte im Trüben zu fischen« – in ein feindliches Verhältnis gelangte. Nur ist – wie wir es später sehen werden – gerade Ratpot derjenige, der (nachdem sie sich durch die Vermittlung des Grafen Salachos versöhnen) ihn beim König unterstützt, um ein Gebiet im Unteren Zalatal als Lehen zu erlangen, und der auch noch später, bei der Umwandlung dieser Güter in ein *allodium* als Zeuge fungiert, da Ratpot erst 854 in Ungnade fällt. Es kann also keine Rede von einem Machtkampf oder einer sich dahinter verbergenden Ursachen sein, als ob Priwina gerade wegen seiner Treue zu Ludwig dem Deutschen vor Ratpod hätte fliehen müssen – in diesem Fall wäre doch die Flucht zum König am zweckdienstlichsten gewesen.

1425 Bóna 1984, 360.

1426 Schwarcz 2000, 104.

fränkischen Herrscher[1427], vermutlich, um den Frieden auch im Namen des Nachfolger Omurtags Khan Malamírs zu erneuern[1428].

Herwig Wolfram denkt, dass das Erscheinen Priwinas der *casus belli* zwischen Ratpod und Ratimar gewesen sei[1429]. In der *Conversio* steht jedoch: »Gerade in jener Zeit [als Priwina in Siscia ankommt] schickte der König der Baiern, Ludwig [der Deutsche] Ratpod mit einem großen Heer, um den Fürsten Ratimar zu vertreiben«[1430]. Ursache und Wirkung scheinen also eher ins Gegenteil verkehrt zu sein, und Priwina verlässt *Sirmium* nicht wegen der Missbilligung des bulgarischen Khans – was nicht einmal angedeutet wird – sondern, weil ihn der im benachbarten *Siscia* sitzende Ratimar zu sich ruft. Er kommt nicht lange vor dem Ausbruch des offenen Militärkonflikts beim in Schwierigkeiten geratenen Ratimar an.

Über die Herkunft sowie Funktion Ratimars (/Ratimirs) werden unterschiedliche Ansichten vertreten. Nach Herwig Wolfram wurden Dalmatien und Slawonien nicht von der Verwaltungsreform von 828 berührt, die weiterhin unter der Führung der *gentilen duces* bleiben. In Slawonien wird Ratimar, der savisch-pannonische Fürst – als direkter oder indirekter Nachfolger Liudewits[1431] – Ratpod, und durch ihn mittelbar Ludwig dem Deutschen unterstellt[1432].

Nach anderen Meinungen ist Ratimar ein bulgarischer Statthalter, der entweder als bulgarischer Würdenträger nach *Siscia* kommt[1433], oder um 838 (als Priwina sich ihm anschließt) auf die Seite der Bulgaren übergeht, weshalb der ostfränkische Herrscher gegen ihn ein Heer marschieren ließ[1434]. Vasil Gjuselev meinte dagegen[1435], dass der bulgarische Herrscher ohnmächtig zugesehen habe, als die Ostfranken seinen Vasall Ratimar unterwarfen. Diese Ohnmacht resultiere teils daraus, dass seine Hände wegen des Friedens mit den Franken gebunden gewesen seien (warum sind es aber dann die der Franken nicht?), und teils daraus, dass sein Verhältnis zu Byzanz erneut verkompliziert wurde und er deshalb seine gesamte Aufmerksamkeit in Richtung Südwesten habe richten müssen.

Über »die bulgarische Herkunft« Ratimars weiß der Autor der *Conversio* nichts, obwohl er es sicherlich erwähnt hätte, wenn Ratimar doch ein Bulgare gewesen wäre. Nicht allein aus dem Grund, weil die Kunde, dass Priwina von den Bulgaren in »Pannonia Sirmiensis« zum »bulgarischen« *dux* Ratimar kommt (*de Vulgariis Ratimari ducis adiit regionem*), einen kleineren Wert hat, sondern deshalb, weil, wenn Ludwig der Deutsche Ratpod gegen den »bulgarischen« Ratimar entsandt hätte, sich das nun endlich friedliche bulgarisch-fränkische Verhältnis erneut in einen militärischen Konflikt gewandelt hätte und es nicht eine Strafexpedition gegen einen untreuen Untertan gewesen wäre.

1427 Ann. Lobienses a. 832 (MGH SS XIII, 232) und Annalista Saxo a. 832 (MGH SS VI, 574): *Legati Bulgarorum cum muneribus venerunt*.

1428 Gjuselev 1966, 34.

1429 Wolfram 1979, 129; später formuliert es Wolfram 1995, 313 so, dass Ratpod die Aufnahme Priwinas als ein Zeichen für einen Aufstand gegen seine Person betrachtet und ihn deshalb militärisch angreift. Nach der *Conversio* jedoch schickt Ludwig der Deutsche Ratpod gegen Ratimar, d. h. der Gouverneur von Siscia verstößt nicht gegen den Ostpräfekten, sondern gegen seinen höchsten Lehnsherr, den König. Es ist aber kaum wahrscheinlich, dass der zwischen den beiden Vasallen entfachte Streit so schwerwiegend gewesen wäre, dass er den König auch persönlich betrifft, und weshalb man die Aufnahme des fliehenden Priwinas nur mit einem Krieg vergelten könne. Wenn dies der Fall gewesen wäre, dann hätte der König die Sünde Priwinas nicht so schnell vergeben und ihn bereits einige Jahre später einen Besitz von bedeutendem Ausmaß belehnt. Die Verletzung der Treuepflicht und deren Konsequenzen sind weit schwerwiegender, worauf die *Conversio* unbedingt hätte hinweisen müssen (s. z. B. den durch *harisliz* verletzten Eid von Compiègne Tassilos III).

1430 Conversio c. 10 (Wolfram 1979, 52-53. – Lošek 1997, 122-123): *Illoque tempore Hludowicus rex Bagoariorum misit Ratbodum cum exercitu multo ad exterminandum Ratimarum ducem*.

1431 Reindel 1981, 260 nennt Ratimar geradewegs einen Sohn Liudewits.

1432 Wolfram 1979, 126. 129.

1433 Gjuselev 1966, 35; für einen bulgarischen *rector* hielt ihn auch Györffy 1958, 224 Anm. 453. Als Grundlage dieser Meinungen gilt die Annahme von Kos 1936, 77, wonach das gesamte Save-Drau-Zwischenstromland unter bulgarischer Hoheit blieb.

1434 Cs. Sós 1973, 19 Anm. 75.

1435 Gjuselev 1966, 37.

Da aber dies nicht der Fall ist, ist es am wahrscheinlichsten, dass Ratimar in die fränkische Interessensphäre gehörte und ein vom fränkischen König beauftragter Amtsträger war, dessen Hauptaufgabe weiterhin die Vertretung der Franken in *Siscia* war[1436]. Es ist eine andere Frage, dass er ähnlich seinem Vorgänger Liudewit eine eigenständige Politik zu führen versuchte und sich gegen seinen Lehnsherren wandte, indem er auf die Streitkräfte seiner Nachbarn, teils der Bulgaren, teils eventuell gewisser südslawischen Stämme[1437] und nicht zuletzt auf die des für ihn zum besten Zeitpunkt ankommenden Priwinas vertraut[1438]. Priwina hätte vielleicht das Heer Ratimars auch wirksam stärken können, hätte der *Siscianer* es zwischenzeitlich nicht mit der Angst zu tun bekommen. Jedoch glaubte Ratimar nicht: »sich verteidigen zu können, und wandte sich mit denen von den Seinen, die der blutigen Auseinandersetzung entkommen waren, zur Flucht. Aber der erwähnte Priwina floh nicht und überschritt dann mit seinen Leuten die Save, dort wurde er von Grafen Salacho[1439] aufgenommen und mit Ratpod versöhnt«[1440].

Der Preis für den Ausgleich ist vermutlich nicht geringer als der, mit dem Priwina Jahre zuvor mit Ratpod aneckte: die vollständige und bedingungslose Anerkennung des Vasallenverhältnisses. Demzufolge ist es nicht verwunderlich, dass der König wenig später[1441] »bei gegebener Gelegenheit, den Priwina auf Bitten der genannten Getreuen des Königs mit einem Teil Unterpannoniens, und zwar am Flusse, der Sala genannt wird, belehnte[1442]. Darauf siedelte sich dieser dort an, errichtete ein *munimen* (Festung/befestigte Siedlung) im sumpfigen Waldgebiet des Flusses Sala, und sammelte Völker von überall/ringsum Leute um sich und gewann in jenem Land große Bedeutung/wurden in jenem Gebiet ein großer Herr«[1443].

1436 Die Angehörigkeit Ratimars zur fränkischen Interessensphäre wird dadurch bestätigt, dass Priwina nur aus *Siscia* den Grafen Salacho in Krain so erreichen kann, wenn er vorher auch noch die Save überschritt; vgl. Wolfram 1996, 312-313.

1437 Die Slawen östlich von Thessaloniki, in der Umgebung von Philippopolis bringen nämlich gerade 836-837 einen großen Aufstand gegen die byzantinische Herrschaft zum Ausbruch, und sie werden bei ihren Kämpfen auch vom Khan Malamir mit Hilfstruppen unterstützt. Die militärischen Sondereinheiten der Zentralmacht können den Widerstand nur in langwierigen und mühsamen Kämpfen aufreiben; vgl. Dujčev 1988, 91. – Beševliev 1981, 90.

1438 Peter Štih denkt deshalb geradewegs, dass die protobulgarische »Gesinnung« Ratimars der Grund für den Krieg ist (Štih 1994, 210 Anm. 3).

1439 Salacho ist bairischer Herkunft, aus dem Gebiet der Oberen Isen; sein Vorfahre ein Graf mit gleichem Name ist 777 bei der Gründung des Klosters Kremsmünster anwesend; er selbst könnte mit der Person identisch sein, die 822 in Regensburg zweimal als zweite Zeuge erwähnt wird (Mitterauer 1963, 139). Eine zwar logische, aber nicht zu beweisende Annahme ist, dass Ludwig der Deutsche nach 838 neben Krain auch die westliche Hälfte des Save-Drau-Zwischenstromlandes, Unterpannonien mit *Siscia* dem Salacho überträgt; vgl. Mitterauer 1963, 154; Auch nach Krahwinkler 1985, 257; 1992, 252 könnte der unter dem bairischen Präfekten und nicht dem Herzog von Friaul unterstellte Salacho am Ende des 9. Jhs. die *marchia iuxta Souwam* (Mark an der Save) verwaltet haben.

1440 Conversio c. 10 (Wolfram 1979, 52-53. – Lošek 1997, 122-123): *Qui diffisus se defendi posse in fugam versus est cum suis, qui cędem evaserunt. Et praedictus Priwina substitit et cum suis pertransivit fluvium Sawa ibique suspectus a Salachone comite pacificatus et cum Ratbodo.* – Nach Bóna 1984, 360 floh Priwina mit Ratimar zusammen jenseits der Save – diese Annahme wird jedoch von dem zitierten Satz der *Conversio* nicht unterstützt.

1441 Dies datiert man gewöhnlich auf ca. 840. Da er sich mit Ratpod um die Wende von 838/839 versöhnen könnte, scheint es korrekter, das Ereignis zwischen 838 und 840 zu datieren; vgl. Wolfram 1995, 322.

1442 Wegen der Art der Formel könnte es so erscheinen, als ob es sich bei diesem Satz um das kurze *regestrum* einer Königsurkunde handeln würde, jedoch ist es nach Wolfram 1995, 322 unwahrscheinlich, das die *Conversio* ein verlorenes Diplom zitiert, da es unter den Urkunden Ludwig des Deutschen und seiner Nachfolger keine Lehensurkunde gibt; die ersten »Lehensbriefe« kennt man aus der staufischer Zeit.

1443 Conversio c. 11 (Wolfram 1979, 52-53 und Lošek 1997, 122-123): *Aliqua vero interim percepte rogantibus praedictis regis fidelibus praestavit rex Priwinae aliquam inferioris Pannoniae in beneficium partem circa fluvium, qui dicitur Sala. Tunc coepit ibi ille habitare et munimen aedificare in quodam nemore et palude Salae fluminis et circumquaque populos congregare ac multum ampliari in terra illa.*

Dennoch ist die Beurteilung des Rechtsstatus Priwinas Gegenstand einer Diskussion. Einige, wie Péter Váczy[1444], Michael Mitterauer, Kurt Reindel, Herwig Wolfram, Heinz Dopsch[1445] und zuletzt Tamás Nótári[1446], denken, Priwina habe auf seinem Lehnsgut in Zala weiterhin als slawischer Fürst gewirkt. Danach habe man mit Priwinas Person im Wesentlichen einen solchen (gentilen) slawischen Fürsten ins Amt einführt, der das Erbe der – ein Jahrzehnt früher 827 in Pannonien wirkenden und von den bulgarischen *rectores* abgelösten – slawischen *duces* antritt und der jetzt gegenüber des Fürstentums im Save-Drau-Zwischenstromland eine Art Gegenpol spielt[1447]. Andere, so Ágnes Cs. Sós, Ljudmil Hauptmann und Peter Štih, ehren in ihm ein prominentes Mitglied des karolingischen Reichsadels, den Grenzgrafen Unterpannoniens[1448].
Herwig Wolfram denkt, dass die Herrschaftsbildung Priwinas am Plattensee eine typische *colluvies gentium*, eine von verschiedenen Ethnien, so aus den Slawen nördlich der Donau und aus Kärnten und aus der Dudleb-Slawen an der Mur sowie aus Baiern und Alemannen gebildete Formation gewesen sei[1449]. Diese setzte sich in erster Linie aus durch ihre Mobilität hervorragenden Militäreinheiten zusammen[1450]. Ihre Kerntruppen bilden die *praetoriani*[1451], die Leibwächter des Fürsten. Liudewit und Priwina sind auch gentile *duces* unter fränkischer Oberhoheit, wenn sich auch ihre Schicksale verschieden gestalteten. Während sich Liudewit erhob, gliederte sich Priwina in das fränkische Lehenswesen ein. Dennoch gelangte er nie in die Position eines fränkischen *comes* und sein Herrschaftsgebiet wird auch nicht ähnlich dem eine Generation früheren Fürstentum Liudewits in Sisak als fränkische Grafschaftsverfassung organisiert[1452].

1444 Váczy 1938, 227 denkt, dass das bairische Königtum in Priwina »einen geeigneten Vasallen-Fürsten fand: Er verteidigte das pannonische Grenzgebiet gegen die Bulgaren und Mährer und unterstützte die Missionare in ihrer Arbeit«. Seiner Meinung nach verläuft die Grenze der fränkischen Grafschaften ab der Donau entlang der Raab in Richtung Süden. So ist das Salzburger Missionsgebiet (»das Fürstentum« Priwinas) jenseits der Grafschaften von *Savaria* und von *Poetovio* nicht mehr eng mit dem Frankenreich verknüpft, und »bildete nur noch dessen Grenzland«. Sein Verhältnis zum ostfränkischen Reich stellt er sich so vor, wie das des karantanslawischen Fürstentums ein Jahrhundert früher zum bairischen Herzogtum.

1445 Siehe z. B. Mitterauer 1963, 4, der ausschließt, dass im östlichen Grenzland an eine Einführung der Grafschaftsverfassung analog zum bairischen Altland zu denken ist; seiner Meinung nach nämlich beließ man dort die die einheimischen Fürsten in ihren Ämtern, wie die karantanischen Herzöge Priwizlauga, Cemicas, Ztoimar und Etgar, den awarischen Kapkhan Theodor oder die slawischen Fürsten südlich der Drau. – Reindel 1981, 260-261 und die Rezension von Kurt Reindel über das Buch von Cs. Sós 1973 In: Deutsches Archiv 32 (1976) 631. – Wolfram 1995, 321. – Dopsch 1978, 19 Anm. 66 und Dopsch 2002, 273 vertreten weiterhin die Meinung, dass der beste Ausdruck für das staatsrechtliche Verhältnis des Herrschaftsgebiets Priwinas zum fränkischen Reich Klientelfürstentum sei.

1446 Nótári 2005b, 42: Priwina »erschuf 838/39 mit Unterstützung Ludwig des Deutschen sein eigenes Fürstentum« in Pannonien. In den folgenden Jahren weihte man unter der Wirkung der Salzburger Missionare »im Fürstentum Priwinas (und dessen Neffen und zugleich seines Mitregenten, Rastislavs)« (sic!) mehr als dreißig Kirchen ein. Nótári erörtert seine eigenartige historische Rekonstruktion nicht weiter ausführlich, welcher historischen Fakten nach das mährische Fürstentum Rastislavs auch ein Teil des pannonischen Fürstentums Priwinas gewesen wäre.

1447 Reindel 1981, 260.

1448 Die Definitionen »Vasallenfürst, Fürst des (pannon)-slawischen Staates« usw. beurteilte ein Teil der Historiker (Josef Deér, János Harmatta, József Perényi, Géza Fehér) und auch Ágnes Cs. Sós als ahistorisch; den kritischen Überblick zu den früheren Vorstellungen von der Staatsform s. in Cs. Sós 1973, 38-42. Ágnes Cs. Sós nach kann der Titel *dux* bei den fränkischen Grafen auf verschiedene Funktionen verweisen; für dieselbe Person können aber auch die Titel *comes* und *dux* vermischt vorkommen, ohne unterschiedliche Aufgaben der Person anzudeuten. Der Titel *dux* war auch für Personen üblich, die den Rang eines *marchio* oder *comes* innehatten, vgl. Cs. Sós 1973, 41 Anm. 75.

1449 Herwig Wolfram meint, dass man die karantanischen und ostfränkischen Bestandteile nicht überschätzen darf, wie dies von der früheren Forschung getan wurde. Jedoch musste das slawische Element bedeutend gewesen sein, sonst hätte die slawische Liturgie von Konstantin (Kyrill) und Method nicht solch eine Anziehungskraft entfalten können. Diese Annahme wird auch durch die Namen im Evangelium von Cividale bestätigt, die mit der Meinung der Verfasser der *Conversio* übereinstimmen, wonach die führende Schicht um Priwina slawisch und bairisch ist; vgl. Wolfram 1995, 312-313.

1450 Die Bestätigung dieser Annahme würde aufgrund des Mangels an adäquatem archäologischen Fundmaterial bisweilen auf erhebliche Schwierigkeiten stoßen; Wolfram versucht aber mit Verweis auf eine sozial gegliederte, jedoch bedeutende, freie Schicht der Gefolge als wichtiges Glied der gentilen Struktur eine Vorstellung zu erzeugen, als ob es sich hier grundsätzlich um eine noch präfeudal-barbarische Gesellschaftsstruktur handelt; vgl. Szűcs 1974, 342-345.

1451 Zur Kenntnis der Instititution unter diesem Namen: Ann. regni Francorum a. 819 (Rau I. 120): *auxilio tamen praetorianorum suorum protectus evasit.*

1452 Wolfram 1986, 246-251 und Wolfram 1996, 312; an anderer Stelle (ebenda 322) formuliert er es so, dass man das Gleichgewicht zwischen dem königlichen Mandatsträger Ratpod und dem gentilen Fürst Priwina für den letzteren die Möglichkeit einer Herrschaftsbildung geboten haben muss, an der auch die Reichsregierung interessiert ist, um den pannonischen Zentralraum zwischen Raab-Donau-Drau nach der Auflösung des Awarenkhaganats 828 zu stabilisieren.

Dagegen denkt Peter Štih, dass das eigentliche Staatsgebiet wenigstens in der ersten Phase der fränkischen Herrschaft von einer Reihe in der Mehrzahl slawischer Tributärfürstentümer umgeben ist, die unter fränkischer Aufsicht eine relative innere Selbstständigkeit beibehalten und zugleich die erste Verteidigungslinie des Karolingerreiches bilden. Die Grafschaftsverfassung beginnt jedoch bereits in den zwanziger Jahren des 9. Jahrhunderts die Stammesverfassung zu ersetzen, der fränkische *comes* tritt an die Stelle des Stammes-*dux*. So wird der Graf Helmwin an die Stelle des letzten einheimischen karantanischen Fürsten Etgar eingesetzt, und auch in Krain erscheint ein fränkischer Graf (Salacho), während in Pannonien – anstelle der auch von Štih als awarische Tributärfürstentum bezeichneten Formation *Avaria* – die Grafschaften von Rihheri und Ratpod erscheinen[1453].

Dux gentis?

Wir haben also gesehen, dass ein Großteil der zeitgenössischen Geschichtsschreiber Wonomyr, Liudewit, Borna, Ratimar, Priwina, Chezil/Chozil, mithin die fränkischen Würdenträger an der Spitze der kleineren Regionen des ehemaligen Awarenkhaganats, mit großer Vorliebe als *dux gentis* bezeichnen, die man nach dem *ritus gentis*[1454] zu Stammesführern, Fürsten, wählt. In dieser Sache ist Herwig Wolfram am konsequentesten, nach dessen Meinung die *duces* an den östlichen Randgebieten[1455] nur gentile Fürsten gewesen sein können. Solche sind die fürstlichen Langobardenherzöge Benevents, die Fürsten der Basken und Bretonen und die Fürsten der slawischen Völker von der Ostsee bis zur Adria, ferner die verschiedenen Würdenträger der Awaren[1456]. Solche sind seiner Meinung nach aber auch die Dogen von Venedig, Zara und die Anführer der dalmatisch-adriatischen Städte unter byzantinischer Herrschaft, die dem Karolingerherrscher einen Treueeid leisten und zu dessen Vasallen sie werden[1457]. Die häufigste Bezeichnung für einen Tributärfürsten ist *dux*, den man mit Billigung des Kaisers einsetzt und der von Zeit zu Zeit verpflichtet wird, dem Kaiser zu huldigen. Aber je stärker seine Position im Inneren seines Herrschaftsbereiches ist, desto eher kann er auch *princeps*, Fürst im eigentlichen Sinn genannt werden. Mitunter wird solchen *duces* auch der Königstitel zuerkannt, wie z. B. den Wilzen- oder Abodritenfürsten, die man in den fränkischen Reichsannalen tatsächlich auch *rex* nennt[1458]. In der Auslegung Herwig Wolframs besteht ein entscheidender Unterschied zwischen einem gräflichen Mandatsträger und einem mehr oder weniger unabhängigen Stammesführer im religiös-kirchlichen Bereich. Die karolingischen Grafen üben keine selbstständige Kirchenherrschaft aus und stehen im Rang unter den Bischöfen. Dagegen leiten die karantanischen oder altmährischen Fürsten von sich aus

1453 Štih 1994, 214. – Wolfram 1979, 82-83 präsentiert eine Variante seiner früheren Annahme: Wie bei der Umwandlung eines Föderatenreichs in eine römische Provinz seine gentile Führungsschicht durch den kaiserlichen Statthalter und dessen Verwaltung ersetzt wird, so werden jetzt die bairischen *comites* den gentilen karantanischen Fürsten ablösen. Er stellt sich in einer verspäteten Form auch dieses Umstrukturierungsmodell im pannonischen Raum vor – nur sind die Bedingungen und die Prämissen grundlegend andere, als sie bei den karantanischen Slawen waren!

1454 Wolfram 1986, 245; 1996, 174, wo er 823 von der Einsetzung des Wiltzenfürsten berichtet, die *secundum ritus gentis* erfolgt sei, als Ludwig der Fromme in einem Streit um Machtfragen zwischen Milegast und Cealadrag entscheidet (Ann. regni Francorum a. 823, Rau I. 132). Nach Štih 2010, 166 ist der Hinweis in den Ann. Fuldenses a. 849 (Rau III. 36) *leges et consuetudines Sclavicae gentis* gleichbedeutend. Und auf dessen Kenntnis berufen sich die Barbaren (Böhmen), indem sie Gesandte geradewegs zum Thaculf, Herzog der sorbischen Mark schicken.

1455 Nach Wolfram 1996, 166 Charakteristisch für den begrifflichen Inhalt des *comes* ist der Fall von Alzeco-Alciosus, der, auf den Befehl des Herzogs von Benevent auf seinen Titel *dux Vulgarum* verzichten muss, und den mit dem *comes* gleichgestellten Rang *gastald* erhält, nachdem er mit dem gesamten Kriegsvolk seines Fürstentums nach Italien marschiert (Paulus Diaconus, Hist. Langobardorum V 29).

1456 Zu ihnen zählt er den Soraben- und Abodritenfürsten und die 14 Böhmenfürsten sowie Borna, Liudewit, Rastislav, Zwentibald, Brazlav usw. hinzu Wolfram 1996, 169 Anm. 385.

1457 Wolfram 1996, 168-169.

1458 Wolfram 1996, 170-171.

die Missionierung ihres Landes ein, die Mährerfürsten versuchen sogar mit der Hilfe Roms und Konstantinopels eine eigene »Stammeskirche« einzurichten[1459].

Um die Definitionen und Veränderungen der formellen und inhaltlichen Elemente der frühmittelalterlichen Begriffe *gens, natio* entfaltete sich ab der Mitte des vergangenen Jahrhunderts eine breit angelegte Diskussion[1460]. Nach Reinhard Wenskus ist die *gens* ein ideologisches und politisches Bewusstseinsmuster, das sich aus dem Ursprungsmythos, dem Herkunftsbewusstsein einer kleineren Gemeinschaft, zu einem sich kontinuierlich erneuernden und auch neue Elemente in sich aufnehmenden Herkunftsmythos entwickelt. Basis, Verkörperung und Bewahrer des Zusammengehörigkeitsbewusstseins ist die legitim herrschende Dynastie, deren Schicksal mit dem des Volkes identisch ist. Mit dem Umsturz der Dynastie verschwindet oft auch das Volk aus den Schriftquellen. Der Sinngehalt von *gens* und *natio* verändert sich im Frühmittelalter. Bis zur Karolingerzeit erhält die *gens* immer mehr eine territoriale Bedeutung[1461].

Die Definition Jenő Szűcs' auf einem europäischen Horizont[1462] gleicht in vielen Punkten den Thesen von Wenskus. Er ist der Meinung, dass *gens* in den Jahrhunderten des frühen Mittelalters einen barbarischen Volksverband umschreibt, in dessen Gruppenbewusstsein die gleiche Herkunft eine dominante Rolle spielt. Ihre Mitglieder bilden im ethnischen Sinne mehr oder weniger eine Einheit, gleichzeitig ist er auch im politischen Sinne ein organisierter Verband[1463], in dessen Rahmen die »königliche« Macht und das »Volk« (*rex* und *gens*) als wechselseitige begriffliche Prämissen füreinander stehen[1464]. Das »gentile« Bewusstsein ist das ethnische Bewusstsein der völkerwanderungszeitlichen Volksformationen (*gentes*), ein solches gesellschaftstrukturelles, politisch-organisatorisches, rechtliches und ideologisches Phänomen, das bei den Germanen im 5.-8. Jahrhundert und im 8.-11. Jahrhundert bei den frühfeudalen Gesellschaftsstrukturen von slawischem oder türkischem Gepräge ein charakteristisches Aufbauelement ist[1465].

Die Merowingerkönige wandelten das Gausystem der germanischen Gebiete in die fränkisch-römische *comitatus*-Verfassung um, obwohl sie die Unterschiede zwischen der »Verfassung« der römischen und der germanischen Gebiete tolerierten, solange sie ihre Interessen nicht negativ beeinflussen. Gleichzeitig bilden in Italien – wo bereits während der langobardischen Eroberung das alte politische System (*foedus*-, Klientelverhältnis) zerfiel und sich unter Narses (476-573) die gesamte Staatsverwaltung nach byzantinischem Beispiel in den Händen der Befehlshaber der Burgen konzentrierte – die Stadt-Territorien (*fines*) die Einheiten der Verwaltung, und an der Spitze der *civitates* steht – im Gegensatz zu den fränkischen Verhältnissen – nicht der *comes* (*grafio*), sondern der *dux*[1466].

Als eine Parallelität mit einer eigentümlichen zeitlichen Interferenz[1467] spielen sich ähnliche Veränderungen im einstigen Awarenkhaganat ab, wie jene, die sich in den letzten Tagen im Merowingerreich herausbildeten: Die ethnische Verschmelzung (und eventuell als deren Projektion die kulturelle Vereinheitlichung) bzw. die territoriale, gesellschaftliche und politische Zergliederung (siehe die neben dem Khagan auftauchende Liste der verschiedenen Würdenträger)[1468] erschaffen auch hier ähnliche Verhältnisse. Man kann eine Art innere Identität zwischen der Institution des *maior domus* mit immer größerer Exekutivgewalt neben dem

1459 Wolfram 1996, 174-175.

1460 Die erste systematische Ordnung des Themenkreises s. in Wenskus 1961 mit weiterführender Literatur.

1461 Wenskus 1961, 75-95.

1462 Szűcs 1974; 1997.

1463 Szűcs 1997, 42.

1464 Szűcs 1997, 73.

1465 Szűcs 1997, 17-18. Die »gentilen« Strukturen beginnen sich im Merowingerreich, und noch stärker im Mediterraneum bereits früh aufzulösen; in dieser Region »löste die ethnische Verschmelzung und die territoriale Zersplitterung neben dem raschen Fortschritt der sozialen Differenzierung im Wesentlichen bereits im Laufe des 6.-7. Jhs. die »gentilen« Verbände und deren Einrichtungen im Bewusstsein auf« (Szűcs 1974, 345). Zuletzt zu diesem Fragenkreis, hinsichtlich der Verhältnisse der karantanischen Region s. Štih 2010, 169-180.

1466 Váczy 1936, 207-208.

1467 Auf die analogen Phänomene, die die zwei Regionen mit dem zeitlichen Unterschied von einigen Jahrhunderten miteinander verwandtschaftlich verbinden, weist auch Szűcs 1997, 17 hin.

1468 Ligeti 1986.

Merowingerherrscher und der des *jugurrus* neben dem Awarenkhagan genauso nachweisen wie die Tatsache, dass die doppelte Machtausübung in beiden Fällen zu bürgerkriegsartigen Zuständen führt und schließlich in die totale Anarchie mündet. Die Institution der präfeudalen-barbarischen *gentes* erlebte die letzten Tage des Khaganats genauso wenig wie die der Merowinger-Dynastie. Dagegen wird die gentile Struktur der slawischen Fürstentümer, die mit dem Khaganat benachbart und von diesem zum Teil abhängig sind, von den desorganisierenden Einwirkungen kaum berührt. Daher kommen diese in unveränderter Form mit dem Karolingerreich in Berührung und werden zu seinen Vasallen und Verbündeten[1469].

Die Administration des Karolingerreiches trifft also in den westlichen Gebieten des Awarenkhaganats mit großer Wahrscheinlichkeit auf eine Verwaltungsstruktur, die sich bereits von der gentilen Struktur gelöst hat. Ihre Lenker sind die vom Khagan abhängigen »Amtsträger«, für die es nach der Bekehrung zum Christentum kein Problem war, den Erwartungen der karolingischen Administration zu entsprechen, da doch ihre Aufgabenbereiche eine große Ähnlichkeit mit den Aufgaben des spätantik-fränkischen *comes* (des fränkischen *grafio*) im Karolingerreich aufweisen, sofern ihm nach der *Lex Baiwariorum* folgende Aufgaben zukommen: Er hat nach dem Herzog die richterliche Gewalt und ist für seinen *comitatus* und für das Aufgebot seines Gebietes verantwortlich[1470].

Die karolingischen Herrscher versuchen auch sicherlich in der Provinz *Pannoniae* – entsprechend der in den Provinzen des Reiches von Italien über Baiern bis zu den Sachsen bereits früher gut bewährten Praxis – die Verwaltungsaufgaben auf die aus den lokalen Anführern ausgewählten Personen zu übertragen und sie an die lokalen Begebenheiten anzupassen, d. h. diese auch auf die im Khaganat über Jahrhunderte hinweg herausgebildeten Nomenklatur abzustimmen. Die aus dem awarischen Khaganat herausgerissenen neuen karolingischen Provinzteilen könnten den früheren territorialen Einheiten entsprechen, und die mit ihrer Verwaltung Betrauten – nach der Bekehrung und dem Vasalleneid – bleiben die ebengleichen.

Formell ähnelt es sehr dem Prozess, der in den gentilen Fürstentümern der benachbarten Slawen vonstattenging. Daher ist es lohnend, vor allem die Frage zu klären, ob man nicht die innerhalb des Khaganats tradierten gentilen Strukturen übernahm? Diese Anführer verknüpften sich jedoch mit der Bevölkerung des von ihnen verwalteten Gebietes nicht durch *ritus gentis*, d. h. nicht wie jene gentilen Fürsten, die durch auf Herkunft und Tradition (Ahnenverehrung) beruhendes Geburtsrecht gewählt wurden, sondern auf eine unpersönlichere, der Sakralität des *ritus gentis* entzogenen Art. Sie sind Mitglieder der frühfeudalen Administration der neuen Macht, die im Namen des Königs gegen die Bevölkerung der ihnen anvertrauten Region vorgehen und jederzeit abzulösen sind[1471].

1469 Wolfram 1986, 248-249 stellt den mährischen Fürst Svatopluk/Zwentibald als eines der ausdrucksvollsten Beispiele für den gentilen Fürst dar.

1470 Wolfram 1995, 214-218; 1996, 165-172 hält den *comes* für den lokalen Vertreter des Königs (Kaisers), den man in Baiern auch *grafio* nennt: »Ein Graf stand zwar an der Spitze eines militärischen Aufgebots, das sich als Personenverband darstellte. Da aber diese Menschen in einem bestimmten Gebiet wohnten, war die Beauftragung des Grafen regional begrenzt« (ebenda 216). Die *Lex Baiwariorum* II. 4-6 und II. 14 zählt bei den Rechten und Aufgaben des Grafen auf, dass er die richterliche Gewalt nach dem Herzog besitzt, und für den *comitatus* und für das Aufgebot seines Gebiets innerhalb des Baierheeres verantwortlich ist. Dies setzt sich ungebrochen auch in der Karolingerzeit fort, als der Graf ein königliches Mandat bekleidet. Sein Aufgabenbereich entspricht, wie der des Bischofs als *ministerium*, was nicht nur die Funktion des Grafen, sondern die seines gesamten Erfüllungstabes mitsamt den Mitarbeitern, Helfern und dem ihm unterstellten Richter und seinen Gütern bedeutet (Capitulare Bawaricum c. 4). Dieser bestand aus 400, 200 und 100 Höfen (*mansus*) davon abhängig, ob es sich um einen reichen, mittelreichen oder armen Graf handelt. Über den Unterschied zwischen *mansus* und *hoba* und die Verpflichtungen deren Inhaber s. Rädlinger-Prömper 1987, 243. – Störmer 1989, 388-392.

1471 Und in diesem Punkt unterscheiden sie sich auch von den gentilen Fürsten, die nicht automatisch abzulösen sind, wenn sie gegen ihre, dem karolingischen Herrscher gegenüber angenommenen Vasallenverpflichtungen verstoßen. Außerdem darf man in ihre Würde nicht jemand anderen einsetzen, als das nach der festgelegten Ordnung der Fürstfamilie folgende Mitglied; s. hierzu die Geschichte des altmährischen Fürstentums. Dieser erklärt, dass man sie nicht im Wirkungsfeld der auf das Gebiet der Rechte und Verpflichtungen beschränkten fränkischen *comes*, sondern im Wirkungsbereich der im Khaganenhof einen ähnlichen Aufgabenbereich ausführenden – und in der Hierarchie mit den gentilen Fürsten der slawischen Stämme (*duces*) gleichrangigen – Amtsträgern behält. Ein ähnliches Phänomen ist auch in Friaul nach Baldrich zu beobachten, wo »nicht nur die

Die Unterschiede in Rang und Funktion der führenden Persönlichkeiten der östlichen Randgebiete bemerkten auch die zeitgenössischen Gelehrten[1472]. Sie differenzierten nämlich die Anführer der Region deutlich in Hinblick auf den Gebrauch von Namen und Titel. Bei den Mitgliedern der einen Gruppe erscheint nach der Rangbezeichnung *dux, princeps* oder *rex* stets auch der Name des betreffenden Volkes, wie z. B. im Falle der donaubulgarischen, altmährischen[1473], böhmischen und abodritischen Fürsten. In der anderen Gruppe fehlt dies vollkommen oder man erwähnt sie nur mit dem bloßen Eigennamen; dies ist mit der Praxis der im Reichsinneren einen Verwaltungsposten bekleidenden anderen karolingischen Hauptamtsträger und königlichen Vasallen völlig synchron[1474]. In diesem Bereich bildet sich erst im Verlauf des 9. Jahrhunderts stufenweise ein konstantes Attributsystem heraus, in dem der Eigenname bereits mit der Funktion und/oder dem Gebiet seiner Ausübung fest verankert ist[1475]. Oder wenn man, wie in sehr seltenen Fällen, doch dem Eigennamen einen der Würdennamen *dux* oder *rector* hinzufügt, dann geschah es nie mit dem Volksnamen, sondern man assoziiert diesen mit den von ihnen verwalteten Gebieten und/oder deren Zentren, wie im Falle von Liudewit (*Pannonia inferioris, Siscia*), Priwina (*urbs paludarum*) und Borna (*Dalmatia et Liburnia*). Es gibt aber auch zwischen den Mitgliedern beider Gruppen einen markanten Unterschied in ihrer Verhaltensweise dem Reich gegenüber und je nachdem, in welcher schriftlichen Quellengruppe sie eher erwähnt werden. Der *foederati*-Fürsten der ersten Gruppe, wenn sie persönlich oder mittels ihrer Gesandtschaften an den Reichsversammlungen teilnehmen, gedenken auch die Annalen als diplomatisches Ereignis; Mitglieder der zweiten Gruppe erwähnt man nur, wenn sie bei diesen Versammlungen mit speziellen Aufgaben betraut werden. Ansonsten begegnen wir ihnen nur in den Privatbriefen und Schenkungsurkunden[1476].
Der Unterschied in der Namensverwendung grenzt sich auch geografisch gut ab. Das Herrschaftsgebiet der in die erste Gruppe gehörenden, also der mit dem Volksnamen zusammen erwähnten Fürsten erstreckt sich außerhalb des einstigen Awarenkhaganats, während der Bereich der zweiten Gruppe der Anführer sich innerhalb dessen befindet. Den Anführer von *Pannonia inferior* Liudewit bezeichnet man entweder

Funktionsbezeichnung ›comes‹, sondern auch die Titulatur eines ›dux‹ überliefert ist. Dies hängt damit zusammen, dass in der italischen Tradition der Dukat im Sinne eines langobardischen ›Amtsdukates‹ galt und nicht zu der Bedeutung eines fränkischen ›dux in regno‹ gelangte« (Krahwinkler 1985, 198; 1992, 197). Nach Wolfram 1995, 190 ist es eher der Fall, dass »der oberste Graf in einer Mark auch ›dux‹ genannt wurde und so große Machtfülle erwarb, dass er die königgleiche Stellung des ›secundus a rege‹ einnahm«; und dies könnte nicht nur dort erfolgt sein, wo die Tradition des langobardischen ›Amstherzogtums‹ weiterlebt. Diesem Amt, das eine besonders heikle Balancierung erfordert, wird Baldrich zum Opfer fallen, der sich erst »überschätzt« und dann die bulgarische Gefahr unterschätzt (?), oder Ratpod, der seine außenpolitische Kompetenz gegenüber den Mährern überschreitet und man ihn deswegen der Untreue beschuldigt, während Andere einfach auf dem Schlachtfeld fallen. Die Machtkonzentration und die Anziehungskraft der Kompetenz eigene Entscheidungen zu treffen, treiben ab der Mitte des 9. Jhs. die Königssöhne Karlmann und dann seinen Sohn Arnolf von Kärnten trotzdem dazu an, die »Präfekten« der Marken zu verdrängen und ihre Positionen einzunehmen.

1472 Das kann maßgeblich davon beeinflusst sein, dass im 8. Jh. im awarischen Khaganat, das mit den Friauler Langobarden besonders enge Kontakte aufrechterhielt, bereits vor der karolingischen Expansion die Institution des Amtsducats von langobardischem Typ erschienen sein mag, die man natürlich an die lokalen Traditionen und institutionellen Strukturen angepasst und dementsprechend umbenannt haben könnte.

1473 Conversio c. 10 (Wolfram 1979, 50. – Lošek 1997, 120): *a Moimaro duce Maravorum supra Danubium* – den Unterschied, wonach Liudewit und Priwina gegenüber dem mährischen Herrscher keinen Sondernamen aufweisen, bemerkt auch Wolfram 1986, 250. Dies erklärt er aber damit, dass dies solch eine militärische Formation sei, »die sich durch eine hohe Mobilität auszeichnet und die sich um Gefolgschaften, praetoriani, bilden«.

1474 Die engere obere Schicht ist nämlich persönlich und direkt mit dem Kaiser verbunden. Wichtig sind ihre Personen und nicht die von ihenen ausgeübten und oft wechselnden Ämter – so z. B. die lokalen Vertreter des Kaisers in je einem Gebiet und sogar die Ausübung der Funktion des (Mark-)Grafen –, daher liegt bei ihren Bezeichnungen die Betonung nicht auf ihren Aufgaben, sondern auf deren Ausführer.

1475 Wolfram 1995, 216, aber sogar bei den Mächtigsten, wie bei dem Traungaugraf Graman, dann Wilhelm I., bleiben die darauf hinweisenden schriftlichen Beweise aus.

1476 Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass ab diesem Zeitpunkt die den awarischen Khagan vertretenden Gesandten von denen der an den Reichsversammlungen Teilnehmenden ab dem Zeitpunkt (828) verschwanden, als man auch die letzten gentilen Formationen in den östlichen Provinzen des Karolingerreiches, also in Karantanien und in Pannonien liquidiert!

mit dem Attribut *sclavus*, wie vor ihn bereits Wonomyr[1477], oder man erwähnt ihn noch öfter ohne jeden Titel und Rang, nur mit seinem Eigennamen[1478]. Wenn an den Namen Liudewits – ausnahmsweise – doch der Rang *dux* angeschlossen wird, so nicht im Sinne von »Stammesführer«, da an den Titulus *dux* nicht der Stammesname, sondern nur der Name der ihm anvertrauten Provinz *Pannonia inferior* angehängt wird[1479]. Das gleiche erfolgte auch im Falle seines Lehnsherren, des Sprösslings der alemannischen Hochadelsfamilie, des Herzogs von Friaul, Erich: Bei ihm steht ebenfalls hinter dem Würdennamen *dux* der Name seiner Provinz, *Forum Iulii*[1480]. Die Funktion des karolingischen Amtsträgers, die Liudewit innehatte, betont auch der Wortgebrauch des Biographs Ludwig des Frommen, als er über ihn als von einem vom karolingischen Herrscher betrauten *rector inferioris Pannoniae* spricht[1481]. Auch Ratimar, der Liudewit folgte, erwähnen die zeitgenössischen Quellen entweder nur mit seinem Eigennamen oder mitsamt dem Titel *dux*[1482]. Dem Titel *dux* jedoch fügt man nicht einmal den Provinznamen, geschweige denn den Volksnamen hinzu. Es wird nur durch den Textzusammenhang deutlich, dass er die verantwortliche Person für die einst Liudewit anvertraute *Pannonia inferior* ist[1483]. Bei der Titulusverwendung ist Borna außerhalb des ehemaligen Khaganats ein Grenzfall[1484], der noch bei seiner ersten Erwähnung Fürst der Guduscaner ist; später erwähnt man ihn nur ohne Namen seines Volkes, mit dem bloßen Eigennamen oder als Fürst von Dalmatien und Liburnien[1485].

Mit dem Gebrauch des Titels Priwinas und seines Sohnes Chezil/Chozil befasste sich bereits Ágnes Cs. Sós ausführlich[1486]. Auch ihr fiel auf, dass man Priwina nicht nur in der *Conversio*, sondern auch in den meisten Urkunden ohne Titel allein mit dem Namen erwähnt, obwohl ihm von Anfang an der Würdename *dux* zugekommen wäre, wenn die Aussage der Mehrheit der Historiker richtig ist, dass Priwina als gentiler Fürst (*dux*) von Nitra/Neutra zu Ratpod flüchtete und als solcher ein Lehnsgut in der Umgebung des Flusses Zala erhielt[1487].

Über die Verbindung Priwinas zu seinem »Volk« ist der Wortgebrauch des Verfassers der *Conversio* am verräterischsten: Dieses Volk hat nicht nur keinen Namen, sondern bei ihm gibt es nicht einmal einen Hinweis auf *gens* oder *natio*, den der Verfasser mit Recht und korrekt verwendet hätte, wenn Priwina durch Bluts-

1477 *contra Liudewitum quoque Sclavum in Pannonia rebellantem* (Ann. Fuldenses a. 819, MMFH I, 87), *contra Liudwidum Sclavum rebellantem* (Herimanni Augiensis chron. a. 819, MMFH I, 162).

1478 *propter Liudewiti* (Ann. regni Francorum a. 819, Rau I. 118), *de Liudewiti* (Ann. regni Francorum a. 820, Rau I. 120), *de bello Liudewitico* (Ann. regni Francorum a. 821, Rau I. 124), *Liudewitus Siscia civitate relicta* (Ann. regni Francorum a. 822, Rau I. 128), *contra Liudewitum in Pannoniam* (Ann. Fuldenses a. 820, MMFH I, 88), *contra Liudeviti* (Anonymi vita Hludowici c. 32, Rau I. 308), *de infestatione Liudeviti,* […] *ad Luidevitem* (Anonymi vita Hludowici c. 33, Rau I. 310), *Liudeviti tyranni* (Anonymi vita Hludowici c. 36, Rau I. 316).

1479 *Liudewiti, ducis Pannoniae inferioris* (Ann. regni Francorum a. 818, Rau I. 116), *Sequenti anno* (820) *exercitum suum misit adversus orientales Sclavos, quorum dux nominabatur Liduit* (Thegani Vita Hludowici imperatoris c. 27, MMFH II. 25).

1480 *Ericus dux foroiulensis* (Ann. Tiliani a. 796, MMFH I, 58), *Heinricus dux Foroiulanorum* (Reginonis Chronicon a. 796, MMFH I, 133).

1481 Anonymi vita Hludowici c. 31, Rau I. 306.

1482 *Ratimari ducis; Ratimarum ducem* (Conversio c. 10, Wolfram 1979, 52); *contra Ratymarum* (Ann. luvavenses maximi a. 838, MMFH IV 383); *contra Ratimarum* (Ann. sancti Rudberti Salisburgensis a. 838, MMFH IV 402 und Auctarium Garstense a. 838, MMFH IV 425); *Ratomaro*; *Rathomarus regulus* (Ioannis Aventini Ann. Boiorum IV. XII 7, 13, MMFH I, 343).

1483 Siehe weiter oben über Ratimar und die zitierten Textstellen.

1484 *Bornae, ducis Guduscanorum* (Ann. regni Francorum a. 818, Rau I. 116).

1485 *Borna, vero dux Dalmatiae* (Ann. regni Francorum a. 819, Rau I. 118), *Borna, Bornae* (ohne Titel) (Ann. regni Francorum a. 819, Rau I. 120. – Anonymi vita Hludowici c. 32-33, Rau I. 310), *ad Liudemuhslum avuncumum Bornae ducis* (Ann. regni Francorum a. 823, Rau I. 132).

1486 Cs. Sós 1973, 40 Tab. 1 – Zu den genauen Angaben der diesbezüglichen Quellen s. dort.

1487 Cs. Sós 1973, 41 bezieht eindeutig gegenüber der Auslegung von *gentilis dux* Position, indem sie erörtert »dass Priwina und Kozels Bezeichnung als dux und comes nichts anderes bedeuten dürfte, als dass sich ihre Stellung nicht von der gleichfalls bald als dux, bald als comes bezeichneten fränkischen Grafen unterschied, die dem Präfekten unterstellt waren […]. Als ›slawische duces‹ können sie nur wegen ihrer Abstammung angesehen werden und vielleicht auch deshalb, weil sie Herren eines Gebietes mit gemischter Bevölkerung überwiegend slawischer Herkunft waren«. Dagegen handelt es sich nach Wolfram 1986, 251 bei Liudewit und Priwina um zwei slawische Fürsten unter fränkischer Oberhoheit, gegen die wiederum Liudewit ankämpft, »Priwina ordnete sich völlig in das fränkische Lehenswesen ein, um es als Schutz und Legitimierung sowohl gegenüber den fränkischen Mandatsträgern wie gegenüber seinen eigenen Leuten zu gebrauchen. Hingegen war Priwinas Position niemals die eines fränkischen Mandatsträgers im Comes-Rang«.

bande mit seinem Volk verbunden wäre[1488] – auch wenn diese nur durch die von Wolfram angenommene *colluvies gentium* zustande kommt. Demgegenüber benutzt er die Bezeichnung *populus*, als er darüber berichtet, dass Priwina bei seiner Ansiedlung *et circumquaque populos congrega[vit]* (»sammelte Völker von überall/ringsum Leute um sich«)[1489]. Dies geschieht offensichtlich aus dem Grund, dass der Terminus *populus* den im politischen Gesellschaftsbegriff der *antiquitas* (*civilis societas*) wurzelnden Charakter seines Volkes getreuer wiedergibt als der die Gemeinschaft der »natürlichen« Abstammung oder Verwandtschaft ausdrückende *gens* bzw. die engere regionale Gruppe bezeichnende *natio*[1490]. Priwina versammelt offensichtlich kein »Volk« um sich – im engsten Sinne des Wortes –, es ist auch nicht die Rede von *colluvies gentium*, weil er keine Art von Stammesverband etabliert. Wie gerade die in diesem Gebiet freigelegten endawarenzeitlichen Gräberfelder beweisen, findet er hier im Vergleich zu der Siedlungs- und Bevölkerungsdichte der Epoche genügend Menschen. Aus einem solchen Blickwinkel ist der Raum sogar noch überrepräsentiert (was natürlich für Priwina für die Auswahl des Ortes ausschlaggebend gewesen sein könnte). Daher müssen wir unter *populos congregare* vielmehr die Anwerbung spezialisierter Dienstleute für den Betrieb des frühfeudalen Zentrums *Mosaburg/Zalavár* verstehen[1491].

Nur in einem einzigen Fall können wir neben dem Namen Priwinas eine Titulatur lesen: Als nämlich Ludwig der Deutsche auf die Bitte des Abtes Otgar von Niederaltaich[1492] hin eine Schenkung Priwinas bei *Salapiugin* bestätigt, die »unser getreuer Fürst« (*fidelis dux noster*) ihnen »von seinem Gut in seinem Herzogtum« (*de sua proprietate in suo ducato*) zuwendet[1493]. Indem der Karolingerherrscher Priwina in einer Urkunde als *dux* und dessen Gebiet als *ducatus* bezeichnet, gibt er gewissermaßen eine offizielle Erklärung darüber ab, was von dem gesellschaftlichen Prestige und Rechtsstatus Priwinas zu halten sei[1494]. Dass es sich bei diesem *dux* sicherlich nicht um die Entsprechung zu *dux gentis* handelt, sondern dass dieser *dux* ein Mitglied der Reichsaristokratie war, beweist gerade die Schenkungsurkunde, da Priwina auch noch seinen Eigenbesitz mit Erlaubnis und Einwilligung des Königs dem Kloster von Niederaltaich schenken darf![1495] Hinsichtlich der

1488 Charakteristisch ist bereits die Verwendung der Namen in der *Conversio Bagoariorum et Carantanorum* selbst, die bei der Schilderung der Mission in Pannonien nicht über ein konkretes Volk berichtet, und bes. im Falle von Priwina und Chezil keine ihnen untergeordneten ethnischen Gruppe mit eigenem Namen benennt – entgegen der Schilderung der Bekehrung bei den Karantanen und Baiern, wo die Bezeichnung mit einem Volksnamen kein Problem darstellt.

1489 Wolfram 1979, 53. – Lošek 1997, 122. – Györffy 1958, 154.

1490 Szűcs 1997, 42-50.

1491 *Populus* bedeutet in diesem Zusammenhang sicherlich kein »Kirchenvolk«; vgl. Hellmann 1964. – Wolfram 1979, 90.

1492 Er ist nicht mit Otgar, der seit 826 Erzbischof von Mainz war, identisch, der Ludwig den Deutschen von Herzen hasste (Nithardi historia Hludowici II.7 [Rau I. 416]). Ludwig der Fromme ernannte ihn im Jahre 838 zum Abt von Weißenburg. Mit diesem Schritt enthob Ludwig der Fromme auch den bisherigen Erzkanzler Ludwig des Deutschen Grimald seines Amtes. Otgar starb 847, sein Nachfolger im Stuhl des Mainzer Erzbischofs wurde der bisherige Fuldaer Abt Hrabanus Maurus.

1493 Die Urkunde wird am 20. März 860 in Regensburg ausgestellt, und die Grenzen des Besitzes werden ausführlich beschrieben: *ad Salabiugiti infra terminos istos: in orientem ultra Salam fluviolum usque in Slougenzinmarcham et Stresmaren et sic sursum per Salam usque ad Uualtungesbah et sic inde usque in Hrabagiskeit et ad Chirihstetin* (MMFH III, 54). Bei diesem Akt ist Priwina wahrscheinlich nicht persönlich in Regensburg anwesend, da man nach der *narratio* der Urkunde dem Abt von Niederaltaich in seiner *dispositio* all das bestätigt, was Priwina bereits früher dem Kloster geschenkt hatte; vgl. Štih 1994, 211 Anm. 9. Die Schenkung bei *Salapiugin* ist auch aus dem Grund interessant, weil um 852-853 der Salzburger Erzbischof »zu Salapiugin eine Kirche zu Ehren des heiligen Rupert weihte. Diese übergab Priwina mit allem Zubehör an Gott, den heiligen Petrus und den heiligen Rupert, damit davon die Männer Gottes aus Salzburg auf ewig den Fruchtgenuß haben sollten«. (Conversio c. 11 [Wolfram 1979, 54-55. – Lošek 1997, 126-127]). Und dadurch wird auch dieser Teil jener Besitzungen, den Ludwig der Deutsche von demjenigen, den er Priwina gab, nimmt, wie die Conversio c. 12 berichtet: »ausgenommen jene Besitzungen, die offenkundig zum Bistum der Salzburger Kirche gehören, also dem heiligen Petrus, dem Apostelfürsten und dem heiligen Rupert« (Wolfram 1979, 54-55. – Lošek 1997, 128-129). Auf Bitte des Erzbischofs Adalwin von Salzburg übergibt Ludwig der Deutsche in einer Urkunde, die am 20. November 860 ausgestellt wurde, all jene Orte mit Kirche, die sie früher als *beneficium* besaßen, jetzt in den vollen Besitz der Salzburger Kirche. Die Aufzählung der Orten beginnt mit Melk (*Magalie*), danach an der Raab und Zala (darunter *Salapiugin*) sowie um den Plattensee und endet sie mit den Orten in der Steiermark und Kärnten; vgl. MMFH III, 59-60.

1494 Angefangen mit Hans Pirchegger (1912) machten bereits Viele, so Herwig Wolfram und auch Karl Brunner darauf aufmerksam, dass die Bezeichnung in der königlichen Diplomatie »einen höchst offiziellen Charakter besitzt«; vgl. Štih 1994, 216.

1495 Štih 1994, 216.

Inhaltsänderung des Titels während des Jahrhunderts ist es lehrreich, dass *comes* Chezil nach seinem Tod in einer Urkunde von 876-880 ebenfalls als *dux* erwähnt wird[1496].

Daher überrascht die Argumentation Herwig Wolframs, wonach in den Urkunden Ludwigs des Deutschen *ducatus* nicht das Herzogtum eines Herzogs gemeint sei, sondern der Lokalisierung diene, wenn nach einem geografisch-politischen Begriff gesucht werde, was qualitativ etwas anderes ist, als die Lokalisierung nach einer Grafschaft. Da es aber in den anderen Urkunde Ludwig des Deutschen keine aktuelle Verbindung zwischen einem *dux* und einem *ducatus* gibt, kann aufgrund der formellen Kriterien Priwinas *ducatus* keine Variante zu *comitatus* sein, sondern dahinter verbirgt sich eine eigene institutionelle Größe, das Fürstentum. Es ist nur ein scheinbarer Widerspruch, dass ein abhängiger Fürst nach innen königgleiche Rechte besitzt, nach außen aber von einem Graf abhängig ist, der gleichzeitig als Stellvertreter des fränkischen Königs über eine wesentlich geringere Bewegungsfreiheit verfügt, als der von ihm kontrollierte Fürst. Als Beispiel dafür, dass die Fürsten im fränkischen Lehnswesen tätig sein konnten, oder dass die Herrschaft Priwinas von seinem Sohn geerbt werden konnte, führt Wolfram die Bretonen auf, die übrigens in der fränkischen Grafschaftsverfassung noch keinen Platz haben[1497].

Diese Argumentation wird durch den grundsätzlichen Unterschied der Prämissen fraglich: Priwina nämlich, wie wir bereits sehen konnten, wurde nicht als gentiler Fürst zum Untertan des ostfränkischen Herrschers. Daher sollte man auch die an seinem Lebensende verwendeten Titulatur als eine Art Geste – eventuell als Gegenleistung für eine großzügige Schenkung – nicht überbewerten und besonders auch rückwirkend noch als gültig betrachten. Wenn Chezil tatsächlich als Erbe des gentilen Fürstentums den Platz seines Vaters eingenommen hätte, dann hätte ihm der gleiche *dux*-Titel gebührt wie seinem Vater. Die Bezeichnungen *humilissimus comes* und *comes de Sclavis* bedeuten nicht die Erweiterung seine Rechtsstellung[1498] und auch nicht die Erlangung des Grafenmandats neben dem Fürstentum, sondern gerade das Gegenteil ist der Fall: Es bedeutet endlich die vollberechtigte Aufnahme in die Reichsaristokratie[1499].

Nach Peter Štih beleuchtet auch das Evangeliar von Cividale Priwinas früheren Rang, den in der Elite des karolingischen Südostens eingenommenen Platz[1500]. An den Rändern des Evangeliars sind die Eigennamen zahlreicher Pilger eingetragen, *qui venerunt in isto monasterio* (**Abb. 27**). In der Namensliste des einen Ein-

1496 MMFH III, 69 Nr. 38: *quod Chezil dux quondam pro remedio animę suae ad predictum sanctum condonavit* […].

1497 Wolfram 1996, 333.

1498 Wolfram 1996, 334.

1499 Nach Tellenbach 1979, 280 ist der *dux* im karolingischen Ostreich kein offizieller Titel, sondern entweder rein technisch mit »militärischer Führer« zu übersetzen, oder er ist eine etwas unstabile Bezeichnung, die in den Urkunden selten besonders wichtigen Leuten beigelegt werden kann, dem König besonders nahestehenden Helfern am Hof und im Land draußen, vor allem in den Grenzbezirken. Auch *ducatus* können neben Stammesländern andere Regionen mit einer gewissen Tradition heißen. Aller Wahrscheinlichkeit nach benutzte Ludwig der Deutsche den Titel *dux* und *ducatus* in seinem Urkunde vom 20. März 860 bereits in diesem Sinn.

1500 Den leeren Seiten und Rändern der im ausgehenden 5. bzw. beginnenden 6. Jh. mit schöner Unzialschrift geschriebenen Pergamenthandschrift (»Codex Foroiuliensis«) fügte man größtenteils in der zweiten Hälfte des 9. Jhs. beinahe 1500 Namen hinzu. Diese dienten der Andacht, man benutzte sie als *liber vitae*. Das Evangeliar bewahrt man heute im Museo Archeologico in Cividale auf; einige Seiten liegen in Venedig und Prag. Soviel ist aber sicher, dass das Evangeliar nicht früher als zum Anfang des 9. Jhs. in das Gebiet des Patriarchats von Aquileia gelangte, wo man es in einer St.-Vitus-Kirche benutzte (Schmid 1986, 192). Nach 1409 gelangte es nach Cividale (daher nennt die Fachliteratur es »Evangeliar von Cividale«). Als Aufbewahrungsort im 9.-10. Jh. kommen San Martino di Beligna bei Aquileia, Diliano San Michele bei Triest oder Duino San Giovanni al Timavo (Überblick: Ludwig 2000, 818-819), am ehesten aber das Kloster von San Canzian d'Isonzo infrage, in das auch Kaiser Ludwig II. und seine Gemahlin Angilberga pilgerten (*Lodohicus imp: Ingelberga regina*; vgl. Evangelium de Cividale fol. 3^{v} [MMFH III, 331]); am 13. Juli 865, das einzige Mal in seiner Amtszeit weilte der Kaiser in Friaul und stellte zugunsten des Abtes Lupus ein Diplom aus (vgl. Krahwinkler 1985, 266 Anm. 120; 1992, 267). Das Datum ihres Besuchs in Friaul fällt auffällig mit den letzten Tagen des Herzogs Eberhard zusammen, dessen Sohn Unruoch II. Ludwig persönlich das Erbe seines Vaters bestätigen kann. Gerade deshalb ist es auffällig, dass kein einziger oberitalienischer oder friulanischer Amtsträger auf den Seiten des Evangeliars erscheint (vgl. Ludwig 2000, 821).

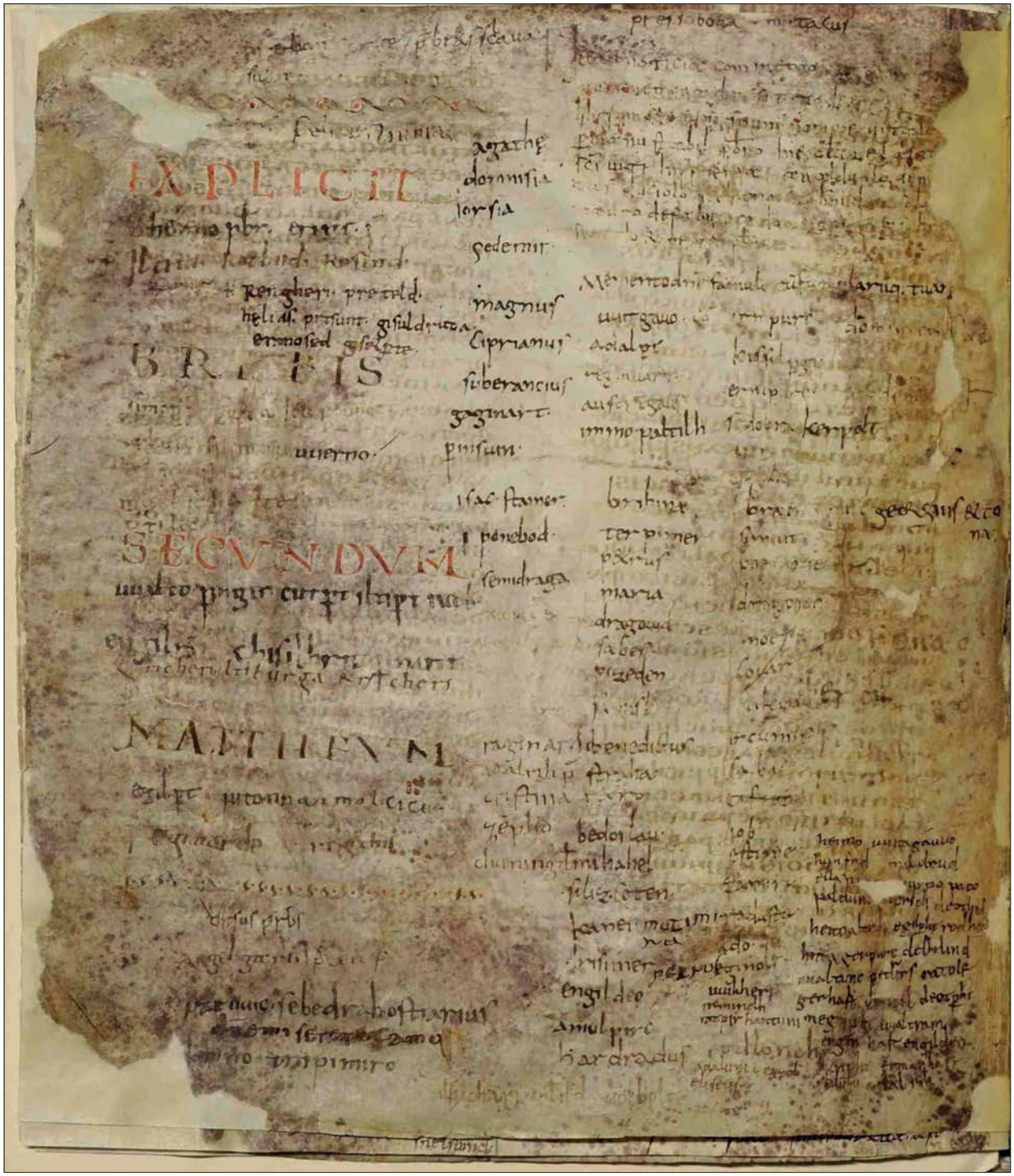


Abb. 27 Das Evangeliarium Forojuliensis. Cividale del Friuli, Museo Archeologico Nazionale, Archive und Bibliothek, Cod. CXXXVIII. fol. 5^{v}, mit freundlicher Genehmigung des Ministero della Cultura, Direzione regionale Musei del Friuli Venezia Giulia.

trags[1501] erscheint Priwina hinter einem Grafen Witagowo[1502], woraus Štih einerseits darauf schließt, dass Priwina in dessen Gesellschaft[1503] das Kloster aufsucht, und andererseits darauf, dass Priwina in seinem Rang unter Witagowo steht oder höchstens mit ihm gleichrangig ist. Wenn aber Priwina den gleichen Rang wie Witagowo hat, dann müsste man auch bei ihm den (*cō* = *comes*) anzeigen oder sie müssten zumindest in einer engen Rangfolge stehen. Zwischen Witagowo und Priwina zählt man aber noch fünf weitere Personen auf, von denen daher Štih annimmt, dass sie das Gefolge des Witagowo bildeten, während die nach Priwina genannten zum Gefolge Priwinas gehört hätten[1504].

Aufgrund der bekannten biografischen Angaben – die Anwesenheit Witagowos in Karantanien um 859-860 und der Tod Priwinas 861 – ist es wahrscheinlich, dass sie beide irgendwann in der zweiten Hälfte, bzw. Ende der 850er Jahre zum Kloster in Friaul pilgerten. Vom Gefolge Priwinas könnte nämlich jener Siliz mit der gleichnamigen Person identisch sein, die bei der Weihe der Marienkirche am Sitz Priwinas 850 Zeuge war (Conversio c. 11). Auch für Engildeo und seine zwei Söhne wird dort 850 eine Kirche geweiht[1505]. Und die hinter Priwina zuerst genannten Terpimer und Petrus sind mit großer Wahrscheinlichkeit mit dem altkroatischen Fürsten Tripimir (845-864) und seinem Sohn Petrus identisch[1506]. Es ist nicht ausgeschlossen, dass ihr gemeinsames Auftauchen im friulanischen Kloster Folgen einer bewusst geplanten diplomatischen Zusammenkunft ist[1507]. Aber auch eine andere Interpretation wird diskutiert: Wenn nämlich Immo im Gefolge Witagowos mit dem 905 erwähnten Vasallen des Grafen Liutpold identisch ist[1508],

1501 Evangelium de Cividale fol. 5^{v} (MMFH III, 332), auf der Titelseite des Matthäus Evangeliums: *Memento domine famulorum famularum* […] *Uuitgauo cō, Adalpert, Reginuart, Austregaus, Immo, Paltilh, Bribina, Terpimer, Petrus, Maria, Dragoiud, Sabes, Pizeden* […] *nisl, Benedictus, Straha, Petro, Bedoslau, Mihahel, Siliz, Goten, Kanei, Drisimer, Engildeo, Amulpirc, Irnpurc, Kissilperga, Ernipurc, Sedobra* […], *Dragoroc, Moeta, Couar* […]. Štih 1994, 217 zitiert statt *Bribina* irrig die Namensvariante *Briwina*. Nach Ludwig 2000, 823 ist die gemeinsame Erwähnung von Witagowo, Priwina und des kroatischen *dux* Trpimir als Erinnerung an irgendeine politische Zusammenarbeit zu verstehen – die Distanz zwischen Witagowo und den anderen zwei Größen und die Weglassung der Würdennamen des Letzteren macht die Berechtigung dieser Annahme unsicher.

1502 Die ersten Verbindungen zu Baiern der in Lobdengau heimischen Sippe mit romano-burgundischer Herkunft sind ab den 820er Jahren nachzuweisen; von hier führt ihr Weg über Freising nach Karantanien. Sie sind mit Werner II. und mit dem Geschlecht Ernst verwandt, und durch den letzteren sind sie wiederum mit den Rutpertinern verwandt. *Comes* Witagowo ist im karantanischen Fürstentum einer der zu Pabo gehörenden *socii comites*, er ist auch namentlich mit recht großer Sicherheit zu identifizieren. Die erste urkundliche Erwähnung von Witagowo stammt 827 aus Freising, als er Zeuge an einer Schenkung des Tiroler Adligen Quartinus bei Innichen ist; um 859 ist er in der heutigen Obersteiermark, im Tal der Oberen Enns und der Mur tätig. Damals könnte er in eine direkte Nachbarschaft mit Priwina gelangt sein. In diesem Jahr schenkte ihm nämlich Ludwig der Deutsche auf die Bitte des Grafen Pabo Besitz im Admonttal (Mitterauer 1963, 144; MGH DD LdD Nr. 143). Der Sohn Witagowos Heimo war Mundschenk des Kaisers Arnolf; er ist einer seiner einflussreichsten Ratgeber (Wolfram 1995, 268-269) und taucht zusammen mit seiner Frau Miltrud ebenfalls im Evangeliar von Cividale auf (Ludwig 2000, 821). Seine Nachkommen spielen im Kreise des Salzburger Adels eine führende Rolle (Mitterauer 1963, 88-90. 144-153. 157).

1503 Štih 1994, 216-217; ähnlich Mitterauer 1963, 144 und Schmid 1986, 196.

1504 Von den zwei Kolumnen, in welchen die Namen angeordnet sind, listet nach Schmid 1986, 196 die erste die Namen der Personen um Witagowo, die zweite die Namen der Gelfolgen um Priwina und Terpimer, die zumeist slawische Personen sind. Die zwei Kolumnen werden von Gebetsformel *memento, Domine, famulorum famularumque* miteinander verbunden, die Erinnerung an einen gemeinsamen Auftritt vor 860 sein könnte, s. noch Štih 1994, 217.

1505 Der Name von Engildeo taucht in einem anderem Eintrag (fol. 9^{r} zusammen mit Engilschalk und Rihheri auf, der Name dieser drei Personen kommt auch in den *liber confraternitatum* von Reichenau, St. Gallen und Brescia vor, Schmid 1988, 284-285.

1506 So z. B. Schmid 1988, 282. Der Name des altkroatischen Fürsten ohne Erwähnung seines Sohnes taucht bereits zu Anfang des gleichen Folios auf: *domno Tripimiro* […]; vgl. Evangelium de Cividale fol 5^{v} (MMFH III, 332), dann in einem späteren Eintrag mit seinem Sohn zusammen: *Petrus filius domno Tripemero*; vgl. Evangelium de Cividale fol. 23^{r} (MMFH III, 333). Auf die gemeinsame Erwähnung mit Priwina zwischen den beiden wurde die Forschung auf unerklärliche Weise nicht aufmerksam, vermutlich, weil man in diesem Fall den Rang *domnus* des Tripimir nicht hervorhebt.

1507 Krahwinkler 1985, 571 Anm. 49 denkt, dass der Herzog Eberhard von Friaul versuchte, diesen Besuch zu nutzen und den altkroatischen Fürsten für ein Bündnis zu gewinnen oder wenigstens seine Neutralität bei innerslawischen Auseinandersetzungen zu sichern.

1508 MMFH III, 332 Anm. 15. Eine weitere Möglichkeit ist, dass er mit jenem Immo aus der Verwandtschaft des Grafen Graman identisch ist, der im Jahre 783 zusammen mit seinem Bruder Oato in Biberbach der Kirche St. Martin eine Schenkung machte (Mitterauer 1963, 24).

dann könnte er mit dem später bekannten und gleichnamigen Grafen identisch sein[1509]. In diesem Falle wäre die gemeinsame Eintragung auf dem gleichen Folio, aber in zwei Kolumnen angeordnet, nichts weiter als Zufall[1510].

Priwina taucht auch ein zweites Mal im Evangeliar auf, und zwar mit seinem Sohn Chezil[1511]. Dieser Eintrag ist daher interessant, weil auch hier, wie bei der ersten Gelegenheit, sein Name in der Mitte der Namensliste auftaucht und noch dazu auf unübliche Weise seinem Sohn folgt. Von den Personen mit slawischen, germanischen und lateinischen Eigennamen in der Namensliste um sie herum ist niemand zu identifizieren, aus diesem Grund ist eine genauere Datierung unmöglich. Ihre gemeinsame Pilgerfahrt könnte vor 861 und sogar früher als die Pilgerfahrt mit Witagowo stattgefunden haben, und auch sein Sohn Chezil taucht noch einmal in den Randnotizen mit seinem vermutlichen Bruder Unzat zusammen auf[1512].

Aufgrund dessen scheint es, dass Priwina in der zweiten Hälfte der 850er Jahre keinen amtlichen Rang und Titel hat und nicht zu den hohen staatlichen Würdenträgern gerechnet wird. Wenn wir die zitierte Interpretation der Randnotizen im Evangeliar von Cividale akzeptieren, dann stand er auf der Rangleiter sogar unter den dem karantanischen Herzog unterstellten Grafen. Die Formeln *fidelis dux noster* und *in suo ducato* stellen aber doch mehr als eine höfliche Wendung dar, solch einen Titel konnte ein karolingischer Herrscher kaum ohne Grund und Vorgeschichte verwenden.

PRIWINA UND DIE KAROLINGISCHE ADMINISTRATION

Vom Lehnsmann zum Besitzer eines Allods (Erbguts)

846/847 traten in Priwinas Leben beträchtliche Veränderungen ein. Ludwig der Deutsche belehnte Priwina erst 846[1513] in der Nähe des Flusses Valchau – als Belohnung für seine bisherigen Dienste[1514] – *in pleno iure* mit einem sehr großen Eigenbesitz von 100 Mansen, und später nach der (bzw. den) Urkunde(n) die in der *Conversio* c. 12 in Auszügen überliefert wurde(n), als: »[…] zur Kenntnis Ludwigs, des so frommen Königs kam, dass Priwina willens sei, Gott und ihm zu dienen. Als nun einige seiner Getreuen ihm des Öfteren dazu

1509 Nach MMFH III, 332 Anm. 14 und Mitterauer 1963, 150 erwähnen die Regensburger Urkunden zwischen 893 und 902 mehrmals einen Grafen Witagowo, der Besitz in Sengkofen (südöstlich von Regensburg) hat und Vogt von Niedermünster ist.

1510 Auf dem nächsten Folio (fol. 6^{r} können wir lesen, dass der bereits vom Ende des 9. Jhs. bekannte *dux* von Syrmien *Brasclauo et uxor eius Uuntescella* das Kloster besuchten.

1511 Evangelium de Cividale f. 14 (MMFH III, 333): *Oimuscle, Dabraua, Dequodesca, Misticlau, Gohifred, Cerna, Quocili, Priuuinna, Gostidrago, Semmemuscle, Paridra, Zidana, Pilende, Seuella, Millas, Soidrago, Randeco, Ceresulla, Sinata, Soltin, Premil, Luban.*

1512 Evangelium de Cividale fol. 2^{r} (MMFH III, 331): […] *Cozil, Uuozet, Margareta.* Margareta ist eventuell die Schwester von Chezil, die sich zur Nonne weihen ließ. Ihr Name klingt auffällig nach dem der Namensgeberin der vom Erzbischof Adalwin am 14. Jan. 865 (im gleichen Jahr besuchte er auch Chezil) in Spizzun eingeweihten Kirche der hl. Margarethe zusammen; vgl. Schmid 1986, 196.

1513 Die genaue Datierung der Urkunde ist unsicher: Es ist entweder der 10. Januar oder der 3. Juni; vgl. MMFH III, 41 Nr. 20 (MGH DD LdD 1. 61-62 Nr. 45): *Ludovicus rex concedit pleno iure Briwino centum mansos iuxta fluvium Valchau.* Die Urkunde bestätigt *notarius* Comeatus in Vertretung Radlaic (= Ratleic). Die Identifizierung des Flusses Valchau mit dem heutigen Flussnamen ist jedoch nicht zuverlässig, s. die Identifizierungsversuche: Váczy 1938, 238 Anm. 1. – Fehér 1956, 30 Anm. 2. – Cs. Sós 1973, 35-37. – Bóna 1984, 1603. – Koller 1995, 99-102. – Bóna 1998, 44-45.

1514 Fehér 1956, 30.

rieten, gab er jenem all das zu Eigen, was er vorher als Lehen gehabt hatte, ausgenommen jene Besitzungen, die offenkundig zum Bistum der Salzburger Kirche gehören […]«[1515].

Der Autor der *Conversio* erwähnt Priwina weiterhin ohne Titel, bloß mit dem Eigennamen, obwohl es recht wahrscheinlich ist, dass Ludwig der Deutsche in der Originalurkunde nicht nur das Lehngut in ein Allodium umwandelt, sondern, dass er seinen Vasallen, der im 847 noch über keinen Rang verfügt, als Grafen in Unterpannonien einsetzt. Nach Štih jedoch verschweigt der Autor der *Conversio* dieses Faktum bewusst[1516], da es ihm nicht daran gelegen sei, Tatsachen zu veröffentlichen, die für Salzburg ungünstig waren und gegen seine Interessen verstießen. Aus diesem Grund erwähnt er weder den Rang des bereits 854 abgesetzten Ratpods noch den Methods; er nennt nicht einmal den Rang des diese aktiv unterstützenden Chezils oder den dessen Vaters Priwina.

Die logische Argumentation von Štih wird aber dadurch geschwächt, dass der Autor der *Conversio* – obwohl das Originaldiplom der Verleihung des gräflichen Mandats für Priwina, die Grundlage dieser Annahme fehlt – bei der Zeugenreihe des in Auszügen zitierten Diploms nur bei den kirchlichen Größen den Rang angibt, nicht aber bei den weltlichen Personen, obwohl unter ihnen Söhne des Königs bzw. Grafen oder Herzöge von bedeutender Macht und großem Einfluss sind; gleichzeitig setzt er aber bei den Akteuren der verschiedenen Ereignissen oft den rangbezeichnenden Würdenamen hinzu. Ansonsten scheint die Unterschlagung der Ränge der angegebenen Personen schon deshalb als sinnlos, weil der Adressat der *Conversio ja* gerade der Kaiser ist, also derjenige, der Ratpod ernennt und ihn später seines Amtes enthebt und der einst Priwina *fidelis dux noster* und Chezil *humillimus comes* nannte[1517].

1515 Conversio c. 12 (Wolfram 1979, 54-55. – Lošek 1997, 128-129): *Pervenit ergo ad noticiam Hludowici piissimi regis, quod Priwina benivolus fuit erga die servitium et suum. Quibusdam suis fidelibus saepius amnonentibus concessit illi in proprium totum, quod prius habuit in beneficium, exceptis illis rebus, quae ad episcopatum luvavensis ecclesiae pertinere videntur,* […]; Peter Štih führt nach Hauptmann 1923, 317-319 diesen Bericht der *Conversio* auf zwei Regesten zurück. Für das erste Regest diente die das Lehngut in ein Allodium umwandelnde Königsurkunde als Grundlage, von der man eine im Salzburger Archiv aufbewahrte *notitia* abgefertigt haben könnte. Damit könnte man die Zeugenliste erklären, die in einer karolingerzeitlichen Königsurkunde recht ungewöhnlich, jedoch bei einer *notitia* jedoch normal oder sogar notwendig ist. Das andere Regest entstand auf der Grundlage des Immunitätsprivilegs für Salzburg, das noch von Karl dem Großen verliehen worden war, das 816 von Ludwig dem Frommen und dann 837 von Ludwig dem Deutschen bestätigt wurde. Ausführlich mit weiterführender Literatur Štih 1994, 219-220. Wolfram 1996, 325-327 dagegen macht darauf aufmerksam, dass der einleitender Satz der in der Conversio c. 12 zitierten Urkunde wie eine königliche *narratio* klingt, wohingegen die darauffolgende *dispositio*, in der es um die Umwandlung des Lehnbesitzes in ein Allodium geht, weit weniger königlich sei: Die Datierung nach Inkarnationsjahren und die Zeugenliste seien den königlichen Urkunden völlig fremd, diese Details seien für Privaturkunden charakteristisch. Letztere wären aber nicht ungewöhnlich, wenn vor dem König ein Gerichtstag, *placitum,* abgehalten wird und die siegreiche, meist kirchliche Partei darüber eine *notitia* anlegt. Der Privilegierung könnte eine Auseinandersetzung zwischen dem Salzburger Erzbischof und Priwina vorangegangen sein, auch aus diesem Grund betont die Schenkungsurkunde, dass es sich hier um eine Ausnahme bei jenen Besitzungen handelt (auch in Bezug auf die Zukunft), die offenkundig zum Bistum der Salzburger Kirche gehören. Aufgrund der analogen Beispiele ist es am wahrscheinlichsten, dass über die königliche Entscheidung zugunsten Priwinas Erzbischof Liupram eine *notitia* anfertigen ließ und diese in der *Conversio* veröffentlicht werden. Wann genau das *placitum* stattfand und zum möglichen Datum von 847-848 Wolfram 1996, 327-329. – MMFH III, 41 Nr. 21 datiert die verloren gegangene Urkunde auf den 12. Oktober 847; ähnlich bereits Kos 1936, 91-93.

1516 Um seine Behauptung zu bestätigen, zitiert er den Satz, wonach: »er ihm all das zu Eigen [gab], was er vorher zu Lehen besessen hatte, ausgenommen jenen Besitz, der zum Bistum der Salzburger Kirche zu gehören scheint« (Wolfram 1979, 54-55). Das hat nämlich, wenn es sich um eine Schenkungsurkunde handelt, keinen Sinn, weil mit der Schenkung an Priwina nicht zugleich eine andere Rechtsperson (Salzburg) geschenkt wird. Wenn jedoch der Kaiser Priwina neben dem Allodium-Eigengut auch noch ein gräflichen Mandat schenkt und ihn zugleich als Grafen in Unterpannonien einsetzt, dann könnte er Einschränkungen getroffen haben, indem er Priwinas Zuständigkeit über die dort liegenden Güter der Salzburger enthebt; vgl. Štih 1994, 220.

1517 MMFH III, 51: in der Schenkungsurkunde um 858-859 gibt er, *ego Chozil, humillimus comes* die Besitzungen Reginuuartesdorf und Rosdorf aus seiner Erbe dem Kloster St. Emmeram in Regensburg; als Zeuge sind *Ratpot comis, Gundram comis, Gundpold comis, Hugo, Huonolf, Engildeo, Gunpold, Puoso, Cotehelm* anwesend. Chezil wird in einer anderen Urkunde als *comes de Sclavis* und auch in zwei päpstlichen Briefen mit dem Rang *comes* erwähnt; vgl. Cs. Sós 1973, 40. Dies erklärt Wolfram 1986, 251 damit, dass Chezil neben dem von seinem Vater geerbten Fürstentitel noch über das Grafsmandat verfügte. Für das doppelte Amt »gentiler Fürst und fränkischer Mandatsträger« führt er das zeitgenössische bretonische Stammesfürstentum als Beispiel an – nur, während es sich dort um die tiefgehende Umwandlung einer altwürdigen Formation handelt, fehlt

Den Grund dafür, Priwina als *dux* und nicht als *comes* zu bezeichen, glaubt Peter Štih in der Urkunde von 860 in der Lesung der *Annales Fuldenses* bei den Ereignissen von 861 zu finden. Damals »vertrieb [Karlmann] all jene Herzöge, die über die pannonische und karantanische Grenze gewacht hatten (*duces, quibus custodia commissa erat Pannonici limitis et Carantani*), und überträgt die Verwaltung der *marca* seinen eigenen Männern«[1518]. Zu dieser Zeit nennt man die bis dahin *confinii comites* oder *custodes limitis* genannte Schicht, d. h. die *comites* des bairischen Osten, *duces*. Parallel hierzu bezieht sich die Bezeichnung *custodia limitis* des unbewohnten Grenzverhaus das erste Mal ausdrücklich auf die bewohnte *marca* mit organisiertem Grenzschutz[1519]. Die Ämter der vertriebenen Grafen, Pabo, Witagowo, Rihheri werden von den neuen Amtsträgern, Wilhelm II. und Engilschalk I. besetzt[1520], die bis zu ihrem Tod 871 in den Kämpfen gegen die Mährer als *duces Karlmanni* das Gebiet vom Traungau bis zur Raab verwalten[1521]. Den *ducatus* von Priwina lohnt es sich also allein in diesem Zusammenhang zu interpretieren.

Die Argumentation von Peter Štih wird aber auch von der axiomatisch betonten These Herwig Wolframs und seiner Vorgänger beeinflusst, dass also Priwina als gentiler Fürst aus Nitra/Neutra geflohen sei und am Plattensee ein gentiles Fürstentum gegründet habe. Bloß weisen weder die *Conversio* noch andere Quellen darauf hin, dass Priwina als gentiler Fürst um die Gründung eines *ducatus* bittet und die Erlaubnis dazu erhält. Er hat *partem circa fluvium, qui dicitur Sala* in Unterpannonien *in beneficium* (als Lehen)[1522]. Dies dürfte kaum zwei Jahre nach der Unterdrückung des Aufstandes Ratimars und in Kenntnis der stürmischen Vergangenheit und der labilen Treue Priwinas erfolgt sein.

Nachdem Priwina in Ratimar auch seinen letzten Schutz verloren hat, wird er vor die entscheidende Wahl gestellt: Entweder beschreitet er den Weg, den Ljudewit und Ratimar gingen, und verschwindet endgültig von der Bühne der Geschichte, oder er huldigt dem ostfränkischen Herrscher, wird dessen Vasall und akzeptiert die damit einhergehenden Verpflichtungen und Rechte. Priwina lernt aus dem Beispiel seiner Vorgänger und entscheidet sich für die letztere Lösung. Er verpflichtet sich dazu, in Unterpannonien – wo die Vertreter der Kirche und Verwaltung des Reiches bisher nur wenig oder gar keinen Fortschritt erreichen konnten, da sie keine oder zu bescheidene Kenntnis über die örtlichen Umstände, Bräuche und die Sprache besaßen – als Vertreter der Karolingerherrschaft die weltliche und die kirchliche Administration auszubauen und zu festigen bzw. das Lehnswesen funktionsfähig zu machen. Der Erfolg des durch Priwina kommandierten gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Systemwechsels wird dadurch bestätigt, dass der ostfränkische Herrscher einige Jahre später erneut dem Vorschlag seiner Ratgebern zustimmt und sich dafür entscheidet, dass er »all das, was er vorher zu Lehen besessen hatte, ihm zu Eigen gibt, ausgenommen jenen Besitz, der zum Bistum der Salzburger Kirche zu gehören scheint«[1523].

hier gerade die Grundlage für die Existenz des *dux gentis*, die Einheit eines sakralen Fürstentums und seines Volkes, die in einer gemeinsamen Vergangenheit sowie Tradition verschmolzen ist.

1518 Ann. Fuldenses a. 861 (Rau III. 62): *Carlomannus quoque, filiorum regis maximus, res novas molitus est; expulit enim duces, quibus custodia commissa erat Pannonici limitis et Carantani, atque per suos marcam ordinavit.*

1519 Štih 1994, 217.

1520 Beim Geschwisterpaar handelt es sich um die zuletzt 853 erwähnten (MMFH III, 42 Nr. 22) Söhne Wilhelms I; vgl. Wolfram 1996, 319.

1521 Ann. Fuldenses a. 871 (Rau III. 80), da hier das Jahrbuch über den Kampf von Sclagamar *presbiter* gegen die Männer Karlmanns berichet, der von der Spitze der Mährer vertriebenem Fürsten Zwentibald (Svatopluk), seinem Verwandten, folgt, übersetzt der Verfasser *duces* im Sinne von *Heerführer*.

1522 Conversio c. 11 (Wolfram 1979, 52. – Lošek 1997, 122).

1523 Conversio c. 12 (Wolfram 1979, 54-55. – Lošek 1997, 128-129): *concessit illi in proprium totum, quod prius habuit, in beneficiuim exceptis illis rebus, quae ad episcopatum Iuvavensis ecclesiae pertinere videntur,* […]. Die Art und Weise dieses Prozesses – gegenüber seiner treuen Dienste, und ihn offensichtlich weiterhin noch fester an den Königshof zu binden – erinnert daran, wie Ludwigs der Deutsche den reichen Lehnbesitz *Villa Ingoldesstat* (= Ingolstadt) auf Bitte des Abtes Gozbald von Niederaltaich in Eigentum verwandelte. Gozbald ist Ludwigs *summus capellanus*, Erzkaplan und erster Leiter der Hofkanzlei, erhält um 830 den königlichen Besitz zunächst zu Lehen, dann 841 als persönliches Eigentum, s. dazu Straub 2008, 142-1144. – Kienast 1990, 243. Weitere Beispiele der Zeit Karls III und Arnolfs s. Kienast 1990, 256. 279.

Die Zeugen der Königsurkunde des Allods

Am Priwina am 12. Oktober 848 in Regensburg das unterpannonische Lehen vom König als Allod-Eigengut erhielt, waren als Zeugen anwesend: »Erzbischof Liupram, Bischof Erchanbert, Bischof Erchanfrid, Bischof Hartwig, Karlmann, Hludowicus, Ernust, Ratpod, Werinheri, Pabo, Fritilo, Tacholf, Deotrih, Waninc, Gerolt, Liutolt, Deotheri, Wolfregi, Iezi, Egilolf, Puopo, Adalperht, Megingoz, noch ein Adalperht, Odalrih, Pernger, Managolt«[1524].

An der Spitze der Zeugenreihe steht der Erzbischof *Liupram* von Salzburg (836-859), dann folgen seine Suffragane, der Bischof *Erchanbert* von Freising (835-854), der Bischof *Erchanfrid* von Regensburg (848-863) und der Bischof Hartwig von Passau (840-866). Die vier Oberhirten dienten einige Jahre später, am 11. März 853, in Gesellschaft von weiteren bairischen, fränkischen und alemannischen Hochadligen ebenfalls gemeinsam als Zeugen, als der König dem Kloster Kempten all das erneut schenkte, was ihm früher unrechtmäßig weggenommen worden war[1525]. Es sind dies die zuverlässigen Erzpriester, auf die sich Ludwig der Deutsche stets stützen konnte. Die Quelle ihrer engen Verbindung ist die Hofkanzlei Ludwigs des Deutschen »die Pflanzschule für künftige Bischöfe«[1526], in der mehrere von ihnen die Anfangsstation ihrer Karriere fanden. Unter dem ersten Erzkapellan, Abt Gozbald von Niederaltaich (830-833)[1527], wird Liupramm zum *cancellarius*, und 836 zum Salzburger Erzbischof[1528]; Erchanfrid, ein Verwandter des Erzkapellans und Regensburger Bischofs Baturich (833-847), tritt 847 dessen Erbe im Bischofsamt an[1529].

Auf sie folgen die Weltlichen in der Zeugenreihe; zuerst die zwei Söhne Ludwig des Deutschen, Karlmann, Thronanwärter Baierns und des Ostlandes, und Ludwig III., der Jüngere, Thronanwärter des nördlichen Reichsteils, Sachsens, Thüringens usw. Dann folgen die drei Hochadligen Ostfrankens, Ernst, Ratpod und Werner.

Von ihnen war der oberste Graf Baierns Ernst nicht nur in der Reihenfolge der Erste, sondern er war auch der Ranghöchste, der mächtige Vertraute des Königs und später der Schwiegervater Karlmanns[1530]. Der so-

1524 Conversio c. 12 (Wolfram 1979, 54-55. – Lošek 1997, 128-129): *isti fiebant praesentes: Liuphrammus archiepiscopus, Erchanbertus episcopus, Erchanfridus episcopus, Hartwigus episcopus, Karolomannus, Hludowicus, Ernust, Ratpot, Werinheri, Pabo, Fritilo, Tacholf, Deotrih, Waninc, Gerolt, Liutolt, Deotheri, Wolfregi, Iezi, Egilolf, Puopo, Adalperht, Megingoz, item Adalperht, Odalrih, Pernger, Managolt*.

1525 MGH DD LdD 91 Nr. 66: *cum* […] *primatibus nobilium Francorum, Bauarorum atque Alemannorum adsistentibus Liuprammo, Erchenfredo, Erchanberto, Hartwigo episcopis* […].

1526 Dümmler 1887 I. 434.

1527 Siehe die Urkunde Ludwig des Deutschen am 6. Oktober 830, in der der König die Schenkung Karls des Großen an das Kloster von Niederaltaich bei Wachau auf dem Awarenland bestätigt, wo *vir venerabilis Gauzbaldus sacri palatii nostri summus cappellanus et abba monasterii quod dicitur Altaha* (MMFH III, 27-29 Nr. 10). über Gozbald detaillierter s. Straub 2008, 142-157.

1528 Dem ist zu verdanken, dass Ludwig der Deutsche bereits 837 drei Urkunden zugunsten der Salzburger Kirche ausstellt, und in einer weiteren Urkunde 851 den Erzbischof *familiaris noster* nennt (MGH DD LdD 82 Nr. 60).

1529 In dieser Kanzlei beginnt die Karriere Ermanrichs, des Abtes von Ellwangen und des Bischofs von Passau (866-874), Wigberts, des Bischofs von Verden (ab 874) und des Sohns des sächsischen Grafen Waltbert, sowie Adelhelms, des Bischofs von Worms (ab 872) und zuletzt auch Theotmars, des Erzbischofs von Salzburg (ab 873). Das Amt des Erzkaplans nehmen auch hohe kirchliche Amtsträger ein, der erste *summus cappellanus* Ludwigs des Deutschen ist zwischen 830-833 der Abt Gozbald von Niederaltaich, unter dessen Führung der Kanzler der in der Hofschule Karls des Großen erzogener Abt Grimald von Weißenburg, Neffe des Erzbischofs Hitto von Trier ist. Der nächste Erzkapellan ist der Bischof Baturich von Regensburg (bis 847), der in diesem Amt auf Grimald folgt; unter dem Letzteren wird der Abt von Ratleic, ehemaliger Schüler Einhards von Seligenstadt (dem Vitaschreiber Karls des Großen) und der Abt Witgar von Ottobeuren (später Erzbischof von Augsburg), zum Oberkanzler. Schließlich ist ab 870 Liutbert Erzkapellan, der in Reichenau erzogen wurde und ab 863 Erzbischof von Mainz ist; er führt dieses Amt auch noch nach dem Tod Ludwig des Deutschen (876) bei dessen Söhnen, Ludwig dem Jüngeren (III.) und Karl dem Dicken (III.) weiter. Unter Liutbert schließt sich die Kanzlei und das Erzbischofsamt von Mainz zusammen, und festigt sich ab 965 zu einer Einheit; vgl. Dümmler 1887-1888 I-II. passim. Auf Wilhelm Wattenbach basierend weist Wolfram 1996, 329 darauf hin, dass, Erchanfrid nur nach Baturich zum Bischof von Regensburg geworden sein konnte, da Baturich am 12. Januar 848 stirbt, was wiederum die Schenkung Ludwigs des Deutschen auf das Jahr 848 datiert.

1530 Karlmann nimmt irgendwann noch vor 861 die Tochter von Ernst (mit unbekanntem Namen) zur Frau, die Ehe bleibt jedoch kinderlos; der Sohn Karlmanns, Arnolf stammt von einer seinen Konkubinen, Liutswind (Konecny 1976, 139). Er erhält wegen seiner illegitimen Herkunft den Namen des Karolingerahnen, des Bischofs Arnolf von Metz (582?/wohl 640), der jedoch kein Königreich besaß; s. Becher 2008, 666.

wohl mit dem Geschlecht der Huosi als auch mit den Alaholfingern[1531] verwandte Ernst bat 829, vermutlich bereits als Nordgaugraf und oberster Graf Baierns, in der Gesellschaft von Abt Lamprecht und Graf Adalbert König Ludwig den Deutschen darum, dem Kloster Mondsee den Abersee mitsamt dem umliegenden Forst zu schenken[1532]. Dann legt er 832 zusammen mit Graf Werner und dem Erzbischof Adalramm Fürbitte beim König für die Kirche zu Salzburg ein[1533] und 837 ist er der erste Zeuge bei der *traditio* Ratpods. Im Jahre 849 zieht er als *dux partium illarum et inter amicos regis primus* in der Gesellschaft von nicht wenigen Grafen und Äbten mit einem zahlreichen Heer in Böhmen auf, um die untreuen Böhmen zu unterdrücken[1534]. Doch waren die Böhmen nur in dem Falle bereit, Geiseln für Friede und Sicherheit zu stellen, wenn sie mit Tachulf verhandeln konnten, »da er mit den Gesetzen und Bräuchen des slawischen Volkes bekannt war; er war nämlich Herzog der sorbischen Mark«[1535].

Im Jahre 855 führt erneut Ernst als *ductor* (Leiter) ein Heer gegen die Böhmen an und kehrt siegreich wieder heim[1536]. Im Jahre 861 wird trotzdem darüber berichtet, dass die Freundschaft zwischen Ludwig dem Deutschen und Ernst endete; der König entzog ihm seine Lehen und setzte auch dessen Neffen »als Mitschuldige an dessen Treulosigkeit«[1537] ab. Die Ursache des Streits lässt sich erahnen, insofern im Bericht Hinckmars darüber unmittelbar danach anschließend berichtet wird, dass Karlmann *cum Resticio Winidorum regulo* ein Bündnis geschlossen hatte; er wurde seinem Vater untreu und unterwarf mit seinem Verbündete einen großen Teil des Reiches seines Vaters bis zur Enns seiner Herrschaft[1538]. Die immer stärker werdenden dynastischen Bestrebungen der Magnaten des Ostlandes (siehe die Geschichte der Wilhelminer), aber auch die Westexpansion Ludwigs des Deutschen zur Herstellung der Reichseinheit könnten dabei eine Rolle gespielt haben[1539]. Ernst bleibt im östlichen Reichsteil auf seinem Eigentum zurück und wird bis zu seinem Tod im November 865 als *vir magnificus* bzw.*, venerabilis vir* geehrt[1540].

In der Reihe der Unterzeichner folgt auf Ernst Ratpod aus Fulda, der über vornehme friesische Wurzeln verfügt und auch mit den Geroldinern verwandt ist. Er ist seit 833 der Präfekt des *Oriens* (*plaga orientalis*, Ostmark) und der östliche »Ratgeber« Ludwigs des Deutschen und er ist auch derjenige, der die Laufbahn Priwinas am meisten prägt und sicherlich stammt die Idee der Lehngutsschenkung auch von ihm[1541].

Ratpod folgten zwei seiner Untergrafen, nämlich Werinheri (= Werner II.) und Pabo. Werinheri (Werner II.), der bei der Taufe einen Namen mit rein fränkischer Herkunft erhielt, hatte eine besonders lange Amtstätigkeit, die sich über mindestens 35 Jahre erstreckte, und er leitete die Grafschaft an der Donau zwischen

1531 Eingehende Untersuchungen zu den Alaholfinger, und ihren Grundstrukturen im innenalemannischen Raum: Borgolte 1986a; 1986b. – Rösener 1989, 149-158.

1532 MGH DD LdD 1 Nr. 1.

1533 MGH DD LdD 8-9 Nr. 7.

1534 Ann. Fuldenses a. 849 (Rau III. 36).

1535 Ann. Fuldenses a. 849 (Rau III. 36-38): *quasi scienti leges et consuetudines Sclavicae gentis; erat quippe dux Sorabici limitis,* […]. Ernst stimmt vergebens hierin ein. Einige Vornehme im ostfränkischen Heer befürchten, dass Tachulf auch die oberste Lenkung an sich ziehe, und daher greifen sie die Böhmen erneut an, erleiden aber eine schmähliche Niederlage.

1536 MGH DD LdD 101-102 Nr. 72: *Misit aciem Baiowariorum in Poemanios, quorum ductor Ernst comes exstitit* […] *reverse cum rumore non minimo* […], Mitterauer 1963, 132. Der König forderte damals den nach Aibling zurückkehrenden Ernst auf, er solle den Streit um die Weinberge in Bozen verhandeln, die zwischen den Bischöfen von Freising und Trient streitig waren. Hier entschied der Graf zugunsten Freisings.

1537 Ann. Fuldenses a. 861 (Rau III. 60).

1538 Ann. Bertiniani a. 861 (Rau II. 104).

1539 Die Neffen von Ernst, die Grafen Uto und Berengar sowie Abt Waldo suchen beim Karl den Kahlen Zuflucht. Ausführlich über die Ereignisse berichtet die Ann. Fuldenses a. 861 (Rau III. 60), in kurzer Fassung und mit Auslassung bestimmter Details die Ann. Bertiniani a. 861 (Rau II. 104).

1540 Ann. Xantenses *a*. 866 (Rau II. 356); Ann. Fuldenses a. 865 (Rau III. 66). Mitterauer 1963, 133 betont, dass das sehr seltene Attribut *venerabilis* sich offensichtlich nicht auf sein Alter bezieht, sondern (auch) auf seinen einst hohen Rang. Dies scheint zu untermauern, dass Ludwig der Deutsche eine ähnliche attributische Konstruktion auch im Falle des Bruders Gebhard, der Ehefrau Karls des Kahlen Irmintruds verwendet, als er ihn in einer Schenkungsurkunde von 845 als *vir venerabilis fidelisque noster Gebehardus* nennt; s. MGH DD LdD 53 Nr. 40.

1541 Seine Laufbahn s. im Kapitel »Die Grafschaften des Ratpod und des Rihheri«.

Enns und Wienerwald[1542]. Väterlicherseits ist er mit den Geschlechtern der Graman und der Alaholfinger verwandt: ein Bruder seines Vaters ist der Grenzgraf Chadaloh von Friaul (bis 819)[1543], durch seine Mutter steht er in verwandtschaftlichen Beziehungen zum bairischen Präfekt Werner I. (802-806) und zur Ernst-Familie[1544]. 832 interveniert er gemeinsam mit Ernst im Interesse Salzburgs beim König[1545], 837 ist er zweiter Zeuge bei der *traditio* Ratpods in Tulln. 844 erhält der *presbyter* Dominicus auf seine (*Uuerinhari*) und des Grafen Pabo (*Babo*) Bitte Besitz in Oberpannonien (siehe darüber im Kapitel über Dominicus ausführlicher). Er überdauert die Absetzung Ratpods, obwohl er auch zu jenem führenden Adelskreis Baiern gehört, gegen den Ludwig der Deutsche in diesen Jahren besonders hart auftritt. Im Jahr 864 jedoch, als sich Ludwig der Deutsche mit seinem Sohn Karlmann versöhnt[1546], verbündet sich Werner mit dem jüngsten Sohn Ludwigs des Deutschen Ludwig dem Jüngeren (III.) und konspiriert mit dem Mährerfürst Rastislav – aus diesem Grund enthebt man ihn seines Amtes[1547]. Im Jahre 866 erwähnt man ihn mit den Neffen von Ernst, den abtrünnigen Uto und Berengar als Mitverschworenen. Sein weiteres Schicksal ist unbekannt[1548]. Einer seiner Nachfolger ist ein Wilhelminer, der mittlere Sohn Graf Engischalks I., dessen Gattin eine Tochter Werners II. ist[1549].

Der karantanische *dux* / Graf Pabo[1550] gehört auch zur Familie der Wilhelminer, ein naher Verwandte des ersten fränkischen Traungaugraf Gramans. In Karantanien folgt er auf den abgesetzten Grafen Albgar[1551], der in die Kämpfe zwischen den Söhnen Ludwigs des Frommen verwickelt war und den man deshalb 839/840 seines Amtes enthob. Jedoch hatte Graf Pabo dieses Amt länger inne als Graf Albgar. In einer Freisinger Urkunde 845 wird *Papo comes* als erster Zeuge genannt. Er zieht sich nach seiner Vertreibung durch Karlmann um 860 in das Gebiet der Oberen Isen zurück, wo offensichtlich die Eigengüter seiner Familie lagen.

Von den vier bekannten Pfalzgrafen Ludwigs des Deutschen, Timo, Morhard, Ruadolt und Fritilo[1552], ist Fritilo der Schenkungsurkunde Priwinas, der in anderen Urkunden am häufigsten erscheint. Er ist als Zeuge

1542 Nach Wolfram 1996, 318 fährt Werner (II.) im Machtkampf zwischen Ludwig dem Deutschen und Karlmann ähnlich zu Witagowo zweigleisig, und deshalb verliert er nach der Friedensschließung zwischen seinem Vater und seinen Söhnen 865 die Führung der Zentralmark zwischen der Enns und der Raab, die er ebenfalls durch die Hilfe von Rastislav zurückzuerlangen versucht (Ann. Fuldenses a. 865, Rau III. 66), und 866 verschafft er sich zusammen mit den Grafen Uto und Berengar bereits die Unterstützung des anderen Königssohnes, Ludwigs des Jüngeren (Ann. Fuldenses a. 866, Rau III. 68); s. außerdem Wolfram 1995, 254.

1543 Rappmann-Zettler 1998, 467-468.

1544 Mitterauer 1963, 126-130. 157. Im Reichenauer Verbrüderungsbuch wurde sein Name eingetragen. Er findet sich auf der Seite, auf der die Namen der Angehörigen des Kaiserhauses und der führenden Adelsfamilien verzeichnet sind: *Morhart Nandger Ruadolf Werinheri Wago Timo Gaganhart Adalhelm Waning*, von denen neben seinem Vater *capellanus* Wago, zwei Pfalzgrafen, Morhart und Timo sicher zu identifizieren sind. Die in der Auflistung der St. Gallener Verbrüderungsreihe *Ruadolf Ernust Cundachar Werinheri Nandger Adalhelm Waninc Pabo* ist gegenüber der Reichenauer Reihe durchwegs Angehörige der bairischen Grenzgrafenfamilien, während Ernst und seine Neffen sind in der Auflistung eines anderen Eintrags des Reichenauer *confraternitas Ernust Werinhere Uto Beringer Hiazo* bei den 861 gegen Ludwig den Deutschen politisch auftretenden und an der Verschwörung Ludwigs des Jüngeren 866 teilnehmenden Grafen aufgelistet. Die Werner bilden durch die gegenseitig geschlossenen Eheverbindungen mit den Geroldinger, Ernsten, Ratpod, Witagowo einen gefestigten ostfränkischen Adelskreis, von dem alle wichtigen Ämte des Ostlandes besetzt werden. Es lohnt sich noch zu bemerken, dass Toto, der Vater des Kapellans Wago in erster Ehe mit einer unbekannten Tochter des *iudex* Cundpald vermählt war. vgl. Mitterauer 1963, 34-35. – Störmer 1969, 16-20.

1545 MGH DD LdD 9, Nr. 7.

1546 Ann. Bertiniani a. 864 (Rau II. 140).

1547 Reindel 1981, 266.

1548 Mitterauer 1963, 125-126.

1549 Mitterauer 1963, 130.

1550 Nach Mitterauer 1963, 109 nennt Engilschalk I., ebenfalls ein Wilhelminer, seinen ältesten Sohn nach ihm. Pabo gehört in den Kreis der Grenzgrafen bairischer Stammeszugehörigkeit, er, Wilhelm und Rihheri sind durch Sippenbande untereinander aufs engste verbunden, während sie weniger Kontakte zu den ostfränkischen Magnatenfamilien (gebildet von Ernst, Werner, Ratpod, Guntram, Witagowo) haben; vgl. Mitterauer 1963, 155-156.

1551 Mitterauer 1963, 154. Mit jenem Albgar identisch, den man 817 mit Nikephoros, dem Gesandten des Kaisers Leo V., und dem Herzog Cadolah von Friaul, nach Dalmatien geschickt hatte, s. dort ausführlicher.

1552 Dümmler 1887 I. 878; II. 441-442.

in zehn Urkunden genannt; in einer ist er der Tauschpartner des Bischofs Anno von Freising. In der *traditio Ratpodi comitis*, die 837 *in prȩsentiam Hludouuici regis*, d. h. in Anwesenheit des Königs in Regensburg ausgestellt wurde, wird Pfalzgraf Timo auf dem dritten, Fritilo aber auf dem 19. Platz erwähnt[1553]. Er hält sich also zu dieser Zeit bereits im Königshof auf, in einem Vertrag von Verdun 843 kommt er aber als erster Zeuge, als *comes palatinus* vor. Timo übergab also Fritilo, der wohl mit ihm verwandt war, eventuell sogar sein Sohn gewesen sein könnte[1554], in der Zeit zwischen den beiden Daten sein Amt.

Tachulf / *Tacholf dux Sorabici limites*[1555] spielte 849 für Ernst in seinem Zuge gegen die Böhmen eine entscheidende Rolle, obwohl sein linkes Knie in der Schlacht von einer Pfeilspitze durchbohrt wurde, weshalb er die Verhandlungen auf dem Pferderücken weiterführte, um seinen Zustand zu verdecken[1556]. Seinem Namen begegnen wir 858 erneut, als Ludwig der Deutsche ihn gegen die aufrührerisch gewordenen Sorben ausschickt[1557]. Nach einer im 12. Jahrhundert gefälschten Urkunde schenkt Thakulf, *comes de Boemia,* im Jahre 861 (?) dem Kloster von Fulda seinen Besitz *Sarôwe sitam iuxta Boemiam*[1558]. Tachulf *comes et dux Sorabici* starb im August 873[1559]. Dies versuchten die Sorben und die Siusler (= Suselzer) gemeinsam mit ihren Nachbarn sogleich für sich zu nutzen. Die Aufständischen wurden jedoch im Januar 874 vom über die Saale gehenden Erzbischof Liutbert von Mainz und von Tachulfs Nachfolger Ratolf »durch Plünderung und Brand ohne Kampf [gezähmt] und in die alte Knechtschaft zurück[gebracht]«[1560].

Nach dem Personenkreis der Reichsaristokratie folgen 15 bairisch-fränkische Große, die im Südosten Besitz hatten, und die Priwina hinsichtlich ihres Ranges und ihrer Bedeutung schon näher stehen. Wir wissen jedoch nur über wenige von ihnen Ausführlicheres.

An der Spitze der Gruppe steht *Deotrih*, deshalb ist er vielleicht auch der Ranghöchste. Nach Michael Mitterauer könnte er ein Verwandter des karantanischen Grafen Gundachar (*Cundachar*) (863-864) gewesen sein, dessen Vater jener Theoderich (*Deotric*) ist[1561], dessen ehemaligen Besitz *Litaha in provintia Auarorum* Ludwig der Deutsche 4. März 833 dem Passauer *chorepiscopus* Anno und dessen gleichnamigen Neffen geschenkt hat[1562]. Allerdings ist nicht nur die Verwandtschaft Deotrihs mit dem Chorbischof Theoderik verdächtig, sondern auch, dass dieser Name in der Unterzeichnerliste noch einmal als *Deotheri* vorkommt. Und in diesem Zusammenhang ist es mehr als auffällig, dass im Jahr 850 bei der Weihe der Marienkirche ebenfalls zwei Deotrihs anwesend waren.

Waning (Waninc), der Nächste in der Zeugenreihe, stammt aus einer in Oberstrang (BA Erding) ansässigen Sippe, wo auch Graf Werner Besitz hat; er ist bereits zehn Jahre zuvor bei der *traditio* Ratpods anwesend, und er wird in der St. Gallener Verbrüderungsreihe[1563] zusammen mit den bairischen Grenzgrafen, Ernst und Werner sowie mit dem karantanischen *dux* Pabo und dessen Nachfolger Gundachar erwähnt.

1553 Widemann, Trad. Regensb. 29, wo die Unterzeichner *Ernost comis, Vverinheri, Timo, Ermfrid, Ratpreht, Uto, Uuanning, Uuillihelm, Rihheri, Uuolfdrigil, Poso, Eginolf, Perehtolt, Rihho comis, Adalo, Ratolt, Popili, Rotolt, Fritilo, Reginpreht, Adaloh, Managolt, Papo, Albker* sind. Von ihnen sind unter den Zeugen der Priwinas Urkunde auch *Ernst, Werner, Pabo, Fritilo, Waning* und *Managolt* anwesend.

1554 Mitterauer 1963, 172.

1555 Kos 1936, 91. – Wolfram 1979, 137.

1556 Ann. Fuldenses a. 849 (Rau III. 36-38).

1557 Ann. Fuldenses a. 858 (Rau III. 52).

1558 MMFH III, 121 Nr. 108.

1559 Ann. Fuldenses a. 873 (Rau III. 92).

1560 Ann. Fuldenses a. 873-874 (Rau III. 92).

1561 Nach Mitterauer 1963, 177 ist es wahrscheinlich, dass wir es aufgrund der Seltenheit des Namens und der gräflichen Abstammung der Personen in der Nachricht, wonach 823 ein Graf Deotric mit seinem Sohn Kundachar dem Kloster Mondsee einen Wald zu Pichlwang an der Ager restituiert, bereits mit diesem Gundachar zu tun haben.

1562 MGH DD LdD [1] 11 Nr. 9 (MMFH III, 32-33). Der Passauer Chorbischof könnte mit dem späteren Bischof Anno von Freising (854-875) identisch sein, der auch noch in den 870er Jahren über große Besitzungen am Ostrand des Wienerwaldes im Raum Pitten verfügt und dadurch mit dem Herrschaftsgebiet Chezils benachbart ist. Aus diesem Grund wird er später auch in den Konflikt mit Method verwickelt; vgl. Störmer 1986, 208.

1563 Mitterauer 1963, 129.

Bei *Gerolt* handelt es sich aufgrund seines vornehmen Platzes nach Waninc eventuell um Gerold (III.), den Sohn des bis 832 amtierenden Ostlandpräfekten Gerolds, Udalrichs Bruder[1564], der in den Urkunden 826 bis 867 als Graf des Thurgau und des Zürichgau auftaucht.

Der Name *Megingoz* ist im karolingischen Osten recht selten[1565]; den Namen trugen lediglich der Sohn des auf Salacho folgenden Grafen Guntram von Krain (vor 854 – nach 883)[1566] sowie der älteste Sohn des Grafen in Traungau und im Gebiet der Enns und dem Wienerwald, Wilhelm II. († 871). Jedoch ist Guntram 847 noch ein junger Mann, und auch wenn sein Sohn zu diesem Zeitpunkt schon geboren war, ist er bestimmt noch minderjährig gewesen. Und über Wilhelm II. wissen wir, dass er noch minderjährige Söhne hatte, als er und sein Bruder Engilschalk 871 im Kampf gegen die Mährer ihr Leben verloren[1567]. Es dürfte also wohl keiner der beiden der Unterzeichner von 847 gewesen sein, und daher kann es sich hier nur um den mit den weiter oben genannten, aber viel eher mit den Geroldinern verwandten[1568] Megingoz handeln, von dem aber keine weitere Quelle berichtet.

Odalrih ist mit großer Wahrscheinlichkeit mit dem 861 aus der Grafschaft von Savaria vertriebenen Nachfolger von Rihheri identisch[1569], während der eine *Adalperht* vielleicht der zur gleichen Zeit Pabo ablösende Vater Witagowos ist[1570]. Dies ist aus dem Grund wahrscheinlich, weil der Name Adalperhts auch in jener Namensliste im Evangeliar von Cividale auftaucht, in der *Adalpert* unmittelbar nach *Uuitagauo cō* steht, dann folgt nach den weiteren vier Namen der Name von *Bribina*[1571]. Managolt ist das Kind Fridarats, des Bruders des Präfekten Ratpods[1572], der 828 als *iudex* und zwischen 869-874 als *comes* erwähnt wird[1573]. Er unterschreibt nicht nur hier, sondern bereits 837 in der *traditio Ratpodi comitis* in Regensburg als einer der Letzten der Zeugen[1574]. Schließlich handelt es sich bei dem Pernger in der Zeugenreihe vor Managolt eventuell um den Verwandten Rodolds, der 861 den Grafen Ernst ablöst, und mit der Aufsicht des Nordgaus beauftragt ist; sie sind in einer Freisinger Urkunde von 822 zusammen als Zeugen vertreten[1575].

1564 Graf Udalrich, der 860 weiterhin bis alte Stellung seines Geschlechts in den Bodenseegrafschaften erhielt, könnte der Sohn oder Neffe dieses Grafen Gerolds sein, der als solche, das Zwischenglied zu den jüngeren Udalrichen darstellt (Mitterauer 1963, 21-22).

1565 So z. B. der zweite Würzburger Bischof Megingoz in der Mitte des 8. Jhs., der aus der Sippe der Mattonen stammt, 768 abdankte und sich auf seinen Besitz *Rorinlacha* (Rorinlach/Neustadt am Main, Ldkr. Main-Spessart, Unterfranken) zurückzog; s. Janssen/Wamser 1982.

1566 Guntram aus der fränkischen Familie der Rupertiner in der Umgebung Haspengau am Niederrhein wirkte bereits vor 854 in Krain und starb nach 883. Sein Sohn Megingoz wird damals zusammen mit seinem Vater erwähnt, als sie 883/887 bezeugen eine Schenkung des in Unterpannonien reich begüterten Diakons Gundpato an das Kloster St. Emmeram in Regensburg. Da nach Mitterauer 1963, 207 aus diesem Zeitraum kein Graf überliefert ist, nämlich der Grafschaft an der Save, auch die Zeugenschaft für Schenkungen in benachbarten Unterpannonien spricht dafür, dass Guntrams Amtsbezirk hier zu suchen ist.

1567 Ann. Fuldenses a. 884 (Rau III. 140).

1568 Es stimmt besonders nachdenklich, dass der Name des Megingoz in der Liste gerade zwischen Gerold (III?) und Odalrich auftaucht. Die Brüder der Ehefrau Karls des Großen Hildegard waren nämlich der noch 799 im Kampf gegen die Awaren getötete Gerold II. sowie Udalrich, Uto und Megingoz. Letzterer hatte in Lobdengau bei Lorsch Besitzungen und starb irgendwann nach 808 (Mitterauer 1963, 16). Der Name taucht also im Geschlecht der Geroldiner bereits eine Generation früher in der Gesellschaft der hier benannten gleichnamigen Geschwistern auf. Der Name Megingoz ist auch mit anderen fränkischen Familien stark verbunden, er kommt bei ihren Vorfahren oft vor; vgl. Mitterauer 1963, 101. 105. 198. 200. 201. 207. – Janssen/Wamser 1982.

1569 Über die Familie Udalrich s. ausführlicher weiter oben im Kapitel über die Grafschaft von Savaria sowie in Mitterauer 1963, 203-205. Sein Name kommt 860 sogar in zwei Schenkungsurkunden vor (MMFH III, 56 Nr. 29: *in comitatu Odolrici,* MMFH III, 57-59 Nr. 30: *Odalricus comes noster* […]); er ist bis zum Jahr 869 nachzuweisen, als er Erstzeuge in jener Schenkungsurkunde ist, in der die Nonne Peretcund und ihr Bruder Graf Managolt ihren Besitz in Pitten (*Puttinu*) dem Freisinger Bistum stiften; vgl. MMFH III, 67-68 Nr. 35.

1570 Mitterauer 1963, 151-152. Die Familie mit romano-burgundischer Herkunft hat seit der zweiten Hälfte des 8. Jhs. in Lobdengau Eigenbesitz, erbt dort seit mehreren Generationen das Amt des Grafen und ist mit den Rupertinern und Windonern versippt. Ihre ersten Verbindungen zu Baiern sind ab 820 nachzuweisen; ins Ostland nach Karantanien gelangen sie über Freising.

1571 Evangelium de Cividale fol. 5^{v} (MMFH III, 332). Wegen der traditionellen Vererbung der Namen könnte es aber der Fall sein, dass es sich hier nicht um den Vater, sondern um dessen, zweiten gleichnamigen Sohn handelt; dies würde auch die zwei Adalperths in der Urkunde von 847 erklären.

1572 Fridarat taucht in den Freisinger Urkunden zwischen 809-849 auf, und ist eventuell mit jenem *Fridurat centenarius* identisch, der 802 erscheint; vgl. Mitterauer 1963, 92.

1573 Mitterauer 1963, 91-95. 102-103.

1574 Widemann, Trad. Regensb. 29.

1575 Mitterauer 1963, 172.

Die restlichen Namen kann man noch weniger mit einer konkreten Person in Zusammenhang bringen, entweder, weil der Name zu geläufig ist und deshalb mehrere Personen in Betracht kommen könnten, oder, weil der Name so einzigartig ist, dass er in keiner anderen Urkunde des 9. Jahrhunderts auftaucht. So ist es nicht ausgeschlossen, dass *Egilolf* aufgrund seiner Verbindungen zum Geschlecht der Huosi dem Verwandtschaftskreis von Ernst angehört[1576], und *Puopo* ist vermutlich ein Liutpoldinger, der gleichnamige Sohn des bis zum Ende des ersten Viertels des 9. Jahrhunderts urkundlich mehrmals belegten Puopos (= Puapo)[1577]. Gleichzeitig sind im karolingischen Osten die Namen *Iezi*, *Liutolt* (= Liutold) und *Wolfregi* im gesamten 9. Jahrhundert unbekannt. Erst in der Mitte des 10. Jahrhunderts begegnet uns ein *vasallus principalis* Wolftregil[1578], und zu gleicher Zeit taucht der Name Liutold auf, der Sohn Wilhelms (IV.) und Nachkomme Pabos und Wilhelms[1579]. An der Umwandlung des ganzen Priwina-Lehens in ein Allodium nehmen also die Großen der bairischen Kirche, der Salzburger Erzbischof und seine Suffragane, die Königssöhne, die mit dem karolingischen Ostland in irgendeinem Kontakt standen, und die gesamte Beamtenschaft des *Oriens* teil: angefangen von dem obersten Grafen von Baiern und vom Nordgaugrafen (Ernst) bis hin zu den Lenkern der größeren Verwaltungseinheiten (Ratpod, Werner, Pabo) und zum aktuellen Pfalzgrafen (Fritilo). Ihnen folgen in der Zeugenliste die sich gerade in Regensburg aufhaltenden Verwandten der oben Erwähnten und/oder die Untergrafen und die Herren der adligen Besitztümer aus der Nachbarschaft Priwinas. Ungewöhnlicher ist die Anwesenheit des sorbischen *comes* Tachulf, obwohl sein enges Zusammenwirken mit Ernst in den folgenden Jahren die Erklärung dafür liefern könnte, warum auch er sich zur Zeit der Ausstellung der Urkunde in Regensburg aufhält.
Die Einzigartigkeit der großzügige Schenkung, die die Gutsverhältnisse und damit auch den gesellschaftlichen Status Priwinas verändert, ist nicht nur in Bezug auf seine Größe überdurchschnittlich, da eine solch große Grundherrschaft auch woanders innerhalb des Reiches einen Rang von Graf oder Herzog[1580] implizieren würde, sondern auch wegen der Herkunft der ausgezeichneten Person außergewöhnlich. Es handelt sich nämlich in diesem Fall – beinah beispiellos – um eine Person, die außerhalb des Reiches, und zwar im einstigen awarischen Khaganat geboren und vielleicht auch sozialisiert wurde und die später als ostfränkischer Vasall erfolgreich die »Probezeit« bestand[1581]. Der König fällte seine Entscheidung über die Umwandlung des Lehnbesitzes in ein Allodium am 12. Oktober 848 auf dem Gerichtstag (*placitum*) in Regensburg unter der Beteiligung der weltlichen und kirchlichen Führungsschicht des Ostfrankenreiches[1582].

1576 Mitterauer 1963, 134.
1577 Mitterauer 1963, 227-228.
1578 Mitterauer 1963, 193.
1579 Mitterauer 1963, 186.
1580 Die Funktion der ähnlich großen adeligen Grundherrschaft kann man aufgrund der urkundlich besser bekannten alamannischen Region, der Besitzverhältnisse der Sippen Beata, Welfen und Alaholfinger beurteilen vgl. Rösener 1989 bes. 141-158.
1581 Ob zu diesem Zeitpunkt eine andere Urkunde ausgestellt wurde, die das gräfliche Mandat beinhaltet oder nicht, spielt keine Rolle. Dennoch ist es offensichtlich, dass diese Schenkung nicht für einen gentilen Fürsten des die Ostgrenze verteidigenden *foederati*-Stammes gedacht war. Wenn es sich bei diesem bloß um die Bestätigung und Sanktionierung des gentilen Fürstentums Priwinas gehandelt hätte, dann müsste nicht nur die Art und der Wortlaut der Schenkung anders sein, wir müssten auch zu Recht erwarten, dass der Schenkung außer der Reichsaristokratie auch die Priwina benachbarten gentilen *duces* beiwohnen (s. z. B. den Kreis der *duces et primores* oberhalb der Donau an dem Aachener Frieden von 811). Es ist aber eine unhistorische Annahme, dass ein gentiler Fürst ein Lehnsgut seines eigenen gentilen Fürstentums vom Herrscher eines anderen Landes erhält (auch wenn es zwischen diesen eine Abhängigkeit gibt). Gleichzeitig verfügten Priwina und sein Sohn Chezil – für die gentilen Fürsten nicht gerade charakteristisch – außerhalb ihrer »Stammesgebiete«, in anderen Grafschaften über Besitzungen; davon wissen wir weder im Falle der altmährischen noch altkroatischen oder serbischen gentilen Fürsten.
1582 Wolfram 1996, 330: für die Gerichtsurkunden charakteristischer Satzbeginn *isti fiebant praesentes* statt des üblichen *isti sunt testes*.

Die Zeugen bei der Weihe der Marienkirche

Über die Ansiedlung Priwinas in Unterpannonien heißt es in der *Conversio*: »Nachdem er die erwähnte Befestigung (*munimen*) erbaut hatte, errichtete er innerhalb dieser einen Kirche, die Liupram, als er in diesem Land wegen seines Amtes seine priesterlichen Verpflichtungen ausübte, und in diese Befestigung (*castrum*) kam, zu Ehren der Heiligen Muttergottes Maria einweihte, und dies geschah im Jahre 850«[1583].

Es lohnt sich, die Liste der bei der Schenkung von 847 Anwesenden mit der Namensliste der an der Weihe der Marienkirche *infra munimen Priwinae* am 24. Januar 850 anwesenden Personen miteinander zu vergleichen. An der letzteren nahmen teil: »Chezil, Unzat, Chotemir, Liutemir, Zcurben, Siliz, Wlkina, Witemir, Trebiz, Briznuz, Zuemin, Zeska, Crimisin, Goimer, Zistilo, Amalrih, Altwart, Wellehelm, Frideperht, Scrot, Gunther, noch ein Gunther, Arfrid, Nidrih, Isanpero, Rato, Deotrih, ein weiterer Deotrih, Madalperht, Engilhast, Waltker, Deotpald«[1584].

Aus der Namensliste wird sofort ersichtlich, dass es sich hier um eine Angelegenheit von viel geringerer Bedeutung handelt, da doch die Prominenten aus Reichsaristokratie und Bischofskollegium fehlten – abgesehen vom Erzbischof von Salzburg, der die Kirche weihte.

Die Liste eröffnet der älteste Sohn Priwinas *Chezil*, der von Anfang an stets mit seinem Vater gemeinsam erwähnt wird; er wird seit ca. 833 schon als Erbe seines Vaters geführt und war zu diesem Zeitpunkt sicherlich bereits volljährig. Einige nehmen an, dass *Unzat* ein auf Chezil folgender Sohn Priwinas ist, auch wenn hierfür keine eindeutigen Beweise vorliegen[1585].

Danach kann man die Namen von 13 Personen mit slawischem Namen lesen, eventuell die Verwandten und höchsten Vasallen Priwinas, von denen uns nur einige in anderen Quellen begegnen. In den Randnotizen des Evangeliars von Cividale taucht der Name von *Siliz* und *Gomer/Goimer* auf[1586], der Name Goimers kommt zusammen mit dem Witemirs auch im Salzburger Verbrüderungsbuch vor[1587]. Und *Witemir* könnte mit jenem Wittimar identisch sein, auf dessen Eigenbesitz Adalwin, der Erzbischof von Salzburg, am Tag nach Weihnachten 864 eine Kirche zu Ehren des Erzmärtyrers Stephanus weihte[1588]. Von den darauf folgenden 17 bairisch-fränkischen Namen kennen wir bereits mehrere aus anderen schriftlichen Quellen.

Von diesen taucht *Amalrih*, der an der ersten Stelle steht, im Evangeliar von Cividale einmal zusammen mit dem Sohn/den Söhnen Priwinas auf[1589], also könnte er eine diesen besonders nahe stehende, mit diesen ungefähr gleichaltrige Person sein, eventuell erklärt dies den vornehmen ersten Platz. Sein Name taucht in dieser Zeit und auch später als Zeuge bei Schenkungen mehrmals auf[1590]. In mehreren Fällen sind zu-

1583 Conversio c. 11 (Wolfram 1979, 52-53. – Lošek 1997, 124-125): *Sed postquam praefatum munimen aedificavit, construxit infra primitus ecclesiam, quam Liuprammus archiepiscopus, cum in illa regione ministerium sacerdotale potestative exercuit, in illud veniens castrum in honore sanctae die genetricis Mariae consecravit anno videlicet DCCCL*. Über den Charakter der Befestigung (*munimen*) sowie wo die Kirche gestanden haben könnte usw. s. weiter unten ausführlicher.

1584 Conversio c. 11 (Wolfram 1979, 52-53. – Lošek 1997, 124-125).

1585 Den Namen von Chezil und Unzat können die Slawisten nicht aus der slawischen Sprache ableiten, Wolfram 1979, 132 Anm. 12; 1996, 332 Anm. 709: Da der Name von Unzat in der Conversio c. 11 und c. 13 sowie im Evangelium de Cividale (fol 2^{v} [MMFH III, 331]: […] *Cozil, Uuozet*) stets hinter Chezil steht, liefert dies gute Gründe dafür, dass er der zweite Sohn Priwinas ist.

1586 Evangelium de Cividale fol. 6^{v} (MMFH III, 332): […] *Gomer, Merisclava, Souuinnao, Rastisclao, Pudaram* […], wo Rastisclao wahrscheinlich mit dem mährischen Fürst Rastislav identisch ist.

1587 Liber confraternitatum s. Petri Salisburgensis vetustior (MGH Necr. 2, 101, 7. 10. 13. – Wolfram 1996, 331.

1588 Conversio c. 13 (Wolfram 1979, 56-57. – Lošek 1997, 132-133). – Müller 1987, 113, über die Identifizierung der Kirche mit der sog. II. Basilika von Keszthely-Fenékpuszta und mit anderen Fundorten, s. weiter unten ausführlicher.

1589 Evangelium de Cividale fol. 2^{v} (MMFH III, 331): […] *Cozil, Uuozet, Margareta Zelislaua, Sebetuh, Humislan, d.*(ominus) *Trebebor, Bribibor, Trudopulc, Amalrih* […]; vgl. außerdem Wolfram 1979, 132.

1590 Nach Mitterauer 1963, 74 ist er Zeuge bei der Schenkung von 844 des Alprihs Sohn Cundpato (= Gundbato), dann ist er bei der Klärung einer Streitsache unter den Erben Präfekt Radpots 869 zugegen. Cundpato schenkt noch 876/880 und 883/887 dem Kloster St. Emmeram zu Regensburg reiche Besitzungen. Aufgrund dieser Fakten könnten sie ungefähr mit Chezil gleichaltrig sein.

sammen mit Amalrih (der eine) Gunther und auch Arfrid Zeugen, die bei der Weihe der Marienkirche in der Zeugenreihe etwas weiter hinten stehen, von denen Arfrid ein Vasall des Erzbischofs Liupram von Salzburg ist – er hatte die Vogtei von Mondsee inne[1591]. Interessant ist, dass trotz ihrer engen Beziehungen zu Priwina keiner von ihnen Eigenbesitzer in Pannonien sein wird[1592], sie sind keine Vasallen Priwinas, sondern seine Gefährten, die mit ihm ranggleich oder doch fast ranggleich sind.

Nach Herwig Wolfram ist *Wellehelm* mit dem Traungaugrafen Wilhelm I. identisch, der durch die Gattin Priwinas auch mit dem Bauherr der Kirche bedingt verschwägert ist. Ein Beweis dafür, dass die Ehefrau mit den Wilhelminern verwandt ist, wäre, dass sich das 859 verschenkte »Erbgut« (*hereditas*) Chezils in der Grafschaft Wilhelms befindet[1593]. Man weißt aber recht gut, dass die Gemarkung einer Siedlung sogar unter mehreren Gutsbesitzern geteilt werden konnte (siehe z. B. die Gutsverhältnisse von Salapiugin). Aus der Tatsache jedoch, dass auf dem, bzw. in der Nähe des Erbgut(es) Chezils auch ein Wilhelm Besitzer ist, folgt nicht zwangsläufig – obwohl dies zweifelsfrei oft der Fall war – ein Verwandschaftsverhältnis. Ein weiteres Argument für eine Verwandtschaft ist natrülich die Anwesenheit Wellehelms (= Wilhelm I.) bei der Weihe der Marienkirche. Wellehelm belegt aber als Traungaugraf[1594] ohnehin einen der vornehmsten Plätze in der Zeugenliste. Das dritte Argument wäre die auf dem Eigentum Priwinas in Nitra geweihte Kirche, die aufgrund der weiter oben ausgeführten Prämissen für die christliche Ehefrau aus der Grafenfamilie Wilhelminer des heidnischen Priwinas erbaut worden wäre[1595]. Doch sind nicht nur Weihejahr und Standort der Nitraer Kirche unsicher, sondern auch die Person des Bauherrn.

Aufgrund der identischen Endung *-perht* könnten *Frideperht* und eventuell auch noch *Madalperht* aus der Adalperht-Untergruppe der Graman-Sippe stammen[1596]. Der Name *Scrot* ist ebenfalls für die Familie des Traungaugrafen Graman typisch. Der bei der Weihe der Marienkirche genannte *Scrot* ist wahrscheinlich ein Verwandter von Rihheri[1597]. Wellehelm, Frideperht und Scrot stehen auch nach Mitterauer und Wolfram in einer engen Verwandtschaft miteinander, und als Nachkomme der verschiedenen Gruppen der Graman-Toto-Sippe gehören sie zu den führenden Kolonisatoren Unterpannoniens[1598].

Gunther (*Kundheri*) und Rato sind Zeuge bei der Schenkung am Abersee (Wolfgangsee) am 3. August 843, und Gunther, Arfrid und Rato bei der Schenkung am Mondsee am 19. Juli 849. Sie lassen sich in der Umgebung des Salzburger Erzbischofs als Lehensträger Liuprams nachweisen[1599]. Die zwei Deotrihs könnten mit jenen identisch sein, die bereits 847 Zeuge in Regensburg waren, als man die Lehensgüter Priwinas in ein Allodium umwandelte[1600]. Schließlich ähnelt der seltene Name Waltker auffällig dem des friesischen Kronvasallen Waldkers, eines Verwandten Ratpods, der unter den 77 Zeugen bei der Schenkung an Freising in Verdun 843 anwesend war[1601]. Die anderen Namen, Altwart, Nidrih, Isanpero, Engilhast und Deotpald, sind in den Quellen nicht wirklich gut belegt[1602].

1591 Mitterauer 1963, 74 ebenfalls bei den Schenkungen von Cundpato. Es lohnt sich zu erwähnen, dass bei der Schenkung von 844 (Bitterauf, Traditionen Freising Nr. 664) neben *Amalrih*, *Cundheri* (= Gunther) und *Arfrid* auch *Engildeo* und *Ermperht* anwesend sind, für die der Salzburger Erzbischof in den Tagen nach der Weihe der Marienkirche ebenfalls eine Kirche in der Nähe von Mosaburg/Zalavár weiht; vgl. Wolfram 1979, 133 Anm. 19.

1592 Mitterauer 1963, 123. – Wolfram 1979, 133.

1593 MMFH III, 50-51 Nr. 26: *ad Strogomin, quantum Gundpoldus habuit in proprietatem et beneficium in villa nuncupante Reginuuartesdorf et in Rosdorf*.

1594 Wilhelm I. folgt dem im östlichen Grenzgebiet 788 als *missus* auftretenden Grahammanus [= Graman] im Amt des Traungaugrafen; er stirbt kurze Zeit nach 853; vgl. Wolfram 1979, 133. – Mitterauer 1963, 106-115.

1595 Wolfram 1979, 128 Anm. 57 und Koszta 2009, 261.

1596 Mitterauer 1963, 47. 51.

1597 Mitterauer 1963, 107. 123. 156.

1598 Mitterauer 1963, 123, Wolfram 1979, 133.

1599 Kos 1936, 81. – Wolfram 1979, 133.

1600 Wolfram 1979, 133.

1601 Mitterauer 1963, 99. Von den Zeugen besetzen auch andere Verwandte Ratpods, so z. B. Managolt und Ermfrid einen vornehmen Platz. Die Zeugenliste, die die friesischen Kronvasallen-Zeugen aufzählt, bildet eine abgesonderte Zeugengruppe, die mit *et isti sunt Friesoni vasalli dominici* überschrieben wird. Den Namen Waldker trägt auch der Sohn des Grafen Gerulf II., der sein Kind wiederum Ratpod nennt, vgl. Kienast 1990, 234-235.

1602 Nach Wolfram 1988, 192 wäre es denkbar, dass in der Gefolgschaft Priwinas auch Alamannen aufgenommen wurden, die im »wilden Osten« ihr Glück versuchen wollten.

PRIWINA UND DIE SALZBURGER KIRCHE

Mission und Missionare in den ersten Jahrzehnten

Zwischen der Ansiedlung Priwinas um 838-840 und der Weihe der Marienkirche am 24. Januar 850 vergingen mehr als zehn Jahre, ohne dass im Sitz Priwinas eine Kirche geweiht worden wäre[1603]. Und dies geschieht am Hof jenes Priwinas, dem bereits 847 jene Gunst zuteil wird, nachdem »zur Kenntnis Ludwigs, der so frommen Königs kam, dass Priwina willens sei, Gott und ihm zu dienen«[1604], der König dem Priwina all das zu Eigen gab, was er vorher als Lehen gehabt hatte. Jedoch war das handgreiflichste Zeichen für den frommen Dienst gegenüber Gott – aber noch mehr gegenüber dem Kaiser –, dass er die Bekehrung der heidnischen Bevölkerung auf dem ihm anvertrauten Gebiet[1605] wirkungsvoll unterstützte und die Festigung des Glauben durch den Kirchenbau förderte.

Nach der *Conversio* wurden im Sitz Priwinas bis zum Beginn der 870er Jahre drei Kirchen erbaut. Einige Jahre nach der Weihe der Eigenkirche Priwinas zu Ehre der heiligen Gottesmutter im Jahre 850 beginnt man *infra civitatem Priwinae* d. h. »in der Stadt Priwinas« eine Kirche zu errichten, für deren Bau der Salzburger Erzbischof unterschiedliche Baumeister schickt; in dieser Kirche war »der Märtyrer Hadrian bestattet«. Die *Conversio* berichtet noch von einer dritten Kirche *in eadem civitate*, deren Patrozinium auf Johannes den Täufer lautete und die eine Taufkirche (*baptisterium*) war. Wer sie wann erbauen ließ, ist aber unbekannt; es ist nur soviel gesichert, dass sie Anfang 870, als die *Conversio* geschrieben wurde,noch in der Stadt Priwinas stand[1606].

Die verblassende Erinnerung kann mit großer Wahrscheinlichkeit gerade dadurch erklärt werden, dass die Taufkirche bereits zu Beginn bzw. in der ersten Hälfte der 840er Jahre entstand, als das *munimen* Priwinas erbaut wurde, da doch die Hauptaufgabe Priwinas darin bestand, die Christianisierung der heidnischen Bevölkerung seines Gebietes mit allen Mitteln zu fördern. Wegen der öffentlichen Aufgabe der Kirche wurde sie sicherlich außerhalb des befestigten Herrensitzes (*munimen*) Priwinas, aber doch in seiner Nähe, in dem als *civitas* erwähnten Teil der Insel erbaut, wo sie bis zum Bau der Marienkirche Priwina und den bereits getauften Mitgliedern seiner engsten Umgebung vorläufig zur Verfügung stehen konnte[1607].

1603 Koller 1995, 99 wirft deshalb ziemlich provokativ die Frage auf: »Da dieser Akt gewiss sehr bald nach Baubeginn der Burg erfolgte, wäre zu überlegen, ob sich nicht Pribina erst zu dieser Zeit im Raume um den Plattensee niederließ […]«. Dies würde seiner Meinung nach dadurch bestätigt, dass Ludwig der Deutsche Priwina im Jahre 846 100 Mansen am Fluss Walchau schenkt (MGH DLdD I, 61-62 Nr. 45. – MMFH III, 40-41 Nr. 20: *Ludovicus rex concedit pleno iure Briwino centum mansos iuxta fluvium Valchau*), welche er später dem Bistum von Eichstätt verleiht. Da Heinrich Koller diesen Besitz nördlich der Donau, an der Pulkau lokalisiert, denkt er daran, dass Priwina 846 noch nicht am Plattensee wohnen konnte. Die Aufgabe Priwinas besteht damals darin, die Bekehrung der Slawen und Awaren zu organisieren, und »sein Land« wäre die in den Quellen überlieferte *Sclavinia*, und auch Theoderich missioniert bei den Slawen hier an der Donau, zwischen Melk und Leitha, und nicht an der Drau; ihm wird später auch die Bekehrung der Awaren zugetragen. Priwina würde sein Zentrum erst um 850 an den Plattensee verlegen, wo um 860 die Mission bei den Slawen bereits gut zu belegen ist; vgl. Koller 1995, 100-102. Zu den verschiedenen Identifizierungsversuche des Flusses *Valchau* Cs. Sós 1973, 35-37; abweichende historische Auswertung bei Váczy 1938, 238 Anm. 1. – Bóna 1998, 45.

1604 Conversio c. 12 (Wolfram 1979, 54-55. – Lošek 1997, 128-129): *ad notitiam Hludowici piissimi regis, quod Priwina benivolus fuit erga dei servitium et suum.*

1605 Zu den heidnischen religiösen Vorstellungen der zu Bekehrenden, s. Schubert 1988, 295-296.

1606 Conversio c. 11 (Wolfram 1979, 52-53. – Lošek 1997, 126-127).

1607 Die finanzielle Grundlage der Aufrechterhaltung der Kirche könnte der auf alttestamentarische Vorgeschichte zurückreichende Kirchenzehnt geliefert haben, der ursprünglich eine freiwillige Spende der Gläubigen war, um der Kirche überall die Feier der Sakramente zu ermöglichen. Aus der Verbindung der Zehntabgabe mit den Sakramenten resultierte, dass die Taufkirchen, in denen die Sakramente gespendet werden, den Zehnt erhalten, was aber bereits in der Karolingerzeit, als dieser »Leistungszwang« entstand (Pippin der Kleine [765] und Karl der Große [779, Kapitular von Herstal]), immer mehr zu einer wichtigen Einnahmequelle der Eigenkirchen der Bischöfe und der Klöster geworden ist. Die anfänglich noch unbestimmte Verwendung des Zehnts wurde nämlich bald für die Aufrechterhaltung und den Schutz des Kirchengebäudes sowie für die finanzielle Grundlage der Unterstützung der Arme gebunden, worüber – dank der pseudoisiodorischen Fälschungen des 9. Jhs. – der Bischof die Kontrolle erhält. In der byzantinischen Kirche ist der Zehnte durchweg unbekannt; vgl. Uhlig 2000, 565-566.

Allerdings hat man auch vertreten, dass der Autor der *Conversio* aus dem Grunde nicht ausführlicher über die Johannes-Kirche berichtet, weil sie nicht von Salzburg, sondern von Aquileia aus erbaut worden ist[1608]. Eine solche Annahme wäre aber höchstens dann gerechtfertigt, wenn die Kirche vor der Ansiedlung Priwinas im Unteren Zalatal entstand; jedoch hat man bereits im ersten Drittel des 9. Jahrhunderts im Streit über die Missionssprengel die Drau als Grenzfluss zwischen Aquileia und Salzburg festgelegt[1609]. Den knappen Bericht über die Johannes-Kirche dürften neben der verblassenden Erinnerung vielleicht auch die Umstände der Missionierung in den 840er Jahren erklären.

Über die Nachfolger des ersten pannonischen Chorbischofs Theoderich sowie über die Missionare mit der großen und schweren Aufgabe der Taufe kann man in der *Conversio* (c. 9) lesen. Demnach »übernahm im Jahre der Geburt des Herrn 821 Adalram, der so fromme Lehrer, die Leitung des Salzburger Sitzes. Unter anderen Werken seiner Güte setzte er auch, nachdem das Leben des Bischofs Theoderich ein Ende gefunden hatte, in dieser Weise Bischof Otto [nach 821 – nach 836] ein, wie vor ihm Erzbischof Arn die Slawen dem Bischof Theoderich anvertraut hatte«[1610]. Und nach dem Tod Ottos heißt es weiter: »Zu derer, also der Erzbischöfe Liuprams und Adalwins Zeiten, lenkte Bischof Oswald das Volk der Slawen, so wie es in früheren Zeiten die schon genannten Bischöfe als Untergebene der Salzburger Bischöfe gemacht hatten«[1611].

Den Missionssprengel Theoderichs weist die *Conversio* deutlich aus: *regionem Carantanorum et confines eorum occidentali parte Dravi fluminis, usque dum Dravus fluit in amnem Danubii*[1612]. Historiker vermuten im Allgemeinen, dass die Salzburger Otto und Osbald die von Theoderich begonnene Mission südlich der Raab weiterführen, während sie nördlich der Raab der Passauer Anno und später Alberichus bis zum Beginn der 860er Jahre fortsetzen[1613]. Anno erhielt im Jahre 833 den Eigenbesitz Theoderichs am Fluss Leitha *in provintia Auarorum*, an der Quelle, die Schönbrunn genannt ist[1614], und Alberichus erscheint 852 in den Urkunden, durch die Ludwig der Deutsche 859 auf die Bitte des Passauer Bischofs Besitz in Nuzpach und Ödenburg (Sopron) *inter Raba et Chuomberch* verschenkt[1615]. Tatsächlich erkennt man nicht viele Spuren der Missionierung »östlich der karantanischen Grenzen«, wir kennen aus dem Gebiet Transdanubiens keine Kirche, die ins 9. Jahrhundert zu datieren ist oder andere, auf christliche Lebensführung hindeutende Funde – ausgenommen den Cundpald-Kelch bei Petőháza.

Die Fundumstände des Cundpald-Kelches – den man im ausgehenden 8. bzw. beginnenden 9. Jahrhundert[1616] als Reisekelch (*calix quotidianus*) gefertigt und später in umgestalteter Form über einem Altar aufge-

1608 Dercsényi 1948, 96, ihm dagegen zuletzt Bogyay 1992, 170-171.

1609 Als Arno »das Land der Karantanen und ihre Nachbarn am westlichen Ufer der Drau bis zur Draumündung in die Donau« (Conversio c. 8. – Wolfram 1979, 48-49. – Lošek 1997, 116-117) Theoderich überlässt, zieht er einerseits in Richtung des damals noch einzigen Rivalen, Aquileia, eine eindeutige Grenze, andererseits verweist er durch die Erwähnung der Mündung der Drau in die Donau deutlich darauf hin, dass das Gebiet Pannoniens oberhalb der Drau, d. h. das gesamte Transdanubien dem Salzburger Missionssprengel gehört.

1610 Conversio c. 9 (Wolfram 1979, 48-49. – Lošek 1997, 116-117): […] *anno nativitatis domini DCCCXXI Adalrammus piissimus doctor sedem Iuvavensem suscepit regendam. Qui inter cetera beneficiorum opera finito cursu Deodorici episcopi, prout Arn archiepiscopus antea Deoderici episcopo Sclavos commisit, ita et iste Ottonem constituit episcopum.*

1611 Conversio 9 (Wolfram 1979, 50-51. – Lošek 1997, 118-119): *Liuprammi videlicet Adalwini archiepiscoporum, Osbaldus episcopus Sclavorum regebat gentem, prout iam priscis temporibus iam dicti episcopi fecerunt subiecti episcopis Iuvavensium*; über das gleiche in kürzerer Fassung: *Excerptum de Karentanis* c. 1 E (Wolfram 1979, 58-59. – Lošek 1997, 136-137): *Post hunc Otto episcopus consecratus ab Adalrammo archiepiscopo. Post hunc Hosbaldus episcopus sub Liuprammo et Adelwino archiepiscopis.*

1612 Conversio c. 8 (Wolfram 1979, 48. – Lošek 1997, 116).

1613 Váczy 1938, 222.

1614 MMFH III, 32-33 Nr. 13: […] *in loco qui dicitur Litaha super fontem qui vocatur Sconibrunno, quas olim Theodericus habuit in sua potestate.*

1615 MMFH III, 52-53 Nr. 27. – Váczy 1938, 222-223.

1616 Váczy 1970, 216 datiert den Kelch viel später, nach 841, dennoch vor 875 und denkt, dass er aufgrund der Parallelen zu den in Felder eingeteilten Flechtbändern und zu den Kleeblättchen am Ende der Dreipassknoten aus Flechtbändern nicht aus dem bairischen, sondern aus dem alemannischen Raum, in der Gegend von St. Gallen stammt.

hängt hatte (*calix appensorius*)[1617] – geben keinerlei Hinweise darauf, wann der Kelch in die Erde gelangte. In der unmittelbaren Umgebung seiner Auffindung gibt es bislang keine Spuren einer zeitgenössischen Kirche und/oder eines Gräberfeldes, und es fehlen auch andere Beweismittel dafür, dass es hier den Hauptsitz eines von Theoderich gegründeten, frühen Bistums gegeben hätte. Der in der Nähe liegenden Eigenbesitz Theoderichs und seiner Passauer Nachfolger Anno und Alberichus weisen dennoch darauf hin, dass der Sitz des *chorepiscopus*[1618] im Gebiet zwischen Leitha und Raab, eventuell im Wienerwald zu suchen ist: Während die Besitzungen eher in der Nähe von Ödenburg (Sopron) liegen, wird die Chance für die Lokalisierung in der Umgebung *Sabaria* (Szombathely/Steinamanger) dadurch erhöht, dass der Grafensitz Rihheris und seiner Nachkommen hier zu lokalisieren ist.

Ähnlich hält die Vorstellung von Ágnes Cs. Sós keiner kunsthistorischen und archäologischen Kritik stand, wonach auf der Insel Zalavár – Récéskút vor der Steinbasilika zwei frühere Kirchen, eine Holz- und dann eine Stein-Holz-Kirche standen[1619]. Aus dieser frühen Zeit gibt es keine weiteren Siedlungsspuren und es fehlen auch die für diese Zeit charakteristischen frühen Grabfunde um die Kirche.

Weder auf dem pannonischen Gebiet des einstigen Awarenkhaganats noch in der Umgebung des Hauptsitzes Priwinas im Unteren Zalatal gibt es archäologische Beweise dafür, dass die Mission hier in der ersten Hälfte des Jahrhunderts besondere Ergebnisse erzielt hätte. Die spät- und endawarenzeitlichen heidnischen Gräberfelder werden in den ersten Jahrzehnten des 9. Jahrhunderts kontinuierlich weiter genutzt, die Bekehrung löst die früheren Gemeinschaften noch nicht auf bzw. verändert sie nicht. Es geht also damals noch um nicht mehr, als um das, was man aus den fränkischen Jahrbüchern erfährt, d. h. nur die awarische Aristokratie und ihr Gefolge ließen sich in Pannonien taufen. Und wie formell auch noch dieser Akt war, wird dadurch bezeugt, dass wir über eine tiefergehende Glaubenspraxis oder den Bau einer frühen Kirche weder schriftliche noch bauhistorische Quellen haben, obwohl für die Vertiefung und Bewahrung der Missionsergebnisse eine kontinuierliche Pastoration hätte gewährleistet werden müssen[1620]. Wenn also bereits vor der Ansiedlung Priwinas eine Kirche im Salzburger Missionssprengel gebaut worden wäre, hätte es die *Conversio* sicherlich angekündigt, denn sie berichtet ausführlich darüber, als unter Priwina und Chezil – parallel zu den Taufen, die massenhaft stattfanden – in Unterpannonien bis ca. 870 etwa 30 Kirchen erbaut werden[1621].

Über Otto, der Theoderich folgte, wissen wir außer seinem Namen nichts, es wird nichts über seine Tätigkeit oder seinen Erfolg überliefert. Über Osbald, der auf ihn folgte[1622], erfahren wir nur soviel aus der *Conversio*,

1617 Über die Forschungsgeschichte und die Datierung zusammenfassend Szőke 1998, 262-266, über die historischen Interpretationen des Kelches und die Auslegung des *calix appensorius* Váczy 1970, 295, zuletzt Szőke 2008b.

1618 Nach Maß 1976, 33 kommt der Eintrag *Anno chorepiscopus* in den Salzburger und Reichenauer Verbrüderungsbüchern in beiden Fällen in der Kolumne der Lebenden vor, und deshalb könnte der Passauer Chorbischof mit dem späteren Freisinger Bischof identisch sein. Anno könnte der Bischof Erchanbert selbst als Nachfolger nach Freising gerufen haben, am 3. Oktober 852 finden wir bereits Alberichus im Chorbistum von Passau.

1619 Cs. Sós 1969, über die Argumente dagegen zuletzt Szőke 2002, und s. weiter unten noch ausführlicher.

1620 Koszta 2001, 70.

1621 Während für eine massenhafte Taufe die Kenntnis der Grundelemente des christlichen Glaubenssystems genügten, erfolgte eigentliche Katechese, das Kennenlernen der Glaubensartikel und der christlichen Moral im Rahmen der Pastoration. Im Interesse des mit der Christianisierung einhergehenden Akkulturationsprozesses und der gesellschaftlichen Umwandlung war der Ausbau des Kirchennetzes erforderlich, seine Dichte ist ein wichtiger Hinweis für den Stand der Christianisierung des Gebietes; vgl. Koszta 2001, 71.

1622 Auch ein angelsächsischer Märtyrerkönig im 7. Jh. heißt Osbald, der namentlich die Missionare beschützt hatte; der Chorbischof folgte der angelsächsischen Missionstradition, er war sogar selbst ein Angelsachse. In diesem Zusammenhang ist es interessant, dass der in der Conversio c. 7 erwähnte karantanische Priester Ingo wahrscheinlich auch angelsächsischer Herkunft war und auch der Name des letzten karantanischen Fürsten Etgar (bis 828) ist angelsächsisch; vgl. Wolfram 1995, 288-289; 297-298. Demgegenüber meinte Wolfram 1988, 192-193, dass Ingo alamannischer Herkunft war, da er im Salzburger Verbrüderungsbuch (wo seinen Name eine Hand aus der Zeit Arns eingetragen hat) ebenso wie in St. Gallen und auf der Reichenau mit romanischen Namensträgern auftritt; er ist unmittelbar von einem Presbyter Vivolus und einem Presbyter Alaman umgeben. Sie stünden parallel zur Priestergruppe die mit Chorbischof Osbald an der Spitze in das Reichenauer Verbrüderungsbuch eingetragen wurde.

dass man nach dessen Tod den Stuhl des Chorbischofs nicht mehr besetzte, vielmehr: »ist bis heute (= bis ca. 870) Erzbischof Adalwin selbst darum bemüht, durch persönliche Anwesenheit dieses Volk im Namen des Herrn zu lenken, wie es ja schon an vielen Orten in jenen Gebieten zu erkennen ist«[1623].

Herwig Wolfram denkt, dass im Hintergrund dieser Veränderung in Wirklichkeit ein durch den Autor der *Conversio* verschwiegener Konflikt steht, der zwischen Adalwin und Osbald ausbrach. Und der Auslöser des Zwistes – eventuell auch seine Konsequenz – ist, dass Osbald sich in zwei Fällen direkt an Papst Nikolaus I. (858-867) wandte, um sich von ihm beraten zu lassen[1624]. Die päpstlichen Antworten sind bekannt, und aus ihrem Inhalt fällt ein wenig Licht auf die unseligen Umstände der zeitgenössischen Verhältnisse bei der Bekehrung. Auf die eine Frage Osbalds, ob nämlich Kleriker, die in Notwehr einen Heiden getötet hatten, darauf verzichten sollten, die Priesterwürde anzustreben, da ja kein Priester Menschenblut vergießen dürfe und man einen Priester in diesem Falle des Priesteramtes enthebe, antwortet der Papst, dass diese Personen vom Priestertum ausgeschlossen bleiben müssen, denn kein Priester dürfe jemals Blut vergießen. Und in einem zweiten Fall – als ein Raufhandel mit tödlichem Ausgang ausbrach, bei dem ein Priester einen Diakon geschlagen hatte, der daraufhin von seinem Pferd stürzte und sich den Hals brach – solle von einer Kommission, die aus Osbald und sechs Bischöfen unter dem Vorsitz des Salzburger Erzbischofs bestehen sollte, folgendes untersucht werden: Wenn die Schläge des Priesters zum Tode beigetragen hatten, sollte der Priester seiner Würde verlustig gehen; falls nur der Sturz vom Pferd die Todesursache des Diakons war, solle der Priester mit einer Kirchenbuße davonkommen[1625].

Zu Beginn von 848, als Osbald noch für die Bekehrung der Bevölkerung im Raum verantwortlich ist, kehrt jener sächsische Priester Gottschalk[1626] nach Pannonien zurück und verkehrt gewiss auch am Hof Priwinas, der im vorangegangenen Jahr für eine kurze Zeit seine Lehre von der *gemina praedestinatio*[1627] am Hof von

1623 Conversio c. 9 (Wolfram 1979, 50-51. – Lošek 1997, 118-119): *Et adhuc ipse Adalwinus archiepiscopus per semetipsum regere studet illam gentem in nomine domini, sicut iam multis in illis regionibus claret locis*.

1624 Excerptum de Karentanis c. 1 E (Wolfram 1979, 58-59. – Lošek 1997, 136-137): *Huic Osbaldo scripsit Nicolaus papa duos canones, qui in corpore decretorum inveniuntur.*

1625 MGH Epp. 6, 660-661 Nr. 142. – Dopsch 1987, 441; 1999, 184. – Wolfram 1995, 228. – Nach Bóna 1984, 362:»die Briefwechsel zwischen dem sich hinter dem Rücken Salzburgs beklagenden Osbald und dem Papst, der Osbald Anweisungen sendet, sind Vorhandlungen des Kampfes für die Erschaffung der selbstständigen pannonischen Kirche«. Bloß handelt es sich hier einerseits um die Härte und wilde Atmosphäre der Bekehrung, andererseits geht es in beiden Fällen um strittige Fälle, die streng innerhalb der Kirche erfolgten, daher entschied sich Osbald rechtens, den Papst als oberster Schiedsrichter zu wählen, – womit er natürlich die Missbilligung des Salzburger Erzbischofs bewirkt – daher überlässt der Papst mit gutem politischen Gespür das Recht über die tatsächliche Entscheidung dem Salzburger Erzbischof; vgl. noch Dopsch 1986, 303-304.

1626 Gottschalk kam um 803 als Sohn des sächsischen Grafen Berno auf die Welt. Er wurde gegen 806-808 als *puer oblatus* dem Fuldaer Kloster übergeben, wo er in der Schule des Hrabanus Maurus eine sorgfältige Erziehung genoss; er studiert dann zwischen 812-814 in Reichenau weiter. Nach den Studien wollte der 822 zum Abt gewählte Hrabanus Maurus ihn zur Profess zwingen, wogegen sich Gottschalk vehement wehrte. Die Synode von 829 unter dem Erzbischof Otgar von Mainz (vgl. MGH Conc. 2,2 601-605, außerdem Berend 1997, 126-127) gab Gottschalk recht und er durfte Fulda verlassen. In den darauffolgenden 20 Jahren verlieren sich seine Spuren und man weiß nur soviel über ihn, dass er in Orbais zum Priester geweiht wird, und bereits als Priester an den Pilgerfahrten nach Rom und Oberitalien vor 840 teilnimmt, wo er durch seine Lehren über die doppelte Prädestination und durch häresieverdächtige Lehren Aufsehen erregt.

1627 Gottschalk liest den Begriff der *gemina praedestinatio* das erste Mal bei Isidor von Sevilla. Nach dieser Auffassung wählte Gott nicht nur die Erlösten schon vor der Geburt aus, sondern ebenso jene, die sich von ihm keine Gnade erhoffen dürfen, wie auch die rigide Gnadenlehre des späten Augustinus bekennt (Vielhaber 1956. – Schrimpf 1980; 1982). In der Auslegung Gottschalks bedeutet die doppelte Vorherbestimmung von Beginn an, dass Gott einige zur Seligkeit, andere wiederum zur ewigen Verdammnis ausgewählt hat, wogegen man nichts ausrichten kann. Dagegen betont Hrabanus Maurus, dass Gott im Christentum für alle Menschen Gnade und freien Willen anbietet, so können wir uns zwischen Gut und Böse entscheiden. Wenn ein Mensch gut handelt, wird ihm beim Jüngsten Gericht Belohnung zuteil, handelt er schlecht, dann wird er zur ewigen Verdammnis verurteilt. Gott aber bestimmt jeden zur Seligkeit und niemanden zur Verdammnis. Vgl. Félegyházi 1967, 345-347. – Vajda 2007, 20-21.

Cividale und/oder von Treviso[1628] des Friauler Herzogs Eberhard[1629] verkündete. Gottschalk erreicht Pannonien über Dalmatien[1630], lehrte und bekehrte überall das heidnische Volk und reiste bald nach Mainz weiter, weil bereits im Oktober 848 die Reichssynode in Mainz unter dem Vorsitz des Erzbischofs Hrabanus Maurus seine Lehren verurteilt hatte[1631]. Gottschalk, der *monachus gyrovagus*, wirbelte im Reich mit seinen Thesen viel Staub auf. Unklar ist jedoch, welchen Einfluss dies auf das noch nicht sehr tiefe christliche Denken der Bevölkerung des östlichen Reichsteiles hatte[1632], da man in Unterpannonien zu dieser Zeit nur das Gefolge Priwinas in seinem befestigten Herrensitz und einen Teil der Dienstleuten im Unteren Zalatal getauft und in den Glauben eingeführt haben konnte.

Obwohl die *Conversio* demonstrativ nichts von der Missionstätigkeit Osbalds in Pannonien weiß – bezeichnenderweise erwähnt sie Osbald viel früher, unabhängig von den Ereignissen um Priwina – ist es ziemlich unwahrscheinlich, dass *chorepiscopus Osbald*, der für die Christianisierung des Raumes am ehesten verantwortlich ist, gerade im wichtigsten ersten Jahrzehnt, als man die Bevölkerung Unterpannoniens mit der durchgreifenden Unterstützung Priwinas massenweise taufte, nicht auch tatkräftig mitgewirkt haben soll. Und obwohl die *Conversio* auch darüber schweigt, ob Osbald als Chorbischof, der den Salzburger Erzbischof mit voller Rechtsbefugnis vertritt, etwas mit der Weihe der ersten Kirche im Sitz Priwinas zu tun hatte, ist es jedoch sicher, dass die Kirche St. Johannes der Täufer, über die die *Conversio* im Jahre 870 nur noch so viel berichten kann, dass sie *in eadem civitate*, d. h. in derselben Stadt Priwinas steht, ebenfalls mit Kenntnis Osbalds und mit großer Wahrscheinlichkeit unter seiner persönlichen Beteiligung erbaut wurde[1633].

Bei den Ausgrabungen im Jahr 2008 in Zalavár-Vársziget fanden sich westlich der Hadrians-Wallfahrtskirche die Grundrisse einer Holzkirche von einem Ausmaß von 12 m × 12 m. Die Wände und Dachkonstruktion des rechteckigen Saals mit einem Ausmaß von 12 m × 8 m und des südlich vorgelegten Atriums von 12 m × 4 m wurden von in die Erde eingetieften Holzpfosten unterstützt; der gestampfte Erdboden (?) der Kirche lag beinah unmittelbar unter der geackerten Humusschicht. Die Holzkirche bildet eine enge Baueinheit mit der Hadrians-Wallfahrtskirche: Die Verlängerung ihrer Nordwand in Ostrichtung bildete die Mittelachse der Wallfahrtskirche, und die Südwand des Atriums erstreckte sich in Verlängerung mit der Südwand der Wallfahrtskirche. Die Holzkirche stand also bereits, als man den Ort für die Hadrianskirche gewählt hatte. Und da die Marienkirche *infra munimen* mit der in den späteren Jahrhunderten in unbekanntem Maße modi-

1628 Damals verfasste er auf einer Adriainsel ein Gedicht für einen jungen adligen Freund (Godescalci carmina 6); vgl. Krahwinkler 1985, 261 Anm. 78; 1992, 260 Anm. 73.

1629 Herzog Eberhard von Friaul aus der Unruochinger-Sippe zählte zu den gebildetsten Laien seiner Zeit, seine Ehefrau ist die Tochter Ludwigs des Frommen, Gisela, unter seinen Freunden befindet sich Hrabanus Maurus und Hartgar Lüttich; der irische Sedulius Scottus preist ihn in einem Lobgedicht, Hinkmar von Reims nennt ihn *viro illustrissimo ex principibus imperatoris Lothari*. Sein vielseitiges Interesse wird durch die an seinen sieben Kindern hinterlassenen Bibliothek gut dokumentiert, wo neben Werke, die Kenntnisse über Recht und Kriegführung vermitteln, auch naturwissenschaftliche, medizinische, geografische und theologische Werke zugegen sind. Einer seiner Söhne, Berengar I. wird später zum König von Italien (888-924); vgl. Krahwinkler 1985, 260-262; 1992, 257-260. – Schmidinger 1986, 1513.

1630 Ann. Prudentii Trecensis a. 849 (MGH. SS I. 443): *Godescalcus* […] *Italiam specie religionis aggressus, inde turpiter eiectus Dalmatiam, Pannoniam Noreiamque adorsus*; vgl. Váczy 1938, 228.

1631 Nachdem 848 die Reichssynode die Lehren Gottschalks verurteilt, schickt man Gottschalk unter der Aufsicht von Erzbischof Hinkmar von Reims in das Kloster von Hautvillers, wo man ihn abgeschirmt vom Volk gefangen hält; er stirbt hier um 869; vgl. Ann. Fuldenses a. 848 (Rau III. 36).

1632 Es ist nicht ausgeschlossen, dass Ludwig der Deutsche Priwina neben seiner beständigen Mitwirkung bei der Taufe der ihm anvertrauten Völker auch sein korrektes Verhalten gegenüber Gottschalk belohnt, als er erfährt, *quod Priwina benivolus fuit erga dei servitium et suum* (Conversio c. 12), und deshalb gibt er ihm um 847-848 alles zu Eigen, was er vorher zu Lehen besaß.

1633 Wenn auch später keine guten Einwände dagegen bestehen, dass die westlich der Hadrians-Wallfahrtskirche freigelegte Holzkirche die Johannes der Täufer-Kirche ist, dann scheint es sehr wahrscheinlich, dass die Holzpfostengruben unter dem westlichen Atrium der Wallfahrtskirche die Grundrisse eines Holzpalastes waren, der als Quartier für den Chorbischof diente, wenn er sich hier aufhielt. Nach der *Conversio (*c. 11) ist die im Jahre 850 zu Ehren Maria geweihte Kirche die *erste* von Priwina erbaute Kirche (*construxit infra [munimen] primitus ecclesiam* […] *in honore sanctae dei genitricis Mariae consecravit*), und in diesem Fall könnte für die Bau der Kirche St. Johannes des Täufers Osbald nicht nur in praktischem Sinne, also als Entwerfer und Ausführer, sondern gar auch als Auftraggeber sein, der den Bau veranlasste und rechtlich dafür verantwortlich war.

fizierten Vorgängerkirche auf dem Turco-Stich identisch ist, kann diese Holzkirche in der Nachbarschaft der *infra civitatem* erbauten Wallfahrtskirche nur mit der *in eadem civitate* liegenden Kirche St. Johannes der Täufer identisch sein[1634].

Die kontinuierliche Anwesenheit Osbalds (und seiner Missionare) in Mosaburg wird auch von der Tatsache untermauert, dass es bis 850 keinen Priester aus Salzburg gibt und dass bis zur Sistierung Osbalds Ende 863[1635] nur ein *presbyter* in Mosaburg wirkt. Dem Wirken Osbalds in Pannonien setzt nicht der Tod des Chorbischofs, sondern der Befehl Adalwins ein Ende. Osbald zieht sich ins Kloster von St. Gallen zurück, sein Name erscheint in der Reihe der karantanischen *presbyter* des hiesigen Verbrüderungsbuchs als *Osbaldus eps*[1636].

Dominicus

Am 24. Januar 850, als der Erzbischof Liupram von Salzburg die *infra munimen Priwinae* erbauten Kirche »zur Ehre der Mutter Gottes, der heiligen Maria« weihte, »gab Priwina seinen Priester namens Dominicus in die Hände und in die Gewalt des Erzbischofs Liupram, und Liupram erteilte jenem Priester die Erlaubnis, in seiner Diözese die Messe zu feiern, vertraute ihm jene Kirche an und auch die Seelsorge des Kirchenvolkes, wie es die priesterliche Ordnung erfordert«[1637].

Nach Herwig Wolfram wird in der ersten von *Conversio* zitierten Urkunde der Ausdruck *complacitatio* (Vereinbarung) verwendet, die in diesem Rechtsstreit zwischen der Salzburger Kirche und Priwina weniger zugunsten der Vertragspartner selbst, als vielmehr im Interesse eines Drittens, in diesem Fall des Dominicus, des ersten Priesters Priwinas ist[1638]. Zeitgleich erließ der Salzburger Erzbischof auch einen Entlassungsbrief (*epistola dimissoria formata*), womit er ermöglicht, dass Dominicus das Regensburger Bistum verlassen[1639] und im Weiteren als Priester Priwinas mit Erlaubnis des Salzburger Oberhirten die Messe feiern kann. Dadurch, dass er Priwina das Wirken eines Priesters auch offiziell erlaubte, setzte er im Wesentlichen die Praxis fort, die schon sein Vorgänger Bischof Arno verfolgt hatte, »indem er überall Priester weihte und ins Slavenland schickte, in die Gebiete also der Karantanen und des unteren Pannoniens, zu jenen Herzogen und Grafen, wie es vor ihm Virgil gemacht hatte«[1640].

Über die Herkunft Dominicus' und seine familiären Verbindungen wissen wir nichts[1641], er gehört aber sicherlich zum engeren Umfeld Ludwigs des Deutschen, denn als nach dem Tod Ludwigs des Frommen am 20. Juni 840 Ludwig der Deutsche die Hofkanzlei endlich in die Hände seiner eigenen Leuten übergeben

1634 Bis zur Karolingerzeit verschwindet aus der Taufkirche das in den Boden eingetiefte, mit Stein verkleidete und durch mehrere Treppen zu erreichende Taufbecken, das die Größe und den Grundriss der Baptisterien der früheren Jahrhunderte bestimmte und beherrschte. An seiner Stelle tritt das aus Stein gehauene oder aus Bronze gegossene, oder sogar aus Holz gefertigte kleinere, tragbare Taufbecken, dessen archäologischer Nachweis, ähnlich wie die Taufkanne, mit der die Täuflinge mit Wasser übergossen wurden, nur selten erhalten ist; vgl. Ristow 1998. – Schulze-Dörrlamm 2006a. Über die Kirche s. später noch ausführlicher. Über die früheren Lokalisierungsversuche der Johannes der Täufer-Kirche: Bogyay 1986, 282-284.

1635 Nach Dopsch 1999, 184 setzt man Osbald zwischen 860-863 ab, während Wolfram 1995, 229 und Wolfram 1996, 297 Anm. 562 aufgrund zweier Königsurkunden folgert, dass Adalwin noch vor 6. Januar 864 Osbald ablöst.

1636 Váczy 1938, 222 Anm. 3, mit Verweis auf MGH Necr. suppl. 283 (col. 434,3).

1637 Conversio c. 11 (Wolfram 1979, 52-53. – Lošek 1997, 124-125): *Tunc dedit Priwina presbyterum suum nomine Dominicum in manus et potestatem Liuprammi archiepiscopi, et Liuprammus illi presbytero licentiam concessit in sua diocese missam canendi commendans illi ecclesiam illam et populum procurandum, sicut ordo presbyteratus exposcit.*

1638 Wolfram 1996, 323-324.

1639 Kos 1936, 80 Anm. 188. – Wolfram 1979, 131.

1640 Conversio c. 7 (Wolfram 1979, 46-47. – Lošek 1997, 112-113): *undique ordinans presbytros et mittens in Sclaviniam, in partes videlicet Quarantanas atque inferioris Pannoniae, illis ducibus atque comitibus, sicut pridem Virgilius fecit*.

1641 Wolfram 1996, 323 meint »Dominicus war wohl ein Bayer, stammte aber aus Regensburger Diözese«, nennt aber keine Beweise, die dies bestätigen würden.

kann, überträgt er deren Führung dem Seligenstädter Ratleic[1642] und neuer *notarius* wird Dominicus[1643]. In dieser Funktion stellt Dominicus am 10. Dezember 840 zugleich vier Urkunden für das Kloster Corvey aus. In der ersten bestätigt Ludwig der Deutsche den von Ludwig dem Frommen geschenkten Besitz von Höxter und der dem Kloster Corbie in Sachsen geschenkten Güter, ferner die freie Abtswahl und das Recht, mit Freien Güter und Hörige zu tauschen[1644]. In der zweiten Urkunde bestätigt er die von Ludwig dem Frommen verliehene Immunität mit Königsschutz, und das Recht, mit Freien Güter und Hörige zu tauschen[1645], während in der dritten Urkunde der König dem Kloster Corvey elf Mansen in Hemeln im Leinegau schenkt[1646]. In der vierten Urkunde schenkt der König dem Kloster einen *mansus dominicatus* mit Zubehör in Empelde, den bisher Graf Banzleib zu Lehnen besaß[1647]. Das Datum der letzteren, von Dominicus in Heilbronn verfasste und geschriebene Urkunde ist der 18. August 841, als Ludwig der Deutsche den bis dahin zu Lehnen innegehabten Besitz von Ingolstadt, nebst zwei Kirchen, einem Herrenhof und anderem Zubehör, dem Abt Gozbald von Niederaltaich zu eigen schenkt[1648].

Die Hofkanzlei Ludwigs des Deutschen als »Pflanzschule für künftige Bischöfe«[1649] war der beste Ort, um eine kirchliche Karriere zu beginnen, und hier wartete sicherlich auch auf Dominicus eine hoffnungsvolle Zukunft[1650]. Dominicus verrichtete das Amt des Notars trotzdem nur für kurze Zeit, kaum ein Jahr. Seine nächste Erwähnung ist 15. September 844(?)[1651], aber als Begünstigter einer Schenkung: Ludwig der Deutsche schenkt ihm zu Roding nördlich von Regensburg auf die Bitte des Bischofs Baturich von Regensburg (817-847) sowie der Grafen Werinharius (Werner II.) und Pabo[1652] einen Besitz in Lebenbrunn bei Zöbernbach, wo die Grafschaften Ratpods und Rihharis einander benachbart sind[1653]. Dieser Besitz könnte mit dem – in den durch Ludwig den Deutschen am 20. November 860 auf Bitte des Erzbischofs Adalwin

1642 Ratleic beginnt seine Karriere als Notar des Abtes Einhard von Seligenstadt, den Einhard 826 nach Rom schickt, um dort Reliquien zu besorgen (Heinzelmann 1997). Nach dem Tod Einhards im Jahre 840 folgt ihm Ratleic auf den Stuhl des Abtes von Seligenstadt. Der durch Einhard über gute internationale Verbindungen verfügende und hervorragend ausgebildete Abt übernimmt zu dieser Zeit auch die Führung der Kanzlei von einem der wichtigsten Ratgeber Ludwigs des Frommen, von Abt Grimald von Weißenburg. Neben diesem ist Bischof Baturich von Regensburg (817-847) Erzkapellan, vgl. Böder 1999.

1643 Váczy 1938, 224; ein spezifisches Kennzeichen Dominicus' ist, dass er die *dictamina* freier auslegt als sein Vorgänger. Die Urkunde Nr. 29 verfasst der in der Kanzlei bereits früher wirkende Adalleod, jedoch sind in der Niederschrift Abweichungen nachzuweisen, auf deren Grundlage wahrscheinlich ist, dass sie von einer anderen Hand – vermutlich der des Dominicus – geschrieben wurde. Váczy 1970, 304 Anm. 65 meint, dass Dominicus zwar seine Urkunden im Namen des neuen Erzkapellans Ratleic verfasst und niederschreibt, in den Regensburger Königshof noch durch Grimald Eingang findet. Ein gemeinsamer Zug zwischen ihnen sei, dass – nach Váczy – Dominicus ebenso wie Ratleic und Grimald nicht bairisch sei, sondern rheinfränkisch. Nach Fleckenstein 1959, 180 lernte Dominicus ähnlich wie Adalleod, den er in der Hofkanzlei ablöst, am Königshof, und führte die durch Durabdus verkörperte Kanzlei-Tradition fort.

1644 In der *narratio* der Urkunde spiegelt sich durch die Verwendung der Grundurkunde Ludwigs des Frommen bereits das Ergebnis des Reichstages vom Dezember 840 in Paderborn, dass die Sachsen Ludwig den Deutschen als König anerkennen; vgl. MGH DD LdD [1] 31-32 Nr. 26.

1645 MGH DD LdD [1] 33-34 Nr. 27.

1646 MGH DD LdD [1] 34-35 Nr. 28.

1647 MGH DD LdD [1] 35-36 Nr. 29.

1648 MGH DD LdD 37-38 Nr. 30. Die erste bekannte Urkunde des auf ihn folgenden Notars wurde am 31. Oktober 843 verfasst, wonach Váczy 1970, 304 Anm. 68 denkt, das Dominicus am wahrscheinlichsten 842 nach Pannonien reist. Die Schenkungsurkunde stammt jedoch frühestens aus 844(?). Über Eigenbesitz von Gozbald in Ingolstadt detaillierter Straub 2008, 144-152.

1649 Dümmler 1887 I. 434.

1650 Siehe die Urkunde Ludwigs des Deutschen 6. Oktober 830, als er den Besitz der Wachau, der mit Genehmigung Karls des Großen, aber ohne Urkunde, das Kloster Niederaltaich erworben hatte, bestätigt, wo *vir venerabilis Gauzbaldus sacri palatii nostri summus cappellanus et abba monasterii quod dicitur Altaha* genannt wird (MGH DD LdD [1] 2-3 Nr. 2, MMFH III, Nr. 10. 27-29).

1651 MGH DD LdD [1] 49-50 Nr. 38. Im Vorwort merkt Paul Fridolin Kehr an, dass der die Urkunde hier zuerst ausstellende S.R. (*Reginbert subdiaconus*) bei der Berechnung der Jahresmerkmale mit großer Willkür verfuhr, deshalb kann man die Urkunde aufgrund des *itinerarium* des Herrschers eher auf 844 als auf 845 datieren.

1652 Baturich könnte als *summus capellanus*, während Werner und Pabo durch ihre Wilhelminer-Verwandtschaft mit Dominicus in nähere Verbindung gekommen sein; vgl. Váczy 1970, 304 Anm. 66.

1653 MGH DD LdD [1] 49-50 Nr. 38, MMFH III, 38: *in loco qui dicitur ad Brunnaron, quod circumcapiebat Ratpero clericus iuxta rivolum qui vocatur Seuira in marca, ubi Radpoti et Rihharii comitatus confiniunt,* […]. Lebenbrunn in der Buckligen Welt liegt übrigens auch heute an der Grenze zweier Provinzen, zwischen Burgenland und Niederösterreich. Nach Zehetmayer 2007, 19 ist diese Grenze nicht so sehr eine Trennlinie als eher eine Berührungszone der zweier Grafschaften.

von Salzburg zu Mattighofen ausgestellten und später am gleichen Ort (?) 885 durch Arnolf bestätigten (in Wirklichkeit 997 gefälschten) Urkunden[1654] erwähnten – als *ecclesia Minigonis presbiteri* genannten Ort identisch gewesen sein, denn die Kurzform des Namen Dominicus ist Minigo.

Die *Conversio* berichtet mit verhaltener Begeisterung von der Anbindung Dominicus' an Regensburg, da der kirchenpolitische Einfluss, die Rolle und die Teilnahme von Regensburg an der pannonischen Missionierung – am besten durch die Ausbildung der Missionare und der Priester im Kloster St. Emmeram ersichtlich – auch neben dem eindeutigen Übergewicht Salzburgs nicht zu unterschätzen ist. Obwohl sich seit 826 die Residenz Ludwigs des Deutschen in Regensburg befand[1655], könnte St. Emmeram die Besitzungen an der Donau größtenteils seinen eigenen Aktivitäten verdanken. Bereits 808 schenkten die Söhne Elis', Wirut, Gisalmar und Wentilmar St. Emmeram ihre an der Leitha liegenden Eigenbesitze[1656]. 832 schenkte Ludwig der Deutsche dem Regensburger Bischof Baturich Besitz *in provintia Auarorum* entlang der Erlauf und an deren Mündung in die Donau[1657], und in den Jahren 833 und 834 erhielt das Kloster von Graf Wilhelm Besitzungen westlich von Linz und in der Nähe von Tulln[1658]. 837 vermachte Ratpod in *traditio Ratpodi comitis ad Tullinam*[1659] den Mönchen von St. Emmeram seinen gesamten Eigenbesitz für den Fall seines erbenlosen Todes[1660]. Und 859 schenkte Ludwig der Deutsche der Kirche St. Emmeram die Hälfte seines Tullner *fiscus* (die andere Hälfte erhält Ratpod)[1661], während im gleichen Jahr Chezil dem Kloster mehrere Besitzungen entlang der Donau *ad Strogomin, quantum Gundpoldus habuit in proprietatem et beneficium in villa nuncupante Reginuuartesdorf et in Rosdorf* vermachte[1662]. Schließlich schenkte 880 Gundpato *diaconus* den Regensburgern seinen Eigenbesitz Quartinaha am Plattensee, als Tausch für den Besitz an der Raab, den Chezil früher St. Emmeram geschenkt hatte[1663].

Die zum engsten Beraterkreis Ludwigs des Deutschen gehörenden hochrangigen Getreuen und die – auch von ihren Besitzungen nicht weit entfernte – Lage des Eigenbesitzes von Dominicus lassen vermuten, dass Dominicus weiterhin eine wichtige Person am Hofe war. Welche Aufgabe man ihm zugedacht hatte, darüber berichtet erneut die *Conversio*: Der Salzburger Oberhirte erteilte ihm die Erlaubnis, in der Eigenkirche Priwinas, in der Marienkirche, die heilige Messe zu feiern.

1654 MGH DD LdD [1] 147-148 Nr. 102, MMFH III,59 Anm. 15. Aus der Reihenfolge der von Norden nach Süden folgenden Ortsnamen *ad Magalicham, ad Uuahauua, ad Liupinam, ad Holunburc, ad Trigisimam, ad Penninuuanc, ad ecclesiam Anzonis, ad ecclesiam Minigonis presbiteri, ad Kundpoldesdorf, ad Rapam, ad siccam Sabariam, item ad Peinicahu, ad Salapiugin et ecclesiam ad Churtinahu* […]. schlussfolgernd lag die Kirche des Priesters Minigo noch nördlich und/oder westlich der Flüsse Gyöngyös und Raab. Die Kirche des Priesters Minigo lokalisiert man teils südlich von Kirschlag bei der südlichen Ecke der Buckligen Welt, ins Gebiet um Habich und Lebenbrunn, teils ein wenig weiter entfernt von dieser, in der Gegend um Mönichkirchen an der Grenze zwischen Steiermark und Niederösterreich bzw. um Grosspetersdorf (Szentpéterfa) im Burgenland. Bis zur archäologischen Identifizierung bleibt jedoch unklar, wie wahrscheinlich es ist, wenn man über einen Ort kaum einige Jahrzehnte zuvor vermerkt, dass *in loco qui dicitur ad Brunnaron* liegt, und dies später *ecclesia Minigonis presbiteri* nennt. Da die Änderung des Ortsnamen auch in den späteren Jahrhunderten des Mittelalters zumeist mit dem Besitzerwechsel einhergeht, müsste man hier gerade einen Beweis für die Kontinuität des Besitzers erbringen.

1655 Regensburg, das früher mit den mächtigen Familien der Ostmark keinerlei Kontakte hatte, wird zu einem der wichtigsten Faktoren in der Ostmark, als Wilhelm I. Engilrat aus der Sippe Adalunc heiratet und so mit dem einflussreichsten Geschlecht des Erzbistums in Kontakt tritt, 833 erwirbt er auch das Kloster Mondsee (dessen Vorstehende der ältere Bruder Engilrats, Pazrih ist); vgl. Bosl 1971, 7.

1656 MMFH III, 19 Nr. 3. – Cs. Sós 1973, 11. – Lechner 1952, 90. – Franz/Neumann 1965, 210.

1657 MMFH III, 30-31 Nr. 12.

1658 MMFH III, 33 Nr. 14. – Rädlinger-Prömper 1987, 87.

1659 MMFH III, 37 Nr. 17. – Widemann, Trad. Regensb. 29, was sowohl bedeuten kann, dass der Eigenbesitz in Tulln als auch, dass er an der Tulln liegt.

1660 Wolfram 1996, 311.

1661 MMFH III, 48-50 Nr. 25.

1662 MMFH III, 50-51 Nr. 26. – Wolfram 1980, 22: Wenn die Schenkung mit der Königsurkunde vom 18. Januar 853 in Zusammenhang steht (MGH Dipl. Ludwig d. D. I. 87-89 Nr. 64, MMFH III, 42-45 Nr. 22), in der Ludwig der Deutsche die Schenkung des Traungaugrafen Willihelm I. und seiner Witwe, Engilrade an das Kloster St. Emmeram in Regensburg (d. h. die Besitzungen zwischen den Flüssen Aist und Naarn und in Rosdorf) bestätigt, dann erhielt Chezil die Schenkung im Zentrum der Besitzungen der Wilhelminern. In den 820er Jahren fasste die Grafschaft der Wilhelminern mit dem Zentrum um Linz den gesamten Traungau und auch noch Teile des Mostviertels um; vgl. Zehetmayer 2007, 19.

1663 MMFH III, 68-69 Nr. 38. – MacLean 2003, 135-136.

Nach Péter Váczy fällt die Entscheidung Priwinas auf den Regensburger Priester, weil Dominicus bereits in seiner Nitraer Heimat rege Verbindungen zu St. Emmeram pflegte[1664]. Diesen Hinweis könnte Imre H. Tóth missverstanden haben, da er geradewegs behauptet, dass »Dominicus noch aus Nitra mit ihm kam«[1665]. Aber nicht nur Priwinas Herkunft aus Nitra (und sein Heidentum vor seiner Flucht), sondern auch die große Zeitspanne zwischen den Weihen der beiden Kirchen (zwischen den ausgehenden 820er Jahren und 850) stehen dem kontrovers gegenüber[1666], und auch die Vorgeschichte der Nitraer Kirche zu St. Emmeram im 9. Jahrhundert lässt sich archäologisch nicht beweisen[1667].

Péter Váczy nuanciert später seine Aussage dahingehend, dass Dominicus schon seit Langem – also frühestens seit ca. 844-845, als er zum Eigenbesitzer am Zöbernbach, bei einer Quelle des Flusses Gyöngyös geworden war – in der Residenz Priwinas gewirkt habe: »als kirchlicher Regent des Fürstentums, als Pribina sich mit dem Salzburger Erzbischof einigte und seine kirchliche Oberhoheit auch in seinem Herrschaftsgebiet anerkannte (850)«[1668].

Nach Herwig Wolfram geht es bei der Schenkung von Lebenbrunn an Dominicus nur darum, dass der Regensburger Priester bereits 844 in den Dienst Priwinas tritt und dort für ca. sechs Jahre ohne Zustimmung Liuprams wirkte[1669]. Dies hätte er jedoch kaum ungestraft tun können. Osbald ist nämlich damals noch ein recht aktiver Chorbischof in der Region, der vom kirchlichen Dienst Dominicus' von Anfang an hätte Bescheid wissen müssen, besonders, wenn dies einen solchen Rang und Bedeutung hatte, wie die Seelsorge am Hof Priwinas. Dominicus hätte hier kaum über sechs Jahre lang gegen die Absicht und den Willen Salzburgs wirken können. Osbald, der die Region kontrollierte und überwachte, hätte Rechte und Möglichkeiten gehabt, sich gegen ihn zu stellen.

In der *Conversio* gibt es keinen Hinweis darauf, dass Dominicus bis zum Aufbau der Marienkirche in einer anderen Kirche, so z. B. als Priester in der Kirche St. Johannes der Täufer, eine Funktion bekleidet hätte[1670], folglich war Dominicus entweder nicht seit Mitte der 840er Jahre Priester bei Priwina oder er war es mit dem stillschweigendem Einverständnis Salzburgs oder seines lokalen Vertreters, Osbalds. Gegen letztere Annahme spricht die in der *Conversio* überlieferte Praxis, dass bei der Weihe einer neuen Kirche der Salzburger Erzbischof einen Priester für die Kirche auswählt, und »ihm die Kirche und die Seelensorge des Kirchenvolkes anvertraut, wie es die priesterliche Ordnung erfordert«[1671], deshalb sucht der Erzbischof auch im Falle der

1664 Váczy 1938, 224-225.

1665 H. Tóth 1981, 113, wo er fälschlich die Seite Váczy 1938, 225 zitiert.

1666 Koszta 2009, 262 macht auch darauf aufmerksam, dass, wenn Salzburg seine Gerichtsbarkeit auch auf das Gebiet nördlich der Donau hätte erweitert wollen, er einen Heiligen zum Patron der Kirche von Nitra gewählt hätte, der die Macht Salzburgs und nicht die Regensburgs demonstriert hätte. Seiner Meinung nach scheinen sowohl die Verbindungen Priwinas als auch die Bestrebungen Salzburgs dem entgegenzustehen, die Nitraer Kirche mit unbekanntem Titel für eine St. Emmerams-Kirche zu halten; man solle vielmehr erst ab dem ersten Drittel des 9. Jhs. mit dem hiesigen St. Emmeram-Kult rechnen. Ähnlich Vančo 2002, 176.

1667 Rädlinger-Prömper 1987, 87. 90 sowie Bednár 2001. – Fusek/Bednár 2008.

1668 Váczy 1970, 298. Péter Váczy vergisst scheinbar, dass man die Missionssprengel bereits seit geräumiger Zeit vor der Ankunft Priwinas festgelegt hatte, wie er auch vergisst, dass Pannonien und darin das zu Lehen erhaltenen »Fürstentum« Priwinas bereits vor Dominicus einen »kirchlichen Regent« hatten, den für die Bekehrung verantwortlichen, jeweiligen *chorepiscopus* aus Salzburg. Und jene Idee, wonach der Cundpald-Kelch – der mit dem durch Erzkapellan Grimald nach 841 in St. Gallen eingeführten, fränkischen Muster verziert wurde – ursprünglich im Fürstentum Priwinas gefertigt wurde und sich im Besitz des früheren Angestellten Grimalds, Dominicus' befand (vgl. Váczy 1970, 298-299), nicht mehr nachzuweisen.

1669 Wolfram 1995, 324 formuliert geradewegs: »da Dominicus ungefähr ab 844 am Hofe Priwinas als Priester gewirkt haben muß, können etwa sechs Jahre verstrichen sein, bis Liupram die Tätigkeit des Regensburger Presbyters anerkannte«.

1670 Nach Bóna 1984, 355 »war die Kirche Mosaburgs (die Basilika Johannes des Täufers) zugleich auch die Eigenkirche Pribinas, ihren Regensburger Priester, Presbyter Dominicus (Minigo) unterstellte er erst später Salzburg«. Es ist mysteriös, auf welcher Grundlage Bóna behauptet, dass die St.-Johannes der Täufers-Kirche die Eigenkirche Priwinas gewesen sei, da doch über diese Kirche allein die *Conversio* berichtet, und dort gibt es keinerlei Hinweise darauf. Und nach Bóna scheint es so, als ob Dominicus Priester dieser Kirche gewesen wäre, den man erst später, nach dem Aufbau der Marienkirche – korrekterweise nicht Priwina, sondern der Oberhirte der bairischen Provinzkirche – Salzburg »unterstellt hätte«.

1671 Conversio c. 11 (Wolfram 1979, 52-53. – Lošek 1997, 124-125): *commendans illi ecclesiam illam et populum procurandum, sicut ordo presbyteratus exposcit.*

Marienkirche einen Priester – und findet ihn in der Person Dominicus'. Andererseits musste er im Falle von Dominicus ihm mit der Beauftragung gleichzeitig – da es in dieser Region damals noch wenige einheimische Priester gegeben haben dürfte, die für diese Aufgabe geeignet waren – eine gesonderte »Erlaubnis [… erteilt haben], um in seiner Diözese die Messe feiern zu können«[1672], d. h. damit er rechtmäßig wirken konnte. Und Dominicus hätte sich doch ohne Kirche und Rechtstitel kaum in den Dienst Priwinas stellen können, besonders nicht so, dass er – als ein rechtserfahrener Amtsträger – weiß, dass, seitdem: »aufgrund der Verleihung und auf Befehl des Herrn Kaisers Karls das Volk des östlichen Pannoniens unter die Leitung der Salzburger Bischöfe gestellt wurde […] kein Priester, der von anderswo kam, wagte dort länger als drei Monate sein Amt auszuüben, bevor er dem Bischof sein Entlaßschreiben vorlegte«[1673].

Sandrat und Ermperht

Neben Dominicus dürften bereits im ersten Jahrzehnt weitere Presbyter im Umfeld Priwinas gewirkt haben, von deren Tätigkeit wir nichts wissen. Dass es solche gab, wird dadurch erwiesen, dass zwei von ihnen bis zur Weihe der Marienkirche ihre eigenen Kirchen in einen weihefähigen Zustand gebracht hatten.

Die *Conversio* nämlich berichtet, dass – nachdem Erzbischof Liupram nach der Weihe der Marienkirche dem Priester Dominicus die Erlaubnis erteilt hatte, in seiner Diözese die Messe feiern zu dürfen – der Erzbischof und mit ihm Chezil: »auf dem Rückweg von dort […] die Kirche des Priesters Sandratus, an die Chezil Land und Wald und Wiesen in Gegenwart der genannten Männer übergab [, weihte], und […] die Festlegung der Grenze (dieser Schenkung) durch[führte]«. »Dann«, so heißt es weiter, »schenkte Chezil auch an die Kirche des Priesters Ermperhtus, die der erwähnte Erzbischof geweiht hatte, was Engildeo und seine zwei Söhne sowie der Priester Ermperhtus dort besaßen, und führte die genannten Männer den Grenzverlauf entlang«[1674].

Die drei Ereignisse fanden an einem einzigen Tag, am 24. Januar 850, statt. Als nämlich Chezil bei der Weihe der Kirche Sandrats ihm Land, Wald, und Wiesen schenkte, geschah dies »in Gegenwart der (bei der Weihe der Marienkirche) genannten Männern«[1675]. Des Weiteren ist die Tatsache, dass wir nur bei diesen zwei Kirchen in der *Conversio* die Lagebezeichnung *foris civitatem*, also »außerhalb der *civitas*« lesen können, ein Hinweis darauf, dass sie nicht weit von dieser gestanden haben dürften.

Als Ergebnis unserer Forschungen im letzten Vierteljahrhundert sind die Marienkirche *infra munimen Priwinae* in der südlichen Hälfte der Várszíget/Burginsel, die Hadrians-Wallfahrtskirche *infra civitatem Priwinae* und die Kirche St. Johannes der Täufer auf dem nordwestlichen Drittel der Zalavár-Várszíget zu lokalisieren –, die *civitas* ist mit jenem Drittel identisch, das sich auf der L-förmigen Várszíget bei dem Zusammentreffen der Inselzungen erstreckt. Daher muss man diese zwei weiteren Kirchen vernünftigerweise auf dem dritten, archäologisch noch vollkommen unerforschten nordöstlichen Drittel der Várszíget suchen. Die Hoffnung, sie dort zu finden, wurde jedoch durch die geophysikalischen Untersuchungen Peter Milos im Jahre 2010 voll-

1672 Conversio c. 11 (Wolfram 1979, 52-53. – Lošek 1997, 124-125): *illi presbytero licentiam concessit in sua diocese missam canendi.*

1673 Conversio c. 14 (Wolfram 1979, 56-59. – Lošek 1997, 134-135): […] *quo dato et praecepto domni Karoli imperatoris orientalis Pannoniae populus a luvavensibus regi* […] *neque presbyter aliunde veniens plus tribus mensibus ibi suum ausus et colere officium, priusquam suam dimissoriam episcopo praesentaverit epistolam.*

1674 Conversio c. 11 (Wolfram 1979, 52-53. – Lošek 1997, 124-125): *Indeque rediens idem pontifex et cum eo Chezil consecravit ecclasiam Sandrati presbyteri, ad quam Chezil territorium et silvam ac prate in praesentia praefatorum virorum tradidit, et circumduxit hoc ipsum terminum. Tunc quoque ad ecclesiam Ermperhti presbyteri, quam memoratus praesul consecravit, tradidit Chezil, sicut Engildeo et filii eius duo et Ermpeht prsbyter ibi habuerunt, et circumduxit praefatos viros in ipsum terminum.*

1675 Wolfram 1979, 133 und auch Lošek 1997, 125 machen darauf aufmerksam, dass die Schenkung *praefatorum virorum* geschah, deshalb musste sie in der Nähe von Zalavár-Várszíget erfolgt sein.

kommen zerstört, denn es wurde eindeutig bewiesen, dass das Drittel auf der östlichen Zunge der Insel eine dicht besiedelte Vorburg war. Hinweise darauf, dass dort eine oder zwei Kirchen gestanden hätten und dass um sie herum Friedhöfe mit hunderten von Bestattungen angelegt worden wären, fanden sich nicht.
Es bleibt also lediglich die Möglichkeit, dass die Kirchen Sandrats und Ermperhts außerhalb der Vársziget, auf den größeren und besiedelbaren inselartigen Erhebungen in deren Nähe standen[1676]. Und in diesem Fall ist es sehr wahrscheinlich, dass diese gerade auf den zwei der Vársziget am nächsten gelegenen Inseln, auf der Récéskút- und Borjúállás-Insel standen, auf denen sich nicht nur Kirchen von bedeutender Größe, sondern auch Baureste fanden, die auf Herrenhöfen hindeuten (siehe dazu weiter unten ausführlicher).
Der Autor der *Conversio* macht in seinem Bericht über die Weihen der Kirchen Sandrats und Ermperhts einen feinen Unterschied. Im Falle der Kirche Sandrats ist nämlich nicht nur die Kirche, sondern auch der Eigenbesitz neu, den Chezil dem Priester Sandrat anlässlich der Konsekration schenkt, und man muss dessen Grenzen festlegen. Dagegen schenkte Chezil im Falle der Kirche des Priesters Ermperht einer Kirche, die zu einem bestehenden Eigenbesitz – »was Engildeo und seine zwei Söhne sowie der Priester Ermperhtus früher dort besaßen«[1677] – gehörte. Es könnte also ein Herrenhof des Engildeo und seiner zwei Söhnen bereits hier gestanden haben, bevor Sandrat hier war, der eventuell erst mit Dominicus ankam. Der Name des Priesters Sandrat erscheint im Salzburger Verbrüderungsbuch zweimal in der Nähe des ersten Priesters Priwinas, Dominicus'[1678]. Ermperht dürfte jedoch bereits vor Dominicus angekommen sein. Bei einer Schenkung von 843 in Verdun, als ein gewisser Paldric für 250 Pfund mehrere seiner Eigenbesitzungen der Freisinger Kirche schenkt, ist er in Rihheris Gesellschaft Zeuge[1679]. Und 844, als Paldachar, ein *vir nobilis* und *advocatus* Cundpatos, der Freisinger Kirche Besitzungen schenkt, ist Engildeo der zweite Zeuge; und unter den Zeugen ist neben weiteren Adligen aus der unmittelbaren Nähe Priwinas auch Ermperht anwesend[1680].
Der *diaconus* Engildeo wird wahrscheinlich nach dem Vertrag von Verdun Mitglied der neu organisierten Kanzlei und 848 wird er auf Lebzeit zum Besitzer der Inziger Kapelle[1681]. Er ist irgendwann vor 859 (?) Zeuge, als *Chozil,* der *humillimus comes,* aus seinem Erbe dem Kloster St. Emmeram in Regensburg schenkt, wobei *comes* Ratpot der erste Zeuge ist[1682]. Der Name Engildeos taucht auch im Evangeliar von Cividale in der

1676 Von den Knüppelwegen, die die Inseln miteinander verbinden (Csalog 1960), wurde ein Abschnitt – der unmittelbar von Zalavár-Vársziget östlich der Récéskút-Insel über die Wiese von Jenő Saffer hindurch in Richtung des Bergrückens von Zalavár führt – 2002 von András Grynaeus freigelegt. Er entnahm von allen Bäumen Proben, jedoch kann man den frühesten nicht älter als auf das Ende des 10. Jhs. datieren, also wurde dieser Abschnitt des Brückenweges sicherlich später als in der Karolingerzeit angelegt. Unklar ist, ob man auch in anderen Fällen mit einer solch späten Zeit rechnen muss. Dann würde das gesamte Brücken- und Knüppelwegsystem erst aus der Zeit nach der Karolingerzeit stammen oder es wurden einige Abschnitte bereits im 9. Jh. errichtet. Tatsache ist, dass mit der Árpádenzeit eine niederschlagsreichere, nassere Epoche beginnt. So ist es nicht verwunderlich, dass auch die zu dieser Zeit im Zalatal angelegten Siedlungen höher erbaut wurden, und man auch auf der Vársziget in den höheren Teilen siedelte. Die Inselwelt ist also in der Árpádenzeit schwerer zu erreichen, das Sumpfgebiet ist nasser als in der besonders trockenen Periode der Karolingerzeit.

1677 Nach Wolfram 1979, 52, und Lošek 1997, 124 Interpretation schenkte Chezil der Kirche genau das, was Engildeo und seine zwei Söhne sowie Ermperht dort besaßen, während in der Übersetzung von Horváth (Györffy 1958, 155) es so scheint, dass er ebenso viel der Kirche schenkte, wie Engildeo, seine zwei Söhne sowie Ermperht dort besaßen. Obwohl es nicht uninteressant ist, wie viel die Kirche schließlich erhielt (der zeitgenössischen Schenkungspraxis scheint die Interpretation von Wolfram und Lošek übrigens näher zu stehen), ist aus siedlungsgeschichtlicher Hinsicht interessanter, dass bereits vor der Kirchweihe ein Herrenhof von Engildeo und seinen zwei Söhnen dort gestanden haben könnte – auch in dieser Hinsicht ähnlich der Situation des befestigten Herrensitzes von Priwina.

1678 Wolfram 1979, 131. 134. – Lošek 1997, 125.

1679 Bitterauf, Trad. Freising Nr. 661.

1680 Wolfram 1979, 133 Anm. 19. – Bitterauf, Trad. Freising Nr. 664.

1681 Fleckenstein 1959, 180.

1682 MMFH III, 51: *Hi sunt testes: Ratpot comis, Gundram comis, Gundpold comis, Hugo, Huonolf, Engildeo, Gunpold, Puoso, Cotehelm. A. DCCCLXVIII*. Der Verfasser der Urkunde fügte vermutlich bei der Datierung zufällig noch eine X in das Datum ein und schrieb statt DCCCLVIII so DCCCLXVIII, nach 859 war nämlich *comes* Ratpot bereits in Ungnade gefallen. Zur Unsicherheit der Datierung auf zwischen 853/854 und 868: Wolfram 1980, 22. An dieser Stelle lohnt es sich zu erwähnen, dass zur Zeit Bischof Baturichs (817-848) in Regensburg neben Ellenhart und Dignus auch ein gewisser Engyldeo Notar war, der zu Beginn der 820er Jahre im Auftrag des Bischofs auch einen Kodex (Clm 9543) anfertigt. Dessen Initialen sind wegen der charakteristischen Farbkombination rot-gelb-olivgrün gut von den anderen zu unterscheiden, vgl. Bierbrauer 1987, 17.

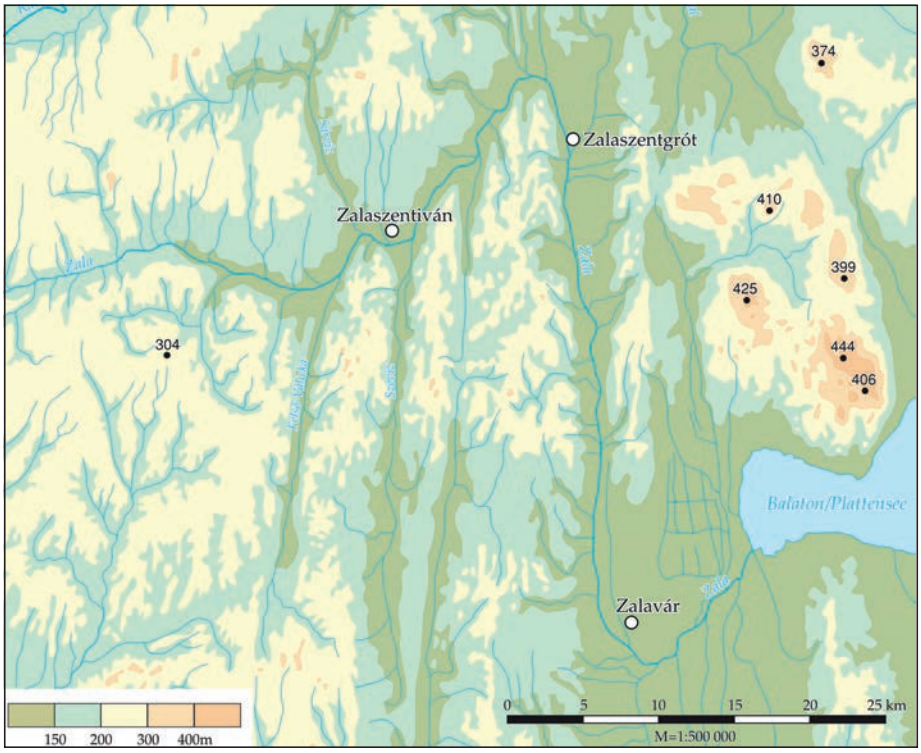


Abb. 28 Die Zala in der Umgebung von Zalaszentiván und Zalaszentgrót. – (Zeichnung B. Nagy).

Gesellschaft *comes* Witagowo und Priwina auf[1683], seine Karriere – eher aber die seines gleichnamigen Sohnes – kommt ab 874 richtig in Schwung: bis 895 ist er Nordgaugraf und Graf des Oberen Donaugaus[1684].

Salapiugin

Nach der Weihe der Marienkirche vergingen kaum zwei bis drei Jahre (852-853), als Liupram »zu Salapiugin eine Kirche zu Ehren des Heiligen Rupert weihte. Diese übergab Priwina mit allem Zubehör an Gott, den heiligen Petrus und den heiligen Rupert, damit davon die Männer Gottes aus Salzburg auf ewig den Fruchtgenuß haben sollten«[1685].

Salapiugin ist der Name einer Siedlung in der »Zalabiegung«[1686], deshalb ist der Ort nur ungefähr zu lokalisieren. Der in den Alpen entspringende kleine Fluss läuft lange fast gradlinig von Westen in Richtung Osten (**Abb. 28**). In diesem Flusstal gibt es zuerst in dem Abschnitt Zalaszentiván – Petőhenye – Alibánfa ein größeres Flussknie, da die Mündungen der Flüsse Szévíz im Süden und Sárvíz im Norden die Zala von ihrer geraden Laufbahn abbringen. Das wirklich bedeutende, spektakuläre Flussknie befindet sich jedoch im Gebiet von Zalabér-Batyk – Zalaszentgrót, wo der eher in Richtung Nordosten fließende Fluss sich plötzlich in Richtung Süden wendet. Danach fließt die Zala bis ungefähr Kehida erneut in einem fast gradlinigen Flussbett in Richtung Süden weiter. Danach breitet sie sich immer weiter aus und verschwindet im Sumpf-

1683 Evangelium de Cividale fol. 5^{v} (MMFH III, 332): *Memento domine famulorum famularum* […] *Uuitgauo cō, Adalpert, Reginuart, Austregaus, Immo, Paltilh, Bribina,* […] *Siliz, Goten, Kanei, Drisimer, Engildeo, Amulpirc, Irnpurc* […].

1684 Dümmler 1888, 393-394. – Mitterauer 1963, 173-175.

1685 Conversio c. 12 (Wolfram 1979, 54-55. – Lošek 1997, 126-127).

1686 *Salapiugin* (Sala-beug), analog dazu *Biugin* (= Persenbeug, NÖ) in einer Urkunde vom 16. Juni 863, in der Ludwig der Deutsche ebenfalls eine Schenkung dem Kloster Niederaltaich bestätigt (MMFH III, 63 Nr. 32); aus theoretischer Sicht: Kálmán 1973, 142-147.

gebiet des Unteren Zalatals[1687]. Die Siedlung Salapiugin sollte man also in der Region um Zalaszentiván oder Zalabér suchen[1688].

Zur Zeit der Kirchweihe, also um 852 oder 853, wird ein Teil Salapiugins aus den Allodien Priwinas herausgenommen und kommt in den Besitz der Salzburger Kirche[1689]. Dass aber dies nicht den gesamten Eigenbesitz betraf, beweist die Urkunde Ludwigs des Deutschen vom 20. Februar 860, in der er auf Bitte des Abtes Otgar hin dem Kloster von Niederaltaich die Schenkung Priwinas bestätigt[1690]. Diesmal legte man einen Grenzverlauf fest und notierte auch die Namen der benachbarten Siedlungen[1691]. Demnach reichen die Grenzen von Salapiugin im Osten jenseits der Zala bis nach *Slougenzinmarcha* und *Stresmaren*, dann über die Zala hindurch nordwärts bis nach *Uualtungesbah* und von dort bis hin nach *Hrabagiskeit* und *Chirihstetin*. Da die Urkunde in ihrer *dispositio* dem Abt von Niederaltaich nur das bestätigt, was Priwina dem Kloster zuvor bereits geschenkt hatte und worüber die *narratio* berichtet, ist es fraglich, ob bei diesem Akt Priwina selbst in Regensburg war[1692].

Eine neue Entwicklung in der Geschichte Salapiugins ist, dass Ludwig der Deutsche auf Bitten des Erzbischofs Adalwin von Salzburg jene bisher als Lehen besessenen Höfe und Kirchen am 20. November 860 der Kirche zu Salzburg schenkt. In der Aufzählung nennt man etwa vierzig Siedlungen und Kirchen, beginnend mit dem niederösterreichischen Melk (*Magalie*), dann die Ortschaften an der Raab und der Zala (darunter *Salapiugin*) sowie die am Plattensee und schließlich die Ortschaften in der Steiermark und Kärnten[1693].

Der Ausbau des Netzwerkes der Eigenkirchen

Über die Ausdehnung der Herrschaft Priwinas und seines Sohnes Chezil in Unterpannonien kann man sich hauptsächlich durch die Angaben der *Conversio* über die Kirchorte ein Bild machen, das leicht durch die Angaben der wenigen Schenkungsurkunden ergänzt bzw. bestätigt wird. Die Kirchorte in der *Conversio* kann man einstweilen entweder gar nicht oder nur sehr unsicher mit heutigen Siedlungen und Ortsnamen in Zusammenhang bringen[1694], obwohl bereits viele dies versuchten[1695].

Neben der in Mosaburg errichteten drei und zeitgleich mit der Marienkirche *foris civitatem* geweihte Kirchen Sandrats und Ermperhts sowie der St.-Ruperts-Kirche in *Salapiugin* erwähnt die *Conversio* weitere dreißig Kirchen, die bis 870 unter der Herrschaft Priwinas und Chezils erbaut wurden. Zur Zeit Priwinas gibt es noch folgende Kirchen außerhalb der Stadt: *in Dudleipin, in Ussitin, ad Businiza, ad Bettobiam, ad Stepiliperc, ad Lindolveschirichun, ad Keisi, ad Wiedhereschirichun, ad Isangrimeschirichun, ad Beatuseschirichun, ad*

1687 Das Flussbett, das bei der Begradigung im 19. Jh. gegraben wurde, wendet sich bei Hídvégpuszta erneut in westöstliche Richtung (vgl. Harkai 1996). In Unkenntnis dessen passierte es, dass Bóna (1984 Karte 26) – mit der wirksamen Zusammenarbeit von József Szentpéteri – Salapiugin an diesem künstlich erschaffenen unteren Flussknie lokalisiert. Auf die falsche Lokalisierung machte bereits Bogyay 1986, 285-286 aufmerksam, obwohl er noch so argumentiert, dass in diesem Fall für die zwei östlich der Zala liegenden Siedlungen in der Schenkung an das Kloster von Niederaltaich kein Platz bleibt (s. u.).

1688 Die Mitarbeiter des Göcsej-Museums von Zalaegerszeg unternahmen in den 1980er Jahren ausgedehnte Geländebegehungen in diesen Abschnitten des Zalatals, sie stießen jedoch bislang nirgends auf Spuren karolingerzeitlichen Siedlungen. Zu den siedlungsgeschichtlichen Ergebnisse des Neolithikum und der Kupferzeit vgl. Simon 1990.

1689 Es ist gar nicht weiter erstaunlich, dass diese einzige Kirche Unterpannoniens einem Salzburger Heiligen, dem hl. Rupert geweiht wurde, vgl. Mitterer 1992, 53.

1690 MGH DD LdD (2) 145 Nr. 100, MMFH III, 54: *Dedit itaque Briuuinus fidelis dux noster cum consensu et litentia nostra ad praefatum monasterium sancti Mauricii martyris Christi de sua proprietate in sua ducato* […].

1691 MGH DD LdD (2) 145 Nr. 100, MMFH III, 54: […] *ad Salabiugiti infra terminos istos: in orientem ultra Salam fluviolum usque in Slougenzinmarcham et Stresmaren et sic sursum per Salam usque ad Uualtungesbah et sic inde usque in Hrabagiskeit et ad Chirihstetin*.

1692 Štih 1994, 211 Anm. 9.

1693 MGH DD LdD (2) 147-148 Nr. 102, MMFH III, 59-60.

1694 Skeptisch Posch 1961, 258; toleranter Kiss L. 1997.

1695 Bogyay 1960; 1966; 1986. – Cs. Sós 1973. – Vékony 1981.

Quinque Basilicas, die alle in der Zeit des Liupram (d. h. vor 859) geweiht worden sind; ferner noch *ad Otareschirichun et ad Paldmunteschirichun* und an anderen Orten, »wo Priwina und seine Leute es wollten«[1696].
Der Eifer zum Kirchenbau ließ auch nach dem Tod Priwinas nicht nach. Bischof Adalwin feiert Weihnachten 864[1697] in der Burg Chezils. Am 26. Dezember »weihte er auf dem Eigenbesitz von Wittimar eine Kirche zu Ehren des heiligen Erzmärtyrers Stephan. Am 1. Januar dann weihte er zu Ortahu eine Kirche zu Ehren des heiligen Erzengels Michael, und zwar auf dem Eigenbesitz des Chezilo. Im selben Jahr weihte er weiters am 13. Januar zu Weride[1698] eine Kirche zu Ehren des heiligen Apostels Paulus. Auch im selben Jahr, und zwar am 14. Januar, weihte er zu Spizzun eine Kirche zu Ehren der heiligen Jungfrau Margarete. Zu Termperch weihte er eine Kirche zu Ehren des heiligen Laurentius[1699]. Zu Fizkere weihte er im selben Jahr eine Kirche. Und jeder einzelnen Kirche gab er auch einen eigenen Priester. Auch in der folgenden Zeit [= spätestens bis 870 BMSz)] kam er wieder in jenes Gebiet, um zu firmen und zu predigen, und dabei gelangte er an jenen Ort, der Cella genannt wird, Eigenbesitz des Unzato, und dort war eine Kirche vorbereitet zur Weihe. Diese weihte er zu Ehren des heiligen Apostelfürsten Petrus und setzte dort einen eigenen Priester ein. Die Kirche zu Ztradach weihte er zu Ehren des heiligen Stephans. [Auch in Weride stand eine angesehene Kirche, geweiht zu Ehren des heiligen Apostelfürsten Petrus][1700]. Danach weihte er noch drei Kirchen, eine zu Quartinaha zu Ehren des heiligen Johannes des Evangelisten, die zweite zu Muzziliheschirichun, die dritte zu Ablanza, und für jede dieser setzte er einen eigenen Priester ein«[1701].
Die in der *Conversio* sowie in der Urkunde Ludwigs des Deutschen vom 20. November 860 und in der Urkunde Arnolfs, die auf den 20. November 885/890 datiert ist (ein Falsum aus dem Jahr 977), und in einigen weiteren Urkunden erwähnten Ortsnamen sind mit den heutigen Orten bisweilen nicht identifizierbar. Die Lokalisierungsversuche stellen laienhafte sprachwissenschaftliche Versuche dar, die urkundlich nicht zu be-

1696 Conversio c. 11 (Wolfram 1979, 54-55. – Lošek 1997, 126-127): *et foris civitatem in Dudleipin, in Ussitin, ad Busiziza, ad Bettobiam, ad Stepiliperc, ad Lindolveschirichun, ad Keisi, ad Wiedhereschirichun, ad Isangrimeschirichun, ad Beatuseschirichun, ad Quinque Basilicas, temporibus Liuprammi ecclesiae dedicatae sunt; et ad Otareschirichun et ad Paldmunteschirichun ceterisque locis, ubi Priwina et sui voluerunt populi*.

1697 Der Grund dafür, dass die *Conversio* das Jahr 865 nennt (*Anno igitur DCCCLXV*), ist, dass sie nach dem Inkarnationsstil datiert.

1698 Sie ist nicht identisch mit der die Reliquien von Primus und Felicianus bewahrenden Marienkirche zu Maria-Wörth in Kärnten, vgl. Tóth 1999, 20.

1699 S. außerdem Auctarium Garstense a. 865 (Havlík IV. 425): *Adelwinus archiepiscopus ad Termberch dedicavit ecclesiam in honorem sancti Laurentii.*

1700 Nach Kos 1936, 98 Anm. 25 handelt es sich um eine Randnotiz, einen nachträglichen Einschub.

1701 Conversio c. 13 (Wolfram 1979, 56-57. – Lošek 1997, 132-135): […] *in proprietate Wittimaris dedicavit ecclesiam in honore sancti Stephani protomartyris. Die vero Kalendis Ianuariis ad Ortahu consecravit ecclesiam in honore sancti Michaelis archangeli in proprietate Chezilonis. Item eodem anno ad Weride in honore sancti Pauli apostoli Idibus Ianuariis dedicavit ecclesiam. Item in eodem anno XVIIII Kalendas Februarias ad Spizzun in honore sanctae Margaretae virginis ecclesiam dedicavit. Ad Termperhc dedicavit ecclesiam in honore sancti Laurentii. Ad Fizkere eodem anno dedicavit ecclesiam. Et singulis proprium dedit presbyterum ecclesiis. Sequenti quoque tempore veniens iterum in illam partem causa confirmationis et praedicationis contigit illum venisse in locum, qui dicitur Cella, proprium videlicet Unzatonis ibique apta fuit ecclesia consecrandi. Quam dedicavit in honore sancti Petri principis apostolorum constituitque ibi proprium presbyterum. Ecclesiam vero Ztradach dedicavit in honore sancti Stephani. Item in Weride ecclesia dedicata floret in honore sancti Petri principis apostolorum. Postea vero tres consecravit ecclesias, unam ad Quartinaha in honore sancti Iohannis euangelistae, alteram ad Muzziliheschirichun, tertiam ad Ablanza, quibus constitui proprios presbyteros*. Bogyay 1952 hält es für auffällig, dass, während Rupert, der Apostel der Baiern (s. Conversio cc. 1-2), überall als Kirchenbauer auftaucht, sich zur Zeit Priwinas und Chezils die Aufgaben der (Erz-) Bischöfe und Priester in der Seelsorge erschöpfen: Der Autor der Conversio berichtet nicht über den Kirchenbau, sondern nur über ihre Weihe. Aber auch schon auf der Synode an der Donau 796 berieten die Bischöfe über die Methode der Taufe und Bekehrung, nicht aber über ihre Realisierung. Die Bereitstellung des finanziellen Mittel für den Kirchenbau ist also in der östlichst gelegenen Provinz des Karolingerreiches nicht ausschließlich die Aufgabe der Kirche, des Bischofs. Es wird eine Reihe von Kirchen in Orten errichtet, die auf *-chirichun* enden, deren Baukosten nicht von den Klerikern getragen und die nicht von ihnen errichtet werden; bei der Kirchweihe wurde nur der Priester eingesetzt. Neben den Kirchen der Priester Sandrat und Ermperht ist – nicht nur formell wegen der Bitte Priwinas, sondern auch praktisch – die Hadrianskirche als Ausnahme zu nennen, die der Salzburger Erzbischof hatte errichten lassen. Jedes in der Conversio aufgezählte Patrozinium findet sich auf dem Gebiet des Salzburger Diözese, nur die von den Salzburgern bevorzugten Patrozinien der hll. Andreas, Martin und Georg fehlen in Unterpannonien, s. Mitterer 1992, 24-52.

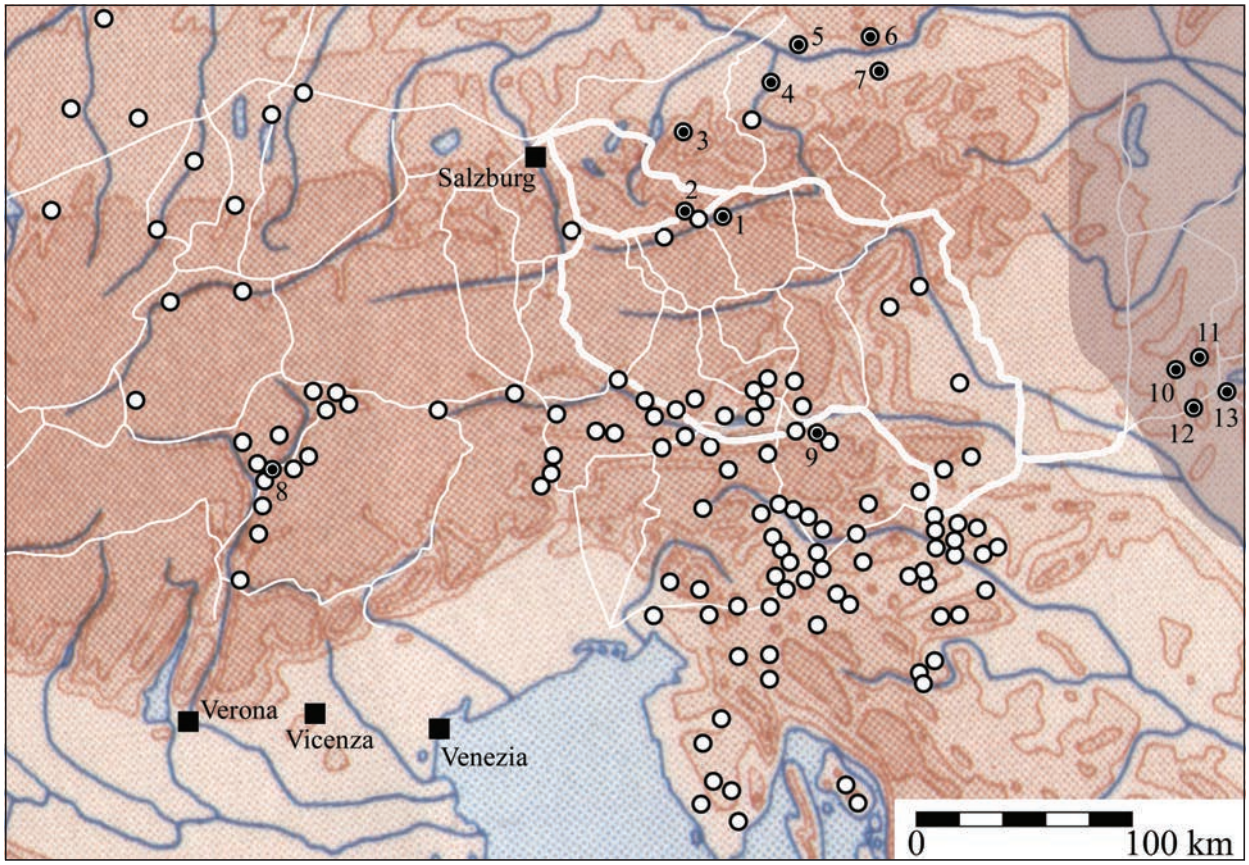


Abb. 29 Die römischen Handelsroute des Alpengebiets im ausgehenden 8. und frühen 9. Jh. Weiße Linie: römische Straße, weißer Punkt: spätrömische Höhensiedlung, schwarzer Punkt: Fundort mit gegossener Gürtelgarnitur: **1** Hohenberg, **2** Krungl, **3** Micheldorf, **4** Hainbuch, **5** Auhof, **6** Wimm, **7** Purgstall, **8** Bozan/Bolzano, **9** Grabelsdorf, **10** Söjtör, **11** Kehida, **12** Zalakomár, **13** Vörs. – Graue Markierung: Stammgebiet des spätawarischen Khaganats. – (Nach Breibert 2011, Abb. 4. 6 und Winckler 2012, Abb. 20 mit Ergänzungen).

legen sind. Archäologisch gibt es an den meisten Orten nicht einmal einen in die Karolingerzeit zu datierenden Fundort, geschweige denn ein Baudenkmal, das auf eine Kirche oder einen Palast hinweisen würde[1702]. Es scheint zugleich die Idee von Hans Reutter archäologisch überprüfbar und auch ganz logisch zu sein, wonach man die Königsgüter und die Adelshöfe entlang der Donau und auch innerhalb der Provinz Pannonien dem römischen Wegesystem angepasst angelegt hatte: Eine Route führte über die Stationen *Vindobona-Aquae – Savaria – Valcum – Sopianae – Mursa – Sirmium* bis nach Konstantinopel, die andere teils über die Stationen *Vindobona – Virunum – Flavia Solva*, teils über *Savaria – Poetovio* in Richtung Süden[1703]. Es ist aber sehr wahrscheinlich, dass, obwohl in der Karolingerzeit das alte römische Straßennetz besonders im Alpengebiet weiter benutzt wurde und im Wesentlichen intakt geblieben war, sich die Intensität und Richtung der Nutzung durch die neuen Reisezielen veränderten und dass die bis dahin sekundären Routen an Wert gewannen (Abb. 29).

Eine der wichtigsten neuen Relationen ist die Straße zwischen *Iuvavum* (Salzburg) und *Mosaburg*, die in ihrer Alpenstrecke lange dem Transportweg des »weißen Goldes«, d. h. des Salzes folgt[1704]. Diese Route erreicht vom Erzbischofssitz entweder entlang den großen Seen des Salzkammerguts über die Linie Bad

1702 Über die Frage ausführlich Bogyay 1960. – Cs. Sós 1973, 31-37. – Vékony 1986; 1997. – Tóth 1999/2000, 439.

1703 Reutter 1912, 24-26.

1704 Über die Vorkommen des »weißen Goldes« und über die mittelalterlichen Fundorte, die entlang der Alpenroute liegen: Breibert 2008, 13-15 Abb. 3-4.

Ischl – Bad Mitterndorf – *Stiriate* (Liezen) das Ennstal, oder führt entlang der Salzach in Richtung Süden bei Bischofshofen über das Ennstal und nach Liezen und von dort weiter in den Tälern der Selz und der Liesing erreicht sie bei St. Michael die Mur, in deren Tal sie bis nach *Flavia Solva* (Graz) kommt, um dann von hier aus entweder durch die Flusstäler der Raab und der Zala oder mit einem kleinen Umweg in Richtung Süden entlang der Mur bis nach Mosaburg zu gelangen[1705].

Ein Großteil der in der *Conversio* und in den Urkunden von 860 sowie von 885/890 aufgezählten Siedlungen dürfte entlang dieser nach Graz beginnenden Abschnitten gelegen haben, während sich die restlichen an der Route zur Adria (in Richtung Istrien, Aquileia, Venedig) orientieren. In der Karolingerzeit scheinen – nach archäologischen Erkenntnissen – die Hauptstraßen des Fernhandels im Karpatenbecken, die Bernsteinstraße und die Route Adria-Aquincum-Kiew, weniger ausgelastet gewesen zu sein, obwohl Mosaburg für die Händler aus dem Süden und dem Westen gewiss ein sicherer Transitort war.

Eine Gruppe der unterpannonischen Ortsnamen sind zusammengesetzte Namen, in denen der Namenszusatz auf ein geografisches Phänomen hindeutet, wie auf Wasser (*-aha*), z. B. *Litaha*, *Bielaha*, *Ortaha, Quartinaha, Smidaha*, auf einen Bach (*-bach*), z. B. *Kirichbach, Nuzpach, Uualtungesbah*, auf einen Berg (*-perch*) z. B. *Uuitinesperch*, oder Brunnen (*-brunn*), z. B. *Brunnaron*, *Sconibrunno,* oder auf ein Flussknie *(-piugin*) z. B. *Salapiugin*. Gelegentlich zeigt der Name an, ob eine Siedlung in einem Moor (*Mosaburg*, *Mosapurc*), oder auf einer Insel (*Weride* – Insel) oder auf einem Bergrücken (*Spizzun* – Landspitze) steht[1706].

In einer kleinen Gruppe der geografischen Namen scheint das Erstglied einen Eigenbesitzer zu bezeichnen, so z. B. in den Ortsnamen *Stepiliperc*, *Uuitanesperc* oder *Quartinaha*. Im Erstglied des Ortsnamen *Quartinaha* taucht nämlich der Name des in den Urkunden von 827-828 im Freisinger Traditionsbuch erwähnten breonischen und bairischen Quartinus mit »doppelter Staatsangehörigkeit« (*nationis Noricorum et Pregnariorum*) auf[1707]. Dieser Ortsname taucht in mehreren Urkunden auf: zuerst in der Urkunde Ludwigs des Deutschen von 20. November 860: *ad ecclesiam ad Chuartinahu*[1708], später in der *Conversio* in Form *Quartinaha*. Danach begegnet er uns 876-880, als Gundpato *diaconus ad Quartinaha iuxta Bilisasseo* […] *id est ecclesiam sancti Johannis evangelistae* seinen Eigenbesitz dem Regensburger Bischof Embrich für den Besitz an der Raab gibt, den Chezil der Kirche St. Emmeram geschenkt hat[1709], und nochmals 883-887, als Gundbato zusammen mit seinem *advocatus* Starchand die Besitzungen *ad Quartinaha et ad Sala et ad Uueligam*

1705 Ausführlicher dazu weiter unten im Kapitel »In Pannonien oder in Kärnten?«. Über jene Alpenrouten, die nach der Römerzeit weiter benutzt wurden: Nowotny 2005, 178-179. – Winckler 2012, Abb. 20 über das Straßennetzwerk zwischen den spätantiken Höhensiedlungen.

1706 Wolfram 1996, 331.

1707 Heuberger 1932, 152-153. – Kos 1936, 100. Einer von den im 9. Jh. urkundlich erwähnten Weinbergen ist der Besitz zu Sterzing, den Quarti am 31. Dez. 827 mit zehn anderen genannten Orten gegen ein Lehen zu Toblach an das Kloster Innichen übergibt (Bitterauf, Trad. Freising I. 427-428 Nr. 550). Ein Weinberg, den Priwina der Freisinger Kirche schenkt, liegt *in villa quę dicitur Uuampaldi cum territoriis et vineis pratis et silvis* (Bitterauf, Trad. Freising I. 696 Nr. 887), der andere Weinberg wird im Arnolfinum bei der großflächigen Siedlung Salapiugin erwähnt (MGH DD Arn. 284 Nr. 184), obwohl von dem Weinberg hier in der Schenkung Priwinas von 860 an das Kloster Niederaltaich noch keine Rede ist (MGH DD LdD 144-145 Nr. 100), vgl. noch über die Weinberge im 9. Jh. Weber 2004, 55.

1708 MGH DD LdD 147-148 Nr. 102, MMFH III, 60 Nr. 30.

1709 MMFH III, 68-69 Nr. 38. Den Ort versuchte ich aufgrund der geografischen Kennzeichen der Urkunde – *iuxta Bilisasseo* […] *ad fluvium Salam* an der Zalamündung zu lokalisieren, da sich eine Siedlung gleichzeitig am Plattensee und an der Zala nur hier befinden kann; vgl. Szőke/Vándor 1987, 93. Und diese Mündung kann nicht mit der von Keszthely-Fenékpuszta identisch sein, wie früher Simonyi 1962, 27-30 annahm, weil die Zala erst ab dem 19. Jh. hier in den Plattensee mündet (Harkai 1996, 8-9). Die Mündung ist eher mit jener identisch, die neben der karolingerzeitlichen Siedlung in Balatonmagyaród-Hídvégpuszta, Déli rév liegt, wo etwa zwanzig Halbgrubenhäuser und eine Reihe Lehmöfen eines Dorfes freigelegt wurden. In der Urkunde steht jedoch genau, dass *Quartinaha iuxta Bilisasseo* […] *locis illuc traditis, id est ad fluvium Salam, quod Fropreht iam olim in beneficium habvit, et ad Velih*, d. h. er übergibt weitere Siedlungen, die am Fluss Zala liegen und früher im Besitz Froprehts waren, ferner die Siedlung am Fluss Velih mit allen Mobilien und Immobilien. Diese Siedlungen liegen wahrscheinlich nicht sehr weit von *Quartinaha* entfernt, jedoch doch so weit, dass sie die Lokalisierung von *Quartinaha* an der Zalamündung destabilisieren. Eine befriedigende Antwort würde erst durch Freilegung des Herrenhofes und der Kirche des heiligen Johannes des Evangelisten, die bei Hídvégpuszta bislang noch nicht gefunden wurden, geliefert werden.

den Gesandten des Bischofs Embrich, Abt Hittonis und Ekkirich übergibt[1710]. Zum Schluss erscheint noch eine *aecclesia ad Quartinahu* in der (977 gefälschten) Urkunde Arnolfs von 885[1711].

Bei der anderen Namensform schließt sich an den Besitzernamen der Namenszusatz seiner »Kirche« (*-chirichun*), z. B. *Lindolves-, Wiedheres-, Isangrimes-, Beatuses-, Otares- Paldmuntes-* sowie *Muzziliheschirichun*. Der Besitzername ist bis auf *Beatus*[1712] stets germanischer Herkunft, von ihnen erscheint allein der Name *Paldmunt*s zweimal im Evangeliar von Cividale[1713]. Ein gemeinsames Charakteristikum der *chirichun*-Orten ist außerdem, dass sie einerseits nur aus der *Conversio* bekannt sind und andererseits, weil wir in keinem der Fälle erfahren, auf welches Patrozinium diese Kirchen geweiht wurden[1714]. In einem einzigen Fall, beim Ortsnamen *Quinque Basilicae/V ecclesiae,* steht statt des Besitzernamens ein Zahlwort vor dem Namenszusatz *-basilica*[1715]. Abschließend können wir zu diesem Namenstyp die weiter oben besprochene Bezeichnung *ecclesia* hinzuzählen; den Namen des Besitzers findet man stets im Genitiv, wie bei *ecclesia Sandrati presbyteri, Ermperhti presbyteri.* Die *ecclesia* könnte eine angesehenere Kirche und/oder die eines ranghöheren, bedeutenderen Bauherren sein, da der Salzburger Erzbischof die Reihe der Weihen mit ihnen beginnt.

Eine kleinere Gruppe bilden jene Ortsnamen, bei denen sich zum Besitzernamen dessen »Dorf« (*-dorf*, z. B. *Kundpoldesdorf*), »Gehöft« (*villa Wampaldi*) oder »Eigenbesitz« (*proprium*) anschließen. Beim letzteren Namenstyp haben wir auch nähere Informationen über den Eigenbesitzer. *In proprietate Wittimaris* weiht am 26. Dezember 864[1716] Erzbischof Adalwin eine Kirche zu Ehren des heiligen Erzmärtyrers Stephan[1717]. Die Wichtigkeit Wittimars/Witemirs deutet an, dass der Erzbischof nach Weihnachten zuerst die Kirche auf dessen Eigenbesitz weiht. Und tatsächlich, er ist bereits 850 Zeuge bei der Weihe der Marienkirche und steht in der Zeugenreihe als einer der Verwandten oder der höchsten Vasallen Priwinas auf dem siebten Platz nach Chezil. Von diesen Zeugen erscheinen auch Siliz und Gomer/Goimer in den Randnotizen des Evangeliars von Cividale zusammen mit Witemirs [1718] und später taucht auch Goimer im Salzburger Verbrüderungsbuch zusammen mit ihm auf[1719]. Im zweiten Fall weiht der Erzbischof eine Kirche *in locum, qui dicitur Cella, proprium Unzatonis* um 867-868 zu Ehren des heiligen Apostelfürsten Petrus, in diesem Fall

1710 MMFH III, 72 Nr. 41. – Tóth 1999/2000, 453 zitiert auch die Zeugenreihe dieser vermutlich in Pannonien ausgestellten Urkunde, die mit Namen *comes Gundram* und seinem Sohn *Megingoz* beginnt und anwesend sind außerdem *Sigihart, Droant, Villihelm, Hoholt, Lantperht, Rihger, Drudolt, Sigipreht, Eparachar, Uuitger, Otachar, Einhart, Pero, Framrih Karentanus, Glas, Mirei, Kasiz* sowie *Necliucim* (Widemann, Trad. Regensb. Nr. 102). Der karantanische Graf Gundram (Mitterauer 1963, 206-212) erscheint bereits 858 hinter Ratpot als zweite Zeuge bei der Schenkung Chozil *humillimus comes* dem Kloster St. Emmeram in Regensburg; vgl. MMFH III, 51; Über die möglichen Verbindungen Hoholts mit dem frühárpádenzeitlichen Geschlecht Hahót und über die restlichen, bes. am Ende der Aufzählung befindlichen und woanders nicht auftauchenden, deshalb der Herkunft nach »pannonisch-slawischen« oder awarischen Zeugen Tóth 2003, 282-284.

1711 MGH DD Arn 284 Nr. 184, MMFH III, 125 Nr. 110. – MacLean 2003, 136.

1712 Wolfram 1996, 331. Hinsichtlich dieses Namen lohnt es sich, uns die Wende von 805 auf 806 in Erinnerung zu rufen, als die zwei neuen *duces* Obelierius und Beatus von Venedig mit dem *dux* Paulus und Bischof Donatus von Zara in Diedenhofen erscheinen. Karl erlässt eine Verordnung über das Verhältnis der Herzöge und Völker von Venetien und Dalmatien (*ordinatio de ducibus et populis tam Venetiae quam Dalmatiae:* Ann. regni Francorum a. 806, Rau I. 82), in der er Venedig und Dalmatien als autonome Bezirke unter seine Hoheit stellt. vgl. Krahwinkler 1985, 181-183; 1992, 180.

1713 Evangelium de Cividale fol 4^{v} (MMFH III, 332): *Paldmunt, Lontpert, Lepuns* […]; fol. 6′ (MMFH III, 333): *Zidizlau pbr. Rihpert pbr. Altrih pbr. Paldmunt pbr. Rodun pbr*. […].

1714 Hassenpflug 2004, 187-189 deutet darauf hin, dass im Breisgau sich 13 Orte mit dem Namenszusatz *-kirch* nachweisen lassen, von denen Kirchen (764), Betberg (789) und Hartkirch (804) zu den frühesten Erwähnungen gehören. Die alten Patrozinien wie Martin, Peter, Maria und Hilarius überwiegen, sodass man mit der Entstehung von Kirchen in diesen Orten in der Karolingerzeit rechnen kann. Die Entstehung der *Kirch*-Orte kann auf einer planmäßigen Organisation beruhen, die sich unter bischöflicher Mitwirkung vollzogen hat.

1715 Über die mögliche Kontinuität des Ortsnamen bis in die frühe Árpádenzeit: Tóth 1991; zuletzt Schwing 2009, 20-25.

1716 Conversio c. 13 (Wolfram 1979, 56-57. – Lošek 1997, 130-135).

1717 Conversio c. 13 (Wolfram 1979, 56-57. – Lošek 1997, 132-133), die falsche Identifizierung der Kirche mit der sog. II. Basilika von Keszthely-Fenékpuszta: Müller 1987, 113; über die neue Periodisierung der Basilika und ihre Datierung in die zweite Hälfte des 6. bzw. auf den Anfang des 7. Jhs.: Heinrich-Tamáska 2010.

1718 Evangelium de Cividale fol. 6^{v} (MMFH III, 332): […] *Gomer, Merisclava, Souuinnao, Rastisclao, Pudaram* […], wo Rastisclao vermutlich mit dem mährischen Fürsten Rastislav identisch ist.

1719 Liber confraternitatum s. Petri Salisburgensis vetustior (MGH Necr. 2. 101, 7. 10. 13). – Wolfram 1996, 331.

nimmt man an – da Unzat bei der Weihe von 850 der zweite nach Chezil in der Zeugenliste ist –, dass Unzat der Bruder Chezils ist.

Abschließend können als wenige Ausnahmen jene spätantiken geografischen Namen und Ortsnamen aufgezählt werden, die man mit Sicherheit lokalisieren kann: *Bettobia* (*Poetovio* – Ptuj, Pettau), *Sabaria* (Savaria – Szombathely – Steinamanger), *Sala* (*Sala*/*Salla* – Fluss Zala), und *Bilisasseo* (*Pelso* – Balaton/Plattensee). Aus einer früheren Epoche könnte der außer in der *Conversio* auch in anderen Urkunden erwähnte Ortsname *Dudleipa*/*Tudleipin* stammen, der vielleicht den Namen der zu Beginn des 7. Jahrhunderts hier angesiedelten slawischen Dudleben überliefert[1720].

Swarnagal und Altfrid

Dominicus konnte nicht lange am Hof Priwinas wirken, er starb kurz nachdem er die Erlaubnis des Erzbischofs erhalten hatte, in dessen Diözese die Messe zu feiern[1721]. »Als erster nach dem Tod des Priesters Dominicus [wurde] der Priester und angesehene Lehrer Swarnagal [dorthin] mit Diakonen und Klerikern abgeordnet«[1722]. Über Swarnagal wissen wir fast gar nichts[1723]; dass sein Name im Verbrüderungbuch des Klosters St. Peter in Salzburg erscheint, macht wahrscheinlich, dass er im Gegensatz zu Dominicus bereits aus dem Konvent des Salzburger Klosters stammt[1724]. Herwig Wolfram vermutet, dass er auch die Rolle eines Salzburger Chorbischofs übernimmt, dass jedoch kein Chorepiskopat eingerichtet wurde[1725]. Dieser Annahme widerspricht doch, dass damals noch kein Wort über die Absetzung Osbalds gefallen ist. Osbald gerät erst nach dem Amtsantritt des Erzbischofts Adalwin (nach 859) mit dem Salzburger Stuhl in Konflikt. Osbald nimmt um diese Zeit, nach dem Amtsantritt des Papstes Nikolaus I., also nach 858, mit dem Papst Kontakt auf, als sich Swarnagal vermutlich gar nicht mehr am Hof Priwinas aufhält[1726]. Daher beschließt Erzbischof Adalwin, die Aufgabe Osbalds selbst zu übernehmen, »und bis heute (d. h. bis 870) ist Erzbischof Adalwin selbst darum bemüht, durch persönliche Anwesenheit dieses Volk im Namen des Herrn zu lenken, wie es ja schon an vielen Orten in jenen Gebieten zu erkennen ist«[1727]. Die konkrete Arbeit jedoch, »die Seelsorge für das gesamte Volk« – übertrug er Altfrid und »vertraute ihm die Schlüssel der Kirche an, als seinem Stellvertreter«[1728].

1720 Cs. Sós 1973, 38. – Váczy 1974, 1044-1057; bes. Szőke 1994a, 163-165.

1721 Vermutlich ist der in den Salzburger Nekrologien erwähnte *Dominicus presbyter* mit ihm identisch. MGH Necr. 2, 28. 66, 19 (Váczy 1938, 224).

1722 Conversio c. 12 (Wolfram 1979, 54-57. – Lošek 1997, 130-131): *primitus post obitum Dominici presbyteri Swarnagel presbyter ac praeclarus doctor illuc missus est cum diaconis et clericis*. Wolfram 1979, 137 denkt, dass indem die *Conversio* Swarnagal *praeclarus doctor* nennt, sie dadurch bewusst ein Gegenstück zum späteren Attribut Methods: *philosophus* erschafft. In den Ann. Xantenses a. 872 (Rau II. 368) versieht man übrigens gerade während der Abfassung der *Conversio* den Nachfolger Hadrians II., Papst Johannes VIII. mit ebengleichem Attribut *vir praeclarus nomine Iohannes*.

1723 Die Annahme, dass er aufgrund einer mutmaßlichen Namensform Swarnagail irischer Herkunft wäre, wurde als irrig verworfen; vgl. Dopsch 1987, 438 Anm. 73 und 74.

1724 Liber confraternitatum vetustior (MGH Necr. II. 10. col. 20) außer Swarnagel begibt sich auch noch Rihpald von hier aus nach Mosaburg, und in diesem Kloster lernen 12 von den 16 Diakonen und Priestern, die unter den Karantanen missionieren. Es ist lehrreich, dass 60% der in der *Conversio* auch mit den Namen erwähnten 20 Missionaren und Diakonen einen germanischen, der Rest einen romanischen Namen haben (Dopsch 1987, 434. 438).

1725 Wolfram 1979, 138.

1726 Lošek 1997, 130 Anm. 162-163 denkt, dass Swarnagal vom Anfang der 850er Jahre bis zum Herbst 859 Priester in Mosaburg war. Auffällig ist, dass, während die *Conversio* im Falle Dominicus', und danach im Falle Swarnagals Nachfolger Altfrid betont, dass man nach ihrem Tod einen Nachfolger ernennt, fällt im Falle Swarnagals kein Wort darüber; Swarnagal selbst wird also entweder zurückbeordert oder – was wahrscheinlicher ist – man unterstellt ihn dem neuen und ranghöheren *archipresbyter* Altfrid (s. darüber weiter unten ausführlicher).

1727 Conversio c. 9 (Wolfram 1979, 50-51. – Lošek 1997, 118-119): *Et adhuc ipse Adalwinus archiepiscopus per semetipsum regere studet illam gentem in nomine domini, sicut iam multis in illis regionibus claret locis*.

1728 Conversio c. 12 (Wolfram 1979, 56-57. – Lošek 1997, 130-131): […] *ibi constituit commendans illi claves ecclesiae curamque post illum totius populi gerendam*.

»Priester Altfrid, Meister in jeder Kunst (*magister artis*)« wurde noch vom Erzbischof Liupram zu Priwina »geschickt«[1729]. Warum die Wahl auf Altfrid fiel, wird von seinem Attribut erhellt. Das Wort *ars* bezeichnet im frühen Mittelalter bekanntlich die Wissenschaft. Bischof Bernward von Hildesheim wird von seinem Biographen Thangmar deswegen gelobt, weil er sich nicht nur in den freien, sondern auch in den mechanischen und technischen Künsten auszeichnet, also in den verschiedenen Handwerken. Und Theophilus Presbyter zählt im 12. Jahrhundert unter dem Stichwort *artes* jene Gewerbe auf, durch die ein Mönch als Künstler zur Zierde des Gotteshauses materiell beitragen kann[1730].

Altfrid könnte also durchaus solch ein gelehrter Mönch gewesen sein, der über Kenntnisse verfügt, die ihm sogar die Planung und Bauleitung einer bedeutenden Kirche ermöglichten. Und diese Kenntnisse benötigte er in besonderem Maße, denn in der *Conversio* heißt es: »Als dann [d. h. nach der Weihe der Marienkirche im Jahr 850] der Zeitraum von ungefähr zwei oder drei Jahren vergangen war, weihte er [d. h. Erzbischof Liupram] zu Salapiugin eine Kirche zu Ehren des heiligen Rupert. Diese übergab Priwina mit allem Zubehör an Gott, den heiligen Petrus und den heiligen Rupert, damit davon die Männer Gottes aus Salzburg auf ewig den Fruchtgenuß haben sollten. Später schickte der Erzbischof Liupram dem Priwina auf dessen Bitte Meister aus Salzburg, nämlich Maurer und Maler, Schmiede und Zimmerleute. Diese errichteten innerhalb der Stadt Priwinas eine ehrwürdige Kirche, deren Erbauung Liupram selbst angeordnet, und somit die weitere Durchführung der kirchlichen Dienste [die Feier des Gottesdienstes][1731] dort bewirkt hatte[1732]«.

Der Bau der Hadrians-Wallfahrtskirche begann nach der Weihe der Kirche zu Salapiugin in den Jahren 852-853, aber auf jeden Fall noch vor dem Tod Liuprams am 14. Oktober 859. Und da das *postmodum vero roganti Priwinae* der *Conversio* (c. 11) auf den Satz folgt, der über die großzügige Schenkung Priwinas bei der Kirche zu Salapiugin erzählt, scheint es sicher, dass die noch großzügigere Entscheidung des Erzbischofs die Errichtung der Hadrians-Wallfahrtskirche betraf. Dies ist eine Entscheidung, über die der Erzbischof bei seinen Überlegungen über die Zukunft des Hauptsitzes im Unteren Zalatal seit Langem nachgedacht haben dürfte, mit deren Verwirklichung er aber solange gewartet hatte, bis die Umstände und die Voraussetzungen günstiger geworden sind, d. h. bis zur Bekehrung des Volkes in der Region – auch wenn in der *Conversio* der Eindruck erweckt wird, dass die Hadrianskirche ausschließlich eine »auf Bitte Priwinas« konkretisierte Idee ist. Der Bau der Kirche könnte sogar schon um 853-854 begonnen haben. Dies setzt jedoch außer geeigneten Handwerkern voraus, dass die Wallfahrtskirche mit einer komplexen liturgischen Aufgabe von einer entsprechend geschulten Person geplant wurde, die den Bau fachmännisch durchführen kann. Daher ist es nicht verwunderlich, dass die Ankunft Altfrids in Mosaburg in etwa mit dem rekonstruierten Zeitpunkt des Beginns der Bautätigkeiten zusammenfällt. Altfrid dürfte sich – wenn wir berücksichtigen, dass nach 850 zuerst Dominicus und nach dessen Tod Swarganal geschickt wurde – frühestens ebenfalls 853-854 zu Priwina begeben haben.

1729 Conversio c. 12 (Wolfram 1979, 56-57. – Lošek 1997, 130-131). Altfrid ernennt man noch vor dem Tod Liuprams (14. Oktober 859) zum Nachfolger Swarnagals.

1730 Marosi 2001, 76-77. Bereits Fritz Lošek macht auch darauf aufmerksam, dass das Attribut *magister cuiusque artis* für Altfrid mit dem Satz der c. 11 *magistros de Salzburc, murarios et pictores, fabros et lignarios* im Einklang seht, und auf die handwerklichen Kenntnisse des neuen Priesters hindeuten könnte (Lošek 1997, 130 Anm. 164). Zum Sinngehalt der zeitgenössischen *artes liberales*: Englisch 1994.

1731 Den Satzteil *officiumque ecclesiasticum ibidem colere peregit* übersetzte Lošek 1997, 127: »somit die weitere Durchführung der kirchlichen Dienste dort bewirkt hatte«, während Wolfram 1979, 55: »in der er die Feier des Gottesdienstes einrichtete«, János Horváth ifj. (Györffy 1958, 155): »um dort kirchliche Dienste auszuüben«, eventuell, wie in der hinzugefügten Anmerkung »das Brevier zu lesen«, wenn die Kirche einem Kollegiatstift gehörte. Váczy 1938, 226 interpretiert *officium ecclesiasticum* lediglich als Abtei. Zu *officium ecclesiacticum* s. weiter unten noch ausführlicher.

1732 Conversio c. 11 (Wolfram 1979, 54-55. – Lošek 1997, 126-127): *Transactis namque fere duorum aut trium spatiis annorum ad Salapiugin consecravit ecclesiam in honore sancti Hrodberti. Quam Priwina cum omni supraposito tradidit deo et sancto Petro atque sancto Hrodberto perpetuo in usum fructuarium viris dei Salzburgensium habendi. Postmodum vero roganti Priwinae misit Liuprammus archiepiscopus magistros de Salzpurc murarios et pictores, fabros et lignatios. Qui infra civitatem Priwinae honorabilem ecclesiam construxerunt, quam ipse Liuprammus aedificari fecit officiumque ecclesiasticum ibidem colere peregit.*

Altfrid führt seine Aufgabe erfolgreich aus. Die Hadrians-Wallfahrtskirche und der Palastkomplex für den Salzburger Erzbischof an der südlichen Seite der Kirche, den er zusammen mit der Kirche plante und bauen ließ, wurde in wenigen Jahren fertiggestellt. Obwohl man aus der *Conversio* lediglich erfährt, dass im Jahre 870 in der für das *officium ecclesiasticum* geeigneten »Kirche der Märtyrer Hadrian begraben liege«[1733], ist die erste Amtshandlung des neuen Erzbischofs Adalwin nach dem Tode Liuprams im Jahr 859[1734], den Altfrid als *archipresbyter* einzusetzen und »ihm die Schlüssel der Kirche sowie die stellvertretende Seelsorge für das ganze (unterpannonische) Volk« anzuvertrauen[1735].

Wie glanzvoll aber nach Erzbischof Liupram und seinem Nachfolger Adalwin die kirchliche Zukunft Mosaburgs aussehen sollte, wird insbesondere von der in ihren Ausmaßen imposante Wallfahrtskirche mit den Gebeinen des Märtyrers Hadrian und von der sich an sie anschließenden Holzpalastgruppe veranschaulicht. Die Hauptkirche Mosaburgs wurde zwischen 1983 und 1993 unter der Leitung erst von Ágnes Cs. Sós und zwischen 1996 und 2000 unter der des Autors freigelegt. Die Konzeption der dreischiffigen Kirche als Wallfahrtskirche mit einer Umgangskrypta für die Märtyrerverehrung[1736] ist im gesamten östlichen Randgebiet des Frankenreiches einzigartig[1737]. Die nächsten zeitgenössischen Analogien eines solchen Bauprogramms finden sich im sächsischen West und Ostfalen (Corvey, Halberstadt, Hildesheim, Vreden usw.)[1738]. Die kunstvoll ausgeführte, riesige Kirche in der Inselmitte (L. 29,3 m, B. 16,7-16,0 m) beeindruckte die neugetaufte Bevölkerung Pannoniens sicherlich tief mit ihrem mehrgeschossigen Innenraum, mit ihren Schrankenplatten aus Marmor im Kirchenschiff, mit den bemalten Wänden und mit den bunten, zum Teil figürlich bemalten Fenstergläsern der Umgangskrypta und des Chors und mit ihrer weit tönenden Glocke. Die Umgangskrypta (B. 3,3-3,5 m) mit drei Radialkapellen (2,6-2,5 × 2,5 m) als Sonderkirche in der Kirche ermöglichte einen Wandergottesdienst in mehreren Schichten innerhalb der Hadrianskirche, wie er ähnlich in der Basilika von Centula[1739] und in St. Gallen[1740] gefeiert wurde. Die imposante große Wallfahrtskirche mit einem komplexen geistig-liturgischen Programm und der Klosterflügel an der Westfassade der Kirche – mit den Mönchen, die die wechselreichen Bedürfnisse der Pilgerscharen bedienen und das *officium ecclesiasticum* sichern[1741] –

1733 Conversio c. 12 (Wolfram 1979, 54-55. – Lošek 1997, 126-127): *in qua ecclesia Adrianus martyr humatus pausat*. Bogyay 1986, 283 lehnt die Annahme von Bóna 1984, 355 zu Recht ab, wonach man die Kirche »aus Rücksicht auf den [Chezils] romfreundliche Kirchenpolitik unterstützenden Papst Hadrian II. (ab 14. Dez. 867) zu Ehren des Märtyrers Hadrian (geweiht wurde), und es gelang ihnen, auch seine Reliquien zu beschaffen«. Darüber hinaus, dass diese Annahme von keinerlei schriftlichen Angaben unterstützt wird, könnte das Grab in der Apsis aufgrund des aus dem Grundrisstyp ergebenden liturgischen Programms (s. weiter unten) einzig und allein ein Märtyrer mit »unversehrtem Körper« verborgen haben – der zugleich nicht mit dem Körper des kleinasiatischen Märtyrers Hadrian wie mit den Gebeinen eines anderen gleichnamigen bekannten Heiligen oder Märtyrers identisch sein könnte (s. darüber noch weiter unten).

1734 Nach Schellhorn 1964, 103 ist über seine Herkunft nichts bekannt, nur soviel ist sicher, dass er unter Liupram in Salzburg erzogen wird.

1735 Conversio c. 12 (Wolfram 1979, 57).

1736 Bandmann 1951. – Boeckelmann 1956. – Arbeiter 1988. – Ousterhout 1990.

1737 Von den unversehrt bestatteten Heiligen erhoffte man, dass sie mit Gottes Hilfe Wunder bewirken, dadurch viele Leute dorthin strömen, und die Gläubigen noch mehr den christlichen Glauben vertiefen und darin bestärkt werden; vgl. Braun 1924. – Buschow 1934. – Wallrath 1950, 54-69. – Verbeek 1950, 7-38. – Claussen 1950; 1957, 118-140; 1987, 245-273, bes. 261. – Röckelein 2002b. – Götz 2002.

1738 Zu den Analogien s. Haas/Piendl/Ramisch 1962, 127-156. – Lobbedey 1970, 320-340; 1978, 433-447. – Jacobson 1992. – Vorromanische I-II.

1739 Effmann 1912. In Centula befanden sich im Klosterbereich neben der Hauptkirche ebenfalls eine Marien- und eine St.-Benediktskirche, ferner über den Toren des Atriums die Oratorien der drei Erzengel.

1740 Auf der St. Galler Klosterplan ist die Raumteilung der Kirche mit Schranken für die Altäre noch eindeutiger als in Centula. Dieser Entwicklungsphase entspricht auch, dass hier das Atrium und die Engeloratorien in den westlichen Türmen und das Baptisterium mit einem Taufstein in der Hauptkirche verzeichnet sind. Dagegen wurde aber mit der Anlage eines Umgangs um den Sarkophag des hl. Gallus im Ostchor auf eine Krypta als separiertem Sakralraum in der Kirche sowie auf ein Westwerk und liturgisch gleichrangige Nebenkirchen innerhalb des Klosterbereiches verzichtet, vgl. Jacobsen 1992, 146-147.

1741 Wolfram 1996, 324 ist unsicher darin, ob man die zwischen 854-859 erbaute Kirche für eine Klosterkirche halten darf. Er verweist auf die gefälschte(?) Urkunde Arnolfs aus dem Jahr 885 (MGH DD Arn 281-286 Nr. 184), in der die Hadrianskirche bereits eindeutig Abtei genannt wird, *ad Mosap[urc]h abbaciam, ubi sanctus Adrianus martir Christi requiescit*.

sowie der Gebäudekomplex aus mehrstöckigen Holzpalästen an der Südseite der Kirche rückten die glanzvolle Zukunft bereits in eine auch materiell greifbare und erreichbare Nähe.

Sicher ist, dass Erzbischof Liupram, als er die Hadrians-Wallfahrtskirche in der Stadt Priwinas erbauen ließ, nicht einfach eine *honorabile ecclesia* errichtete, sondern – die immanenten Möglichkeiten der beiden anderen, bereits stehenden Kirchen (die Eigenkirche Priwinas St. Marien und das Baptisterium St. Johannes des Täufers) ausnutzend – einen breiteren baulichen und liturgischen Rahmen schuf, in dem die einzelnen Glieder »in der Vollziehung der gottesdienstlichen Handlungen aufeinander angewiesen sind«[1742]. In dieser Kirchenfamilie erweitern sich die Aufgaben der einzelnen Kirchen. Die Hadrians-Wallfahrtskirche erfüllte die Aufgabe einer Memorialkirche, die aber gelegentlich als »Thron- und Erscheinungskirche« des Bischofs benutzt wurde, in der der Bischof sein Hirtenamt ausübt, kirchliche Befehle und Rechtssprüche verkündet, aber auch die Sakramente der Firmung und der Priesterweihe feiert, während die Marienkirche dem eigentlichen Gemeindegottesdienst zur Verfügung steht. Zwischen diesen zwei Kirchen erscheint das Baptisterium als dritter Sakralraum. Die Mosaburger Dreikirchengruppe ist eine solche »Memorialfamilie« (3. Kategorie Lehmanns), die gelegentlich auch den Kriterien der bischöflichen Kirchenfamilie entspricht. Liupram erhebt Mosaburg mit dieser Kirchenfamilie im reinsten Sinne[1743] auch in geistiger Hinsicht auf das Niveau der Reichszentren.

Der Aufstieg Altfrids dürfte nur zum Teil damit zusammenhängen, dass um den Hauptsitz Priwinas bereits eine Reihe von Kirchen erbaut worden waren. Ihretwegen konnte Erzbischof Adalwin feststellen, dass die pannonischen Umstände den bereits zuvor sich bei den karantanischen Slawen ausgebildeten Verhältnissen, wo Virgil nach dem Tod des *chorepiscopus* Modestus nur noch gewöhnliche Priester nach Karantanien schickte[1744], immer ähnlicher waren. Er entschied sich deshalb dazu, auch in Mosaburg einen Archipresbyter zu ernennen[1745]. Über eine der Voraussetzungen dafür, nämlich über die unter Priwina erbauten Kirchen, liest man in der *Conversio*, dass man neben den weiter oben besprochenen drei Kirchen in Mosaburg noch die Kirchen *Sandrat*s und *Ermperht*s und zwei bis drei Jahre später noch zu *Salapiugin* eine Kirche auf das Patrozinium des hl. Ruperts geweiht hatte. In diesen Jahren wurden außerhalb der Stadt noch weitere Kirchen erbaut[1746]. Besonders wichtig ist, dass – wie dies in der *Conversio* ausdrücklich betont wurde – der Salzburger Erzbischof für diese Kirchen eigene Priester schickte, die die Messe feiern und den regelmäßigen Gottesdienst sichern sollten[1747].

Der zweite, bedeutendere Grund für die Rangerhöhung ist, dass das Amt Osbalds aufgelassen wird, da es dem Erzbischof nach dem Konflikt mit Adalwin bereits widerstrebte, einen neuen *chorepiscopus* zu ernennen[1748]. Er selbst war darum bemüht, »durch persönliche Anwesenheit dieses Volk im Namen des Herrn zu lenken«[1749]. Die Verwaltung der in Mosaburg angewachsenen Aufgaben überträgt er dem *archipresbyter* mit erweiterter Befugnis.

1742 Lehmann 1962, 21.

1743 Lehrreich ist die Interpretation des heiligen Paulinus von Nola, der in der Dreiheit in der Kirchengruppe die symbolische Spiegelung der göttlichen Trinität sieht, bei der die beiden Kirchen dem Alten und Neuen Testament entsprechen, welche einer gemeinsamen, durch das Baptisterium versinnbildlichen Glaubenquelle entspringen; vgl. Lehmann 1952-53, 131-144; 1962, 21-37.

1744 Conversio cc. 5, 7.

1745 Váczy 1938, 226./Wolfram 1995, 262 ist gleichzeitig der Meinung: »damit waren aber auch die Grenzen der Selbstständigkeit erreicht, die man in der Salzburger Zentrale für den unterpannonischen Diözesananteil vorgesehen hatte«.

1746 Conversio c. 11 (Wolfram 1979, 54. – Lošek 1997, 126).

1747 Die Salzburger Mission könnte sich damals auf dem Höhepunkt ihrer Leistungsfähigkeit befunden haben, wenn sie imstande war, innerhalb einer relativ kurzen Zeit so viel qualifizierte Geistlichen stellen zu können; vgl. Dopsch 1999, 185.

1748 Man musste sogar, wie Váczy (1938, 227) meint, höchstwahrscheinlich den Priester Mosaburgs deshalb in den Rang eines Archipresbyters erheben, weil »nach Osbald das karantan-pannonische Hilfsbistum unbesetzt blieb […] und wir sehen auch in den Geschichten anderer Kirchen, dass die Chorepiskopen von Archipresbytern abgelöst werden«.

1749 Da aber seit den Zeiten Arnos, wenn ein Salzburger Erzbischof zur Predigt nach Karantanien kam, die Kosten für seinen Aufenthalt durch eine Beisteuer (*coniectus*) finanziert wurde, die der Graf und das Volk zu leisten hatten, dürfte der Beschluss Adalwins nicht bes. populär gewesen sein; vgl. Dopsch 1999, 184.

Es könnte noch ein dritter Umstand in der Umwandlung der pannonischen Kirchenorganisation mitgespielt haben: Die Neuordnung der Machtverhältnisse mit einer kräftigen »Personalfluktuation«[1750] im östlichen Randgebiet. Nachdem Ludwig der Deutsche 854 den des Treuebruchs und der Konspiration mit den Mährern beschuldigten Ostpräfekten Ratpod abgesetzt und dann 855 gegen Rastislav einen Feldzug *sine victoria*[1751] geführt hatte, setzte er 856 seinen ältesten Sohn Karlmann auf den Posten Ratpods ein, um das Gebiet durch ihn unmittelbarer kontrollieren zu können. Karlmann begeht jedoch nach dem Feldzug von 858 gegen die Mährer den gleichen Fehler wie Ratpod und schließt mit Rastislav ein enges Bündnis. Ludwig der Deutsche ist gegenüber seinem auf diese Art erstarkten Sohn gezwungen, nicht nur dem neuen Bündnis[1752], sondern auch tatenlos zuzusehen, wie Karlmann bis zum Jahr 861: »die Herzöge, denen die Bewachung der pannonischen und karantanische Grenze anvertraut war, verjagt, und […] die Mark durch seine Leute verwalten [lässt]«[1753].

Dem Machtwechsel, der nicht ohne Gewalt stattfand, fiel auch Priwina zum Opfer. Der Salzburger Erzbischof wies nur auf die Tatsache – nicht aber auf den Grund und die Umstände – hin, als er darüber berichtet, dass er Weihnachten 864 » in der Burg des Chezilo, die neuerdings Moosburg heißt [feierte], welche jenem zugefallen war nach dem Tode seines Vaters Priwina, den die Mährer getötet hatten«[1754].

Dass der Autor der *Conversio* hier äußerst wortkarg ist, scheint darauf hinzuweisen, dass es sich um ein dem König wohl sehr gut bekanntes Ereignis aus der jüngsten Vergangenheit handelt und dass er es nicht für nötig hielt – möglicherweise auch aus Takt-, eventuell aus Schamgefühl(?) – dies ausführlich zu besprechen[1755]. Beim Tod Priwinas dürfte jedoch kaum seine eigene Vergangenheit und/oder die dynastischen Machtkämpfe zwischen den Mojmiriden eine Rolle gespielt haben[1756], und es ist auch unwahrscheinlich, dass Priwina in einem zwischen 860 und 861 geführten Feldzug gegen die Mährer gefallen ist[1757] oder »in die Hände des rebellischen Karlmanns gelangte, der ihn den Mährer auslieferte«[1758]. Priwina vermachte

1750 Wolfram 1996, 317.

1751 Ann. Fuldenses a. 855 (Rau III. 48).

1752 Wolfram 1987, 284; Ludwig der Deutsche wendet sich nämlich (für viele unerwartet) vom Sommer 858 bis zum Frühling 859 gegen den westlichen Reichsteil seines Halbbruders Karls des Kahlen, um mit der Unterstützung der mit Karl unzufriedenen Adligen sich auch dort zum König krönen zu lassen (die Grundlage für den Angriff war die Vereinigung der Verwandtschaft, der *ius propinquitatis* und der Erbe; vgl. Reginonis chronica a. 866 [Rau III. 212]; über dessen geistigen Hintergrund: Goetz 2008, 552); dies verhindern jedoch erfolgreich die in beiden Reichsteilen über Besitzungen verfügenden Aristokraten mit den Welfen an ihrer Spitze (Ann. Bertiniani a. 858-659, Rau II. 96-98). Von den Töchtern des alemannischen Welfen-Grafen ist nämlich die wunderschöne Judith die zweite Gemahlin Ludwigs des Frommen (Mutter Karls des Kahlen), während der Sohn Ludwigs des Frommen, Ludwig der Deutsche, ihre Schwester Hemma zur Frau nahm. Durch die Töchter erlangten ihre Brüder Rudolf und besonders Konrad großen Einfluss. Rudolf war Graf von Ponthieu und Laienabt von St. Riquier, Konrad war Berater Ludwigs des Deutschen (Fleckenstein 1957, 124. – Borgolte 1984, 194; 1986a, 166. 169. 227. 288) und verblieb auch dann in dieser Funktion, als sich seine Söhne gegen Ludwig den Deutschen wenden. In der Auseinandersetzung zwischen den Königen – das erste Mal jetzt – erkennt man als Schiedsrichter Papst Nikolaus I. an (Fried 1978, 367-369).

1753 Ann. Fuldenses a. 861 (Rau III. 62): *expulit enim duces, quibus custodia commissa erat Pannonici limitis et Carantani, atque per suos marcam ordinavit*.

1754 Conversio c. 13 (Wolfram 1979, 56-57. – Lošek 1997, 130-132): *in castro Chezilonis noviter Mosapurc vocatur, quod illi successit moriente patre suo Priwina, quem Maravi occiderunt.*

1755 Wolfram 1979, 139; falls der Tod Priwina in Pannonien oder in Mosaburg erreicht, dann ist es sehr wahrscheinlich, dass man ihn in der Familiengruft entweder in seiner Eigenkirche, in der Marienkirche oder im vornehmsten Teil des Friedhofs um der Kirche zur ewigen Ruhe gelegt hatte. Über die Bestattungen innerhalb der karolingerzeitlichen Kirchen auf böhmischem und mährischem Boden s. Schulze-Dörrlamm 1993.

1756 Nach der Formulierung von Fehér 1956, 31 »erreichte [Priwina] die rachenehmenden Hände der Mährer«, während Hóman/Szekfű 1939, 84 der Meinung sind, dass 862 Rastislav »scheinbar im Interesse Karlmanns, jedoch geheim in der Hoffnung, seine eigene Macht ausbreiten zu können, die Donau überquert und Priwina mit einem Heer angreift«.

1757 Cs. Sós 1973, 30. – Štih 1994, 211. – Wolfram 1995, 253; 1996, 325.

1758 Bóna 1984, 361. Man hat keine Kenntnisse über eine Sünde Priwinas, für die er hätte »büßen« und den Mährern ausgeliefert werden müssen. Ein solches Vorgehen ist für die Epoche sowieso nicht charakteristisch, der König straft auch die gegen ihn Rebellierenden noch sehr selten mit dem Tod. Allgemeiner war die Pfändung des Eigenbesitzes, der Konfinierung in einem Kloster, Blendung und Verstümmelung.

seine letzte Schenkung dem Kloster Niederaltaich, was am 20. Februar 860 durch Ludwig den Deutschen in Regensburg bestätigt wurde. Der ostfränkische Herrscher nennt hier zum ersten und zugleich zum letzen Mal Priwina – und jetzt erst können wir erkennen, dass er es nicht grundlos tat – *fidelis dux noster*[1759]. Am 21. März 861 schenkt bereits sein Sohn, der *comes de Sclavis nomine Chezul*, der Marienkirche zu Freising einen Teil seines Eigenbesitzes *propre Pilozsvve* (am Plattensee) *in villa, qui dicitur Wampaldi*[1760].

Rihpaldus

Rihpaldus, den Nachfolger Altfrids, der wie Swarnagal aus dem Konvent des Salzburger St. Peter-Klosters stammte[1761], ordnete Erzbischof Adalwin von Anfang an als Archipresbyter ab[1762]. Das sich immer mehr verfestigende und unabhängig werdende Archipresbyterat »verdeutlicht besser als alles andere, dass Pannonien aufgehört hatte, ein barbarisches Land zu sein, [es] ist genauso ein Teil der Reichskirche wie die anderen Länder des Reiches […] Die Pannonier konnten zu Recht von der Zukunft erwarten, dass ihr Archipresbyterat zu einem Bistum«[1763] erhoben werde. Mit der Erbauung der Hadrians-Wallfahrtskirche und des repräsentativen Palastkomplexes, mit der Bestätigung der Würde des Archipresbyters und mit den Besuchen zur Predigt des Erzbischofs Adalwin begann man also sehr warscheinlich, die geistigen und materiellen Grundsteine eines pannonischen Bistums als Suffragan Salzburgs zu legen. Dafür jedoch, wie dieses Bistum wirken sollte, boten sich mehrere Möglichkeiten.

Ein Beispiel dafür liefert die nahe Nachbarschaft. In dem früher ebenfalls unter awarischer Oberhoheit stehenden dalmatisch-kroatischen Nin (dem antiken *Anona*) gründete man ebenfalls zur Zeit des Papstes Nikolaus I. (858-867) ein Bistum, wobei die römische Kurie – da sie von Anfang an die bischöfliche Machtausübung für sich aufrechterhalten wollte – Nin der Jurisdiktion Aquileias entzog[1764]. Vielleicht erhoffte Osbald auch für sich ein ähnliches Szenario, als er mit dem Papst in Kontakt trat[1765]. Salzburg schaltete sich aber rechtzeitig ein: Adalwin setzte Osbald ab und hob die Institution des Chorbistums für lange Zeit auf[1766]. Das Salzburger Erzbistum wollte die Früchte seiner pannonischen Mission selbst pflücken und plante, innerhalb der Diözese ein neues Bistum zu gründen.

1759 MMFH III, 53-54 Nr. 28.

1760 MMFH III, 61 Nr. 31. – Nach Bóna 1984, 381 geschieht es nämlich deshalb, weil Chezil zeitgleich mit der Festnahme seines Vaters nach Regensburg zu Ludwig dem Deutschen flieht – jedoch könnte sein Erscheinen in Regensburg und seine Schenkung genausogut dadurch motiviert sein, dass er eine Bestätigung des Herrschers für das Amt seines Vaters erwirken möchte. Unter den vornehmsten bairischen Aristokraten wurde es sogar zur Mode, die Freisinger Kirche zu beschenken, es ist kein Zufall, dass das auch Chezil gerade jetzt tat.

1761 Liber confraternitatum vetustior MGH Necr. 2, 24, col 60. – Dopsch 1987, 438.

1762 Conversio c. 12 (Wolfram 1979, 56-57. – Lošek 1997, 130-131).

1763 Váczy 1938, 228.

1764 Váczy 1938, 229 Anm. 1. denkt aufgrund der Wendung *clero et plebi Nonensis ecclesiae* eines Brieffragments des Papstes Nikolaus I. (MGH Epp. 6, 659 Nr. 140), dass Nin damals noch kein Bistum ist, aber gerade zu Zeit des Papstes aufgestellt wird. Der Papst tut dies deshalb, weil seiner Meinung nach die dalmatische Küste auch bereits früher zum *patrimonium Petri* gehörte, worauf Aquileia unter der fränkischen Kirchenorganistion kein Anspruch erheben konnte, und ohne ihre Bevollmächtigung dort keine Kirche erbauen durfte (s. Kosztolnyik 1997, 213). Der erste, namentlich bekannte Bischof ist Theodosius, an welchen Papst Johannes VIII. noch als *electus* 879 einen Brief schickte (MGH Epp. 7, 153 Nr. 191). Daraus geht hervor, dass die Vorgänger des Theodosius (*antecessores tui*) bereits unmittelbar dem Papst unterstanden und dass ein Rechtsstreit zwischen Spalato und Nin entstand, weil zur Zeit der Schenkung (852) Nin noch kein Bistum war. Nach Zoltán Kosztolnyik ist die Gründung des Bistums Nin einer der ersten Schritte zur Restauration der Religionspolitik Roms, das Endergebnis einer begründeten und bewussten Entscheidung.

1765 Expertum de Karentanis 1E (Wolfram 1979, 58. – Lošek 1997, 136): *Huic Osbaldo scripsit Nicolaus papa duos canones, qui in corpore decretorum inveniuntur.* Auch nach Kosztolnyik 1997, 214 wurde Osbald von den Umständen bei der Herausbildung des Bistums von Nin beeindruckt, als er sich an den Papst wandte, damit Rom auch in seinem Missionarsgebiet einen Bischofssitz gründet.

1766 Váczy 1938, 230.

Adalwin genießt aktiv die Vorzüge des Palastkomplexes neben der Hadrians-Wallfahrtskirche, er verbringt Weihnachten 864 und auch die darauffolgenden Wochen hier, worüber die *Conversio* ausführlich berichtet[1767]. Aber vergebens räumt Adalwin Osbald aus dem Weg und nimmt mit ungewöhnlicher Aktivität an der Kirchenorganisation von Unterpannonien teil. Die Verwirklichung seines Plans stößt erneut unerwartet auf ein neues und weit unheilvolleres Hindernis, das alle bisherigen Ergebnisse der Missionierung gefährdet. Obwohl der auf Altfrid folgende Rihpaldus: »lange Zeit dort [d. h. in Mosaburg] blieb […] und, soweit es in seiner Macht stand, den Pflichten nach[ging], wie es ihm sein Erzbischof gestattet hatte«[1768], schien all das auf einmal verloren: »bis irgendein Grieche namens Methodius mit neu erfundenen slawischen Buchstaben die lateinische Sprache, die römische Lehre und die altehrwürdigen lateinischen Buchstaben nach Philosophenart verdrängte und so erreichte, dass dem ganzen Volk zum Teil die Messen und die Verkündung der Evangelien, vor allem aber der kirchlichen Dienst jener, die ihn auf lateinisch durchgeführt hatten, weniger Wert wurde. Das konnte jener (Rihpaldus) nicht ertragen und kehrte an den Salzburger Sitz zurück«[1769].
Der bis dahin gleichmütige Bericht wird hier spürbar leidenschaftlicher und man hört auch eine gewisse Selbstkritik heraus, da sich Salzburg für die Entwicklungen zu Recht selbst die Schuld geben kann. Der auf Bitte des Fürsten Rastislav[1770] nach Mähren kommende Methodios und sein jünger Bruder Konstantin[1771] wirkten nämlich seit ein paar Jahren in der Region, Salzburg hätte also genügend Informationen über ihre Thesen und Vorstellungen sammeln können.

1767 Conversio c. 13 (Wolfram 1979, 56-57. – Lošek 1997, 130-135).

1768 Conversio c. 12 (Wolfram 1979, 56-57. – Lošek 1997, 130-131): *Qui multum tempus ibi demoratus est exercens suum potestative officium, sicut illi licuit archiepiscopus suus* […].

1769 Conversio c. 12 (Wolfram 1979, 56-57. – Lošek 1997, 130-131): […] *usque dum quidam Graecus Methodius nomine noviter inventis Sclavinis litteris linguam Latinam doctrinamque Romanam atque litteras auctorales Latinas philosophicę superducens vilescere fecit cuncto populo ex parte missas et euangelia ecclesiasticumque officium illorum, qui hoc Latine celebraverunt. Quod ille non valens sedem repetivit Iuvavensem*. Die Anklagepunkte werden bündig im Expertum de Karentanis 1E (Wolfram 1979, 58-59. – Lošek 1997, 136-137) wiederholt, und zusammenfassend die Chorbischöfe der karantanischen und pannonischen Region aufgezählt. Nach Modestus, Theoderich, Otto und Osbald kam *quidam Sclavus ab Hystrie et <D>almatie partibus nomine Methodius, qui adinvenit Sclavicas literas ac Sclauice celebravit divinum officium et vilescere fecit Latinum. Tandem fugatus a Karentanis intravit Moraviam ibique quiescit* (»ein Slawe namens Methodius aus den Gebieten Istriens und Dalmatiens daher, der slawische Buchstaben erfunden hatte und auf slawisch den Gottesdienst feierte und den lateinischen wertlos werden ließ. Schließlich wurde er von den Karantanen vertrieben« (Wolfram*:* »er floh aus dem Land der Karantanen, ging nach Mähren und liegt dort in ewiger Ruhe«); s. außerdem Bogyay 1966 passim.

1770 Rastislav kommt 846 an die Macht, als Ludwig der Deutsche gegen die *Scalvos Margenses* (Slawen an der March), welche auf Abfall sannen, Mitte August mit Heeresmacht aufzieht; Ann. Fuldenses a. 846 (Rau III. 32-34): *Ubi ordinatis et iuxta libitum suum conpositis rebus ducem eis constituit Rastizen nepotem Moimiri* (»hier schuf er Ordnung, regelte die Verhältnisse, wie es ihm beliebte, und setzte ihnen zum Fürsten Rastiz, einen Neffen Moimars«.).

1771 Die Literatur über Leben und Wirken der »Slawenapostel« Konstantin (Kyrill) und Method füllt bereits ganze Bibliotheken. Von den Brüdern aus einer Aristokratenfamilie aus Thessalonike ist der vielseitig geschulte junge »Philosoph« Konstantin Professor an der »Universität« von Konstantinopel. Seine erste Mission um 850-851 führt ihn in den Hof des Kalifen von Samarra, Al-Mutawakkil, wo er mit den Agarenern (Sarazenen) über die Dreifaltigkeit diskutierte. Daraufhin zieht er sich ins Kloster Olympos Polychron bei Brussa im kleinasiatischen Bithynien zurück, wo sein Bruder Method bereits zuvor Hegumenos (Abt) geworden war. Konstantin erfüllt seine nächste Mission auf Einladung des Chasarenkhagans zu den Chasaren. Hier führt er mit Juden Diskussionen und tauft 200 Chasaren (Vita Constantini c. 11, Bujnoch 1958, 62. – Bartha 1988, 308). Noch unterwegs zu dem Chasarenkhagan begegnet er den Ungarn, die nach der Vita Constantini c. 8 (Bujnoch 1958, 45): »ihn wie Wölfe heulten und ihn erschlagen wollten«, seine »belehrende Worte« bezähmen sie aber. Dann hält er in Cherson eine Zwangspause, wo er die Reliquien des hl. Clemens – den Kaiser Traian hierhin verbannt hatte, wo er im Jahre 101 hingerichtet wurde – suchte und zu sich nimmt; vgl. Vita Constantini cc. 6-12 (Bujnoch 1958, 36-65). – H. Tóth 1981, 48-70. – Dujčev 1988. Über die Missionstätigkeit der Gebrüder allgemeiner: Váczy 1938. – Grivec 1960. – Graus 1966. – Dvornik 1970. – Richter 1985. – Dopsch 1986 usw.

CHEZIL UND METHOD

Die Anfänge der byzantinischen Mission

Von 861 an herrschte über das karolingische Ostland bereits das stabile Doppel Karlmanns und Rastislavs sowie die von Karlmann abhängigen Amtsträger. Der Mährerfürst macht deshalb – vertrauend auf die Kraft des Bündnisses – einen vorsichtigen Schritt, um den Druck des mit dem *regnum* untrennbar miteinander verflochtenden *sacerdotium*[1772] zu lockern. Nachdem Papst Nikolaus I. auf seine vorsichtigen Anfragen eine abweisende Antwort erteilt hatte[1773], schickt er 862 Gesandte[1774] zum Kaiser Michael III. nach Konstantinopel, um für sein Volk »einen Bischof und Lehrer« zu erbitten, denn, »obwohl sich unser Volk vom Heidentum abgewendet hat und nun das christliche Gesetz beobachtet, haben wir keinen solchen Lehrer, der uns in unserer Sprache den wahren christlichen Glauben erklären könne«[1775].
Die heikle Gesandtschaft wird vom jungen byzantinischen Kaiser Michael III. und seinem tatsächlich herrschenden Oheim, dem Kaisar Bardas[1776], dem bereits bei den Chasaren erfolgreichen »Philosophen« Konstantin übertragen, denn nach Meinung des Basileus: »Kein anderer kann dies vollbringen außer dir. Siehe, da sind viele Geschenke, nimm deinen Bruder, den Abt Methodios, mit und geh, denn ihr beide seid ja aus Thessalonike, und alle Leute aus Thessalonike sprechen rein slawisch«[1777].

1772 Váczy 1938, 232.

1773 Váczy 1938, 231.

1774 Nach der Vita Methodii c. 5 (Bujnoch 1958, 88) werden die Gesandten vom Fürsten Rostislav und dem titellosen Zwentopolk entsandt; nach Ostrogorsky 2003, 211 steht im Hintergrund der Bitte die Angst vor dem Einfluss des fränkischen Klerus und die Verteidigung gegen die fränkisch-bulgarischen Einkreisungsbestrebungen. Die Lage wird von H. Tóth 1981, 96-97 wie folgt beurteilt: Nach Rastislav ist die vom deutschen Klerus geführte Mission »ein Mittel der politischen Eroberung […] das die Unabhängigkeit des mährischen Staates gefährdet«, und er lehnt sich deshalb dagegen auf. Der Schritt Rastislavs, mit dem er sich an Byzanz wendet, ist aber vielmehr der eines starken Herrschers, der die Unterstützung des mit ihm verbündeten Karlmanns genießt, als der eines sich vor der »tödlichen Umarmung« der Ostfranken und Bulgaren fürchtenden, schwachen mährischen Fürsten. Es ist überaus lehrreich, dass, obwohl nach dem Erzbischof Hinkmar von Reims (Annales Bertiniani a. 862 [Rau II. 114]) *et hostes antea illis populis inexperti, qui Ungri vocantur, regnum eius depopulantur* (»auch andere, bisher jenen Völkern unbekannte Feinde, Ungarn genannt, verheerten sein Reich«), die Betroffenen darauf scheinbar nicht achten bzw. ihnen ist die Größe der Gefahr gar nicht(?) bewusst; vgl. Göckenjan 1996, 132, und s. weiter unten noch ausführlicher.

1775 Vita Constantini c. 14 (Bujnoch 1958, 66); ein wenig anders formuliert s. bei Vita Methodii c. 5 (Bujnoch 1958, 88): »aber wir Slawen sind ein einfaches Volk und wir haben niemanden, der uns in der Wahrheit unterweisen und den Sinn (der Schrift) uns erklären könnte«. Váczy 1938, 233 Anm. 1 lässt Zweifel darüber aufkommen, dass die lateinischen Missionare die slawische Sprache nicht gekannt haben konnten. In der Ottonenzeit schickte man z. B. Bos, einen Mönch des Klosters St. Emmeram eben deshalb zur Mission, weil er der slawischen Sprache mächtig ist. Der vermutliche, wahre Grund ist in der Kyrill-Legende überliefert, wonach Rastislav um einen Bischof vom Kaiser bittet (Wolfram 1995, 260), also schwebt bereits zu dieser Zeit das Bild einer Diözese vor seinen Augen (s. weiter unten). In keiner der Viten gibt es aber einen konkreten Hinweis darauf, dass bereits früher italienische (aus Aquileia), griechische oder fränkische Missionare tätig waren. Während die Mission aus Salzburg und Passau zu belegen ist, gibt es über eine Mission aus Aquileia weder schriftliche noch archäologische Spuren. Vavřínek 2000, 304-305 leitet die 10. Kirche in Mikulčice und die Kirche von Sady bei Uherské Hradiště sowie die Rotunden aus dem adriatischen Raum ab. Dagegen bezweifelt Vančo 2002, 174-176 – in Kenntnis der historischen Daten richtigerweise –, ob der Patriarch von Aquileia eine Mission in der ersten Hälfte des 9. Jhs. überhaupt im Gebiet Mährens hätte durchführen können. Die italienische Aktivität vor der Missionstätigkeit der thessalonischen Brüder sieht Wolfram 1995, 432 Anm. 278 in dem bestätigt, dass Konstantin und Method später nach Venedig reisen und noch später der Priester Johannes aus Venedig eine bedeutendere Rolle in der Geschichte des altmährischen Christentums einnehmen wird, um nicht zu erwähnen, dass Aquileia auch deshalb »geduldig« die Weihe Methods zum Bischof von Sirmium betrachtet. Dies alles ist aber nichts weiter, als das willkürliche Herausgreifen der Fakten aus ihrem Zusammenhang.

1776 Bardas war der Ratgeber des die Bildverehrung auf der Synode von 843 wiederherstellenden Michael III., er belebte den Kulturbetrieb in Konstantinopel, um die in die Hände der Arabern geratenen kleinasiatischen Zentren zu ersetzen; vgl. Kádár 1987, 97.

1777 Vita Methodii c. 5 (Bujnoch 1958, 88). – Avenarius 2000, 66 zitiert die auf Vita Constantini begründete Annahme von mehreren bulgarischen Historikern, wonach die Brüder nicht griechischer, sondern slawischer Herkunft waren.

Konstantin bereitet sich gewissenhaft auf die Mission vor, erschafft die an die phonetischen Eigenheiten der slawischen Sprache angepasste glagolitische Schrift[1778] und beginnt noch in Konstantinopel mit der Übersetzung des Evangelistars. Der byzantinische Kaiser erfüllt jedoch nicht alle Bitten Rastislavs, da er zwar einen Lehrer, aber keinen Bischof zu den Mährern schickt.

Konstantin und sein Bruder Method kommen 863 in Mähren an[1779], wo sie Rastislav ehrenvoll aufnimmt und ihnen Schüler übergibt. Nachdem sie ihnen beigebracht hatten »die Ohren der Tauben [zu öffnen], um die Worte der Schrift zu vernehmen«[1780], sahen sie nach 40 Monaten (Ende 866 oder zu Beginn 867)[1781] die Zeit dafür gekommen, ihre Schüler weihen zu lassen. Da sie aber selbst keine Priester weihen konnten, da Method Diakon und auch Konstantin nur Priester war[1782], machten sie sich zusammen mit ihrer Schülern auf die Reise. Über den wahren Grund ihrer Reise schweigen die Quellen, jedoch könnte ihre Entscheidung maßgeblich dadurch beeinflusst gewesen sein, dass kurzer Zeit nach ihrer Ankunft in Mähren sich die politischen Kräfteverhältnisse bedeutend verändern. Es gelingt schließlich Ludwig dem Deutschen, das Bündnis zwischen seinem Sohn und dem mährischen Fürsten zu spalten. Nachdem er in Karantanien Karlmann durch List zur Kapitulation gezwungen hatte[1783], konnte er sich zusammen mit den verbündeten Donaubulgaren gegen den Rastislav wenden[1784]. Im August 864 belagert er mit starken Truppen bereits die mährische Festung Dowina, von wo Ludwig der Deutsche ein Monat später mit dem Treueeid Rastislavs und mit zahlreichen Geiseln siegreich heimkehrt[1785]. Danach können die lateinischen Missionare aus Passau und Freising in Mähren mit erneuter Kraft mit der Bekehrung beginnen. Und während der Papst früher die Bestrebungen Rastislavs weder unterstützte noch behinderte, weil er darauf hoffte, die sich gegen den bairischen Klerus organisierende slawische Kirche unmittelbar unter die Oberhoheit der Kurie stellen zu können, stellte sich jetzt auch er – aus allgemeinpolitischen Erwägungen[1786] – auf die Seite der Baiern. Konstantin und Method, deren Tätigkeit im-

1778 Über die Unsicherheit über den Zeitpunkt (855 oder 863) der Erstellung der glagolitischen Schrift und über die Wahrscheinlichkeit letzteren Datums: H. Tóth 1981, 78-79, über die Vorgeschichte und die Salzburger kirchenslawische Herkunft der Bezeichnung von *glagol* (»das Wort«): Grivec 1960, 169-171. – Kronsteiner 1985, 126-128.

1779 Einige Forscher sind der Meinung, dass die mit dem Empfehlunsschreiben des byzantischen Kaisers ankommende Brüder schon zu diesem Zeitpunkt über Mosaburg/Zalavár zu den Mährern reist; vgl. Schellhorn 1964, 110. – Dopsch 1999, 186.

1780 Vita Constantini c. 15 (Bujnoch 1958, 69).

1781 Nach der Vita Constantini hielten sie sich in Mähren 40 Monate lang, nach der Vita Methodii 3 Jahre (= 36 Monate) lang auf, und die Klemens-Biografie berichtet über einen Aufenthalt von dreieinhalb Jahren (= 42 Monate). Da die Legenden keine Jahreszahlen überliefern, datiert man den Zeitpunkt der Ankunft der Brüder in Mähren aus diesen Angaben – und daraus, dass sie unterwegs nach Rom über den Tod des Papstes Nikolaus I. (Anfang Dezembers von 867) erfahren – zurückzählend auf das Jahr 863.

1782 Die Tatsache, dass Konstantin und Method nicht als Chorbischöfe, sondern lediglich als einfache Lehrer in Mähren ankommen, erklärt H. Tóth 1981, 101 dadurch, dass der Patriarch Photios einen Konflikt mit Rom vermeiden wollte. Sie hätten aber viel eher mit dem bairischen Erzbistum in einen unmittelbaren Konflikt geraten können, da doch Mähren dem Missionssprengel von Passau und Regensburg gehören, in dem andere Kleriker – wie dies in der Conversio in Bezug auf Salzburg deutlich erörtert wird – ohne Erlaubnis des zuständigen Bischofs nicht wirken durften, die Missionsbrüder mussten also sicherlich auch noch für einfache Mission um Erlaubnis bitten.

1783 Ludwig der Deutsche erweckt den Anschein, als ob er gegen Rastislav ziehen würde, in Wirklichkeit aber rückt er gegen seinen Sohn Karlmann, der sich bei den Karantanen aufhaltet. Dann lässt Gundachar Karlmann in Stich, und ging mit allen Truppen zum König über, aus diesem Grund kapituliert Karlmann vor seinem Vater; vgl. Ann. Fuldenses a. 863 (Rau III. 62-64).

1784 Der Brief des Papstes Nikolaus I. an Ludwig den Deutschen (MGH Epp. 7, 290-293 Nr. 26, MMFH III, 146 Nr. 23) sowie Ann. Bertiniani a. 864 (Rau II. 138): *Hludowicus rex Germaniae hostiliter obviam Bulgarorum cagano* […] *nomine, qui se christianum fieri velle promiserat, pergit, inde ad componendam Winidorum marcam, si se prosperari viderit, perrecturus*; vgl. Wolfram 1995, 254.

1785 Ann. Fuldenses a. 864 (Rau III 64).

1786 Váczy 1938, 231: Nachdem Papst Nikolaus I. mit Lothar II. wegen dessen Eheschließung in Konflikt geraten war (dieser verstößt seine Gemahlin Thiutberga wegen ihrer Unfruchtbarkeit, und heiratet eine seiner Konkubinen Waldrada, um seinen Sohn aus dieser Verbindung zu seinem Nachfolger einsetzen zu können, weshalb ihm der Papst die Exkommunizierung androht), will der Papst nicht auch noch Ludwig den Deutschen zu seinem Feind machen. Deshalb stellt er sich im fränkisch-mährischen Konflikt nicht auf die Seite Rastislavs und schickt durch den Bischof Salamon von Konstanz, der sich in der Mitte des Jahres 864 als Gesandte bei ihm aufhaltet, den Segen für die Waffen Ludwigs des Deutschen gegen Rastislav. Und der Papst hofft nicht ohne Grund darauf, dass er im Gegenzug die Fürsprache Ludwigs des Deutschen beim bulgarischen Zar Bo(go)ris/Michael erhält, indem der Zar die Pläne der Kurie zur Kirchenorganisation bevorzugen wird.

mer unmöglicher wurde, haben vielleicht deshalb den Entschluss gefasst, – vorgeblich, um die Priesterweihe zu erlangen – Mähren zu verlassen und sich mit ihren Schülern auf den Weg nach Rom zu begeben[1787].
Es ist aber auch möglich, dass sie erst einige Monate später im Jahre 865 aufbrechen, als sich das politische Umfeld radikal verändert hatte. Auf der einen Seite konspirierte der bairische Präfekt Graf Werner, auf der anderen Seite der jüngste Sohn Ludwigs des Deutschen Ludwig III., der Jüngere, mit Rastislav. Dadurch erlangen die Altmährer wieder ihre Unabhängigkeit[1788] – Werner wird mit sofortiger Wirkung seines Amtes enthoben – und die Hoffnung, dass sie doch noch eine von den bairischen Bischöfen unabhängige mährische Kirchenorganisation ins Leben rufen könnten. Dies könnten auch die sich seit drei Jahren der Missionstätigkeit widmenden Konstantin und Method als angemessen erachtet haben[1789]. In diesem Fall verlassen sie aber Mähren nicht fluchtartig, sondern würdevoll, indem Rastislav die Missionsbrüder mit Geschenken auf ihre Reise entlässt und Konstantin sogar die Reliquien des hl. Clemens mit sich nahm[1790].
Konstantin und Method versuchen die Angelegenheit der Weihe ihrer Schüler klug zu nutzen und dies mit der Anerkennung der slawischen Liturgie und Schrift zu verbinden[1791]. Dafür wollten sie von höchster Stelle Unterstützung erhalten, weshalb sie entweder nach Rom und/oder nach Konstantinopel reisen mussten[1792]. Ihre Entscheidung könnte grundlegend dadurch beeinflusst gewesen sein, dass die Missionierung sowohl in Bulgarien als auch in Mähren gleichzeitig vonstatten ging und dass sich eine Art Wettlauf zwischen der konstantinopolitanischen Kirche unter der Leitung des Patriarchen Photios und der römischen Kirche von Nikolaus I. entwickelt[1793]. Die Viten der beiden Slawenapostel erzählen, dass sie der Ruf des Papstes erreichte, als sie über Mosaburg kommend Venedig erreicht hatten[1794], die Mehrheit der Historiker neigt trotzdem eher dazu, dass sie das Reiseziel bereits in Mähren festgelegt hatten[1795]. Einige glauben jedoch, dass das tatsächliche Ziel Konstantinopel gewesen sei, wo man für die politischen Ziele Rastislavs weitere Unterstützung einholen wollte[1796], wieder andere meinen, dass das Ziel von Anfang an Rom gewesen sei, was durch die Einladung des Papstes, die sie in Venedig erreichte, nicht beeinflusst, sondern nur bestätigt wurde[1797].

1787 Váczy 1938, 235 formuliert geradewegs, dass dies deshalb getan wurde, weil »wenn sie die Früchte ihrer begonnenen Arbeit sehen wollten, mussten auch sie sich (d. h. wie auch Rastislav, der im Feldzug Ludwigs des Deutschen von 864 auf die Knie gezwungen wurde) auf irgendeiner Weise mit Rom einigen«.

1788 Reindel 1981, 268.

1789 Dopsch 1999, 187.

1790 Nach H. Tóth 1981, 110 resultiert dies daraus, dass sie ihre Abreise als endgültig betrachteten. Der Sinngehalt der Geschenke kann aber nicht mehr als eine übliche Geste der Höflichkeit gewesen sein, so wie der byzantinische Kaiser Konstantin und Method ebenfalls mit Geschenken nach Mähren entsandte, auf die gleiche Weise erwidert dies der Mährerfürst. Und die Reliquien des hl. Clemens bleiben offensichtlich bei ihnen, weil sie in der zeitgenössischen Auffassung einen besonders großen Wert vertraten – da doch eine wirkungsvolle Reliquie die größte Anziehungskraft einer (Wallfahrts-)Kirche ist, die Quelle zum wirtschaftlichen Aufstieg der jeweiligen Siedlung, und deshalb hatte die Reliquie einen größeren Wert als Edelmetall. Deshalb muss es einen nachhaltigen Grund geben, um diese wegzugeben, z. B. – wie wir bald sehen werden – das Erlangen der päpstlichen Gunst. Es ist aber völlig unbegründet, den Kult des hl. Clemens im árpádenzeitlichen Ungarn (z. B. in Balatonlelle) – eine Kontinuität voraussetzend – unmittelbar mit der Missionstätigkeit Methods zu erklären (vgl. Schubert 1988, 302-303).

1791 z. B. Schubert 1988, 293.

1792 Vita Constantini c. 15 (Bujnoch 1958, 70): »[…] und ging (Konstantin) dann hin, um seine Schüler weihen zu lassen«; Vita Methodii c. 5 (Bujnoch 1958, 89): »[…] kehrten sie beide aus Mähren zurück, nachdem sie Schüler unterrichtet hatten« – in beiden Fällen mit kluger Umgehung der Bezeichnung des Endziels.

1793 Lounghis 2007, 65: »[…] the Moravian mission must have been already abandoned by the new emperor as early as Photius had been deposed and that SS Constantine-Cyril and Methodius were to obey Rome with Imperial Byzantine consent as early as the end of 867«.

1794 Vita Constantini c. 17 (Bujnoch 1958, 75); Vita Methodii c. 6 (Bujnoch 1958, 89).

1795 Wolfram 1986, 251 denkt auch, dass die aus Mähren nach Süden reisende Konstantin und Method bewirkten, dass Papst Nikolaus I. sie nach Rom einlädt, d. h. sie waren die ausgesprochenen Initiatoren. Dagegen ist Dopsch 1999, 187 der Meinung, dass ihre Einschiffung nach Venedig durch den Wintereinbruch hinausgezögert wurde, und dass sie in dieser Zeit die Einladung Nikolaus' I. erhalten.

1796 Nach Dvorník 1970, 128-130 denkt Rastislav nach den vergangenen drei Jahren, dass die Lage reif geworden ist, eine von den Franken unabhängige Kirchenorganisation ins Leben zu rufen. Er schickt die Brüder nach Konstantinopel, um den Kaiser und den Patriarch zur Einleitung der nötigen Schritte zu bewegen. In den Quellen gibt es jedoch kein Wort über den Plan eines Heimkehr. Ähnlich Dopsch 1986, 319.

1797 Cs. Sós 1973, 44 denkt mit Franz Grivec, dass man die Schüler in Rom weihen wollte. Váczy 1938, 235 begründet diese Annahme dadurch, dass, nachdem Rastislav im Jahre 864 von Ludwig dem Deutschen eine Niederlage erlitten hatte, sich erneut an Rom wendet, weil er von Rom die Einschränkung

Konstantin und Method in Mosaburg

Tatsache ist, dass, nachdem sie Mähren verlassen hatten, ihre erste Reisestation Mosaburg war[1798], wie die Vita Constantini (c. 16) erzählt: »Auf seiner Reise nahm ihn der Fürst von Pannonien, Kocel[1799], auf und hatte großen Gefallen an der slawischen Schrift; er lernte sie selbst, und übergab ihm auch an die fünfzig Schüler, damit diese sie lernten (**Abb. 30**), und er erwies ihm große Ehre und gab ihm das Geleit. Er aber hat weder von Rastislav, noch von Kocel Gold oder Silber oder auch etwas anderes angenommen – hat er ihnen doch das Wort des Evangeliums ohne eine Lohn gebracht –, sondern von beiden erbat er nur Gefangene, und zwar neunhundert und er entließ diese (in die Freiheit)«[1800].

Konstantin und Method kommen frühestens im Herbst/Winter von 866 in Mosaburg an, wo sie ungestört zu unterrichten anfangen und sich auch Chezil auf ihre Seite schlägt[1801]. Die Quellen berichten nicht darüber, wie lange sie sich in Mosaburg aufhalten, es ist jedoch wahrscheinlich, dass sie den Winter 866/867[1802] hier verbringen und mindestens ein halbes Jahr bleiben[1803]. Einige Historiker nehmen an, dass das nach seinem Aufbewahrungsort als »Kiewer Blätter« bekannte – in einem Übergangsdialekt einer süd- und westslawischen Elemente mischenden Sprache übersetzte – lateinische Ritualbuch mit Spuren der älteren Tradition der bairischen Missionstätigkeit während ihres Mosaburger Aufenthalts entstand (**Abb. 31**)[1804], wie auch ihr Andenken könnte die slawische Übertragung des Schuldbekenntnis (*confiteor*) und eines Lehrpredigt (*adhortatio*) gewesen sein, die man als »Freisinger Denkmäler« kennt (**Abb. 32**)[1805]. Diese Übersetzungen sind

des bairischen Einflusses erhofft; ähnlich verfahren auch die griechischen Brüder, die, um ihre und Rastislavs Bitte zu unterstützen die wertvollen Reliquien des hl. Clemens aus Cherson nutzen wollten.

1798 H. Tóth 1981, 110-111 ist überrascht, dass sie unterwegs Mosaburg am Plattensee aufsuchten, da sie aus Mähren kommend die alte Bernsteinstraße über *Carnuntum – Savaria – Poetovio – Aquileia* hätten nutzen können, ob auch ihr Ziel Konstantinopel oder Rom gewesen wäre. Bloß könnte Mosaburg zu diesem Zeitpunkt einen solch großen Ruf genossen haben – am meisten dank der bis zu diesem Zeitpunkt vollständig errichteten Hadrians-Wallfahrtskirche –, dass weder die die Reliquien tief verehrende und die Reliquien des hl. Clemens mit sich führenden sowie auf Gönner und neue Anhänger hoffenden Konstantin und Method noch andere Reisende den Besuch der Stadt ausgelassen hätten. Hinzu komme, dass die Entfernung Mosaburgs von der Bernsteinstraße kein großer Umweg war, der einer besonderen Erklärung bedürfte. Die von Dittrich 1962, 153 aufgeworfenen zwei Möglichkeiten, dass sie entweder die Bernsteinstraße oder den Weg über die Donau Richtung Bulgarien hätten wählen müssen, sind beide wenig wahrscheinlich, da die letztere Route durch nichts zu begründen ist, Bulgarien war zu dieser Zeit mit der Frage beschäftigt, ob es die kirchliche Obergewalt Konstantinopels oder Roms annehmen sollte.

1799 Žitije Konstantina c. 15 (MMFH II, 105): ⱄⱁⱆⱂⱅⱔⱏⱏ ⱄⱛⱗⱐ ⱂⱗⱛⱝⱟⱅⱄⱝⱏ.

1800 Vita Constantini c. 15 (Bujnoch 1958, 70-71).

1801 Die Annahme von Dittrich 1962, 153-155, dass Konstantin und Method auf die Einladung Chezils hin nach Mosaburg reisen, wird von den Quellen nicht unterstützt, und ist auch kein logisches Resultat aus den Prämissen.

1802 Dittrich 1962, 155. – Havlík (MMFH V. 159) rechnet einzig mit dem Jahr 867, in dem die Missionsbrüder in Mosaburg tätig war; vgl. außerdem Schubert 1988, 293.

1803 Grivec 1960, 68. – Cs. Sós 1973, 44. – Schubert 1988, 293.

1804 H. Tóth 1981, 102-103. Avenarius 2000, 98-100 datiert sie jedoch auf die Zeit nach dem Tod Methods und hält sie für ein kroatisches Denkmal.

1805 H. Tóth 1981, 120-121. Übrigens ist es charakteristisch, dass sowohl die Vita Constantini als auch die *Conversio* die lateinische Schrift verdrängende »neu erfundene slawische Schrift« hervorheben, die Chezil Freude bereite, den Salzburgern jedoch Ärgernis verursache. Das war jedoch in einem solchen Sprachumfeld, wie die mehrsprachige Mosaburg, in der man sich außer auf Lateinisch, Althochdeutsch und Altslawisch (Altbulgarisch, Altmährisch) sicherlich auch auf eine durch die einstigen Awaren benutzten Turksprache verständigen konnte, vielleicht gar keine Neuigkeit. Denn man sprach doch diese Sprachen sicherlich nicht nur, sondern schrieb auch in diesen. Daher ist es auch lohnenswert zu erwähnen, dass trotz der über mehr als ein halbes Jahrhundert andauernden archäologischen Ausgrabungen sich bis zum Jahr 2009 kein einziges Inschriftfragment in Zalavár-Vársziget fand und auch in den anderen, karolingerzeitlichen Fundorten des Unteren Zalatals, das als materielles Zeugnis belegt hätte, dass nicht nur Chezil/Kocel, sondern auch die fünfzig von ihm aufgestellten Schüler Bekanntschaft mit der slawischen Schrift gemacht hätten. In 2009 fand sich jedoch südlich der Hadrianskirche, unterhalb des Befestigungsgrabens, der nördlich von der befestigten Rezidenz (*munimen*) Priwinas die Insel in W-O-Richtung vollständig durchschneidet, ein Wandbruchstück einer gelben Flasche mit polierter Oberfläche, in die einige *Obla* (abgerundete) Variante der *Glagolica* eingeritzt waren: ein ⰻ /*i*/ (*iže*), ein ⰾ /ɔ/ (*onъ*) sowie das Fragment einer weiteren Buchstabe – ⱘ /*f*/ (*fertъ*), ⰾ/ѡ/ (*jerъ*) oder ⰾⰻ /*i*/ (*jery*) –, und ein Kreuzzeichen, das vermutlich zwei Wörter voneinander trennt (Ungar. Nationalmuseum [MNM] Inv.-Nr. 2002.1.1209.1.Z). Diese Schriftzeichen bestätigten die Annahme, dass wir bereits 2005, in der Abfallschicht am Palisadenmauer, das sich hinter der Hadrianskirche befand, ein weiteres Wandbruchstück entdeckt hatten, worin glagolitische Buchstaben – z. B. i (*tvrьdo*) eingeritzt waren (MNM Inv.-Nr. 2002.1.1159.1.Z), vgl. Szőke

Abb. 30 **1-3** Eingeritzte glagolitische Schriftzeichen. – **4** Runeninschrift mit IYI Zeichen auf den Wänden der Flaschen mit polierter Oberfläche. – **5-7** bronzene Schreibgriffel (*styli*) aus Zalavár-Vársziget. – (Fotos A. Dabasi, Zeichnung P. Posztobányi)

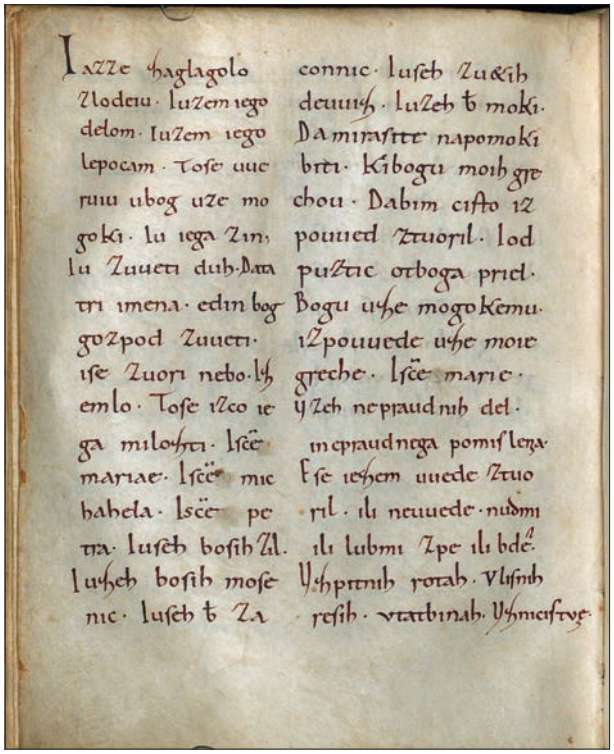


Abb. 32 Collectio sermonum, tractatuum, formularum liturgicarum canonumque. Formulae liturgicae Slavicae (Freisinger Denkmäler) Freising, 10.-12. Jh. – (Bayerische Staatsbibliothek Clm 6426, fol. 160^{v}; CC BY-NC-SA 4.0).

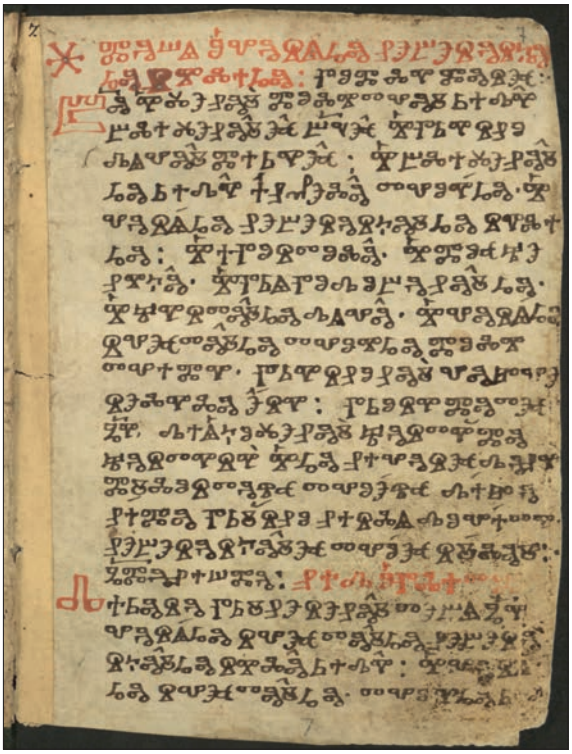


Abb. 31 Seite aus dem Kiewer Missale (fol. 7^{r}). – (Nacionaljnaja biblioteka Ukrainy imeni V. I. Vernadskogo, https://www.wdl.org/ru/item/7488/).

nach Franz Grivec Zeugnisse der Vorbereitungen der endgültig ausgerechnet in Mosaburg entschiedenen Romreise[1806], die ersten kirchenslawisch verfassten schriftlichen Denkmäler des römischen Ritus[1807].

Die ungestörte Mosaburger Tätigkeit Konstantins und Methods überrascht insbesondere deswegen, weil Erzbischof Adalwin von Salzburg im Winter von 864/865 lange Wochen in Mosaburg verbracht hatte, worüber er ausführlich in der *Conversio* berichtet[1808]. An die Zeit, die darauf folgt, erinnert er sich lediglich,

2010c, 49 Abb. 21 schließlich ein drittes Bruchstück mit weiteren Buchstaben, z. B. ⰰ /ɑ/ (*azъ*), ⰳ /g/ (*glagoli*), ⰴ /d/ (*dobro*), ⰲ /ʊ/ (*vědi*), Ⱁ /æ/ (*jatь*) als Streufund in der Nähe der Hadrianskirche (MNM Inv.-Nr. 2011.1.261.24.Z) (Szőke 2014, Abb. 70). Daneben fand sich bereits früher ein mit lateinischen Buchstaben geschriebenes griechisches Textfragment [PIE Z]ESE[S] (Szőke 2014, Abb. 98) auf dem Hals einer gelben Flasche mit polierten Oberfläche (Zalavár-Vársziget, Parkplatz, Befund 24/94, MNM Inv.-Nr. 95.42.42.Z) sowie ein weiteres Fragment, auf dem der Name des heidnischen donaubulgarischen Hauptgottes Tangra/Tengri (IYI) mit Runenschrift sekundär grob eingeritzt war (MNM Inv.-Nr. 2002.1.650.1.Z) (Szőke 2014, Abb. 99).

1806 Grivec 1960, 69.

1807 Schubert 1988, 296.

1808 Zu fragen wäre, inwieweit die Aktivitätszunahme des Salzburger Bischofs mit der mährischen Tätigkeit Konstantins und Methods zusammenhängt, wie dies von Wolfram 1979, 138. – Dopsch 1986, 316; 1999, 185. – Nótári 2005b, 42 angenommen wird. Nach Dopsch 1986, 319 besuchen Konstantin und Method bereits 863, während ihrer Reise nach Mähren das »pannonische Fürstentum« Chezils oder nehmen zumindest Kontakt mit ihm auf, deshalb verbringt Adalwin im Winter von 864/865 lange Wochen in Mosaburg, um ihnen gegenüber die Treue Chezils zu garantieren. Die Gründe für den hiesigen Aufenthalt Adalwins sind jedoch vielschichtiger: Es könnten neben den politischen (dem Zwist zwischen Ludwig dem Deutschen und Karlmann) und kirchlichen Gründen (die neue Situation nach Osbald) auch die Veränderungen in den Wohnverhältnissen (zu diesem Zeitpunkt wurde die Hadrianskirche und die Residenz des Erzbischofs in Mosaburg vollständig erbaut) gemeinsam eine Rolle gespielt haben. Salzburg ist sicherlich tagesaktuell informiert über die seit der Papstwahl Nikolaus I. sich verstärkende kirchliche Rivalität, die sich zwischen Konstantinopel und Rom auf dem Balkan und im Karpatenbecken abspielt, da doch in den Anfängen der Bulgarenmission bairische Priester dort anwesend sind und vermitteln Richtung Rom. Die Idee eines von Rom unmittelbar abhängigen pannonischen Bistums scheint durch die Absetzung Osbalds und des Chorbistums bis auf Weiteres in Vergessenheit geraten zu sein, und das Erscheinen Konstantins und Methods könnte damals eher die Gefahr der Verstärkung des Einflusses aus Konstantinopel als des aus Rom bedeutet haben.

dass: »er auch in der folgenden Zeit wieder in jenes Gebiet kam, um zu firmen und zu predigen«[1809] und weitere neuen Kirchen zu weihen. Mit der Verwendung des Attributs *sequenti* hält sich der Verfasser der *Conversio* auf jeden Fall bei der konkreten Zeitangabe geschickt bedeckt. Dessen Bedeutung: »in der folgenden Zeit« könnte nämlich sogar »in aufeinanderfolgenden« verstanden werden, d. h. dass der Bischof auch nach 865 alljährlich dieses Gebiet aufsucht. Jedoch ist es nach dem zusammenfassenden und eine konkrete Aufzählung weglassenden Bericht, der dem von 865 ähnlich ist, und nach der ein wenig zweideutigen Zeitkonstruktion wahrscheinlicher, dass es ein Jahr bzw. sogar Jahre gab, in denen kein Besuch stattfand. Ende 866 könnte jedenfalls ein solches Jahr gewesen sein, ansonsten hätte Adalwin den byzantinischen Missionare und ihren Schülern begegnen müssen – dessen schicksalhafte Bedeutung im Jahre 870 bereits dem Verfasser der *Conversio* bewusst war, die also Adalwin selbst deutlich erkannte. Wie deutlich Adalwin das erkannte, zeigt auch sein empörte Ton, in dem er aufzählt, dass: »irgendein Grieche namentlich Methodius mit neu erfundenen slawischen Buchstaben die lateinische Sprache, die römische Lehre und die altehrwürdigen lateinischen Buchstaben nach Philosophenart verdrängte und so erreichte, dass dem ganzen Volk[1810], zum Teil die Messen, die Verkündung des Evangeliums vor allem aber der kirchliche Dienst jener, die ihn auf lateinisch durchgeführt hatten, weniger wert wurde«[1811].

Charakteristisch ist, dass der Verfasser der *Conversio* mit keinem Wort den »Philosophen« Konstantin erwähnt und bestrebt ist, die Geschehnisse so erscheinen zu lassen, als ob Method ohne jegliche Vorgeschichte, ganz unerwartet, unmittelbar vor der Zusammenstellung der *Conversio* in Mosaburg erschienen wäre. Nur durch die Textumgebung[1812] und durch die Bezeichnung Methods mit dem Zusatz »Philosoph« ist zu erahnen[1813], dass der Autor nicht nur von den Geschehnissen um 870, sondern auch von den Ereignissen der Jahre zuvor Kenntnisse hat und auch von den damaligen Personen, also auch von Konstantin »dem Philosophen« weiß. Er vermischt jedoch die Ereignisse beider Epochen so geschickt miteinander und erschafft aus den zwei Brüdern eine einzige Person, sodass beim unbewanderten Leser kein Zweifel darüber aufkommt, dass es neben Method, der die Früchte der Missionstätigkeit Salzburgs seit 75 Jahren jetzt auf heimtückische Weise ernten und diese für sich beanspruchen will, noch andere Beteiligte gab.

Viele sind der Meinung, dass Chezil Konstantin und Method mit großer Freude empfängt, weil er an Rastislav denkt und glaubt, dass sein Weg zur Erlangung der Unabhängigkeit von den Franken darüber führen würde, dass er sich in geistlicher Hinsicht vom Salzburger Erzbistum befreit[1814] und erreicht, dass das Bistum seines

1809 Conversio c. 13 (Wolfram 1979, 56-57. – Lošek 1997, 132-133): *sequenti quoque tempore veniens iterum in illam partem causa confirmationis et predicationis.*

1810 Das Wort *cunctus populus* bedeutet in diesem Zusammenhang wohl nicht wirklich das gesamte Volk (*gens*), sondern nur dessen getauften Teil, das »Kirchenvolk«; vgl. Hellmann 1964.

1811 Conversio c. 12 (Lošek 1997, 130-131): *usque dum quidam Graecus Methodius nomine noviter inventis Sclavinis litteris linguam Latinam doctrinamque Romanam atque litteras auctorales Latinas philosophicę superducens vilescere fecit cuncto populo ex parte missas et euangelia ecclesiasticumque officium illorum, qui hoc Latine celebraverunt.*

1812 Da die *Conversio* erst danach die Tätigkeit Chezils und Adalwins, d. h. die Kirchweihen 865 und der danach folgenden Jahren bespricht. Schubert 1988, 296-297 hält die Abreise des *archipresbyter* Rihpald für das Resultat des ersten Besuchs der Missionsbrüder in Mosaburg – wahrscheinlicher ist jedoch dieses Ereignis erst durch die Ernennung Methods zum päpstlichen Legaten oder noch eher durch die Weihe zum Erzbischof von Pannonien zu erklären (s. u.).

1813 Man kann verschiedene Erklärungen über das Attribut *philosophus* neben dem Namen Methods lesen. Nach Wolfram 1979, 137-138 sei dies eine Art Spott und negativ behaftet, bes. im Gegensatz dem *praeclarus doctor* Swarnagals. Lošek 1997, 45-46 stimmt Wolfram zu und hält den Begriff *philosophus* im Gegensatz zum positiven Verständnis anderer Quellen (z. B. Vita Constantini oder der Brief des Papstes Johannes VIII.) für pejorativ. Nach Nótári 2005b, 48; 2007, 270-271 muss man den Begriff eher wörtlich verstehen, denn der Verfasser der *Conversio* erkennt damit Methods Wissen und Bewandertheit in geistigen Sachen an; ähnlich sieht Bernhard 1987 darin eine ehrliche Anerkennung. Unklar ist, ob der Autor der *Conversio* das – Konstantins Namen als *epitheton ornans* hinzugefügte, ihm sicherlich gut bekannte – Attribut *philosophus* nicht im Interesse der Verschmelzung beider Personen dem früher in der Verwaltung tätigen und weniger gelehrten Method anhaftet.

1814 Störmer 1986, 220: Da das Ostland den Diözesen von Passau und Salzburg unterstand, wurden die eigenkirchlichen Angelegenheiten anderer Kirchen und weltlicher Großen, die die Grenzen der Diözesen überschritten, zumeist verschwiegen. So wurde die Bereitschaft Freisings auch für eine pastoraltheologisch vorbereitete slawische Mission nicht erwähnt, deren Erfüllung nur durch die Mission Konstantins

Landes unmittelbar unter päpstliche Jurisdiktion gestellt wird. Aus diesem Grund überredet er in Mosaburg die Brüder, bevor sie nach Konstantinopel reisen[1815], den Papst davon überzeugen, dass es auch in Pannonien erforderlich wäre, eine exemte Kirche mit kirchenslawischer liturgischer Sprache zu organisieren[1816]. Andere wiederum halten Chezil für einen passiven, eher durch die Geschehnisse mitgerissenen Beteiligten, und sind der Meinung, dass der Papst ihn »für die von der bairischen Kirche unabhängige, päpstliche pannonische Kirche, und Method – mit der Billigung des Papstes – für den kirchenslawischen Dienst«[1817] gewann.
Mit dem Aufbau der Hadrianskirche und mit der gleichzeitig geplanten erzbischöflichen Pfalz sowie mit der Ernennung seines Priesters zum *archipresbyter* erschuf man in Mosaburg alle materiellen und geistigen Bedingungen, um innerhalb der Mauern einen Bischofssitz entstehen zu lassen. Dies erkannte und sah Adalwin, der Ende 865 Mosaburg besuchte, genauso gut, wie Konstantin und Method, die hier 866/867 die lange Winternächte verbrachten, oder der Herr von Mosaburgs, Chezil. Die Frage wurde jedoch immer aktueller, ob das pannonische Bistum mit dem geplanten Mosaburger Hauptsitz unter der unmittelbaren Führung des Salzburger Erzbistums oder eher der Roms oder gar der Konstantinopels wirken sollte.

Das bulgarische Beispiel

Papst Nikolaus I. (858-867) strebte seit seiner Wahl bewusst danach, die Oberhoheit Roms auf die gesamte christliche Welt auszudehnen[1818]. Um den römischen Primat auch in der Kirche des Ostens durchzusetzen griff er in den wechselhaften Kampf zwischen den Patriarchen Photios und Ignatios ein[1819]; die neu bekehrten Gebieten versuchte er, der Jurisdiktion der jeweils zuständigen Diözesen zu entziehen, um exemte

und Methods und durch ihre Methode – dem Wort Gottes in der Muttersprache und nicht in der Sprache der Eroberer zuzuhören – gestoppt wurde.

1815 Nach der Vita Methodii cc. 5-6 (Bujnoch 1958, 89): »und als drei Jahre vergangen waren, kehrten sie beide aus Mähren zurück«, d. h. nach Byzanz, und nur erst dann, als Papst Nikolaus I. »von diesen beiden Männern erfuhr, da ließ er sie kommen, weil er sie wie Engel Gottes zu sehen wünschte«, reisen sie nach Rom.

1816 H. Tóth 1981, 119.

1817 Fehér 1956, 31; ähnlich Havlík 1976, 52-54.

1818 Nach dem Tod des Papstes Benedikt III. (855-858) wurde Nikolaus mit Unterstützung des sich in der Nähe Roms aufhaltenden Kaisers Ludwig (des Jüngeren) II. zum Papst gewählt, der als erster der Päpste mit der Tiara, der dreifachen Krone, dem Symbol des weltlichen Staates gekrönt wurde. Für den Kirchenstaat waren jedoch die dem Isidor von Sevilla zugeschriebenen sog. Pseudoisidorische Dekretalen aus der Mitte des 9. Jhs. bedeutender – die gefälschten Varianten der Kapitularien des Benedictus Levita und der Konzilien sowie der Sammlung der päpstlichen Akten, der sog. Hispana, die die westgotische Kirche ökumenisch benutzt hatte – die Nikolaus I. als erster als Kodex für päpstliche Rechte verwendete. Dadurch versah er die Kirche mit Privilegien, durch die er die königliche Macht weit unter die päpstliche, sogar unter die bischöfliche Macht stellte und zugleich den Papst über alle Erzbischöfe und Bischöfe erhob; vgl. Gregorovius 1926, 637. 656-657. Scholz 2006, 185-211 hebt hervor, dass Nikolaus I. keine neue Idee formuliert hatte, sondern sich an den Aussagen orientierte, die er in den Papstdekretalen fand, und dass er den Primat Petri als Grundlage der päpstlichen Vorrangstellung betont habe, die bis dahin unbekannt war.

1819 Der Kampf zwischen Ignatios (798-877), dem Sohn des Kaisers Michael I. Rhangabe – der, als er nach dem Sturz seines Vaters kastriert wurde (somit konnte er nicht mehr Kaiser werden) Mönch wurde und der sittenstrengen Mönchspartei der Zeloten nahe stand, und Photios (ca. 810/820-893), dem großen Gelehrten und geschickten Diplomaten seiner Zeit – tobt über Jahrzehnte mit wechselndem Erfolg. Papst Nikolaus I. stellt sich in dieser inneren Auseinandersetzung auf die Seite Ignatios', und setzt Photios auf dem Laterankonzil von 863 ab, worauf der Konzil zu Konstantinopel 867 den Papst exkommuniziert und die römische Lehre über die Herkunft des heiligen Geistes (*ex patre filioque*) als Häresie deklariert. Photios bekräftigt die Priorität des konstantinopolitanischen Patriarchenstuhles innerhalb der byzantinischen Kirche, und dehnt den Einfluss der byzantinischen Kirche unter den slawischen Völkern bedeutend in Richtung der Rus' (860), Mährens (863) und der Bulgaren (864) aus. Er befindet sich an der Spitze seiner Erfolge, als Basileios I. (867-886) den Thron besteigt und Ignatios auf den Patriarchenstuhl zurückruft (Ende November 867). Aber trotz der Exkommunikation Photios' (869/870) setzt sich die Missionstätigkeit unter den Serben und Kroaten im Wesentlichen in seinem Geiste fort, und man unterstellte auch die bulgarische Kirche dem Patriarchen von Konstantinopel. Bereits 875 erlaubte Basileios I. die Rückkehr Photios' nach Konstantinopel und betraute ihn auch mit der Erziehung seines Sohnes. Nach dem Tod Ignatius' (Oktober 877) bekleidete er erneut den Patriarchenstuhl, und es gelang sogar, dass Papst Johannes VIII. die Exkommunikation wieder aufhob (November 879). Kaiser Leon VI. (886-912), der Sohn Basileios' I., setzte ihn dann trotzdem ab und übertrug den Posten seinem Bruder Stephanos (886-893). Photios stirbt im Exil in Armenien. Ausführlich über den Machtkampf: Ostrogorsky 2003, 208-218. – Dvorník 1948, 91-131. – Scholz 2006, 203-208. 235.

Bistümer zu gründen und um so stärker geworden auch effektiver gegenüber den Provinzen auftreten zu können. Ein ausgezeichnetes Gelände für die Expansion sind die neubekehrten Länder zwischen Konstantinopel und Rom auf dem Balkan und im Karpatenbecken. Bereits zu Beginn seiner Herrschaft erhebt der Papst Anspruch auf die Jurisdiktion über das Vikariat von Thessaloniki, worunter er nicht allein das östliche Illyrikum, sondern die gesamte Region, das gesamte Illyrikum und Pannonien versteht[1820]. Das auf dem Balkan sehr aktive Byzantinische Reich versucht seine Macht über das gesamte östliche Illyrikum auszubreiten, missioniert seit Mitte der 860er Jahre in Bulgarien und kontrolliert in Dalmatien eine Reihe von Städten und Inseln[1821]. Deshalb gründet Nikolaus I. zuerst das Bistum von Nin in Dalmatien[1822], dann unternimmt er kraftvolle Schritte zur Organisation der bulgarischen Kirche, und das gleiche Ziel verfolgte er in seinem Bestreben, die Völker nördlich der Save für Rom zu gewinnen.

Die Umstände der Entstehung der bulgarischen Kirche sind besonders lehrreich. Denn sie verläuft fast zeitgleich mit der byzantinischen Mission in Mähren und auch deren Organisation geht aus den gleichen Beweggründen vonstatten[1823]. Zar Bo(go)ris I. (852-889) übertrug mittels bairischer Missionare diese Arbeit Rom[1824]. Auch Ludwig der Deutsche, der dank des Bündnisses mit Zar Bo(go)ris 864 zu Tulln erfolgreich gegen den mährischen Rastislav gekämpft hatte, unterstützte den Papst darin[1825].

Nachdem die Byzantiner im Jahre 863 einen entscheidenden Sieg über die Araber errungen hatten, dürfte ihre Aufmerksamkeit erneut dem Balkan gegolten haben. Bei den Bulgaren hatte im Winter 863/864 eine große Hungersnot geherrscht, und angesichts dessen und der an der Grenze aufmarschierenden Truppen und der aufziehenden Flotte akzeptierte Bo(go)ris die byzantinischen Forderungen, und ließ byzantinische Missionare in sein Land kommen. Er selbst lässt sich 864[1826] in Konstantinopel taufen und erhält den Namen seines Taufpaten, des Kaisers Michael III. (842-867). Patriarch Photios wollte jedoch kein Wort über eine bulgarische Kirchenprovinz hören. Deshalb wendet sich Bo(go)ris/Michael erneut an Rom und an den bairischen Königshof[1827]. Das Missionswerk Roms begann nun unter Führung der Bischöfe Formosus von Porto[1828] und Paulus von Populona sowie des Bischofs Ermanrich von Passau[1829]. Über die Probleme der

1820 Wolfram 1986, 251.

1821 Havlík 1976, 46.

1822 Die wichtigste Quelle hierzu ist der Brief Nikolaus' I. an den Klerus von Nin (MGH Epp. 6, 659 Nr. 140); s. darüber bereits weiter oben.

1823 Lounghis 2007.

1824 Ausführlich dazu Smedovski 1978, 2. 39-41.

1825 Auf dem Treffen zu Tulln geht es zwischen Ludwig dem Deutschen und Bo(go)ris/Michael allein um militärische Problemen, obwohl theoretisch bereits hier hätte aufkommen können, dass der bulgarische Herrscher das Christentum annimmt; vgl. Wolfram 1995, 267.

1826 Nach anderen Historikern fanden die militärische Niederlage und die Taufe von Bo(go)ris/Michael 864/865 statt, die weiterführende Literatur s. bei Dopsch 1986, 323 Anm. 88.

1827 Eventuell trägt man zu dieser Zeit die Namen des bulgarischen Herrschers und seiner Familie (zwei Geschwister, Frau, vier Söhne und zwei Töchter) im Evangelium de Cividale fol. 3^{v} ein (MMFH III, 331): *Hic sunt nomina de Bolgaria. Inprimis rex illorum Georg et fratres eius Dox et alius eius filius Gabriel Michahel* […], diesem Eintrag folgen unmittelbar (fol. 4^{v}) die Namen *Zergobula* (Zergo bula = βολιάρ – Bojare), *Sondoke* (= Sadok Bojare) und *Petrus* (Bojare). Sondoke, der samt seiner großen Familie im Eintrag erscheint, sucht als Gesandte des bulgarischen Herrschers 866 Papst Nikolaus I., und 869 Papst Hadrian II. auf; vgl. außerdem Schmid 1986, 192; 1988, 283.

1828 Später, auf der Synode von Rom im April 876 wurde er wegen seines Vorgehens in der Bulgarenmission unter Papst Nikolaus' I. gebannt. Die Anklage ist umso überraschender, als er in den folgenden Jahren zu den führenden Persönlichkeiten um Papst Hadrian II. und Johannes VIII. gehörte, und weil der letztere noch 875 zu Karl dem Kahlen schickte. Nach dem Tod Johannes' VIII wurde er von Papst Marinus I. rehabilitiert und als Bischof von Porto wieder eingesetzt, bis er 891 selbst Papst wurde; vgl. Unger 2013, 98-100 Nr. 175.

1829 Ermanrich vermutlich aus einer suebischen Adelsfamilie steigt vom Mönch in Ellwangen zum Bischof von Passau auf, studiert in Fulda, Reichenau und St. Gallen, dann gelangt er in die königliche Kanzlei, wo er mit dem Neffen Hrabanus', dem Hofkapellan Gundram Freundschaft schließt, und wird zum Schüler des Erzkapellans und Abtes von Niederaltaich, des späteren Bischofs Gozbalds von Würzburg sowie des Abtes Grimalds von St. Gallen, und bezeichnet er den Abt Walahfrid von Reichenau als seinen *praeceptor* (Fleckenstein 1959, 179; Rappmann-Zettler 1998, 399). Er ist der einzige und für lange Zeit der letzte ostfränkische Mönch, der noch als Schriftsteller hervorgetreten ist: Es sind von ihm die Vita des angelsächsischen Emeriten Sualo (Sola) aus dem Bonifatius-Kreise und die Vita des Ellwanger Klostergründers Hariolfs sowie ein gelehrter Brief an Grimald erhalten. Sein Wirken wird determinierend vom Geist des angelsächsischen Missionars Bonifatius berührt (Löwe 1986, 221-227). Die Bulgarenmission könnte, wie mehrere Historiker meinen, einerseits von der bei den Mährern gesammelten reichen Erfahrung motiviert gewesen sein, andererseits davon, dass zu diesem Zeitpunkt in seinem Missionssprengel in Mähren die beiden byzantinischen Brüder

Mission geben die *Responsa Nicolai papae I. ad consulta Bulgarorum* Zeugnis, die zahlreiche Fragen über Glaube und Moral beantworteten, die bei den bulgarischen Neophyten aufgetreten waren[1830].

Da der Heilige Stuhl die bulgarische Kirche für sich alleine haben wollte, entsandte er zwar 867 die bairischen Missionare[1831], kam jedoch der Bitte von Bo(go)ris/Michael nicht nach, die Diakone Formosus und später Marinus zu Erzbischöfen zu ernennen[1832], lieber schickte der Papst noch mehr Missionare zu den Bulgaren. Rom war doch zögerlich, und obwohl es das gesamte Illyrikum unmittelbar dem Heiligen Stuhl unterstellen will[1833], verspätete es sich damit, ein Erzbistum mit großer kirchlicher Unabhängigkeit zu organisieren.

Nicht so Byzanz! Drei Tage nach dem 869/870 in Konstantinopel gefeierten Konzil[1834] wandten sich die bulgarischen Gesandten mit der Forderung an die Teilnehmer des Konzils, sich zu entscheiden, ob Bulgarien der Oberhoheit der Kirche von Konstantinopel oder von Rom unterstehen solle. Patriarch Ignatios, der vom gerade gewaltsam an die Macht gelangten Kaiser Basileios I. zurückgerufen worden war, reagierte flexibel, und schickte auf den Befehl des Kaisers hin Josef als den ersten Erzbischof nach Bulgarien und unterstellt ihm zehn Bischöfe[1835]. Die bulgarische Kirche erhält einen gewissen Grad von Autonomie, wobei sie unter der Oberhoheit des Patriarchats von Konstantinopel bleibt; ein bulgarisches Patriarchat entsteht erst in der Regierungszeit des Sohnes von Bo(go)ris/Michael, Simeon[1836]. Die römischen Missionare haben deshalb nichts mehr im Land zu suchen, und Bo(go)ris/Michael verweist sie des Landes[1837].

Konstantin und Method wirkten. Demgegenüber betont Boshof 1998, 67-68, dass der Bischof Ermanrich bei der fränkischen Bulgarenmission nicht Passauer Missionsinteressen vertritt, sondern sein *servitium regis*, seinen Königsdienst leistet. Man findet ihn nicht auf dem Felde der Mährermission tätig und man hört auch nichts davon, da er sich als Repräsentant der Passauer Kirche gegen die Mission der beiden griechischen Brüder in Mähren, oder Pläne Rastislaws zur Errichtung einer eigenen mährischen Kirchenprovinz zu Wehr setzte. Die bairischen Vorbereitungen dauern jedoch viel länger, als die römischen, und sie gehen erst im Frühling 867 nach Bulgarien, als die päpstlichen Missionare bereits großen Vorsprung haben, *episcopi a pontifice Romano missi totam illam terram praedicando et baptizando iam tunc repleverunt* (Ann. Fuldenses a. 867 [Rau III 70]). Er kehrt jedoch im Geiste Bonifatius' – das Ideal der Harmonie zwischen König und Papst vor Augen führend – erst nach dem Erlaubnis seines Königs Ludwigs des Deutschen heim; vgl. Dopsch 1986, 326. – Váczy 1938, 245. – Löwe 1986, 228.

1830 Responsa Nicolai papae I. ad consulta Bulgarorum (MMFH IV 38-107).

1831 Über die Teilnahme Ludwigs des Deutschen und der Missionare der ostfränkischen Kirche detaillierter: Ann. Bertiniani a. 866 (MMFH IV 374-376). Obwohl die bairischen und fränkischen Bischöfe in den folgenden Jahren sich in der Auseinandersetzung mit Byzanz auf die Seite des Papstes stellen, bohrt sich der Dorn der erfolglosen Mission von 867 tief in das Herz des Passauer Bischofs hinein.

1832 Formosus ist seit 864 Bischof von Porto, und Marinus seit 869 Bischof von Caere/Cerveteri. In den beiden Fällen ist die Grundlage der Einwände von Nikolaus I. und Hadrian II. das Translatioverbot, d. h. ein Papst darf keinen Bischof in eine andere Diözese versetzen; vgl. Grotz 1970, 106. – Herbers 2007, 18. Später werden sie beide zum Papst: Marinus I. (Martin II.) 882-884, und Formosus folgt zwischen 891-896 auf Johannes VIII.

1833 Havlík 1976, 48-50.

1834 Dies ist das erste Konzil nach dem Ikonoklasmus, das neben den Evangeliaren unter den Kreuzreliquien stattfindet; vgl. Klein 2004, 58 sowie das sog. Menologion Basileios' II., Biblioteca Apostolica Vaticana Cod. gr. 1613. – Zum Konzil reisen am 10. Juni 869 Bischof Donatus von Ostia und Bischof Stephan von Nepi als päpstliche Legaten, außerdem der Diakon Marinus, und später gesellt sich Anastasius Bibliothecarius zu ihnen; vgl. Havlík 1976, 48. – Nach Kosztolnyik 1997, 216: »[auf diesem Konzil] musste sich Method als nach römischen Ritus geweihter Bischof in seinem Interesse bzw. im Interesse Roms zu Wort melden und in deren Verteidigung auch die Stellung halten«; seine persönliche Teilnahme wird aber nicht in den Quellen dokumentiert und er hätte aufgrund seiner Vita auch keine Zeit dafür aufbringen können.

1835 Ausführlich zum Ereignis: Grotz 1970, 224-231.

1836 Gregorovius 1926, 640-641. – Váczy 1938, 233-234. – Ostrogorsky 2003, 211-212.

1837 Nach Váczy 1938, 238 wird die Nachricht über die Beschlüsse des 8. Ökumenischen Konzils spätestens im Juni 870 von Anastasius Bibliothecarius nach Rom gebracht, als sich Method noch in Rom aufhält, deshalb ist sicher, dass er von Hadrian II. zum Bischof geweiht wird. Die Macht über die bulgarische Kirche zurückfordernd verbietet Papst Hadrian II. bereits in seinem Brief vom 10. November 871 an den byzantinischen Kaiser Basileios I. und dem Patriarchen Ignatios, dass sie die Jurisdiktionsgewalt über die Bulgaren ausüben (MGH Epp. 6, 760. 762); vgl. Váczy 1938, 240. Dagegen denkt Havlík 1976, 57, dass der Papst Method spätestens im ersten Viertel 870 zum Erzbischof weihte, als er das Konzilsdekret von Konstantinopel über Bulgarien noch nicht kennt, die Weihe würde also nicht in Zusammenhang mit dem Vorgehen von Bo(go)ris/Michael stehen.

ERZBISCHOF METHOD VON PANNONIEN

Im Frühling 867 reisen die Gebrüder aus Thessaloniki mit ihren Schülern – oder mit den besten von ihnen[1838] – aus Mosaburg nach Venedig, wo sich die lateinischen Bischöfe, Priester und Mönche der Diözese versammeln, »wie Krähen gegen einen Falken«, um mit Konstantin über die Frage der sog. Dreisprachenhäresie einen Disput zu führen[1839]. Nach der Konstantin-Legende erreicht sie hier die Nachricht des Papstes, nach Rom zu gehen[1840], wo sie Ende 867 auch ankommen. Dort empfängt sie jedoch der Nachfolger des am 13. November 867 verstorbenen Papstes, Nikolaus I., der am 14. Dezember gewählte neue Papst Hadrian II[1841]. Er billigt die slawische Liturgiesprache[1842], segnet die slawischen liturgischen Bücher, die man in der Kirche Santa Maria Maggiore aufbewahrte, und weihte von ihren Schülern drei zu Priestern und zwei zu Lektoren[1843].

Der durch die päpstliche Anerkennung der slawischen Liturgiesprache und Schrift an die Spitze seines Erfolgs angekommene Konstantin – der sich darüber sehr wohl im Klaren ist, dass er dadurch die Grundsteine für die slawische Kirche und Literatur gelegt hatte – erkrankt unerwartet. Zur Verschlechterung seines Zustandes tragen sicherlich auch bedeutend die Nachrichten in den ersten Monaten des Jahres 868 aus Konstantinopel bei, dass der makedonische Stallknecht Basileios I. (867-886), der als Begleiter und Leibwächter des Kaisers Michaels III. eine steile Karriere machte, erst den Regenten Bardas – der sie auf die Missionsreise geschickt hatte – und dann Michael III. tötete, um selbst den Thron zu besteigen. Er setzt Patriarch Photios ab und ruft Ignatios auf den Posten zurück[1844]. Konstantin zieht in ein Kloster zurück, wo er Weihnachten 868 eingekleidet wird und den Namen Kyrill annimmt; er lebt noch 50 Tage und stirbt mit 42 Jahren am 14. Februar 869[1845].

1838 Nach der Vita Clementis c. 2 (Bujnoch 1958, 108-109) sind die herausragendsten Schüler Gorazd, Klemens, Naum, Angelarios und Savvas. Es lohnt sich zu erwähnen, dass die zusammen mit Method in das Reichenauer Verbrüderungsbuch eingetragenen Mönche auch zu fünft waren (Zettler 1983, 292).

1839 Vita Constantini c. 16 (Bujnoch 1958, 71). Dass Pilatus den Grund für die Verurteilung Christi auf einer Tafel über dem Kreuz Hebräisch, Griechisch und Lateinisch schreiben ließ, veranlasste die Franken dazu, diese Sprachen als heilig zu kanonisieren. Nach Gamber 1988, 113 wussten die Brüder, dass ihr Missionsgebiet einst dem Missionssprengel von Aquileia angehörte, deshalb seien sie auf die ausdrückliche Einladung des Patriarchen von Aquileia in seine Metropole nach Venedig gereist.

1840 Vita Constantini c. 17 (Bujnoch 1958, 75-76): Der neue Papst Hadrian II. empfängt die mit den Reliquien des hl. Clemens ankommenden zusammen mit den Bürgern der Stadt bereits vor den Stadttoren, und wie nicht anders zu erwarten, geschehen sofort Wunder; s. die Briefe des päpstlichen Bibliothekars Anastasius' vom 23. März 875 an Kaiser Karl den Kahlen (MGH Epp. 7, 430-434 Nr. 13. – MMFH III, 175-176 Nr. 59) und an Bischof Gaudericus von Velletri (MGH Epp. 7, 435-438 Nr. 15. – MMFH III, 176-181 Nr. 60).

1841 Hadrian war Kardinal von S. Marcus und stammt aus dem Geschlecht der Päpste Stephan IV. und Sergius II.; vgl. Gregorovius 1926, 657.

1842 Die Predigt und die Liturgie durfte man in slawischer Sprache abhalten, jedoch musste man das Apostolikum (*credo*) und das Evangelium zuerst auf Latein vorlesen; vg. Váczy 1938, 236 und Anm. 3.

1843 Bei den Verhandlungen mit dem Papst werden sie von mehreren unterstützt: Bischof Formosus von Porto (/Portus), päpstlicher Legat bei den Bulgaren, später Papst (891-896), Bischof Gauderich von Veletri und dem Anastasius Bibliothecarius Sekretär des Papstes, großer Bewunderer Konstantins. Über die Ereignisse: Vita Methodii c. 6 (Bujnoch 1958, 89) und Vita Clementis c. 3 (Bujnoch 1958, 110). Es gibt jedoch nirgends ein Hinweis darauf, dass der Papst die Anwendung der slawischen Liturgie dank des Einflusses von Anastasius Bibliothecarius gebilligt hätte (vgl. Nótári 2005b, 46). Da wir aber wissen, dass der durch die römische Synode vom Dezember 853 exkommunizierte päpstliche Bibliothekar, weil er fünf Jahre lang *velut ovis errans* im Metropolitangebiet Aquileias weilte, jetzt in Patriarchat Aquileia Zuflucht findet (Krahwinkler 1985, 261; 1992, 257-258). Er könnte aus diesem Grund unmittelbar mit den Problemen der slawischen Bekehrung konfrontiert gewesen sein, deshalb ist es wahrscheinlich, dass er die Missionsbrüder genau versteht und sie unterstützt.

1844 Ostrogorsky 2003, 212-215. – Einen sehr kleinen Wahrheitsgehalt besitzt aus diesem Grund die Annahme von Nótári 2005b, 46: »Konstantin und Method hätten, entsprechend ihren ursprünglichen Plänen, nach Byzanz zurückkehren können, und hätten die Nachricht über die Ergebnisse der mährischen und pannonischen Kirchenorganisation bringen können, sodass Rom schließlich auf beide Gebiete hätte verzichten müssen«.

1845 Nach der Vita Constantini c. 18 (Bujnoch 1958, 77-78). Nach Wolfram 1995, 262 stimmen die 50 Tage nicht, aber er verzählte sich wahrscheinlich, da doch zwischen der Ankunft Konstantins (14. Dez. 868) und seinem Tod (14. Febr. 869) gerade zwei volle Monate (60 Tage) vergangen sind, und so ist es sehr wohl möglich, dass Konstantin/Kyrillos von seiner Weihe zum Mönch an Weihnachten an gerechnet genau am 50. Tag verstorben ist. Der Sarg mit Körper Konstantin/Kyrillos wird »ins Grab an der rechten Seite des Altars in der Kirche des heiligen Klemens« bestattet, »mit dem er hierhergekommen war« (Vita Constantini c. 18, Bujnoch 1958, 79-80). Neben seiner Ruhestätte malt man im 11. Jh. sein Porträt, das – vielleicht bereits bei dem normannischen Angriff ebenfalls im 11. Jh. – stark beschädigt wurde, aber bis heute zu sehen ist.

Method wird vom Tod seines Bruders erschüttert und dies brachte ihn fast soweit, die mit seinem Bruder begonnene Missionstätigkeit endgültig zu beenden. Es ist das unvergessliche historische Verdienst Chezils, dass er sich an den Papst wendet, und ihn darum bittet, Method ihm zu überlassen[1846]. Der Papst schickt Method spätestens Ende 869 bzw. Anfang 870 – es ist jedoch wahrscheinlicher, dass dies erst nach der Ankunft der Gesandten des Kaisers Basileios I. und des Patriarchen Ignatios im Frühling in Rom, aber noch vor dem Beginn der römischen Synode im Juni desselben Jahres erfolgte[1847] – als päpstlichen Legat, »als Lehrer aller Slawen«[1848] zurück, im Geleit eines Briefes mit dem Beginn *Gloria in excelsis Deo*, den er auch erneut an Rastislav, Zwentibald und Chezil adressiert[1849]. In diesem Brief billigt er die slawische Liturgie, d. h. die slawische Sprache während der Messe unter der Bedingung, dass man das Evangelium erst lateinisch und erst danach slawisch vorliest. Die römische Kirche nimmt mit dieser Entscheidung auch faktisch die ursprünglich aus Byzanz ausgehende Missionstätigkeit in ihre Obhut[1850].

Chezil, einer der treuesten Vasallen des ostfränkischen Reiches, den Ludwig der Deutsche kurz zuvor noch seinen *humilissimus comes* genannt hat, wird zu einem der loyalsten Anhängern und Unterstützern Methods. Dies wirft eine Reihe von Fragen auf, nämlich: Wie kann/darf sich ein Vasall des ostfränkischen Herrschers unmittelbar an Rom wenden, dessen Land kirchlich Salzburg unterstellt ist, und verlangen, dass der Papst einen (auch) slawisch missionierenden Gelehrten »ihm überlasse«? Tut er es mit Wissen des Salzburger Erzbischofs oder haben sich die Machtverhältnisse so sehr verändert, dass man auf die bairische Kirchenprovinz keine Rücksicht mehr nehmen muss?[1851]. Inwieweit spielt der direkte Einfluss der Ende 866 sich über Monate bei ihm aufhaltenden Brüder, das Kennenlernen der slawischen Schrift und Liturgie und die tiefe Frömmigkeit Chezils[1852] eine Rolle, und inwieweit ist die Aufwertung seiner Position in der großen Politik und die Möglichkeit einer durch eigenständige Kirchenprovinz zu erlangenden politischen Unabhängigkeit von Bedeutung?[1853].

Die Hauptpersonen dieser Jahre, der altbulgarische Bo(go)ris-Michael genauso wie der pannonische Chezil oder die altmährischen Rastislav und Zwentibald bitten in Wirklichkeit um eine eigenständige Kirche von Konstantinopel und Rom, niemals um eine slawische Liturgie. Im Kampf um das Erlangen einer unabhängigen kirchlichen Organisation, das als Endziel herbeigewünscht war, spielte die Zelebration der Messe in slawischer Sprache nur eine sekundäre Rolle[1854], dies ist in erster Linie für Konstantin und für Method, der Konstantins Lebenswerk vollenden will, von großer Wichtigkeit. Nur ihre Viten lassen diese Herrscher so

1846 Vita Methodii c. 8 (Bujnoch 1958, 90).

1847 Havlík 1976, 48.

1848 Papst Hadrian II. schreibt auch einen Brief nur an Chezil, dessen Ausschnitt die Vita Methodii c. 8 (Bujnoch 1958, 90) überliefert: »Nicht nur für dich allein, sondern auch für alle anderen slawischen Länder schicke ich ihn als Lehrer vom Gott und vom heiligen dem Apostel Petrus, dem ersten auf dem Throne und dem Schlüsselbewahrer des himmlischen Reiches«; vgl. Kos 1944.

1849 Der ausführlich zitiert Brief in Vita Methodii c. 8 (Bujnoch 1958, 90-92) ist verloren, und aus diesem Grund bezweifeln viele seine Authentizität, vgl. Bujnoch 1958, 181-182. – MMFH III, 154-155. Die Ereignisse werden in Vita Clementis eigenartig zusammengefasst, hier wird berichtet, dass der Papst Method, zeitgleich mit der Weihe der Schüler »zum Bischof von Mähren, das zu Pannonien gehört« weiht (Vita S. Clementis, Bujnoch 1958, 110).

1850 Dopsch 1986, 328. Während man den Brief des Papstes Hadrian als authentisch erachtet, gibt es über den Abschnitt zur slawischen Liturgie verschiedene Meinungen; vgl. Grafenauer 1968. – Dopsch 1999, 1235.

1851 Havlík 1976, 50.

1852 Basierend auf die Vita Constantini c. 15 nennt diese Motive Dopsch 1986, 329.

1853 Hierauf könnte man nur durch einen ziemlich komplizierten und viele unsichere Daten miteinander verknüpfenden Gedankengang folgern; vgl. Pirchegger 1912, 307-309.

1854 Man kann wissen, dass Erzbischof Adalram die slawische Sprache kannte (Carmina Salisburgensia 7. vv. 18-21, MGH Poetae 2, 642), und auch die Priester in Mosaburg/Zalavár slawisch sprachen, man nimmt sogar an, dass hier eine eigene Schule errichtet wurde; vgl. Bogyay 1960, 52-70. – Wolfram 1979, 101 Anm. 23. Jedoch gleichzeitig anzunehmen, dass durch die Erfolge Rastislavs »auch ein gesteigertes Selbstbewusstsein der Slawen brachte, war es natürlich, dass diese jener Mission zuneigten, die nicht nur den Wünschen des Fürstenhauses, sondern auch den Bedürfnissen des einzelnen und den nationalen Eigenarten entgegenkam« (Dopsch 1999, 186), ist eine »nationalstaatliche« Ansicht, die viel zu modern ist.

erscheinen, als ob die Zelebration der Messe in slawischer Sprache deren Herzensangelegenheit gewesen wäre[1855].

Nach der Vita Methodii schickte der Papst zwar Method zu Rastislav, Zwentibald und Chezil, tatsächlich weiß er nur über seine Ankunft in Mosaburg, vermutlich aus dem Grund, weil Method, der mit päpstlichem Auftragsbrief nach Pannonien zurückkehrt, nicht nach Mähren reisen kann oder will, da doch zu dieser Zeit bei den Mährern[1856], schwere Kämpfe im Gange sind. Karlmann bleibt Anfang 869 »in zweimaligem Zusammenstoß mit dem Heere Rastislav Sieger und führt nicht wenig Beute von da fort«[1857]. Und im August greift Ludwig der Deutsche mit drei Heeren an und wütet im gesamten Gebiet Mährens, er hat aber nicht viel Erfolg dabei und sogar er selbst hat große Verluste zu verbuchen, und aus diesen Gründen ist er gezwungen, um Frieden zu bitten[1858]. Die Kämpfe werden aber auch noch im nächsten Jahr (870) weitergeführt, im März besetzen auch die bairisch-fränkischen Heere von Willihelm und Engilschalk das mährische Fürstentum. Rastislav wird durch die tätige Mithilfe seines Neffen Zwentibald gefangen genommen und später in Regensburg zum Tode verurteilt, dass der König in Blendung und Klosterhaft umwandet[1859]. Zwentibald, der neue mährische Fürst, wird zum Taufpaten von Karlmanns Enkel und Arnolfs von Kärntens Sohn, dem gleichnamigen Zwentibold (870/871-900) und so (geistlich) mit ihnen verwandt[1860].

Die apostolische Legatenwürde, mit der der nach Mosaburg zurückkehrende Method entweder aus Vorsicht oder aus taktischen Überlegungen ausgestattet wurde[1861], reicht jedoch nicht aus, um gegen den Salzburger Erzbischof erfolgreich auftreten zu können. In Pannonien muss man nämlich nicht mehr die kirchliche Verwaltung eines sich neu bekehrten Gebiets organisieren, sondern man muss sich um die Zukunft eines über mehrere Jahrzehnte unter der Anführung Salzburgs missionierten Gebiets kümmern, wo die bairische Diözese den Ausbau der kirchlichen Institutionen fast vollständig abgeschlossen hatte und sich in Vorbereitung befand, Unterpannonien als sein neuestes Bistum in das Salzburger Erzbistum zu integrieren.

Der von Salzburg angebotenen Alternative kann man also nur ein der Kurie unmittelbar unterstelltes Erzbistum erfolgreich gegenüberstellen[1862]. Um dies zu erreichen, erlangt Chezil vermutlich auch die Unterstützung des mährischen Fürsten Rastislavs, mit dem nach August 869 theoretisch entweder er

1855 Váczy 1938, 252-253. Nach Wolfram 1995, 262 finden sich »die alten Feinde« (sic!), namentlich Chezil und der Mährerfürst Rastislav sowie sein Neffe Zwentibald in der Angelegenheit der slawischen Kirche einander und ihr gemeinsames Anliegen, sich von Salzburg zu befreien, bringt sie zueinander. »Für Pannonien besaßen weder der Erzbischof noch einer seiner Suffragane von Rom verliehene Rechte. Darum mußten die Slawenfürsten die Wiederherstellung der pannonischen Kirche unter Einfluß Mährens betreiben« (sic!) Siehe dagegen weiter unten.

1856 Havlík 1976, 52.

1857 Ann. Fuldenses a. 869 (Rau III. 72); Bei diesen Kämpfen stirbt auch Gundachar *contra patriam more Catilino* also »wie Catilina im Kampf gegen das Vaterland«, wie der Mönch Meginhard von Fulda formuliert, der von diesem Jahr an das Schreiben der Jahrbücher übernimmt. Kienast 1990, 235 nach »Graf Gundachar wahres Musterbild eines Verräters, wechselte in seiner ›Treue‹ zwischen König Ludwig und den Prinzen Karlmann und Ludwig d. J«. Gundachar findet nach dem vielfachen Eidbruch an Ludwig den Deutschen und seinen Söhnen bei Rastislav Zuflucht, und wird einem Heerführer gegen seinen ehemaligen Lehnsherr; vgl. außerdem Wolfram 1996, 318.

1858 Ann. Bertiniani a. 869 (Rau II 192. – MMFH I, 77).

1859 Ann. Fuldenses a. 869-870 (Rau III. 72-80); nach Gamber 1988, 113 bleibt Method deshalb im Hof Chezils.

1860 Reginonis chronica a. 890 (Rau III. 288). – Wolfram 1987, 362; 1995, 257 spricht sich dafür aus, dass Zwentibald bei seiner Gefangennahme 870 und nicht erst beim Friedensschluss von Forchheim 874 Pate für den Sohn Arnolfs geworden war. Dafür spricht übrigens auch, dass der mährische Fürst bei diesem Friedensschluss auch nicht anwesend war, sondern sich von Gesandten vertreten ließ; s. Ann. Fuldenses a. 874 (Rau III. 94).

1861 Nach H. Tóth 1981, 143 schickt der Papst Method deshalb nur als Legat zu Chezil, »um herauszufinden, ob der pannonische Fürst den Bruder Konstantins als Oberhaupt des hier aufzustellenden Bistums anerkennt«.

1862 In diesem spielt aber die ethnische Zugehörigkeit der dem Erzbistum Angehörigen keine Rolle. Es ist ahistorisch die Annahme der Gründung »eine eigene slawische Kirchenprovinz« (vgl. Schubert 1988, 297), auch dann, wenn der Papst Method nicht nur als Lehrer für Chezil, sondern für alle Slawen schickt. Da wir doch wissen, dass sich das Adjektiv »slawisch« grundlegend auf die Eigenarten der Liturgie, auf die Sprache der Mission und sich nicht auf die Ethnie der später gegründeten Diözese bezieht, die von der Vita des Method und auch von mehreren Quellen neutral »pannonisches Bistum/Erzbistum« genannt wird (s. weiter unten).

oder gar Method persönlich verhandeln konnte, obwohl Chezil den Standpunkt des Mährenfürsten in der Angelegenheit des eigenen Bistums bereits bei früheren gemeinsamen Auftritten kennengelernt haben dürfte. Es bleibt unbeantwortet, ob Rastislav sich damit einverstanden erklärt, ob man den leichteren Weg wählend zusammen um die Restauration des alten (spätantiken) pannonischen Bistums bitten sollte oder ob er ein vollkommen neues, eigenes mährisches Bistum haben wollte. In letzterem Fall bittet allein Chezil um ein pannonisches Bistum[1863]. Fakt ist, dass im Herbst 869 – vermutlich zeitgleich mit der Eröffnung des Konzils von Konstantinopel (5. Oktober) – Chezil Method und »dazu noch zwanzig Männer von angesehener Herkunft« nach Rom zurückschickt[1864], damit der Papst ihn zum Bischof von Pannonien weihe[1865]. Unklar ist, ob die päpstlichen Pläne bezüglich der Restauration des pannonischen Bistums/Erzbistums bereits 869 Bo(go)ris/Michael darin beeinflusst haben, sich an das Konzil von Konstantinopel zu wenden, oder ob die Weihe Methods zum Erzbischof eine Antwort auf den Zug Ignatios' war und ob die Gründung des bulgarischen Erzbistums Chezil dazu anspornte, dem bulgarischen Herrscher zu folgen – nur, dass er sich statt an Konstantinopel nun an Rom wendet.

Um diese Frage zu lösen, hilft es zu klären, wie viel Zeit Method in bairischer Gefangenschaft verbrachte. Da Johannes VIII. Method Anfang 873 in seinen Schutz nimmt und ihn im Geleit des päpstlichen Legaten Paulus nach Mähren zurückkehren lässt[1866] – nachdem er zweieinhalb Jahre in Gefangenschaft verbracht hatte und drei Jahre seines Amtes enthoben war –, dürfte Method wahrscheinlich im Frühling oder Frühsommer 870 in Gefangenschaft geraten sein. Folglich weihte ihn der Papst spätestens im ersten Viertel des Jahres 870 zum Erzbischof, als er noch nichts über die Beschlüsse des Konzils von Konstantinopel über Bulgarien hatte erfahren können – also, dass Patriarch Ignatios, den Basileios I. zurückberufen hatte, zum Ende des 8. Konzils die bulgarische Kirche putschartig organisiert und seinem Patriarchat unterstellt hatte[1867]. Die bulgarischen Ereignisse dürften kaum Auswirkungen auf Chezils Ersuchen gehabt haben, also steht die Weihe Methods nicht mit dem Vorgehen Bo(go)ris/Michaels in Zusammenhang. Ignatios' Handeln kann also nicht als ein warnendes Zeichen dafür verstanden werden, dass Rom bei weiterer Untätigkeit auch Pannonien verlöre, es war also nicht der Grund, aus dem der Papst der Bitte Chezils ohne Zögern entsprach.

Method wird »auf dem Stuhl des heiligen Andronikos, eines Apostels von den Siebzig«[1868] nicht nur zum Oberhirten für die Grafschaft Chezils in Mosaburg, sondern – entsprechend der ursprünglichen Bitte Rasti-

1863 Havlík 1976, 52.

1864 Havlík 1976, 52 nimmt an, dass damals auch Chezil Mitglied der Gesandtschaft war.

1865 Vita Methodii c. 8 (Bujnoch 1958, 92); Obwohl in der nach dem Tod Methods bald niedergeschriebenen Method Legende, die jedoch in einer Abschrift frühestens aus dem Ende des 12. Jhs. überliefert wurde (vgl. Dujčev 1988, 87), bittet Chezil um einen Bischof (*episkopьstvo*), der Papst weiht Method jedoch zum Erzbischof und man nennt ihn in den 870er Jahren in vielen Quellen ebenfalls *archiepiscopus*. Siehe z. B. 873 *Pannonicam diocesin* (MMFH III, 159) *ad Pannonensium dioecesin* (MMFH III, 173), 879 *Methodio archiepiscopo Pannoniensis ecclesiae* (MMFH III, 192-193), als Bischof von *Sirmium* werden natürlich auch die erzbischöfliche Rechtsbefugnisse der Bischofsvorgänger Method übertragen; vgl. Váczy 1938, 238. – Havlík 1976, 53.

1866 Der Brief *Ipse nosti* von Johannes VIII. an Bischof Paulus von Ancona vor dem 14. Mai 873 (MMFH III, 162-167 Nr. 49). – Scholz 2006, 237. – Unger 2013, 42-43 Nr. 77-78.

1867 Der päpstliche Bibliothekar Anastasius verbringt den Sommer 869 noch in Rom, dann den gesamten Winter in Konstantinopel und kehrt im Frühling 870 zurück und berichtet dem Papst über die Geschehnisse auf dem Konzil; vgl. Havlík 1976, 55.

1868 Vita Methodii c. 8 (Bujnoch 1958, 92). Der Tradition nach war Andronicus der erste Bischof der spätrömischen *Illyrikum prefectura* und zugleich des Hauptsitzes von Unterpannonien *Sirmium* (Sremska Mitrovica). Die apostolische Gründung entbehrt natürlich jeder historischen Grundlage, jedoch hätte Method für sich aufgrund deren den Rang eines Patriarchen beanspruchen können; vgl. Kalhous 2008, 50-51. Dies tat Method nicht, und es gibt dafür auch keine Anzeichen dafür, dass der Patriarch von Aquileia, der einst auch für *Sirmium* verantwortlich war, sich zu irgendeinem Zeitpunkt bedroht gefühlt hätte, vgl. Wolfram 1986, 252; 1995, 262. Die Tendenz, dass man den Beginn einer Ortskirche mit einem Apostel bzw. mit Apostelschülern verband, ist im Frühmittelalter auch in anderen Fällen zu erkennen, so sollen die ersten Bischöfe von Utrecht, Lüttich und von Trier die Schüler des Apostels Petrus gewesen sein, und Aquileia berief sich sogar auf den Evangelisten Markus (Bujnoch 1958, 183).

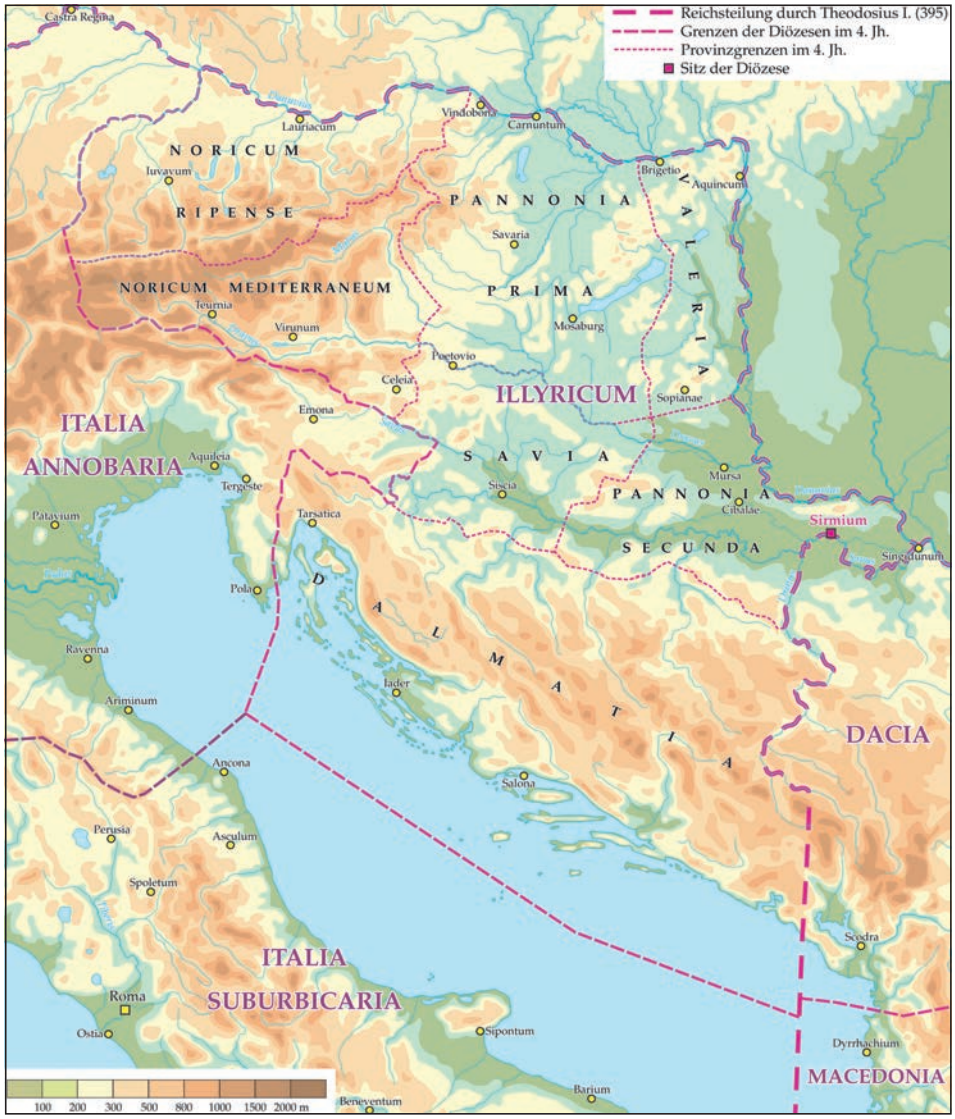


Abb. 33 Diözese Illyricum und Sirmium in der Mitte des 9. Jhs. – (Zeichnung B. Nagy).

slavs – auch für die Mährer[1869]. Rastislav, Zwentibald und Chezil üben gemeinsam die Oberhoheit über ihn aus[1870]. Obwohl Chezil bei der Gründung des pannonischen Bistums vermutlich eine entscheidende Rolle spielt, dürfte es ihm schwerlich eingefallen sein, *Sirmium,* den seit 582 vakanten Bischofssitz im Land der

1869 MMFH III, 154-155; vgl. Vita S. Clementis c. 3 (Bujnoch 1958, 110), wonach der Papst ihn »zum Bischof von Mähren, das zu Pannonien gehört«, weihte. Damit stellte der Papst den gesamten östlichen Missionssprengel Salzburgs und Passaus unter die kirchliche Oberhoheit Methods (Dopsch 1985-1986, 19). Auf das gleiche weist die Vita Methodii (Bujnoch 1958, 90) hin, in der der Papst Chezil Folgendes sagt, er schicke ihn »nicht nur für dich allein, sondern auch für alle anderen slawischen Länder«; vgl. außerdem Váczy 1938, 240. Das Endziel für die Päpste ist nämlich nicht nur die Anbindung der durch Salzburg und Passau bekehrten Gebiete, sondern der gesamten slawischen Welt an die römische Kirche. Für dies versuchen sie – an die spätantike und völkerwanderungszeitliche Rechte anknüpfend – die formelle Grundlage zu erschaffen. Papst Nikolaus I. verlangt bereits am 25. Sept. 860 von Kaiser Michael III., dass er das Erzbistum von Thessaloniki im Gebiet von Epirus Vetus und Epirus Nova, Illyricum, Macedonia, Thessalia, Achaea, Dacia Ripensis und Praevalitana als päpstliches Vikariat anerkennt. Zu den auf diese Art unmittelbar Rom unterstellten Provinzen Illyrikums gehörten Pannonien, Dalmatien und das Noricum nicht hinzu. Deshalb ist die auf die »pannonisch-illyrische Identität« basierende Argumentation des Papstes Johannes VIII., die auch von Method übernommen wird, mehr als fraglich, da doch auch die durch den Papst Method (unter dadurch zugleich unter seine Diözese) unterstellten Mähren nicht zu Pannonien gehören; vgl. Dopsch 1999, 190 Anm. 249. – Wolfram 1995, 263.

1870 Siehe das Brieffragment, das in jenem *panegyricus* überliefert wurde, das man nach dem Tod Methods (885) zur Ehre Kyrills und Methods erstellt hatte (MMFH II. 172, III. 155 Nr. 40) Havlík 1976, 53.

Bulgaren[1871], das die römischen Kaiser oft aufgesucht hatten[1872], das aber jetzt verfallene und verlassene einstigen Zentrum von *Illyrikum* und *Pannonia Inferior* bzw. *Pannonia Secunda* als Hauptsitz vorzuschlagen[1873], wenn ihm doch in Mosaburg ein für dieses Ziel hervorragend geeigneter Kirchen- und Palastkomplex zur Verfügung steht (**Abb. 33**).

Bei der Bestimmung des Hauptsitzes sind also bereits die kirchenpolitischen Erwägungen der Kurie ausschlaggebend. Den Hintergrund der päpstlichen Entscheidung kennen wir nicht genau. Dadurch jedoch, dass er den Gedanken über die Restauration der pannonischen Kirche mit *Sirmium* als kirchliche Metropole mit der Erneuerung des einstigen *caput totius Illyrici* verband, ist es offensichtlich, dass er nicht nur Pannonien eine kirchliche Metropole geben, sondern dass er die einstige päpstliche Oberhoheit über das gesamte Illyrikum erneuern wollte – aus diesem Grund nimmt er keine Rücksicht darauf, dass dies jedoch nicht mehr unter seine Herrschaft fällt[1874]. Er wollte nämlich eine Diözese, in der die Mährer genauso gut Platz finden[1875] wie die Bulgaren und die Serben oder gar die Gebiete Pannoniens unter dem Ostfrankenreich. Er setzt zum Oberhaupt dessen den Bischof von *Sirmium* ein, einen griechischen Priester, der kaum ein Jahrzehnt zuvor noch als Gesandter und Missionar Konstantinopels zu den Mährern entsandt worden war und gegen dessen Person deshalb Byzanz formell keine Einwände erheben kann[1876]. Dieser Gedanke wird dann durch weitere Inhalte gefüllt, als der Nachfolger Hadrians II., Papst Johannes VIII., im Jahre 873 den serbischen *dux* Montemer dazu ermahnt, sich der *jurisdictio* Methods zu unterstellen[1877], und in diesem Geiste bemüht er sich darum, den auf dem Konzil von Konstantinopel vom rechten Weg abgekommenen Bulgaren eine Alternative anzubieten, um die verlorene Herde, die die römischen und bairischen Missionare im Herbst von 869 noch unter der unmittelbaren Lenkung des Heiligen Stuhls bekehrt hatten, zu veranlassen nach Rom zurückzukehren. Daher erkennt der Papst die Rechtmäßigkeit der Amtsausübung der durch den Patriarchen von Konstantinopel

1871 Illyrikum ist zwischen 379-389 dem Oströmischen Kaiser, kirchlich dem Bischof von Thessaloniki und zugleich dem päpstlichen Vikariat unterstellt, sein westlicher Teil jedoch, die zwei *Norica*, *Pannoniae* und *Dalmatia* bleiben mit dem Zentrum *Sirmium* im Weströmischen Kaisertum. In 395 ist nur noch *Pannoniae* ein Teil des Weströmischen Reiches (man nennt es trotzdem *Illyricum dioecesis*) und steht zwischen 423-437 unter dem *praefectus Illyricum Orientale*. Nach dem Einfall der Hunnen verlegt man den Hauptsitz des *praefectus praetorii* aus *Sirmium* nach Thessaloniki, jedoch versucht Kaiser Theodosios bereits 421 das Vikariat von Thessaloniki kirchlich unter den Patriarchat von Konstantinopel zu stellen. Den Päpsten gelingt jedoch ihre Oberhoheit über das Illyrikum beizubehalten. Im Jahre 535 einigen sich der Papst und der Kaiser in den neuen Grenzen zwischen dem neuen Hauptsitz Justinia Prima und Thessalonike. Zum ersteren gehört das Gebiet von den beiden Dacien über Praevalitana, Dardania, Ober-Moesia hindurch bis zum Pannonien. Im Ost-Illyrikum behalten die Päpste bis zur zweiten Hälfte des 7. Jhs. ihre Oberhoheit, die Bistümer des West-Illyrikums (Aguntum, Virunum, Celeia, Teurnia, Noricum, Scarbantia, Aemona), die unter die Oberhoheit der Awaren und Slawen gelangen, verlieren mit Ausnahme von Aquileia ihre Bedeutung. Im Jahre 731 trennt Kaiser Leo III. alle unter der oströmischen Herrschaft verbliebenen Provinzen, so auch Ost-Illyrikum, vom römischen Patriarchat los. Im Jahre 870 greift die *jurisdictio* des Patriarchats von Konstantinopel so tief in Unterpannonien hinein, dass dessen einer Teil mit Sirmium sowie Belgrad, Ober-Moesia, Praevalitana und ein Großteil von Dalmatien ihr Wirkungsgebiet sein werden; vgl. Havlík 1976, 49.

1872 Mócsy 1974, 273. 312.

1873 MMFH II 150 Anm. 24 weist korrekt darauf hin, dass *svętitъ [na episkopьstvo vъ Pannonii]* eher die Bedeutung *constituere*, »ernennen, beordern« besitzt als *ordinare* »in ein Amt einsetzen«. Die Annahme jedoch, Chozil »konnte für das westillyrische Kernland nur dann ein Erzbistum erhalten, wenn sich dieses auf einen spätantiken Ursprung berief. Wie Salzburg die altnorische *ecclesia Petena* fortsetzte, so schloss Methods Sedes an die Tradition der pannonisch-westillyrischen Hauptstadt an […]« (Wolfram 1995, 263) ist eine Überbewertung der Rolle Chezils/Chozils. Eine solche, auf breite Bildung basierende und bewusste Handlung bestätigt keine der bekannten Taten Chezils.

1874 Havlík 1976, 54; nach Kalhous 2008, 44-48 konnte Method nicht zugleich Bischof von *Sirmium* und Erzbischof des Missionsgebiets gewesen sein, er glaubt aber an die Möglichkeit eines solchen Erzbistums, das sich mit einem ideellen, inexistenten Hauptsitz und ohne Suffraganten betätigt.

1875 Nach Havlík 1976, 55 bleibt ungeklärt, wie die Mähren nördlich der Donau Teile Illyrikums gewesen sein konnten, oder ob es hier um die *contaminatio* der Mährer am Fluss Morava in *Moesia superior* geht.

1876 Havlík 1976, 52-55.

1877 MGH Epp. 7, 282 Nr. 18. – MMFH III, 173 Nr. 55: *Quapropter ammonemus te, ut progenitorum tuorum secutus morem quantum potes ad Pannonensium reverti studeas diocesin. Et quia illic iam Deo gratis a sede beati Petri apostoli episcopus ordinatus est, ad ipsius pastoralem recurras sollicitudinem*. – Unger 2013, 41 Nr. 76. Die Identifizierung des serbischen Montemerus mit dem kroatischen Mutimir (888-892) ist unbeweisbar, vgl. Egger 1995, 217-218.

gesandten Bischöfe nicht an und erklärt die byzantinischen Bischöfe der Bulgaren zum *usurpator*[1878]. In diesem Sinne richten sich seine Bemühungen nicht unmittelbar gegen die bairische Kirchenprovinz, auch wenn Aquileia und Salzburg einen Teil der einstigen Diözese von *Sirmium* untereinander teilen[1879].

Method, der aus Rom als Erzbischof von Pannonien zurückkehrt, wählt als seine Metropole tatsächlich natürlich nicht die Ruinenstadt *Sirmium* an der Grenze des altbulgarischen Fürstentums[1880], sondern *Mosaburg* (*castrum Chezilonis*). Dies ist der allerspäteste Zeitpunkt dafür, an dem *archipresbyter* Rihpald, der Vertreter des Salzburger Erzbischofs in Mosaburg, zum Bischofssitz Salzburg zurückgekehrt ist, da Method sein Wirken endgültig unmöglich macht[1881].

Method begibt sich erst im nächsten Jahr, Anfang 870, auf den Weg, um auch Mähren, den nördlichen Teil seines Erzbistums, zu besuchen[1882]. Nach der *Vita Methodii*: »richtete der alte Feind, der Neider des Guten und Gegner der Wahrheit, das Herz des Feindes, des mährischen Königs, mit allen Bischöfen gegen ihn auf«[1883] und Zwentibald empfing den früher mit Chezil noch gemeinsam als Bischof erwünschten Method feindlich. Nur nennt die Legende ausschließlich die fränkischen und deutschen Herrscher stets als *korolъ* (»König«) und die slawischen Herrscher als *knęzь* (»Fürst«)[1884], der »König« mit der feindlichen Gesinnung ist also trotz des Attributs »mährisch« nicht Zwentibald, sondern der ostfränkische Herrscher Ludwig der Deutsche. In seinem Namen nimmt der Passauer Bischof Ermanrich[1885], oder noch eher Karlmann, den ahnungslosen Method gefangen. Warum »der Neider des Guten« den fränkischen Herrscher und die führenden Personen des bairischen Klerus überströmte, erfährt man in den Berichten der *Vita Methodii* und der *Conversio* recht ausführlich.

1878 Siehe z. B. den Brief des Papstes Johannes VIII. 878 an Zaren Bo(go)ris/Michael, MGH Epp. 7, 60 Nr. 66. – MMFH II, 182-183 Nr. 64. Nach Váczy 1938, 239 ermahnt Papst Johannes VIII. *dux* Montemer (Mutimir) für das gleiche, sich dem pannonischen Erzbistum anzuschließen, während Löwe 1986, 239 Anm. 96 denkt, dass er sich eher vor Wanderpredigern fürchtet (*presbiteri* […] *vagi ex omni loco adventantes* (MGH Epp. 7, 282 Nr. 18. – MMFH III, 173 Nr. 55).

1879 *Sirmium* wird 870 auch von den Byzantinern mit großer Wahrscheinlichkeit als Sitz eines der bulgarischen Bistümer vorgesehen; vgl. Váczy 1938, 239. Von der praktischen Seite nähert sich der Auswahl des Sitzes Fehér 1956, 37: Wenn *Sirmium* dem fränkischen Reich angehört hätte, dann wäre es rechtlich gesehen Teil des Patriarchats von Aquileia und es wäre dem Papst nicht gestattet gewesen, neben dem zum Patriarchat angehörigen Bischof noch einen weiteren Bischof zu weihen. Er hat dafür aber auch keine Möglichkeit, auf dem Gebiet Chezils das alte Bistum zum Leben zu erwecken oder ein neues zu gründen, weil dann dessen Bischof doch Salzburg hätte angehören müssen. Aber nach Géza Fehér interessierte sich Papst Hadrian II. nicht für das Bistum, sondern allein für die Jurisdiktion des großen Gebiets, und deshalb denkt er an ein elastisches Erzbistum, das er als »Erzbischof Pannoniens« nannte, das sich genausogut auf Mähren (Moravia) erstrecken konnte wie auf die serbischen Gebiete. Sirmium besaß etwas traditionelles, daneben verfügte der Bischof von Sirmium einst über erzbischöfliche Jurisdiktion im Gebiet Pannoniens.

1880 Seine Entscheidung wird rückwirkend dadurch bestätigt, dass Papst Johannes VIII. in seinem Brief *Audacia tua* an Bischof Anno Method als einen Missionserzbischof, nicht als einen Erzbischof mit einem Territorium bezeichnet; vgl. MGH Epp. 7, 286 Nr. 23. – MMFH III, 169 Nr. 51: *Methodium, Pannonicum archiepiscopum legatione apostolice sedis ad gentes fungentem* […]; vgl. Kosztolnyik 1997, 216.

1881 Es ist aber möglich, dass dies bereits früher der Fall war, als Method als päpstlicher Legat nach Mosaburg kommt. Váczy 1938, 237 denkt ebenfalls, dass die Entrüstung nicht von dem nach Rom gehenden, sondern vom von dort zurückkehrenden Method ausgelöst wird, und ähnlich denkt auch Wolfram 1986, 252 sowie Wolfram 1995, 263, wonach Rihpald nicht wegen des Lehrens der Missionsbrüder 867 nach Salzburg zurückkehrt, sondern wegen der erfolgreichen Rückkehr 869/870 nach Mosaburg und der Hoffnungslosigkeit bei der Geltendmachung der Interessen gegen den hohen Rang eines Oberhirten. Unklar ist, ob bereits zu dieser Zeit die in der *Conversio* c. 12 aufgezählten Beschwerden formuliert wurden, wonach »irgendein Grieche namentlich Methodius mit neu erfundenen slawischen Buchstaben die lateinische Sprache, die römische Lehre und die altehrwürdigen lateinischen Buchstaben nach Philosophenart verdrängte« oder ob diese die hier erneut wiederholten Anklagepunkte des Regensburger Prozesses waren (s. weiter unten).

1882 Die Quellen widersprechen dem, dass Method als Erzbischof von *Sirmium* lediglich als päpstlicher Legat nach Mähren zurückkehrt (vgl. Gamber 1988, 113). Method blieb auch während seines mährischen Besuchs in engem Kontakt mit dem Sitz seines pannonischen Erzbistums, *Mosaburg* (Wolfram 1986, 252).

1883 Vita Methodii c. 9 (Bujnoch 1958, 92).

1884 Bujnoch 1958, 183-184. Aus dem gleichen Grund ist es nicht wahrscheinlich, dass sich Method später mit dem »ungarischen König« an der Donau trifft; s. Vita Methodii c. 16 (Bujnoch 1958, 98). In diesem Fall könnte es sich eher um den fränkischen Herrscher Karl den Dicken (III.) gehandelt haben (Bujnoch 1958, 187); s. noch weiter unten.

1885 Unklar ist, ob Method in Pannonien oder in Mähren in Gefangenschaft gelangte, obwohl die Wahrscheinlichkeit größer ist, dass dies noch in Pannonien erfolgte; vgl. Nótári 2005b, 46. Seine Festnahme könnte dadurch erleichtert gewesen sein, dass er durch den Verrat Zwentibalds einen

Der Prozess von Regensburg

Method, der spätestens im Frühsommer von 870 gefangen genommen wurde, wird ein halbes Jahr später, im Spätherbst, auf dem gleichen Reichstag in Regensburg vor ein Kirchengericht gestellt und verurteilt, wie auch Rastislav[1886]. Der Vorsitzende des *episcoporum concilium* in der Anwesenheit Ludwigs des Deutschen[1887], ist der Bischof Anno von Freising[1888]. Der Ankläger ist der vermutliche Verfasser der *Conversio*, Erzbischof Adalwin von Salzburg[1889], und es sind sicherlich auch die Bischöfe Ermanrich aus Passau, Ambricho aus Regensburg sowie eventuell Bischof Lantfrid von Säben anwesend. Die Anklage lautet nach der bündigen Zusammenfassung Adalwins, wie bekannt, dass Method: »mit neu erfundenen slawischen Buchstaben daherkam und die lateinische Sprache, die römische Lehre und die authentische lateinische Liturgie […] herabsetzte, und zwar bezüglich der Messe, der Verkündigung des Evangeliums und des Kirchendienstes derjenigen, die das alles auf lateinisch gefeiert hatten«[1890].

Der bairische Klerus beanstandet diese Erneuerungen trotz der Billigung durch Papst Hadrian II., und er erklärt, dass Method diese *philosophice superducens*, also auf die Art eines fachgemäß vorgehenden geistlichen Mannes, unter dem Mantel der Bildung versteckt eingeführt habe[1891]. Der schwerwiegendste Anklagepunkt gegen Method ist jedoch, dass: »Du in unserem Gebiet lehrst«[1892], obwohl er einer anderen Diözese angehörte und weil Method nach den Beschlüssen der Synoden von Mainz und Worms in den Jahren 813 und 868[1893] seinen priesterlichen Dienst allein und ausschließlich mit der Genehmigung

seiner Hauptstützen, den mährische Fürst Rastislav verliert. Da wir aber über Ermanrich wissen, dass er – im Gegensatz zu den anderen Bischöfen – nie an Heereszügen teilgenommen hatte, weil er den Kriegsdienst der Bischöfe grundsätzlich verneinte (Prinz 1971, 137-140) und auch sein schlechter Gesundheitszustand dies nicht möglich machte, ist es wahrscheinlicher, dass für die Festnahme Methods das Mähren besetzende Karlmann tatsächlich verantwortlich ist; vgl. Löwe 1986, 230.

1886 Ludwig der Deutsche reist Ende Oktober von 870 nach Baiern, um über Rastislav Gericht zu halten. Der mährische Herrscher wird »mit den Stimmen der Franken und Baiern sowie denen der Slawen, die aus den verschiedenen Provinzen mit Geschenken für den König da waren, zum Tode verurteilt, der König ließ ihn aber bloß des Augenlichtes berauben«; vgl. Ann. Fuldenses a. 870 (Rau III. 80). Der Prozess gegen Rastislav könnte bis zu einem gewissen Grad auch die Grundlage für das Vorgehen gegen Method geliefert haben (s. Störmer 1986, 209); nach Maß 1976, 38 sie könnten sogar thematisch miteinander zusammenhängen, um die Mährer nicht nur politisch, sondern auch kirchlich fester an das Ostfrankenreich binden zu sollen. Über den Schauplatz und Zeitpunkt des Prozesses gegen Method: Löwe 1986, 230.

1887 Indem der König kein aktiver Teilnehmer des Prozesses, sondern nur ein anwesender Beobachter ist, wollte man seinen kirchlichen Charakter und nicht den politischen betonen; vgl. Maß 1976, 38.

1888 Den Anschein für die Zustimmung des Papstes bei dem Verfahren könnten sie dadurch erweckt haben, dass man als Vorsitzender den Verwalter der päpstlichen Patrimonien in *Germania* und *fidelis* des Papstes Anno einsetzte, und so konnte der am meisten betroffene Salzburger Erzbischof der Ankläger sein; s. Maß 1976, 38. Die Aufgabe der Verantwortung für die päpstliche Patrimonien wurde von Ludwig dem Deutschen zugewiesen, nachdem er bereits von Papst Nikolaus I. 867 einen dementsprechenden Auftrag erhielt (Unger 2013, 28). Später wirft Papst Johannes VIII. Arno vor, dass er als Veranlasser der Übergriffen (MGH Epp. 7, Nr. 23. 286): *cunctarum afflictionum sibi a vestratibus illatarum ipse incestor, ipse instigator, immo ipse fueris auctor* die Rechte des apostolischen Stuhls für sich beansprucht und die Jurisdiktion eines Patriarchen auf einen seiner christlichen Glaubensbrüder, den pannonischen Erzbischof und zugleich päpstlichen Legat, angewandt hatte; vgl. Störmer 1986, 209. – Löwe 1986, 232. – Maß 1976, 33 und Wolfram 1995, 263 machen zugleich darauf aufmerksam, dass das Vorgehen des Freisinger *ordinarius* gegen Method besser zu verstehen ist, wenn er mit dem Chorbischof von Passau von 833/836, der an der Leitha über Besitzungen verfügte, oder mit dessen gleichnamigem Neffen identisch ist.

1889 MGH Epp. 7, Nr. 20. 283: *auctor deiectionis*, also »Veranlasser zur Beraubung des Amtes«. Von den bairischen Bischöfen nimmt allein der Regensburger Bischof, Embricho, an dem Prozess nicht teil – vielleicht, weil sich Methods Wirken auf sein Missionsgebiet, Tschechien, nicht einmal berührend erstreckt; vgl. Dopsch 1985-1986, 14.

1890 Conversio c. 12 (Wolfram 1979, 56-57).

1891 Nótári 2005b, 48-49; nach Löwe 1986, 238 ignoriert man durch diese Bezeichnung den erzbischöflichen Rang und den des päpstlichen Legats Methods.

1892 Vita Methodii c. 9 (Bujnoch 1958, 92).

1893 De clericis vagis c. 22 sowie De episcopis et de presbyteris vagantibus c. 62. – Dümmler 1887-1888 II. 376-379. – Váczy 1938, 241 Anm. 2. – Kosztolnyik 1997, 217. Bei den Unterzeichnern der Synode im Mai 868 zu Worms, das im Beisein des Königs auf Wunsch des Papstes berufen wurde, bei dem Method seine Ansicht über die Trinitätslehre beantwortet (*responsio contra Grecorum heresim de fide sancte trinitatis*), befindet sich auch der Bischof Ermanrich von Passau, der sich in dieser Frage zusammen mit anderen west- und ostfränkischen Bischöfen auf die Seite des Papstes stellt (Löwe 1986, 228 – mit weiterführender Literatur).

des Erzbischofs hätte ausüben dürfen, wie dies zuvor Dominicus getan habe[1894]. Method meinte jedoch, dass dies nicht für ihn gelten könne, indem er erklärte: »Wenn ich wüsste, dass es euch gehört, würde ich weichen; aber es gehört dem heiligen Petrus[1895]. Wahrlich, wenn ihr aus Eifersucht und Habgier die alten Grenzen[1896] entgegen den kanonischen Bestimmungen überschreitet und dabei der Ausbreitung der göttlichen Lehre wehret, nehmt euch in acht, dass ihr nicht, falls ihr den eisernen Berg mit dem knöchernen Scheitel durchstoßen wollet, euer Gehirn verspritzt«[1897].

Weil Salzburg jene versäumte Gesetzesübertretung beging, dass er, während in Bezug auf die Bekehrung Karantaniens – gezwungen durch die Geltendmachung der Interessen gegenüber Aquileia – die mehrmalige Unterstützung der römischen Päpste genoss[1898], bat im Falle von Pannonien gar nicht um die Bestätigung des Papsttums 799 auf den Tiefpunkt ihres Ansehens sinkenden und dafür tief verachteten Leos III., auch wenn dieser auf die Initiative Karls des Großen persönlich Arno die Bekehrung *in partes Sclavorum* übertrug. Salzburg hält den Missionsauftrag Karls des Großen für genügend[1899], den es am 27. Dezember 819 durch Ludwig den Frommen bestätigen ließ[1900], wirkte jedoch in kirchenrechtlichem Sinne von Anfang an ohne Erlaubnis in Pannonien[1901], das nach den Beschlüssen der Synoden und nach den historischen Aufzeichnungen als Teil des Illyrikums seit jeher der Jurisdiktion des Heiligen Stuhl unterstand[1902]. Während aber unter der Herrschaft Karls des Großen die Verwaltung der Kirchenprovinzen auf der Höhe ihrer Entwicklung stand, wobei der Heilige Stuhl den Anordnungen Karls des Großen bedingungslos seinen Segen erteilte, konnte sich ein halbes Jahrhundert später Papst Nikolaus I. bereits stark genug fühlen, die gesamte Kirche unter seine unmittelbare Führung zu stellen; und so mussten förmliches Recht und gewachsenes Recht in einen harten Gegensatz geraten[1903], in dessen Kreuzfeuer Method landete.

Method spürte die immer stärker wachsende Kraft Roms hinter sich, als er in dem gegen ihn geführten »Schauprozess« in der sicheren Gewissheit seiner ethischen Überlegenheit erklärt: »Ich spreche die Wahr-

1894 Conversio c. 11.

1895 Method beruft sich auf das Recht des Papstes, neue Bistümer errichten und alte wieder aufleben lassen zu können. Das Erzbistum Methods betrachtete sich als Fortsetzung des in der Völkerwanderungszeit untergegangenen Bistums Sirmium. Er war rechtmäßig ernannter Erzbischof und sein Sprengel war vom Papst persönlich umschrieben; vgl. Maß 1976, 39.

1896 Unter den »alten Grenzen« ist die spätrömische kirchliche Organisation der Präfektur Illyrikum gemeint, da nach den can. 13 der Synode von Antiochia im Jahr 341, can. 3 der Synode von Serdica 347 und can. 2 des ökumenischen Konzils von Konstantinopel 381 kein Bischof die Grenzen seines Sprengels überschreiten und in einem fremden Gebiet geistliche Funktionen ausüben dürfte; vgl. Bujnoch 1958, 184, Anm. 63. Und da Pannonien unter römischer Herrschaft ein Teil des Illyrikums war, behielten die Privilegien über das Gebiet der römischen Kirche nach römischem Recht hundert Jahre später noch Gültigkeit, daher ist die Forderung an Method nicht begründet; vgl. Kosztolnyik 2003, 223. – Unger 2019, 41-42.

1897 Vita Methodii c. 9 (Bujnoch 1958, 92-93). Nach Löwe 1986, 223 empört diese Rede besonders den im ostfränkischen geistlichen Leben einen vornehmen Platz eingenommenen Ermanrich, deshalb hätte er sich am liebsten –, wenn die anderen ihn nicht gehindert hätten – mit seiner Reitpeitsche auf Method gestürzt; s. die Briefe Johannes' VIII. *Ad deflendam pravitatem* an den Passauer Bischof Ermanrich (MGH Epp. 7, 285-286 Nr. 22. – MMFH III, 167-168 Nr. 50) und den Brief *Audacia tua* an Arno, den Bischof von Freising aus 873 (MGH Epp. 7, 286 Nr. 23. – MMFH III, 169-170 Nr. 51). Nach dem Brief *Ad deflendam pratitatem* erreichen die Atrozitäten Ermanrichs Method bereits vor dem Gerichtstag; vgl. H. Tóth 1981, 147.

1898 Ursprünglich war der gesamte Kärnten Missionssprengel von Aquileia, jedoch erwirkte der Salzburger Bischof Virgil (746/47-784) bei den Päpsten Zacharias (741-752), Stephan II. (752-757) und Paulus I. (757-767), dass sie die Salzburger Zugehörigkeit Karantaniens bestätigen; vgl. Dopsch 1978, 12; 1986, 309.

1899 Nach Dopsch 1999, 189 solange ein mächtiger König wie Karl der Große nicht nur die fränkische, sondern auch die römische Kirche beherrschte, war die Entscheidung des Herrschers für die Päpste ohne schriftliche Zustimmung bindend. Ludwig der Deutsche regierte jedoch nicht mehr in Italien und ohne Kaiserwürde fehlte ihm auch der Einfluss auf die römische Kirche.

1900 Wolfram 1995, 226.

1901 Dopsch 1986, 311. – Nach Nótári 2005b, 41-42 stammte der Gedanke der Mission von Karl dem Großen, deshalb hielt Arno es nicht für notwendig, dass er um die Bestätigung der pannonischen Rechtsansprüche Salzburgs von jenem Papst bittet, von dessen Schuld er trotz seines Reinigungseids am 23. Dezember 800 nicht überzeugt war. Die Schwäche der Argumentation liegt jedoch darin, dass Arno von ebengleichem, wegen seiner Unsittlichkeit bereits früher stark kritisierten Papst, im Jahre 798 ohne Bedenken das *pallium* annahm – warum also sollte später die päpstliche Bekräftigung der Missionsansprüche moralische Bedenken hervorrufen?

1902 Dümmler 1887 II. 380-381. – Váczy 1938, 242.

1903 Maß 1976, 39.

heit vor Gott und dem Kaiser und brauche sie nicht zu scheuen[1904]. Ihr aber übet euere Willkür gegen mich. Freilich bin ich nicht besser als die, welche die Wahrheit gesagt und unter vielen Qualen auch dieses Leben eingebüßt haben«[1905], deshalb ist er sogar bereit, den Märtyrertod zu sterben. Er gibt auch Ludwig dem Deutschen eine kühne Antwort, als der Kaiser, indem er den Seinen helfen will und ein wenig höhnisch bemerkt: »Ärgert nicht meinen Methodios, denn er ist schon in Schweiß geraten wie bei einem Backofen«. – Da sprach er: »Ach, mein Gebieter, einst begegneten einem Philosophen Leute, und da er schwitzte, sagten sie zu ihn: ›Warum schwitzest du‹? Er darauf: ›Ich habe mit ungebildetem Volk einen Wortwechsel gehabt‹«[1906].

Das Kirchengericht enthebt schließlich Method seines Ranges und verbannt ihn nach Schwaben, wo man ihn zweieinhalb Jahre lang in verschiedenen (?) Klöstern[1907] gefangen hält. Bei ihm bleiben seine treuesten Schüler, deren Namen man aus den lateinischen und griechischen Eintragungen des Reichenauer Verbrüderungsbuch erfährt. Die Zeilen in griechischen Buchstaben ΜЄΘΟΔΙΟC – ΛЄΟΝ – ΙΓΝΑΤΙΟC – ΙΟΑΚΙΝ – CVMЄΟΝ – ΔΡΑΓΑΙC (= Methodios — Leon – Ignatios – Ioakin – Symeon – Dragais)[1908], und die Zeilen in lateinischen Buchstaben (pag. 4-6): *Methodius – Ignatius – Leo – Ioachim – Lazarus – Simon – Kyrilos*[1909], könnten ihre Namen überliefert haben.

Die Verurteilung Methods konnte man lange vor Rom geheimhalten. Erst nachdem Hadrian II. gestorben und am 14. Dezember 872 Johannes VIII. geweiht worden war[1910], nahm man sich der Angelegenheit des Bistums von *Sirmium* erneut an. Dem Papst, der sein Amt damit begann, die unvollendeten Aufgaben seines Vorgängers zu studieren, kam es nicht ungelegen, dass sich Bischof Anno von Freising, der Verwalter der

1904 Ps 119, 46 LUT: »Ich rede von deinen Zeugnissen vor Königen und schäme mich nicht«.

1905 Vita Methodii c. 9 (Bujnoch 1958, 93).

1906 Vita Methodii c. 9 (Bujnoch 1958, 93).

1907 Über den konkreten Ort der Verbannung entfaltete sich eine lange Diskussion: Erst dachte man an Ellwangen, wo Ermanrich Mönch war (die ursprüngliche Idee stammt von Ziegler 1949; über die Diskussion nach dieser Idee Maß 1976, 40-41. – Havlík 1976, 57. – H. Tóth 1981, 148. – Löwe 1986, 233), dann an Freising oder an ein Kloster in dessen Bezirk, da die Bewachung des Gefangenen bereits früher Annos Aufgabe war und später der Papst ihm vorwarf, dass er Method darin hinderte, seine Appelle nach Rom schicken zu können (MGH Epp. 7 286 Nr. 23. – Dopsch 1985-1986, 15. – Löwe 1986, 236. – Unger 2013, 38 Nr. 71). Heutzutage argumentiert man eher mit dem Inselkloster des Reichenauer Abtes, in dessen Verbrüderungsbuch (*liber confraternitatum*) der Name Methods zweimal (einmal mit griechischen Buchstaben) auftaucht, und der Name Kyrilos' – der identisch mit dem Mönchsnamen Konstantin-Kyrill wäre – einmal erscheint (Zettler 1983, 287-298), und deshalb hielt man auch die Umstände seiner Verwahrung für viel gelinder als das, was Papst Johannes VIII. in seinem Brief *Ad deflendam pravitatem* von 873 an Bischof Ermanrich von Passau schreibt und die Freilassung Methods anordnet (MGH Epp. 7, 285-286 Nr. 22. – MMFH III, 167-168 Nr. 50. – Unger 2013, 37 Nr. 70). Demnach ließ nämlich der Bischof Method »mit tyrannischer Grausamkeit, bestialer Wildheit« (*immo tyranni seviciam* […] *vel bestialem feritatem*), unter freiem Himmel dem winterlichen Wetter ausgesetzt festhalten, jedoch erfolgte dies nach Dopsch 1985-1986, 16 noch vor seinem kirchlichen Prozess. Es wurden Vorbehalte auch gegen die Method-Eintragungen formuliert, da die Reichenauer Abtei mit Konstantinopel und Jerusalem besonders regen Kontakt aufrechterhielt, der Name Method könnte gar den gleichnamigen Patriarch von Konstantinopel gemeint haben (843-847); vgl. außerdem Borgolte 1976. – Schmid 1986, 201-204. – Ostrogorsky 2001, 205.

1908 MGH Libri Confratern. cod. aug. LIII. col. 211. 34-39. – MMFH III, 167 Anm. 21. Burr 1964, 56 wirft auf, wenn man ihn dort gefangen gesetzt hätte, hätte man ihm kaum einen ehrenvollen Eintrag im Verbrüderungsbuch gewidmet, aber nach Maß 1976, 41 musste man den gefangenen Bischöfe nicht unbedingt feindlich gegenübergestanden haben, obwohl der Eintrag in die ehrenvolle Erlebaldliste erst kurz vor Abreise erfolgt sein könnte.

1909 Die Namenliste mit den lateinischen Buchstaben setzt sich aus den Namen der pag. 4-6 zusammen, von denen *Methodius* auf der Liste der Bischöfe (pag. 4), die folgenden fünf Namen auf der der Mönche (pag. 5), und *Kyrilos* auf der Liste der Verstorbenen (pag. 6) aufgeführt sind (Zettler 1983, 283-287).

1910 Der Papst mit der starken Hand und gutem politischem Gespür ist der Sohn eines römischen Bürgers, Gundos', mit vermutlich langobardischer Herkunft; vgl. Gregorovius 1926, 665-666.

päpstlichen Patrimonien im Frankenreich, gerade zu dieser Zeit in Rom aufhielt. Der Papst fragte ihn nach dem Bischof von *Sirmium*, Anno jedoch wich ihm aus und leugnete, etwas über ihn zu wissen[1911].
Der über die Wahrheit aus einer anderen Quelle, nämlich von einem der Schüler Methods unterrichtete[1912] Papst handelt zwischen März und Mai 873 rasch und entschlossen. Er teilt in zwei Briefen Ludwig dem Deutschen mit, dass die Diözese Pannonien schon seit jeher durch Privilegien, die im Lateran aufbewahrt wurden, dem apostolischen Stuhl unterstellt sei, und weist darauf hin, dass das Besitzrecht der römischen Kirche nicht verjähre, genauer, dass kirchliches Eigentum erst nach Ablauf einer Verjährungsfrist von 100 Jahren an einen anderen Besitzer übergeben könne[1913]. Und obwohl er wegen der kriegerischen Verhältnissen für lange Zeit keinen Bischof entsenden konnte, restituierte er der römischen Kirche – wie er dies Karlmann in einem Brief mitteilte – die Diözese von Pannonien und entsandte dorthin den von Papst Hadrian II. zum Erzbischof von Pannonien geweihten Method, damit er nach alter Gewohnheit bischöfliche Amtshandlungen ausführe[1914]. Andererseits droht er den an der Absetzung Methods Beteiligten, dass sie ihre bischöfliche Rechte solange nicht ausüben dürfen, bis sie den pannonischen Erzbischof (*Methodium, Pannonicum archiepiscopum*) freigelassen haben[1915]. Dem Bischof Anno von Freising, den man für den Anstifter hielt und der als Verwalter seiner Patrimonien besonders sein Vertrauen genoss, droht er in seinem Brief *Audacia tua*[1916], dass er ihn für die gleiche Zeit, in der Method gefangengehalten wurde, von der Ausübung seiner bischöflichen Rechte suspendieren werde[1917]. Und in dem Brief *Ad deflendam pravitatem* an Bischof Ermanrich von Passau weist er ihn scharf zurecht, teilt ihm mit, dass er exkommuniziert sei, und kündigt an, er werde verurteilt, wenn er nicht mit dem päpstlichen Gesandten, Bischof Paulus von Ancona, und mit Method zur Verhandlung über seine Vergehen nach Rom komme[1918]. Und schließlich fordert der Papst in seinem an Erzbischof Adalwin geschriebenen kurzen, nur fragmentarisch überlieferten und im

1911 Wie dies aus dem päpstlichen Brief *Audacia tua* hervorgeht (MGH Epp. 7, 286 Nr. 23. – MMFH III, 169-170 Nr. 51. – Unger 2013, 38 Nr. 71). Nach Störmer 1986, 209-210 ist es möglich, dass Anno und die baierischen Bischöfe offiziell nicht Kenntnis von der Tatsache genommen haben, dass Method zum Erzbischof von Pannonien geweiht und zum Apostolischen Legaten erhoben worden war. Er vermutet, man entwickelte folgende Strategie: erst Verurteilung Methods, dann Rechtfertigung im Rom vor dem ohnehin schwachen und bedrängten Papst Hadrian II.

1912 Nach H. Tóth 1981, 148 versucht Lazarus, der auch im Verbrüderungsbuch von Reichenau auftaucht, zwischen dem bairischen Klerus und Method zu vermitteln und der Lateran erfährt auch durch seinen Bericht über den Verwahrungsort Methods. Darauf könnte er aufgrund eines Briefes des Papstes Johannes VIII. gefolgert haben, in dem der Papst dem Legat Paulus von Ancona die kanonische Bestrafung dessen befiehlt, der den Missionar gefoltert habe (MGH Epp. 7, 285 Nr. 21. – MMFH III, 167 Nr. 49): *De percussoribus vero Lazari monachi vide, ut secundum apostolorum canones a vobis iudicium proferatur* (ähnlich Zettler 1983, 293. – Schmid 1986, 202-203).

1913 MGH Epp. 7, 280-281 Nr. 15. – MMFH III, 159-160 Nr. 46. – Unger 2013, 35 Nr. 67; 42 Nr. 77.

1914 MGH Epp. 7, 281 Nr. 16. – MMFH III, 161 Nr. 47: *Itaque reddito ac restituto nobis Pannoniensium episcopatu liceat predicto fratri nostro Methodio, qui illic a sede apostolica ordinatus est, secundum priscam consuetudinem libere, que sunt episcopi, gerere;* Unger 2013, 36 Nr. 68, außerdem Váczy 1938, 242.

1915 Nach dem Autor der Vita Methodii können die Bischöfe dem Gericht des hl. Petrus nicht entgehen, weil alle vier (sic!) Bischöfe, die sich an der Verurteilung Methods aktiv beteiligten, bald sterben werden (vgl. Vita Methodii c. 10 [Bujnoch 1958, 93]). Dagegen besitzen wir Kenntnisse lediglich über drei Bischöfe, die an der Verurteilung Methods beteiligt waren: Der Erzbischof Adalwin von Salzburg stirbt am 14. Mai 873, der Bischof Ermanrich von Passau am 26. Dezember 874, und der Bischof Anno von Freising 875. Bald folgt ihnen auch Kaiser Ludwig der Deutsche (876). Als vierten Bischof vermutet man entweder Adalbert, der nur wenige Monate lang als Erzbischof von Salzburg regiert (873-874) (Bujnoch 1958, 184 Anm. 65), oder den Bischof Lantfrid von Säben-Brixen (der aber wahrscheinlich bereits 868 verstarb) oder einen Salzburger Chorbischof (Löwe 1986, 238 Anm. 92), es ist aber korrekter, über drei tatsächlich belegbare Bischöfe zu sprechen (Dopsch 1999, 189).

1916 MGH Epp. 7, 286 Nr. 23. – MMFH III, 169-170 Nr. 51.

1917 Papst Johannes VIII. fordert in einem zweiten Brief (MGH Epp. 7, 287 Nr. 24) noch energischer von Anno, die Zahlungen aus den päpstlichen Patrimonien in der Germania an die römische Kirche zu übersenden oder selbst mitzubringen. Im zweiten Teil des Briefes bittet er ihn jedoch freundlicher, ihm eine hervorragende Orgel und einen Künstler zur Errichtung des Instrumens und Unterweisung in die Musik nach Rom zu schicken; vgl. Maß 1976, 43. – Unger 2013, 48 Nr. 88.

1918 MGH Epp. 7, 285-286 Nr. 22. – MMFH III, 167-168 Nr. 50; Unger 2013, 37 Nr. 70: *interim communione Christi misteriorum et consacerdotum tuorum te privamus* […], also droht er ihm mit der Exkommunikation aus der Bischofsgemeinschaft. Über die Bedeutung von *consacerdotes* als »Bischof« Löwe 1986, 237 Anm. 8.

Gegensatz zu den anderen zurückhaltenden Brief dazu auf, Method nach Pannonien zu restituieren, da er es auch gewesen sei, der ihn abgesetzt habe[1919]. Im Interesse des raschen und erfolgreichen Abschlusses der Angelegenheit schickt er Bischof Paulus von Ancona mit dem Brief *Ipse nosti* nach Pannonien und ins ostfränkische Reich. Er soll den Bischöfen Adalwin von Salzburg und Ermanrich von Passau bekannt geben, dass sie nicht das Recht hätten, in Abwesenheit eines päpstlichen Gesandten über Method zu Gericht zu sitzen. Er soll Method in sein Amt einsetzen und mit ihm zu Fürst Zwentibald (*ad Pentepulcum*) gehen[1920].

Method erneut in Pannonien und Moravien

Method kehrt also an den Sitz seines pannonischen Erzbistums und zugleich an den Sitz seines Hauptpatrons Chezils zurück. Es ist irrig anzunehmen, dass »die das Illyrikum anstrebende päpstliche Politik eine vernichtende Niederlage erlitt«[1921], oder, dass Salzburg den Gerichtsprozess ziemlich unversehrt überstand, weil es sein pannonisches Missionsgebiet behalten durfte, während Passau bedeutende Verluste zu verbuchen hatte, weil man die Mährer aus dem Wirkungsgebiet ihrer Diözese herausnahm[1922].
In Wahrheit nämlich erhalten, als Method in Frühling 873 aus seiner Gefangenschaft freikommt, weder Salzburg noch Passau ihr Missionsgebiet zurück, da doch der Papst dadurch, dass der Salzburger Erzbischof Method in seine Diözese einsetzen muss, unmissverständlich macht, dass Pannonien unter dem von ihm geweihten Erzbischof weiterhin unmittelbar Rom untersteht[1923]. Der Papst ist sogar der Meinung, das es nützlich sei, gerade 873 noch weitere Gebiete Method zu unterstellen, deshalb ermahnt er *dux* Montemer (Mutimir), in die Diözese Pannonien und unter die Fürsorge Methods zurückzukehren[1924]. Dank der geschickten Diplomatie des Heiligen Stuhls erringt er einen glanzvollen Sieg, und stellt Pannonien unter die direkte Verwaltung des Heiligen Stuhls und erreicht, dass Ludwig der Deutsche in dieser Angelegenheit die bairische Kirche gegen ihn nicht unterstützen kann[1925]. In ihrer ohnmächtigen Wut richten sich die bairi-

1919 MGH Epp. 7, 283 Nr. 20. – MMFH III, 162 Nr. 48: *Ne mireris, quia diximus te agente sedem a fratre nostro Methodio recipiendam, quia profecto dignum est, ut tu, qui fuisti eius auctor deiectionis, sis officii conmissi causa receptionis.* Unklar ist, ob Adalwin den Wunsch des Papstes persönlich erfüllen konnte, da er am 14. Mai 873 verstarb (*Auct. Garst.* a. 873 [MGH SS IX, 565]). – Schellhorn 1964. – Dopsch 1999, 189. Unsicher bleibt, ob der Papst an die Bischöfe von Regensburg und von Säben einen Brief verfasste oder ob sie lediglich nicht erhalten blieben; vgl. Maß 1976, 42. – Unger 2013, 37 Nr. 69.

1920 MGH Epp. 7, 283-285 Nr. 21. – MMFH III, 162-167 Nr. 49. – Unger 2013, 42-43 Nr. 77.

1921 Bóna 1984, 364.

1922 Dopsch 1985-1986, 17. Auch nach Löwe 1986, 237 gehört Unterpannonien weiterhin Salzburg und Method wird zum Erzbischof Mährens.

1923 MGH Epp. 7, 283 Nr. 20. – MMFH III, 162 Nr. 48; und der Brief des Papstes Johannes VIII an Karlmann (MMFH III, 161 Nr. 47): *Itaque reddito ac restituto nobis Pannoniensium episcopatu liceat predicto fratri nostro Methodio, qui illic a sede apostolica ordinatus est* […]. Unger 2013, 36 Nr. 68.

1924 MGH Epp. 7, 282 Nr. 18. – MMFH III, 173 Nr. 55. – Unger 2013, 41 Nr. 76. Einige halten Mutimir für den Vorgänger Brazlavs, des slawischen Fürsten des Drau-Save Zwischenstromlandes, andere wiederum halten ihn für den Sohn des Fürsten Vlastimir (ca. † 850) der Serben aus dem Gebiet der Oberen Drina und weiter südlich davon; vgl. MMFH III, 173 Anm. 1. – Dvornik 1926, 260. – Váczy 1938, 240 Anm. 4. – Krahwinkler 1985, 278. – Dopsch 1986, 331. Es gibt aber auch eine Meinung, dass der Ostteil Dalmatiens, die Flusstäler der Drina, Ibar, und der westlichen Morava, sowie Raška, Serbien, Bosnien unter seine Herrschaft gehören; vgl. Havlík 1976, 54.

1925 Papst Johannes VIII. droht nach dem Tod Lothar II. († 869) Ludwig dem Deutschen und Karl dem Kahlen mit Exkommunikation, wenn sie den Landesteil Lothars II. nicht Ludwig II. überlassen. Da aber Ludwig der Deutsche den Kaiserthron seinem Sohn Karlmann erwerben will und er dabei auf die Unterstützung des Papstes angewiesen ist, schließt man die Verhandlungen 872-874 erfolgreich ab. Kaiser Ludwig II. erkennt Karlmann an als seinen Nachfolger, wenn man ihm Lotharingien überlässt. Als Gegenleistung für die Zusammenarbeit bei den diplomatischen Verhandlungen könnte der Papst die volle Anerkennung der pannonischen Ansprüche des Heiligen Stuhls von Ludwig dem Deutschen bekommen haben, vgl. Váczy 1938, 243. Nach dem Tod Ludwigs II. (875) ruft der Papst trotzdem Karl den Kahlen nach Rom, um ihn zum Kaiser zu krönen. Deswegen fällt Karlmann mit bairischen Truppen in Italien ein, aber trotz seiner Kriegserfolge gelingt es Karl dem Kahlen ihn in Irre zu führen, und am Ende des Jahres setzt der Papst die Krone auf sein Haupt. Ludwig der Deutsche gibt den Kampf nicht auf und greift 876 erneut mit Heer das westfränkische Reich an, während dessen Vorbereitungen ihn der Tod ereilt (28. Aug. 876); vgl. Reindel 1981, 270-271.

schen Bischöfe gegen Chezil und drohen ihm: »wenn Du ihn bei Dir behältst (d. h. Method), wirst Du mit uns noch viel zu schaffen haben«[1926].

Es gibt verschiedene Meinungen dazu, wie die Drohung der bairischen Bischöfe zu verstehen ist. Nach Herwig Wolfram ging Chezil davon aus, dass Method »sein« Erzbischof sei, und deshalb lässt er ihn aus seiner Haft unmittelbar in das pannonische Mosaburg übersiedeln. »Es war der frankentreue Chozil, der abermals die Fortsetzung der Slawenmission erreichte. Dafür blieb Method innerhalb der gesicherten fränkischen Einflußsphäre«. Diese Situation bleibt solange unverändert, bis sich die Baiern und Mährer in Kriegszustand befinden. Erst nachdem Ludwig der Deutsche und Zwentibald im Jahre 874 endlich einen *modus vivendi* finden und sich das Land nördlich der Donau beruhigt, kann Method sein Werk bei den Mährern wieder aufnehmen[1927].

Nach Péter Váczy »müssen wir den Erfordernissen der Legendenhaftigkeit zuschreiben, dass der bairische Klerus Kocel drohte, wenn er Method bei sich behält«[1928]. Gegen die »wutschnaubend« auftretenden Bischöfe dürfte Chezil nämlich im pannonischen Missionsgebiet unter Salzburg erneut ziemlich wenig Chancen gehabt haben, erfolgreiche Gegenschritte einzuleiten. Der Kampf findet sowieso in anderen Dimensionen statt. Die daran Beteiligten erachten ihn selbst als Teil des sich zwischen den Kirchenprovinzen und dem seit Nikolaus I. monarchistischen Papsttum sich immer weiter verhärtenden Konflikts. Aus der Nachricht, die Chezil gesandt wurde, lässt sich eher heraushören, dass die Bischöfe spüren, dass die unter der Haft Methods wiederhergestellte Salzburger Verwaltung – zu Recht – erneut in Gefahr schwebt. »Method musste Pannonien nämlich nicht wegen des Todes Chezils verlassen, und weil Pannonien vollkommen in die Hände der Deutschen gelangte, sondern weil dies die römische Kurie bereits früher, zu Lebzeiten Chezils beschlossen hatte«[1929].

Unklar ist natürlich, ob Method deshalb Mosaburg verlassen muss, weil die Taktik des Papstes – in deren Ergebnis Pannonien unter direkte Verwaltung des Heiligen Stuhls gelangte – lediglich theoretisch Erfolg hatte[1930] (in Wirklichkeit hat Method nämlich keine Möglichkeit mehr, seine erzbischöflichen Rechte in Pannonien auszuüben) oder, weil Papst Johannes VIII. bereits früher damit rechnete, dass er die Residenz des pannonischen Erzbistums nach Mähren verlegen werde[1931]. Unter anderem könnte er deshalb den Bischof Paulus von Ancona angewiesen haben, dass er mit »unserem Bruder« Method zu Zwentibald gehen soll, damit er weder für Krieg noch für Fehde Grund liefert[1932], weil er es für klüger hält, »wenn der Verursacher des Problems Method den Schauplatz der Kämpfe Pannonien verlässt, und zu Svatopluk nach Mähren übersiedelt«[1933]. Die Entscheidung Johannes VIII. ermöglicht, dass die Mährer die Franken vertreiben und dass Zwentibald durch den Ausbau eines starken, unabhängigen mährischen Fürstentums in der Lage ist, das pannonische Erzbistum zu schützen[1934]. Aus diesem Grund adressiert der Papst seinen Brief noch Ende Juni, bzw. im Juli 879 zugleich an den *reverentissimus Methodius archiepiscopus Pannoniensis ecclesię*[1935], und nennt ihn in einem anderen Brief an den Mährerfürsten Zwentibald »euer Erzbischof, den Papst Hadrian II. weihte«[1936]. Er hält Method

1926 Vita Methodii c. 10 (Bujnoch 1958, 93). Nach H. Tóth 1981, 150 können wir daraus darauf folgern, dass Chezil die slawische Liturgie und die Schüler Methods in Pannonien solange schützt, bis sich Method in Gefangenschaft befand. Diese Erklärung besitzt aber aufgrund der bekannten historischen und archäologischen Angaben sehr kleinen Realitätsgehalt.

1927 Wolfram 1995, 264.

1928 Váczy 1938, 243-244 Anm. 5.

1929 Váczy 1938, 242.

1930 Siehe den 873 an Karlmann verfassten Brief Papst Johannes' VIII, MGH Epp. 7, 281. Nr. 16. – MMFH III, 161. Nr. 47. – Unger 2013, 36 Nr. 68.

1931 Havlík 1976, 58.

1932 MGH Epp. 7, 285 Nr. 21. – MMFH III, 166. Nr. 49: *Ne suscipias occasionem excusationis prohibentem te vel fratrem nostrum Methodium transire ad Pentepulcum* (= Zwentibald), *sive bella pretendant sive inimicicias congerant*. Siehe noch Unger 2013, 42-43 Nr. 77.

1933 Váczy 1938, 243.

1934 Havlík 1976, 58-59.

1935 MGH Epp. 7, 160-161 Nr. 201. – MMFH III, 192-193 Nr. 81. Den Brief Johannes' VIII. datieren einige Historiker irrig auf 14. Juni 879, der stammt aber ebenfalls von Ende Juni/Juli 879, vgl. Unger 2013, 313 Nr. 540.

1936 MGH Epp. 7, 161 Nr. 201. – MMFH III, 191 Nr. 81. – Unger 2013, 312-313 Nr. 539: *Methodius vester archiepiscopus ab antecessore nostro, Adriano scilicet papa, ordinatus* […].

also auch noch jetzt für einen Erzbischof, der nicht nur in Pannonien, sondern auch in Mähren zuständig ist[1937].

Leider können wir nicht einmal aus sekundären Angaben rekonstruieren, wie Chezil auf die Drohung reagiert. Die heikle Lage Chezils wird dadurch verdeutlicht, dass er gerade zu der Zeit, als Method freigelassen wurde, also im Frühling 873, mit dem Papst korrespondierte, wobei er auch in eherechtlichen Problemen um Rat suchte[1938], dass er aber auch mit dem neuen Salzburger Erzbischof Theotmar (873-907)[1939] eine gute Beziehung pflegte, dessen erste Tat es war, 874 eine Kirche für *comes* Gozwin (= Chozil)[1940] in dem zu Zweidrittel im Besitz des Salzburger Erzbistums befindlichen und über den wichtigen Übergang der Drau sich hervorragenden Ptuj zu weihen[1941]. Das Dilemma wird dadurch gelöst, dass Chezil bald starb; bei einem Besitztausch von 876-880 erwähnt man ihn schon als verstorben[1942]. Der neue Herr Mosaburgs wird Karlmanns Sohn Arnolf[1943] und von diesem Zeitpunkt an wird die Frage des Erzbistumssitz Methods in Mosaburg von der Tagesordnung genommen.

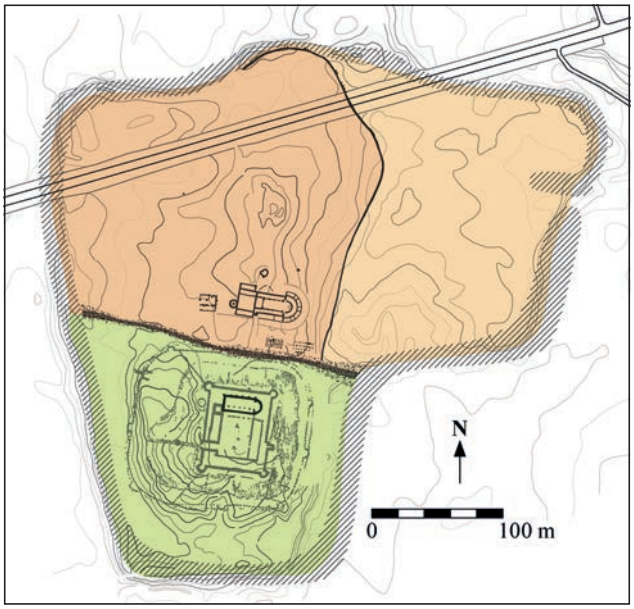


Abb. 34 Siedlungsstruktur von Mosaburg in der Zeit Chezil (860-870 n Chr.): grün: der befestigte Herrensitz (*munimen*) von Priwina und Chezil, braun: die Stadt (Bischofspfalz) (*civitas*), hellbraun: die Vorburg (*suburbium*) von Mosaburg/Zalavár. – (Zeichnung Zs. Viemann).

Dass Mosaburg als erzbischöfliche Residenz aufgegeben und die Stadt zugleich zur Königspfalz erhoben wird, wird durch archäologisch auch gut spürbare Umgestaltungen der Siedlungsstruktur angezeigt (Abb. 34). Man nimmt an der Hadrians-Wallfahrtskirche und an dem Palastbereich südlich der Kirche – der ursprünglich für den Salzburger Erzbischof gedacht, vermutlich jedoch von Method genutzt wurde – unge-

1937 Nach Váczy 1938, 246 ist die Kurie davon überzeugt, dass die Diözese von *Sirmium-Pannonia* auch auf den gegenüberliegenden Ufer der Donau, auf Mähren erstreckt.

1938 Briefe Papst Johannes' VIII. an *Gozili comiti* vor dem 14. Mai 873: MGH Epp. 7, 282-283 Nr. 17 und 19. – MMFH III, 171-173 Nr. 53-54. – Unger 2013, 40-41 Nr. 74-75. Der Papst schreibt in einem Brief im März-Mai 873 dem Grafen Chezil, dass er diejenigen exkommuniziert, die ihre Ehefrauen verlassen, und noch zu deren Lebzeiten eine andere Frau heiraten, da dies ein heidnischer Brauch ist (*ex paganorum more*). Im anderen Brief fordert er zu gleicher Zeit Graf Chezil auf, sich dafür einzusetzen, dass zwei Männer, die ihre Frauen verlassen haben, wieder zu ihnen zurückzukehren.

1939 Theotmar ist Abt von St. Peter zu Salzburg, dem Namen nach könnte er dem bairischen Adel entstammen, den Karlmann – nach dem Vorbild seines Vaters Ludwigs des Deutschen, der den Erzbischof Liutpert von Mainz mit dem Amt des Erzkaplans des ostfränkischen Reiches betraute –, 877 zum Leiter seiner Hofkapelle ernennt, und Karlmann setzt sich dafür auch ein, dass Papst Johannes VIII. Theotmar das *pallium* verleiht (Dopsch 1999, 191).

1940 Ann. Iuvavenses Maximi a. 874 (MMFH IV, 383); Ann. sancto Rudberti Salisburgenses a. 874 (MMFH IV, 402); Auctarium Garstense a. 874 (MMFH IV, 425): *ad Bettowe Gozwini comitis.* Der Name *Gozwin* ist im ostfränkischen Aristokratenkreis des 9. Jhs. vollkommen unbekannt, und außer dieser Erwähnung taucht er nirgends mehr auf. Daher ist es sehr wahrscheinlich, dass der Name *Choziuin* eine Verschreibung des Namen *Chozil*/*Chezil* ist; vgl. Mitterauer 1963, 162 Anm. 13.

1941 Štih 1996, 538-540.

1942 MMFH III, 68-69 Nr. 38.

1943 Ann. Fuldenses a. 884 (Rau III. 138): […] *qui tunc Pannoniam tenuit*, was Herwig Wolfram so deutet, dass nach dem Tod Chezils erst Karlmann Mosaburg/Zalavár unter seine direkte Führung stellt, und erst mit seinem Tod von 880 an Arnolf überging. Wolfram 1995, 257: »Zu Arnolfs regnum zählte das einstige Priwina-Fürstentum von Moosburg-Zalavár, das Karlmann nach Chozils Tod um 875 in seine unmittelbare Verwaltung übernommen hatte«. Nach Dopsch 1999, 189 ändert sich der Rechtsstatus Mosaburgs erst jetzt und gliedert sich in die fränkisch-bairische Markorganisation ein. Tatsache ist, dass sich Mosaburg unter Karlmann und Arnolf ab Beginn der 880er Jahre sichtbar verändert, als dessen erstes Zeichen wird Mosaburg zu einer besonders gut beschützbaren, festen Burg ausgebaut; vgl. Reginonis chronica a. 880 (Rau III. 258): *in quo situm est castrum munitissimum, quod Mosaburh nuncupatur, eo quod palude inpenetrabili locus vallatus difficillimum adeuntibus prebeat accessum*. Zur Problematik s. weiter unten ausführlich.

fähr zu dieser Zeit Abrisse und Umbauten vor und an der Stelle der Holzpaläste beginnt man zu bestatten. Das Zentrum der Siedlung wird erneut auf das Gebiet des Herrensitzes Priwinas und Chezils, auf den Südteil der Insel verlegt. In deren nordwestlichen Teil, auf dem Platz vor der westlichen Fassade der Marienkirche wird der Palast Arnolfs erbaut, sodass die Fläche des Herrensitzes – indem man den bis dahin von Norden her angrenzende Befestigungsgraben vernichtete – in Richtung Nordwesten vergrößert wird, und daran schließt man den Teil westlich der Hadrians-Wallfahrtskirche und nördlich vom Befestigungsgraben an und grenzt das Ganze mit einer Palisadenmauer ab[1944].

Auch nach der *Vita Methodii* blieb oder durfte (?) der Erzbischof lange in Pannonien bleiben, weil: »die Mährer alle deutschen Priester, die bei ihnen lebten, (aus dem Lande) vertrieben, weil sie merkten, dass sie ihnen nicht gewogen seien, sondern Aufruhr schmiedeten. An den apostolischen Vater hingegen schickten sie (Gesandte und ließen sagen): Da unsere Väter einst vom heiligen Petrus die Taufe empfangen haben, so gib uns den Methodios als Erzbischof und Lehrer«[1945]. Dies ist natürlich eine hagiographische Übertreibung, um die Veränderungen darzustellen, die der heilige Missionar mit seiner Ankunft in Mähren bewirkte, da doch Method als Erzbischof Pannoniens von Anfang an zugleich der Oberhirte der Mährer ist[1946]. Und es heißt weiter, dass von dem Tag an, als Zwentibald ihm »alle Kirchen und die Kleriker in allen Städten [übergab …] sich die göttliche Lehre sehr auszubreiten [begann], und in allen Burgen fingen die Kleriker an, zahlreicher zu werden, die Heiden aber an den wahren Gott zu glauben und sich von ihren Irrtümern abzuwenden«[1947]. Es ist sicher, dass Method sich nach seiner Freilassung erneut auf die Bekehrung der Mährer konzentrierte und seine Tätigkeit mit dem gleichen Eifer aufnahm wie einst mit seinem verstorbenen jüngeren Bruder. Es wartet jedoch ein neuer Konflikt auf ihn: Er muss im Land Zwentibalds, das durch den Forchheimer Frieden 874 in ein Vasallenverhältnis zum Frankenreich geraten wird, der Erweiterung der bairischen Kirche, und zwar hauptsächlich der von Passau, einen Damm entgegensetzen und die Jurisdiktion des Heiligen Stuhls ausbauen[1948]. Daher ändert sich auch nicht das feindliche Verhalten der kirchlichen Akteur in dem Gebiet, wo man jetzt versucht, die Durchsetzung der Missionsprinzipen Methods mit subtileren Mitteln zu verhindern.

Der frühere *famulus* des Papstes Johannes VIII., der *presbyter* Johannes von Venedig[1949], der sich nach 874 fast ständig am Hof Zwentibalds aufhielt, beschuldigte Method, dass er anders lehre, als was er vor dem apostolischen Stuhl schriftlich und mündlich bekannt habe, und daher befahl der Papst ihn in einem Brief von Ende Juni bzw. Juli 879 zu sich[1950]. In einem anderen Brief erwähnt er, dass ihm eine weitere Nachricht zu Ohren gekommen sei, dass nämlich Method die Messe in slawischer Sprache singe (*audivimus etiam, quod missas cantes in barbara, hoc est in sclavina lingua*), obgleich er ihn in einem von Bischof Paulus von

1944 Auf Grundrissgraben des großen Steinpalastes stießen wir im Jahr 2011, dazu ausführlicher weiter unten.

1945 Vita Methodii c. 10 (Bujnoch 1958, 94). Eine vollkommene Missdeutung der Quelle, dass nach dem Forchheimer Frieden »Svatopluk […] dem aus der bairischen Gefangenschaft freigelassenen Erzbischof Method Zuflucht bietet« (Bóna 1984, 368). Es wird auch von keiner Quelle unterstützt, dass Erzbischof Theotmar von Salzburg erwirkte, dass »im pannonischen Gebiet Salzburg die christliche Mission anführen sollte, unter der Ägide von Rom«, und nachdem Zwentibald im Kampf den Franken eine Niederlage bescherte und seine Priester entließ, »trug in Rom vor, dass sich Salzburg – mit dem Wissen der Kurie (sic!) – weiterhin Anspruch auf die gesamten mährischen Gebiete vorbehielt« (Kosztolnyik 1997, 218-219, ähnlich Nótári 2005b, 51).

1946 Vita S. Clementis c. 3 (Bujnoch 1958, 110): der Papst »weihte ihn zum Bischof Mährens, das zu Pannonien gehört«.

1947 Vita Methodii c. 10 (Bujnoch 1958, 94). Der Biograph bewertet also die Reise Methods zu den Mährern anders als Bóna 1984, 364: »Method war gezwungen, das Gebiet des Reiches zu verlassen und ging zu dem gerade unabhängigen Svatopluk. Svatopluk vertrieb im Jahre 871 die bairischen Priester aus seinem Land, Mähren stand also offen für Method […].« Es geht hier keinesfalls um Zwang, gerade das Gegenteil ist der Fall, Zwentibald freut sich vielleicht noch mehr auf Method als in der Zeit vor seiner Festnahme, nämlich zum Endziel einer unabhängigen, allein Rom unterstellten mährischen Kirche führte der Weg weiterhin über Method und nicht über die bairischen Priester.

1948 Váczy 1938, 246.

1949 Johannes de Venetiis, einst *fidelis familiaris* des Papstes, war 873/874 Gesandter bei den Kroaten und 874 führte er die Gesandtschaft Zwentibalds bei dem Frieden von Forchheim an (vgl. Ann. Fuldenses a. 874 [Rau III. 94 und MMFH III, 190 Anm. 3]). Fünf Jahre später schickt ihn Zwentibald als Verbündete Wichings von Passau zum Papst als Vertreter der Anklage gegen Method (s. dort).

1950 MGH Epp. 7, 160 Nr. 200. – MMFH III, 189-191 Nr. 80. – Unger 2013, 312-313 Nr. 539-540.

Ancona überreichten Schreiben[1951] dazu angehalten habe, dies ausschließlich auf lateinisch oder griechisch zu tun, wobei er darauf verweist, es sei hingegen möglich, in jeder beliebigen Sprache zu predigen[1952].

Der Weg nach Rom und seine Folgen

Der Papst untersuchte in Anwesenheit des Bischofskollegiums, ob Method, der Ende 879 bzw. Anfang 880 in Rom angekommen war, den rechten Glauben lehre. Einer der wichtigsten Vorwürfe gegen Method war, dass er das Glaubensbekenntnis ohne *filioque* bete, ein Vorwurf, die vermutlich bereits auf der Synode von Regensburg vorgetragen wurde, als man ihm vorwarf, dass er den Unterricht nicht nach den römischen (lateinischen) Lehren halte[1953]. Method kann sich aber erneut der höchsten Unterstützung des Heiligen Stuhls versichern, größtenteils vielleicht deshalb, weil er für sein Erzbistum um den Schutz des Papstes bittet. Method beschuldigt die Franken einer manichäischen Häresie, dass sie nämlich der Meinung seien, der Heilige Geist gehe aus zwei verschiedenen Personen hervor, habe also zwei unabhängige Prinzipien[1954]. Damals werden auch wichtige organisatorische Änderungen beschlossen, deren Details wir aus dem Brief *Industriae tuae* des Papstes Johannes VIII. an seinen *dilect[um] fili[um] Sfentopulch[um] glorios[um] comit-[em]* (Juni 880)[1955] erfahren: Method sucht ihn mit Zwentibalds Gefolgsmann Semisisnus auf. Der Papst berichtet Zwentibald, dass Method das rechtgläubige Glaubensbekenntnis anerkenne und die Messe singe, wie es die Römische Kirche zu tun pflege und es die sechs ökumenischen Konzilien bestimmten. Er spricht also Method frei von den Anschuldigungen, bestätigt seine Erzbischofswürde (*archiepiscopus sanctae ecclesiae Marabensis*)[1956] und ordnet an, er solle sein Leben lang das Amt innehaben[1957]. Der wichtigste Beschluss ist, dass der Papst ein eigenes mährisches Erzbistum mit zwei Suffraganen gründen will. Er weiht den

1951 Unger 2013, 39 Nr. 73: Papst Johannes VIII. lässt in einem Brief von März/Mai 873 Erzbischof Method durch Paulus von Ancona verbieten, die Messe in slawischer Sprache zu feiern, und weist ihn an, dies auf Latein oder Griechisch zu tun.

1952 MGH Epp. 7, 160-161 Nr. 201. – MMFH III, 192-193 Nr. 81. – Unger 2013, 313 Nr. 540. Damit kehrt der Papst zur Praxis zurück, die er zu Beginn des 9. Jhs. herausbildete, in der fränkischen Kirche – parallel zur Einführung der römischen Liturgie – auf den ausdrücklichen Wunsch Karls des Großen »in der jeweiligen Volkssprache zu predigen, damit ihn alle verstehen«; vgl. Concilium Remense a. 813, c. 15 (MGH Concilia I. 255): *secundum proprietatem linguae praedicare ut omnes intellegere possent*; vö. Váczy 1936, 302. – Geuenich 2000, 326.

1953 Conversio c. 12: *doctrinamque Romanam atque litteras auctorales Latinas* […] *vilescere fecit*; vgl. Avenarius 2000, 91. Method handelt jedoch nur im Sinne der Beschlüsse des I. Konzils von Nizäa (325) und des I. Konzils von Konstantinopel (381). Das Wort *filioque* wird erst vom III. Konzil von Toledo (589) dem ursprünglichen Text des Nicaeno-Konstantinopolitanum hinzugefügt, um den Auswirkungen des Arianismus entgegenzuwirken. Seit 767 akzeptiert dies auch die fränkische Kirche, und Karl der Große lässt mit der Reichssynode von Aachen (809) diesen Gebrauch zu, während Rom und Konstantinopel auf der Grundlage des Konzils von Nizäa bleiben. Im Jahr 867 schickte der Papst Nikolaus I. bulgarischen Zar Boris/Michael ein Lehrschreiben, in dem er die von der römischen Tradition abweichenden byzantinischen Gebräuche verwarf. Als dies in Byzanz bekannt wird, exkommuniziert die Synode von Konstantinopel Papst Nikolaus I.; Photios reagiert mit einer Enzyklika, weil er die römische Lehre über die Herkunft des heiligen Geistes für häretisch erklärt, und er verurteilt die abweichenden Sitte der römischen Kirche, vor allem das *filioque*. Method folgt der griechischen Tradition, aber jedes Mal, wenn er der Häresie beschuldigt wird, tritt Rom für ihn ein. Das Wort *filioque* wird auf Druck Kaiser Heinrichs II. (1014-1024) durch Papst Benedikt VIII. (1012-1024) ins Glaubensbekenntnis übernommen, was zur Spaltung der östlichen und westlichen Kirche 1054 beiträgt. Bis dahin ist aber auch Rom in dieser Hinsicht nicht einig, deshalb haben die Bischöfe nicht genügend Gründe, um Method dogmatisch zu verurteilen vgl. Dittrich 1962, 229. – Ostrogorsky 2001, 212. – H. Tóth 1981, 159-160. – Wolfram 1995, 265. – Scholz 2006, 209, sowie der Brief von Johannes VIII. an den Fürsten Zwentibald).

1954 Wolfram 1995, 264-265.

1955 MGH Epp. 7, 222-224 Nr. 255. – MMFH III, 197-208 Nr. 90. – Unger 2013, 360-362 Nr. 630; vgl. außerdem Wolfram 1979, 143. – Dopsch 1985-1986, 17. 27. – Eggers 2006/2007, 15.

1956 Nach Havlík 1976, 59 geht es aber dem kanonischen Recht nach weiterhin um das Erzbistum von Pannonien.

1957 MGH Epp. 7, 223 Nr. 255. – MMFH III, 203-204 Nr. 90: *Igitur hunc Methodium venerabilem archiepiscopum vestrum interrogavimus coram positis fratribus nostris episcopis, si orthodoxę fidei symbolum ita crederet et inter sacra missarum sollempnia caneret, sicuti sanctam Romanam ecclesiam tenere et in sanctis sex universalibus synodis partibus secundum evangelicam Christi Dei nostri auctoritatem promulgatum atque traditum constat. Ille autem professus est se iuxta evangelicam et apostolicam doctrinam, sicut sancta Romana ecclesia docet et a partibus traditum est, tenere et psallere.*

ihm von Zwentibald übersandten Priester Wiching zum Bischof von Nitra, der dem Erzbischof gehorchen möge[1958], und bittet den Fürst, ihm einen anderen Priester oder Diakon zu entsenden, um dort einen Bischofssitz zu errichten, wo es entsprechenden Bedarf gebe, und er befiehlt schließlich den slawischen und nicht-slawischen Klerikern, sich dem Erzbischof zu unterwerfen[1959].

Nach Péter Váczy wird durch diesen Zug nur der Schauplatz der Kämpfe aus Pannonien an die Flüsse Nitra und Morava verlegt, und der Kampf zwischen der Reichskirche und dem Heiligen Stuhl um die Slawen geht weiter[1960]. Die Fronten dürften sich aber bereits Jahre zuvor verändert haben, als nach dem Tod Ludwigs des Deutschen im August 876 sein Sohn Karlmann Herrscher des durch Grenzmarken und slawische Länder des Südostens vergrößerten Baiern geworden war und seinem unehelichen Sohn Arnolf Karantanien mit Mosaburg und Karnburg überlassen hatte[1961]. Nachdem Karlmann 878 durch einen Schlaganfall gelähmt wurde[1962], leitete er die *Marcha orientalis* nicht einmal mehr formell, vielmehr übernahm dies Arnolf, und so ist es selbstverständlich, dass bei Karlmanns Tod 880[1963], wie Regino von Prüm schreibt, Ludwig III. (876-882) »dem Arnolf Kärnten, das sein Vater ihm schon vor langer Zeit bewilligt hatte [überließ]; in diesem Lande liegt die sehr feste Mosaburh […]«[1964].

1958 MGH Epp. 7, 223 Nr. 255. – MMFH III, 205 Nr. 90: *Ipsum quoque presbiterum nomine Uuichinus, quem nobis direxisti, electum episcopum consecravimus sanctae ecclesiae Nitrensis, quem suo archepiscopo in omnibus obedientem,* […].

1959 Rom gibt sich jetzt scheinbar mit der Sendung eines Erzbischofs nicht zufrieden, wie es das einst bei der Weihe Methods zum pannonischen Erzbischof tat, als es noch mit dem Anschluss der Bulgaren rechnete und weder die territorialen Grenzen noch die organisatorischen Rahmen des Erzbistums festlegte und damit den die Expansion Roms feindlich betrachtenden bairischen Kirchenoberhäuptern eine Angriffsfläche bot. Um dies nicht zu wiederholen, beordert jetzt der Papst Suffraganbischöfe an die Seite des Erzbischofs. Den Ernst seiner Absicht scheint der Protestbrief des Erzbischofs Theotmar von Salzburg (900) auch nachträglich zu bestätigen. Papst Johannes IX. (898-900) beginnt nämlich auf Bitte des Sohnes Zwentibalds, Moimars II., hin mit der Neuorganisation des mährischen Erzbistums und sendet den früheren Archipresbyter Zwentibalds Erzbischof Johannes sowie die Suffraganbischöfe Benedikt und Daniel *absque scientia archiepiscopi et consensu episcopi* (Lošek 1997, 142) nach Mähren (Löwe 1986, 29. – Dopsch 1985-1986, 19. – Boshof 1998, 55), um neben der Wiederherstellung des Erzbistums auch drei Bistümer zu gründen. (epist. Theotmari episcopi PL 131 [1881] 34-38: […] *venerunt, ut ipsi promulgaverunt, de latere vestro tres episcopi, videlicet Joannes archiepiscopus, Benedictus et Daniel episcopi in terram Schlavorum, qui Maraci dicuntur, quae regibus nostris, et populo nostro, nobis quoque cum habitatoribus suis subacta fuerat, tam in cultu Christianae religionis, quam in tributo substanciae saecularis, quia exinde primum imbuti, et ex paganis Christiani sunt facti*). Nach Boshof 1998, 74 wirft aber der Bericht über die päpstlichen Legaten mehrere Fragen auf, die das Vertrauen in die Glaubwürdigkeit des Berichtes nicht festigen. Die von ihnen geweihten Suffraganbischöfe und eingerichteten Diözesansprengel werden nicht näher gekennzeichnet. Die Namen Johannes und Benedikt sind sehr gebräuchlich, so z. B. in den Schreiben des Papstes Johannes VIII. zur Slawen und Bulgarenmission mehrfach Träger des Namens Johannes mit Legatenfunktion auftauchen, darunter einer mit bischöflichen Rang. Gegen das Verfahren protestieren die bairischen Bischöfe unter Führung Theotmars, da doch dies mit Teilung des Passauer Bistums einhergehen würde. Die Argumentation, dass die Passauer Bischöfe in Mähren eine rege Wirksamkeit entfalteten, und häufig mit den eigenen und einheimischen Priestern Synoden abhielten, schlichtweg unrichtig, es gibt keinen einzigen Beleg. vgl. Boshof 1998, 72. Das Problem wird schließlich durch die Ungarn auf ihre eigene Art und Weise gelöst. Über die Authentizität des Briefes von Theotmar und über die Problematik zuletzt Lošek 1997, 57-60. 79-87 sowie Koszta 2009, 264-266. Die Bestrebungen Johannes' IX. völlig missdeutet und diese ausschließlich als Zug gegen Arnolf interpretiert Bóna 2000, 31. Über die Kontinuität und das Schicksal des mährischen Bistums im 10. Jh. Havlík 1976, 60.

1960 Váczy 1938, 246.

1961 Reindel 1981, 272. – Becher 2008, 665-666.

1962 Ann. Iuvavenses maximi a. 878 (MGH SS XXX,2, 742). Karlmann bringt mit seinem Heer im Jahr zuvor aus Italien eine verheerende Husten-Epidemie mit, bei der er nicht nur ein Großteil der Soldaten verliert, sondern auch die Bewohner des Reiches, bes. im Rhein-Gebiet damit verseucht (Ann. Fuldenses a. 877 [Rau III. 106]). Er selbst erkrankt auch und obendrein wird er von einem Schlaganfall heimgesucht, durch den er nicht mehr sprechen kann; vgl. Dopsch 1999, 191. Eine Neigung zu Schlaganfall gehört seinem familiären Erbe zu, 874 wurde seine Mutter Hemma vom Schlag getroffen und dieses Schicksal ereilte auch ihre Nachkommen, Karlmann und seinem Sohn, Arnolf, aber den vier Töchtern von Hemma auch. vgl. Störmer 2008, 46.

1963 Karlmann wird in Ötting, in der Königspfalz bestattet; über die Freilegung seiner sterblichen Überreste Egger 1969.

1964 Reginonis chronica a. 880 (Rau III. 258): *in quo situm est castrum munitissimum, quod Mosaburh nuncupatur, eo quod palude inpenetrabili locus vallatus diffillimum adeuntibus prebeat accessum*. Über Versuche Mosaburg zu lokalisieren s. weiter unten. Die Schenkung selbst erfolgte aber bereits 879, noch zu Lebzeiten Karlmanns, s. die anderen Quellen. Über die Gründe der Datierung auf 880: Kahl 2002b, 230-231.

Den Hauptsitz Mosaburg des ungefähr zur gleichen Zeit mit Ludwig dem Deutschen verstorbenen Chezils könnte noch Karlmann, wahrscheinlich aber bereits Arnolf eingenommen haben, und er spielt eine bedeutende Rolle darin, dass der zur Königspfalz aufgestiegen Sitz seiner Provinz[1965] 880 bereits als *castrum munitissimum* erwähnt wird, in das ein – von der bairischen Kirchenprovinz unabhängiger – Sitz des pannonischen Erzbischofs Method nicht mehr hineinpasst.

Arnolf lässt keine offene Konfrontation mit Method zu, er unterstützt lediglich den 874 geweihten neuen Salzburger Erzbischof Theotmar kraftvoll darin, das nach *chorepiscopus* Osbald mindestens zehn Jahre vakante karantanische Chorbistum wiederzubeleben. Die Wirksamkeit des 874 geweihten Chorbischofs Salomon – dem in diesem Amt nach dem Verbrüderungsbuch von St. Peter in Salzburg Engilfried, Alarich, Dietrich und Gotabert folgen[1966] – verbindet man mit der Umgestaltung der von Method unabhängigen Kirchenorganisation und mit der Verbindung der karantanischen Region, wie dies in der profanen Welt bereits erfolgt war, als Arnolf Karantanien mit dem »sehr starken Mosaburh« erhielt[1967]. Man hätte dies natürlich ohne stillschweigende Zustimmung des Papstes nicht tun können, die sich dadurch ausdrückt, dass der Papst Method 881 – ohne genaue Angabe der Diözese und der Residenz – Missionserzbischof: *archepiscop[us] pro fide* nennt[1968].

Der Passauer Mönch Wiching, von alemannischer Herkunft[1969], der neben Method als Suffragan auftrat, missionierte zuvor im Auftrag des Bischofs Ermanrichs bei den Mährern und mag bereits damals in einem vertrauten Verhältnis zu Zwentibald gestanden haben. Nach dem Frieden von Forchheim (874), in dessen Folge Zwentibald als Vasall jährliche Steuern an den Frankenkönig zu zahlen hatte, reiste der Priester des Mährenfürsten dem Reichenauer Verbrüderungsbuch zufolge[1970] mit ihm zusammen nach Schwaben. Aufgrund seiner Position als Vertrauensperson dürfte er eine Rolle bei der Abfassung der Anklage gegen Method gespielt haben – es ist kein Zufall, dass er mit dem Griechen reiste, nachdem Papst Johannes VIII. diesen nach Rom beordert hatte.

Bischofssitz von Nitra

Der Brief *Industriae tuae* verrät uns nichts Näheres über den genauen Ort des Bischofssitzes Wichings und den Schutzpatron seiner Hauptkirche in *Nitra*(*va*), und man findet auch in anderen Quellen keine Erwähnung darüber. Daher ist es fraglich, ob die Historiker in der Annahme richtig gehen, dass der Bischofssitz mit der heutigen Stadt Nitra/Neutra/Nyitra und dass die Bischofskirche mit der einst durch Erzbischof Adalram von Salzburg in *Nitrava* auf dem Besitz Priwinas geweihten und heute auf dem Burgberg stehenden Kirche St. Emmeram identisch ist[1971].

1965 Kahl 2002b, 209-210. Siehe zur Problematik weiter unten ausführlicher.

1966 Wolfram 1987, 291. – Bertels 1987, 164. – Dopsch 1999, 202. Von ihnen erfährt man mehr als nur den Namen über den Sprössling des bairischen Hochadels Gotabert, der mit dem Erzbischof Odalbert und der herzoglichen Familie der Liutpoldingern verwandt war. Erzbischof Pilgrim (907-923) setzt ihn ein und er ist auch noch unter Erzbischof Odalbert (923-935) tätig, er erhält und tauscht große Besitzungen in Südtirol und in Kärnten.

1967 Zum Verhältnis zwischen Mosaburg und Karantanien s. weiter unten ausführlicher.

1968 MGH Epp. 7, 243-244 Nr. 276. – MMFH III, 211-212 Nr. 95; nach Dvorník 1933, 275 bezeichnet das Attribut *pro fide* einen solchen Chorbischof, der keine ausgesprochene *dioecesis* besitzt; in einem anderen Zusammenhang: Váczy 1938, 250.

1969 Wolfram 1988, 193.

1970 MGH Libri mem. N.S. 1. cod. aug. LXIII. col. B 4-5.

1971 Boba 2005, 173 bemängelt bereits in der Rezension der Monographie Wolfram 1987, dass Herwig Wolfram uns weiterhin den Beweis schuldig bleibe, dass Priwina tatsächlich Fürst war und dass *Nitrava* mit der heutigen Stadt Nitra/Neutra identisch ist.

Bislang ist der Prozess unerklärlich, wie sich die einstige *proprietas* Priwinas zu einer – dem zeitgenössischen Begriff *urbs, civitas* entsprechenden und in seiner Bedeutung mit der antiken Tradition gleichwertigen – befestigten, stadtartigen Siedlung entwickeln konnte, die zu dieser Zeit die Voraussetzung für einen Bischofssitz erfüllen konnte[1972]. Die Baudenkmäler in Mosaburg/Zalavár zeigen sehr anschaulich, welchen Rang die weltlichen und kirchlichen Gebäuden sowie die Immunität versichernden Befestigungen einer Siedlung haben mussten, um – aus Mangel entsprechender antiker Tradition – zu einem Bischofs-/Erzbischofssitz zu werden. Die archäologischen Ausgrabungen auf dem Burgberg und in der heutigen Stadt Nitra fanden jedoch keine Kirche, geschweige denn mehrere Kirchen aus dem 9. Jahrhundert, und bislang fehlen auf dem Burgberg auch Befestigungsspuren sowie Hinweise auf prächtige kirchliche und profane Gebäude aus der Karolingerzeit[1973].

Die Annahme, dass der hl. Emmeram nicht nur Schutzpatron der heutigen Kirche auf dem Burgberg von Nitra, sondern bereits der Kirche Priwinas in *Nitrava* und später auch des *episcopium Nitrensis* von Wiching gewesen sein soll, ist schwer zu verteidigen. Die Quellen, die die Kirche von *Nitra*(*va*) im 9. Jahrhundert erwähnen, nennen nämlich weder zur Zeit Priwinas noch zur Zeit Wichings den Schutzpatron der Kirche. Die Überlieferung des *patrocinium* der Kirche auf dem Burgberg von Nitra ist erst seit der Árpádenzeit gesichert[1974]. Man konnte trotz der intensiven archäologischen Untersuchungen keinen Beweis dafür erbringen, dass man die Fundamente der Kirche im 9. Jahrhundert gelegt hätte[1975]. Man müsste aber auch ausführlich begründen, warum der Kirchenpatron – insofern die durch Adalram geweihte Kirche von *Nitrava* mit der heutigen Kirche auf dem Burgberg von Nitra identisch und ihr Titel ab dem 9. Jahrhundert kontinuierlich überliefert ist, – die Macht Regensburgs und nicht die Salzburgs demonstrierte, besonders, insofern die Kirche von einem Salzburger Erzbischof geweiht wurde, der gerade durch diesen Akt seine Jurisdiktion nördlich der Donau ausweiten wollte. Und warum sollte der Schutzheilige des dem Erzbistum Methods und dadurch unmittelbar Rom unterstellten Bistums *Nitra(va)* auch noch am Ende des Jahrhunderts jener bairische hl. Emmeram gewesen sein, der den kirchlichen und politischen Einfluss Regensburgs verkörpert?[1976].

Als eine realistischere Alternative zur modernen Stadt Nitra (Neutra/Nyitra) bietet sich an, dass man die Siedlung *Nitra*/*Nitrava* des 9. Jahrhunderts in einer der Höhensiedlungen im Flusstal der Nitra, im Umkreis von Nitriansky Blatnica und Bojna[1977] oder in einem der Burgwälle und befestigten Adelshöfe an der Waag sucht, wie etwa in Pobedim (Popudin/Pobedény)[1978] und Ducove (Dutzo/Ducó)[1979]. Es ist nämlich sehr wahrscheinlich, dass das historische *Nitra*/*Nitrava* nicht in der heutigen Stadt Nitra, sondern in der weiteren Umgebung des Tals der Nitra zu suchen ist, die auch der heutigen Stadt den Namen gibt.

1972 Tóth 1978, 175 Anm. 63. – Kiss/Tóth/Zágorhidi Czigány 1998, 89. 91; ähnlich Koller 1995, 96; 1988, 13-15.

1973 Bóna 1998, 36-37.

1974 Bosl 1964, 3, dagegen Točík 1966, 103-108. – Poulík 1966, 34. – Cs. Sós 1973, 28 Anm. 116 und Dopsch 1978, 14, zuletzt Rädlinger-Prömper 1987, 90. Das St.-Emmerams-Patrozinium taucht erst in der Legende von Zoerard/András und von Benedikt auf, die Bischof Maurus/Mór von Fünfkirchen/Pécs (1036-1070/1075) um 1070 kompiliert hatte (Fedeles-Koszta 2011, 46-50) und wonach man die zwei Eremiten zu Beginn des 11. Jhs. hier bestattet hatte (SRH II. 359-360). Dies zeigt, dass das Patrozinium bereits zur Regierungszeit König Stephans I. bestand. Es gibt jedoch keine Hinweise für die Existenz des Patroziniums im 9. Jh., und deshalb lässt sich das nicht mit dem Kult des hl. Hadrian/Adorján von Mosaburg/Zalavár zu vergleichen; s. Koszta 2009, 261. Man nahm an, dass die Mönche des Klosters St. Hypolit zu St. Pölten vielleicht auch zu dieser Zeit die Abtei St. Hypolit auf dem Berg von Zobor gegründet hatten. Dies ist aber zu bezweifeln, wenn man bedenkt, dass die erste urkundliche Erwähnung des Klosters von St. Pölten aus dem Jahr 976 stammt: *Treisma ad monasterium Sancti Ypoliti* und um 987: *Treisiman civitatem sancti Ypoliti martiris*; vgl. Váczy 1938, 247-248 Anm. 1.

1975 Točík 1966. – Bednár 1997; 1998; 2001. – Fusek 2008. – Fusek/Bednár 2008.

1976 Koszta 2009, 262-263.

1977 Pieta/Ruttkay/Ruttkay 2006.

1978 Bialeková 1996.

1979 Ruttkay 1975.

Der Weg nach Konstantinopel und die *quaestio bulgarica*

Papst Johannes VIII. dürfte sich nach dem Treffen mit Method an die in Venedig mit dem »Philosophen« Konstantin geführte Diskussion über die Triglossie erinnert haben. Der Papst rühmt in seinem Brief *Industriae tuae* die in slawischer Sprache verfassten Schriften Konstantins und befiehlt ihre Verwendung zum Lobpreis des Herrn. Er ordnet an, dass in allen Kirchen des Landes Zwentibalds das Evangelium auf Lateinisch verlesen und danach in slawischer Sprache denjenigen verkündet werde, die das Lateinische nicht verstünden[1980]. Sollte Zwentibald und seinen *iudices* das Lateinische besser gefallen, so ordnete er an, die Messe in dieser Sprache zu feiern[1981]. Der Papst, der die Anwendung der slawischen Liturgie noch kaum ein Jahr zuvor beanstandet hatte[1982], dürfte seine Meinung kaum allein der Nostalgie wegen geändert haben. Trotz des einseitigen Zuges Konstantinopels hatte Johannes VIII. nie auf Bulgarien verzichtet[1983], und nachdem Patriarch Ignatios am 23. Oktober 877 gestorben und Photios erneut Patriarch von Konstantinopel geworden war, begann der Papst 878/879 wieder mit einer ausgedehnten diplomatischen Kampagne, um für Rom ein günstigeres Ergebnis in der *quaestio bulgarica*[1984] zu erzwingen. Photios gegenüber deutet er zudem noch an, dass – im Falle der Zurückziehung seines Anathems – eventuell Rom nachgiebiger sein werde, sodass der Papst den Beschluss seines Vorgängers über das Anathem zurückziehe, und er fordert dann den bulgarischen Herrscher Bo(go)ris/Michael, dessen Ratgeber und andere führende politische Akteure des Balkans mit einer Reihe von Briefen auf, zur römischen Obödienz zurückkehren[1985].

Für die Bulgaren dürfte es jedoch ein lehrreiches und zugleich warnendes Zeichen dafür gewesen sein, wie sich Johannes VIII. unter dem Deckmantel der kirchlichen Angelegenheiten auch in die Dinge der profanen Macht einmischt. Als der altkroatische Fürst Zdeslav (878-879) 878 mit byzantinischer Hilfe den Thron bestieg, wandte sich Rom ab, und als der Erzbischof von Split die byzantinische Kirche begünstigte, verhalfen der Papst und sein Legat Johannes von Venedig[1986] im Jahr 879 Branimir (879-892) mithilfe der kroatischen

1980 MGH Epp. 7, 224 Nr. 255. – MMFH III, 207 Nr. 90. – Unger 2013, 360-361 Nr. 630: *Litteras denique Sclaviniscas Constantino quodam philosopho reppertas, quibus Deo laudes debite resonent, iure laudamus et in eadem lingua Christi domini nostri preconia et opera enarrentur, iubemus*.

1981 MGH Epp. 7, 224 Nr. 255. – MMFH III, 208 Nr. 90; Unger 2013, 360-361 Nr. 630: […] *et, si tibi et iudicibus tuis placet missas Latina lingua magis audire, precipimus, ut Latine missarum tibi sollemnia celebrentur.*

1982 Der Papst schreibt in seinem Brief *Predicationis tuę doctrinis* an Erzbischof Method von Pannonien Ende Juni/Juli 879 davon, er habe gehört, Method lese die Messe in slawischer Sprache, obgleich er ihn bereits in einem von Bischof Paulus von Ancona überreichten Schreiben dazu angehalten habe. (den Brief schrieb er noch März-Mai 873 seinem Legaten Paulus, MMFH III, 170 Nr. 52. – Unger 2013, 39 Nr. 73: *ne in ea [Sclavina] lingua sacra missarum sollempnia celebrares*), dies nicht auf slawisch, sondern ausschließlich auf lateinisch oder griechisch zu tun, vgl. MGH Epp. 7, 160-161 Nr. 201. – MMFH III, 192-193 Nr. 81. – Unger 2013, 313 Nr. 540: *Audimos etiam, quod missas cantes in barbara, hoc est in Sclavina lingua, unde iam litteris nostris per Paulum episcopum Anconitanum tibi directis prohibuimus, ne in ea lingua sacra missarum sollempnia celebrares, sed vel in Latina vel in Greca lingua* […].

1983 Den ersten Brief in der Frage der Zugehörigkeit Bulgariens schreibt Papst Hadrian II. noch am 10. Nov. 871 an Kaiser Basileios I. und Ignatios (MGH Epp. 6, 760, 762), danach schreibt Papst Johannes VIII. seine Briefe ab seinem Amtsantritt 872-873 (MGH Epp. 7, 277. – Unger 2013, 30 Nr. 59) sowie 874-875 (MGH Epp. 7, 294-295. 296, 301-302. – Unger 2013, 58-59 Nr. 102) bis zu seiner 878 begonnenen Briefaktion auch kontinuierlich an den Kaiserhof und an den bulgarischen Herrscher.

1984 Über die bulgarische Mission und die Gründung des bulgarischen Erzbistums, über seinen Weg zur Unabhängigkeit sowie über die Frage seiner Angehörigkeit an Konstantinopel bzw. an Rom s. noch Ostrogorsky 2003, 212-214.

1985 So schickt er z. B. am 16. April 878 (nach Havlík am 16. Oktober) mit den Bischöfen Eugenius und Paulus einen Brief zu *comes* Petros, der bereits 866 und 868/869 Gesandte von Bo(go)ris/Michael bei den Päpsten Nikolaus I. und Hadrian II. ist, und bittet ihn, auf den bulgarischen Herrscher einzuwirken, damit sich der König dem Heiligen Stuhl anschließe, da auch der hl. Paulus in jenem Teil Illyrikums das Evangelium verkündet habe, in dem jetzt die Bulgaren wohnten; vgl. MGH Epp. 7, 60-62 Nr. 67. – MMFH III, 185 Nr. 69. – Unger 2013, 191 Nr. 329) Er bittet in einem weiteren, durch Paulus von Ancona und Eugenius von Ostia übermittelten Schreiben zu gleicher Zeit nicht nur den »König« der Bulgaren, Michael, sondern auch den Bruder Michaels, und den Sohn des altkroatischen Tripimir, *Sedesclavus* (=Zdeslav) *comes*, den Weg für seine Gesandten zu sichern (MGH Epp. 7, 147 Nr. 184. – MMFH III, 185-186 Nr. 71. – Unger 2013, 189-191 Nr. 327-329).

1986 Es ist nicht unvorstellbar, dass der Priester Johannes, der mit dem Brief Zwentibalds Ende 878 oder Anfang 879 nach Rom unterwegs ist, den Papst über die dalmatischen Ereignisse unterrichtet; vgl. Váczy 1938, 250.

Abb. 35 Bleibulle des *archiepiscopos* Georgios mit Inschrift auf der Vorderseite: ΓЄѠΡΓΙѠ ΑΡΧΗЄΠΙСΚΟΠѠ ΒΟΥΛΓΑΡΙΑС, auf der Rückseite: (ΘΚЄ ΒѠΗΘЄ) ΤѠ СѠ ΔΟΥΛѠ, Keszthely, Balatoni Museum. – (Foto A. Dabasi).

Priester zur Macht[1987], und der Papst ermahnt in einem Brief die Bischöfe Vitalis von Zadar, Dominicus von Osor und die übrigen dalmatischen Bischöfe sowie den Archipresbyter Johannes von Salona und alle Priester und Vornehmen von Split, Zadar und den übrigen Städten, zur römischen Kirche zurückzukehren, und legt ihnen nahe, einen Erzbischof zu wählen, der von ihm nach alter Sitte Weihe und Pallium erhalte[1988].

Papst Johannes VIII. teilt dem bulgarischen König Michael (Boris) in einem 16. April 878 durch Eugenius von Ostia und Paulus von Ancona übermittelten Schreiben mit, er wolle nicht die Regierung des Vaterlandes Michaels sowie der *res publica* erlangen, sondern nach alter Sitte die diözesane Leitung der bulgarischen Region wieder übernehmen. Deshalb fordert er den König auf, zum hl. Petrus zurückzukehren und nicht die Einheit des Glaubens und der Taufe infrage zu stellen. Er informiert ihn, dass ein Slawe, der Eunuch Sergios, der aus dem priesterlichen Dienst ausgeschieden und von seinem Bischof abgesetzt, danach aber vom Pseudo-Bischof (*qui falso sibi episcopi nomen usurpat*)[1989] Georgios zum Bischof von »Belgrad« (*ad episcopatum Belogradensem*) erhoben worden sei, seines Amtes enthoben sei[1990].

Dieser »Bischof« Georgios könnte mit jenem Erzbischof Georgios identisch sein, dessen Bleisiegel auf Zalavár-Városiget von einem Pflug an die Oberfläche gefördert wurde (**Abb. 35**). Die Aufschrift auf der Vorderseite des Siegels lautet: ΓЄѠΡΓΙѠ ΑΡΧΗЄΠΙСΚΟΠѠ ΒΟΥΛΓΑΡΙΑС, auf der Rückseite: (ΘΚЄ ΒѠΗΘЄΙ) ΤѠ СѠ ΔΟΥΛѠ, es zeigt eine Darstellung der Gottesmutter »Hodegetria«[1991]. Der »Erzbischof Georgios von Bulgarien« ist vermutlich der Nachfolger des von Patriarch Ignatios geweihten Erzbischofs Joseph (870-878).

Unklar ist, an wen Georgios seinen Brief in Mosaburg adressierte. Wir wissen nämlich, dass der Papst Method noch im Juni 879 »Erzbischof der pannonischen Kirche« nennt[1992], faktisch hielt er sich auch bis dahin kaum in seinem Hauptsitz Mosaburg auf. Und Method ist ab 880 nur Erzbischof der Mährer und wird endgültig aus Pannonien verdrängt. Der Brief des Georgios erreicht Method entweder gar nicht mehr in Mosaburg oder er war gar nicht der Adressat. Da Mosaburg nach dem Tod Chezils zur Königspfalz Arnolfs wurde, besteht außerdem noch die Möglichkeit, dass der bulgarische Erzbischof seinen Brief an den ostfränkischen Herrscher adressierte.

Ivan Jordanov zufolge gehört das Siegel von Zalavár in die zweite Gruppe (886-889) der bislang mit zwei Exemplaren (Pliska, Ovčarovo) vertretenen Georgios-Bullen. Nach seiner Erklärung kommen die Schüler Kyrills und Methods in Pliska an und informieren den Herrscher, dass es noch Brüder von ihnen gebe, die im

1987 MGH Epp. 7, 151. 165 Nr. 190. 206. – Unger 2013, 304-305 Nr. 526-527.

1988 MGH Epp. 7, 156-157 Nr. 196. – Unger 2013, 306-307 Nr. 530.

1989 Der,Papst betrachtet auch die anderen Bischöfe als *usurpator* weil er die Rechtmäßigkeit der amtlichen Praxis der Bischöfe, die durch Byzanz entsandt wurden, nicht anerkennt. – Unger 2013, 189 Nr. 327.

1990 MGH Epp. 7, 58-60 Nr. 66. – MMFH III, 182-183 Nr. 64. – Váczy 1938, 239. – Unger 2013, 189 Nr. 327. Die Stadt *Belogradensis* ist wahrscheinlich mit dem heutigen Berat in Albanien zu identifizieren.

1991 Kiss E. 2001, 61. Es ist noch eine weitere Bleibulle aus dem 9-10. Jh. mit der Inschrift »Leontios (oder Georgios?), Erzbischof von Bulgarien« bekannt; vgl. Moravcsik 1983 I. 505. Zur Frage der Darstellung des Bleisiegels s. noch: Tóth I. H. 2002, 63-68.

1992 Der Papst adressiert seinen Brief *Reverentissimo Methodio archiepiscopo Panoniensis ecclesię*; vgl. MGH Epp. 7, 160 Nr. 201. – MMFH III, 192 Nr. 81. Wolfram 1995, 266 rechnet auch damit, dass »Pannonien […] mit 879 sein Erzbistum« verlor.

Kloster von Zalavár eingesperrt oder dorthin verbannt worden seien. Deshalb bittet der bulgarische König (Zar Boris-)Michael(856-889) den Erzbischof Georgios, einen Brief an den Abt des Klosters von Mosaburg zu verfassen und Lösegeld, Tausch oder etwas ähnliches anzubieten – so könnte das Siegel in die Erde von Zalavár-Városziget gelangt sein[1993].

Mehrere Historiker nehmen an, dass der Papst bei der Lösung der bulgarischen Frage auch mit der Hilfe des in seiner Rechtgläubigkeit bestätigten Method rechnete, der erneut die Erlaubnis erhalten hatte, die slawische Liturgie zu feiern, und dass er ihm dies sogar geradewegs zu seiner Aufgabe machte, da doch der Patriarch Photios von Konstantinopel Freund und Mentor seines Bruders, des »Philosophen« Konstantin war[1994]. Und obwohl die *Vita Methodii* die Reise so erscheinen lässt, als ob Method nicht vom Papst geschickt worden sei, sondern Kaiser Basileios I. ihn zu sich nach Konstantinopel gerufen habe – bittet der Kaiser hier den vielleicht bereits kränklichen Method[1995]: »Tu uns also den Gefallen und bemühe dich zu uns her, damit wir dich sehen, solange du auf dieser Welt noch bist und damit wir dein Gebet empfangen«. Tatsächlich könnte Method von Rom aus gar geradewegs nach Konstantinopel gefahren sein, während der *presbyter* Johannes den bulgarischen Herrscher aufsuchte[1996]. Es ist aber wahrscheinlicher, dass sein Besuch in Konstantinopel erst mehrere Jahre nach der briefdiplomatischen Offensive 878-879, erst um 882 stattfand, weshalb ihr Ergebnis nur mäßig ausfiel[1997].

Der Kaiser und der Patriarch Photios empfangen Method mit großer Ehre und Freude, hören seine Lehren und Ratschläge über die Chancen der Einführung und Anwendung der slawischen Liturgiesprache zustimmend an, und indem der Kaiser von den Schülern Methods einen Priester und einen Diakon samt ihren Büchern bei sich behält, lässt er ihn, alle seine Wünsche erfüllend, feierlich zu seinem erzbischöflichen Stuhl zurückkehren[1998]. Method hatte aus der Sicht der päpstlichen politischen Ziele nicht viel Erfolg, seine Reise nach Konstantinopel ist sein letzter und zugleich viel zu später Versuch, die verirrten Lämmer Roms wieder in die Hürde zu locken[1999] – es ist aber irrig, daraus zu folgern, dass hierdurch die Orientierung Methods nach Byzanz erneut bekräftigt wird und er die mährische Kirche näher an Konstantinopel bringen will[2000]. Man weiß nicht, wie der Misserfolg das Verhältnis zwischen Method und dem Heiligen Stuhl beeinflusste, Johannes VIII., der letzte große Papst des 9. Jahrhunderts, starb nämlich 882, seine Reaktion bleibt unbekannt[2001]. Der Kampf zwischen

1993 Jordanov 2005, 163.

1994 Váczy 1938, 247. – Kosztolnyik 1997, 218.

1995 Auf jeden Fall beginnt das darüber berichtende Kapitel der Vita Methodii c. 13 (Bujnoch 1958, 96) auf eigentümliche Weise mit den drohenden Worte des Kaisers: »Der Kaiser zürnt ihm, so dass er, wenn er ihn findet, nicht länger mehr am Leben bleiben darf«. So drohte man nach Váczy 1938, 240 gewöhnlich den Feinden des Reiches. Jedoch wendet »der barmherzige Gott« das Herz des Kaisers, und lässt ihn einen freundlichen Einladungsbrief schreiben.

1996 MGH Epp. 7, 244 Nr. 276. – MMFH III, 212 Nr. 95: *Ceterum de aliis temptationibus, quas diverso modo perpessus es, noli tristari,* […] *Tamen cum Deo duce reversus fueris, quicquid inormiter adversum te est commissum, quicquid iamdictus episcopus (=Wiching) contra suum ministerium in te exercuit, utramque audientiam coram nobis discussam adiuvante Domino legitimo fini trademus et illius pertinaciam iudicii nostri sententia corripere non omittemus*. – Dvorník 1933, 276. – Váczy 1938, 250 Anm. 3. – MMFH III, 212 Anm. 7.

1997 Wolfram 1995, 265 bewertet die Reise als Triumphzug und datiert sie auf den Winter 882/883, während andere sie ein Jahr früher ansetzen. Dvorník 1926, 271-281; 1933, 276-277 bezweifelt, dass der Papst in die Reise involviert gewesen sei. Es konnte aber auch auf den – in der Vita Methodii erwähnten – Zorn des Kaisers von Konstantinopel sofort keine fromme Einladung gefolgt sein.

1998 Vita Methodii c. 13 (Bujnoch 1958, 96).

1999 Siehe den Brief von 882 des Papstes Johannes VIII. an (Boris-)Michael von Bulgarien, in dem er ihn ermahnt, das Versprechen, das er der Römischen Kirche geleistet hat, einzuhalten, ihn zur Umkehr vom eingeschlagenen Weg drängt und um die Entsendung eines Gesandten bittet; vgl. MGH Epp. 7, 266-267 Nr. 308. – MMFH III, 214 Nr. 100. – Unger 2013, 399 Nr. 700.

2000 Für die Folgerung von H. Tóth 1981, 163 gibt es weder einen mittelbaren noch unmittelbaren Beleg, wonach der Kaiser erkannte, dass »Method auch den Interessen Byzanz' dient, wenn er sich in Mähren gegen den fränkischen Klerus auflehnt«, und ihn deshalb nach Konstantinopel ruft, um ihm über seine Mission Bericht zu erstatten; diese Annahme lässt sich auch nicht durch die logische Konstruktion der Ereignisse ableiten.

2001 Váczy 1938, 251, der die Reise nach Konstantinopel aufs Jahr 880 datiert, ist der Meinung, dass sich der Papst bis zu seinem Tod nicht mehr von Method abwendet. Wenn seine Reise jedoch später und nicht von Rom aus, sondern von dem mährischen Fürstentum aus erfolgte, dann konnte Method die Reaktion des Papstes nicht mehr erfahren haben.

der lateinischen und der slawischen Liturgie lässt aber weiterhin nicht nach, der Alltag Methods wird von Fürst Zwentibald[2002] und seinem Bischof Wiching von Nitra[2003] durch wiederholte Anschuldigungen belastet, die Method durch intensive geistige Aktivität zu vergessen versucht. Method übersetzt innerhalb von »sechs« Monaten[2004] bis zum Feiertag des hl. Demetrios (24. Oktober 884) nicht nur alle Bücher der Heiligen Schrift (mit Ausnahme der Makkabäerbücher) sondern auch noch den durch Patriarch Johannes Scholastikos (565-577) zusammengestellten *Nomokanon*[2005]. Bei dieser Arbeit helfen ihm zwei Priester aus seinem Schülerkreis, die auch sehr gute Schnellschreiber waren. Methods literarische Aktivität auf eine solch kurze Zeit zu reduzieren, ist offensichtlich eine poetische Übertreibung, sein literarisches Wirken war viel ausgedehnter und kontinuierlicher. Man weiß, dass er zusammen mit seinem Bruder, dem »Philosophen« Konstantin, den Psalter und das Evangelium samt den Apostelbriefen und ausgewählte kirchliche Offizien bereits früher für die Mission übersetzt hatte, deshalb folgte jetzt eher eine endgültige Fassung und der Abschluss der Übersetzungen[2006]. Die Nachfolger Johannes' VIII., Marinus I. (882-884) und Hadrian III. (884-885), versuchten in ihren kurzen Pontifikaten der Sarazenen und der Hungersnot im Kirchenstaat Herr zu werden, deshalb hatten sie keine Zeit, sich mit der pannonischen Region zu beschäftigen. Erst der auf sie folgende neue Papst Stephan V. (VI.) (885-891)[2007], befasste sich erneut mit der Angelegenheit der Mission in Mähren. Nach dem Tod Methods am 6. April 885[2008] schrieb der Papst im Sommer 885 *Zventopolco regi Sclavorum* den Brief *Quia te zelo* [2009], lobt den *fidelissimus* Wiching und begrenzt die Anwendung der slawischen Sprache stark[2010]. Und am Ende des Jahres verbietet er in seinem Schreiben *Commonitorium*[2011] an den Legaten Bischof Dominicus[2012] sowie an die Priester Johannes[2013] und Stephanus, die er an Zwentibald sandte, ausdrücklich die Liturgie in slawischer Sprache.

2002 Nach Nótári 2005b, 49 ist die Bitte Zwentibalds an den Papst, sein Land unmittelbar Rom zu unterstellen, eine Aktion gegen Method, weil er dann gegenüber dem byzantinischen, die Liturgie in slawischer Sprache feiernden Erzbischof eindeutig klar machte, dass er der Überzeugung war, dass er zur Römischen Kirche gehöre. Diese Argumentation wird jedoch dadurch geschwächt, dass Method vom Papst zum Erzbischof Pannoniens und der Mährer geweiht wurde und dass Method von Anfang an seiner direkten Oberhoheit unterstellt war. Die Bitte Zwentibalds dient weniger einem Angriff gegen Method als der Verteidigung der unabhängigen mährischen Kirche gegen die Bestrebungen der bairischen Kirche.

2003 Rappmann-Zettler 1998, 415.

2004 Vita Methodii c. 15 (Bujnoch 1958, 97-98): »innerhalb sechs Monaten, angefangen vom Monat März bis zum sechsundzwanzigsten des Monats Oktober«, richtig ist es also nicht innerhalb sechs, sondern acht Monaten.

2005 Die Sammlung der Beschlüsse der Synoden und der kaiserlichen Dekrete für die Regelung der kirchlichen Konstitution und Wirken, deren älteste, aus dem 13. Jh. überlieferte Übersetzungen viele altmährischen Spracheigenheiten zeigen. – MMFH IV, 205-363.

2006 Ähnlich Bujnoch 1958, 186-187.

2007 Gregorovius 1926, 684-686.

2008 Method feiert noch am 4. April, am Palmsonntag, die Messe. Nach seinem Tod verrichteten seine Schüler das kirchliche *officium* lateinisch, griechisch und slawisch, dann setzten sie ihn in der Kathedralkirche (**въ соборьныи цр(ь)къви**) bei (Vita Methodii c. 17 [MMFH II. 162. – Bujnoch 1958, 99]). Nach H Tóth 1981, 182 bestatte man ihn »in der mährischen Großkirche, in der Wand auf der linken Seite hinter dem Altar der Gottesmutter«. Als Bestattungsort wurden u. a. die Großkirchen von Staré Město-Velehrad, Mikulčice, Devín/Dévény und Mosaburg/Zalavár erwogen, das Grab wird jedoch wohl nie gefunden werden können, da die »Großkirche« ein ähnliches Schicksal erlebt haben könnte, wie alle pannonischen und mährischen Kirchen des 9. Jhs.: man wird wohl ihre Mauern – samt Methods Grab – bis zu den Fundamenten abgetragen haben. Über die Bestattungen in der Kirchenwand Karls des Großen und der Päpste s. Borgolte 1989.

2009 MGH Epp. 7, 354-358 Nr. 1. – MMFH III, 215-225. Nr. 101.

2010 Der Brief an Zwentibald wurde nicht in seiner ursprünglichen Form überliefert, die gegenwärtige Fassung stammt wahrscheinlich von Wiching, der durch diesen den Rechtsanspruch auf das mährische Erzbistum erlangen wollte; vgl. Váczy 1938, 251 Anm. 2. Der Verbot der slawischen Messe könnte jedoch auch in dem ursprünglichen Brief zugegen sein, darauf deutet auch die *Commonitorium* hin.

2011 MGH Epp. 7, 352-353 Nr. 33. – MMFH III, 226-229. Nr. 102.

2012 Dominicus, Bischof von Trevi war bereits Legat von Nikolaus I. und Hadrian II.(MMFH III, 226 Anm. 1).

2013 Wohl mit dem *presbyter* Johannes de Venetiis identisch, so auch Váczy 1938, 251.

Die Fortsetzung ist bekannt. Method überlässt die mährische Kirche seinem treuen Schüler, dem »in den lateinischen Schriften gut unterrichteten und rechtgläubigen« Gorazd, der aus Mähren stammte[2014], den aber der Heilige Stuhl *contra omnium sanctorum patrum statuta* empfand[2015]. Deshalb konnte Wiching – der über kräftigen politischen Rückenwind und Unterstützung des Papstes verfügte – die Lenkung rasch an sich reißen und er vertrieb Gorazd und die Method-Schüler unter beschämenden Umständen aus dem Land[2016], die schließlich bei den Bulgaren Zuflucht finden[2017]. Wiching ist 891 noch Gesandter des Mährenfürsten beim Friedensschluss zwischen Arnolf und Zwentibald. Als jedoch Arnolf 892 erneut den Kampf mit Zwentibald aufnimmt, verlässt er seine bischöfliche Residenz[2018] und tritt den Dienst in der Königskanzlei an. Der Umstand, dass Wiching der mährischen Kirche nicht als Erzbischof, sondern als Bischof vorsteht, und dass man ihn später nach Passau versetzte, weist darauf hin, dass Mähren nach dem Tod Methods nicht länger eine eigene Kirchenprovinz war, sondern erneut dem Missionsgebiet Passaus angehörte[2019]. Die letzte Nachricht über Wiching ist, dass Arnolf 899 versucht, ihn zum Nachfolger des verstorbenen Bischofs Engilmar von Passau zu ernennen, die bairischen Bischöfe unter Anführung des Erzbischofs Theotmar[2020] protestierten jedoch gegen das Verfahren des Königs, das dem kanonischen Recht widerspreche, und wählten Richarius (899-902) statt Wiching auf den bischöflichen Stuhl[2021].

2014 Vita Methodii c. 17 (Bujnoch 1958, 99); Vita Clementis c. 6 (Bujnoch 1958, 120). Mit der Wahl des Gorazd, der auch Latein verstand, wollte Method vermutlich dem Zwentibald entgegenkommen.

2015 Commonitorium c. 14 (MGH Epp. 7, 353 Nr. 33. – MMFH III, 229. Nr. 102), ihre Auslegung gegen Gorazd s. bei MMFH III, 229 Anm. 14. – Dass es auch in einer Notlage nicht gestattet war, zu Lebzeiten einen Nachfolger zu bestimmen; vgl. Wolfram 1988, 194; 1995, 265.

2016 Vita Clementis c. 13 (Bujnoch 1958, 133).

2017 Vita Clementis c. 14 (Bujnoch 1958, 133-134).

2018 Nach Boshof 1998, 71 gab aber Wiching seine Stellung im Sommer 893 während des Feldzuges Arnolfs nach Mähren auf.

2019 Dopsch 1985-1986, 19. Boshof 1998, 71 vermutet aber, dass die Machtverschiebungen im mährischen Fürstentum und der Tode Zwentibalds Mitte 894 auch Wichings Führungsposition infrage stellte, und er zog rechtzeitig die Konsequenzen.

2020 Der Erzbischof Theotmar von Salzburg konnte seine Stellung als nominelles Oberhaupt der Hofkapelle Arnolfs durch Wichings führende Rolle in der Kanzlei (mit der ein entscheidender politischer Einfluss am Hofe verbunden war) beeinträchtigt gesehen, vgl. Boshof 1998, 71-72.

2021 Ann. Fuldenses a. 899 (Rau III. 174). – Wolfram 1995, 267.

DER ZERFALL DES KAROLINGISCHEN OSTENS UND DIE UNGARISCHE LANDNAHME

DIE UNGARN AN DER DONAU

In der Vita Methodii heißt es: »Als in die Gebiete an der Donau der ungarische König gekommen war, wollte er ihn [Method] sehen […]. Der König aber nahm ihn so auf, wie es sich für einen Herrscher ziemt, ehrenvoll und feierlich mit Freuden. Und er redete mit ihm, wie es sich für solche Männer ziemt, Gespräche zu führen, umarmte und küsste ihn, und entließ ihn mit großen Geschenken. Er sprach zu ihm: ›Ehrwürdiger Vater, immer gedenke meiner in deinen heiligen Gebeten‹«[2022].

In der Vita Methodii bezeichnet jedoch das Wort *korolъ* (= König) – wie auch bereits früher im Falle des »mährischen Königs« – ausschließlich die ostfränkischen und deutschen Herrscher[2023]. Für die Bezeichnung des ungarischen Fürsten, wie auch für die der slawischen Fürsten wäre *knęzъ* der korrekte Ausdruck, zumal das Adjektiv »ungarisch«, wie viele Historiker meinen, als Ergänzung, d. h. nachträglich in die Handschrift eingefügt wurde. Daher könnte dieses Treffen eher mit Kaiser Karl III. dem Dicken (876-887) stattgefunden haben[2024], der 884 tatsächlich an der Donau, beim Tullnbach (*prope flumen Tullinam Monte Comiano*), eine Unterredung mit Zwentibald führte. Der mährische Fürst reiste mit seinen Edlen (*cum principibus*) zum Treffen[2025], und es ist sehr wahrscheinlich, dass einer von ihnen der Erzbischof war[2026]. Auch andere Details in der Vita Methodii lassen eher das Verhalten eines christlichen als das eines heidnischen Herrschers bei solchen Anlässen erkennen. Ein Teil der ungarischen Forscher löst sich trotzdem ungern von diesem Gedanken und erweckt gerne den Anschein, dass statt »ungarisch« das Wort »König« nachträglich eingefügt wurde, und nimmt an, dass dort ursprünglich das Wort *vladyka* mit der Bedeutung »Herr« stand[2027].

Dass die Vita Methodii nicht das Treffen mit dem »ungarischen König« überliefert, bedeutet noch nicht, dass Method den ungarischen »König« an der Donau nicht hätte treffen können. Die Ungarn befinden sich nämlich in diesen Jahren sicherlich bereits innerhalb der Karpaten, leben in den Gebieten östlich der Donau und mischen sich bereits auch in die Geschichte des Karpatenbeckens ein.

Die erste Erwähnung der Ungarn im Karpatenbecken stammt aus dem Jahr 862. Erzbischof Hinkmar von Reims übernimmt mit ausgezeichneter Sachkenntnis und politischem Weitblick gerade von diesem Jahr an die Aufgabe des Annalisten der im Kloster St. Bertin geführten westfränkischen Reichsannalen[2028], und

2022 Vita Methodii c. 16 (Bujnoch 1958, 98).

2023 Zur Konsequenz der Verwendung der Titulatur in der Vita Methodii, zuerst Brückner 1906, dann Löwe 1986, 230.

2024 So bereits Bujnoch 1958, 187.

2025 Ann. Fuldenses a. 884 (Rau III. 140).

2026 Wolfram 1995, 265.

2027 Váczy 1938, 251. – Király 1974; 1995. – H. Tóth 1981, 170-175. Noch einen Schritt weiter wagen sich Györffy 1997, 22 und Bartha 1988, 341-342, die auf Péter Király basierend das Treffen nicht nur für authentisch betrachten, sondern auch dessen Ort bestimmen, nämlich in der Region um die Untere Donau. Bóna 2000, 13 denkt sogar, dass »die auf den Ruf und gegen Sold [des Fürsten Svatopluk] zu Beginn des Septembers 881« entlang der Donau kämpfenden Ungarn und »dessen ungri-König (in dem altslawischen Originaltext wahrscheinlich *vladyka*) sich in Süd-Südostmähren mit Erzbischof Method treffen konnten«. Dies nehmen die erwähnten Historiker an, obwohl die Legende keine Ortsbezeichnung überliefert.

2028 Rau II. 1-5.

berichtet: »Die Dänen verwüsteten einen großen Teil seines Reiches (=Ludwig des Deutschen) mit Feuer und Schwert; aber auch andere, bisher jenen Völkern unbekannte Feinde, Ungarn genannt, verheerten sein Reich«[2029]

Das Ereignis wird von mehreren Annalisten bekräftigt, die von dem Geschehen vielleicht erst später erfahren hatten und deshalb darüber erst unter dem Jahr 863 berichteten: Nach den *Annales Alamannici* und *Annales Sangallenses Maiores* a. 863[2030] »fiel das Geschlecht der Hunnen […] die Völker der Christen an«[2031].

Der Bericht Hinkmars hat trotz der knappen Formulierung mehrere beachtenswerte Momente. Das eine ist, dass er als einziger das neue Volk – aufgrund seiner größeren Kenntnisse der großpolitischen Ereignisse[2032] – korrekt *Ungri* nennt, während die schwäbischen Annalisten den Namen entweder entstellen oder aufgrund der Kampfweise identifizieren und/oder archaisieren. Sie identifizierten daher die Ungarn mit den allbekannten *Hunni*, wie auch Widukind, als er konstatiert, dass: »die Awaren, jetzt Ungarn genannt, ein wildes, kriegerisches Volk [sind]. Die Awaren aber waren, wie einige glauben, ein Rest der Hunnen«[2033].

Das andere wichtige Moment ist, dass Hinkmar – und auch mit einer kleinen Verspätung die schwäbischen Annalisten – für wichtig erachtet, über die Verwüstungen durch die Ungarn Bericht zu erstatten, während die bairischen darüber schweigen[2034]. Unklar ist, ob der Grund darin liegt, dass man das Ausmaß der Gefahr, die mit diesem neuen Feind erscheint, verkannte[2035], oder dass sich der Fokus der Aufmerksamkeit der Baiern in eine andere Richtung richtete und sie durch den Machtkampf zwischen Ludwig dem Deutschen und Karlmann und durch die Personenwechsel im Aristokratenkreis des Ostlandes abgelenkt waren[2036]. Karlmann beendete gerade 861 den Austausch der führenden Männer der pannonischen und karantanischen Grenzgebiete und setzt seine eigenen Leute auf die Posten der seinem Vater getreuen Herzöge.

2029 Ann. Bertiniani a. 862 (Rau II. 114): *Dani magnam regni eius partem caede et igni vastantes praedantur. Sed et hostes antea illis populis inexperti, qui Ungri vocantur, regnum eiusdem depopulantur*. Der Übersetzungsvorschlag von Ungváry 1997, 446: »Die Dänen beuten den Großteil seines Landes durch Morden und mit Feuer aus. Sein Land wird aber auch von einem solchen Feind verwüstet, das für jene Völker, die man ungri nennt, unbekannt war«. Makk 1998, 195-197 hat gegen diese Übersetzung Vorbehalte.

2030 MGH SS I, 76: *gens Hunorum christianitatis nomen agressa est*.

2031 Obwohl nach Kellner 1997, 13 und Diesenberger 2007, 31 es sich hier um zwei aufeinanderfolgende ungarische Feldzüge handelt, hält Pauler 1974, 22 Anm. 37 für wahrscheinlicher, dass das gleiche Ereignis beim Jahr 863 erwähnt wird. Auch in jenen Annalen, die über die sog. Schlacht bei Pressburg berichten, werden die Berichte teils mit 907, und teils mit 908 in Zusammenhang gebracht und die Ann. Sangallenses Maiores datiert das Ereignis auch jetzt ein Jahr später (s. weiter unten). Mátyás 1898, 383-386 zieht die Angabe der Ann. Bertiniani in Zweifel, weil die Ann. Fuldenses dies nicht erwähnt, und, weil auch für Regino und Liutprand die Ungarn bis 889 unbekannt waren. So hält er die Angabe als Rückdatierung eines ungarischen Streifzuges 915; die Mehrheit der Historiker befindet diese trotzdem für authentisch; s. Pauler 1974, 22 Anm. 37 und Bevezetés 1976 I:2. 179. Aus einem anderen Aspekt greift Róna-Tas 1998, 185-187 die Quelle an, dem der Name *Ungri* als nachträgliche Korrektur scheint. Seiner Meinung nach »präzisiert« der Kopist, der Autor der *Codex Audomariensis 706* in der zweiten Hälfte des 10. Jhs. den Völkernamen oder dessen Umschreibung bei der Niederschrift des Ursprungstextes. Dagegen Makk 1998, 193-197 verteidigt und hält sowohl die Angabe der Ann. Bertiniani als auch seinen Verfasser und den durch ihn verwendeten Namen *Ungri* für authentisch.

2032 In 839 wird auch darüber berichtet, dass »einige Männer, die sich, d. h. das Volk, dem sie angehörten, Rhos (rüs) nannten« auf ihren Weg von Konstantinopel bei Ludwig den Frommen ankamen (Ann. Bertiniani a. 839, Rau II. 44-45. – über die weiteren Bezüge der Nachricht Bollók 2004) sowie darüber, dass auch der bulgarische Khagan am Feldzug Ludwigs des Deutschen 864 teilnahm (Ann. Bertiniani a. 862, Rau II. 138), nicht zu vergessen die Nachrichten über die diplomatischen Verhandlungen mit den Byzantinern.

2033 Widukindi res gestae Saxonicae I. 17-18 (Bauer/Rau 1990, 46): […] *Avares, qous modo Ungarios vocamus gentem belli asperrimam. Avares autem, ut quidam putant, reliquiae erant Hunorum*.

2034 In diesem Zusammenhang ist eine Ausnahme der spätere, seltsame Eintrag der Ann. Althahenses maiores a. 865 (MGH XX. 784): *Gens Hunnorum fiunt christiani*. Der Satz erinnert nämlich formell an die Fassungen der schwäbischen Annalen (*gens Hunorum christianitatis nomen agressa est*), ist jedoch inhaltlich (»wird das Geschlecht der Hunnen christlich«) vollkommen anders. Hier deformiert sich also die Nachricht über den ungarischen Angriff und mischt sich mit der Nachricht über die Taufe des bulgarischen Khans oder »korrigiert« der Kopist der Annalen, Aventinus hier, wie er dies auch z. B. beim Ereignis von 893 getan hatte, wo er die mit den Baiern kämpfenden Mährer durch die Ungarn ersetzt (s. dort).

2035 Göckenjan 1996, 132-133.

2036 Kellner 1997, 83 nennt als Beispiel für das Verschweigen der ungarischen Teilnahme die Ann. Sancti Rudberti Salisburgenses, diese Annalen bespricht aber nicht einmal den viel wichtigeren Konflikt zwischen Karlmann und seinem Vater.

Dies ging sicherlich auch nicht ohne Blutvergießen einher. An den bewaffneten Konflikten nehmen nicht nur die Mährer teil, worüber man eigenartigerweise nur aus dem – auf die Todesumstände Priwinas hindeutenden – Halbsatz der *Conversio*[2037] erfährt, sondern auch die Ungarn, worüber Erzbischof Hinkmar berichtet[2038]. Ebenfalls auf die Ungarn könnte der knappe Satz der *Annales Xantenses* hinweisen, der den Zwist zwischen den Königen sowie den Einfall der Heiden als unangenehmes, verletzendes Ereignis beschreibt[2039]. Deshalb ist es sehr wahrscheinlich, dass die Ungarn – da ab 861 das Bündnis zwischen Karlmann und Rastislav verfestigt wird und nun die von Karlmann abhängigen und frisch ernannten Amtsträger über den karolingischen Osten herrschen – im Auftrag Karlmanns und/oder Rastislavs die Güter Ludwigs des Deutschen[2040] und jene Gebiete entlang der Donau angreifen, in die erneut zurückzukehren sie zwanzig Jahre später für lohnend hielten[2041].

Eine gängige Praxis ist, diese frühe Angabe des Auftauchens der Ungarn so zu verstehen, dass es sich dabei um irgendeinen frühen Streifzug der Ungarn südlich der Karpatenbecken gehandelt hätte[2042]. Den Grund für das Auftauchen der Ungarn kann man jedoch nicht so eindeutig beurteilen, als das der Dänen[2043]. Die Ungarn beteiligen sich nämlich bis zu den letzten Jahren des 9. Jahrhunderts in auffälliger Weise stets an den lokalen Konflikten im Donautal – bald als Verbündete der Baiern, bald als die der Mährer. Und wenn dieser Feldzug die Eröffnung der Beutezüge war, warum folgen wohl darauf – nach der Logik der Beutezüge – nicht bald neue Angriffe und warum warten sie zwei Jahrzehnte lang, um erneut das Donautal anzugreifen? Andererseits, wenn Karlmann und/oder Rastislav sich an sie wenden, um von ihnen Hilfe zu erhalten, warum finden sie nicht eine nähere Hilfsquelle – z. B. die der sich gern dafür anbietenden Bulgaren –, und warum wenden sie sich an die unbekannten und unberechenbaren Ungarn im weiten *Atelkuzu*/Etelköz (=Zwischenstromland)? Und lohnte es sich wiederum für diese, den langen Weg bis zum Vorraum der Alpen zu riskieren, sodass bei ihrer Ankunft der Auftrag möglicherweise bereits der Vergangenheit angehört? (**Abb. 36**)[2044].

2037 Conversio c. 13 (Wolfram 1979, 56. – Lošek 1997, 132)*:* […] *patre Priwina, quem Maravi occiderunt.*

2038 Einige meinen, dass sich die Ungarn in den Konflikt zwischen Ludwig dem Deutschen und Karlmann einmischen, und in diesem – gemeinsam mit den Mährern – auf Karlmanns Seite (vgl. Bevezetés 1976 I:2. 179) auf dem Gebiet des heutigen Österreichs kämpfen (Kristó 1980, 93). Nach Vajay 1968, 13 handelt es sich hier um den ersten Feldzug der Ungarn, den sie als Verbündeten auf Karlmanns Seite gegen Ludwig den Deutschen ausfechten. Auch nach Györffy 1984a, 587 erscheinen 862 gerade dann die ungarischen Truppen im ostfränkischen Reich, als der Ostpräfekt Karlmann mit seinen mährischen Hilfstruppen seinen Vater angreift. Dagegen denkt Kellner 1997, 83, dass die Jahrbücher darüber berichtet hätten, wenn die Ungarn als Hilfstruppen daran teilgenommen hätten.

2039 Ann. Xantenses a. 862 (Rau II. 352): *Iam enim dissensio regum nostrorum et desolatio paganorum per regna nostra fastidiosum est enarrare.*

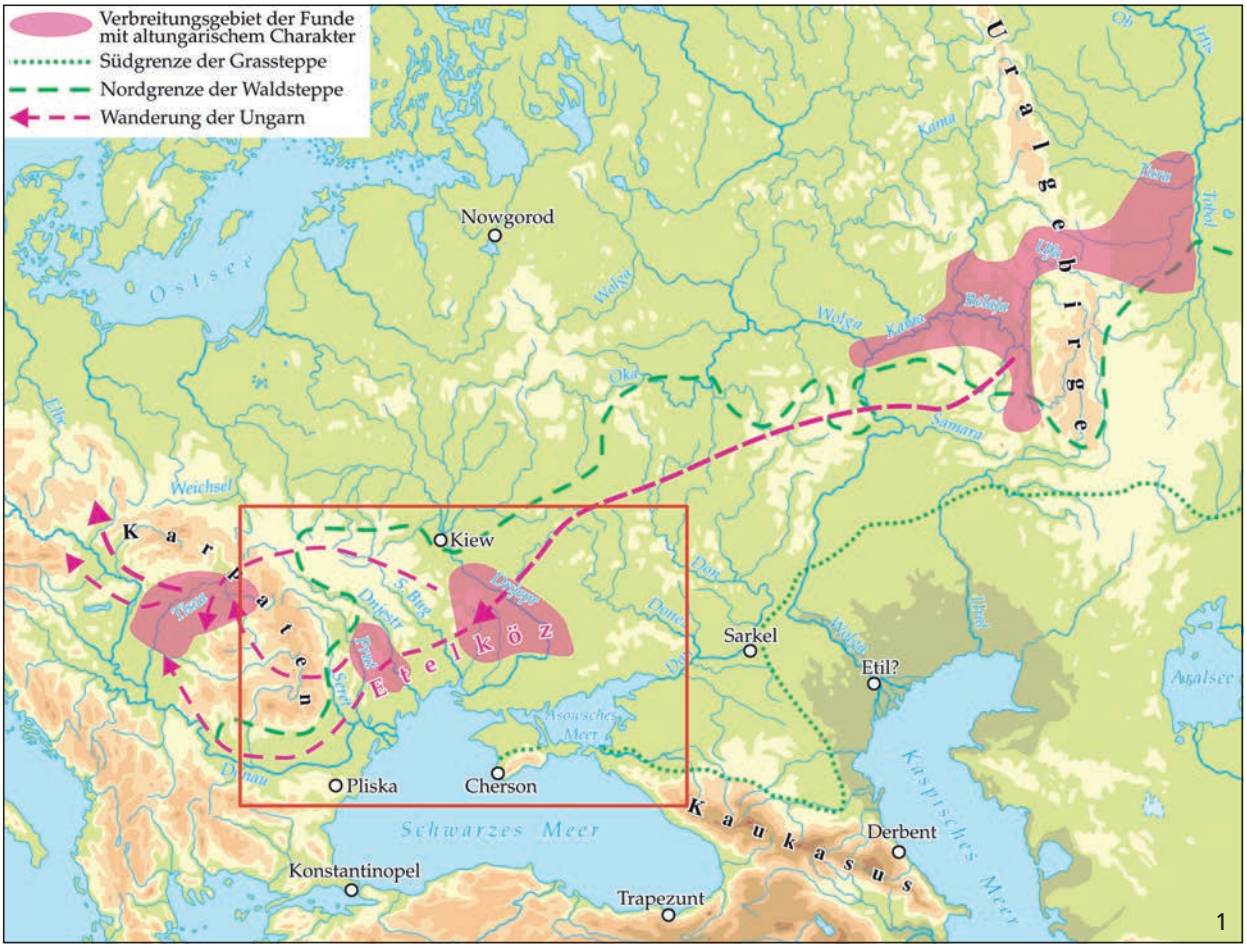
2040 Und in diesem Fall könnte es so gewesen sein, dass diese Aktion der Schlussakt der Auseinandersetzungen zwischen Vater und Sohn war, und deshalb hält Ludwig der Deutsche Karlmann zwischen Frühling 863 und Herbst 864, beinah für zwei Jahre in Regensburg gefangen. Die Jahrbücher scheinen jedoch die Annahme Hómann/Szekfű 1939, 84 nicht zu unterstützen, wonach »Auf den Ruf und zur Hilfe Rastislavs kam aus dem Dnjepr-Gebiet jene ungarische Reitertruppe, die 862 im pannonischen Grenzgebiet plünderte«. Damit stimmt die Ansicht von Bóna 2000, 13 vollkommen überein, dass die Ungarn »auf den Ruf und Kosten Rastislavs' zuerst im Karpatenbecken auftauchen und die – von dem gegen seinen Vater, Ludwig den Deutschen, rebellierenden Karlmann unbeschützt hinterlassene und eines militärischen Anführers beraubte – pannonische Provinz angreifen«.

2041 Ähnlich Diesenberger 2007, 31.

2042 Vajay 1968, 11. 13. – Kellner 1997, 83. – Bóna 2000, 13 denkt auch, dass der Anruf des Fürsten Rastislavs die Ungarn in der Nähe von Cherson erreicht, also begeben sie sich von der *Atelkuzu*/Etelköz heraus auf den Weg gegen das karolingische Pannonien.

2043 Nach Bóna 2000, 13 kann man nicht nur in der Geschichte der Ungarn, sondern auch in der der Hunnen und Awaren Perioden beobachten, in denen ein über mehrere Jahrzehnte anhaltender Frieden herrscht, es entspricht also nicht der Wahrheit, dass das »Lebensgestaltungselement« der Steppenvölker Kampf und Raub gewesen wäre.

2044 Das Verhältnis zwischen den um 830 westlich des Dnjepr umsiedelnden Ungarn und den Baiern und Slawen in der westlichen Hälfte des Karpatenbecken ist nicht mit dem über mehr als anderthalb Jahrhunderte dauernden freundlichen Verhältnis zwischen Awaren und Langobarden gleichzusetzen, in welchem auch noch dafür Platz war, dass die Awaren in der zweiten Hälfte des 8. Jhs. bereit waren, den Langobarden – im übrigens viel näheren – Friaul und Oberitalien gelegentliche Hilfe zu leisten (s. dort).



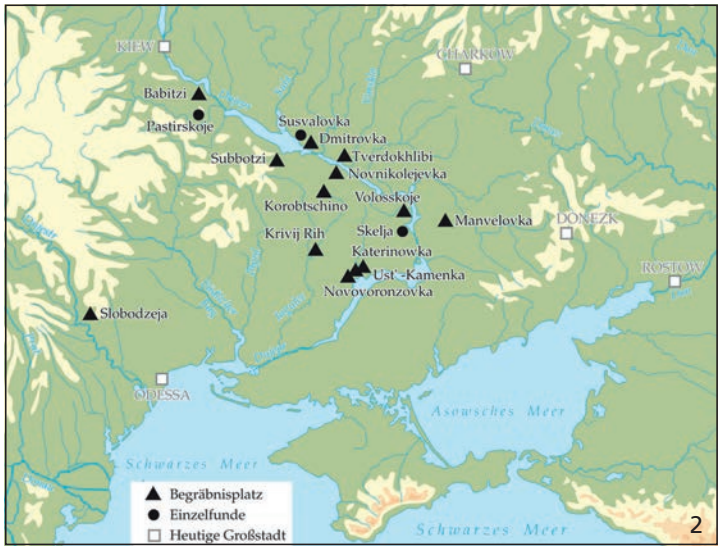


Abb. 36 **1** Die Route der ungarischen Landnahme aus der Urheimat bis zum Karpatenbecken im 9. Jh. – **2** das Gebiet Atelkuzu/Etelköz mit den altmagyarischen Fundorten vom Typ Subbotzi. – (Nach Türk 2016, Zeichnung B. Nagy).

Auf die oben formulierten Fragen erhalten wir nur in einem Fall eine logische Antwort, nämlich dann, wenn man annimmt, dass diese Ungarn bereits 862 im Karpatenbecken lebten und sich so gut in den lokalen politischen und Machtverhältnissen auskannten, dass sie auch nicht vor der Annahme gelegentlicher militärischer Aufträge zurückschreckten. Es ist nämlich sehr wahrscheinlich, – obwohl der Großteil

der ungarischen Stämme noch östlich der Karpaten lebte[2045] –, dass ihre Aufmerksamkeit sich nach dem Erstarken des Chasarenkhaganats nach den 830er Jahren nicht nur in gesteigertem Maße Richtung Westen richtete, sondern sie verfolgten bis zur Mitte des Jahrhunderts in unbekannter Größe aber in kontinuierlich anwachsender Anzahl – in erster Linie entlang der Theiß eindringend – im Karpatenbecken die Ereignisse im Westen[2046]. In diesem nordostungarischen, zum Großteil unbewohnten oder dünn besiedelten Gebiet konnten sie sich problemlos und ohne ernstlichen Widerstand der dort lebenden Awaren niederlassen[2047].
Die Erwähnung der Ungarn 862 an der Ostgrenze des Karolingerreiches ist also nur scheinbar unerwartet. Obwohl aus archäologischer Sicht bislang jeder Versuch auf starke Ablehnung stößt, der sich auf ein Auftauchen der Ungarn innerhalb der Karpaten auf die Zeit vor dem Ende des 9. Jahrhunderts bezieht[2048], müsste man in Kenntnis der allgemeinen theoretischen Problematik der Hinterlassenschaft der »ersten Generation der Landnehmenden«[2049] und der historischen Angaben vielleicht doch damit rechnen, dass die Ungarn spätestens seit ca. Mitte des 9. Jahrhunderts im Karpatenbecken anwesend sind[2050] und hier auch eine bereits militärisch kalkulierbare (und zu kalkulierende) Stärke erreichen. Bis zu Beginn der 880er Jahre vermehrt sich ihre Anzahl so sehr, dass sie auch in der Lage sind, aktiv in die Ereignisse am östlichen Randgebiet des Karolingerreiches eingreifen zu können. Im Zuge dessen lernen sie die geografischen Gegebenheiten der Region, ihre Verteidigungssysteme sowie die bis dahin für sie unbekannten, fremden Kampfmethoden gründlich und unauffällig kennen, wie Liudprand von Cremona festhält, »die Ungarn merkten sich den Weg hinaus, sahen sich das Land an und entwarfen im Herzen die bösen Anschläge, die nachher ans Licht kamen«[2051].
Aber auch die andere Seite schaut sich die Ereignisse jenseits der Donau nicht untätig an. Als deshalb also der Verfasser der »sogenannten Ältesten Jahrbücher von Salzburg« für das Jahr 881 über die erneuten An-

2045 Aufgrund der Annahme von Pál Engel, dass es zwischen 700 und 895 keinen Bericht über eine Völkerbewegung gibt, die in den Horizont der westlichen Annalisten rückt, nimmt Róna-Tas 2001, 82 an, dass die Ungarn bereits um 700, nach der Abwanderung der Onogur-Bulgaren nach Westen deren Wohnort, den *Atelkuzu*/Etelköz besetzen könnten.

2046 In den 820er Jahren wird das chasarische Khaganat durch einen heftigen Bürgerkrieg erschüttert, woraus jedoch die Chasaren – anders als das im Fall des im spätawarischen Khaganat nicht viel früher ähnlich ausgebrochenen Bürgerkrieges – bis zu den 830er Jahren gestärkt herauskommen, man metzelt einen Teil der Rebellen nieder, der Rest flieht zu den Ungarn (= Kabaren). Die Chasaren erbauen die Burg Sarkel mit byzantinischer Hilfe am Unteren Donlauf (De administrando imperio c. 42 [Moravcsik 1950, 183-185]), neuerdings bezweifelt man jedoch, dass man dies als eine Art Grenzburg gegen die Ungarn erbaut hätte (Polgár 2001, 111). Der Siedlungsraum der Ungarn schiebt sich ab diesem Zeitpunkt immer weiter westlich Richtung Dnjepr, nach der Chronik des Georgios Monachos (der sie als »Ungaren, Hunnen, Türken« bezeichnet) erscheinen die Ungarn um 836-838 bereits an der Unteren Donau; vgl. Györffy 1958, 69. – Fodor 1975, 192-195. – Bartha 1988, 307-308.

2047 Siehe die weißen und schwarzen Ugoren des 9. Jhs. in der Povest' vremennych lět. In: Hodinka 1916, 33-35.

2048 Siehe z. B. entgegen der Arbeiten von Schulze-Dörrlamm (1988; 2006b) Bóna 2000, 18-19, der der Meinung ist, dass Mechthild Schulze-Dörrlamm die gesellschaftlichen Unterschiede in der Hinterlassenschaft der landnehmenden Ungarn in eine zeitliche Abfolge umwandelt. Da man aber die Herkunft einzelner Gegenstandstypen an eine sich über ein halbes Kontinent erstreckende »Ethnie« binden könne, »muss man statt Fundorientierung die tatsächlich ethnische Charakteristika der Bestattungsbräuche und der eigentümlichen Tracht-, und Rüstungselemente usw. erforschen«. Über die archäologische Denkmäler der »landnehmenden« Ungarn in »Atelkuzu-Etelköz« und im Karpatenbecken sowie deren Beziehungen zur Saltowo-Majack-Kultur vgl. Türk 2010, 261-306.

2049 Zu der sarmatischen Epoche s. Istvánovits/Kulcsár 2001; die Awaren und Slawen sind nach den Quellen jedoch auch bereits früher in bestimmten Regionen anwesend als dies das archäologische Fundmaterial impliziert, dagegen ist im Falle der Ungarn gerade der Umstand auffällig, dass bereits am Anfang der Landnahme (um 895-896 n. Chr.) ein größeres Fundmaterial zu datieren ist.

2050 Für die Umgrenzung des frühesten ungarischen Siedlungsgebiets bietet sich allein eine gründliche und voreingenommene Neubewertung des archäologischen Fundmaterials (Funde und Befunde). Bisweilen jedoch bemängelt Bóna 2000, 18 zu Recht, dass Schulze-Dörrlamm 1988 zu einem historisch absurden Ergebnis gelangt, als sie Nordpannonien und die Kleine Ungarische Tiefebene nördlich der Donau bis zum Fluss Morava schon ab 862 als ungarisches Siedlungsgebiet bestimmt. Der historischen Situation entsprechendes und reales Gebiet, wo man dieses Volk suchen sollte, sind die Gräberfelder, in denen Fundmaterial Elemente der Endawarenzeit und der ungarischen Landnahmezeit zugleich zu enthalten sind (s. z. B. Visznek, Hortobágy-Árkus und Szarvas-Kákapuszta); vgl. Jankovich/Makkay/Szőke 1989, 441-443. – Szalontai 1992.

2051 Liudprandi antapodosis I. 13 (Bauer/Rau 1990, 268) sowie Diesenberger 2007, 34.

griffe der Ungarn berichtet, gibt er nicht nur genaueren Ortsbezeichnungen an, sondern ist im Besitz gründlicher Kenntnisse in der Lage, die an den Kämpfen teilnehmenden ungarischen und kabarischen Stämme voneinander zu unterscheiden. Nach dem bairischen Annalisten erfolgen die Zusammenstöße zuerst mit den Ungarn (*ungari*) *ad Weniam* (bei Wien), dann mit den Kabaren (*cowari*) weiter westlich *ad Culmite*, entlang der Donau in Niederösterreich[2052]. Der Annalist würde diese Unterscheidung kaum für nötig gehalten haben, er dürfte sogar die Stämme wahrscheinlich gar nicht voneinander zu unterscheiden gewusst haben, wenn es sich bei ihnen um eine auf einem einmaligen Streifzug aus dem *Atelkuzu* / Etelköz ankommende und einen Gelegenheitsauftrag erfüllende Truppe gehandelt hätte[2053]. Der Salzburger Annalist benennt jedoch die an dem Kampf Teilnehmenden mit solch einer Selbstverständlichkeit, wozu nur einer in der Lage ist, der die ungarischen Stämme gründlich kennt – und unter den in Pannonien seit Jahrzehnten erfolgreichen Salzburger Missionaren dürfte nicht nur einer mit solchen Kenntnissen dabei gewesen sein. Diese ungarischen und kabarischen Stämme werden also seit Längerem im Sichtfeld des Annalisten, also im Karpatenbecken, irgendwo östlich der Donau liegenden Region, friedlich mit den benachbarten Völkern gelebt haben[2054].

Aus dieser Hinsicht ist die – in den Werken von Ahmad ibn Rustah (= Abu Ali Ahmad ibn Umar) und Abu Said Gardezi (= Abu Saʿīd Abdul-Hay ibn Dhaḥḥāk ibn Maḥmūd Gardēzī) überlieferte – Schrift des Muhammad ibn Ahmad al-Ǧayhānī aus den Jahren von ca. 870-880 über das Land der Ungarn[2055], das sich zwischen den zwei in das Schwarze Meer mündenden Flüssen, zwischen dem Atil (= Don) und der Donau, in *Atelkuzu* / Etelköz (= Atil-Donau-Zwischenstromland) befindet, zu berücksichtigen: »Links von ihnen, am Fluss auf der Seite der Slawen befindet sich ein den Römern zugehöriges Volk. Es sind alle Christen und ihr Name ist n.n.d.r [= Nándor?][2056] […] Über den n.n.d.r-en, am Flussufer gibt es einen großen Berg. An der Seite dieses Berges entspringt ein Fluss. Hinter diesem Berg lebt ein Christenvolk, die man m.r.dát (= Mährer) nennt. Zwischen diesem und den n.n.d.r-en ist eine Entfernung von zehn Tagen. Sie (die m.r.dát-en) sind ein großes Volk, ihre Kleidung erinnert an die der Araber: Sie besteht aus Turban, Hemd und Mantel […]«[2057].

Den Weg zwischen den *n.n.d.r*-en und den *m.r.dát*-en könnte man nicht in zehn Tagen schaffen, wenn al-Ǧayhānī nicht den 350-400 km langen Weg zwischen den Bulgaren um Sirmium und der Unteren Donau und den Mährer oberhalb der Donau erwähnt hätte, so wie es keinen Sinn gehabt hätte, in einem Bericht über die Ungarn die Mährer zu erwähnen, wenn sie keine Nachbarn der Ungarn gewesen wären[2058].

2052 Ann. Iuvavenses Maximi a. 881 (MMFH I, 131): *Primum bellum cum Ungaris ad Weniam. Secundum bellum cum Cowaris ad Culmite.* Die Identifizierung letzteres Ortes ist strittig, als mögliche Orte wurden Kollmitz bei Ardagger oder Colomezza, also Kulmberg bei Melk (MMFH I, 131 Anm. 3, Bóna 2000, 13), das Mündungsgebiet der Erlauf (Wolfram 1996, 316) und die Umgebung von Pöchlarn (Wolfram 1995, 271) vorgeschlagen. Nach Diesenberger 2007, 33 wurde die Handschrift der Quelle nur in einer späteren Abschrift überliefert, und deshalb ist vielleicht auch die Nachricht nicht zeitgenössisch, gleichzeitig hält er für offensichtlich, dass die Kabaren 881, als Mitglieder der sich von den Chasaren losgelöste Volksgruppe auch für einen bairischen Beobachter zu unterscheiden waren.

2053 Und es ist wahrscheinlich, dass er darüber berichtet hätte, wenn sie aus einer Region jenseits der Karpaten gekommen wären. Als Vergleich s. z. B. jenen Fall, als Arnolf zum bulgarischen Laodomir Gesandte schickt, und »fordert, dass der Einkauf von Salz von dort den Mährern nicht gestattet werde« (Ann. Fuldenses a. 892 [Rau III. 154-155]).

2054 Auch nach Kellner 1997, 84 berichten die Quellen weder aus 862 noch aus 881 über größere Schäden und Verwüstungen durch die Ungarn, deshalb lösen sie keine größere Aufmerksamkeit und Angstgefühl aus.

2055 Kristó 1980, 87. – Bartha 1988, 327.

2056 Györffy 1958, 52 Anm. 137 denkt, dass dieser Name eine Variante des Names *onogundur* der Donaubulgaren wiedergibt. Dies übernimmt auch Kristó 1983, 31-33 und ergänzt es damit, dass »die Nándor-Bennenungen nur die Ethnie des Gebiets erhellen, nicht aber ihre politische Zugehörigkeit«, daher gibt es keinen Grund auszuschließen, dass ihr Verbreitungsgebiet auch Großmähren hätte sein können, – dabei lässt er die von ihm nie verstandenen, diesem absolut widersprechenden Ergebnisse der Archäologie außer acht. Über das späte Vorkommen der Ortsnamen »Nándor(-)« Szalontai 2001, 113; über den Volksnamen **onaɣundur>*naundur*, der vor der ungarischen Landnahme übernommen wurde Rácz 2008, 108.

2057 Györffy 1958, 52.

2058 Ähnlich Ratkoš 1968b, 196-197.

Al-Ǧayhānī hält also die »auf der Seite der Slawen« liegende Donau, die der andere Grenzfluss der Ungarn ist, über einen viel längeren Abschnitt für die Grenze, als man dies traditionell nur auf den Abschnitt der Unteren Donau bezieht[2059].

Mit all dem scheinen die Zeilen Reginos, des Zeitgenossen[2060] Árpáds, im Einklang zu stehen, die er über das ungarische Volk (*gens Hungarium*) aufschreibt: »Und zwar durchwandern sie zuerst die Einöden der Pannonier und Awaren und suchen ihre tägliche Nahrung im Jagen und Fischen[2061]; dann brechen sie auf häufigen feindlichen Einfällen in Kärnten, Mähren und Bulgarien ein …«[2062].

Wenn man nämlich den oben zitierten Satz in seinem ursprünglichen Kontext, also als Teil des Werkes des Prümer Abtes auffasst, worin er bestrebt ist, seine Kenntnisse und die der früheren Autoren (Justinus, Paulus Diaconus) in eine Einheit gefasst wiederzugeben, dann könnten auch die Zeitadverbien eine Bedeutung haben. Demnach setzen die Ungarn »zuerst« (*primo*) einen Fuß in *Pannoniorum et Avarorum solitudines*, wo sie damals noch friedlich weidend lebten, und erst »danach« (*deinde*) werden sie kämpferisch und greifen die Grenzen der Karantanen, Mährer und Bulgaren an[2063]. Da aber die geografischen und historischen Kenntnisse Reginos über die östlichen Grenzgebieten recht dürftig und oberflächlich sind[2064], können wir den von ihm gewählten Zeitadverbien keine sehr große Bedeutung beimessen. Die Passage jedoch, in der er nach dem von Justin zitierten und für seine Zeit interpretierten Text davon schreibt, dass: »sie beständig ihre Herden von großem und kleinem Vieh weiden und unbebaute Einöden unstet zu durchziehen pflegen«[2065], sowie, dass »sie aber einen solchen Überfluss an Volksmenge haben, dass der heimatliche Boden nicht hinreicht, sie zu ernähren«[2066] könnte vielleicht doch etwas Wahres enthalten. Über die frühe Epoche der ungarischen Landnahme nämlich schweigen die westlichen Annalen auch deshalb – bis auf das Ereignis von 862 –, weil die Mitglieder dieser neuen Volksgruppe ohne Schlachtenlärm, jedoch in immer größerer Anzahl durch die Pässe der Karpaten einsickerte und sich östlich der Donau »in den Einöden der Pannonier und Awaren« niederließ.

881 kämpfen die Ungarn im Gebiet der Wilhelminern, die im niederösterreichischen Donautal über ausgedehnte Besitzungen verfügten. Sie führen sicherlich erneut einen Auftrag aus, und ihre Auftraggeber sind vermutlich der Grenzgraf der Donaumark, Ar(i)bo, und/oder der altmährische Fürst Zwentibald[2067].

2059 Siehe z. B. Bartha 1988, 331, Landkarte 4.

2060 Szádeczky-Kardoss 1993, 227.

2061 Szádeczky-Kardoss 1982, 208 Anm. 18 macht darauf aufmerksam, dass das in der handschriftlichen Tradition verderbte Wort *spacione, spatione* von den meisten Publikationen, so auch Rau III. 284 in *piscatione* verbessert wird, und übersetzt es mit »Jagen und Fischen« (ähnlich auch Györffy 1958, 160), obwohl die Emendation *pastione* (»durch Weiden«) bereits auf Szádeczky-Kardoss 1993, 231 zitiert. Sein Lösungsvorschlag scheint sich zu bestätigen, da es in einer sehr ähnlichen Passage eines durch Regino zitierten Werkes Justins (*Epitoma historiarum Philippicarum Pompei Trogi II. 1-3*) über Skythien eindeutig um das Weiden geht (Rau III. 282): […] *semper pascentibus et per incultas solitudines errare solitis.*

2062 Reginonis chronica 889 (Rau III. 284. – Györffy 1958, 160): *Et primo quidem Pannoniorum et varum solitudines pererrantes, venatu ac piscatione (*recte: *pastione) victum cotidianum quaeritant; deinde Carantanorum, Marahensium ac Vulgarum fines crebris incursionum infestationibus irrumpunt,* […].

2063 So Szádeczky-Kardoss 1982, 197; 1993, 231, dagegen Györffy 1990, 298-299. Seiner Meinung nach gibt es keinen zeitlichen Unterschied: Im Karpatenbecken sind »die Einöden der Pannonier und Awaren« der Wohnort der Ungarn, während Transdanubien zum karantanischen Grenzland, die Nitra-Gegend zum mährischen Grenzland und die südöstliche Region zum bulgarischen Grenzland hinzugerechnet wird. Darüber konnte man in der Lombardei von einem als Dolmetscher mit den Ungarn nach Italien gekommenen, über lateinische Bildung verfügenden slawischen Priester aus Pannonien erfahren haben, und später bezog so auch Regino seine Informationen. Über die möglichen Vermittler Szádeczky-Kardoss 1993, 228-230. Dass jedoch im nördlichen Teil der Großen Ungarischen Tiefebene sich die »Einöden der Awaren« und im südlichen sich das »bulgarische Grenzland« erstreckt haben, wie Katona-Kiss 2009, 45 denkt, hat weder eine historische noch eine archäologische Grundlage.

2064 Siehe Reginos Lokalisierung von *Mosaburg* in Karantanien (s. weiter unten).

2065 Reginonis chronica 889 (Rau III. 282): *armenta et pecora semper pascentibus et per incultas solitudines errare solitis.*

2066 Reginonis chronica 889 (Rau III. 284): *Habundant vero tanta multitudine populorum, ut eos genitale so,um non sufficiat alere*. So bereits Szádeczky-Kardoss 1982, 197-198.

2067 Die Niederschrift von al-Ǧayhānī (Györffy 1958, 59) nennt den *S. w.jj. t.b. l.k* den vornehmsten Herr der Slawen, das »Oberhaupt der Anführer«; vgl. Kristó 1980, 87. Wie Györffy 1984a, 587 und Kristó 1986, 8 fast wörtlich gemeinsam annehmen, kämpften sie »aller Wahrscheinlichkeit nach« bzw. »mit Gewissheit« im Auftrag Svatopluks gegen die Ostfranken.

Mit diesen Kämpfen beginnt die blutigste und grausamste Epoche der karolingerzeitlichen Geschichte des Karpatenbeckens, in der die mächtigste Familie des Ostlandes, die Wilhelminer, nach der alleinigen Macht trachten, wobei sie jedoch schließlich vollständig vernichtet werden – während die Ungarn zum ersten Mal in ihrer Geschichte im Karpatenbecken nicht nur die Ereignisse passiv beobachten und sie gelegentlich für sich nutzen, sondern zu deren aktiven Gestaltern und am Schluss gar zu ihren Hauptdarstellern werden.

UNTERGANG DER WILHELMINER

Die Vorgeschichte reicht bis zum 871 zurück, als die zwei Söhne Willihelms I.[2068] Engilschalk und Willihelm II. – die bis dahin den Traungau, die westlich anschließende Donaugrafschaft mit Sitz Tulln und vielleicht auch die Grafschaft von Sabaria kontrollierten[2069] – Zwentibald, der den rebellischen Grafen Gundakar unterstützte und seinen Oheim Rastislav verriet und in ihre Hände spielt, gegenüber Karlmann der Treulosigkeit anklagten und ihn Gewahrsam nahmen. Die Mähren machten im Glauben, ihr *dux* sei umgekommen, einen Verwandten Rastislavs, den Priester Sclagamar (Slavomir), zu dessen Nachfolger[2070], um Karlmanns *duces* aus den besetzten Städten (*civitates*) zu vertreiben. Diese können den mährischen Angriff abwehren und schlagen die Mährer in die Flucht. Inzwischen wird Zwentibald aus der Gefangenschaft entlassen, weil man ihm die ihm vorgeworfenen Verbrechen nicht hatte beweisen können[2071], und er kehrt mit königlichen Geschenken versehen zurück. Er führt auch ein Heer Karlmanns mit sich, um Sclagamar zu bekämpfen, was Zwentibald dem Karlmann zu tun versprochen hatte, wenn er heimkehren dürfe[2072]. Während aber ein Teil des Heeres sein Lager aufschlägt, zieht Zwentibald »in die alte Stadt Rastislavs«[2073],

2068 Das letzte Lebenszeichen Willihelms I. ist eine Urkunde, in der Ludwig der Deutsche auf Bitte des Abtes Erchanfrid die Schenkung Willihelms 18. Januar 853 an das Kloster St. Emmeram von Regensburg bestätigt (MMFH III, 42-44 Nr. 22).

2069 Die Wilhelminer sind eine der größten Gewinner der Machtkämpfe zwischen Ludwig dem Deutschen und Karlmann, sie werden 861 oder 865 im niederösterreichischen Zentralraum als Grafen eingesetzt; vgl. Wolfram 1995, 319. – Zehetmayer 2007, 21.

2070 Ann. Fuldenses a. 871 (Rau III. 80-81): *apud Karmannum infidelitatis crimine insimulatus in custodiam missus est. Sclavi autem Marahenses ducem suum perisse putantes quondam presbyterum eiusdem ducis propinquum nomine Sclagamarum sibi in principem constituent* […] In 869 greifen Ludwig der Deutsche, und seine Söhne, Karlmann und Karl der Jüngere den mährischen Fürst Rastislav und seinen Neffen, Zwentibald mit Heer an, sie verwüsten mit Feuer und Schwert das ganze Land. Zwentibald ergibt sich Karlmann (Ann. Fuldenses a. 870 [Rau III. 76]): […] *se Carlmanno una cum regno, quod tenebat, tradidit*) und wird von Rastislav unabhängig (über die Ähnlichkeit dieser Huldigung mit vasallischen Formalitäten mit ähnlichen Schritten des Tuduns, Kapkhans und anderer awarischen Würdenträger und über die dadurch anbietende Möglichkeit einer Unabhängigkeit vom Khagan Deér 1965, 777-778; über den Treueid und Treuebruch eines gentilen *dux*, und die Anbindung dadurch an den fränkischen König Wolfram 1995, 254-255). Deshalb war Rastislav erbost und plante, Zwentibald bei einem Gastmahl zu töten. Jedoch misslingt das Attentat und »er wird in dem Strick gefangen, welchen er legte«. Zwentibald übergibt ihn sofort Karlmann, der ihn wiederum unter Bewachung von Kriegern nach Baiern weiterschickt. Danach besetzt Karlmann ohne irgendeinen Widerstand alle Städte und Burgen (*civitates et castella*) Rastislavs, ordnet und verwaltet das Land durch seine Leute, Willihelm II. und Engilschalk, und zieht, bereichert mit dem königlichen Schatz (*gaza regia*) heim. Ludwig der Deutsche kommt Ende Oktober 870 in Baiern an, und hält über Rastislav Gericht. Der mährische Fürst wird neben den Baiern und den Franken durch die aus den verschiedenen Provinzen ankommenden Slawen zum Tode verurteilt, der König begnadigt ihn jedoch und lässt ihn blenden und in ein Kloster einsperren. Im nächsten Jahr wird »Zwentibald bei Karlmann der Treulosigkeit angeklagt und in Gewahrsam genommen« (Ann. Fuldenses a. 871 [Rau III. 76, 80]), wordurch Karlmann seinen seinen bis dahin treuen Anhänger in das feindliche Lager treibt (Spindler 1981, 270).

2071 Ann. Fuldenses a. 871 (Rau III. 80-82): *cum nullus crimina, quae ei obiecta fuerant, probare potuisset* […].

2072 Wahrscheinlich wird zu diesem Zeitpunkt Zwentibald zum Taufpate des Enkels Karlmanns und des Sohnes Arnolfs; dadurch kommt eine *compaternitas, familiaritas* zwischen den zwei determinierenden Machtfaktoren des karolingischen Osten, zwischen dem ostfränkischen Herrscher und dem ihm durch Treueeid vertrauten mährischen Fürst zustande. Wolfram 1995, 255-257.

2073 Ann. Fuldenses a. 871 (Rau III. 82): *urbem antiquam Rastizi.*

ein, nicht aber, um den »ohne Blutvergießen kaltgestellten«[2074] Sclagamar zu besiegen, sondern, um »ihre Treue nach slawischer Sitte« brechend »die von Karlmann ihm zugefügte Schmach zu rächen«[2075]. Er greift das Lager der ahnungslosen Baiern mit großer Macht an, nimmt viele von ihnen gefangen, während die übrigen fast alle getötet werden. Für den Adel des östlichen Grenzgebietes bedeutet dies einen schweren Aderlass, auch Willihelm II. und Engilschalk lassen ihr Leben, nur die können fliehen, die das Lager vorsichtigerweise bereits früher verlassen haben[2076]. Die an der Donau liegenden Grafschaften vertraut König Ludwig der Deutsche dem »landfremden«[2077] Graf Ar(i)bo (871-ca. 909) an, der von nun an über vier Jahrzehnte der Grenzgraf der Donaumark sein wird[2078].

Im folgenden Jahr setzt sich die Kriegführung mit wechselndem Erfolg weiter[2079], 873 wird jedoch das Karolingerreich durch Hunger und Pest, und dann zur Zeit der neuen Früchte von einem unbekannten Naturkatastrophe aus Osten, einer Heuschreckenplage heimgesucht[2080], die gewiss auch Mähren und Pannonien nicht schont. Im Frühsommer 874 schickt Zwentibald, seine momentane Überlegenheit ausnutzend, Gesandte zu Ludwig den Deutschen nach Forchheim, »die um Frieden baten und Treue gelobten«[2081]. Das Haupt der Gesandtschaft war der *presbyter* Johannes von Venedig, der bereits im Leben Methods eine wichtige Rolle gespielt hatte, und jetzt eidlich bekräftigte, dass: »Zwentibald dem Könige treu bleiben würde alle Tage seines Lebens, und den vom Könige festgesetzten Zins alljährlich bezahlen, wenn ihm nur in Ruhe und Frieden zu leben gestattet würde«[2082]. Zwentibald hält auch sein Wort, zahlt die Steuer und wendet weder zu Lebzeiten Ludwigs des Deutschen noch Karlmanns noch einmal Waffengewalt gegen die Ostfranken an. Inzwischen werden jedoch die sechs minderjährigen Söhne Willihelms II. und Engilschalks erwachsen, und missbilligen sehr deutlich, dass das östliche Grenzland (*terminum regni Baiowariorum in oriente*) noch immer Ar(i)bo lenkt[2083]. Die Abkömmlinge der Wilhelminer – auf die Passivität des schwachen Karls des Dicken (III.) hoffend – sehen endlich die Zeit reif dafür, Ar(i)bo vor die Wahl zu stellen: »entweder werde Graf Ar(i)

2074 Wolfram 1987, 363.

2075 Ann. Fuldenses a. 871 (Rau III. 82): *nam Zuentibald* […] *Sclavisco more fidem mentitus et iuramenti sui oblitus* […].

2076 Ann. Fuldenses a. 871 (Rau III. 80-82).

2077 Zehetmayer 2007, 23.

2078 Da Ludwig der Deutsche nach 865 kein Privileg mehr für die östliche Region ausstellt, und Karlmann erst nach dem Tod seines Vaters die königlichen Rechte ausübt, sind aus der Zeit vor 876 die Bedingungen für Ar(i)bos Wirken nicht bekannt. Wahrscheinlich kontrolliert er auch die Grafschaft von Sabaria (er könnte mit dem 877 hier erwähnten Graf, Graf Arathot identisch sein), in der Ernst sein Untertan ist. Als Traungaugraf erwähnt man ihn noch im Februar 909. Seinem beinah 40-jährigen Wirken setzt ein ihn auf der Jagd angreifender Auerochse ein Ende (Wolfram 1995, 256; 1996, 319-320).

2079 Ann. Fuldenses a. 872 (Rau III. 84-86). Ludwig der Deutsche schickt ein Heer aus Sachsen und Thüringern gegen die Mährer, bei denen in der Abwesenheit des Königs Uneinigkeit entsteht, und sie sich so weit demoralisieren, dass sie sich in der Schlacht vor den Feinden zur Flucht wenden und mit großem Verlust schimpflich zurückkehren, sowie einige fliehende Grafen werden »von den Weiblein jener Gegend geprügelt und mit Knüppeln von den Pferden herab zu Boden geschlagen. Abermals werden aus Francia einige dem Karlmann zu Hilfe gegen die Mährer geschickt, andere werden gegen die Böhmen bestimmt«. Letzteren kämpfen unter Führung des Erzbischofs Liutbert, und mehreren von den böhmischen Herzögen schlagen (*Zuentislan, Witislan, Heriman, Spoitimar, Moyslan*, eventuell auch noch *Goriwei*?) »samt einer großen Menge Empörer in die Flucht«. Andere, die zu Hilfe dem Karlmann aus *Francia* geschickt wurden und mit den Mährern kämpfen, erleiden schwerere Niederlage, und während »Karlmann Mord und Brand unter den Mährern verbreitet,« schickt Zwentibald ein zahlreiches Heer gegen die zum Schutze der Schiffe am Donauufer zurückgelassenen Baiern, und er kann diese so geschickt überraschen, das außer Bischof Embricho von Regenburg und ein paar andere kaum einer entrennen konnte (über die Militärdienste der kirchlichen Würdenträger Prinz 1971, 137-140).

2080 Ann. Fuldenses a. 873 (Rau III. 90).

2081 Ann. Fuldenses a. 874 (Rau III. 94): *pacem petentes et fidelitatem promittentes* […].

2082 Ann. Fuldenses a. 874 (Rau III. 94). An den Frieden zwischen Karlmann und Zwentibald schließt sich auch der *rex Bohemorum* an; vermutlich gelangte zu dieser Zeit das Gebiet zwischen der Donau und des Böhmischen Becken aus der mährischen Oberhoheit unter bairische; vgl. Reindel 1981, 270.

2083 Nachdem nämlich Ludwig der Deutsche am 28. August 876 und Karlmann am 22. März 880 verstorben waren, besitzt den ostfränkischen Thron von den Brüdern Karlmanns zuerst Ludwig III., der Jüngere, dann nach dessen Tod am 20. Januar 882 Karl III., der Dicke; vgl. Ann. Fuldenses a. 884 (Rau III. 136-138). Obwohl anstelle Karls III. (des Dicken) die tatsächliche Macht von Engildeo *marchensis Baioariorum* ausgeübt wird, besonders danach, dass Karl 885 auch von den Westfranken zum König gewählt wird, gelingt es ihm den Großteil des Reiches erneut kurzzeitig zu vereinen. Karl ist jedoch nicht den Aufgaben gewachsen, seine Krankheit erstärkt ebenfalls immer mehr, und man setzt ihn bald ab (Reindel 1981, 271-273. – Wolfram 1995, 256).

bo, wenn er nicht zurücktrete von der Grafschaft ihrer Väter, oder sie selber von der Schärfe des Schwertes sterben«[2084].

Ar(i)bo, der in den Friedensjahren mit den Mährern ein gutes Verhältnis ausbaut, wendet sich jetzt an Zwentibald um Hilfe, der ihm eine rasche und wirksame militärische Hilfe gewähren kann. Ar(i)bo zögert nicht einmal, seinen Sohn Isanrih als Geisel zu stellen, als Pfand seines Bündnisses. Da jedoch die Söhne Willihelms II. und Engilschalks mit der Unterstützung der Verwandtschaft und mehrerer bairischer Adligen[2085] ein Heer zusammenstellen, das stärker war als seines, vertreiben sie den vom König ernannten Graf[2086]. Karl der Dicke (III.) beharrt auf Ar(i)bo trotz der Erwartungen, und Zwentibald nimmt nördlich der Donau den mittleren Sohn von den drei Söhnen Engilschalks, Werinhar, und seinen Verwandten, Graf Wezzilo, gefangen. Er lässt sie auf grausamer Weise verstümmeln, »man schnitt ihnen die rechte Hand nebst der Zunge ab und – gleich schändlich – die Scham- oder Geschlechtsteile […] auch einige von ihren Leuten kamen ohne Rechte und Linke zurück«[2087]. Dann schickt er Kundschafter/Pfeilschützen (*speculatores*) über die Donau herüber und verwüstet mit Feuer und Schwert alles Eigentum und jeden Besitz der Söhne[2088].

Die Söhne ändern jetzt ihre Taktik und beschließen, um die ihnen Gegenüberstehende spalten zu können, »sie Leute Arnolfs zu werden, des Sohnes von König Karlmann, der damals Pannonien besaß«[2089]. Zwentibald zögert auch nicht lange, Arnolf durch seine Gesandte zu drohen, wenn er sich auf die Seite seiner Feinde stellt, wird er sich nicht mehr an den Frieden halten. Er wirft ihm vor: »Deine Leute haben sich gegen mein Leben und nicht weniger gegen mein Reich hinterlistig mit den Bulgaren verschworen [sie hatten im vorigen Jahr sein Reich verwüstet]; ich will, dass Du mir eidlich versicherst, dass dies nicht wahr ist«[2090].

Arnolf streitet beide Male ab, dass er etwas gegen ihn unternommen hätte. Der mährische Fürst: »hat in kurzem von allen Seiten Truppen der Slawen gesammelt, und dringt mit großer Heeresmacht in Pannonien ein, und unmenschlich und blutgierig wie ein Wolf schlachtet er, verwüstet, zerstört und vernichtet mit

2084 Ann. Fuldenses a. 884 (Rau III. 136): […] *vel Arbonem comitem, si non recederet de comitatu parentum suorum, vel se ipsos ante faciem gladii morituros.* – Die Vererbung des Amtes aufgrund der Verwandtschaft ist eine mehr oder weniger akzeptierte Praxis im Frühmitelalter; vgl. Goetz 2008, 558; über die *familia* als Herrschaftsbündnis, als eine Gruppe der Individuen, die sich um eine zentrale Besitzung ogranisieren Weltin 1983, 27-29.

2085 Die Bedeutsamkeit einer Sippe wird neben der Angehörigkeit zum Adel und dem Großbesitz auch durch die große Zahl der Verwandtschaft zum Ausdruck gebracht, was auch Regino mehrmals betont; vgl. Goetz 2008, 557.

2086 Ann. Fuldenses a. 884 (Rau III. 136-142). Die Fortsetzung der Fuldaer Annalen in der Handschrift von Altaich berichtet über die pannonischen Ereignisse von 882-883 zusammenfassend ohne Erwähnung des konkreten Jahreszahls bei dem Jahr 884. Die Grundlage für die Rückdatierung liefert der Zeitpunkt bei der am Ende des Berichtes gezogenen Lehre, wonach sie das Teil Pannoniens östlich der Raab zweiundhalb Jahre lang ab dem Verstoß gegen den Frieden fortlaufend verwüsteten, das neue Kapitel der Kämpfe wird also spätestens 882 eröffnet. Es ist nicht unvorstellbar, dass Ar(i)bo und Zwentibald damals die ungarischen Stämme beauftragen, in die Besitzungen der Wilhelminer einzufallen. In diesem Fall kann man den Beginn der Feindseligkeiten auf ca. 880-881, auf die Zeit nach Karlmanns Tod setzen.

2087 Ann. Fuldenses a. 884 (Rau III. 138-139): *dexteram manum cum lingwa et – monstrum simile – verenda vel genitalia,* […] *homines vero illorum quosdam sine dextra levaque reversi sunt.*

2088 Diese *speculatores* waren mit Gewissheit jene Ungarn, die mit Zwentibald gegen die Wilhelminer-Söhne und gegen Arnolf kämpften; s. Diesenberger 1997, 35.

2089 Ann. Fuldenses a. 884 (Rau III. 138-139): *homines Arnolfi, Carlmanni regis filii, qui tunc Pannoniam tenuit.* Nach Reindel 1981, 272-273 versucht Arnolf, nachdem die zwei Wilhelminer-Söhne ihm den Treueeid geschworen hatten, seine Macht auf den Norden auszubreiten. Er denkt entgegen der Zeitabfolge in den Fuldaer Annalen, dass Ar(i)bo sich erst hierauf an den Kaiser um Hilfe wendet, der ihn in seinem Amt bestätigt, weil ähnlich Karlmann, auch er sich mehr Einfluss verschaffen will, indem er sich in die Auseinandersetzung der bairischen Adligen einmischt.

2090 Ann. Fuldenses a. 884 (Rau III. 138-139): *Tui homines in vitam meam nec minus in regnum meum dolose cum Vulgaris conciliaverunt', qui priore anno suum regnum vastavere, 'hoc volo mihi cum iuramento verum non esse contestari';* – Da der Beginn der Ereignisse auf 882 zu datieren ist, erfolgte ein früherer bulgarischer Angriff 881, zur gleichen Zeit, als die Ungarn und die Chasaren (Kabaren) am niederösterrischen Donauabschnitt die Besitzungen der Söhne Willihelms und Engilschalks verwüsteten (Ann. Fuldenses a. 884 [Rau III. 140]).

Feuer und Schwert den größten Teil«[2091] und kehrt unversehrt in seine Heimat zurück. 884 greift Zwentibald Pannonien erneut mit einem solch großen Heer an, »wenn vorher etwas übrig geblieben war, es jetzt wie im Wolfrachen vollends zu verschlingen. Denn er verfügte bei diesem Zug über eine solche Übermacht, dass man an einer Stelle vom Anfang bis zum Abendlicht sein Heer vorüberziehen sah. Mit solcher Menge nun blieb er plündernd in Arnolfs Reich zwölf Tage hindurch«[2092] dann kehrt er heim, lässt aber einen Teil seines Heeres an der Donau zurück[2093]. Als die älteren Söhne Willihelms II. und Engilschalks, Megingoz und Papo sowie einige Pannonier davon erfahren, versammeln sie ein Heer, und greifen sie unvorsichtig[2094] an, sie erleiden erneut eine Niederlage. Die fliehenden Megingoz und Papo ertrinken in der Raab – deshalb war der Schauplatz der Kämpfe wahrscheinlich die Donaumündung der Raab, also die Region um Győr-Gönyű[2095] – ihr Bruder, Graf Berthold wird mit vielen andern von den Slawen gefangen genommen.

Die Kämpfe werden nun endgültig beendet. Das einzige »Ergebnis« der Kämpfe ist, dass – nach den Fuldaer Annalen[2096] – in den vergangenen zweieinhalb Jahren der Teil des »früher so glücklichen Pannoniens«[2097] »von der Raab an nach Osten ganz zu Grunde gerichtet ist«[2098]. Da jedoch keine einzige Schenkungsurkunde oder andere Quelle belegt, dass sich die Besitzungen der Wilhelminer auch auf die Kleine Ungarische Tiefebene und Transdanubien erstreckt hätten, und da es bislang für die gewaltsame Verwüstung und Verheerung in den Siedlungen und Gräberfeldern der Kleinen Plattensee (Kis-Balaton) sowie auf der Zalavár-Vársziget keinen archäologischen Beweis gibt[2099], ist die Behauptung unbegründet, dass durch die Verwüstungen Zwentibalds »das Land im Süden bis zur Drau zu Ödland geworden ist«[2100]. Es ist lohnender, die historischen Quelle selbst genauer zu untersuchen[2101] und die Verheerungen – von den Übertreibungen des nicht-Augen-

2091 Ann. Fuldenses a. 884 (Rau III. 140): […] *non diu collectis ex omni parte Sclavorum copiis magno cum exercitu invadit Pannoniam, immaniter ac cruenter more lupi mactat, igne et ferro maximam partem devastat, deterit et consumit* […].

2092 Ann. Fuldenses a. 884 (Rau III. 140): […] *ut, si quid antea remaneret, nunc quasi ore lupi per totum devorasset. Tanta enim multitudine in isto itinere pollebat, ut in uno loco ab ortu usque ad vesperum lucis exercitus eius preterire cernitur. Cum tanta enim multitudine in regno Arnolfi per XII dies expoliando versabatur*, […] Die Zahl 12, mit der die Tage der Verwüstung angegeben wird, scheint in den Fuldaer Annalen um ein mehrmals wiederkehrendes Stereotyp zu handeln, woanders hält die Belagerung 12 Tage lang (Ann. Fuldenses a. 882 [Rau III. 132]) oder erhielten die Normannen 12 000 Pfund Gold und Silber als Tribut (Ann. Fuldenses a. 884-885 [Rau III. 122]), usw. Wolfram 1987, 290 und 528 Anm. 2 denkt, dass auch Mosaburg nach dem Tod Chezils an Arnolf fallen wird, und als Zwentibald 882-884 *in regno Arnolfi* wüstet, er zugleich das Gebiet der Grafschaft von Mosaburg verwüstet, da die Wilhelminer-Söhne *Arnolfi* […], *qui tunc Pannoniam tenuit* zu seinen Leuten werden. Pannonien ist jedoch eine größere Verwaltungseinheit, so könnten ihm nicht nur die Grafschaft von Mosaburg und die von Sabaria, sondern sogar noch weitere, aus der Verwaltung der Provinz ausgebliebenen Teile, also die Gebiete östlich der Raab unterstellt gewesen sein, – gerade diejenige, die nach der Ann. Fuldenses die Mährer Zwentibalds so grausam verwüsteten (Andererseits bleibt die Frage, wie groß die Verwüstung tatsächlich ausfiel und in welche Gebieten sie tatsächlich erfolgt war; s. weiter unten).

2093 Zwentibald kehrt auch diesmal, wie im vorangegangenen Jahr, mit seinem Heer heim, und hinterlässt nur Beobachter. Er will nichts besetzen und man muss ihn nicht dazu überreden Pannonien zu verlassen, er selbst betrachtet die Donau als Grenze Mährens. Jene Annahme also, wonach er den Großteil Pannoniens oder gar das Ganze an das »Reich« Zwentibalds angliederte, werden durch die schriftlichen Quellen nicht erhärtet, so bereits Dümmler 1888 III. 225 und Váczy 1971, 59.

2094 Szádeczky-Kardoss 1993, 232 bezeichnet dies als erfolglose, jedoch mutige Tat, obwohl dies nach der Ann. Fuldenses a. 884 (Rau III. 140) eindeutig […] *contra illos incaute venerunt,* […].

2095 Wolfram 1995, 259.

2096 Vermutlich Meginhard, Fuldaer Mönch (Rau III. 2).

2097 Ann. Fuldenses a. 884 (Rau III. 138): […] *quondam Pannonia felix.*

2098 Ann. Fuldenses a. 885 (Rau III. 141) […] *Pannonia de Hraba flumine ad orientem tota deleta est.*

2099 Szőke 2007b*;* 2007c.

2100 Bóna 1984, 368.

2101 Vermutlich spiegelt diese Schilderung die zeitgenössischen kartografischen Kenntnisse wieder – obwohl jene Meinungen, wonach sich diese topografische Bestimmung auf das Gebiet südöstlich der Raab bezieht, und ab jetzt Transdanubien als Teil des »Großmährischen Fürstentum« halten (s. MMFH I, 115 Anm. 27), ist weder historisch noch archäologich zu belegen (Über die Entstehung und Entwicklung des »Großmährischen Reiches« als historiographischer und politischer Begriff Hadler 1999, bes. 286-291). Es ist nicht zu beweisen, jedoch nicht unmöglich, dass sich der Sinngehalt des Textes wegen einer stilistischen Änderung verändert hatte: den Text *Pannonia ad Hraba fluminem de oriente* korrigierte man in *Pannonia de Hraba flumine ad orientem*. Siehe dazu außerdem z. B. Herimanni Augiensis chron. a. 884 (MGH SS V, 108): *Item Zuentibald Pannonias immanissime vastans, quosdam ex Bioariis iuxta Rabam flumen incaute congressos vicit, occisisque aliis, nonnullos comprehendit.*

zeuge-Annalisten abgesehen – allein auf gewisse Besitzungen des Tullner Feldes an der linken Seite der Donau vorauszusetzen[2102]. Es ist nämlich kaum wahrscheinlich, dass Zwentibald, der 871 den Sohn Arnolfs aus der Taufe gehoben hatte, tatsächlich Arnolfs Besitzungen dem Erdboden gleich gemacht hatte. Es hätte nämlich Arnolf drei Jahre später in Mosaburg am 14. und 19. März 888 sowie am 20. Januar 889 keine Urkunden ausstellen[2103] und 890 an der oberpannonischen *Omuntesperch* ein *generale conventum* halten können[2104], wenn dies eine verwüstete Provinz und ihr Hauptsitz Mosaburg zerstört gewesen wären[2105].

PANNONIEN UNTER ARNOLF

Zum Schluss bleibt nicht Ar(i)bo, sondern die die Auseinandersetzung einfädelnden Wilhelminer auf dem Schlachtfeld »von der Schärfe des Schwertes« getötet zurück, während ihre »glücklicheren« Verwandten in Gefangenschaft darauf warten, dass sich ihr Schicksals zum Besseren wende. Kaiser Karl der Dicke (III.)[2106], trifft sich 884 bei Tulln am *mons Comianus* mit Zwentibald und seinen Adligen. Der mährische Fürst leistet dem Kaiser den Treueeid, »und wurde, wie es Sitte ist, durch die Hand des Kaisers zu seinem Mann gemacht«[2107], und schwört, dass er zu Lebzeiten Karls nie mit einem feindlichen Heer das Reich angreift[2108]. Da die schriftlichen Quellen über die Friedensbedingungen schweigen, vermuten einige Historiker, dass dazu gehörte, dass bestimmte pannonische Gebiete Zwentibald unterstellt werden[2109] – dies wird aber

2102 Wolfram 1995, 258. Dagegen entstand nach Bóna 1984, 1605 östlich der Raab im Zuge der Feldzüge Zwentibalds die in der Chronik Reginos von Prüm (a. 889) erwähnte *Pannoniorum solitudo* (s. darüber noch ausführlicher weiter unten). Entgegen der Auffassungen über eine Ausdehnung des »Großmährischen Reiches« durch die Verwüstungen Zwentibalds weist bereits Grafenauer 1966, 388-389 und Bóna 1984, 1604-1605 auf die eindeutige Formulierung in den Quellen hin, wonach das Heer Zwentibalds stets in sein (*in sua*) Gebiet oberhalb der Donau (*supra Danubium*) zurückkehrt (*reversus est*).

2103 MGH DD Arn 29-30 Nr. 19; 30-31 Nr. 20, 61-62 Nr. 43; so Grafenauer 1966, 388.

2104 Ann. Fuldenses a. 890 (Rau III. 150).

2105 Nachdem Theotmar noch 874 eine Kirche auf dem Besitz Chezils in Ptuj geweiht hatte, deshalb hört man nach Dopsch 1999, 192 nie wieder über die Tätigkeit Salzburgs in Pannonien, weil Arnolf, der mit einer eigenständigen mährischen Politik beginnt, 884 Oberpannonien und ein Großteil Unterpannoniens verlier, und erlangt diese erst 892 als König vom Zwentibald zurück.

2106 Arnolf ist anfangs militärisch nicht einmal dazu in der Lage, seine Herrschaft über das gesamte östliche Grenzgebiet auszudehnen, da in der Grafschaft von Donau seit 871 Graf Ar(i)bo regiert. Nachdem er jedoch 885 mit Zwentibald Frieden geschlossen hatte und dadurch Rückendeckung erhielt, kann er bis zum 887 ein großes Heer aus Baiern und Slawen aufstellen (*cum manu valida Noricorum et Sclavorum* – Ann. Fuldenses a. 887 [Wiener Handschrift] Rau III. 130) und kann auf den Ruf der ostfränkischen Edlen seinen Onkel absetzen und mit dem Ausbau seines eigenen Königtums beginnen (Reindel 1981, 271-273. – Wolfram 1995, 259). Karl der Dicke (III.) verzichtet in der Reichsversammlung in Tribur im November 887 auf den Thron, und stirbt bereits am 13. Januar 888 (Über die Regierung Karls der Dicke [III.] und die Umstände und Folge seiner Absetzung Keller 1966 (1975). – Hlawitschka 1975. – MacLean 2003. – Hack 2009, 266-274). Der 887 in Frankfurt zum König gewählte Arnolf wird der letzte Vertreter des Gesamtreiches, der im Prozess des Zerfalls und der Separation des Karolingerreiches mit einer Kohäsionskraft des Lehnswesens und einer Art der Senior-Hegemonie über die neuen Könige und Herzoge herrschte (Váczy 1936, 321-323. – Ehlers 2004, 111).

2107 Ann. Fuldenses a. 884 (Rau III. 140): *homo, sicut mos est, per manus imperatoris efficitur*; s. bereits die Huldigung des Tuduns und des Khagans und den Bericht von Ermoldus Nigellus, der die Huldigung des dänischen Königs Haralds besingt (MGH Poet. 2. 75; Ermoldus Nigellus, Carmen IV. ed. Faral, 166-178) über den Zusammenhang und Bedeutung der Handgebärde (*per manus*) und der *traditio* (Deér 1965, 770-772). Das allg. für abhängige Leute gebrauchte *homo* kann auch speziell von Vasallen gesagt werden (Kienast 1990, 125).

2108 Kienast 1990, 264: dieser Lehnseid, den Karl der Dicke (III). sich von Zwentibald schwören lässt, »ist ein Sinnbild seiner Schwäche, da dieser ›Treupflicht‹ ausschließlich negativ und dazu zeitlich begrenzt ist […]. Zu einem bloßen Sicherheitseid ist später die Lehnspflicht in Westfranken sehr häufig entartet«.

2109 Reindel 1981, 273: der Kaiser »hat dem Mährer offenbar territoriale Zugeständnisse in den pannonischen Marken machen müssen«. – Wolfram 1995, 259: »bleibt die Frage offen, ob den Mährern Gebiete – etwa in Pannonien – abgetreten wurden«. Siehe noch hier Anm. 2102.

weder von den schriftlichen noch von den archäologischen Quellen unterstützt[2110]. Der Kaiser empfängt nach diesem Treffen Brazlav *dux*, den Herrn über das Gebiet zwischen Save und Drau, der bei der Lösung des Konflikts eine herausragende Rolle spielte, als Vasall[2111]. Dann reist er über Karantanien hindurch nach Friaul[2112] und schließlich nach Padua, um das Weihnachtsfest dort zu verbringen[2113].

Parallel zum Kampf der Wilhelminer-Söhne, die für die Erbe ihrer Väter zu Waffen greifen, finden ähnliche Machtkämpfe im Inneren des Reiches statt, in deren Zuge eine Reihe von kleinen Königen geboren werden[2114]. Der Fuldaer Annalist konstatiert, als er sich die Ostern 888 in Regensburg versammelnden Edlen anschaut, mit einer gewissen Resignation, wie in Europa innerhalb einiger Jahre zahlreiche kleine Könige emporstiegen: Berengar, Eberhards Sohn in Italien, Rudolf, Konrads Sohn in Hochburgund, Ludwig, Bosos Sohn, und Wito, Lantberts Sohn im belgischen Gallien und in Provence, und Odo, Roberts Sohn, nimmt das Land bis zur Loire und die aquitanische Provinz für sich in Anspruch[2115]. Diese Bestrebungen könnten auch auf die größten Familien der Reichsaristokratie im östlichen Grenzgebiet, wie etwa die Wilhelminer-Sippe eine mobilisierende Kraft ausgeübt haben; hier ist jedoch der Bewegungsraum gegen den König beschränkter. Einen vom König unabhängigen und eigenständigen Bund ins Leben zu rufen, wird durch die Kämpfe gegen die Mährer kontinuierlich erschwert und verkompliziert, daher sind die Adligen auch noch am Ende des Jahrhunderts nur in der Lage, erste Schritte zur Organisation zu machen[2116].

Arnolf erneuert den Frieden mit den Mährern mehrmals[2117]. Erst bekräftigt man dies zwischen Arnolf und Zwentibald vor den bairischen Adligen 885[2118], dann kommt 890, inmitten der Fastenzeit, der König nach

2110 Es folgt noch lange nicht daraus, dass die Mährer 892 – nebenbei inmitten der genauso heftigen Kämpfen – den Verkehr in Richtung Mosaburg/Zalavár und der Bulgaren unmöglich machten, dass die Region nach 884-885 kontinuierlich ihrer Oberhoheit unterstellt waren. Ähnlich Wolfram 1995, 259.

2111 Ann. Fuldenses a. 884 (Rau III. 140-142).

2112 Es war vermutlich für die Kirche von Triest ein Diplom des Kaisers vom 16. November 884 bestimmt, dessen Ausstellungsort auf friulanischem Gebiet (Duino oder Cordenons) vermutet wird. Der Kaiser sucht vielleicht auch damals jene Wallfahrtskirche auf, trägt er seinen Namen zusammen mit dem Bischof Liutward von Vercelli in das Evangeliar von Cividale ein; s. vgl. Krahwinkler 1985, 278 sowie Anm. 198; 1992, 278 Anm. 183-184. – Ludwig 2000, 821; Evangelium de Cividale f. 12^{r} (MMFH III, 333): […] *† domno Karolo imperatore, domno Liuttuardo epō* […].

2113 Krahwinkler 1985, 278; 1992, 278: der Kaiser traf auf seinem Zug durch Karantanien nach Friaul und schließlich nach Pavia in Italien auch mit Brazlav zusammen. Nach dem hierauf beziehenden Satz in der Ann. Fuldenses a. 884 (Rau III. 142) (*Postea veniente Brazlavoni duce,* […] *suique miliciae suditus adiungitur, rex per Carentam in Italia perrexit*) wird eindeutig, dass Brazlav zum Kaiser kommt und der Kaiser über Karantanien hindurch nach Italien und nicht ins Land Brazlavs reist, »welcher damals die Herrschaft zwischen Drau und Save besaß« (*qui in id tempus regnum inter Dravo et Savo flumine tenuit*).

2114 Dieser Prozess beginnt bereits nach dem Tod Karls des Kahlen (877) und seines Sohnes Ludwigs (879), als dessen Sohn Ludwig III. den Thron des westfränkischen Reiches bestieg, und Boso in Provence, in Niederburgund ein Königtum gründet und im Norden der flandrische Graf Balduin und Pippin von Vermandois, ein (italienischer) Bernhards Nachkomme, und im westlichen Gebieten Graf Robert, Ahnherr der Kapetinger, der Herrscher über die Grafschaften Maine, Anjou und Touraine als kleine Könige regieren (Váczy 1936, 321).

2115 Ann. Fuldenses (Rau III. 146). Aufgrund des dynastischen Prinzips können diese Familien ihre familiären Verbindungen und ihre Verwandtschaft von mütterlicher Seite zum alten Herrscherhaus nicht genug betonen. Boso, König der südburgundischen Provence und Ahnherr der Bosoniden ist Schwager Karls des Kahlen, seine Gemahlin ist Tochter des italienischen Königs, Ludwigs des Jüngeren (II.). Rudolf, der hochburgundische König aus dem Geschlecht der Welfen, stammt aus dem Geschlecht Judits, der zweiten Gemahlin Ludwigs des Frommen. Graf Gerhard von Auvergne, Ahnherr der Ramnolfiden heiratet Tochter des Kaisers Ludwig des Frommen um 818. Durch seine Mutter Gisela, eine andere Tochter Ludwigs des Frommen, gehörte Berengar zum karolingischen Haus und ließ er sich im Jahre 888 in Pavia zum König Italien erheben. Schließlich war auch Wito mehr als nur ein Anwärter auf die westfränkische, lotharingische oder italienische Königskrone. Er ist von Papst Stephan VI. schon vor dem Tode Karls des Dicken (III.) adoptiert werden und wohl damals schon zum zukünftigen Kaiser ausersehen. Über den Prozess mit anschaulicher Ausführlichkeit Váczy 1936, 320-323. – Keller 1966 (1975) 488-494 und Ehlers 2004, 109-116.

2116 Zehetmayer 2007, 23.

2117 In 884 schließt nur Kaiser Karl der Dicke (III.) und der mährische Fürst Frieden (Karl reist danach über Karantanien nach Padua). Das Herrschaftsgebiet Arnolfs wurde aber dabei nicht beachtet, deshalb schließt er mit Zwentibald im Herbst 885 Frieden; vgl.Wolfram 1995, 259.

2118 Ann. Fuldenses a. 885 (Rau III. 142).

Pannonien, und hält zusammen mit Zwentibald in *Omuntesperch* ein *generale conventum*[2119], bei dem Zwentibald auch das böhmische Fürstentum zugesprochen wird[2120]. 891 erneuert Arnolf den Frieden durch Gesandte, die er zu den Mährern (*ad Maravos*) entsendet[2121]. Nachdem der König 891 auf seinem Königshof in Ulm (*in curte regia Ulma*) Weihnachten gefeiert hat, zieht er in der Hoffnung, sich mit *dux* Zwentibald persönlich zu treffen, nach Osten. Doch weigerte der sich »in gewohnter Weise« zum König zu kommen, er bricht sogar sein Wort in all seinen früheren Versprechungen. Der darüber empörte König hält in *Hengisfeldon* (in Hengstfeld bei Wildon in der Steiermark) eine Unterredung mit *dux* Brazlav, »…erkundigte sich unter anderem daselbst nach Zeit und Ort, wie er ins Land der Mährer eindringen könne; so wurde denn ein Einfall in das Land mit drei bewaffneten Heereszügen beraten«[2122].

Der König selbst zieht im Juli 892 mit Franken, Baiern und Alamannen nach Mähren. Vier Wochen hindurch verweilt er dort mit großer Übermacht, und brennt – während sich auch die Ungarn ihm anschließen[2123] – das gesamte Land nieder.

Die ungarische Teilnahme so zu deuten, dass »der Heereszug mithilfe der Ungarn bereits das Vorspiel der Landnahme war«, ist eine offensichtliche Übertreibung. Die Quellen widersprechen geradezu der Behauptung, dass »diesmal die Franken dauerhaft in Mähren Fuß fassen. Braslav, der Heeresführer der fränkischen Heeres mit slawischer Abstammung, errichtet eine karolingische Brückenkopfstellung und Befestigung in der Nähe des früher zerstörten Dévény [Devín], auf dem späteren Burgberg von Pressburg«[2124], oder »es

2119 Der mährische Fürst übermittelt Arnolf auch die Bitte des Papstes Stephan V. (VI.), er soll Rom besuchen und »das italische Reich vor bösen Christen und drängenden Heiden erretten« (Ann. Fuldenses a. 890 [Rau III. 150-151]). Wido von Spoleto, der dem Papst eine große Sorge bereitet, verteidigt Italien gegen die Sarazenen erfolgreich, und wird im Januar 889 vom Papst zum König von Italien gesalbt, sowie im Februar 891 zum Kaiser erhoben (ein Jahr später auch sein Sohn, Lambert). Papst Formosus fordert 893 erneut Arnolf mit Billigung vieler Großen aus Berengars Machtbereich auf, sie sollen Rom beschützen, und die Männer des *tyrannus* Wido vertreiben. Arnolf sendet damals seinen Sohn Zwentibald mit einer alemannischen Truppe jenseits der Alpen, um mit dem Heer Berengars vereint Wido anzugreifen. Der Heereszug bleibt jedoch erfolglos, deshalb marschiert er 894 selbst nach Italien, und wird bei Bergamo bereits Erfolg haben; der nach Spoleto fliehende Wido stirbt noch in diesem Jahr. 895 greift dann Arnolf erneut Italien an, jetzt will er es aber für sich erobern; am 22. Februar 896 krönt man ihn zum Kaiser, jedoch besetzt Lambert sofort den Platz des ins Ostfrankenreich zurückkehrenden Arnolfs, während Berengar das Gebiet östlich von Po und Adda unterwirft (Váczy 1936, 327-329. – Krahwinkler 1985, 282-283; 1992, 282-283).

2120 Reginonis chronica a. 890 (Rau III. 288): *Arnolfus dux concessit Zuendibolch Marachensium Sclavorum regi ducatum Behemensium,* was Reindel 1981, 274 und Györffy 1984a, 587 akzeptieren, Dümmler 1888 III. 339 meldet jedoch Zweifel, da die Ann. Fuldenses a. 895 (Rau III. 162) und a. 897 (Rau III. 170) gerade die gewaltsame Abtrennung und Unterdrückung durch Zwentibald betone. Gleichzeitig wird nach der Tradition der böhmische Fürst in Prag, der Přemysliden Bořivoj und seine Gemahlin Ludmilla damals von Method getauft; vgl. Ann. Pragenses a. 894 (MGH SS III, 119) und Cosmae Pragensis Chronica Bohemorum I. 10 (MMFH I, 200).

2121 Ann. Fuldenses a. 891 (Rau III. 150). Einer der Verhandlungspartner ist sicherlich Bischof Wiching von Nitrava, der so erfolgreich sein wird, dass die Mährer sich bereit erklären, dem König zu dienen, wie darüber Ar(i)bo in einem in Reichenau bis heute erhaltenen Brief seinem König berichtet (Wolfram 1995, 269).

2122 Ann. Fuldenses a. 892 (Rau III. 154-155): […] *ibi inter alia quaerens tempus et locum, quomodo possit terram Maravorum intrare; consutum est enim, et tribus exercitibus armatis regnum illud invaderet.* Der Humanist *Aventinus* stützt sich in seinen Annalium Boiorum libri VII (Györffy 1958, 195-196) ebenfalls auf die Fuldaer Annalen. Hier scheint er aber zu wissen, dass auf dieser Verhandlung Vratislav (= Brazlav), der »Fürst des jenseits liegenden Polens« und »die Gesandten von Kusal, des in den nicht näher bestimmbaren Gegenden der europäischen Sarmatenland umherstreichenden Königs der Ungarn, teilnahmen, und all ihre Streitkräfte gegen Suatebog (= Zwentibald) anbieten – wenn sie all jene Gebiete, die sie mit ihren Waffen besetzen, als eine Art Sold im Gegenzug erhalten«. Arnolf akzeptiert die Bedingungen, und »weist Kusal und dessen ungarischem Volk Dacien zu, und Vratislav befiehlt er, dass er mit seinen Veneden (hier: mit seinen Polen, korrekt: mit ihren Slawen) dem Feind (d. h. den Mährern) in den Rücken fällt«

2123 Ann. Fuldenses a. 892 (Rau III. 154): *Ungaris eciam* (sic!) *ibidem ad se cum expeditione venientibus, omnem illam regionem incendio devastandam versabatur.* Vielleicht erfährt man darüber im Kloster von Niederaltaich, dass die Kämpfe zwischen den Baiern und Ungarn stattfanden; vgl. Ann. Altahenses maiores a. 893 (MGH SS XX, 785. – MMFH IV, 392): *Bellum magnum inter Ungarios et Baioarios*; Ann. Hildesheimenses a. 893 (MGH SS III, 50): *Factum est bellum magnum inter Bawarios et Ungarios*. Es wurde aber nirgends festgehalten, dass diese Ungarn aus dem *Atalkuzu*/Etelköz gekommen wären; vgl. Szádeczky-Kardoss 1982, 198.

2124 Bóna 1984, 368; 1995, 29: »[…] vor der Landnahme gab es nur in Pressburg eine Burg, Brazlavespurch, die ›zwischen 892-907 errichtete Gegenbefestigung‹ des pannonisch-karolingischen *dux*, Brazlavs. Diesen Namen bewahrte das nach 907 von den Ungarn weit nach Westen zurückverdrängte Deutschtum für immer (1052: Preslawaspurch, 1108: Presburch), und auch die slawische Sprache bewahrt

scheint so, dass es Braslav gelungen ist, jenseits der Donau, in Pressburg eine Brückenkopfstellung zu erbauen, die die Deutschen nach ihm Brezalauspurc, Brezesburg, und zuletzt Pressburg nannten«[2125].

Das Ergebnis des Feldzuges fällt nämlich so bescheiden aus, dass Arnolf, um den Druck zu steigern, gezwungen ist, im September Gesandte zum bulgarischen König Laodomir (Vladimir) zu schicken, um den alten Frieden zu erneuern und ihn aufzufordern, dass »von dort den Mährern der Einkauf von Salz nicht gestattet werde«[2126]. Die Gesandten jedoch konnten wegen Zwentibalds Nachstellungen (*propter insidias Zwentibaldi*) nicht den Landweg über das Festland nehmen, deshalb fahren sie »aus dem Land Brazlavs auf der Odra zur Kulpa und dann auf der Save zu Schiff nach Bulgarien«[2127]. Wenn es aber wahr ist, dass Braslav bereits den Brücken und die Befestigung auf dem Burgberg bei Pressburg errichtet hatte, so dass er in der Lage war, die Heeresbewegungen auf feindlichem Terrain zu kontrollieren, dann hätten die Gesandten kaum diesen Umweg machen müssen[2128].

Die tragische Geschichte der Söhne Willihelms II. und Engilschalks komplettiert sich im Schicksal der Enkel. Die Fuldaer Annalen berichten unter dem Jahr 893 davon, dass ein wenig zuvor Engilschalk II. (*Engilscalchus*) eine uneheliche Tochter König Arnolfs entführt und mit ihr zu den Mährern flieht. Der König begnadigt ihn jedoch, und nicht lange nachher wird er Markgraf im Osten (*marchensis in Oriente*), praktisch Markgraf der pannonischen Region[2129], während Roudpert, seinen Neffen von der Vaterseite, den Arnolf bereits 889 *terminalis comes* nennt, die karantanische Region zufiel[2130]. Dadurch gelangte das frühere Herrschaftsgebiet Arnolfs, das pannonisch-karantanische Gebiet, unter die Verwaltung der beiden Cousins, für die sich jetzt erneut Gelegenheit bietet, mit Ar(i)bo abzurechnen.

Mit der Macht vermehrt sich auch die Zahl ihrer Feinde. Engilschalk II. wird wegen seines übermütigen Verhaltens gegen die Edlen Baierns – vermutlich ohne Arnolfs Wissen – angeklagt und geblendet[2131]. Seinen anderen Vetter väterlicherseits Willihelm III., der im Interesse des Bündnisses gegen Ar(i)-bo seine Boten

ihn: Prešporok«. In dem nächsten Satz meldet sich in Bóna doch der Archäologe zur Wort, indem er darauf aufmerksam macht, dass »die unterste/erste Periode der Schanze um den ungleichmäßigen, ovalen Hügelrand mit Moson und Sopron übereinstimmt«, die er auf die Wende des 10.-11. Jhs. datiert (ebenso Bóna 1998, 35), man kann also seine historische Interpretation archäologisch nicht belegen. Zu Problematik s. noch weiter unten, bei der Besprechung der Ereignisse von 907.

2125 Györffy 1984a, 587.

2126 Ann. Fuldenses a. 892 (Rau III. 154): *ne coemptio salis inde Maravanis daretur*; unklar ist jedoch, ob die siebenbürgischen Salzbergwerke bereits damals in Betrieb waren (über die Salzvorkommnisse und ihre Lieferwege zuletzt Cosma 2005, 31 sowie Musteate 2008) – wie dies aufgrund der frühárpádenzeitlichen Angaben von vielen Historikern vorausgesetzt wird – oder ob es eher um Salz ging, das man durch Destillation aus dem Schwarzen Meer gewann und durch die Bulgaren gehandelt wurde. Im letzten Fall wird die archäologisch dokumentierte Anwesenheit der Bulgaren entlang des Maros/Mureş/Mieresch nicht durch den Salzhandel erklärt; vgl. Szalontai 2001, 109. Eine frühe Abbau der siebenbürgischen Salzvorkommnisse befürwortet Györffy 1984a, 595: Er denkt, dass bereits die ungarischen Stämme bestrebt waren, für sich ein eigenes Salzbergwerk in Siebenbürgen zu sichern.

2127 Ann. Fuldenses a. 892 (Rau III. 154): […] *de regno Brazlavonis per fluvium Odagra usque ad Gulpam, dein per fluenta Save fluminis navigio in Bulgaria perducti*. Der bulgarische König beschenkt die Gesandten reich, die erst im Mai des darauffolgenden Jahres heimkehren. Nach der Berechnung von Bollók 2004, 375, wenn sich die Gesandten einen ganzen Monat im bulgarischen Hof aufhielten, dürften sie dann für die Reise etwa je drei Monate gebraucht haben, obwohl sie südwärts der Donau hätten schneller vorankommen können. Über den Weg, besonders aber über die Erwähnung der beiden kleinen Wasserläufe um Siscia, der *Odagra* (Odra) und der *Gulpa* (Kupa), die eine persönliche Ortskenntnis voraussetzt, Eggers 2004/2005, 9.

2128 Deshalb ist die Annahme von Györffy 1984a, 587 über den Bau des Brückenkopfs von Pressburg so seltsam, denn er schreibt einige Sätze später selbst, dass »nach dem vierwöchigen Feldzug […] die mährischen Truppen [sofort] Beutezüge in Pannonien unternahmen, bis nach Sisek, zum Hauptsitz Braslavs im Süden« – andererseits, wenn die Mährer so weit vordringen konnten, dann hätten auch die Gesandten weiter südlich als Sisek gelangt sein müssen.

2129 Ann. Fuldenses a. 893 (Rau III. 154); ld. Mitterauer 1963, 182-183 sowie das Kapitel über die Grafschaft von Sabaria. Was das Datum für den Frauenraub betrifft, können wir nur rätseln. Nach Wolfram 1995, 269 stand bereits dieser Konflikt im Hintergrund der 892 ausgebrochenen schweren Auseinandersetzungen, während nach Reindel 1981, 274 der Widerstand Zwentibalds dadurch ausgelöst wird, dass Arnolf etwas von den Mährern früher zugestandenen Konzessionen zurückerlangen möchte.

2130 Mitterauer 1963, 181. – Wolfram 1995, 269; 1996, 321.

2131 Ubl 2014, 145 vermutet jedoch, dass »der vom König fallengelassene Markgraf Engelschalk sich mit der Entführung der unehelichen Tochter Arnolfs rächte, wofür er wenig später verurteilt und geblendet wurde«.

an Zwentibald schickt, hält man für des Hochverrats schuldig[2132] und ihm wird der Kopf abgeschlagen, während Ruodpert, der sich als Verbannter unter den Mährern versteckt hält, nach einem hinterlistigen Entschluss Zwentibalds mit sehr vielen andere getötet wird[2133]. Der wahre Gewinner der Tragödie der Wilhelminer Familie[2134] war trotzdem nicht Ar(i)bo, der an der Auslösung des Krieges beteiligt war, sondern Liutpold – ein vermutlich über die Königsmutter Liutwinda Verwandter des Königs[2135], der bereits 893 die Stelle des Wilhelminer Ruodpert in Karantanien besetzt hatte und der 895 dem Engildeo[2136] in der bairischen Mark folgte, der aufgrund einer Verschwörung abgesetzt worden war. Liutpolds Karriere schoss nun unaufhaltsam in die Höhe[2137].

Als König Arnolf die Nachricht von der grausamen Tat Zwentibalds hörte, fiel er in Mähren ein und verwüstete es[2138]. Er gerät jedoch beinah in eine ihm gestellte Falle und kann sich nur unter großen Schwierigkeiten zur Königin auf den Hof Ötting (*ad reginam curtem Ottingam*) in Baiern retten. Hier wurde dann sein Sohn, Ludwig das Kind (IV.), als letzter ostfränkischer Herrscher der Karolinger geboren. Bischof Hatto von Mainz und Bischof Adalbero von Augsburg tauften ihn, wobei ihm der Name seines Großvaters gegeben wurde[2139].

894 starb Zwentibald, den seine Zeitgenossen sehr widersprüchlich beurteilten. Der Autor der Fuldaer Annalen nannte ihn »Urquell jeder Treulosigkeit«, der durch Trug und List überall Unruhe stiftete[2140], während Abt Regino von Prüm ihn als »den klügsten und listigsten Mann seines Volkes« rühmte[2141].

Als die böhmischen Stämme die Nachricht vom Tode Zwentibalds erhielten, regten diese sich auch, und als Arnolf Mitte Juli 895 in Regensburg eine Reichsversammlung abhielt, kamen dorthin die Herzöge der Böhmen (*de Sclavania duces Boemanorum*) – an ihrer Spitze die Fürsten Spitignewo und Witizla –, um die vor längerer Zeit durch Fürst Zwentibald gewaltsam abgerissene Verbindung mit dem bairischen Volk zu erneuern und sich der königlichen Hoheit, wie es Sitte ist, durch Handschlag (*per manus*) zu unterwerfen[2142].

2132 Da nur ein Markgraf (*marchio*) Gesandte entsenden durfte, wird Willihelm III. des »Hochverrats« beschuldigt; vgl. Hinkmar von Reims: De ordine palatii VI. c. 30 MGH Fontes iuris 3, 84-85. – Wolfram 1995, 270.

2133 Ann. Fuldenses a. 893 (Rau III. 156).

2134 Danach hört man gar nichts mehr über die Familienmitglieder der Wilhelminer; entweder sterben sie aus oder sie spielen keine politische Rolle mehr; vgl. Zehetmayer 2007, 24.

2135 Ann. Fuldenses a. 895 (Rau III. 160): *nepos regis.*

2136 Ubl 2014, 145 erahnt im Hintergrund der Verurteilung, dass »Arnulfs Nichte Hildegard ebenfalls an eine gegen den König gerichtete Eheschließung mit dem bayerischen Markgrafen Engildeo gedacht zu haben scheint, weswegen beide als Hochverräter verurteilt und enteignet wurden«.

2137 Im Jahre 895 vereint Liutpold nach der Aufdeckung der Verschwörung von Engildeo, dem Graf der böhmischen Mark sowie der damit verbundenen Grafschaft im Nordgau und noch einer anderen Grafschaft im Donaugau und Graf zu Regensburg, und von Hildegard, der jüngeren Tochter Ludwigs des Deutschen das Erbe von Engildeo und der Wilhelminer Söhne: Er nimmt die Verwaltung der beiden Marken sowie drei Grafschaften in seine Hand, daneben organisiert er auch die böhmischen und mährischen Grenzverteidigung; vgl. Dümmler 1888, 393-394. – Hiestand 1994, 5. – Wolfram 1995, 270.

2138 Ann. Altahenses maiores a. 893 (MGH SS XX, 785): *Bellum magnum inter Ungarios* (recte: *Moravos*) *et Baioarios*. Die Annalen werden bis zum Jahr 899 von Aventinus kopiert, und er »korrigiert« den Kampf mit den Mährern in einen mit den Ungarn.

2139 Ann. Fuldenses a. 893 (Rau III. 156): *sacro fonte baptismatis chrismantes nomine avi sui Hludowicun appellaverunt* und sie werden neben dem Bischof Salomon von Konstanz und dem bairischen Markgraf Liutpold nach dem Tod seines Vaters auch zu seinen Hauptratgebern und zu den tatsächlichen Machthabern, während der Erzbischof Theotmar von Salzburg nur noch eine kleine Rolle spielt, obwohl er weiterhin Erzkapellan bleibt; vgl. Dümmler 1888 III. 495-499.

2140 Ann. Fuldenses a. 893 (Rau III. 160): *Zwentibaldus, dux Maravorum et vagina totius perfidiae, cum omnes regiones sibi affines dolo et astucia perturbando humanum sanguinem siciens circumiret,* […].

2141 Reginonis Chronica 894 (Rau III. 302): *vir inter suos prudentissimus et ingenio callidissimus.*

2142 Ann. Fuldenses a. 895 (Rau III. 162).

DIE UNGARISCHE LANDNAHME

Aber auch die östlichen Nachbarn Zwentibalds, *Avari, qui dicuntur Ungari* nutzten den durch die Todesnachricht des mährischen Fürsten entstandenen Schock und das Machtvakuum für sich aus[2143], setzten über die Donau und verheerten das Land[2144]. Die Verwüstungen erstreckten sich außer auf Pannonien auch auf das Land der Mährer, wo sie »alles bis zum Erdboden verwüsteten«[2145]. Die Baiern und Mährer beendeten im Herbst ihre Feindseligkeiten, und Arnolf und die Söhne Zwentibalds, Moimir II. und Zwentobolch/Zwentibald II., schlossen Frieden. Obwohl man auch annimmt, dass die Ungarn in das Land der Mährer einfielen, nachdem Zwentibald die Ungarn gegen Arnolf um Hilfe ersucht hatte[2146], weiß der Fuldaer Annalist einen solchen Zusammenhang in seiner chronologischen Darstellung nicht zu berichten: Er beginnt das Jahr mit dem Bericht über den Tod Zwentibalds, dann schreibt er über den Einfall und die Verwüstungen der Ungarn[2147], die er schließlich mit dem Friedensvertrag im Herbst beendet sein lässt. Mehrere Historiker halten den Feldzug von 895 für den Beginn der ungarischen Landnahme[2148].

Zu dieser Zeit spielten sich nicht nur im Karpatenbecken, sondern auch im entfernten Mittelasien schicksalsschwere Ereignisse ab. Emir Ismail ibn Ahmed (892-908), der 892 an die Macht kam und die Samaniden-Dynastie festigte, die 875 die Herrschaft der Ländern südlich des Aralsees erlangte[2149], griff im nächsten Jahr die Oghuzen an, nahm zehntausend Krieger und sogar den Katun als Gefangenen und beraubte sie ihres gesamten Viehbestands. Die Oghuzen schlossen damals ein Bündnis mit den Chasaren und griffen 894 die Petschenegen an. Die Petschenegen, die von beiden Seiten angegriffen eine schwere Niederlage erlitten, setzten über den Don und fielen in das Siedlungsgebiet der Ungarn ein[2150], sie benutzen die gleiche Taktik, welche die Oghuzen gegen sie anwandten: Sie verbünden sich mit den Bulgaren[2151].

Dem bulgarischen Herrscher Symeon kam das Angebot der Petschenegen gelegen. Der am byzantinischen Hof erzogene Symeon (893-927)[2152] geriet nämlich bereits in den ersten Jahren seiner Herrschaft in Konflikt

2143 Ann. Fuldenses a. 894 (Rau III. 160): *Avari, qui dicuntur Ungari, in his temporibus ultra Danubium peragrantes multa miserabilia perpetravere.* Zwischen den das mährische Fürstentum erbenden zwei Brüdern, Moymir und Zwentobolch dürfte bereits zu Lebzeiten ihres Vaters schwere Uneinigkeit und Zwietracht geherrscht haben, es ist nicht überraschend, dass Zwentibald das Fürstentum beiden überlässt. Die Feindseligkeiten führten etwas später zu einem Bürgerkrieg (vgl. Ann. Fuldenses a. 898 [Rau III. 170), in dessen Zuge das Fürstentum bis zum Ende des Jahrhunderts erst den Baiern, dann später den Ungarn zur Beute fallen wird.

2144 Ann. Fuldenses a. 894 (Rau III. 160): *Nam homines et vetulas matronas penitus occidendo, iuvenculas tantum ut iumenta pro libidine exercenda secum trahentes totam Pannoniam usque ad internetionem deleverunt.* (»Die Männer und alten Weiber töteten sie insgesamt, nur die jungen schleppten sie wie Vieh mit sich, ihrer Lust zu frönen, und verwüsteten ganz Pannonien bis zur Vernichtung«).

2145 Reginonis Chronica 894 (Rau III. 302): […] *Ungaris omnia usque ad solum depopulantibus*.

2146 Fodor 1975, 232 und Györffy 1977b, 128: Als gegen die antimährische fränkisch-bulgarische Koalition ein antibulgarisches byzantinisch-ungarische Bündnis entsteht, wendet sich Zwentibald, um sich dem Handelsembargo zu entziehen, an die Ungarn um Hilfe; diese sollten als erstes Pannonien angreifen. Diese Allianz hätte die sog. Sage »des weißen Pferdes« überliefert, die in Wirklichkeit ein nomadischer Vetragsritus ist.

2147 Liudprandi antapodosis I. 13 (Bauer/Rau 1990, 266-267) wirft auch Arnolf vor, dass er die Ungarn zur Hilfe ruft, weil er nicht in der Lage ist, Zwentibald niederzuschlagen: *si tamen auxilium dici potest, quod paulo post eo moriente cum genti suae tum ceteris in meridie occasuque degentibus nationibus grave periculum, immo exitium fuit.* (»Wenn man das Hilfe nennen kann, was bald nachher, nach seinem Tode, seinem Volke sowohl wie den übrigen im Süden und Westen wohnenden Nationen schwere Gefahr, ja Verderben brachte«).

2148 Fodor 1975, 233.

2149 Benke 1987, 262.

2150 Györffy 1977b, 125 nimmt an, dass die Petschenegen die Ungarn eventuell nicht nur einmal, sondern zwischen 893 und 895 in zwei Phasen angegriffen haben, was die zeitgenössischen Beobachter lediglich als eine Bewegung wahrgenommen hatten.

2151 Györffy 1977b, 125-127.

2152 Entweder 888 oder 889 zieht sich der Vater Symeons, Bo(go)ris-Michael in ein Kloster zurück, und überlässt den Thron seinem ältesten Sohn, Vladimir-Rasate, der jedoch zum heidnischem Glauben zurückkehren will. Um eine Glaubensrestauration zu verhindern, kehrt Bo(go)ris-Michael kurzzeitig auf den Thron zurück, setzt seinen Sohn ab und lässt ihn blenden, und macht seinen am byzantinischen Hof erzogenen und für eine geistliche Karriere bestimmten jüngeren Sohn Symeon zum Thronfolger; vgl. Gjuselev 1969, 453-475. – Fiedler 1992, 40 (nach Bóna 2000, 14 wird Vladimir von Symeon gestürzt).

mit den Byzantinern[2153]. Leon VI. der Weise (886-912) bat gegen sie um ungarische Hilfe, da er auf dem Balkan über keine große Streitmacht verfügte. 895-896 verwickeln sich »die Awaren, welche Ungarn heißen« in eine Reihe von wechselhaften Kämpfen mit den Bulgaren, bis schließlich auch sie den weiteren Ungarn folgen, die durch den Druck der Petschenegen gen Westen ins Karpatenbecken ziehen[2154]. Das führte dazu, dass auch im östlichen Grenzgebiet des Karolingerreiches immer häufiger gekämpft wurde, weshalb Kaiser Arnolf 896 »den Schutz von Pannonien mit Mosaburg seinem Herzog Brazlavo« übertrug[2155].

Aber auch nördlich der Donau herrschte nun keine Ruhe mehr. Der Zwist und die Uneinigkeit zwischen den zwei Söhnen Zwentibalds, Moimir II. und Zwentibald II., vertiefen sich bis zum 898 so sehr, dass »wenn einer den andern mit seinen Kräften erreichen und fassen können, diesem die Verurteilung zum Tode sicher war.« Kaiser Arnolf schickt deshalb die Grafen Liutbald/Liutpold und Ar(i)bo sowie seine bairischen Edlen »dem Teil, der zu ihm Hoffnung und Zuflucht hatte«, ab[2156]. Den Unfrieden zwischen den zwei Brüdern lösten jedoch in Wahrheit Ar(i)bo und sein Sohn Isanric aus, der Macht über einen Teil der Mährer erlangte, daher verlor vorerst Ar(i)bo – nun zum zweiten Mal – sein Amt[2157]. Im Winter 898/899 fallen die bairischen Herzöge mit ihren Kriegern erneut in Mähren ein, machen hier Beute und verwüsten das Land. Dann wiederholen sie dies 899, als sie Zwentobolch/Zwentibald II. und sein Volk: »aus dem Gefängnis der Stadt befreien, in welches sie eingeschlossen waren, [sie] steckten die Stadt selber in Brand und führten sie aus Mitleid mit sich in ihr Vaterland«[2158].

Den Usurpator Isanric, der sich in der Stadt Mautern, vermutlich in der spätantiken Befestigung Favianis[2159], verschanzte, griff der nun schon kranke und schwache Kaiser Arnolf[2160] zu Schiff an. Isanric stellte sich schließlich zusammen mit seiner Gattin dem Kaiser, jedoch floh er aus Furcht vor der Strafe, während er

2153 Das Handelsrecht mit den Bulgaren überträgt man nämlich zwei byzantinischen Händlern, und der bulgarische Handelsplatz wird mit der Billigung von Stylianos Zautzes von Konstantinopel nach Thessaloniki verlegt, zusätzlich wird der Zoll erheblich erhöht. Der bulgarische König wehrt sich vergebens dagegen, ihm wird jedoch keine Anhörung eingeräumt, deshalb fällt 894 mit einem Heer in *thema Makedonia* ein, und die Byzantiner erleiden Niederlage, vgl. Ostrogorsky 2003, 226.

2154 Es ist auffällig, dass der Annalist von Fulda mehrmals nur über »Awaren« berichtet, und die bei ihm andernorts gewohnte Wendung *qui dicuntur Ungari* (»welche Ungarn heißen«) nicht benutzt, z. B. Ann. Fuldenses a. 895 (Rau III. 162) *Avari terminos Bulgarorum* […] dann a. 896 (Rau III. 168): *gentilium Avarorum* […]. Über die Ereignisse detaillierter: Ann. Fuldenses a. 895-896 (Rau III. 160-168). – Györffy 1958, 164-165). – Georgios Monachos' Chronicon (Moravcsik 1957, 275-288. – Györffy 1958, 69-71). – Ostrogorsky 2003, 227. – Kristó 1986, 8-10.

2155 Ann. Fuldenses a. 896 (Rau III. 168): […] *imperator Pannoniam cum urbe Paludarum tuendam Brazlavoni duci suo in id tempus commendavit.* Währenddessen kommt auch die große Politik in Schwung, weil, während Arnolf die Verteidigung Pannoniens und Mosaburgs organisiert, Leon der Weise – vermutlich ebenfalls in Angelegenheiten der Verteidigung gegen die Ungarn – »einen Bischof Lazarus mit Geschenken zu Arnolf sandte, der ihn in Regensburg freundlich aufnahm, wenige Tage bei sich behielt, und zuletzt mit Ehren bereichert heimschickte«. Es ist nicht wahrscheinlich, dass Arnolf nach dem Verlust des Save-Drau-Zwischenstromlandes – sozusagen als Gegenzug – mit der Verteidigung Pannoniens Brazlav vertraut hätte, wie dies Diesenberger 2007, 36 annimmt. Brazlav stellte sein militärisches Können bereits in den vorigen Jahren unter Beweis, und erklärt eher, warum Arnolf Brazlavs Aufgabenbereich nunmehr auf das gesamte Pannonien ausdehnt.

2156 Ann. Fuldenses a. 898 (Rau III. 170-171); Nach Bóna 2000, 31 handelt es sich dabei um Svatopluk II. (= Zwentibald). Er geht vermutlich davon aus, dass er später Zuflucht und Besitzung von Ludwig das Kind (IV.) erhielt (s. weiter unten).

2157 Ann. Fuldenses a. 898 (Rau III. 170).

2158 Ann. Fuldenses a. 899 (Rau III. 172): *Zuentobolchum* […] *suumque populum de ergastulo civitatis, in quo inclusi morabantur* […] *atque in fines patriae suae pro misericordia secum. abduxerunt.* János Horváth jun. (Györffy 1958, 165) übersetzt das Wort *civitas* – vermutlich in Kenntnis der altmährischen Burgwällen – konsequent als »vár« (Burg), obwohl der Annalist den Begriff *civitas* eher im funktionellen, also im administrativen bzw. rechtlichen Sinne verwenden könnte. Gleichzeitig interpretiert Bóna 2000, 31 die *ergastulum civitatis* für solch ein Burggefängnis, das aus Holz erbaut wurde und man es deshalb hätte niederbrennen können. *Zuentobolch* ist vermutlich mit *hominus nomine Zwentipolch*, Vasall des *marchio* Liutpold identisch, dem König Ludwig das Kind 903 5 *hobas* (5 Hufen) an drei genannten Orten im Tal *quę dicitur Oliuoespurc comitatu Arbonis* (in der Umgebung von Kremsmünster) mit Fischereirechten schenkt (MGH D LdK 135-137 Nr. 27. – MMFH III, 90 Nr. 55).

2159 Giesler 1997, 450.

2160 Arnolf erlitt im Jahre 896 bei der Belagerung Spoleto bereits einen Schlagfluss, und jetzt wurde er von einem zweiten getroffen. vgl. Hack 2009, 160-162. Kurz nach dem Tod Arnolfs wird seine Frau Uta »Gegenstand eines merkwürdigen Prozesses, bei dem sie des Ehebruchs bezichtigt und durch den Eid von 72 *principes* von Vorwurf freigesprochen wird«, s. Ubl 2014, 144-145.

unter Gewahrsam nach Regensburg geführt wurde, zu den Mährern: »Mit deren Hilfe riss er nun, wie früher, einen Teil des Landes an sich und behauptete sich darin«[2161].

Am 29. November 899 stirbt Arnolf in Ötting. Man bestattet ihn neben seinem Vater, und den Thron erbt sein noch minderjähriger Sohn Ludwig[2162]. Die Baiern greifen in diesem Jahr von Böhmen aus erneut die Mährer an und plündern und verwüsten drei Wochen lang das Land[2163]. Die nunmehr vollkommen geschwächten Mährer bitten 901 auf der Reichsversammlung in Regensburg um Frieden. Die Einhaltung des bekräftigten Treueeids zu beaufsichtigen und den Frieden zu halten, entsendet man Bischof Richarius von Passau und Graf Udalrich nach Mähren, und bis zum Jahresende söhnen sich auch Herzog Moimar II. und Graf Isanric mit König Ludwig IV. dem Kind aus[2164].

Die Ungarn stießen zwar bereits 862 und 881 entlang der Donau tief in den Vorraum der Alpen vor, sie beteiligten sich jedoch bis zum Jahr 899 nur an Kämpfen innerhalb des Karpatenbeckens. Nachdem jedoch wegen des Angriffes der Petschenegen auch die in *Atelkuzu*/Etelköz verbliebenen Ungarn die Karpatenpässe überquert hatten und auch die Kämpfe mit den Bulgaren beendet waren, strömte eine kampferprobte Masse in das Karpatenbecken.

Die Ungarn greifen 899/900 zunächst ein Gebiet außerhalb des Karpatenbeckens an: das reiche Italien. Arnolf »öffnete den Ungarn die Wege«[2165], deshalb kann ihr Heer ungehindert die Po-Ebene verwüsten und dann am 24. September 899 Berengar I. in der Schlacht an der Brenta eine vernichtende Niederlage beibringen[2166].

2161 Ann. Fuldenses a. 899 (Rau III. 174-175): […] *ut prius, partem regni subripuit, eadem totum secum retinendo obtinuit.*

2162 Reginonis chronica a. 899 (Rau III. 310). Ein weiterer Sohn Arnolfs von einer Beischläferin, der 895 zum lothringischen »gallicanischen« König gewählte Zwentibald folgt seinem Vater auch bald. Da er »maßlos in seiner Grausamkeit sich kirchliches Vermögen anmaßte«, und »dem Erzbischof Ratbod von Trier gegen die priesterliche Würde mit seinem Stock auf den Kopf schlug«, wird von seinen Bischöfen und Grafen, allen verlassen; er fällt im Kampf für die Wiederherstellung seiner Macht durch die Hände seiner Grafen; vgl. Ann. Fuldenses a. 900 (Rau III. 174); Reginonis chronica a. 900 (Rau III. 310).

2163 Ann. Fuldenses a. 900 (Rau III. 174).

2164 Ann. Fuldenses a. 901 (Rau III. 176); nach Bóna 2000, 31 bewirken die Vormünder Ludwig des Kindes nichts Gutes dadurch, dass sie Moymir II. anerkennen und auch Isanric vergeben, weil sie dadurch zu dem Untergang Mährens beitragen. In Wirklichkeit bewirkte jedoch die Schwäche des Karolingerreiches, und nicht das im Bruderkampf ausgeblutete Mähren, dass den Ungarn das mährische Fürstentum in den Schoß fiel.

2165 Der Bischof Liuprand von Cremona wirft auch noch in der Mitte des 10. Jhs. Arnolf, es sei eine ungeheuere Schuld gewesen, dass er *Hungariorum scilicet emissione* […] (Liuprandi antapodosis XXXVI, Bauer/Rau 1990, 284).

2166 Catalogus abbatum Nonantulanorum (MGH SS rer. Lang. 572. Die Mährer beschuldigen die Baiern beim Papst, sie hätten nach dem Brief des Erzbischofs Theotmar (Lošek 1997, 148-149) mit den Ungarn *per canem seu lupum aliasque nefandissimas et ęthnicas res sacramenta et pacem egisse* (»beim Hund oder beim Wolf und anderen äußerst gottlosen und heidnischen Dinge Eide geleistet und Frieden beschworen«) und ihnen Geld gegeben, damit sie in Italien einfallen. (Über die Frage des Eides beim Hund Vörös 1990, 135. 139; 1991, 179-180. 187-191 sowie Bóna 2000, 31; über diesen Brauch, als nomadischer Ritus der Verbündung s. die »weisses Pferd«-Sage, Györffy 1977b, 128-129). Erzbischof Theotmar formuliert aber auch gegenüber der Mährer eine schwerwiegende Anklage, wonach diese sich durch viele Jahre (*multis annis*) mit den Ungarn verbünden, – worunter er eventuell bereits die Ereignisse von 862-863 und 880 versteht – (Lošek 1997, 150-151) *et more eorum capita suorum pseudochristianorum pęnitus detondeunt* (»und nach deren Gewohnheit die Häupter ihrer falschen Christen ganz geschoren«). In Pannonien, in ihrer größten Provinz steht nun keine einzige Kirche mehr, da die ganze Region verwüstet wurde. Als sie erfuhren, dass die Ungarn Italien angegriffen haben, bieten sie den Slawen Frieden an und versprechen ihnen, alles zurückgeben, was ihre Leute von ihnen weggenommen haben, »um in die Langobardia zu ziehen, die Sache des heiligen Petrus zu verteidigen und das christliche Volk dadurch göttliche Hilfe zu retten« – sie können diese aber nicht einmal das von ihnen erreichen; vgl. Epistola Theotmari episcopi (Lošek 1997, 148-152. – Nótári 2005a, 203-204). Györffy 1977b, 132 und Györffy 1984a, 598 gibt Theotmar und Liupram recht und denkt, dass sich Arnolf Frühling 899 (!?) angesichts der »seinen Kaiserkrone berührenden italienischen Entwicklungen« mit dem ungarischen Fürsten verbindet, und beauftragt das ungarische Heer mit einem italienischen Heereszug, das zudem mithilfe der Anführern von Brazlav auf dem später als *strata Ungarorum* genannten Weg nach Italien gelangte. Wenn jedoch die Informationen des Fuldaer Annalisten, wonach Arnolf bereits todkrank gegen Isanric kämpft, wahr ist, und er nichts über das Bündnis mit den Ungarn weiß, dann ist es wahrscheinlich, dass die Nachricht über die Beauftragung der Ungarn eher eine falsche Anschuldigung der gegnerischen Parteien war, wie die der Mährer gegen die Baiern sowie die des Annalist von Cremona ein halbes Jahrhundert später.

Der Weg der Ungarn wird von einer Reihe geplünderten Städte gesäumt[2167], bis sie schließlich im Sommer 900 nach dem Frieden mit Berengar I. auf dem gleichen Weg, wie sie gekommen sind, zurückkehren, »Pannonien zum größten Teil verwüstend«[2168]. Währenddessen schicken sie Boten zu den Baiern, die scheinbar um Frieden bittend das Land der Baiern hinterlistig auskundschaften[2169]. Im Herbst 900 durchqueren sie mit einer großen Heeresmacht den Fluss Enns, verwüsten und plündern die gesamte Region Baierns entlang der Donau und kehren mit reicher Beute nach Pannonien zurück. Graf Liutpold und Bischof Richarius von Passau können lediglich einen Teil des Heeres nördlich der Donau erfolgreich angreifen und am 20. November bei Linz aufreiben[2170]. Den Baiern wird erst jetzt die Größe der ungarischen Gefahr bewusst, und »umzogen [...] sofort zum Schutze ihres Reiches eine sehr starke Stadt am Ufer der Enns mit Mauern« (Ennsburg)[2171]. 901 verwüsten die Ungarn mehrere Male Karantanien und 902 greifen sie die Mährer an; hier nennen die Quellen bald sie[2172], bald die Mährer als Verlierer[2173].

902[2174], oder eher 904[2175], laden die Baiern die Ungarn zu einem Festmahl ein, bei dem sie den ungarischen Anführer Kusal/Kursan (*rex* [*dux*] *Chussal*) mit den Seinigen heimtückisch ermorden[2176]. Die Ungarn beeilen sich jedoch nicht mit der Rache für den Anschlag, eventuell, weil sich die Macht mit dem Tod Kursans nun in

2167 Diesem war zu verdanken, dass zahlreiche Bischöfe und in einer Schlacht an einem Tag 20000 Krieger fielen, darunter der schwerreiche Bischof Liudward von Vercelli, der seine ganze Schatzkammer mit sich nimmt und ohne jede Orientierung den Ungarn in die Arme rennt; vgl. Ann. Fuldenses a. 900 (Rau III. 174); Reginonis chronica a. 901 (Rau III. 310-311). – Büttner 1956, 438-439. – Kristó 1986, 17-19. – Kellner 1997, 14-16.

2168 Ann. Fuldenses a. 900 (Rau III. 174): *Ipsi (=Ungari) namque eadem via, qua intraverunt, Pannoniam ex maxima parte devastantes regressi sunt*. Nach Kristó 1986, 19 könnte es sich dabei noch kaum um die Besetzung Pannoniens handeln, man bereitet nur seine Besitznahme vor, indem »sie hauptsächlich die Städte und die Klöster plünderten«; ähnlich Bóna 2000, 33, wonach die aus Italien zurückkehrenden Heere jetzt Mosaburg und seine Kirchen niederbrennen. Diese Plünderungen können jedoch bislang archäologisch nicht nachgewiesen werden, daher ist es nicht ausgeschlossen, dass sie zwar »Pannonien zum größten Teil« verwüsten, jedoch Mosaburg selbst verschonen (s. außerdem weiter unten).

2169 Über die Rolle der »Ausspäher« in der nomadischen Kriegführung: Göckenjan 2001.

2170 Necr. Frising.*:XII. Kal. Dec. die Iovis;* vgl. Bóna 2000, 33.

2171 Ann. Fuldenses a. 900 (Rau III. 176-177): […] *et citissime in id ipsum tempus pro tuitione illorum regni validissimam urbem in littore Anesi fluminis muro obposuerunt* […]. Die militärische Bewachung der Enns-Grenze könnte Graf Kundhari versehen haben; vgl. Zehetmayer 2007, 28; archäologisch über die Stelle der Burg Giesler 1997, 522-524. Nach Igl 2005, 148; 2008, 93-94 wäre die Burg nicht zwingend auf dem Georgenberg zu suchen, sondern eher erneute man *citissime* die Mauer des römischen Legionslagers.

2172 Ann. Fuldenses a. 901-902 (Rau III. 176); Herimanni Augiensis chron. a. 902 (MMFH I, 170). Nach Bóna 2000, 33 »besiegt Chussal/Kusaly jene Mährer 902 – kurz bevor die Baiern ihn zu einer Verhandlung einluden und beim Schmaus samt den Seinigen umbrachten – in einer großen Schlacht *ad solum* = ›bis zum Erdboden‹ (Regino), in der auch Moymir II. fällt, die die Ungarn nicht viel später als Verbündete gegen die Böhmen und Deutschen für sich gewinnen«. Regino erwähnt die Ungarn jedoch 902 gar nicht, und den Ausdruck *ad solum* verwendet er bereits 894, als er klagte, dass die Söhne Zwentibalds nach seinem Tod nicht einmal kurzzeitig Glück hatten, »weil die Ungarn alles bis zum Erdboden verwüsteten« (*Ungaris omnia usque ad solum depopulantibus*) (Reginonis chronica a. 894 [Rau III. 302-303]). Den Tod der Söhne Zwentibalds, *Moemar* und *Suatebog* schreibt einzig die Ioannis Aventini Ann. Boiorum IV. XXI. 9 (MMFH IV, 374) den Ungarn zu, die sich mit den Baiern gegen die Mährer verbündeten, darüber berichtet aber keine der zeitgenössischen authentischen Quellen.

2173 Ann. Alamannici Codices Modoestiensis et Veronensis a. 902 (MMFH I, 32)/Györffy 1977b, 134 sowie Anm. 57 (s. weiter oben), Die Ungarn konnten, um den *Dalemnici* zu helfen, 906 ungehindert durch Mähren marschieren, was seiner Meinung nach erst nach dem Fal Mährens zu bewerkstelligen war.

2174 Nach Bóna 2000, 34 kann man dieses Ereignis nicht später als der 16. September 902 datieren, da einer der Gastgeber, Richarius, Bischof von Passau, an diesem Tag verstarb. In den über den »Schmaus« berichtenden Schriftquellen gibt es jedoch nicht einmal einen verschleierten Hinweis auf den Passauer Bischof (s. weiter unten).

2175 Györffy 1984b, 657.

2176 Ann. Sangallenses maiores a. 902 (MGH SS I, 77. – MMFH IV, 386): *Agareni a Baioariis ad brandium vocati, ubi rex eorum Chussol occisus est, et aliiquam plurimi cum eo*; Ann. Alamannici a. 902 Codices Turiciensis et Sirmondianus (MGH SS I, 54. – MMFH IV, 369): *Ungares a Baioariis ad prandium vocati plures occiduntur*; Ann. Alamannici Codices Modoetiensis et Veronensis a. 904 (MGH SS I, 54. – MMFH IV, 370): *Ungari in dolo ad convivium a Baugariis vocati; Chussal dux eorum suique sequaces occisi sunt*. Dagegen nach Aventinus – der die authentischen Angaben in den zeitgenössischen Quellen durch seine Fantasie meisterhaft ergänzt –, setzt Liutpold, der einen Teil der Ungarn an der Enns angreift und Tausend zweihundert von ihnen in die Donau drängt und dem Rest von der Enns bis nach Pressburg, »das heute die Hauptstadt der Ungarn ist« Hiebe und Schläge versetzt, setzt bei Pressburg über die Donau und greift Kusal am Fluss Fischa zusammen mit den über ihren Sieg jubelnden Ungarn an und tötet sie alle; vgl. Ioannis Aventini Ann. Boiorum IV. XXI. 11 (MMFH I, 375). – Györffy 1958, 201.

der Hand Árpáds konzentriert, und weil sie sich in diesen Jahren mit der Umstrukturierung und Organisation der Ansiedlung im Karpatenbecken befassen[2177]. Die Ungarn behelligen jedoch das östliche Grenzgebiet des Karolingerreiches weiterhin mit ihren Streifzügen[2178] und sind sogar 904-905 erneut in Italien[2179]. Es ist also nicht verwunderlich, dass die Chronisten die Ungarn immer mehr dämonisieren, sie mit den Hunnen und den Awaren vergleichen und sie stereotyp als grausames Volk beschreiben, das wild aussieht, rohes Fleisch verzehrt, Blut trinkt und furchterregend mit Pfeil und Bogen umgeht[2180].

Einige der hier Lebenden waren trotzdem zuversichtlich. Der »ehrwürdige« Joseph erneuerte 902-903 seine Schenkungen bei Stiefern an die Freisinger Kirche[2181] und der *chorepiscopus* Madalvin übergab zur gleichen Zeit Bischof Burkhard von Passau Güter unter anderem *in Pannonia in loco, qui dicitur Liliunprvnno* sowie *ultra montem Comagenus* und in den Regionen *Nominichha* und *Medilichha* (Mödling) und dazu seine Bibliothek, die 56 Bände umfasste[2182]. Ein weiteres Zeichen dafür, dass die ungarische Gefahr verkannt wurde und dass man hoffnungsvoll auf eine nahe friedliche Zukunft blickte, ist auch die Zollregelung bei St. Florian zu Raffelstetten (um 903-906, am wahrscheinlichsten 904), in der man die Handelsstraßen, die Zoll- und Marktplätze, die Zolltarife für die jeweilige Ware (Salz, Wachs, Pferde, Sklaven) sowie die Lieferung zu Schiff auf der Donau oder die Handelsfragen mit Nachbarn und besonders mit jüdischen Fernhändlern regelt. Die westlichste Zollstelle ist Rosdorf, Linz ist die Zollstelle für den Handel auf dem Weg zu den Böhmen, Mautern für den auf dem Weg zu den Mährern, während Ennsburg die Zollwache für den Handel entlang und auf der Donau ist[2183]. Die östliche Grenze der Zollregelung ist der Wienerwald und das Tullner Feld, man schätzt also die bairische Oberhoheit über die Region westlich von diesen als noch stabil. Gleichzeitig ist es charakteristisch, dass man die zu diesem Zeitpunkt in der östlichen Nachbarschaft fest angesiedelten Ungarn in der Zollregelung nicht einmal erwähnt, während sie mit den verschiedenen benachbarten slawischen Völkern als realen Partnern rechnet: Offensichtlich liegt das daran, weil die Ungarn noch nicht zur Kategorie des konstanten Handelspartners gehören, höchstens in die des möglichen Partners[2184].

DIE SCHLACHT BEI *BREZALAUSPURC*

Obwohl seit 900 nicht nur die Mährer, sondern auch die Ungarn mehrmals über Pannonien hinwegfegten und es verwüsteten, wird das Schicksal der karolingischen Provinz erst im Juli 907 besiegelt. Die zeitgenössischen Annalen berichten sehr karg in je einem Satz über die schwere Niederlage der Baiern (**Tab. 1**). Die Bedeutung der Schlacht erkennt man jedoch nicht nur in den bairischen oder in schwäbischen Klöstern, sondern auch noch im Kloster von Lobbes (Belgien) oder in Corvey zu Höxter (Nordrhein-Westfalen) recht deutlich und man verspürt den Drang, diese unter dem Jahr 907 (manchmal irrig unter 908) als wichtigstes Ereignis des Jahres einzutragen[2185]. Den Annalen teilen jedoch darüber hinaus, dass sie über den Tod des

2177 Györffy 1984b, 657-658.

2178 Ann. Alamannici Codices Modoetiensis et Veronensis a. 903 (MGH SS I, 54. – MMFH IV, 370) die weiterführenden Angaben s. MMFH V, 178 sowie Györffy 1984a, 603-604.

2179 Über den Frieden mit Berengar I. zu diesem Zeitpunkt und über die den Frieden sichernden Geldsteuer, die man bis zum 950 dem ungarischen Fürsten entrichtete Györffy 1977b, 147-148.

2180 Reginonis chronica a. 889 (Rau III. 286): *fama est, crudis vescuntur, sanguinem bibunt* […]; Liuprandi antapodosis II.2 (Bauer/Rau 1990, 300): […] *interfectorum sese sanguine potant*; Diesenberger 2007, 38-39.

2181 MMFH III, 87-88 Nr. 53.

2182 MMFH III, 89 Nr. 54.

2183 Inquisitio de theloneis Raffelstetteniensis (MGH LL II. Capitularia regem Francorum sII. 249-252. – MMFH IV, 114-125).

2184 Über den Charakter des Handels entlang der Donau im 9. Jh. ausführlicher Hardt 2010 mit älterer Literatur.

2185 Die detaillierte Anführung der schriftlichen Quellen Dümmler 1888, 548 Anm. 1.

Quelle	Text
Ann. Alamannici a. 907 Codices Turiciensis et Sirmondianus (MGH SS I, 54. – MMFH IV, 369)	*Baiovariorum omnis exercitus ab Ungaris occiditur.*
Ann. Alamannici a. 907 Codices Modoetiensis et Veronensis (MGH SS I, 54. – MMFH IV, 370)	*Item bellum Baugauriorum cum Ungaris insuperabile, atque Liutpaldus dux et eorum supersticiosa superbia (crudeliter) occisa, paucique christianorum evaserunt, interimptis multis (quam plurimos) episcopis comitibusque.*
Ann. Augienses a. 907 (MGH SS I, 68)	*Baioarii et ab Ungaribus interficiuntur.*
Ann. Corbeienses a. 907 (MGH SS III, 4)	*(In paschae diebus cometae apparuit.) Baioariorum gens ab Ungariis pene deleta est.*
Ann. Einsidlenses a. 907 (MGH SS III, 141)	*Baiovarii cum Ungaris congressi multa cede prostrati sunt, paucuque christianorum evaserunt, interemptis multis episcopis ei Liutpaldo duce, cui filius Arnolfus successit.*
Ann. Salisburgenses a. 907 (MGH SS I, 89)	*bellum pessimum fuit*
Ann. S. Emmerammi minores a. 907 (MGH SS I, 94)	*exercitus Baiowariorum occisus fuit*
Ann. Ratisponenses 907 (MGH SS XVII, 583)	*interfectio Baioriorum*
Reginonis Abbatis Prumiensis Chronicon cum continuatione Treverensi a. 907 (MGH. SS L. 104)	*Bawarii cum Ungariis congressi multa cede prostrati sunt; in que congressione Liutbaldus dux occisus est, cui filius suus Arnolfus in ducatum successit.*
Ann. Laubacenses a. 908 (MGH SS I, 54. – MMFH IV, 387)	*Ungari contra Bauworios inexsuperabile fecerunt, et Liutbaldus dux eorum comitesque atque episcopos quam plurimos, illorumque supersticiosa superbia crudeliter occisa est.*
Ann. Sangallenses maiores a. 908 (MGH SS I, 77. – MMFH IV, 386)	*Baiovariorum omnis exercitus ab Agarenis occiditur.*
Ann. Sancti Rudberti Salisburgenses a. 907 (MGH SS IX, 771. – MMFH IV, 402)	*Bawari ab Ungaris occiduntur, et Lipoldus dux, pater Arnulfi ducis.*
Ann. Hildesheimenses a. 908 (MGH SS III, 52)	*Liudboldus dux cum aliis multis interfectus est ab Ungariis.*
Ann. Altahenses maiores a. 908 (MGH SS XX, 785)	*Liutbolt dux cum aliis multis interfectus est ab Ungariis. Adalperht comes occisus est.*
Ann. Admuntenses, Auctarium Garstense a. 906 (MGH SS IX, 573)	*Dietmarus Salzburgensis archiepiscopus occiditur ab Ungaris cum Utone et Zacharia aliis duobus episcopis.*
Auctarium Garstense a. 908 (MGH SS IX, 565. – MMFH IV, 425)	*Baarii ab Ungaris occiduntur, et Liupoldus pater Arnolfi ducis ab eis occiditur.*
Herimann Aug. chron. a. 907 (MGH SS V, 112)	*Baioarii cum Ungariis commissa pugna victi sunt.*
Herimann Aug. chron. a. 908 (MGH SS V, 112)	*Liutpoldus occisus est.*
Ann. Altahenses a. 907 (MGH SS XX, 785)	*occisio Bawariorum in gentili gladio.*

Tab. 1 Die Erwähnung der Schlacht 907 in den zeitgenössischen Annalen und Chroniken.

Herzogs Liutpold und der mit ihm kämpfenden Bischöfe und Grafen berichten und gelegentlich als Grund für die Niederlage »abergläubischen Stolz«[2186] erwähnen, keine weiteren Details mit[2187].

2186 Dümmler 1888, 548 hält den Begriff *supersticiosa superbia* in den Ann. Alamannici a. 907 Codices Modoetiensis et Veronensis (MGH SS I, 54. – MMFH IV, 370) für eine mysteriöse Anspielung, die er als »und ihr abergläubischer Hochmut ward gefällt« übersetzt, während MMFH IV, 370 sie als »abergläubischer Stolz« (*jejich pověrčivá zpupnost*), und Györffy 1984b, 659 als »abergläubischer Übermut« (*babonás elbizakodottság*) übersetzt. Den Ausdruck könnte der zeitgenössische Berichterstatter eher vielleicht im Sinne von »abergläubische, selbstgefällige Treue zum traditionellen Kampfstil« verwendet haben.

2187 Dümmler 1888, 548 erwähnt nur, dass am 5. oder am 6. Juli fast das gesamte Heer irgendwo *in Oriente* gefallen sei, mehr fügt er aber nicht hinzu. Er hält weder den Bericht über die Schlacht des Aventinus für authentisch noch die Namen der 19 gefallenen Grafen – ihm kommt nämlich verdächtig vor, dass Aventius den Namen mehrerer Personen doppelt erwähnt, außerdem hätte er bei den Namen, wenn sie aus den Totenbüchern stammten, wenigstens den Schlachttag richtig angegeben (Dümmler 1888, 548 Anm. 1).

Die katastrophale Niederlage geht aber nicht nur mit einem bedeutenden Gebietsverlust einher – die Enns wird erneut zur Grenze, und die Gebiete östlich der Enns gehen für etwa ein halbes Jahrhundert für den Westen verloren –, sondern auch die innenpolitischen Konsequenzen sind ziemlich ernsthaft. Nachdem Herzog Liutpold sowie Erzbischof Theotmar von Salzburg, Bischof Udo von Freising und Bischof Zacharias von Säben-Brixen und mehr als ein Dutzend Grafen auf dem Schlachtfeld gefallen waren[2188], lösen die Konradiner, eine der beiden Familien um Ludwig IV., das Kind (900-911), die miteinander um die Macht rivalisierten, die bis dahin dominierende Familie der Liutpoldinger in der faktischen Machtausübung ab[2189]. Ab 907 ist Konrad, der jüngere *propinquus* und *nepos* des Königs, der neue starke Mann, der bedeutende Veränderungen in der Verteidigung sowie in der Verwaltung in Kraft setzt. Regensburg verliert seine Rolle als Hauptsitz, der Königshof wird in den Westen verlegt, nach Tribur, St. Florian, Forchheim und Frankfurt. Die unter den Zeugen der Schenkungen bislang oft erschienenen bairischen Edler, Sigihard, Iring, Papo, Meginward, Isengrim und/oder ihre Nachkommen verschwinden völlig – obwohl sicherlich nicht alle auf dem Schlachtfeld gefallen waren[2190].

Über das Datum und den Ort der Schlacht berichten einzig die bairischen Annalen. Es gibt eine kleine Unsicherheit bei der Angabe des Datums: Die Schlacht fand entweder am 4. Juli 907 (und/oder am 5. Juli?)[2191] statt, vielleicht auch an mehreren aufeinanderfolgenden Tagen[2192]. Den Ort der Schlacht nennen allein die im Jahre 1921 bekannt gewordenen[2193] zeitgenössischen Salzburger Annalen, die *Annales Iuvavenses maximi*, nämlich: *ad Brezalauspurc*[2194]. Johannes Turmair (1477-1534), der nach dem lateinischen Namen seines Geburtsortes (Abensberg, Ldkr. Kelheim, Niederbayern) Aventinus genannt wird, hält den Ort in seinen aufgrund der im Kloster Niederaltaich aufbewahrten und seither zum Teil verloren gegangenen Salzburger Annalen erstellten Notiz (1517) in Form *Braslavespurch*[2195] fest. In seinem historischen Werk, den

2188 Ann. Admuntenses a. 906 (MGH SS IX, 573. – MMFH I, 209): *Ditmarus Salzburgensis episcopus occiditur ab Ungaris cum Utone et Zacharia aliisque duobus episcopis*; *Ann. Sancti Rudberti Salisburgenses* a. 897 (MGH SS IX, 771): *Dietmarus archepiscopus, Otto et Zacharias episcopi in bello Ungarico occisi sunt.*

2189 Liutpold verdrängt Konrad den Älteren nach 895 als *propinquus* und *nepos noster,* der nicht im verwandtschaftlichen, sondern im politischen Sinne in der Nähe des Königs steht. Nach 907 nimmt Konrad der Jüngere den Platz Liutpolds ein und heiratet die Witwe Liutpolds, Kunigunda (da aber die Ehe kinderlos bleibt, lässt er 917 die Brüder seiner Frau, Erchanger und Bertold enthaupten), während der Sohn Liutpolds, Arnolf von Baiern (907-937) sich nicht mehr am Hofe blicken lässt, obwohl er ebenfalls als *propinquus* und *nepos* galt; vgl. Hiestand 1994, 11-17. – Wolfram 1996, 382.

2190 Ioannis Aventini Ann. Boiorum IV, XXI 21 (MMFH IV, 439) zählt die 19 Adligen auch mit ihren Namen auf. Einige davon werden nach Dümmler 1888, 548 Anm. 1. – Bóna 2000, 34. – Veszprémy 2007, 100; 2007b, 7-8 auch in den zeitgenössischen Nekrologen genannt; andere – gewiss die Hälfte – sind Personen, die zwischen 908 und 910 noch erwähnt werden, oder die erst später in der Schlacht auf dem Lechfeld bei Augsburg 955 gefallen sind; vgl. Boba 1989, 10. Ein Iring und ein Sigihard tauchen z. B. auch im Gefolge Konrads I. auf – obwohl auch die Möglichkeit besteht, dass sie lediglich gleichnamige Nachkommen sind; vgl. Mitterauer 1963, 212. Unsicher ist, ob der Vorsteher der Kanzlei, Notare Engilpero auch der Schlacht zum Opfer fiel; er stellt zuletzt (?) am 17. Juni in St. Florian eine Urkunde aus; vgl. Hiestand 1994, 6-8; die Vorbehalte gegenüber der Urkunde s. weiter unten. Über die Teilnahme der Bischöfe am Heereszug Prinz 1971, 142-145.

2191 Bóna 2000, 34 zitiert ungenau die Ann. Iuvavenses maximi (*Bellum pessimum fuit ad brezalauspurc III-IV nonas iulii*). In dem ursprünglichen Bericht steht nämlich (Ann. Iuvavenses maximi a. 907, MGH SS XXX/2, 742. – MMFH I, 131): *Bellum pessimum fuit ad Brezalauspurc IIII nonas Iulii*; – weitere Angaben zum Ort und Datum: Excerpta Aventini ex Annalibus Iuvavensibus antiquis derivati a. 907 (MGH SS XXX/2, 744. – MMFH I, 337): *(Interfectio Boiorum) ad Braslavespurch;* – Kalend. Lauresh. (MMFH IV, 383): *III. non Iul. pessimum bellum de gentilibus*; – Necrol. Fris. (MMFH IV, 383): *III. non Iul. Bellum Baioariorum cum Ungaris in oriente.* Gleichzeitig geben die Ioannis Aventini Ann. Boiorum IV. XXI. 20 (MMFH IV, 439) als Datum der Schlacht *quinto et tertio Idus Augusti* an.

2192 Ein weiterer Grund für die Unsicherheit könnte sich in der Schreibweise der Zahlen verbergen: Die römische 4 schrieb man als IIII, und nicht in der heute gebräuchlichen Form IV, was aber ein Kopist leicht mit einer III verwechseln und so schreiben konnte (oder umgekehrt, aus der ursprünglichen III wird eine IIII). Die Mehrheit der Historiker favorisieren Aventinus folgend eine Schlacht über mehrere Tage, so zuletzt Györffy 1984b, 659.

2193 Klebel 1921.

2194 Ann. Iuvavenses maximi a. 907 (MGH SS XXX/2, 742. – MMFH I, 131).

2195 Excerpta Aventini ex Annalibus Iuvavensibus antiquis derivati a. 907 (MGH SS XXX/2, 744. – MMFH I, 337). Nach Boba 1989, 15 exzerpierte der Sekretär Aventinus' die *Annales Altahenses maiores*, in deren Passagen über 907-908 Aventius in Randnotizen hinzufügt: *interfectio Boiorum ad Braslavespurch*; dies nennt Bóna 2000, 34 als »Randnotiz mit verschleierter Bedeutung«.

Annales Boiorum (1517-1521), erörtert er auch die Details der Schlacht[2196] und überliefert die latinisierte (*Vratislaburgium*[2197]*, Vratislavia*)[2198] und germanisierte Form (*Presburg*) des Namens des Schlachtfeldes[2199]. Da der humanistische Autor oft – zum Teil verloren gegangene, zum Teil bis heute überprüfbare – Quellen verwendet, halten Historiker und Kriegshistoriker seine Arbeit für eine authentische Quelle[2200]. Aventinus ließ jedoch seine große Quellenkenntnis für sich arbeiten, indem er ähnliche Namen historischer Personen und Orte kombinierte und die Ereignisse analog ergänzte oder sogar vollkommen rekonstruierte[2201]. Dies war auch der Fall, als Aventinus die Ortsnamen, die teils aus dem Namen des Hauptpersons der Endphase der karolingerzeitlichen Geschichte Pannoniens, Brazlavs, teils aus dem Namen des böhmischen Fürsten Břetislav I. (1034-1055) (in den Quellen auch als Breslav vorkommend), gebildet sind, für identische Ortnamen hält (siehe die scheinbare Plausibilität von einerseits Burg Breslav/Břetislav >*Brezesburg* (1042), *castrum Brezisburg* (1052)[2202] > *Prezesburg* > *Pressburg*, andererseits *Brezesburg* < *Braslavespurch, Brezalauspurc* < Burg Brazlav)[2203]. Den Verlauf der Schlacht rekonstruierte Aventinus – da die zeitgenössischen Quellen darüber nichts wissen – vollkommen auf der Grundlage der Beschreibungen des Kriegszugs Heinrichs III. gegen Stuhlweißenburg im Jahre 1051 und des awarischen Heereszugs Karls des Großen von 791[2204].
Die auf diese Weise verfasste Geschichte des Aventinus' hielten spätere Historiker dann nicht nur für authentisch[2205], sondern sie ergänzten sie auch noch mit neueren Details, wie z. B. mit jener – übrigens auf

2196 Ioannis Aventini Ann. Boiorum IV, XXI 19-21 (MMFH IV 437-439). Boba 1989, 9 macht gleichzeitig darauf aufmerksam, dass er aufgrund der Notizen Aventinus' und seines Sekretärs keine zeitgenössische Beschreibung der Schlacht finden konnte.

2197 Ioannis Aventini Ann. Boiorum IV, X 27 (MMFH I, 342): *Erant Brynonisurbes Nitravia, Pisonium, quae et Vratislaburgium, et Brynna, quae adhuc ab eo nomen servat.* Aventinus beschreibt hier *Vratislaburgium* als Stadt Priwinas und identifiziert sie mit Pressburg, den Namen *Brynna* (Brünn, Brno) leitet er nämlich aus dem *Brynon* (= Priwina) ab.

2198 Ioannis Aventini Ann. Boiorum IV, XXI 19 (MMFH IV, 438) *Vratislaviam* […] *castra faciunt.*

2199 Ioannis Aventini Ann. Boiorum IV, XXI 11 (MMFH I, 375): *Presburg, nunc primam Ungariae urbem* […] Nach Szabó 1869, 150 latinisiert Aventinus den deutschen Namen Pressburg (*Preßburg, Bresburg*) zu *Wratislavia*, was wiederum eigentlich der lateinische Name des schlesischen Wrocław (Boroszló, Breslau) ist. Nach Boba 1989, 14 jedoch identifizierte Aventius zu keinem Zeitpunkt *Vratislavia* mit *Presburg,* wie überraschend dies auch sein mag.

2200 Der historiografische Überblick zur Problematik Veszprémy 2007a, 101; 2007b, 1-6.

2201 Bezeichnend ist, dass Dümmler 1888, 548 Aventinus außer acht lässt, dagegen bleibt Károly Szabó Aventinus treu, obwohl er bemerkt, dass viele Historiker seine Authentizität in Zweifel ziehen, obgleich sich Aventinus, seiner Meinung nach, auf die seither verloren gegangenen Annalen von Niederaltaich hat stützen können (Szabó 1869, 153 Anm. 1).

2202 Herimanni Augiensis chron. MGH SS V, 124. 131.

2203 Boba 1989, 10-12. Klebel 1921, der die *Annales Iuvavenses maximi* veröffentlicht, setzt den Namen von *Brezalauspurc* nicht nur mit Pressburg (tschechisch Břetislava) gleich, sondern lässt auch den deutschen Namen der Siedlung aus der Zeit vor den Ungarn ableiten; über *Brezalauspurc*, als Brückenkopf Brazlavs auf dem Pressburger Burgberg Bóna 1984, 368. 1605. – Györffy 1984a, 587 und weiter oben, bei den Ereignissen von 892. Gömöri 2007, 196 denkt sogar, dass die Burg in ungarischen Händen war und die Besetzung dieser eine der Hauptaufgaben der Baiern gewesen wäre. Man müsste jedoch bei der Identifizierung *Brezalauspurc*/*Braslavespurch* mit dem heutigen Pressburg auch darauf eine Erklärung liefern, wie der Ortsname vom Beginn des 10. bis zum Beginn des 11. Jhs. in dem ungarischen Sprachgebiet erhalten blieb, wo in dieser frühen Zeit eine allgemeine Praxis war, dass – abgesehen von einigen lateinischen Ortsnamen und geografischen Namen mit langer Vergangenheit – alte Ortsnamen nicht bewahrt werden. Und hier, auch wenn man die ausgedachte Geschichte über die Errichtung des Brückenkopfes akzeptieren würden, würde es sich bei dieser um einen recht kurzlebigen Ortsnamen handeln; vgl. Györffy 1977a, 433.

2204 Szabó 1869, 149. – Diesenberger 2007, 41. – Veszprémy 2007a, 100; 2007b, 6.

2205 Auf Aventinus basierend schreibt zuerst Károly Szabó ausführlich über die Schlacht (Schlachten) bei Pressburg; s. Szabó 1869, 149-155. – Pauler 1974, 55-56 schreibt über den Verlauf der Schlacht auf Aventinus basierend, lokalisiert jedoch den Ort entlang der Straße zwischen Győr und Buda, Anonymus nach in die Umgebung von Bánhida. – Györffy 1984b, 659: »die Baiern wollten drei Jahre nach der Ermordung Kursans die neuen Awaren in einem Feldzug, der denen von Karl dem Großen ähnelte, fortfegen«. Dagegen Dümmler 1888, 548 Anm. 1: »Über die Unglaubwürdigkeit der Schlachtbeschreibung Aventins habe ich mich schon früher ausgesprochen«. Trotzdem schreiben Reindel 1981, 277 und Dopsch 1999, 196 immer noch über Heere, die an der Donau aufzogen und eine Schlacht bei Pressburg. Und Wolfram 1995, 308 denkt, dass das eingeschränkte strategische Ziel des Zuges der bairischen Heere die Sicherung der Morava – Leitha-Linie war und nicht die Zurückeroberung des Raab-Gebiets und noch weniger Unterpannoniens. Er sucht darauf jedoch nicht Antworten, warum die mährischen Heere nicht zugegen sind, wenn doch auf dem Spiel die Beibehaltung Oberpannoniens und der Donaugegend bis zur Enns stand, und warum sich Ar(i)bo und Isanric dem allen enthalten, obwohl sie in der Lage gewesen wären, die größte lokale Streitmacht zu mobilisieren; vgl. Ratkoš 1968b, 203.

eine gefälschte Urkunde basierenden[2206] – Episode, dass die Baiern auf dem am 17. Juni begonnenen Feldzug den 13-jährigen König Ludwig IV. bis zum Kloster St. Florian bei Ennsburg mit sich nehmen, weil sie so sehr an den Erfolg glauben[2207], und die Kämpfe mit den Baiern hält man geradewegs für ein Musterbeispiel der ungarischen Kriegführung[2208].

Die Lokalisierung des Ortes *Brezalauspurc/Braslavespurch* erschwert einerseits die Häufigkeit des Personenname im Erstglied des Ortsnamen (Breclav/Breslav/Brazlav) – es genügt an dieser Stelle an den bulgarischen Preslav, an den mährischen Břeclav, an den Namen von *Pressburg Brezesburg* (1042), *Brezisburg castrum* (1052), *Pressburg*, oder an den polnischen Breslau/Wrocław zu denken. Andererseits wurde in der jüngeren Vergangenheit die Idee geäußert, dass der Namensgeber eine gewisse Preslava war, dessen Namen man aufgrund der – aus dem ursprünglichen REGIA*CIV(ITAS) zu +(P)RESLAVVACIV verzerrten – Umschrift auf der Rückseite eines in kleiner Anzahl geprägten und ausschließlich in Nordeuropa nachgeprägten Denaren des ungarischen Königs Stephan I. (1000-1038) zu entdecken glaubt[2209]. Jedoch weist die ungarische Forschung die Gleichsetzung *Preslavva civitas* = Pressburg eindeutig »samt aller bisherigen historischen Annahmen über eine dort vermuteten Königssitz und dortiger Münzprägung«[2210] zurück. Daher lässt sich heute bereits ein Konsens darüber feststellen, dass der Namensgeber für den Ort der Schlacht von 907 *Brazlav dux* ist, einer der pannonischen Hauptakteure am Ende des 9. Jahrhunderts.

Brazlav wird zuerst 884 erwähnt, als er vor Karl III., dem Dicken, erscheint, »welcher damals die Herrschaft zwischen Drau und Save besaß, und wurde als Vasall angenommen«[2211], dann noch einmal 892, als die Gesandten zu den Donaubulgaren auch sein Herrschaftsgebiet überquerten[2212]. Sein Name taucht auch zweimal im Evangeliar von Cividale auf, einmal zusammen mit den Namen der »aus seinem Land« gekommenen Pilgern, ein anderes Mal er selbst, zusammen mit seiner Gemahlin[2213]. Und schließlich betraut Arnolf 896 Brazlav mit Pannonien samt jener *urbs Paludarum*, die die Reginos Chronik 880 *castrum munitissimum* nannte[2214]. Das Todesdatum Brazlavs ist nicht bekannt, die meisten nehmen die Zeit um 900 an, vermutlich aus dem Grund, weil sie voraussetzen, dass die Ungarn auf dem Rückweg aus Italien nicht nur den Großteil Pannoniens verwüsteten, sondern auch Mosaburg unter seiner Aufsicht besetzten[2215].

Brezalauspurc halten mehrere für einen fränkischen Brückenkopf und eine Burg, die durch Brazlav 892 jenseits der Donau, auf dem Burgberg von Pressburg erbaut wurden[2216]. Die analog zum römischen Limes vorgestellte Verteidigungsmethode lässt aber unberücksichtigt, dass man in Pannonien nicht einmal Spuren

2206 Die Urkunde Ludwig IV. des Kindes am 17. Juni 907 zu St. Florian in der Nähe der Ennsgrenze (MGH DLdK 227-230 Nr. 84) müsste eigentlich belegen, dass der Heerführer der an der Donau aufmarschierenden Streitmacht, ähnlich Karl dem Großen, Ludwig das Kind (IV.) war. Bei der Schenkung sind – noch dazu gerade jetzt das letzte Mal – die Erzbischöfe Liutpold und Theotmar sowie Graf Isangrim von Mattiggau Zeugen, der Notar ist Engilpero. Die Urkunde ist jedoch nach dem heutigen Stand der Forschung jünger, vermutlich eine Fälschung aus dem Beginn des 11. Jhs., obwohl der Verfälscher die Angaben aufgrund der Personen, des Ortes und der Zeit vermutlich nicht willkürlich kombiniert hatte; vgl. außerdem Diesenberger 2007, 41 Anm. 43.

2207 Szabó 1869, 149. – Györffy 1984b, 659. – Bóna 2000, 34.

2208 Zuletzt Torma 2006.

2209 Über die ungarischen und ausländischen Forschungen ausführlich Kovács 1997, 62-73; über das Weiterleben der Idee s. zuletzt Steinhübel 2007, 61.

2210 Kovács 1997, 72.

2211 Ann. Fuldenses a. 884 (Rau III. 142-143): *Postea veniente Brazlavoni duce, qui in id tempus regnum inter Dravo et Savo flumine tenuit suique miliciae subditus adiungitur*, […].

2212 Ann. Fuldenses a. 892 (Rau III. 154-155): […] *habere de regno Brazlavonis per fluvium Odagra usque ad Gulpam, dein per fluenta Save fluminis navigio in Bulgaria perducti.*

2213 Evangelium de Cividale fol. 2^{v} (MMFH III, 331): *de terra Brasclauo* wird ein Zelesena, seine Gemahlin Hesla, sein Sohn Stregimil, und ein Motico erwähnt, […]; fol. 6^{v} (MMFH III, 332): *Brasclauo et uxor eius Uuntescella*, wo jedoch der Würdenname Brazlavs fehlt und deshalb die Identifizierung unsicher ist; vgl. Ludwig 2000, 826.

2214 Reginonis chronica a. 880 (Rau III. 258): *castrum munitissimum, quod Mosaburh nuncupatur* […].

2215 Dopsch 1999, 195: »Auf dem Rückzug […] eroberten sie (d. h. die Ungarn) Teile Pannoniens und töteten den Fürsten Brazlavo«, s. außerdem den Feldzug von 899/900 in der vorliegenden Studie.

2216 Bóna 1984, 368; 1995, 29. – Györffy 1984a, 587. Zuletzt tauchte eine solche Idee auf, dass der Vorbau der Burg Brazlavs eine römerzeitliche *burgus* auf dem Burgberg von Pressburg war; vgl. Kučera 2008.

einer Gegenbefestigung findet oder irgendeiner Burg, von einer Organisation der militärischen Verteidigung ganz zu schweigen. Es ist nicht zufällig, dass die Mährer in der Mitte der 880er Jahre in mehreren Wellen, ohne Widerstand in der karolingischen Provinz plündern konnten. Und der Fuldaer Annalist hätte sicherlich 892 lieber darüber berichtet, dass Brazlav im Interesse der Verteidigung Pannoniens gegen die Mährer mit der Erbauung eines Brückenkopfes an einem strategisch wichtigen Punkt der Donau begann – wie er auch 900 keine Zeit verschwendet, um zu berichten, dass man die Ennsburg wegen den Ungarn in schnellem Tempo befestigt[2217]–, wie auch darüber, dass die Gesandten zu den Bulgaren wegen der sich auf der Lauer stehenden Männern Zwentibalds in Pannonien einen riesigen Umweg hatten machen müssen, und auch noch das Gebiet Brazlavs an der Save überqueren mussten.

Trotzdem löst die Studie von Imre Boba bei den Historikern einen beinah einheitlichen Widerstand aus, in der er zuerst beleuchtet, warum *Brezalauspurc/Braslavespurch* nicht mit dem heutigen Pressburg identisch sein kann[2218] und warum *Brazlav dux*, dem Arnolf 896 Pannonien *cum urbe Paludarum*[2219] überträgt, nicht nur der Herr von *Mosaburg*, sondern auch sein Namensgeber ist, d. h. warum die noch von Arnolf ihm übertragene *Mosaburg* zu *Brezalauspurc/Braslavespurch* geworden ist[2220]. István Bóna verteidigt »die Schlacht bei Pressburg« »nicht ohne Jähzorn«[2221], gegen den Angriff der »ungarischen internationalistischen Historiker und ausländischen Fantasten«[2222], weil er der Meinung ist, dass »dieser Sieg Pannonien und ihre heutige Heimat den Ungarn *bis zum heutigen Tag* (Hervorhebung von I. B.) sicherte«[2223].

Und obwohl recht leicht einzusehen ist, dass Arnolf, als er 896 die Verteidigung Pannoniens Brazlav überträgt[2224], realistisch nicht mehr an die Verteidigung der gesamten Provinz, sondern nur an deren westlichen Randgebiet dachte und darauf hoffte, dass er durch die Lenkung Brazlavs bei dem »sehr festen Mosaburg«[2225] die bereits das gesamte Karpatenbecken überschwemmte Ungarn aufhalten kann. Deshalb betraut er jenen geeigneten militärischen Anführer mit der Organisation der Verteidigung, der vielleicht bereits in der zweiten Hälfte der 870er Jahren, nach dem Tod Chezils, ihn persönlich in Pannonien und in dessen Sitz Mosaburg vertritt, und die ihm übertragene Aufgabe auch nach dem bald eingetretenem Tod Arnolfs (899) weiterführt. Brazlav soll also 907 wenigstens zwei Jahrzehnte lang Machthaber von Mosaburg sein, und in dieser Zeit dürfte sich der Beiname seines Sitzes »Brazlavsburg« so verfestigte, dass *Mosaburg* nach ihm ebenfalls *Brezalauspurc/Braslavespurch* genannt wurde, sogar von den Salzburger Chronisten, die in diesem Zusammenhang am besten informiert sein sollten.

Die Praxis, eine Siedlung nach dem jeweiligen Machthaber zu nennen[2226], ist gerade im Falle Mosaburgs sehr gut zu verfolgen. Die im Sumpfgebiet des Unteren Zalatals errichtete Siedlung Priwinas, die *urbs paludarum* (Mocsárvár) wird erst nach seinem Gründer als *civitas Priwinae*, dann nach dessen Sohn Chezil als *urbs Chezilonis*, dann diese Praxis folgend Ende des 9. bzw. zu Beginn des 10. Jahrhunderts nach Brazlav als *Brezalauspurc/Braslavespurch* genannt, und schließlich aus dem gleichen Grund wird er zu Beginn des 11. Jahr-

2217 Ann. Fuldenses a. 900 (Rau III. 176).

2218 Dopsch 1985-1986, 22 bezieht sich bereits auf die Studie Imre Bobas, die in Salzburg im September 1985 zwar vorgetragen wurde, jedoch erst in 1989 erschien (Boba 1989). Die Vorgehensweise Bobas, indem er die vernichtende Niederlage des bairischen Heeres bei Brezalauspurch nicht mit Pressburg an der Donau »sondern in Mosapurc nahe dem Plattensee(!) ansetzt«, hält er für »freizügig«. Da Heinz Dopsch sich mit dem Ort der Schlacht in Bezug auf die wahrlich unhaltbaren südlichen Moravia-Theorie (Boba 1971) beschäftigt, benutzt er keine weitere Argumente.

2219 Ann. Fuldenses a. 896 (Rau III. 168).

2220 Boba 1989.

2221 Siehe die Rezension Gyula Kristós über den Band Bóna 2000 in: Hadtörténeti Közlemények 2001, 191.

2222 Bóna 2000, 34 mit Verweis auf Boba 1971 und Boba 1989 sowie auf die Werke von Bowlus 1995, 258-260 und Eggers 1995.

2223 Bóna 2000, 34-35. Die Schlacht von 907 wurde anlässlich des 1100. Jahrestages durch eine Ausstellung und Konferenz erneut in Blitzlicht gerückt, s. Zehetmayer 2007.

2224 Ann. Fuldenses a. 896 (Rau III. 168-169).

2225 Reginonis chronica a. 880 (Rau III. 258): *castrum munitissimum, quod Mosaburh nuncupatur.*

2226 Siehe ausführlicher den Abschnitt über »Ausbau der Eigenkirchen«.

hunderts nach dem ersten Gespan, Colon, zu *civitas Colonensis*. Ein Wesenszug dieser Ortsnamensgebung ist, dass der jeweilige Ortsname nur so lang besteht wie die aktuellen Herrscher der Siedlung. Da man für Mosaburg 907 den Namen *Brezalauspurc/Braslavespurch* nutzt, können wir zu Recht annehmen, dass damals immer noch Brazlav der Machthaber in Moosburg war. Liutpold hofft eventuell auch auf seine Erfahrungen, als er die für die Wiederbesetzung Pannoniens begonnene und gegen die Ungarn als entscheidende Schlacht gerade in der Nähe der bedeutendsten und am besten befestigten – und auch den mit ihm kämpfenden bairischen und pannonischen Edlen emotional am nächsten stehenden – Siedlung ausfechten wollte.
Die Schlacht endet wegen der *supersticiosa superbia* der bairischen Militärführung mit einer katastrophalen Niederlage, auch die letzte Schutzbastion Pannoniens fällt und die karolingische Provinz wird für immer verloren gehen. Einige von den in der Schlacht Gefallenen – die durch die altungarischen Pfeilspitzen in ihren Rückenwirbeln archäologisch identifizierbar sind – werden in den Friedhöfen um die Kirchen von Zalavár-Városziget bestattet[2227], die Leichname der ihrer Waffen und kostbarer Kleider beraubten Mehrheit dürften in den Sümpfen der Zala und des Klein-Plattensees vergangen sein. Nach der Niederlage entvölkern sich nicht nur *Mosaburg*/Zalavár, sondern auch der Adel und die Dienstleute im Einzugsgebiet fliehen. Der Salzburger Erzbischof und die Adelsfamilien Pannoniens versuchen aus ihrem bairischen Exil ihre Anrechte auf die Besitzungen aufrechtzuerhalten. In Mosaburg und in deren Umgebung bleiben nur die Familien, die nichts zu verlieren haben und die von ihren neuen Besitzern gebraucht wurden: die also Nahrungsmittel und einfache handwerkliche Erzeugnisse herstellten.

[2227] Zalavár-Városziget, Friedhof um die Hadrian-Wallfahrtskirche: Gräber 60/88, 40/95, 22/98, 26/04, 68/07 sowie 73/07.

MOSABURG / *URBS PALUDARUM* / MOCSÁRVÁR

IN PANNONIEN ODER IN KÄRNTEN?

Nach dem letzten Satz über Pannonien des Chronisten von Fulda, der über die Geschehnisse im östlichen Grenzgebiet im Jahre 896 berichtet, heißt es: »Als aber in diesen Gegenden die Kämpfe sich häuften, vertraute der Kaiser für diese Zeit den Schutz von Pannonien mit Mosaburg seinem Herzog Brazlavo an«[2228].
Die Nachricht ist aus zweierlei Gründen interessant. Aufgrund der ersten Satzhälfte scheint es wahrscheinlich, dass die Ungarn nicht nur im bulgarischen Abschnitt der Unteren Donau, sondern auch in den Gebieten weiter oben, in der Region um Syrmien mit den Bulgaren kämpfen, und sich auch mit den Völkern des südöstlichen Grenzgebietes zusammenstoßen. Deshalb liegt es auf der Hand, dass Kaiser Arnolf nun die Organisation der Verteidigung der gesamten pannonischen Provinz und deren Sitz in Mosaburg seinem in militärischen Angelegenheiten am meisten bewanderten Ratgeber Brazlav überträgt[2229].
Den befestigten Sitz (*munimen, castrum*) Priwinas, den er Anfang der 840er Jahre im sumpfigen Gebiet des Unteren Zalatals auf einem inselartigen Grund[2230] errichtete, nennt die *Conversio* 870 Mosaburg, und zwar im Zusammenhang mit der Weihe der Kirche durch den Salzburger Erzbischofs Ende 865 *in castro Chezilonis noviter Mosapurc vocato*[2231]. Danach erwähnt der Abt Regino von Prüm 880 *castrum munitissimum, quod Mosaburh nuncupatur*, »weil der von unbegehbarem Moor umgebene Ort denen, die hineingehen wollen, den Zugang sehr schwierig macht«[2232].
Mehrere sind jedoch der Meinung, dass in diesem Fall die Ortsbestimmung der ersten Satzhälfte – wonach die starke Moosburg in Karantanien zu finden (*Carantanum* […] *in quo situm est*), d. h. *Mosaburh* ein Teil der karantanischen Erbe Arnolfs ist – sich nicht auf das unterpannonische Zalavár-Vársziget / Burginsel[2233] sondern sich auf das Moosburg am Wörthersee im Zentrum des einstigen Kroatengau bezieht (**Abb. 36**)[2234]. So

2228 Ann. Fuldenses a. 896 (Rau III. 168): *Stipantibus denique isdem in partibus inter se conflictibus imperator Pannoniam cum urbe Paludarum tuendam Brazlavoni duci suo in id tempus commendavit.*

2229 Lange dachte man, dass Brazlav nicht viel länger am Leben war, da er nach dem Juli 900 nicht mehr in den Schriftquellen auftaucht; vgl. Dümmler 1888 III. 510. – Krahwinkler 1985, 283; 1992, 284. Aufgrund der 907 bei *Brezalauspurc* ausgefochtenen Schlacht können wir jedoch die Burg als die des noch lebenden Brazlavs interpretieren (s. dort).

2230 Über den in der zweiten Hälfte der Wurmeiszeit III vor 18-20 000 Jahren entstandenen Plattensee und über den Verfüllungsprozess des Seebodens aufgrund der auf diese folgenden Wärmeperiode sowie in deren Zuge entstandenen Inseln im Unteren Zalagebiet s. Harkai 1996, 7.

2231 Conversio c. 13 (Wolfram 1979, 56. – Lošek 1997, 130-132).

2232 Reginonis chronica a. 880 (Rau III. 258): *Concessit autem idem rex* (Ludwig der Jüngere [III.]) *Arnulfo Carantanum, quod ei pater iam pridem concesserat, in quo situm est castrum munitissimum, quod Mosaburh nuncupatur, eo quod palude inpenetrabili locus vallatus diffillimum adeuntibus prebeat accessum.*

2233 Obwohl István Katona und István Szalágyi Mosaburg noch nicht in Pannonien lokalisieren, setzt es István Horváth in einer Studie in der Tudományos Gyűjtemény [Wissenschaftliche Sammlung] 1817 bereits hierhin; ihm folgt in 1819 und 1825 auch Lajos Bitnicz und lokalisiert es an Fluss Zala. In 1841 begeben sich der evangelische Pfarrer von Pest, János Kollár, und der Direktor des Blindenheimes zu Pest, Antal Dolezsalek auf eine Studienreise nach Italien, um die Vergangenheit der Slawen zu studieren. Als sie in Keszthely ankamen, erfahren sie, dass man in Zalavár die Überreste der einstigen Burg Priwinas gerade abträgt. Daraufhin reisen sie zusammen mit dem Chefingenieur des Guts Vilmos Kehrn von Keszthely dorthin, halten den Abriss zurück und vermessen die Gebäudereste detailliert (Prokopp 1964. – Bitnicz 2007, 127-132).

2234 Die Geschichte der verschiedenen Lokalisierungsversuche zusammenfassend (ohne Stellungnahme) Cs. Sós 1973, 34 Anm. 44; 52 sowie Giesler 1997, 40 mit Ablehnung der karantanischen Lokalisierung. Bertels 1987, 165-166 wies darauf hin, dass es noch genauer zu untersuchen ist, ob *Carantanum* an dieser Stelle nicht nur das eigentliche Karantanien, sondern das gesamte Ostland einschließlich Unterpannoniens mit Mosaburg umfaßt. Alle anderen Orten nämlich, deren Lage mit den Terminus »in Karantanien« angegeben wird, befindet sich im heutigen Kärnten sowie dem steierischen Aichfeld, wie z. B. 888. Lavantal (*in regno Carentano in valle Lauenta*), 895 Undrina (*in loco Undrina in comitatu Livpoldi in orientalibus partibus Charanta*) 898 Gurk (*in Charentariche in comitatu ipsius consanguinei nostri curtem, quae dicitur Gurka*).

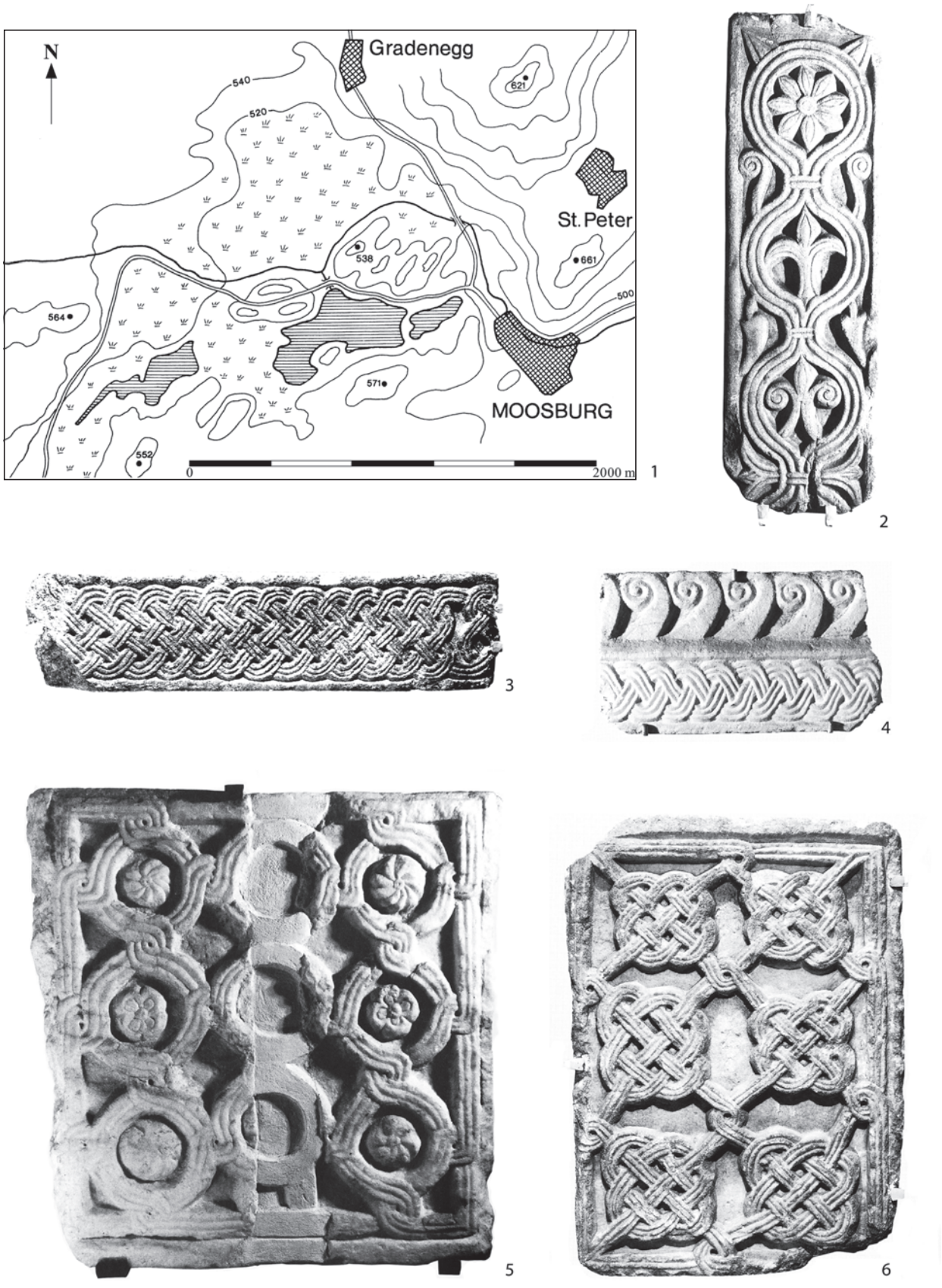


Abb. 37 Moosburg am Wörthersee: **1** Plan des Fundortes. – **2-6** Steinmetzarbeiten, die als eingemauerte Spolien in der St. Peter-Kirche aufbewahrt wurden. – (1 nach Tóth 1999-2000, Abb. 6; 2-6 nach Karpf 2001).

denkt auch der hervorragende Historiker Hans-Dietrich Kahl, dass das karantanische Moosburg auch noch nach dem Niedergang Karnburgs[2235] intakt und lebenskräftig geblieben sei, als der bayerische Pfalzgraf Hartwig I. (+ nach 980) als Inhaber der Moosburg und für die Verwaltung des Landes gesorgt habe. Um die Institution der Pfalzgrafschaft bricht zwischen Meinhard II. von Görz (um 1163-1232) und seinem Bruder Albert ein Rechtsstreit aus, zur dessen Beurteilung der Abt des Zisterzienserklosters Viktring zwischen 1312-1347 den verlässlichen historischen Hintergrund überliefert[2236]. Johann von Viktring (ca. 1270-1347) verbindet nämlich die Institution der Pfalzgrafschaft mit der alten Geschichte Moosburgs und versucht beide in eine weite Vergangenheit zurückzuführen. Daher bezieht er ohne abzuwägen alle Angaben über Mosaburg auf das karantanische Moosburg[2237], darunter auch die der Chronik Reginos.

Hans-Dietrich Kahl folgt dem Abt Viktrings bei der Rekonstruierung der einstigen Größe Moosburgs und ist ebenfalls der Meinung, dass, als Arnolf von Ludwig dem Jüngeren (III.) im Jahre 879 Karantanien erhielt, wo »die sehr feste Mosaburh« liegt[2238], Regino über die Hauptburg Kärntens, Moosburg, spricht, »an deren legitimem Besitz der Anspruch auf die Herrschaftsrechte über das Ganze hing«[2239]. Er schließt sogar nicht einmal den Volksglauben aus, wonach Arnolf in Moosburg geboren worden war[2240], dass die Geschichte Moosburgs am Wörthsee auf noch frühere Zeiten zurückreicht[2241].

Kahl ist sich jedoch dessen bewusst, dass die Achilles-Ferse der Moosburg-Lokalisierung in der Tiefe der geografischen Kenntnissen Reginos liegt. Daher betont er ausdrücklich, dass Regino auch hinsichtlich der östlichen Region über gründliche geografische Kenntnisse verfügt, der Name Pannoniens kommt bei ihm zweimal vor; wenn also *Mosaburh* in Pannonien liegen würde, hätte Regino es nicht in *Carantanum* lokalisiert[2242].

Regino schreibt jedoch beidemale über Pannonien, ohne dessen Geografie zu konkretisieren, er erwähnt es lediglich. Einmal erwähnt er es anlässlich der Reichsaufteilung von 876 unter den Kindern Ludwigs des Deutschen, als Karlmann *Baioariam, Pannoniam et Carnutum*, *quod corrupte Carantanum dicitur* erhielt[2243]. Die zweite Erwähnung ist eine Zusammenfassung, die 889 über die Ungarn berichtet und auch

2235 Karnburg ist der Nachfolger des römischen *Virunum*, 888 *curtis Corantana/Carantana* (Ann. Fuldenses a. 888 [Rau III. 148]), die Peterskirche wird 927 zuerst erwähnt. Etwa 100 m nordwestlich der Pfarrkirche steht der sog. Fürstenstein. Zwischen 977-980 ist es *civitas Carantana*, ab 983 *sedes regalis*. Nach Czerwenka 1992, 36-39 ist sie die einzige sicher karolingische Pfalz des Ostalpenraumes. Die Grundfläche der Pfalz misst 150 × 250 m, ihre an der Ostseite untersuchte Mauer ist 2,25 m breit und 5-7 m hoch; sie ist aus gebrochenem Stein mit Mörtel erbaut. Der obere Teil könnte eine Fachwerkkonstruktion gewesen sein, beim unteren Teil des Grabens befindet sich die Balustrade, eine Flechtwerkwand aus Holzpfostengerüst mit dickem Lehmverputz. Ausführliche Zusammenfassung: Kahl 2003, 365-392.

2236 Iohannis Abbatis Victoriensis, Liber certarum historiarum (MGH SS rer. Germ. 36,1-2).

2237 Iohannis Abbatis Victoriensis, Liber certarum historiarum (MGH SS rer. Germ. 36,1, 30): *Huic* (Arnolfus) *contulit ducatum Karinthie in montanis cum castro ibidem, quod Mosapurch, quia paludes circum iacent, est vocatum*; I. 253: […] *cum quondam Ludewicus imperator Arnolfo Karlomanni filio ducatum Karinthie contulerit cum castro Mosburch, quod usque hodie cum aliis castris ad iurisdictionem pertinent palatini*; I. 293: […] *cum quondam Ludowicus imperator Arnolfo ducatum Karinthie cum castro Mosburch, quod ad palatium pertinet, contulerit* […] Diese Sätze stehen mit den einschlägigen Textstellen der Chronik Reginos und der auf diesen basierenden Chronik Otto von Freisings (1143-1146) (Otto Fris. Chron. VI. 7): *Arnolfo quo que ducatum Carentani cum castro Mosaburc tradidit*, im Einklang, in denen natürlich noch kein Wort über den Gerichtstag des Pfalzgrafes fällt. Die Nutznießer der wiederbelebten Institution der Pfalzgrafschaft ist die Familie des Herzogs Meinhard, die Görz-Tirol-Sippe und ihre Nachkommen, deshalb bemüht der Abt des Klosters in der Nachbarschaft Moosburgs dieser Erwartung zu entsprechen.

2238 Reginonis chronica a. 880 (Rau III. 258): *in quo situm est castrum munitissimum, quod Mosaburh nuncupatur* […].

2239 Kahl 2002b, 209-210.

2240 Mosaburg als Geburtsort Arnolfs – ohne Kennzeichnung der Quelle – wird auch von Holub 1929, 10 als Faktum akzeptiert.

2241 Kahl 2002b, 220-226. Seiner Meinung nach war Moosburg bereits zu Lebzeiten Ludwigs des Deutschen, vor 850 ein Herrschaftszentrum, was er durch die mit Flechtbandornament verzierte Steinplastik der Peterskirche von Moosburg zu unterstützen versucht; eine so prächtige Steinmetzarbeit könne nämlich auf den Rang und das Niveau des benachbarten Zentrums ein mittelbares Licht werfen.

2242 Siehe da, argumentiert Hans Dietrich Kahl weiter, auch noch der Verfasser der *Conversio* konnte die Verwendung des Begriffs *Pannonia* umgehen, obwohl er im Interesse seines zukünftigen Zieles so weit versucht, wie es nur geht, um die östlichen Grenzen Karantaniens zu »verschweigen«, und wo dies wirklich nicht mehr geht, verwendet er die Wendung »in seiner Nachbarschaft« (*confines eorum*). Vgl. Kahl 2002b, 228.

die Werke früherer Autoren auf schöpferischer Weise verwendet, wonach dieses neuerdings erschienene »skythische« Volk erst *Pannoniorum et Avarum solitudines* passierte, dann *Carantanorum, Marahensium ac Vulgarum fines* angriff[2244]. Nach Kahl belegen diese Erwähnungen, dass Regino Pannonien kennt und es von Karantanien unterscheidet, woraus auch resultiere, dass Ludwig III., der Jüngere, Arnolf nur jenes Karantanien überträgt, das er auch von seinem Vater hätte bekommen sollen, nicht aber Pannonien[2245]. Das von Regino erwähnte *Mosaburh*, dessen Kenntnis seiner Meinung nach auch durch die indikativisch formulierte und ungewöhnlich lange Beschreibung unterstützt wird, muss man also ebenfalls in Karantanien und nicht in Pannonien suchen[2246].

Der formell logische Gedankengang Kahls scheitert trotzdem an den konkreten Fakten. Es ist nämlich eine philologisch belegte Tatsache, dass das geografische Interesse bzw. die geografischen Kenntnisse des Abtes von Prüm in der Nähe des heutigen Luxemburgs und Belgiens kaum über die Grenzen von Mainfranken hinausreichten[2247]. Seine Kenntnisse von Pannonien speisen sich teils aus offiziellen Akten über die Reichsaufteilung oder aus deren Zusammenfassungen, die die führenden Klöster erreicht hatten, und teils aus den Werken Justins, der Pannonien wirklich gut kannte, und Paulus Diaconus, von denen er – in Bezug auf die awarische und pannonische *solitudines* – lange Textpassagen zitiert, die er für seine Zeit aktualisiert[2248]. Als er die Anordnung Ludwigs III. des Jüngeren über das »Erbe« Arnolfs darlegt, beweist er nicht, dass er sich auskannte, sondern umgekehrt – er demonstrierte seine geografische und leider auch historische Unkenntnis, indem er *Mosaburh* als Teil der karantanischen Erbschaft interpretierte.

Die Gebäudereste der karantanischen Moosburg liefern keine Anhaltspunkte dazu, dass es hier die aus der *Conversio* bekannte Mosaburg und Arnolfspfalz gegeben hätten[2249]. Auf die Befestigung Moosburgs deuten jene vier von Teichen umgebenen ca. 30 m hohe Hügel, die einen 100 × 200 m großen Innenraum umgeben, der wiederum durch einen Weg in West-Ost Richtung geteilt wird, an beiden Enden des Weges mit Torsperren aus Stein gebaut. Auf den Hügeln sind auch Überreste von Befestigungen zu sehen. Der sog. »Arnolfturm« ist ein 12 × 12 m großer vierstöckiger Turm mit 2 m dicker Mauer, der sog. »Thurner-Hügel« ist die Ruine einer Görzer Burg, die von den Steinen des bis zum Grundriss abgetragenen Gebäudes auf dem dritten Hügel erbaut wurde, wo sich jedoch nur spätneolithische Keramikbruchstücke fanden. Auch der vierte, noch unerforschte Hügel war befestigt[2250]. Die noch bis heute stehenden Gebäudereste aus Stein sind für die Burgbauten des 13. Jahrhunderts charakteristisch[2251], und innerhalb der Befestigung fanden sich weder Spuren von den Kirchen, noch von einer Kirche des 9. Jahrhunderts, die hier hätten stehen sollen. Die erste, authentische Quellenangabe für das karantanische Moosburg stammt aus dem Beginn des 12. Jahrhunderts, als *Engilinc de Moseburch* der erste Zeuge bei der Schenkung von Engelbert II. (I.) von Spanheim im Jahre 1106 ist[2252]. Also stimmen die Ergebnisse der laienhaft ausgeführten archäologischen Untersuchungen Moosburgs mit den Daten der auf diese sich beziehenden schriftlichen Angaben überein[2253]. Allein die karolingerzeitlichen Plastik mit Flechtbandornamentik und die Überreste einer Chor-

2243 Reginonis chronica a. 876 (Rau III. 252).

2244 Reginonis chronica a. 889 (Rau III. 284). Regino erwähnt nach Kahl 2002b, 228 Karantanien aus dem Grund eher mit Mähren als mit Pannonien zusammen, weil er genau weiß, was man zusammen und was man nicht zusammen erwähnen darf.

2245 Was allein aus dem Grund eine seltsame Entscheidung wäre, weil Pannonien damals noch eng mit dem karolingischen Reich verbunden ist und auch nach dem Tod Chezils gibt es keinen anderen geeigneten und potentiellen Kandidaten für die Verwaltung (Unter)Pannoniens.

2246 Für die Identifizierung mit dem karantanischen Moosburg Dümmler 1888 III. 299 Anm. 2 und 329 Anm. 1, für die in Zalavár Pirchegger 1912, 308-310; s. außerdem Kohla 1961. – Tóth 1999-2000. – Karpf 2001, 45. – Kahl 2002b, 232.

2247 Rau III. 8.

2248 Reginonis chronica a. 889 (Rau III. 282-286).

2249 Franz/Neumann 1965, 49; die weiteren Details s. in den Berichten von Franz X. Kohla In: Carinthia I. 144 (1954) 156; 150 (1960) 49; 152 (1962) 233.

2250 Czerwenka 1992, 45-47.

2251 Tóth 1999-2000, 442-443, mit den betreffenden urkundlichen Angaben.

2252 Kahl 2002b, 205-207.

2253 Giesler 1997, 40.

schranke aus der 1879 niedergebrannten und urkundlich erst im Jahre 1217 erwähnten Peterskirche der Siedlung deuten darauf hin, dass hier oder in der unmittelbaren Umgebung Ende des 8. bzw. zu Beginn des 9. Jahrhunderts die Kirche eines Adelhofes stand[2254].

MOSABURC REGIA CIVITAS – KÖNIGPFALZ ARNOLFS

Die einstige Grafschaft Priwinas und Chezils am Plattensee – deren Hauptsitz, seine Befestigungen, sakrale und profane Gebäude und Infrastruktur als Ergebnis der archäologischen Untersuchungen weiter unten ausführlich erläutert werden[2255] – wird nach dem Tod Chezils in der Mitte der 870er Jahren gerade dann vakant, als Ludwig III., der Jüngere, 879 deren rechtmäßigen Erben Arnolf »von Kärnten«, den Sohn Karlmanns, »in seiner väterlichen Erbschaft« auch offiziell bestätigt. Es ist sehr wahrscheinlich, dass Arnolf bis dahin über *Mosaburh* bereits genauso herrscht wie über Karantanien und dass Ludwig III. lediglich den *status quo* sanktioniert. Folglich wird die gesamte Ausdehnung des Gebiets, das an Arnolf fiel, nicht durch das Gleichsetzen von Karantanien und *Mosaburh*, sondern gerade durch dessen Weglassen verständlich – und zeigt zugleich eindeutig die Unkenntnis Reginos. Nachdem er berichtet hat, dass der König (Ludwig III.) »dem Arnolf Kärnten, das sein Vater ihm schon vor langer Zeit bewilligt hatte«[2256] übergeben hat, kann er den zweiten Posten der Erbschaft, *Mosaburh*, nur als einen Teil Karantaniens vorstellen, da er dieses gegenüber dem Namen des landesgroßen Gebiets eindeutig als Name einer Siedlung auffasst; deshalb verbindet er beide mit einem erklärendem Halbsatz: *in quo situm est* […]. Wenn wir aber die Interpretation Reginos außer acht lassen, steht uns dann das tatsächliche Erbe Arnolfs klar vor Augen: Ihm gehört neben Karantanien die bis dahin vakante und durch ihn sicherlich bereits besetzte Grafschaft von Mosaburg.
In diesem Fall wird auch die reiche Erzählung über das »früher so glückliche Pannonien«[2257], das jetzt die Krieger Zwentibalds plündern, und darüber, warum die Willihelm-Söhne zu Leuten Arnolfs werden (des Sohnes König Karlmanns, »der damals Pannonien besaß«[2258]), die in der sog. Regensburger Fortsetzung der Fuldaer Annalen[2259] unter dem Jahr 884 zu lesen ist, ohne besondere Erklärungen verständlich. Un-

2254 Johannson-Meery 1993, 100-104, Kat. Nr. 80-85. – Karpf 2001, 45.

2255 Auch Kahl 2002b, 234 erkennt selbst, dass die Schwachpunkt seiner Gedankenfolge darin liegt, dass die archäologischen Untersuchungen seine historische Rekonstruktion nicht unterstützen. Er ist jedoch der Meinung, dass, obwohl bei Mosaburg bei Zalavár eine intensive und an Ergebnissen reiche Forschung betrieben wird, während beim karantanischen Moosburg solche Ergebnisse völlig fehlen, sich dieses Bild rasch und grundlegend ändern könnte, wenn die archäologischen Ausgrabungen auch an letzterem Fundort beginnen werden. Solange jedoch, bis im letzteren Ort die Forschungen keine negativen Ergebnisse liefern und es sich nicht bewahrheitet, dass das karantanische Moosburg nicht der Siedlung mit dem aus den Schriftquellen gefolgerten Alter und Niveau entspricht, bezieht er die Beschreibung Reginos eindeutig auf das karantanische Moosburg und hält es für die älteste Hauptburg Kärntens. Nun aber ist unabhängig von den archäologischen Forschungen allein durch die Naturumgebung Mosaburgs bei Zalavár ist bereits deutlich, wo das in den Schriftquellen erwähnte Moosburg lag: Während nämlich die Burg Moosburgs in Kärnten in einer kleinen Entfernung zum Wörthersee, aus einem ganzjährig unter Wasser stehenden Umgebung hervorragt, liegt die Vársziget von Zalavár im Zentrum des Unteren Zalatals in einem Großteil des Jahres tatsächlich im Sumpf, mehrere hundert Meter entfernt von beiden Ufern (Tóth 1999-2000, 447-448 Abb. 5-6). Dass man beim letzteren ein ganzes System von Brücken- und Knüppelwege für den sicheren Verkehr ausgebaut hatte, ist nicht erstaunlich (Csalog 1960). Bei einer durch uns durchgeführten Ausgrabung an dessen kurzen Abschnitt ist das zutage geförderte Holzmaterial dendrochronologisch untersucht worden, diese erlauben jedoch eine Datierung erst ab dem Ende des 10. Jhs.

2256 Reginonis chronica a. 880 (Rau III. 258): *Concessit autem idem rex Arnulfo Carantanum, quod ei pater iam pridem concesserat,* […].

2257 Ann. Fuldenses a. 884 (Rau III. 138-139): *quondam Pannonia felix*.

2258 Ann. Fuldenses a. 884 (Rau III 138): *homines Arnolfi, Carlmanni regis filii, qui tunc Pannoniam tenuit*.

2259 Rau III. 2-3. Über die Diskrepanz des Lebenslaufes Karls des Dicken (III.) aufgrund der beiden verschiedenen Annalen, vgl. MacLean 2003.

wahrscheinlich ist nämlich, dass Arnolf lediglich der Bitte Ludwigs III., des Jüngeren, nachkommt, als er sich an dem Eindämmen der ausgebrochenen Wirren beteiligt und/oder beschließt, dass er die Nachbarschaft Karantaniens besetzt, wie das Kahl nach seiner eigenen Konzeption erklärt. Denn, wenn er schon jetzt der Herrscher *Mosaburh*s ist, ist es ohne besondere Erklärungen verständlich, warum ihn die Ereignisse in Pannonien persönlich betreffen. Und in diesem Fall bedeutet das *tunc* des Jahrbuchs nicht mehr, als einen Hinweis auf eine recht nah zurückgelegene Vergangenheit – was auch wahr ist, denn er ist offiziell erst seit Ende 879 Besitzer von *Mosaburh*[2260].

Arnolf stellt zwischen 888-890 mehrmals Urkunden in Mosaburg aus[2261]. Als Ort der Beurkundung werden am 13. März 888 *urbs Mosaburc*[2262], am 19. März 888 *Mosapurhc*[2263] und am 20. Januar 889 *Mosapurg*[2264] genannt. Die Identifizierung der *ad Mosaburc regia civita*[*s*][2265] vom 21. März 890 mit der pannonischen Stadt Mosaburg erschwert die Tatsache, dass man bis dahin den Namen Mosaburgs nie mit *regia civitas* zusammen erwähnte. Daher wurde bereits vermutet, dass es sich dabei um ein Versehen handeln könnte und die korrekte Bezeichnung hier *Reganespurc* und/oder *Regina*/*Regino civitas* hätte sein sollen[2266]. Gleichzeitig ist jedoch die Tatsache zu beachten, dass Arnolf 890 *mediante quadragesima*, d. h. in der Mitte der Fastenzeit[2267], nach Pannonien reist, um *loco, quem vulgo appellatur Omuntesperch* ein *generale conventum* abzuhalten und sich mit Zwentibald zu treffen[2268]. Vor der Urkunde von Mosaburg wurden zwei Urkunden ausgestellt, die eine am 10. Januar in *Regino civitate*, die nächste am 16. März 890 ebenfalls in *Reganespurc*[2269], dann – nach dem Treffen in Omuntesperch und nach der Beurkundung des Königs in Mosaburg – stellte man Urkunden im Namen des Königs erneut am 14. April *ad Radesbonam urbem*, und am 15. April 890 in *Reganesburcg* aus[2270]. Arnolf hielt sich auch nach den *Annales Fuldenses* am 21. März, also zur Zeit der Beurkundung *ad Mosaburc regia civitate* in Pannonien auf[2271]. Es ist daher vorstellbar, dass Arnolf vor dem *generale conventum* noch seine pannonische Königspfalz Mosaburg aufsuchte und er von dort aus in einigen Tagen nach Omuntesperch am Wiener Becken zog[2272]. Ein erster – und leider zugleich der letzte – unmittelbarer Beweis dafür, dass in der Rechtsstellung des pannonischen Zentrums eine bedeutende qualitative Änderung eintrat, könnte also sein, dass Mosaburg ›Königspfalz‹ genannt wird – jenes Mosaburg, dessen privilegierte Stellung auch die Nachricht aus dem Jahr 896 unterstreicht, in der es heißt, »[als] in diesen Gegenden die Kämpfe sich häuften, vertraute der Kaiser für diese Zeit den Schutz von Pannonien mit Mosaburg seinem Herzog Brazlavo an«[2273].

Es lohnt sich, Arnolf aufgrund der Daten und Orte der Beurkundung der von ihm erlassenen Urkunden zu begleiten, um zu überprüfen, wie und auf welchem Weg er *Mosaburg* erreichte. Zu Beginn von 888 begab

2260 So z. B. Mitterauer 1963, 166 sowie Tóth 1999-2000, 445, wonach Regino auch Unterpannonien zu Karantanien hinzurechnet.

2261 Svetina 1993 identifiziert die Ausstellungsorte in allen Fällen mit Moosburg in Kärnten.

2262 MGH DD Arn 30 Nr. 19.

2263 MGH DD Arn 31 Nr. 20.

2264 MGH DD Arn 62 Nr. 43.

2265 MGH DD Arn 112-114 Nr. 75.

2266 MGH DD Arn 112.

2267 Nach MMFH I, 117 Anm. 1. fiel die Mitte der Fastenzeit 890 auf den 19. März (Oculi 15. März – Laetare 22. März).

2268 Ann. Fuldenses a. 890 (Rau III. 150).

2269 MGH DD Arn 109-111 Nr. 73-74.

2270 MGH DD Arn 114-116 Nr. 76-77.

2271 Für die Ortsbezeichnung *ad Mosaburc regia civitate* versuchte man sich an mehreren Erklärungen. Paul Kehr nimmt an (MGH DD Arn 112) »dass der Schreiber aus Versehen Mosapurc geschrieben habe statt Regino oder Regina«. Der tatsächliche Ausstellungsort sei also noch Regensburg und erst danach erreichte Arnolf im Eilmarsch innerhalb einiger Tage Omuntesperch. Es bleibt unklar, warum man sich beim Ausstellungsort derart vertun konnte und warum vor *regia civitas* der Name *Mosaburc* kommt. Man könnte noch Mosaburg an der Isar in Erwägung ziehen, nur liegt die Stadt des St. Castulus-Klosters – das im 8. Jh. gegründet und durch Arnolf dem Bischof Waldo von Freising 895 geschenkt wurde (vgl. MGH DD Arn 204 Nr. 136) – nicht nur viel weiter entfernt als Regensburg, sondern ist viel bedeutungsloser als Mosaburg am Fluss Zala, s. noch Tóth 1999-2000, 450.

2272 Über die Lokalisierungsversuche von *Omuntesperch* MMFH I, 117 Anm. 3; ähnlich bereits Bóna 1996, 29, der auf die kurze Zeit zwischen dem Datum der Urkunde und dem durch Arnolf in Pannonien einberufenen *conventum generale* hinweist und deshalb vermutet, dass die Urkunde in Mosaburg von Zalatal ausgestellt wurde.

2273 Ann. Fuldenses a. 896 (Rau III. 168): *Stipantibus denique isdem in partibus inter se conflictibus imperator Pannoniam cum urbe Paludarum tuendam Brazlavoni duci suo in id tempus commendavit.*

sich der Herrscher in Regensburg auf den Weg. Er stellte vor seiner Abreise in der Hauptstadt Baierns zuletzt am 11. Februar 888 eine Urkunde aus[2274], dann acht Tage später, am 18. Februar 888, in Altötting im Inntal[2275]. Die Entfernung zwischen beiden Orten beträgt ca. 130 km, die auf dem Pferd bei einem Ritt von 30-40 km/Tag nicht länger als drei bis vier Tage gedauert hätte, eventuell nur zwei Tage[2276]. Die nächste Urkunde stellte er in Ranshofen ebenfalls im Inntal, etwa 30 km von Altötting entfernt[2277], zwei Tage später, am 20. Februar 888 aus, wohin er zu Pferd bequem binnen eines Tages gelangen konnte. Danach urkundete er drei Tage später, am 23. Februar 888, in Aterhof am Attersee[2278], dieser Ort befindet sich in etwa 70 km von seiner vorherigen Station entfernt. Hier konnte er ohne große Anstrengung in einem Tag, und selbst im gemütlichem Trab in anderthalb bzw. zwei Tagen angekommen sein. Darauf begann er eine lange, etwa 400 km lange Reise, um *urbs Mosaburc* zu erreichen, wo er zuerst am 13. März 888 und dann am 19. März Schenkungen machte[2279]. Zwischen der ersten Beurkundung von Mosaburg und der Urkunde von Aterhof vergingen 18 Tage, also genügend Zeit, wenn der Herrscher die 400 km lange Reise mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 20-25 km zurücklegte. Es wurde jedoch sicherlich geritten, weswegen man mindestens die doppelte Geschwindigkeit veranschlagen kann; so konnte er eine Rast von einem bis zwei Tage einlegen und doch mit großer Wahrscheinlichkeit bereits vor dem 13. März in Mosaburg ankommen. Die Urkunden wurden stets von Asbertus *cancellarius* unter der Aufsicht von Theotmar *archicapellanus* ausgestellt.

Erzbischof Theotmar war ein enger Freund Karlmanns, den er schon 877 zum Erzkanzler erhob und diesen Posten führte er bis zu seinem Lebensende[2280]. Nicht nur der Erzbischof, sondern auch Karlmann selbst dürfte den Weg von Salzburg nach Mosaburg gut gekannt haben: Dieser führt aus der Region des Salzkammerguts – an Krungl und Hohenberg vorbei – über die Flusstäler der Enns und Liesing in das Murtal, und man könnte in der Umgebung von Graz ins Raab- und dann ins Zalatal überwechseln[2281].

Die Mosaburg auf Zalavár-Városziget/Burginsel entsprach in jeder Hinsicht einer Hauptburg im Kahl'schen Sinne, der jedoch auch noch 879 allein durch den Sumpf Schutz gewährt wurde[2282] – von einem Wall oder anderen Befestigungen wird nicht berichtet. In diesem Fall wird der Holz-Erde-Wall mit einer trocken gemauerten Blendmauer[2283] erst durch Brazlav, den Vertrauensmann Arnolfs erbaut, der eventuell seinen

2274 MGH DD Arn 24 Nr. 15.

2275 MGH DD Arn 25 Nr. 16.

2276 Zu Reisegeschwindigkeit von etwas über 20 km pro Tag Reinke 1987. Nach routinierten Reitern beträgt die Reisegeschwindigkeit eines Pferdes in einem natürlichen Grundrhythmus durchschnittlich 5-6 km/h, und es verbraucht dabei die wenigsten Kalorien, deshalb sind 30-40 km pro Tag für ein Pferd überhaupt nicht anstrengend. Das Pferd setzt sogar von alleine gegen die Muskelstarre, für die Schonung der Muskeln und der Knochen in Perioden in einen Trab (14 km/h), dann in einen Galopp (22 km/h) über, so überlasten auch 50-70 km/Tag ein Pferd in einem leichteren Gelände nicht. Mehrere Autoren kamen unabhängig voneinander zum Schluss, dass im Mittelalter die als gewöhnlich zu betrachtende, durchschnittliche Geschwindigkeit auch für die Menschen, die zu Fuß (!) unterwegs waren, nicht weniger war als 30-35 km/Tag; vgl. Tóth 1999-2000, 449 sowie Büttner/Kaschke 2006, 175-176, die bei der Untersuchung des Urbars von Prüm von ca. 30 km/Tag ausgehen, als 85 % der insgesamt 1595 *mansiones*, die außerhalb des Umkreises von 30-35 km lagen, als Fernbesitz bestimmt wurde.

2277 MGH Dipl.Arnolfi 26 Nr. 17.

2278 MGH DD Arn 27 Nr. 18: *curtis Atarnhova*. Auf dem Gebiet des Adelhofes, der auf den heutigen Attersee zu lokalisieren ist, führte Fritz Felgenhauer Ausgrabungen, und fand Überreste einiger Gebäude des *curtis*. Die Mauer wurden aus grob geschnitzten Sandsteinblöcken (20 × 40/50 cm) längs und quer verlegt. Der nur in kleinem Maße verwendete Mörtel mit hohem Sandgehalt ist »bröselig« und braungelb. Das *curtis* wurde auch mit Heizung versehen, man legte jedoch nur wenige Räume frei – bislang fehlen die Kirche und die Wirtschaftsgebäude – um eindeutig beweisen zu können, ob dies für einen zeitweiligen Aufenthalt des Königs geeignet war; vgl. Felgenhauer 1979. – Czerwenka 1992, 65-67.

2279 MGH DD Arn 29-31 Nr. 19-20.

2280 Dopsch 1999, 191.

2281 Die Route zwischen Salzburg – Mosaburg durch die Alpen werden durch frühmittelalterliche Fundorte sehr gut gekennzeichnet; s. Breibert 2008, 13-15 Abb. 3-4, und zusätzlich die Pyhrn-Autobahn, die heute ungefähr auf der gleichen Trasse zwischen Graz und Salzburg verläuft.

2282 Reginonis chronica a. 880 (Rau III. 258): *castrum munitissimum, quod Mosaburh nuncupatur, eo quod palude inpenetrabili locus vallatus diffillimum adeuntibus prebeat accessum* […].

2283 Obwohl einzelne Abschnitte dieser Schanze in den 1950er Jahren durchgeschnitten wurden, legte Ágnes Cs. Sós in den 1980er Jahren eine größere Fläche dieser am Nordrand der Városziget frei, und datierte in die Árpádenzeit; dazu s. u.

Herrscher bereits vor 896 bei königlicher Abwesenheit in Mosaburg vertritt. Er beginnt offensichtlich schon dann auf die immer häufigeren beunruhigenden Nachrichten über die Ungarn hin mit den Befestigungsarbeiten, wodurch er den Hauptsitz Unterpannoniens bis zum 907 nicht nur in Verwaltungs- sondern auch in militärischem Sinne zur bedeutendsten Siedlung Pannoniens ausbaut.

Mosaburg erreichte sicherlich den Gipfel seiner siedlungshistorischen Entwicklung, als *Aspertus cancellarius ad vicem Deotmari archicappellani* bei der Schenkung Arnolfs 890 die Urkunde *ad Mosaburc regia civitate*[2284] ausstellte und es ähnlich nennt wie seinen bairischen Hauptsitz Regensburg. Dieses »*civitas*« könnte hier jedoch mehr und anderes bedeutet haben als das »*civitas*« der *Conversio*. Während nämlich das »*civitas*« in der *Conversio* sich auf das Inseldrittel beziehen könnte, das um die Hadrianskirche mit einer Palisade umgeben war – und in erste Linie seine für die Errichtung des geplanten Bistums benötigten (kirchen-)rechtlichen Inhalt betonte –[2285], änderte sich die Siedlungsstruktur der Várszíget bedeutend, nachdem man das pannonische Bistum Methods aufgehoben hatte und Arnolf die Herrschaft in Mosaburg übernahm. Auch wenn man die ein Drittel der Insel begrenzende und die Hadrians-Wallfahrtskirche umgebene Palisadenmauer mit Wehrgang nicht gänzlich abgetragen hatte (?), erlosch auf jeden Fall die Rechtssonderstellung und Immunität sichernde Funktion der Palisadenbefestigung. Die gesamte Insel wird zum Hauptsitz Arnolfs, zu seiner *regia civitas*[2286]. Den einstigen befestigten Hof (*munimen*) Priwinas und Chezils im südlichen Teil der Várszíget erweiterte man und baute ihn entsprechend den königlichen Ansprüchen um[2287].

2011-2015 wurde ein 17 × 8 m großes Steingebäude mit im Durchschnitt 70-80 cm breiten und 60-70 cm tiefen Grundmauern (**Abb. 38**) freigelegt, das sich innerhalb des *munimen* nordwestlich von der Westfassade der Marienkirche auf der südlichen Seite des Befestigungsgrabens des Herrensitzes befand. Eine Trennwand teilte das Gebäude in einen kleineren und einen größeren Saal, und an der Südseite schloss sich eine Vorhalle (?) mit gelbem Estrich und mit Palisadenmauer dem Gebäude an. Mit einer weiteren Palisadenmauer dürfte ein ebenfalls unmittelbar dem Palast(-komplex?) zugehöriger, geschlossener Hof abgetrennt worden sein.

Das Alter der Palastwände wurde einerseits durch die Schichtverhältnisse (oberhalb konnte man árpádenzeitliche und spätmittelalterliche Siedlungsschichten dokumentieren), andererseits durch die Zusammensetzung des Mörtels in der Verfüllung der Fundamentgräben bestimmt, der ähnlich braungelb und stark mit Sand und wenig Kalk und Ziegelschutt vermischt war, wie der aus den Fundamentgräben der Hadrianskirche bereits bekannte[2288]. Da wir bereits alle drei karolingerzeitlichen Kirchen Mosaburgs lokalisiert und auch in der Nähe der jetzt entdeckten Grundmauern keine Gräber gefunden hatten, handelt es sich sicherlich um kein kirchliches, sondern um ein profanes Gebäude, das erst dann erbaut werden konnte, als die ursprüngliche Funktion des Befestigungsgrabens verloren gegangen war, denn man hatte die Nordwand in den südlichen Rand des schon aufgefüllten Befestigungsgrabens des Herrensitzes Priwinas fundamentiert. Der Befestigungsgraben konnte zwar bereits zu Lebzeiten Chezils zugeschüttet gewesen sein, der Bau konnte jedoch erst nach seinem Tod ausgeführt worden sein, als Arnolf »von Kärnten« bereits der tatsächliche Herr von Mosaburg war. Man beginnt also frühestens am Ende der 870er Jahre mit dem Bau

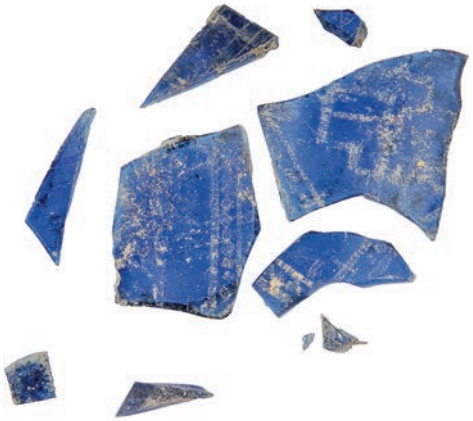
2284 MGH DD Arn 112-114 Nr. 75.

2285 Conversio c. 11 (Wolfram 1979, 54. – Lošek 1997, 126) dazu vergleichend berichtet der Autor der *Conversio* über die zur Zeit Priwinas erbauten Kirchen, welche in Mosaburg (*infra civitatem Priwinae, in eadem civitate*) und in deren Umgebung (*foris civitatem*) stehen.

2286 Die Grundfläche der Königspfalzen in der westlichen Reichshälfte stimmen grob mit der Fläche von 12-13 ha auf Zalavár-Várszíget überein: Attigny besaß 15 ha, Aachen und St. Denis 12 ha.

2287 Tóth 1999-2000, 445 kommt durch andere Argumentation zum ähnlichen Ergebnis.

2288 Oder welcher z. B. für die Gebäuden der *curtis Atarnhova* charakteristisch war, s. Felgenhauer 1979. – Czerwenka 1992, 65-67.



1

2

3

4

5

Abb. 38 Palastgebäude der Königspfalz Arnolfs in Zalavár-Városziget (Burginsel): **1** Bruchstücke eines blauen Glasgefäßes mit Blattgoldauflage aus dem Fundamentgraben SW-Ecke des Palastes. – **2** Rekonstruktionsversuch des Palastgebäudes. – **3-4** Fundamente des Palastes. – **5** Plan des Gebäudes mit den früheren und späteren Befunden. – (1-2 Graphik Studio Narmer; 3-5 Fotos und Zeichnung Zs. Viemann).

des die Ansprüche des neuen Besitzers zufrieden stellenden Palast(-komplex)es, wo sich König Arnolf ab 880 mehrmals aufhielt und zwischen 888-890 urkundete und dessen Verteidigung er wegen der sich steigernden ungarischen Gefahr Brazlav übertrug.

Mosaburg rechnet man also zur Zeit Arnolfs auch seiner Rechtsstellung nach zu den Pfalzen[2289], also zu den königlichen Residenzen, und bildet mit den neuen Königpfalzen (z. B. Paderborn, Trebur, Salz, Forchheim und Heilbronn am Neckar) eine Reihe, die sich im 9. Jahrhundert neben den mehrmals erwähnten Hauptsitzen (Frankfurt/Main, Worms, Ingelheim und Regensburg) herausgebildet hatte. Auch in deren Falle kann man sich nicht allein auf die Schriftquellen verlassen, denn sie benutzen ebenbürtig mit *palatium* die Begriffe *villa, curtis, castrum, oppidum, civitas* und *urbs*[2290].

Die historischen Quellen geben keine eindeutige Beschreibung über die Pfalz, aufgrund der Viten Einhards, Notkers und Wipos erweisen sich als grundlegende Bestandteile einer Pfalz das repräsentative Gebäude, die Kapelle, der häufige Besuch des Königs, die Abhaltung von Reichsversammlungen und Synoden sowie die Feier kirchlicher und profaner Feste. Die Historiker benutzen den Ausdruck »Pfalz« allgemein in einem engeren Sinne und identifizieren sie mit der »Königspfalz« und als solche definieren sie in spätantiker Bedeutung den Sitz und Ort der Macht des Herrschers, Wohnsitz und Rechtsort. In ihrer baulichen Erscheinung umfasst die Königspfalz das Wohngebäude des Königs, die Pfalzkapelle, Saalbau (*aula*) und Wirtschaftshof, also einen Wohn-, und Rechtsbereich-, einen Sakral- und einen Wirtschaftsbereich[2291].

Werner Jacobsen erkennt den entscheidenden Unterschied zwischen Pfalz (*palatium*) und Burg (*castrum*) darin, dass, während letztere unbedingt befestigt war, die Befestigung bei ersterer zwar ein wichtiges, aber nicht unbedingt erforderliches Kriterium war. Bei der Pfalz war eher die Bereitschaft und Fähigkeit von Bedeutung, dass die Siedlung über repräsentative, kunstfertig ausgeführte Wohn- und kirchliche Gebäude verfügte, die der Verwaltung, der Rechtsprechung und den übrigen Ansprüchen des Königs entsprachen. Man legte jedoch sicherlich um sie auch Verteidigungseinrichtungen von gewissem Umfang an, sie sind jedoch wegen der mit der repräsentativen Funktion einhergehenden großen Flächenbeanspruchung nicht optimal zu verteidigen; sie können deshalb nur in friedlichen Zeiten ungestört funktionieren[2292].

In der Fachliteratur gibt es eine lebhafte Diskussion darüber, über welche Kriterien man neben den Königspfalzen die seit der Karolingerzeit von kirchlichen und weltlichen Großen errichteten Pfalzen, die »Bischofspfalzen« und »Klosterpfalzen« oder die »Pfalzen beim Kloster« definieren sollte[2293]. In einigen Klöstern kann ein Wohngebäude des Königs nachgewiesen werden (z. B. in St. Denis), in anderen Fällen ist es nicht so eindeutig, man folgert darauf allein durch die Gebäude im königlichen Besitz. Die *domus* des Königs befand sich in den großen, alten Klosterkomplexen noch im Kloster, später hatte sie ihren Platz außerhalb des *claustrum*s, wie z. B. das Gästehaus auf dem Idealplan von St. Gallen. Noch eindeutiger zeigt sich die

2289 *Pfalz* = *palatium*, ihr Ursprung wurzelt im Kaiserpalast auf dem römischen *mons Palatinus*; die Bezeichnung *palatium* übernehmen die merowingischen Herrscher, seit der Karolingerzeit ist sie auch für Bischofs- Abts-, und Adels-»paläste« nachweisbar. Erstmals ist *phalanze* = *palatius* (!) in dem Vocabularius Sancti Galli, einem Wörterbuch eines angelsächsischen Missionars aus der Zeit um 790 zu lesen, das wohl nicht in St. Gallen, sondern vielleicht in Murbach entstanden ist; vgl. Sennhauser 2011, 288-289.

2290 Zusätzlich beschränkt sich das in den Quellen überlieferte *palatium* nicht ausschließlich auf die Pfalzen. Im frühen 9. Jh. wird der Palast des Papstes genauso *palatium Lateranense* genannt, wie das *palatium* des Bischofs von Parma um 830 oder die auf Veranlassung Ludwigs des Frommen in Doué erbaute *praecelsa palatia*, bzw. das *palatium* des Herzogs Grimoald in der Vita Corbiniani c. 24. Das *palatium* konnte demnach die technische Bedeutung eines repräsentativen Hauses haben. Die Quellenangaben s. bei Sennhauser 2011, 286.

2291 Zur Zeit Ludwigs des Frommen umschrieb Wandalbert von Prüm die Pfalz als »Einrichtungen für den Aufenthalt des Königs und Ausrüstung für seine Reise«, vgl. Sennhasuser 2011, 285.

2292 Jacobsen 1999a, 109. – Vielsagend ist, dass die neu errichteten Pfalzen zur Zeit ihrer Erbauung noch als *locus, villa* erschienen, erst später taucht die Bezeichnung *palatium* auf; vgl. Störmer 1995, 164-171.

2293 Den Begriff »Klosterpfalz« führt noch Brühl 1958 ein, über die verschiedenen Pfalztypen Zotz 2003. Über die Klosterpfalzen s. zuletzt die Konferenz in Müstair in 2009: Sennhauser 2011.

Verlegung des Königshauses außerhalb des Klosters seit Ende des 9. und im 10. Jahrhundert, als man die Klöster befestigte und eine *turris* oder ein *castrum* errichtete, was das Kloster in einen Teil für Laien und in einen für Mönche teilt. Eine Interpretationsfrage ergibt sich daraus, dass man das Königshaus öfters *domus* als *palatium* nennt, was teilweise in rechtlichem oder institutionellem Sinn nicht einmal eine Pfalz ist. Ein König kann nämlich eine Urkunde in einem Kloster ausstellen, ohne dass er dort eine Pfalz besitzt; er kann schließlich auch im Gästehaus des Klosters oder beim Abt Unterkunft finden[2294].

In den schriftlichen Quellen erscheint neben *Mosaburg*/Zalavár auch *Savaria*/Szombathely als *civitas*, jedoch ist deren karolingerzeitliche Siedlungsschicht in solchem Maße zerstört und vernichtet[2295], dass wir über Ausdehnung, Charakter, Befestigung sowie inneren Aufbau der *civitas* nichts wissen[2296]. Durch das Fehlen geeigneter Fundstücke und anderer Siedlungsbefunde (Kirche, Palast, Wirtschaftsgebäuden usw.) ist die Datierung der Burgmauer von Szombathely in die Karolingerzeit nur unter großem Vorbehalt anzunehmen (siehe darüber weiter oben ausführlicher).

Das Arnolfinum[2297] erwähnt weitere Siedlungen in der östlichen Region als *civitas*[2298]: *Magalicha*/Melk (831 und 892 *locus*, 860 *curtis*), *Pettouia*/Pettau/Ptuj, *Carantanum*/Karnburg/Kranj, *Treisma*/Traismauer, *Holunpurch*/Hollenburg a. d. Donau (860 *curtis*)[2299]. Beachtenswert ist, dass gemäß dieser Urkunde ein Drittel mehrerer *civitates*[2300] sich unmittelbar im Besitz des Erzbistums befindet bzw. erworben wird. Die ursprüngliche Urkunde von 860 verliert weder über den *civitas*-Status dieser Siedlungen noch über ihre innere Gliederung ein Wort[2301]. Da aber die Urkunde – in der Arnolf auf die Bitte des Erzbischofs Theotmar von Salzburg die früheren Schenkungen zu Tarentum an das Kloster bestätigt – 977 gefälscht und auf den 20. November 885 (890?) zurückdatiert wird(?)[2302], gehören diese Folgen sicherlich in das 10. Jahrhundert. Die Gliederung der *civitas* in drei Teile und der unterschiedliche Rechtsstatus der Einheiten könnte eine siedlungsgeschichtliche Phase der Entwicklung zu einer Stadt (Bischofs-, Erzbischofspfalz?) anzeigen, eine Phase, die – nach der auch archäologisch dokumentierten Dreiteilung und angesichts der Befestigungsarten der einzelnen Teilen – *Mosaburg*/Zalavár bereits in der Karolingerzeit durchlief, als der Ort am Ende des 9. Jahrhunderts von einer Bischofspfalz zur Königspfalz wurde.

Schließlich lohnt es sich, dass wir uns kurz der anderen Königspfalz des östlichen Grenzgebiets auf dem karantanischen Hauptsitz Arnolfs Karnburg widmen. Die *Annales Fuldenses* – die nach Hans-Dietrich Kahl besser »Ostfränkische Reichsannalen« zu nennen wären[2303] – berichten Ende 888 darüber, dass König Arnolf Italien mit Heeresmacht angreifen wollte, jedoch wurde kurz zuvor der blutige Zwist zwischen Berengar und Wito beendet, und Berengar stellte sich, um Italien zu verschonen, selbst dem König in Trient. Nach ihrer Übereinkunft schickt der König sein Heer ohne Verzug nach Hause und er selbst kommt mit wenig Begleitung durch Friaul *in curtem Corontanam* an und feiert dort Weihnachten[2304]. Am 26. Dezember 888

2294 Sennhauser 2011, 291-292. – Renoux 2011.

2295 Siehe das Kapitel »*civitas Sabaria*«.

2296 Auf dem Fundorten Kemenespálfa – Zsombékos und Sárvár – Faképi dűlő wurden insgesamt etwa 100 Befunde entdeckt, in deren die Qualität der Keramik lässt auf die Existenz eines nah gelegenen Zentrums folgern – das entweder *Mosaburg*/Zalavár selbst war oder das bislang unbekannte karolingerzeitliche *Sabaria*/Szombathely, s. Pap 2012; 2015.

2297 MGH DD Arn 281-286 Nr. 184. – MMFH III, 124-126 Nr. 110.

2298 Nach Dopsch 1989, 9-10 könnte bei der Bezeichnung mit *civitas* gelegentlich auch ein Hinweis auf eine römische Vergangenheit eine Rolle spielen.

2299 Reutter 1912, 16.

2300 MGH DD Arn 281-286: *ad Magilicham terciam partem civitatis* […] *quas quondam ad sanctum Emmerammum antecessores nostri tradiderunt* […] *ad Holunpurch terciam partem civitatis* […] *ad Pettouiam aecclesiam cum decima et duas partes civitatis* […] *et ex parte nostra addimus terciam partem civitatis, quę proprietas Carantani fuit.*

2301 MGH DD LdD 147-148 Nr. 102. – MMFH III, 59-60.

2302 MGH DD Arn 281-282 Nr. 184 hält sie für authentisch; Koller 1969 argumentiert für die Fälschung der Urkunde; Dopsch 1989, 20 hält eine in mehreren Etappen erfolgte Fälschung für vorstellbar.

2303 Kahl 2003, 368.

2304 Ann. Fuldenses a. 888 (Rau III 148-149). Über den breiten Bedeutungsspektrum von *curtis*, vom Wirtschaftshof bis zu jenem Ort, wo der König »Hof hält«, s. Kahl 2003, 368-369 sowie später, bei der Beschreibung des *munimen* Priwinas.

urkundete er hier auch, als Ausstellungsort nennt er jedoch bloß den Ortsnamen *Carentana*[2305]. Die erste Erwähnung Karnburgs ist in der großen Schenkungsurkunde *ad Carantanam ecclesiam sanctae Mariae* Ludwigs des Deutschen von 20. November 860 anzutreffen, also stand dort damals bereits eine Kirche [2306]. Die Siedlungsgeschichte Karnburgs zeigt also grob parallele Entwicklungsphasen zu *Mosaburg/*Zalavár, es ist für uns jedoch auch deshalb von Interesse, weil Hans-Dietrich Kahl der Meinung ist, dass – während Karnburg der alte Hauptkultplatz der karantanischen Slawen war, den Ludwig der Deutsche mit der Einführung der Grafenverfassung profanierte – Moosburg in etwa 10-12 km Entfernung westlich davon gelegen das Stammeszentrum der Altkarantanen gewesen sein dürfte, weshalb beide Orte in den darauffolgenden Jahrzehnten wichtige Siedlungen bleiben konnten[2307]. Aber während die sich auf Karnburg beziehenden schriftlichen Angaben durch verlässliche archäologische und kunsthistorische Quellen untermauert sind (siehe die karolingischen Fundamente der Marien- und Peterskirche zu Karnburg)[2308], wird die Annahme, dass Moosburg mit Mosaburg identisch sei, von den Quellen nicht unterstützt[2309]. Daher erweist sich die Deutung Kahls über ein nahe beieinander ausgebautes sakrales und profanes Herrschaftszentrum zwar als eine einfallsreiche, aber letztlich unbeweisbare Annahme.

ARCHÄOLOGISCHE UNTERSUCHUNG VON MOSABURG/ZALAVÁR

Mit der systematischen archäologischen Untersuchung von Zalavár-Városziget begannen im Herbst 1946 Aladár Radnóti und Sándor Soproni, als sie hier nach Spuren der römischen Kontinuität gesucht hatten (**Abb. 39**). Basierend auf ihren anfänglichen Ergebnissen wurde 1948 unter der Leitung von Géza Fehér eine Arbeitsgruppe gegründet, in der Vertreter mehrerer Fachgebiete, Archäologen (Ágnes Cs. Sós, Katalin B. Mikes), ein Ethnograf-Architekt (László Varga) und Anthropologen (János Nemeskéri, Sándor Wenger) zusammengearbeitet haben, und an deren Forschungen gelegentlich auch weitere Archäologen (István Méri, Gyula László, Ervin Mérey-Kádár und István Bóna) teilnahmen. Die erste großflächige Ausgrabung erfolgte zwischen 1951 und 1954 auf der zusammenhängenden Fläche der südlichen Hälfte der Városziget, die von jener Sandgrube nach Osten liegt, wo die Gebäude des zu einer Grenzburg gegen die Türken umgebauten Benediktinerklosters in den vorangegangenen hundert Jahren bereits aus Gleichgültigkeit der kirchlichen und weltlichen Verantwortlichen des Komitats Zala vollkommen zugrunde gingen (**Abb. 40**)[2310]. Man legte die Überreste des Friedhofes bei der árpádenzeitlichen Abteikirche St. Hadrian, die auf dem Gebiet der Sandgrube zu rekonstruieren ist, und der karolinger- und árpádenzeitlichen Befestigungen an mehreren Stellen des Inselrandes frei.

Die Kulturpolitik der 1950er Jahre interpretierte den Fundort als pannonslawischen Fürstensitz, und man steckte die Ausgrabung in *Mosaburg/Zalavár* schnell in die Schublade der »slawischen Archäologie«[2311].

2305 MGH DD Arn 61 Nr. 42: *actum Carentana.* Nicht so 891 im Falle des oberkarantanischen *curtem nostram, que Liburnia vocatus* (Lurn beim Spittal), als der Stifter nicht vergisst, den Charakter des Ortes zu bestimmen, vgl. MGH DD Arn 134 Nr. 91.

2306 MMFH III, 59-60.

2307 Kahl 1993, 50-55; 2003, bes. 384-385.

2308 Über die archäologische Untersuchung der Befestigung und der Kirchen Karnburgs in 1939 sowie über die Problematik deren historischer Interpretation zuletzt Kahl 2003, 372-382; zusammenfassend Karpf 2001, 47.

2309 Entgegen der reichen archäologischen Denkmäler, die – wie wir sehen werden – die Lokalisierung in Zalavár eindeutig untermauern.

2310 Die Sammlung der Berichte darüber s. Prohászka 2005, 103-115.

2311 Zalavár-Városziget wurde zuerst von Jan Kollár/János Kollár, dem evangelischen Pastor zu Pest mit *Mosaburg* in der *Conversio Bagoariorum et Carantanorum* identifiziert; er vermaß die noch stehenden Ruinen in 1841; vgl. Ritoók 2002, 94. – Bitnicz 2007, 127-132.

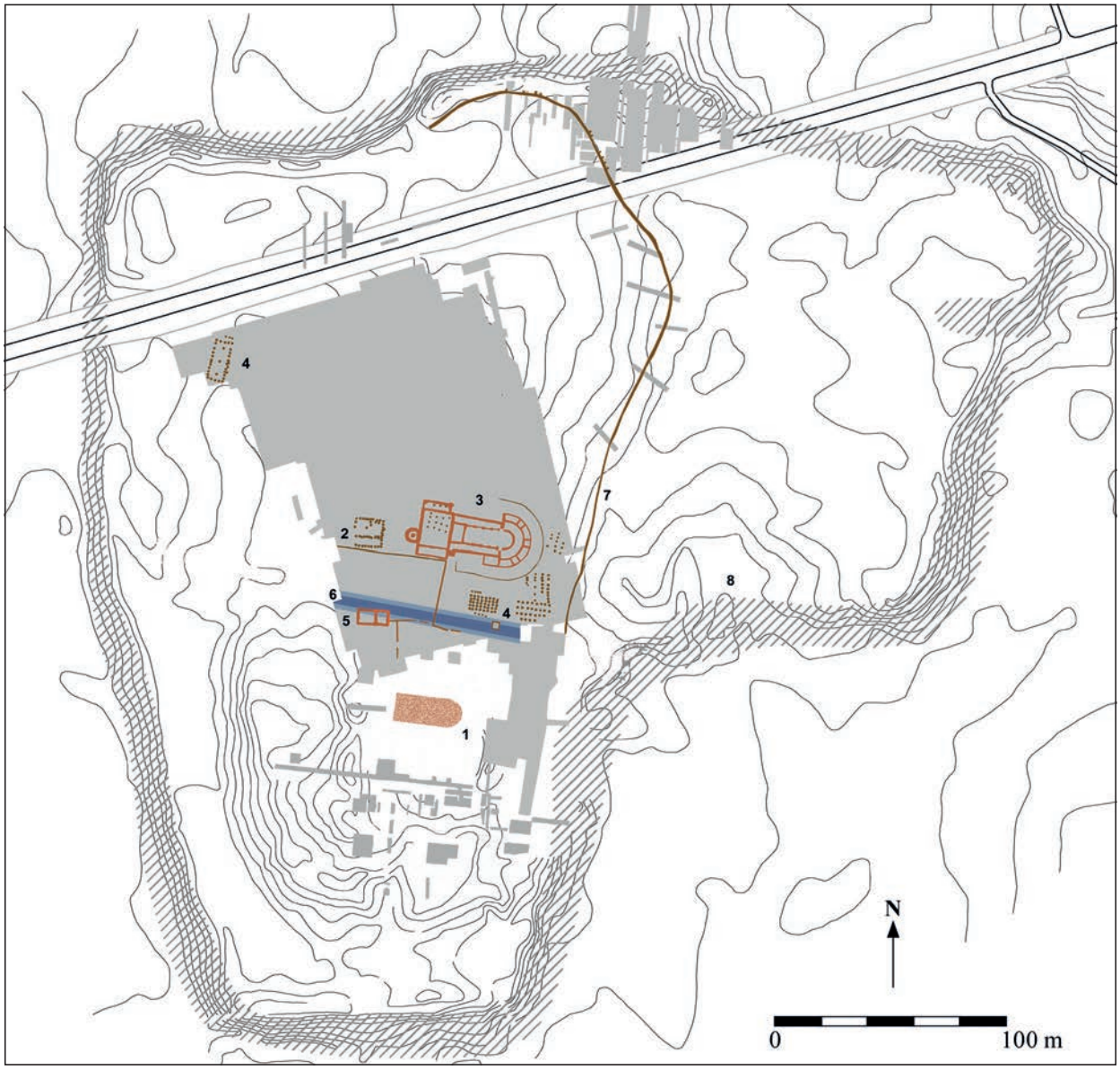


Abb. 39 Zalavár-Városziget (Burginsel): die freigelegte Fläche (grau) der Insel von 1946 bis 2016. – (Zeichnung Zs. Viemann).

Mit dem frühen Tod Géza Fehérs († 1955) löste sich die Arbeitsgruppe auf. Die gesamte Last der Anfang der 1960er Jahre erneut begonnenen Arbeiten fiel auf Ágnes Cs. Sós, die inzwischen schwer an Kinderlähmung erkrankt war und davon bleibende körperliche Schäden erlitten hatte. Ágnes Cs. Sós änderte auch die Ausgrabungsmethodik – teils durch den verstärkenden Einfluss der Grabungen der Tellsiedlungen, teils wegen wachsender Geldnot. Statt der von Géza Fehér noch bevorzugten zusammenhängenden Flächengrabung ging sie bei der Untersuchung der südlichen und westlichen Seite der Sandgrube zur sondenforschungsähnlichen Untersuchung mit schmalen Gräben über; dadurch legte sie ein größeres Gewicht auf die Interpretation der Schichtabfolge der Profilwände. Diese Praxis begann sie seit der zweiten Hälfte der 1980er Jahre zu ändern, als sie an den zum Einzugsgebiet von Zalavár-Városziget gehörenden Fundorten Zalavár-Kövecses und Zalavár-Rezes (**Abb. 41**) wegen der geplanten Bewaldungsmaßnahme große Flächen in verhältnismäßig kurzer Zeit möglichst vollständig freilegen musste. Sie baute auch auf diese Erfahrungen auf, als sie von den 1980er Jahren an bei den Ausgrabungen am sog. Denkmal in der Mitte von Zalavár-Vár-

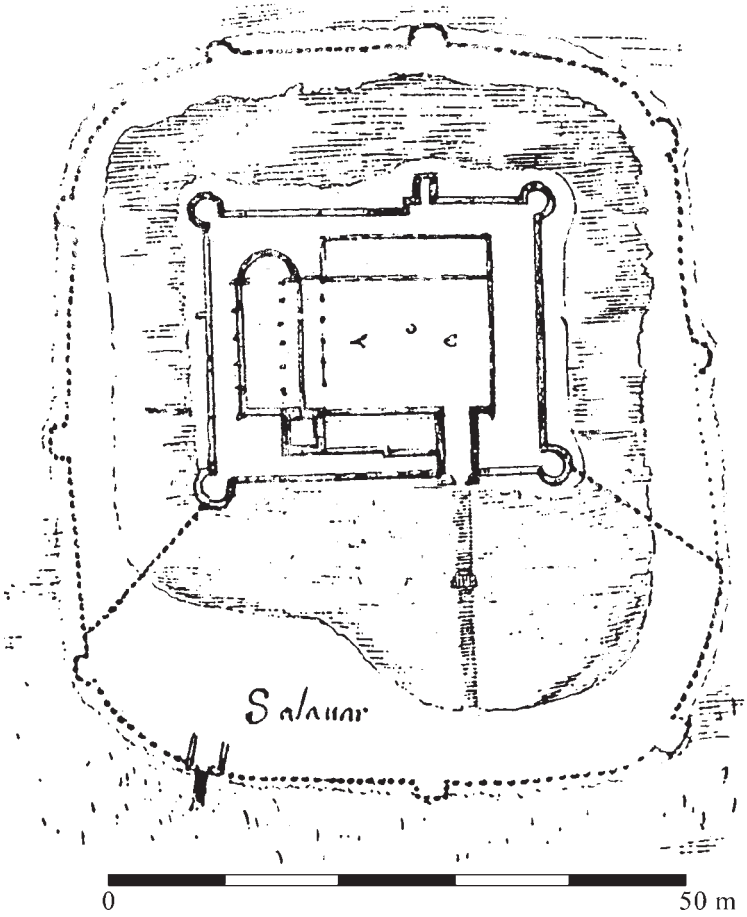


Abb. 40 G. Turcos Zeichnung (1569) der Festung gegen die Türken in Zalavár-Városziget (Burginsel).

sziget sowie der Befestigungsanlagen am nördlichen Rand der Városziget und noch mehr wieder in der Mitte der Insel bei der Kirche, die von ihr Kirche mit Chorumgang genannt wurde, eine Art Kombinationsmethode verwendete, d. h. sie dokumentierte die Befunde im Erscheinungsniveau in ihrer gesamten Ausdehnung, legte diese jedoch den Befund halbierend oder viertelnd mithilfe einer regulär viereckigen Grube, einer sog. »Sonde«, nur teilweise frei und bestimmte die Form des Befundes aufgrund der Profile. Darüber hinaus, dass man dadurch die ursprüngliche Funktion der nicht selten mehrmals ineinander gegrabenen Befunde nur in Sonderfällen bestimmen kann, kam auch das Fundmaterial der halbierten oder geviertelten Befunde fragmentiert und aussortiert zutage, womit die ins Museum gelieferten Keramik- und Metallfunde oft nicht einmal eindeutige Anhaltspunkte für eine Datierung geben.

Die Forschungsgruppe, seit 1994 unter meiner Leitung, versuchte die Tugenden der Forschungsmethoden der Vorgänger zu bewahren. Man kehrte zu der Ausgrabung in zusammenhängenden großen Flächen zurück, da die oft ineinander eingegrabenen, großflächige Siedlungsbefunde wegen der dichten Besiedlung allein auf diese Weise mit Sicherheit zu umgrenzen und zu deuten sind. Ich beobachtete aber auch vermehrt die Schichtabfolgen, da für die Klärung des Verhältnisses der einzelnen Siedlungsbefunde zu den anderen Siedlungsphänomenen und den Bestattungen sowie für die Klärung des Verhältnisses innerhalb des Befundes einzig und allein die Verfüllungsschichten verlässliche, objektive Anhaltspunkte liefern. Deshalb erstellten wir über die Befunde gelegentlich sogar mehrere Profile, jedoch legten wir – im Gegensatz zu Á. Cs. Sós – stets den gesamten Befund frei, weil wir nur auf dieser Weise die meisten – manchmal auch so nicht ausreichenden – Informationen zur Bestimmung ihrer Funktion erhielten. Wir sammelten die Gesamtheit des Fundmaterials – die Metallfunde und Keramikfragmente die archäozoologischen und

Abb. 41 Die Umgebung von Zalavár-Vársziget im 9. Jh. – (Zeichnung V. Szinyei mit Verwendung von Google Maps).

archäobotanischen Überreste –, die von Spezialisten aufgearbeitet wurden[2312]. So ergeben sich endlich Möglichkeiten, ein vollständiges Bild über den Alltag der Menschen in dieser Epoche, ihre Arbeits- und Lebensumstände, ihr Essverhalten, ihre Keramiktypen usw. zu erhalten. Diese können wir in einen weiter gefassten Kontext setzend interpretieren, um die Siedlungsgeschichte von Mosaburg/Zalavár mit unseren heutigen Kenntnissen detailgetreu beschreiben zu können.

2312 Die Metall- und Glasfunde wurden von Éva Somlósi, die Keramik von Ágnes Zamadits, Lúcia Glattfelder und Zsuzsanna Ba restauriert (Archäologisches Institut der UAW), das archäozoologische Material wurde von István Vörös und Annamária Bárány (Ungarisches Nationalmuseum), das anthropologische Material von Balázs Gusztáv Mende (Archäologisches Institut der UAW) und von Sándor Évinger (Anthropologische Sammlung des Naturkundemuseums) bestimmt, während von den archäobotanischen Funden bislang leider nur ein Teil von Ferenc Gyulai aufgearbeitet werden konnte (Gödöllő, Universität für Agrarwissenschaften). Die dendrochonologischen Untersuchungen führte András Grynaeus durch.

MAKROSTRUKTUR DER SIEDLUNG UND BEFESTIGUNG VON MOSABURG / ZALAVÁR

»Äußere Burg«

Unser Wissen über die Siedlungsstruktur von Zalavár-Városziget / Burginsel vermehrte bzw. veränderte sich parallel mit dem Voranschreiten der archäologischen Forschungen seit dem Beginn der 1950er Jahren. In den ersten Jahren der Ausgrabungen schnitten Géza Fehér und István Méri den Inselrand an mehreren Stellen an, welchen man mit einem Holz-Erde-Wall, d. h. mit einer aus Holzbalken gitterartig zusammengesetzten und mit Erde verfüllten Querbalkenwerk sowie einer aus flachen Sandsteinen trocken verlegten Blendmauer (Abb. 42)[2313] und in anderen Abschnitten einem sich auf drei Holzsäulenreihe stützenden und auf ein schräg und kreuzförmig gelegtes Balkennetzwerk umgeben hatte[2314]. Diese »äußere Burg« genannte Befestigung, an die sich – vermutlich wegen des Sumpfes – kein Befestigungsgraben anschloss[2315] und deren Tor man an einer Stelle gefunden zu haben glaubte[2316], wurde aufgrund von Parallelen auf den Beginn der Árpádenzeit, also ins 11. Jahrhundert datiert[2317].

Meine Ansicht, dass sich der Sitz des frühen Komitats *civitas Colon(ensis)*[2318] auf Zalavár-Városziget befunden habe[2319], stützte sich auch auf diese Datierung. In Kolonpuszta nämlich, das sich von Zalavár-Városziget ca. 20 km südlich zwischen Balatonmagyaród und Zalakomár befindet und von der Spätawarenzeit

2313 Sós / Bökönyi 1963, 134 (Abb. 48): »Die Steinmauerung wurde von einem durch Pfosten unterstützten Querbalkenwerk (Netzwerk), […], getragen. Der Wall wurde an beiden Seiten durch Pfosten größeren Ausmaßes versteift. Es ist möglich, dass die Steinmauer nur dem etwa 1,5 m breiten Wall zum Unterbau diente und ein Teil des in die Höhe ragenden Walles aus Schutt und Erde bestand, die teilweise unter Verwendung von Flechtwerk in das erwähnte Balkenwerk eingestampft wurden«. Giesler 1997, 446 (Abb. 73) unterscheidet am östlichen Rand der Insel aufgrund des I. Profils zwei frühmittelalterliche Bauphasen voneinander, die Holz-Erde-Konstruktion mit vorgeblendeter Bruchsteinmauer ist auch seiner Meinung nach im II. Profil am besten erhalten geblieben.

2314 Ritoók 2001, 1 hält die Grundriss- und Profilzeichnung von István Méri bzw. die auf dieser basierenden Beschreibungen von Ágnes Cs. Sós am verlässlichsten; vgl. Sós / Bökönyi 1963, 125-128. Demnach erstreckten sich an der Innenseite der trocken und mit Lehmerde verlegten Mauerwand oder des Steinsockels drei mit der »Wand« parallel verlaufende, senkrecht stehende starke Pfostenreihen: Die äußerste Reihe befand sich direkt an der inneren Seite der »Wand«, die innerste Reihe 4,5 m davon entfernt. Den Zwischenraum der Pfostenreihen hat man mit Sumpferde und Lehm verfüllt. Da man etwa Zweidrittel des Walles über der Torfverfüllung errichtete, wo man mit der Gefahr der Einsenkung rechnen musste, stampfte man die Erde im Zwischenraum der Pfosten auf eine horizontale Balkenkonstruktion, und an beiden Enden des »gefährlichen« Abschnitts legte man parallel mit dem Wall einige Balken, dann auf diese »Schwellen« vertikal zum Wall, dicht nebeneinander weitere Balken. Nach Giesler 1997, 446 Anm. 1133 sind die Angaben für die Rekonstruktion der Konstruktion und über die Maße bei Cs. Sós »seltsam unklar« und »unübersehbar«. Aufgrund dieser Angaben dürfte der Wall höchstens 3,5 m breit gewesen sein.

2315 Darauf macht Giesler 1997, 446 aufmerksam, obwohl dies gar nicht so selbstverständlich ist, wie die geophysischen Angaben später zeigen werden.

2316 Nach Sós / Bökönyi 1963, 121-122 haben die aus Sandsteinplatten von Páhok mit Erde, d. h. trocken und stellenweise »terrassenartig« verlegten, sich nach innen öffnenden »Torflügel« (H. 4,8 und 5,8 m, B. 1,3 und 1,8 m). Die Breite zwischen ihnen verengt sich von 3,3 m auf 1,7 m und an ihren inneren Enden beträgt sie nur noch 1,4 m. Zwischen den Torflügeln liegt ein rechteckiges »Mauerstück« mit Pfostenfundament (2,3 × 1,6 × 2,3 m), das nur 35 cm weiter von den Torflügeln entfernt steht, d. h. der frei gelassene Raum ist nicht einmal für Fußgänger breit genug. Deshalb interpretierte Géza Fehér diese Wand als späteres Mauerwerk (zu den Parallelen des Tores s. Šolle 1969, 223, 227 [sog. zweiflügeliges Tor, Typ III A] Abb. 1.a-c, in Klučov, Stará Kouřim und Levý Hradec). Die Dokumentation des »Tores« besteht leider insgesamt nur aus schraffierten Flecken auf Sós / Bökönyi 1963 Plan 7 und einigen Fotos. Zudem unterscheidet man auf der Grundrisszeichnung nicht zwischen den Mauern (?) verschiedenen Alters, obwohl eines der Steintrümmern einen mit Brettern verkleideten Brunnen bedeckte, in dem sich unter anderem eine Flasche mit rippenverziertem Zylinderhals fand (Sós / Bökönyi 1963, 148 Abb. LXXXIX.1a). Diese datiert Cs. Sós aufgrund der ähnlichen landnahmezeitlichen ungarischen Flaschen in das 10. Jh., während Giesler 1997, 447 Anm. 1134a aufgrund der Grabgefäße von Halimba ins 11. Jh. setzt. Die Mauer über dem Brunnen setzt er deshalb noch später an, und denkt, dass diese weder eine Verbindung zur äußeren noch zur inneren Burg hatte. Die Flasche untersuchte ich auch selber, die aufgrund der Stilmerkmale und des Materials mit den karolingerzeitlichen Flaschen mit polierter Oberfläche in Verbindung bringen kann.

2317 Sós / Bökönyi 1963, 119-138. – Cs. Sós 1973, 109.

2318 Györffy 1977a, 182.

2319 Szőke / Vándor 1987b, 90.

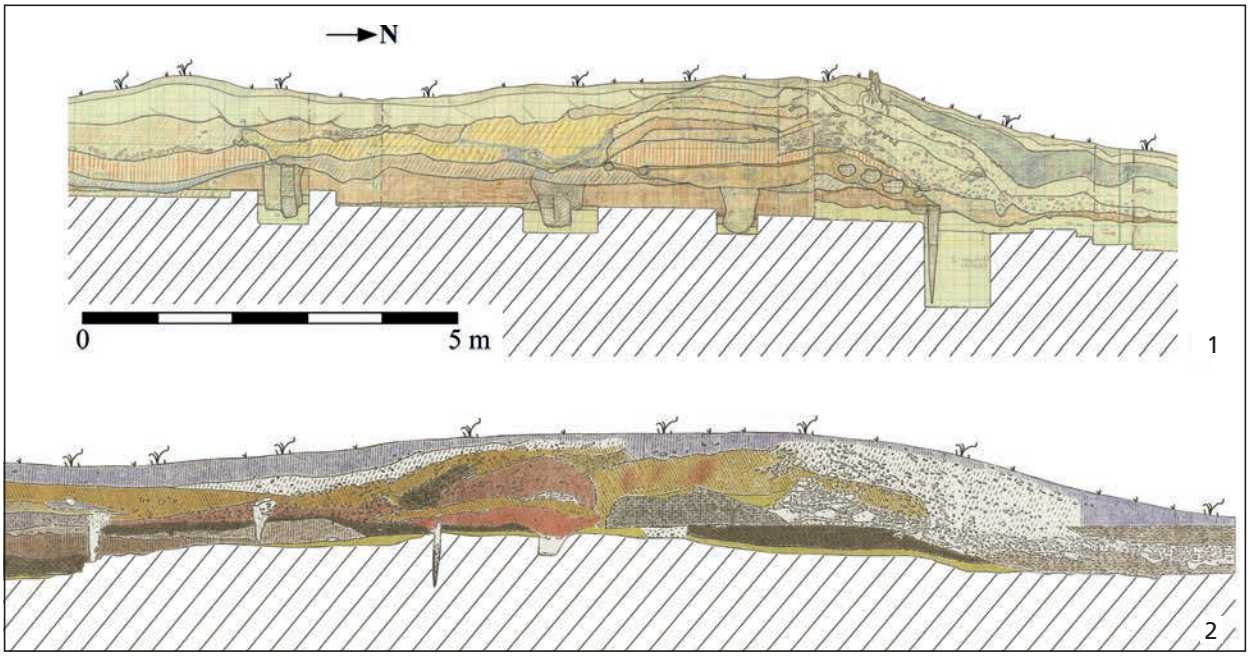


Abb. 42 Schnitt der Befestigung mit Holz-Erde-Konstruktion und mit vorgeblendeter Bruchsteinmauer in Zalavár-Vársziget: **1** Suchgraben VS78. – **2** Schnitt III. – (1 nach Gergely 2016, Abb. 42; 2 nach Ritoók 2001)

bis zur Türkenzeit kontinuierlich besiedelt war und im Mittelalter sogar den Rang einer Minderstadt (Flecken) erlangte – dessen árpádenzeitlicher Friedhof des Gemeinvolkes[2320] und dessen mittelalterliche Kirche[2321] durch die Ausgrabungen von Ágnes Cs. Sós, Judit Kvassay und mir bekannt wurden –, weist nämlich nichts auf eine für die frühárpádenzeitlichen Komitatssitze so charakteristische Befestigung hin, und auch die Geländeoberfläche deutet so etwas nicht an. István Bóna meinte aber, dass ein »solcher Holz-Erde-Wall mit einer so großen Grundfläche der Burg bereits in der Früh-Árpádenzeit nicht existierte, die zeichnerischen Rekonstruktionen sind Produkten der Phantasie«, deshalb besprach er den Zalaer Komitatssitz im Kapitel »nicht gefundene Burgen« in seinem Buch[2322]. Bóna bezweifelte gleichzeitig auch die Möglichkeit einer karolingerzeitlichen Datierung des Walles von Vársziget. Dadurch dokumentierte er jedoch einzig seine Entscheidungsunfähigkeit, da sich die Überreste der Befestigung doch weiterhin am Inselrand erstrecken und auf eine getreue Rekonstruktion sowie Datierung warten[2323].

Im südöstlichen Teil der Insel, innerhalb und zum Teil unter den Wallüberresten der »äußeren Burg«, fand man zu Beginn der 1950er Jahre die Reste einer anderen und einfacheren, von den Ausgräbern ebenfalls ins 9. Jahrhundert datierten Befestigung, eine Holz-Erde-Doppelpalisadenmauer: Die Holzpfosten schlug man in zwei parallel zueinander verlaufenden, voneinander in 170-185 cm entfernten Reihen und in einem Abstand von 50 cm zueinander in den Boden ein. Nach der Rekonstruktion verband man sie mit einem

2320 Balatonmagyaród – Felső Kolon, Ausgrabung des Verfassers 1985-1992. – Évezredek 1996, 145 Abb. 67-68.
2321 Évezredek 1996, 158. – Kvassay 2004, 173; 2006.
2322 Bóna 1998, 53.
2323 Zusammenfassend über die karolingerzeitlichen Befestigungsarten: Streich 1984. – Kempke 1999. – Henning/Ruttkay 1998. – Procházka 2009.

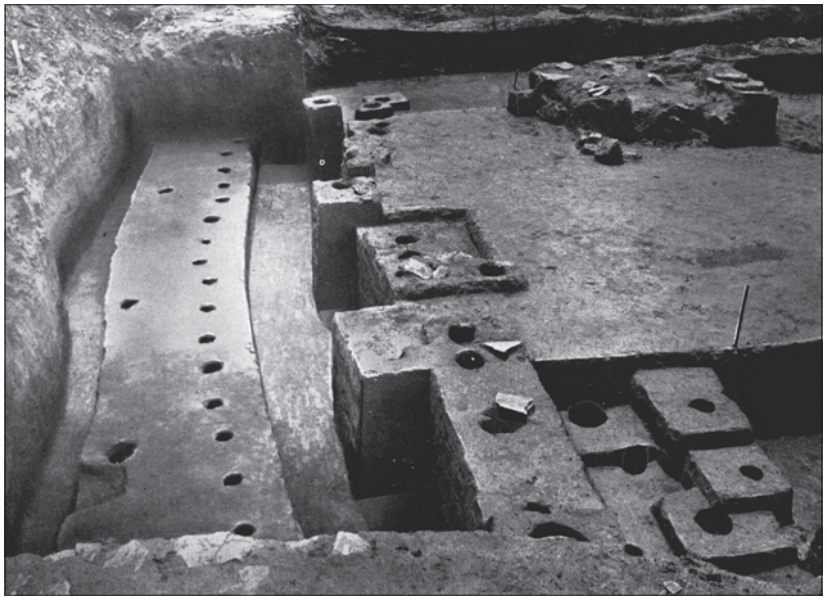


Abb. 43 Pfostenreihe einer Palisadenmauer im S-Teil von Zalavár-Vársziget. – (Nach Sós/Bökönyi 1963, Taf. VIII. 1).

Rutengeflecht, den Zwischenraum füllte man mit gestampftem Lehm aus[2324]. Die Befestigung, von der man annahm, dass sie den Inselrand umgab, wurde an einer Stelle von einem ähnlich gebauten Tor vom Typ Levý Hradec unterbrochen[2325]. Es fanden sich an der Innenseite der Flechtwerkmauer auch Überreste eines(?) ebenerdigen Holzgebäudes, das Géza Fehér zuerst als frühe Holzkirche interpretierte; später deutete Ágnes Cs. Sós sie als unsichere Baukonstruktion (Abb. 43)[2326].

Es ist möglich, dass wir diese Holzsäulen/Holzpfostengruben heute vorsichtiger interpretieren würden, bei denen zum Teil unklar ist, ob sie überhaupt mit dem *munimen* der Ansiedlungsperiode Priwinas in Zusammenhang stehen. Die Trasse der östlichen Palisadenwand stimmt nicht nur auffällig mit der Schanze der Grenzburg auf dem Stich von Giulio Turco aus dem Jahr 1569 überein, sondern auch mit den Pfostenreihen, die in die Árpádenzeit datiert wurden[2327]. Darüber hinaus ist auch die Funktion des Tores vom Typ Levý Hradec in Vársziget nicht ersichtlich. Es führt von ihm aus kein (Knüppel-)Weg in Richtung Osten und es gibt keine weitere Insel in seiner Nähe, wie die Borjúállás-Insel, die vom Herrensitz Priwinas in Richtung Westen in ein paar Minuten zu erreichen ist, wo Róbert Müller einen Herrenhof mit Palisadenmauer freigelegt hatte.

2324 Nach Bóna 1998, 35 wurden »die (»groß«-)mährischen Herrensitze entlang der Morava – ähnlich Zalavár/Moosburg – von einer Palisadenrinne geschützt und umgeben«, wie im Falle von Nitra/Nyitra, Nirtianska Blatnica/Nyitrasárfő, Ducové/Ducó, Pobedím/Pobedény, Břeclav-Pohansko, Staré Město. Nur fand man am Rand von Vársziget nirgends eine »Palisadenrinne«, und die zitierten Beispiele unterscheiden sich erheblich sowohl von Vársziget als auch voneinander. Man darf sie nicht über einen Kamm scheren. Nach Gergely 2016, 353 »Auf den Karten der Befunde des 9. Jhs. und der Árpádenzeit ist gut zu erkennen, dass die Mehrheit der Pfosten der zwei Perioden zu einem System gehören. Die Pfosten im Schnitt I (I-VI) bildeten auf den Schnittzeichnungen einen Teil der árpádenzeitlichen Befestigung, in den Grundrisszeichnungen sind jedoch in ihrer Fortsetzung nicht árpádenzeitlichen Pfosten angegeben, sondern die Pfostenstellen der angeblichen Palisade mit Flechtwerkkonstruktion des 9. Jhs. […] Die beiden parallelen Pfostenreihen an der Innenseite der breit verteilten Steintrümmer am nördlichen Inselrand erinnern sehr an die karolingerzeitliche Palisadenmauer im Südteil der Insel.

2325 Cs. Sós 1973, 112-113 Abb. 31-32. Ágnes Cs. Sós war der Meinung, dass die Angabe bei Regino aus dem Jahr 880 über das *castrum munitissimum* Mosaburg ein wenig übertrieb. Sie reiht die Torform in das System von Miloš Šolle, also zu Typ III b gehörig ein; vgl. Šolle 1969, 223 Abb. 1d.

2326 Cs. Sós 1973, 112. Gebäude, die sich im Inneren an die Mauer der Befestigung anlehnen, sind für die Karolingerzeit nicht ungewöhnlich, ähnliche sind genauso in Büraburg anzutreffen (Wand 1998) wie in Stará Kouřím (Šolle 1966).

2327 Gergely 2016, 353 analysierte die Fundumstände nach der ursprünglichen Dokumentation, aufgrund deren »die veröffentlichte Schnittzeichnung verrät, dass eine Strecke nicht völlig freigelegt wurde. Die Pfostenreihe wurde durchschnitten, und in ihrer Linie fehlten die Pfosten für die Fortsetzung der Reihe, deshalb wurde hier ein Tor vermutet. Andererseits setzten dem vereinten Grundriss nach die als árpádenzeitlich bestimmten Pfosten teilweise die Reihe fort. Die Zusammengehörigkeit beider Konstruktionen (des 9. Jhs. und der Árpádenzeit) deutet die Schnittzeichnung der Stelle an, wo in der Schicht über den Pfosten die Balkennester quer zum Wall lagen«.

Auf die Insel und an das Ufer des Zalatals ist der Weg durch den Sumpf, wenn man von der nördlich-, nordöstlichen Seite der L-förmigen Vársziget losgeht, kürzer, also wäre es zweckdienlicher gewesen, das Tor nördlich vom Herrensitz Priwinas zu erbauen.

Ágnes Cs. Sós untersuchte die Befestigung am Rand der Insel in einer Länge von ca. 50 m zwischen 1973-1976 in einer Notgrabung, die der Bewaldung voranging, die nördlich der Landstraße in Vársziget geplant war (**Abb. 44**). Endlich eröffnete sich für sie die Möglichkeit, die Befestigungskonstruktion nicht in engen Suchgräben, sondern in einer zusammenhängenden Fläche zu klären. Nach ihrer Beschreibung erschien hier die Befestigung aus dem 9. Jahrhundert nicht in Form eines Flechtwerkes, sondern in »auf Palisadenmauer hindeutenden Überresten«[2328]. Leider weiß man nicht genau, welche Überreste sie so gedeutet hatte. Meinte sie die Palisadenmauer, die ihrer Meinung nach die »Akropolis« Priwinas umgab, oder vielleicht jene 1,5 m breite und 0,4 m tiefe, braune, mit Brandschutt verfüllte und grabenartige Vertiefung, die an der Innenseite der Steinmauer zu beobachten war und in der sie in einem Fall auch verkohlte Holzreste entdeckte[2329]? Auf jeden Fall scheinen weder die in den 1950er Jahren im Gebiet des Herrensitzes Priwinas freigelegte Flechtwerkmauer noch die Palisadenmauer nördlich der Landstraße nach einheitlichen Prinzipien erbaut worden zu sein. Obwohl die »Flechtwerkmauer« eventuell den befestigten Herrensitz Priwinas umgab, gibt es auf der Vársziget an keiner anderen Stelle eine Fortsetzung von ihr, die sicher in die Zeit Priwinas und Chezils zu datieren ist. Die geheimnisvollen »auf Palisadenmauer hindeutenden Überreste« sind nicht zu identifizieren[2330].

Nach der Grabungsdokumentation von Ágnes Cs. Sós zeichnet sich der »äußere Burg« genannte große Wall am Inselrand auch nördlich der Landstraße ab, der in diesem Gebiet zuerst durch einen sich auf einer Breite von 30 m erstreckenden Steinschutthaufen angezeigt wurde. Dies könnten die Überreste einer trocken gelegten Blendmauer und eventuell einer hinteren Stützwand sein. Unter dem Steinschutt konnte man in einem längeren Abschnitt die Gruben zweier oder dreier Holzpfostenreihen entdecken, und in einem Abschnitt von 3,5 × 4,0 m auch das zwischen den doppelten Holzpfostenreihen quer verlegte Balkennetz. Den Inselrand begleitete außen vor der Burgmauer ein etwa 3 m breiter Graben[2331].

Ágnes Ritoók verwirft die Datierung des Walles in die Árpádenzeit in Kenntnis der Dokumentation von Cs. Sós sowie aufgrund der böhmischen und mährischen Parallelen[2332] und datiert die freigelegten Abschnitte der »äußeren Burg« auf das letzte Drittel des 9. Jahrhunderts. Ähnlich verfährt auch Katalin Gergely, sie stützt sich dabei u. a. auf die den Wall begleitenden und dessen Trasse respektierenden und mehrheitlich in das 10. Jahrhundert datierenden Bestattungen[2333].

Vermutlich wies auch István Bóna auf diesen Abschnitt der Befestigung hin, wenn er die Ausgrabungen von Ágnes Cs. Sós bis 1992 für »ein durchaus neues Ergebnis« hält und vermutet, dass »[…] sich herausgestellt hatte: die Moosburg existierte bereits vor Pribina, man begann sie vermutlich bei der Liquidierung des Awarischen Vasallenfürstentums (828) auszubauen«[2334]. Bóna könnte die Bestätigung seiner Vermutung in jenen wenigen spätawarischen gegossenen Gürtelbeschlägen gesehen haben, die Cs. Sós gefunden hatte, jedoch untermauern weder die bis dahin noch die seitdem durchgeführten Ausgrabungen Bónas Folgerungen, und man findet auch in der *Conversio* keinen Hinweis für viel frühere Anfänge. Der Verfasser der *Conversio* hätte jedoch sicherlich darauf hingewiesen, wenn Priwina eine bereits existierende, befestigte Siedlung besetzt hätte, und er hätte den Bericht über die Ansiedlung Priwinas nicht mit dem Satz *tunc cœpit ibi ille habitare et munimen aedificare*[2335] angefangen.

2328 Cs. Sós 1994, 87.
2329 Gergely 2010, 89.
2330 Eine Deutungsmöglichkeit für die Flechtwerk / Palisadenmauer s. Gergely 2016, 351.
2331 Gergely 2010, 90-91.
2332 Ritoók 2001.
2333 Gergely 2010, 90-94.
2334 Bóna 1996, 29.
2335 Conversio c. 11 (Wolfram 1979, 52. – Lošek 1997, 122).

Abb. 44 Gesamtplan der Ausgrabungen von Ágnes Cs. Sós nördlich der Landstraße in Zalavár-Városziget mit Überresten des Holz-Erde-Walles aus dem ausgehenden 9. Jh. – (Nach Gergely 2016, Abb. 40).

Obwohl immer mehr Angaben darauf hinweisen, dass die Befestigung am Inselrand vom Ende des 9. Jahrhunderts aus den 880/890er Jahren stammt – gleichzeitig mit dem Bauboom bei den anderen Burgwällen im östlichen Randgebiet des Karolingerreiches[2336] – kann die Frage wahrscheinlich erst durch moderne Ausgrabungen in einem neuen Abschnitt des Inselrandes und durch dendrochronologische Angaben endgültig beantwortet werden. Das gleiche gilt auch für die Flechtwerkmauer, bei der weder ihre genaue Funktion noch ihr Alter zufriedenstellend geklärt sind.

Vor einigen Jahren ist glücklicherweise bekannt geworden, dass die Balkenüberreste aus den Ausgrabungen im Jahre 1979 am Nordrand der Vársziget in die Naturhistorische Sammlung des Museums Savaria (Szombathely) gelangt sind. Nach den dendrochronologischen Untersuchungen von András Grynaeus sind sie aus Stieleiche (*Quercus robur* L.) und in den 880er Jahren ausgeholzt, gezimmert und bei der Befestigung verwendet worden[2337]. Damit ist klar geworden, dass die Befestigung Mosaburg gleichzeitig mit den anderen ostmitteleuropäischen Burgwällen in den letzten Jahrzehnten des 9. Jahrhunderts errichtet wurde.

»Innere Burg«

Géza Fehér datierte die »innere Burg« in die gleiche Zeit wie die »äußere Burg«. Sie ist eine Steinumzäunung (mit einer trapezförmigen Fläche von 85-75 × 65 m, Grundmauerbreite: 1,6 m), die er bereits in seinem ersten Bericht für die Umfassungsmauer des árpádenzeitlichen Benediktinerklosters hält[2338]. Die Fundamentierung von 30-40 m tief eingeschlagenen Pfosten mit spitzen Enden und mit 10-20 cm Durchmesser fand sich im Durchschnitt in einer Tiefe von 1 m (**Abb. 45-46**). Auf diese verlegte man eine Fundamentmauer aus amorphen Steinen und gelegentlich aus Ziegelsteinen mit stark sandigem, gelbem Mörtel, die sich nur stellenweise erhalten hat. Bei dem nordöstlichen 6 × 6 × 8 m großen Eckturm, der erst später an das Eck des Mauergürtels angebaut wurde und auch der Wall der »äußeren Burg« durchschnitt, legte man die Steine schief in Lehm[2339]. Die Mauer durchschnitten Gräber[2340], und im Planum É/11 fand sich auf dem Niveau des Pfostenfundaments auch ein mit Steinfragment mit Flechtbandverzierung[2341]. Da man auch außerhalb der Nordwand der »inneren Burg« ebenfalls árpádenzeitliche Bestattungen freigelegt hatte, verband sie Ágnes Cs. Sós mit einer anderen, außerhalb der Mauer stehenden, jedoch nicht mit der im nordwestlichen Teil der Insel freigelegten Kirche identischen árpádenzeitlichen Kirche[2342]. Obwohl István Bóna die Erbauung der »inneren Burg« aufgrund der Parallele von Kolozsmonostor auf das Ende des 12. bzw. auf den Beginn des

2336 Szameit 1998, 74-75. – Procházka 2009, 363-370. – Henning-Ruttkay 2011.

2337 Grynaeus 2015.

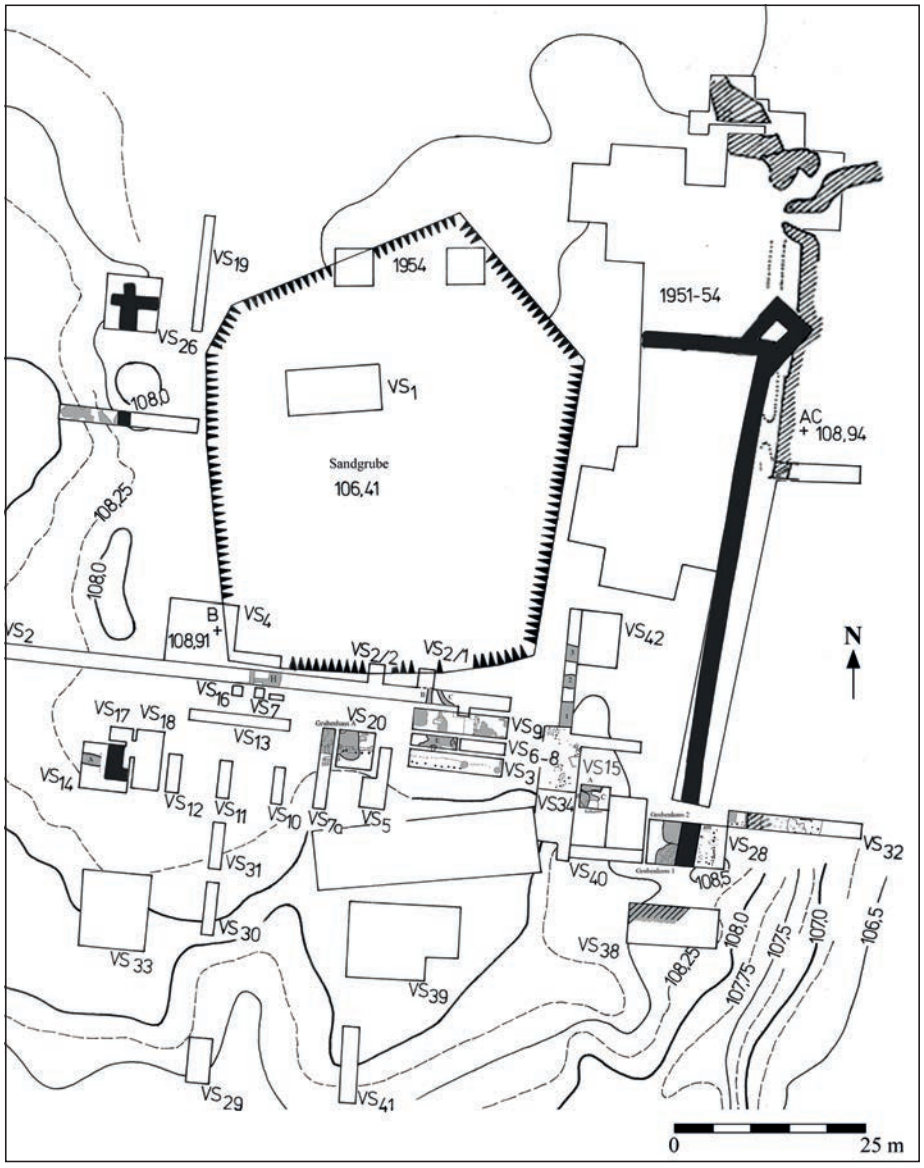
2338 Fehér 1953, 49.

2339 Sós/Bökönyi 1963, 139. – Nach Giesler 1997, 449 ist es reine Fiktion, dass die »innere Burg« das Kloster aus der Zeit Stephans I. repräsentieren würde, weil bereits die Form der Umfassungsmauer diesem widerspricht: Solche Befestigungen mit Eckturm existieren nicht in der Zeit vor dem 14. Jh. Gegen die frühe Datierung spricht auch die Verwendung von Ziegen, die nach Cs. Sós in der 3. Bauphase erscheinen und die sie selbst in das 14.-15./16. Jh. datiert. Da aber der eine Eckturm einen Abschnitt der »äußeren Burg« durchschnitt, die man mit keiner der frühárpádenzeitlichen Befestigungen vergleichen kann, spricht nichts dagegen, diese »äußere Burg« sogar in das 9. Jh. zu datieren. Darüber hinaus könnte sie zu jeder Zeit unter Priwina, Chezil oder einem der ostfränkischen Herrscher erbaut worden und entsprechend dem Charakter *castrum munitissimum* nach den Zeitgenossen ein gewaltiger Burgwall gewesen sein.

2340 Sós/Bökönyi 1963, 155: »[…] das Gebäude der inneren Burg bzw. das befestigte Kloster über dieses Gräberfeld aus dem 10. Jh. erbaut wurde, und zwar über den Rand des Gräberfeldes«. Die Mehrheit der ins 10. Jh. datierten Gräber stammt jedoch aus dem 9. Jh. Giesler 1997, 448 Anm. 1146 meldet jedoch diesbezüglich Zweifel an, weil die Mauer in diesem Abschnitt »nur als Schraffur angegeben ist«, der Gebäuderest und die Gräber 201-203 tauchen auf einer anderen Karte auf; vgl. Sós/Bökönyi 1963, Taf. 6-7. Deshalb bestattete man hier auch nach dem Niederbrennen der ältesten Siedlung, man nutzte jedoch das Gräberfeld bereits vor der Erbauung der »inneren Burg« nicht mehr. Da Cs. Sós dieses auf Géza Fehérs Meinung und auf historischen Überlegungen basierend ins 11. Jh. datiert, erachtet er ihre Argumentation als nicht relevant.

2341 Sós/Bökönyi 1963, Taf. XCVIII. 2.

2342 Sós/Bökönyi 1963, 155-160. – Cs. Sós 1973, 109. – Cs. Sós 1976, 112-115.



1

2

Abb. 45 **1** Die rechteckige Ummauerung des árpádenzeitlichen Benediktinerklosters (dicke schwarze Linie) in Zalavár-Vársziget. Gesamtplan der Ummauerung und der karolingerzeitlichen Befunden. – **2** die spezielle Fundamentierung der árpádenzeitlichen Umfassungsmauer aus dicht nebeneinander eingeschlagenen Pfosten mit einem Durchmesser von 10-20 cm und spitzem Ende. – (1 nach Cs. Sós 1973, Abb. 30 mit Ergänzungen; 2 Foto B. M. Szőke).

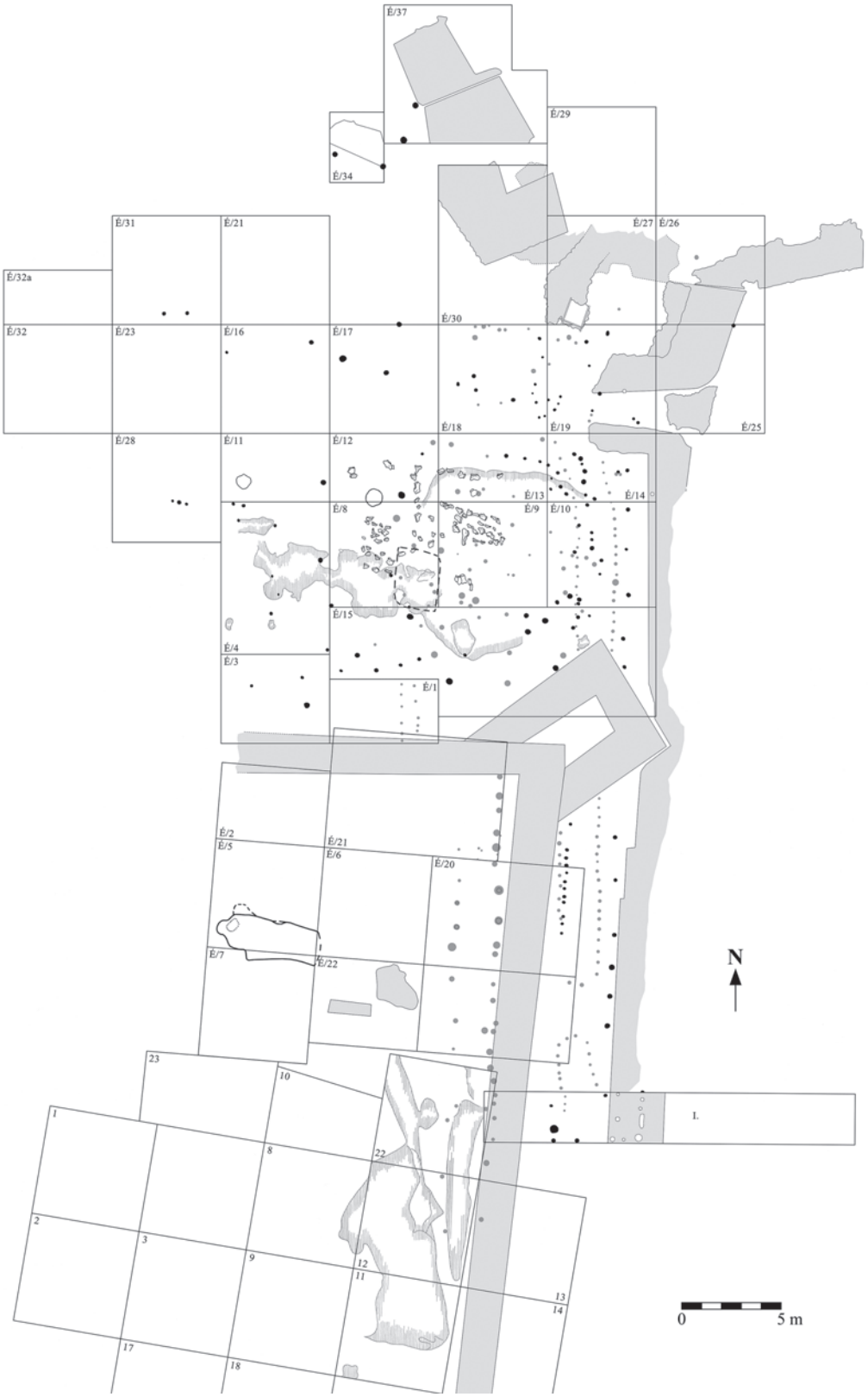


Abb. 46 Gesamtplan der karolingerzeitlichen Palisadenmauer im S-Teil von Zalavár-Vársziget, darüber Überreste der árpádenzeitlichen Baudenkmäler (grau). – (Nach Sós/Bökönyi 1963, Karte 7).

13. Jahrhunderts datiert[2343], kehrt Ágnes Ritoók mit einer überzeugenden Argumentation zu einem früheren Baudatum zurück und datiert diese auf das Ende des 11. bzw. auf den Beginn des 12. Jahrhunderts[2344]. Durch die von mir durchgeführten Ausgrabungen ist die Existenz einer weiteren árpádenzeitlichen Kirche außerhalb der Mauer eindeutig zu widerlegen.

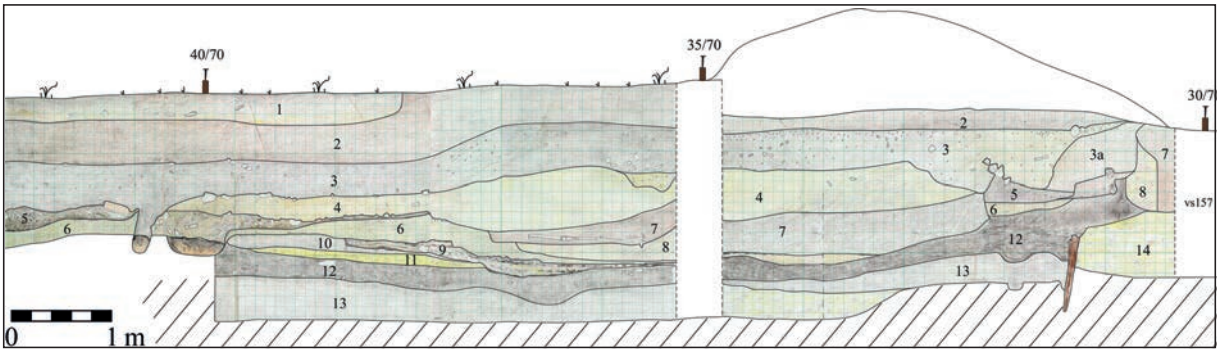
In der letzten gedruckten Arbeit von Ágnes Cs. Sós[2345] rekonstruierte sie im Gegensatz zu der früher nur als ungegliedert gedachten inneren Struktur eine bereits komplexere Siedlungsstruktur. Sie war der Meinung, dass die neuesten Ergebnisse der Ausgrabungen ihre bisherige Annahme über die frühe Gliederung der Insel bestätigen, und es wurde deutlich, dass der Kern des Befestigungssysteme »im 9. Jahrhundert nicht im Süden, wie in der Árpádenzeit und im Spätmittelalter war, sondern im nördlichen Teil. Es könnte sich hier um die eigentliche Pribina-Burg handeln […], der Durchmesser der grob kreisförmigen Burg mit Palisadenmauer beträgt 216 m, was mehr als 36 000 m² sind«. Sie beschrieb auch die Konstruktion der Palisadenmauer: »Man ließ die viereckig behauenen Holzpfosten in Pfostengräben ein, die mit Holz [richtig: mit Holzbrettern, BMSz] gefüttert waren, an deren Außenseite von Norden sich ein äußerer Rundgang anschloss und man die Pfostenrekonstruktion des inneren Rundgangs vielenorts beobachten kann«[2346]. Der wichtigste Befund des Innenraums der »Palisadenburg« ist jene Kirche, die nach Cs. Sós mehrere Bauphasen hat und die sie mit der Marienkirche innerhalb der Befestigung (*infra munimen*) identifizierte[2347].

Dank den Ausgrabungen der letzten 25 Jahre vervollständigten sich unsere Kenntnisse über die Siedlungsstruktur und Befestigungsarten von Vársziget noch mehr. Unsere Kenntnisse erweiterten sich und unsere Meinung veränderte sich nicht nur hinsichtlich des Walls rundum des Inselrandes und der »Palisadenburg«, sondern wir erfuhren auch mehr über weitere Befestigungsarten, so wurden z. B. neuere Abschnitte von Palisadenmauern bekannt, die in die bisherigen Systeme nicht hineinpassen, und es kam ein breiter und tiefer Befestigungsgraben zum Vorschein, der die Insel in West-Ost-Richtung völlig durchschneidet.

Befestigungen des Herrensitzes (*munimen, castrum*) von Priwina und Chezil

Einen Abschnitt des den Herrensitz Priwinas und Chezils im Norden umgrenzenden Befestigungsgrabens entdeckte Ágnes Cs. Sós bereits 1992 (Planum VS-157), dessen entscheidende Rolle innerhalb der Siedlungsstruktur war ihr jedoch noch nicht bewusst[2348]. Die weiteren Abschnitte des Grabens legten wir zwischen 1995 und 2012 in einer Länge von etwa 60 m unter den Gräbern der Gräberfelder der Hadrians-Wallfahrtskirche und der Marienkirche frei. Der Befestigungsgraben[2349] durchschnitt die ungefähr L-förmigen Vársziget in West-Ost-Richtung an der Stelle, wo sich die beiden Schenkel des L berühren und die Insel am schmalsten ist (Abb. 47). Am Westende des Grabens zieht sich der westliche Rand der Insel bis heute einbuchtungsartig in die Achse des Grabens hinein, während das Ostende des Grabens mit jenem Befund identisch ist, den man zu Beginn der 1950er Jahre mit dem Tor der »äußeren Burg« identifiziert hatte, welches aber gerade deshalb kein Tor ist, sondern das Ende des Grabens. In diesem Fall könnte man die Grabenseite gegen die erodierende Wirkung des in regenreichen Monaten angestiegenen Wassers des Sumpfes mit trocken verlegten Sandsteinplatten gepflastert haben. Diese Unklarheit ist jedoch erst durch eine neue Ausgrabung mit Gewissheit zu beseitigen.

2343 Bóna 1998, 54.
2344 Ritoók 2010, 50-54.
2345 Cs. Sós 1994.
2346 Cs. Sós 1994, 87.
2347 Siehe zur Problematik ausführlich das Kapitel über die Hadrians-Wallfahrtskirche.
2348 Cs. Sós 1994.
2349 Den Befestigungsgraben nannten wir bei der Ausgrabung wegen der eindeutigen Identifizierung des archäologischen und naturhistorischen Fundmaterials »großen Graben«.



1

2

Abb. 47 Der Befestigungsgraben des Herrenhofes Priwinas und Chezils in Zalavár-Városziget: **1** Schnitt bei den Messpunkten 50/70-75 m. – **2** Boden des Befestigungsgrabens mit den hineingefallenen Holzüberresten. – (Zeichnung und Foto B. M. Szőke).

Aufgrund der Konstruktionselemente des Befestigungsgrabens, der Verfüllung des Grabens und auch der durch den Befestigungsgraben durschneidenden späteren Palisadenmauer konnte man vier Phasen der Befestigung voneinander unterscheiden (Abb. 48).

Phase 1: Nach der Festsetzung des Verlaufs des Befestigungsgrabens grub man einen an der Oberfläche etwa 10-12 m, am Boden 3,5-4,0 m breiten und 2,2-2,4 m tiefen Graben, dessen Wand man mit einem Gefälle versah, und der einen horizontalen Boden hat. Die südliche Seite, vom Unterboden des Grabens aus gerechnet, wurde ca. 1,5 m höher mit einer ca. 2 m breiten Berme gegliedert. In diesen beinahe horizontalen Abschnitt grub man den Fundamentgraben einer Palisadenmauer aus Holzsäulen; hinter die Palisadenmauer zog man einen Erdwall mittels des aus dem Graben ausgehobenen Sand hoch, davor schützte man den Rand der Berme mit einer Pfahlreihe. Eventuell wurden zu diesem Zeitpunkt an einer Stelle beim Aufeinandertreffen der nördlichen Seite des Grabens und des Grabenbodens jene zwei große Pfostenlöcher ausgehoben, deren runde Holzsäule (Dm. 30 cm) mit römischen Ziegelsteinen verkeilt wurden und welche als Stütze einer einfachen Holzbrücke gedient haben könnten (siehe die ähnliche Art der Fundamentierung

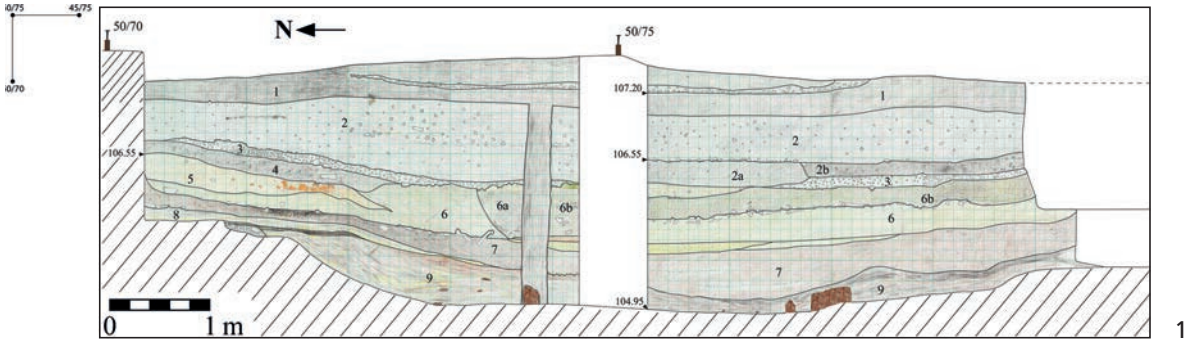


Abb. 48 Der Befestigungsgraben des Herrenhofes Priwinas und Chezils in Zalavár-Városziget: **1** Schnitt bei den Messpunkten 30-40/70 m. – **2** ein freigelegter Abschnitt. – (Zeichnung und Foto B. M. Szőke).

der Holzsäulen der Kirche St. Johannes des Täufers – und deren chronologische Evidenz). In dieser Phase lagerte sich auf dem Boden des Grabens eine graue, schlammige, sandige Schicht ab, die sich oberhalb der hineingefallenen Holz, Bretter, größere Balken sowie Tierknochen und Keramikbruchstücke ausdehnte.

Die Phase 1 ist grob in die Ansiedlungszeit Priwinas zu datieren. Die absolute Datierung wird nicht nur durch die Schichtverhältnisse bestätigt, wonach eine frühere Siedlungsphase beim Befestigungsgraben bislang nicht bekannt ist, sondern auch durch den donaubulgarischen Charakter der Keramik, den Stil der eingeritzten Pferdefiguren auf Ziegelplatten (**Abb. 49**), weiter durch das ursprünglich byzantinische zweischneidige Schwert im Grab 55 von Garabonc Ófalu I[2350] und durch den nach donaubulgarischem Beispiel deformierten Schädel des Verstorbenen des Grabes I 14[2351] untermauert, die sich auf dem Unterboden des Befestigungsgrabens fanden und die ebenfalls in die 840er Jahre zu datieren sind, und sie weisen darauf hin, dass ein wichtiger Teil des Gefolges Priwinas im Unteren Zalatal von einem sich in der zweiten Hälfte der 830er Jahre im Drau-Save Zwischenstromgebiet an ihn anschließenden donaubulgarischen Kontingent (und/oder von einem südslawischem Kontingent mit protobulgarischem kulturellem Hintergrund) gebildet worden sein könnte.

Der Befestigungsgraben begrenzte das südliche Drittel der Insel von Norden her, wo der befestigte Herrensitz Priwinas stand. An den anderen drei Seiten dürfte der Schutz des Herrensitzes auf natürliche Weise, d. h.

2350 Szőke 1992b, 92-96.

2351 Éry 1992, 350.

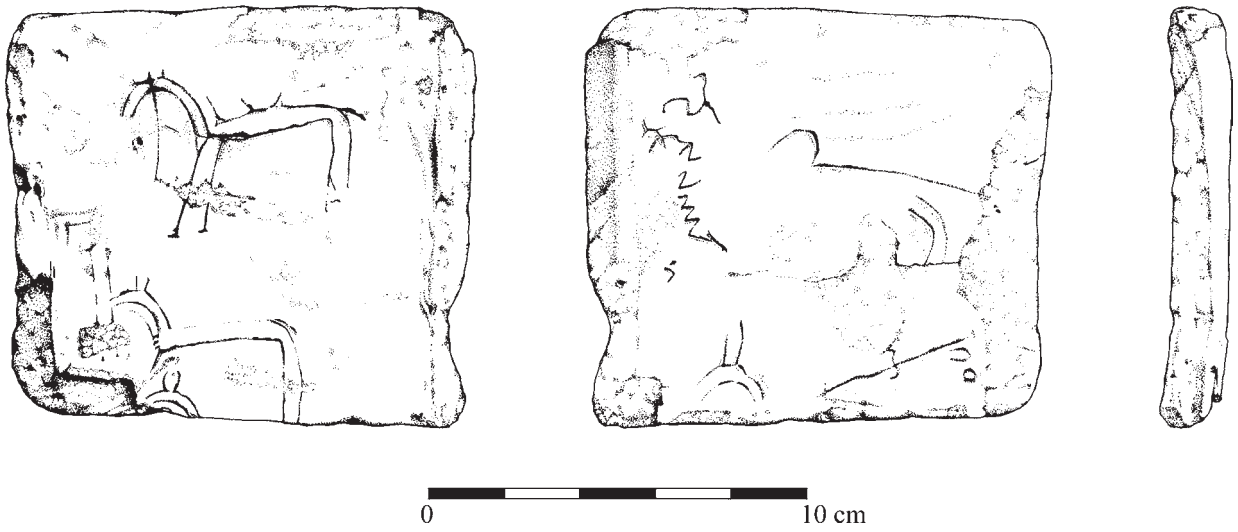


Abb. 49 Ziegelplatte mit eingeritzten Pferdefiguren aus dem Befestigungsgraben von Zalavár-Vársziget. – (Zeichnung P. Posztobányi).

vom Sumpf gewährleistet worden sein. Man könnte denken, dass Priwina mit wenig Arbeit den am besten zu verteidigenden südlichen Teil der Insel (d. h. den späteren Ort des Benediktinerklosters und der Grenzburg gegen die Türken) mit dem Befestigungsgraben und mit dem aus dessen Erde erbauten Wall (?) daher abgegrenzt hatte, weil er an seiner Niederlassung nicht sicher sein konnte, ob er mit den örtlichen Bewohnern friedlich zusammenleben würde. Jedoch entspricht der Befestigungsgraben nicht gerade den Kriterien für eine gute Verteidigung: Seine Wände fallen nicht steil ab, sondern sind treppenartig ausgebildet, sein Boden ist nicht tief genug und läuft nicht zu einer Spitze zusammen, wie man es bei einem klassischen Befestigungsgraben erwarten würde, sondern hat einen beinah horizontalen Boden. Darüber hinaus wurden keine künstlichen Hindernisse eingebaut, um die Überquerung zu erschweren. Der Bau des Walles und Befestigungsgrabens des Herrensitzes Priwinas wurde von Anfang an nicht durch militärische Gesichtspunkte bestimmt: Der ursprünglich ca 3 m[2352] tiefe Befestigungsgraben und der aus dessen Erde gezogene, etwa 3-4 m hohe Wall und/oder eine ähnlich hohe Palisadenmauer[2353] können für eine kampferprobte Truppe kein großes Hindernis gewesen sein.

Bislang ist unklar, ob – und wenn ja, wie – der Befestigungsgraben an den drei weiteren Seiten des Herrensitzes Priwinas entlangführt. Nach der geophysikalischen Untersuchung von Peter Milo 2010 gewinnt man den Eindruck (**Abb. 50**), als ob sich nah zur Westseite der Insel, also damit parallel und senkrecht zum West-Ost-Befestigungsgraben, ein ähnlich breiter Nord-Süd-Graben befinde, den man vielleicht zur gleichen Zeit und zum gleichen Zweck angelegt hatte. Nur fand man bei den Ausgrabungen in den 1950er Jahren am Ostrand der Insel keinerlei Spuren eines Befestigungsgrabens – wenn man aber die westliche Seite so befestigt hatte, müsste es auch auf der östlichen einen ähnlichen Graben gegeben haben. Die südliche Seite der Insel ist mit einem Dickicht bedeckt, in dem man keine geophysikalischen Messungen durchführen konnte. Wenn man hiervon ausgeht, dann geht es darum, dass man bei der Erbauung des Herrensitzes

2352 Im 19. Jh. trug man von der gesamten Oberfläche der Insel eine ca. 1 m dicke Erdschicht ab, um den Damm der Landstraße durch das Zalatal und die Vársziget zu verfüllen (Ritoók 2002. – Prohászka 2005). Bei der Ausgrabung muss man das also zu der von der heutigen Oberfläche gemessene Tiefe von ca. 2,0-2,2 m noch hinzurechnen.

2353 In diesem Fall könnte man die aus dem Graben ausgehobene Erde im Gebiet hinter der Palisadenmauer aufgehäuft haben, eventuell zog man auch hier eine mit Erde verfüllte Doppelpalisadenmauer hoch, wie man sie am Ostrand der Insel bei der Befestigung mit dem Tor von sog. Levý Hradec Typ des 9. Jhs. rekonstruiert hatte. Der Schönheitsfehler dieser Idee besteht darin, dass wir am Südrand des Befestigungsgrabens bislang keine archäologischen Spuren dieser Palisadenbefestigung gefunden haben.

Abb. 50 Gesamtplan der geophysikalischen Untersuchungen 2010 und 2015 in Zalavár-Városziget. – (Vermessung von P. Milo, Masaryk-Universität Brünn, CZ).

von Priwina verschiedene Befestigungsarten eingesetzt hatte, und während man an der schwächeren Stelle auch Befestigungsgraben aushob, hielt man dies an anderen Stellen für unnötig. Eine weitere Möglichkeit ist, dass der Befestigungsgraben bei den Ausgrabungen am Ostrand der Insel in den 1950er Jahren – dank der Ausgrabungsmethode, und zwar, dass man auf dem Gebiet der jüngeren Befunde auch nach der Dokumentation nicht weiter gegraben hatte – unentdeckt blieb.

Géza Fehér und Ágnes Cs. Sós unterschieden noch nicht zwischen den Bezeichnungen *munimen, castrum, civitas* und *-purc(h)*, *-burg* der *Conversio* und zwar vermutlich deshalb, weil dies archäologisch nicht begründet schien. Seitdem aber der Ost-West-Befestigungsgraben entdeckt wurde, wodurch deutlich wurde, dass er einen befestigten Herrensitz umgab, begannen wir uns erneut für die Terminologie Mosaburgs in der *Conversio* zu interessieren.

Wir erfahren nämlich aus der *Conversio*, dass Priwina, als er um 838-840 mit einem Teil Unterpannoniens belehnt wurde, sich dort ansiedelte, in einem Wald- und Sumpfgebiet am Fluß Sala eine befestigte Siedlung (*munimen*) errichtete[2354] und ringsumher Leute versammelte [2355].

Sicherlich nannte der Verfasser der *Conversio* den Herrensitz Priwinas – entsprechend der zeitgenössischen Praxis – nicht willkürlich *munimen* und *castrum* und nicht *curtis*[2356] im Zusammenhang mit dem Besuch des Salzburger Erzbischofs Adalwin *in castro Chezilonis noviter Mosapurc vocato* [2357]. Der Verfasser der *Conversio* hat also dadurch, dass er von der üblichen Terminologie der Epoche abweicht und den Begriff *munimen*, d. h. von einem Bollwerk oder Schutzbau, etwas, das (nach *mūnio*) befestigt, verschanzt oder gedeckt ist, oder *castrum* wählt, auf den Befestigungscharakter des Herrensitzes verwiesen. Orte, die sicher befestigt waren, nannte man auch andernorts nicht *curtis*, sondern *castrum*[2358].

Obwohl wir aus der *Conversio* weder über die Befestigungsart des *munimen* noch über seine genaue Stelle, Größe oder Ausdehnung direkte Angaben erfahren, könnte es ein indirekter Hinweis sein, dass der Salzburger Erzbischof (der Verfasser der *Conversio*) die Kirche in Mosaburg mit der *civitas* und *munimen* vergleichend beschreibt. Anfangs, bis die *infra civitatem Priwinae* erbaute Hadrians-Wallfahrtskirche im Zentrum von Vársziget noch nicht entdeckt war, war noch eine Rekonstruktion vorstellbar, bei der das *munimen* die Gesamtheit des Vársziget bedeutete, während *civitas* die Inselgruppe im unteren Zalatal repräsentierte, die durch Brücken- und Knüppelwege miteinander verbunden war[2359]. So war die Hadrianskirche früher sogar auf einer der Vársziget benachbarten Insel lokalisiert worden, wie dies auch bei den Identifizierungsversuchen der Basilika von Récéskút aufgeworfen wurde[2360].

2354 Wolfram 1979, 53: »Festung«. – Lošek 1997, 123: »befestigte Siedlung«. In der *Conversio* gibt es nicht einmal einen schwachen Hinweis darauf, dass Priwina sich in ein früher erbautes Zentrum hineingesetzt hätte oder dass er eine Machtstruktur übernommen hätte, die sich früher herausgebildet hatte.

2355 Conversio c. 11 (Wolfram 1979, 52-53. – Lošek 1997, 122-123): *Tunc coepit ibi ille habitare et munimen aedificare in quodam nemore et palude Salae fluminis et circumquaque populos congregare* […].

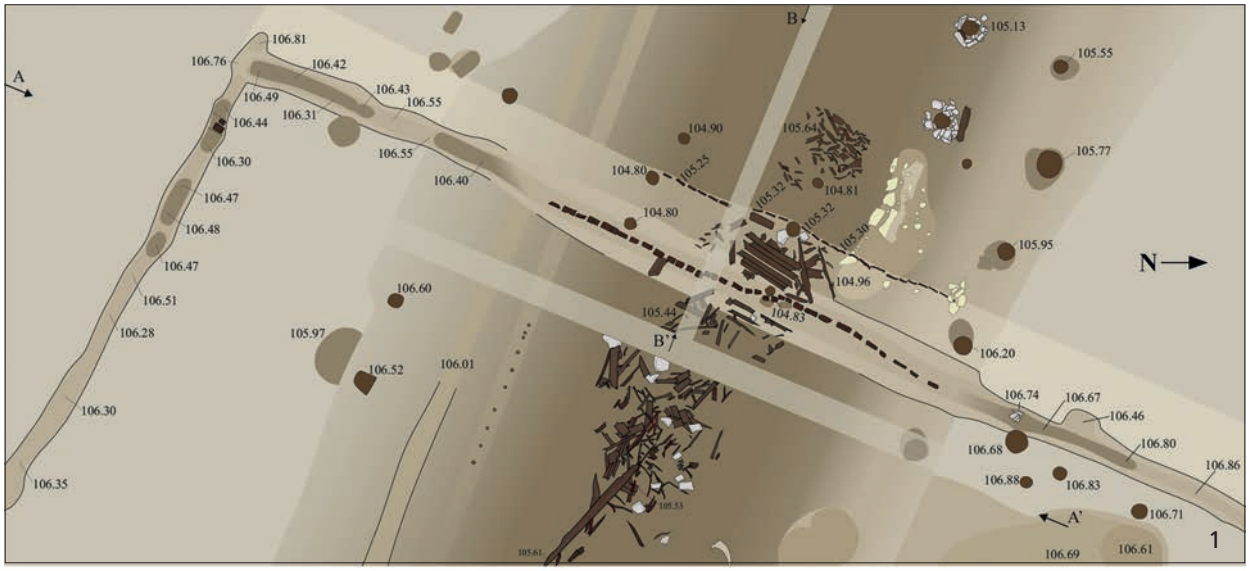
2356 Nach Reutter 1912, 7 bezeichnet *curtis* ursprünglich ein königliches Besitzzentrum, einen Wirtschaftshof, wo man die Ernte lagerte und wo die königlichen Staatsbeamten wohnten. Der *curtis* bestand aus zwei Einheiten: In der tatsächlichen *curtis* standen die Wohnhäuser des führenden Beamten und des militärischen Befehlshabers sowie die Häuser des Dienstvolkes, die Wirtschaftsgebäuden und die Lagerhäuser. Ein sich an diesen anschließendes Gebiet ist das *pomerium* oder *heriberga*, wo auch die Häuser der Sklaven oder des Dienstvolkes und weitere Wirtschaftsgebäuden gestanden haben könnten. Vom benachbarten Gebiet der Awaren, im Besitz des bairischen Herzogs (Böhmerwald, Ennstal) haben wir bereits vom Anfang des 8. Jhs. Kenntnisse über *curtes*, jedoch sind diese noch keine befestigten Herrenhäuser. z. B. um 710: *curtem et casam cum aliis edificiis et territoris* […] zu Pidinga (südwestlich von Salzburg); vgl. Reutter 1912, 8, ab der zweiten Hälfte des 8. Jhs. tauchen sogar die Eigen-*curtes* einzelner Adeliger auf. Hans Reutter zählt 70 Siedlungen im Gebiet der Ostmark, die man im 9. Jh. in einer Urkunde *curtis, civitas, oppidum, locus* usw. nannte. Über neueste Literatur s. Gauert 1982, 105-112. – Koller 1988, 8-17. – Kahl 2003, 368-369.

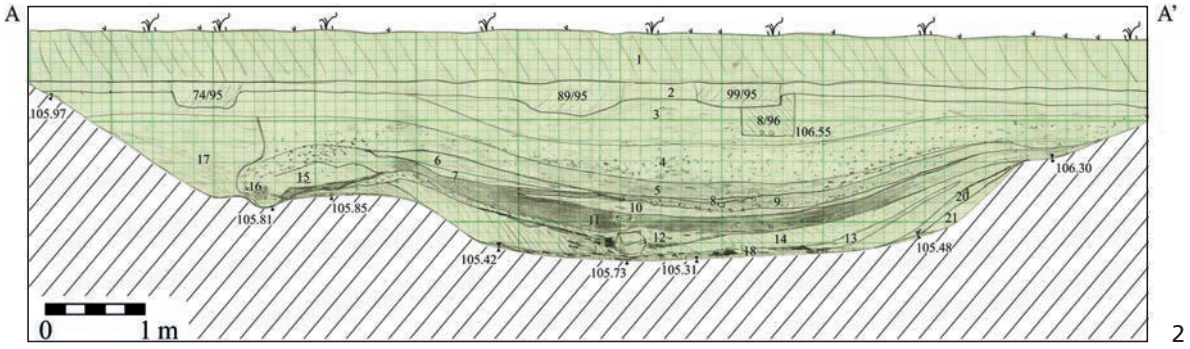
2357 Conversio c. 13 (Wolfram 1979, 56. – Lošek 1997, 132).

2358 z. B. 776 *castrum Uueles* (Wels) (Reutter 1912, 9).

2359 Szőke 1976, 91-99.

2360 Zusammenfassend Szőke 1976, 76-91; 1998, 278-284.





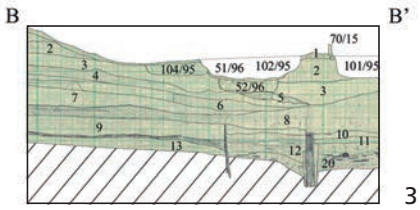


Abb. 51 Abschnitt des Befestigungsgrabens und die brückenartig durchquerende Palisadenmauer zwischen den Messpunkten 20/50 und 10/60 m in Zalavár-Vársziget: **1** Gesamtplan. – **2-3** Schnittzeichnungen. – **4-5** Fotoaufnahmen. – (1 Zeichnung Zs. Varga; 2-5 Zeichnung und Fotos B. M. Szőke).

Mit der Entdeckung der zwischen dem Beginn der 1980er Jahre bis zum Jahr 2000 ausgegrabenen Hadrians-Wallfahrtskirche waren endlich die in der *Conversio* beschriebenen Kirchen in Mosaburg endgültig identifizierbar. Nachdem die im Zentrum der Vársziget nördlich des West-Ost Befestigungsgrabens freigelegte Wallfahrtskirche mit Umgangskrypta nur mit der Hadrianskirche *infra civitatem Priwinae* identisch sein konnte, dürfte die Kirche St. Johannes der Täufer *in eadem civitate* mit der in deren Nähe vor der westlichen Fassade stehenden Holzkirche identisch gewesen sein und die Marienkirche *infra munimen Priwinae* im befestigten Herrensitz Priwinas dürfte sich im mit dem west-östlichen Befestigungsgraben abgetrennten südlichen Teil der Insel größtenteils in der heutigen Sandgrube erstreckt haben.
Die *civitas* ist also der zentrale Teil des Vársziget, jenes Inseldrittel, das einerseits mit Befestigungsgraben und andererseits mit der nord-südlich verlaufenden Palisadenmauer östlich der Hadrianskirche abgegrenzt ist; südlich davon liegt das *munimen*/*castrum*, der Herrensitz Priwinas, der besser befestigt war als eine gewöhnliche *curtis*. Die Kirchen Sandrats und Ermperhts, die *foris civitatem* erbaut wurden, könnten außerhalb der *civitas*, jedoch in keiner großen Entfernung gestanden haben – sonst würde die Betonung des Verhältnis zur *civitas* keinen Sinn ergeben. Deren Ruinen sind entweder noch auf der Vársziget verborgen (dies können wir jedoch heute nach dem in diesem Sinne negativen Ergebnis der geophysikalischen Messungen von Peter Milo weniger überzeugend behaupten), oder – was viel wahrscheinlicher ist – sie standen einst auf den zwei der Vársziget am nächsten gelegenen Inseln, nämlich auf den Inseln Récéskút und Borjúállás, und sind mit den zwei dort freigelegten Kirchen identisch (über diese siehe weiter unten ausführlicher).
Phase 2: Man könnte in dieser Phase jene breitere und beständigere Brücke erbaut haben, die östlich von der Brücke, die von zwei Holzsäulen, die in mit Ziegeln verkeilten Gruben standen, getragen waren (**Abb. 51**). Es fanden sich von dieser Brücke sieben runde Holzpfosten mit Spitzenende am Grabenboden (Dm. ca. 20 cm). Drei der Stützsäulen befanden sich parallel zur West-Ost-Mittelachse des Grabens, 4 m weiter südlich vom oberen nördlichen Rand des Grabens entfernt und in einem Abstand von 1,2 bzw. 1,0 m zueinander. Drei weitere befanden sich 3 m weiter südlich von diesen, bereits am Boden der südlichen Grabenwand, während die siebte sich auf halbem Weg zwischen den zwei Dreiergruppen, in der Nord-Süd-Achse der Brücke befand. Der Zeitpunkt, zu dem man die Holzsäulen in den Grabenboden einschlug, wurde dadurch bestimmt, dass die erste Säule aus der nördlichen Reihe am Westrand der den Graben später durchschneidenden Palisadenmauer so eingelassen wurde, dass er die Linie der Pfosten der Palisadenmauer von der abgesteckten Richtung abdrückte, und die zweite Säule beeinflusste den Verlauf der Bretterreihe am Ostrand, die die Rückverstärkung der Wehrgang sicherte, während man die dritte, außerhalb von diesen stehende Säule westlich der Bretterreihe einließ. Das Verhältnis der anderen drei Säulen mit Spitzenende ist ähnlich der Palisadenmauer und der Bretterreihe. Bei diesen verkeilte man je ein Brett zwischen der Grabenwand und den Säulen, man erschuf hier also eine Art Stützwand. Aus dieser Grundlage ist es sicher, dass zwischen der Erbauung der Brücke und der Palisadenmauer nicht viel Zeit verging; die Stützsäulen der Brücke waren noch in einem solch guten Zustand, dass man diese in das Netzwerk der neuen Anlage einbauen konnte.
Darauf folgend (?), eventuell gleichzeitig mit diesen Säulen – aber auf jeden Fall noch bevor die Palisadenmauer den Befestigungsgraben durchschnitt – hob man auch an der Nordseite des Befestigungsgraben in einer horizontalen Berme vier Säulenlöcher von ca. 50 cm Durchmesser in einem Abstand von 2 m zueinander aus. Es ist nicht klar, wie sich das genaue chronologische Verhältnis zwischen den Holzsäulen am Nordrand des Grabens und den zwei unter ihnen liegenden Säulen mit römischen Ziegelumlegung sowie zwischen den sieben Holzsäulen mit Spitzenende im Grabenboden verhält, jedoch sprechen sowohl die unterschiedlichen Größen der Holzsäulen als auch ihr unterschiedlicher Abstand zueinander wie auch die teils spitzen, teils waagerechten Enden der Säulen und die Verschiedenheit der Verfüllung der Gruben gegen die Gleichzeitigkeit und die gleiche Bestimmung. Wir fanden in den späteren Jahren weder im Osten noch

im Westen weitere Holzsäule mit Spitzenende oder mit Ziegelumlegung am Grabenboden und auch der Bau mit Holzsäulenreihe in der Nähe zum nördlichen Grabenrand hat in keine Richtung eine Erweiterung. Zwei von diesen vier Holzsäulen stehen über und parallel zu den Holzsäulen mit gekeilten Ziegelsteinen, während die restlichen zwei grob mit den Säulen mit Spitzenende in Zusammenhang stehen – die drei Pfostengruppen mit verschiedenen Techniken waren also doch in einem losen Kontext miteinander verbunden. Vorstellbar ist, dass erst eine provisorische (mit Ziegeln verkeilte Holzsäulen) und dann später eine fortwährende Brücke (Holzsäulen mit Spitzenende) erbaut wurde, sodass die ältere Brücke nach der Inbetriebnahme der neueren bestehen blieb, weshalb an der nördlichen Seite des Befestigungsgrabens für den Schutz beider die kurze Palisadenmauer aus vier Holzsäulen erbaut wurde; eventuell ließ man hier die »Götzen«-Holzsäulen eines verzierten Tores ein. Die Holzsäulen wurden auf jeden Fall nicht aus der Erde herausgezogen, sondern man schnitt diese oberhalb ihrer unteren, morsch werdenden – oder als morsch werdend befürchteten – Enden ab. Dies geschah mit den Säulen mit zugespitzten Enden, als man die Palisadenmauer durch den Graben hindurchgeführt hatte und so wurden auch die mit Ziegeln umlegten Säulen aufgegeben. Die Säulen am Nordrand des Befestigungsgrabens hat man – vielleicht, weil sie höher standen und ihre Enden sich in die von ständigen Grundwasser freien, trockeneren Schichten vertieften – teils herausgezogen, teils verfaulten sie in der Grube, sie wurden ebenfalls auf Bodenniveau abgeschnitten. Ganz tief im verfüllten Boden, am Grund der Holzsäulengruben stoßen wir auf ein wichtiges Datierungsdetail: auf jenes Bruchstück aus den Mörtelgussboden-Blöcken, das eindeutig den Grund sowie den Zeitpunkt liefert, zu dem man die Holzsäulen aufgab: Man erbaute damals die durch den Befestigungsgraben hindurch in Nord-Süd-Richtung verlaufende Palisadenmauer und warf in die Verfüllung des Walles hinter der Palisadenmauer die Überreste des Mörtelgussbodens.

Phase 3: Die Funktion des Befestigungsgrabens erlosch vollkommen, man führt durch ihn die Palisadenmauer des Herrensitzes hindurch, die etwas von der ehemaligen Brücke in Richtung Norden erweitert und innen mit einem Erdwall befestigt wurde. Bei dem Bau der Palisadenmauer verringerte man die Tiefe des Befestigungsgrabens erheblich, einen großen Teil des Grabens schüttete man zu. Die als Verfüllung benutzten Erdschichten – eine gelb-graue, mit Sandstreifen zu charakterisierende Verfüllung und oberhalb dieser jene dunkelgraue, schwarze, in kleinen Teilen holzkohlenhaltige Schicht, die fast fundleer war und nur Ziegelstein- und Sandsteinbruchstücke sowie Schnecken enthielt, nicht aber Hausmüll, Tierknochen, oder Keramikfragmente – stammen mit großer Wahrscheinlichkeit aus dem Abtragen des Walles, der bei der Aushebung des ursprünglichen Befestigungsgrabens am südlichen Rand des Grabens hochgezogen wurde. Deshalb können wir zur Datierung des Beginns der Phase 3 nur auf logischem Wege gelangen. Wir wissen nämlich, dass das nördliche Ende der Nord-Süd Palisadenmauer in die südwestliche Ecke der um 855 bereits stehenden Hadrians-Wallfahrtskirche hineinläuft und sich dann rechtwinklig in westliche Richtung wendet um dann parallel mit der Südwand, kaum 50 cm davon entfernt, weiter nach Westen zu verlaufen. Die Wallfahrtskirche wurde mit großer Wahrscheinlichkeit fertig gestellt, als man die Palisadenmauer erbaute, der westliche Trakt der Kirche wahrscheinlich noch nicht, sonst hätte man der Palisadenmauer einen anderen Verlauf zugewiesen.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass die Erbauung der Palisadenmauer mit dem erzbischöflichen Palastbereich südlich der Wallfahrtskirche und mit jener Palisadenmauer, die östlich der Wallfahrtskirche von Norden nach Süden verläuft, zusammenhängt: Man beendete den Bau dieser also gleichzeitig mit der Fertigstellung der Kirche, aber noch vor der Erbauung ihres Westtrakts. Während sich nämlich die Bestattungen um die Hadrians-Wallfahrtskirche an ihrer Nordseite, neben dem Westtrakt bis hin zur Linie ihrer Fassade fortsetzen, gibt es an der Südseite des Westtrakts keine karolingerzeitlichen Bestattungen. Es gibt sie außerdem weder weiter östlich, vor dem Bereich des zur Empore hinauf führenden Treppenturms, noch vor dem des Südtors.

Man legte im letzteren Gebiet, am Westrand des Palastbereich südlich der Hadrians-Wallfahrtskirche, zusammen mit dem parallel zur Palisadenmauer verlaufenden schmalen Palisadenzaun (letzterer ist die westliche Seite des die Bestattungen umgebenden Palisadenzaunes und zugleich die westliche Grenze des Hofes des Palastbereiches) einen etwa 15 m langen und in Richtung Kirche eine wenig sich verengende, 3-4 m breite Prozessionsstraße an. Diese Prachtstraße beginnt im Süden vom Tor der Palisadenmauer, die an der Südseite des Befestigungsgrabens verläuft, und dem Herrensitz Priwinas und/oder der Marienkirche gehört, im Norden endet sie bei dem Südtor und dem Treppenturm der Kirche. Zu dieser Zeit könnte die dritte »Brücke« vor dem Tor der Palisadenmauer angelegt worden sein, um über den bis zur Hälfte verfüllten Befestigungsgraben eine sichere Überquerung zu ermöglichen. Zwei hölzerne Stützpfeiler der Brücke standen 4 m weiter vom Tor der Palisadenmauer und am südlichen Rand des Befestigungsgrabens in einem Abstand von 2 m zueinander, während ein dritter sich 4 m vom westlichen Pfeiler, am Grabenboden fand. Das Gegenstück des letzteren konnten wir nicht entdecken, vermutlich deshalb, weil es bereits in der Verfüllung des Grabens so höher endet, dass es sich von seiner Umgebung nicht unterscheidet und nicht in den gelbsandigen Grabenboden schnitt.

Phase 4: Bei der Erweiterung des Herrensitzes von Priwina-Chezil wurde eine Palisadenmauer geschaffen, die sich an der Hadrians-Wallfahrtskirche nach Westen wendet und von dort etwa 2 m südlich von der Holzkirche St. Johannes der Täufer weiter verläuft. In der Nähe der südwestlichen Ecke der Kirche schließt sich aber von Norden her ein neuer Palisadenzaun mit schmalerem Fundamentgraben an (= Befund 2/08), die eine leicht trapezförmige Fläche von 19 m × 15 m umschließt. Der Palisadenzaun wird bisher nur an einer einzigen Stelle, in der Nähe der nordöstlichen Ecke unterbrochen, wo man eine ca. 100-110 cm breite Tür eingesetzt hatte. Die genaue Zweckbestimmung des Palisadenzauns ist bisher unklar, da sie aber fast alle Pfostenlöcher der westlichen Fassade der Kirche St. Johannes der Täufer überschneidet und/oder zerstört, zog man den Palisadenzaun nach der Abtragung der Fassade der 870 noch stehenden Kirche hoch, mit großer Wahrscheinlichkeit zu einer Zeit, als sich die Funktion der Hadrians-Wallfahrtskirche änderte und/oder der erzbischöfliche Palastbereich abgetragen wurde und als an dessen Stelle sich der Friedhof um die Hadrianskirche ausdehnte. Es ist möglich, dass diese topografische Neuordnung (auch) mit dem Bau des in der westlichen Hälfte des befestigten Herrensitzes Priwinas und Chezils, vor der Marienkirche stehenden großen Steingebäudes, des Palastes Arnolfs zusammenhängt.

Da an die Stelle der herausgezogenen Bretter des Palisadenzaunes und in die Säulengruben des Südwest-Teils der Holzkirche der Abfall dergleichen geweichverarbeitenden Werkstatt gelangte, die aufgrund der Bearbeitungsabfall hauptsächlich noch im 9. Jahrhundert wirkte, kann der Palisadenzaun den Beginn des 10. Jahrhunderts nicht überdauert haben[2361]. Für die obere Grenze der Datierung ist es wichtig, dass sich in der oberen Schicht des Grundgrabens des Palisadenzaunes und im Laufniveau keine árpádenzeitlichen Scherben fanden. Der Palisadenzaun wird an der nordwestlichen Ecke der Kirche St. Johannes der Täufer von einem árpádenzeitlichen Brunnen (Befund 12/08) durchschnitten, und an der nordwestlichen Ecke der vom Palisadenzaun umgebenen Fläche befindet sich über dieser ein nicht später als in das 10. Jahrhundert zu datierender Befund (Befund 10/10).

2361 2011 stellte sich heraus, dass die Werkstatt nur im Gebiet des verstreuten Abfalls wirkte, außerhalb von diesem, in westlicher Richtung, fanden sich keine Überreste mehr. Die freigelegten Fundstücke sind aber zu unzureichend, um zu entscheiden, ob die Werkstatt bereits damals stand, als man noch die Holzkirche benutzt hatte oder ob sie erst nach der Aufgabe der Kirche und/oder der Palisadenmauer errichtet wurde.

Die Palisadenmauer der Bischofspfalz (*civitas*)

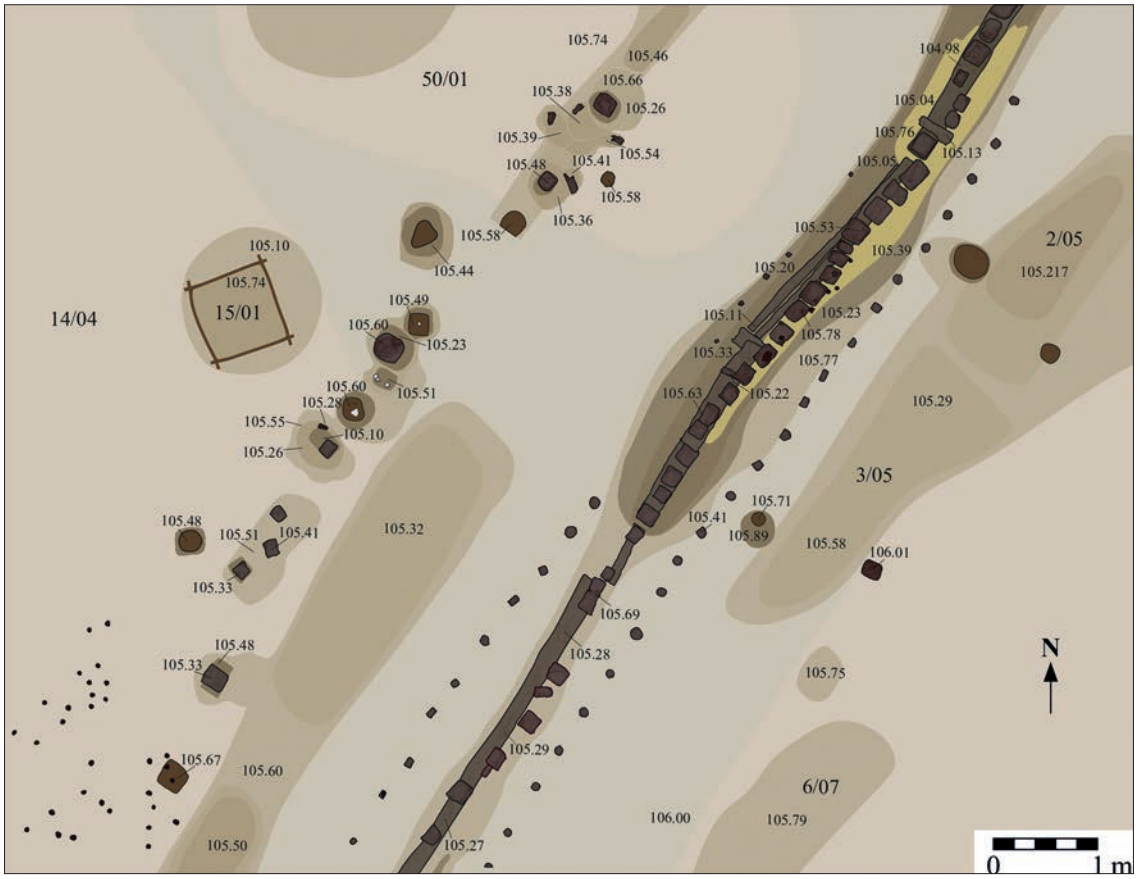
Einen längeren Abschnitt der von Norden nach Süden verlaufenden Palisadenmauer legten wir östlich der Hadrians-Wallfahrtskirche frei, ihre weiteren Abschnitte, eine längere, zusammenhängende Fläche am Nordrand der Insel fand bereits Ágnes Cs. Sós. Sie gelangte zur Folgerung, dass sie hier auf die Überreste einer grob kreisförmigen Palisadenburg stieß, deren Durchmesser 216 m, und deren Gesamtfläche mehr als 36 000 m² betrug, und identifizierte sie als »Akropolis« Priwinas[2362]. Ágnes Cs. Sós beobachtete am Nordrand der Insel auch einen äußeren Rundgang an der Palisadenmauer, obwohl diese Überreste eher als Stützpfeiler einer vor der Palisadenmauer niedrigeren, aus waagerecht aufeinander gelegenen, dicken Brettern hochgezogenen Bretterwand zu deuten sind. Die Bretterwand und die Palisadenmauer aus Balken könnten gemeinsam einen recht wirksamen Schutz, ein schwer zu belagerndes Bollwerk gebildet haben. In dem von mir freigelegten Abschnitt konnte man an der inneren Seite der Palisadenmauer, also an der Seite zur Hadrians-Wallfahrtskirche die Überreste des Fundaments eines inneren Rundganges, »Wehrgang, Wächtergang« beobachten. In die Rille der beiden Seiten der Holzsäulen der inneren Säulenreihe könnten starke waagerechte Bretter mit »Schleusen« verzapfen, um so eine innere Stützwand erschaffen zu können. Beim Stützen und Verkeilen dieser Bretter könnten gelegentlich jene kleinen, schief eingeschlagenen Holzpflöcke behilflich gewesen sein, welche wir sowohl innen als auch außen entlang des Verlaufs der Holzsäulen fanden. Die Palisadenmauer selbst wurde von beiden Seiten von einer Pfostenreihe begleitet, die vermutlich Überreste einer Flechtwand waren und ihre Hauptaufgabe könnte darin bestanden haben, die zwischen der Flechtwand und der Palisadenmauer eingestampften Erdwall zu stabilisieren (Abb. 52).

Die Vermessung und Konstruktion der Palisadenmauer geschah unter Verwendung des gleichen karolingischen Fußes (33 cm), der bei den südlich der Hadrians-Wallfahrtkirche erbauten Holzpaläste und der Hadrians-Wallfahrtskirche selbst verwendet wurde. Die Achse des Grabens befindet sich von den am Innenrand des Grabens der äußeren Palisadenmauer eingeschlagenen Pfählen genau einen Fuß entfernt, die Breite des Fundamentgrabens beträgt ca. einen Fuß, die Breite der sich in diesem befindlichen Holzsäulen beträgt ca. einen halben Fuß, der Abstand zwischen der äußeren und der inneren Säulenreihe der Palisadenmauer könnte ursprünglich 10 Fuß betragen haben, usw. Die Palisadenmauer mit Wehrgang könnte also gleichzeitig mit der Hadrians-Wallfahrtskirche, als Teil der damaligen Baumaßnahmen zur Umstrukturierung Mosaburgs zwischen ca. 855-860 entstanden sein. Wann sie jedoch aufgegeben wurde, ist unsicher, da es nicht notwendig war, sie auch zur gleichen Zeit mit der Funktionsänderung der Wallfahrtskirche und der Aufgabe der weiter südlich erbauten Holzpalästen abzutragen.

Der Zerstörungshorizont der Palisadenmauer, besonders das Gebiet des »Wehrganges« ist recht reich an Fundmaterial, da man nämlich den Abfall aus den Holzpalästen unter dem Wehrgang auf der Innenseite der Palisadenmauer angehäuft hatte (was sich nach ihrer Abtragung auf beiden Seiten verteilte). Hier war das karolingerzeitliche Laufniveau intakt, deshalb legten wir diesen Abschnitt seit 2005 besonders sorgsam und mit feinen Instrumenten frei.

Soviel ist anhand der gut identifizierbaren weiteren Abschnitte der Palisadenmauer mit Wehrgang sicher, nämlich dass die Palisadenmauer die L-förmige Insel in Nord-Süd-Richtung durchschneidet und dass die vom West-Ost-Befestigungsgraben und von der von Nord-Süd-Palisadenmauer abgegrenzte mittlere Fläche etwa ein Drittel der Insel abdeckt. Bereits weiter oben war ersichtlich, dass die Begrenzung dieses Gebietes nach Süden hin nach der Aufgabe des Befestigungsgrabens weiterhin von einer Palisadenmauer gewährleistet wurde, es ist aber bislang unklar, wie man im Norden und im Westen die restlichen Teile der Insel geschützt und/oder abgegrenzt hatte.

2362 Cs. Sós 1994, 87.



1

2

3

Abb. 52 Palisadenmauer der Bischofspfalz in Zalavár-Vársziget hinter der Hadrianskirche, zwischen den Messpunkten 90/30 und 80/50 m: **1** Plan der freigelegten Strecke. – **2-3** Überreste der Holzsäulen. – (Zeichnung Zs. Varga; Fotos B. M. Szőke).

Bei ihren Ausgrabungen am Nordrand der Insel gelang es Ágnes Cs. Sós zu klären, dass sich die Palisadenmauer hier nach Westen wendet, was sie jedoch allein im Grabungsschnitt VS-78 dokumentieren konnte. Die Palisadenmauer setzt sich im nordwestlichen Teil der Insel nicht fort, westlich des Grabungsschnitts VS-78 weder in dem in den 1950er Jahren angelegten Forschungsgraben III noch in den Planungen VS-79-82 südlich der Straße, im sog. Parkplatz. In der Fläche weiter westlich von ihm lieferten die geophysikalischen Messungen von Peter Milo ein negatives Ergebnis. Folgerichtig war die Palisadenmauer mit Wehrgang keine Befestigung einer in etwa runden Palisadenburg.

Die primäre Funktion der Palisadenmauer war gewiss keine militärische. Sie hatte eher eine rechtliche, administrative Hauptaufgabe, nämlich die Immunität im Umfeld der Hadrians-Wallfahrtskirche zu sichern und im Interesse der Erhebung zum Bischofssitz die *civitas*-Funktion eindeutig zu bestätigen. Ein besonders wichtiges Ergebnis der archäologischen Ausgrabungen ist, dass Ort und Grenzen dieser *civitas* anhand der Beziehungen der sich innerhalb und außerhalb dieser stehenden und archäologisch bereits identifizierbaren Kirchen deutlich zu bestimmen sind. Die *civitas* Mosaburgs bezeichnet zur Zeit der *Conversio* ein kirchenrechtlich selbstständiges und abgegrenztes Gebiet, innerhalb dessen war die Bischofskirche die Hadrians-Wallfahrtskirche. Mit der Funktionsänderung der Hadrianskirche und dem Umstand, dass Mosaburg zur Königspfalz Arnolfs erhoben wird, veränderte sich auch ihre Siedlungsstruktur bedeutend, denn die *civitas* – bislang als Bischofspfalz verstanden – erstreckte sich nun auf die gesamte Insel: Diese *regia civitas* erfüllte sicherlich bereits auch die Kriterien einer frühmittelalterlichen Stadt.

KIRCHEN VON MOSABURG / ZALAVÁR

In der »Geschichte Ungarns« äußerte sich István Bóna zu Beginn der 1980er Jahre über die Ergebnisse der Salzburger Mission noch sehr vernichtend. Wenn Salzburg »nach einer 70 Jahre andauernden [pannonischen] Tätigkeit nicht einmal in der Lage war, sich mit der Anlage von 30 überwiegend aus Holz erbauten Kirchen (sic!)[2363] zu ›brüsten‹ und sich eine Zeit lang nur auf ein einziges profanes Zentrum stützen konnte, wo drei (!) Kirchen waren (im mährischen Burgwall Mikulčice wurden bislang elf Kirchen freigelegt), dann können wir uns vorstellen, auf welch schwachen Füßen diese kirchliche Organisation stand. Es genügte, dass Kocel, der Stifter der drei Kirchen, Method und seine Schüler freundlich bei sich als Gast begrüßte, und die Macht des Salzburger [erzbischöflichen] Stuhls brach wie ein Kartenhaus in sich zusammen. Der Archipresbyter Rihpald von Mosaburg floh, und die Kirchenorganisation gelangte in die Hände des griechischen Philosophen« – schreibt Bóna[2364]. Seine Meinung dürfte dadurch grundlegend beeinflusst worden sein, dass er damals nur die Kirche von Récéskút und die Ergebnisse der Revisionsgrabung kannte, und die Ausgrabungen auf der Vársziget sich nur durch recht bescheidene Ergebnisse auszeichneten. Durch die bedeutenden Ergebnisse der neueren Ausgrabungen würde heute aber auch Bóna nuancierter formulieren und durch die Freilegung der zur Zeit Priwinas auf der Vársziget erbauten Kirchen ihre Bedeutsamkeit in anderen Dimensionen betrachten.

TAUFKIRCHE ST. JOHANNES DER TÄUFER

Lage der Kirche

Die erste, um 840 erbaute Kirche *Mosaburg*s, die Kirche St. Johannes der Täufer, versuchte man zwar eine Zeit lang mit der Basilika von Récéskút zu identifizieren[2365], jedoch wurde es mit dem Fortschritt der Ausgrabungen in Zalavár-Vársziget und mit der erfolgreichen Lokalisierung der *civitas* auf der Vársziget immer mehr zur Gewissheit, dass auch diese Kirche dort stehen musste. Die Ruinen der Kirche fanden sich – nachdem wir sie in den nördlich, östlich und südlich der Hadrianskirche liegenden zusammenhängenden großen Flächen nicht entdeckt hatten – 2007-2009 vor der westlichen Fassade der Hadrians-Wallfahrtskirche, etwa ca. 15-16 m weiter westlich davon. Der Bau der Kirche St. Johannes der Täufer[2366] spielte eine determinierende Rolle bei der Festlegung der Orte für die später erbauten Kirchen. Ihre Wandflächen markierten eindeutig den Ort der Hadrianskirche – und der mit der Marienkirche gebildete Dreikirchenkomplex wurde zum Grundpfeiler der sich auf das gesamte Siedlungsbild auswirkenden bewussten Raumplanung (**Abb. 53**).

2363 NB. Die *Conversio* listet nur jene 30 Kirchen auf, die die Salzburger Erzbischöfe geweiht hatten, also konnte sich Salzburg mit gerade soviel »brüsten«.

2364 Bóna 1984, 355.

2365 Siehe darüber ausführlicher im Kapitel über die Basilika von Récéskút.

2366 Die bewusste Planung des Ortes der Hadrianskirche bestätigt einerseits, dass die Westfassade ihres Atriums parallel zur Fassade der Marienkirche verläuft und andererseits, dass ihre west-östliche Längsachse an die Nordwand der Taufkirche angepasst wurde und die Breite ihres Hauptschiffes mit der Breite der Taufkirche übereinstimmt, vgl. Szőke 2010a, 580.

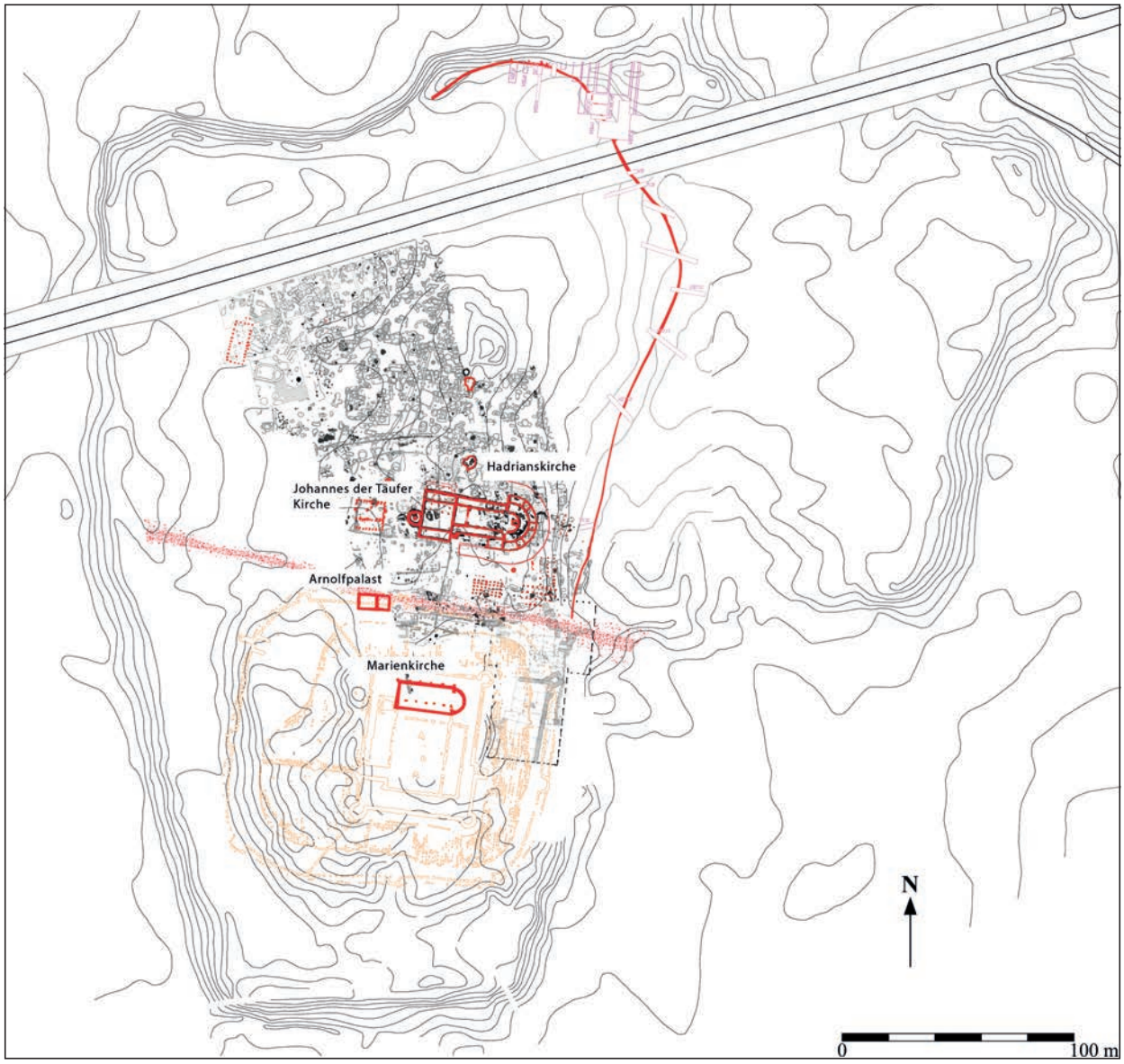


Abb. 53 Gesamtplan der kirchlichen und weltlichen Bauten in Zalavár-Vársziget. – (Zeichnung Zs. Viemann).

Überreste der Kirche und des Brunnenhauses

Die rechteckige Stabkirche aus Holz ist eine Saalkirche mit geradem Chorabschluss (Maße: 12,20-12,50 × 7,50-7,80 m), an ihre Südseite baute man ein 10,80 × 3,90 m großes Atrium an; so lässt sich ihre Grundfläche mit ihrem beinah viereckigen Gebäudekomplex auf 12,50 × 11,50 m berechnen (**Abb. 54**)[2367]. Die Langwände der rechteckigen Saalkirche ließen sich durch je zehn Säulengruben, die doppelte Säulenreihe der östlichen Abschlusswand des Chors durch elf Säulengruben und die Südwand des Atriums durch neun Säulengruben erkennen. Die sich vom Untergrund schwach absetzenden, jedoch deutlichen Konturen der Verfüllung der Säulengruben erschienen direkt unter der Humusschicht[2368]. Die Seitenlänge der Säulengruben beträgt

2367 Die Koordinatenpunkte an den Ecken NW: -8/7 m; SW: -12/20 m, SO: -1/20 m, NO: 4/11 m.

2368 Die Tiefe des Befundniveaus ist ab der Oberfläche gemessen ca. 45-50 cm, durchschnittlich Abs. T. zwischen 107.20/10 m.

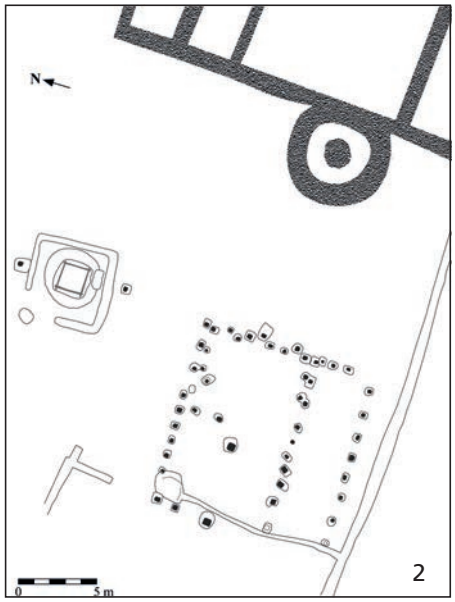


Abb. 54 Die Taufkirche St. Johannes des Täufers in Zalavár-Várossziget: **1** Luftaufnahme. – **2** Gesamtplan. – **3** Säulengrube von Westen gesehen. – (1 Foto Tibor Bóka; 2-3 Zeichnung und Fotos B. M. Szőke).

etwa 40-60 cm und die Grubenwände sind vertikal, die Böden gerade und vertiefen sich manchmal stufenartig. Die verschiedenen Verfüllungen in ihnen zeigen unten gerade abgeschnittene Holzsäulen, die durchschnittlich 30-35 cm Seitenlänge hatten und viereckig behauen waren und seit ihrem Erscheinen in etwa 40-60 cm, aber in Ausnahmefällen auch in fast 100 cm Tiefe stehen konnten. Das Bodenniveau konnte man nicht entdecken, denn die Zerstörungsschicht der Kirche ist so schmal und/oder so sehr vernichtet, dass sich das karolingerzeitliche Laufniveau entweder zum Teil oder vollkommen in der Humusschicht er-

Abb. 55 Brunnen (Befund 2/07) nördlich der Taufkirche St. Johannes des Täufers in Zalavár-Városziget. – (Foto B. M. Szőke).

streckte. Aus diesem Grund kann man nur annehmen, dass die Kirche einen gestampften Erd/Lehmboden hatte[2369], den man entweder zum Teil oder vollständig mit römischen Ziegeln bedeckte, ähnlich dem intakt erhaltenen Fußboden der Holzkirche mit Schwellbalkenfundament in Zalaszabar-Borjúállás-Insel.

Der rechteckige Chorabschluss wurde von einer doppelten Säulenreihe bestimmt, die an der Ostseite durchgehend, und an der Süd- und Nordseite bis zu den ersten drei Säulen besteht. Den Bau begann man bei der inneren Pfostenreihe des Chors, wo man für diese erst die Gruben aushob und dann den Chor selbst fertigstellte. Dann wurde die äußere Pfostenreihe gleichzeitig mit dem Kirchenschiff erbaut, wodurch man den Chorabschluss einer äußeren Hülle ähnlich gestaltete. Wenn die Gruben zu einer einzigen Bauphase gehören, dann könnte der Chorabschluss mit einer ähnlichen Lösung erbaut worden sein, wie die wir bei der rechteckigen Saalkirche St. Benedikt zu Mals gesehen haben, wo die Tiefe der drei kleinen Apsiden mit der Breite der Wände übereinstimmt und die Tür sich an der Nordseite beinah an der gleichen Stelle wie in Zalavár befindet[2370]. Es ist aber auch möglich, dass die Pfostengruben zwei Bauphasen andeuten und die äußeren späteren Pfosten Zeugen einer Renovierungsmaßnahme oder eines Umbaus sind.

An der Nordseite der Holzkirche deutet ein längerer Hiatus in der Säulenreihe beim Zusammentreffen des Schiffes und des Chors eventuell jene Türöffnung an, durch die man zum Brunnen hinaus gelangte, während der ihr gegenüber an der Südseite dokumentierte ähnlich lange Hiatus den Durchgang ins Atrium kennzeichnen könnte[2371]. Eine dritte Türöffnung hat sich eventuell an der Westseite nördlich der Längsachse befunden. Es ist nicht eindeutig zu entscheiden, ob das südliche Atrium gleichzeitig mit der Saalkirche oder etwas später erbaut wurde. Die Säulengruben des Atriums sind einheitlicher erschaffen als die der Kirche. Auf den Unterboden legte man fast ohne Ausnahme Steinplatten oder Ziegel und stellte die Holzsäulen auf diese – als ob man bereits gewusst hätte, dass die Holzsäulen durch das auf ihnen lastenden Gewicht tiefer als geplant, also wesentlich tiefer als der Unterboden der ausgehobenen Grube einsinken könnten. Daneben ist die Fassade des Atriums weiter östlich nach hinten gezogen als die westliche Fassade der Saalkirche.

2369 Nach Sydow 2001, 73 sind »einfache Lehmböden bislang nur von Holzkirchen bekannt«; in den Steinkirchen sind Mörtelestrich auf Rollierung, oder wenn Lehmböden, dann auf einer starken Steinpackung.

2370 Vorromanische I, 198; II, 264.

2371 Eine weitere Möglichkeit bietet die Holzkirche von Staubing (Lkr. Kelheim) in der ersten Hälfte des 8. Jhs. vgl. Later 2012, 577-579. Bei der Kirche handelt es sich um einen 14×7,5 m großen Saalbau mit eingezogenem Rechteckchor, der sich über zwei innen liegende Pfostengruben einer Abschrankung des östlichen Drittels eindeutig als Sakralbau zu erkennen gibt.

Die Modifizierungen könnten jedoch während des Baus erfolgt sein, der Abstand zwischen den Holzsäulen weist nämlich auf die einheitliche Verwendung des römischen Fußes von 29,6-30,0 cm hin[2372].

Die Taufkirche von Zalavár-Vársziget setzt sich in ihrer Baumaßnahme und technischer Ausführung (kleiner Abstand zwischen den Holzsäulen, »doppelte« Säulenreihe sowie Verwendung von römischen Ziegel- und Sandsteinunterlagen) von den bislang bekannten karolingerzeitlichen Bauten deutlich ab. Da die neben und unter die Holzsäulen gestampfte Erde eine Mischung jenes sandig-lehmigen Grundbodens ist, in dem man die Gruben aushob, und in denen sich keine mit einer intensiven Besiedlung einhergehenden Küchenabfälle, Asche, Holzkohle, Tierknochen und Keramikfragmente befinden, dürfte man sie in der Periode erbaut haben, als Priwina und seine Leute sich gerade auf der Insel niederließen. Die Kirche ist also (auch) schon deshalb mit jener Kirche identisch, welche die *Conversio* als die Kirche St. Johannes der Täufer in *eadem civitate* erwähnt[2373]. Die Datierung wird dadurch bestätigt, dass ähnliche Säulengruben die Holzgebäude I und II anzeigen, welche östlich der Kirche standen und bei dem Bau der westlichen Erweiterung der Hadrians-Wallfahrtskirche bereits abgetragen wurden. Bei diesen könnte es sich um das Wohnhaus und Nebengebäude des Priesters gehandelt haben.

Die Rolle des Brunnens (Befund 2/07), der sich 6,0 m (20 Fuß) weiter nördlich von der nordöstlichen Ecke der Kirche befand, stimmt nachdenklich. Um den Brunnen herum hob man einen eine etwa 5 × 5 m große Fläche umfassenden Wandgraben[2374] (Befund 6/08) aus (**Abb. 55**). Dies ist eine einmalige Lösung gewesen, denn bei keinem der auf der Vársziget bislang freigelegten mehr als ein Dutzend Brunnen kann man eine solche Konstruktion beobachten. Es dürften triftige Gründe dafür vorgelegen haben, dass man hier einen Wandgraben um den Brunnen legte. Entweder diente er zum besonderen Schutz des Weihwassers oder der Brunnen war die *piscina* selbst, denn er unterscheidet sich weder in seiner Größe noch in seiner Ausführung von den zeitgenössischen Baptisterien. Die enorme Größe der Grube (Dm. 3,9 m), und ihre große Tiefe im Vergleich zu den anderen Brunnen (Abs. T. 104,58 m) sowie die Anordnung der als Auskleidung sorgfältig gelegten und an ihren Ecken rund gewordenen Steine in einem fünfeckigen Grundriss sowie das Weglassen der auch in der karolingischen Periode gewöhnlichen Auskleidung mit Holzbrettern bestätigen gemeinsam die Vermutung, dass es sich hier um keinen gewöhnlichen Brunnen handelt, sondern, dass der Brunnen – zumindest anfangs – der Ort der Taufe selbst war und nur die weiteren Teile der Zeremonie in der Kirche stattfanden.

Obwohl der *piscina* kein fester Platz zugewiesen wurde, werden sie in den Fällen, in denen man nicht antike Bauten weiterverwendete, sondern neue errichtete, oft westlich der Kirche erbaut. Bei den spätantiken, frühchristlichen Kirchenfamilien wurde das Baptisterium meistens zwischen den zwei Kirchen, seltener – in der adriatischen Region jedoch öfters[2375] – bei einer Seite der Kirche oder eventuell in ihrer Achse erbaut.

2372 Der Abstand zwischen den Pfosten beträgt 3 Fuß (= 88,8 / 90 cm) bzw. 5 Fuß (= 148 / 150 cm). Die Gesamtlänge der Kirche 40 Fuß (= 11,84 / 12 m), ihre Breite entspricht ca. Zweidrittel ihrer Länge, also 26 Fuß (= 7,69 / 7,8 m). Die Länge des südlichen Baus beträgt 36 Fuß (= 10,65 / 10,8 m), ihre Breite 13 Fuß (= 3,85 / 3,9 m), also beträgt die Länge des Atriums 4 Fuß weniger und seine Breite exakt die Hälfte der Breite des Kirchenschiffes. Von den das Satteldach des Kirchenschiffes abstützenden drei großen Holzpfosten standen der östliche und der mittlere in einem Abstand von 26 Fuß (= 7,69 / 7,8 m), der mittlere und der westliche standen wiederum in einem Abstand von 17 Fuß (= 5,032 / 5,1 m) zueinander. Der Abstand zwischen den zwei großen Stützpfeilern des auch den Chor in sich beinhaltenden östlichen Teils beträgt also genauso viel wie die Breite des Kirchenschiffes. Hier entstand praktisch eine quadratische Fläche. Wenn wir aber die innere Pfostenreihe des Chors als Grundlage nehmen, beträgt deren quer (in N-S-Richtung) gemessene Länge 22 Fuß (= 6,51 / 6,6 m), und die Gesamtlänge zwischen den beiden Seiten des Chors bildenden je drei Pfosten beträgt 3 × 3, also 9 Fuß (= 2,66 / 2,7 m). Nach Rave 1958, 51 wurden die Einhardskirche von Steinbach, die Michaelskirche von Heidelberg, die Salvatorkirche von Werden und die St. Vitus-Kirche von Corvey unter Verwendung des römischen Fußes von 29,57 cm erbaut.

2373 Müller 1994a, 92 hielt es für vorstellbar, dass die Kirche auf der Borjúállás-Insel mit der Kirche des heiligen Johannes des Täufers der *Conversio* identisch ist.

2374 Ahrens 2001, 78. 105.

2375 Zusammenfassend über die Anordnung der Taufbecken der Kirche(n) in der adriatischen Region Chevalier 1996, 97-100. 107-109, über die Formen und Größen der *piscina* 165-176.

Abb. 56 Gedrechselte Geweihplatten mit Punktkreismotiv aus dem Gebiet der Taufkirche St. Johannes des Täufers in Zalavár-Vársziget. – (Foto A. Dabasi).

Wichtig ist aber auch, dass die *piscina* seit der frühchristlichen Zeit stets nah zu der dazugehörigen Kirche erbaut wurde. Die 30 m Entfernung zwischen der Kathedrale und dem Baptisterium in Riez gelten als außergewöhnlich große Entfernung[2376].

Die Kirche St. Johannes der Täufer in Zalavár nahm in den ersten Jahrzehnten gewiss auch die Rolle einer Missionskirche ein und dürfte als solche die gleiche Funktion besessen haben, wie die Missionskirchen wenige Jahrzehnte früher auf sächsischem Boden. Eine solche ist z. B. die *ecclesia primitiva* in der späteren Residenz des Bischofs Ansgar in Hamburg, die zu Beginn des 9. Jahrhunderts, spätestens im Jahr 812 von Erzbischof Amalhar von Trier geweiht worden war und deren einzige Funktion in der Hilfe bei der Bekehrung bestand. Diese wird dann von der durch Ansgar erbauten *ecclesia miro opere* abgelöst, die 845 von den Wikingern zerstört wird[2377]. Die Kirche Willehads in Bremen dürfte ebenfalls als Missionszentrum gewirkt haben[2378]. Dass diese Kirchen aus Holz erbaut worden sind, dürfte durch die Kirchen in Haithabu und in Ribe bestätigt werden, die während der nordeuropäischen Mission Ansgars 850 erbaut worden waren und die hundert Jahre später Unni von Bremen wieder aufbauen ließ[2379]. Dieser Praxis folgen die Deutschen auch noch im 11. Jahrhundert, als sie während ihrer östlichen Expansion unter den heidnischen Slawen missionierten[2380].

Aus der Funktion eines Missionszentrums und einer Taufkirche der Kirche St. Johannes der Täufer könnte man folgern, dass die Christen auch in den ersten Jahrzehnten nicht um sie herum bestattet wurden, obwohl sich noch keine andere Kirche auf der Insel befand. Das Problem löste man wahrscheinlich so, dass sie an der Marienkirche, die man bereits zur Zeit der Ansiedlung zu erbauen begann, genauer gesagt, neben ihrem zuerst fertiggestellten und geweihten Chor bestatteten. Der tägliche Gottesdienst könnten bis zur endgültigen Fertigstellung und feierlichen Weihe der Marienkirche für die Familie Priwinas und seine Leute in der Kirche St. Johannes der Täufer stattgefunden haben. In den ersten Jahrzehnten ist diese Kirche das Zentrum des christlichen Lebens Unterpannoniens, die Größe der Kirche und die Eigenartigkeiten ihres Grundrisses, wie der Annex an ihrer südlichen Seite und, dass das Taufbecken ein eigenständiges Gebäude mit Bretterwand erhielt, scheinen zu beweisen, dass das Missionszentrum des *chorepiscopus* die Kirche St. Johannes des Täufers war.

2376 Ristow 1998, 167 Anm. 5. 173.
2377 Ahrens 2001 (Katalog) 37.
2378 Die archäologischen Denkmäler der nach den Quellen in den 780er Jahren erbauten Kirche von Willehad fanden sich nicht bei den Ausgrabungen 1973-1976; vgl. Ahrens 2001 (Katalog) 18-19.
2379 Ahrens 2001 (Katalog) 36. 206.
2380 Ahrens 2001, 134-135.

Nach der Abtragung des Gebäudes im südwestlichen Viertel der Taufkirche, also nach dem Herausziehen der Holzsäulen, wurde dort der Fundamentgraben eines Palisadenzaunes hindurchgeführt. In der nicht mehr genutzten ruinenhaften Kirche und zum Teil westlich weiter davon wurde ein Handwerksbetrieb, der sich (auch) mit der Verarbeitung von Geweih beschäftigte, in Betrieb genommen. Da man den Werkstattabfall, die Halb- und verdorbenen Fabrikate, darunter gedrechselte Geweihplatten mit Punktkreismotiv, die für kleine Kästchen oder Buchdeckel gedacht waren (**Abb. 56**), sowohl in der obersten Schicht der Verfüllung des die Westfassade der Kirche vernichtenden Wandgrabens des Palisadenzaunes (Befund 2/08) als auch in den Gruben der entfernten Holzsäulen der Kirche fand, dürfte die endgültige Aufgabe der Werkstatt und das Planieren dieser Stelle erst nach der Zerstörung beider erfolgt sein.
In der Nähe der nordöstlichen Ecke der Kirche vertiefte sich der árpádenzeitliche Befund 3/07, in deren südöstlichen Ecke schnitt die nordwestliche Seite des ebenfalls frühárpádenzeitlichen Befunds 1/07, an ihrer nordwestlichen Ecke vergrub man einen weiteren Befund aus dem 10. Jahrhundert oder aus der Frühárpádenzeit (Befund 12/08, Brunnen?). Durch fast alle Säulengruben der Westfassade der Kirche schneidet jener schmale Palisadenzaun (Befund 2/08), der in die Palisadenmauer mündet, die parallel mit der Südseite der Hadrianskirche und der Holzkirche (Befund 13/07) 2 m weiter davon verläuft (siehe Phase 4 des Befestigungsgrabens).

Rekonstruktion der Taufkirche von Mosaburg

Von den karolingerzeitlichen Kirchen im Unteren Zalatal nimmt man schon lange an, dass sie mehrheitlich aus Holz erbaut wurden. Diesen Gedanken komplettiert erst zu Beginn der 1960er Jahre Ágnes Cs. Sós, als sie zu der Meinung gelangte, dass der Vorläufer der Basilika von Zalavár-Récéskút erst eine Holz- und dann eine Holz-Steinkirche gewesen sei, die erst zu Beginn der Árpádenzeit in einen Steinbau verwandelt wurde. Diese Idee wurde zwar von einem Teil der Fachleute mit triftigen Gründen zurückgewiesen, sie konnte aber trotzdem Fuß fassen[2381]. Wie wir gesehen haben, ließ sich sogar der früher kritische[2382] István Bóna davon beeinflussen. Es ist also nicht verwunderlich, dass, als zu Beginn der 1980er Jahre unter den Überresten der Hadrianskirche erneut Holzsäulengruben entdeckt wurden, Ágnes Cs. Sós aus diesen wieder eine frühe Holzkirche rekonstruierte.
In den schriftlichen Quellen der Merowinger- und der Karolingerzeit ist es nicht unüblich, dass man aus Holz gebaute Kirchen mit den Attributen *lignea* oder *ex lignis* sowie *de lignis facta* von den anderen unterscheidet[2383]. Bei der Wortwahl der *Conversio* gibt es aber keinen Hinweis auf den Unterschied, dort weist stets das Wort *ecclesia* auf die Kirche hin, obwohl außer der St. Johannes-Kirche in Unterpannonien gewiss noch eine weitere Kirche aus Holz erbaut wurde. Dies ist jene von Róbert Müller freigelegte Kirche des Herrenhofes auf der Zalaszabar-Borjúállás-Insel südwestlich von Zalavár-Vársziget[2384], bei der nicht nur die Funktion und der Grundriss der Kirche, sondern auch die Bauweise von der auf der Vársziget abweicht. Die einschiffige Kirche mit Rechteckchor und Atrium am Westende ist eine Blockbau-/Schwellbalkenkirche mit einem Legsteinsockel und für die Chorschranke mit einem Mörtelfundament von schlechter Qualität[2385].

2381 Siehe z. B. László o. J. 59-60 Abb. 31, wo er die Holzkirche von Zalavár neben dem Fund von Blatnica als weiteres Denkmal der Slawen »von herausragendem Wert und Schönheit« zitiert, und hinzufügt, dass »die Slawen in Transdanubien über mehrere ähnliche kleinere oder größere Kirchen verfügt haben mussten«.

2382 Die Meinung des Opponenten István Bóna in: ArchÉrt 95 (1968) 116.

2383 Ahrens 1982, 17-36.

2384 Müller 1994a; 1995.

2385 Müller 1994a, 92.

Außer diesen zwei Kirchen gibt es im östlichen Randgebiet des Karolingerreiches, im Gebiet der *Pannonia provincia*, bislang keine anderen materiellen Beweise für eine weitere Holzkirche, und auch im Gebiet des Drau-Save-Zwischenstromgebiets legte man nur an einer Stelle eine solche Kirche frei[2386]. Einige der im Zentrum des mährischen Fürstentums erbauten Kirchen sind aber – ähnlich der Kirche von Zalaszabar-Borjúállás-Insel – Schwellbalkenkirchen (Mikulčice, Kirche XI und XII) oder Kirchen auf einer Sockelmauer mit Lehm verstrichener Flechtwerkwand (Mikulčice, Kirche VII). In der Kirche von Staré Město-Špitálky stellen die Pfostenlöcher an der Nordwand entweder Holzsäulengruben einer früheren Kirche dar oder sie sind Gruben des Baugerüstes (zur Renovierung) einer einschiffigen Kirche mit halbkreisförmiger Apsis[2387]. Im heutigen Österreich kennen wir Kirchen aus dem 8.-9. Jahrhundert nur in der Region von Tirol und Salzburg, darunter die Johannes der Täufer-Kirche von Stams[2388], oder die Stephanskirche in Schleedorf[2389], die in ihrer Konstruktion der Holzkirche von Zalavár-Városziget sehr ähnlich ist. In Burgenland, in der Steiermark und im Kärnten sowie im Donautal gibt es jedoch keine Holzkirche sicher aus dem 9. Jahrhundert[2390]. Im Inneren des Karolingerreiches dagegen können wir reichlich auf zeitgleiche oder beinahe zeitgleiche und auch technisch ähnlich auf Holzsäulen und Schwellbalken gebauten Holzkirchen zurückgreifen[2391].

Die ersten Holzkirchen erscheinen bereits seit dem 6. Jahrhundert parallel mit der Verbreitung des Christentums in der bairisch-alemannischen Region in Herrensitzen der Reichsaristokratie, von wo sie sich zeitgleich von mehreren Zentren aus verbreiten: Die Kirchen werden stets außerhalb des Friedhofs abgesondert erbaut und sie bedecken bis zum Ende des 8. Jahrhunderts das gesamte Gebiet Alemanniens.

Dagegen legte man die als Bestattungskirche interpretierten Bauten aus Holzsäulen im Rheinland oberhalb der älteren Gräber oder an der Grenzen der Reihengräberfelder an (z. B. in Marktoberdorf, Köln-Junkersdorf, Bad Dürbheim, Leonberg-Eltingen)[2392]. Diese Interpretationen sind jedoch problematisch, entweder wegen der Orientierung oder dem für Sakralgebäude atypischen Grundriss der Bauten, und zudem kommt es vor, dass sie auch räumlich auffällig von den Bestattungen abweichen (z. B. in Staubing bei Weltenburg)[2393]. In bestimmten Fällen, wie z. B. bei den Gräberfeldern von Flonheim, Morken und München-Aubing handelt es sich um eine Art Memorialbau, den man über ein reiches Kammer- oder Waffengrab errichtet. Daneben folgen sie – besonders in Reihengräberfeldern des Rheinlandes – der antiken Tradition, indem sie dem Beispiel der Grabkapellen in *extra muros* stehenden Gräberfeldern folgend sich als Cœmeterialkirchen verhalten, somit konnte man die Bestattungen an den alten Plätzen fortführen[2394]. Die früher als reine Missions- und Taufkirchen wirkenden späteren Pfarrkirchen wurden ähnlich den Bestattungskirchen fast ohne Ausnahme aus Holz erbaut; ein klassisches Beispiel dafür ist die Baugeschichte der Kirche von Tostedt bei Harburg[2395]. Schon seit der Mitte des 6. Jahrhunderts werden sowohl Holz- als auch Steinkirchen erbaut[2396], denn aus zeitgenössischer Sicht besaß eine Holzkirche den gleichen Wert wie eine Steinkirche. Die Verwendung des Holzes erklärt nicht der Mangel an Stein oder an Steinbautechnik, sondern bestimmte eher durch die ein-

2386 Filipec 2007, 419; 2009, 348-349.

2387 Ahrens 2001 (Katalog) 105-107.

2388 Sydow 2001, 67 macht die Aufmerksam darauf, dass dieser Kirchentyp einer in der Schweiz, Süddeutschland und dem Land Salzburg verbreiteten Gruppe von Holzkirchen anschließt. »Allen ihren Vertretern ist die dreifache Pfostenstellung an der Ostseite des Chores gemeinsam, die Rückschlüsse auf die Dachkonstruktion ermöglicht. Der mittlere Pfosten trug den Firstenbalken, der auf gleicher Höhe wie der des Schiffes oder tiefer gelegen haben kann. Diese Dachkonstruktion setzt einen Mittelpfosten an der Westwand voraus. […] Die Wände können aus lehmverstrichenem Rutengeflecht oder Bohlen bestanden haben«.

2389 Ahrens 2001 (Katalog) 120-121.

2390 Ahrens 2001 (Katalog) 115-123; die einzige Ausnahme bildet Klosterneuburg (NÖ), aber auch dort sind die Überreste der Holzpfosten einer Kirche (?) eher auf das Ende des 10. Jhs. zu datieren. Gegen eine Kirche spricht, dass die vier, in einer Reihe, nebeneinander stehenden Pfostengruben sich weder an der südlichen noch an der nördlichen Seite in ähnlichem Rhytmus fortsetzen, und die das Gebäude (?) datierenden Gräber sich nur westlich (!) von diesen Pfostengruben fanden.

2391 Ahrens 1982; 2001.

2392 Kötting 1965. – Bierbrauer 1986, 19-40. – Martin 1974, 139-142.

2393 Scholkmann 2000, 117.

2394 Fehring 1987, 79.

2395 Ahrens 1982, 34.

2396 Fingerlin 1997, 44-53.

fachere Beschaffung des Grundmaterials und/oder durch das Fachwissen des zur Verfügung stehenden Baumeisters. Die Wand der Kirche mit Holzsäulenkonstruktion besteht aus mit Lehm beworfenem Rutengeflecht, ihr Dach ist mit Holzschindeln bedeckt oder als Strohdach konzipiert. Das *presbyterium* trennte man mit einer Chorschranke ab, besonders bei den ungegliederten rechteckigen Saalkirchen. Im Kirchenschiff gab es Estrichfußboden, im Chor stand ein gemauerter Blockaltar und die Chorschranke wurde oft aus Steinplatten mit Flechtbandverzierung konzipiert[2397]. Im 7. und im 8. Jahrhundert kommt es immer häufiger vor, dass die Holzkirche, deren Haupttyp die Saalkirche mit Rechteckchor war, von Steinkirchen abgelöst wird, die dem Grundriss der Holzkirche folgen.

Die Holzkirche von Zalavár-Városziget steht unter den Holzkirchen mit Pfostenkonstruktion zeitlich und räumlich – aber auch durch die historischen Verbindungen – den deutschen und schweizerischen Parallelen am nächsten. Verglichen mit diesen[2398] ist zu konstatieren, dass bei ihnen nicht nur die Seitenlänge ihrer Holzsäulen und die Größe der für sie ausgehobenen Pfostengruben, sondern in der Regel auch der Abstand zwischen den Holzsäulen etwas größer als bei der Kirche von Zalavár ist. Die Gesamtgröße der Kirchen stimmt allerdings überraschenderweise überein, sie bleibt innerhalb der Abmessungen 9/10-14 × 6-9 m. Sie weichen voneinander nur insofern ab, als dass die dreischiffigen Pfostenkirchen mit eingezogenem Rechteckchor eher größer waren (Aschheim, Breberen, Doveren, Pier, Verden), während die einschiffigen, quadratischen Saalkirchen mit ähnlichem Chor eine kleinere Grundfläche hatten (Barbing-Kreuzhof, Lohn, Palenberg, Tostedt, Georgenberg, Oberwil bei Büren, Winterthur, Wülflingen)[2399]. Auch die noch einfache, einschiffige Saalkirche von Zalavár hat zwei recht nahe Parallelen: die Peterskirche von Palenberg mit ähnlichem Grundriss[2400] und die einschiffige Kirche von Todstedt mit eingezogenem Rechteckchor[2401]. Diese waren obendrein nicht nur – ähnlich der Kirche von Zalavár – Missions- und Taufkirchen, sondern man verwendete auch bei ihrer Erbauung den römischen Fuß von 0,3 m.

Die Taufkirchen werden gewöhnlich durch die achteckigen oder zumindest zentral eingerichteten, die *piscina* umgebenden Gebäude identifiziert. Aber auch schon die überwiegende Mehrheit der Baptisterien des 5.-6. Jahrhunderts hatte einen einfachen, rechteckigen oder quadratischen Grundriss. Es kam selten vor, dass man ein kreuzförmiges, dreipassförmiges, sechs- oder achteckiges Gebäude errichtete. Ähnlich der Gebäudeform gab es auch für die Ausformung des Taufbeckens keine kanonisierte Form, sie konnten als einfache runde Becken bis hin zu vieleckigen Ausführungen vorhanden sein, standen aber gewöhnlich in der Mitte der Kirche. Ihre Tiefe bewegt sich zwischen 60-90 cm bis hin zu 140-150 cm, und auch ihr Durchmesser ist nicht viel größer[2402]. Die Größe des Taufbeckens vermindert sich manchmal bereits in der späten Merowingerzeit, z. B. wie im Falle von Nevers, wo man die Größe wegen eines Umbaus verringerte. In diesen Becken konnte man nun nicht mehr untertauchen, daher taufte man den im Wasser stehenden Katechumenen mit dem Wasser aus einer gesondert für diesen Zweck gefertigten und geweihten Kanne. Die Taufbecken werden bis zur Karolingerzeit archäologisch vollkommen unerkennbar, weil man sie entweder innerhalb der Kirche aufstellte, wie z. B. auf dem Klosterplan von St. Gallen sowie in der Karlskapelle von Palenberg, oder weil man – da sich die Kindertaufe einbürgerte – kleinere, auf dem Fußboden der Kirche aufgestellte monolithische Becken verwendete (z. B. die runden Taufbecken von Schacheneck und Embrun)[2403].

2397 Schmaedecke 2000, 181-218.

2398 Siehe ausführlich im Katalog bei Ahrens 2001.

2399 Nach Binding 1982, 275 sind von den Kirchen mit Säulenkonstruktion im Rhein-Maas-Gebiet vier dreischiffig mit Rechteckchor und fünf sind Saalkirchen.

2400 Binding 1982, 273.

2401 Drescher 1969. – Ahrens 1982, 524-526. Das Baptisterium von der Wende des 5. und 6. Jh. in Hohenrätien mit oktogonaler *piscina* und mit der Kirche südlich davon erinnert sich sehr an die Fundumstände der Holzkirche und des Brunnens von Zalavár-Városziget vgl. Gairhos/Janosa 2002, 270-271 Abb. 4.

2402 Chevalier 1996, 97-100. 107-109, über die Formen und Maßen der *piscina* 165-176.

2403 Ristow 1998; über die Verwendung der Taufkannen Schulze-Dörrlamm 2006a.

Daneben wissen wir, dass zu dieser Zeit die Taufe nicht mehr in den mit Stein ausgekleideten, in den Boden eingetieften Becken, sondern eher in den auf den Boden der Kirche aufgestellten, großen Holzwannen stattfand. Oder sie erfolgte eventuell in einem größeren Steingefäß mit einem Mündungsdurchmesser von etwa einem halben Meter wie jenes das im Steinschutt von St. Benedikt in Sandau gefunden wurde (Munddm. 47-48 cm, Max. Dm. 55 cm); ein ähnliches, reich verziertes Steingefäß aus der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts (Munddm. 40 cm, H. 25 cm) wurde in Bomarzo (Provinz Viterbo) gefunden[2404]. Auch von Zalavár-Városziget sind zwei kegelstumpfförmige, innen halbrund gestaltete, geglättete, aus marmorähnlichem Material gefertigte Steingefäße bekannt[2405], welche zwar bedeutend kleiner sind als die erwähnten Beispiele, aber wegen ihres edlen Materials vielleicht genauso Bruchstücke eines Weihwasserbehälters gewesen sein könnten, wie das größere Steingefäß, das sich in der westlichen Hälfte der Holzkirche von Kreuzhof, Gem. Barbing, Ldkr. Regensburg fand (Munddm. 31 cm, H. 28 cm)[2406].

Die Kirche St. Johannes der Täufer von Zalavár wurde zu Beginn der 840er Jahre mit der eindeutigen Aufgabe erbaut (**Abb. 57**), für die Mission und Taufe der bei der Ankunft Priwinas zum Großteil noch heidnischen Bevölkerung einen geeigneten sakralen Bereich zu bieten und als Zentrum der Mission zu wirken. Der neben dieser Kirche errichtete, mit einem Palisadenzaun umgebene Brunnen lieferte das für die Taufe benötigte Wasser. Die Entfernung zwischen Brunnen und Kirche, die Dachkonstruktion des Brunnenhauses, die Nord-Süd Richtung der Pfette und die Tiefe des Brunnens schließen sicherlich die Möglichkeit aus, anzunehmen, der Brunnen hätte eventuell – besonders in den Anfangsjahren – auch die Rolle der *piscina* innegehabt. Nachdem die Hadrianskirche die Rolle des Missionszentrums übernommen hatte und die Massentaufe mit der Zeit immer weiter an Bedeutung verlor – da die Taufe sich nur noch auf die neu Angekommenen und auf die Neugeborenen beschränkte, verändert sich auch die Art, wie sie gespendet wurde, nämlich nun in einer kleinen Taufwanne – wird die zur Zeit der *Conversio* (870) noch existierende Kirche nicht viel später, also irgendwann im letzten Drittel des 9. Jahrhunderts abgetragen. An Stelle ihrer westlichen Fassade führte man den Fundamentgraben eines Palisadenzaunes hindurch und neben ihr gründete man eine geweihverarbeitende (und eventuell Goldschmiede?-[2407]) Werkstatt. In der Nähe der nordöstlichen Ecke der Kirche, neben ihrer Nordwand, erbaute man eventuell ein kleines ebenerdiges Haus, dessen beim Abtragen der Kirche entstandenen Mörtelschutt und Verputzreste für den Fußboden verwendet wurde. Die Erinnerung an das Kirchengebäude verschwindet bis zur Árpádenzeit vollkommen aus dem Gedächtnis. Den das Weihwasser spendenden Brunnen nutzte bzw. reinigte jedoch die vor Ort verbliebene Bevölkerung auch noch im 10. Jahrhundert, deshalb erneuerten ihn die zu Beginn der Árpádenzeit hierher gezogenen Bewohner der dank der Benediktiner zu neuem Leben erwachten Siedlung und versahen ihn mit einer Bretterauskleidung.

2404 Dannheimer 2003, 68-69 Abb. 6.

2405 Das eine hellbraune, außen und innen geglättete, am Rand mit vier halbkreisförmigen Ausbuchtungen gegliederte, umgekehrt kegelstumpfförmige Steingefäß fand sich in Zalavár-Városziget, im mittleren Abschnitt des Befundes 4/99 (= Glaswerkstatt), unter den Steinen der Bauschuttschicht, Munddm. (außen) 15 cm, (innen) 12,5 cm, H. 8-10 cm. Das andere, aus weißem marmorähnlichem, hartem Kalkstein gefertigte, umgekehrt kegelstumpfförmige, unverzierte Gefäß mit auskragendem Gefäßboden kam oberhalb der Überreste der Palisadenmauer östlich von der Hadrians-Wallfahrtskirche, im Planumsabschnitt 75-78/60-65 m, Mundm. (außen) 16-17 cm, (innen) 13-14 cm, H. 10 cm zutage.

2406 Dannheimer 1984-1985, 25 Nr. 6, Taf. 7.

2407 Wir fanden nämlich in einer der Pfostengruben der Kirche neben Geweihfragmenten eine große, für den Guss verschiedener Metallgegenstände geeignete tönerne Gussform.

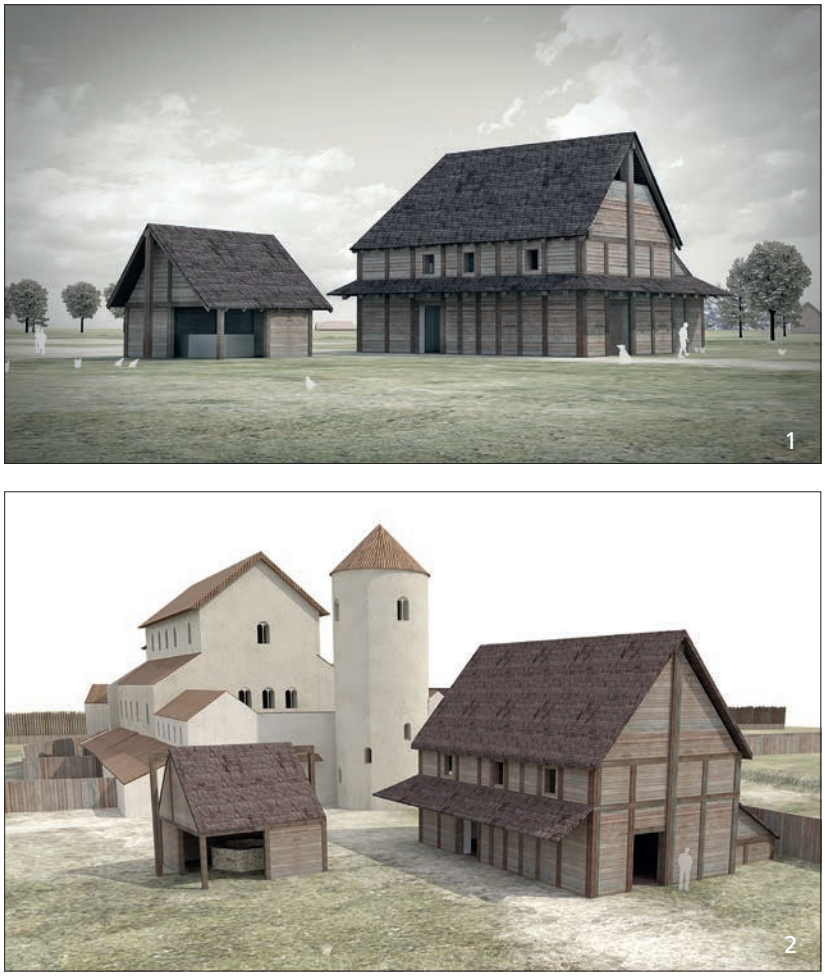


Abb. 57 Rekonstruktionsversuche der Taufkirche St. Johannes des Täufers in Zalavár-Vársziget: **1** in den 840er Jahren. – **2** nach 855-860 n. Chr. – (Graphik Studio Narmer).

DIE MARIENKIRCHE

Obwohl sie die am längsten bekannte und traditionsreichste Kirche ist, haben wir über sie am wenigsten Informationen. Nach der vor 1347 gefälschten, auf 1019 und 1024 datierten Gründungsurkunde weihte man sie 1019 auf den Befehl König Stephans hin als Kirche des hl. Hadrian[2408]. Die 1340/1341 im Kloster als Sakristei erwähnte Marienkapelle wurde in der Fastenzeit 1347 von Flammen erfasst, wobei fast alle Urkunden vernichtet wurden[2409]. Das Kloster wurde wahrscheinlich bei den inneren Unruhen nach 1440 zur Befestigung[2410], später wegen der türkischen Bedrohung zur Grenzburg ausgebaut. Der italienische Militäringenieur Giulio Turco erstellte 1569 von dessen damaligem Zustand eine Vermessung. Die 1685/1686 noch instand gesetzte Burg war spätestens im Jahr 1700 nicht mehr bewohnt und erlitt 1702 das Schicksal anderer ungarischer Grenzburgen: Sie wurde auf Befehl Leopolds I. gesprengt. Die Güter der Abtei erbten die Benediktiner von Göttweig (Bez. Krems-Land, NÖ), die aber statt sie wieder aufzubauen um die Erlaubnis für den Bau einer neuen Kirche und eines neuen Klosters in Zalaapáti bitten und dieses auch erhalten. Dafür nutzen sie überwiegend die Ruinen von Zalavár-Vársziget als Steinbruch, und obwohl die Wissenschaftswelt

2408 SRH I. 121-122, Datierung 125: *MXVIIII dedicatur ecclesia S. Adriani M.*

2409 Zu den Urkunden: Erdélyi 1902, zum Vorbehalt und weitere Fachliteratur: Tóth S. 1990, 148.

2410 Zu den einschlägigen historischen Daten: Tóth S. 1990, 155 Anm. 9.

seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ihr Schicksal aufmerksam verfolgt[2411], kann ihre völlige Zerstörung nicht mehr verhindert werden. Der Abbau im Steinbruch, später die Gewinnung des am Ort der Ruine gefundenen Sandes läuft trotz Petitionen und parlamentarischer Proteste ungestört weiter. In den 1930er Jahren errichtet man auf der Südhälfte der Insel einen Pfefferminzbetrieb, und in den 1950er Jahren befand sich in der Inselmitte eine Zigeunersiedlung aus in die Erde getieften Bruchbuden. Die Zerstörung hielt mit wenigen Unterbrechungen bis zur Mitte der 1990er Jahre an[2412].

Nach dem Stich von Giulio Turco stand in der Grenzburg auf dem südlichen Drittel der Insel eine dreischiffige (?) – im südlichen Drittel mit Pfeilerreihe gegliederte (?)[2413] – Kirche mit halbkreisförmiger Apsis, deren Triumphbogen kaum schmaler war als die Breite des Langhauses. Ihre Seitenschiffe schlossen mit einer geradlinigen Schlusswand an die Apsis an. Nach Sándor Tóth ist deren äußeres Maß – ohne Turm – ca. 22,5-24,0 m × 9,0-10,0 m, wenn der *passus* 160-170 cm beträgt[2414]. Nach heutiger Kenntnis und der archäologischen Angaben aber misst sie mit einem *passus* von 188 cm rechnend eher ca. 26,0 × 12,0 m[2415]. Die Nordwand der Kirche hat ein Strebewerk, an ihre Südwest-Ecke schloss sich ein – eventuell nicht zur Kirche gehörender – dickwandiger Turm mit viereckigem Grundriss an. Der Eingang der Kirche befand sich in der östlichen Seite der Südwand. Von der Kirche (?) dokumentierte Jan Kollár 1841 noch bestimmte Wandteile, sowie Überreste von vier Pfeilern und einem Fußboden. Weitere Details zeichnete Flóris Rómer 1881 auf[2416]. Kurze Zeit später gab Viktor Récsey aufgrund der Zeichnungen von Rómer einen kurzen Bericht[2417]. Anhand

2411 Antal Dolezsalek berichtet in der Ausgabe der *Honderű* vom 23. Februar 1847 von seinem Besuch 1841 in Zalavár, bei dem er mit Bedauern folgendes feststellt, »wie groß die Burg einst sein konnte, kann man daraus herleiten, dass die gesamte Kirche und das Pfarrhaus von Zalavár sowie ein Teil des Klosters von Zala-Apáth, mehrere Brücken und ein Stück Landstraße aus den Steinen der zerstörten Mauern gebaut wurde und es lagen noch weitere 70 Kubikklafter Steine und Ziegel in der Nähe der Ruine«. Zitiert ungarisch von Cs. Sós 1976, 124 und Prohászka 2005, 104.

2412 Prohászka 2005, 105-113 berichtet über die weiteren Verwüstungen; die »Sandgrube« wurde auch noch nach der Ausgrabungen weiter benutzt, zuletzt als Mülldeponie. Die letzte Zerstörung wollte man 1994 durchführen, als man den bei der Ausgrabung zutage geförderten Humus mit Lastwagen wegtransportieren wollte, um ihn im Dorf Zalavár als »Paprikaerde« zu verwenden.

2413 Auf der Nordseite blieb der Vermerk der Pfeilerreihe aus irgendeinem Grund aus – gleichzeitig zeichnet Turco parallel zur Südwand der Kirche eine ähnliche Pfeilerreihe. Károly Kozák bestimmt die Pfeilerreihe innerhalb der Kirche für einen Teil der Befestigung aus dem 16. Jh., und die Kirche für einschiffig (Kozák 1966, 51), gibt es aber für den profanen Gebrauch der Kirche keine Angaben in einer der erhaltenen Burginventuren (Tóth S. 1990, 156 Anm. 14). Die südliche Pfeilerreihe der Kirche könnte auf den Kreuzgang des Klosters hinweisen (Tóth S. 1990, 148). Das Kirchenschiff könnte nach Tóth dreischiffig gewesen sein, da die Kirche von Szabolcs, die sowohl nach Form und nach Größe ähnlich ist, mit Sicherheit dreischiffig war (Tóth S. 1990, 156 Anm. 16). Jedoch birgt die Kirche von Zalavár eine karolingerzeitliche Kirche in sich, deren Form, Innenmaße und Größe auch später determinierend gewesen sein musste, während der Erbauer der Kirche von Szabolcs nicht an solche historische Gegebenheiten gebunden war – daher ist infolge bestimmter fehlender archäologischer Beobachtungen, und der nicht zu beweisenden Identität des Baumeisters die Parallele von Szabolcs trotz der Ähnlichkeiten in Form und Größe nicht sehr überzeugend für eine dreischiffige Konstruktion – obwohl sie kaum eine andere hätte sein können.

2414 Cs. Sós 1973, 107 identifiziert das von ihr selbst an der SW-Ecke der »Sandgrube« freigelegte Pfahlfundament des 6 × 6 m großen Turmes mit dem Turm an der SW-Ecke der Kirche, und rekonstruiert auf dieser Grundlage die von Turco verwendete Maßeinheit als römischen *passus*. Der Turm mit Pfahlfundament könnte aber eher zum westlichen Burgtor gehören statt zur Kirche; vgl. Tóth S. 1990, 156 Anm. 13.

2415 Weder durch die Vermessungen des vergangenen Jahrhunderts noch durch die Angaben der Ausgrabungen bis zu den 1990er Jahren war mit genügend Sicherheit rekonstruierbar, wo genau die Grenzburg innerhalb der Insel stand, und dadurch ist auch der von Turco verwendete *passus* nicht zu rekonstruieren; vgl. Gyulai 1902, 440. – Szőke 1976, 69-71. – Cs. Sós 1976, 111-114. – Tóth S. 1990, 148. 156 Anm. 12. Die neueren Details unserer systematischen Ausgrabungen in 1995-96 sowie 2003-2009 lieferten genügend Angaben zur genaueren Bestimmung der Lage der Grenzburg gegen die Türken und auch zur Berechnung des *passus* auf der Turco-Zeichnung. Ritoók 2010, 12-13 berechnet den Turco-*passus* anhand von Bogdán 1978, 80-82, der sich aber wiederum auf die – auf den Befehl des auch Zalavár besitzenden Tamás Nádasdy erstellten – Vermessungen bzw. auf Angaben von Turco stützt, und bestimmt die Länge des im 16. Jh. benutzten *passus* als 1,8756 m (ähnliche Angaben veröffentlicht Tóth S. 1990, 156 Anm. 12, er rechnet jedoch später mit niedrigeren Werten). Gleichzeitig weist Ritoók 2001, 327 Anm. 16 darauf hin, dass man bei der Umrechnung der je innerhalb eines Gebäudes in der N-S- bzw. O-W-Achsen gemessenen Daten – bisweilen aus unerklärlichen Gründen – Unterschiede beobachten kann. Aus diesem Grund sind die Messdaten aus den militärischen Vermessungen des 16. Jhs. nur mit Vorbehalt und Beschränkungen zu verwenden.

2416 Szőke 1976, 69-71. – Cs. Sós 1963, 5-10. – Tóth S. 1990, 148.

2417 Récsey 1892.

der Turco-Zeichnung kann man nur die Maße und Größenordnung der Kirche bestimmen, ihr Grundriss und ihre Baugeschichte sind nicht rekonstruierbar (**Abb. 58**)[2418].

1951-1954 fanden Ausgrabungen östlich und nördlich von der vermuteten Lage der Kirche statt, und brachten einen mehrschichtigen Friedhof zutage, in dem die Bestattungen Mitte des 9. Jahrhunderts einsetzten (Bestattungen »in großen Särgen«) und in der Árpádenzeit endeten[2419]. Der Bestattungsplatz wurde eindeutig in den Typ von Friedhof um eine Kirche eingeordnet, über die Kirche gab es jedoch anfangs verschiedene Vorstellungen: Géza Fehér dachte, er habe sie bei den Gebäuderesten im nordöstlichen Teil der freigelegten Fläche entdeckt[2420], während Ágnes Cs. Sós und István Méri sie westlich davon, innerhalb der Sandgrube, jedoch aufgrund der abweichenden Berechnungen unterschiedlich lokalisieren[2421]. Ähnlich führte die Frage über die kontinuierliche Nutzung des Gräberfeldes zu Diskussionen. Die Bestattungen sonderte man nämlich nur schematisch, bloß auf der Grundlage von Horizonten nach Tiefangaben ab[2422]. So datierte man solche Kopfschmuckstücke und Perlen ins 10. Jahrhundert[2423], die nach unserer heutigen Kenntnis nicht jünger sein können als das letzte Drittel bzw. Ende des 9. Jahrhunderts. Folglich bedarf die bislang noch als gesichert betrachtete Kontinuität zwischen der Karolinger- und der Árpádenzeit – zumindest in Bezug auf die Bestattungen um die Kirche – der Beweisführung[2424].

Ein eigenartiges Problem ist die Ermittlung des Patroziniums der Kirche. Eindeutig ist, dass auf der Turco-Zeichnung die benediktinische Klosterkirche aus der Zeit Stephan I. des Heiligen abgebildet ist, deren Schutzheiliger der hl. Hadrian ist. Ist sie aber auch mit der Kirche des Märtyrers Hadrian der *Conversio* identisch – und wenn nicht, warum?

Seit der Ausgrabungen der Basilika von Récéskút gibt es einen Gedanke, der einen immer wieder verfolgt: Die Hadrianskirche aus dem 9. Jahrhundert mit diesen Ruinen zu identifizieren, obwohl diese Idee bereits bei ihrer ersten Formulierung recht widersprüchlich war. Dezső Dercsényi erklärte nämlich die Eigenarten im

2418 Der Versuch von Károly Kozák ist deshalb beunruhigend, weil er aufgrund der Turco-Zeichnung – und der Mangel an archäologischen Beobachtungen – nicht einmal entscheiden kann, ob sie karolinger- oder árpádenzeitlich ist, oder gar einen späteren Zustand wiedergibt; vgl. Kozák 1966, 51. – Tóth S. 1990, 156 Anm. 16. Den Grundriss der Kirche hält Cs. Sós 1976, 112 für árpádenzeitlich.

2419 Cs. Sós 1963, 42-117.

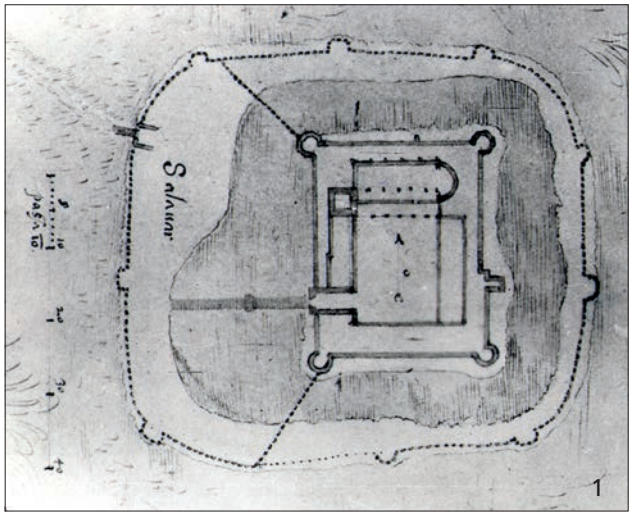
2420 Fehér 1957, 52. Ähnlich deutete Šolle 1980 das 6×2 m große, sechssäulige Gebäude am Nordrand des Gräberfeldes von Stará Kouřim als kleine Kirche aus der Mitte des 9. Jhs. und verglich er sie mit den Holzkirchen am Rande der merowingerzeitlichen Reihengräberfeldern, dessen Bestimmung als Kirche Ahrens 2001 (Katalog) 106 in Zweifel zog. Nach Cs. Sós fand Fehér die niedergebrannten Überreste des Wallabschnittes mit Flechtwerkkonstruktion und einem Tor aus dem 9. Jh., die man bei der Fundamentierung der »inneren Burg« im 11. Jh. durchschnitt (Cs. Sós 1976, 115). Sie suchte die zum Friedhof gehörende Kirche westlich von der Sandgrube, da hier die Insel am meisten herausragt und auf ihr bzw. bis zum östlichen Rand der Sandgrube sich reichlich Steinschutt erstreckte. Im Zuge dessen bestimmte sie die in der ersten Hälfte der 1950er Jahre freigelegten Bestattungen – anhand der unregelmäßigen Anordnung der Gräber – als äußersten Rand der karolingerzeitlichen Bestattungen. Zuletzt musste sie ihre Meinung ändern, da am westlichen Rand der Sandgrube das Fundament einer árpádenzeitlichen Burgmauer (die Westmauer der sog. inneren Burg, vgl. Cs. Sós 1973, Abb. 30) auftauchte.

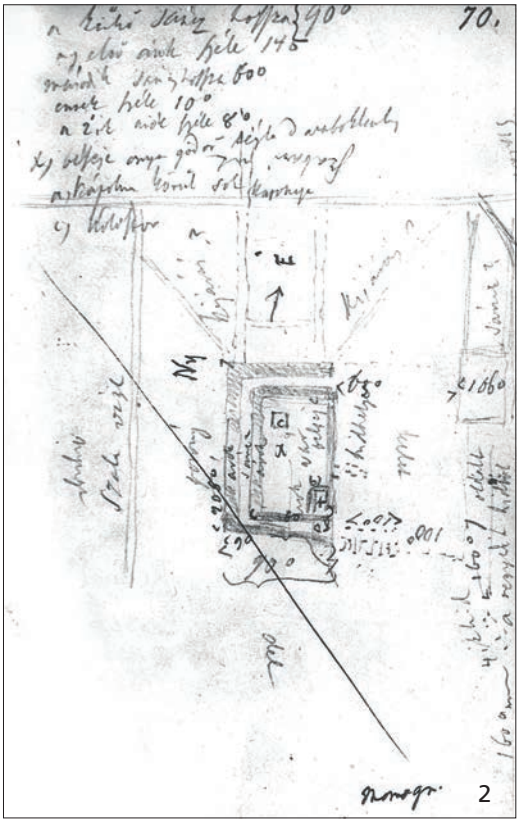
2421 Cs. Sós 1976, 112-114 Abb. 3. – Tóth S. 1990, 148. 175, Bild 1. – Méri 1988, 67-73.

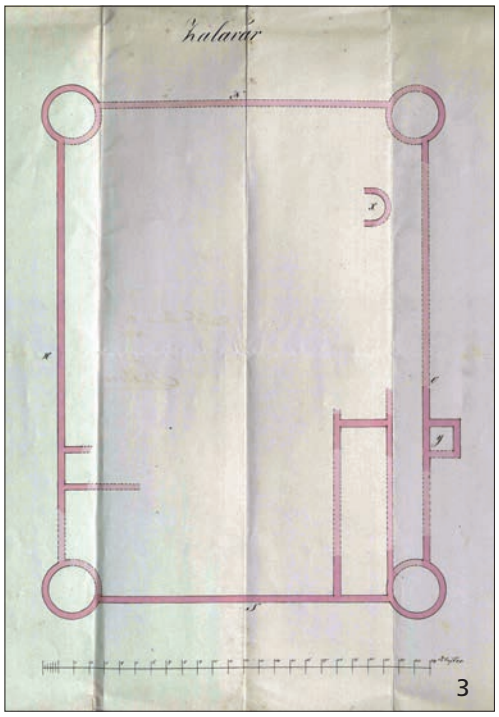
2422 Giesler 1997, 448-449 meint, dass die Konzentration und Tiefe der Gräber keine Rolle für die »Nutzungsdauer« des Gräberfeldes spielen, sie erlauben nur Aussage über die Nähe zur Kirche zu treffen. Als Beispiel nennt er die reichen Schmuckstücke des Grabes 71, das Cs. Sós zur frühesten Schicht zählt (Sós/Bökönyi 1963, 36), während Jochen Giesler es dem jüngeren altmährischen Horizont zuordnet, und erachtet dieses sogar – wenn die Bestattungen kontinuierlich sind – als eine Art Bindeglied zur Bjelo-Brdo Gruppe des sog. árpádenzeitlichen Gemeinvolkes. Und er hält jene Fundtypen, die Cs. Sós ins 10. Jh. datiert, wie z. B. die gegossenen Schellen, einfache Schmuckstücke, gewisse Perlentypen (Überfangmehrfach-, Mosaikaugen-, Kreisaugen- und Hohlglasperlen) sowie die Schnallenösensporengarnitur des Grabes 269 für die ältesten Typen des für die erste Hälfte des 9. Jhs. charakteristischen Horizonts.

2423 Cs. Sós 1963, 68-91.

2424 Nach Fehér 1953, 35-39 wurden die östlichsten Gräber des Friedhofes in die Schicht des mit der ältesten Bestattungsschicht gleichaltrigen, abgebrannten Holzgebäudes (= Flechtwerkwand!) eingetieft. In der Mitte des Gräberfeldes, ab der Westmauer eines Gebäudes (= Cs. Sós: Befestigungsmauer des 9. Jhs.!) bestatteten die Vornehmen »in großen Särgen«, nördlich, südlich und westlich von ihnen die einfacheren Leute. Letztere nutzten das Gräberfeld im 10. und in der ersten Hälfte des 11. Jhs. »aus Tradition« und bestatteten ihre Toten auf ganz einfache Weise. Später hörte man zeitgleich mit der Erbauung der Benediktinerabtei hier mit den Bestattungen auf bzw. siedelte das Gräberfeld in die kleine Kirche in der NW-Hälfte der Insel um.







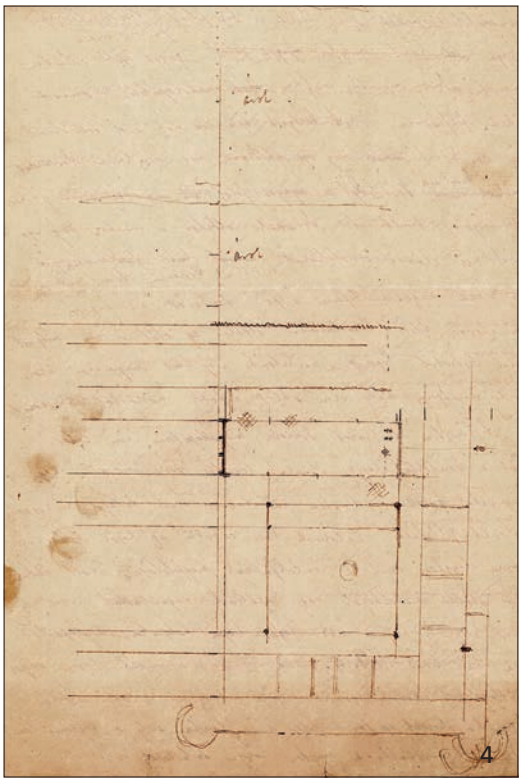


Abb. 58 Zeichnungen der Burg mit der Marien/Hadrianskirche in Zalavár-Városziget: **1** nach Giulio Turco (1569), **2** nach Flóris Rómer (1861), **3** nach Vilmos Kehrn (1841) (Erzbischöfliche Archiv, Esztergom), **4** nach Antal Hencz und Flóris Rómer (1881) **5** Luftaufnahme 1929 (Ritoók 2014).

Grundriss mit dem Einfluss Roms, und hauptsächlich Istriens (was automatisch die Annahme über ein Mitwirken des Patriarchen von Aquileia nach sich zog), und setzte gleichwohl die Kirche mit der vom Salzburger Erzbischof erbauten und das Grab des Märtyrers Hadrian in sich beherbergenden Kirche gleich (obwohl er nicht nach dem Ort des Märtyrergrabs suchte). Um seinen Widerspruch zu lösen, dachte er, dass die Angabe der *Conversio*, wonach die Kirche vom Salzburger Erzbischof erbaut wurde, eine falsche Behauptung, eine einfache Propaganda sei[2425].

Obwohl Tamás Bogyay diese Idee von Anfang an für unbegründet und unhaltbar erklärte[2426], überdauerte sie doch in der Fachliteratur. György Györffy konstatierte bei der Untersuchung der Wortbedeutung *ecclesia* in den Jahrbüchern von Pressburg: »hierauf basierend ist sicher, dass man 1019 noch kein Kloster gegründet hatte, sondern einen weltlichen Kirchenbau, eine Basilika, zu Ehren des hl. Hadrians auf der Insel Récéskút«[2427]. Diese Aussage wurde von Sándor Tóth weitergesponnen, der schon so formulierte: »Es steht dem allerdings nichts im Wege, die Angabe über die Weihe von 1019, die wenig mit dem Kloster im Zusammenhang steht, auf die im 11. Jahrhundert renovierten Kirche von Récéskút zu beziehen. Nach Obigem ist es beinahe gesichert, dass diese die frühe Hadrianskirche war, die wiederum schon im 9. Jahrhundert zur Abteikirche wurde«[2428]. Sándor Tóth rekonstruiert danach die frühárpádenzeitliche Geschichte der Hadrianskirche: »der Kultplatz des Heiligen – wohl im Rahmen der Abtei, aber eventuell nach 1019 – kam auf Zalavár-Városziget, wo der Titulus aus dem 9. Jahrhundert im Namen der Marienkapelle weiterlebte«[2429]. Auf diese Weise wurde die sakrale Rolle von Városziget gestärkt, während die von Récéskút »bis zum Spätmittelalter erhalten blieb, jedoch stets abnahm«[2430]. Die Datierung »nach 1019« definiert er im vorangehenden Satz auch konkreter: »um 1070-1080«. Demnach beziehen sich die ersten urkundlichen Angaben (1019, 1024) noch auf die Basilika von Récéskút, von wo man erst – aufgrund der Datierung der Bildhauerarbeiten durch Sándor Tóth[2431] – in den 1070er, 1080er Jahren nach Városziget umsiedelte, um die Marienkirche zu renovieren und dort die neue Abteikirche zu errichten.

Sándor Tóth vergaß jedoch, obwohl er ein ausgezeichneter Archäologe war, seine als kunsthistorisch begründet[2432] gedachte Annahme auch aus archäologischer Sicht zu überprüfen. Wenn man nämlich die Kirche von Récéskút bis zum letzten Drittel des 11. Jahrhunderts benutzt hätte, dann hätte man dort genauso bestatten müssen, wie neben St. Hadrian auf Városziget oder neben der kleinen árpádenzeitlichen Kirche im nordwestlichen Teil von Városziget[2433]. Während sich jedoch neben letzterer zahlreiche árpádenzeitliche Gräber mit verhältnismäßig reichen Beigaben fanden, zum Teil mehrschichtig übereinander verteilt, fand man bei der von Récéskút gar keine árpádenzeitlichen Grabbeigaben – jedoch datierte Ágnes Cs. Sós einen kleinen Anteil der Gräber von dort in diese Epoche. Dagegen wurden charakteristische karolingerzeitliche Grabbeigaben gefunden – wenn auch nicht in großer Zahl, aber im Vergleich zu den freigelegten Gräbern doch in ungewöhnlichem Maße[2434].

In den vergangenen anderthalb Jahrzehnten ist aufgrund der Ausgrabungen nördlich der Sandgrube heute eindeutig nachzuweisen, dass die karolingerzeitlichen Bestattungen »in großen Särgen« sich bis zum südlichen Rand des die Insel durchschneidenden großen Befestigungsgrabens erstreckten. Eine vielsagende Erkenntnis ist, dass weiter nördlich von der benediktinischen Klosterkirche, schon in der Verfüllung des Befestigungsgrabens des Priwina-*munimen* oder weiter nördlich über diesen hinaus bestattet wurde. In den Gräbern fand man Denare des *dux* Géza und Ladislaus' I., also bestattete man hier bereits im letzten Viertel

2425 Dercsényi 1948, 96.
2426 Zugleich ein forschungshistorischer Überblick: Bogyay 1992, 170-171.
2427 Györffy 1977, 325.
2428 Tóth S. 1990, 150-151.
2429 1347: *capella in honorem Beate Virginis in corpore dicti monasterii Beati Adriani martiris constructa* (Füssy 1902, 490).
2430 Tóth S. 1990, 151.
2431 Dies wiederholt er unverändert Tóth S. 1994 passim.
2432 Dagegen äußert Bogyay 1992, 170-174 begründete Zweifel.
2433 Ritoók 2010.
2434 Cs. Sós 1969, Abb. 33, 2-3 Taf. XXXVII 1-8.

des 11. Jahrhunderts. Wenn jedoch die Bestattungen erst damals einsetzten – wie Sándor Tóth anhand des Stils der Bildhauerarbeiten annahm –, dann hätte es sicherlich genügend Platz näher zur Kirche gegeben, den man genutzt hätte und man hätte nicht in solcher Ferne bestatten müssen.
Demnach war uns bereits vor den neueren Grabungsergebnissen bewusst, dass alle Klügeleien zu unterlassen sind, die die Basilika von Récéskút in irgendeiner Form mit der árpádenzeitlichen Hadrianskirche gleichzusetzen versuchten und die Überreste der Kirche von Zalavár-Vársziget nur mit einer späteren Phase der Kirche in Zusammenhang bringen. Die árpádenzeitliche Hadrianskirche ist von Anfang an identisch mit der auf der Turco-Zeichnung abgebildeten, die man wiederum auf der südlichen Inselzunge von Vársziget lokalisieren kann. Ehrlich gesagt ließen mich jedoch die neuesten Grabungsergebnisse, der Befestigungsgraben und die karolingerzeitliche Kirche mit eigenartigem Grundriss nördlich von ihm erkennen, dass diese Kirche nicht mit der karolingerzeitlichen Hadrianskirche identisch ist!
Dieser Befestigungsgraben zeigt, dass der Autor der *Conversio*, gewiss aus eigener Anschauung, innerhalb von Mosaburg bewusst Unterschiede zwischen *civitas* und *munimen, castrum* machte. Wenn wir *castrum*/*munimen* mit dem durch einen riesigen karolingerzeitlichen Befestigungsgraben abgetrennten südlichen Drittel von Vársziget, mit dem Gebiet der späteren Grenzburg gleichsetzen, dann kann der karolingerzeitliche Vorgänger der Benediktinerklosterkirche nicht die Hadrianskirche in der *civitas*, sondern müsste die innerhalb der *munimen* erbaute Marienkirche gewesen sein, die Erzbischof Liupramm von Salzburg nach der Ansiedlung Priwinas im Unteren Zalatal und nach der Fertigstellung der Befestigung am 24. Januar 850 geweiht hatte[2435]. Wo die karolingerzeitliche Hadrianskirche erbaut wurde und warum man in der frühen Árpádenzeit das Patrozinium wechselte, dazu liefern uns die nördlich des Befestigungsgrabens freigelegte Kirche und weitere karolingerzeitliche Einrichtungen eine Antwort.

WALLFAHRTSKIRCHE DES MÄRTYRERS HADRIAN

Grabungsgeschichte

Die Kirche fand Ágnes Cs. Sós 1983, als sie die nördlich der Landstraße freigelegten Überreste der von ihr »innere Ringburg« genannten Palisadenmauer mit Wehrgang auch südlich der Landstraße verfolgte. Zuerst fand sie das Westende der Kirche, den runden Glockenturm und den westlichen Trakt, das Atrium mit dem Kloster. Von letzterem dachte sie anfangs, dass dies der Palast des im 10. Jahrhundert zu den Ungarn geflohenen Herzogs Veszprém sei, und zählte ihn zum Typ des Fürstenpalastes von Aachen mit runder Palastkapelle und der diese nachahmenden polnischen Fürstenpaläste. Erst als die Kirchenmauern auch an der Ostseite weiter verliefen, stellte sich heraus, dass sie ein noch größeres Gebäude entdeckt hatte.
Die außerordentlich große Kirche mit ungewöhnlichem Grundriss blieb größtenteils in ihren Fundamentgräben erhalten. Manchmal stieß man auf wenige Grundmauerreste und außer der Umgangskrypta konnte man im gesamten Areal der Kirche nur die Schichten unter dem zeitgenössischen Laufniveau freilegen. Die

2435 Diesbezüglich können wir also Sándor Tóth zustimmen, obwohl sein Ausgangspunkt anders lautete: Der Titel der früheren Kirche wurde im Titel der im árpádenzeitlichen Hadriankloster als Sakristei dienenden Marienkapelle tradiert (Tóth S. 1990, 151). Die Marienkirche des 9. Jhs. lokalisierte Ágnes Cs. Sós in ihrem letzten Werk recht widersprüchlich: Aus dem Befestigungscharakter des südlichen Teils der Insel in der Árpádenzeit und im Spätmittelalter aus dessen karolingerzeitlichen Vorgeschichte schlussfolgernd lokalisierte sie zuerst auch die *infra munimen* stehende Marienkirche hier (Cs. Sós 1994, 86); später formulierte sie jedoch so, dass die von ihr freigelegte Wallfahrtskirche mit »Ringkrypta« (richtig: Umgangskrypta) mit der Marienkirche identisch sei, weil die von dieser weiter nördlich gelegene »innere Burg« mit Palisadenmauer die Priwinas Burg gewesen sein könnte (Cs. Sós 1994, 87).

Ausgrabung führte Ágnes Cs. Sós zum Teil mit Planumreihen, zum Teil mit Suchgräben durch, wodurch sie die Zusammenhänge vielerorts so sehr zerstörte, dass man einen Teil der Befunde nicht mehr erkennen und erklären konnte. Trotz der sorgsamen Dokumentation und zahlreicher Profilzeichnungen blieben die Zusammenhänge, wie z. B. die Mauerverbindungen, des Öfteren ungeklärt, zum Teil bereiteten sie Deutungsschwierigkeiten, und erschwerend dazu wurden besonders im Kirchenschiff kleinere Einheiten gar nicht erst freigelegt. Wegen ihrer Ausgrabungsmethode konstruierte sie den Grundriss am Zeichentisch, was weitere Ungenauigkeiten erzeugte. Im Friedhof um die Kirche legte sie nur die Gräber unmittelbar an der Kirche frei, und die Ausdehnung und Grenze des Friedhofes versuchte sie mit drei Suchgräben südlich der Kirche zu klären.

Die in mehreren Fällen unsicheren Ergebnisse der Ausgrabung von Ágnes Cs. Sós sowie die Fragen und Kritiken der Kunsthistoriker, Historiker und Archäologen machten es erforderlich, die Kirche – jenen aktuell aufgetauchten Anspruch ausnutzend, die Überreste auch für die Öffentlichkeit in verständlicher Form zu präsentieren – in ihrem gesamten Ausmaß freizulegen und die noch erhalten gebliebenen Überreste so gründlich wie möglich zu dokumentieren.

Mit der erneuten Ausgrabung begannen wir 1997 am Westende der Kirche, an der gleichen Stelle, wo auch Cs. Sós zuerst auf die Grundmauer der Kirche stieß. 1997-1998 legten wir noch einmal die Westfassade in ihrer gesamten Länge und die Grundmauer des runden Turmes frei und dokumentierten mit besonderer Sorgfalt jene großen árpádenzeitlichen Gruben, die aber nun einen Großteil der bereits abgetragenen westlichen Kirchenmauer im Vorfeld zerstörten. Wir begannen auch die Überreste des an die Westfassade sich anschließenden Traktes freizulegen, von denen nach der Ausgrabung von Cs. Sós kaum etwas übrig blieb[2436]. 1999 legten wir die Säulengruben der sog. Holzkirche unterhalb des nordwestlichen Endes der Kirche und die Überreste jener Fundamentgräben frei, die nach der Untersuchung dieser Säulengruben noch erhalten geblieben waren. Darüber hinaus gruben wir den Großteil des halbkreisförmigen Baues hinter dem Chor aus, und fanden an der gleichen Stelle Überreste einer Glas- und einer Ziegelwerkstatt (?), ferner die Fundamentgräben der nördlichen Mauer des Kirchenschiffs und einen Teil des Friedhofes an der südlichen Seite der Kirche. 2000 schlossen wir die Ausgrabung der Wallfahrtskirche komplett ab und entdeckten südlich der Kirche, unter den Gräbern Gießgrube der Kirchenglocke mit den Überresten der Tongussform[2437]. Nachfolgend wurde im Verlauf des Monats Juli die Rekonstruktion der Grundmauern der Kirche in geeigneter Form für die Präsentation fertiggestellt, die am 20. August 2000 feierlich wieder geweiht wurden[2438].

2436 Ágnes Cs. Sós säuberte nämlich jedes Jahr aufs neue die bis dahin freigelegten Überreste der Fundamentgräben, deshalb nutzten sich jene Abschnitte, bei denen nur noch auf dem Boden des Grabens etwas Bauschutt erhalten blieb, stetig ab.

2437 Es ist nur die westliche Hälfte des orangerot gebrannten Randes der Gießgrube (Abschnitt 41-54/49-50 m) geblieben, die von den Gräbern 6/2000 und 67/2000 durchgeschnitten wurde. Den steilen Rand der runden Gießgrube (Dm. ca. 240 cm, T. 65-75 cm) könnte man bis zur Höhe von 15 cm folgen. In der östlichen Seite grub man den Heizkanal in Richtung N-S hinein (L. ca. 200 cm, Br. 70 cm, T. 110-130 cm). Die Überreste der Gießform lagen wenig asymmetrisch in der Mitte der Gießgrube, 60-80 cm entfernt vom Rand der Grube, am Westrand des Heizkanals: der Kern und der untere Teil des äußeren Mantels der Gießform sind in einer Dicke von 10 cm und in einer Höhe von 25-30 cm erhalten (Abs. T. [Mitte des Bodens des Heizkanals] 106,35-33 m, [Bruchstücke der Gießform] 107,095-107,00 m). Aufgrund dieser könnte man die Größe der ganzen Gießform (Dm. 80-85 cm), und der gegossenen Glocke (Dm. ca. 65-70 cm) bestimmen. Östlich vom Gießkanal grub man in der Karolingerzeit noch eine rechteckige Grube (L. (N-S) 165 cm, Br. 135 cm), in der SO-Ecke mit einem Steinofen (1A/2000. obj.), die aber nicht mehr mit der Gießgrube im Zusammenhang stand.

2438 Beim Bau der künstlich rekonstruierten Ruine schüttete man oberhalb der mit Schuttschicht verfüllten Mauerreste bzw. des Fundamengrabens zuerst Sand bzw. Erde in einer Dicke von 10-25 cm auf, dann legte man in ein sog. 6er Betonfundament Bruchsteine aus dem Keszthelyer Gebirge (Sümeg), um für die Besucher einen »Ruinengarten« zu bauen.

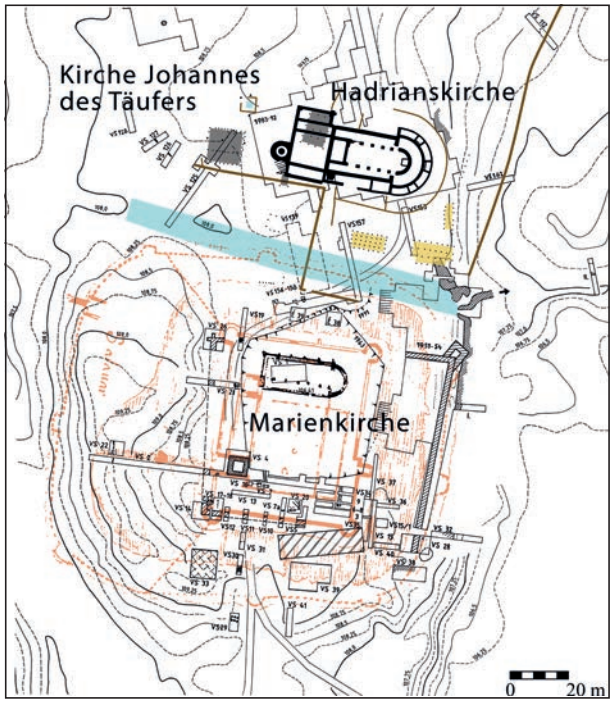


Abb. 59 Die Hadrians-Wallfahrtskirche zwischen der Marienkirche und der Taufkirche Johannes des Täufers. – (Zeichnung Zs. Viemann).

Lage der Kirche

Da wir heute die Lage aller drei Kirchen der *Conversio* bereits kennen, können wir die Prinzipien und Gesichtspunkte der Konstruktion rekonstruieren, die für die Bestimmung der Lage der Hadrians-Wallfahrtskirche eine Rolle spielten[2439]. Schon durch die Beschreibung der *Conversio* war zu erahnen, dass die Lage der Hadrians-Wallfahrtskirche, die nach der Kirche St. Johannes der Täufer und der Marienkirche erbaut wurde, von den zwei bereits existierenden Kirchen bestimmt wird. Erst nachdem es gelungen war, aufgrund der spätmittelalterlichen Burgmauerüberreste den Grundriss von Giulio Turco aus dem Jahr 1569 maßgetreu in den Grabungsplan einzusetzen[2440], wurde es klar, dass man den Gebäudekomplex der Hadrians-Wallfahrtskirche *infra civitatem Priwinae* in Wirklichkeit nach zwei früher erbauten Kirchen – nach der Marienkirche *infra munimen Priwinae* und nach der Kirche St. Johannes der Täufer *in eadem civitate* – errichtet und geplant hatte. Mit der Entdeckung der Johanneskirche wurde auch deutlich, dass deren gesamtes Gebäude eine determinierende Rolle bei der Zuweisung der Lage für die Wallfahrtskirche spielte: Die Verlängerung der Nordwandfläche der Holzkirche bildet die Hauptachse der Wallfahrtskirche, ihre Südwandfläche die Südseite der Hadrianskirche, die Wandfläche ihres südlichen Atriums bestimmt wiederum die äußere, südliche Wandfläche der Krypten. Die minimale Gradabweichung zwischen den Achsen wird von dem minimalen Unterschied bei der Orientierung beider Kirchen verursacht, das Ostende der Hadrianskirche ist nämlich in dem Maße weiter nach Süden verschoben als die Achse der Holzkirche (**Abb. 59**).

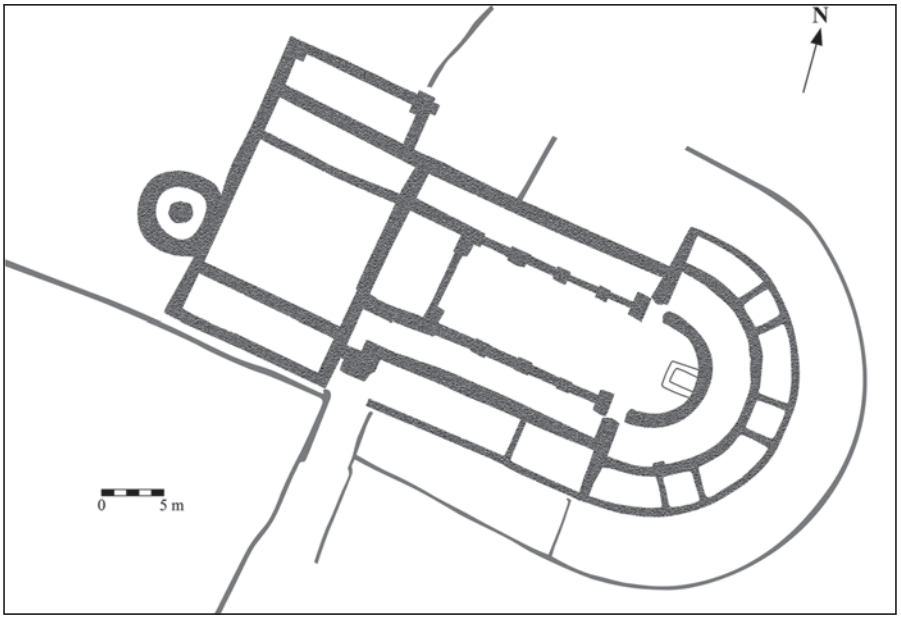
Die dreischiffige Basilika

Im Zuge der erneuten Ausgrabung konnten wir die Raumordnung des Kircheninneren erkennen. Die Hadrians-Wallfahrtskirche wird von fünf Stützpaaren in drei Schiffe geteilt. An das Ostende des Hauptschiffes schließt sich unmittelbar die halbkreisförmige Apsis mit Tonnengewölbe an, während die Seitenschiffe gerade enden. Am Westende der Kirche zeigt das letzte Stützpaar eine Empore an, auf die ein kleiner Treppenturm mit viereckigem Grundriss an der Südwest-Ecke führt (**Abb. 60**).

2439 Heute ist nur noch als forschungshistorische Kuriosität der Gedankengang von Bogyays 1952, 221-224 zu erwähnen, den er gegen Cibulka 1933 formulierte. Nach Cibulka nämlich durfte der Salzburger Bischof auf fremdem Gebiet keine Kirchen erbauen, allein auf Salzburger Gut. Aus diesem Grund existierte die Hadrianskirche erst gar nicht, denn die Stadt war in Priwinas Besitz. Dort – schreibt Bogyay, der damals noch die Basilika von Récéskút mit der Hadrianskirche identifizierte – waren aber die karolingerzeitlichen Städte keine geschlossenen, homogenen Besitztümer und Mosaburg im Zalatal auf verstreuten Inseln konnte noch weniger eine gewesen sein. Man konnte sehr wohl eine der Inseln dem Erzbischof geben, der sie auf diese Weise zu seinem intakten Besitz umwandelte. Die Bitte Priwinas bedeutet also nicht mehr, als dass er den Bau iniziiert und die benötigte Fläche zur Verfügung stellt.

1

2



3

Abb. 60 Die Hadrians-Wallfahrtskirche von Zalavár-Városziget: **1-2** Rekonstruktionsversuche. – **3** Grundriss der Kirche. – (1-2 Graphik Studio Narmer; 3 Zeichnung B. M. Szőke).

Der Grundriss der dreischiffigen Basilika, der der altchristlichen, mediterrane Tradition folgt, wird seit der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts, besonders von den 780er Jahren an, im Karolingerreich erneut beliebt[2441] und löst jene Saalkirchen mit geradem Chorabschluss ab, die bis dahin auch den Grundriss von so wichtigen Gebäuden wie etwa bei der Klosterkirche von Echternach (706) oder der von Reichenau (724) bestimmte. Alle neu errichteten wichtigeren Kathedralen und Klosterkirchen folgen dem Grundriss des neuen kirchlichen Gebäudetyps der »karolingischen Renaissance«[2442]. Die Kathedrale von Salzburg (767-774) und die Abteikirchen von Lorsch (767-774) und Saint-Maurice im Wallis (die Osthälfte um 770?) werden genauso wie die Kirchen St. Alban von Mainz (787-805) und St. Bonifatius in Fulda (787-805) auf römischen Einfluss hin als dreischiffige Basilika erbaut, an deren Hauptschiff der halbkreisförmige Chorabschluss unmittelbar anschließt[2443].

Den Bau des für uns besonders interessanten Salzburger Domes beschloss Tassilo III. gerade dann, als er sich auf dem Höhepunkt seiner Macht befand. Sein Sohn Theodo wurde vom Papst persönlich getauft und gesalbt (zu Pfingsten 772), ihn selbst benannte man sich streng an den Königstitel Pippins orientierend als Herzog[2444]. Es ist also nicht verwunderlich, dass die als bayerische Krönungskirche gedachte Kirche in ihren Ausmaßen mit der Kathedrale St. Denis in Paris identisch ist.

Mitte der 850er Jahre, also als die Mosaburger Hadrianskirche geplant wurde, konzipierte man die neuen Kirchen aber eher mit einem östlichen Querhaus und mit drei halbkreisförmigen Chorabschlüssen[2445]. Warum man hier jedoch an dem in altchristlichen Traditionen wurzelnden, querhauslosen, dreischiffigen Kirchenraum mit einem Chor festhielt, dürfte einen besonderen Grund gehabt haben, nämlich die Person des Erbauers, des Erzbischofs Adalramm von Salzburg. Dem Erzbischof schwebte bei der Erstellung der Pläne bestimmt seine Salzburger Kathedrale als Beispiel vor Augen: Beim Bau der Hadrians-Wallfahrtskirche wurde die gleiche Maßeinheit (karolingischer Fuß: 33 cm)[2446] wie beim Petersdom von Salzburg (L. 66 m, B. 33 m) angewandt, sie ist die genau auf die Hälfte des Domes verkleinerte Miniaturreplik! (**Abb. 61**)[2447].

Es wurde noch eine weitere bedeutende Kirche zeitgleich mit der Mosaburger Kirche erbaut, für die der Salzburger Dom auch als Vorbild gedient haben könnte. Diese querhauslose große Basilika (L. 64,4 m, B. 24,0 m), in deren Hauptchor hinter dem Altar in einer *arca* der Sarkophag mit Reliquien des hl. Corbinian steht[2448], ließ jener Bischof Anno[2449] auf dem Freisinger Domberg erbauen, der seit 868 der Reichsverwalter der päpstlichen Patrimonien im Frankenreich war[2450] und als solcher persönlich mit der mediterranen Region vertraut war.

2440 Ritoók 2010.

2441 Jacobsen 1999b, 623-624.

2442 Über Herausbildung des Begriffes und dessen wichtigsten Charakteristiken s. Patzelt 1965.

2443 Jacobsen 1999b, 625-638 schreibt der intensiven Wirkung der vom Papst eingeführten neuen Liturgie den Doppelchor, bei dem ein Ost- und ein Westchor erbaut wurden, und dem Westchor entsprechendes Westwerk mit gewissen merowingerzeitlichen Voraussetzungen (Lorsch) sowie das westliche Querhaus zu.

2444 Wolfram 1996, 143.

2445 Jacobsen 1999b, 640-641.

2446 Zur Größe des karolingischen Fußes s. die Tabelle von Horn/Born 1966 und Curuni 1976. Nach Rave 1958, 51-57 bewegt sich der karolingische Fuß im Falle des Westwerks von Corvey zwischen 0,330-0,335 m. Nach Hanftmann 1930, 229 ist der »benediktinische Werkschuh« 33,29 cm lang.

2447 Die Salzburger Kirche misst 200 × 100 Fuß, die Mosaburger ein Viertel davon, nämlich 50 × 25 Fuß. Ein interessanter Zufall ist außerdem, dass der Erzbischof die Arbeitskräfte, seine eigenen Meister, umso einfacher zum Bau entsenden kann, da er wegen Geldmangel den Neubau der 845 niedergebrannten Salzburger Kathedrale und der 847 ebenfalls niedergebrannten Kirche des St. Peter-Klosters aufschieben muss, vgl. Bogyay 1952, 232.

2448 Maß 1976, 35-36.

2449 Sein Vorgänger, Erchanbert, starb am 1. August 854. Anno wird nach einem heftigen Streit als Nachfolge von der *familia* zu Freising gewählt; vgl. den Bericht des Domherrn Conradus Sacista von Freising (MGH DD LdD 101-102 Nr. 72).

2450 Maß 1976, 34-35. Papst Nikolaus I. wendet sich am 30. Oktober 867 an Ludwig den Deutschen wegen der Betreuung der Einnahmen der päpstlichen Besitztümer im Reich (MGH Epp. VI. 338). Ludwig der Deutsche betraut seinen Vertrauten Bischof Anno mit der Verwaltung der Patrimonien 868 (MGH Epp. 7, 287 Nr. 24).

Die Parallelen zum Kirchengrundriss suchte Herrmann Dannheimer nicht anhand des Chors, sondern anhand der gerade abschließenden Seitenapsiden. So nennt er als Analogie zur Kirche Phase II (10. Jahrhundert) von St. Benedikt in Sandau die St. Nazarius-Kirche in Lorsch (771-800) und die obere Kirche von St. Petersberg in Fulda sowie die Kirche St. Peter von Dompeter im Elsass[2451]. Natürlich findet man sie auch in der Ottonenzeit[2452], so z. B. bei der Kirche St. Fridolin von Bad Säckingen, deren Winkelkrypta an die Krypta auf dem Idealplan von St. Gallen erinnert, jedoch ist sie gleichaltrig mit der zu Beginn des 11. Jahrhunderts erbauten Krypta des Frauenmünsters von Zürich[2453].

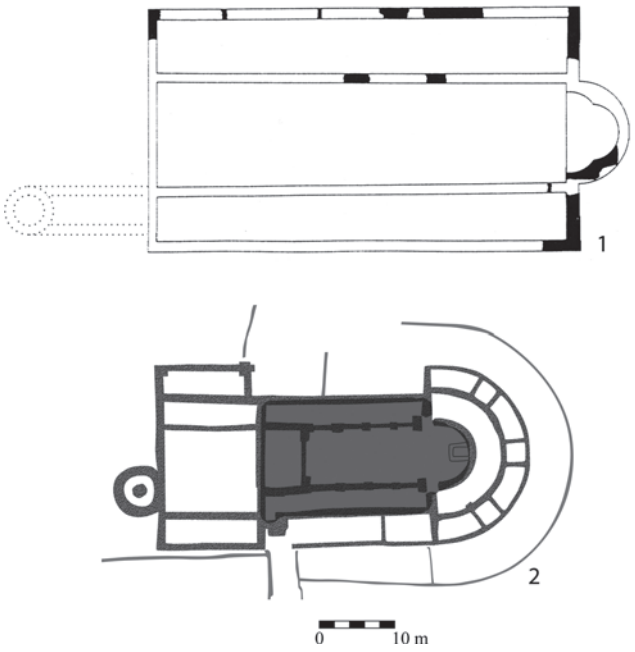


Abb. 61 **1** Grundriss des Salzburger Petersdoms. – **2** Grundriss der Hadrianskirche von Zalavár-Vársziget. – (1 nach Jacobsen 1999b, Abb. 6; 2 Zeichnung B. M. Szőke).

Leider kann man aufgrund der Überreste nicht eindeutig entscheiden, ob das Kircheninnere der Hadrianskirche von Pfeilern und/oder Säulen aufgeteilt war; die schlichten und sehr bruchstückhaften Fundamentreste erlauben die Rekonstruktion beider Varianten. Auch vom unmittelbaren Vorbild, dem Salzburger Dom blieb so wenig erhalten, dass wir auf diesem Wege nicht zu einer Lösung gelangen. Für die Pfeiler spricht jedoch der Umstand, dass, wenn man in der Hadrianskirche Säulen mit kreisrunden Querschnitt verwendet hätte, ihre Bruchstücke – ob aus Säulentrommeln erbaut oder monolithisch gearbeitet – bei den zur Kirche gehörenden mehreren hundert Steinbruchstücken sicherlich aufgetaucht wären[2454].

Der Kircheninnenraum

Während man bei den Pfeilergründungen – ähnlich den anderen Grundmauern der Kirche – die Steine mit einem schlichten gelblichen Mörtel miteinander verband, war das Bindematerial der schmalen Fundamentstreifen der Interkolumnien (Zwischenräume der Pfeiler) – und nur hier! – Lehm und Erde (Abb. 62). Da diese Fundamentstreifen keine Funktion für den Aufbau der Kirche hatten, konnten sie nur als Basis für eine leichtere Konstruktion dienen, wie z. B. für die Trennung mit Schrankenplatten der Seitenschiffe vom Hauptschiff. Diese Art der Raumtrennung ist in der westlichen Kirchenbaukunst – abgesehen von Rom mit ihrem komplexen kulturellen Verbindungssystem (z. B. Basilica S. Paolo fuori le mura) – völlig unbekannt. Dagegen

2451 Dannheimer 2003, 124-128 Abb. 35.

2452 Nach Tóth M. 1988, 115 bleibt nämlich das einfache basilikale Kirchengebäude auch nach dem Erscheinen der neueren Kirchentypen dort wettbewerbsfähig, wo die weniger artikulierte Form des Chorhauptes den lokalen Begebenheiten besser entsprach. Dies ging nämlich nicht unbedingt mit Anspruchslosigkeit auf dem Terrain der Liturgie einher.

2453 Schmaedecke 1999, 89-98.

2454 Als Ausnahme ist eine einzige, als Streufund entdeckte, in recht gutem Zustand erhalten gebliebene Säulentrommel zu nennen, die jedoch sicherlich eher ein Bestandteil einer kleineren Öffnungsvorrichtung, vermutlich Säule einer gegliederten Fensteröffnung war. Ähnliche Unsicherheit zeigt Ludwig 2004, 21, der im Falle von Lorsch seine Stimme für die Pfeilerarkade erhebt – aufgrund der Basiliken von Steinbach und Seligenstadt, obwohl Fulda und Hersfeld sowie die Beispiele auf dem St. Gallener Idealplan eher die Abstützung durch Säulen untermauern.

1

2

Abb. 62 **1** Luftaufnahme über die Hadrians-Wallfahrtskirche während der Freilegung (von Zs. Miklós). – **2** Fundamentstreifen für die Schrankenplatte zur Abtrennung des Mittelschiffes der Hadrians-Wallfahrtkirche in Zalavár-Vársziget. – (Fotos B. M. Szőke).

sind entsprechende Parallelen im östlichen Mittelmeerraum, hauptsächlich in Konstantinopel, im heutigen Griechenland, Kleinasien und Nordafrika im 5.-6. Jahrhundert vorzufinden. So u. a. in Konstantinopel die Kirchen St. Johannes im Studioskloster und St. Artemios, in Thessaloniki die Kirchen Acheiropoietos und St. Demetrios, in Ephesos die Johanneskirche, in Philippi die Basilika A und die sog. Museumsbasilika, in Amphipolis die Basilika A und in Stobi die Bischofskirche zu nennen[2455]. Für fast alle Kirchen ist charakteristisch, dass sie ursprünglich – der Mosaburger Wallfahrtskirche ähnlich – ohne Trennungswand aus Steinplatten gebaut wurden. Diese bis zur Hüfte oder zur Schulter reichenden Steinplatten gelangten erst einige Jahrzehnte später, im 6. Jahrhundert in die Kirchen, weil man in die Seiten und Sockel der Pfeiler sekundär breite Kerben schnitt, um die Steinplatten zwischen dem Haupt- und den Seitenschiffen einzufügen.
Die Ausführung und die Größe der Schrankenplatten sowie die Funktion der Kirchen sind unterschiedlich, die Kirchen könnten gleichermaßen als Friedhofs-, Wallfahrts- und Bischofskirche funktionieren, und auch der Grund für die Raumtrennung ist nicht eindeutig zu klären: Sie kann zur Trennung der Laien von den Geistlichen, der Frauen von den Männern, die Katechumenen von den Gläubigen, sogar der Gläubigen unterschiedlicher gesellschaftlicher Stellung voneinander dienen.
Obwohl weitere Beispiele im Byzantinischen Reich aus dem 6.-9. Jahrhundert unbekannt sind, blieben diese Kirchen mit der besondern Raumtrennung eventuell auch in den späteren Jahrhunderten kontinuierlich in Gebrauch. Die in Thessaloniki und in Konstantinopel aufgewachsenen Missionarsbrüder Konstantin (Kyrill) und Method dürften diesen Kirchentyp umfassend gekannt haben und waren mit den Gründen für die Abtrennung des Hauptschiffes wahrscheinlich vertraut. Eventuell befinden wir uns nicht weit von der Wahrheit entfernt, wenn wir annehmen, dass der Umbau des Innenraumes der Wallfahrtskirche in Mosaburg, die Abtrennung des Hauptschiffes mit der Tätigkeit Methods in Zusammenhang steht, der diesen Kirchenraum bewusst so hätte gestalten können, dass die Kirche nicht nur als Wallfahrts- und Friedhofskirche, sondern auch als Bischofskirche funktionierte[2456].

Steinplastik

Eventuell wurde für ein kleines Doppelfenster ein viereckiges und auf allen Seiten unregelmäßig trapezförmiges Kapitell aus gelblichgrauem Sandstein mit kräftigen Meißelbewegungen behauen (**Abb. 63**), das man in der Verfüllung des Befestigungsgrabens südlich der Wallfahrtskirche unter terrazzo-artigen Estrichtrümmern fand[2457]. Ähnlich fischgrätenartig sind die Kapitelle der Einhards-Kirche von Michelstadt-Steinbach oder der Kirche von Reichenau-Oberzell gehauen[2458], die man verputzt und sogar mit Farbe verziert hatte. Obzwar das Kapitell von Mosaburg wohl niemals genauer zu bestimmen sein wird, ist es wahrscheinlich, dass auch die Kapitelle von Zalavár mit einem dünnen Stuck verputzt waren und mit bemalter Ornamentik versehen wurden, wenn auch solche Spuren sich jedoch leider nicht mehr in Zalavár fanden. Aufgrund seines Typs ist nur soviel gesichert, dass es zu dem Kreise der in der Spätkarolingerzeit und Ottonenzeit als Neuerung auftauchenden, aus abstrakten stereometrischen Körpern bestehenden

2455 Ausführlich zu den Kirchen Peschlow 2006. – Verstegen 2009.

2456 In diesem Zusammenhang ist es lohnend, sich den Grundriss der III. Kirche (sog. Basilika) von Mikulčice in Erinnerung zu rufen, bei der innerhalb des Schiffes die zwei langen Streifenfundamenten vielleicht eine ähnliche Funktion besaßen. Zu den Kirchen von Mikulčice zuletzt resümierend Polaček 2009, 421.

2457 Die systematische Aufarbeitung des karolingerzeitlichen Fundmaterials der Bauskulptur ist noch nicht erfolgt, es wurden lediglich Kataloge über Steinplastik kleinerer Regionen erstellt z. B. Sapin 1986. – Jacobsen 1988. – Johannson-Meery 1993.

2458 Autenrieth 1988, 30.

Abb. 63 Ein Trapezkapitell aus Sandstein für ein kleines Doppelfenster oder eine Tür der Hadrians-Wallfahrtskirche in Zalavár-Vársziget. – (Zeichnung P. Posztobányi, Foto A. Dabasi).

Kapitellformen, wie kegelstumpf-, pyramiden- und pilzförmigen Kapitellen gehört[2459]. Zu diesem Kapitelltyp dürfte eine zylinderförmige Säule gehört haben, von der sich ebenfalls als Streufund eine einzige Säulentrommel aus graugelblichem Sandstein auf Vársziget fand.

Dagegen gehören eher in die frühe Periode jene Denkmäler der Bauskulptur aus marmorartig hartem Kalkstein in ausgezeichneter Qualität, die zumindest zum Teil vor Ort auf Vársziget gehauen worden sein[2460] und die im Altarraum zur Schrankenplatte[2461] gehört haben dürften: Das Fragment eines Akanthusblattes mit Mittelrippe dürfte einem korinthischen Pfeilerkapitell der »karolingischen Renaissance«

2459 Weigert 1936, 17. – Eine nahe Parallele des Kapitells fand sich in der Kirche I oder II von Sandau: Dannheimer 2003, Taf. 78, 6.

2460 Hierauf deuten jene in großer Zahl gefundenen weißen »Marmor«- (= marmorartig harte Kalkstein-) Fragmente, die wir nördlich der Hadrianskirche in einem mit Sandsteinplatten ausgelegten Brunnen (Befund 15A/2000) und in dessen Nähe in der Verfüllung des Befundes 43/2000 fanden. Ähnlich zahlreiche »Marmor«-Fragmente fanden sich in der Verfüllung des Befundes 36/98, ebenfalls nördlich der Kirche. Die südliche Seite dieser W-O gerichteten, unregelmäßig trapezförmigen Werkstattgrube (Abschnitt 19-22/–27-30 m) wurde treppenförmig, die nördliche senkrecht ausgegraben (L. 390 cm, Br. 280-240 cm). Die »Marmor«-Fragmente stammen entweder aus einer Werkstatt unmittelbar südlich von der Grube 36/98, oder sind eigene, beim Rand der Grube gelagerte Abfälle der Werkstattgrube, die nach Verlassen der Werkstattgrube ebendahin hineingefüllt wurden.

2461 Zu den ornamentalen Skulpturelementen der karolingerzeitlichen Kirchenausstattung, zur Konstruktion und Datierung des Ambos und der Schranken (*cancelli*) s. Doberer 1965.

Abb. 64 Bruchstücke der Kapitelle aus Marmor von Hadrians-Wallfahrtskirche: **1** Fragment eines Akanthusblattes mit Mittelrippe. – **2** obere Kante eines mit Flechtband- und Volutenornament verzierten Kapitells. – (Zeichnung P. Posztobányi, Fotos A. Dabasi / P. Hámori).

entstammen (Abb. 64)[2462]. Das Fragment einer Schrankenplatte könnte eine Steinplatte mit einfachem Schuppenmuster in profiliertem Rahmen sein (Abb. 65)[2463].

Das Schuppenmuster ist ein seit der Spätantike beliebtes Motiv, es findet auch im 5.-6. Jahrhundert in Byzanz oft Verwendung und taucht in gemalter Form auf einem kleinen Kirchenmodell auf[2464]. Daneben

2462 Aus Grab 397/91 des Friedhofes der Hadrianskirche, Szőke 2001a, 62 Kat. I. 4. Nach dem Tagebucheintrag von Cs. Sós »fand sich in der Grabfüllung das Blattende eines marmorartigen, aus hartem, weißem Kalkstein gehauenen Akanthuskapitells (?), das mit großer Gewissheit zum reich verzierten Altaraufbau der Kirche gehörte«. Das Blattende mit D-Durchschnitt ist viereckig mit runder Ecke, der Blattrücken rundlich, in der Mittelachse mit einer Mittelrippe von dreieckigem Querschnitt gegliedert. 5,0 × 4,0 × 4,5 cm, Mittelrippe Br. 1,0 cm. Eventuell bildete es den Teil eines Ziboriums, wie die Pfeilerkapitelle der Ziborien der Basilika S. Ippolito der Isola Sacra in Fiumicino bei Rom; vgl. Pani-Ermini 1976, Abb. 343, Rekonstruktionszeichnung Abb. 348. Das Akanthuskapitell ist in der Karolingerzeit weit verbreitet und beliebt, wofür als Beispiel aus dem westlichen Mediterraneum die Kapitelle der Kirche San Miguel de Escalada dient; vgl. Magaña 2009.

2463 Es fand sich in der Verfüllung eines brettverkleideten Brunnens (Befund 13/08) von Zalavár-Vársziget, vergesellschaftet mit vielen quaderartigen Steinen.

2464 Cormack / Vassilaki 2008, 59 Taf. 9.1.

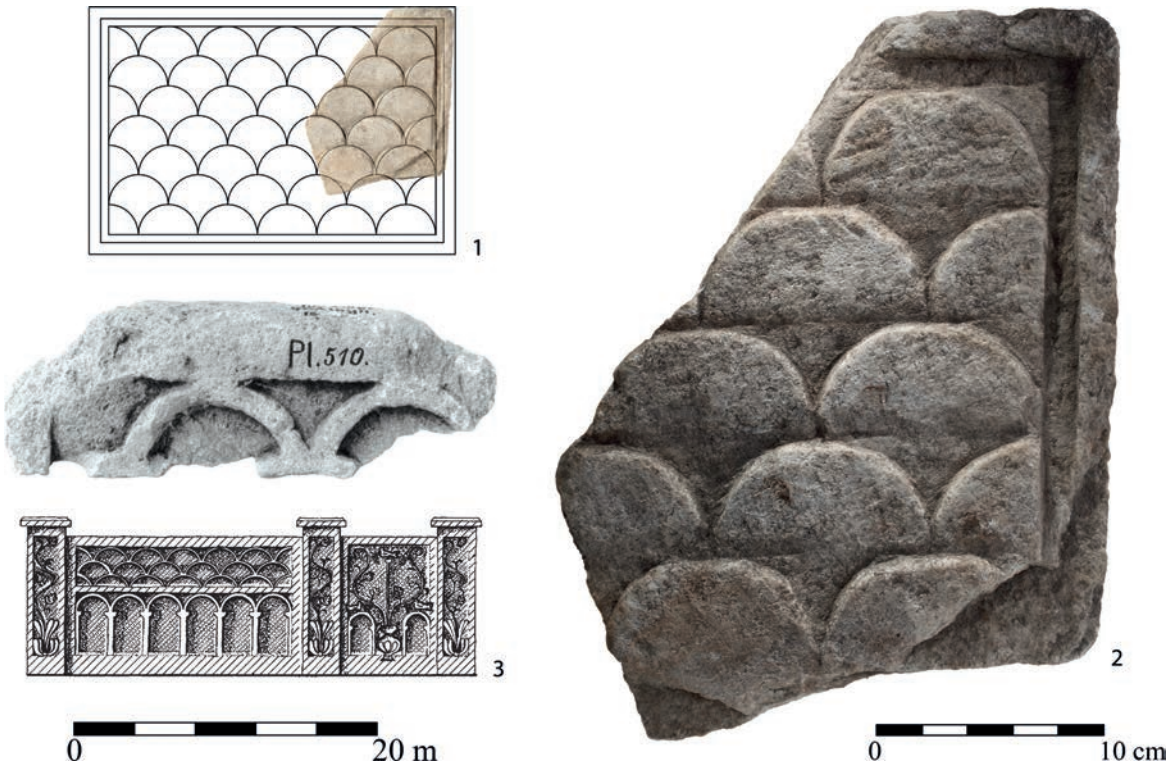


Abb. 65 **1-2** Bruchstück einer Chorschranke mit Schuppenmuster aus Marmor aus Zalavár-Vársziget, Hadrians-Wallfahrtskirche. – **3** Bruchstück einer Chorschranke aus der St. Alban-Klosterkirche in Mainz und die Rekonstruktion der Chorschranke in St. Maximin zu Trier. – (1-2 Zeichnung S. Ősi, Foto A. Dabasi; 3 nach Schulze-Dörrlamm 2007, Abb. 12).

findet es auf der etwa ein Meter großen Marmorschrankenplatte der Großkirche neben dem Theater im Bischofssitz von Priene im 5. Jahrhundert, auf der einen Seite mit einem sich positiv hervorhebenden Halbkreisbögen zusammengesetzten Schuppenmuster, auf der anderen mit einem Tatzenkreuz; sie ist aufgrund der eingravierten Inschrift an ihrem Rand ins 6. Jahrhundert zu datieren[2465]. Ebenfalls ins 5.-6. Jahrhundert gehört die 63 cm × 118 cm große in drei Felder gegliederte Schrankenplatte aus der Basilika C von Byllis, in deren Mittelfeld ein Tatzenkreuz steht und deren beiden Seitenfelder mit Halbkreisbögen ausgefüllt wurden[2466]. Gleichartig ist die bruchstückhafte Vorderseite der weißen marmornen Schrankenplatte im Zentrum von Korinth aus dem 5. Jahrhundert mit positiv herausragenden Halbkreisbögen aufgebaut[2467]. Auch in der Basilika St. Demetrios von Thessaloniki[2468] sowie in der Basilika von Sudovo, 19 km östlich von Bitola[2469], und als Fragment in Mirje wurden die Schrankenplatte in ähnlicher Weise verziert[2470]. Die Kalksteinplatten aus der Saalkirche in Galovac/Crkvina, der frühchristlichen Kirche in Bičina/Polača und der Michaelskirche in Kijevo/Gradina bei Knin tragen ebenfalls ein schuppenartiges, aus Halbkreisbögen zusammengesetztes Muster[2471]. Es taucht auch in durchbrochener Form in Rom auf, über den Gräbern der hll. Eventius und Alexander in der Kirche S. Alessandro, an der Seite

2465 Wiegand/Schrader 1904, 482-483 Abb. 590-591, Rekonstruktionszeichnung Abb. 597.
2466 Vanderheyde 2002, 459 Abb. 4.
2467 Scranton 1957, 104 Taf. 20. 5.
2468 Hoddinott 1963, Abb. 63.
2469 Hoddinott 1963, 202-204 Taf. 56.
2470 Chevalier 1996 t. 2. 131 Abb. 3.
2471 Schobert 2015, 98.

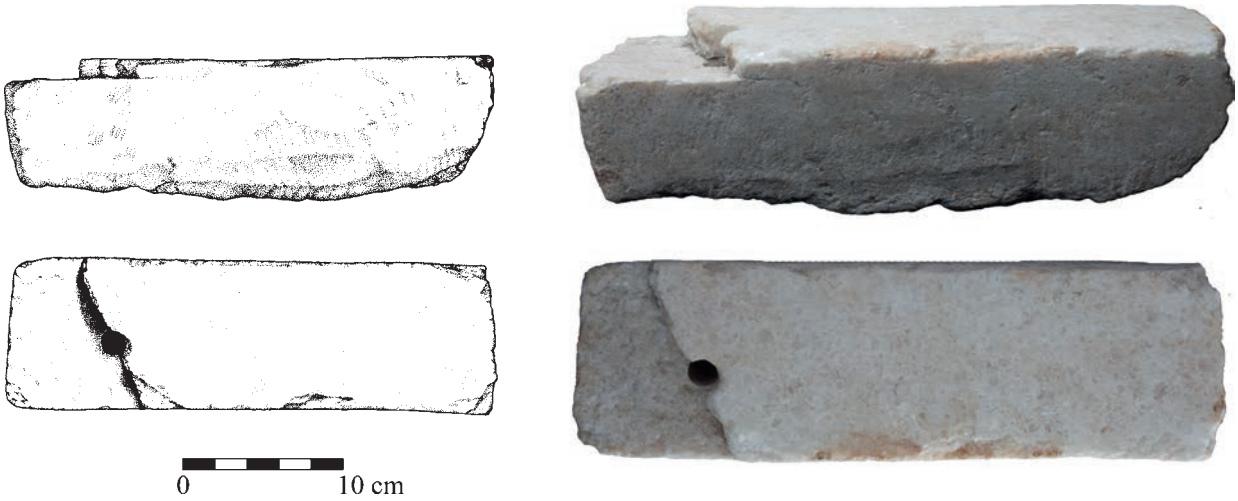


Abb. 66 Schwellenstein aus Marmor von Zalavár-Vársziget Hadrians-Wallfahrtskirche. – (Zeichnung P. Posztobányi, Foto A. Dabasi).

des aufgrund der Inschrift an den Anfang des 5. Jahrhunderts zu datierenden Altars[2472]. Vergleichbare Abschrankungen wurden in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts im Kuppelmosaik des Baptisteriums in Ravenna abgebildet[2473]. Ähnlich dem Zalavárer Fragment taucht ein komplettes Schuppenmuster auf der dachförmigen Deckplatte eines weißen Marmorsarkophags aus der zweiten Hälfte des 5. bzw. des 6. Jahrhunderts auf, der 1704 im Chor der Saint-Germain de Prés entdeckt, jedoch erst im Jahre 1799 veröffentlicht wurde[2474]. Dieses einfache Motiv ist auch in der karolingischen Renaissance bekannt, in der Kirche St. Alban in Mainz zierte es ein sekundär verwendetes kaiserzeitliches Tor[2475].

Schließlich könnte es sich bei dem an drei seiner Seiten glatt polierten Steinprisma eventuell um den Schwellenstein (**Abb. 66**) einer Tür der Schranken von Zalavár gehandelt haben, auf dessen Oberseite ein rundes Loch für das Einsetzen der Türachse diente[2476].

Zu klären ist, welchen Teil der Kirche jene beinahe quadratische Ziegelbodenplatte schmückten, in die man vor dem Brennen ein Flechtbandornament eingraviert hatte. Einer der Ziegel (20 × 18 × 5 cm) fand sich neben der südlichen Kirchenmauer, nahe der Südwest-Ecke des Turmes zur Empore im Steinkammergrab 248/99 (= Cs. Sós 237/90)[2477] in sekundärer Verwendung[2478]. Ein anderer Ziegel (21 × 21 × 6 cm) kam aus dem Abschnitt 20-25 m des I. Profils VS 136/1988 aus dichtem Bauschutt heraus, zwei weitere Stücke (22 × 19 × 6 cm und 60 × 18 × 6 cm)[2479] brachte man ohne weitere Ortsbestimmung ins Museum (**Abb. 67**).

2472 Cook 2000, 42-43 Abb. 6.

2473 Thilo 1969, 16-17.

2474 Périn 1985, 623 Abb. 67.

2475 Schulze-Dörrlamm 2007.

2476 Szőke 2001a, 62 Kat. I.5. – in der Verfüllung eines mit Sandsteinplatten ausgelegten Brunnens nördlich der Kirche (Befund 15/2000), zusammen mit vielen anderen, bis zur Unkenntlichkeit zerbrochenen kleinen Marmorfragmenten. Die nächsten Parallelen stammen aus der Kirche I von Sandau aus Jura-Kalkstein Dannheimer 2003, Taf. 70,1-2; 71 und aus Korinth Scranton 1957, 100 Abb. 11 Taf. 12,4.

2477 Das Grab misst 262 × 125 cm, der von Mauern umgebene Innenraum 220 × 90 cm, Abs. T. (Kopfende) 106,85 m, (Fußende) 106,78 m. Die Grabgrube hat man von drei Seiten mit Mauern aus amorphen Sandsteinen, einigen Kalksteinen und römischen Ziegeln in gelblichem und orangefarbenem Mörtel umgeben. Auf der vierten, südlichen Seite fehlte die Mauer überraschenderweise, eventuell weil sich hier der die Kirche von Süden her begleitende und eine Reihe von Familiengrüften abgrenzende Palisadenzaun erstreckte. Von der Mauer ist die unterste – auf den kurzen Seiten die zwei letzten – Steinreihe erhalten geblieben (Br. 15-18-20-25 cm), obwohl man die Mauer bis auf die gleiche Tiefe abbaute, Abs. T. 107,03-106,96 m. Den Boden des Grabes verputzte man mit gelblichem Mörtel, dessen Überreste hauptsächlich in der Nähe der NW-Ecke gut zu beobachten waren.

2478 Auf dem Packpapier des Ziegels stand die Anmerkung von Cs. Sós »Grab 237, Abschnitt VS 141/1 1990«.

2479 Der vierte, einfacher verzierte Ziegel mit Flechtbandmuster fand sich in einem Zimmer des Ungarischen Nationalmuseums, das den Nachlass von Ágnes Cs. Sós enthielt; vgl. Szőke 2001a, 62 Kat. I.7 Abb. 27, 4.

Abb. 67 Ziegelbodenplatten mit Flechtbandornament bei der Hadrians-Wallfahrtskirche in Zalavár-Vársziget. – (Foto A. Dabasi, Zeichnung P. Posztobányi).

Die Ausführung an allen Exemplaren zeugt von einer unbeholfenen, ungeübten Hand, lediglich an einem ist aufgrund der Konzipierung eine Absicht zu erkennen, worauf die Benutzung des Zirkels hindeutet. Das komplexe Flechtbandmuster der Ziegeln ähnelt auffallend dem Muster des Flechtbandpaares des – in der Árpádenzeit als Türsturzstein, und in den späteren Jahrhunderten als Schwellenstein benutzten – in drei Stücke zerbrochenen Marmorbalkens, so als ob man bei diesen dessen Konstruktion geprobt hätte. Jedenfalls ist auffällig, dass bei den vielen, charakteristisch quadratischen, dicken, aber unverzierten karolingerzeitlichen Ziegeln und Ziegelfragmenten, die wir während der Ausgrabung an anderen Stellen der Vársziget – sowohl in der Verfüllung des Befestigungsgrabens als auch in einzelnen Siedlungsbefunden, aber zumeist nur als Streufund, zu keinem Befund gehörend – fanden, sich lediglich auf allen vier verzierten, und immer schlechte Zeichnungen ebendiesen Flechtbandes erhalten haben[2480].

Die auf den Ziegelbodenplatten wiederkehrende geometrische Flechtbandverzierung des ursprünglich als rechtsseitiger Türpfosten[2481] hergestellten Marmorbalkens, der Mitte des 19. Jahrhunderts am Nordrand des Ruinenfeldes von Vársziget entdeckt wurde[2482] (**Abb. 68**) scheint jenen Disput endgültig zu entscheiden, der hauptsächlich bezüglich der Datierung zwischen Sándor Tóth und Tamás Bogyay stattfand[2483]. Die Anordnung der in die Vorderseite des Marmorbalkens[2484], gehauenen konzentrischen Kreispaaren scheint nur auf den ersten Blick kompliziert: Die großen Kreise sind miteinander und mit dem Rahmen verknotet, und die inneren, kleineren Kreise sind aus solchen diagonal durchgezogenen Fadenschlingen – deshalb beidseitig offen – erstellt, die sich in der nächsten Kreismitte miteinander kreuzen. Dieses Flechtbandmotiv, das Verbinden der aneinandergereihten brezelförmigen Knoten[2485] oder der aneinandergehängten Vierpassschlingen[2486], ist in der Karolingerzeit ein sehr beliebtes Motiv in Oberitalien und im östlichen Alpenvorland[2487]. Es ist ebenso auf dem Wandmalereifragment wie auf Schrankenelementen der einstigen Abteikirche St. Peter zu Metz (Ende des 8. oder zu Beginn des 9. Jahrhunderts) zu finden[2488], weitere sind auf dem Schrankenplattenfragment der Kirche S. Maria von Ružar[2489], auf der Säule der Schranke der Martinskirche von Niedertrixen in Karintien[2490] und der Kirche S. Lambrecht von Steier[2491] sowie in den Kirchen S. Sabina in Rom, S. Marco in Venedig, S. Eufemia in Grado, S. Abbondio in Como zu sehen[2492].

2480 Weitere, mit nach dem Brennvorgang (!) eingeritzten Pferdefiguren bzw. mit in Orantenhaltung dargestellten Heiligen verzierten, ursprünglich wahrscheinlich zur römerzeitlichen Dacheindeckung gehörigen Scherbenfragmente fanden sich in der Verfüllung des Befestigungsgrabens, die jedoch eindeutig aus anderen Gründen und Zielsetzung hergestellt wurden (s. dort).

2481 Bogyay 1992, 173.

2482 Die erste wissenschaftliche Beschreibung: Tóth 1990, 164 Kat. 24.

2483 Tóth 1990. – Bogyay 1992.

2484 Tóth 1990, 164: Die Maße des Steins ca. 35 × 191 (127) cm × 18 cm, die Höhe des Flechtbandes 21,5 cm.

2485 Will 2005, 34.

2486 Johannson-Meery 1993, 91.

2487 Über die Entstehung der »Flechtwerk- und Rankensteine«, über ihre römischen, spätantiken Wurzeln und ihre Erscheinung als »Reichskunst in volkstümlicher Prägung« s. Ginhart 1942, Ginhart 1954. Zur Unbegründetheit der »langobardischen«, der »sog. langobardischen« und der »byzantinischen« Bestimmungen und zur Verbreitung als spezielle Kirchenausstattung und Verzierungsart im karolingischen Reich südlich der Donau und zwischen Oberrhein und dem Mittleren Donauraum im letzten Drittel des 8. und im ersten Drittel des 9. Jhs.: Bogyay 1957, zusammenfassend Johannson-Meery 1993, 16-19. Nach Barbara Johannson-Meery entstand die Flechtbandornamentik in Italien nicht als Ergebnis eines kontinuierlichen Prozesses seit der Spätantike, sondern gelangte auf arabischen Druck aus Westmediterraneum (Spanien, Südfrankreich) in jene Regionen des einstigen Römerreiches, wo die antike, römische Bildhauertradition noch große Wertschätzung genoss. Sie erblüht in Oberitalien regelrecht und gelangt im Verlauf des 8. Jhs. zu einer relativ flachen, grafischen Ornamentik. Von hier verbreitet sie sich weiter in benachbarte Gebiete und wirkt schließlich erneut auch im Westen, von wo sie die ersten Impulse bekam (ebenda 19). Vgl. noch Bogyay 1992; den Ostalpenraum bei Karpf 2001, 71, wonach die Abschaffung des gentilen Organisations, die Umstrukturierung der Verwaltung und der Ausbau der Grafschaften im karolingischen Ostland (828) der Ausstattung der Kirchen mit reich verzierter Steinplastik in Kärnten ein Ende bereitet.

2488 Will 2005, 33-35 Taf. 33.

2489 Marušič 1977-1978, Abb. 140.

2490 Bogyay 1992, Abb. 4; Johannson-Meery 1993, Kat. Nr. 74-75. 93-94. Am Fundort erwähnt man 822 zum ersten Mal die Martinskirche, deren relevante Teile aus der Romanik sind, jedoch ist wahrscheinlich, dass sie auf frühere Fundamente erbaut wurde.

2491 Johannson-Meery 1993, 90. – Obwohl die erste Erwähnung der Kirche aus der Zeit des Erzbischofs Gebhart von Salzburg (1060-1088) stammt, ebenda 91.

2492 Zusammenfassend Bogyay 1992, 172.

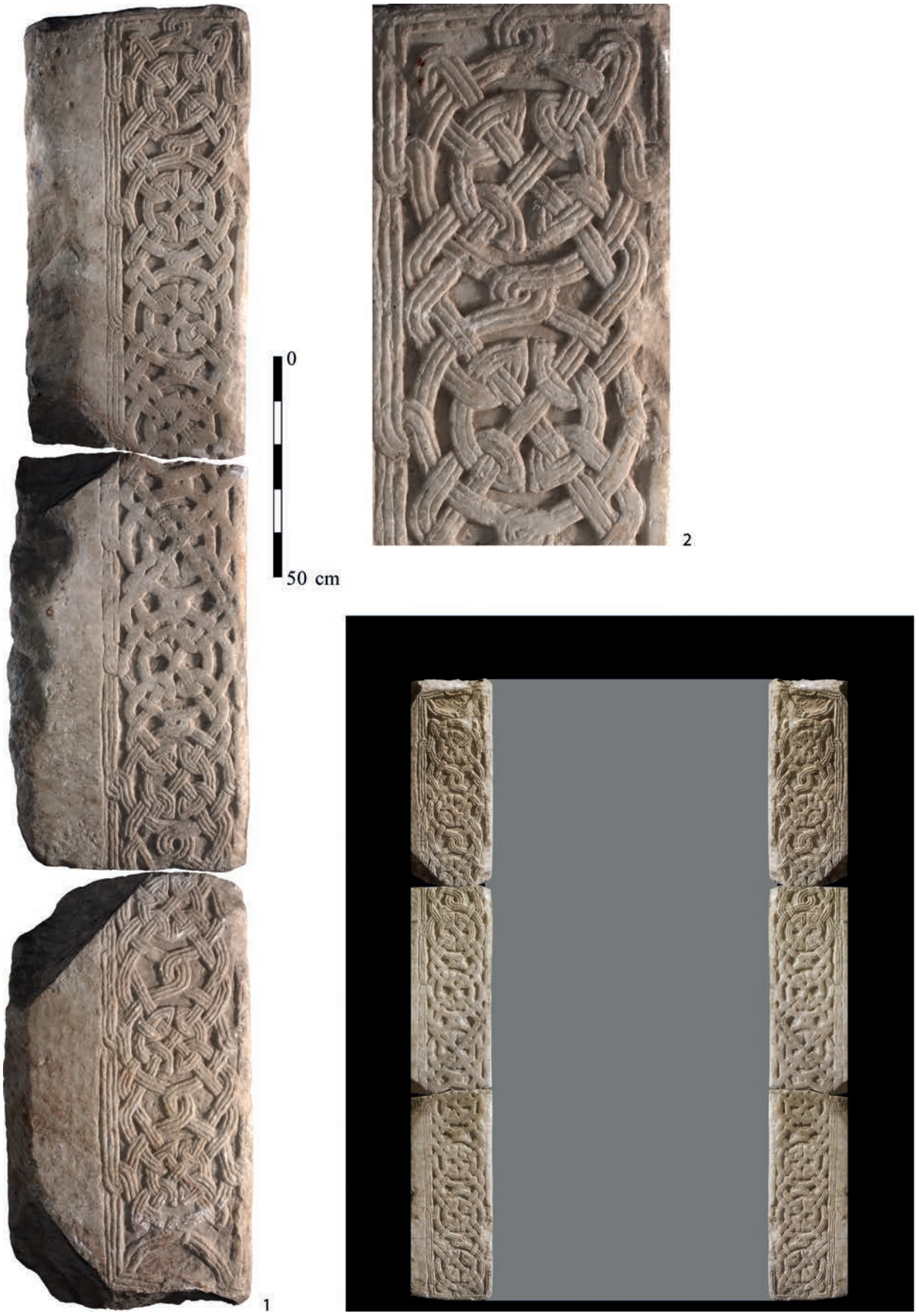


Abb. 68 Rechtsseitiger Türpfosten aus Marmor mit Flechtbandornament aus Zalavár-Vársziget. – (Foto A. Dabasi, Rekonstruktion S. Ősi).

Es sind zwei Fragmente einer sorgfältig gehauenen, durchbrochenen Steinplatte mit beidseitigem Flechtband und mit doppelter Mittelrippe erhalten, wodurch vermutlich ein Fenster bedeckt war[2493]. Die zwei Fragmente sind nämlich aus einem ähnlichen brezelförmigen Knoten herausgebrochen, wie jene, die die Flechtbände des Türpfostens zusammenknoteten (**Abb. 69**)[2494].

Bunte und bemalte Glasfunde

Vermutlich bedeckte man die Fenster in der Nähe des Chors und der Umgangskrypta mit meer-, blau- und smaragdgrünen, blauen, olivbraunen, braunvioletten und gelben Glasplättchen sowie mit mit Heiligenfiguren und Inschriften bemalten Flachgläsern. Eine bedeutendere Gruppe von bemalten Fensterglasfragmenten fand Ágnes Cs. Sós in der Brandschicht unter dem Fußboden der Umgangskrypta.

Der Glasmacher schmolz die Glasmasse in der Glashütte (Befund 4/99) hinter der Krypta (Abschnitt 71-80/35-45 m) und färbte oder bemalte sie dann[2495]. Die Werkstatt könnte ein 6,0 × 5,8 m großes oberirdisches Gebäude (40 cm tief unter der Oberfläche) mit gelbem Lehmboden gewesen sein, in dessen nordwestlichen Ecke ein aus mit gelbem Lehm verbundenem und mit römischen und karolingerzeitlichen Ziegeln gemauerter, quadratischer Streckofen auf Steinplattenfundament gefunden wurde (**Abb. 70, 2**)[2496]. Hier fand man amorphe Bronze, Rohglasbrocken, Schmelztropfen, Hafenbruchstücke mit zurückgebliebener Glasmasse und Bruchstücke der Ofenwandung, die von verschiedenen Arbeitsphasen der Glasverarbeitung zurückgeblieben sind. Die Werkstatt wurde bald nach der Verglasung der Hadrianskirche verlassen, auf ihrem Gebiet baute man ein großes Holzgebäude. Möglicherweise zu dieser Phase gehört eine Strecke jener Palisadenmauer, die von Süden bei den Pfostengruben des Holzgebäudes und der gelben Lehmschicht beginnt und am Nordrand mit einer schmaleren Palisadenmauer in West-Ost-Richtung abgeschlossen wird. Zunächst wurde auf dem Gebiet des abgerissenen Gebäudes bestattet. Ein ebenfalls quadratischer Ofen (80 × 39 cm) aus in Lehm gesetzten Ziegeln ist aus einer ähnlich großen Werkstatt (4,5 × 4,4 m) in Devínska Kobyla in Bratislava bekannt[2497].

Die Zusammensetzung der Glasmasse von Zalavár stimmt mit den Gläsern von Paderborn, Lorsch, Corvey und San Vincenzo al Volturno überein[2498]. Das Rohglas könnte aus Werkstätten stammen, die sich an die sorgfältig herausgearbeitete Glasrezeptur hielten und die kleinere, mobile Werkstätten mit Glasmasse guter Qualität versorgten[2499]. Die kinderfaustgroße, gedrückt kugelförmige Glasmasse wurde in Zalavár nicht in einem im Westen üblichen topfartigen Hafen, sondern im speziellen, an einem Ende geschlossenen, halbzylinderförmigen Glashafen geschmolzen (**Abb. 70, 1**), danach färbte man sie auf gewünschte Farbe, streckte und bemalte sie[2500].

2493 Ähnliches Fragment gibt in der Grabkapelle S. Simone von Gurani bei Dignano, Marušič 1977-1978, Abb. 146.

2494 Szőke 2001a, 61, I.3; 2012b, 71 Abb.3. Die zwei Fragmente stammen aus dem Abschnitt VS 137-140/1 und aus dem Fundamentgraben der Nordmauer der Kirche. Es sind Fragmente einer nur an einer Seite bearbeiteten, aber ähnlich durchbrochenen, flechtbandverzierten Schrankenplatte in Sandau entdeckt worden; vgl. Dannheimer 2003, Taf. 67, 6-11.

2495 Siehe ausführlicher Szőke/Wedepohl/Kronz 2004.

2496 Der Heizraum des Streckofens 120 × 100 cm, der Schlot (von außen gemessen) 70 × 60 cm, (Innenraum) 42 × 42 cm, Abs. T. (Steinboden des Schlotes) 106,51 m, (Erscheinungsebene der Ziegelschicht) 106,87-76-68-63-59 m, (der Heizraum des Steckofens) 106,61-54 m, die durchgebrannten kleineren Feuerstelle SW vom Steckofen: Dm. 40 cm, T. 35 cm, Abs. T. 106,71 m und SO davon: Dm. 50 cm, T. 60 cm, Abs. T. 106,54 m. Die Ofenmauer blieb in einer Höhe von 20-35 cm erhalten: bei der NW-Ecke des Ofens lagen die Ziegel am ehesten intakt in 5 Reihen übereinander (L. 100 cm, Br. 12-15 cm), während bei der SW-Ecke nur in 3 Reihen (L. 40 cm, Br. 10 cm). Die enge Mundöffnung des Ofens (Br. 20 cm) wird von zwei größeren Steinen gekennzeichnet.

2497 Farkaš/Turčan 1998, Abb. 4-6.

2498 Szőke/Wedepohl/Kronz 2004, Taf. 1.

2499 Gai 1999, 213.

2500 Stephan/Wedepohl 1997, Abb. 2 und 799. – Kunst und Kultur 1999 I. 160, Kat.Nr. III. 59.

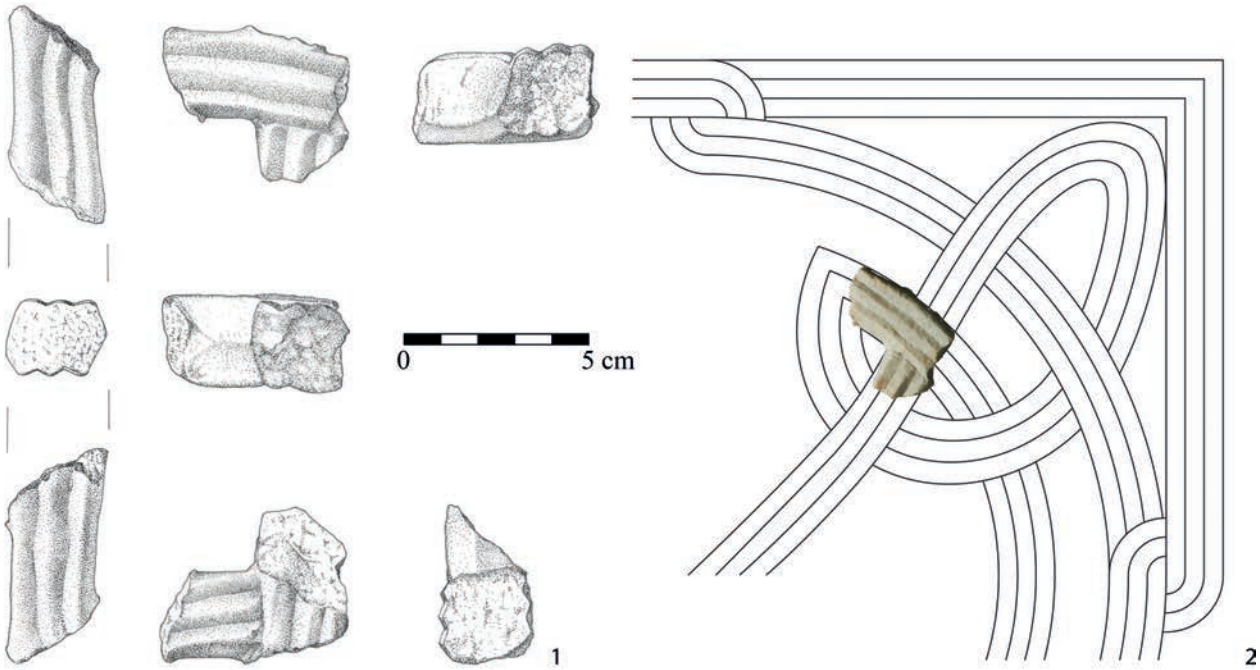


Abb. 69 **1-2** Ein mit Flechtbandornament verziertes, durchbrochenes Fenstergitter aus Marmor. – **3** Bruchstück einer Chorschranke mit Flechtbandornament. – (1-2 Zeichnung P. Posztobányi, Rekonstruktion S. Ősi; 3 Foto A. Dabasi).

Die Mehrheit der Glasfunde sind bunte, gefärbte Flachglasfragmente mit Spuren des Kröseleisens (Abb. 71). Neben den gefärbten Glasplättchen fanden sich auch figural bemalte Glasscheiben, bei denen man nach der chemischen Analyse von Karl Hans Wedepohl silbergelbe und kupferrote Farben verwendete. Dieses Verfahren war im Gebiet des Karolingerreiches bislang unbekannt, sie ist aber vom ausgehenden 8. Jahr-

Abb. 70 **1** Gusstiegel und Gussform für Buntmetallverarbeitung von Zalavár-Vársziget. – **2** kinderfaustgroße Glasmasse als Grundstoff und zylinderförmiger Glashafen von Hadrians-Wallfahrtskirche Zalavár-Vársziget. – **3-4** gemauerter, quadratischer Steckofen der Glashütte hinter der Hadrians-Wallfahrtskirche in Zalavár-Vársziget. – (1-2 Foto A. Dabasi; 3-4 Foto B. M. Szőke).

hundert[2501], in Ägypten (Fustat)[2502] und aus dem östlichen Mediterraneum[2503] auf Glasgefäßen mit stilisierten Pflanzen und Figuren nachzuweisen.
Die Schlüsselrolle der genau zu datierenden Glasfunde von Zalavár wird dadurch unterstrichen, dass sie bereits im Augenblick ihrer Veröffentlichung bei der Einordnung der bis dahin unsicher datierten analogen Funde geholfen hatten. Ein ähnlich bemaltes Fensterbruchstück wurde aus dem mit Byzanz in enger Beziehung stehenden Venedig vorgelegt, das in der Kirche S. Lorenzo di Ammiana nördlich der Inseln Burano und Torcello in der nördlichen venezianischen Lagune gefunden wurde, und das man ausgerechnet aufgrund der Parallele von Zalavár ins 9. Jahrhundert datierte[2504]. Dennoch ist die Frage nach der Vermittlungsregion, durch die es die neue Technologie auch bis ins Karolingerreich schuf, unsicher, weil bislang keine eindeutig ins 9. Jahrhundert zu datierenden Funde aus der byzantinischen Welt bekannt sind[2505].
Auf den bemalten Fragmenten sind Bestandteile von menschlichen Figuren und von Inschriften erhalten (Abb. 72). Die Rekonstruktion der lückenhaft erhaltenen Szenen mit eindeutig christlichem Inhalt ist unsicher, bislang ist nicht einmal klar, ob die Fragmente zu einem oder mehreren Fenstern gehörten. Es sind mehrere *en face* dargestellte Köpfe erhalten, bei denen rund um das Haar herum die Kanten des Glasstückes mit Kröseleisen zugeschnittenen wurde, die darauf hin deuten, dass der mit Bleiruten gefasste Kopf mit einem Nimbus umgeben war[2506]. Von den Körpern der Figuren ist neben einigen Kleiderfalten eine Hand mit Stab erhalten. Die Handhaltung ist eigenartig: Der Daumen umfasst den Stab wie gewöhnlich von hinten, die vier anderen Finger sind aber ohne den Stab umgebogen, da dieser quasi hinter der Hand steckt und daher bloß unterhalb der Kante der Hand weiter sichtbar ist. Ähnlich verfehlt ist die Handhaltung auf der Wandmalerei der St. Prokulus-Kirche in Naturns (Südtirol) zu sehen[2507], wo ein Engel, als Wächter des heiligen Bereiches, an der Ostwand der Kirche links vom Altar auf dem Triumphbogen in seiner linken Hand einen Kreuzstab hält[2508]. Die Größe der Fragmente sind verhältnismäßig klein, die Köpfe 3-4 cm, die linke Hand 2 cm, wonach die gesamte Figur höchstens eine Höhe von ca. 30 cm haben dürfte. Ähnlich groß sind die aus farbigen Glasfunden rekonstruierten Figuren im angelsächsischen Mönchskloster Jarrow[2509].
Die Maße der wenigen, archaisch ausgeführten, sog. langobardischen Majuskel-Buchstaben sind verschieden, ca. 1-2 cm groß; es sind jedoch zu wenige Buchstaben erhalten geblieben – …C…MA… und …ЄFSO… oder …FЄSO…–, um sie zu sinnvollen Wörtern zu ergänzen[2510].

Das Grab des Märtyrers Hadrian

In den Tagebucheinträgen von Cs. Sós ist zu dem Grab keine nennenswerte Angabe erhalten, wir können uns darüber nur aufgrund der von ihr gefertigten wenigen Fotos ein gewisses Bild machen (Abb. 73). Sie selber fasste nämlich die in der Achse der Kirche aus amorphen Steinen trocken (?) gelegten »Mauern« nicht als Wände eines gemauerten Grabes, das den »unversehrten Körper« des Märtyrers in sich verbarg, sondern als Altarfundament auf. Sie glaubte dies trotz der Existenz der Umgangskrypta, was ihr schon hätte klar

2501 Carboni/Whitehouse 2001, 200-201.
2502 Pinder-Wilson/Scanlon 1973, 28.
2503 Whitehouse/Pilosi/Wypski 2000.
2504 Vaghi/Verità/Zecchin 2004.
2505 An dieser Stelle sollten wir uns an den Priester Georgius aus Venedig erinnern, der auf griechische Art eine Orgel »bauen zu können versicherte«. Der Kaiser schickt ihn deshalb mit dem Schatzmeister Thankolf nach Aachen und befiehlt, ihn mit allem zu versorgen, was er benötigt, um solch eine Konstruktion zu erbauen; vgl. Anonymi vita Hludowici c. 40 (Rau I. 324).
2506 Zur Augenform Bálint 2004, Abb. 69-71.
2507 Gebauer u. a.1990,165.
2508 Eggenberger 1974, 329: »Diese falsche Griffbewegung, bei der die Hände vor dem Gegenstand ins Leere greifen, ist an mehreren Wänden dieser Kirche zu beobachten. Sie zeigt, dass der Maler das Vorbild, dem er gefolgt ist, nicht verstanden hat«.
2509 799. Kunst und Kultur 1999 Bd. 1, 185 Kat. Nr. III. 95.
2510 Kloos 1980, 114 außerdem 799. Kunst und Kultur 1999 Bd. 2, 664-665 Kat.Nr. IX.42).

Abb. 71 Bunte Fensterglasplättchen und Bleiruten aus der Umgebung der Hadrians-Wallfahrtskirche in Zalavár-Városziget. – (Fotos A. Dabasi / P. Hámori).

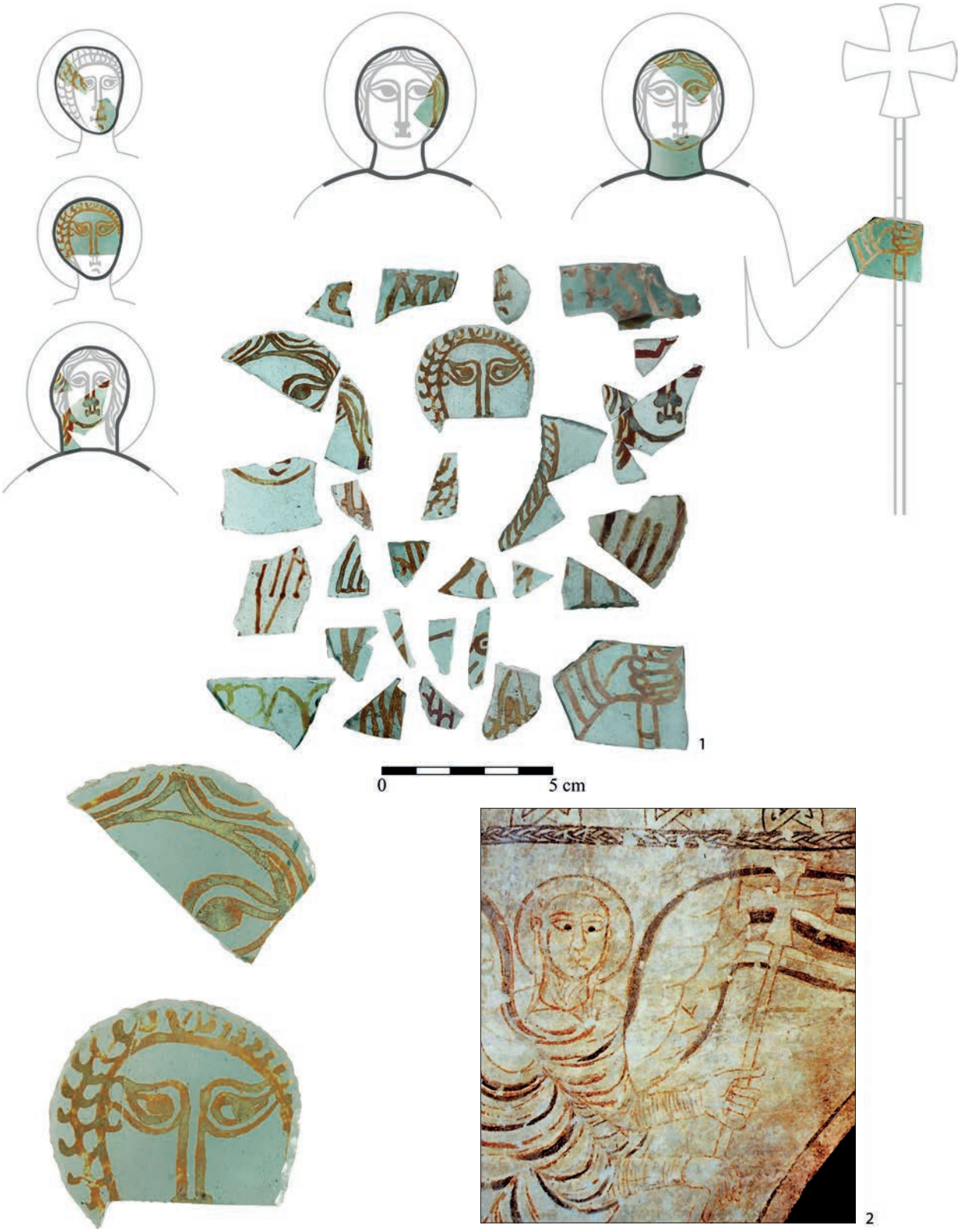
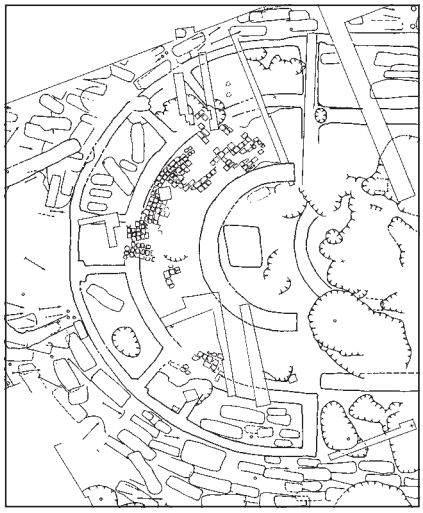


Abb. 72 **1** Figürlich bemalte Fensterbruchstücke der Wallfahrtskirche St. Hadrian in Zalavár-Vársziget. – **2** Wandmalerei der St. Prokulus-Kirche in Naturns (Südtirol/I). – (1 Foto A. Dabasi, Rekonstruktion S. Ősi; 3 nach Gebauer u. a. 1990).



2

1

3

Abb. 73 Die Stelle des »Märtyrergrabes« in der Hadrians-Wallfahrtskirche von Zalavár-Vársziget. – (Foto und Zeichnung B. M. Szőke).

machen müssen, dass die innerhalb des Chors und in dessen Achse gefundenen Mauerüberreste ohnehin nur Teile des Märtyrergrabes sein konnten, und dies allein schon deshalb, weil das Laufniveau des Chors sicher viel höher lag als das der Umgangskrypta, wie sie es aber auch bei der Ausgrabung registrierte. Über die Stelle und Größe des Altars verfügen wir also über keinerlei – nicht einmal indirekte – Angaben, jedoch dürfte er aufgrund der allgemeinen Tendenz am Westende des Reliquiengrabes und/oder des Chors gestanden haben. Während man in früheren Zeiten zwischen dem Heiligengrab und dem Altar genügend Platz frei ließ, damit der Priester die Messe östlich vom Altar stehend mit dem Gesicht dem Kirchenschiff zugewandt zelebrieren konnte, wandte sich im 9. Jahrhundert die liturgische Seite des Altars in die entgegengesetzte Richtung zum Kirchenschiff, und so schloss sich das kürzere Ende des davon östlich liegenden Heiligengrabes unmittelbar an den Altar an[2511].

Da man als Deckplatte der Reliquiengräber oder als Altarplatte mit Vorliebe besondere Steine wählte[2512], könnten zwei spiegelglatt polierte, längsquadratische, mit hellgrünen Zellen gemusterte, dunkelgrün schwarze Porphyrfragmente von der Peloponnes ein wichtiger Hinweis auf das Aussehen des Zalavárer Gra-

2511 Claussen 1950, 151-152. – Schmaedecke 1999, 88 verweist z. B. auf die Klosterkirche von Echternach, in der sich das in die Erde eingetiefte Grab von St. Willibrord († 739) ursprünglich zwischen Altar und Chorwand befand, dann aber an die westliche Seite des Altars als Hochaltar verlegt wird.

2512 Braun 1924, 601-603.

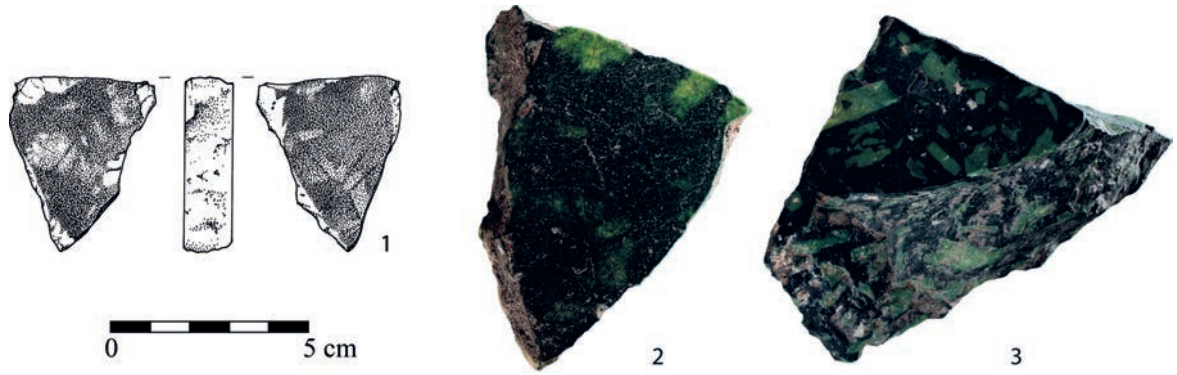


Abb. 74 Bruchstücke einer Altarplatte aus Porphyr von Zalavár-Vársziget Hadrians-Wallfahrtskirche. – (Zeichnung P. Posztobányi, Foto A. Dabasi).

bes[2513] sein, genauer zwei Stücke Amphibolit – Hornblende/Hornblendit[2514] aus dem Pindosgebirge, die auf der Vársziget neben der Hadrianskirche in den Abschnitten 20-30/0-5 m und 67-70/65-70 m entdeckt wurden (Abb. 74)[2515].

Die Bedeutung des Märtyrergrabes[2516] und/oder die Einzigartigkeiten des Grundrisses der Hadrianskirche haben viele nicht erkannt. So gab es solche, die keinen zwingenden Zusammenhang zwischen der Erbauung der Kirche und der in dieser bewahrten Hadriansreliquie sahen. Aus diesem Grund konnte Ágnes Cs. Sós eine – weiter unten noch ausführlich zu diskutierende – komplizierte Baugeschichte konstruieren, und Endre Tóth kam dazu, dass die Kirche viel früher gebaut wurde, sogar unabhängig davon, wie die Körperreliquie dorthin gelangte.

Endre Tóth versuchte die Baugeschichte der Hadrianskirche einzig auf die Angaben in der *Conversio* gestützt zu rekonstruieren[2517]. Seine These besagt, dass im Bericht über die Kirche in der *Conversio* ein zeitlicher Unterschied zu spüren sei und dass es keine direkte Verbindung zwischen der Kirche und dem Märtyrergrab gebe. Seiner Meinung nach sei nämlich die Kirche unter Liupramm nicht fertiggestellt worden, und der Verweis auf das Märtyrergrab sei sehr eigentümlich formuliert: Statt der in schriftlichen Quellen und Schenkungsurkunden gewöhnlichen Formel *ubi sanctus* (*confessor*/*martyr*) *Christi … corpore* (*corporaliter*) (*re*)*quiesci thumatum* ist *Adrianus martyr humatus pausat* zu lesen, und zur Verwendung von *humatus pausat* oder *pausare* aus diesem Kontext habe er in den Quellen kein weiteres Beispiel gefunden[2518]. Außerdem trügen in der *Conversio* die Märtyrer stets das Attribut *sanctus* oder würden *martyr Christi* genannt, was hier fehle. Genauso fehlten auch auf die Reliquie hindeutende Worte *reliquiae, membrum* oder *corpus*. Deshalb ist er der Meinung, dass dieser (Halb-)Satz ursprünglich eine Randnotiz war und man ihn nachträglich in den Text eingefügt hatte.

2513 Bestimmung von Karl Hans Wedepohl.

2514 Bestimmung von Pál Sümegi.

2515 Ein 4,5 × 3,5 × 1,3 cm in Dreieck herausgebrochenes Fragment. Seine Dicke beträgt mindestens 5 cm, weil nur die eine glatte, blank polierte Seite sicher zu bestimmen ist, es könnte aber noch dicker gewesen sein. Das andere Fragment misst 5,0×5,0cm. Ein ähnliches Fragment fand sich in Sandau, in der St. Benedikt-Kirche, wo aber das dünne 0,9 cm dicke Fragment eher ein Fragment eines tragbaren Altars war; vgl. Dannheimer 2003, 67 Abb. 5. Weitere Beispiele von den Fundorten Herreninsel und Fraueninsel im Chiemsee, Bad Reichenhall, Epfach, Lorenzberg, Aschheim, St. Peter-Kirche s. Dannheimer 2006.

2516 Deshalb gelangte Dezső Dercsényi zu der Schlussfolgerung, dass die karolingerzeitliche St. Hadrianskirche mit der Kirche von Récéskút identisch ist; s. das Kapitel über die Marienkirche.

2517 Tóth 1999 widmet seinen Aufsatz dem Gedächtnis der 1992 verstorbenen Ágnes Cs. Sós. Bedauerlicherweise macht er von den in Cs. Sós 1994 posthum veröffentlichten Ergebnissen keinen Gebrauch.

2518 Tóth 1999, 23-24.

Allerdings ist in den bislang veröffentlichten frühmittelalterlichen Schriftquellen das Wort *pausat* keine außergewöhnliche Erscheinung. In diesem Zusammenhang können wir beinah ein Dutzend zeitgenössische Beispiele nennen, die vor und nach der Zeit der *Conversio* datieren[2519]. Die Wendung *humatus pausat* ist dagegen tatsächlich seltener, aber nicht alleinstehend. Sie taucht sowohl im Werk des Abtes Folcuin von Lobbes aus der Mitte des 10. Jahrhunderts über die Geschichte der Äbte St. Bertins[2520] als auch in der Vita der Markgräfin Mathilde von 1115 auf, die der Benediktiner Donizo aus Canossa verfasste[2521]. Da aber unsere beiden Beispiele jünger als das 9. Jahrhundert sind, es ist theoretisch nicht auszuschließen, dass auch in der *Conversio* der Eintrag nachträglich erfolgte.

Dass die Kirche nicht unbedingt zu Ehren Hadrians erbaut wurde, geht nach Tóth daraus hervor, dass, obwohl Liupramm und Adalwin in der Umgebung von Mosaburg mehrere Kirchen geweiht hatten (*dedicavit, consecravit*), in diesem Zusammenhang kein Wort über die Kirche von Mosaburg fällt; der Erzbischof erlaubt nur das *officium ecclesiasticum*. Daraus folgert er, dass das Gebäude zwar schon stand, aber noch nicht fertiggestellt war, und dass der Salzburger Erzbischof es sogar bis zur Erstellung der *Conversio*, bis 875 (sic!), nicht geweiht hatte[2522]!

In der Interpretation von Tóth bedeutet *officium ecclesiasticum* nicht mehr, sondern weniger als die Feier der Eucharistie und die damit verbundenen Handlungen. Also habe der Erzbischof im Fall der Hadrianskirche nicht einmal die Erlaubnis zur Feier des Chorgebets erteilt, wie z. B. György Györffy annimmt[2523], sondern im Gegenteil – da die Kirche noch nicht geweiht war und da die Eucharistie nicht rechtmäßig gefeiert werden konnte – habe der Erzbischof nur »gewisse liturgische Handlungen« erlaubt[2524].

Anschließend zeichnet Tóth zwei Möglichkeiten auf, wann der Körper des Märtyrers nach Mosaburg gekommen sein könnte. Ein möglicher Zeitpunkt wäre um 869, als Konstantin und Method nach Rom reisten und Papst Hadrian I. feierlich die Reliquien des hl. Clemens übergaben. Dies hätte der Papst als Zeichen seiner Hochachtung »mit der Reliquie des Märtyrers, dessen Namen er trug, – ob des Märtyrers aus Nikomedia, oder eines anderen Märtyrers namens Hadrian aus Rom« – erwidert, um die Brüder mit der nötigen Reliquie eines Märtyrers für die Kirchenorganisation und den Kirchenbau zu unterstützen. Die Fragwürdigkeit dieser Idee spürte aber auch Tóth, denn er bemerkte, dass die Schriftquellen zu Konstantin und Method von einer solche Translation schweigen[2525]. Man sollte ergänzen, dass weder die Viten der heiligen Brüder, noch der Verfasser der *Conversio,* noch die Chronisten der karolingischen Klöster etwas darüber berichten[2526]. Denn, wenn der Papst das Geschenk tatsächlich auf diese Weise erwidert hätte, hätten die zeitgenössischen

2519 Aldhelmi opera III. 9. (MGH Auct. ant. 499): […] *ad locum, ubi domnus Furseus in sancto et integro pausat corpore* […] Vita S. Liudgeri a. 785, liber II. c. 11 (MGH SS II, 417): *ad ecclesiam, in qua idem Domini sacerdos corpore pausat.* Rudolfi miracula sanctorum in Fuldenses ecclesias translatorum a. 838 (MGH SS XV, 337): *Hic Magnus pausat martyr Iannarius* […]; Annalista Saxo a. 974 (MGH SS VI, 626): […] *in ecclesia ubi ipse pausat*; Thietmari chron. liber II. 42 (MGH SS III, 825): *Pausat autem avia mea, Iuditha nomine, in ecclesia*; Thietmari chron. liber VI. 63 (43) (MGH SS III, 825): *Sed Waltherdus locum hunc, in quo nunc pausat, quia non erat dedicatus* […] Chronicon Novaliciense usque ad a. 1048, libri IV. 7 (MGH SS VII, 107): *qui sepultus intra coenobium, thecam pausat dignissimam*; Gesta Archepiscoporum Magdeburgensium a. D. 1059 (MGH SS XIV, 399): *in medio monasterio pausat sepultus,* […]; Gesta abbatum Trudonensium cont. secunda a. 1138-1183 (MGH SS X, 339): *in fratrum cimiterio pausat sepultus* […].

2520 Folcwini Gesta Abbatum S. Bertini Sithiensium 19 (MGH SS XIII, 611): *Silvinus Taruenninsis episcopous* […] *cuius nunc in Sitdiu venerabiliter humatum pausat corpus*.

2521 Donizonis Vita Mathildis 3. 450 (MGH SS XII, 361): *Princeps Tendaldus, sed cum patre pausat humatus*.

2522 Tóth 1999, 21.

2523 Nach Györffy 1958, 224, Anm. 459 dies »könnte das Gebet bedeuten, wenn die besagte Kirche ein Kollegialstift, *capitulum collegiale* war«.

2524 Tóth 1999, 21-22. Was Tóth unter »gewisse liturgische Handlungen« versteht, erläutert er leider nicht, jedoch ist in einer Kirche noch vor der Weihe jedwede liturgische Handlung schwer vorstellbar.

2525 Tóth 1999, 24-25.

2526 Interessant ist, dass Hedwig Röckelein, die mit dem Problem eingehend vertraut ist, auch in Bezug auf Hadrian nicht mehr Angaben machen kann, als eine in einem Kopialbuch von 1573 tradierten und gewiss auf Urkunden(ver)fälschung zurückblickende Gründungslegende, wonach man die Gebeine von Papst (H)Adrian nach Lamsprings brachte, und bei dieser Translatio eventuell der Bischof Altfrid von Hildesheim eine Rolle spielte, vgl. Röckelein 2002a, 25-27. 367.

Medien sicherlich darüber berichtet[2527]. Außerdem geht es in der *Conversio* eindeutig um eine Ganzkörperreliquie, ansonsten hätte der Autor nicht die Wendung *Adrianus martyr humatus pausat* benutzt. Die archäologischen Angaben – das durch Cs. Sós freigelegte und erkennbar dokumentierte Märtyrergrab – erbringen auch den Nachweis, dass in der Kirche ein ganzer Körper begraben war und keine Teilreliquie, die im Altar oder auf dem Altar in einem reich verzierten Kasten aufbewahrt wurde. Eine andere Möglichkeit, wonach die Translatio zur Zeit Arnolfs stattfand, als er nach 888 Mosaburg zum *palatium* (vgl. *Mosaburc regia civitate*) ausbauen wollte, hielt Tóth für wahrscheinlicher[2528].

Um das Problem klarer zu sehen, lohnt es sich, einen Überblick darüber zu gewinnen, wie der Verfasser der *Conversio* den Ausdruck *ecclesiasticum officium* benutzt, den er häufiger verwendet:

c. 1: »(Hrodbertus) begann […] Herzog Theodo zu bitten, ihm die Verfügungsgewalt über diesen Ort zu schenken, damit er diese Gegend roden und säubern könne und den Kirchendienst einrichte, wie es ihm richtig erscheine«[2529].

c. 6: »Das [Gebiet] übertrug er, soweit er Macht hatte, und gab den Auftrag, mit Lehre und kirchlicher Organisation für das Volk zu sorgen«[2530].

c. 8: »[…] befahl der Kaiser dem Erzbischof Arn, in die Gebiete der Slawen aufzubrechen, diese gesamte Gegend unter seine Obhut zu nehmen, die kirchlichen Aufgaben in bischöflicher Art und Weise zu erfüllen und die Leute im Glauben und ihrem Christentum durch Verkündigung zu stärken«[2531].

c. 8: »[…] damit er [Erzbischof Arno] das Volk kraft seines Amtes durch seine Predigt lenke und durch die Lehre des Evangeliums unterweise, Gott zu dienen, und damit er neu errichtete Kirchen weihe, Priester einsetze, kurz den gesamten kirchlichen Dienst in jenen Gebieten, so wie es die kanonischen Vorschriften verlangen, durchführe, und zwar unter Anerkennung der Oberherrschaft der Salzburger Kirchenfürsten«[2532].

c. 11: »[…] somit [Liupramm] die weitere Durchführung der kirchlichen Dienste dort bewirkt hatte«[2533].

Alle Übersetzungen vermeiden es, das *ecclesiasticum officium* über die ursprüngliche lateinische Bedeutung hinaus zu interpretieren (*ecclesiasticus*: kirchlich, *officium*: Dienst, Ehrendienst, Pflicht, Amt), und messen ihm keine übermäßige Bedeutung zu. Es drückt im weiteren und allgemeineren Sinn Gottesdienst, kirchlicher Dienst und Amt, die Gesamtheit des liturgischen Lebens aus. Wir dürfen also mit dem letzten Heraus-

2527 Seit Mitte des 8. Jhs., der Regierung des Papstes Paul I. (757-767) besteht die Praxis der Schenkung und Weiterschenkung römischer Reliquien. Diese Praxis intensivierte sich 20 Jahre nach dem Vertrag von Verdun (843) noch, besonders die Bistümer und die Klöster des Ostfrankenreiches und des Mittelreiches erhalten mehrere Reliquien. Zusammenfassend Herbers 1998, über die bayerischen Märtyrerreliquien Hotzelt 1935, über die Wunder, die sich während der Reliquientranslation ereigneten Röckelein 2002b.

2528 Um nachzuweisen, dass Arnolf bei der Schenkung der Reliquie ein potenzieller Auserwählter war, erwähnt Tóth die Reliquien Maximilian und Felicitas, die Arnolf 876 der zu Maria und Phillip geweihten Kirche von Altötting schenkte und die von ihm gestifteten Reliquien des Pankratius für die Kapellen von Ranshofen und Roding;vgl. Tóth 1999, 21.

2529 Conversio c. 1 (Wolfram 1979, 36-37. – Lošek 1997, 94-95): *(Hrodbertus)* […] *cepit Theodonem rogare ducem, ut istius loci potestatem ei tribueret ad extirpanda et purificanda loca et ecclesiasticum, prout ei libitum foret, ordinare officium* […] Der Text stimmt wortwörtlich mit der entsprechenden Textstelle der *Gesta Hrodberti episcopi Salisburgensis* c. 7. (MGH SS rer. Merov. 6. 160).

2530 Conversio c. 6 (Wolfram 1979, 46-47. – Lošek 1997, 110-113): *prout potestatem habuit, praenominavit cum doctrina et ecclesiastico officio procurare populum*.

2531 Conversio c. 8 (Wolfram 1979, 48. – Lošek 1997, 114-115): *imperator praecepit Arnoni archiepiscopo pergere in partes Sclavorum et providere omnem illam regionem et ecclesiasticum officium more episcopali colere populusque in fide et christianitate praedicando confortate*.

2532 Conversio c. 8 (Wolfram 1979, 48-49. – Lošek 1997, 116-117): [*Theoderich archiepiscopus*] […] *ut potestative populum regeret sua praedicatione et evangelica doctrina doceret servire Deo, et ut ecclesias constructas dedicasset, presbyteros ordinando constituisset totumque ecclesiasticum officium in illis partibus, prout canonicus ordo exposcit, perficeret dominationem et subiectionem habens Iuvavensium rectorum.*

2533 Conversio c. 11 (Wolfram 1979, 54-55. – Lošek 1997, 126-127): [*Liuprammus*] […] *officiumque ecclesiasticum ibidem colere peregit*, Übersetzungen:Wolfram 1979, 55: »und in der er dort die Feier des Gottesdienstes einrichtete«. Lošek 1997, 127: »und somit die weitere Durchführung der kirchlichen Dienste dort bewirkt hatte«.

geber der *Conversio*, Fritz Lošek, darin übereinstimmen[2534], dass sie darunter die kirchliche Aktivität und liturgischen Tätigkeiten der Salzburger Priester verstand, eine Art höheres Niveau der *missae* und *ewangelia*[2535], dessen Inhalt am besten der Satz c. 8. über die Aufgaben des *chorepiscopus Theoderich* erläutert. Dem gegenüber gewinnt seine besonders häufige Verwendung durch die ausschließende Deutung dessen an Bedeutung, was »ein Grieche namens Methodius« tut, der: »mit neu erfundenen slawischen Buchstaben daherkam und die lateinische Sprache, die römische Lehre und die altehrwürdigen lateinischen Buchstaben nach Philosophenart verdrängte und so erreichte, dass dem ganzen Volk zum Teil die Messen und die Verkündigung der Evangelien, vor allem aber der kirchliche Dienst jener, die ihn auf lateinisch durchgeführt hatten, weniger Wert wurde«[2536].

Man begegnet dem Ausdruck *ecclesiasticum officium* in keiner anderen zeitgenössischen Quelle so häufig wie in der *Conversio*. Beachtenswert ist jedoch, dass, obwohl der Ausdruck in kirchlichen und weltlichen Texten nur sehr selten auftaucht[2537], man ihn gerade in den Synodenbeschlüssen im Kontext mit den Kirchenreformen im 9. Jahrhundert oder in Schriften, die sich mit ihnen befassen, verwendet. Zuerst taucht er in *ordo* 7B der karolingischen Liturgiereform der Provinzialsynode auf[2538], in einer ideal gemeinten – oder gar ursprünglichen – förmlichen Anordnung einer römischen Synode, die vermutlich der Erzbischof Arno von Salzburg selbst geschrieben hatte. Danach begegnet er uns in den Akten der von Ludwig dem Deutschen einberufenen Synode von Mainz 852, die unter dem Vorsitz des Erzbischofs Hrabanus Maurus stattgefunden hatte und die an die Reformen der Synode von 813 anknüpfen sollte – [2539], über die hauptsächlich im südöstlichen Reichsteil Abschriften erhalten blieben[2540]. Und schließlich taucht er in den Akten der Synode von Valence 855 auf, die durch Lothar I. berufen wurde und die sich besonders mit der Lehre von der Prädestination[2541] sowie mit allgemeinen kirchlichen Reformanliegen beschäftigte[2542].

Der Verfasser der *Conversio*, der aller Wahrscheinlichkeit nach der Salzburger Erzbischof Adalwin ist[2543], musste diese Schriften schon »von Amts wegen« kennen, ihre Wort- und Begriffswahl dürfte sich auch auf ihn ausgewirkt haben. Durch ihn beeinflusst sie zwangsläufig auch die Sprache des für Ludwig den Deutschen mit besonderer Sorgfalt und Umsicht geschriebenen Werkes. *Officium ecclesiasticum* benutzt zuletzt gerade ein in der Mitte des Jahrhunderts bereits aktiver Kirchenpolitiker, Papst Johannes VIII. in seinem um

2534 Lošek 1997, 47-48.

2535 Conversio c. 12 (Wolfram 1979, 56-57. – Lošek 1997, 130-131).

2536 Conversio c. 12 (Lošek 1997, 130-131): […] *dum quidam Graecus Methodius nomine noviter investis Sclavinis litteris linguam Latinam doctrinamque Romanam atque litteras auctorales Latinas philosophicę superducens vilescere fecit cunctu populo ex parte missas et euangelia ecclesiasticumque officium illorum, qui hoc Latine celebraverunt*.

2537 Solche Ausnahmen sind die zwei von Papst Gregor I. am Ende des 6. Jhs. verfassten – dem Salzburger Erzbischof vermutlich nicht geläufigen – Briefe: Gregorius Fortunato, Neapolitano episcopo 593. aug. (MGH Epp I. Libri III. 61 [220]): […] *In qua dominorum sanxit, ut quisquis publicis administrationibus fuerit implicatus, ei ad ecclesiasticum officium venire non licat*. Gregorius Mariniano episcopo Ravennae 598. apr. (MGH Epp. 2. Libri VIII.17. [20]): *Quod si sufficienter habens dare noluerit, tunc Ravennae episcopus ad ordinanda alias monasteria de his qui supersunt tollat; ad ecclesiasticum tamen officium nullus exinde producatur, nisi quem abbas loci ammonitus propria voluntate optulerit*.

2538 Ordo 7B IX. 70-75 (MGH Ordines 333): *Quorumque vitam et mores episcopis necesse est summa diligentia precavere, ut caste et sobrie vivant, divinas scriptures diligenter discant, ut officium ecclesiasticum ordinabiliter tractent et impeant, ut canonicis institutionibus sollicite inviligent*.

2539 26. Synode, Mainz, 3. Okt. 852. *III. De decimis exquirendis* (MGH Conc. III. 242): *Statuimus, ut per ecclesias monachorum vel laicorum et per cappellas dominicas seu beneficiatas, ubi decime dantur, episcopi digno honore suscipiantur, ut ecclesiasticum officium ibi persolvere possint.*

2540 Von ihnen bewahrt man mehrere in der Münchner Staatsbibliothek, und eine im Salzburger St. Peter Stiftarchiv auf; am vollständigsten ist die Bamberger Canon Hludowici regis; vgl. MGH Conc. III. 235-236.

2541 Es sei an Gottschalk von Orbais, den *monachus gyrovagus*, der um 848 auch durch Pannonien reiste, erinnert und an seine Lehre von der doppelten Prädestination.

2542 33. Synode, Valence, 8. Jan. 855, cap. VIIII. (MGH Conc. III. 358): […] *ut ipsi presbyteri sub episcopis, quibus adiutores sunt, maneant et sub matre ecclesia liberi et quieti officium ecclesiasticum exequantur*; […] (= 36. Synode von St. Laurent-lès-Mâcon 855, MGH Conc. III. 378).

2543 Wolfram 1996, 197. – Lošek 1997, 5-6.

Oktober/November 879 geschriebenen Brief. Danach vergingen mehr als zwei Jahrhunderte, bis der Begriff erneut auftaucht[2544].

Anhand der Beispiele kann man feststellen, dass es in ihnen keinen Hinweis auf besondere Umstände gibt. In jedem liest man über kirchlichen Dienst, über einen normalen Betrieb, und über die Sicherung der nötigen Voraussetzungen hierfür. Folglich kann es auch im Falle der Hadrianskirche von Mosaburg um nichts anderes oder mehr – aber auch nicht um weniger – gehen, als um die Ermöglichung der Inbetriebnahme der Kirche. Diese Tatsache – die in unserem Fall nicht nur die Weihe, sondern auch alle weiteren, breit gefächerten Aufgaben einer Wallfahrtskirche bedeuten – drückt der Verfasser der *Conversio* mit einer von ihm eventuell öfters benutzten Wendung aus, mit dem *officium ecclesiasticum*, das aus diesem Grund also kein Beweis dafür ist, dass die Kirche bei der Niederschrift der *Conversio* noch nicht fertig war.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Analyse der Sätze aus der *Conversio* über die Hadrianskirche die Annahme von Endre Tóth nicht unterstützt, wonach die Kirche nach dem Beginn ihrer Erbauung (um 855) auch zwanzig Jahre später nicht fertiggestellt wurde, und außerdem die Reliquie des Märtyrers noch später, erst zur Zeit Arnolfs, um 890 dorthin gelangte. Wenn es so gewesen wäre, dann hätte man mit der Umgangskrypta und den aus diesen sich öffnenden Kapellen sowie Familiengruften, die nach der Beisetzung des unverderbten Körpers des Märtyrers angelegt wurden, die um den Chor der Kirche sicherlich reichlich angelegten Bestattungen zerstört, und deren archäologische Spuren wiederum hätten wir finden müssen. Die Größe des Gräberfeldes und sein Fundmaterial erlauben es erst recht nicht, die ersten Gräber nach 890 zu datieren.

Ostabschluss

Den Bau, der den halbkreisförmigen Chor der Kirche von Zalavár umschließt, deutete ich bereits von Anfang an als Umgangskrypta (**Abb. 75**)[2545]. Ihre zeitgenössischen Analogien sind:

Halberstadt: Den durch Liudger von Werden († 809) zwischen 802 und 809 begonnenen Bau vollendete sein Bruder Hildegrim I. (802-827), der Abt von Werden und Bischof von Châlons-sur-Marne. Er brachte auch aus Châlon das Patrozinium des hl. Stephan hierher und ließ in der Apsis eine Hallenkrypta bauen. Die dreischiffige Kirche mit Querhaus der II. Bauphase weihte Bischof Hildegrim II. (853-886) im Jahr 859. In der Hauptachse der in dieser Phase gebauten zweigeschossigen Umgangskrypta wurde eine kreuzförmige Scheitelkapelle mit zwei halbkreisförmigen seitlichen Altarräumen errichtet[2546].

Corvey: 816 gründete man aus Corbie das Kloster Hethis in Sachsen, das 822 nach Corvey verlegt wurde. Dort errichtet man die Kirche, in die 836 die Reliquien des hl. Vitus aus St. Denis transferiert wurden; die Kirche wurde 844 geweiht[2547]. Um 870 schloss man an die Basilika ohne Querhaus(!) die Umgangskrypta an, wodurch in der Hauptachse der Kirche gleichfalls eine kreuzförmige Scheitelkapelle und parallel dazu – als Verlängerung der 2 m breiten Nebenschiffe – zwei seitliche Altarräume mit geradem Chorabschluss entstehen[2548].

2544 Iohanni episcopo Ticinensi (MGH Epp. 7, 209 Nr. 237): … *ut ecclesiam Dei positam in villa que dicitur Carpana igne crematam restaurare ibique suum secundum ius ecclesiasticum omne officium vel ministerium rite peragere debuisset* […]. Der Begriff begegnet uns ab dem 12. Jh. erneut; vgl. Ann. Gradicensesa 1142 (MGH SS XVII, 651); Marsilii de Padua Defensor Pacis (MGH Fontes iuris 7) usw.

2545 Nur in alleiniger Kenntnis der Dokumentation von Ágnes Cs. Sós schloss ich die Möglichkeit einer Ringkrypta nicht völlig aus (vgl. Szőke 1998).

2546 Vorromanische I (Oswald) 105-106; II (Jacobsen) 160-163.

2547 Ausführlich über die Geschichte der Kirche bei Rave 1958.

2548 Vorromanische I (Oswald) 55-57 nimmt bei der Datierung eine vorsichtige Haltung ein. In der früheren Fachliteratur hält man sie übereinstimmend für einen Teil des 844 geweihten Baus. Seit den Forschungen von Friedrich Johann Esterhues, der bemerkt hatte, dass man bei der Kirche grauen, und beim östlichen Teil roten Mörtel verwendete, datiert man sie später, gewöhnlich nach den Großbrand von 870. Ebenso Lobbedey 1999, 507 Abb. 15.

Abb. 75 Grundmauer und Fundamentgraben der Umgangskrypta mit Kapellen und Familiengrüfte der Hadrians-Wallfahrtskirche in Zalavár-Városziget. – (Fotos Á. Cs. Sós / B. M. Szőke).

Hildesheim: Der Bischofssitz wurde 815 von Ludwig dem Frommen gegründet; von der ersten Kirche ist aber nur ein kleiner Teil der Fundamente überliefert. Die II. Bauphase ist mit dem Namen des Bischofs Altfried (852-872) verbunden; damals errichtete man in der Achse der zweigeschossigen Umgangskrypta der Kathedrale eine runde Scheitelkapelle und die halbkreisförmigen seitlichen Altarräume, ähnlich wie in Halberstadt[2549].

Freckenhorst: Zunächst erbaute man ein kleines Oratorium mit Klosterviertel für die Reliquien der südfranzösischen Heiligen Bonifatius, Maximus, Aeoninus und Antonius, die 860 Bischof Liutbert von Münster dem Kloster schenkte. Erst in der II. Bauphase wurde die stark an die Kirche von Hildesheim erinnernde große Kirche mit Umgangskrypta erstellt, von der nur einige Abschnitte der Außenwand bekannt geworden sind[2550].

Vreden: Die Kirche mit Reliquien der hll. Felicitas, Felicissimus und Agapitus wurde vom Enkel Widukinds Graf Walbert 839 gegründet[2551]. Von den Kapellen der Umgangskrypta wurde die Kapelle in der Achse der Kirche mit einer halbkreisförmiger Apsis versehen. Sie wird im Norden und Süden von viereckigen Altarräumen flankiert, die aber nicht parallel zu ihr verlaufen, sondern radial, und nicht strahlenförmig wie in Zalavár, sondern kreuzförmig[2552]. Der 2 m breite Umgang wird in der II. Bauphase strukturierter: Zwischen den zwei viereckigen seitlichen Chören und dem größeren mittleren Chor gliedert man die Außenwand des Umganges mit je drei halbkreisförmigen kleinen Nischen. Die Umgangskrypta läuft sechs Stufen tiefer als der Kirchenboden[2553].

Koblenz: Die Kirche St. Kastor mit Querhaus und halbkreisförmiger Apsis wurde unter dem Trierer Erzbischof Hetti (814-847) mit Unterstützung des Kaisers Ludwig des Frommen erbaut und von ihm im Jahr 836 geweiht. In der II. Bauphase errichtete man einen um die Apsis herumführender Umgang, in dessen Scheitel ein Zwischenbau lag, der bis zu einer im Osten vorgelagerten Rotunde reichte. Der Umgang hat ähnliche Maße wie der von Zalavár (Br. 3,5 m), diesen reduziert zu einem späteren Zeitpunkt (Phase IIa), vermutlich Ende des 9. Jahrhunderts auf eine Breite von 2 m; nach Werner Jacobsen ist nur dieser Teil als Umgangskrypta zu betrachten (**Abb. 76**)[2554].

Die Umgangskrypta-Deutung der östlichen Erweiterung der Hadrianskirche nimmt Béla Zsolt Szakács[2555], nur unter Vorbehalt an, da er es für überraschend und unerwartet hält, dass alle Analogien aus dem weit entfernten Sachsen und nicht aus Salzburg und Baiern stammen; seiner Meinung nach ist es unwahrscheinlich, dass der Salzburger Erzbischof einen Bau initiiert habe, der viel komplexer ist als alle anderen sakralen Bauten seiner Diözese. Andererseits ist er der Meinung, dass sich die Altarräume der pannonischen Kirche grundlegend von den Altarräumen in Corvey, Hildesheim und Halberstadt unterscheiden. Dagegen ist der östlichste, mittlere Altarraum der Zalavárer Kirche sehr einfach gehalten und fügt sich in die Kontur der halbkreisförmigen Apsis ein. Die Seitenchöre verlaufen nicht parallel zu dem mittleren, sondern sie sind nach NO und SO ausgerichtet, also wurden sie strahlenförmig angeordnet. Obwohl diese in ihrer Form den seitlichen Altarräume von Vreden folgen, ist ihre Anordnung abweichend: Hier füllen nämlich die Familiengrüfte den Zwischenraum aus. Der Chorumgang von Zalavár mit einem radialen (strahlenförmigen) Kapellenkranz ist viel komplexer als die weiter oben genannten Beispiele. Ein ähnlicher Bau ist in Deutschland und in Mitteleuropa weder in der Karolingerzeit noch später bekannt oder verbreitet.

2549 Lobbedey 1999, 503 Abb. 10-11.

2550 Vorromanische I (Jacobsen) 126-128. – Lobbedey 1999, 508 Abb 17.

2551 Über die Geschichte der Kirche Kruppa 2009, 29 ff.

2552 Vorromanische I (Oswald) 363-365.

2553 Vorromanische II (Jacobsen) 442-443. – Lobbedey 1999, 508 Abb. 16.

2554 Nach Vorromanische I (Jacobsen) 210-211: »Der Apsisumgang vom Ausgräber als außen verlaufende Ringkrypta gedeutet; angesichts der beträchtlichen lichten Breite von 3,50 m problematisch«.

2555 Szakács gibt nur meine Beschreibung über den Kirchengrundriss wieder, die ich noch aufgrund der von Cs. Sós erstellten Zeichnung veröffentlichte (Szőke 2001a, 26-27; vgl. Szakács 2009, 163), obwohl ich nach meiner Revisionsausgrabung über die Baugeschichte der Kirche bereits ein klares Bild darstellen konnte (Szőke 2002; 2007a; 2007b; 2009).

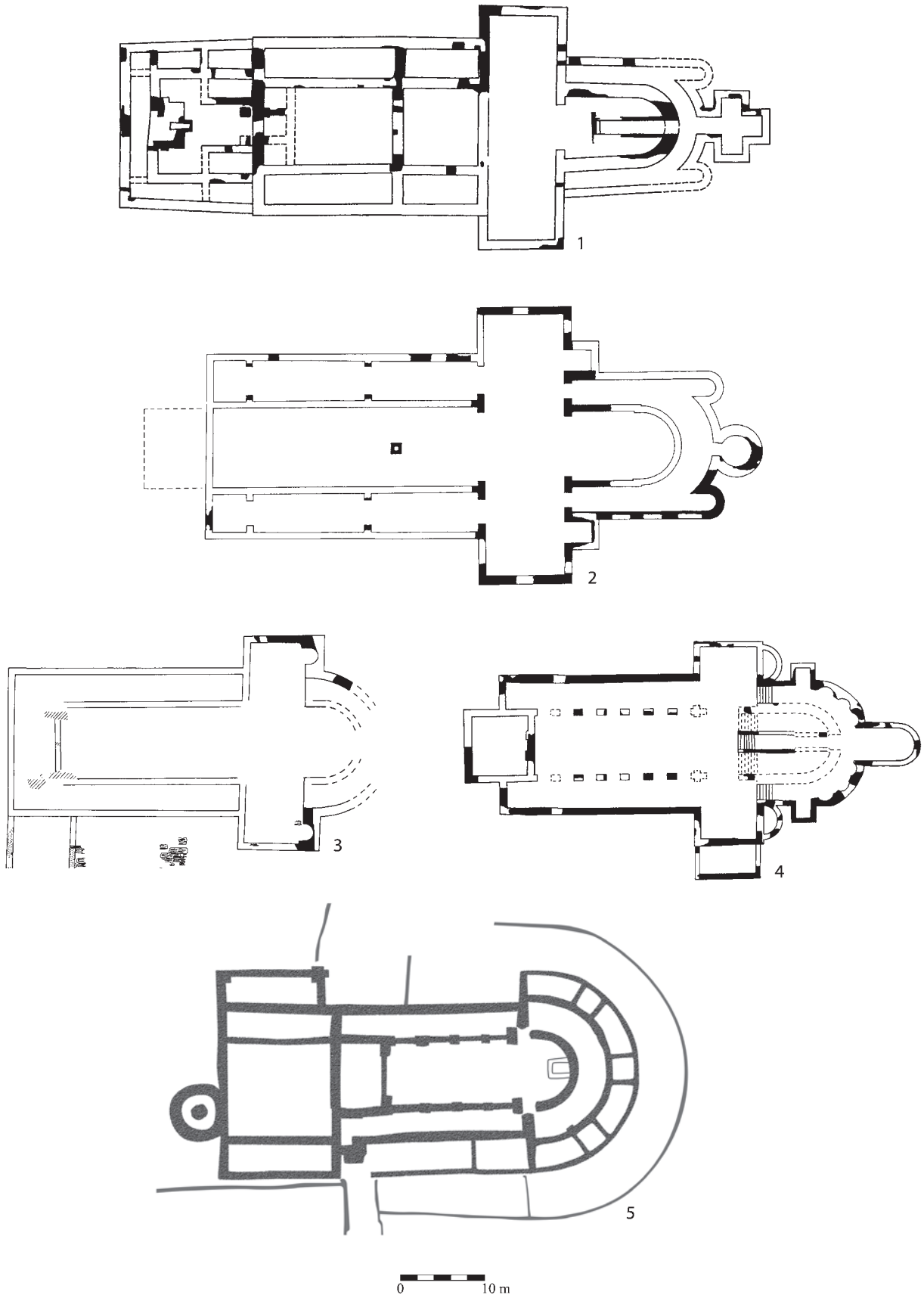


Abb. 76 Sächsische Analogien der Umgangskrypta von Zalavár: **1** Halberstadt. – **2** Hildesheim. – **3** Freckenhorst. – **4** Vreden (nach Lobbedey 1999). – **5** Hadrians-Wallfahrtskirche in Zalavár-Városziget.

Aus diesem Grund untersucht Szakács die Idee von Cs. Sós, nämlich die Frage nach dem Chorumgang (*ambulatorium*). Er zitiert die frühesten Kirchen mit Chorumgang in Frankreich[2556], die Kirche von Chartres und die Abteikirche St. Martin in Tours sowie die frühesten Chorumgänge in Zentral-Frankreich: die Kirche Saint-Philibert in Tournus[2557], die Marienkirche in Clermont und St. Croix in Orléans (**Abb. 77**). Von ihnen sei die Kirche von Saint-Philibert dem Grundriss von Zalavár am ähnlichsten, weil sonst die drei viereckigen radialen Altarräume weder in Deutschland noch in Frankreich zu finden seien[2558]. Tatsache ist gleichzeitig aber auch, dass es in Zalavár keine Hallenkrypta gibt, obwohl diese bei allen französischen Beispielen determinierend ist.

Nach Szakács ist nämlich die Krypta von Zalavár keine tatsächliche Gruft, sondern nur eine Grabkonstruktion auf dem Erdgeschossniveau, obwohl er vermerkt, dass man eine Verbindung zwischen dem Hauptchor und dem Umgang nicht mehr überprüfen könne, weil nur die Grundmauern erhalten blieben[2559]. Deshalb gelangt er zum Schluss, dass die Hadrianskirche von Zalavár in ihrem Grundrisstyp irgendwo zwischen den sächsischen Kirchen mit Umgangskrypta der Karolingerzeit und den französischen Kirchen mit Chorumgang und Strahlenchöre aus dem 10.-11. Jahrhundert einzuordnen sei; sie stehe aber der letzteren Gruppe näher. Da er einerseits die Meinung der Archäologen über die Datierung der Gräbern um die Kirche akzeptiert, und, dass man die Kirche in der Regierungszeit König Stephans I. des Heiligen (997-1038) nicht mehr genutzt hatte, andererseits aber den Text der *Conversio* als Grundlage der Datierung erachtet und als Datum die Zeit um 860 für den Bau annimmt, kommt er zu der überraschenden Folgerung, dass die älteste Kirche mit Chorumgang und Altarräumen in einer strahlenförmigen Anordnung in der östlichsten Peripherie des Karolingerreiches, in Mosaburg/Zalavár erbaut worden ist. Die Geburt dieser Erneuerung ergibt sich sowohl aus der Randlage Mosaburgs als auch aus dem vollkommenen Fehlen lokaler Traditionen und dem speziellen Wunsch der Provinzialaristokratie, privilegierte Bestattungsplätze zu besitzen. Jedoch blieb diese bauliche Erneuerung aus den gleichen Gründen, also wegen der Lage in der Peripherie und den speziellen historischen Umständen, ohne Resonanz, und die Kirche geriet samt ihrem Chorumgang vollkommen in Vergessenheit[2560].

Um den Chor der Hadrianskirche von Zalavár entstand tatsächlich ein »Kapellenkranz« mit einzigartigem Grundriss. Bei der Entscheidung der Frage, ob Umgangskrypta oder Chorumgang, sind die während der Ausgrabung vermessenen und sorgfältig dokumentierten absoluten Tiefenangaben von entscheidender Bedeutung.

Wegen des großen Untergangs ist nur der Ziegelsteinboden des Umganges hinter der Kapelle der einzige, mit Sicherheit zeitgenössisch zu datierende Laufhorizont. Seine absolute Tiefe beträgt 106,89 m (im Vergleich dazu liegt der Boden des ursprünglich freigelegten Bodens mit seinem Mörtelniveau 20 cm tiefer, 106,69 m)[2561]. An allen anderen Stellen bietet allein das Bodenniveau des Fundamentgrabens eine noch verlässliche und sichere Vergleichsbasis; aufgrund dieser können wir nämlich verhältnismäßig sicher das Mauerwerk und die zu ihnen gehörenden Laufhorizonte rekonstruieren. Die absoluten Tiefenangaben sind:

2556 Conant 1993. – Szakács 2009, 166-167.

2557 Henriet 1990. – Marosi 1972, 40-42 nennt die Kirche als erstes Beispiel für eine Umgangskrypta und datiert sie in die erste Hälfte des 9. Jhs.

2558 An dieser Stelle ist anzumerken, dass bereits Effmann 1929, 38 wegen der strukturellen Abweichung zwischen den radial angeordneten Kapellenkränzen der französischen Kirchen und den Umgangkrypten der deutschen Kirchen mit einer größeren Kapelle in der Hauptachse der Kirche und der gleich gerichteten seitlichen Altarräume unterschied.

2559 Béla Zsolt Szakács selbst war vor Ort (s. Szakács 2009, Abb. 4) und hat nachprüfen können, dass die Restaurierung wahrlich nur den Umstand auf der Grundrisszeichnung und nicht jenen Umstand wiedergibt, der den tatsächlichen Niveauverhältnissen entspricht.

2560 Die erste Kirche mit echtem Chorumgang im Gebiet des ungarischen Königtums ist die 2. Kathedrale von Kalocsa vom Beginn des 13. Jhs.

2561 Die von Cs. Sós vermessene Tiefe: 107,55 m bezog sich auf den Triester Pegel (Meter über Adria), das sind 106,875 m über dem Kronstädter Pegel (Höhennull).

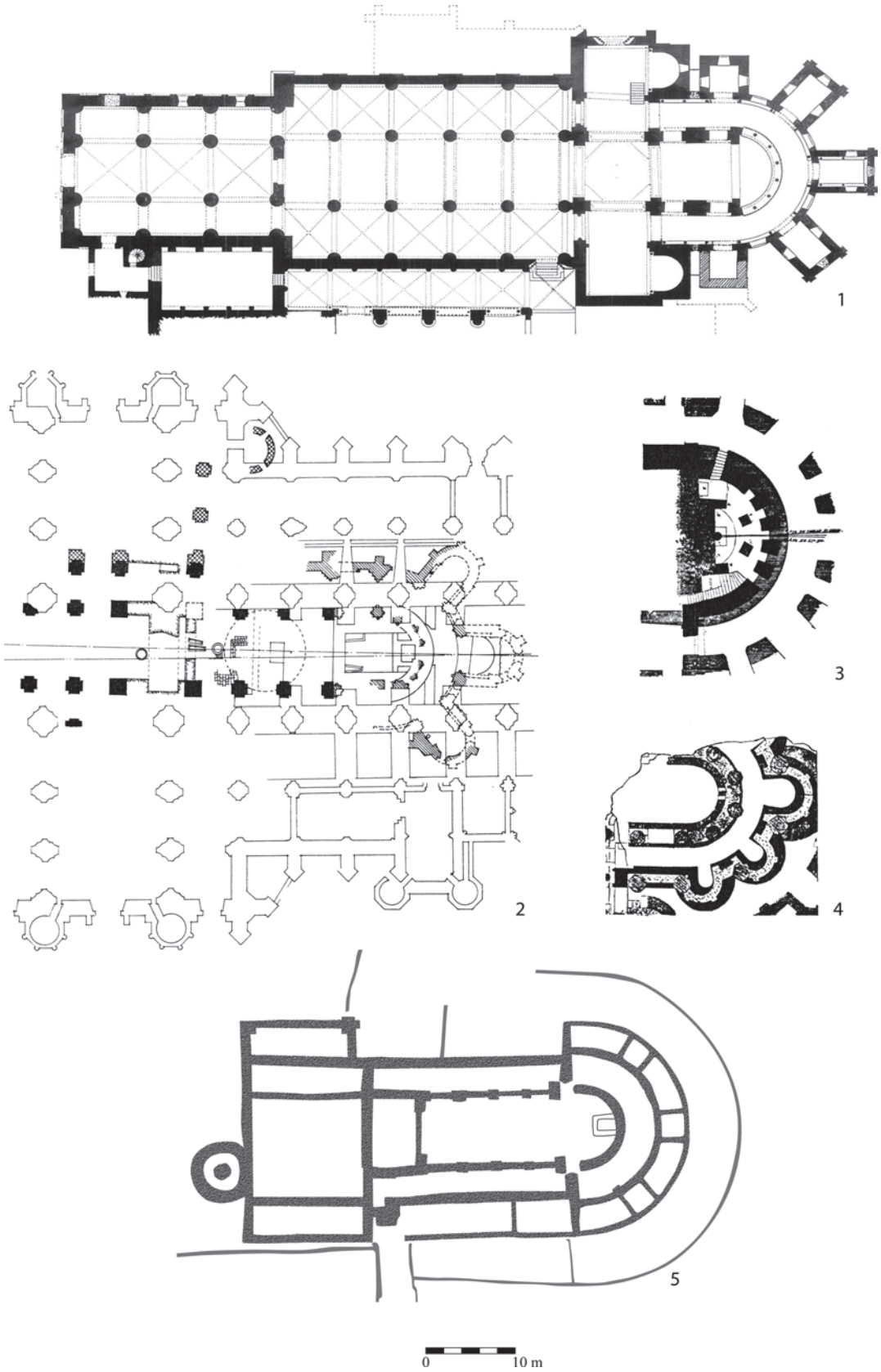


Abb. 77 Französische Analogien der Umgangskrypta von Zalavár: **1** St. Philibert in Tournus. – **2** St. Croix d'Orléans – **3** Chartres. – **4** St. Martin in Tours. – **5** Zalavár-Városziget. – (Nach Hubert 1938; Rousseau 1975).

- der Fundamentgraben der äußeren (östlichen) Wand der Kapellenreihe, die dem Umgang hinter dem Chor folgt: 106,50 m,
- der Fundamentgraben der Wand, der die Innenseite der Kapellen und zugleich die Außenseite des Ganges bildet: 106,33-106,39 m,
- der Boden der Apsidenwand: 105,97-105,89 m,
- der Boden der Fundamentgräben am östlichen Ende der Seitenschiffe: 106,46 m,
- der Boden der Ostwand (von W nach O): 106,98-106,64 m,
- der Boden der Nordwand: 106,71 m,
- der Boden des Pfeilers S0: 106,72-106,74 m,
- der Boden des Turms: 106,79-106,58 m,
- der Boden des »Streifenfundaments« zwischen den Pfeilern: 107,02-106,96 m.

Im östlichen Trakt, um den Umgang, liegt der Fundamentgraben also in einer Tiefe von ca. 106,50-40 m, nur legte man das Fundament der – vermutlich wegen des Daubengewölbes – ohnehin breiteren und mit einem stärkeren Bindemittel erbauten Apsis etwa 50 cm tiefer. Wegen der im Karpatenbecken üblichen Frostgrenze von 80 cm können wir mit einer Grundmauerhöhe von etwa 1 m rechnen[2562], deshalb beträgt das Anfangsniveau des Mauerwerkes ca. 107,50 m, also erstreckt sich der Boden des Umganges im Vergleich zum Laufhorizont hinter den Altarräumen etwa 60 cm tiefer[2563]. Diese Situation wird etwas nuancierter, wenn wir auch die Fundamentniveaus des Kirchenschiffs, der Pfeiler und des runden Glockenturms in den Vergleich mit einbeziehen, denn die ursprüngliche Oberfläche neigt sich nach Osten. Etwas weiter im Westen zeigte sich also der Grabenboden der Grundmauern in höherer Lage, zwischen 106,70-80 m, und deshalb begannen die Wände ab ca. 107,70-80 m. Wenn man den Laufhorizont der Kirche an das Letzere angeglichen hatte und die Erde vom Areal des Umganges für dessen Ausgleich verwendete, dann sollte die Oberfläche des Ziegelsteinbodens des Umganges 80-90 cm tiefer liegen als das Kirchenschiffsniveau. In den Umgang gelangte man also – mit einer Eintrittsbreite von 25-30 cm und einer Eintrittshöhe von 16-18,5 cm rechnend – auf mindestens 3-4 Stufen nach unten, wenn man aber den Laufhorizont der Kirchenschiffe an jene Wände angeglichen hatte, die auf höherem Niveau begannen, dann musste man sogar 5-6 Stufen nehmen um aus dem Kirchenschiff in den Umgang zu gelangen, was eher eine für Umgangskrypten charakteristische Konstruktion andeutet, denkt man nur an die Umgangskrypta von Vreden.
Daneben ist sicher, dass man den Chor im Vergleich zum Kirchenschiff bedeutend, nämlich um ca. 1 m angehoben hatte, da wir den Boden der für das Märtyrergrab ausgehobenen Grube (106,34 m)[2564], auf dem Niveau der Apsisgrundmauer (106,33-106,40 m), genau 0,5 m tiefer als die Oberfläche des Ziegelsteinbodens (106,84 m) entdeckt haben.

2562 Das Wasser, das sich zwischen der Frostgrenze und dem Fundament ansammelte, könnte nämlich gefroren gewesen sein und als Auswirkung könnte sich das Volumen des Wassers erhöht haben, sodass das Eis das Fundament in angehobenem Zustand die Gebäudekonstruktion – in bestem Falle nur – beschädigt haben könnte. Die Fundamente musste man also 1 m tiefer gegraben haben als den Laufhorizont, und im Falle eines Abhanges musste man dies stufig lösen, um den Boden der Fundamentgräben stets horizontal belassen zu können.

2563 Zu bemerken ist, dass der Ziegelsteinboden in der gleichen Tiefe auch in die Altarräume hineinragte, deshalb liegen auch ihre Laufhorizonte auf gleichem Niveau wie das des Umganges. In diesem Fall ist der hintere, östliche Mauerboden der halbsouterrain gelegenen Altarräume mit der Fundament identisch und der äußere Laufhorizont befand sich um ca. 60 cm höher als das Bodenniveau; wenn der Altarraum noch über ein Fenster verfügte, dann war dieses mindestens um 1 m höher gelegen als der äußere Laufhorizont.

2564 Ágnes Cs. Sós ermittelte nicht die Niveaus der Steine des von ihr als »Altar« bestimmten Märtyrergrabes. Vom 106,34 m tiefen Boden der 2000 ausgegrabenen, ca. 160 × 180 cm großen und ein wenig trapezförmigen Grube, erhöht sich in westlicher Richtung stetig die Oberfläche auf ein Niveau von 106,50-106,60 m.

Ein wesentlicher Bestandteil des Märtyrergrabes ist die *fenestella*, die sich in der Chorwand in der Längsachse der Kirche in mindestens Brusthöhe befand. Sie war also ca. 120 cm höher gelegen (ca. 108,10 m) als der Boden, um die Körperreliquien ohne besondere Anstrengung betrachten und mit diesen in mittel- oder unmittelbaren Kontakt treten zu können. Die lichte Höhe des Umganges war nach den noch heute bestehenden Analogien etwas mehr als die Mannshöhe, also etwa 180-200 cm hoch, die Decke dessen erstreckte sich in einer Höhe von ca. 108,70-90 m, was aufgrund der rekonstruierten Laufhorizonte des Märtyrergrabes und der Kirchenschiffe mit dem Laufhorizont des rekonstruierten Chors identisch ist.
Die relativ seichte Tiefe der Umgangskrypta liegt einfach in geologischen Ursachen begründet. Der Bauherr der Kirche könnte mit Recht befürchtet haben, dass man, wenn man zu tief grabe, einerseits das auf der Vársziget relativ hohe Grundwasserniveau erreiche[2565], andererseits in eine sog. Schwemmsandschicht hineinstoße[2566], die, wenn sie sich in Bewegung setzte, das gesamte Gebäude mit sich reißen und zum Einsturz bringen könnte. Deshalb baute man den Umgang hinter dem Chor nicht kellertief, sondern man schuf eher mit innenarchitektonischen Lösungen, mit den relativen Niveauunterschieden der Dreiheit Kirchenschiff-Chor-Altarräume zu dem Umgang operierend einen bebauten Raum, dessen Gestaltung und das Verhältnis des Umganges zu den aus diesem sich öffnenden Altarräume und des Märtyrergrabes innerhalb des Chors das Raumerlebnis einer Umgangskrypta erweckte. Der Bauherr von Mosaburg schuf also trotz der eigenartigen Umstände eine Umgangskrypta und tat keinen ersten bewussten, innovatorischen Schritt in Bezug auf den Chorumgang.
Béla Zsolt Szakács erkannte richtig, dass, während im Falle der Parallelen zu der Umgangskrypta die drei Altarräume mit der Kirchenachse in gleicher Richtung angeordnet sind und die mittlere Kapelle größer und/oder reicher ausgestattet ist, die drei von Zalavár gleich groß und strahlenförmig ausgerichtet sind, wobei es sich um eine mit den Kirchen mit Chorumgang von Frankreich verwandte Lösung zu handeln scheint.
Es wäre aber verfehlt zu denken, dass die sächsischen Umgangskrypten als Vorbild für den Bauherr von Zalavár dienten. Aufgrund der Bau- und Weihedaten sind nur die Kirche von Vreden mit ebenfalls radial ausgerichteten Altarräumen (839) und die Kirche von Koblenz mit mittlerer Rotunde (836) früher als die Hadrianskirche aus der zweiten Hälfte der 850er Jahre zu setzen. Die Umgangskrypten aller anderen Kirchen, deren Altarräume mit der Längsachse der Kirche gleich ausgerichtet sind, sind entweder gleichaltrig wie die von Zalavár (Halberstadt: 859, Freckenhorst: nach 860) oder ihr Bau wurde noch später abgeschlossen (Hildesheim 852-872, Corvey 870). Folglich handelt es sich dabei eher um eine parallele Entwicklung, um einen sich in den neu bekehrten Gebieten des Reiches etwa zur gleichen Zeit verbreitenden, auf dem gleiche Prinzip basierenden Wallfahrtskirchentyp [2567]. Die Umgangskrypten zeigen in der Anfangsphase der Entwicklung mehrere gesonderte Züge und es gab zwischen ihnen noch nicht viel Verbindendes (Vreden,

2565 Um den Kirchenchor. Etwa in gleicher Entfernung von diesem gab es auch drei Brunnen, zwei von diesen sind mit Steinplatten ausgelegt und wurden fast sicher zu gleicher Zeit erbaut wie die Wallfahrtskirche. Einer von diesen runden Brunnen an der Südseite der Kirche könnte die Bewohner des Palastviertels mit Wasser versorgt haben, denn er stand im Hof des Palastes (Befund 20/01, Abs. T. 105,22 m), der andere könnte mit diesem auf gleicher Höhe nördlich der Kirche für die Pilger Wasser gespendet haben (Befund 15A/00 – Abs. T. 105,12 m). Zum Schluss stand noch östlich der Kirche, an der nordöstlichen Ecke der Glaserei ein mit Brettern ausgelegter Brunnen (Befund 4C/99 – die Oberfläche der Steinschicht am Boden des Brunnens beträgt 104,75 m). Das tatsächliche Wasserniveau war sicherlich höher als diese Angaben, das Wasser könnte bei etwa 105,40-50 m, also 1 m tiefer als der Boden des für den Umgang ausgehobenen Grabens, herausgesprudelt sein.

2566 Im Falle einer glazialen Treibsandinsel im sumpfigen Flusstal, wie der von Zalavár-Vársziget, deren Erdboden recht locker ist und aus körnigem Sand und Löss besteht, entsteht in der unteren, mehr mit Wasser gefüllten Schicht von Schwemmsand. Diese Schicht erreichten wir mehrmals während der Ausgrabung in einigen Brunnen und im Boden des die Insel durchschneidenden Befestigungsgrabens. Von deren Existenz und der von dieser ausgehenden Gefahr könnte auch der Bauherr und/oder der Architekt der Kirche gewusst haben.

2567 Vgl. Sennhauser 2003b, 945.

Koblenz, Zalavár). Die später erbauten Krypten ähneln einander in mehreren Details, d. h. sie übernahmen mit Sicherheit voneinander bestimmte Elemente.
Der Architekt der Hadrianskirche könnte also ein für seine Zeit sehr gebildeter, informierter, die modernen Bestrebungen in schöpferischer Weise integrierender Mönch gewesen sein. In der praktischen Verwirklichung der zeitgenössischen Erwartungen waren ihm sicherlich die baulichen Lösungen an bedeutenden Gebäuden in seiner engeren Heimat hilfreich, wie die Ringkrypta der Basilika St. Emmeram in Regensburg[2568], oder der Halbkreisbau der Ingelheimer Kaiserpfalz – ebenfalls ohne Parallele –, die sich mit einem 5 m breiten Umgang an den viereckigen Innenhof schließt[2569].
Die Schlussfolgerung Béla Zsolt Szakács', dass hier nicht eine Umgangskrypta, sondern die baulichen Überreste eines der frühesten Chorumgänge entdeckt wurden, dürften von der heute am Fundort zu sehenden Rekonstruktion und auch von deren Tiefenangaben beeinflusst sein. Die Kirche wurde aber so weit vernichtet, dass die rekonstruierten Mauern an den meisten Stellen immer noch auf dem Niveau der Grundmauern der ursprünglichen Kirche stehen. Die einzige Funktion der Rekonstruktion besteht darin, Informationen über die Maße und die Form der Kirche zu geben; für die Rekonstruktion der tatsächlichen Niveauverhältnisse und der Wandhöhen reichten die finanziellen Mittel nicht aus.

Westabschluss

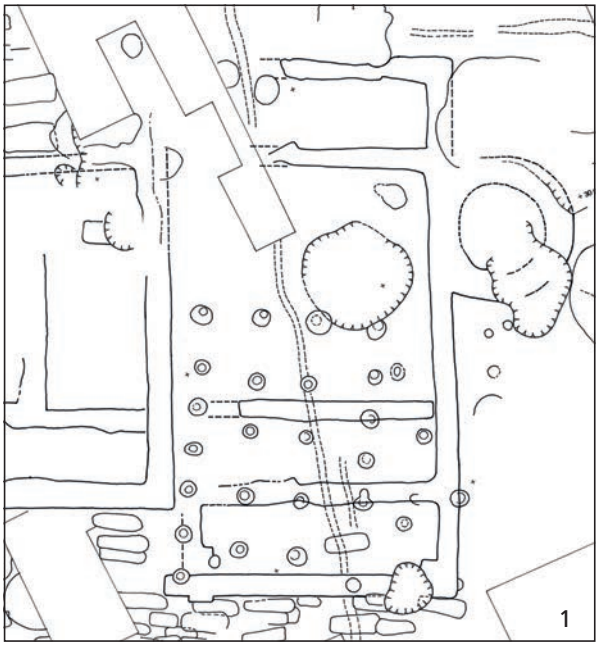
An die westliche Fassadenfläche der Kirche schließt sich ein an zwei Seiten von einem schmalen, länglich rechteckigen Gebäudeflügel flankierter, offener, quadratförmiger Raum an, an dessen westliche Mauer außen ein asymmetrisch gelegener, runder Turm erbaut wurde (**Abb. 78**). Von der Tiefe, Größe und Wanddicke des Fundaments ausgehend ist es unwahrscheinlich, dass dieser als einfacher Treppenturm gedacht war, wie z. B. die nur bis zur ersten Etage aufragenden runden Türme der Torhalle von Lorsch[2570]. Er könnte eher ein auch die Funktion eines Glockenturms verrichtender und über den Dachstuhl des Kirchenschiffes hinausragender Turm gewesen sein. Der Grund für seine asymmetrische Lage wurzelt einerseits in seiner Funktion – bei den zeitgenössischen Kirchen des Mittelmeerraumes steht der Campanile gewöhnlich allein, sogar von der Kirche abgesondert, wie dies auch bei der als Beispiel dienenden St. Peterskirche in Salzburg der Fall ist –, andererseits scheint alles darauf hinzudeuten, dass es (auch) an der Westseite einen Eingang gegeben haben muss, den man an die Achse des Kirchenschiffs angepasst haben könnte, und an dessen Südrand sich der Turm anschloss.
Ágnes Cs. Sós bestimmte das Westende der Kirche – sich auf historische Argumenten stützend – als »Westwerk«[2571]. Aufgrund der neuen Ausgrabung wurde jedoch eindeutig, dass man am Glockenturm im Verlauf des südlichen Seitenschiffes keine weitere Trennwand in Ost-West Richtung errichtete, wiederum wurde

2568 Es lohnt sich, die Niveauverhältnisse der Ringkrypta – die eigentlich »ein Halbring außerhalb der Apsis« ist –, des Märtyrergrabes und der Apsis der Basilika von St. Emmeram in Regensburg mit der sich aufgrund der Angaben abzeichnenden Rekonstruktion der Kirche von Zalavár zu vergleichen; vgl. Schwäbl 1919, 19-20 Abb. 7.

2569 Jacobsen 1999a, 116.

2570 Jacobsen 1985. – Untermann 2011.

2571 Ágnes Cs. Sós schließt die Möglichkeit aus, dass die Kirche vom Salzburger Erzbischof erbaut wurde, vermutet sie aufgrund der Monumentalität der Kirche jedoch einen angesehenen und über viel Macht verfügenden Bauherrn. Daher fällt ihre Wahl auf König Arnolf von Kärnten, auf den höchsten Grundherr des östlichen Grenzgebietes nach 876, der damals Mosaburg zu einem seiner Hauptsitze erkor und als Teil seiner Pfalz eine Kirche erbauen ließ, an deren Westende er als Symbol seines Eigenkirchenrechtes ein Westwerk anschloss (dagegen bereits Szőke 1998, 277. 300 und Anm. 142). Vermutlich rekonstruierte Szakács 2009, 163 aufgrund dessen einen »eventuell fünfschiffigen, mehrstöckigen Bau«, den Szakács so konstruieren konnte, dass er auch den Bestattungsplatz der vornehmen Familien auf der Nordseite der Kirche als Bestandteil des Kirchenbaus erachtete und noch eine weitere Trennmauer im Verlauf des Glockenturms annahm.



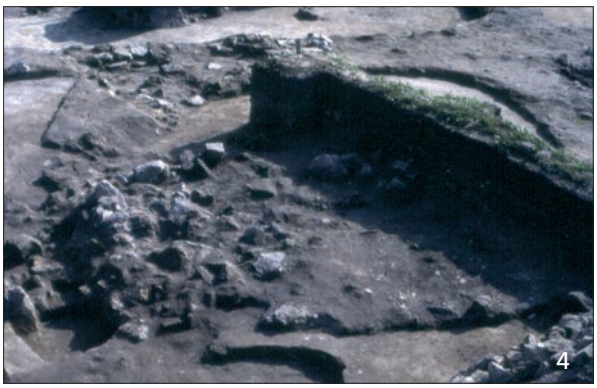


Abb. 78 Das Westende der Hadrians-Wallfahrtskirche in Zalavár-Városziget. – (Zeichnung B. M. Szőke, Fotos Á. Cs. Sós).

klar, dass das letzte »Schiff« der Nordseite in Wahrheit die letzte, nördlichste Einheit der Familiengrüfte ist, die den Umgang der Kirche halbkreisförmig umschließen und die beiden Seiten des Kirchenschiffes flankieren. In dieser mit Steinmauern umgrenzten Gruft fand Cs. Sós ein Grab mit kleiner Eisenschnalle und Riemenende einer Wadenbinden- oder Schuhgarnitur (Grab 53/87) – andere Teile des Grabes wurden leider von dem Fundamentgraben der hier durchlaufenden árpádenzeitlichen Palisadenmauer zerstört – und im Norden schloss sich eine ganze Grabgruppe an die Wand der Gruft an.

Man könnte vom Grundriss der Kirche ausgehend und in der Annahme einer symmetrischen Ausrichtung logisch darauf schließen, dass der sich am Südrand des Westtraktes befindliche und ähnlich angelegte Gebäudeteil trotz des Mangels an Gräbern ebenfalls eine Familiengruft war, da doch auch in der südlich vom südlichen Altarraum liegenden Familiengruft kein Grab war. Doch während die zwischen den Altarräumen angelegten und mit Mauern umgrenzten Räume sicherlich als Bestattungsplätze dienten und man auch in der sich von Westen an die Familiengruft neben dem südlichen Altarraum anschließenden Gruft sogar außerhalb der Gruftmauer in mehreren Schichten bestattete, unterschied sich der Gebäudeflügel auf der Südseite des Westtraktes von den anderen Familiengruften der Kirche nicht nur darin, dass es hier keine Bestattung innerhalb der Gruftmauern gab, sondern auch darin, dass hier – und allein hier – auch außerhalb der Gruftmauern keine karolingerzeitlichen Gräber vorkamen. So verhält es sich nicht nur neben der südlichen Kirchenmauer, sondern auch vor dem zur Empore führenden quadratischen Treppenturm und

dem neben diesem sich öffnenden Südtor. Das Fehlen der Bestattungen wird durch den bereits zur Hälfte aufgefüllten Befestigungsgraben und die bis zur südwestlichen Ecke der Kirche reichende und sich kurz davor nach Westen wendende Palisadenmauer sowie die Paradestraße erklärt, die östlich von einer anderen, schmaleren Palisadenmauer begrenzt wird. Diese Straße verknüpfte die Wallfahrtskirche von dem Südtor über den Befestigungsgraben mit dem befestigten Herrensitz Priwinas und Chezils und der Marienkirche.
Den Kern des Westtraktes der Wallfahrtskirche bilden also jene zwei länglich rechteckigen Gebäudeflügel, von denen der nördliche die Fortsetzung des nördlichen Seitenschiffes ist, der südliche jedoch in der virtuellen Weiterführung der südlichen Gruftenreihe südlich des südlichen Seitenschiffes erbaut wurde. Mit dieser Lösung gelang es einerseits, die Wandflächen ohne Bruch an der nördlichen Seite der Kirche fortzuführen und die Monumentalität des Gebäudes eindeutiger zum Ausdruck zu bringen, andererseits innerhalb der Mauern zwischen den Gebäudeflügeln einen beinahe quadratischen und ursprünglich vermutlich offenen, geräumigen Hof zu gestalten. Man musste jedoch den Kompromiss eingehen, dass der Person, die den Hof betrat, kein symmetrisches Bild der Kirchenfassade begegnete, und man musste auch darauf verzichten, dass auf der südlichen Seite sich die Kryptenreihe so fortsetzte wie neben dem nördlichen Gebäudeflügel. Die Balance zwischen der westlichen Kirchenfassade und der zusammenhängenden Gruftreihe auf der Südseite wurde sowieso von dem an der Südwest-Ecke der Kirche zur Empore hoch führenden Treppenturm gestört, der durch die Verschiebung des Hofes und des südlichen Gebäudeflügels in Richtung Süden zu einer Art Orientierungspunkt wurde.
Die asymmetrische Anordnung des Westtraktes zum Kirchenschiff der Hadrianskirche wurde neben den oben genannten Erwägungen auch dadurch beeinflusst, dass er sich an der Taufkirche und an der den Befestigungsgraben durchschneidenden Palisadenmauer orientieren musste. Die Wallfahrtskirche war nämlich mit großer Wahrscheinlichkeit bereits fertig gestellt, als die Palisadenmauer erbaut wurde, nicht aber der westliche Trakt und deshalb endet die Palisadenwand statt am Westtrakt an der Südwest-Ecke der Kirche. Als also die Idee zur Erbauung des Westtraktes aufkam, geriet wegen den oben genannten Gründen der in der virtuellen Weiterführung der südlichen Kryptenreihe erbaute südliche Gebäudeflügel unangenehm nah zu der kaum einen halben Meter weiter verlaufenden Palisadenmauer. Innerhalb des von drei Seiten, d. h. von der Westfassade der Wallfahrtskirche, dem geraden Ostende der Taufkirche und der Palisadenmauer abgegrenzten und nur nach Norden geöffneten U-förmigen Raumes baute man den runden Glockenturm rechts des Einganges an der Westfassade so, dass dieser in der Mittelachse der Taufkirche steht, um eine die Zusammengehörigkeit der zwei Kirchen ausstrahlende Harmonie zu erwecken.
Die Rekonstruktion des westlichen Traktes schließt aus, dass man diesen weiterhin für ein Westwerk, für eine Art von westlichem Querschiff oder von einem (mehrstöckigen) Bau hält, der einen festen Bestandteil der liturgischen Bedeutung der Kirche darstellt. Wir wissen jedoch aufgrund der Struktur des Osttraktes der Kirche[2572] und dem Satz über Mosaburg des sog. Arnolfinums[2573], dass man zur Verrichtung der Aufgaben der Wallfahrtskirche Mönche beordert hatte. Ihre Aufgabe bestand darin, den Kontakt mit den Pilgern kontinuierlich zu pflegen, den Glauben in ihnen zu stärken und zu sichern und hierdurch den guten Ruf der Wallfahrtskirche zu erhöhen. Jedoch fand man das Kloster dieser Mönche weder nördlich noch südlich der Kirche. Auf der Nordseite kamen außer den Gräbern nur Wirtschaftsgebäude, Speicher- und Werkstattgruben, Brunnen und andere Anlagen vor, darunter vermutlich zwei Bierbrauereien, deren Fundament aus in Ton gelegten Steinplatten gebaut wurde. Auf der Südseite dagegen standen zwei große und mehrere kleinere Holzbauten, die jedoch aufgrund ihrer Größe und Lage sicherlich nicht für die kaum mehr als ein halbes

2572 Früher beachtete man den weiter oben ausführlicher analysierten Halbsatz der Conversio (c. 11, Wolfram 1979, 54): […] *officium que ecclesiasticum ibidem colere peregit*.

2573 MGH DD. Arn. 284 Nr. 184. – MMFH III, 92 Nr. 57: *ad Mosap(urc)h abbaciam, ubi sanctus Adrianus martit Christi requiescit.* Siehe außerdem Bogyay 1955, 390.

Dutzend Mönche, sondern für den Salzburger Erzbischof und die Vornehmen seiner Hofhaltung errichtet wurden. Es bleibt also die Westseite, wo der Platz zwischen der bereits vor der Wallfahrtskirche am Anfang der 840er Jahren erbaute Taufkirche und der Hadrianskirche am besten geeignet war, um hier unmittelbar zur Wallfahrtskirche einen Klostertrakt hochzuziehen. Um in die zwei Gebäudeflügel an beiden Seiten des offenen Hofes hineinzugelangen und um eine Verbindung zwischen den Gebäudeflügeln – ebenfalls auch zur Klausur – zu gewährleisten, wurde an der Innenseite der westlichen Fassaden ein Laubengang gebaut, in den man über den runden (Glocken-)Turm gelangte.
Vielleicht begegnet uns eine ähnliche Lösung auch in Lorsch, wo man zur Zeit des Abtes Richbods (784-804) das *claustrum nostrum* mit einem Mauerwerk umgibt und das *dormitorium* samt der *ecclesia triplex* vor dem *claustrum* erbaut. Diese karolingische Klausur und das Klostervierеck sind nämlich nicht an der Südseite der Kirche zu finden, wo sie ein Teil der Schriftquellen lokalisiert[2574]. Dagegen steht vor der westlichen Fassade der Kirche ein *paradisum*, ein mit einer Mauer umgebener Hof mit bedeckten Seitengängen, der im Westen in der bereits bekannten Torhalle endet[2575]. Dass das *paradisum* vor der Kirche auch einen Klosterhof bezeichnen kann und dass man die Lage eines Klosters kurz nach seiner Erbauung gar verändern konnte, dafür bringt Hans Rudolf Sennhauser überzeugende Beispiele[2576]. Über die Rekonstruktionsversuche des westlichen Traktes von Lorsch stellte Thomas Ludwig ein ganzes Bildarchiv zusammen[2577].
Die Keramik aus den großen Gruben vor der Westmauer sowie aus dem Fundamentgraben der Palisadenmauer, der den westlichen Trakt in Nord-Ost-Richtung schneidet, ist in die frühe Árpádenzeit zu datieren. Die Westhälfte der Kirche wurde also bereits im 11. Jahrhundert abgetragen und ihre Mauer bis zum Boden der Fundamentgräben abgebaut. Von den Pfostengruben im nordwestlichen Viertel der Kirche – mit denen Ágnes Cs. Sós die Fundamente einer frühen Holzkirche rekonstruierte – stellte sich heraus, dass sie die Überreste einer oder zweier großer profaner Holzbauten sind, wie sie sich bei der árpádenzeitlichen Kirche am nordwestlichen Rand der Vársziget und südlich der Wallfahrtskirche, neben dem Befestigungsgraben fanden und aufgrund ihrer Schichtverhältnisse karolingerzeitlich sind. Die Überreste der Holzbauten unter der Hadrianskirche waren offensichtlich zwischen der Ansiedlung Priwinas zu Beginn des Jahres 840 und zu Beginn der Erbauung der Kirche (853/854) in Gebrauch.

Baugeschichtliche Rekonstruktionen

Die Kirche nach der Interpretation von Ágnes Cs. Sós ist ein mehrperiodischer Gebäudekomplex: »Es ist aufgrund ihrer Lage am wahrscheinlichsten, dass sie mit der innerhalb der Befestigung (*infra munimen*) erbauten Marienkirche zu identifizieren ist«[2578]. Deshalb versuchte ich, mich auf die von Ágnes Cs. Sós erstellten Ausgrabungsdokumentation und den Kirchengrundriss[2579] stützend, das von ihr in vier Bauphasen periodisierten Gebäude zu verstehen und rekonstruieren, danach mit den Ergebnissen der erneuten Freilegung zwischen 1997-2000 zu vergleichen (**Abb. 79, 1**).

2574 Schefers 2004, 10-11.
2575 Schefers 2004, 14. Über die bauliche Lösung dieses geschlossenen Hofes verrät es recht viel, dass nach den Annalisten von Lorsch die Klosterkirche im Jahre 1170 im Westen in ein mehrstöckiges Gebäude mit Empore, in einem sog. »Westwerk« endete, das in Richtung Kircheninneres offen war und in dessen Erdgeschoss sich der Eingang zur Basilika befand. Dies bezeichnete man nach der Brandkatastrophe von 1090 als zweitürmiges *castellum*.
2576 Sennhauser 2004, 284.
2577 Ludwig 2004, Abb. 4-20.
2578 Cs. Sós 1994, 86. Sie identifiziert das *munimen* mit dem in der NW-Hälfte der Insel rekonstruierten »inneren Befestigungsring«.
2579 Szőke 1998, Abb. 2.

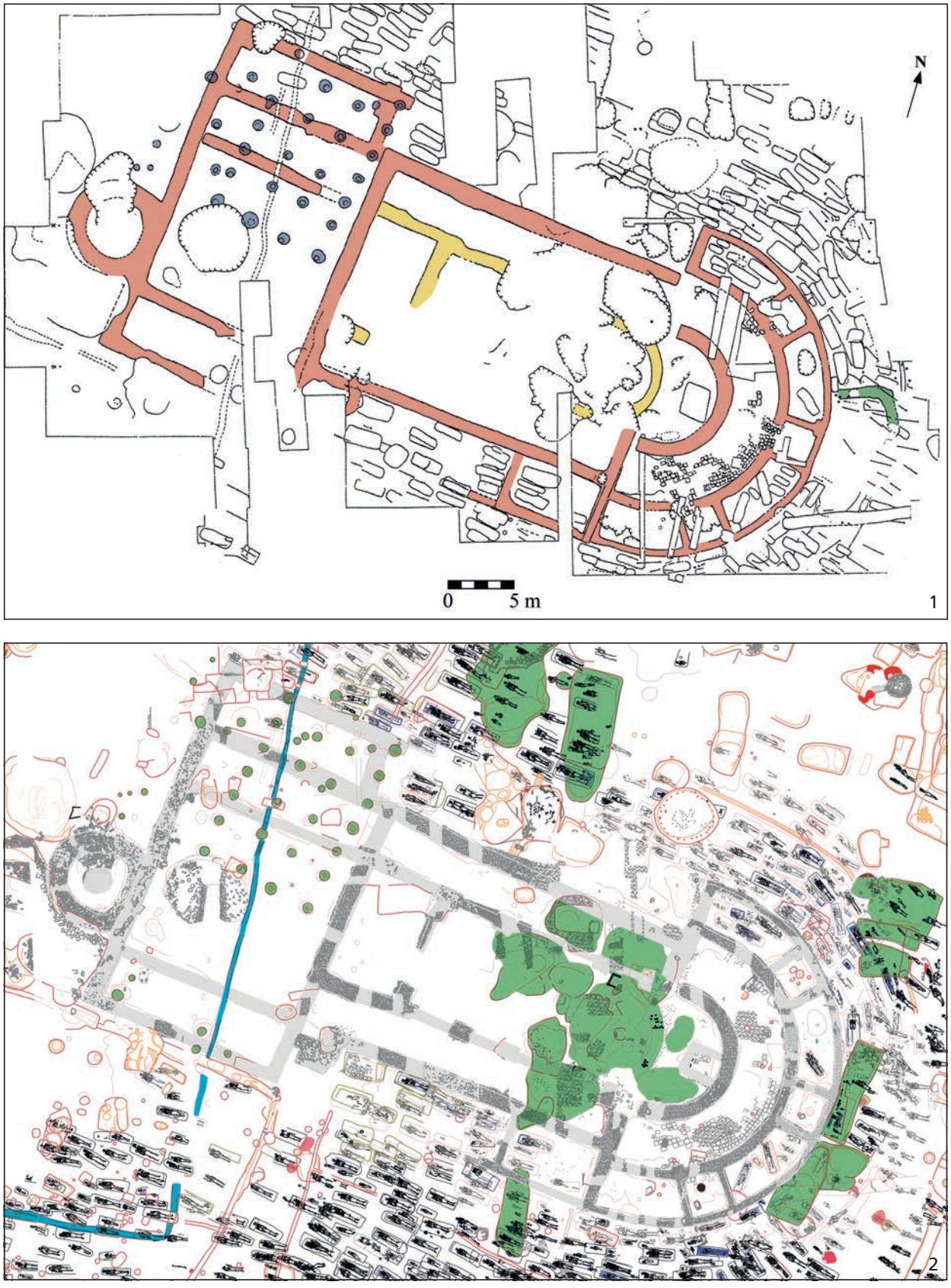


Abb. 79 Bauphasen der Hadrians-Wallfahrtskirche in Zalavár-Városziget: **1** nach Ágnes Cs. Sós (blau: 1. Phase, gelb: 2. Phase, rot: 3. Phase, grün: 4. Phase). – **2** nach Béla Miklós Szőke (grün: vor dem Bau, blau: nach dem Abriss der Kirche).

In *Phase 1* soll eine Holzkirche erbaut worden sein, die nach Cs. Sós um 840, bei der Ankunft Priwinas, westlich der späteren Steinkirche 1 provisorisch errichtet wurde. Diese »Holzkirche gehört zur östlichen Gruppe der Kirchen mit geradem Chor, die ein geläufiger Typ der westlichen, intensiv erforschten mittelalterlichen kirchlichen Holzbaukunst sind«[2580]. Da die Grundmauern des Westabschlusses der Kirche auch über mehrere Holzpfostengruben verliefen, ist dieses Holzgebäude tatsächlich älter als die Steinkirche. Es fanden sich jedoch weder bei dieser noch bei dem von Ágnes Cs. Sós später freigelegten und ähnlich großen Gebäude mit Holzpfosten (z. B. in Zalavár-Városziget-Parkplatz) zeitgenössische Bestattungen entlang der Mauern, zusätzlich sind diese einheitlich nach Nord-Süd ausgerichtet[2581]. Die sakrale Funktion des Gebäudes ist also nicht zu belegen.

In *Phase 2* hätte jene Steinkirche 1 erbaut werden müssen, die nach Cs. Sós im Jahr 850 der Salzburger Erzbischof Liupram geweiht hatte. Diese ist eine dreischiffige Kirche, an deren südliche Seite sich ein länglich rechteckiger und als Bestattungsplatz dienender Annex anschließt. Einige durch spätere Eingrabungen gestörte Gräber könnten auf Bestattungen in der Kirche hindeuten. »Aufgrund des durch den Steinbruch außerordentlich gestörten, gar abgetragenen Fundaments ist die Kirche in ihrer Achse ca. 24 m lang, an ihrem östlichen Ende springt die halbkreisförmige mittlere Apsis kaum aus der geraden Schlussebene«[2582]. Das Fundament bestand aus gebrochenem Sandstein, die Mauern wurden mit einem stark kalkhaltigen Mörtel verbunden, am Boden des Fundamentgrabens fand sich ein Kalkmörtelbett und bei der Apsis zum Teil ein Pfahlfundament. Cs. Sós konstruierte jedoch die Steinkirche 1 zum Teil aus den Fundamenten der »Steinkirche 2«, zum Teil aus solchem Stein- und Mörtelschutt, dessen Herkunft sie nicht kannte. Es wurde nämlich nach der Klärung der Art der Gruben innerhalb der Kirche, besonders in der Osthälfte des Kirchenschiffes eindeutig, dass der überwiegende Teil dieser Gruben Siedlungsbefunde waren, die vor der Erbauung der Kirche entstanden waren. Zu deren Verfüllung gehören jene Stein- und Mörtelüberreste, die nicht die Überreste einer Steinkirche, sondern – da sich in den Gruben wenig Keramikscherben und noch weniger Tierknochen fanden, diese Befunde also bewusst nicht mit Küchenabfall verfüllt wurden – im Zuge des Baus entstandener und in den Gruben hart verdichteter Schutt sind (deshalb machen sie den Eindruck eines Mauerfundaments von schlechterer Qualität), um dadurch nach der Planierung einen sicheren Bauplatz zu gewinnen. Zusätzlich bestattete man auch in der Phase der Steinkirche 1 neben der Kirche noch jahrzehntelang nicht, bis hin zur Zeit Arnolfs – abgesehen von den Gräbern in dem sog. Südannex, deren Datierung in diese Phase aber durch nichts gerechtfertigt wird. Die archäologischen Daten unterstützen nicht die Annahme, die Steinkirche aus dem 9. Jahrhundert in zwei Bauphasen zu trennen[2583].

Die Steinkirche 2 wird in *Phase 3* parallel mit der Vernichtung der Apsis der Steinkirche 1 durch eine östliche und eine westliche Erweiterung charakterisiert, wodurch die Gesamtlänge des Gebäudes (ohne Rundturm) auf 50 m erhöht wurde. Ihre Erbauung setzt Cs. Sós in die Zeit König Arnolfs, nachdem er 876 nicht nur zum Herrscher Karantaniens, sondern auch Pannoniens erhoben worden war. Dies würde die westwerkartige Erweiterung der Kirche belegen, da »zu unerlässlichen Bestandteilen einer Königspfalz das repräsentative Gebäude oder Gebäudeteil gehören, wofür das nach westlichen Beispielen auch eine liturgische Rolle erfüllende Westwerk außerordentlich geeignet war«. […] »Zur westlichen Fassade des westlichen Baus in einer Länge von ca. 25 m schließt sich ein runder Treppenturm an, dessen Fundament mit der Fassade gemeinsam erbaut wurde«[2584], der an der Südseite der Ost-West-Hauptachse der Kirche erscheint. Anhand der Ana-

2580 Cs. Sós 1994, 87.

2581 Szőke 1998, 276; das bei Zalavár-Városziget-Parkplatz 1992 freigelegte Gebäude soll nach Cs. Sós 1994, 90 17 × 7 m groß und länglich rechteckig gewesen sein mit Pfahlgruben von einem Durchschnittsdurchmesser von 50 cm. Einen Großteil des Gebäudes legte ich 1996 frei, und da ich auf weitere Pfostengruben stieß, wurde der Grundriss auch detaillierter.

2582 Cs. Sós 1994, 87.

2583 Szőke 1998, 276. Die Spuren des Pfahlfundaments unter der Apsis der Steinkirche 1 fand man weder in der Dokumentation von Cs. Sós noch bei meiner späteren Ausgrabung.

2584 Cs. Sós 1994, 88-89.

logien hätte man noch einen Nordturm erwartet, dessen Fehlen nach Cs. Sós vielleicht mit der Ungeübtheit der pannonischen Baumeister zusammenhängt (*Nota bene*: dann wären sie aber auch nicht in der Lage gewesen, einen Südturm zu erbauen – wenn ihnen dies aber doch gelungen ist, was hat sie daran gehindert, sich durch den Erfolg hinreißen zu lassen, und auch einen Nordturm zu bauen?).

Cs. Sós interpretiert die östliche Erweiterung als monumentalen halbkreisförmigen Bau, der das früheste Beispiel des »aus den Umgangskrypten herzuleitenden Chorumganges« ist. Seine »Ost-West-Achse ist beinah mit der Achse des Langhauses identisch, und sein Radius beträgt 11,86-11,84 m, was mit den größten westeuropäischen Rotunden vergleichbar ist. Der Zalavárer Bau wird von drei konzentrischen Mauern gebildet und von diesen könnte die eigentliche Stirnwand die zweite, also die Mauer hinter der neuen Apsis gewesen sein. Ihre Entfernung von der äußeren Seite des Apsisfundaments beträgt ca. 3,30 m.« Man konnte einzig an dieser Stelle eine Angabe über den Bodenhorizont innerhalb der Kirche gewinnen: Die Höhe des Bodens aus römischen Ziegeln entspricht dem Niveau der Fundamentbasis des Langhauses, und dies deutet auch, verglichen mit anderen Angaben, auf einen halb eingetieften Gebäudeteil hin. »Die Breite des zwischen der dritten halbkreisförmigen und lediglich 50 cm breiten Mauer und der mittleren halbkreisförmigen Mauer liegenden Raumes beträgt 2,50 m und wird von radialen Mauern grob in 2 und 6 m lange, einander abwechselnde Abschnitte gegliedert«. Im Bereich der längeren Abschnitte gab es Bestattungen. Als Parallele erwähnt sie die Kirche S. Stefano Rotondo in Rom, in der sich zwischen den zwei rundlaufenden äußeren Mauern der Rotunde ebenfalls kleine Kapellen und längere unbedachte Teile abwechselten[2585]. Im Falle von Zalavár könnten die längeren, unbedachten Abschnitte den Familiengrüften Platz geboten haben[2586].

Für die Datierung des halbkreisförmigen Gebäudeteiles ist es wichtig, dass die Bestattungen außerhalb der Kirche dem Bogen des Gebäudes folgen und sowohl in diesen als auch in den Familiengrüften Fundmaterial entdeckt wurde, das aufgrund der Analogien in die Mitte/das letzte Drittel des 9. Jahrhunderts zu datieren ist. Eine weitere wichtige Fundgruppe bilden die in einer seichten Grube mit gebrannter Schicht im Chorumgang freigelegten, zum Teil figürlichen und mit Inschrift versehenen, zum Teil bunten Fensterglasplättchen und im Feuer beschädigten Überreste von Bleiruten. Bei der Anlage der Schicht riss man den Ziegelsteinboden an den entsprechenden Stellen auf und stellte dann den Boden wieder her, was nach Cs. Sós, die sich auf Günther Binding beruft, auf die sog. *piscina sacra*, also auf einen in der christlichen Welt bekannten Brauch hindeutet, bei dem man beschädigte liturgische Gegenstände in der Kirche erneut platziert, nur dass man diese diesmal vergräbt[2587]. Cs. Sós datiert die Fensterglasfragmente von Mosaburg aufgrund der bemalten Kopfdarstellung auf dem Fensterglas im Reichskloster von Lorsch bzw. der Inschriftfragmente nach der Idee von Bernhard Bischoff in die Karolingerzeit. Nach Cs. Sós berührt diese Datierung zugleich auch die Datierungsproblematik der Entstehung des Kirchentyps mit Chorumgang und nach Cs. Sós spricht für eine karolingerzeitliche Entwicklung der Zalavárer Kirche, dass die historischen Gegebenheiten in den Jahrzehnten nach der ungarischen Landnahme die Möglichkeit eines groß angelegten Kirchenbaus ausschließen.

Typ, Programm und liturgischer Inhalt der »Steinkirche 2« werfen jedoch ernsthafte Probleme auf. Es kann auf dem Ostende der Kirche von einem »frühesten Chorumgang« und auf dem Westende von einer »westwerkartigen Erweiterung« keine Rede sein[2588]. Cs. Sós misst nämlich in ihrer Interpretation dem Märtyrergrab gar keine Bedeutung zu, auf dessen Existenz man nur aufgrund der Dokumentation schließen kann[2589]

2585 Weitere Hinweise vgl. Szakács 2012, 233. 253.
2586 Cs. Sós 1994, 88.
2587 Binding 1975.
2588 Szőke 1998, 277.
2589 In der Achse der Apsis, an deren innere Wandfläche lehnt sich ein aus amorphen Steinen gelegter unregelmäßig rechteckiger Bau mit einer Größe von 2,5 × 2,0 m an, den Cs. Sós für das Fundament eines Grabes oder Altars hält; vgl. Szőke 1998, 272.

und das eine Identifizierung mit der Marienkirche ausschließt[2590]. Obwohl man sich allein auf den Grundriss von Cs. Sós stützend noch nicht eindeutig entscheiden konnte, ob es sich hier um eine Ring- oder Umgangskrypta handelt, war doch auch zu diesem Zeitpunkt eindeutig, dass hier – einzigartig im gesamten ostfränkischen Randgebiet – eine Wallfahrtskirche stand[2591]. Nur in Kenntnis der durch die erneute Ausgrabung gewonnenen konkreten Maße und des genauen Grundrisses konnte man überlegen und interpretieren, ob das Westende der Kirche ein querschiffartiges Westwerk oder ein offenes Atrium war.

Zum Schluss rekonstruierte Cs. Sós in *Phase 4* einen quadratischen Bau, der sich im 10. Jahrhundert an das halbkreisförmige Kirchenende anschloss und durch dessen Bau man viele Gräber zerstört hatte. Dieser »Bau« hätte die Rolle der Apsis in einer Periode inne gehabt, als das Langhaus nicht mehr stand und man nur den halbkreisförmigen Teil als Kirche nutzte, bzw. nachdem man den vertieften Umgang mit Schutt verfüllt und den Boden auf einem höheren Niveau mit Bodenziegeln verlegt hatte. »Die die Schuttverfüllung bedeckenden Ziegeln sind stellenweise erhalten, ihr Niveau entspricht dem Mörtelboden der neuen Apsis«, schrieb Cs. Sós. Als Parallele für diesen seltsamen Bau erwähnte sie das westliche Gebäude des Domkomplexes von Eichstätt aus dem 10. Jahrhundert, das als Memorialbau identifiziert wurde[2592]. Dieses Mosaburger Gebäude steht jedoch statisch genauso auf instabiler Grundlage, wie sein unbekannter Bauherr, seine Funktion und der Kreis seiner Benutzer – oder gar die Idee selbst.

Aufgrund des oben Gesagten dachte ich bereits 1998 die Baugeschichte der Kirche viel einfacher[2593]. Anhand des Fundmaterials in den Bestattungen nutzte man die Hadrians-Wallfahrtskirche bis zum Ende des 9. bzw. zu Beginn des 10. Jahrhunderts. Danach war die Kirche in so einem Maße heruntergekommen, dass man zu Beginn der Árpádenzeit nicht mehr diese, sondern die Marienkirche von dieser südlich und die Gebäude neben ihr instand setzte und in ein Benediktinerkloster umwandelte.

Nach diesen Mitteilungen äußerte sich Martin Vančo wie folgt über die Kirche: »Die dreischiffige Basilika Zalavár-Városziget ist zweifellos eine Kirche aus der Zeit Priwinas, zu der ein Westwerk, eine gemauerte Krypta und um den halbkreisförmigen Chor irgendein Kranz von ›Kapellen‹ gehören […]. Das Grundrisssystem der Kirche hängt zweifellos mit der karolingischen Baukunst zusammen, die Nebenräume des östlichen Chorschlusses kann man jedoch weder mit Kapellen noch mit Familiengrüften eindeutig identifizieren und auch der Westteil muss nicht zwangsläufig ein Narthex oder Westwerk gewesen sein«[2594]. Seiner Meinung nach nämlich gehört auch dieser dem zweichörigen Kirchentyp an (ähnlich Uherské Hradiště-Sady), der mit der Reforminitiative 816 von Benedikt von Aniane[2595] in Verbindung steht und sich im Idealplan der Klosterkirche von St. Gallen manifestiert. »Aus dem Plan von St. Gallen kann man die halbkreisförmige Vorhalle – das *paradisum* – ableiten, dieser könnte von den, von den Traditionen abweichend gebauten, Säulenreihen des *scriptorum*, der Bibliothek und der Sakristei umgeben sein –, und erinnert an die Grundrisslösung der Ingelheimer Pfalz Karls des Großen. Eventuell baute man an das Westende der Kirche – ähnlich Reichenau-Mittelzell – in einer zweiten Phase einen auch als Querschiff dienenden Westchor an«[2596]. Er hält im Gegensatz zu Cs. Sós nicht deren Identifizierung mit der Marienkirche, sondern die meine mit der Hadrianskirche für richtig. Jedoch soll seiner Meinung nach diese bereits im 9. Jahrhundert eine Abteikirche gewesen sein[2597], und mit dieser könnte das 1019 von König Stephan I. gegründete Kloster des hl. Hadrian in Verbindung stehen. Daneben hätte man nach dem Vorbild der karolingischen Reformklöster die Kirche von Zalavár

2590 Cs. Sós 1994, 86-87.
2591 Szőke 1998, 277.
2592 Cs. Sós 1994, 89-90.
2593 Szőke 1998, 278:
2594 Vančo 2002, 179.
2595 Geuenich 1998.
2596 Vančo 2002, 179.
2597 Er zitiert den 20. Nov. 885 gefälschten Urkunde, den sog. Arnolfinum (MGH Dipl. Arnolf. 284 Nr. 184. – MMFH III,92 Nr. 57): *ad Mosap(urc)h abbaciam, ubi sanctus Adrianus martir Christi requiescit*, wo *abbacia* die Bezeichnung des Klosters, des Kollegialstiftes (*capitulum collegiale*) sein könnte; vgl. Bogyay 1955, 390.

außer Hadrian auch Unserer Lieben Frau weihen können, was eine Urkunde aus dem 14. Jahrhundert bestätigt[2598]. Daher erwägt er, dass es sich um eine Marienkirche handeln könnte, die der Erzbischof Liupram 850 geweiht hatte und die 854-859 anlässlich der Verlegung der Reliquien des Märtyrers Hadrian in die Krypta der Kirche umgebaut wird. »Dennoch ist es wahrscheinlicher, dass die ursprüngliche Marienkirche irgendwo in der Nähe stand und erst später in den Klosterkomplex inkorporiert wurde«[2599]. Letztendlich fasst er die Geschichte der Kirche zusammen, dass die Kirche auf Giulio Turco's Zeichnung aus dem Jahr 1569 (die nicht nur von mir, sondern auch von Dezső Dercsényi mit der Marienkirche identifiziert wurde[2600]) »angesichts der Tatsache, dass die auf der Zeichnung zu sehende Kirche mit der freigelegten Basilika Typenähnlichkeit hat, die Abbildung der in der *Conversio* erwähnten und 1019 – demnach – renovierten Hadrianskirche in Zalavár-Vársziget« identisch gewesen seien[2601].

Martin Vančo ließ jedoch bei seiner Rekonstruktion – vermutlich vom Grundriss von St. Gallen verführt – einige wichtige und bereits publizierte und bekannte Umstände außer Acht. Die Funktion der von der Umgangskrypta ausgehenden Räume erkannte bereits Ágnes Cs. Sós, als sie sich auf S. Stefano Rotondo in Rom als Parallele berief, da der Ziegelsteinboden des Umganges sich auch in diesen kleinen quadratischen Räumen fortsetzt und eine direkte und gleichzeitige Verbindung zwischen dem Umgang und den Altarräumen sichert. In den längeren Bereichen zwischen den Altarräumen[2602] waren Gräber in einigen Fällen mit auffällig reichen Beigaben versehen, diese wurden also eindeutig als Familiengrüfte genutzt. Man kann zwar anstelle dieser von einem *scriptorium*, einer Bibliothek und einer Sakristei fantasieren, nur sollte man deren Existenz irgendwie belegen.

Ebenfalls mehr als fraglich ist die Annahme von zwei Chören. Bei der Herausbildung dieser Hypothese spielt sicherlich die Idee eine Rolle, dass die Kirche sowohl die Marien- als auch die Hadrianskirche beinhielt und dass sich diese Doppelheit auch in der Klosterkirche des hl. Hadrian aus dem Jahr 1019 kontinuierlich fortsetzte. Jedoch unterscheidet die *Conversio* 870 eindeutig zwischen der 850 geweihten Marienkirche *infra munimen Priwinae* sowie der um 855-859 erbauten Hadrianskirche *infra civitatem Priwinae*. Es gibt keinerlei Hinweise darauf, dass man die Marienkirche umgebaut hätte und es sich deshalb um die gleiche Kirche handeln könnte. Im Gegenteil unterscheidet die *Conversio* akzentuiert zwischen den *infra civitatem* und *infra munimen* lokalisierten zwei Kirchen. Die Schlussfolgerung von Vančo also, dass man auf der Turco-Zeichnung praktisch das im Jahre 850 zu Ehren Mariens geweihte und dann Jahre später in eine Hadrianskirche umgebaute Gebäude sehen würde, das schließlich bis zum Jahr 1702 als Benediktinerklosterkirche mit dem Titel des hl. Hadrian benutzt wurde und das man bei der Ausgrabung die Kirche auf der Turco-Zeichnung entdeckte, ist eine komplette Fehlinterpretation der historischen und archäologischen Quellen.

Auf Grundlage der erneuten Ausgrabung, der präzisen Dokumentation, der umfangreichen fachlichen Informationen und nach Erwägung der zwischenzeitlich veröffentlichen Interpretationen und kritischen Beobachtungen könnte man die Baugeschichte der Hadrianskirche folgendermaßen zusammenfassen (**Abb. 79, 2**):

2598 Der Text der Urkunde aus 4. April 1347 lautet richtig: *capella in honorem Beate Virginis in corpore dicti monasterii Beati Adriani martiris constructa* (Füssy 1902, 490).

2599 Vančo 2002, 179.

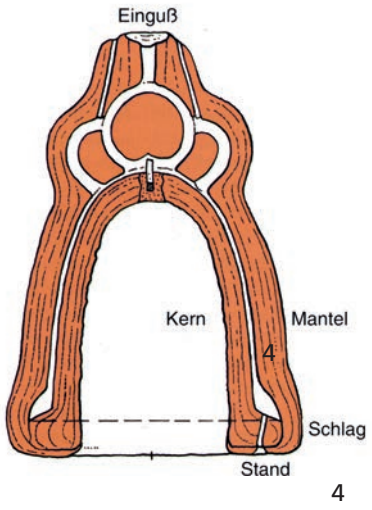
2600 Dercsényi 1974, 12.

2601 Vančo 2002, 179.

2602 Szőke 1994, Abb. 2 = Vančo 2002, Abb. 8.

Die Kirche wurde unter Berücksichtigung der bereits früher aufbauten Kirche St. Johannes der Täufer und der Marienkirche mit diesen architektonisch harmonisierend in der Nähe des geometrischen Zentrums auf einem der höchsten Punkte der Vársziget erbaut. Der Architekt war ein über die karolingerzeitliche Kirchenbaukunst umfassend informierter Mönch. Den Kern der Wallfahrtskirche bildete eine dreischiffige Basilika mit gerade abschließenden Seitenschiffen und einem halbkreisförmigen Chorraum, die allem Anschein nach die verkleinerte Ausgabe der Domkirche St. Peter in Salzburg war. Innerhalb der Kirche wurden die Interkolumnia mit schmalen Streifenmauern verbunden, die aufgrund ihrer abweichenden Bindemittel sicherlich jünger sind und vermutlich als Fundamente für eine leichtere Konstruktion, für die Basis von Schrankenplatten verwendet worden sein düften. Parallelen für solche Raumtrennungen zwischen den Haupt- und den Seitenschiffen findet man außerhalb von Rom nur in der mediterranen Region. Der eingetiefte Umgang um den Chor, die von diesem radial geöffneten drei gleichgroßen Altarräume und die zwischen ihnen ebenfalls mit Steinmauer abgetrennten Familiengrüfte sind die einzigartigsten Teile der Kirche. Bei der Frage, ob es sich hier jedoch um eine sog. Umgangskrypta oder eher um den frühesten Chorumgang Europas handelt, können wir uns mit Sicherheit für ersteres entscheiden – auch, wenn die eher funktionalen als formalen Parallelen der Umgangskrypta relativ weit entfernt, in sächsischen und friesischen Gebieten bekannt sind. Schließlich steht am Westende der Kirche ein Kloster für die in der Wallfahrtskirche dienenden Mönchen.

Die Steinplastik des Kircheninneren aus marmorartig hartem Kalkstein führt nach Oberitalien und dem Ostalpenraum. Nach der chemischen Zusammensetzung des Glases stammen die bunten und bemalten Fensterglasfragmente aus einer der Glasmanufakturen im Rheingebiet. Die Parallelen der bemalten Figuren sind auch aus dem karolingischen Reich herzuleiten, während die Technologie der Bemalung in kupferrot und silbergelb erneut im östlichen Mittelmeerraum im 8. Jahrhundert entwickelt wurde. Der am Westende der Kirche ein wenig asymmetrisch angebaute runde Glockenturm – der sich an die Mittelachse der Holzkirche St. Johannes des Täufers richtend auch zugleich deren virtuellen Teil hätte bilden können –, kann ebenfalls nach ders Salzburger Domkirche erbaut worden sein. In diesem könnte die größte Glocke ihrer Zeit geläutet worden sein, die in jener Gussgrube hergestellt wurde, die an der Südseite der Hadrianskirche gefunden wurde, und in der die Überreste des unteren Teils der tönernen Gussform bis heute erhalten geblieben sind (**Abb. 80**).



4

Abb. 80 **1-2** Unterer Teil einer Glockengussform aus gebranntem Ton. – **3** die Glockengussgrube neben der Hadrians-Wallfahrtskirche in Zalavár-Vársziget. – **4** Aufbau einer Glockengussform. – (1-3 Fotos B. M. Szőke; 4 nach Drescher 1999, Abb. 3).

DIE KIRCHEN *FORIS CIVITATEM PRIWINAE*

Nach der *Conversio* weihte der Salzburger Erzbischof 850 zur gleichen Zeit wie die Marienkirche (24. Januar) außerhalb der *civitas* (*foris civitatem*) weitere zwei Kirchen, die Kirchen von Sandrat und Ermperht. Nachdem die Lage und die Rolle der *civitas* Priwinas geklärt war und es uns gelang, die *civitas* mit einem Teil von Zalavár-Vársziget und die in Mosaburg erbauten Kirchen mit den in Vársziget ausgegrabenen Gebäuderesten zu identifizieren, ergibt sich die Frage von allein, nämlich, wo sich die *foris civitatem*, also außerhalb der *civitas*, aber offensichtlich in ihrer Nähe stehenden – sonst würde ein Bezug zur *civitas* keinen Sinn ergeben – am gleichen Tag geweihten weiteren zwei Kirchen befinden. Die geomagnetischen Vermessungen schließen die Lage der Kirchen von Sandrat und von Ermperht in Vársziget mit großer Wahrscheinlichkeit aus. Dagegen befinden sich die Inseln Récéskút und Borjúállás nicht nur in einer Entfernung, die der Vorstellung von *foris civitatem* entsprechen dürfte, sondern es gab hier je eine bedeutende, mit Sicherheit in das 9. Jahrhundert zu datierende und die Bedürfnisse einer Adelsfamilie und ihrer Gefolge in vollem Maße befriedigende Kirche.

Zalavár-Récéskút

Aladár Radnóti legte zuerst die Kirche bei Ausgrabungen 1946-1947 und 1953 in der Nähe des Südrandes der L-förmigen kleinen Insel frei[2603]. Er bestimmte vier Bauphasen (**Abb. 81, 1**)[2604].
Phase I (9. Jahrhundert): An die südwestliche Ecke der dreischiffigen Steinbasilika (L. [im Norden] 20,2-[im Süden] 20,5 m, Br. [im Osten] 12,1 m) schließt man ein »Baptisterium« an (Br. [im Westen] 16,1 m). In die gerade östliche Seite der außen rechteckigen Kirche zeichnete man drei halbkreisförmige Apsiden ein (Br. Hauptchor 4,6 m, Br. Seitenchöre 2,1 m, ihre Tiefe einheitlich 2,75 m), das Langhaus wurde von je vier Pfeilern in drei Teile gegliedert[2605]. Deren Bauzeit datierte Radnóti erst in das 11. Jahrhundert (II. Phase), später in das 9. Jahrhundert (I. Phase). Entsprechend den Pfeilern wurden auch die südlichen und die westlichen Mauern von Stützpfeilern gegliedert, die nach außen hin um 0,4 m, nach innen um 0,2 m aus der Wandfläche heraustreten[2606].

2603 Radnóti 1948.

2604 Er setzt die erste Bauphase eher aufgrund der stilistischen Merkmale der Kirche als des Fundmaterials, wie der grauen Keramik mit Wellenlinienmuster und des kleinen, gelbweißen Gefäßes in der NW-Ecke des Narthex, einer »byzantinischen Keramik mit Ritzmuster«, in das 9. Jh. Das Grabungsprotokoll von Radnóti fasst Cs. Sós 1969, 55-57 zusammen, das weitere wichtige Beobachtungen beinhaltet. So z. B. zeigte sich unter der eingestampften Tonschicht der jüngeren Phase der Steinbasilika (Cs. Sós nennt sie Schicht »N« und datiert ins 14.-15. Jh.) eine an römischen Ziegelsteinen und Sandsteinstücken reiche Schicht (Cs. Sós Schicht »R«), die die unterste Schuttschicht ist. Unter dieser fanden sich im schwarzen Boden runde Verfärbungen mit einem Durchmesser von 60-70 cm, für Holzsäulen ausgehobene Gruben, die ursprünglich jedoch vom Niveau über der Schuttschicht (!) ausgingen. Die Säulen in ca. 2 m Abstand voneinander bildeten zwei Reihen, es konnte jedoch nicht geklärt werden, zu was für einem Gebäude sie gehörten; man konnte nur klären, dass sie sich an die Steinbasilika anschließen und zu dem Zeitpunkt zerstört wurden, als diese gebaut wurde. Es lohnt sich noch zu erwähnen, dass Géza Fehér, der damals auf der Vársziget eine Ausgrabung durchführte, die Säulen für die Überreste eines árpádenzeitlichen Klosters hielt.

2605 Tóth S. 1990, 149. In Steinplastik der Basilika bestimmte Tóth mehrere römischen (?) Säulenüberreste – Säulentrommel, Sockelteile –, auf deren Grundlage er es für möglich hielt, dass »die frühe Kirche auch eine Säulenkonstruktion besaß«. Es ist aber nicht eindeutig, ob er unter »frühe« die karolingerzeitliche oder die frühárpádenzeitliche Phase versteht. Mordovin 2011, 170 Anm. 52 ist der Meinung, dass die innere Gliederung der Querschiffswände gegen die Säulenkonstruktion spricht, weil im Falle einer stützenden Säulenkonstruktion die Wände von Halbsäulen hätten gegliedert werden müssen.

2606 Nach Cs. Sós 1969, 90 wurden die Kirchenschiffe, der in der SW-Ecke errichtete Treppenturm und die inneren Pfeiler auf gleiche Weise auf einem Holzpfahlfundament erbaut (Dm. der gespitzten Holzpfähle 20 cm, L. 80 cm, Entfernung voneinander in 10-25 cm), es ist deshalb wahrscheinlicher, dass die Pfeiler gleichzeitig mit der Kirche und nicht in einer späteren Phase errichtet wurden. Der Grund für die Unsicherheit könnte im Größen- und Raumunterschied der inneren Pfeiler und den »Wandpfeilern« liegen. Solange jedoch die inneren Pfeiler architektonisch wichtige Stützelemente sind, könnten die im Vergleich zu ihnen asymmetrisch liegenden und schmäleren »Wandpfeiler« als Lisenen die Eintönigkeit der Wandfläche unterbrechen (Mordovin 2011, 170).

Neben den westlichen drei Eingängen[2607] befindet sich auf der Nordseite ein Eingang zwischen den Pfeilern 3 und 4 (Br. 1,25 m) und auf der südlichen zwischen den Pfeilern 1 und 2 (Br. 1,0 m). An die Westseite schließt sich ein Narthex an und das von diesem sich südlich öffnende »Baptisterium« mit gleicher Breite. Letzteres wird von einem Pfeiler in zwei Teile gegliedert: Auf der Westseite befindet sich ein »Brunnen« (T. 1,8 m), den man mit römischen Ziegelsteinen und flachen Steinen ausgelegt und dann nach einer unbestimmbaren Zeit wieder zugeschüttet hat. Der Pfeiler diente, wie der Ausgräber meinte, zugleich (?) auch (?) als Stütze einer Holztreppe, die in den Treppenturm führte. Die Kirche wurde aus flachen Sandsteinen und sekundär verwendeten römischen Steinen mit Mörtel erbaut. Der Boden der Kirche wurde von großen flachen Granitsteinen bedeckt, während man die Apsiden, zu denen Treppen hochführen – genauer, vor denen das Fundament der Chorschranke verläuft[2608] –, sowie die Vorhalle und den Boden des Treppenturmes mit rötlichem (ziegelsteinkörnigem) grobem Terrazzo(Estrich?)-Boden bedeckte[2609]. Die Kirche wird in unterschiedlicher Breite von einem Steinpflaster umgeben, dessen Niveau mit dem des inneren Bodenhorizonts übereinstimmt[2610]. An den Wänden der Apsiden sind Spuren von gelblich-rosafarbenen »Fresken« (?) in behäbiger, ungelenker Technik ausgeführt. Die erste Kirche wurde niedergebrannt.

Phase II (11. Jahrhundert): Nach dem Brand wurde der Grundriss der Kirche nicht verändert, aber vielleicht wurde jetzt die Kirche mit Pfeilerreihen versehen, die auf den Boden (?) fundamentiert wurden. Im westlichen Kirchenschiff hob man einen Brunnen aus. Innerhalb dieser Phase, nur ein wenig später, wurden auch der Hauptchor »eingemauert« (!?)[2611] und ein nicht genau zu bestimmendes Gebäude errichtet, das jedoch samt eines Schaduffs – (vgl. die eigentliche Bedeutung des Namens Récéskút) später völlig zerstört worden ist. Auch diese Phase fällt einem Brand zum Opfer.

Phase III (erste Hälfte des 14. Jahrhunderts): Die zum Teil niedergebrannte Kirche lag eine Zeit lang in Schutt und Asche und wurde von dem angestiegenen Grundwasser weiter zerstört; deshalb erhöhte man den Laufhorizont um 85 cm. Der westliche und der nördliche Eingang werden eingemauert und nur der südliche Eingang mit einer angehobenen Schwelle bleibt weiterhin in Gebrauch[2612]. Die bedeutendste Umgestaltung ist ein über den Narthex erbauter Turm; zeitgleich beginnt man den im nördlichen Kirchenschiff ausgehobenen Brunnen zu benutzen, dessen Mund enger gestaltet wurde.

Phase IV (16.-17. Jahrhundert): Die Kirche verliert ihre sakrale Bedeutung und über der Ruine errichtet man einen Turm dergestalt, dass die Hauptapsis als Keller fungiert[2613].

Da die Ausgrabung wenig Datierungsmaterial mit sich brachte, bereitet die Datierung der vier Bauphasen Schwierigkeiten. Nach der Durchsicht der gesamten Dokumentation wurde die Aufmerksamkeit von Ágnes Cs. Sós in erster Linie auf die zwei von Radnóti entdeckten Holzsäulenreihen gelenkt, die parallel zur Basilika verlaufen und früher als diese zu sein scheinen. Um den Charakter und das Alter des Gebäudes mit Säu-

2607 Mordovin 2011, 169-170 macht darauf aufmerksam, dass die Vorhalle ursprünglich nur in Richtung Hauptschiff geöffnet war, während die Seitenschiffe mit einer Wand abgetrennt wurden. Jedoch wurde im Grundriss von Radnóti über die Westfassade des Vorraumes drei Eingänge der drei Schiffe entsprechend eingezeichnet, die man aber zu Beginn der Restaurierung der Denkmalpflege verschwinden ließ.

2608 Nach Mordovin 2011, 170-171 ist ein treppenartiger Niveauunterschied auf der Abschnittszeichnung und auf den Fotos nicht zu erkennen. Seiner Meinung nach könnten diese eher Überreste einer Chorschranke gewesen sein, der nachträglich an die inneren Pfeiler angebaut wurde und sich im Westen an den Verlauf des mittleren Pfeilerpaares anschließen.

2609 Radnótis Grabungsprotokoll vom 4. Sept. 1947 (MNM-Archiv 61 Z. II), zitiert Mordovin 2011, 170.

2610 Radnótis Grabungsprotokoll vom 5. Aug. 1953 (MNM-Archiv 61. Z. II), zitiert Mordovin 2011, 171.

2611 Dies wird von Maxim Mordovin als Fundament der Chorschranke gedeutet, s. weiter oben.

2612 Auf der angehobenen Schwelle erstellt man aus Ziegelstein ein halbsäuliges Gewände der Türumrahmung, deren Sockel auch gefunden wurde – ein Foto oder eine Zeichnung von diesen wurde jedoch nicht gemacht. Mordovin 2011, 176.

2613 Neuerdings rekonstruiert Mordovin 2007 aus den Gebäudeüberresten der Phase III.-IV. sowie aus dem Brunnen im nördlichen Kirchenschiff – die Dokumentation von Radnóti und das Fundmaterial neu auswertend – einen einzigen Herrensitz (*castellum*) aus der zweiten Hälfte des 14. Jhs. bis zu Beginn des 16. Jhs.

lengruben zu klären, legt sie zwischen 1961-1963 die Umgebung der Basilika größtenteils erneut frei. Das Ergebnis ihrer Ausgrabung sind zwei neue, vor der Basilika gebaute »Kirchen« (**Abb. 81, 2**).

Holzkirche 1: Bei dem ersten sakralen Gebäude soll es sich um eine Holzkirche handeln, deren Spuren sie eigentlich gar nicht gefunden hatte (wahrscheinlich dachte sie, dass einige, in die Konstruktion der späteren Kirche nicht passenden Säulen aus dem Innenraum der Steinbasilika hierhin gehörten)[2614] und ihre Größe bestimmt sie eher aufgrund der grablosen Fläche des Friedhofes um die Basilika. Dieser Friedhof enthält einerseits jene Gräber, die von den Säulengruben der späteren Holz-Steinkirche geschnitten wurden, und andererseits jene, die innerhalb von deren Säulen bzw. zwischen diesen liegenden Bestattungen geschnitten wurden. Ein gemeinsamer Charakterzug ist, dass sich in der Einfüllung dieser Gräber kein Schutt aus der sog. Schicht »R« befindet[2615]. Von den 158 freigelegten Gräbern sollten 54 hierhingehören, es befindet sich in drei von diesen Fundmaterial[2616]. Die Holzkirche I wird von Ágnes Cs. Sós an den Anfang des 9. Jahrhunderts datiert und sie hält sie für ein Baudenkmal der ersten Missionstätigkeit nach den Feldzügen Karls des Großen.

Holzkirche 2: In der zweiten Phase soll die sog. Stein-Holzkirche (30 × 19,5 m) erbaut worden sein. Diese Kirche wird von einer Schicht mit Stein- und Ziegelsteinschutt (Schicht »R«) angezeigt, die von voneinander durchschnittlich in 2 m Abstand stehenden großen Säulengruben geschnitten wird[2617]. Der Chor der aufgrund der Säulen rekonstruierten dreischiffigen[2618], rechteckigen Saalkirche bildet einen leichten Bogen. Die doppelte Säulenreihe auf der Nordseite deutet eventuell auf ein verandaartiges Halbdach hin, und etwas Ähnliches könnte auch auf der Westseite gestanden haben. Aufgrund der Position der Holzsäulen glaubte Ágnes Cs. Sós, dass man hier einen überdachten Vorsprung, eventuell gar einen Turm rekonstruieren könne. Sie vermutete auf der Südseite, neben dem westlichen Haupteingang noch einen weiteren Eingang, jedoch sind die Zwischenräume der Säulen (4,4 m) viel zu breit für einen gewöhnlichen Eingang. Die Kirche wurde vermutlich mit Holzschindeln abgedeckt. Zu dieser »Kirche« sollen 59 Gräber gehören, die man außerhalb der Holzsäulen, aber vor der Entstehung der Schicht »R« angelegt hatte, und von denen sich in neun Gräbern Fundmaterial befindet[2619]. Nach Cs. Sós wurde diese Holz-Steinkirche in der zweiten Hälfte des

2614 Für die Größe der mutmaßlichen Kirche könnte als Zusatzinformation dienen, dass zwei Gräber im Narthex der Steinbasilika/Gräber 2/61 und X – nach Cs. Sós bereits zu dieser frühen Holzkirche gehörten. Aufgrund deren und der innerhalb der Fläche der zweiten »Großkirche« gefundenen kleineren Pfostenlöcher rekonstruiert Ahrens 2001, 112 die erste Holzkirche, die viel kleiner war; ihre Grundfläche beträgt ca. 12 m × 8 m.

2615 Dieser Kirche soll eine an die Wende des 8.-9. Jhs. datierte Siedlungsschicht vorangehen, die niedergebrannt war (= Cs. Sós Schicht »S-C-T«). Davon abgesehen, dass sich jedoch kein einziger Befund dieser »Siedlungssicht« fand und sie bei der Fundamentierung der Steinbasilika unangetastet war, schließt sich sie sogar an das Fundament der Steinbasilika (!) an.

2616 Im Grab 15/61 fanden sich ein Bronzeknopf, eine kleine gelbe Perle und zwei einfache bronzene Ohrringe, davon der eine mit zwei aufgezogenen Blechperlen verziert. Ágnes Cs. Sós verweist zu Recht auf deren altkroatische und altmährische Analogien im 9. Jh. – obwohl sie diese darüber hinaus nicht genauer datieren kann. (Nur die gelbe Perle ist genauer, ab der zweiten Hälfte des 9. Jhs. bis zum Ende des Jahrhunderts zu datieren). Ein anderes interessantes Fundstück ist ein herzförmiger, bronzevergoldeter Lochkranzbeschlag, zu dem keine genauen Parallelen bekannt sind, jedoch datiert ihn Cs. Sós mithilfe von I. Dienes in die Landnahmezeit.

2617 Die Schicht »R« erstreckte sich um 7-10 m weiter von den Mauern der Steinbasilika und von der westlichen Mauer noch mehr als um 11 m entfernt. Der Durchmesser der Gruben für Holzsäulen ist 60-70 cm, in diesen waren die gerade abgeschnittenen Säulen in einer Länge von 30-60 cm erhalten. Diese Säulen sollten das Gerüst der Kirche stützen, während die Schuttschicht »R« die Überreste jener Mauer enthalten sollte, die man zwischen diesen Pfosten aus flachen Sandsteinen und römischen Ziegeln mit dünnem Mörtel erbaut hatte.

2618 Aufgrund der Holzsäulen betrug die Breite des Hauptschiffes 8 m, die der Seitenschiffe je 4 m. Die Holzsäulengruben haben einen Dm. von 60-70 cm und waren 30-90 cm tief eingegraben. In diesen war zum Teil der untere Teil eines Holzpfostens mit einem Durchmesser von ca. 20 cm erhalten, den man mit Stein- und Ziegelsteinschutt eingekeilt hatte. Ahrens 2001, 112.

2619 Das je eine Silberohrringpaar mit granuliertem Traubenanhänger in den Gräbern 83 und 94 ist ein Schmuckstück ab der Mitte des 9. Jhs., die Mosaikaugenperle aus dem Grab 40 ist für die erste Hälfte des 9. Jhs. charakteristisch (Szőke 1992b, 132-134). Das Gefäß mit Wellenlinienverzierung gelangte wegen seines heidnischen Charakters sicherlich erst nach dem 9. Jh. ins Grab 57/61, in einer Zeit, als die örtliche Bevölkerung erneut zu den Bestattungssitten ihrer Vorfahren zurückkehrte. Ein ähnlicher Ritualwechsel ist im Gräberfeld neben der Hadrianskirche auf der Vársziget zu beobachten.

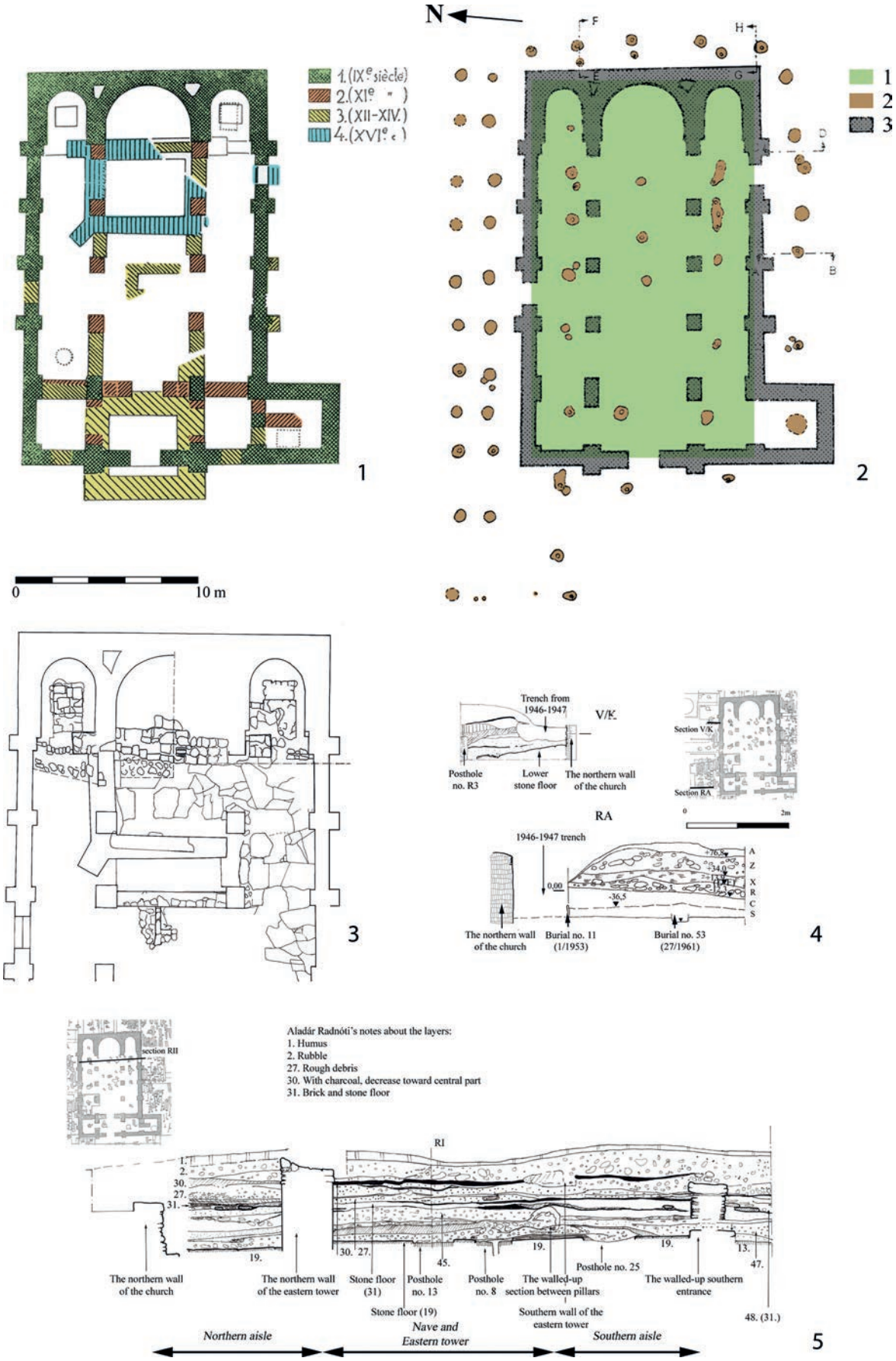


Abb. 81 Bauphasen der Basilika von Zalavár-Récéskút: **1** nach Aladár Radnóti. – **2** nach Ágnes Cs. Sós. – **3-5** Schichtverhältnisse der Basilika aufgrund der Ausgrabungen von Aladár Radnóti. – (Nach Mordovin 2006).

9. Jahrhunderts erbaut, und aufgrund der Argumentation von Bogyays identifiziert sie diese mit der Kirche St. Johannes der Täufer der *Conversio*[2620].

Erst nach dem Untergang dieser Kirche soll die Steinbasilika zu Beginn des 11. Jahrhunderts erbaut worden sein. Nach Cs. Sós wurde in dieser Phase außer der Basilika auf der eingeebneten Oberfläche der Schicht »R« ein aus flachen Steinen behelfsmäßig angelegter »Gehweg« gebaut, der in die gleiche Phase gehört wie der erste Laufhorizont im Inneren[2621]. Von den Gräbern um die Kirche datierte sie jene in diese Phase, die oberhalb der Schicht »R« oder in sie eingegraben wurden[2622].

Ein wichtiges Ergebnis der Erforschung der Steinbasilika ist, dass es zwischen dem Narthex und dem Kirchenschiff bezüglich der Fundamentierung keinen Unterschied gibt, und die Fundamentierung des sog. »Baptisteriums« vollkommen mit den westlichen bzw. südlichen Mauern zusammenhängt. Für die Bestimmung der Funktion des Gebäudeteiles an der Südwest-Ecke ist bedeutend, dass die Revisionsgrabung von Ágnes Cs. Sós keine Spuren des Brunnens im »Baptisterium« fand, nur die Grube einer Säule, die in das Gerüst der »Holzkirche 2« gut hineinpasst[2623]. Neben dem sakralen Gebäude fand man auch profane Siedlungsspuren, die Cs. Sós zum Teil in die Phase vor der ersten Holzkirche[2624], zum Teil in die Phase nach der Holz-Steinkirche, aber noch in die Phase vor der Steinbasilika datierte[2625].

Dank der Revisionsgrabung von Ágnes Cs. Sós wurden zwar unsere Kenntnisse über die Schichtverhältnisse der Basilika von Récéskút erweitert, zugleich machte sie diese durch ihre Erklärung über die Funktion und chronologische Lage der Holzsäulen um die Basilika zunichte. Darauf, dass etwas mit den »Holzkirchen«

2620 Zu den Vorstellungen des Patrozinium der Kirche s. weiter oben bei der Marienkirche.

2621 Der »Gehweg« ist durchschnittlich 3 m, auf der westlichen Seite 7 m breit, seine Teile fehlten aber großflächig auf der nördlichen und auf der südlichen Seite, deshalb ist fraglich, ob er tatsächlich die Basilika vollständig umgab und ob es sich um einen bewusst gebildeten »Gehweg« handelt.

2622 In diesen Gräbern fand man praktisch keine Fundstücke, Ágnes Cs. Sós datiert sie allein wegen ihrer stratigrafischen Lage. Das Fragment eines Feuereisens im Grab 112 ist atypisch, und den Ohrring mit S-Ende aus dünnem Bronzedraht im Grab 100a kann Cs. Sós nicht früher als in die Mitte des 10. Jhs. datieren (dieser Ohrringtyp erscheint jedoch bereits zu Beginn des 9. Jhs., s. Szőke 1992a, 847-850). Am charakteristischsten für die Epoche ist die alte Frau im Grab 38, deren Kopf trepaniert wurde. Dieser Brauch erscheint im Karpatenbecken wahrscheinlich erneut im Zusammenhang mit den landnehmenden Ungarn.

2623 Die Keramik von hier kann man nicht mehr identifizieren, und deshalb ist das Alter der Grube auch nicht eindeutig zu ermitteln und somit auch die Frage, ob es sich hier um einen Brunnen oder eine größere Säulengrube handelt. Die in Zalavár bislang entdeckten frühmittelalterlichen Brunnen kleidete man ausnahmslos mit Brettern aus. Auf eine Bretterverkleidung oder deren Spur gibt es im Grabungsprotokoll von Radnóti keinen Hinweis, und deshalb ist es wahrscheinlicher, dass man doch eine Säulengrube gefunden hatte. Allerdings ist nach zweimaliger Ausgrabung die Wahrscheinlichkeit dafür sehr klein, dass etwas von diesen Schichtverhältnissen übrig blieb. Deshalb ist nicht zu überprüfen, was Bogyay 1992, 171 weiterhin verlauten lässt: »Wenn es hier eine Treppe mit zwei Geländern gab – argumentiert er entgegen Sándor Tóth, der mit einem Treppenhaus und somit auf der Westseite mit einem Bau mit Empore rechnet (Tóth S. 1990, 149) –, dann war der eine Eingang überflüssig, der höchstens in einen als Besenkammer geeigneten Raum hineingeführt hätte. Den einen Eingang mauerte man später tatsächlich zu. Der über einen Ein- und Ausgang und an der westlichen Wand über einen in die Erde eingetieften Becken verfügende Platz hätte den funktionalen Anforderungen der Taufe durch Untertauchen der Erwachsenen entsprochen […] Die rechteckige Grube hätte natürlich auch an der Stelle einer älteren Säulengrube stehen können«. Auf der Vársziget ist zumindest seit der Entdeckung der Holzkirche vor der Hadrianskirche mit dem großen Brunnen jene Frage gelöst worden, wo man das Baptisterium St. Johannes der Täufer suchen sollte.

2624 Diese Siedlungsschicht (in der braungrauen lehmigen Schicht »S-C-T« unter der Schicht »R«) würde jene Pfostenlöcher anzeigen, die kleiner als die Holzsäulengruben waren und in denen kein Bauschutt war bzw. es lagen in dieser Schicht verbrannte Holzbalken (Flächenabschnitt S13), Ofenüberreste und ein oben ovaler, unten quadratischer und mit Brettern ausgekleidete Brunnen(?) (Abschnitt S21). In dieser Schicht fand sich neben Keramik mit Wellenlinienbandverzierung auch gelbe Zierkeramik mit polierter Oberfläche, deren Herstellungszeit Ágnes Cs. Sós – aufgrund der von ihr konstruierten absoluten Datierung der »Holzkirchen« – schon um die Wende des 8. zum 9. Jh. datiert (Über die Datierung der Keramik Szőke 1992b, 68-71).

2625 Der wichtigste von den Befunden ist ein »Ofen« vor der Westfassade (L. 3,5 m, Br. 0,9 m) dessen eine Hälfte gewölbt und mit Steinen bedeckt ist. Zum Ofen sollte auch eine Grube von Dm. 70 cm gehören, die man erst als Säulengrube identifizierte, was sich aber nicht ins System einfügt, daher ist seine Verbindung zum Ofen wahrscheinlich. Übrigens fanden sich auch solche Pfostenlöcher, die in die Schicht »R« hineinschnitten oder diese gänzlich durchschnitten. Aus diesen Befunden förderte der Ausgräber Keramik aus dem 10. Jh. oder aus der frühen Árpádenzeit zutage. Der innerhalb der Basilika befindliche viereckige Brunnen ist vielleicht um eine Phase jünger. Er wurde mit ca. 1 m langen Brettern ausgekleidet, und auf seinem Boden fanden sich árpádenzeitliche Scherben, zum Teil mit Bodenstempel.

nicht stimmen konnte, verwiesen bald nach der Veröffentlichung István Bóna[2626] und Sándor Tóth[2627]. Auch ich selbst befasste mich ausführlich damit[2628].

Bereits die im frühmittelalterlichen Westeuropa einzigartige Größe der »Holzkirche 2« stand unter Verdacht, der noch mehr dadurch bestärkt wurde, dass die Existenz der »Holzkirchen« weder die Schichtverhältnisse, besonders die Position der Schicht »R« zu den Steinmauern, noch die Funde der Gräber belegten: Die Holzsäulengruben folgten zeitlich dem Fundament der Steinbasilika (**Abb. 81, 3**)! Es stand(en) also an der Stelle der Steinbasilika kein(e) früheres(n) sakrales(n) Gebäude(n). Die Fundstücke aus den Gräbern des mehrschichtigen Gräberfeldes bei den zwei »Holzkirchen« sind alle seit dem zweitem Drittel oder der Mitte des 9. Jahrhunderts bis zum Beginn oder in die erste Jahrzehnte des 10. Jahrhunderts zu datieren.

Aus den Holzsäulen in einem unregelmäßigen System ist in Wirklichkeit kein Gerüst eines Gebäudes zu rekonstruieren. Man überlegte wegen ihrer auffällig ähnlichen Entfernung von der Basilika[2629], dass sie beim Bau bzw. Wiederaufbau (?) der Steinkirche zu Beginn der Árpádenzeit[2630] zum Abriss- und zugleich Baugerüst gehörten[2631]. Jedoch tauchten auch zur Idee der Gerüstrekonstruktion Bedenken auf[2632]. Die Befunde erwägend scheint es bisher am wahrscheinlichsten, dass die Pfosten Überreste eines Gebäudes bzw. von mehreren Gebäuden sind, das bzw. die man an das zum Teil renovierte, ruinöse Steingebäude anschloss; ob es sich nun um ein oder mehrere Gebäude handelte, vielleicht hatten sie im 10. und/oder 11. Jahrhundert gar keine sakrale Funktion[2633].

2626 István Bóna schrieb bereits 1968, dass Ágnes Cs. Sós »einige Details schuldig blieb: Warum ist (die Holz-Steinkirche 2) viel größer als die zeitgenössischen Kirchen und besonders, entgegen der allgemeinen Erfahrungen, auch als die an ihrer Stelle erbaute Steinkirche« (Bóna 1968, 116).

2627 Tóth S. 1974, Anm. 3 argumentiert, dass es weder innerhalb noch außerhalb der »Holzkirchen« unter der Schicht »R« Spuren eines zu dieser gehörenden Laufhorizonts oder einer zusammenhängenden Raumabgrenzung gibt, während man auf dem oberen Niveau der Schicht Spuren der Planierarbeit entdeckte. Andererseits überdeckte die Schicht »R« an zahlreichen Stellen den Rand des Fundaments, deshalb kann sie nicht das Zeugnis der Zerstörung eines früheren Gebäudes gewesen sein.

2628 Ich verweise darauf, dass es nicht einmal im Falle einer Mauerkonstruktion vom Typ Fachwerk solche Holzsäulen mit rundem Durchmesser gibt, wie auf der schematisch erstellten Dokumentation (in Zalavár-Vársziget haben die Säulen von ähnlichem Typ sowohl bei meiner als auch bei der Ausgrabung von Ágnes Cs. Sós stets einen viereckigen und keinen runden Durchmesser). Zudem müsste ein Teil der Säulen unter dem Gewicht des Daches, ganz gleich, wie leicht es war, tiefer als der Boden der Grube gedrückt worden sein. Schließlich erweise ich durch die Analyse der Zeichnungen, die das Verhältnis der Steinmauern zu den Säulengruben bzw. zu den Schichten darstellen, dass – da alle Schichten zu den Steinmauern hinlaufen, ohne dass sie bei der Fundamentierung der Mauer geschnitten worden wären – die früheste Bautätigkeit auf der Insel mit der Steinbasilika in Verbindung steht und alle weiteren Befunde jünger als diese sind (Szőke 1976, 76-84).

2629 Ahrens 2001 (Katalog) 112.

2630 Tóth S. 1974 war ursprünglich der Meinung, dass die Steinkirche zu Beginn der Árpádenzeit erbaut wurde, die er aber aufgrund von Szőke 1976 in Nachhinein selbst ins 9. Jh. datierte, jedoch datierte er das Gerüst weiterhin auf die Zeit nach 1000 (Tóth S. 1990, 149). Die Basilika von Récéskút identifizierte er mit der frühen Kirche des hl. Hadrians, voraussetzend, dass diese in einer spätere, unbestimmbaren Zeit auf Vársziget umsiedelt (s. weiter oben das Kapitel über die Marienkirche).

2631 Tóth S. 1974, Anm. 3. – Ahrens 2001, 58. Ebenfalls als Baugerüst und nicht als dreischiffige Holzkirche deutet Ahrens 2001 (Katalog) 79 die zahlreiche Pfostenlöcher/Säulengruben von Solnhofen/Altmühl, Kr. Weißenburg in Bayern.

2632 Ich habe in Bezug auf das Baugerüst bereits früher einerseits nicht begriffen, warum man die selten tiefer als einen halben Meter eingegrabenen Holzsäulen nicht herauszog (schnitt man sie eventuell bei der Erdoberfläche ab?), andererseits vermisst, dass man das Steinmaterial der Schicht »R« und die Steine der Basilika nicht miteinander verglich, um zu überprüfen, ob sie in ihrer Zusammensetzung einander ähneln;vgl. Szőke 1976, 82 Anm. 59.

2633 Beachtenswert ist nämlich, dass es von den sowieso nicht sehr vielen Gräbern um die Basilika kein einziges Fundstück gibt, das nachweislich aus der frühen Árpádenzeit stammt – entgegen den árpádenzeitlichen Gräbern um die »Kapelle« und um die »Sandgrube« auf der Vársziget –, wie auch, dass die Befunde nördlich der Kirche keinerlei Spuren irgendeines damals hier gestandenen Klosters gezeigt hatten. Deshalb ist es wahrscheinlich, dass die Basilika von Récéskút in der frühen Árpádenzeit nicht mehr als Kirche fungierte. Zu den um die Ruinen liegenden Befunden des 10. Jhs. (?) und der Árpádenzeit passte sehr gut ein (?) profanes Holzgebäude, in das man nach der Planierarbeit des Schuttes (= der obere Laufhorizont der »R«-Schicht) des ersten (?) Niederbrennen nach Radnóti (hierzu s. die richtigen und wichtigen Anmerkungen von Tóth S. 1990, 157. 21-22) auch die noch brauchbaren Mauern einbezogen hatte. Diese Rekonstruktion würde auch auf die Frage eine Antwort liefern, warum die Hölzer in den Pfostenlöchern geblieben sind.

Die ursprünglich vielleicht nur einschiffige und nachher dreischiffige Steinbasilika mit länglich rechteckigem Grundriss und mit drei »eingeschriebenen« halbkreisförmigen Apsiden gehört zu einem langlebigen Kirchentyp (**Abb. 82**). Die Verwendung des geschlossenen rechteckigen Grundrisses geht auf die Vorliebe für kubische Räume der spätantiken Periode zurück, und diese könnte auch die rechteckige Ummauerung der hinteren Seiten der Apsiden beeinflusst haben[2634]. Der Dreiapsidensaal erscheint im Heiligen Land und in den mit ihm benachbarten Gebieten bereits in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts und verbreitet sich auch in den mediterranen Regionen recht weit. Bald erscheint er an der Küste der Adria, dann zu Beginn der Karolingerzeit in Italien – so z. B. in der als Klosterkirche der griechischen Mönche verwendeten S. Maria in Cosmedin in Rom, die unter dem Freund Karls des Großen, Papst Hadrian I. (772-795), von Grund auf erneuert wird und drei Apsiden erhält[2635] – und erreicht sogar die Gebiete Südtirols, wo er noch im 11. Jahrhundert und in Istrien auch noch im 15. Jahrhundert ein beliebter Typ ist[2636]. Deshalb konnten die Forscher die Basilika von Récéskút mit überzeugenden Argumenten sowohl in die Karolingerzeit als auch in die frühe Árpádenzeit datieren[2637]. Auffällig ist zugleich, dass es in Nordtirol, im Salzburgerland und in Kärnten noch keinen einzigen Dreiapsidensaal gibt, obwohl die St. Benedikt-Kirchen in Sandau im bairischen Lechtal aus der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts und Graubünden in Südtirol außerhalb des Bistums von Chur scheinbar dagegen sprechen – wie auch die Basilika von Récéskút im Salzburger Missionsgebiet[2638].

Den einzigen Raum mit drei gleichgroßen Apsiden identifiziert man bereits in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts mit dem Symbol der Dreifaltigkeit[2639]. Der Patriarch Paulinus von Aquileia setzt die Verwendung des Einschubs *filioque* 796 auf der Synode von Cividale, und Karl der Große 809 auf der Synode von Aachen durch[2640]. Die Dreifaltigkeitslehre bleibt im gesamten 9. Jahrhundert eine fundamentale und aktuelle Frage der Liturgie, was sehr gut dadurch veranschaulicht wird, dass, obwohl die drei Kirchen von Centula ursprünglich nicht mit dem Ziel erbaut wurden, die Dreifaltigkeit zum Ausdruck zu bringen und auch die Patrozinien dies nicht untermauern, Angilbert diese trotzdem so deutete[2641] – und Ende 879 bzw. zu Be-

2634 Sennhauser 2003a, 11.

2635 Jacobsen 1999b, 638 Abb. 22. – Bauer 1999, 515-518 Abb. 3.

2636 Steinmann-Brodtbeck 1939. – Bogyay 1955, 363-364. – Marušić 1977-1978. Für die Herkunft des Kirchentyps wäre es wichtig zu klären, ob man die Basilika schon ursprünglich dreischiffig gestaltete oder wie in Radnótis Rekonstruktion, die Pfeiler erst in einer späteren Periode errichtete. Der dreiapsidale, einschiffige Typ ist besonders für die Gruppe von Südtirol und Graubünden charakteristisch (Kubach-Elbern 1968, 26-27). Wenn auf der Insel von Récéskút ursprünglich eine Kirche mit einem solchen Grundriss erbaut wurde, dann müsste man mit dem adriatischen Einfluss als gleichrangige Alternative einen durch Salzburg vermittelten südalpinen, oberitalienischen Einfluss in Erwägung ziehen, besonders, da doch die künstlerische Charakterzüge der bemalten Gläser der Wallfahrtskirche in Vársziget auch Verbindungen in diese Richtung aufweisen. Als Analogie der einschiffigen Lösung – der von Sennhauser 2003 *Dreiapsidensäle* genannte Kirchentyp – s. die auch heute stehende dreiapsidale, einschiffige St. Martinskirche in Chur (zweite Hälfte des 8. Jhs.) und die St. Peterskirche in Mistail (zweite Hälfte des 8. Jhs./vor 926), die bezüglich ihrer Maße und Ausführung erinnern an die von Récéskút. Mit »eingeschriebenen« drei Apsiden und mit einem einzigen Schiff wurde die St. Martinskirche in Zillis (um 800) und die Kirche in Cossonay sowie die Marienkirche und die Martinskirche in Disentis (in der III. Bauphase, um 800), die Kirche St. Johann in Müstair (um 800), S. Maria in Aurona in Mailand (Mitte des 7. Jhs.) und St. Benedikt in Sandau (zweite Hälfte des 8. Jhs.) erbaut; vgl. Peroni 1976, Abb. 79. – Dannheimer 2003, 86-89 Abb. 11-12, zur Datierung s. die einschlägigen Stichwörter in Vorromanische I-II.

2637 Dercsényi 1948. – Karaman 1954. – Tóth S. 1974. – Marušić 1977-1978.

2638 Sennhauser 2003b, 939 hält es für möglich, dass dies sich wegen forschungsgeschichtlicher Gründe so verhält, da man sich nämlich in Kärnten bislang eher nur auf die Erforschung der Kirchen bis zu 6.-7. Jh. konzentrierte.

2639 Das *filioque* fügt die Synode von Toledo 589 in den Originaltext des *Credo* ein, um dem Einfluss des Arianismus entgegenzuwirken. Ab 767 wird dies auch von der fränkischen Kirche akzeptiert und sie wird sogar ab jetzt zu einem dessen Befürworter.

2640 Ergänzung von Sennhauser 2003b, 944: »lässt sich der hier angedeutete Zusammenhang erhärten, soweit der Dreiapsidensaal nicht primär in den Osten, auch wenn er – irgendwie – mit den kleinräumigen östlichen Martyrien zusammenhängt«.

2641 Vita Eigilis abbatis Fuldensis auctore Candido (MGH SS XV,1, 221-233, bes. 231). Der angelsächsische Mönch Candidus (eigener Name Bruun), schreibt über die Kapelle St. Michael, die Abt Eigil von Fulda (818-822) hatte bauen lassen, dass der Abt damit eine bestimmte Symbolik verknüpfte. Dazu passt, was Candidus über Abt Eigil von Fulda schreibt, dass er weniger aristokratischen als wissenschaftlichen, künstlerischen und religiösen Leitbildern folgte, vgl. Störmer 1969, 4.

Abb. 82 Die Basilika von Zalavár-Récéskút: **1-3** Rekonstruktionsversuch der Kirche. – **4** die erhaltenen Ruinen von Westen gesehen. – (1-3 Graphik Studio Narmer; 4 Foto B. M. Szőke).

ginn 880 eine der Hauptanschuldigungen gegen Method immer noch darin bestand, dass er das Glaubensbekenntnis ohne *filioque* bete.

Für die Bestimmung des Baualters der Basilika von Récéskút ist das archäologische Fundmaterial entscheidend. Aufgrund dessen ist gewiss, dass die Steinkirche in der Karolingerzeit gebaut – und eventuell umgebaut wurde (siehe die ungelöste Frage der Schiffe)[2642]. Zugleich ist wahrscheinlich, dass man dank des profanen Umbaus im 10. Jahrhundert und dem einfachen, rechteckigen Äußeren den ursprünglichen sakralen Charakter des bis zur Árpádenzeit zur Ruine gewordenen Gebäudes nicht mehr erkannte und es so seine Kirchenfunktion verlor. Es ist ein Irrtum, anhand eines kleinen Ohrrings mit S-Ende aus dünnem Draht in einem Grab und anhand Eisenmessers, Feuerstahls und eines herzförmigen, bronzevergoldeten Lochkranzbeschlags in einem anderen Grab über einen árpádenzeitlichen Horizont des Friedhofes um die Kirche zu sprechen. Diese Fundstücke implizieren viel eher die im 10. Jahrhundert noch vor Ort gebliebene, »zu ihrem Heidentum zurückgekehrte« Bevölkerung, als eine zu Beginn der Árpádenzeit um die renovierte Kirche erneut bestattende Gemeinschaft[2643].

Zu klären bleibt noch, ob diese Kirche mit einer der in der *Conversio* erwähnten Kirchen zu identifizieren ist, und wenn ja, mit welcher. Bislang tauchten zwei Namen in diesem Zusammenhang auf: der Märtyrer Hadrian und Johannes der Täufer. Die Vorstellung, dass bereits in der Karolingerzeit eine Hadrianskirche hier gestanden hätte, verlor schnell ihre Bedeutung (die Vorstellung, dass es hier vielleicht in der frühen Árpádenzeit diese [die erste] Hadrianskirche gab, hat noch heute Anhänger)[2644]. Da die archäologischen Beobachtungen für die Ermittlung der Funktion der von Radnóti als »Baptisterium« gedeuteten südwestlichen Räumlichkeit mangelhaft und widersprüchlich sind, ist die von Tamás Bogyay aufgeworfene Idee, dass die Basilika mit der in der *civitas* stehenden Kirche St. Johannes der Täufer gleichzusetzen ist[2645], bereits vor der Entdeckung der Holzkirche in Vársziget fraglich geworden[2646].

2642 Obwohl die Mauern der Basilika von Récéskút zum Teil erhalten blieben, reichten sie nicht bis zum Fensterniveau. Wie die höheren Teile des Baus ausgesehen haben könnten, davon ermöglicht uns Marušić 1977-1978 nach seiner gründlichen Sammlung ein etwaiges Bild. So blieb z. B. das mit durchgebrochenen Steinplatten bedeckte Fenster in der Apsis der Kirche S. Maria della Concetta in Gallesano erhalten: Das durchbrochene Werk besteht aus solchen aus Dreiecken aufgebauten Kreuz (Abb. 36) wie die gestempelten Kreuze auf den Schultern der Flaschen mit polierter Oberfläche.

2643 Mordovin 2011, 180-181. Der Beutel mit Feuerstahl und -stein, das Eisenmesser und der bronzevergoldete Lochkranzbeschlag im Grab 104 (78/1963) sind eindeutig »heidnische« Beigaben, in Bestattungen um Kirchen sind sie nicht geläufig (s. das Fundmaterial des Friedhofes um die zwei árpádenzeitlichen Kirchen in Vársziget). Folglich gibt es keine archäologischen Beweise, um behaupten zu können: »der Wiederaufbau der Kirche könnte parallel mit der Neugründung des Klosters des Märtyrers Hadrians erfolgt sein (also im ersten Viertel des 11. Jhs.)«, für deren Datierung »die Nähe und die Bedeutung der Gespansburg« weder ein Argument noch Beweis ist (Mordovin 2011, 181). Diese Gräber bergen viel eher die zum Heidentum übergetretene Bewohner einer dörflichen Siedlung, die stratigrafisch nach der Aufgabe der Kirche in der ungarischen Landnahmezeit, im 10. Jh. gegründet und bewohnt wurde. Zur Datierung der Gräber der späteren Phase s. weiter oben.

2644 Tóth S. 1990, 150-151; die forschungshistorische Übersicht zur Frage: Bogyay 1992, 170-171. – Archäologisch ist ebenfalls die Idee von Györffy 1968, 114-115 schwer zu verifizieren, dass, nachdem die Vársziget als Sitz des Gespans fungierte, die Basilika von Récéskút zur Propsteikirche gemacht wird. Für diesen Zweck hätte auch die Vársziget genügend Platz bieten können – s. die in der NW-Seite der Vársziget gerade um die Mitte des 11. Jhs. erbaute kleine Kirche und den sich um diese erstreckenden Friedhof – und in diesem Fall müsste man auch um die Basilika von Récéskút árpádenzeitliche Bestattungen in größerer Zahl finden. Zur Frage zuletzt Ritoók 2010.

2645 Bogyay 1955, 405; jedoch – wie Bogyay 1992, 170 schreibt – so formulierte er bereits in dem 1948 bei der Zeitschrift *Századok* abgegebenen und hier aus politischen Gründen nicht abgedruckten Artikel »A zalavári ásatások és történelmi megvilágításuk« [Die Ausgrabungen von Zalavár und ihre historische Erklärung] (vgl. Bogyay 1989), der dann auf Slowenisch erschien (Bogyay 1952). Mit der Bestimmung von Bogyay war auch Ágnes Cs. Sós einverstanden; vgl. Cs. Sós 1970-1971, 90.

2646 Ihre Identifizierung mit der Marienkirche fällt allein aus dem Grund weg, da von den drei Kirchen gerade die Marienkirche am zuverlässigsten auf Zalavár-Vársziget zu lokalisieren ist; hier hat man nämlich keine Spuren beobachtet, die auf eine Befestigung hindeuten und die es erlauben würden, die Marienkirche *infra munimen* hierher zu lokalisieren.

Die Frage wird – unabhängig von den Ergebnissen der archäologischen Forschungen in Vársziget – bereits durch die vom Verfasser der *Conversio* gebrauchte Terminologie entschieden. Wenn nämlich *civitas* als rechtliche und administrative Kategorie sich nur auf Vársziget bezieht (und innerhalb dieser den separat befestigten Teil, den eigentlichen Sitz Priwinas, das *munimen* bezeichnet), und nicht auf die gesamte Inselwelt[2647], dann kann keine der drei Kirchen von Mosaburg mit der von Récéskút identisch sein. Jedoch könnte es eine der zwei Kirchen außerhalb von *civitas* (*foris civitatem*) sein, welche im Januar 850 ebenso bis zu ihrer Weihe fertiggestellt wurde wie die Marienkirche.

Zalaszabar-Borjúállás-Insel

In der nordwestlichen Hälfte der Insel, auf deren höchstem Punkt, stand eine Holzkirche, deren archäologische Überreste Róbert Müller in der ersten Hälfte der 1980er Jahre freilegte (**Abb. 83**). Es ist eine Saalkirche mit geradem (eventuell polygonem?) Chorabschluss, an der sich im Westen ein Narthex anschloss (17 × ca. 7 m). Vor der Apsis wurde das Schiff von einer mit Mörtel von schlechter Qualität fundamentierten, in der Mitte mit einem Durchgang unterbrochenen keinen Steinmauer getrennt: Mit großer Wahrscheinlichkeit die seichte Fundamentierung einer (später erbauten?)[2648] Chorschranke. Die Apsis war ausschließlich aufgrund der von Gräbern frei gelassenen Fläche zu rekonstruieren, ihr Boden wurde entweder mit Lehm bestrichen (?), oder er war so hoch gelegen, dass er vollständig zerstört wurde. Das Schiff wurde größtenteils mit Mauer- und Dachziegeln eines römischen Gebäudes abgedeckt, im Narthex war aber der Boden nur lückenhaft vorhanden. Da die Kirche weder von Säulengruben noch Grundmauern umgeben war, war ihr Grundriss größtenteils von den um sie herum errichteten 805 Gräbern angezeigt sowie von den größeren Steinen, die sich hauptsächlich an beiden Langseiten des Schiffes in unregelmäßiger Entfernung voneinander fanden. Die Kirche von der Insel Borjúállás gehört also zum in Westeuropa weitverbreiteten, gegen die Bodenfeuchtigkeit auf große Steine (Legsteinsockel) gesetzten Typ der Blockbaukirchen[2649]. Der sehr einfache Grundriss ist eine seit der Merowingerzeit allgemein verwendete Form[2650]. Ihre nächste Parallele ist die Kirche mit Steinfundament von Břeclav-Pohansko, in der die Chorschranke sich ungefähr an der gleichen Stelle befand wie auf der Insel von Zalaszabar-Borjúállás[2651].

Am Fundort stand bereits vor der Erbauung der Kirche eine ungefähr mit der Ansiedlung Priwinas gleichaltrige Siedlung (Beginn der 840er Jahre). Aufgrund mehrerer, voneinander gleich weit entfernter, mit Brettern ausgekleideter Brunnen sowie Speichergruben und größeren, frei gelassenen Flächen zeichnen sich ungefähr je ein ähnlich der Kirche auf einem Legsteinsockel erbautes Blockhaus und das dazugehörige Grundstück ab. Mit der Zeit gab man einen Teil der Siedlung auf, planierte die Oberfläche und erbaute auf dem höchsten Punkt der Insel (Abs. T. 107,10 m HN) einen mit Palisadenmauer umgebenen, rechteckigen Herrenhof (25 × 32 m), dessen Eingang im Süden war. Innerhalb des Herrenhofes stand die Holzkirche etwa mittig, während westlich des Einganges (links), auf einer von den Gräbern ebenfalls frei gelassenen Fläche (6 × 10 m) ein ebenfalls auf Legsteinen errichtetes Haus, das Wohnhaus des Stifters der Kirche. Die Gemeinschaft ihrer Familie, Verwandten und Dienstleute könnte aufgrund der hohen Zahl der Gräber um die Kirche ebenfalls groß gewesen sein. Anhand der Beigaben waren die Bestatteten gesellschaftlich stark differenziert: Es kamen alle Typen von eine hoch qualifizierte Schmiedekunst zeigenden silbervergoldeten

2647 Cs. Sós Ágnes 1970-1971, 90-91 setzt, wie auch ich selbst (Szőke 1976, 97-99), *civitas* mit der gesamten Inselwelt gleich.
2648 Müller 1994, 92.
2649 Ahrens 1982, 187-200. – Witowski 2008, 10.
2650 Vorromanische I-II. – Boeckelmann 1956, 29-37.
2651 Dostál 1975.

Schmuckstücken bis zu bescheidenen bronzenen Schmuckstücken vor, dreiviertel der Gräber enthielt aber entsprechend der christlichen Vorstellungen keine Beigaben.

Róbert Müller identifizierte die Kirche mit der Kirche des Wittimar aus der *Conversio*[2652], indem er argumentierte, dass, nachdem Erzbischof Adalwin im Jahre 864 das Hochfest der Geburt Christi in der Burg Priwinas gefeiert hatte, er am nächsten Tag auf dem Besitz Wittimars eine Kirche zu Ehren des Protomärtyrers Stephan weihte[2653]. Die Kirche muss sich also relativ nah bei Mosaburg, also bei Zalavár-Városziget befinden, wenn man diese binnen eines Tages erreichen konnte. Die Nähe ist natürlich relativ, denn zu Pferde – wie wir im aufgrund der Urkunden Arnolfs zusammengestellten *itinerarium* gesehen haben – könnte dies eine Entfernung von 15-20, sogar 30 km bedeuten. Für die Identifizierung auf Borjúállás würde sprechen, dass sich unter der Kirche und den Gräbern frühere, aber bereits aus dem 9. Jahrhundert stammende Befunde fanden und dass von der Insel aus die Burg Priwinas (Chezils) auch zu Fuß schnell zu erreichen ist.

Nur regt die Beobachtung von Róbert Müller zum Nachdenken an, wonach in den Befunden außerhalb der Palisadenmauer die Fragmente der gelben Flaschen mit polierter Oberfläche fehlen[2654]. Es ist aber kaum glaubhaft, dass auf die von Városziget auch zu Fuß in ein paar Minuten erreichbare Insel bis zur Mitte der 860er Jahre keine Keramik mit polierter Oberfläche gelangen konnte, wenn sie doch in Városziget in fast allen Befunden erscheint. Der Kirchenbau musste also bald nach der Errichtung der ersten Siedlung begonnen worden sein. Die kurzlebigen Siedlungsspuren unter der Kirche und die zahlreichen Gräber des Friedhofes um die Kirche sprechen für die Weihe 850 der einen der beiden Kirchen *foris civitatem*.

2652 Müller 1994, 92.

2653 Die Kirche von Wittimar wurde mit dem gleichen Argument auch mit der sog. II. Basilika von Keszthely-Fenékpuszta identifiziert (Bogyay 1960, 67). Obwohl sich auch Stimmen der Skepsis verlauten ließen (Fundort MRT I. 21/33), hat erst Róbert Müller exakt erwiesen, dass dort zuletzt um 630 Neubautätigkeit stattfand (Müller 1987, 113). Da es auch keine karolingerzeitlichen Gräber um sie herum gibt, ist es ausgeschlossen, dass sie mit der Kirche von Wittimar identisch ist.

2654 Müller 1996, 135.

DIE GESELLSCHAFT PANNONIENS IN DER KAROLINGERZEIT

Aus den historischen Quellen geht eindeutig hervor, dass die Awaren – ob sie wollten oder nicht – spätestens seit dem Feldzug Karls des Großen 791 zur Kenntnis nehmen mussten, dass eine dynamisch expandierende Eroberungsmacht in ihre unmittelbare Nachbarschaft rückte, die die ohnehin nicht mehr monolithische awarische Gesellschaft eher durch Diplomatie als mit Waffengewalt in schnellem Tempo erodierte. Als sich der Tudun, der Kapkhan und schließlich der Khagan samt ihrem Gefolge taufen ließen und mit Karl dem Großen ein Vasallenverhältnis eingingen, wurde nicht nur die geografische Einheit, sondern auch die eigene Staatlichkeit zunehmend illusorisch.

Im politischen Sinn kann man also spätestens seit der Wende des 8. zum 9. Jahrhundert in Pannonien von der Karolingerzeit sprechen. In dieser Zeit bricht auch endgültig der Widerstand der sächsischen und thüringischen Stämme, und es reifen die durch die Expansion des Karolingerreiches in Bewegung gesetzten Änderungen in einem breiten Streifen an der Ostgrenze aus. Die Jahre um 800 sind also auch in anderen mit dem Karolingerreich benachbarten Regionen als eine Art Zäsur zu betrachten[2655].

Kulturell ist die Situation jedoch komplizierter, da sich in Pannonien die durch die Mittel der Archäologie registrierbare materielle Kultur nicht so schnell und eindeutig veränderte. Während nämlich die gentilen Staatsbildungen der Germanen und der Awaren, die sich in den vorangegangenen Jahrhunderten im Karpatenbecken niedergelassen hatten, auch Veränderungen in der ethnischen Zusammensetzung der Region mit sich brachten, die mit umsiedlungsähnlichen Völkerbewegungen einhergingen, wird die Expansion des Karolingerreiches nicht von solchen Phänomenen begleitet –, auch wenn die erneute Besiedlung der bislang nicht oder sehr dünn besiedelten Region zwischen Enns und Wienerwald eben dank der Veränderungen in der politischen bzw. Machtstruktur augenscheinlich diesen ähnelt. Ziel und Hauptzug dieser Expansion ist nämlich nicht die Gründung einer »neuen Heimat«, sondern die Etablierung einer geistigen und wirtschaftlichen Abhängigkeit mittels der Christianisierung und des Ausbaus des Vasallensystems, womit die Expansion des Reiches fest stabilisiert und die Treue der Bevölkerung der neu eroberten Gebiete gesichert wird. Dafür reicht es, einen Macht- und politischen Orientierungswechsel der Elite zu erzwingen oder im schlimmsten Fall die Besetzung ihrer Machtpositionen durch verlässliche Vasallen zu sichern, die sich auf ein Militärgefolge und eine Missionarsgemeinschaft stützend für Ordnung sorgen konnten.

So laufen also in zur unmittelbaren Einflusssphäre des Karolingerreiches gehörenden Gebieten, wie in *Pannonia provincia*, die Veränderungen nur in kleinen Schritten, fast unbemerkbar, entsprechend den Eigenschaften der Akkulturation ab. Es ist nicht überraschend, dass in Pannonien in der ersten Phase die awarischen kulturellen Phänomene die karolingischen überwogen, deshalb ist diese Periode archäologisch eher als endawarische als frühkarolingische Phase zu bezeichnen[2656]. »Frühkarolingisch« wäre allein aus dem Grunde etwas unglücklich, da dies innerhalb des Karolingerreiches die einer kurzzeitigen endmerowingerzeitlichen Phase folgende Epoche meint – als nach der putschartigen Absetzung des letzten merowinigischen Schattenkönigs Childerich III. 751 der Sohn Karl Martells, Pippin, in Soissons zum König »aller Franken« ausgerufen wurde[2657] – also die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts, als in Pannonien von der Blütezeit der spätawarischen Kultur schlechthin zu sprechen ist.

2655 Steuer 2010.

2656 Bóna 1996, 27 formuliert dies folgendermaßen: »Forscher zur spätawarischen Archäologie rechnen fast einheitlich mit der Existenz und der archäologischen Hinterlassenschaft awarischen Charakters eines mit den Karolingern in Zusammenhang stehenden Awarischen Vasallenfürstentums in Transdanubien«. Dieser Gedanke wirft allein wegen des in Transdanubien rekonstruierten Awarischen Vasallenfürstentums – wie wir später sehen werden – große Schwierigkeiten auf.

2657 Ewig 1988, 203. Childerich III. musste ins Kloster Sithiu (St. Bertin – St. Omer) eintreten, wo er zu unbekannter Zeit verstorben ist.

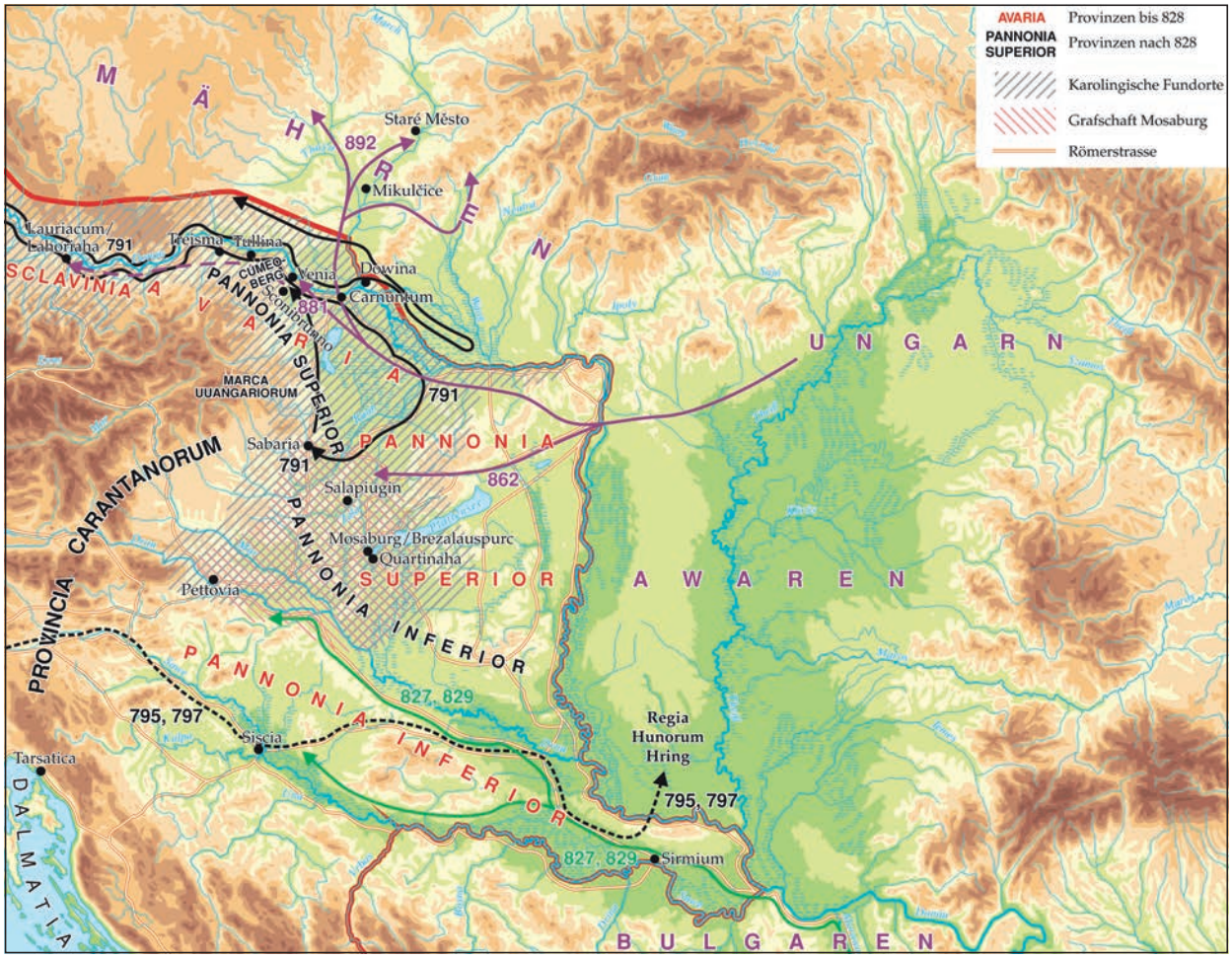


Abb. 84 Das Karpatenbecken im 9. Jh. – (Zeichnung B. Nagy).

Der bis zum Ende des 8. Jahrhunderts mehr oder weniger einheitliche awarische Khaganat zerfällt bis zum Ende des ersten Drittels des 9. Jahrhunderts in kleine territoriale Einheiten. In den Grenzgebieten bilden sich eigenständige Fürstentümer heraus und das Kerngebiet zerfällt grundsätzlich in zwei große politische und kulturelle Blöcke. Das Gebiet westlich der Donau gliedert sich als Teil des Karolingerreiches in dessen Verwaltungs- und Kirchenprovinzen unter dem Namen *Pannonia provincia*, und dank dessen wird die westeuropäische christliche Kultur für ihre Bevölkerung immer dominanter (**Abb. 84**).

Dagegen bildet sich auf der anderen Seite der Donau, im Gebiet zwischen Donau und Theiß sowie jenseits der Theiß, ein Herrschaftsbereich heraus, von dem bis zum Jahr 828 noch die Schriftquellen berichten, danach versiegen die Quellen jedoch vollkommen und enthalten einige Jahrzehnte lang gar keine Nachrichten. Als die Schriftquellen sich wieder zu Wort melden, berichten sie nicht mehr über die Awaren, sondern folglich über die Ungarn.

Vielsagend ist, dass nicht nur am Randgebiet des ehemaligen Khaganats jene Staatsgebilden entstehen und sich festigen, die vom karolingischen Herrscher allein durch ihre Vasallenfürsten abhängig sind, sondern dass man seit 805 bezüglich des eigentlichen Khaganats lesen kann, dass der Khagan sich taufen lässt und seine alte »Würde« von Karl dem Großen wiederherzustellen bittet, um »die Oberherrschaft über das ganze Gebiet« zurückzuerlangen und die zentrale Macht zu festigen, damit den Landesteil als Vasall des karolingi-

schen Herrschers neu zu organisieren versucht[2658]. Dadurch wird auch das Machtgebiet des Khagans – das sich aufgrund der historischen Quellen nur östlich der Donau, mit dem Schwerpunkt in jenseits der Theiß erstrecken konnte – zu einem »Satelliten«-Vasallenfürstentum. Für die Karolinger ist diese Lösung anscheinend zufriedenstellend; sie greifen nicht tiefer in das Machtsystem der Region ein.
Wie und unter welchen äußeren und inneren Bedingungen und Umständen dieses »christliche Khaganat in der Großen Tiefebene« funktionierte, darüber schweigen die Schriftquellen jedoch, und man kann nur aus mittelbaren historischen Quellen und dem archäologischen Fundmaterial ein ungefähres Bild erstellen[2659].
Die Gesellschaft des karolingischen Pannoniens kann man am besten durch die Bevölkerung des seit mehr als einem halben Jahrhundert erforschten Mosaburgs und dessen Einzugsgebiets kennenlernen. Besonders gut ist hier jener Akkulturationsprozess zu modellieren, der innerhalb kaum eines Jahrhunderts drei mit sehr bedeutender politischer und Machtumstruktierung einhergehende kulturelle Umwandlungen, die Adaption dreier dominanter – auf die heidnische awarische folgend die westlich-christliche und dann erneut die heidnisch-ungarische – Kulturen, die Art und Tiefe der Integration – und in bestimmten Bezügen ihren Fehlschlag – verkörpert.

IM SPIEGEL DER BESTATTUNGSSITTEN

Bestattung in der Awarenzeit

Die Völkerschaften des Awarenkhaganats, die vielfältige kulturelle Traditionen hatten und ethnisch bunt zusammengesetzt waren, bestatten ihre Toten seit dem letzten Drittel des 6. Jahrhunderts in heidnischen Reihengräberfeldern. Diese Gräberfelder sind unterschiedlich groß und verschieden gegliedert, abhängig davon, welche Gesellschaftsschicht und welche kulturelle und ethnische Gemeinschaft diese gründete und wie viele Familien sie wie lange benutzen. Die mit Pferd, eventuell mit mehreren Pferden bestatteten bewaffneten »awarischen« Krieger[2660] separieren sich nirgends von den viel bescheidener als sie ausgestatteten Personen; es ist keine auf Vermögensverhältnisse aufbauende Separation innerhalb des Gräberfeldes zu beobachten[2661] – abgesehen von den einzelnen Bestattungen der herausragend reichen Mitglieder der Aristokratie[2662]. Deshalb gilt auch für diese Bestattungen wie für die Reihengräberfelder des Merowingerreiches, dass die Bestatteten bezüglich Religion und Gemeinschaft einheitlich sind. Unterschiede gibt es nur

2658 Ann. regni Francorum a. 805 (Rau I. 80).

2659 Nach Bóna 1996, 27 gelangte ich durch meine Siedlungsforschungen jenseits der Theiß (vgl. Szőke 1980) zur Schlussfolgerung, dass das Awarentum in der Großen Ungarischen Tiefebene »im 9. Jh. in einem eigenständigen – sich verschließendem aber doch existierendem – ›Awarenkhaganat‹« abgeschieden weiterlebt.

2660 Ihre Klassifizierung: Kiss 1962. – Némethi/Klima 1992.

2661 Im Falle einiger mit den Awaren gemeinsam benutzten Gräberfeldern der germanischen (gepidischen, langobardischen und anderen) Gemeinschaften könnte die Möglichkeit erwogen werden, dass innerhalb der Reihengräberfelder (z. B. Budakalász, Környe, Szekszárd-Bogyiszlói út, Zamárdi-Réti földek, Keszthely-Fenékpuszta – Pusztaszentegyház, Keszthely-Fenéki út usw.) oder in dessen unmittelbarer Nähe an Separatfriedhöfe erinnernde Grabgruppe(n) angelegt wurden (z. B. Kölked-Feketekapu B). Bei der inneren Gliederung der awarenzeitlichen Reihengräberfelder werden mehr die ethnischen und/oder kulturellen als die gesellschaftlichen und/oder wirtschaftlichen Aspekte betont. Dies kann man bei den mit den Germanen, oder der mit der *romani*-Bevölkerung (z. B. Keszthely-Városi temető, Keszthely-Fenékpuszta) sowie der mit den slawischen Gemeinschaften zusammen angelegten awarischen Gräberfeldern annehmen. In letzteren bestattete man neben den awarischen Skelettgräbern die »slawischen« Toten in abgesonderten Gruppen mit Brandbestattungen (bes. in SW-Transdanubien, wie z. B. Pókaszepetk, Zalakomár, Kehida-Tsz major usw.); in der Kleinen Ungarischen Tiefebene nördlich der Donau und in der mit ihr benachbarten Region bildete man aber auch noch in solchen Fällen gemeinsame Gräberreihen, vgl. Dévényújfalu (Devinska Nová Ves), Pozsonyszöllős (Bratislava-Vajnory) poloha Podkrížom, Zsély (Želovce), Kassamindszent (Valaliky-Vsechsvätych), Zsebes (Šebastovce), Vác-Kavicsbánya usw. Zur Thematik ausführlicher Szőke 1996a, 105-119.

2662 Bóna 1982-1983. – Tóth/Horváth 1992.

im Falle von Reichtum, Macht und Prestige (was in erster Linie von den Waffenbeigaben und von gewissen anderen Trachtgegenständen verdeutlicht wurde)[2663]. Bemerkenswert ist, dass die eine auffällig gegliederte Sozialstruktur zeigenden und manchmal mehrere tausend Bestattungen beinhaltenden Gräberfelder im Einzugsgebiet der einstigen Limeskastelle (*Arrabona, Brigetio, Aquincum* usw.), spätrömischen Binnenbefestigungen (*Keszthely – Fenékpuszta, Ságvár, Hosszúhetény*) und Städte (z. B. *Sopianae*) zu finden sind[2664]. Die Toleranz und Aufnahmebereitschaft der Bevölkerung des awarischen Khaganats gegenüber der christlichen Bekehrung[2665] zeigt sich dadurch, dass man unter den Grabbeigaben bis zum Ende des 7. Jahrhunderts in relativ großer Anzahl Kreuze und andere christliche Symbole findet[2666], in Pannonien wird sogar eine neue Kirche errichtet[2667]. Die auf den Scheibenfibeln und in bestimmten Gruppen der Gürtelziere sich wiederholenden antiken mythologischen und biblischen Szenen[2668] sowie die spätantiken Vorbilder einer Reihe von archäologischen Fundgattungen und ihre zeitgenössischen mediterranen Formen (z. B. die Keramik[2669], ein Teil der Trachtgegenstände und der Schmuckstücke, unter ihnen die Schmuckstücke der sog. Keszthely-Kultur) spiegeln die Kultur und Werkstatttradition der vor Ort gebliebenen oder hierhin gezogenen *romani* und der germanischen Völker und besonders der in der südlichen Nachbarschaft liegenden, hoch verehrten und beneideten Großmacht, Byzanz, wieder[2670]. Dieser Geschmack und diese kulturelle Gestaltung treffen mit den sich der Elite von Byzanz angleichenden Bestrebungen der awarischen Führungsschicht zusammen, die auch selbst ihre Schmuckstücke, Tracht- und Gebrauchsgegenstände mit Handwerkern byzantinischer Herkunft und/oder mit byzantinischer Schulung herstellen lässt[2671].

2663 Das archäologische Fundmaterial der Awarenzeit versuchte man noch nicht in »Qualitätsgruppen« (nach der Sozialstruktur) aufzuteilen (Christlein 1966). Die Strukturen mancher Gräberfelder (z. B. Zamárdi, Budakalász, Kölked) erinnern auffällig an jene die römerzeitlichen Bestattungen kontinuierlich fortführenden merowingerzeitlichen Reihengräberfelder, wie z. B. Krefeld-Gellep oder Kaiseraugst, die ebenfalls in der Nähe je einer spätrömischen Festung angelegt wurden. Unter den Bestatteten befinden sich von einfachen Dienstleuten bis zu den Adeligen jeder gesellschaftliche Position; s. Pirling 1966-1989. – Martin 1976; 1991.

2664 In diesen Gräbern sind trotz des häufigen und gründlichen zeitgenössischen Grabraubs in mehreren Gräbern ranganzeigende Gegenstände erhalten, wie die im Byzantinischen Reich Reichtum und Rang symbolisierenden silber- und messingtauschierten, eisernen Klappstühle, z. B. Gräber 121. 565. 1049, 2000, 2030 von Zamárdi (Bárdos/Garam 2009) und Gräber A.108 und B.119 von Kölked-Feketekapu (Kiss 2001, 46-61. 334. – Bárdos 1997, 17-23), deren Parallelen in den Königsgräbern aus dem 5. Jh. in Ballana am Nil genauso zugegen waren, wie in den Händlerhäusern des frühbyzantinischen Sardis (Türkei) oder in den Gräbern der langobardischen Elite in Nocera Umbra (zu den Stühlen zusammenfassend zuletzt Rupp 2005). Und solche sind auch die byzantinischen Bronzegefäße, Schüssel, Krüge, z. B. im Grab 244 von Zamárdi, Grab 204 von Várpalota – Gimnázium, Grab B.174 von Kölked-Feketekapu, Grab 740 von Budakalász-Dunapart usw. (Bárdos 1992, 3-40), die auch in den Adelsgräbern des Merowingerreiches häufig als Beigabe auftauchen, sowie die gläsernen Trinkhörner, Stielgläser und Krüge oder die filigranverzierten goldenen Schmuckstücke mit Zelleinlage und mit Almandin, die Gürtelziere und die Fibeln, die ebenfalls im Mittelmeerraum hergestellt wurden, zusammenfassend Garam 2001, 173-176.

2665 Der Gedanke zur Mission unter den Völkern jenseits des Merowingerreiches wird gerade am Ende des 7. und zu Beginn des 8. Jhs. im Kreise der sich nach Märtyrertum sehnenden Mönche immer beliebter; vgl. Prinz 1965. Der hehre Gedanke der Verbreitung des Glaubens ging jedoch mit dem Verlust der Unabhängigkeit der gentilen Führungsschicht einher sowie mit der Akzeptanz des Vasallenverhältnisses von der die Missionare unterstützenden weltlichen Macht. Dies veranschaulicht die Geschichte über die Bekehrung der karantanisch Slawen; dagegen kämpfen – erfolglos – im ausgehenden 8. Jh. die Sachsen, und dies ist der Beginn der Kämpfe zwischen den Altmähren und dem Ostfrankenreich. Diesen Prozess beobachtet man auch im Awarenkhaganat nach den fränkisch-awarischen Kriegen an der Wende des 8. zum 9. Jh. Als also am Ende des 7. bzw. zu Beginn des 8. Jhs. offensichtlich wird, dass sich die Macht des awarischen Khagans trotz der erlittenen militärischen Fehlschläge nicht mindert, richtet sich das Interesse der Missionare teils an Bevölkerungsschichten innerhalb des bairischen Herzogtums, die im Christentum noch nicht genügend gefestigt waren, und teils an die Karantanen jenseits der Grenzen, deren Bekehrung zugleich ihre politische Abhängigkeit bedeutete. Ein Erfolg bei den Awaren bedurfte der aktiven militärischen und diplomatischen Unterstützung des in voller Stärke befindlichen Karolingerreiches unter Karl dem Großen, und der Herausbildung eines sich auf diesen Hintergrund massiv stützenden »Neuadels«.

2666 Vida 1998. – Szent Márton és Pannonia 2016.

2667 Heinrich-Tamáska 2010.

2668 Szőke 1974, 60-141. – Vida 1998, 529-540; 2002, 179-209; 2010. – Garam 2001.

2669 Vida 1999.

2670 Siehe die Studien von Falko Daim, Lorenzo Dal Ri, Ulrike Neuhäuser, Arno Rettner und Michael Schmauder in der Studiensammlung Awaren 2000.

2671 Szőke 2001, 116; 2018.

Die bis zur Wende des 7. zum 8. Jahrhundert mit Westeuropa ungefähr parallel verlaufende Entwicklung der awarischen Gesellschaft folgt dem Westen nicht mehr bei der Übernahme des Christentums und den damit einhergehenden kulturellen und gesellschaftlichen Konsequenzen. Während im Westen die Tendenz zur Separatbestattungen und später ihre Anlage um die Kirche immer allgemeiner werden, benutzen die Awaren weiterhin die alten Reihengräberfelder und legen sogar neue an. Erst in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts beginnt – als auch in den schriftlichen Quellen die bis dahin unbekannten Würdenamen auftauchen – eine gewisse Art der Polarisation, die sich in einigen Gräberfeldern mit wenigen Bestattungen und reichem Fundmaterial widerzuspiegeln scheint, und in denen die Verstorbenen der gesellschaftlich und/oder wirtschaftlich hervortretenden – sich aber nicht auf religiöser Grundlage absondernden – Familien ruhen (z. B. Komárom [Komarno]-Hajógyár, Vörs-Papkert, Kehida-Fövenyes, Hortobágy-Árkus usw.)[2672].

Bestattungen um die Kirche im Karolingerreich

In den frühen christlichen Epochen unterscheiden sich die Gräber der Christen nicht von denen anderen Glaubens. Die Bestattung ist eine familiäre Angelegenheit, und unabhängig vom Glauben bestatteten alle *extra muros*. Seit dem Ende des 2. Jahrhunderts begann man aber, über den Märtyrergräbern *memoriae* zu errichten, um ihrer in würdiger Weise gedenken zu können[2673]. Das Märtyrergrab zieht zuerst den Altar an, später werden der Körper oder einzelne Körperteile des Märtyrers unter östlichem Einfluss immer mehr zum Bestandteil des Altars (siehe die *translatio reliquiarum* bei Ambrosius)[2674].

Der in der Antike noch existierende Unterschied zwischen Kult- und Bestattungsstätte beginnt unter Bischof Ambrosius von Mailand († 397) wegzufallen; der Bischof selbst legte seine Bestattungsstätte unter dem Altar der Basilika S. Ambrogio an, wodurch er dem Altar einen neuen symbolischen Inhalt zuwies: Neben der Verbindung zwischen dem Opfer Christi und dem Märtyrertum des Heiligen, die die Bestattung des Märtyrers nahe dem Altar begründet, hebt er die Verbindung zwischen Christus und dem ihm das Opfer darbringenden Geistlichen hervor, die auch seine Bestattung nahe dem Altar rechtfertigt[2675]. Diese Bestattung geschah aber zu diesem Zeitpunkt noch in einer Kirche *extra muros*. Das Wirken von Ambrosius gibt einen wichtigen Impuls für die Bestattung innerhalb der Kirche, er erachtet dies damals aber – aufgrund der oben dargestellten Logik – als allein für die Geistlicher gerechtfertigt. Papst Gregor der Große (540-604) findet ein weiteres, praktisches Argument für die Bestattung in der Kirche, als er hervorhebt, dass dadurch die Angehörigen sich beim Anblick des Grabes an die Bestatteten erinnern und für sie beten konnten, sooft sie in die Kirche gingen. Daher verbietet er, Kirchen an einem Ort zu erbauen, wo früher ein Gräberfeld war, um zu verhindern, dass auch die Gräber der Ungläubigen durch die Weihe geheiligt werden[2676].

Im Frühmittelalter hält man die Kirche also wegen des *memoria*-Charakters für eine besonders wertvolle Grabstätte. Mit den Bestattungen der Laien in und um die Kirche beschäftigen sich also seit der ersten Synode von Braga (561) – als man die Bestattungen in der Kirche noch verbietet und nur die an der Kirchenmauer erlaubt – eine Reihe von Synoden, die sowohl von der kirchlichen als auch von der profanen Seite danach streben, dass auch dann, wenn sie es nicht (gänzlich) verbieten, nur einem bestimmten Personenkreis die Bestattung innerhalb der Kirche erlaubt wird[2677].

2672 Die bezügliche Literatur s. bei Szentpéteri 2002.

2673 Bezüglich der römischen Basiliken und der päpstlichen Bestattungen s. zuletzt Sághy 2009.

2674 Braun 1932.

2675 Kötting 1965, 29.

2676 Nach Papst Gregor dem Großen redet Papst Nikolaus I. (858-867) erneut über die Bestattung innerhalb der Kirche. In seinem Brief an den bulgarischen Khan Boris wiederholt er fast wortwörtlich die Worte Gregors, hinzufügend, dass für jene, auf denen schwere Buße laste, eine solche Grabstätte eine noch größere Verdammnis mit sich bringe; vgl. Hassenpflug 1999, 31-57. – Angenendt 2008, 316.

2677 Hassenpflug 1999, 41.

Bis zum Ende der Merowingerzeit, spätestens bis zum 7. Jahrhundert[2678], eignet sich die Mehrheit der Bevölkerung Westeuropas die christliche Mentalität an. Die Verchristlichung der Jenseitsvorstellungen bringt fundamentale Veränderungen in den Bestattungsbräuchen und Grabsitten mit sich[2679]. In welchem Maße sich die Verstorbenen für Christen hielten und in welchem Maße sie ihren alten Göttern treu geblieben sind, ist aufgrund der archäologischen Fundstücke kaum zu entscheiden. Dafür gerieten zu wenige eindeutig christliche (z. B. Goldblattkreuze, Kreuzfibeln, andere christliche Sinnbilder) und ebenso wenig eindeutig heidnische Symbole in die Gräber. Daneben deuten zahlreiche Beispiele auf Synkretismus, auf gemischte, heidnisch-christliche Bestattung hin, mit denen man im Gebiet des Merowingerreiches bis zum Beginn des 8. Jahrhunderts rechnen kann[2680].

Jene Grabbeigaben, die die Toten im Jenseits beschützten, sind für das christliche Weltbild nicht mehr von Bedeutung, diese Rolle übernehmen die für die Toten gesprochenen Gebete und die Grabstätte *ad sanctos*[2681] oder die Nähe der Reliquien. Gleichzeitig schließen die Trachtgegenstände und der christliche Glauben einander nicht aus, wie dies zum Teil von den Schmuckstücke und Gegenständen mit christlichem Symbol in den Reihengräberfeldern und zum Teil von den frühen normativen Texten angezeigt wird, die keine Sanktion der Grabbeigaben beinhalten (sie verbieten allein den Grabraub)[2682].

Durch den Einfluss der unter Chlotar II. (584-623) und Dagobert I. (623-639) sich entwickelnden kirchlichen Organisation ragen um 600 in den Reihengräberfeldern einzelne, gesellschaftlich und/oder wirtschaftlich herausragende Persönlichkeiten, sogar ganze Familien hervor[2683], öfters noch in der unmittelbaren Nähe des Reihengräberfeldes und bereits oft in der Nähe eines Herrensitzes, auf dem Gebiet eines adligen Besitzes[2684]. Diese Tendenz wird bis zum Ende der Epoche so allgemein, dass man um 700 die Mitglieder der Adelsfamilien kaum noch im großen heidnischen Reihengräberfeld bestattet[2685]. Den christlichen Charakter der »Separatfriedhöfe« bezeugen allein die Goldblattkreuze[2686].

2678 Böhme 1995, 397-534; 2000, 75-109.

2679 Scholkmann 2000, 112.

2680 Ein herausragendes Kunstdenkmal der Epoche ist die in nordgermanischem Tierstil gehauene Steinplatte mit einem Reiter mit rundem Schild und einer Lanze von Hornhausen (Kr. Oschersleben) aus der ersten Hälfte des 7. Jhs., die einen berittenen Heiligen – und nicht, wie man lange dachte, Odin – darstellt. Sie war ursprünglich eine Chorschrankenplatte erst später wird sie zur Deckplatte eines Grabes; s. Schmidt 1997, 285-297, bes. 296 und Abb. 237-238. Die verschiedenen christlichen Bildersymbole als Verzierungen der ins Grab gelegten Gegenstände – die die vom Christentum gekennzeichnete ideelle und bildliche Welt zeigt, entbehren aber auch nicht der Elemente des vorchristlichen Volksglaubens – gerieten bereits ab Ende des 6. Jhs. mit einer Schutzfunktion in die Gräber; vgl. Quast 1997. Über ähnliche Phänomene der Früh- und Mittelawarenzeit: Vida 2002.

2681 Über die Anfänge des, in Rom auf Initiative Kaiser Konstantins des Großen (307-337) und der Päpste, bes. Damasus' I. (366-384), sich herausbildenden Heiligenkults, sowie über die Basiliken und Mausoleen über Märtyrergräbern: Sághy 2009.

2682 James 1989, 23-40 bes. 26. Während man in der ersten Hälfte des 7. Jhs. im *Pactus Alamannorum* die Grabräuber mit Geldstrafe belegte und den Beigabenbrauch begrenzte, bestimmte man in der *Lex Alamannorum* (724/30) die Rechte der Kirche. Seit dieser Zeit hört die Bestattung in großen Reihengräberfeldern praktisch auf, obwohl noch später Bestattungen stattfinden, so z. B. im Gräberfeld von Griesheim bei Darmstadt, in dem in der zweiten Hälfte des 8. Jhs. etwa 30 Tote begraben werden (im Grab 68 fand sich ein Denar Karls des Großen von 770-790/94 [Göldner/Hilberg 1990. – Schulze-Dörrlamm 2010, 373]). Die Kapitularien Karls des Großen setzen den heidnischen Riten (Einäscherung der Toten, Opfer für die Götter, Zauberei, Wahrsagerei, Verehrung von Bäumen, Felsen und Quellen) endgültig ein Ende (Schmidt 2014).

2683 Dies deuten teils die Qualität der Grabbeigaben (A-D-Gruppen nach Rainer Christlein, bei denen die C-D-Gruppen die Adels- und Fürstengräber bezeichnen) an, teils jene kleinen Separatfriedhöfe, in denen die Adelsfamilie oder ihre Sippe und die Gefolge (*familia)* bestatten (mit 10-50 Gräbern). Der Separatfriedhof bedeutet an dieser Stelle nicht einfach abgesonderte, sondern ein »auf Klassengrundlage«, d. h. auf Rechtsgrundlage des bekehrten Adels angelegter Friedhof. Die genauen Angaben der hier und weiter unten zitierten Friedhöfe s. bei Christlein 1991, 129-174.

2684 z. B. Herrsching, kaum 10 m von Gebäuden des Herrensitzes entfernt (vgl. Keller 1995) oder Lauchheim-Mittelhofen, wo innerhalb einer Palisadenmauer eine Grabgruppe vom Ende des 7. bzw. Beginn des 8. Jhs. liegt (vgl. Stork 1997, 290-310).

2685 Selten kann die »Separation« einen anderen Grund haben, wenn z. B. eine Gruppe fremder Personen in der Gemeinschaft auftaucht, die wegen ihrer abweichenden Bestattungssitten in einem separaten Gräberfeld(teil) bestatten; s. Steuer 1982 bes. 382 und 521.

2686 Die ursprünglich römische Sitte des Leichentuchs mit aufgenähtem Goldblattkreuz (Böhme 1995, 493-501. – Riemer 1997, 447-454) verbreitet sich ab dem Ende des 6. Jhs., in der Zeit des »siebenjährigen« Krieges (584-591) nördlich der Alpen im Kreis der alemannischen und baiuwarischen Adligen. Charakteristisch ist, dass es kein einziges Goldblattkreuz bei

Entgegen der Tradition der Goldblattkreuze mit Ursprung in Italien und/oder im mittleren Donauraum[2687], ist die Bestattung in oder um die Kirche Aussage einer fränkischen Art des Christentums[2688]. Diese größtenteils Saalkirchen mit Rechteckapsis sind nach westfränkischer Bautradition aus Holz und eventuell aus Stein erbaut[2689]. Der aufstrebende Adel lässt um 600 nur ausnahmsweise, am Ende des 7. Jahrhunderts bereits in bedeutender Zahl »Eigenkirchen« im Gebiet seines Adelshofes erbauen, die zugleich der Ort des »Totengedenkens« sind und auch zur Sicherung des Seelenheiles der Familie[2690] dienen (etwa eine Hälfte dieser wurde zu Ehren der hll. Martin, Remigius und Dionysius geweiht)[2691]. In diesen kleinen Holz- und später Steinkirchen[2692] legt der Stifter für sich und seine *familia* eine privilegierte Grabstätte an und zieht sich damit aus den großen Reihengräberfeldern endgültig in die Eigenkirche zurück[2693]. Jedoch geht mit dem Bau einer Eigenkirche nicht automatisch einher, dass (alle) um die Kirche herum bestattet werden. Die christlichen Mitglieder der reichen Familien werden mitunter weiterhin manchmal im Reihengräberfeld des Geschlechts begraben[2694]. Die in den Reihengräberfeldern, besonders die im Rheinland nach antiker Tradition *extra muros* erbauten *coemeterial*-Kirchen, – die entlang der aus der Stadt herausführenden Wege liegen – die nach dem Vorbild der in den Friedhöfen stehenden Grabkapellen erbaut wurden, werden zum Mittelpunkt der Friedhöfe und man kann dadurch die Bestattungen am alten Ort weiterführen[2695].

Die Königsgräber der Merowinger- und Karolingerzeit liegen in Klosterkirchen. Der Adel versucht sie auch darin nachzuahmen und zieht die Klosterkirche der Eigenkirche vor, da doch der dort tätige Konvent eine nachhaltige *memoria* auch am zuverlässigsten sichert. Dies gilt trotzdem nicht für alle Klöster. Die Eigenklöster waren wegen des Kirchenpatronats (*patronatus*) vererblich oder konnten verschenkt und verkauft werden. Sie können ihre Selbstständigkeit allein dann bewahren, wenn sie den Schutz eines größeren Potentaten genießen, z. B. in königlichen Besitz zu Reichsklöstern werden (z. B. Reichenau, St. Gallen, Murbach, Einsiedeln, Ellwangen und Rheinau) oder in bischöfliche Abhängigkeit geraten, wie Schienen bei Reichenau[2696].

Ab der Karolingerzeit drängte man auch das Gemeinvolk bald mit sanften, bald mit weniger sanften Mitteln zur Bestattung um die Kirche[2697]. Bischof Theodulf von Orleans († 821) beschwert sich in seinen *Capitula epi-*

den Bestatteten in oder um die Kirchen des 7. Jhs. gibt; der überwiegende Teil von der Goldblattkreuze erscheint gerade in den Separatfriedhöfen oder bei Adelsgrabgruppen in den großen Reihengräberfeldern, Scholkmann 2000, 68.

2687 Gut/Terp-Schunter/Theune-Großkopf 2017.

2688 Bis zum Ende des 6. Jhs., noch vor 591 gehörte das Bistum von Augsburg ins Missionsgebiet von Aquileia, während das Bistum von Chur ins von Mailand. Auch das für Alemannia um 600 gegründete Bistum von Konstanz hatte enge Verbindungen durch Churrätien mit Mailand. Böhme 2000, 101-102. – Hauck 1912, 310. 312. 344.

2689 Fehring 1970, 179-197. – Ahrens 1982; 2001 passim.

2690 Über die Besitzschenkungen *pro remedio animae* und die Memorialliturgie Angenendt 2013, 206-209.

2691 Kötting 1965. – Bierbrauer 1986, 19-40. – Martin 1974, 139-142. – Scholkmann 2000, 117.

2692 Bereits ab der Mitte des 6. Jhs. werden Stein- und Holzkirchen parallel erbaut. Die Verwendung des Holzes begründet sich nicht im fehlenden Steinmaterial oder in der fehlenden Steinbautechnik, da doch eine Holzkirche in den Augen der Zeitgenossen nicht weniger Wert besaß, sondern eher in der leichteren Verfügbarkeit der Bausubstanz oder den Kenntnissen des zur Verfügung stehenden Baumeisters; vgl. Fingerlin 1997, 44-53. Alle Holzkirchen haben eine Säulenkonstruktion, die einzige Ausnahme ist die Schwellbalkenkirche von Stein am Rhein, Schmaedecke 2000, 181-218.

2693 Borgolte 1985, 27-38; in den bairischen Gebieten bestattete man bis zum Ende der Merowingerzeit, bis zur Mitte des 8. Jhs. nicht innerhalb, sondern nur außerhalb der Kirche.

2694 Christlein 1974, 586.

2695 Fehring 1987, 79.

2696 Hassenpflug 1999, 70-76.

2697 Die auf 782 datierte *Capitulatio de partibus Saxoniae* schreibt das Bestatten auf den Kirchhöfen vor, was nach dem Sieg über die Sachsen besonders gegen deren heidnische Bestattungssitten gerichtet war. Die Synode von Aachen 836 schreibt dem Priester vor, für die Mitglieder der Kirchengemeinde für eine christliche Bestattung zu sorgen. Die Synode von Trebur 895 befasst sich in mehreren Dekreten mit dem Bestatten um die Kirche. Als mögliche Bestattungsorte nennt sie als erstes die Bischofskirche, dann die Klosterkirche und schließlich jene Kirche, an die der Verstorbene den Zehnt entrichtete. In einer zweiten Fassung vertauscht man die Reihenfolge der letzten zwei Plätze, vgl. Hassenpflug 1999, 61-69.

scoporum bereits darüber, dass in seinem Erzbistum die Kirchen zu Friedhöfen heruntergekommen sind und er deshalb nur noch die Bestattungen von Priestern und Personen mit verdienstvoller Lebensführung in der Kirche *in atrio aut in porticu aut abedra ecclesiae* erlaubt[2698], aber in der Nähe des Altars vollkommen ausschließt.

Bestattungssitten in Pannonien der Karolingerzeit

In der östlichsten Provinz des Karolingerreiches, in Pannonien, verläuft die christliche Bekehrung seit Beginn des 9. Jahrhunderts nach den Erfahrungen mit der Sachsenmission weniger konfliktreich und mit friedlicheren Mitteln, deshalb zeigen sich ihre Ergebnisse auch weniger schnell und spektakulär.

1) Die behutsame Missionierung der ersten Jahrzehnte – bisher gelang es nicht, eine Kirche, die im ersten Drittel des Jahrhunderts erbaut worden wäre, nachzuweisen – rührt die alten Traditionen der unteren Bevölkerungsschichten überhaupt nicht an. Der Großteil der Bevölkerung nutzt die Gräberfelder in heidnischen heiligen Auen[2699] weiter, die nach ihrer Konstruktion, d. h. bei Erhaltung der Gliederung nach Familiengruppen, nach Elementen der Grabbauten, des Sargbaus und der Grabbeigaben ungebrochene Fortsetzungen der spätawarenzeitlichen Gräberfelder sind[2700] (im Zalatal: Pókaszepetk[2701], Zalakomár-Lesvári dűlő, Kehida-Tsz major, Vörs-Batthyány disznólegelő, Vörs-Papkert[2702], weiter östlich im Kapostal: Kapospula[2703], Fészerlakpuszta bzw. Toponár [= Kaposvár-Sántos, Fundort 33][2704]. An der Jahrhundertwende werden einige Gräberfelder neu angelegt, wie Kehida-Fövenyes, Söjtör-Petőfi utca[2705], Nagypáli[2706] und als weiter entferntes Beispiel Esztergom[2707]). Allein die Veränderungen bei den Elementen der Tracht und Kleidung sowie des Schmucks, das Verschwinden der mehrteiligen Gürtelgarnitur[2708] sowie das Erscheinen neuer Waffentypen kündigen an, dass sich die Lebensumstände, das Wirtschaftsumfeld und das kulturelle Beziehungssystem allmählich verändert hatten.

a) Zalakomár – Kehida-Phase. Die Brandbestattung bleibt ebenso Teil der Bestattungssitten[2709] wie die Pferdebestattung (in Kehida-Fövenyes noch dazu mit einer solchen Häufigkeit, dass sogar beigabenlose Tote mit Pferd bestattet wurden), und es erscheinen neue Bestattungsarten, z. B. Nischengräber (z. B. Kehida-Fövenyes, Söjtör oder Borovce[2710] nördlich der Donau) und Hügelgräber (z. B. Skalica/Szakolca im Moravatal[2711], Wimm/NÖ[2712] sowie Sigleß/Burgenland)[2713] (**Abb. 85**).

2698 MGH Capit. episc. I, 153. Theodulf II. c. 11 zitiert von Hassenpflug 1999, 45. Das *atrium* könnte die mit einem Zaun umgebene Fläche vor oder um die Kirche, also den Kirchenhof, aber auch die Vorhalle der Kirche bezeichnet haben. Demjenigen, der das *atrium* betritt, ähnlich wie beim Betreten der Kirche, wurde Kirchenasyl gewährt, deshalb verlangt Erzbischof Hinkmar von Reims, dieses mit einem Zaun zu umzäunen und die Armen dort zu bestatten (MGH Fontes iuris 14, 75-76). Ähnlich unsicher ist die Bedeutung von *porticus*, es könnte den Narthex, eine Vorhalle an der Westseite und eine Apsis oder einen Chorumgang (*paradisum*) meinen. Die *abedra* (wohl ein Synonym zu *exedra)* ist die Apsis oder der angehobene Chor, da aber Theodulf das Bestatten innerhalb der Kirche verbietet, können sich diese Flächen nur außerhalb der Kirche befunden haben. Die Kapitularien von Theodulf wirken sich auch noch im 11. Jh. auf die Regelungen aus, vgl. Hassenpflug 1999, 45-46.

2699 Szőke 1956a, 119-155.

2700 Über die Problematik zuletzt bezüglich Keszthely-Fenékpuszta: Szőke 2010b.

2701 Cs. Sós/Salamon 1995.

2702 Költő/Szentpéteri 1996.

2703 Garam 1972.

2704 Szimonova 1997. – Bárdos 1978.

2705 An den Fundorten Zalakomár, Kehida und Söjtör führten der Verfasser und László Vándor 1977-2001 Ausgrabungen durch; vgl. Vorberichten: Szőke 1991; 1994a; 2000a.

2706 Müller 1978.

2707 Hajnal 2003.

2708 Szőke 2008c.

2709 Dieser Brauch kommt sogar auch in der zweiten Hälfte des 9. Jhs. in von christlichen Zentren weiter entfernten Gebieten vor (Alsórajk-Határi tábla). Hier bestatten aber nicht die im awarischen Khaganat sozialisierten örtlichen Slawen, sondern die slawischen Familien, die von dem norddeutschen-polnischen Tiefland auf den Ruf Priwinas hin in das Einzugsgebiet von Mosaburg ziehen und die Bestattungssitte »Totenhaus« sog. Alt-Käbelich – Neunkirchen-Typs mit sich bringen; vgl. Szőke 1996a, 105-119.

2710 Staššíková-Štukovská 1996.

2711 Budinský-Krička 1958.

2712 Friesinger 1984.

2713 Talaa/Herrmann 2007, 723-724.

b) Sopronkőhida-Phase. Für die Bestattungen bestimmter Gebieten, wie für die Gruppe *inter Sabariam et Carnuntum* unter der Führung des bereits christlichen(!) Kapkhans Theodor, wird charakteristisch, dass die Tierbestattung mit ganzen Körpern von Pferd, Rind und Schaf/Ziege von einem symbolischen Tieropfer abgelöst wird (siehe die verstümmelten Rinder-, seltener Schafsschädeln vom Typ Sopronkőhida)[2714]. Am Ende der Epoche ist auch eine gewisse Veränderung bei den Tierbeigaben zu beobachten: Den Toten wird vermehrt Geflügel, besonders Huhn und Eier sowie die Speisenbeigabe in Tongefäßen oder in Holzeimer mit Eisenreifen beigegeben (**Abb. 86**)[2715].

2) Die ersten Erfolge der friedlichen christlichen Bekehrung beginnen sich seit den 830er, 840er Jahren zu zeigen, parallel mit der Festigung der karolingischen Administration und Erbauung der ersten Verwaltungs- (*civitas*) (Mosaburg/Zalavár, *Savaria*/Szombathely) und Herrensitzen (*curtis*) sowie der ersten Kirchen. Die Gräberfelder der Dienstleute (Esztergályhorváti-Alsóbárándpuszta[2716], Zalaszabar-Dezső siget[2717], Garabonc-Ófalu I-II[2718], Zalavár-Kövecses[2719], Zalavár-Rezes[2720], Keszthely-Fenékpuszta[2721], Sárvár-Végh malom[2722], usw.) liegen weiterhin weit von der Kirche entfernt, in sog. »heiligen Auen« (die Grabgruppen zeigten besonders im Gräberfeld von Esztergályhorvát-Alsóbárándpuszta die Flächen der ehemaligen Bäume sehr eindeutig)[2723], sie unterscheiden sich aber in vielen wesentlichen Zügen von den früheren.

Die Graborientierungen ändern sich entgegen der früheren, vielfältigen, nicht selten nordsüdlichen Richtung konsequent in eine westöstliche Richtung, die Grabkonstruktionen werden vereinfacht, die Nischengräber verschwinden, man kann höchstens noch mit Absätzen der Grabgrubenlängswände rechnen – aber auch damit nicht sehr oft. Die Tiefe der Gräber vermindert sich, es gibt weniger Grabbauten, und in der Grabgrube liegen nachlässig gezimmerte, schwere Holzsärge. Wenn aber der Tote in einer großen Sargkonstruktion bestattet wird, dann benutzt man – offensichtlich aus praktischen Gründen – weiterhin die in der Awarenzeit universell verbreiteten, an beiden kurzen Enden des Grabes querliegenden Gräben[2724], die in der Karolingerzeit nur noch für die Gräber der Vermögenden, besonders für Bestattungen neben der Hadrians-Wallfahrtskirche charakteristisch sind.

Ein neues Phänomen ist, dass man in einzelnen Gräberfeldern partielle oder in Ausnahmefällen komplette Auslegung der Grabgrube mit Steinen verwendet (Sopronkőhida[2725], Sopron-Présháztelep[2726], Sárvár-Végh malom[2727], Keszthely-Fenékpuszta-Déli erődkapu [südliches Befestigungstor][2728], sowie Zalavár-Vársziget)[2729]. Dieser in der Spätantike und in der – die antiken Traditionen in der Awarenzeit sorgsam weiterpflegenden – Keszthely-Kultur allgemein verbreitete Brauch kommt bis zum Ende des 6. Jahrhunderts bzw. in den ersten Jahrzehnten des 7. Jahrhunderts im Karpatenbecken ununterbrochen vor[2730], darauffolgend

2714 Über den östlichen »schamanistischen« Hintergrund der Bestattungen mit sog. verstümmeltem Rinderschädel: Török 1962, 83-93; zum Teil mit dem dort Geschriebenen polemisierend: Tomka 1969, 78-80 und Friesinger 1971-1974, 85-86. Erste ausführliche Zusammenfassung der Bestattungssitte Szőke 1979, 51-103; zu gewissen Teilfragen T. Szőnyi/Tomka 1985, 112-115 und Szőke 2000b, 322-324; aufgrund des Grabes 721 von Tiszafüred: Garam 1995, 166-170; und des Grabes 1971/120 von Keszthely-Fenékpuszta: Müller 2010, 85. 183; zuletzt: Szőke 2010b, 523.

2715 Szőke 1992b, 58-68.

2716 Müller 2004.

2717 Müller 1992.

2718 Szőke 1992b.

2719 Cs. Sós 1984.

2720 Die genauen Angaben s. in Szőke 1992d, 33-39.

2721 Zuletzt Müller 2010. – Szőke 2010b.

2722 Szőke 1992c, 125-158.

2723 Müller 2004 – Kartierung des Gräberfeldes.

2724 Tomka 2010 verweist bezüglich der Gräber 100, 127 und 142 des Gräberfeldes von Himod auf das Grab 9 von Sopron-Présháztelep (Tomka 1969, 72. 77) und bezüglich von Nagygurab (Veľky Grob) (Chropovský 1957) sowie von Keszthely-Fenékpuszta darauf, dass diese Grabgrubenform in der Spätawarenzeit weit verbreitet war (Tomka 1977-1978, 52-53. 71-72). Die Reihe kann man mit den Bestattungen um die Kirche von Zalavár-Vársziget fortführen, s. dort.

2725 Török 1973.

2726 Tomka 1969.

2727 Szőke 1992c.

2728 Müller 2010.

2729 Über den geistlichen Hintergrund dieser Bestattungssitte und deren Verbindungen zum Christentum in Szőke 1992c, zuletzt nuancierter: Szőke 2010b, 520-523.

2730 Barkóczi 1968, 288-289. – Müller 2010, 163. Die Gruppe der awarenzeitlichen Gräber von Biatorbágy mit ein oder zwei Steinen ist verhältnismäßig klein (Simon 1993, 147) und als solche atypisch für die Awaren.

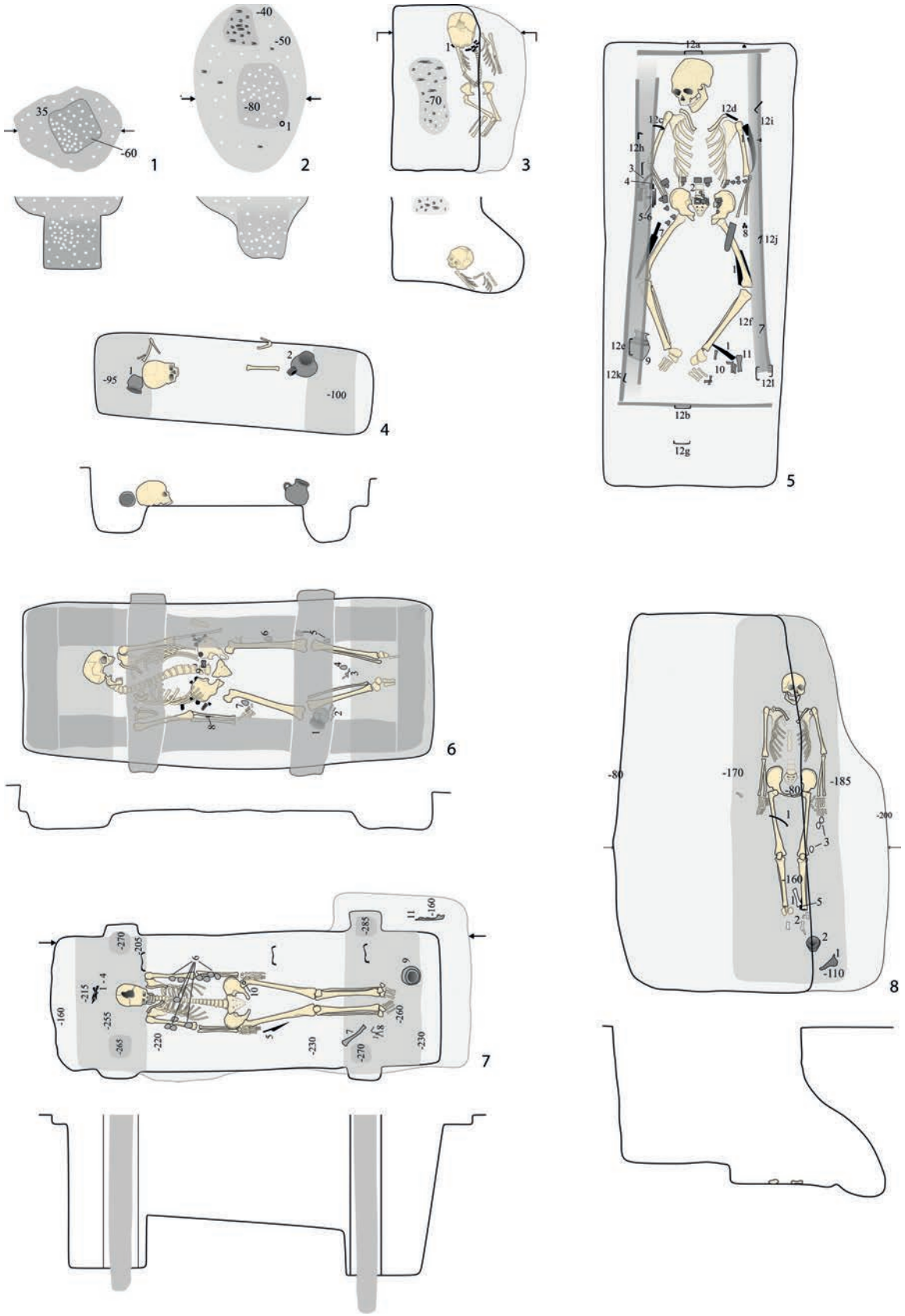


Abb. 85 Bestattungsarten in der ersten Hälfte des 9. Jhs. in Pannonien/Westungarn aufgrund der Gräber von Zalakomár: **1-2** Brandgräber. – **3** birituelles Grab. – **4** Kindergrab mit schmalen Graben an beiden Enden des Grabes. – **5** Sarggrab eines Kriegers mit Gürtelgarnitur. – **6-7** Grabkammer mit Sarg. – **8** Nischengrab. – (Zeichnung Zs. Varga).

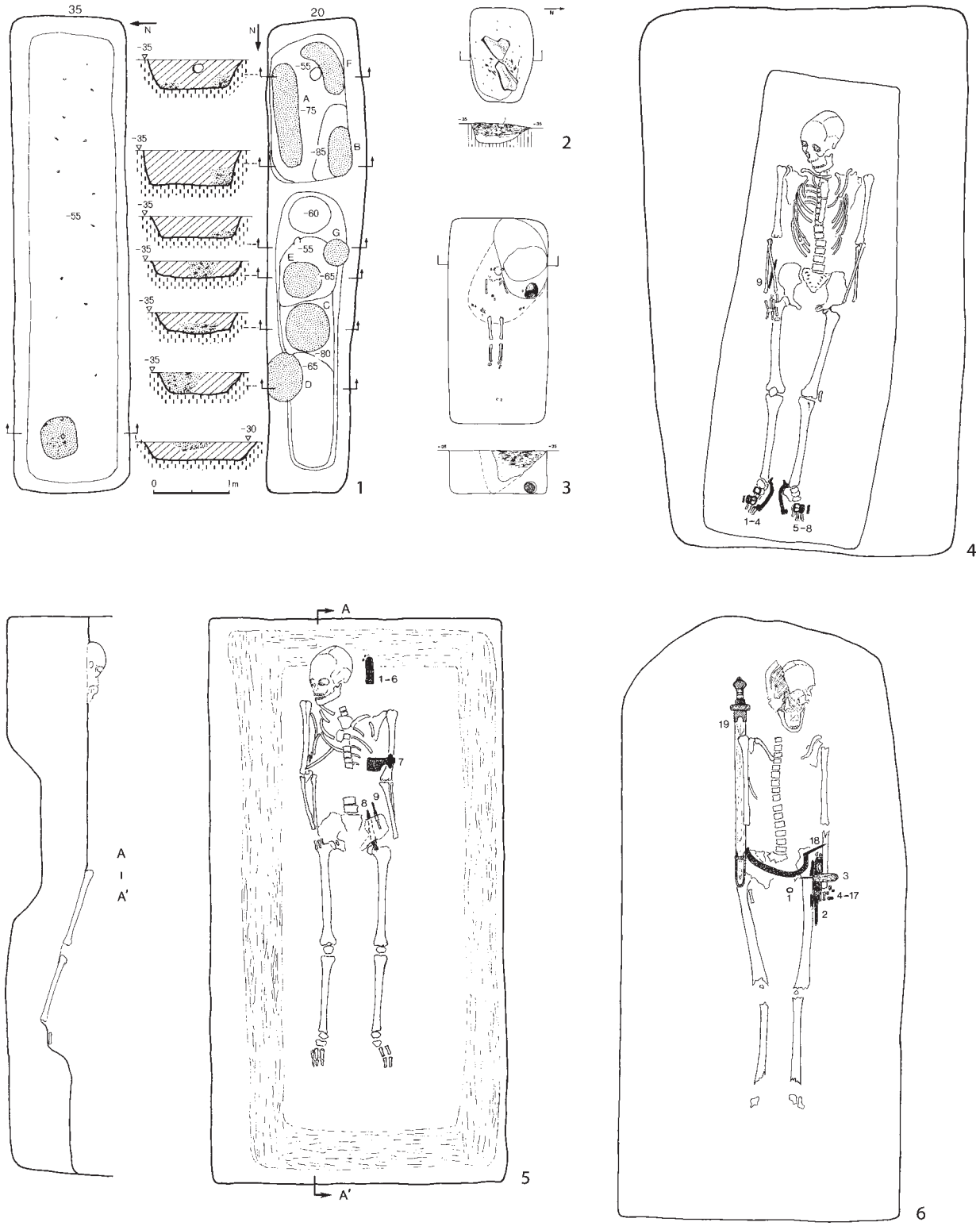


Abb. 86 Bestattungsarten des zweiten und dritten Drittels des 9. Jhs. in Pannonien/Westungarn: **1-2** Brandgräber und **3** ein birituelles Grab von Alsórajk-Határi tábla. – **4-6** Kriegergräber aus Garabonc-Ófalu I-II. – (Nach Szőke 1996a; 1992b).

verschwinden aber Stein, Ziegel, Mörtel und Putz nicht nur bei den oberirdischen, sondern auch bei den unterirdischen Bauten. Bis zu Beginn des 9. Jahrhunderts, vielerorts aber auch noch zur Jahrtausendwende ist Erde, Holz und Lehm der Grundstoff für den Bau. Die awarenzeitlichen Grabbauten werden aus Holzbalken und Brettern gezimmert, in die man die Toten in mit krampenförmigen Eisennägeln[2731] und Eisenbändern[2732] festgemachten Särgen liegen. Die Särge der unteren Gesellschaftsschichten aus dem 9. Jahrhundert sind nur gezimmert, der Sarg mit Eisennägeln und Eisenbändern wird zum Privileg der Gräber der Vornehmen um die Kirche.

Tieropfer begräbt man nur noch ausnahmsweise, und wenn doch, dann nur in symbolischer Form, mit den traditionsbewussten Mitgliedern der ersten Generation[2733], während die Speise- (Geflügel, Eier) und Trankbeigabe (in Ton- oder Holzgefäßen) bis zum Ende des zweiten Drittels des Jahrhunderts auch immer seltener wird, es bleibt Brauch je einer Familie[2734].

3) Um die Kirchen in Mosaburg und in dessen Umgebung bestatteten seit den 840er Jahren neben dem Gründer der Kirche und seiner Familie vermutlich auch seine Verwandten ihre Toten (z. B. um die Marienkirche in Vársziget und um die Basilika von Récéskút), und in bestimmten Fällen, wie hunderte Gräber der Friedhöfe der Hadrianskirche und auf der Borjúállás-Insel belegen, taten das auch die bekehrten Dienstleute. Bei den in Hoffnung auf Seelenheil immer mehr in die Nähe der Kirche strebenden, deshalb unmittelbar neben den Kirchenmauern oft in mehreren Schichten übereinandergelagerten Bestattungen kommen keine mit heidnischem Brauch in Zusammenhang stehenden Beigaben (Tierknochen, Gefäße) vor. Im Gebiet der Grafschaft von Mosaburg gelten die synodalen Entscheidungen über die Bestattungen auf Friedhöfen an der Kirche genauso wie im Reichsinneren. So wie die Reichsaristokratie und vom Beginn des 9. Jahrhunderts bereits auch die sächsische Elite keine wertvollen Schmucksachen, rangbezeichnende Trachtbestandteile oder Sporen mehr bestatten (ihr Rang wird höchstens von einem sorgfältig gezimmerten, mit Eisenbändern zusammengehaltenen, großen Sarg angedeutet), so ist auch für die Mehrheit der Gräber der die christlichen Vorschriften eifrig einhaltenden, vermögenderen Mosaburger das vollkommene Fehlen der Beigaben charakteristisch. Auf ihren Rang deutet allein der privilegierte Platz ihrer Gräber neben der Kirche, die Art des Grabbaus und die Größe und Ausführung des Sarges hin.

Die Bestattungen des Adels von Mosaburg scheinen sich von denen der Reichsaristokratie lediglich darin zu unterscheiden, dass er das christliche Prinzip der Totensorge (wonach man anstelle der Grabbeigabe der Kirche und den Armen ein Opfer zur Rettung der Seele bringt[2735]) weniger strikt beachtet – am Ostrand des Reiches galten lockerere Regeln. Genauer gesagt handelte man bei jungen, früh verstorbenen Mitgliedern gewisser Familien (Inf. II – frühadult) dem ziemlich konsequent zuwider. Anstelle der Verpflichtung gegenüber der Kirche (oder darüber hinaus?) bestatteten sie ihre weiblichen Toten mit einer Haube, die mit silbervergoldetem Kopfschmuck und Perlenketten, goldenen und silbernen Fingerringen und Blechknöpfen verziert war[2736]. Die Männer wurden mit Beutel (Ahle, Feuergerät) und Eisenmesser in einer Messerscheide am Gürtel (dies war oft eine »Essbesteck-Granitur« aus zwei in Feinarbeit hergestellten Messern) und an den Füßen mit Sporengarnitur oder – seltener – mit Wadenbinde- oder Schuhgarnitur begraben.

2731 Zu den Variationen der Lage der Krampen s. Garam 1995, Tafel 78. Es lohnt sich darauf hinzuweisen, dass man nie L-förmige oder gerade Eisennägel mit viereckigem Kopf benutzte, wie bei den Särgen um die Kirche von Zalavár; s. dort.

2732 Z. B. Szob (Kovrig 1975, 186), Budapest-Népstadion, Budapest-Rákos (Nagy 1998), Zamárdi-Rétiföldek (Bárdos / Garam 2009 passim) usw. Vielleicht stimmt zum Weiterdenken, dass man bei den Sargkonstruktion der Aristokratie des altmährischen Fürstentums ebensolche awarische Lösungen mit breitem Eisenband angewandt hatte (vgl. Poláček 2005. – Galuška 2005), während die Särge um die Kirche von Mosaburg mit verschiedenförmigen Nägeln und Klammern zusammengehalten wurden; s. weiter unten.

2733 Grab 1952/72: Schafschädel, Grab 1971/120: verstümmelter Rinderschädel von Keszthely-Fenékpuszta; vgl. Szőke 2010b, 523.

2734 Szőke 1992b, 58-60.

2735 Angenendt 2008, 316.

2736 Wie z.B. in den Gräbern 157/99, 159/99 an Nordseite der Kirche.

Von den bislang archäologisch erforschten fünf Kirchen bestattete man um die als erste erbaute Kirche St. Johannes des Täufers keinen einzigen Toten, sie wahrte bis zuletzt ihre ursprüngliche Missions- und vom Beginn an ihre Taufkirchenfunktion. Von den restlichen sind drei Eigenkirchen, und die vierte (des Märtyrers Hadrian) ist eine Wallfahrtskirche und (erz-)bischöfliche Kathedrale. Um diese bestattete man bereits, und die Intensität und die Art der Bestattungen – vermutlich wegen der unterschiedlichen Funktionen der Kirchen und der Umstände der Bestattungen – zeigen unterschiedliche Eigenarten.

Im Friedhof um die Marienkirche bilden die karolingerzeitlichen Gräber lose Grabgruppen. Von den durch die Ausgräber in das 9. Jahrhundert datierten etwa 50 Bestattungen ist nur eine Handvoll vornehm. Für diese sind qualitative Schmuckstücke und Trachtgegenstände bzw. das sorgfältige Begräbnis charakteristisch, nämlich, dass man in der Grabgrube eine große Grabkammer oder Särge aus dicken Balken und Brettern baute/zimmerte. Aber es gab auch Särge, die nur mit Nägeln (Grab 70 – Brettersarg mit sieben, eher mit acht Nägeln)[2737] oder mit Nägeln und mit rechtwinkligen Eisenbeschlägen an den Sargecken (Grab 71)[2738] zusammengehalten waren. Letztere Sargform gebührte aufgrund der altmährischen Analogien tatsächlich nur den Aristokraten. Und tatsächlich war die Tote im Grab 71 aufgrund ihrer Schmuckstücke eine der vornehmsten Frauen[2739].

Im Gräberfeldabschnitt aus der Karolingerzeit, der noch in den 1950er Jahren freigelegt wurde, lagen in 19 (37%) von den 51 Gräbern sog. »große Särge«. Zu dieser Gruppe kann man aber getrost mindestens 15 von weiteren 94 Gräbern hinzurechnen, die Géza Fehér und Ágnes Cs. Sós in das 10. Jahrhundert datierten, tatsächlich aber größtenteils noch in das 9. Jahrhundert, ein kleinerer Teil vielleicht schon in die Árpádenzeit gehören; in diesen gab es Särge mit Eisennägeln und Klammern. So machen die Gräber mit Särgen etwa ein Viertel aller Gräber aus (34 Gräber von insgesamt 145, d. h. 23%).

Cs. Sós ordnete die in das 9. Jahrhundert datierten Gräber in vier Typen ein. Das Fundament des Grabbaus vom Typ I ist ein Bretterrahmen, an dessen Ecken man Holzpfeiler durchgeschlagen und durch mit Keilen eingespannte Bretter verzimmert hatte. Nach Cs. Sós ließ man bei dieser Bestattung zuerst den Bretterrahmen und dann den Toten in das Grab herunter und danach legt man den Grabbau mit Brettern aus (z. B. Grab 207). Beim Typ II ist der Boden der Grabgrube muldenförmig, die Bretter des Sarges sind ca. 2 cm dick, darunter befindet sich eine 3 cm dicke Kalkschicht und darunter wiederum ein Rutengeflecht (z. B. Grab 381). Typ III ist eine 50 cm hohe Kiste, die aus je zwei 25 cm breiten Brettern (Dicke ca. 5 cm) besteht und mit kreuzförmigen Überlappung gezimmert und mit Eisennägeln und -klammern verstärkt wurde (z. B. Gräber 71, 176). Typ IV ist nach Cs. Sós im Wesentlichen ein Doppelsarg (z. B. Gräber 70, 262), bei dem man die Gesamtfläche des Bodens der Grabgrube mit 5 cm dicken Brettern auskleidete, und darauf den sich zum Fußende hin verjüngenden, trapezförmigen Sarg mit kreuzförmigen Überlappungen aufbaute, dessen Seitenbretter in nach oben hin sich verbreiternder Trapezform stehen; auch hier benutzte man Eisennägel[2740].

Neben diesen Typen fand man auch einen Sondertyp, der nur ein einziges Mal vorkommt (Grab 140): Bei diesem vergrub man in der Nähe der Ecken vier unten waagrecht abgeschnittene Pfosten (**Abb. 87**). Diese Konstruktion hielt sowohl Géza Fehér als auch Cs. Sós für türkischen oder mongolischen Ursprungs[2741]. Obwohl Géza Fehér die Analogien zu den weiteren Grabkonstruktionen und Sargformen von Zalavár bei den Särgen und Holzbauten des Gräberfeldes von Staré Město und der Kiewer Rus zu entdecken glaubte[2742], wies Béla Szőke zur gleichen Zeit auf ihre awarischen Entsprechungen hin[2743]. Die Zahl der letzteren Beispiele hat sich seither bedeutend erhöht[2744].

2737 Sós/Bökönyi 1963, 42 Abb. 11.
2738 Sós/Bökönyi 1963, 42-43 Abb. 12.
2739 Zu den Särgen mit Eisenbändern innerhalb und außerhalb der Kirche von Mikulčice s. Poláček 2005, in Staré Město s. Galuška 2005.
2740 Sós/Bökönyi 1963, 48-51.
2741 Sós/Bökönyi 1963, 52-53.
2742 Fehér 1953, 43; 1954, 223.
2743 Szőke 1956, 134-135.
2744 Zusammenfassend Tomka 1977-1978.

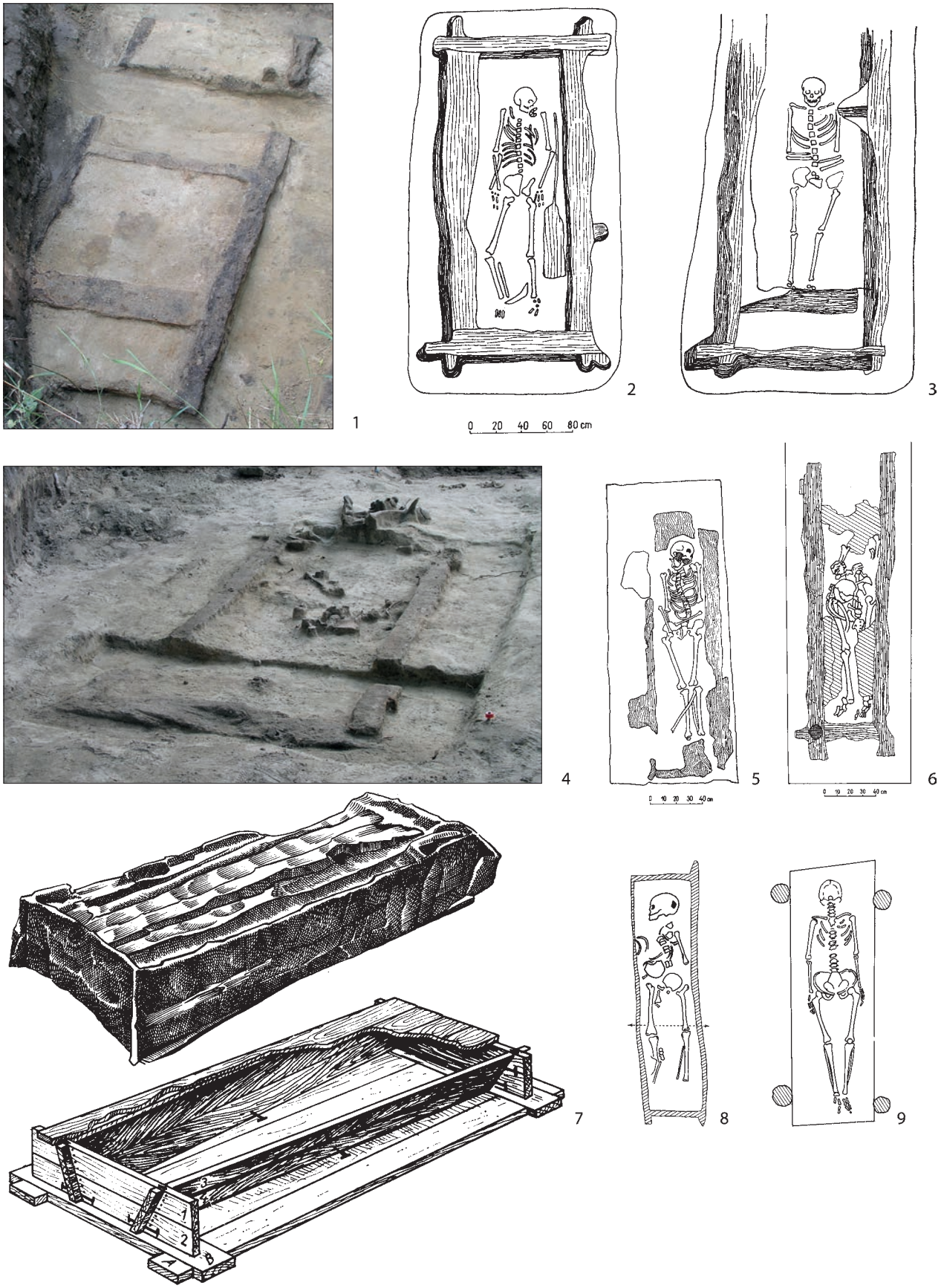


Abb. 87 Sargtypen im Friedhof bei der Marienkirche von Mosaburg/Zalavár. – (Zeichnungen nach Sós/Bökönyi 1963, Fotos B. M. Szőke).

Den Friedhof um die Hadrians-Wallfahrtskirche gliederte man mit Steinmauern und Holzpalisaden in kleinere Familieneinheiten[2745]. Die mit Steinmauern abgegrenzten Familiengrüfte sind nicht nur unter den pannonischen Kirchen, sondern auch im ganzen Karolingerreich einzigartig. Diese nehmen nicht nur die Räume zwischen den aus der Umgangskrypta sich öffnenden drei kleinen Altarräumen ein, sondern verlaufen entlang der nördlichen und südlichen Seite der Kirche. Dass hier die Vornehmsten ruhen, belegen nicht nur die goldenen und silbervergoldeten Schmuckstücke, sondern auch die gemauerte Gräber, die man teils aus Quaderstein und teils aus amorphen Sand- oder Kalkstein und Basalt sowie unter Verwendung von Kalkmörtel aus Ziegelstein sorgfältig errichtete und in einigen Fällen im Inneren auch noch verputzte (?) und mit Mörtelboden beschichtete, die innerhalb oder in unmittelbarer Nähe dieser Räumen vorkamen[2746].
Für die nur in Ausnahmefällen mit reichen Beigaben versehenen Vornehmen zimmerte man den Sarg aus dicken Brettern und hielt ihn mit Eisennägeln und -klammern zusammen[2747], aber ähnlich wie bei der Marienkirche benutzte man auch hier keine für die Bestattungen der altmährischen Aristokratie so charakteristischen Eisenbeschläge[2748]. Man hob jedoch als Erleichterung für das Herunterlassen der Särge quer an den beiden kürzeren Seiten der Grabgrube in der Awarenzeit oft verwendete schmale Gräben aus.
Die etwa 50 Särge mit Eisennägeln und Klammer gleichen ihrer Konstruktion nach jenen um die Marienkirche, die von Cs. Sós in den IV. Typ eingeordnet waren, obwohl Grab 232/99[2749] in seiner Konstruktion anders ist. Um bzw. hinter dem Schädel und den Füßen fanden sich je sechs Nägel, und oberhalb des Beckens ein L-förmiger, 10-15 cm langer Nagel. Also schlug man hinter dem Schädel und den Füßen je zwei Nägel aus der Richtung der Längsseiten in die Bretter der kürzeren Seiten ein, wodurch man die den Rahmen bildenden Seitenwände fixierte. Der Abschnitt hinter dem Schädel wurde durch ein jüngeres Grab (231/99) gestört, entlang der Fußknöchel zeichnete sich deutlich ab, dass man das (die) Brett(er) des Sargdeckels mit je zwei weiteren Nägeln mit den Seitenbrettern der Längsseite verband; dann hielt man mit einem krampenförmigen Nagel oberhalb des Beckens auch mittig den vermutlich aus zwei langen Brettern bestehenden Sargdeckel zusammen. Jene Abweichung, die zwischen den Stellen der Sargnägel und den vermoderten, teils verkohlten Holzüberresten auftrat, kann man auch so erklären, dass die Sargbretter sich in der lockeren Einfüllung nach außen neigten, oder so, dass man die Grabgrube mit Brettern auskleidete und zudeckte und man den Sarg in diesen Grabbau herunterließ. Diesen mit Brettern ausgelegten Grabbau könnte man auch als eine bescheidenere Variante der gemauerten Grabgrube des Grabes 248/99 auffassen (**Abb. 88**).
Die Gräberfelder der Kirchen *foris civitatem* werden von weniger anspruchsvoll gebauten Gräbern mit wenigeren Beigaben charakterisiert. Nicht nur die Brettersärge mit Eisennägeln, sondern auch Schmuckstücke aus Edelmetall und Sporengarnituren kommen viel seltener vor (Zalaszabar-Borjúállás-Insel), und in manchen Fällen fehlen sie vollkommen (Zalavár-Récéskút)[2750]. In einer Sache gleichen alle Kirchen einander:

2745 Da die Friedhöfe um die Marien- und Hadrianskirche sich überlappen und die árpádenzeitlichen Bestattungen beide überlagern, ist die Aufarbeitung der Dokumentation der von 1983 bis 1991 von Ágnes Cs. Sós freigelegten Gräber, die Synthese der in verschiedenen Dokumenttypen (Grab- und Abschnittszeichnungen, Grabungstagebücher) sporadisch zu findenden Angaben und die Anbindung der von mir entdeckten Gräbern der Ausgrabungen seit 1995 an diese nur nach der kompletten Ausgrabung des Gräberfeldes und der Aufarbeitung des anthropologischen Fundmaterials zu leisten. Erst dann ist mit relativer Sicherheit zu entscheiden, welche Skelettreste zu welchen Individuen gehören, welche Gräber in die Karolinger- und welche in die Árpádenzeit einzuordnen sind.

2746 Sanke 2012, 135: aus dem 9. Jh. sind nur zwei gemauerte Bischofsgräber bekannt. Eine gemauerte Grabstelle konnte man als Primärgrab von Willehad, Erzbischof von Utrecht († 739) in Echternach sowie für das zweite Grab von Willehad, Erzbischof von Hamburg-Bremen († 789, umgebettet 805-838) in Bremen erwähnen.

2747 Zu den Klassifizierungen der Sargnägel und -klammern nach Form und Funktion s. Klima 1983.

2748 Poláček 2005. – Galuška 2005.

2749 Die Grabgrube (280 × 130-120 cm) ist trapezförmig und innerhalb des Sarges war sie mit schwarzgrauer Erde gefüllt, während die Füllung des Grabes selbst mit schwarzem Humus gemischte braungelbe sandig-tönerne Erde war. Der Sarg war aufgrund der Verfärbung 260 × 85 cm groß, jedoch machen die Sargnägel einen kleineren, 215 × 50-55 cm großen Sarg wahrscheinlicher.

2750 Vielleicht können die ältesten Gräber der St. Martinskirche in Szombathely mit archäologischen Argumenten dafür nicht ins 9. Jh. datiert werden: Kiss/Tóth 1993.

Abb. 88 Bestattungsarten und Sargtypen im Friedhof bei der Hadrians-Wallfahrtskirche von Mosaburg/Zalavár. – (Fotos Á. Cs. Sós / B. M. Szőke).

Weder in Vársziget noch in Kirchen außerhalb diesen wurde innerhalb der Kirche bestattet[2751]. Die Gräber des Bauherren/Stifters und dessen Familienmitglieder wurden außerhalb der Kirche angelegt, und stechen allein dadurch hervor, dass sie ausgesprochen separat liegen, wie z. B. zwischen den Altarräume der Hadrianskirche mit einer Steinmauer abgegrenzt oder auf der Zalaszabar-Borjúállás-Insel im Narthex vor dem westlichen Eingang des Kirchenschiffes.

Nach der ungarischen Landnahme wird Mosaburg und sein Einflussbereich entvölkert, vor Ort verbleiben nur die Armen, die nichts zu verlieren haben und die bis dahin nur ihren Zehnt dem Christentum opferten. Die Bestattungen um die Kirche brechen ab, einzig bei der Hadrianskirche ist nachzuweisen, dass die in Mosaburg gebliebenen und die dorthin gezogenen in kleineren Gruppen am Ost- und Westrand des Gräberfeldes und weiter nördlich entfernt neue Gräberfeldabschnitte angelegt hatten. Aber auch in diesem Fall geht es nicht darum, dass sie an ihrer Glaubensgemeinschaft und der Kirche ihres Gottes[2752] hängen, sondern eher darum, dass sie im Kreis ihrer Familie bestatten werden wollten. Ihre Gräber fallen nicht nur durch ihre abweichende, sich nicht mehr nach der Kirche richtenden Orientierung auf, sondern auch dadurch, dass sie ihren Toten erneut – oder immer noch – Speisebeigaben (Tierknochen, Keramik) für den Weg in das Jenseits mitgeben. Die seit dem letzten Drittel des 10. Jahrhunderts ins Karpatenbecken zurückkehrenden Mönche konnten sich also nur auf wenige und labile Prämissen stützen. Wir können keine archäologischen Beweise liefern, die belegen würden, dass zumindest einige Gemeinschaften einen Funken des Christentums bewahrt hätten.

Dies liefert zugleich auch eine Antwort darauf, warum es keine im archäologischen Fundmaterial nachzuweisende kontinuierliche Verbindung zwischen dem karolingerzeitlichen Mosaburg und dem landnehmenden Ungarntum und warum es bezüglich der Schmuckstücke und Gegenstände der Tracht und Kleidung keine bedeutendere kulturelle Einwirkung gibt. Mit Ausnahme des Gräberfeldes Vörs-Papkert B kommen kontinuierlich genutzte Gräberfelder nur an der Peripherie des ungarischen Siedlungsgebietes vor, in erster Linie in Oberungarn (= Felvidék, d. h. im Wesentlichen im Gebiet der heutigen Slowakei). Aber auch bei diesen können wir höchstens feststellen, dass sich die Tracht langsamer ändert, gewisse Gegenstandstypen länger in Gebrauch bleiben. Jedoch gibt es keine Schmuckgruppe, die eine eindeutige Wirkung auf den Schmuck des landnahmezeitlichen ungarischen und frühárpádenzeitlichen einfachen Volkes ausgeübt hätte.

IM SPIEGEL DER TRACHT UND KLEIDUNG

Die Tracht und Kleidung des einfachen Volkes

In den endawarenzeitlichen Gräberfeldern der Westhälfte des Karpatenbeckens ist der Schmuck der Frauen überwiegend aus Bronze, Kupfer, selten aus Silber und noch seltener aus vergoldetem Kupfer hergestellt, in ihrer Anfertigung ist er aber sehr abwechslungsreich: Es gibt verschiedene Bommelohrringe und einfachere oder beidseitig traubenförmige Ohrringe, daneben verschiedene Arten von Drahtschmuckstücken – mit eingerolltem Ende, mit Schlingenhakenverschluss, mit Spiralanhänger, mit einfachem oder mehrfachem S-Ende, und Kettchenohrringe mit Drahtumwickelung oder mit Schlaufen am unteren Ringbogen (**Abb. 89-90**)[2753].

2751 Über die Bestattungen innerhalb der Kirchen in Mähren und Böhmen aus dem 9.-10. Jh. s. Schulze-Dörrlamm 1993. – Kavánová 2005. – Poláček 2005, 140.

2752 Es braucht nach 907 kaum hundert Jahre, um die Hadrianskirche zu einem Schutthaufen verkommen zu lassen (die weiterführende Literatur s. in Szőke 1998).

2753 Ihre Typologie bei Szőke 1992a.

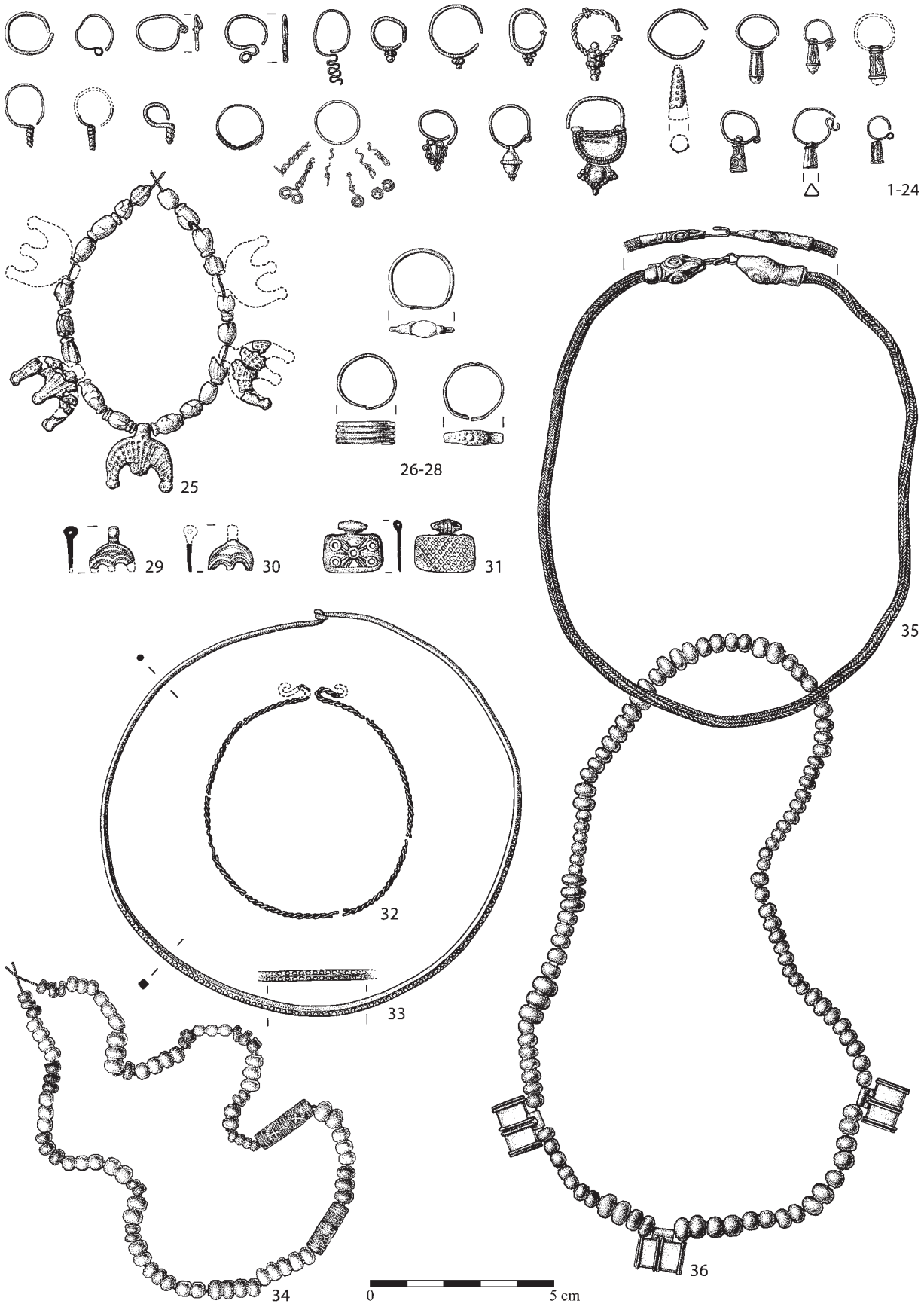


Abb. 89 Die Trachtbestandteile und Kleidung der Frauen des einfachen Volkes der Endawarenzeit in der Umgebung von Mosaburg/Zalavár: Frauentrachtzubehör im Gräberfeld von Zalakomár. – (Ausgrabung B. M. Szőke, Zeichnung F. Horváth).

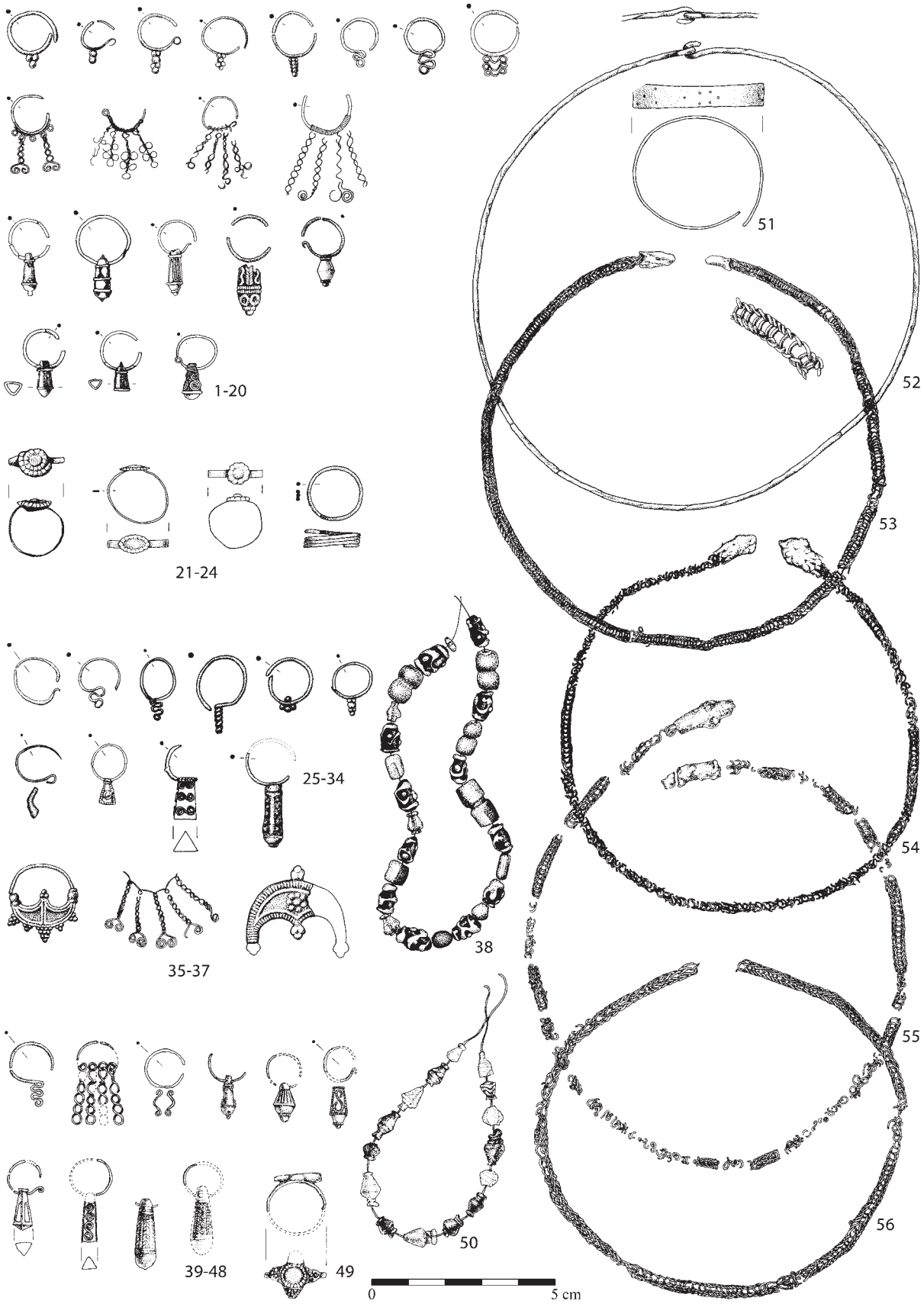


Abb. 90 Die Trachtbestandteile und Kleidung der Frauen des einfachen Volkes der Endawarenzeit in der Umgebung von Mosaburg/ Zalavár: Frauentrachtzubehör im Gräberfeld von Kehida-Fövenyes **1-24. 51-53** – Kehida-Tsz Major **25-38. 54-55**. – Söjtör **39-50. 56**. – (Ausgrabung B. M. Szőke, Zeichnung P. Posztobányi / I. Ábrahám).

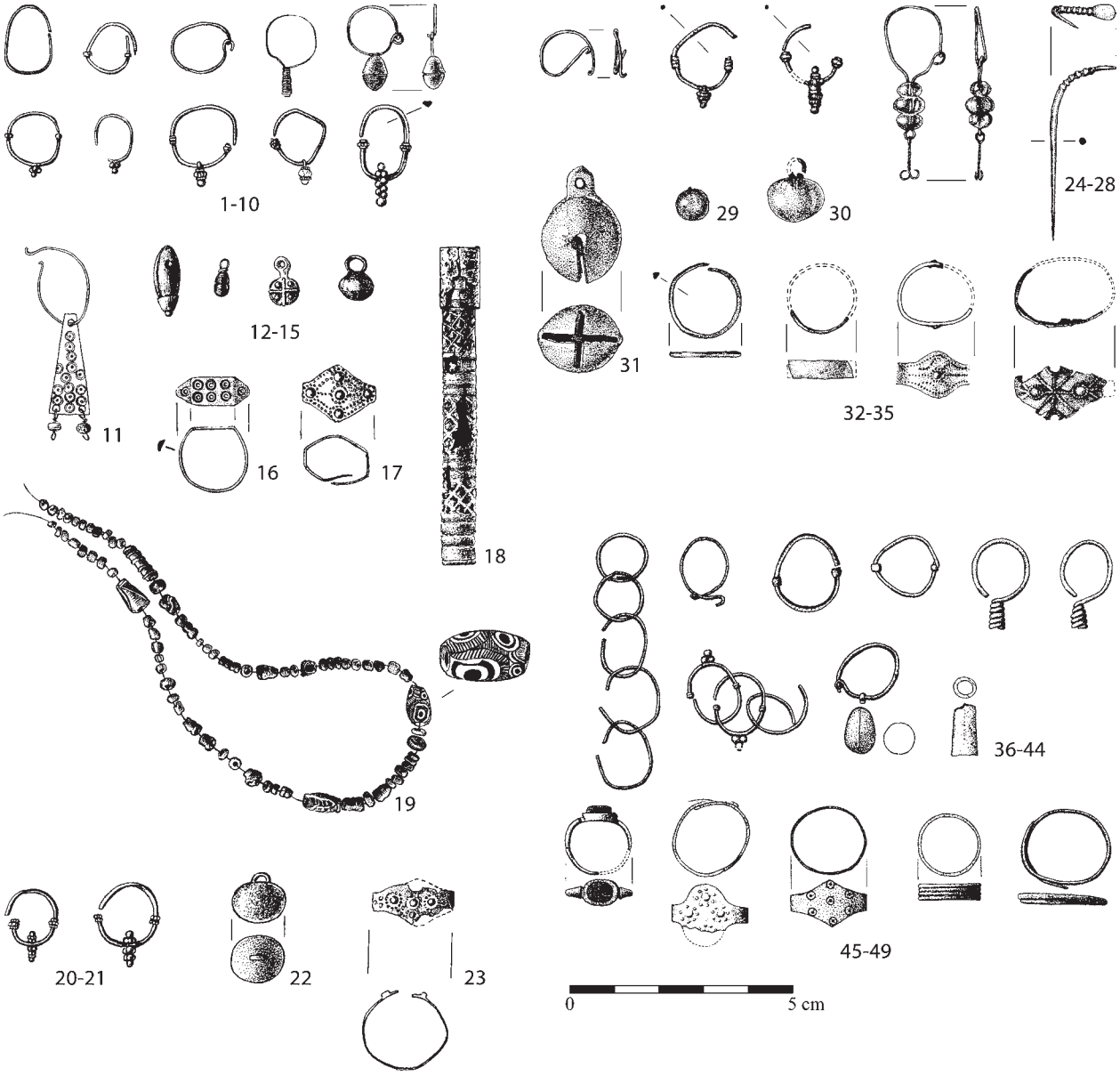


Abb. 91 Trachtbestandteile und Kleidung der Frauen des karolingerzeitlichen Dienstvolkes in der Grafschaft von Mosaburg/Zalavár: **1-19** Garabonc-Ófalu I-II. – **20-23** Alsórajk-Határi tábla. – **24-35** Zalavár-Rezes. (Zeichnung P. Posztobányi) – **36-49** Keszthely-Fenékpuszta. – (Nach Müller 2010).

Um die Mitte des zweiten Drittels des 9. Jahrhunderts fehlen aber in den Gräberfeldern der Dienstleute um Mosaburg die Bommelohrringe vollkommen, allein die Schmuckstücke mit Traubenanhängern und die verschiedenen Drahtschmuckstücke zieren den Kopf[2754]. Daneben tauchen selten als Neuerung die karantanischen Ohrringe mit Glas- oder Blechanhänger und mit Pendel auf[2755].

2754 Im Grab 3 von Balatonőszöd-Temetői dűlő (der Fundort liegt vom Mosaburg/Zalavár in Richtung Osten bislang am weitesten entfernt) fand sich ein Kettchenohrring mit Drahtumwickelung am unteren Ringbogen, deren aus Silber hergestellte Parallele aus dem Gräberfeld von Pitten bekannt ist; vgl. Szőke 2007c, 52-53. – Szabó 2016, 198 Abb. 10,1.

2755 Zalavár-Rezes, Grab 65/81 (Ausgrabung von Ágnes Cs. Sós), Esztergályhorváti-Alsóbárándpuszta, Gräber 97, 236 (Müller 2004, 15, Taf. 8), in trapezförmiger Variante mit Blechanhänger Garabonc-Ófalu Grab I. 30 (Szőke 1992b, 124 Taf. 9, 1-2).

Auch die Tracht der Kopfschmuckstücke verändert sich bis zur Mitte des Jahrhunderts: Während es am Ende der Awarenzeit nicht selten ist, dass man auf die von der Kopfbedeckung/Haube an beiden Seiten des Kopfes neben den Ohren herunterhängenden Textil- und/oder Lederbändern sogar eine Reihe von Drahtschmuckstücken befestigt, sinkt ihre Zahl in der späteren Zeit auf nur in Ausnahmefällen mehr als ein Paar, und auch dieses legt man viel seltener ins Grab; es verringert sich also auch die Häufigkeit mit der sie getragen werden. Ein eigentümlicher Brauch, der sich in den endawarenzeitlichen Gräbern genauso findet wie in den Bestattungen der karolingerzeitlichen Dienstleute, ist, dass man einen Teil der Frauenschmuckstücke in einen kleinen Textilbeutel am Gürtel(?) legt; man findet sie deshalb um den Bauch[2756].

Die Perlen der Halsketten bestehen fast ausschließlich aus durch westliche Kaufleute vermittelte Mosaikaugen-, Kreisaugen-, gegliederte Stangen-, Mehrfachüberfang- und Hohlperlen[2757], die zu tragen bei den Frauen der unteren Schichten beliebter ist als bei den Frauen der Elite. In der endawarenzeitlichen und in der frühen Phase der Bestattungen vom Typ Sopronkőhida verbreiteten sich die qualitativ guten Varianten der Mehrfachüberfangperlen mit sog. Gold- und Silberfolien unter einer harten Glashülse und die Mosaikaugen-, Kreisaugen-, und Hohlperlen, während die Halsketten in den späteren Bestattungen hauptsächlich aus blauen und gelben Mehrfachüberfangperlen von schlechtem Qualität aufgezogen sind (die Perlen sind oft in zerfaserten Fragmenten) (**Abb. 91**).

Dagegen benutzt man statt der großen Buntmetallblechknöpfe, die Meisterwerke der zeitgenössischen Goldschmiedekunst waren und als Rangabzeichen getragenen wurden, die kleinen, unverzierten, bronzegegossenen oder aus Bronzeblech hergestellten Knöpfe und Glasknöpfe mit Eisenöse. In der Frühphase kommt ein Schildchenfingerring mit schmalem Kopf, während in der Spätphase ein solcher mit breitem Kopf oder ein Bandfingerring mit genieteten Enden vor. Nicht selten gelangen auch Gebrauchsgegenstände ins Grab, wie Eisenmesser mit Geweihplattengriff[2758], Spinnwirtel, Nadelbüchse aus Vogelknochen oder aus Eisen- und Bronzeblech, Sichel usw. von denen einige ebenfalls häufige Fundstücke in den awarenzeitlichen und endawarenzeitlichen Frauengräbern sind.

In den endawarenzeitlichen Gräbern ist die Waffenbeigabe – hauptsächlich westlichen Ursprungs – relativ häufig. Charakteristische Waffen sind in Söjtör der Langsax, die Bartaxt, Tüllenpfeilspitze sowie Flügellanzenspitze[2759] in Zalakomár-Lesvári dűlő neben Langsaxen ein einschneidiges Schwert[2760] sowie Axt, Tüllen- und dreiflügelige Pfeilspitze und in Kehida-Fövenyes Langsaxe und Tüllenpfeilspitzen (**Abb. 92-94**)[2761]. Diese Waffentypen kommen in der Anfangsphase der Gräberfelder der Dienstleute von Mosaburg vor, so z. B. in Garabonc-Ófalu I (zweischneidiges byzantinisches Schwert, Bartaxt, Tüllenpfeilspitzen)[2762] und in Keszthely-Fenékpuszta vor dem südlichen Festungstor (einschneidiges Schwert[2763], Lanzenspitze mit einfacher Tülle und Flügellanzenspitze[2764], Bartaxt und Tüllenpfeilspitzen)[2765] – sowie nördlich der Raab, in der Kleinen Ungarischen Tiefebene und der mit ihr benachbarten Hügellandschaft, etwa in Sopronkőhida

2756 Szőke 1992b, 130-132.
2757 Andrae 1973.
2758 Szőke 1982.
2759 Söjtör, Grab 24 (Szőke 1994a, 10 Taf. 6).
2760 Zalakomár-Lesváridűlő, Grab 505 (aus der letzten Phase des Gräberfeldes) vgl. Szőke 2010b, Abb. 4.
2761 Ausgrabungen des Verfassers und von László Vándor.
2762 Szőke 1992b, Taf. 7, 1-2; 16, 7; 20; 26, 4-9; 63-64.
2763 Müller 2010, 228 beschreibt das Schwert aus Grab 1951/9 als zweischneidiges, während Taf. 19,4 ein einschneidiges Schwert zeigt. Eine sehr nahe Parallele ist das Schwert von Zalakomár, Grab 505.
2764 Die Flügellanzen wurden in Pannonien meist als Reiterwaffe benutzt; vgl. Steinacker 1999, 124-125. Es wurde nur eine einzige, beschädigte Lanze ohne Flügel in endawarenzeitlichem Umfeld, im Reitergrab 24 von Söjtör gefunden, die anderen waren karolingerzeitliche Streu- (Zalakomár-Kápolnapuszta, Cák; vgl. Kiss 1990) oder Grabfunde (Sopronkőhida [Török 1973, Taf. 27; 5, 7; 29, 3], Fenékpuszta [Müller 2010, Taf. 23, 4; 71, 5]). Im Waffenarsenal der pannonischen Kriegerschicht gibt es keine Flügellanze, die mit Sicherheit ab dem zweiten Drittel des 9. Jhs. zu datieren ist. Nach Kovács 1978/1979, 107: »[…] in Ungarn können wir bei der Benutzung der Flügellanzen aus dem 9. und dem ausgehenden 10. und 11. Jh. keine Kontinuität annehmen«.
2765 Müller 2010, 227-230.

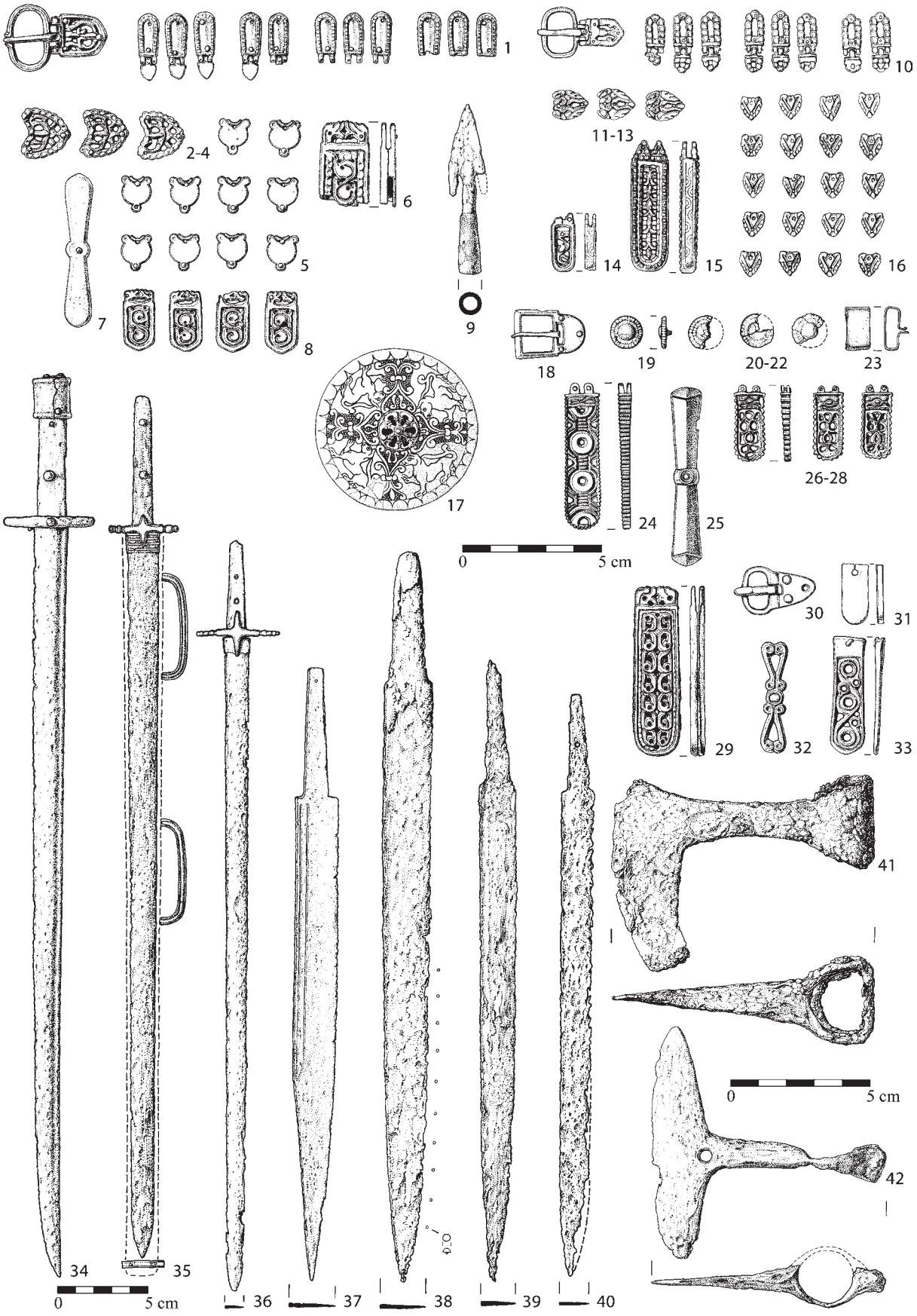


Abb. 92 Trachtbestandteile des endawarenzeitlichen Militärgefolges in der Umgebung von Mosaburg/Zalavár: Zalakomár. – (Zeichnung F. Horváth).

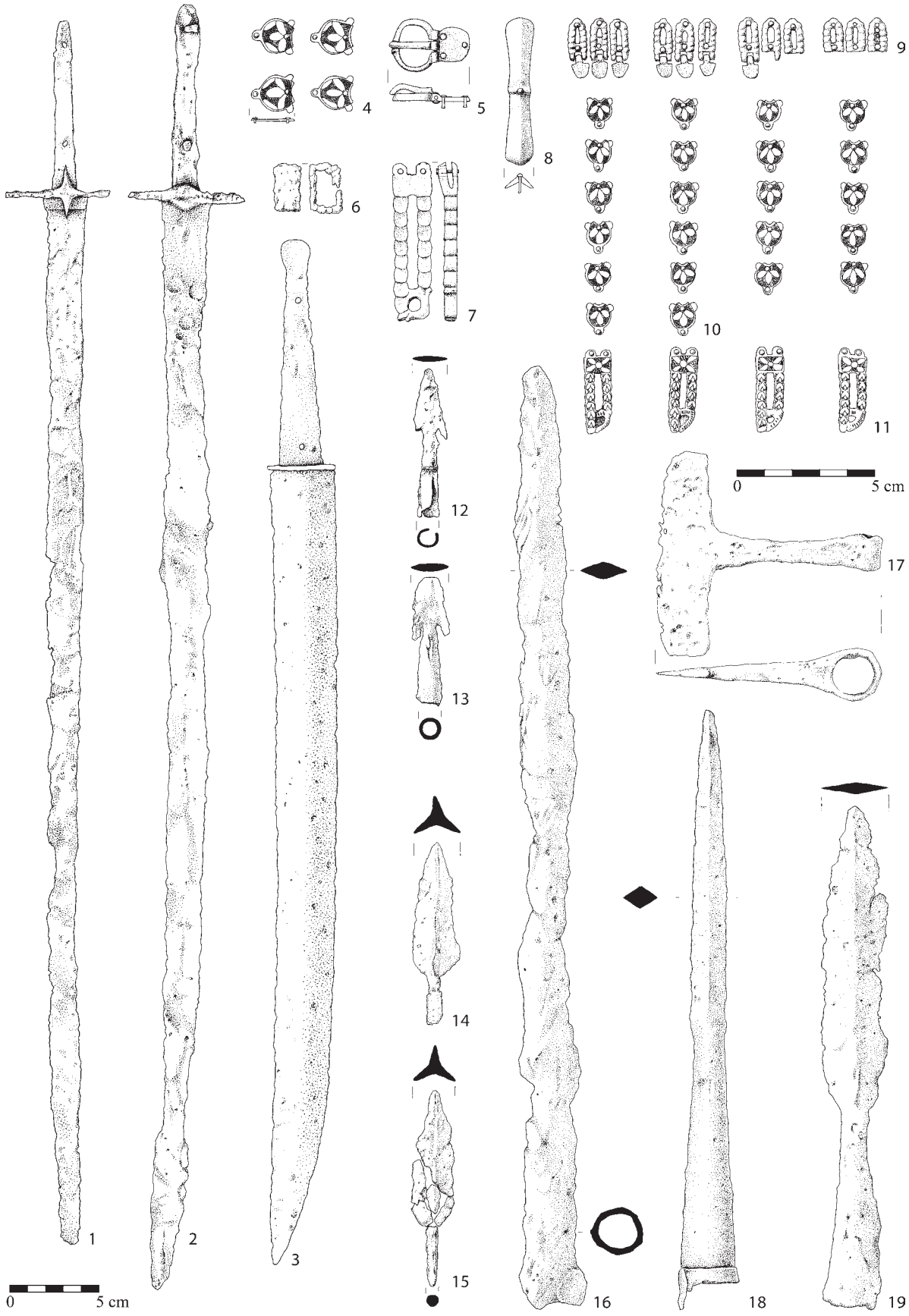


Abb. 93 Trachtbestandteile und Waffen der Männer der Endawarenzeit in der Umgebung von Mosaburg/Zalavár: Kehida-Fövenyes. – (Zeichnung P. Posztobányi).

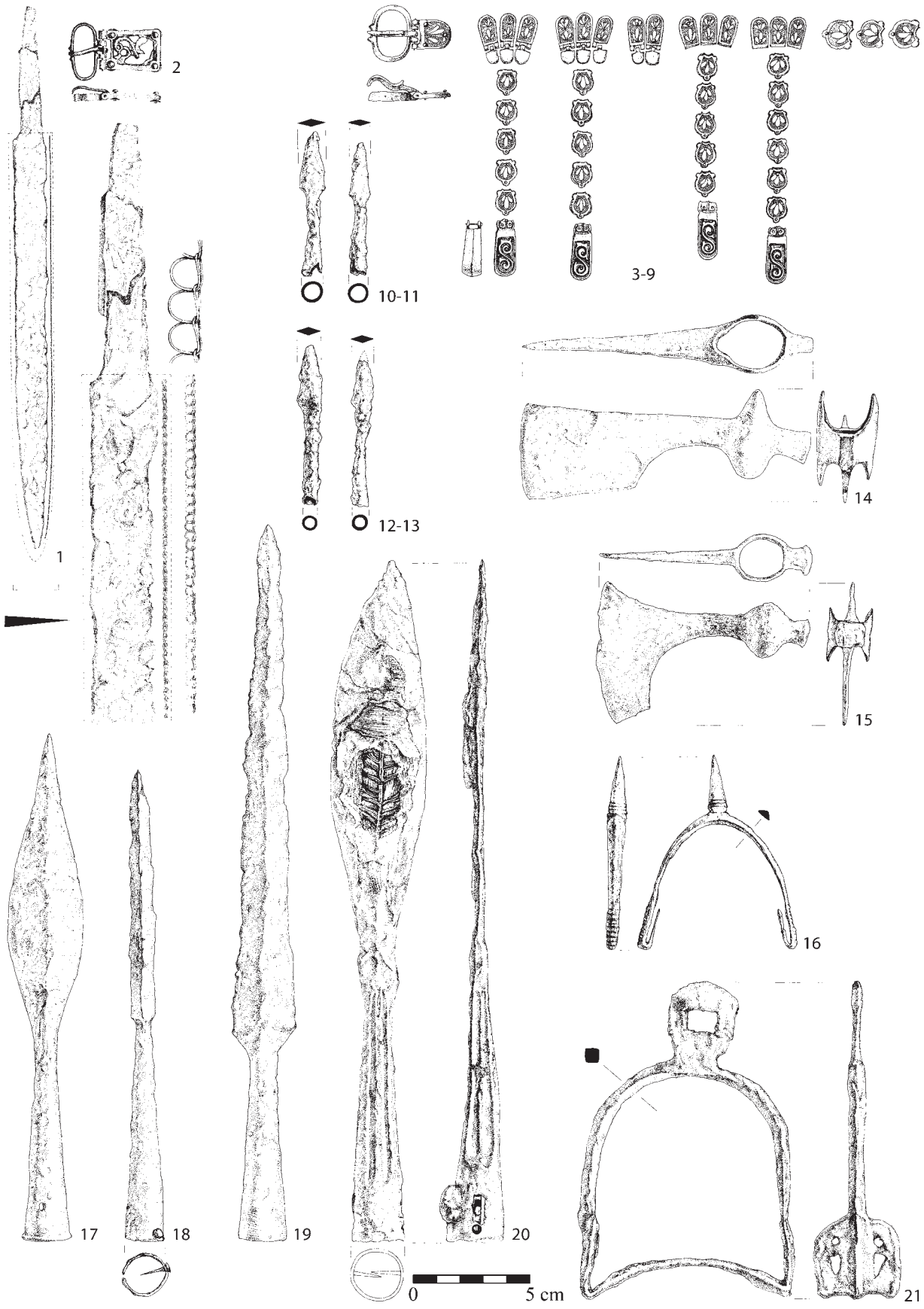


Abb. 94 Trachtbestandteile und Waffen der Männer der Endawarenzeit in der Umgebung von Mosaburg/Zalavár: Söjtör. – (Zeichnung P. Posztobányi).

(Flügellanzenspitze, Bartaxt, Schwert, Langsax, Tüllenpfeilspitzen)[2766], Páli-dombok (Lanzenspitzen und Axt)[2767] und Himod (Lanzenspitze und Tüllenpfeilspitzen)[2768].

Auffällig ist, dass die Bewaffneten der unteren Gesellschaftsschichten in der Grafschaft von Mosaburg nie Sporen tragen. In Keszthely-Fenékpuszta fehlen die Sporen vollkommen und in anderen Gräberfeldern, in denen es Waffengräber gibt, fanden sich die Sporen nie im Grab des Bewaffneten (Garabonc-Ófalu)[2769]. In anderen Gräberfeldern wiederum gibt es Sporen, aber keine Waffen (z. B. Zalavár-Rezes[2770], Balatonszentgyörgy-Bahnhof[2771], Alsórajk-Határi tábla)[2772]. Es gibt schließlich Gräberfelder, in denen weder Sporen noch Waffen ins Grab gelangten (z. B. Esztergályhorváti-Alsóbárándpuszta[2773], Letenye[2774], Sárvár-Véghmalom[2775], Kaposvár[2776]) (**Abb. 95**).

Die Sporen und die Waffen besaßen also eindeutig eine rangbezeichnende Funktion und bestimmen den Platz innerhalb der Elite der dienstvölklichen Gemeinschaft. Die inneren Hierarchien dieser Gemeinschaften und die untereinander herrschenden Beziehungen werden eindrucksvoll gespiegelt, wenn wir aufgrund dieser Kriterien vier Gruppen der Gräberfelder der unteren Gesellschaftsschichten unterscheiden:

1) es gibt nur ein Grab mit Waffen,
2) es gibt nur ein Grab mit Sporen,
3) es kommen sowohl Waffen als auch Sporen vor, aber in unterschiedliche Gräbern,
4) es finden sich weder Sporen noch Waffen in den Männergräbern des Gräberfeldes.

Die 5. Variante, dass sich sowohl Waffen als auch Sporen im Gräberfeld im gleichen Grab finden, kommt in der Grafschaft von Mosaburg nicht vor. Die bewaffneten Krieger entlang (in dieser Hinsicht gehört auch Sopronkőhida hierhin)[2777] und nördlich der Donau[2778] sowie an der Adriaküste[2779] tragen aber auch oft Sporen.

Aufgrund des norddeutschen, sächsischen und friesischen Fundmaterials denkt Jörg Kleemann, dass die Waffen allmählich aus den Bestattungen verschwanden, am längsten blieb das Schwert und in der letzten, V. Stufe (erstes Drittel des 9. Jahrhunderts) waren nur noch die Sporen »Rangindikatoren« der Bestattungen der Oberschicht. Also sind Waffen und Sporen in den Gräbern kein Spiegel des Rangunterschieds zwischen den Bestatteten, sondern geben Unterschiede in der Chronologie wieder[2780].

Die Ergebnisse Kleemanns sind jedoch für die Verhältnisse der ostmitteleuropäischen Region nicht zu verallgemeinern. Während nämlich der thüringische, friesische und sächsische Adel in den letzten Jahrzehnten des 8. Jahrhunderts und im ersten Drittel des 9. Jahrhunderts die letzten, selbstständigen Jahrzehnte vor der Eingliederung ins Karolingerreich erlebt und spätestens bis zur Jahrhundertwende zu Mitgliedern der Reichsaristokratie wird, wird in der mittelosteuropäischen Region gerade zu dieser Zeit ein gentiler Adel geboren. Diese sich endlich aus der Hoheit des awarischen Khaganats befreiende Elite und ihr Gefolge entwickeln sich zur Machtbasis der Fürstentümer im östlichen Randgebiet des Karolingerreiches. Sie überwachen

2766 Török 1973, Taf. 5, 4-5; 6, 1; 7, 1; 12, 11; 27, 2-7; 28, 2,6; 29, 2-6.
2767 Tomka 2000, Taf. 4, 2; 6, 2; 7, 5; 10, 2.
2768 Tomka 2010.
2769 Schnallenösengarnitur im Grab I.70 (Szőke 1992b, 24 Taf. 8-9).
2770 Ein Schnallenösensporenpaar ohne Riemenwerk im Grab 1 und ein Nietplattensporenpaar im Grab 146/89 (Ausgrabung von Ágnes Cs. Sós).
2771 Ausgrabung von Károly Sági und László Horváth von 1961, vorläufige Angaben Bakay 1978, 188.
2772 Nietplattensporenpaar im Grab 5 (Szőke 1996, 127 Taf. 19, 1-2).
2773 Müller 2004.
2774 H. Kerecsényi 1973.
2775 Szőke 1992a.
2776 Bárdos 1985.
2777 In Sopronkőhida trug ein Krieger mit Lanze im Grab 92 auch nur einen einzelnen Nietplattensporn (Török 1973, 23 Abb. 13, s. noch das endawarenzeitliche Grab 16 von Söjtör mit einer Lanzenspitze und einem Hakensporn [Szőke 1994a, Taf. 10, 4]) allerdings keine komplette Sporengarnitur, sondern wie es für das Reichsinnere in der Endmerowingerzeit charakteristisch war. Das Gräberfeld von Sopronkőhida und Söjtör wurde zweifelsfrei früher angelegt als die in der Umgebung von Mosaburg, vermutlich am Ende des 8. oder zu Beginn des 9. Jhs.
2778 Szameit 1987; 2005.
2779 Petrinec 2009, 192-203.
2780 Kleemann 2002, Abb. 138-139,2; 2010.

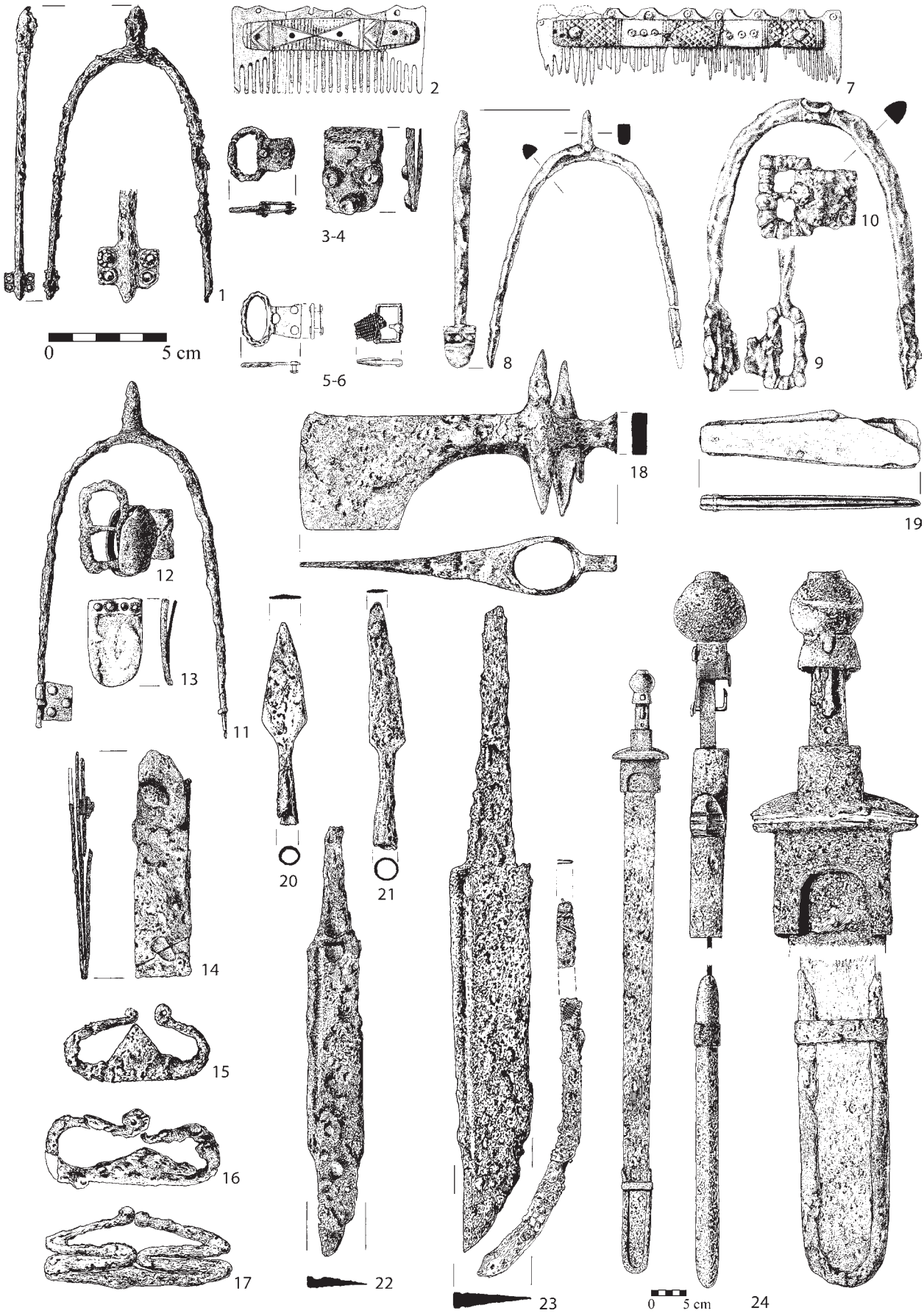


Abb. 95 Die Trachtbestandteile und Waffen der Männer des karolingerzeitlichen Dienstvolkes in der Grafschaft von Mosaburg/Zalavár: Garabonc-Ófalu I-II. – (Nach Szőke 1992b).

ihre neu erworbene Autonomie und die mit dieser verbundenen Privilegien, Traditionen und Riten streng, und, indem sie vermutlich ihre einstigen awarischen Herrschern nachahmen, bereichern sie diese auch noch durch neue[2781].

Die Adeligen der Grafschaft von Priwina und Chezil unterscheiden sich in ihren Bräuchen und Riten charakteristisch von dem gentilen Adel. Gegenüber den »von überall versammelten Völkern«[2782] und ihren Familien kann man aufgrund der fehlenden Gemeinschaftskraft nämlich die christlichen Vorschriften viel wirksamer durchsetzen[2783]. Und dies behält auch dann seine Gültigkeit, wenn die Bevölkerung der Grafschaft von Mosaburg aufgrund der anthropologischen Untersuchungen – besonders hinsichtlich der unteren Gesellschaftsschichten – grundsätzlich zur Bevölkerung gehört, die aus den awaren- und karolingerzeitlichen Gräberfeldern der Westhälfte des Karpatenbeckens bekannt sind[2784].

Tracht und Kleidung der Elite

Es ist wohl bekannt, dass die Bestattungen der spät- und endawarenzeitlichen Aristokratie –, obwohl sogar die Hierarchie der verschiedenen Würdenträger aufgrund der Quellen grob rekonstruierbar ist – archäologisch bislang unbekannt sind. Gleichzeitig könnte man annehmen, dass die oft stark vergoldeten, bronzegegossenen, schmalen schildförmigen Gürtelziere[2785], mit eingeritzter Palmettenverzierung auf punziertem Hintergrund oder mit Schuppenverzierung und die Gürtelriemenzungen mit Lilienmuster[2786], sowie die Pferdegeschirrbeschläge in Pferde- oder Eberkopfform[2787], in den endawarenzeitlichen Krieger- und Reiterbestattungen[2788] (im Umkreis von Mosaburg/Zalavár: Vörs-Papkert[2789], Zalaegerszeg-Ola[2790], Nagypáli[2791], Kehida-Fövenyes, Zalakomár, Söjtör[2792], Keszthely-Városi temető, Keszthely-Dobogó[2793]) solche Indikatoren sein können, die am ehesten die Bestattungen des militärischen Gefolges um die endawarenzeitlichen Würdenträger, eventuell der Mittelschicht der awarischen Gesellschaft archäologisch anzeigen (**Abb. 92-94**).

Auf die gleichrangigen Bestattungen der Frauen deuten schon viel weniger Fundgattungen hin. Goldene Ohrringe tauchen nur vereinzelt auf (z. B. Zalakomár, Gräber 144, 150 und 225), und sie dürften nur wegen ihrer Seltenheit und hoher Kunstschmiedekunst zu den Schmuckstücken dieser Gesellschaftsschicht gehören: aus feinem Silberdraht (oder verzinntem Kupferdraht) geflochtene Fuchsschwanzketten mit Schlangenkopfver-

2781 Angenendt 2008, 170. – Außer der altmährischen (Ruttkay 1976. – Kouřil 2005) und altkroatischen (Belošević 1980. – Jelovina 1986) gentilen Gesellschaft könnte in solchem organisatorischen Rahmen auch das Volk des Kapkhans *inter Savariam et Carnuntum* gelebt haben.

2782 Conversio c. 11: *ac multum ampliari in terra illa*; s. dazu z. B. die eigenartigen Gruppen der Donaubulgaren (Garabonc, Grab I. 14: künstlich deformierter Schädel, Grab I. 55 zweischneidiges byzantinisches Schwert, Szőke 1992b, 176-177) und der Slawen aus Norddeutschland (Brandbestattung in »Totenhäusern« von Typ Alt-Käbelich – Neunkirchen, Szőke 1996a, 110-115).

2783 Szőke 2010b, 530.

2784 Aufgrund der anthropologischen Untersuchungen der Gemeinschaften von Esztergályhorváti-Alsóbárándpuszta, Alsórajk-Határi tábla und Zalaszabar-Dezsősziget könnte sich hier eine Volksgruppe mit einem einheitlichen anthropologischen Charakteristikum niedergelassen haben, die sich von der früheren, »awarisch-slawischen« Bevölkerung des 6.-8. Jhs. des Zalatales mehr unterscheidet, als von den gewissen anderen Gemeinschaften Transdanubiens und der Südwestslowakei (am ehesten Kaposvár-Fészerlak, Toponár, Želovce/Zsély), und die mit Sicherheit nicht aus dem Moravatal stammen (Éry u. a. 2004, 35). Dies ist auch mit einer kleinen Abweichung für das Gräberfeld von Garabonc-Ófalu I gültig, weil bei dieser »Großfamilie« die nächste Verwandtschaft mit der Bevölkerung von Pettau/Ptuj ebenfalls unter Priwinas Hoheit nachzuweisen ist, und eine Ähnlichkeit ist auch mit den frühárpádenzeitlichen Bewohnern von Zalavár-Kápolna anzunehmen (Éry 1992). Die detaillierten anthropologischen Bearbeitungen s. im Falle von Garabonc I-II, Zalaszabar-Dezső sziget bei Éry 1992; Alsórajk-Határi tábla: Éry 1996; Zalaszabar-Borjúállás-sziget: Mende 1999; Zalakomár: Éry 2001; Esztergályhorváti-Alsóbárándpuszta: Éry u. a. 2004; Zalavár-Rezes: Évinger/Bernert 2005.

2785 Kiss G. 1995.

2786 Szalontai 1995; 1996. – Szőke 2001b; 2008c.

2787 Kiss G. 1996.

2788 Garam 1985, 123-126.

2789 Költő/Szentpéteri 1996.

2790 Szőke 2001b.

2791 Müller 1978.

2792 Vorläufige Mitteilungen: Szőke 1991; 1994b; 1996e.

2793 Lipp 1884. – Kovrig 1999.

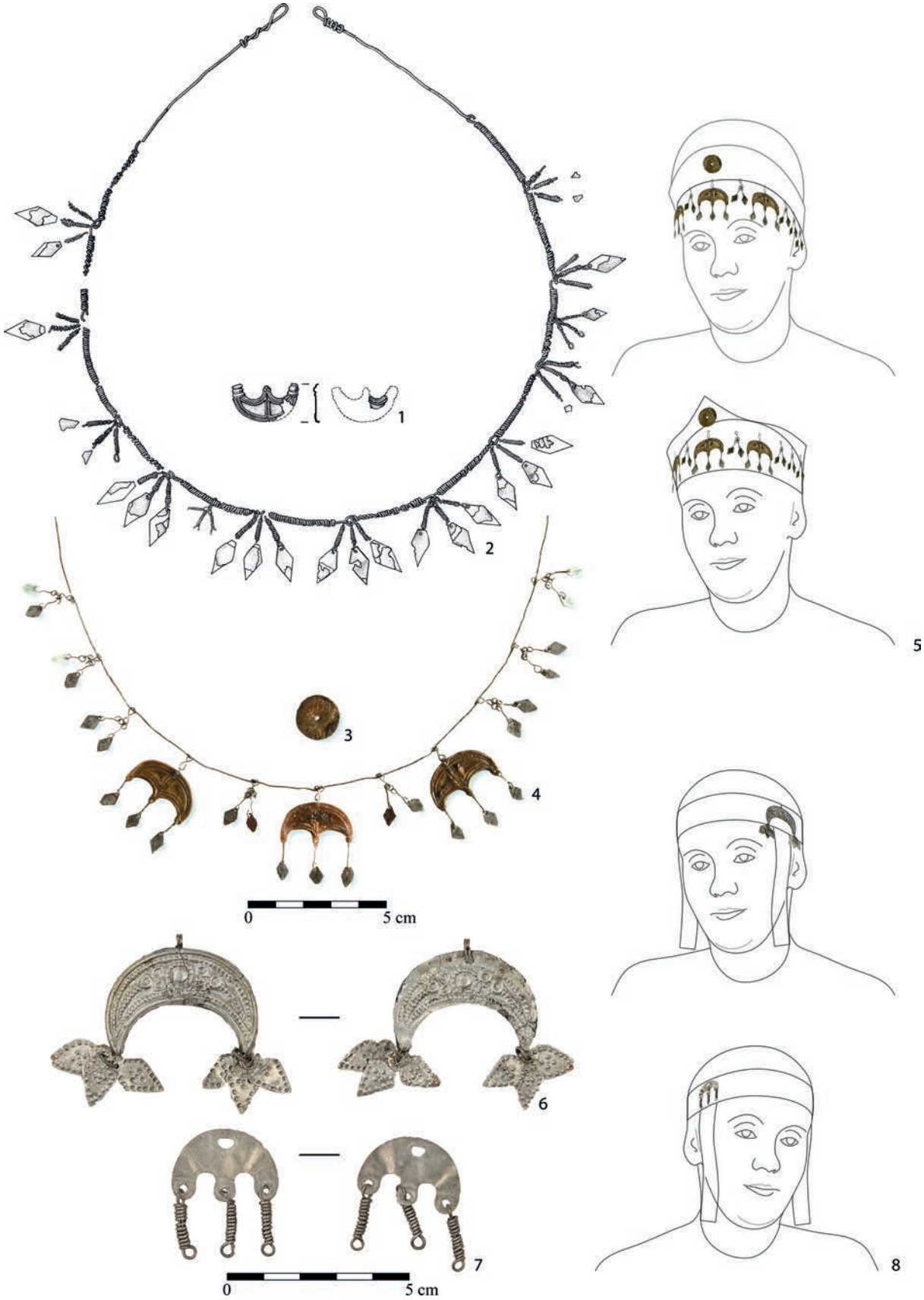


Abb. 96 Trachtbestandteile der endawarenzeitlichen vornehmen Frauen in der Umgebung von Mosaburg/Zalavár: **1-2** Zalakomár. – **3-7** Kehida-Fövenyes. – (Zeichnung F. Horváth, Foto P. Hámori, Rekonstruktion S. Ősi).

Abb. 97 Auswahl aus den goldenen, silbervergoldeten und silbernen Ohrringe der Elite bei der Marien- und Hadrianskirche von Mosaburg/Zalavár und von Zalaszabar-Borjúállás. – (Foto A. Dabasi).

schluss, auf Kopfbedeckungen applizierte Verzierungen aus verzinntem Kupfer- und Bronzedrähten, Kettchen und rhomben-, halbmond- und peltaförmigen Blechzierden[2794], Halsketten aus verschiedenen westlichen Glasperlentypen, Silberohrringe mit Bommelanhänger und Silberfingerringe (um Mosaburg/Zalavár sind diese aus den Gräberfeldern von Zalakomár, Kehida-Fövenyes, Vörs-Papkert B und Söjtör bekannt) (**Abb. 96**)[2795].

Auffällig ist, dass jene Schmuckstücke und Gebrauchsgegenstände, die dem Geltungsbereich des christlichen Prinzips der Totensorge auf den Friedhöfen um die Kirchen seit der Mitte des 9. Jahrhunderts entgingen und der Kirche und den Armen nicht für die Rettung der Seelen geschenkt wurden, gar nicht oder nur im sehr übertragenen Sinne an die Tracht und Kleidung des weiter oben beschriebenen endawarenzeitlichen Gefolges anknüpfen. Das archäologische Fundmaterial der Mosaburger Elite wurde nur allmählich und im Grunde genommen erst seit den Ausgrabungen des letzten Vierteljahrhunderts bekannt und entsprechend seine Eigenheiten, kulturellen Beziehungen und Charakteristiken der Tracht und Kleidung erhellt.

Die Tracht der führenden Schicht des karolingerzeitlichen Mosaburgs wurde lange einzig von kleinem Fundmaterial repräsentiert. Die Frauentracht war von einigen silbernen und silbervergoldeten Ohrringen mit beidseitigen Traubenanhänger, von zierreicheren Fingerringen und von der – von Ágnes Cs. Sós und Géza Fehér ins 10. Jahrhundert datierten – Halskette aus Mosaikaugen-, Hohl- und Überfangmehrfachperlen charakterisiert, und die der Männer von je einem Eisenmesser, »Scramasax« und von zwei Sporengarnituren.

Von diesen ragen im Fundmaterial qualitätsmäßig die Schmuckstücke des Grabes 71 heraus – ein silbervergoldeter Ohrring mit beidseitigem Traubenanhängsel (Typ B I 4d), ein prachtvoller Fingerring mit kreuzförmigen Buckelverzierung und ein Fingerring mit Glaseinlage und Perlendrahtverzierung – sowie eine Schnallenösensporengarnitur mit vogelförmiger Riemenzunge aus dem Grab 269. Das Grab 71 wird aufgrund seiner Analogien dem sog. byzantinisch-orientalischen Veligrader Horizont der »großmährischen« Schmuckstücke zugeschrieben[2796] und ins Ende des 9. bzw. in die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts datiert[2797] und zwar in erster Linie wegen den Ähnlichkeiten mit jenen Schmuckstücken, die mit den sog. Hacksilberfunden seit der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts aus der Kiewer Rus Verbindungen aufzeigen[2798]. Dagegen brachte man die Sporengarnitur im Grab 269[2799] mit ähnlichen Garnituren von Biskupija (Dalmatien) in Verbindung, die aufgrund von Goldsolidi Kaiser Konstantins V., die von etwa 760 bis 775 geprägt wurden, an die Wende des 8. zum 9. Jahrhundert, spätestens in das erste Drittel des 9. Jahrhunderts datiert werden (**Abb. 97-98**)[2800].

Diese herausragenden Fundstücke reichten jedoch nur dafür aus, die Bestattungen zeitlich einzugrenzen, also um den Beweis für die Existenz des Gräberfeldes in der Karolingerzeit zu erbringen. Sie boten jedoch in Bezug auf die kulturellen Beziehungen wenig Informationen. Deshalb lag es an dem jeweiligen Bewerter,

2794 Bislang sind drei ihrer Varianten bekannt: Die Grundlage der ersten Kopfzier ist ein aus etwa gleichlangen Drahtstücken zusammengestellter, die Ränder der Kopfbedeckung vollständig umfassender Reifen, von dem aus dünnerem Draht gebogene Kettchen kleine rhombenförmige Blechanhänger und/oder größere, aus Blech gepresste, halbmondförmige Anhänger (Lunulae) herunterhängen, an ihren Enden befanden sich ebenfalls an kleinen Kettchen befestigte rhombenförmige Anhänger (Kehida-Fövenyes, Grab 30). Die andere Kopfzier ist eine einfachere Kopfbedeckung, an die man beidseitig in der Schläfengegend gepresste halbmond- und peltaförmige Blechziere befestigte, von denen ebenfalls kleine Blechanhänger herunterhingen (Kehida-Fövenyes, Gräber 120, 130). Die zwei Kopfziervarianten konnte man miteinander kombinieren oder gar gemeinsam tragen (Zalakomár, Grab 190). Über die Kopfbedeckung und ihre Verzierung ausführlich: Szőke 2012a.

2795 Szőke 1992a vergleicht man das Fundmaterial der Frauentracht in den Gräberfeldern des Ober- und Niederösterreichs mit der endawarischen Fundmaterials in Pannonien, stellt man fest, dass an der Wende des 8. zum 9. Jh. in beiden Regionen neue Gräberfelder angelegt wurden, für die eine eigenartige Mischkultur der karolingerzeitlichen und spätawarischen Stilarten charakteristisch ist (Szőke 1992a).

2796 Hrubý 1955, 292 Abb. 41. – Poulík 1955, 344. – Dostál 1966, 37. 58.

2797 Dostál 1991, 84. modifiziert die Datierung auf die Wende des 9. zum 10. Jh.

2798 Siehe bei Dostál 1991, 83.

2799 Einfachere Variante fand man im Grab 1 von Zalavár-Rezes und im Grab I.70 von Garabonc sowie die Streufunde im Komitat Somogy und in der Umgebung von Esztergom. In die Übergangsphase zwischen der Haken- und Schnallenösensporen könnte man einen, am Boden des Befestigungsgrabens des *munimen* Priwinas gefundenen eisernen Sporn datieren. Zu den Parallelen in Ungarn vgl. Szőke 1992b, 101.

2800 Giesler 1974. – Werner 1979; über die Datierung zum Horizont des Sporentyps zuletzt Kleemann 2010.

Abb. 98 Schmuckbeigaben der reichsten Frauen von Mosaburg/Zalavár (**1**) Grab 70 bei der Marienkirche (**2**) Grab 120/89 bei der Hadrians-Wallfahrtskirche. – (Fotos A. Dabasi).

welche Fundgattung er hervorhob. So konnte Géza Fehér schreiben – offensichtlich die Sporengarnituren ansprechend –, dass es »solch ein slawisches Gräberfeld des 9.-10. Jahrhunderts ist, das unter dem Einfluss der bairischen Kirche noch weniger Funde zeigt als die gewöhnlich wenigen Funde der aus der späteren Zeiten bei uns bekannten slawischen Gräberfelder, und das – aufgrund der bisherigen Ausgrabungen – an seinem nordwestlichen Teil ein fränkisches Gräberfeldteil aufweist. […] Bei dem fränkischen Gräberfeldteil handelt es sich zweifellos um ein Gräberfeld der fränkisch-bairischen Krieger. […] Und in dem Fundmaterial des zum Teil freigelegten Gräberfelds im benachbarten Fenék können wir erkennen, dass auch hier fränkische Kriegerelemente heimisch sind, aber hier unter der awarischen Bevölkerung. […] Die Ergebnisse der Ausgrabungen zeigen also das gleiche Bild, das wir aufgrund der schriftlichen Quellen feststellen können: In Transdanubien herrschen die Franken durchgehend im 9. Jahrhundert. Es ist recht unwahrscheinlich, dass sie von irgendeinem hier entstandenen slawischen Staat abgelöst worden wären«[2801].

Dagegen vertrat Ágnes Cs. Sós – offenbar durch die mährischen Parallelen der Schmuckstücke des Grabes 71 beeinflusst – die Ansicht, dass man in dem freigelegten Gräberfeldabschnitt Slawen bestattete, von denen im nordöstlichen Teil des Gräberfeldes jene lagen, die der höheren gesellschaftlichen Schicht angehörten, also aus Mähren nach Pannonien kamen, und in den restlichen Gräbern begrub man – in Särgen oder sarglos – jene Slawen, die sich bereits früher um Zalavár niedergelassen hatten[2802]. Sie vertrat diese Ansicht auch noch zehn Jahre später, als sie der Meinung war, dass hier die Gräber der Slawen und ihrer Nachkommen entdeckt wurden, die Priwina nach Pannonien begleiteten und zur Zeit Priwinas und Chezils in der Gesellschaft eine Führungsrolle spielten[2803].

Aber die Datierung steht nicht nur wegen der konstruierten Datierung der seichteren Gräber ins 10. Jahrhundert auf wackligen Füßen, sondern zusätzlich wegen der Unsicherheit bei der Datierung der herausragenden Funde. Wir wissen heute bereits, dass die Kirche dieser Gräber mit der am 24. Januar 850 geweihten Marienkirche identisch ist, also kann das Grab 71 in der untersten Schicht bei der südöstlichen Ecke der Apsis kaum später angelegt worden sein als ein bis zwei Jahrzehnte nach der Weihung. Folglich könnten die dort mit einer 23- bis 27-jährigen Frau bestatteten Schmuckstücke (auch ihre Abnutzung in Betracht ziehend) mit großer Wahrscheinlichkeit um die Mitte des 9. Jahrhunderts gefertigt worden sein[2804]. Und andererseits, da das Grab 269 am Ostrand des Gräberfeldes in der letzten Gräberreihe liegt und daneben auch noch ein früheres Grab schneidet[2805], dürfte man die Sporengarnitur eines 15- bis 16-jährigen Jungen – aufgrund ihrer Lage und der Abnutzung der Sporen, besonders der Versilberung – eher in die spätere Phase des Friedhofes einreihen. Also ist es sehr wahrscheinlich, dass das Grab im letzten Drittel des 9. Jahrhunderts, wenn nicht erst am Ende des Jahrhunderts errichtet wurde.

2801 Fehér 1956, 33.

2802 Sós/Bökönyi 1963, 66: »[…] in diesem Teil des Gräberfeldes Slawen begraben wurden, und innerhalb ihres Ethnikums zwei größere Einheiten zu unterscheiden sind. Im nordöstlichen Teil der freigelegten Gräberfeldteile wurden in einer dichteren Einheit […] die unter besseren sozialen Verhältnissen lebenden Mitglieder der hiesigen slawischen Gesellschaft des 9. Jhs. bestattet. […] Sie sind wahrscheinlich aus Mähren nach Pannonien gekommen. In den Mitgliedern dieser ›Gruppe‹ dürfen wir keine fränkischen ›Kriegerelemente‹ erblicken. […] Es fragt sich, welche slawischen Elemente durch die übrigen Gräber des Gräberfeldes vertreten sind. […] Ich halte es für wahrscheinlich, dass sowohl in den Gräbern mit Sarg, wie auch in denen […] ohne Sarg die Bestattungen bestimmter Schichten der um Priwina versammelten, in der Umgebung von Zalavár sesshaften slawischen Bevölkerung zu erblicken sind«.

2803 Cs. Sós 1973, 122-123.

2804 Diese Datierung scheint durch die chronologische Situation der berühmten Frauenschmuckstücke aus Trilj in Dalmatien mit einer Münze von Konstantinos V. (ca. 760-775) nicht nur unterstützt zu werden, sondern auch eine frühere Datierung ist vorauszustellen Petrinec 2009, 142-144.

2805 Dieser Fakt stellt sich im Buch von *Sós*-Bökönyi 1963 nicht heraus, sondern nur in der ursprünglichen Dokumentation des Archivs im Ungarischen Nationalmuseum und in der ursprünglichen 1:20 Kartenseite.

Heute kann man die Elite der *civitas* von Mosaburg nicht nur durch die an der nordwestlichen Seite der Marienkirche in der zweiten Hälfte der 1990er Jahren freigelegten weiteren Gräber, sondern auch durch die Bestandteile der Tracht und Kleidung auf dem Friedhof um die Hadrians-Wallfahrtskirche, der seit Beginn der 1980er bis heute vollständig ausgegraben wurde, fassen.

Im Allgemeinen ist zu konstatieren, dass der Charakter der Frauentracht bis auf einige Ausnahmen fast unverändert endawarenzeitlich blieb. Weiterhin beliebt waren Ohrringe und Kopfschmuck aus vom Stirnband beidseitig herunterhängenden Textil- und Lederbändern, in die öfters einige Ohrringpaare eingehängt wurden. Dieses Trachtelement zu betonen ist deshalb wichtig, weil man innerhalb des Karolingerreiches seit Ende der Merowingerzeit selten und höchstens ein Paar Ohrringe getragen hatte – während im östlichen Randgebiet der Ohrring nicht nur bei den adeligen Frauen von Mosaburg, sondern auch bei den altmährischen und altkroatischen Frauen ein beliebtes Schmuckstück war. Die Benutzung von mehreren Ohrringpaaren beim Kopfschmuck ist eindeutig auf awarenzeitliche Vorbilder zurückzuführen, die Gemeinsamkeit in der Tracht erinnert an das jahrhundertelange Zusammenleben dieser Völker.

Daher überrascht es nicht, dass auch in Mosaburg die Ohrringe die zahlreichste und variantenreichste Gruppe der Schmuckstücke bilden (**Abb. 99**). Sie werden fast ausschließlich aus Silber oder vergoldetem Silber hergestellt und kennzeichnen ausschließlich die Gräber junger Frauen (Inf.II. – juvenilis, frühe adultus) aus vornehmen Familien. Unter ihnen sind die Ohrringe mit Traubenanhänger am charakteristischsten, von den im Gebiet des altmährischen Fürstentums typologisierten Typen sind bei der Hadrianskirche neben den einfachsten Formen B I 1 b-c-d und den komplizierteren Varianten B I 2 b-c und B I 5 sowie B I 6 hauptsächlich die Varianten B I 3 a-b-c vertreten. Von den technisch am anspruchsvollsten ausgeführten Ohrringen fertigte vermutlich ein und derselbe Goldschmied die Ohrringe B I 4 b im Grab 307 bei der Marienkirche sowie im Grab 157/99 bei der Hadrianskirche, während das Ohrgehängepaar B I 4 d im Grab 71 bei der Marienkirche sowohl hinsichtlich seines Materials als auch seines Gewichts und seiner Ausführung auf einzigartiger Weise herausragt.

Im Kreise der Bestatteten bei der Hadrians-Wallfahrtskirche tauchten auch weitere Kopfschmuck-Typen auf. Man setzte mit Vorliebe die in ihrer Konstruktion an die Ohrringe mit beidseitigem Traubenanhängsel erinnernden Varianten B II 1 b-c der Ohrringen mit vier Blechperlen ein, es kommt aber auch eine Variante von B II 3 und eine Variante von B II 4 aus Gold im Grab 120/89 in der Grabkammer der Umgangskrypta vor. Es taucht ebenfalls die Variante B III 1 des Körbchenohrringes auf, wie auch in mehreren Gräbern der Typ B V 5 der Mondsichelohrringe. Die verschiedenen Ohrringtypen können abwechslungsreich miteinander gemischt sein, z. B. im Grab 157/99 der Typ B I 2 c, I 4 b und V 5, sowie im Grab 159/99 der Typ B II 1, 1 b und Typ 3[2806].

Die gleiche Typusauswahl ist auch für die vornehmen Gräber des Friedhofes mit 805 Gräbern um die Holzkirche im Herrenhof auf Zalaszabar-Borjúállás-Insel charakteristisch[2807]. Auffallend selten und nicht nur für die Mädchengräber in Zalavár-Vársziget, sondern auch für die in Borjúállás-Insel typisch sind die entweder als Halskette oder als Zier der Oberbekleidung verwendeten Perlen, wie die winzigen grünen, blauen und gelben Einzelperlen oder die größeren blauen, gelben, weißen, und silbrigen Überfangmehrfach-, sowie die Hohl-, die Mosaikaugen- und die Augenperlen (**Abb. 100**). Ebenfalls atypisch für die Tracht ist der Fingerring, der hauptsächlich aus Draht mit dreieckigem Querschnitt gefertigt und mit kleinen Nieten festgehalten wird. Eine bescheidenere Analogie des Fingerringes mit kreuzförmigen Buckeln und granulierter Verzierung

2806 Die soziale Stellung der Verstorbenen wird dadurch getreu widergespiegelt, dass in keinem der Frauengräber bei den Kirchen einfache, aus Bronze gegossene Nachahmungen dieser Schmuckstücke oder gar Drahtohrringe zum Vorschein kamen.

2807 Évezredek 1996, Abb. 59-61.

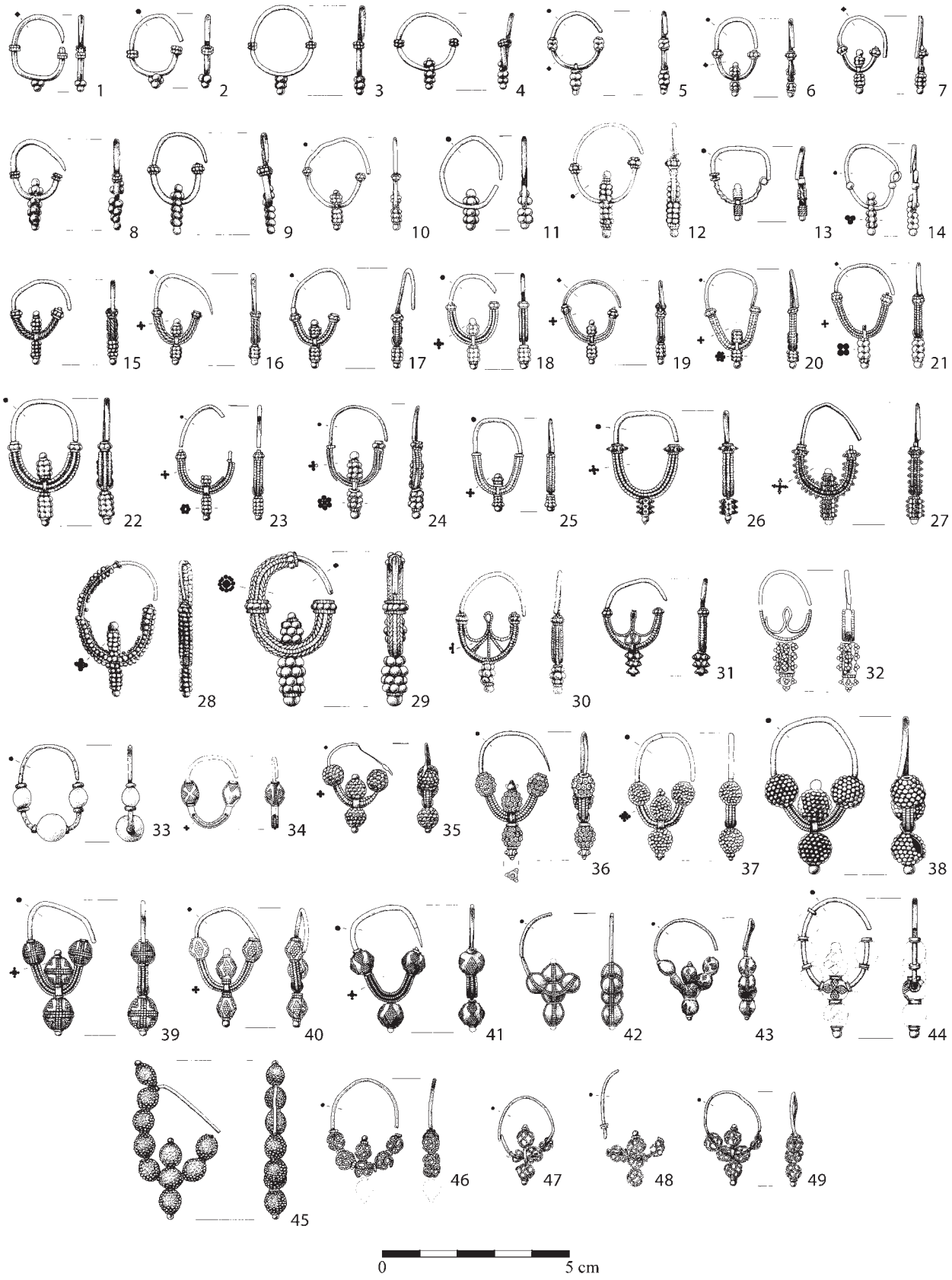


Abb. 99 Typen der Ohrringe aus den Frauengräbern bei der Marienkirche und Hadrians-Wallfahrtskirche von Mosaburg/Zalavár. – (Zeichnung P. Posztobányi).

Abb. 100 Typen der Perlenketten (**1**) und das reiche Frauengrab 19/2000 mit goldenem Anhänger und Fingerring bei der Hadrians-Wallfahrtskirche in Mosaburg/Zalavár (**2**). – (Fotos A. Dabasi).

im Grab 71 bei der Marienkirche in Városziget ist aus dem Grab 177 auf der benachbarten Insel Zalaszabar – Borjúállás bekannt[2808] und auch hier in der Gesellschaft eines Fingerringes mit Glaseinlage (**Abb. 101**).
Eine Neuigkeit ist, dass die für das altmährische Fürstentum charakteristischen kugelförmigen Blechknöpfe auch organischer Teil der Tracht von Mosaburg sind, nicht nur in den Gräbern bei der Hadrians-Wallfahrtskirche, sondern auch bei der Marienkirche sowie auf Borjúállás-Insel, und ebenso verschiedenartig gefertigt wie im altmährischen Fürstentum. Es finden sich die unverzierten, polygonalen goldenen, die mit aufgelöteten Ringchen und Granulation verzierten, die mit feinen granulierten Rauten und Dreiecken verzierten, die gebuckelten doppelwandigen und die tropfenförmigen Varianten sowie auch die mit eingravierten geometrischen Motiven, Palmetten und mit Vögeln vor gepunzten Hintergrund verzierten Blechknöpfe (**Abb. 102**)[2809].
Die Schmuckstücke der Elite von Mosaburg *civitas* zeigen also ein viel abwechslungsreicheres Bild, als man es sich aufgrund der Ausgrabungen Géza Fehér's vorgestellt hat. Zugleich wurde klar, dass dieser Trachtzubehör die engsten Verbindungen mit dem in der Fachliteratur traditionell als »großmährisch« genanntem Fundmaterial aufweist. Können wir jedoch auch in ethnischem Sinne von einer »großmährischen« Tracht sprechen, wie dies noch Ágnes Cs. Sós tat? Bedeutet das Aufkommen dieser Schmucktypen in Mosaburg/Zalavár, dass das »großmährische Reich« in südliche Richtung auch das Herrschaftsgebiet von Priwina und Chezil beinhaltete?
Bořivoj Dostál wies in einem seiner letzten Aufsätze richtig darauf hin, dass der altmährische Trachtzubehör »in zwei Gruppen zerfällt: einfacher Schmuck des gemeinen Volkes und prunkvoller Schmuck der höheren Gesellschaftsschichten. Zum Zierrat der Oberschicht gehörten die Beschläge des Blatnica-Mikulčice-Stils und die Schmuckstücke byzantinisch-orientalischem Gepräges, vor allem silberne, goldene und vergoldete Ohrringe, Fingerringe und Kugelknöpfe, die mittels vollkommener Techniken, wie Granulation, Filigran, Press- und Ritztechnik und Punzierung angefertigt wurden. Zum Volksschmuck gehörten die Zierstücke donauländischen Gepräges aus Bronzedraht oder Bronzeblech, die durch verschiedene Ohrringtypen, band- und schildchenförmige Fingerringe, Stirnbänder und vielleicht auch Glasknöpfe vertreten sind«[2810]. Dostál weist durch das Verknüpfen des Blatnica-Mikulčice-Horizonts und des byzantinisch-orientalischen Stils auch indirekt darauf hin, dass die »Veligrader« Schmuckstücke nicht mit der Mission des Method im letzten Drittel des 9. Jahrhunderts auftauchen, wie Vilém Hrubý und später Josef Poulík und auch er selbst lange Zeit dachten[2811], sondern dass sie aus anderer Wurzel stammend bereits früher erschienen.
Diese Schlussfolgerung logisch weiterverfolgend kommt als einzige Möglichkeit der Kreis des spätawaren- und endawarenzeitlichen Frauenschmucks infrage, dessen technologische Grundlagen und künstlerische Qualitätsmerkmale, Prinzipien der Herstellung und der Formensprache auch noch tief in der spätantik-frühbyzantinischen Goldschmiedekunst wurzeln. Deshalb überrascht es nicht, dass die Leitmotive der sog. großmährischen Schmucksachen alle bei den Awaren zu finden sind. Dies gilt nicht nur für die verschiedenen angewandten technischen Verfahren (Verwendung von Granulation, Perlendraht, Presstechnik usw.), sondern auch für jene Grundformen, wie die Ohrringe mit ein- und beidseitigen Traubenanhängseln oder ihre verschiedenen Varianten mit Blechperlen, deren einfachere Vorbilder aus Bronzedraht und mit Glasperlenanhängsel einer der am meisten verbreiteten und am längsten getragenen Schmucktypen der spätawarischen Frauentracht waren. Und diese Schmuckstücke dürften einfache Nachbildungen von

2808 Évezredek 1996, Abb. 63.
2809 Mesterházy 2000, 216 datiert das Erscheinen der ersten großen Blechknöpfe in das 9.-10. Jh. – was eventuell für die landnehmenden ungarischen Gräber seine Richtigkeit besitzt, aber im Falle von Mosaburg/Zalavár sicherlich eine zu späte Datierung ist.
2810 Dostál 1991, 82.
2811 Hrubý 1955, 292 Abb. 41. – Poulík 1955, 344. – Dostál 1966, 37. 58.

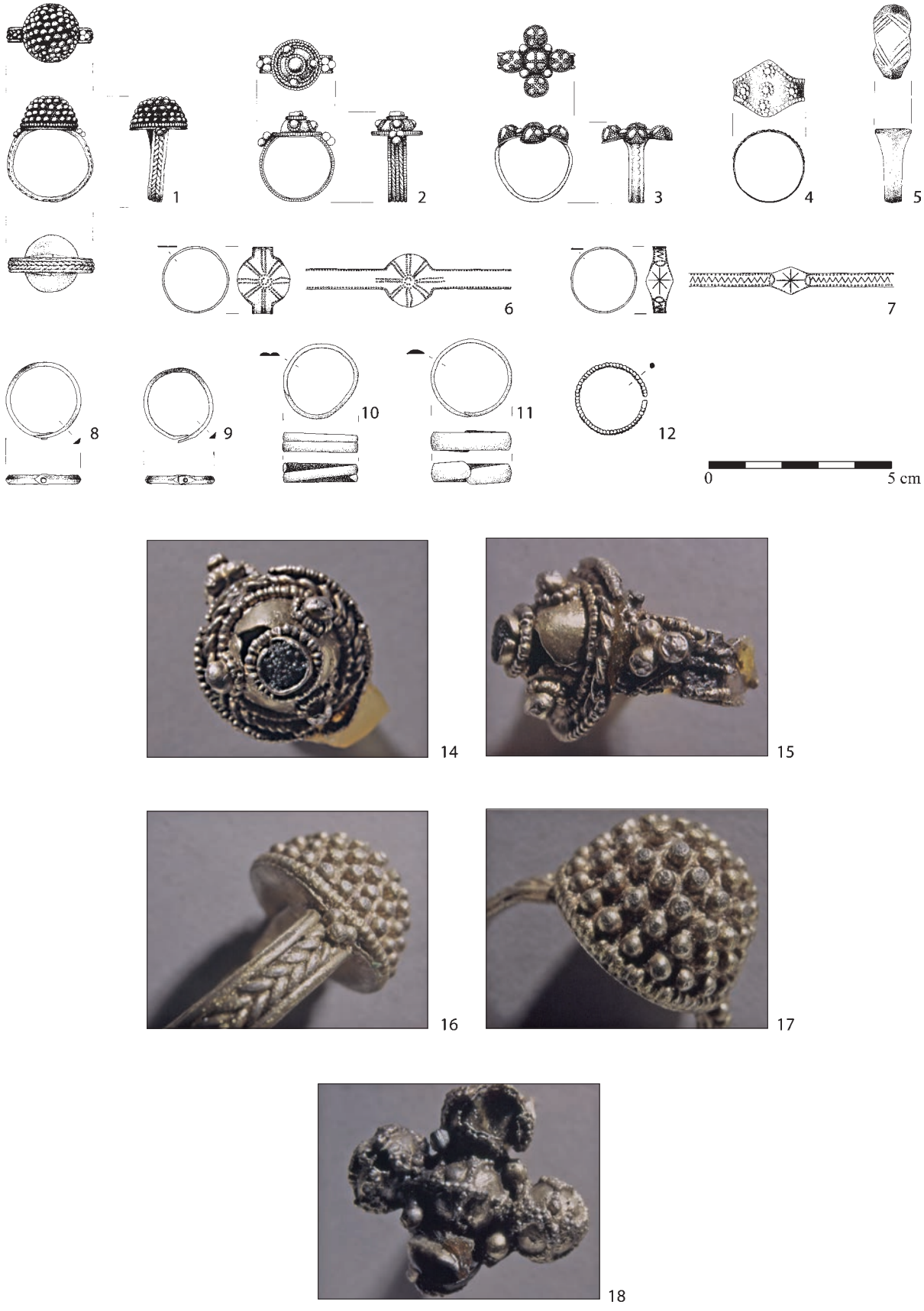


Abb. 101 Typen der Fingerringe aus den Gräbern bei der Marienkirche und der Hadrians-Wallfahrtskirche von Mosaburg/Zalavár – (Zeichnung P. Posztobányi, Fotos T. Kádas).

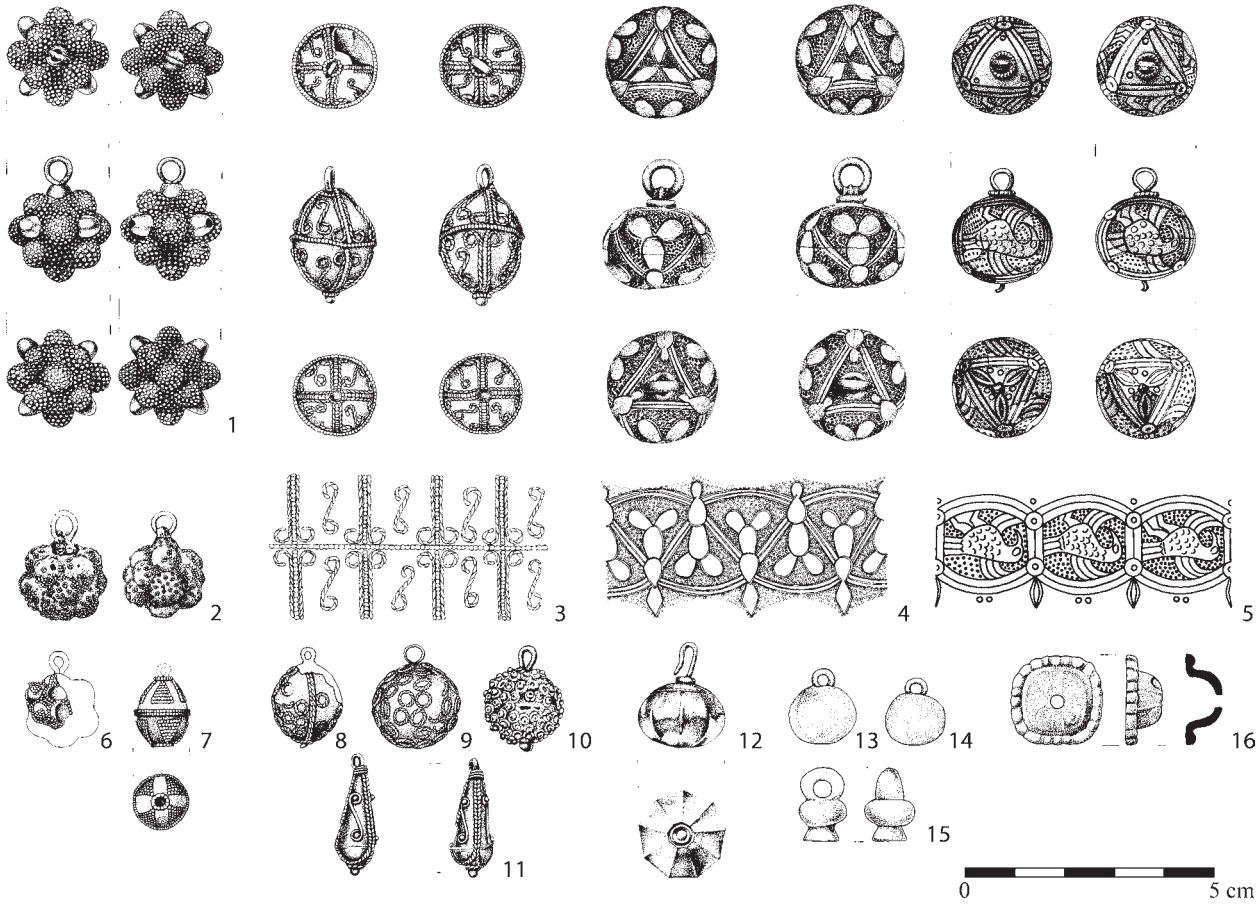


Abb. 102 Typen der Blechknöpfe von Zalavár-Vársziget. – (Zeichnung P. Posztobányi, Foto A. Dabasi).

Frauenschmuckstücken der spätawarischen Elite gewesen sein, die in den awarischen Werkstätten der im byzantinischen Reich ausgebildeten Goldschmiede hergestellt wurden.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass sie auf die im awarischen Khaganat über lange Zeit hindurch getragenen und beliebten – und im karolingischen Reich nur selten verwendeten, mit bescheidenen und einfachen Schmuckstücken nicht ersetzbaren – Schmuckarten und Kopfschmuckstücken auch unter den neuen Umständen nicht verzichten wollten und daher diese Schmucktypen bei den in der Region weiterhin aktiven Goldschmieden bestellt hatten. Dies bezeugen jene goldenen und vergoldeten Silberschmuckstücke, die im gesamten Grenzgebiet des karolingischen Reiches, vom altmährischen Fürstentum angefangen über die Mosaburger Grafschaft hindurch bis hin zu den altkroatischen und altserbischen Fürstentümern, im Gebiet des einstigen awarischen Khaganats und in seinem Einflussbereich überall vorkommen. Auf dieser Grundlage könnte man mit recht großer Sicherheit die Frauenschmuckstücke der awarischen Aristokratie rückwirkend rekonstruieren und den Begriff des »byzantinisch-orientalischen Stils« – die effektive die technischen Verfahren und Schmuckformen der Spätantike und von Byzanz bezeichnete – an seinem Ort erklären und endlich mit Inhalt füllen[2812].

Die Männergräber der Oberschicht bei den Mosaburger Kirchen enthalten ein von den endawarenzeitlichen Bestattungen des militärischen Gefolges radikal abweichendes Fundmaterial. Es fehlen nicht nur die Attribute, die die heidnischen Bestattungen begleiten, sondern es fehlen gänzlich Waffen und mehrteilige Gürtelgarnituren, dagegen kommen die bis dahin nicht getragenen Sporengarnituren häufig vor. Die Männertracht folgt also viel eher der Mode des karolingischen Reiches als die Frauentracht.

Der Gürtel wurde nur selten mit einer Gürtelschnalle zusammengehalten, und wenn, dann mit einer einfachen D-förmige Gürtelschnalle aus Eisen. Gleichzeitig kamen in den Siedlungsbefunden der Vársziget mehrmals Riemenzungen aus vergoldeter Bronze und Silber gegossen, sowie aus Eisen mit Buntmetalltauschierung zutage, man dürfte also zu Lebzeiten eine reicher verzierte Tracht getragen haben, als es die Grabbeigaben vermuten lassen (**Abb. 103-104**)[2813].

Waffen legte man keinem der um die Mosaburger Kirchen angelegten Männergräber bei[2814]. Auch von der in den Gräbern 292 und 322 bei der Marienkirche entdeckten und ca. 40 cm lang bestimmten »Scramasaxen«[2815] stellte sich heraus, dass man aus den Bruchstücken nur ein großes Jagdmesser mit gegen die Spitze abgewinkeltem, geradem Rücken und geschweifter Spitze und auf den beiden Seiten der Klinge mit Blutrinne, das in einer Messerscheide sog. baltischer Konstruktion mit eisernen Ortbandbeschlägen bewahrt wurde, zusammensetzen kann. Ein ähnliches Eisenmesser fand sich auch im Gräberfeld neben der Hadrianskirche[2816], sie kommen verhältnismäßig oft in den Gräberfeldern des Gemeinvolkes vor[2817].

Für die Männergräber der Mosaburger Elite ist ein feines Eisenmesser mit schmaler, kurzer Klinge charakteristisch, das oft paarweise in die Gräber gelegt wurde. Die Klinge hat man manchmal mit feinen (vergoldeten) Kupfereinlagen verziert[2818]. Diese Garnituren waren mit großer Wahrscheinlichkeit als Essbesteck

2812 Mit abweichender Argumentation, aber auf das gleiche Ergebnis kam bereits Ungermann 2005. – Petrinec 2009.

2813 Bei den Ausgrabungen am NO-Rand der Vársziget fanden sich auch bronzegegossene Gürtelbeschläge vom spätawarischen Typ, aber in fürs Tragen wohl kaum geeignetem Zustand, daher verwendete man sie entweder sekundär oder man bewahrte sie lediglich als Rohmaterial auf, vgl. Cs. Sós 1994, 87.

2814 In der Nähe des Grabes 265 bei Marienkirche in Zalavár-Vársziget, im Abschnitt XXII fand sich eine einfache Lanzenspitze, die zu keinem Grab gehörte, sondern als Streufund aufgelesen wurde, vgl. Sós/Bökönyi 1963, 67, XCI. tábla 1-2.

2815 Sós/Bökönyi 1963, 45. 47.

2816 Im Grab 410/91 fand sich ein großes Jagdmesser in einer Messerscheide baltischer Konstruktion mit eisernen Ortbandbeschlägen, die mittels Nieten, die mit Perldrahtkranz umgeben wurden, verziert und befestigt wurden.

2817 Szőke 1992b, 81-83.

2818 Die Messerklingen sind im Durchschnitt 4-5 cm lang und 0,5 cm breit. Auf dem Messer des Grabes 81/99 verläuft eine breite, tiefe Blutrinne bis zur abgewinkelten Stelle des Rückens, in dieser befindet sich ein einander gegenübergestelltes, aus gleichschenkligen Dreiecken bestehendes und mit dünnem Blattgold betonte Wolfszahnmotiv, das eine von den Dreiecken freigelassene, leicht sich hervorhebende Zick-Zack-Linie bildet. Die Analogien s. bei Wamers 1994, 46.

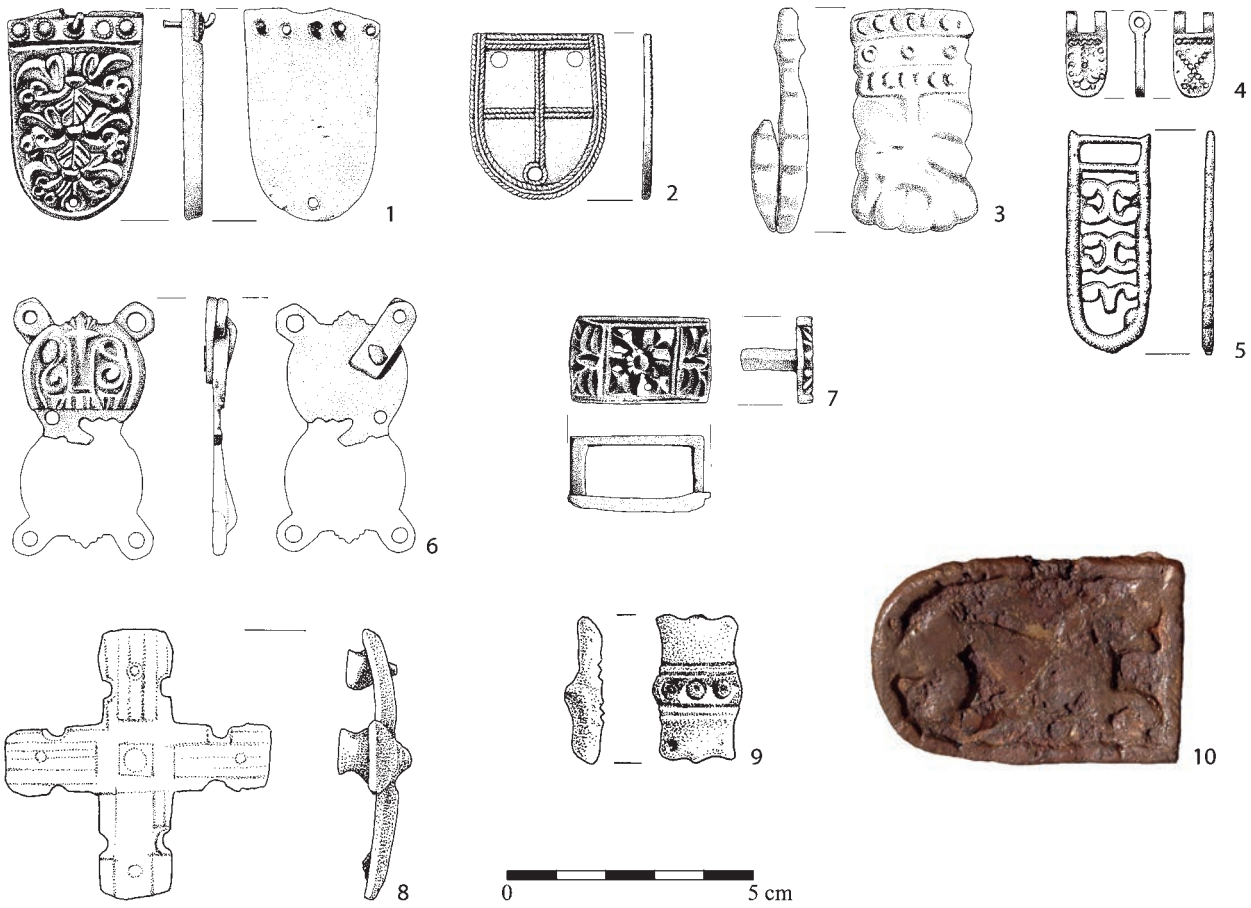


Abb. 103 Gürtelzierde und Riemenzungen, Essbesteck und Beschlag der Messerscheide von Mosaburg/Zalavár. – (Zeichnung P. Posztobányi, Fotos A. Dabasi).

1

2

Abb. 104 Gürtelzierde und Riemenzungen von Mosaburg/Zalavár. – (Fotos A. Dabasi).

benutzte Messer, bei denen die Ortbandbeschläge der Messerscheide ebenfalls verziert wurden[2819]. Ein bronzegegossener Griff mit unbekannter Funktion im Grab 125/2000 bei der Hadrianskirche könnte eventuell Teil eines kleinen Toilettengerätes oder eines Schreibgerätes gewesen sein. Er kommt oftmals in Gräbern vor, in denen der Lage oder Ausstattung nach Personen aus hohen Gesellschaftsschichten beigesetzt worden sind (Abb. 105)[2820].

Ein nicht zu häufiges Element der Männertracht bildet die Sporengarnitur. In den Friedhöfen an der Marien- und der Hadrianskirche sind sie lediglich etwa in einem Dutzend Gräbern freigelegt worden. Interessant ist, dass, ähnlich den Frauengräbern, auch bei den Männern die Sporen nur den juvenil bzw. frühadulten Gräbern beigesetzt wurden – während im Falle der Bestattungen der Dienstleute der Sporn zur Tracht jener Erwachsenen gehörte, die in der Gemeinschaft eine entscheidende Führungsrolle spielen (Abb. 106-107). Die Sporen lassen sich in drei bis vier Grundtypen einordnen, sie alle sind aber individuell verziert. Ihre Analogien kommen nicht nur in Mähren und in der Südwestslowakei in der Gegend von Bojná (ung. Nyitrabajna)[2821], sondern auch in Slowenien und an der kroatischen Küste vor[2822]. Die bisher fehlenden Verbindungsglieder sind jetzt aus der Grafschaft von Mosaburg/Zalavár bekannt geworden. Neben den Schnallenösensporengarnitur aus dem Grab 269 bei der Marienkirche gehören alle andere Sporen zu den Plattensporengarnituren. Unter diesen befinden sich unverzierte und inkrustiert verzierte Exemplare mit gestaffelten Plattenbügeln (Typ III nach Hrubý – Dostál und Typ Bialeková) und solche mit halbkreisförmigen oder viereckigen Nietplatten (Typ IA-IB)[2823]. Bei einigen Männern werden lediglich eine eiserne Riemenzunge und Schnalle an den Füßen gefunden, die Teile der Wadenbinde- oder Schuhgarnituren waren.

Der Akkulturationsprozess und seine Intensität

Im Leben der unteren Gesellschaftsschichten, der Dienstleute und des militärischen Gefolges des karolingischen Pannoniens in der Westhälfte des Karpatenbeckens und im oberen Donautal folgte auf die schnellen politischen Veränderungen eine langsamere und ungleichmäßigere Änderung der geistigen und materiellen Kultur. Jedoch unterscheidet sich nicht nur das Tempo des Kulturwechsels, sondern auch seine Art und Weise von dem bis dahin Gewohnten. Während nämlich das Erscheinen der germanischen, awarischen und später der landnehmenden ungarischen Stämme im Karpatenbecken sinngemäß auch in der ethnischen Zusammensetzung der Region Veränderungen mit sich brachte, wurde die Expansion des Karolingerreiches nicht von solchen Völkerwanderungen begleitet. Man kann höchstens von einer inneren Umstrukturierung sprechen, wie z. B. die Umsiedlung des bereits christlichen *capcan* Theodor und seines Volkes oder die aus

2819 Die Messerscheide aus Grab 82/95 ist mit einem balusterartig verzierten Ortbandbeschlag geschützt. Im Grab 42/2000 ist der Ortbandbeschlag mit eingeritzter Zick-Zack-Linie verziert und die Befestigungsnieten sind von einem Kupferdrahtkranz umgeben. Im Grab 42/01 ist der Ortbandbeschlag mit parallel vertieften Linien verziert. Einzigartig ist der U-förmige, vergoldete Bronzebeschlag aus der Ausgrabung Ágnes Cs. Sós', der mit 12 mit Perlendraht umgebenen Nieten an der Messerscheide befestigt wurde. – Szőke 2010c, Abb. 19. 5.

2820 Die Gegenstücke wurden im Grab 314B vor der Westfassade der Kirche III (Basilika) (Macháček 2015, 270) und im Grab 50 nahe der südlichen Apsismauer der Kirche VI (Rotunde mit zwei Apsiden) in Mikulčice (Poulík 1963, Abb. 16. 5. – Profantová 2003, Abb. 36. 9/50), im Grab H166 innerhalb der Kirche II (Rotunde) in Břeclav-Pohansko (Macháček 2015, 268-269) und im Grab 142/59 ebenfalls innerhalb der Kirche in Uherské Hradiště-Sady (Galuška 1996, 61) gefunden.

2821 Pieta/Ruttkay/Ruttkay 2006.

2822 Petrinec 2009.

2823 In dem am reichsten mit Sporen ausgestatteten Grab (Grab 1/2000) südlich der Hadrianskirche, in der untersten Grabschicht lag ein junger Mann von Inf. II. – Juv. Alter. Vor seinem Kinn befand sich ein unverzierter Goldblechknopf, auf seinen Schultern je ein Silberblechknopf mit eingravierter Vogeldarstellung vor dem punzierten Hintergrund, und bei den Fußknöcheln eine Plattensporengarnitur vom Typ III mit inkrustierten X-Motiven. Nach der traditionellen mährischen Chronologie sind diese Trachtbestandteile nicht früher als in das letzte Drittel des 9. Jhs. zu datieren, man würde sogar auch spätere Jahrzehnte in Betracht ziehen. Dagegen stammen diese Trachtelemente nach den stratigrafischen Verhältnissen des Grabes aus der Mitte bzw. dem 2. Drittel des 9. Jhs.

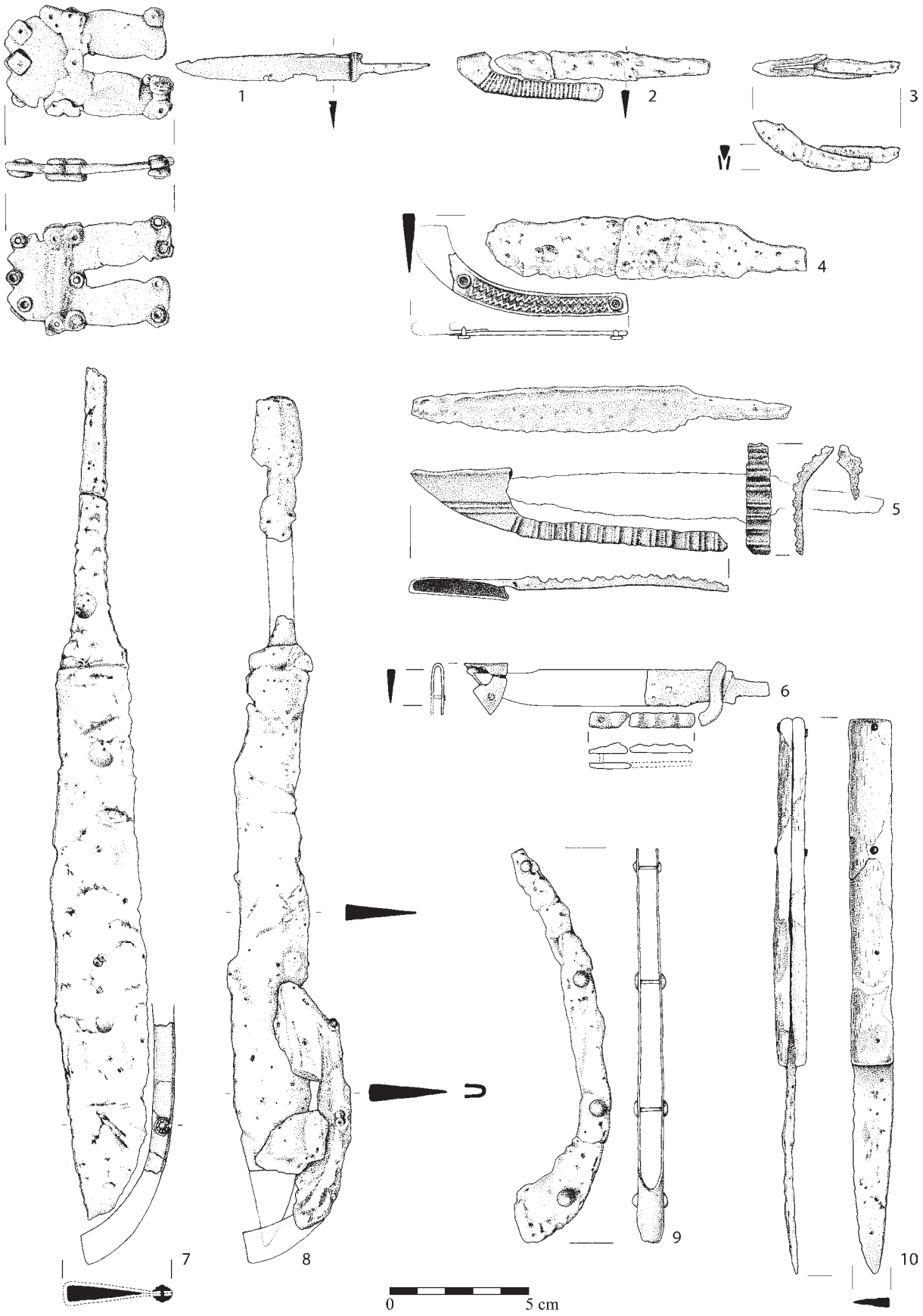


Abb. 105 Typen der Messer und Messerscheide aus den Gräbern bei der Marienkirche und der Hadrians-Wallfahrtskirche von Mosaburg/Zalavár. – (Zeichnung P. Posztobányi).

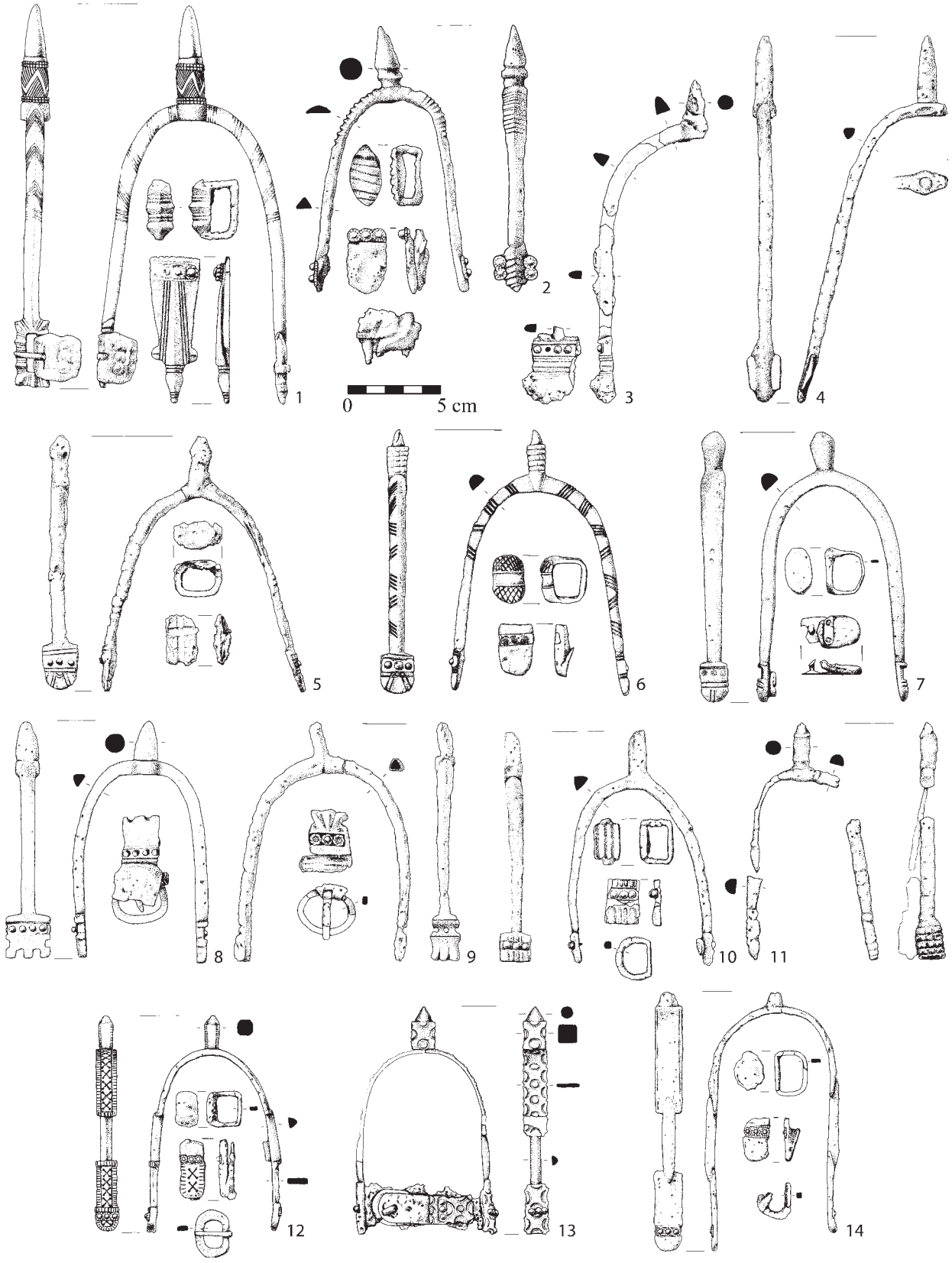


Abb. 106 Typen der Sporen von Zalavár-Vársziget. – (Zeichnung P. Posztobányi).

Abb. 107 Sporengarnituren der vornehmen Männer bei der Hadrians-Wallfahrtskirche (**1**) und der Marienkirche (**2**) von Zalavár-Vársziget. – (Fotos A. Dabasi).

dem Osten und dem Westen gleichzeitig begonnene Besiedlung des bis dahin nur wenig bewohnten Grenzgebietes zwischen Enns und Wienerwald.

Das Ziel und Wesentliche bei der Expansion des Karolingerreiches war nämlich nicht die Suche nach einer »neuen Heimat«, sondern der Ausbau der geistigen und wirtschaftlichen Hegemonie durch Christianisierung und Vasallität – ähnlich der Expansion des römischen Reiches, des Vorbildes des fränkischen Herrscherhauses, das sich die *renovatio imperii* auf die Fahne geschrieben hatte. Dafür reichte das Erzwingen eines Orientierungswechsels der politischen Elite aus, oder im schlimmsten Fall die Besetzung ihrer Machtpositionen und die Aufnahme und Akkulturation der Kultur des Eroberers.

Die erste Phase der Veränderungen ist seit dem letzten Drittel des 8. bis zum Ende des ersten Drittels, teils bis zur Mitte des 9. Jahrhunderts in den endawarenzeitlichen Gräberfeldern nachweisbar, die praktisch in Südwest-Transdanubien (in den Komitaten Zala, Vas und teils in Somogy und Baranya) und in Burgenland freigelegt wurden. Charakteristisch ist, dass man die heidnischen Riten noch ungestört fortsetzt: Die Pferdebestattung, die Speise- und Trankbeigabe, die Biritualität und die Nischengräber, stellenweise auch die Hügelgräber, die genauso Teile von Bestattungssitten in einem Gräberfeld gewesen sein können. Damals verbreitete sich die letzte Variante der mehrteiligen Gürtelgarnituren mit schmalen, schildförmigen Beschlägen und kleinen Riemenzungen mit Schuppen-, Lilien- und Palmettenverzierung auf punziertem Hintergrund und die ähnlich verzierten vergoldeten Phalera und Pferdegeschirrbeschläge – aus Bronze gegossen oder aus Eisen mit Buntmetallplattierung und -tauschierung. Die Veränderung in Frauentrachtzubehör und Schmucksachen neben den neuen Gruppen der Drahtschmucksachen und der Bommelohrringen sowie neben den neuen Fingerringformen westliche Perlentypen und neue westliche Waffentypen (Langsax, Flügellanzen- und Tüllenpfeilspitze) und Trachtbestandteile (Hakensporen) zeigt jedoch an, dass sich langsam die Umstände des Lebens, das wirtschaftliche Umfeld und das kulturelle Beziehungssystem ändern. Am Ende der Phase gibt es immer öfter Gräber mit bescheideneren Beigaben oder vollkommen beigabenlose, und die mehrteiligen Gürtelgarnituren und die reiche Typenauswahl des Schmuckes (Zalakomár-Kehida-Vörs-Gruppe) verschwinden endgültig.

Eine andere Art von Veränderung kann man im nordwestlichen Transdanubien, in der Umgebung von Sopron und im benachbarten Niederösterreich bis nach Mühling-Hart und Purgstall an der Erlauf[2824] sowie jenseits der Donau in Wimm beobachten, die seit der Wende des 8. zum 9. Jahrhundert bis etwa zur Mitte des 9. Jahrhunderts datierbar sind. Hier gibt es verhältnismäßig weniger endawarenzeitliche Drahtschmuckstücke und Bommelohrringe, es gibt vereinzelt bronzegegossene Gürtelbeschläge, gleichzeitig sind da aber die westlichen Perlentypen, Schildchenfingerringe, Messer, Klappmesser, Eisenschnallen und ausschließlich westliche Waffenarten wie Langsax, Lanzen-, und Pfeilspitze und Sporn vertreten. Die Grabformen sind einfacher, ihre Tiefe geringer, ihre Ausrichtung konstanter (west-östlich), und neben der heidnischen Speise- und Trankbeigabe ist für diese Region die Bestattung mit verstümmelten Rinderschädeln charakteristisch[2825]. Gelegentlich erscheinen auch hier Bestattungen mit Brand- und Hügelgräbern (Sopronkőhida-Pitten-Pottenbrunn-Gruppe).

Schließlich kann man entlang der Donau weiter westwärts bis hin zur Enns eine dritte Gruppe zwischen dem letzten Drittel des 8. und dem ersten Drittel, eventuell der Mitte des 9. Jahrhunderts bestimmen (z. B.

2824 In diesem vollkommen freigelegten Gräberfeld mit 225 Gräbern fanden sich aus der Frühphase noch endawarenzeitliche gegossene Bronzegürtelgarnituren und Frauenschmuck, danach Trachtbestandteile und Waffen vom Typ Sopronkőhida und aus der Spätphase kam für das einfache Volk von Mosaburg/Zalavár charakteristische Fundmaterial zum Vorschein. Die Horizontalstratigrafie des Gräberfeldes bestätigt anschaulich jenen Akkulturationsprozess, der den Zeitraum ab der Endwarenzeit bis zum vollständigen Ausbau des Karolingerreiches auf dem östlichen Randgebiet charakterisiert.

2825 Diese Bestattungssitte erscheint in je einem Ausnahmefall auch in weiter entfernter Region: in Fenékpuszta am Plattensee ebenso (Grab 1971/120 am rechten Unterarm, Müller 2010, 85. 183) wie jenseits der Theiß, in Tiszafüred (Grab 721: oberhalb der Knie, Garam 1995, 91. 166. 173).

Gusen-Berglitzl, Auhof bei Perg, Micheldorf-Kremsdorf, Steyr-Gleink)[2826]. Hier sind die Gräber seichter und die (Draht-) Schmuckstücke awarischen Charakters sind noch seltener (allerdings taucht auch der besonders für Südwest-Transdanubien charakteristische Kopfschmuck aus Bleiröhrchen auf)[2827]. Die Waffenbeigabe ist selten, und es erscheinen eindeutig christliche Trachtgegenstände, bronzegegossene Kreuzfibeln, Eisenfibeln mit getriebener vergoldeter Bronzeplatte, Bommelohrringe westlicher Herkunft, außerdem Messer, Klappmesser und Eisenschnallen mit Laschenbeschlag. Allerdings ist auch hier die heidnischen Beigabe für die Reise ins Jenseits charakteristisch, also Tierknochen und Grabkeramik[2828] (Gusen-Auhof-Gruppe).

Diese drei Gruppen, die sich von der Enns entlang der Donau erstrecken, der Bergkette der Ostalpen vom Wiener-Becken nach Süden in breitem Bogen folgen und die sich auf die Gebiete *Sclavinia*, *Avaria* und *Pannonia* der frühen Schriftquellen erstrecken, werden locker durch eine heidnische Bestattungssitte miteinander verbunden: die Beigabe von Geflügel, Eiern bzw. Tongefäße und Holzeimern mit Eisenbändern, also die Beigabe von Speisen und Getränken sowie die in dieser Zeit nur für diese Region charakteristische Frauentracht. Die gleichzeitig, aber mit abweichender Zahl und Intensität verwendeten endawaren- und karolingerzeitlichen Trachtelemente zeigen uns, dass man diese einst gar nicht oder nur dünn besiedelte Region von zwei Richtungen zugleich zu besiedeln anfing, bzw. ihre Bewohner wurden archäologisch sichtbar[2829] und es bildeten sich entsprechend des Mischverhältnisses eigenartige Fundgruppen und Bestattungssitten heraus. Ein Leitfund dieser Phase ist der Cundpald-Kelch von Petőháza, der nach der herrschenden Meinung im letzten Drittel des 8. Jahrhunderts in Bayern hergestellt worden sein dürfte. Mann muss jedoch überlegen, ob er nicht erst später, am Anfang oder sogar im ersten Drittel des 9. Jahrhunderts für einen Chorbischof gefertigt wurde und nach Pannonien gelangte[2830].

Eine bedeutende Entwicklung ist, dass man die heidnischen Gräberfelder entlang der Donau im Tullner und Wiener Becken bis ca. Mitte des Jahrhunderts endgültig aufgab. Man zwang das Dienstvolk erfolgreich, um die Kirche zu bestatten. Gleichzeitig tauchen östlich vom Wienerwald, in der Kleinen Ungarischen Tiefebene und im westlichen Transdanubien – in der karolingischen *Pannonia* – seit dem zweitem Drittel bzw. seit Mitte des 9. Jahrhunderts neue Reihengräberfelder in heiligen Auen auf, die charakteristisch von den sich aus der lokalen endawarenzeitlichen Bevölkerung sammelnden Gemeinschaften der Dienstleute angelegt wurden, zu denen auch die Ankömmlingen Zugang fanden (siehe den künstlich deformierten Schädel des Mitgliedes einer donaubulgarischen Familie in Garabonc I und die Brandbestattung vom Typ Alt-Käbelich – Neunkirchen in Alsórajk). Für diese Gräberfelder ist – obwohl in immer geringer werdendem Umfang und nur noch bei einzelnen Familien – noch immer die Speise- und Trankbeigabe sowie die Beilage von Trachtbestandteilen und Schmucksachen und sogar von Waffen typisch. Sie entfernen sich zwar in ihren Bestattungssitten bedeutend von der Spätawarenzeit, die Bewahrung ihrer grundsätzlich heidnischen Riten zeigt jedoch, dass ihre Weltanschauung immer noch weit entfernt vom christlichen Glauben ihrer alten/neuen Herren ist, die sich um die etwa 30 Kirchen in der Grafschaft Mosaburg bestatten ließen.

Das Leben des karolingerzeitlichen einfachen Volkes verändern auch die landnehmenden Ungarn nicht besonders. Ihre Tracht und Kleidung vereinfacht sich bis zum Ende des 9. Jahrhunderts bereits so sehr – in die Frauengräber gelangen nur noch einfache Ohrringe und Perlen, in die Männergräber Eisenschnallen und Eisenmesser –, dass diese nicht einmal ausreichende Indikatoren für eine genauere Datierung sind. Der gleiche Puritanismus ist für ihre Bestattungssitte gültig, angefangen mit der Graborientierung und des Grabbaus

2826 Tovornik 1985; 1986. – Leskovar 2016.

2827 Bei dem Grab 186 von Gusen-Berglitzl wird noch als »Steckkamm aus Zinn oder Blei am Hinterhaupt einer Frau« beschrieben, vgl. Tovornik 1985, 182-183 Abb. 5.

2828 Wegen dieses Charakteristikums sondert Korošec 1979 die »Gruppe mit Keramik« aus dem als karantanslawisch bestimmten archäologischen Fundmaterial des Alpengebiets aus.

2829 Damals fingen nämlich die Slawen an, die Brandbestattung aufzugeben und zur Körperbestattung überzugehen; damit wurden auch ihre bislang unbekannte Tracht und Kleidung und ihre Bestattungssitten sichtbar.

2830 Szőke 2008b.

bis hin zur Beigabe für die Reise ins Jenseits. Das einfache Volk der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts ist auch deshalb so schwer archäologisch zu beschreiben und zu identifizieren (auch noch in Zalavár-Vársziget). Die Akkulturation der Mosaburger Elite ist viel auffallender als die der unteren Gesellschaftsschichten. In ihren Bestattungssitten hielt sie sich strenger an die christlichen Vorschriften als die Elite der gentilen Fürstentümer. Aufgrund der karolingerzeitlichen Gräber um die Marien- und Hadrianskirche wird das sich von der Mosaburger Elite abzeichnende Bild belegt, dass dieses Fundmaterial keinen »nationalen« Charakter hat, es gibt keine gesonderte altmährische, altkroatische oder gar Mosaburger Tracht: Die Mitglieder der Elite tragen im gesamten östlichen Grenzgebiet des Karolingerreiches die gleichen Schmuckstücke, Gürtelziere, Sporen und andere Trachtelemente. Die Übereinstimmung ist manchmal sogar so groß, dass es als gesichert gelten darf, dass sie von der gleichen Werkstatt oder vom gleichen Meister hergestellt wurden. Andererseits wurde deutlich, dass sich die kulturellen Verbindungen, die sich über Jahrhunderte herausgebildet hatten, und dass der im awarischen Khaganat tief wurzelnde ostmediterrane, frühbyzantinisch-orientalische Geschmack, der in vielen Bereichen des Lebens, in Tracht und Kleidung, Schmuck und Tafelkeramik usw. zu erkennen ist, im östlichen Grenzgebiet – sei es nun unmittelbar oder mittelbar mit dem Karolingerreich verbunden gewesen und trotz dem kulturellen Einfluss aus dem Reichsinneren – determinierend weiter bestanden und wirkten.

ZUSAMMENFASSUNG

Die Erforschung der Karolingerzeit blickt in Ungarn auf eine recht kurze Vergangenheit zurück. Nach der Aufmerksamkeit erregenden Synthese Géza Nagys vom Anfang des 20. Jahrhunderts begann man mit der tatsächlichen Forschung erst etwa ein halbes Jahrhundert später am Ende der 1940er Jahre bzw. zu Beginn der 1950er Jahre, als man in größerem Umfang die Gräber und Siedlungsbefunde der Epoche auf den Inseln des Unteren Zalatals, auf Zalavár-Vársziget und -Récéskút sowie in Keszthely-Fenékpuszta freilegte. Diese wurden im Einklang mit den politischen Erwartungen fast von Anfang an mit dem Nachlass der Slawen im Karpatenbecken identifiziert. Im allgemeinen historischen Bewusstsein gilt Zalavár-Vársziget auch heute noch als das Zentrum des pannonisch-slawischen Fürstentums, das von Priwina und Chezil, die aus dem Nitraer slawischen Fürstentum vertriebenen worden waren, gegründet wurde und dann unter fränkischer Oberhoheit stand[2831].

Die Ergebnisse der mehrere Jahrzehnte andauernden archäologischen Forschungen im Zalatal und in Zalavár verlangten immer dringlicher danach, diese oberflächliche und stereotype historische und archäologische Deutung endlich durch einen auf quellenbasierten und die gesamte Epoche überspannenden historischen Überblick und von einer vorurteilsfreien Auswertung der archäologischen und kunsthistorischen Denkmäler abzulösen. Ich war deshalb bestrebt, die sich auf Pannonien beziehenden schriftlichen Quellen lückenlos zusammenzutragen, diese von den seit mehreren Historikergenerationen aufgehäuften (Miss-)Deutungen und (Irr-)Glauben zu befreien und sie in breiterem Kontext untersuchend auch in ihren Zusammenhängen zu verstehen. Als Ergebnis dieser Arbeit kann man nun die Stellung und die Rolle Pannoniens in der Karolingerzeit endlich nicht nur im Verhältnis zu ihren unmittelbaren Nachbarn, sondern auch im Verhältnis zur europäischen Politik und zu den Kämpfen des Karolingerreiches, des Papsttums und Byzanz' interpretieren. In dieser raumgreifenden historischen Sphäre sind die archäologischen und kunsthistorischen Quellen auch mit einer breiter gefassten Übersicht und größerer Objektivität zu deuten.

Die karolingerzeitlichen historischen Quellen über Pannonien – die Annalen, Viten, Briefe, Gedichte, Urkunden usw. – sind in den Monumenta Germaniae Historica und in den Bänden der großen deutschen Kirchenarchive beinah vollzählig erschlossen. In diesem Falle war die Hauptaufgabe nicht die Beschaffung, sondern das Verständnis und die Interpretation, die Verwendung des geeigneten kritischen Filters.

Seit der letzten Monographie (1973) haben sich die Erkenntnisse über die Baudenkmäler und das archäologische Fundmaterial der karolingischen Provinz Pannonien auffallend verändert und radikal vermehrt. Ágnes Cs. Sós konnte an und für sich noch keine sichere Aussage über die Topografie Mosaburgs machen. Dagegen kann man heute nicht nur die von der *Conversio* in Mosaburg und in ihrer Umgebung erwähnten fünf Kirchen sicher identifizieren, man kann aufgrund der anderen profanen Bauten und Befestigungen die zur Zeit Priwinas und Chezils erbaute – und aufgrund der Schriftquellen bis dahin nur vermutete – Bischofspfalz und heute auch die Königspfalz Arnolfs rekonstruieren. Aufgrund der freigelegten Gräber und Grabfunde können wir endlich ein reales Bild der Gesellschaftsschichten der Mosaburger Grafschaft gewinnen und den auf die raschen Veränderungen des 9. Jahrhunderts unterschiedlich reagierenden Akkulturationsprozess besser verstehen.

[2831] Cs. Sós 1973. – Wolfram 1995; 1996.

Die archäologischen und die historischen Quellen erörterte ich – wegen der unterschiedlichen methodischen Ansprüche ihrer Interpretation – getrennt. Um diese aber besser verstehen zu können, war ich bemüht, auch die Ergebnisse der Analyse der anderen Quellengruppe zu verwenden. Ich habe aber nie die Lücken der einen Wissenschaft mit den Erkenntnissen der anderen schließend und mich darauf stützend versucht, weitere Schlussfolgerungen zu ziehen.

Wir wussten auch bislang, dass die awarisch-fränkischen Kriege keine Massenmorde waren, die Vernichtung des awarischen Khaganats ging nicht mit einer Vernichtung der Bevölkerung einher. Das Ziel des Karolingerreiches war vielmehr die Befriedung des Raumes, die Bekehrung zum Christentum und die Verbreitung des frühfeudalen Vasallen- und Regierungssystems. Den Zerfall des Khaganats bewirkte in Wirklichkeit seit den 780er Jahren die Doppelherrschaft von Khagan und Jugurrus; der Feldzug Karls des Großen (791) erhöhte die Spannungen nur noch weiter. Eine der wichtigsten Personen dieser Jahre ist der Tudun, ein zu den örtlichen gentilen Fürsten beorderter Vertrauensmann des Khagans, der in erster Linie die Tributerhebung überwacht. Anstelle des gegeneinander kämpfenden Khagans und des Jugurrus organisiert der Tudun im westliche Grenzgebiet mit großer Wahrscheinlichkeit auch den militärischen Widerstand gegen das Heer Karls des Großen, um dann als einer der ersten dem fränkischen Herrscher zu huldigen und das Christentum anzunehmen.

Die Doppelherrschaft und mit ihr zusammen das gesamte Verwaltungssystem des Khaganats brach mit dem an dessen Ende ausgebrochenen »Bürgerkrieg« zusammen. Die Plünderung des *hring* in einem Kommandounternehmen (795) zeigt die Tiefe der Krise. Danach sollte Pippins »Feldzug« (796) nur noch die Huldigung des Khagans erzwingen – wohinein sich der Khagan mit seinem freiwillig vor dem Sohn Karls des Großen abgelegten Vasalleneid schickte. Danach stand es den Bischöfen, die Pippin begleiteten, frei, im Lager an der Donau über die Methode der Bekehrung der Awaren und auch über die Grenzen der Missionsbezirke zu beraten. Aus den Fehlern, die man bei der Mission der Sachsen gemacht hatte, klüger geworden, wollten sie dabei zu friedlicheren Mitteln greifen. Am wichtigsten war ihnen zuerst die Taufe mit der trinitarischen Formel, deswegen mussten die früher mit einer davon abweichenden Formel Getauften die Taufe erneuern und ihren rechten Glauben bekräftigen.

Mit dem Vasalleneid des Khagans wird ein neues Kapitel in der Geschichte des Karpatenbeckens aufgeschlagen. Obwohl die noch existierenden letzten Kräfte des Khaganats eine Art Nachhutgefecht gegen das Karolingerreich auszutragen versuchen, verstärkt sich angesichts der geschwächten Zentralmacht auch gegen sie der innere Widerstand immer mehr. Es entstehen neue regionale politische Formationen, die nicht nur mit den »Awaren«, sondern auch mit den Vertretern des Karolingerreiches kämpften. Die Auswertung der Quellen vermag dabei keine Konstruktionen zu unterstützen, die unter den Strippenziehern der Machtumstellung dem bulgarischen Khan Krum eine bedeutende Rolle zudächten. Die Hauptfiguren dieser Jahre sind nämlich in Wirklichkeit die Slawengruppen oberhalb der Donau und des Ostalpenraumes. Als Ergebnis ihrer »Belästigungen« ziehen der bereits christliche *capcan* Theodor und sein Volk *inter Sabariam et Carnuntum* (805) schwerpunktmäßig ins Gebiet des Wiener und Tullner Beckens.

Der Schlussakkord des Zerfalls des Khaganats war der Aachener Friedensschluss (811), der den *status quo* bestätigte. Pannonien – das Save-Drau-Zwischenstromland und Transdanubien – wird zur östlichsten Provinz des Karolingerreiches, das sich jetzt herausbildende altmährische Fürstentum nördlich der Donau erkennt man an und der Khagan zieht sich östlich über die Donau zurück. Die Häuptlinge dieser »Nachfolgestaaten« stehen in einer vasallischen Abhängigkeit zum Reich. Die Unterschiede zwischen den verschiedenen nebeneinander etablierten Herrschaftsformen, namentlich zwischen dem Vasallensystem des Karolingerreiches und den gentilen Institutionen der neuen, »nachawarischen« Fürstentümer, nahm ein Teil der Historiker jedoch nicht wahr und/oder sie verwischten sie, und dadurch wurde die Beurteilung der Ereignisse und der personellen, institutionellen Konsequenzen der folgenden Jahrzehnte erheblich beeinflusst.

Die nächste Zeitperiode sieht bereits die karolingische Administration, die sich in Pannonien einrichtete, und die Konflikte mit ihren eigenen neuen Vasallen. In der unmittelbar an das Reich angeschlossenen östlichen Region lernen wir mehrere – eventuell noch von dem awarischen Khaganat vererbte – Gebietseinheiten, »Provinzen«, kennen, die man in den schriftlichen Quellen unter den Namen *Sclavinia*, *Avaria* und *Pannonia(e)* erwähnt; diese dienen bis zum ersten Drittel des 9. Jahrhunderts als loser Rahmen der karolingischen Verwaltung. Nicht zu ihnen hinzuzuzählen ist jedoch – weil weder historisch noch archäologisch zu beweisen – jenes in der Kleine Ungarischen Tiefebene und im nordwestlichen Transdanubien rekonstruierte awarische Vasallenfürstentum, dessen Khaganen(!)sitz und Missionszentrum anhand des Cundpald-Kelches in Petőháza lokalisiert ist.

Nach 811 gliedert man Pannonien in Unter- und Oberpannonien, und an deren Spitze setzt man Vasallen als Amtsträger ein. Dieses System und das noch sehr verletzliche, mobile Umfeld birgt jedoch die Gefahr von Selbstständigkeitsbewegungen, von »Aufständen« in sich. Die Lawine wird von Liudewit, dem Vasall des *dux* Cadolahs von Friaul losgelöst, der mit der Verwaltung Unterpannoniens (des Save-Drau-Zwischenstromlandes) betraut war, obwohl sein Aufstand sicherlich auch dadurch motiviert war, dass sich zu diesem Zeitpunkt bereits die gesamte südliche Region in Aufruhr befand: Die Stämme der Timokianer (Timočanen) und Abodriten (*praedenecenti*) flohen vor den Donaubulgaren nach Westen und suchten Schutz beim Karolingerreich, dann erschienen auch die Bulgaren selbst im Save-Drau-Zwischenstromland. Liudewits Heer wird schließlich in den fast jährlich sich wiederholenden fränkischen Feldzügen (819-822) zermalmt, die Bulgaren erweisen sich als der stärkere Gegner. Der Ostteil des Save-Drau-Zwischenstromlandes mit Sirmium gerät unter bulgarische Herrschaft (828), nur der Westteil mit Siscia bleibt in fränkischen Händen. Ein langfristiger Erfolg der fränkischen Diplomatie ist, dass die Bulgaren seit dieser Zeit treue Verbündete des Karolingerreiches werden und in den folgenden Jahrzehnten den karolingischen Herrschern gegen die Altmährer mehrmals Waffenhilfe gewähren.

Mit dem Abklingen der Kämpfe organisiert Ludwig der Fromme die Verwaltung des gesamten Ostlandes um: Die größeren Einheiten gliedert man in kleinere und man schafft ein Netzwerk von Grafschaften. Die im Umfang verringerte *Pannonia inferior* im Save-Drau-Zwischenstromland schließt man an den südlichen Teil Transdanubiens, an den Missionsbezirk des Salzburger Erzbistums an, während die *Pannonia superior* im Gebiet zwischen Raab und der Donau, einschließlich dem Wiener und Tullner Becken gebildet wird.

In der *Pannonia superior* mit dem Sitz Tulln entsteht die Grafschaft Ratbods und östlich von dieser die Grafschaft Rihheri mit dem Sitz Savaria (erste urkundliche Erwähnung 844). Auf dem Gebiet von Savaria/Szombathely ist jedoch bislang noch kein archäologisches Material bekannt geworden, das unterstützen würde, dass der Sitz der Grafschaft mit der römischen Stadt identisch wäre. Die hierhin rekonstruierte karolingische Burg steht archäologisch auf sehr wackligen Beinen.

In einem Teil der *Pannonia inferior*, im unteren Zalatal, erhält ein »gewisser« Priwina ein großes Lehnsgut (838-840). Der um 830 vom Fürsten der Mährer Mojmar von »oberhalb der Donau« vertriebene Priwina wird von heutigen Historikern mit Vorliebe Fürst von Nitra genannt, obwohl die Schriftquellen, darunter die über ihn am ausführlichsten berichtende *Conversio Bagoariorum et Carantanorum*, ihn nie als *dux* erwähnen[2832]. Im heutigen Nitra gibt es weder Spuren eines karolingerzeitlichen Fürstensitzes noch Spuren der angeblich vom Erzbischof Adalram um 828 geweihten Kirche. Priwina ist mit großer Wahrscheinlichkeit nicht mehr als ein hoher Amtsträger am Hof von Mojmar gewesen, der sich vielleicht noch aus dem Khaganat hinüber gerettet hatte, jemand, der in einen Konflikt mit seinem Herrscher gerät und danach fliehen muss. Das spezielle Wissen und persönliche Kontaktsystem Priwinas kommen jedoch Ludwig dem Deutschen gelegen, dem die passenden »Kader« fehlten. Deshalb nimmt er ihn herzlich auf, lässt ihn taufen und vertraut

2832 Ausnahme ist eine unter speziellen Umständen entstandene Schenkungsurkunde von 860, s. das Kapitel »*Dux gentis*?«.

ihn dem Ostpräfekten Ratbod an – was kaum hätte geschehen können, wenn Priwina tatsächlich Mitglied einer Fürstenfamilie gewesen wäre. Jahre später leistet Priwina dem König erneut seinen Vasalleneid.
Die Lebensgeschichte Priwinas und seines Sohnes Chezils (Kocel) bietet eine außergewöhnliche Möglichkeit, die Existenz einer Grafschaft des karolingischen Ostens, des im Unteren Zalatal erbauten Mosaburgs, von dem Augenblick der Entstehung bis hin zu ihrer Aufgabe in aller Vollständigkeit und Tiefe kennenzulernen und das Funktionieren jenes Vasallensystems im Detail studieren zu können, das sich nicht nur im Verhältnis von König und Vasall, sondern durch die Vollständigkeit des Verbindungssystems der gleichrangigen Genossen und der bereits abhängigen Untertanen entfaltet.
Ludwig der Deutsche gibt Priwina, der wahrscheinlich durch seine recht aktive Teilnahme an der Bekehrung des ihm übertragenen Gebietes seine Treue bewiesen hatte, – den Großteil der bis dahin von ihm als Lehen gehabten Gebiete zu Eigen (847). Bei diesem Akt ist angefangen von den Königssöhnen bis zu den wichtigsten geistlichen und weltlichen Würdenträgern die ganze Administration des karolingischen Ostlandes zugegen. Die Gesellschaft bei der Weihe seiner Eigenkirche (850) ist viel bescheidener; sie besteht überwiegend aus gleichrangigen oder unter ihm stehenden Vasallen, mit denen er im Übrigen Pilgerorte in Friaul und Oberitalien besuchte, wie das sog. Evangeliar von Cividale bezeugt.
Priwina hilft bei der Missionsarbeit und dem Kirchenbau der Salzburger Kirche auf vorbildliche Weise. Neben den drei Kirchen in seinem Hauptsitz wurden in dem ihm und Chezil übertragenen Gebiet innerhalb einer Generation zumindest 30 weitere Kirchen erbaut, was eine außergewöhnliche Leistung ist, die auch dadurch noch betont wird, dass einer der am stärksten Beteiligten, der Salzburger Erzbischof, König Ludwig dem Deutschen darüber berichtet (870). Der Hauptsitz Priwinas fungierte vermutlich auch als Missionszentrum für den Chorbischof (*chorepiscopus*) Osbald und blieb auch als solches bestehen, bis Osbald wegen der engen Beziehungen, die er zum Papst etablierte, beim Salzburger Erzbischof in Ungnade fiel (ca. 859).
Die ausnahmslos bevorzugte Stellung Mosaburgs und sein rascher Aufstieg zeigt sich dadurch, dass die vom Salzburger Erzbischof entsandten Priester allesamt hochgebildete Kleriker sind. Obwohl der erste Priester, Dominicus, als Notar der Hofkanzlei des Königs in Regensburg gebunden war, erteilte ihm der Salzburger Erzbischof eine gesonderte Erlaubnis, um in seinem Missionsbezirk tätig werden zu können. Die restlichen Priester schickte er bereits aus dem Salzburger Kloster St. Peter. Zuerst ordnete er den *praeclarus doctor* Swarnagal samt Diakonen und Klerikern, dann den Priester und *magistrum artis* Altfrid ab. Es ist nicht ausgeschlossen, dass letzterer mit dem Architekten und Baumeister jener »ehrwürdigen« Kirche identisch ist, die Erzbischof Liupram erbauen ließ und zu deren Erbauung er selbst »Meister aus Salzburg, nämlich Maurer und Maler, Schmiede und Zimmerleute« geschickt hatte. Von der in der zweiten Hälfte der 850er Jahre erbauten Kirche wissen wir heute, dass sie die einzige Wallfahrtskirche des karolingischen Ostens ist, wo man von der außerhalb der Apsis eingetieften Umgangskrypta aus zu dem unterhalb des Altars bestatteten »unversehrten Körper« des Märtyrers Hadrian in Kontakt kommen konnte. Die erste Tat des Nachfolgers Liuprams, Erzbischof Adalwins (859-873), war es, Altfrid zum *archipresbyter* zu bestellen, und nachdem dieser gestorben war, wurde Rihpald direkt in diesem Rang in Mosaburg eingeführt. Dies ist ein klarer Hinweis darauf, dass Salzburg bewusst die Gründung eines neuen Bistums in Unterpannonien vorbereitete und dieses nach Abschluss der erfolgreichen Mission mit dem Hauptsitz Mosaburg gründen wollte.
Die kontinuierliche, ruhige Entwicklung wird von unerwarteten Ereignissen unterbrochen. 863 kommen auf Einladung des Fürsten Rastislav byzantinische Missionare, Konstantin (Kyrill) und Method, in das altmährische Fürstentum. Konstantin nahm die Aufgabe ernst. Er erfand die sog. glagolitische Schrift, die den Eigenarten der slawischen Phonetik gerecht wurde, und übersetzte die Texte der Evangelien, die er für die Bekehrung für notwendig hielt. Die Missionare erscheinen samt ihren Schülern bald auch am Hof von Chezil. Hier gewinnen sie weitere Schüler, und Chezil selbst lernt die slawische Schrift – deren eingeritzte

Buchstaben auf den Wandbruchstücken der Flaschen mit polierter Oberfläche in Mosaburg/Zalavár-Vársziget geborgen wurden.

Der Besuch Konstantins und Methods eröffnet auch dem geplanten pannonischen Bistum neue Perspektiven. Chezil erreicht, dass Papst Hadrian II. Method als Erzbischof von Pannonien einsetzt, der nun nicht mehr dem Salzburger Erzbischof unterstellt ist, sondern unmittelbar dem Papst selbst. Obwohl Method aus kirchenpolitischen Überlegungen (um die Bulgaren dazu zu bringen, sich der römischen Obödienz zu unterwerfen) zum Bischof des seit Jahrhunderten vakanten Sirmiums geweiht wird, kehrt er tatsächlich nach Mosaburg zurück. Er besetzt den von den Salzburgern praktisch bereits fertig gestellten Bischofssitz und macht die Hadrianskirche zu seiner Bischofskirche (869). Natürlich nimmt ihn die bairische Kirche bei erster Gelegenheit gefangen (870), verurteilt ihn und setzt ihn fest. Als man ihn endlich auf Druck des neuen Papstes Johannes VIII. freilassen muss (873), schreibt der Papst seine Briefe an ihn weiterhin als an den offiziellen Erzbischof Pannoniens und der Mährer, erst nach 880 wird Pannonien nicht mehr in den Briefen erwähnt. Um die Mitte der 870er Jahre stirbt Chezil und Method kehrt, abgesehen von einer kurzen Zeit nach seiner Freilassung, nicht mehr nach Mosaburg zurück, sein Hauptsitz wird Ende des Jahrzehnts endgültig und offiziell das mährische Fürstentum.

Mosaburg entwickelt sich dank der Salzburger Bautätigkeiten rasch zu einer stadtähnlichen Siedlung. Liupram und Adalwin verbringen dort samt ihrem Gefolge mehrmals die Wintermonate. Die Holzpaläste neben der Hadrianskirche bilden den Kern der Bischofspfalz und vermutlich nutzte sie auch Method als Residenz. Die Siedlung erreicht den Höhepunkt ihrer Entwicklung Ende der 870er Jahre, nachdem Arnolf, der Enkel Ludwig des Deutschen, ostfränkischer König geworden ist. Arnolf kann bereits zur kurzlebigen Regierungszeit seines Vaters Karlmann (876-880) seine Mosaburger Pfalz ausbauen, die – wie die Fundamente des 2011 freigelegten Steinpalastes eindeutig beweisen – nicht mit Moosburg am Wörther See in Karinthien identisch ist. Arnolf stellt 888, 889 und 890 in Mosaburg Urkunden aus, die letzte davon nennt Mosaburc *regia civitas*. Es kann nicht überraschen, dass er, den immer größeren Druck der Ungarn erkennend, 896 seinen Vertrauten *dux* Brazlav mit der Verteidigung Mosaburgs beauftragt – während er selbst nach Rom reist, um sich zum Kaiser krönen zu lassen. Diese Aufgabe versieht Brazlav auch nach dem Tod Arnolfs (899). Damals baute man am Rand der Vársziget einen Holz-Erde-Wall mit einer trocken verlegten, vorgeblendeten Sandsteinmauer, und der Ort, an dem sich im Juli 907 das bairische Heer unter Führung von Herzog Liutpold versammelt, um gegen die Ungarn zu kämpfen und eine katastrophale Niederlage zu erleiden, hieß bereits *Brezalauspurc* (Braslavsburg). Die Niederlage bedeutet sowohl das Ende Mosaburgs als auch das Ende des karolingischen Pannoniens, und mit Ludwig dem Kind († 911) stirbt auch das Ostfrankenreich. Das Karpatenbecken gelangt nun endgültig unter die Herrschaft der landnehmenden Ungarn.

Heute ist völlig klar, dass Zalavár-Vársziget nicht nur der Hauptsitz von Priwina und Chezil, sondern auch die pannonische Pfalz des Salzburger Erzbischofs und des Königs Arnolfs war. Die Inseln um die Vársziget (Récéskút, Borjúállás, Rezes, Kövecses usw.) sind also, obwohl sie mit ihr nach der Struktur der mährischen Burgwälle eine lockere Siedlungsagglomeration bildeten, nicht als unmittelbare Teile Mosaburgs zu betrachten. Aufgrund der in Zalavár-Vársziget freigelegten Befestigungsüberreste – Befestigungsgraben, Palisadenmauer und die Überreste des die Insel umgebenden Schanzwalles – wurde die L-förmige Insel grob in drei große Teile gegliedert: Zunächst grenzte man das südliche Drittel der Insel mit einem Befestigungsgraben ab und erbaute dahinter den Herrensitz Priwinas und Chezils (*munimen Priwinae*, *castrum Chezilonis*). Danach grenzte man das östliche Drittel der Insel mit einer Palisadenmauer mit Wehrgang ab, wodurch in der Mitte der Insel jenes Drittel gebildet wurde, das die Bischofspfalz beinhaltete (*civitas Priwinae*). Im östlichen Drittel der Insel wurden keine archäologischen Forschungen durchgeführt, deshalb ist seine Funktion noch unbekannt. Zuletzt kamen Palisadenmauer-Abschnitte in der Inselmitte zum Vorschein, die die früheren Befestigungsanlagen durchschnitten, so auch den inzwischen größtenteils zugeschütteten Befestigungsgra-

ben und die Taufkirche. Es könnte sich dabei bereits um Denkmäler des letzten Drittels des 9. Jahrhunderts handeln, die mit dem Ausbau der Königspfalz von Arnolf in Zusammenhang stehen.
Ein besonders wichtiges Ergebnis der archäologischen Forschungen ist, dass es uns gelungen ist, die drei in Mosaburg erbauten und in der *Conversio* auch namentlich erwähnten Kirchen zu finden und/oder zu identifizieren. Die *infra munimen Priwinae* 850 geweihte Marienkirche ist mit der in der Árpádenzeit zu Ehren des hl. Hadrians neugeweihten Kirche des Benediktinerklosters identisch, die 1702 gesprengt und später vollständig abgetragen wurde. Die Überreste der von Liupram in der zweiten Hälfte der 850er Jahre *infra civitatem Priwinae* erbauten Hadrians-Wallfahrtskirche fand man in der Inselmitte, innerhalb der Bischofspfalz. Schließlich kennt die *Conversio* von der *in eadem civitate* erbauten Kirche St. Johannes der Täufer nichts weiter außer den Namen, jedoch ist die westlich der Hadrianskirche gefundene Holzkirche mit Sicherheit mit dieser gleichzusetzen.
Darüber hinaus sind noch zwei weitere karolingerzeitliche Kirchen in der Umgebung von Vársziget bekannt: Es wurde nordöstlich davon auf der Récéskút-Insel eine dreischiffige Steinbasilika und südwestlich auf der Borjúállás-Insel eine Holzkirche erbaut. Da nach der *Conversio* die Marienkirche zeitgleich mit der Kirche von Sandrat und Ermperht *foris civitatem* (außerhalb der *civitas*) geweiht wurde, ist es recht wahrscheinlich, dass die zwei Kirchen mit diesen identisch sind, da die Lokalisierung mit der *civitas* erst dann einen Sinn erhält, wenn diese in Sichtweite liegt.
Von den Kirchen wurde zu Beginn der 840er Jahre als erstes die Kirche St. Johannes der Täufer erbaut – eine rechteckige Hallenkirche mit geradem Chorabschluss aus Holz. Im Süden schließt sich ein Atrium an die Kirche an, das wohl damals erbaut wurde, als man die einzelnen Holzsäulen der Stabkirche ausgetauscht hatte. Die Holzkirche entspricht den im 8.-9. Jahrhundert in erster Linie im ostfränkischen Gebiet beliebten Holzkirchen. Nördlich der Kirche, im Schutz einer Palisadenmauer des Brunnenhauses, stand ein mit besonderer Sorgfalt erbauter, mit großen Basaltblöcken ausgelegter, tiefer Brunnen, der vermutlich das Wasser für die Taufe spendete. Östlich der Kirche, unter dem westlichen Trakt der Hadrianskirche, fand sich der ebenfalls aus Holz erbaute große Palast des Priesters (vielleicht des Chorbischofs Osbalds), den Ágnes Cs. Sós noch als Holzkirche identifiziert hatte.
Der Bau der Eigenkirche Priwinas wird erst etwa zehn Jahre nach der Ansiedlung beendet, sie wurde am 24. Januar 850 zu Ehren der Gottesmutter Maria geweiht. Man kennt die Kirche bisher nur von der Zeichnung Giulio Turcos aus dem Jahre 1569, die uns ihre Stelle auf der Insel verrät; von ihrer ursprünglichen Form und Größe können wir nur annehmen, dass sie grob mit der gezeichneten Kirche gleichzusetzen ist.
Die Hadrians-Wallfahrtskirche ist die größte Kirche im östlichen Grenzgebiet des Karolingerreiches, die wegen ihres komplexen Programms und liturgischen Inhalts weit über die Kirchen der Region hinausragt. Ágnes Cs. Sós rekonstruierte eine komplizierte Baugeschichte, sie erkannte jedoch nicht den Wallfahrtscharakter der Kirche, das Märtyrergrab und die Umgangskrypta: Sie interpretierte das Grab als Altarfundament und die Umgangskrypta als Chorumgang. Bei der erneuten Freilegung der Kirche wurde klar, dass die Baugeschichte der bis auf die Grundmauern vernichteten Kirche einfacher war bzw. aus weniger Bauphasen bestand. Es ist wahrscheinlich, dass der Westtrakt als offener Hof und an beiden Seiten von je einem Gebäudeflügel flankiert mit einer Phasenverschiebung später erbaut wurde. Und gewiss wurden die schmalen Fundamentstreifen zwischen den Pfeilern innerhalb des Kirchenschiffs später eingesetzt, die nach byzantinischem Vorbild die Seitenschiffe mit einer Schrankenplatte für den Wallfahrtsbetrieb vom Hauptschiff trennte.
Das charakteristischste Bauteil der Hadrians-Wallfahrtskirche ist die Umgangskrypta. Sie wurde zur gleichen Zeit fertig gestellt wie ähnliche Umgangskrypten in sächsischen, friesischen, thüringischen und nordfranzösischen Gebieten, sie folgt aber nicht deren Vorbild und kann nicht direkt aus ihnen abgeleitet werden. Die Idee eines Chorumgangs statt einer Umgangskrypta wird außer durch chronologische Probleme durch

die aus den absoluten Tiefenangaben zu rekonstruierenden innere Niveauunterschiede widerlegt. Es wurde erwogen, dass der Satz über die Gebeine des Märtyrers Hadrian in der *Conversio* nur ein späterer Einschub sei und der Märtyrer erst zur Zeit Arnolfs nach Zalavár gelangte. Dies kann jedoch nur jemand behaupten, der die Bedeutung der organischen Einheit zwischen Grundrisstyp und Märtyrergrab einer Wallfahrtskirche nicht kennt.

Zur Gruppe der von Liupram zu dem Bau der Hadrianskirche geschickten Meister könnte der byzantinisch geschulte, aber westlichen Rohstoff verwendende Meister gehört haben, der die Kirche mit in Bleiruten gefassten, bunten und zum Teil figürlich bemalten Fenstergläsern ausstattete, und auch der, welcher in der Gussgrube südlich der Kirche die bislang größte bekannte Glocke aus der Karolingerzeit für die Kirche goss. Die Glanzzeit der Hadrianskirche als Wallfahrts- und Bischofskirche war um 860-875. Zur Zeit Arnolfs wird die Bischofspfalz aufgegeben, auf der Südseite trägt man die mit der Kirche gleichzeitig erbauten Holzpaläste ab und das Gebiet wird für Bestattungen freigegeben. Die Kirche neben der Königspfalz Arnolfs steht vermutlich dem Gemeindegottesdienst zur Verfügung.

Unter den *foris civitatem* im Januar 850 geweihten Kirchen ist auch die auf der Borjúállás Insel eine Holzkirche mit Schwellbalkenfundament. Ihr Grundrisstyp – eine Saalkirche mit rechteckigem Chorabschluss – ist seit der Merowingerzeit bekannt und beliebt in Westeuropa. Die seichte, schmale Steinfundamentierung im ersten Drittel des Kirchenschiffes könnte für die Chorschranken gefertigt worden sein, wie in der in Břeclav-Pohansko freigelegten Kirche von ähnlicher Größe und mit ähnlichem Grundriss.

Die andere *foris civitatem* gelegene Kirche ist die dreischiffige Basilika in Zalavár-Récéskút. Die Ideen bezüglich zweier früherer Holzkirchen, die aufgrund der Holzsäulengruben um die und in der Steinbasilika entwickelt wurden, lehnte die Forschung aufgrund der Dokumentation und der stratigrafischen Verhältnisse eindeutig ab. So können wir uns höchstens darüber Gedanken machen, ob die rechteckige Steinkirche mit drei »eingeschriebenen« halbkreisförmigen Apsiden auch ursprünglich dreischiffig war oder einräumig, wie die Saalkirchen mit Dreiapsiden an der Adriaküste und in Südtirol.

Um die Kirchen und in der Nähe der Dörfer fanden sich in großer Zahl Bestattungen der Bevölkerung der Mosaburger Grafschaft, die ein buntes und aufregendes Bild über die Struktur der Mosaburger Gesellschaft, das kulturelle Anpassungsvermögen der Bevölkerung, über den Grad ihrer Akkulturation und deren Tiefe liefert. Das Bild wird noch dadurch nuancierter, dass in der Umgebung von Zalavár mehrere Gräberfelder zum Vorschein kamen, die in der Endawarenzeit angelegt und noch lange genutzt wurden.

Das Fundmaterial der unteren Gesellschaftsschichten folgt sensibel den Veränderungen des politischen und kulturellen Umfelds, seine recht schnelle Wandlung ermöglicht die Ausarbeitung einer feinen Chronologie. Der »Kleidungswechsel« des gemeinen Volkes, die Übernahme der neuen Schmucktypen, Perlen, Trachtbestandteile und Waffen und das Weglassen der alten Tracht und Kleidung sowie die Vereinfachung der ganzen Tracht ist ein sich recht plastisch entfaltender Prozess. Die Gräber werden seichter und einheitlich west-östlich ausgerichtet und man lässt einige auffällige Sitten (Brand-, Nischen- und Hügelgräber, Bestattung mit Tier) weg. Die Speise- und Trankbeigaben in den heidnischen »heiligen Auen« blieben aber bis zum Ende des 9. Jahrhunderts kontinuierlich erhalten.

Auch wenn wir uns von der Tracht und Kleidung der Elite der Spät- und Endawarenzeit bisher noch kein authentisches Bild machen können, so haben wir von der Tracht der militärischen Gefolgschaft in Reitergräbern und dem Schmuck ihrer Frauen sowie über ihre sorgfältig erbauten Grabkammern mit Pferdebestattung aufgrund der Gräberfelder in Südwest-Ungarn eine klare Vorstellung. Das Anpassungsvermögen dieser Schicht wird dadurch gezeigt, dass sie sich bedeutend verändert, als sich ihre Mitglieder taufen und um die Kirche herum bestatten lassen. Sie lassen ihre frühere Tracht und Kleidung vollkommen hinter sich, »verwerfen« ihre Gürtel und bestatten ihre Waffen nicht mehr mit sich – von einigen Gräbern der Juvenilen mit Sporengarnituren abgesehen. In den meisten Fällen bestatten sie ohne Beigaben. Auf ihren

Rang deuten einzig der Ort des Grabes innerhalb des Gräberfeldes und ihre großen Grabkammern mit Eisennägeln und -klammern sorgfältig gezimmerten Särgen hin.
Die mit ihnen gleichrangigen Frauen werden überwiegend ebenfalls ohne Beigaben ins Grab gelegt. Bei einem kleinen Anteil – gewöhnlich bei jungen Mädchen – finden sich jedoch reich verzierte Goldschmiedearbeiten aus Gold, Silber oder aus vergoldetem Silber, Kopfschmuck, Blechkugelknöpfe und Prachtfingerringe. Diese Schmuckstücke werden in der Fachliteratur traditionell als byzantinisch-orientalischer »Veligrader« Horizont bezeichnet, und sie gelten als charakteristisch für die Frauentracht des altmährischen Fürstentums des letzten Drittels des 9. bzw. der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts. Diese Schmuckauswahl ist aber bereits seit Beginn des zweiten Drittels des 9. Jahrhunderts Teil der Frauentracht der Mosaburger Elite und zeigt eindeutig die Zugehörigkeit zu einer gesellschaftlichen Schicht, und nicht zu einer Volksgruppe. Ihre technologischen Grundlagen und künstlerische Qualitätsmerkmale, die Prinzipien der Herstellung und der Formensprache wurzeln noch tief in der spätantik-frühbyzantinischen Goldschmiedekunst, die bei den spät- und endawarenzeitlichen Frauenschmuckstücken überliefern wurden. Die neue Elite wollte auch unter den neuen Umständen nicht auf die im awarischen Khaganat über eine lange Zeit hindurch getragenen und beliebten Schmuckformen verzichten. Diese Schmucktypen wurden nach wie vor bei den in der Region weiter aktiven Goldschmieden bestellt.
Die Akkulturation der Mosaburger Elite ist viel auffallender als die der unteren Gesellschaftsschichten. In ihren Bestattungssitten hielt sie sich strenger an die christlichen Vorschriften als die Elite der gentilen Fürstentümer. Aufgrund der karolingerzeitlichen Gräber um die Marien- und Hadrianskirche wird das sich von der Mosaburger Elite abzeichnende Bild bestätigt, dass dieses Fundmaterial keinen »nationalen« Charakter hat, es gibt keine gesonderte altmährische, altkroatische oder gar Mosaburger Tracht: Die Mitglieder der Elite tragen im gesamten östlichen Grenzgebiet des Karolingerreiches die gleichen Schmuckstücke, Gürtelzierde, Sporen und andere Trachtelemente.

BIBLIOGRAPHIE

ABKÜRZUNGEN

ActaAntHung	Acta Antiqua Academiae Scientiarum Hungaricae (Budapest)
ActaArchCarp	Acta Archaeologica Carpathica (Kraków)
ActaArchHung	Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae (Budapest)
ActaOrientHung	Acta Orientalia Academiae Scientiarum Hungaricae (Budapest)
Aetas	Aetas. Történettudományi Folyóirat (Szeged)
Antaeus	Antaeus. Communicationes ex Instituto Archaeologico Academiae Scientiarum Hungaricae (Budapest), früher: MittArchInst
AntTan	Antik Tanulmányok (Budapest)
ArchAustr	Archaeologia Austriaca (Wien)
ArchÉrt	Archaeológiai Értesítő (Budapest)
ArchHung	Archaeologia Hungarica (Budapest)
ArchKorrbl	Archäologisches Korrespondenzblatt (Mainz)
ArchRozhl	Archeologické rozhledy (Praha)
ArhVestnik	Arheološki Vestnik (Ljubljana)
Arrabona	Arrabona. A Győri Xantus János Múzeum Évkönyve (Győr)
ArsHung	Ars Hungarica. A Magyar Tudományos Akadémia Művészettörténeti Kutató Intézetének Közleményei (Budapest)
BerBayBdpf	Berichte der Bayerischen Bodendenkmalpflege (Bonn)
BDLG	Blätter für deutsche Landesgeschichte (Potsdam)
BVbl	Bayerische Vorgeschichtsblätter (München)
CAJ	Central Asiatic Journal (Hague, Wiesbaden)
CommArchHung	Communicationes Archaeologicae Hungariae (Budapest)
Cumania	Cumania. A Bács-Kiskun Megyei Múzeumok Közleményei (Kecskemét)
DissPann	Dissertationes Pannoniae (Budapest)
DÖAW	Denkschriften. Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philologisch-historische Klasse. Wien
EAZ	Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift (Berlin)
Életünk	Életünk. Irodalmi, művészeti és kritikai folyóirat (Szombathely)
Ethn	Ethnographia. A Magyar Néprajzi Társaság Értesítője (Budapest)
FGM	Forschungen zur Geschichte des Mittelalters (Wien)
FMSt	Frühmittelalterliche Studien (Münster)
FolArch	Folia Archaeologica (Budapest)
FontesArchHung	Fontes Archaeologici Hungariae (Budapest)
Freiburger Beiträge	Freiburger Beiträge zur Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends (Rahden/Westf.)
FuÖ	Fundberichte aus Österreich (Wien)
FÖMat	Fundberichte aus Österreich Materialheft (Wien)
GDV	Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit (Berlin)
Gesta	Gesta. International Center of Medieval Art (New York)
JbOÖMver.	Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines (Linz)
JbRGZM	Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums (Mainz)
JbSchweiz	Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte (Zürich)
LexMA	Lexikon des Mittelalters (München, Zürich)
MAA	Monumenta Avarorum Archaeologica (Budapest)
MAG	Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien (Wien)
МАИЭТ	Материалы по археологии истории и этнографии Таврии (Симферополь)
MMFH I-V	L. Havlík u. a. (Hrsg.), Magnae Moraviae Fontes Historici I-V (Praha, Brno 1966-1977)

MGH	Monumenta Germaniae Historica (Hannover, Berlin). https://www.dmgh.de		
	Auct. ant.	Auctores antiquissimi	
	Capit.	Capitularia regum Francorum	
	Capit. episc.	Capitula episcoporum	
	Conc.	Concilia	
	Const.	Constitutiones	
	DD	Diplomata	
		D Arn	Urkunde Arnolfs (von Kärnten)
		D Ka III.	Urkunde Karls III.
		D Karol. I	Urkunde der frühen Karolinger (Pippin, Karlmann und Karl der Große)
		D LdD	Urkunde Ludwigs des Deutschen
	Epp.	Epistolae (in Quart)	
	Fontes iuris	Fontes iuris Germanici antiqui in usum scholarum separatim editi	
	Libri mem.	Libri memoriales	
	Necr.	Necrologia Germaniae	
	Poetae	Poetae Latini medii aevi	
	SS	Scriptores (in Folio)	
	SS rer. Germ.	Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum separatim editi	
	SS rer. Lang.	Scriptores rerum Langobardicarum et Italicarum	
	SS rer. Merov.	Scriptores rerum Merovingicarum	
MGSL	Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde (Salzburg)		
МИА	Материалы и исследования по археологии СССР (Москва)		
MGSL	Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde (Salzburg)		
MIÖG	Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung (Wien)		
MittArchInst	Mitteilungen des Archäologischen Instituts der Ungarischen Akademie der Wissenschaften (Budapest) = Antaeus		
MittSchwyz	Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz (Schwyz)		
MittPfalz	Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz (Speyer)		
MNy	Magyar Nyelv (Budapest)		
MPrKom	Mitteilungen der Prähistorischen Komission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Wien)		
MNL	G. Ortutay, Magyar Néprajzi Lexikon (Budapest) I-V (1977-1982)		
MRT	Magyarország Régészeti Topográfiája (Budapest)		
Münchner Beiträge	Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte (München)		
MűvtÉrt	Művészettörténeti Értesítő (Budapest)		
NyelvtÉrt	Nyelvtudományi Értekezések (Budapest)		
Offa	Offa. Geschichte und Mitteilungen des Museums Vorgeschichtlicher Altertümer in Kiel (Neumünster)		
Ostbairische Grenzmarken	Ostbairische Grenzmarken, Passauer Jahrbuch für Geschichte, Kunst und Volkskunde		
PA	Památky archeologické (Praha)		
PZ	Prähistorische Zeitschrift (Berlin, New York)		
RACr	Rivista di archeologia cristiana (Roma)		
RGA-E	Reallexikon der Germanischen Altertumskunde – Ergänzungsbände (Berlin, New York)		
RégFüz	Régészeti Füzetek (Budapest)		
Savaria	Savaria. A Vas megyei Múzeumok Értesítője (Szombathely)		
SlovArch	Slovenská Archeologia (Bratislava)		
SOEuJb	Südosteuropa Jahrbuch (Berlin)		
SOF	Südost-Forschungen (München)		
SMP	Studia Mediaevalia Pragensia (Prága)		
SMK	A Somogy megyei Múzeumok Közleményei (Kaposvár)		
Soproni Szemle	Soproni Szemle (Sopron)		
StudArch	Studia Archaeologica (Budapest)		
StudSlav	Studia Slavica Academiae Scientiarum Hungaricae (Budapest)		
ŠtudZvesti	Študijné Zvesti Archeologického Ústavu Slovenskej Akadémie Vied (Nitra)		
Századok	Századok (Budapest)		
SzMMÉ	A Szolnok megyei Múzeumok Évkönyve (Szolnok)		
UPA	Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie (Bonn)		

VAH	Varia Archaeologica Hungarica (Budapest)
Zalai Múzeum	Zalai Múzeum (Zalaegerszeg)
ZalaiGyűjt	Zalai Gyűjtemény (Zalaegerszeg)
ZBLG	Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte (München)
ZAK	Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte (Zürich)
ZAM	Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters (Köln)
WMMÉ	A Wosinszky Mór Múzeum Évkönyve (Szekszárd)
WRJb	Wallraf-Richartz-Jahrbuch (Westdeutsches Jahrbuch für Kunstgeschichte, Köln)
WZ	Westfälische Zeitschrift – Zeitschrift für Vaterländische Geschichte und Altertumskunde (Paderborn)

QUELLEN

Bauer/Rau 1990: A. Bauer, Quellen zur Geschichte der sächsischen Kaiserzeit. Widukinds Sachsengeschichte, Adalberts Fortsetzung der Chronik Reginos, Liuprands Werke. Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 8 (Darmstadt 1990).

Belke/Soustal 1995: Die Byzantiner und ihre Nachbarn. Die De administrando imperio genannte Lehrschrift des Kaisers Konstantinos Porphyrogennetos für seinen Sohn Romanos. Übersetzt, eingeleitet und erklärt von K. Belke und P. Soustal. Byzantinische Geschichtsschreiber 19 (Wien 1995).

Bitterauf, Trad. Freising: T. Bitterauf, Die Traditionen des Hochstifts Freising. Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte, N.F., 1: (744-925) (München 1905); 2: (926-1283) (München 1909).

Böhmer/Mühlbacher 1966: J. Böhmer, Regesta imperii I. Die Regesten des Kaiserreichs unter den Karolingern 751-918. Neubearbeitet von E. Mühlbacher 2. Auflage, 1. Band, Innsbruck 1899, vollendet von J. Lechner 1908, Neudr. mit Vorwort, Konkordanztabellen und Ergänzungen von C. Brühl und H. H. Kaminsky (Hildesheim 1966).

Bujnoch 1958: Zwischen Rom und Byzanz. Leben und Wirken der Slavenapostel Kyrillos und Methodios nach den Pannonischen Legenden und der Klemensvita, Bericht von der Taufe Rußlands nach der Laurentiuschronik. Übersetzt, eingeleitet und erklärt von J. Bujnoch (Graz, Wien, Köln 1958).

Glossar: Glossar zur frühmittelalterlichen Geschichte im östlichen Europa. Serie A: (Hrsg. von J. Ferluga / M. Hellmann / F. Kämpfer / H. Ludat / K. Zernack) Lateinische Namen bis 900, 1 (Wiesbaden 1977); 2 Lief. 1-7 (Wiesbaden 1982); Serie B (Hrsg. von A. A. Fourlas / A. A. Katsanakis), Griechische Namen bis 1025, 1 (Wiesbaden 1980); 2 Lief. 1-3 (Wiesbaden 1982).

Györffy 1958: G. Györffy, A magyarok elődeiről és a honfoglalásról. Kortársak és krónikások híradásai [Über die Vorfahren der Ungar und der Landnahme. Benachrichtigung der Zeitgenossen und Chronisten] Nemzeti könyvtár, történelem (Budapest 1958).

Haupt 1982: H. Haupt, Die Fortsetzungen der Chroniken des sogenannten Fredegar. In: Quellen zur Geschichte des 7. und 8. Jahrhunderts. unter Leitung von H. Wolfram neu übertr. von A. Kusternig u. H. Haupt. Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 4a (Darmstadt 1982) 272-325.

Hodinka 1906: A. Hodinka, Az orosz évkönyvek magyar vonatkozásai [Ungarische Beziehungen der russischen Jahrbücher] (Budapest 1906).

Joppi/Mühlbacher 1880: Unedierte Diplome aus Aquileja (799-1082) mitgeteilt und ergänzt aus dem Apparat der Monumenta Germaniae von V. Joppi mit einer Einleitung von E. Mühlbacher MIÖG 1, 1880, 261-297.

Kos 1936: M. Kos, Conversio Bagoariorum et Carantanorum. Razprave znanstvenega društva v Ljubljani 11. Historični odsek 3 (Ljubljana 1936).

Lošek 1995: F. Lošek, Die Conversio Bagoariorum et Carantanorum und der Brief des Erzbischofs Theotmar von Salzburg. MGH Studien und Texte 15 (Hannover 1997).

Mango/Scott 1997: C. Mango, The Cronicle of Theophanes Confessor: Byzantine and Near Eastern History AD 284-813 (Oxford 1997).

Migne Patrologiae: J. Migne, Patrologiae cursus completus seu bibliotheca universalis, integra, uniformis, commoda, oeconomica, omnium SS. Patrum, doctorum scriptorum – que Ecclesiasticorum…1-218 + 4 (Paris).

Moravcsik 1950: G. Moravcsik, Bíborbanszületett Konstantin: A birodalom kormányzása [Konstantinos VII. Porphyrogennetos: De administrando imperii] (Budapest 1950).

1983: G. Moravcsik, Byzantinoturcica 1: Die byzantinischen Quellen der Geschichte der Türkvölker; 2. Sprachreste der Türkvölker in den byzantinischen Quellen. Berliner byzantinische Arbeiten 10-11 (Berlin ³1983).

Nótári 2000: T. Nótári, Conversio Bagoariorum et Carantanorum. Aetas 2000/3, 93-111.

Otto Fris. Chronica: W. Lammers, Otto Bischof von Freising, Chronik oder die Geschichte der zwei Staaten. Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 16 (Darmstadt ⁵1990).

Rau I: R. Rau, Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte 1: Die Reichsannalen, Einhard Leben Karls des Großen, zwei »Leben« Ludwigs, Nithard Geschichten. Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 5 (Darmstadt 1962).

II: R. Rau, Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte 2: Jahrbücher von St. Bertin, Jahrbücher von St. Vaast, Xantener Jahrbücher. Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 6 (Darmstadt 1969).

III: R. Rau, Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte 3: Jahrbücher von Fulda, Regino Chronik, Notker Taten Karls. Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 7 (Darmstadt 1960).

SRH: E I. Szentpétery (Hrsg.), Scriptores rerum Hungaricarum tempore ducum regnumque stirpis Arpadianae gestarum 1-2 (Budapest 1937-1938).

Szabó 1862: Kézai Simon mester Magyar krónikája. Fordította K. Szabó [Ungarische Chronik des Magister Simon de Keza, übersetzt von K. Szabó] (Pest 1862).

Szádeczky-Kardoss 1998: S. Szádeczky-Kardoss, Az avar történelem forrásai 557-től 806-ig [Die Quellen der Awarengeschichte von 557 bis 806]. Magyar Őstörténeti Könyvtár 12 (Budapest 1998).

Unger 2013: J. F. Böhmer, Regesta Imperii. I. Die Regesten des Kaiserreichs unter den Karolingern 751-918 (987) 4: Papstregesten 800-911. Teil 3. 872-882. erarb. von V. Unger nach Vorarbeiten von D. Arnold, K. Herbers, K. und S. Meyer (Köln, Weimar, Wien 2013).

Veszprémy 2004: L. Veszprémy, Mint békák a mocsárban. Püspökök gyűlése a Duna mellett 796-ban [Wie Frösche im Morast. Bischofskonzil entlang der Donau in 796]. Aetas 19, 2004, 53-71.

Widemann, Trad. Regensb.: J. Widemann, Die Traditionen des Hochstiftes Regensburg und des Klosters St. Emmeram. Quellen und Erklärungen zur bayerischen Geschichte N. F. 8 (München 1943).

Wolfram 1979: H. Wolfram, Conversio Bagoariorum et Carantanorum. Das Weißbuch der Salzburger Kirche über die erfolgreiche Mission in Karantanien und Pannonien (Wien, Köln, Graz 1979).

2012: H. Wolfram, Conversio Bagoariorum et Carantanorum. Das Weißbuch der Salzburger Kirche über die erfolgreiche Mission in Karantanien und Pannonien mit Zusätzen und Ergänzungen (Ljubljana 2012).

LITERATUR

799. Kunst und Kultur 1999: C. Stiegemann, 799. Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn 1-3. Beiträge zum Katalog der Ausstellung Paderborn 1999 (Mainz 1999).

Abel/Simson 1883: S. Abel, Jahrbücher des fränkischen Reiches unter Karl dem Großen 2: 789-814, fortgesetzt von B. Simson (Leipzig 1883).

1888: S. Abel, Jahrbücher des fränkischen Reiches unter Karl dem Großen 1: 768-788, zweite Auflage bearbeitet von B. Simson (Leipzig 1888).

Ackermann/Grüningen 2003: J. Ackermann / S. Grüningen, Christentum und Kirche im Ostalpenraum im ersten Jahrtausend. In: H. R. Sennhauser (Hrsg.), Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit 1: Bayerische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse Abhandlungen. N. F. 123 (München 2003) 793-816.

Ahrens 1982: C. Ahrens, Frühe Holzkirchen im nördlichen Europa [Ausstellungskat.]. Veröffentlichungen des Helms-Museums 39 (Hamburg 1982).

1998: C. Ahrens, Zur Deutung der »Alten Burg« bei Hollenstedt in Niedersachsen. In: Henning/Ruttkay 1998, 79-93.

2001: C. Ahrens, Die frühen Holzkirchen Europas. Schriften des Archäologischen Landesmuseums 7 (Stuttgart 2001).

Alföldi 1926: A. Alföldi, Untergang der Römerherrschaft in Pannonien 1-2 (Berlin 1926).

1933: A. Alföldi, A kettős királyság a nomádoknál [Das Doppelkönigtum bei den Nomaden]. Károlyi Emlékkönyv (Budapest 1933) 28-39.

1938: A. Alföldi, A kereszténység nyomai Pannoniában a népvándorlás korában [Spuren des Christentums in Pannonien in der Völkerwanderungszeit]. In: Szent István Emlékkönyv I (Budapest 1938) 151-170.

1948: A. Alföldi, Die Goldkanne von Saint-Maurice d'Agaune. ZAK 10, 1948, 1-27.

Alter 1996: W. Alter, Graf Gerold und Frau Imma – Besitz, Familie und personelles Umfeld. MittPfalz 94, 1996, 7-75.

2000: W. Alter, Gerold und seine Söhne Adriann und Erbio von 793. Eine Ergänzung zur Familie des Grafen Gerold. MittPfalz 98, 2000, 83-96.

Altheim/Stiehl 1967: F. Altheim / R. Stiehl, Die Araber in der Alten Welt 4 (Wien 1967).

Althoff 1983: G. Althoff, Der Sachsenherzog Widukind als Mönch auf der Reichenau. Ein Beitrag zur Kritik des Widukind-Mythos. FMSt 17, 1983, 251-279.

2003: G. Althoff, Die Macht der Rituale. Symbolik und Herrschaft im Mittelalter (Darmstadt 2003).

Andrae 1973: R. Andrae, Mosaikaugenperlen. Acta Praehistorica et Archaeologica 4, 1973, 101-198.

Ančić/Shepard/Vedriš 2018: M. Ančić / J. Shepard / T. Vedriš (Hrsg.), Imperial Spheres and the Adriatic. Byzantium, the Carolingians and the Treaty of Aachen (812) (London, New York 2018).

Angenendt 1984: A. Angenendt, Kaiserherrschaft und Königstaufe. Kaiser, Könige und Päpste als geistliche Patrone in der abendländischen Missionsgeschichte. Arbeiten zur frühmittelalterlichen Forschung 15 (Berlin, New York 1984).

2000: A. Angenendt, Mission und Christianisierung im Frühmittelalter. In: W. Berschin / D. Geuenich / H. Steuer (Hrsg.), Mission und Christianisierung am Hoch- und Oberrhein (6.-8. Jahrhundert) (Stuttgart 2000) 11-21.

2008: A. Angernendt, A kora középkor. A nyugati kereszténység 400-tól 900-ig (Budapest 2008) (= Das Frühmittelalter. Die abendländische Christentum von 400 bis 900 [Stuttgart, Berlin, Köln 1990]).

2013: A. Angenendt, Die liturgische Memoria: Hilfe für das Fortleben im Jenseits. In: R. Berndt, Wider das Vergessen und für das Seelenheil Memorai und Totengedenken im Mittelalter. Erudiri Sapientia 9 (Münster 2013) 199-226.

Arbeiter 1988: A. Arbeiter, Alt-St. Peter in Geschichte und Wissenschaft. Abfolge der Bauten – Rekonstruktion – Architekturprogramm (Berlin 1988).

Artamonov 1962: M. I. Artamonov, История Хазар (Leningrad 1962).

Artamonow/Forman 1970: M. I. Artamonow / W. Forman, Goldschatz der Skythen in der Eremitage (Prag 1970).

Autenrieth 1988: H. Autenrieth, Über das Feinrelief in der romanischen Archtektur. In: F. J. Much (Hrsg.), Baukunst des Mittelalters in Europa. Hans Erich Kubach zum 75. Geburtstag (Stuttgart 1988) 27-70.

Avar Finds 1975: É. Graram u. a., Avar Finds in the Hungarian National Museum. Cemeteries of the Avar Period (567-829) in Hungary 1 (Budapest 1975).

Avenarius 2000: A. Avenarius, Die byzantinische Kultur und die Slawen. Zum Problem der Rezeption und Transformation (6. bis 12. Jahrhundert). Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 15 (München 2000).

Awaren 2000: F. Daim (Hrsg.), Die Awaren am Rand der byzantinischen Welt. Monographien zur Frühgeschichte und Mittelalterarchäologie 7 (Innsbruck 2000).

Bálint 1976: C. Bálint, A magyarság és az ún. bijelo brdoi kultúra [Das Ungartum und die sog. Bielo Brdo Kultur]. Cumania 4, 1976, 225-252.

1991: C. Bálint, Südungarn im 10. Jahrhundert. StudArch 11 (Budapest 1991).

2004: C. Bálint, A nagyszentmiklósi kincs. Régészeti tanulmányok. VAH 16a (Budapest 2004). = Der Schatz von Nagyszentmiklós. Archäologische Studien zur frühmittelalterlichen Metallgefässkunst des Orients, Byzanz' und der Steppe. VAH 16b (Budapest 2010).

2006: C. Bálint, Der Reichtum der Awaren, »Fürstengräber« – Prunkgräber – Schatzfunde. In: C. von Carnap-Bornheim / D. Krausse / A. Wesse (Hrsg.), Herrschaft – Tod – Bestattung. Zu den vor- und frühgeschichtlichen Prunkgräbern als archäologisch-historische Quelle. UPA 139 (Bonn 2006) 147-159.

Balzer 1999: M. Balzer, Paderborn – Zentralort der Karolinger im Sachsen des späten 8. und frühen 9. Jahrhundert. In: 799. Kunst und Kultur 1999 Bd. 1, 116-123.

Bandmann 1951: G. Bandmann, Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger (Berlin 1951).

Bárdos 1978: E. Bárdos, Avar temető Kaposvár határában [Rescue Excavation on the Findspot Nr. 33 of Kaposvár] SMK 3, 1978, 13-65.

1985: E. Bárdos, IX. századi temető Kaposvár határában [Gräberfeld aus dem 9. Jahrhundert in der Gemarkung von Kaposvár]. SMK 7, 1985, 5-42.

1992: E. Bárdos, »Kopt« bronzedény a zamárdi avar temetőből [»Coptic« bowl from the Avar cemetery in Zamárdi]. SMK 9, 1992, 3-40.

1997: E. Bárdos, A zamárdi avar temető összecsukható vas székei [Eiserne Klappstühle im awarischen Gräberfeld von Zamárdi]. In: G. Karancz (Hrsg.), Avarok és honfoglaló magyarok Somogy megyében (Marcali 1997) 17-23.

Bárdos/Garam 2009: E. Bárdos / É. Garam, Das awarenzeitliche Gräberfeld in Zamárdi-Rétiföldek. MAA 9 (Budapest 2009).

Barkóczi 1968: L. Barkóczi, A 6th century cemetery from Keszthely-Fenékpuszta. ActaArchHung 20, 1968, 275-311.

1971: L. Barkóczi, Das Gräberfeld von Keszthely-Fenékpuszta aus dem 6. Jahrhundert und die frühmittelalterlichen Bevölkerungsverhältnisse am Plattensee. JbRGZM 18, 1971, 179-199.

Bartha 1988: A. Bartha, A magyar nép őstörténete [Die Urgeschichte des ungarischen Volkes] (Budapest 1988).

Barthel 1969: H. J. Barthel, Schlittknochen oder Knochengeräte? Alt-Thüringen 10, 1969, 205-227.

Bauer 1999: F. A. Bauer, Die Bau- und Stiftungspolitik der Päpste Hadrian I. (772-795) und Leo III. (795-816). In: 799. Kunst und Kultur 1999 Bd. 3, 514-528.

Baum 1946: I. Baum, Das Warnebertusreliquiar in Beromünster. ZAK 8, 1946, 203-210.

Becher 1993: M. Becher, Eid und Herrschaft. Untersuchungen zum Herrscherethos Karls des Großen. Vorträge und Forschungen, Sonderband 39 (Sigmaringen 1993).

2002: M. Becher, Die Reise Papst Leo III. zu Karl dem Großen. Überlegungen zu Chronologie, Verlauf und Inhalt der Paderborner Verhandlungen des Jahres 799. In: P. Godman / J. Jarnut / P. Johanek (Hrsg.), Am Vorabend der Kaiserkrönung. Das Epos »Karolus Magnus et Leo papa« und der Papstbesuch in Paderborn 799 (Berlin 2002) 87-112.

2008: M. Becher, Arnulf von Kärnten – Name und Abstammung eines (illegitimen?) Karolingers. In: U. Ludwig / T. Schilp (Hrsg.), Nomen und fraternitas. Festschrift für Dieter Geuenich zum 65. Geburtstag. RGA-E 62 (2008) 665-682.

Becker 1990: C. Becker, Bemerkungen über Schlittknochen, Knochenkufen und ähnliche Artefakten, unter besonderer Berücksichtigung der Funde aus Berlin-Spandau. Festschrift für Hans R. Stampfli (Basel 1990) 19-30.

Bednár 1997: P. Bednár, Nitriansky hrad v 9. storočí a jeho význam v sídliskovej štruktúre veľkomoravskej Nitry [Die Nitraer Burg im 9. Jashrhundert und ihre Bedeutung in der Siedlungsstruktur des grossmährischen Nitra]. In: R. Marsina / A. Ruttkay (Hrsg.), Svätopluk 894-1994 (Nitra 1997) 19-32.

1998: P. Bednár, Die Entwicklung der Befestigung der Nitraer Burg im 9.-12. Jahrhundert. In: Henning/Ruttkay 1998, 371-382.

2001: P. Bednár, Sídlisková štruktúra Nitry v 9. storočí. In: Velká Morava 2001, 29-39.

2006: P. Bednár, Nitriansky hrad v 9. storočí / Die Nitraer Burg im 9. Jahrhundert. In: K. Pieta (Hrsg.), Bojná. Hospodárske a politické centrum Nitrianskeho kniežatstva / Wirtschaftliches und politisches Zentrum Nitraer Fürstentums (Nitra 2006) 205-215.

Belenickij/Bentovič/Bol'sakov 1973: A. M. Belenickij / I. B. Bentovič / O. G. Bol'šakov, Средневековый город Средней Азии (Leningrad 1973).

Belošević 1980: J. Belošević, Materijalna kultura hrvata od VII do IX stoljeća (Zagreb 1980).

Benke 1987: J. Benke, Az arabok története [Die Geschichte der Araber] (Budapest 1987).

Benkő 2001: E. Benkő, Zalavár-Vársziget, Harang öntőformája [Zalavár-Burginsel, Glockengußform]. In: J. Kárpáti (Hrsg.), Symphonia Hungarorum, Magyarország zenekultúrájának ezer éve (Budapest 2001) 24.

2005-2006: E. Benkő, Die karolingerzeitliche Glockengußgrube von Zalavár (Kom. Zala, Ungarn). Jahrbuch für Glockenkunde 17-18, 2005-2006, 1-11.

Berend 1997: N. Berend, Paterna devotio vagy propria professio? A középkori gyerekfelajánlás történetéhez [Paterna devotio or propria professio. To the history of mediaeval child oblation]. Aetas 1997/2-3, 120-136.

Berg 1985: H. Berg, Bischöfe und Bischofsitze im Ostalpen- und Donauraum vom 4. bis zum 8. Jahrhundert. In: H. Wolfram / A. Schwarz (Hrsg.), Die Bayern und ihre Nachbarn 1 (Wien 1985) 61-108.

1986: H. Berg, Quellenkundliche und prosographische Studien zur Kirchengeschichte des österreichischen Raumes im Frühmittelalter [Diss. Univ. Wien 1986].

Bernhard 1987: L. Bernhard, Die Rechtgläubigkeit der Slawenmissionare aus römischer Sicht. In: Der heilige Method. Salzburg und die Slawenmission. Beiträge des internationalen Symposions vom 20. bis 22. September 1985 in Salzburg (Salzburg 1987) 23-49.

Bertels 1987: K. Bertels, Carantania. Beobachtungen zur politisch-geographischen Terminologie und zur Geschichte des Landes und seiner Bevölkerung im frühen Mittelalter. Carinthia I. 177, 1987, 87-196.

Beševliev 1962: V. Beševliev, Ein byzantinischer Brauch bei den Protobulgaren. ActaAntHung 10, 1962, 17-21.

1963: V. Beševliev, Die protobulgarischen Inschriften (Berlin 1963).

1966: V. Beševliev, Eine nicht genügend anerkannte hagiographische Quelle. In: P. Wirth, Polychronion. Festschrift für Franz Dölger zum 75. Geburtstag (Heidelberg 1966) 90-104.

1981: V. Beševliev, Die protobulgarische Periode der bulgarischen Geschichte (Amsterdam 1981).

Bevezetés 1976: P. Hajdú / Gy. Kristó / A. Róna-Tas (Hrsg.), Bevezetés a magyar őstörténet kutatásának forrásaiba [Einführung in die Quellen der Forschung der ungarischen Urgeschichte] 1-2 (Budapest 1976)-1977.

Bialeková 1996: D. Bialeková, Der slawische Burgwall von Pobedim (Ein Beitrag zur Lösung chronologischer und gesellschaftlich-historischer Fragen). Internationale Tagungen in Mikulčice 3 (Brno 1996).

Bierbrauer 1979: K. Bierbrauer, Die Ornamentik frühkarolingischer Handschriften (München 1979).

1987: K. Bierbrauer, Die Regensburger Buchmalerei des 8. und 9. Jahrhunderts. In: Regensburger Buchmalerei von frühkarolingischer Zeit bis zum Ausgang des Mittelalters [Ausstellungskat. München, Regensburg] (München 1987) 15-22.

Bierbrauer 1986: V. Bierbrauer, Alamannischer Adelsfriedhof und frühmittelalterliche Kirchenbauten von St. Martin in Dunningen. In: Gemeinde Dunningen (Hrsg.), Heimat an der Eschach. Dunningen – Seedorf – Lackendorf (Sigmaringen 1986) 19-40.

1988: V. Bierbrauer, Liturgische Gerätschaften aus Baiern und seinen Nachbarregionen in Spätantike und frühem Mittelalter. Liturgie- und kunstgeschichtliche Aspekte. In: H. Dannheimer / H. Dopsch (Hrsg.), Die Bajuwaren von Severin bis Tassilo 488-788 [Ausstellungskat. Rosenheim/Bayern, Mattsee/Salzburg] (Salzburg 1988) 328-341.

Bierbrauer/Nothdurfter 1988: V. Bierbrauer / H. Nothdurfter, Die Ausgrabungen im spätantik-frühmittelalterlichen Bischofssitz Sabiona-Säben. Der Schlern 62, 1988, 243-300.

2015: V. Bierbrauer / H. Nothdurfter, Die Ausgrabungen im spätantik-frühmittelalterlichen Bischofssitz Sabiona-Säben in Südtirol I: frühchristliche Kirche und Gräberfeld. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 58, 1-3 (München 2015).

Biermann 2000: F. Biermann, Slawische Besiedlung zwischen Elbe, Neiße und Lubsza. UPA 65 (Bonn 2000).

Biller 1994: T. Biller, Die mittelalterliche Stadtbefestigung im deutschsprachigen Raum. In: Stadt – Burg – Festung, Stadtbefestigungen von der Antike bis ins 19. Jahrhundert. Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs 21 (Innsbruck 1994) 99-138.

Binding 1975: G. Binding, Quellen, Brunnen und Reliquiengräber in Kirchen. ZAM 3, 1975, 37-56.

1982: G. Binding, Holzkirchen im Rhein-Maas-Gebiet. In: Ahrens 1982, 267-275.

Binding / Lindscheid-Burdich 2002: G. Binding / S. Lindscheid-Burdich in Zusammenarbeit mit J. Wippemann, Planen und Bauen im frühen und hohen Mittelalter nach den Schriftquellen bis 1250 (Darmstadt 2002).

Bíró 2017: S. Bíró, A Roman road station on the Pannonian limes. In: N. Hodgson / P. Bidwell / J. Schachtmann (Hrsg.), Roman Frontier Studies 2009. Proceedings of the XXI International Congress of Roman Frontier Studies (Limes congress) held at Newcastle upon Tyne in August 2009 (Oxford 2017) 180-185.

Bitnicz 2007: Bitnicz Lajos emlékezete [Gedenken von Lajos Bitnicz] (Szombathely 2007).

Boba 1971: I. Boba, Moravias History reconsidered. A Reinterpretation of Medieval Sources (The Hague 1971).

1989: I. Boba, Braslavespurch: Bratislava or Braslav's Burg: Zalavár? Ungarisches Jahrbuch 1989, 9-23.

2005: I. Boba, »Moraviana« egy Közép-Európa születéséről írott osztrák tanulmányban. Szúrópróbák [»Moraviana« in einem über die Geburt Mitteleuropas geschriebenen Aufsatz. Stichproben]. In: I. Petrovics (Hrsg.), Kijevtől Kalocsáig. Emlékkönyv Boba Imre tiszteletére (Budapest 2005) 167-173.

Boeckelmann 1956: W. Boeckelmann, Grundformen im frühkarolingischen Kirchenbau des östlichen Frankenreiches. WRJb 18, 1956, 27-69.

Bogdán 1978: I. Bogdán, Magyarországi hossz- és földmértékek a XVI. század végéig [Ungarische Längen- und Bodenmaßen bis zum Ende des 16. Jahrhunderts] (Budapest 1978).

Bogyay 1952: T. Bogyay, Izkopavanja z Zalaváru in njihova zgodovinska razlaga. Zbornik za umetnostno zgodovino 2, 1952, 211-248.

1955: T. Bogyay, Mosapurc und Zalavár. Eine Auswertung der archäologischen Funde und schriftlichen Quellen. SOF 14, 1955, 349-405.

1957: T. Bogyay, Zum Problem der Flechtwerksteine. In: Karolingische und ottonische Kunst. Forschungen zur Kunstgeschichte und christlichen Archäologie 3 (Wiesbaden 1957) 262-276.

1960: T. Bogyay, Die Kirchenorte der Conversio Bagoariorum et Carantanorum. Methoden und Möglichkeiten ihrer Lokalisierung. SOF 19, 1960, 52-70.

1966: T. Bogyay, Kontinuitätsprobleme im karolingischen Unterpannonien. Methodios'Wirken in Mosapurc im Lichte der Quellen und Funde. In: Das östliche Mitteleuropa in Geschichte und Gegenwart. Acta Congressus historiae Slavicae Salisburgensis in memoriam SS. Cyrilli et Methodii anno 1963 celebrati (Wiesbaden 1966) 62-68.

1986: T. Bogyay, Die Salzburger Mission in Pannonien aus der Sicht der Archäologie und der Namenkunde. In: Slawenmission 1986, 273-290.

1989: T. Bogyay, Megjegyzések Mosapurc-Zalavár kérdéséhez és a pannóniai kontinuitás-kutatás módszertanához [Bemerkungen zur Frage Mosapurc-Zalavár und der Methodik der pannonischen Kontinuitätssforschung]. Századok 123, 1989, 489-493.

1992: T. Bogyay, Történeti forrás- és művészettörténeti stíluskritika Zalavár körül (Megjegyzések Tóth Sándor »A keszthelyi Balatoni Múzeum középkori kőtára« című tanulmányához) [Probleme historischer Quellenkritik und kunstgeschichtlicher Stilkritik um Zalavár. Bemerkungen zu Sándor Tóths Studie »Das mittelalterliche Lapidarium des Balaton-Museums zu Keszthely«]. ZalaiMúz 4, 1992, 169-177.

Bollók 2004: Á. Bollók, »Inter barbaras et nimiae feritatis gentes«. Az Annales Bertiniani 839. évi rhos követsége és a magyarok [»Inter barbaras et nimiae feritatis gentes«. Die Rhos-Gesandschaft der Annales Bertiniani i. J. 839 und die Ungarn] Századok 138, 2004, 349-380.

Bóna 1966: I. Bóna, »Cundpald fecit« (Der Kelch von Petőháza und die Anfänge der bairisch-fränkischen Awarenmission in Pannonien). ActaArchHung 18, 1966, 279-325.

1968: I. Bóna, Opponensi vélemény Cs. Sós Ágnes »A Dunántúl IX. századi szláv népessége« c. kandidátusi értekezéséről [Gutachten über die Kandidat-Diss. von Ágnes Cs. Sós »Die slawische Bevölkerung Transdanubiens im 9. Jahrhundert«]. ArchÉrt 95, 1968, 115-120.

1971a: I. Bóna, Magyarország régészete és története a római uralom végétől a honfoglalásig. Doktori értekezés [Archäologie und Geschichte Ungarns vom Ende der Römerherrschaft bis zur ungarischen Landnahme] [Manuskript, Budapest 1971].

1971b: I. Bóna, Ein Vierteljahrhundert der Völkerwanderungszeitforschung in Ungarn (1945-1969). ActaArchHung 23, 1971, 265-336.

1973: I. Bóna, Nagy Károly nyomdokain [In den Fußstapfen Karls des Großen]. In: V. Szombathy (Hrsg.), Évezredek hétköznapjai (Budapest 1973) 141-163.

1974: I. Bóna, A középkor hajnala. A gepidák és langobardok a Kárpát-medencében. Hereditas, Budapest 1974. = Der Anbruch des Mittelalters. Gepiden und Langobarden im Karpatenbecken (Budapest 1976).

1982-83: I. Bóna, A XIX. század nagy avar leletei [Die großen Awarenfunde des 19. Jahrhunderts]. SzMMÉ 1982-1983, 81-160.

1984: I. Bóna, A népvándorláskor és a korai középkor története Magyarországon [Die Geschichte der Völkeranderungszeit und des frühen Mittelalters in Ungarn]. In: A. Bartha (Hrsg.), Magyarország története I. Előzmények és magyar történet 1242-ig (Budapest 1984) 265-373. 1586-1606.

1985: I. Bóna, Die Verwaltung und die Bevölkerung des karolingischen Pannoniens im Spiegel der zeitgenössischen Quellen. MittArchInst 14, 1985, 149-160.

1986: I. Bóna, Dáciától Erdőelvéig [Von Dazien bis Erdőelve]. In: L. Makkay / A. Mócsy (Hrsg.), Erdély története I. A kezdetektől 1606-ig (Budapest 1986) 107-234.

1988: I. Bóna, Die Geschichte der Awaren im Lichte der archäologischen Quellen. In: Popoli delle steppe: Unni, Avari, Ungari. Settimane di studio del Centro italiano di studi sull'alto medioevo 35 (Spoleto 1988) 437-481.

1994: I. Bóna, Az Avar Birodalom végnapjai. Viták és új eredmények [Die letzten Tage des Awarenreiches. Diskussionen und neue Ergebnisse]. In: L. Kovács (Hrsg.), Honfoglalás és régészet (Budapest 1994) 67-75.

1995: I. Bóna, Az Árpádok korai várairól. 11-12. századi ispáni várak és határvárak [Über die frühen Burgen der Árpáden. Gespansburgen und Grenzburgen des 11.-12. Jahrhunderts] (Debrecen 1995).

1996: I. Bóna, Honfoglalás és régészet [Landnahme und Archäologie]. Korunk 8, 1996, 21-40.

1998: I. Bóna, Az Árpádok korai várai [Die frühen Burgen der Árpáden] (Debrecen 1998).

2000: I. Bóna, A magyarok és Európa a 9-10. században. História könyvtár, Monográfiák 12 (Budapest 2000).

Borgolte 1976: M. Borgolte, Der Gesandtschaftaustausch der Karolinger mit den Abbasiden und mit den Patriarchen von Jerusalem. Münchener Beiträge zur Mediävistik und Renaissance Forschung 25 (München 1976).

1984: M. Borgolte, Geschichte der Grafschaften Alemanniens in fränkischer Zeit. Vorträge und Forschungen Sonderband 31 (Sigmaringen 1984).

1985: M. Borgolte, Stiftergrab und Eigenkirche. Ein Begriffpaar der Mittelalterarchäologie in historischer Kritik. ZAM 13, 1985, 27-38.

1986a: M. Borgolte, Die Grafen Alemanniens in merowingischer und karolingischer Zeit. Eine Prosopographie. Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 2 (Sigmaringen 1986).

1986b: M. Borgolte, Die Alaholfingerurkunden. Zeugnisse von Selbstverständnis einer adeligen Verwandtengemeinschaft des frühen Mittelalters. In: M. Borgolte / D. Geuenich / K. Schmid (Hrsg.), Subsidia Sangallensia I. Materialien und Untersuchungen zu den Verbrüderungsbüchern und zu den älteren Urkunden des Stiftsarchivs St. Gallen (St. Gallen 1986) 287-322.

1989: M. Borgolte, Petrusnachfolge und Kaiserimitation. Die Grablegen der Päpste, ihre Genese und Traditionsbildung (Göttingen 1989).

Boshof 1992: E. Boshof, Die Regesten der Bischöfe von Passau 1: 731-1206. Regesten zur bayerischen Geschichte 1 (München 1992).

1998: E. Boshof, Das ostfränkische Reich und die Slawenmission im 9. Jahrhundert. Die Rolle Passaus. In: D. R. Bauer u. a. (Hrsg.), Mönchtum – Kirche – Herrschaft 750-1000. Josef Semmler zum 65. Geburtstag (Sigmaringen 1998) 51-76.

Bosl 1964: K. Bosl, Probleme der Missionierung des böhmisch-mährischen Herrschaftsraumes. In: M. Hellmann / R. Olesch / B. Stasiewski / F. Zagiba (Hrsg.), Cyrillo-Methodiana. Zur Frühgeschichte des Christentums bei den Slawen 863-1963. In Auftrage des Görres-Gesellschaft (Köln, Graz 1964) 1-38.

1971: K. Bosl, Regensburgs politische Stellung im frühen Mittelalter. ZBLG 34, 1971, 3-14.

Bowlus 1995: C. Bowlus, Franks, Moravians and Magyars – The Struggle for the Middle Danube, 788-907 (Philadelphia 1995).

Böder 1999: J. Böder, Amst- und Herrschaftsträger unter Ludwig dem Deutschen. Zulassungsarbeit zum Staatsexamen. Az.G/44841. 1999. www.intelligenzia.de/Texte/LdD.pdf.

Böhme 1995: H. Böhme, Adelsgräber im Frankenreich. Archäologische Zeugnisse zur Herausbildung einer Herrenschicht unter den merowingischen Königen. JbRGZM 40, 1993 (1995), 397-534.

2000: H. Böhme, Neue archäologische Aspekte zur Christianisierung Süddeutschlands während der jüngeren Merowingerzeit. In: W. Berschin / D. Geuenich / H. Steuer (Hrsg.), Mission und Christianisierung am Hoch- und Oberrhein (6.-8. Jahrhundert) (Stuttgart 2000) 75-109.

Brachmann 1993: H. Brachmann, Der frühmittelalterliche Befestigungsbau in Mitteleuropa. Schriften für Ur- und Frühgeschichte 45 (Berlin 1993).

Brather 1996a: S. Brather, Feldberger Keramik und frühe Slawen. Studien zur nordwestslawischen Keramik der Karolingerzeit. UPA 34 (Bonn 1996).

1996b: S. Brather, Merowinger- und karolingerzeitliches »Fremdgut« bei den Nordwestslawen. Gebrauchsgut und Elitkultur im südwestlichen Ostseeraum. PZ 71, 1996, 46-84.

Bratož 1987: R. Bratož, Die Entwicklung der Kirchenorganisation in den Westbalkanprovinzen (4. bis 6. Jahrhundert). In: V. Gjuzelev / R. Pillinger (Hrsg.), Das Christentum in Bulgarien und auf der übrigen Balkanhalbinsel in der Spätantike und im frühen Mittelalter. Miscellanea Bulgarica 5 (Wien 1987) 149-196.

1993: R. Bratož, Aquileia und der Alpen-Adria-Raum (von der Mitte des 6. Jahrhunderts bis 811). In: G. Hödl / J. Grabmayer (Hrsg.), Karantanien und der Alpen-Adria-Raum im Frühmittelalter. 2. St. Veiter Historikergespräche (Wien, Köln, Weimar 1993) 151-208.

1998: R. Bratož, La cristianizzazione degli slavi negli atti del convegno »Ad ripas Danubii« e del concilio di Cividale. In: XII Centenario del concilio di Cividale (796-1996) convegno storici-teologici-Atti (Udine 1998) 145-202.

Braun 1924: J. Braun, Der christliche Altar 1 (München 1924).

1932: J. Braun, Das christliche Altargerät in seinem Sein und in seiner Entwicklung (München 1932).

Braunfels 1968: W. Braunfels, Die Welt der Karolinger und ihre Kunst (München 1968).

Breibert 2008: W. Breibert, Grabfunde aus Krungl in der Steiermark. Neues zu einem altbekannten frühmittelalterlichen Gräberfeld. In: Frühmittelalterarchäologie in der Steiermark. Beiträge eines Fachgesprächs anlässlich des 65. Geburtstag von Diether Kramer. Schild von Steier Beiheft 4, 2008, 7-21.

Brozzi 1995: M. Brozzi, Avari e Longobardi friulani. In: G. C. Menis (Hrsg.), Gli Avari, un popolo d'Europa (Udine 1995) 57-67.

Brown 1999: P. Brown, Az európai kereszténység kialakulása 200-1000 (Budapest 1999) [= The Rise of Western Christendom. Triumph and Diversity. AD 200-1000 (Oxford 1996)].

Brøndsted 1983: J. Brøndsted, A vikingek (Budapest 1983). [= The Vikings (Harmondsworth, Middlesex 1960)]

Bruce-Mitford 1972: R. Bruce-Mitford, The Sutton Hoo Ship-burial. A Handbook (London ^{2}1972).

Brunner 1996: K. Brunner, Immer wieder Hunnen – von den Awaren zu den Ungarn. In: Daim 1996, 448-449.

Brückner 1906: A. Brückner, Thesen zur Cyrillo-Methodianischen Frage. Archiv für slavische Philologie 28, 1906, 186-218.

Brühl 1958: C. Brühl, Königsstadt und Bischofspfalz in fränkischer Zeit. Rheinische Vierteljahrsblätter 23, 1958, 161-274.

I 1975, II 1990: C. Brühl, Palatium und Civitas. Studien zur Profantopographie spätantiker Civitates vom 3. bis zum 13. Jahrhundert. 1: Gallien (Köln, Wien 1975); 2: Belgica I, beide Germanien und Raetia II (Köln, Wien 1990).

Budinský-Krička 1959: V. Budinský-Krička, Slawische Hügelgräber in Skalica. ArchSlovFontes 2 (Bratislava 1959).

Bugarski u. a. 2013: I. Bugarski u. a., Early Mediaeval burial at Stubline near Obrenovac: Spatial, anthropological and archaeological Analyses of the Southernmost Avar grave. ActaArchCarp 48, 2013, 285-305.

Burjakov 1975: Ju. F. Burjakov, Историческая топография древних городов ташкентского оазиса (историко-археологический очерк Чача и Илака) (Taškent 1975).

Burr 1964: V. Burr, Anmerkungen zum Konflikt zwischen Methodius und den bayerischen Bischöfen. In: Cyrillo-Methodiana. Zur Frühgeschichte des Christentums bei den Slawen 863-1963 (Köln, Graz 1964) 39-56.

Buschow 1934: H. Buschow, Studien über die Entwicklung der Krypta im deutschen Sprachgebiet (Würzburg 1934).

Büttner 1956: H. Büttner, Die Ungarn, das Reich und Europa bis zur Lechfeldschlacht des Jahres 955. ZBLG 19, 1956, 443-458.

Büttner/Kaschke 2006: J. Büttner / S. Kaschke, Grundherrlicher Fernbesitz und Reichsteilungen am Beispiel des Klosters Prüm. In: B. Kasten (Hrsg.), Tätigkeitsfelder und Erfahrungshorizonte des ländlichen Menschen in der frühmittelalterlichen Grundherrschaft (bis ca. 1000). Festschrift für Dieter Hägermann zum 65. Geburtstag. VSWG-Beiheft 184 (München 2006) 175-198.

Carboni/Whitehouse 2001: S. Carboni / D. Whitehouse (Hrsg.), Glass of the Sultans. In conjunction with the Exhibition »Glass of the Sultans«, held at The Corning Museum of Glass, Corning, New York, from May 24 to September 3, 2001; The Metropolitan Museum of Art, New York, from October 2, 2001 to January 13, 2002; and the Benaki Museum, Athens, from February 20 to May 15, 2002 (New York 2001).

Castritius 1995: H. Castritius, Barbari – antiqui barbari. Zur Besiedlungsgeschichte Südnorikums und Südpannoniens in der Spätantike (Ende des 4. bis Mitte des 6. Jahrhunderts n. Chr.). FMSt 29, 1995, 72-85.

Cech 1991: B. Cech, Die keramischen Funde der slawischen Wallanlage in Thunau am Kamp (NÖ). Ein Beitrag zur Gliederung slawischer Keramik. Zalai Múzeum 3, 1991, 57-72.

Chevalier 1996: P. Chevalier, Salona II. Recherches archéologiques franco-croates à Salone. Ecclesiae Dalmatiae. L'architecture paleochrétienne de la province romaine de Dalmatie (IV^{e}-VII^{e} s.) Collection de l'École Française de Rome 194/1-2 (Rome, Split 1995).

Cibulka 1933: J. Cibulka, Privina a jeho kostel v Nitre. In: J. Stanislav (Hrsg.), Říša veľkomoravská. Sborník vedeckých prác (Praha 1933).

1958: J. Cibulka, Velkomoravský kostel v Modré u Velehradu a začátky křesťanství na Moravě [Die großmährische Kirche in Modrá bei Welehrad und die Anfänge des Christentums in Mähren]. Monumenta Archaeologica 7 (Praha 1958).

Ciglenečki 1987: S. Ciglenečki, Höhenbefestigungen aus der Zeit vom 3. bis 6. Jh. im Ostalpenraum. Slovenska Akademija Znanosti in Umetnosti, Razred za Zgodovinske in Družbene Vede, ela 31, Inštitut za Arheologijo 15 (Ljubljana 1987).

Chorvátová 2007: H. Chorvátová, Horizonty byzantsko-orientálneho šperku na tzv. vel'komoravských pohrebiskách [Horizonte des byzantinisch-orientalischen Schmucks auf den sogenannten großmährischen Gräberfeldern]. In: Byzantská kultúra a Slovensko. Zborník štúdii / Byzantinische Kultur und die Slowakei. Studien (Bratislava 2007) 83-101.

Christlein 1966: R. Christlein, Das alamannische Reihengräberfeld von Marktoberdorf im Allgäu. Materialhefte zur bayerischen Vorgeschichte 21 (Kallmünz/Opf. 1966).

1974: R. Christlein, Merowingerzeitliche Grabfunde unter der Pfarrkirche St. Dionysius zu Dettingen, Kreis Tübingen und verwandte Denkmale in Süddeutschland. Fundberichte aus Baden-Württemberg 1, 1974, 573-596.

1991: R. Christlein, Die Alamannen, Archäologie eines lebendigen Volkes (Stuttgart, Aalen ³1991).

Chropovský 1957: B. Chropovský, Slovanské pohrebisko z 9. st. vo Veľkom Grobe [Ein slawisches Gräberfeld aus dem 9. Jahrhundert in Veľky Grob, Bezirk Senec]. SlovArch 5, 1957, 174-222.

Chrysos 1999: E. Chrysos, Das Ereignis von 799 aus byzantinischer Sicht. In: 799. Kunst und Kultur 1999 Bd. 3, 7-12.

Classen 1965: P. Classen, Karl der Große, das Papsttum und Byzanz. In: Karl der Große 1965, 537-608.

Claussen 1950: H. Claussen, Heiligengräber im Frankenreich. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte des Frühmittelalters [Diss. Univ. Marburg 1950].

1957: H. Claussen, Spätkarolingische Umgangskrypta im sächsischen Gebiet. In: Karolingische und ottonische Kunst. Forschungen zur Kunstgeschichte und christlichen Archäologie 3 (Wiesbaden 1957) 118-140.

1987: H. Claussen, Eine Reliquiennische in der Krypta auf dem Petersberg bei Fulda. FMSt 21, 1987, 245-273.

Codreanu-Windauer u. a. 2000: S. Codreanu-Windauer u. a., Die städtebauliche Entwicklung Regensburgs von der Spätantike bis ins Hochmittelalter. In: P. Schmid (Hrsg.), Geschichte der Stadt Regensburg (Regensburg 2000) 1013-1053.

Cohen 1966: S. Cohen, The Sutton Hoo Whetstone. Speculum 41, 1966, 466-470.

Conant 1993: K. Conant, Carolingian and Romanesque Architecture 800-1200 (London, New Haven 1959).

Corradini 2004: R. Corradini, Überlegungen zur sächsischen Ethnogenese anhand der Annales Fuldenses und deren sächsisch-ottonischer Rezeption. In: W. Pohl (Hrsg.), Die Suche nach den Ursprüngen. Von der Bedeutung des frühen Mittelalters. FGM 8, 2004, 211-231.

Corbo 1982: Corbo C. Virgilio: Il Santo Sepolcro di Gerusalemme. Aspetti archeologici dalle origini al periodo crociato. Parte I-IV (Jerusalem 1981-1982).

Cormack/Vassilaki 2008: R. Cormack / M. Vassilaki (Hrsg.), Byzantium 330-1453 (London 2008).

Coüasnon 1972: C. Coüasnon, The Church of the Holy Sepulchre in Jerusalem. The Schweich Lectures of the British Academy 1972 (London 1974).

Cosack 2007: E. Cosack, Der altsächsische »Heidenkirchhof« bei Sarstedt, Ldkr. Hildesheim, und die Schlacht am Süntel 782. Studien zur Sachsenforschung 16 (Oldenburg 2007).

Cosma 2005: C. Cosma, Political status of West and Northwest Romania in the 9th and 10th Centuries A. D. Archaeological Perspective. Acta Musei Napocensis 39-40, 2002-2003 (2005), 23-40.

Crook 2000: J. Crook, The Architectural Setting of the Cult ot Saints in the Early Christian West c. 300-1200 (Oxford 2000).

Crosby 1987: S. McK. Crosby, The Royal Abbey of Saint-Denis from ist Beginnings to the Death of Suger, 475-1151. Edited and completed by P. Z. Blum (New Haven, London 1987).

Curuni 1976: A. Curuni, Verifica metrologica eschema proporzionale della Torhalle di Lorsch. In: Roma e l'età Carolingia. Atti della giornate di studio 3-8 maggio 1976 a cura dello Istituto di storia dell'arte dell'universitá di Roma (Roma 1976) 139-146.

Csalog 1960: J. Csalog, Híd- és dorongutak Zalavár környékén (Brücken- und Knüppelwege in der Umgegend von Zalavár). A Göcseji Múzeum Közleményei 9, 1960, 137-149.

Csánki I-III: D. Csánki, Magyarország történeti földrajza a Hunyadiak korában [Historische Geographie Ungarns in der Zeit der Hunyaden] 1-3 (Budapest 1894-1897).

Csendes 1970: P. Csendes, Zu den Awarenkriegen unter Karl dem Großen. Unsere Heimat 41, 1970, 93-107.

Czeglédy 1967: K. Czeglédy, Megjegyzések a honfoglalás előtti magyar királyság intézményéhez [Bemerkungen zur Institution des ungarischen Königtums vor der Landnahme]. In: S. Imre / I. Szathmári (Hrsg.), A magyar nyelv története és rendszere. NyelvtÉrt 58, 1967, 86-87.

Czerwenka 1992: K. Czerwenka, Vorromanische Architektur in Österreich (Wien 1992).

Daim 1977: F. Daim, Die Awaren in Niederösterreich. Wissenschaftlichen Schriftenreihe Niederösterreich 28 (St. Pölten, Wien 1977).

1987: F. Daim, Das awarische Gräberfeld von Leobersdorf, NÖ. Studien zur Archäologie der Awaren 3/1-2 (Wien 1987).

1996: F. Daim (Hrsg.), Hunnen + Awaren, Reitervölker aus dem Osten (Eisenstadt 1996).

2000: F. Daim, Die Awaren am Rand der byzantinischen Welt. Studien zu Diplomatie, Handel und Technologietransfer im Frühmittelalter. Monographien zur Frühgeschiche und Mittelalterarchäologie 7 (Innsbruck 2000).

Daim/Lippert 1984: F. Daim / A. Lippert, Das awarische Gräberfeld von Sommerein am Leithagebirge, NÖ. Mit Beitr. von H.-J. Hundt. Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse: Denkschriften 170. Studien zur Ur- und Frühgeschichte des Donau- und Ostalpenraumes 2. Studien zur Archäologie der Awaren 1 (Wien 1984).

Dannheimer 1984-1985: H. Dannheimer, Frühe Holzkirchen aus Bayern. Ausstellungskatalog Prähistorische Staatssammlung München 3 (München 1984-1985).

2003: H. Dannheimer, Sandau. Archäologie im Areal eines altbaierischen Klosters des frühen Mittelalters. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 55 (München 2003).

2006: H. Dannheimer, Porfido rosso, Porfido verde und Verde antico. Exotische Steine aus dem frühmittelalterlichen Bayern. BVbl 71, 2006, 283-291.

Deér 1928: J. Deér, A magyar törzsszövetség és patrimoniális királyság külpolitikája [Außenpolitik des ungarischen Stammverbandes und des patrimonialen Königtums] (Budapest 1928) (reprint: Máriabesnyő/Gödöllő 2003).

1965: J. Deér, Karl der Grosse und der Untergang des Awarenreiches. In: Karl der Große 1965, 719-791 (reprint In: Byzanz und das abendländische Herrschertum. Vorträge und Forschungen 21 [Sigmaringen 1977] 285-371).

Dell'Acqua 1997: F. Dell'Acqua, Ninth-century window glass from the monastery of San Vincenzo al Volturno (Molise, Italy). Journal of Glass Studies 39, 1997, 33-43.

Dénes 1996: J. Dénes, Castellum Guntionis. Savaria 22-23, 1992-1995 (1996), 173-177.

Dercsényi 1948: D. Dercsényi, L'église de Pribina à Zalavár. Études Slaves et Roumaines 1, 1948, 85-100.

1974: D. Dercsényi, Vorromanische Kirchentypen in Ungarn. Acta Historiae Artium 20, 1974, 1-12.

Diepolder 1984: G. Diepolder, Arbeos Emmeramsleben und die Schenkung Ortlaips aus Helfendorf. Eine Quellenrevision im Lichte archäologischer Befunde. In: A. Kraus (Hrsg.), Land und Reich, Stamm und Nation. Probleme und Perspektiven bayerischer Geschichte. Festgabe für Max Spindler zum 90. Geburtstag 1: Forschungsberichte, Antike und Mittelalter. Schriftenreihe zur Bayerischen Landesgeschichte 78 (München 1984) 269-285.

Diesenberger 2004: M. Diesenberger, Sammeln und Gestalten – Erinnern und Vergessen. Erzbischof Arn von Salzburg und die Ursprünge des Salzburger Episkopats. In: W. Pohl (Hrsg.), Die Suche nach den Ursprüngen. Von der Bedeutung des frühen Mittelalters. Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 8 (Wien 2004) 171-189.

2007: M. Diesenberger, Baiern, das Ostfränkische Reich und die Ungarn bis zur Schlacht von Pressburg 862-907. In: R. Zehetmayer (Hrsg.), Schicksalsjahr 907. Die Schlacht bei Pressburg und das frühmittelalterliche Niederösterreich [Ausstellungskat. Hainburg] (St. Pölten 2007) 31-44.

Diesenberger/Wolfram 2004: M. Diesenberger, Arn und Alkuin 790 bis 804: zwei Freunde und ihre Schriften. In: M. Niederkorn-Bruck / A. Scharer (Hrsg.), Erzbischof Arn von Salzburg. Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 40 (Wien, München 2004) 81-104.

Diószegi 1971: V. Diószegi (Hrsg.), Az ősi magyar hitvilág. Válogatás a magyar mitológiával foglalkozó XVIII.-XIX. századi művekből [Die alte ungarische Glaubenswelt. Auswahl aus den Werken des 18.-19. Jahrhunderts über die ungarische Mythologie]. A magyar néprajz klasszikusai (Budapest 1971).

Dittrich 1962: Z. Dittrich, Christianity in Great Moravia (Groningen 1962).

Doberer 1965: E. Doverer, Die ornamentale Steinskulptur an der karolingischen Kirchenausstattung. In: W. Braunfels (Hrsg.), Karl der Große, Lebenswerk und Nachleben 3: W. Braunfels / H. Schnitzler (Hrsg.), Karolingische Kunst (Düsseldorf 1965) 203-233.

Dobrovits 2001: M. Dobrovits, Az avar kérdés és az apar népnév az orhoni feliratokon [Die Awarenfrage und der Apar Volksname in den Orchon-Inschriften]. In: A. Márton (Hrsg.), A Kárpát-medence és a steppe. Magyar Őstörténeti Könyvtár 14 (Budapest 2001) 86-105.

Donat 1980: P. Donat, Haus, Hof und Dorf in Mitteleuropa vom 7. bis 12. Jahrhundert. Archäologische Beiträge zur Entwicklung und Struktur der bäuerlichen Siedlung. Schriften zur Ur- und Frühgeschichte 33 (Berlin 1980).

Dopsch 1978: H. Dopsch, Salzburg und der Südosten. Südostdeutsches Archiv 21, 1978, 5-35.

1985-1986: H. Dopsch, Passau als Zentrum der Slawenmission. Ein Beitrag zur Frage des »Großmährischen Reiches«. Südostdeutsches Archiv 28-29, 1985-1986, 5-28.

1986: H. Dopsch, Slawenmission und päpstliche Politik – Zu den Hintergründen des Methodius-Konfliktes. MGSL 126, 1986, 303-340.

1987: H. Dopsch, Die Salzburger Slawenmission im 8.-9. Jahrhundert und der Anteil der Iren. In: P. N. Chatháin / M. Richter (Hrsg.), Irland und die Christenheit, Bibelstudien und Mission – Ireland and Christendom, The Bible and the Missions (Stuttgart 1987) 421-444.

1988: H. Dopsch, Zum Anteil der Romanen und ihrer Kultur an der Stammesbildung der Bajuwaren. In: H. Dannheimer / H. Dopsch (Hrsg), Die Bajuwaren von Severin bis Tassilo 488-788 [Ausstellungskat. Rosenheim/Bayern, Mattsee/Salzburg] (Salzburg 1988) 47-54.

1989: H. Dopsch, Von der Slawenmission zur Grundherrschaft. Zur Rolle des Erzbistums Salzburg und der Salzburger Klöster in Niederösterreich. In: H. Feigl u. a. (Hrsg.), Die bayerischen Hochstifte und Klöster in der Geschichte Niederösterreichs. Vorträge und Diskussionen des siebenten Symposions des Niederösterreichischen Instituts für Landeskunde Waidhofen an der Ybbs, 7-9. Juli 1986. Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde 11, 1989, 1-30.

1993: H. Dopsch, Das Erzbistum Salzburg und der Alpen-Adria-Raum im Frühmittelalter unter besonderer Berücksichtigung der Salzburger Slawenmission. In: G. Hödl / J. Grabmayer (Hrsg.), Karantanien und der Alpen-Adria-Raum im Frühmittelalter. 2. St. Veiter Historikergespräch (Klagenfurt 1993) 101-150.

1996a: H. Dopsch, Schriftliche Quellen zur Geschichte des heiligen Rupert. In: P. Eder / J. Kronbichler (Hrsg.), Hl. Rupert von Salzburg 696-1996 [Ausstellungskat. Salzburg, Erzabtei St. Peter] (Salzburg 1996) 39-65.

1996b: H. Dopsch, Der heilige Rupert in Salzburg. Vor 1300 Jahren kam der »Gründerheilige« aus Worms am Rhein. In: P. Eder / J. Kronbichler (Hrsg.), Hl. Rupert von Salzburg 696-1996 [Ausstellungskat. Salzburg, Erzabtei St. Peter] (Salzburg 1996) 66-88.

1999: H. Dopsch, Die Zeit der Karolinger und Ottonen. In: H. Dopsch (Hrsg.), Geschichte Salzburgs. Stadt und Land 1: Vorgeschichte, Altertum, Mittelalter (Salzburg 1983, ^{3}1999) 157-228.

2002: H. Dopsch, Zwischen Salzburg, Byzanz und Rom. Zur Missionierung Pannoniens im 9. Jahrhundert. Zalai Múzeum 11, 2002, 267-294.

2004: H. Dopsch, Salzburg zur Zeit Erzbischof Arns. In: M. Niederkorn-Bruck / A. Scharer (Hrsg.), Erzbischof Arn von Salzburg.

Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 40 (Wien, München 2004) 27-55.

Dorn 1917: J. Dorn, Stationsgottesdienst in frühmittelalterlichen Bischofsstädten. In: Festgabe Alois Knöpfler zur Vollendung des 70. Lebensjahres (Freiburg i. Br. 1917) 43-55.

Dostál 1965: B. Dostál, Das Vordringen der großmährischen materiellen Kultur in die Nachbarländer. In: Magna Moravia, Sborník k 1100. výročí příchodu byzantské mise na Moravu. Spisy University J. E. Purkyně v Brně Filosofická fakulta 102 (Praha 1965) 361-416.

1966: B. Dostál, Slovanská pohřebiště ze střední doby hradištní na Moravě (Brno 1966).

1991: B. Dostál, Zur Datierungsfrage des grossmährischen Schmucks. Zalai Múzeum 3, 1991, 81-87.

Dralle 1978: L. Dralle, Wilzen, Sachsen und Franken um das Jahr 800. In: H. Beumann / W. Schröder (Hrsg.), Aspekte der Nationenbildung im Mittelalter. Ergebnisse der Marburger Rundgespräche 1972-1975. Nationes 1 (Sigmaringen 1978) 205-227.

Drescher 1969: H. Drescher, Die Grundrisse zweier hölzerner Kirchen der Karolingerzeit aus Tostedt, Landkreis Harburg. Niedersächsische Denkmalpflege 6, 1965-1969, 43-55.

1999 H. Drescher, Die Glocken der karolingerzeitlichen Stiftkirche in Vreden, Kreis Ahaus. In: 799. Kunst und Kultur 1999 Bd. 3, 356-364.

Dujčev 1949: I. Dujčev, Die Responsa Nicolai I. papae ad consulta Bulgarorum als Quelle für die bulgarische Geschichte. In: Festschrift des Haus- Hof- und Staatsarchivs 1 (Wien 1949) 349-362.

1966: I. Dujčev, Der protobulgarische Name Sondoke – Sundice. In: F. Wirth (Hrsg.), Polychronion. Festschrift für Franz Dölger zum 75. Geburtstag (Heidelberg 1966) 181-183.

1988: I. Dujčev, Anhaltspunkte in der Biographie des Erzbischofs Methodius. In: Symposium Methodianum 1988, 87-92.

Dümmler 1853: E. Dümmler, Über die südöstlichen Marken des fränkischen Reiches unter den Karolingern (795-907). Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen 10, 1853, 1-85.

1887-1888: E. Dümmler, Geschichte des ostfränkischen Reiches I: Ludwig der Deutsche bis zum Frieden von Koblenz 860. Jahrbücher der Deutschen Geschichte 71 (Leipzig 1887); II: Ludwig der Deutsche vom Koblenzer Frieden bis zu seinem Tode (860-876. Jahrbücher der Deutschen Geschichte 72 (Berlin 1887); III: Die letzten Karolinger. Konrad I. Jahrbücher der Deutschen Geschichte 73 (Leipzig 1888).

Dvorník 1926: F. Dvorník, Les Slaves, Byzance et Rome au IX^{e} siècle (Prague 1926).

1933: F. Dvorník, Les Légendes de Constantine et de Méthode vues de Byzance (Praha 1933).

1948: F. Dvorník, The Photian Schism, History and Legend (Cambridge 1948).

1970: F. Dvorník, Byzantine Missions among the Slavs. Ruttgers Byzantine series (New Brunswick 1970).

Eckhart 1975: L. Eckhart, Die St. Laurentius-Kirche zu Lauriacum/Lorch/Enns in Geschichte und Wissenschaft. JbOÖMver. 120, 1975, 37-55.

1981: L. Eckhart, Die Stadtpfarrkirche und Friedhofskirche St. Laurentius von Enns/Lorch/Lauriacum in Oberösterreich. Die archäologischen Ausgrabungen 1960-1966. Teil I. Dokumentation und Analyse (Linz 1981).

Ecsedy 1965: I. Ecsedy, Old Turkic Titel of Chinese Origin. Acta OrientHung 18, 1965, 83-91.

Effmann 1912: W. Effmann, Centula (St. Riquier) (Münster 1912).

1929: W. Effmann, Die Kirche der Abtei Corvey. Mit Unterstützung der Provinz Westfalen aus dem Nachlass des Verfassers hrsg. von A. Fuchs (Paderborn 1929).

Eggenberger 1974: C. Eggenberger, Die frühmittelalterlichen Wandmalereien in St. Prokulus zu Naturns. FrMSt 8, 1974, 303-350.

Egger 1916: R. Egger, Frühchristliche Kirchenbauten im südlichen Noricum (Wien 1916).

Egger 1969: W. Egger, Ein karolingischer König in Baiern. Der Zwiebelturm 24, 1969, 84-88.

Eggers 1995: M. Eggers, Das »Grossmährische Reich« – Realität oder Fiktion? Monographien zur Geschichte des Mittelalters 41 (Stuttgart 1995).

2004/2005: M. Eggers, Die Flußfahrt ostfränkischer Gesandter von Siscia nach Bulgarien (892) in weiterem historischem Kontext. SOF 63/64, 2004/2005, 1-17.

2006/2007: M. Eggers, Die Verwendung und Bedeutung des Begriffes »Pannonien« in »westlichen« (fränkischen) Quellen des Frühmittelalters. SOF 65/66 (2006/2007) 1-27.

Ehlers 2004: J. Ehlers, Das westliche Europa. Die Deutschen und das europäische Mittelalter (München 2004).

Ehlers 2007: C. Ehlers, Die Integration Sachsens in das fränkische Reich (751-1024). Veröffentlichungen des Max-Plack-Instituts für Geschichte 231 (Göttingen 2007).

Englisch 1994: B. Englisch, Die Artes liberalis im frühen Mittelalter (5.-9. Jahrhundert). Das Quadrivium und der Komputus als Indikatoren für Kontinuität und Erneuerung der exakten Wissenschaften zwischen Antike und Mittelalter (Stuttgart 1994).

Entz 1964: G. Entz, Un chantier du XI^{e} siècle à Zalavár. / XI. századi kőfaragóműhely Zalaváron. Bulletin du Musée Hongrois des Beaux-Arts 24, 1964, 17-46, 109-124.

Epperlein 1982: S. Epperlein, Nagy Károly (Budapest 1982) (= Karl der Große [Berlin ^{6}1976]).

Erdélyi 1902: L. Erdélyi, A zalavári apátság legrégibb oklevelei [Die ältesten Urkunden der Abtei von Zalavár]. In: Füssy 1902, 451-692.

Erdélyi 1975: I. Erdélyi, Avar kori sarlók a Kárpát-medencében [Awarenzeitliche Sicheln im Karpatenbecken]. Ethn 86, 1975, 153-163.

1982: I. Erdélyi, Az avarság és kelet a régészeti források tükrében [Das Awarentum und Orient im Spiegel der archäologischen Quellen] (Budapest 1982).

1982/1983: I. Erdélyi, A fenékpusztai régészeti kutatások rövid története [Kurze Zusammenfassung der archäologischen Forschungen bei Fenékpuszta]. ZalaiGyűjt 18 (1982/1983) 59-67.

1983: I. Erdélyi, Az avar társadalom néhány kérdése régész szemmel, [Die Frage der awarischen Gesellschaft unter den Augen eines Archäologen] In: F. Tőkei (Hrsg.), Nomád társadalmak és államalakulatok. Körösi Csoma kiskönyvtár 18. (Budapest 1983) 307-315.

Erdmann 1975: W. Erdmann, Die ehemalige Stiftkirche St. Peter und Paul in Reichenau-Niederzell. Zum Stand der Untersuchung Ende 1974. In: A. Leuteritz / B. Lipps-Kant / I. Nedo / K. Schwager (Hrsg.), Festschrift für Georg Scheja zum 70. Geburtstag (Sigmaringen 1975) 78-97.

Ericsson/Sanke 2004: I. Ericsson / M. Sanke (Hrsg.), Aktuelle Forschungen zum ehemaligen Reichs- und Königskloster Lorsch. Bamberger Beiträge zur Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 1 (Darmstadt 2004).

Éry 1983: K. Éry, Comparative statistical studies on the physical anthropology of the Carpathian Basin population between the 6-12th centuries A.D. Alba Regia 20, 1983, 89-141.

1992: K. Éry, Anthropologische Untersuchungen an drei Populationen aus dem 9. Jahrhundert in Westungarn (Gräberfelder Garabonc I und II, Zalaszabar-Dezsősziget). In: Szőke u.a. 1992, 337-481.

1996: K. Éry, Anthropologische Untersuchungen an zwei frühgeschichtlichen Populationen des Hahóter Becken (SW-Ungarn). In: B. M. Szőke (Hrsg.), Archäologie und Siedlungsgeschichte im Hahóter Becken, Südwest-Ungarn. Von der Völkerwanderungszeit bis zum Mittelalter. Antaeus 23, 1996, 147-165.

2001: K. Éry, Késő avar népesség Zalakomár határából [Late Avar Period Skeletal Population in the Vicinity of Zalakomár/SW-Hungary]. Zalai Múzeum 10, 2001, 141-150.

Éry u.a. 2004: K. Éry u.a., Esztergályhorváti-Alsóbárándpuszta 9-10. századi népességének embertani képe [Anthropological Notition of the 9th-10th Century Esztergályhorváti-Alsóbárándpuszta Population]. In: G. Tóth (Hrsg.), Karoling-kori emlékek. Régészet és antropológia (Szombathely 2004) 33-84.

Europas Mitte 2000: A. Wieczorek / H.-M. Hinz (Hrsg.), Europas Mitte um 1000. Beiträge zur Geschichte, Kunst und Archäologie I-III (Stuttgart 2000).

Euw 2004: A. Euw, Karl der Große als Schüler Alkuins, das Kuppelmosaik des Aachener Domes und das Maiestasbild in Codex C 80 der Zentralbibliothek Zürich. ZAK 61, 2004, 1-19.

Ettel/Daim 2014: P. Ettel / F. Daim, Großbaustelle 793. Das Kanalprojekt Karls des Großen zwischen Rhein und Donau. Mosaiksteine. Forschungen am RGZM 11 (Mainz 2014).

Évezredek 1996: L. Költő / L. Vándor (Hrsg.), Évezredek üzenete a láp világából (Régészeti kutatások a Kis-Balaton területén 1979-1992) [Nachricht der Jahrtausende aus der Welt des Sumpfes. Archäologische Forschungen auf dem Gebiet des Klein-Plattensees, 1979-1992] (Kaposvár, Zalaegerszeg 1996).

Évinger/Bernert 2005: S. Évinger / Zs. Bernert, Zalavár-Rezes Karoling-kori temető népességének embertani vizsgálata [Antropologische Untersuchung der Bevölkerung des karolingerzeitlichen Gräberfeldes von Zalavár-Rezes]. In: IV. Kárpát-medencei Biológiai Szimpózium (Budapest 2005) 69-76.

Ewig 1979: E. Ewig, Der Martinskult im Frühmittelalter. In: Spätantikes und fränkisches Gallien. Gesammelte Schriften 1952-1973. Francia Beih. 3/2, 1979, 371-392.

1988: E. Ewig, Die Merowinger und das Frankenreich (Stuttgart u.a. 1988).

Farkaš/Turčan 1998: Z. Farkaš / V. Turčan, Včasnostredoveká sklárska pec v Bratislave na Devínskej Kobyle [Frühmittelalterlicher Glasofen in Bratislava auf Devínska Kobyla]. SlovArch 46, 1998, 31-54.

Fedeles/Koszta 2011: T. Fedeles / L. Koszta, Pécs (Fünfkirchen) das Bistum und die Bischofsstadt im Mittelalter. Publikationen der Ungarischen Geschichtsforschung in Wien 2 (Wien 2011).

Fehér 1953: G. Fehér, Zalavári ásatások (1951-52) [Ausgrabungen in Zalavár, 1951-52]. ArchÉrt 80, 1953, 31-52.

1954: G. Fehér, Les fouilles de Zalavár (1951-1954). ActaArch Hung 4, 1954, 201-263.

1955: G. Fehér, Avar – bizánci kapcsolatok és a bolgár államalapítás [Awarisch-byzantinische Beziehungen und die bulgarische Staatsgründung]. ArchÉrt 82, 1955, 45-47.

1956: G. Fehér, A Dunántúl lakossága a magyar honfoglalás korában [Die Bevölkerung Transdanubiens in der Zeit der ungarischen Landnahme]. ArchÉrt 83, 1956, 25-83.

1957: G. Fehér, Die landnehmenden Ungarn und ihr Verhältnis zu den Slawen des mittleren Donaubeckens. Studia Slavica 3, 1957, 7-58.

Fehér/Éry/Kralovánszky 1962: G. Fehér / K. Éry / A. Kralovánszky, A Közép-Duna-medence magyar honfoglalás és kora Árpád-kori sírleletei (leletkataszter) [Grabfunde der ungarischen Landnahme und der Árpádenzeit im mittleren Donautal]. Régészeti tanulmányok 2 (Budapest 1962).

Fehring 1970: G. Fehring, Die Stellung des frühmittelalterlichen Holzkirchenbaues in der Architekturgeschichte. JbRGZM 14, 1967 (1970), 179-197.

1987: G. Fehring, Einführung in die Archäologie des Mittelalters (Darmstadt 1987).

Félegyházi 1967: J. Félegyházi, Az egyház a korai középkorban [Die Kirche im frühen Mittelalter] (Budapest 1967).

Felgenhauer 1979: F. Felgenhauer, Die Curtis Atarnhova. Ausgrabungen im Bereich des karolingischen Königshofes zu Attersee, OÖ. In: Deutsche Königspfalzen. Beiträge zu ihrer historischen und archäologischen Erforschung 3. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 11/3 (Göttingen 1979) 246-262.

Fettich 1937: N. Fettich, A honfoglaló magyarság fémművessége [Die Metallkunst des landnehmenden Ungartums]. ArchHung 21 (Budapest 1937).

1965: N. Fettich, Das awarenzeitliche Gräberfeld von Pilismarót-Basaharc. StudArch 3 (Budapest 1965).

Fettich/Nemeskéri 1943: N. Fettich / J. Nemeskéri, Győr története a népvándorláskorban [Geschichte Győr in der Völkerwanderungszeit] (Győr 1943).

Fichtenau 1953: H. Fichtenau, Karl der Grosse und das Kaisertum. MIÖG 61, 1953, 257-334.

1971: H. Fichtenau, Genesius, Notar Karls des Grossen (797-803). In: S. Dušková, Folia Diplomatica I (Brno 1971) 75-87.

Fiedler 1986: U. Fiedler, Zur Datierung der Langwälle an der mittleren und unteren Donau. ArchKorrbl 16, 1986, 457-465.

1992: U. Fiedler, Studien zu Gräberfeldern des 6. bis 9. Jahrhunderts an der unteren Donau. UPA 11 (Bonn 1992).

Filipec 2007: K. Filipec, 10 Jahre archäologischer Grabung in Lobor (1998-2007). Hortus Artium Medievalium 13, 2007, 411-422.

2009: K. Filipec, Slavenski paljevinski grob iz Lobora (A Slavic Cremation Grave from Lobor). Archaeologia Adriatica 3, 2009, 347-357.

Fingerlin 1997: G. Fingerlin, Kirchen und Kirchengräber in der frühmittelalterlichen Alamannia in Südwestdeutschland. Denkmalpflege in Baden-Württemberg 1997, 44-53.

Fleckenstein 1957: J. Fleckenstein, Über die Herkunft der Welfen und ihre Anfänge in Süddeutschland. In: Studien und Vorarbeiten zur Geschichte des großfränkischen und frühdeutschen Adels (Freiburg i. Br. 1957) 71-136.

1959: J. Fleckenstein, Die Hofkapelle der deutschen Könige. 1: Grundlegung. Die karolingische Hofkapelle. Schriften der Monumenta Germaniae Historica 16/1 (Stuttgart 1959).

Fodor 1975: I. Fodor, Verecke híres útján… A magyar nép őstörténete és a honfoglalás [Auf dem nahmhaften Weg von Verecke… Die Urgeschichte des ungarischen Volkes und die Landnahme]. Magyar história (Budapest 1975).

1983: I. Fodor, Bolgárok a honfoglalás kori Magyarországon [Bulgaren im landnahmezeitlichen Ungarn] Honismeret 5, 1983, 19-23.

Foerk 1911: E. Foerk, A kalocsai Szt.-Istvánkori székesegyház érseki sírja [Das Erzbischofsgrab aus der Zeit des Heiligen Stephans im Dom von Kalocsa]. ArchÉrt 31, 1911, 19-33.

Franz/Neumann 1965: L. Franz / A. R. Neumann, Lexikon ur- und frühgeschichtlicher Fundstätten Österreichs (Wien, Bonn 1965).

Fräss-Ehrfeld 1984: C. Fräss-Ehrfeld, Geschichte Kärntens 1: Das Mittelalter (Klagenfurt 1984).

Fried 1978: J. Fried, Laienadel und Papst in der Frühzeit der französischen und deutschen Geschichte. In: H. Beumann / W. Schröder (Hrsg.), Aspekte der Nationenbildung im Mittelalter. Ergebnisse der Marburger Rundgespräche 1972-1975. Nationes 1 (Sigmaringen 1978) 367-406.

2002: J. Fried, Papst Leo III. besucht Karl den Grossen in Paderborn oder Einhards Schweigen. In: P. Godman / J. Jarnut / P. Johanek (Hrsg.), Am Vorabend der Kaiserkrönung. Das Epos »Karolus Magnus et Leo papa« und der Papstbesuch in Paderborn 799 (Berlin 2002) 55-56.

Fried 1987: P. Fried, Alemannien und Italien von 7. bis 10. Jahrhundert. In: H. Beumann / W. Schröder (Hrsg.), Die transalpinen Verbindungen der Bayern, Alemannen und Franken bis zum 10. Jahrhundert. Nationes 6 (Sigmaringen 1987) 347-358.

Friesinger 1965: H. Friesinger, Beiträge zur Besiedlungsgeschichte des nördlichen Niederösterreichs im 9. bis 11. Jahrhundert I. ArchAustr 37, 1965, 79-114; II. ArchAustr 38, 1965, 44-85.

1971: H. Friesinger, Frühmittelalterliche Körpergräber in Tulln, NÖ. ArchAustr 50, 1971, 197-267.

1971-1974: H. Friesinger, Studien zur Archäologie der Slawen in Niederösterreich. MPrKom 15-16 (I.) 1971-1974.

1972a: H. Friesinger, Frühmittelalterliche Körpergräber aus Pottenbrunn, Stadtgemeinde St. Pölten, NÖ. ArchAustr 51, 1972, 113-190.

1972b: H. Friesinger, Waffenfunde des neunten und zehnten Jahrhunderts aus Niederösterreich. ArchAustr 52, 1972, 43-64.

1978: H. Friesinger, Die Slawen in Niederösterreich. Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich 15 (St. Pölten, Wien ²1978).

1975-1977: H. Friesinger, Studien zur Archäologie der Slawen in Niederösterreich 2. MPrKom 17/18 (Wien 1977).

1984: H. Friesinger, Das slawische Gräberfeld von Wimm, Gem. Maria Taferl, Niederösterreich. Ein Katalog. Mit Beiträgen von E. Szameit und P. Stadler. ArchAustr 68, 1984, 203-277.

Fritze 1952: W. Fritze, Die Datierung des Geographus Bavarus und die Stammesverfassung der Abodriten. Zeitschrift für Slawische Philologie 21, 1952, 326-342.

1963: W. Fritze, Slaven und Avaren im angelsächsischen Missionsprogramm. Zeitschrift für slawische Philologie 31, 1963, 316-338.

1980: W. Fritze, Zur Bedeutung der Awaren für die slawische Ausdehnungsbewegung im frühen Mittelalter. In: G. Mildenberger (Hrsg.), Studien zur Völkerwanderungszeit im östlichen Mitteleuropa (Marburg/Lahn 1980) 498-545.

Frodl-Kraft 1970: E. Frodl-Kraft, Die Glasmalerei. Entwicklung, Technik, Eigenart (Wien, München 1970).

Fuchs 1929: A. Fuchs, Die karolingischen Westwerke und andere Fragen der karolingischen Baukunst (Paderborn 1929).

1950: A. Fuchs, Enstehung und Zweckbestimmung der Westwerke. WZ 100, 1950, 227-291.

Fusek 2008: G. Fusek, Die Nebenareale in der Struktur der großmährischen Burgstadt von Nitra. In: I. Boháčová / L. Poláček (Hrsg.), Burg – Vorburg – Suburbium. Zur Poblematik der Nebenareale frühmittelalterlicher Zentren. Internationale Tagungen in Mikulčice VII (Brno 2008) 271-290.

Fusek/Bednár 2008: G. Fusek / P. Bednar, Die (vermutete) Kirche am Burgberg von Nitra (Slowakei). In: M. Pippal / F. Daim (Hrsg.), Frühmittelalterliche Wandmalereien aus Mähren und der Slowakei. Archäologischer Kontext und herstellungstechnologische Analyse (Innsbruck 2008) 31-45.

Füssy 1902: T. Füssy, A zalavári apátság története [Geschichte der Abtei von Zalavár]. A pannonhalmi Szent-Benedek-rend története 7 (Budapest 1902).

Gai 1999a: S. Gai, Karolingische Glasfunde der Pfalz Paderborn. In: 799. Kunst und Kultur 1999 Bd. 3, 212-217.

1999b: S. Gai, Die Pfalz Karls des Großen in Paderborn. Ihre Entwicklung von 777 bis zum Ende des 10. Jahrhunderts. In: 799. Kunst und Kultur 1999 Bd. 3, 183-196.

Gairhos/Janosa 2002: S. Gairhos / M. Janosa, Ein spätantikes Baptisterium auf Hohenrätien, Sils i. D. GR. Vorbericht zur Grabung 2001. JbSchweiz 85, 2002, 267-273.

Galuška 1996: L. Galuška, Uherské Hradiště-Sady. Křesťanské centrum říše velkomoravské (Brno 1996).

2005: L. Galuška, Gehörten die in Särgen bestatteten Personen zur Gesellschaftselite des großmährischen Staré Město – Uherské Hradiště? In: Kouřil 2005, 193-208.

Gamber 1988: K. Gamber, Erzbischof Methodios vor der Reichsversammlung in Regensburg des Jahres 870. In: Symposium Methodianum 1988, 111-115.

Ganshof 1972: F. L. Ganshof, Am Vorabend der ersten Krise der Regierung Ludwigs des Frommen. FMSt 6, 1972, 39-54.

Garam 1972: É. Garam, Késő avar sírok Kapospuláról [Spätawarische Gräber aus Kapospula]. FolArch 22, 1972, 97-103.

1985: É. Garam, Pferde- und Reiterbestattungen in der Spätawarenzeit (8.-9. Jahrhundert). In: H. Friesinger / F. Daim (Hrsg.), Die Bayern und ihre Nachbarn 2 (Wien 1985) 123-126.

1987: É. Garam, Das awarische Fundstoff im Karpatenbecken und seine zeitliche Gliederung. In: B. Hänsel (Hrsg.), Die Völker Südosteuropas im 6. bis 8. Jahrhundert. Südosteuropa Jahrbuch 17 (München, Berlin 1987) 191-202.

1993: É. Garam, Katalog der awarenzeitlichen Goldgegenstände und der Fundstücke aus den Fürstengräbern im Ungarischen Nationalmuseum. Catalogi Musei Nationalis Hungarici, Seria Archeologica I (Budapest 1993).

1995: É. Garam, Das awarenzeitliche Gräberfeld von Tiszafüred. In: Cemeteries of the Avar Period (567-829) in Hungary 3 (Budapest 1995).

2001: É. Garam, Funde byzantinischer Herkunft in der Awarenzeit vom Ende des 6. bis zum Ende des 7. Jahrhunderts. MAA 5 (Budapest 2001).

2006: É. Garam, Virágos palmetták és félpalmetták. Adatok az adai ezüsttál keltezéséhez (Blüten-Palmetten und Halbpalmetten. Beiträge zur Datierung der Silberschale von Ada). Arrabona 44, 2006, 151-164.

Gauert 1982: RGA V (1982) 105-112 s. v. curtis (A. Gauert).

Geary 1996: P. Geary, Die Merowinger. Europa vor Karl dem Großen (München 1996).

1998: P. Geary, Die Bedeutung von Religion und Bekehrung im frühen Mittelalter. In: D. Geuenich (Hrsg), Die Franken und die Alemannen bis zur »Schlacht bei Zülpich«. RGA-E 19 (1998) 438-450.

Gebauer u. a. 1990: B. Gebauer u. a., St. Prokulus, Naturns. Archäologie, Wandmalerei (Bozen 1990).

Gerke 1950: F. Gerke, Das Lorscher Glasfenster. In: Beiträge zur Kunst des Mittelalters. Vorträge der Ersten Deutschen Kunsthistorikertagung auf Schloß Brühl 1948 (Berlin 1950) 186-192.

Geuenich 1998: D. Geuenich, Kritische Anmerkungen zur sogenannten »anianischen Reform«. In: R. D. Bauer u. a. (Hrsg.), Mönchtum – Kirche – Herrschaft 750-1000 (Sigmaringen 1998) 99-112.

2000: D. Geuenich, Ludwig »der Deutsche« und die Entstehung des ostfränkischen Reiches. In: W. Haubrichs u. a. (Hrsg.), Theodisca. Beiträge zur althochdeutschen und altniederdeutschen Sprache und Literatur in der Kultur des frühen Mittelalters. RGA-E 22 (2000) 313-329.

Gergely 2010: K. Gergely, Zalavár-Várszíget, Karoling-kori településrészlet a műúttól északra [Karolingerzeitliche Siedlungsteil nördlich der Landstrasse in Zalavár-Burginsel] unpubl. MA Arbeit (Budapest 2010).

2016: K. Gergely, Die Überreste des karolingerzeitlichen Herrenhofes und der Befestigung in Mosaburg/Zalavár. Aufgrund der Ausgrabungen von Géza Fehér und Ágnes Cs. Sós (1951-1966). Antaeus 34, 2016, 287-372.

Giesler 1980: J. Giesler, Zur Archäologie des Ostalpenraumes vom 8. bis 11. Jahrhundert. ArchKorrbl 10, 1980, 85-98.

1981: J. Giesler, Untersuchungen zur Chronologie der Bijelo Brdo Kultur. Ein Beitrag zur Archäologie des 10. und 11. Jahrhunderts im Karpatenbecken. PZ 56, 1981, 1-167.

1997: J. Giesler, Der Ostalpenraum vom 8. bis 11. Jahrhundert. Studien zu archäologischen und schriftlichen Zeugnissen 2: Historische Interpretation. Frühgeschichtliche und provinzialrömische Archäologie. Materialien und Forschungen 1 (Rahden/Westf. 1997).

Giesler 1974: U. Giesler, Datierung und Herleitung der vogelförmigen Riemenzungen. Ein Beitrag zur Archäologie der frühen Karolingerzeit. In: G. Kossak / G. Ulbert (Hrsg.), Studien zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie. Festschrift für Joachim Werner zum 65. Geburtstag 2: Frühmittelalter. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte. Ergänzungsband 1/2 (München 1974) 521-543.

Ginhart 1942: K. Ginhart, Die karolingischen Flechwerksteine in Kärnten. Carinthia I. 132, 1942, 112-167.

1954: K. Ginhart, Karolingische und frühromanische Werkstücke in Kärnten. Carinthia I. 144, 1954, 205-243.

Gjuselev 1966: V. Gjuselev, Bulgarisch-fränkische Beziehungen in der ersten Hälfte des IX. Jahrhunderts. Byzantinobulgarica 2, 1966, 15-39.

1969: V. Gjuzelev, Княз Борис Първи. България през втората половина на IX век (Sofija 1969).

Glaser 1989: F. Glaser, Das Münster in Molzbichl, das älteste Kloster Kärntens. Carinthia I 179, 1989, 99-124.

1991: F. Glaser, Das frühchristliche Pilgerheiligtum auf dem Hemmaberg (Klagenfurt 1991).

1997a: F. Glaser, Frühes Christentum im Alpenraum: eine archäologische Entdeckungsreise (Regensburg 1997).

1997b: F. Glaser, Reliquiengräber – Sonderbestattungen der Spätantike. ArhVestnik 48, 1997, 231-246.

2000: F. Glaser, Der Untergang der Antike und ihr Nachleben in Noricum. In: B. Rajko (Hrsg.), Slowenien und die Nachbarländer zwischen Antike und karolingischer Epoche. Anfänge der slowenischen Ethnogenese 1. Situla 39 (Ljubljana 2000) 199-218.

2008: F. Glaser, Castra und Höhensiedlungen in Kärnten und Nordtirol. In: H. Steuer / V. Bierbrauer (Hrsg.), Höhensiedlungen zwischen Antike und Mittelalter von den Ardennen bis zur Adria. RGA-E 58 (2008) 595-642.

Gočeva 1987: Z. Gočeva, Einige Besonderheiten des frühen Christentums in Thrakien. In: V. Gjuzelev / R. Pillinger (Hrsg.), Das Christentum in Bulgarien und auf der übrigen Balkanhalbinsel in der Spätantike und im frühen Mittelalter. Miscellanea Bulgarica 5 (Wien 1987) 89-95.

Goetz 2002: H. Goetz, Wunderberichte im 9. Jahrhundert. Ein Beitrag zum literarischen Genus der frühmittelalterlichen Mirakelsammlungen. In: M. Heinzelmann / K. Herbers / D. R. Bauer (Hrsg.), Mirakel im Mittelalter. Konzeptionen – Erscheinungsformen – Deutungen. Beiträge zur Hagiographie 3 (Stuttgart 2002) 180-226.

2008: H. Goetz, Verwandtschaft im früheren Mittelalter (II) zwischen Zusammenhalt und Spannungen. In: U. Ludwig / T. Schilp (Hrsg.), Nomen und fraternitas. Festschrift für Dieter Geuenich zum 65. Geburtstag. RGA-E 62 (2008) 547-573.

Goldberg 2004: E. Goldberg, Ludwig der Deutsche und Mähren. Eine Studie zu karolingischen Grenzkriegen im Osten. In: W. Hartmann (Hrsg.), Ludwig der Deutsche und seine Zeit (Darmstadt 2004) 67-94.

Gold der Awaren: T. Kovács / É. Garam (Hrsg.), Gold der Awaren. Der Schatzfund von Nagyszentmiklós. Ungarisches Nationalmuseum (Budapest 2002).

Gombocz 1960: Z. Gombocz, Honfoglalás előtti bolgár jövevényszavaink (közzétette L. Ligeti) [Bulgarische Lehnwörter vor der Landnahme, hrsg. von L. Ligeti] (Budapest 1960).

Göckenjan 1996: H. Göckenjan, A német évkönyvek híradásai a magyar honfoglalásról [Benachrichtigung der deutschen Jahrbücher über die ungarische Landnahme]. In: L. Kovács / L. Veszprémy (Hrsg.), A magyar honfoglalás írott forrásai. A honfoglalásról sok szemmel 2 (Budapest 1996) 131-141.

2001: H. Göckenjan, Felderírők és kémek. Tanulmány a lovasnomád hadviselés stratégiájáról és taktikájáról [Aufklärer und Spione. Studie über Taktik und Strategie der reiternomadischen Kriegführung]. In: S. Felföldi / B. Sinkovics (Hrsg.), Nomád népvándorlások, magyar honfoglalás. Magyar Őstörténeti Könyvtár 15 (Budapest 2001) 57-66.

Göldner/Hilberg 1990: H. Göldner / V. Hilberg, Griesheim, Kreis Darmstadt-Dieburg: Gräberfeld des 6. bis 8. Jahrhunderts. Ausgrabungen in dem merowinger- bis karolingerzeitlichen Reihengräberfriedhof »An der Rückgasse«. Archäologische Denkmäler in Hessen 1 (Wiesbaden 1990).

Gömöri 2007: J. Gömöri, A nyugati határvidék korai sáncvárairól, különös tekintettel Sopronra [Über die frühen Burgwälle des westlichen Grenzgebietes des mittelalterlichen Ungarns, mit besonderem Hinblick auf Sopron]. Savaria 31, 2007, 187-216.

Görlich 2005: K. Görlich, Anleihen aus der Antike. Römisch-Antikes in der langobardischen Architektur Italiens. EAZ 46, 2005, 459-470.

Gračanin 2018: H. Gračanin, Lower Pannonia bevor and after the Treaty of Aachen. In: Ančić/Shepard/Vedriš 2018, 207-224.

Grafenauer 1966: B. Grafenauer, Grossmähren, Unterpannonien und Karantanien. In: F. Graus / J. Filip / A. Dostál (Hrsg.), Das Grossmährische Reich, Tagung der wissenschaftlichen Konferenz des Archäologischen Instituts der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften. Brno/Praha 1.-4.10.1963 (Praha 1966) 377-389.

1968: B. Grafenauer, Der Brief Hadrians II. an die slawischen Fürsten: echt, verfälscht oder Fälschung? Annales Instituti Slavici I/4 (Wiesbaden 1968) 63-77.

Graus 1965: F. Graus, Volk, Herrscher und Heilige im Reich der Merowinger. Studien zur Hagiographie der Merowingerzeit (Prag 1965).

1966: F. Graus, L'Empire de Grande-Moravie, sa situation dans l'Europe de l'époque et sa structure intérieure. In: F. Graus / J. Filip / A. Dostál (Hrsg.), Das Grossmährische Reich, Tagung der wissenschaftlichen Konferenz des Archäologischen Instituts der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften. Brno/Praha 1.-4.10.1963 (Praha 1966) 133-219.

Gregorovius 1926: F. Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter (Dresden 1926).

Grimm 1958: P. Grimm, Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle der Bezirke Halle und Magdeburg (Handbuch vor- und frühgeschichtlicher Wall- und Wehranlagen I) (Berlin 1958).

Grivec 1960: F. Grivec, Konstantin und Method, Lehrer der Slawen (Wiesbaden 1960).

Grotz 1970: H. Grotz, Erbe wider Willen: Hadrian II. (867-872) und seine Zeit (Wien, Köln, Graz 1970).

Großmann 1957: D. Großmann, Zum Stand der Westwerkforschung. WRJb 19, 1957, 255-264.

Grundmann 1958: H. Grundmann, Litteratus – illitteratus. Archiv für Kulturgeschichte 40, 1958, 1-65.

Grynaeus 2015: A. Grynaeus, A Zalaváron 1979-ben feltárt facölöpök dendrokonológiai elemzése [Die dendrochronologische Analyse der in Zalavár in Jahre 1979 freigelegten Holzpfosten]. ArchÉrt 140, 2015, 142-144.

Guljamov 1973: Ja. G. Guljamov (Hrsg.), Афрасиаб. Сборник статей 2 (Taškent 1973).

Gut/Terp-Schunter/Theune-Großkopf 2017: A. Gut / M. Terp-Schunter / B. Theune-Großkopf, Goldblattkreuze. Glaubenszeichen der Alamannen. Schriften des Alamannenmuseums Ellwangen 3 (Ellwangen 2017).

Györffy 1959: G. Györffy, Das Güterverzeichnis des griechischen Klosters zu Szávaszentdemeter [Sremska Mitrovica] aus dem 12. Jahrhundert. StudSlav 5 [1959] 9-74.

1968: G. Györffy, Opponensi vélemény Cs. Sós Ágnes »A Dunántúl IX. századi szláv népessége« c. kandidátusi értekezéséről [Gutachten über die Kandidat-Diss. von Ágnes Cs. Sós »Die slawische Bevölkerung Transdanubiens im 9. Jahrhundert«]. ArchÉrt 95, 1968, 112-115.

1977a: G. Györffy, István király és műve [König Stephan und sein Werk] (Budapest 1977).

1977b: G. Györffy, Honfoglalás, megtelepedés és kalandozások [Landnahme, Besiedlung und Streifzüge]. In: A. Bartha / K. Czeglédy / A. Róna-Tas (Hrsg.), Magyar őstörténeti tanulmányok (Budapest 1977) 123-156.

1983: G. Györffy, A magyar állam félnomád előzményei [Halbnomadische Voraussetzungen des ungarischen Staates]. In: F. Tőkei (Hrsg.), Nomád társadalmak és államalakulatok. Körösi Csoma kiskönyvtár 18 (Budapest 1983) 365-390.

1984a: G. Györffy, Honfoglalás és megtelepedés [Landnahme und Besiedlung]. In: A. Bartha (Hrsg.), Magyarország története I. Előzmények és magyar történet 1242-ig (Budapest 1984) 575-650.

1984b: G. Györffy, A kalandozások kora [Die Zeit der Streifzüge]. In: A. Bartha (Hrsg.), Magyarország története I. Előzmények és magyar történet 1242-ig (Budapest 1984) 651-716.

1990: G. Györffy, A magyar honfoglalás kérdéseiről [Über die Fragen der ungarischen Landnahme]. Magyar Tudomány 97, 1990, 297-302.

1997: G. Györffy, Népek és nyelvek a honfoglalás térségében [Völker und Sprachen im Raum der Landnahme]. In: L. Kovács / L. Veszprémy (Hrsg.), Honfoglalás és nyelvészet. A honfoglalásról sok szemmel 3 (Budapest 1997) 20-24.

Haas/Piendl/Ramisch 1962: W. Haas / M. Piendl / H. K. Ramisch, Beiträge zur Baugeschichte von St. Emmeram in Regensburg. Ramwoldkrypta, Ringkrypta, Kapitelsaal. Thurn und Taxis-Studien 2 (Kallmünz/Opf. 1962) 127-156.

Hack 1999: A. Th. Hack, Das Zeremoniell des Papstempfangs 799 in Paderborn. In: 799. Kunst und Kultur 1999 Bd. 3, 19-33.

2009: A. Th. Hack, Alter, Krankheit, Tod und Herrschaft im frühen Mittelalter. Das Beispiel der Karolinger. Monographien zur Geschichte des Mittelalters 56 (Stuttgart 2009).

Hadler 1999: F. Hadler, Der Magna-Moravia-Mythos zwischen Geschichtsschreibung und Politik im 19. und 20. Jahrhundert. In: E. Behring / L. Richter / W. F. Schwarz (Hrsg.), Geschichtliche Mythen in den Literaturen und Kulturen Ostmittel- und Südosteuropas (Stuttgart 1999) 275-292.

Hajmási 1991: E. P. Hajmási: Szombathely középkori várának kutatástörténete és a külső várfal nyomvonalának meghatározása néhány ponton [Die Forschungsgeschichte der Burg von Szombathely]. Savaria 20, 1991, 39-51.

Hajnal 2003: Zs. Hajnal, 9. századi sír Esztergom környékéről [Ein Frauengrab des 9. Jahrhunderts aus der Umgebung von Esztergom]. CommArchHung 2003, 119-136.

Hampel 1894a: J. Hampel, Keresztény emlékek a régibb középkorból [Christliche Denkmäler aus dem frühen Mittelalter]. ArchÉrt 14, 1894, 23-53.

1894b: J. Hampel, A régibb középkor emlékei Magyarhonban [Denkmäler des frühen Mittelalters in Ungarn] (Budapest 1894).

1905: J. Hampel, Alterthümer des frühen Mittelalters in Ungarn 1-3 (Braunschweig 1905).

Hanftmann 1930: B. Hanftmann, Die Benediktiner als Architekten bis in die Zeit der Gothik. Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens 48, 1930, 229-263.

Hardt 2004: M. Hardt, Gold und Herrschaft. Die Schätze europäischer Könige und Fürsten im ersten Jahrtausend. In: M. Borgolte (Hrsg.), Europa im Mittelalter. Abhandlungen und Beiträge zur historischen Komparatistik 6 (Berlin 2004).

2010: M. Hardt, Die Donau: Verkehrs- und Kommunikationsweg zwischen der ostfränkischen Residenz Regensburg und den Zentren des Südostens im 9. Jahrhundert. Antaeus 31-32, 2010, 113-125.

Harkai 1996: M. Harkai, A Kis-Balaton rekonstrukció és környezeti hatásai [Rekonstruktion und Umwelteinflüsse des Klein-Plattensees]. In: Évezredek 1996, 7-13.

Harmatta 1960: J. Harmatta, Adatok az avar hring kérdéséhez [Angaben zur Frage des awarischen hring]. ArchÉrt 87, 1960, 63-64.

Hartmann 2009: M. Hartmann, Die Königin im frühen Mittelalter (Stuttgart 2009).

Haseloff 1951: G. Haseloff, Der Tassilokelch. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 1 (München 1951).

1977: G. Haseloff, Zum Stand der Forschung über den Tassilokelch. In: Baiernzeit in Oberösterreich. Das Land zwischen Inn und Enns vom Ausgang der Antike bis zum Ende des 8. Jahrhunderts [Ausstellungskat.] (Linz 1977) 221-236.

1990: G. Haseloff, Email im frühen Mittelalter. Frühchristliche Kunst von der Spätantike bis zu den Karolingern. Marburger Studien zur Vor- und Frühgeschichte, Sonderband 1 (Marburg 1990).

Hassenpflug 1999: E. Hassenpflug, Das Laienbegräbnis in der Kirche. Historisch-archäologische Studien zu Alemannien im frühen Mittelalter. Freiburger Beiträge 1 (Rahden/Westf. 1999).

2004: E. Hassenpflug, Frühe Kirchen, ihre Patrozinien und die Bestattungen. In: H. U. Nuber / H. Steuer / T. Zotz (Hrsg.), Der Südwesten im 8. Jahrhundert aus historischer und archäologischer Sicht. Archäologie und Geschichte Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 13 (Ostfildern 2004) 147-191.

Hauck 1912: A. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands (Leipzig 1912).

Hauck 1975: K. Hauck, Karl der Große in seinem Jahrhundert. FMSt 9, 1975, 202-214.

Hauptmann 1914-1929: L. Hauptmann, Krain. In: Erläuterungen zum historischen Atlas der österreichischen Alpenländer 1/4, 1914-1929, 309-484.

1923: L. Hauptmann, Mejna grofija Spodnjepanonska, Razprave znanstvenega društva za humanistične vede v Ljubljani 1 (Ljubljana 1923).

Haussig 1956: H. Haussig, Die Quellen über die zentralasiatische Herkunft der europäischen Awaren. CAJ 2, 1956, 21-43.

Havlík 1976: L. Havlík, Das pannonische Erzbistum im 9. Jahrhundert im Lichte der wechselseitigen Beziehungen zwischen Papsttum und den ost- und weströmischen Imperien. In: Methodiana. Beiträge zur Zeit und Persönlichkeit, sowie zum Schicksal und Werk des hl. Method. Annales Instituti Slavici 9 (Wien, Köln, Graz 1976) 45-60.

Härtel 1993: LexMA 2 (1993) 1814-1815 s. v. Paulinus (R. Härtel).

Heil/Folkerts 1978: LexMA 1 (1978) 417-420 s. v. Alkuin (W. Heil / M. Folkerts).

Heine 1998: H.-W. Heine, Frühmittelalterliche Burgen in Niedersachsen. In: Henning/Ruttkay 1998, 137-149.

Heinrich-Tamáska 2010: O. Heinrich-Tamáska, Sakral- oder Profanbauten? Zur Funktion und Datierung der »Kirchen« von Keszthely-Fenékpuszta (Komitat Zala, Ungarn). In: N. Krohn (Hrsg.), Kirchenarchäologie heute. Fragestellungen – Methoden – Ergebnisse (Freiburg 2010) 91-112.

Heinzelmann 1997: M. Heinzelmann, Einhards »Translatio Marcellini et Petri« Eine hagiographische Reformschrift von 830. In: H. Schefers (Hrsg.), Einhard. Studien zu Leben und Werk. Dem Gedenken an Helmut Beumann gewidmet. Arbeiten der Hessischen Historischen Kommission N. F. 12 (Darmstadt 1997) 269-298.

Heitz 1980: C. Heitz, L'architecture religieuse carolingienne. Les formes et leuers fonctions (Paris 1980).

Heitz/Roubier 1981: C. Heitz / J. Roubier, Gallia praeromanica. Die Kunst der merowingischen, karolingischen und frühromanischen Epoche in Frankreich (Wien, München 1981).

Hellmann 1954: M. Hellmann, Grundfragen slavischer Verfassungsgeschichte des frühen Mittelalters. Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 2, 1954, 387-404.

1964: M. Hellmann, Der Begriff »populus« in der Conversio Bagoariorum et Carantanorum. In: M. Hellmann u. a. (Hrsg.), Cyrillo-Methodiana. Zur Geschichte des Christentums bei den Slaven 863-1963. Slavistische Forschungen 6 (Köln, Graz 1964) 161-167.

1965: M. Hellmann, Karl und die slawische Welt zwischen Ostsee und Böhmerwald. In: Karl der Große 1965, 708-718.

Hembach 2003: T. Hembach, Die Ausgrabung in der Domerschulstraße in Würzburg – 1300 Jahre Stadtgeschichte [Diss. Otto-Friedrich-Univ. Bamberg 2003].

Henning 1998: J. Henning, Archäologische Forschungen an Ringwällen in Niederungslage: die Niederlausitz als Burgenlandschaft des östlichen Mitteleuropas im frühen Mittelalter. In: Henning/Ruttkay 1998, 9-29.

Henning/Ruttkay 1998: J. Henning / A. T. Ruttkay, Frühmittelalterlicher Burgenbau in Mittel- und Osteuropa. Tagung Nitra vom 7. bis 10. Oktober 1996 (Bonn 1998).

2011: J. Henning / M. Ruttkay, Frühmittelalterliche Burgwälle an der mittleren Donau im ostmitteleuropäischen Kontext: Ein deutsch-slowakisches Forschungsprojekt. In: J. Macháček / Š. Ungerman (Hrsg.), Frühgeschichtliche Zentralorte in Mitteleuropa. Studien zur Archäologie Europas 14 (Bonn 2011) 259-288.

Hensch 2005: M. Hensch, Burg Sulzbach in der Oberpfalz. Archäologisch-historische Forschungen zur Entwicklung eines Herrschaftszentrums des 8. bis 14. Jahrhunderts in Nordbayern. Materialien zur Archäologie in der Oberpfalz 3 (Büchenbach 2005).

Heuberger 1932: R. Heuberger, Rätien im Altertum und Frühmittelalter. Schlern-Schriften 20 (Innsbruck 1932).

Herbers 1998: K. Herbers, Rom im Frankenreich – Rombeziehungen durch Heilige in der Mitte des 9. Jahrhunderts. In: D. R. Bauer / R. Hiestand / B. Kasten / S. Lorenz (Hrsg.), Mönchtum/Kirche/Herrschaft 750-1000 [Festschrift J. Semmler] (Sigmaringen 1998) 133-170.

2007: K. Herbers, Päpstliche Autorität und päpstliche Entscheidungen an der Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert. In: W. Hartmann (Hrsg.), Recht und Gericht in Kirche und Welt um 900. Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien 69 (München 2007) 7-30.

Hermann 1996: K. F. Hermann, Geschichte der Erzabtei St. Peter zu Salzburg 1: Frühgeschichte 696-1193 (Salzburg 1996).

Herrmann 1965: E. Herrmann, Slawisch-germanische Beziehungen im südostdeutschen Raum von der Spätantike bis zum Ungarnsturm (München 1965).

Herrmann 2001: V. Herrmann, Die Entwicklung von Halle (Saale) im frühen und hohen Mittelalter. Topographie und Siedlungsentwicklung im heutigen Stadtgebiet von Halle (Saale) vom 7. bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts aus archäologischer Sicht (Halle/Saale 2001).

Hertig 1958: L. Hertig, Entwicklungsgeschichte der Krypta in der Schweiz. Studien zur Baugeschichte des frühen und hohen Mittelalters (Biel 1958).

Hiestand 1994: R. Hiestand, Pressburg 907. Eine Wende in der Geschichte des ostfränkischen Reiches? ZBLG 57, 1994, 1-20.

Hlawitschka 1960: E. Hlawitschka, Franken, Alamannen, Bayern und Burgunder in Oberitalien. Forschungen zur Oberrheinischen Landesgeschichte 8 (Freiburg i. Br. 1960).

1969: E. Hlawitschka, Die Anfänge des Hauses Habsburg-Lothringen. Genealogische Studien zur Geschichte Lothringens und des Reiches im 9., 10. und 11. Jahrhundert (Saarbrücken 1969).

1975: E. Hlawitschka, Die lotharische Blutslinie und der Sturz Karls III. In: E. Hlawitschka (Hrsg.), Königswahl und Thronfolge in fränkisch-karolingischer Zeit. Wege der Forschung 247 (Darmstadt 1975) 495-547.

Hoddinott 1963: R. F. Hoddinott, Early Byzantine Churches in Macedonia and Southern Serbia. A Study of the Origins and the Initial Development of East Christian Art (London 1963).

Hoffmann u. a. 1974: F. Hoffmann u. a., Das Grab Bischofs Egino von Verona in St. Peter und Paul zu Reichenau-Niederzell. In: H. Maurer (Hrsg.), Die Abtei Reichenau. Neue Beiträge zur Geschichte und Kultur des Inselklosters (Sigmaringen 1974) 545-575.

Holub 1929: J. Holub, Zala megye története a középkorban I. A megyei és egyházi közigazgatás története [Geschichte des Komitats Zala im Mittelalter I. Geschichte der kirchlichen und der Komitatsverwaltung] (Pécs 1929).

Hóman/Szekfű 1939: B. Hóman / Gy. Szekfű, Magyar történet [Ungarische Geschichte] 1-5 (Budapest 1939).

Honselmann 1958: K. Honselmann, Die Annahme des Christentums durch die Sachsen im Lichte sächsischer Quellen des 9. Jahrhunderts. WZ 108, 1958, 201-219.

Horn/Born 1966: W. Horn / E. Born, The »Dimensional Inconsistencies« of the Plan of Saint Gall and the Problem of the Scale of the Plan. The Art Bulletin 48, 1966, 285-308.

Hotzelt 1935: W. Hotzelt, Translationen von Märtyrerreliquien von Rom nach Bayern. Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige 53, 1935, 283-343.

Hrubý 1955: V. Hrubý, Staré Město, velkomoravské pohřebiště »Na valách«. Monumenta Archaeologica 3 (Praha 1955).

Hrvati i Karolinzi 2000: A. Milošević, Hrvati in Karolinzi. Katalog (Split 2000).

Hubert 1938: J. Hubert, L'art pré-roman (Paris 1938).

Igl 2005: R. Igl, Die Basilika St. Laurentius in Enns, NÖ. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 21, 2005, 141-152.

2008: R. Igl, Die Basilika St. Laurentius in Enns. Aufnahme und Neuinterpretation der Grabungsbefunde. Der Römische Limes in Österreich 46 (Wien 2008).

Istvánovits 2003: E. Istvánovits, A Rétköz honfoglalás és Árpád-kori emlékanyaga [Das landnahme- und árpádenzeitliche Nachlassmaterial des Rétköz]. In: Régészeti gyűjtemények Nyíregyházán 2, Magyarország honfoglalás és kora Árpád-kori temetőinek leletanyaga 4 (Nyíregyháza 2003).

Istvánovits/Kulcsár 2001: E. Istvánovits / V. Kulcsár, Az »első nemzedék« problematikája a Kárpát-medencébe bevándorló sztyeppei népeknél [Problematik der »ersten Generation« bei den ins Karpatenbecken einwandernden Steppenvölkern]. In: S. Felföldi / B. Sinkovics (Hrsg.), Nomád népvándorlások – magyar honfoglalás. Magyar Őstörténeti Könyvtár 15 (Budapest 2001) 21-24.

Ivanišević/Bugarski 2018: V. Ivanišević / I. Bugarski, »Roman ditches« in Bačka and the outer limites of Pannonia. In: M. L. Nagy / L. K. Nagy (Hrsg.), »Vadrózsából tündérsípot csináltam« Tanulmányok Istvánovits Eszter 60. születésnapjára (Nyíregyháza 2018) 223-239.

Jacobsen 1985: W. Jacobsen, Die Lorscher Torhalle. Zum Problem ihrer Datierung und Deutung. Mit einem Katalog der bauplastischen Fragmente als Anhang. Jahrbuch des Zentralinstituts für Kunstgeschichte 1, 1985, 9-75.

1988: W. Jacobsen, Frühe Kapitellkunst im Umkreis der Abtei Fulda. In: F. J. Much (Hrsg.), Baukunst des Mittelalters in Europa. Festschrift H. E. Kubach (Stuttgart 1988) 257-322.

1992: W. Jacobsen, Der Klosterplan von St. Gallen und die karolingische Architektur. Entwicklung und Wandel von Form und Bedeutung im fränkischen Kirchenbau zwischen 751 und 840 (Berlin 1992).

1999a: W. Jacobsen, Pfalzen. In: Hrsg. von der Deutschen Burgenvereinigung e. V. durch H. W. Böhme, Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch 1: Bauformen und Entwicklung (Stuttgart 1999) 109-127.

1999b: W. Jacobsen, Die Renaissance der frühchristlichen Architektur in der Karolingerzeit. In: 799. Kunst und Kultur 1999 Bd. 3, 623-642.

Jäggi 1998: C. Jäggi, San Salvatore in Spoleto. Studien zur spätantiken und frühmittelalterlichen Architektur Italiens (Wiesbaden 1998).

James 1989: E. James, Burial and sanctus. Transactions of Royal Historical Society 39, 1989, 23-40.

Janković 2007: Đ. Janković, Српско Поморје од 7. до 10. столећа (Beograd 2007).

Jankovich/Makkay/Szőke 1989: B. D. Jankovich / J. Makkay / B. M. Szőke, Békés megye régészeti topográfiája, IV/2. A szarvasi járás [Archäologische Topographie des Komitats Békés. IV/2. Bezirk von Szarvas] MRT 8 (Budapest 1989).

Janssen/Wamser 1983: W. Janssen / L. Wamser, Neue Ausgrabungen auf dem Michelsberg und in der Klosterkirche St. Peter und Paul in Neustadt am Main, Landkreis Main-Spessart, Unterfranken. In: Das archäologische Jahr in Bayern 1982 (Stuttgart 1983) 135-139.

Járdányi Paulovics 1943: I. Járdányi Paulovics, Savaria-Szombathely topográfiája. Az 1938-1941. évi kutatások eredményei [Die Topographie von Savaria-Szombathely. Die Ergebnisse der Forschungen in den Jahren 1938-1941] Acta Savariensia 1 (Szombathely 1943).

Jarnut 2000: J. Jarnut, 799 und die Folgen. Fakten, Hypothesen und Spekulationen. WZ 150, 2000, 191-209.

Jelovina 1986: D. Jelovina, Mačevi i ostruge karolinškog obilježja u Muzeju Hrvatskih Arheoloških Spomenika [Schwert und Sporen karolingischer Formgebung im Museum Kroatischer Archäologischer Denkmäler]. Muzej Hrvatskih Arheoloških Spomenika Katalogi 1 (Split 1986).

Jenkis 1953: A. Jenkis, »Nordalbingien« und die sächsischen Stammesprovinzen. Ein Beitrag zur altsächsischen Stammesverfassung [Diss. Univ. Hamburg 1953].

Johanek 1999: P. Johanek, Der Ausbau der sächsischen Kirchenorganisation. In: 799. Kunst und Kultur 1999 Bd. 2, 494-506.

2000: P. Johanek, Die Sachsenkriege Karls des Großen und der Besuch des Papstes Leo III. in Paderborn 799 im Gedächtnis der Nachwelt. WZ 150, 2000, 211-233.

Johannson-Meery 1993: B. Johannson-Meery, Karolingerzeitliche Flechtwerksteine aus dem Herzogtum Baiern und aus Bayerisch-Schwaben. Kataloge der Prähistorischen Staatssammlung 27 (Kallmünz/Opf. 1993).

Jónás 2006: I. Sz. Jónás, A hegy és a folyó vitája egy IX. századi versben [Diskurs des Flusses und Berges in einem Gedicht aus dem 9. Jahrhundert]. In: Testis temporum, vita memoriae. Ünnepi tanulmányok Pálóczi Horváth András 65. születésnapjára. Studia Caroliensia 7, 2006, 11-16.

Jordanov 2005: I. Jordanov, Печат на плисковския архиепископ на България – Георги, намерен в Залавар, Унгария. In: В. Гюзелев u. a. (ред.), Културните текстове на миналото – Носители, символи и идеи – материали от юбилейната международна научна конференция в чест на 60. годишнината на проф. Казимир Попконстантинов Велико Търново 29-31. окт. 2003 (Sofija 2005) 160-163.

Juroš-Monfardin 1999: F. Juroš-Monfardin, Istrien im Frühmittelalter. In: Der Zauber Istriens. Eine Ausstellung über kroatische Geschichte, Kunst und Kultur (Pula 1999) 67-83.

Kádár 1987: Z. Kádár, Bizánci művészet [Byzantinische Kunst] (Budapest 1987).

Kahl 1980: H.-D. Kahl, Zwischen Aquileia und Salzburg – Beobachtungen und Thesen zur Frage romanischen Restchristentums im nachvölkerwanderungszeitlichen Binnennoricum (7.-8. Jahrhundert). In: H. Wolfram / F. Daim (Hrsg.), Die Völker an der mittleren und unteren Donau im 5. und 6. Jahrhundert (Wien 1980) 33-81; = Kahl 2008, 237-285.

1982: H.-D. Kahl, Karl der Große und die Sachsen. Stufen und Motive einer historischen »Eskalation«. In: H. Ludat / C. Schwinges (Hrsg.), Politik, Gesellschaft, Geschichtsschreibung. Gießener Festgabe für František Graus zum 60. Geburtstag (Köln, Wien 1982) 49-130.

1985: H.-D. Kahl, Virgil und die Salzburger Slawenmission. In: Virgil von Salzburg 1985, 112-120; = Kahl 2008, 355-363.

1993: H.-D. Kahl, Das Fürstentum Karantaniens und die Anfänge seiner Christianisierung. In: G. Hödl / J. Grabmayer (Hrsg.), Karantanien und der Alpen-Adria-Raum im Frühmittelalter (Wien 1993) 37-99; = Kahl 2008, 89-151.

2002a: H.-D. Kahl, Der Staat der Karantanen. Fakten, Thesen und Fragen zu einer frühen slawischen Machtbildung im Ostalpenraum (7.-9. Jh.). In: R. Bratož (Hrsg.), Slowenien und die Nachbarländer zwischen Antike und karolingischer Epoche. Anfänge der slowenischen Ethnogenese. Situla 39 (Ljubljana 2002).

2002b: H.-D. Kahl, Die Kärntner Pfalzgrafschaft und ihre Verbindung zur alten Moosburg: Ein Blick auf die verfassungsgeschichtlicher Traditionen im Mittelalter mit einem Anhang: Reginos Mosaburh, Carinthia I 192, 2002, 185-235; Anhang: = Kahl 2008, 223-232.

2003: H.-D. Kahl, Die Karolingerpfalz Karnburg. In: Ch. Hesse / B. Immenhauser / O. Landolt / B. Studer (Hrsg.), Personen der Geschichte – Geschichte der Personen. Studien zur Kreuzzugs-, Sozial- und Bildungsgeschichte. Festschrift für Rainer Christoph Schwinges zum 60. Geburtstag (Basel 2003) 365-392; = Kahl 2008, 195-392.

2008: H.-D. Kahl, Streifzüge durch das Mittelalter des Ostalpenraumes. In: R. Bratož / P. Štih (Hrsg.), Ausgewählte Abhandlungen (1980-2007) (Ljubljana 2008).

Kalhous 2008: D. Kalhous, K významu sirmijské a apoštolské tradice při formováni episkopálni organizace na Moravě [Zur Bedeutung der Tradition von Sirmium und der apostolischen Tradition bei der Formierung von Bischofsorganisation in Mähren]. In: L. Galuška / P. Kouřil / J. Mitáček (Hrsg.), Východní Morava v 10. až 14. století (Brno 2008) 43-52.

Kálmán 1973: B. Kálmán, A nevek világa [Die Welt der Namen] (Budapest 1973).

Karaman 1954: L. Karaman, A propos de l'église de Pribina à Blatnigrad-ville de Balaton. Archaeologia Iugoslavica 1, 1954, 91-96.

Karl der Große 1965: W. Braunfels (Hrsg.), Karl der Große. Lebenswerk und Nachleben 1: H. Beumann (Hrsg.), Persönlichkeit und Geschichte (Düsseldorf 1965).

Karpf 1989: K. Karpf, Das Kloster Molzbichl – ein Missionszentrum des 8. Jahrhunderts in Karantanien. Carinthia I 179, 1989, 125-140.

2001: K. Karpf, Frühmittelalterliche Flechtwerksteine in Karantanien. Monographien zur Frühgeschichte und Mittelalterarchäologie 8 (Innsbruck 2001).

Kasten 1997: B. Kasten, Königssöhne und Königsherrschaft, Untersuchungen zur Teilhabe am Reich in der Merowinger- und Karolingerzeit. Schriften der MGH 44 (Hannover 1997).

Katičić 1985: R. Katičić, Die Anfänge des kroatischen Staates. DÖAW 179, 1985, 299-312.

1990: R. Katičić, Pretorijanci kneza Borne. Starohrvatska prosvjeta III. 20, 1990, 65-83.

Katona-Kiss 2009: A. Katona-Kiss, A kárpát-medencei bolgár térhódítás a 9. században. Történeti észrevételek a régészet tükrében [Bulgarischer Vormarsch im Karpatenbecken in dem 9. Jahrhundert. Historische Bemerkungen im Spiegel der Archäologie]. WMMÉ 31, 2009, 37-56.

Kavánová 1995: B. Kavánová, Knochen- und Geweihindustrie in Mikulčice. In: F. Daim / L. Poláček (Hrsg.), Studien zum Burgwall von Mikulčice 1 (Brno 1995) 113-378.

2005: B. Kavánová, Großmährische Gräber in Kirchen – Erkenntnisstand. In: Kouřil 2005, 49-65.

Keller 1995: E. Keller, Der frühmittelalterliche »Adelsfriedhof« mit Kirche von Herrsching a. Ammersee. In: BerBayBdpf 32-33, 1991-1992 (1995), 7-68.

Keller 1966 (1975): H. Keller, Zum Sturz Karls III. Über die Rolle Liudwards von Vercelli und Liutberds von Mainz, Arnulf von Kärnten und der ostfränkischen Großen bei der Absetzung des Kaisers. Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 22, 1966, 333-384. Nachdr. in: E. Hlawitschka (Hrsg.), Königswahl und Thronfolge in fränkisch-karolingischer Zeit. Wege der Forschung 247 (Darmstadt 1975) 432-494.

Kellner 1997: M. G. Kellner, Die Ungarneinfälle im Bild der Quellen bis 1150. Von der »Gens detestanda« zur »Gens ad finem Christi conversa«. Studia Hungarica, Schriften des Ungarischen Instituts München 46 (München 1997).

Kempke 1999: T. Kempke, Der frühmittelalterliche Burgenbau. In: Deutsche Burgenvereinigung e. V. durch H. W. Böhme / B. von Dollen / D. Kerber / C. Meckseper / B. Schock-Werner / J. Zeune (Hrsg.), Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch. I. Bauformen und Entwicklung (Stuttgart 1999) 38-53.

H. Kerecsényi 1973: E. H. Kerecsényi, IX. századi sírok Letenyén [Gräber aus dem 9. Jahrhundert in Letenye]. FolArch 24, 1973, 135-151.

Kienast 1990: W. Kienast, Die fränkische Vasallität. Von den Hausmeiern bis zu Ludwig dem Kind und Karl dem Einfältigen (Frankfurt 1990).

Király 1974: P. Király, A magyarok említése a Konstantín és a Metód legendában [Erwähnung der Ungarn in der Legenden Konstantins und Methods] (Budapest 1974).

1995: P. Király, A Konstantín- és Metód-legenda magyar részletei [Ungarische Details in den Legenden Konstantins und Methods]. In: L. Kovács / L. Veszprémy (Hrsg.), A honfoglalás írott forrásai. A honfoglalásról sok szemmel 2 (Budapest 1995) 113-118.

1976: P. Király, A magyarok említése a 811. évi események óbolgár leírásában [Erwähnung der Ungarn bei der altbulgarischen Beshreibung der Ereignissen i. J. 811]. MNy 72, 1976, 136-148; 257-268; 408-422.

Kiss 1962: A. Kiss, Az avar kori lovas temetkezés szokásának vizsgálata [Über das Brauchtum der awarenzeitlichen Reiterbestattungen] JPMÉ 7, 1962, 153-162.

1965: A. Kiss, Pannónia római kori lakossága népvándorlás kori helyben maradásának kérdéséhez [Zur Frage des Fortlebens der römerzeitlichen Bevölkerung von Pannonien in der Völkerwanderungszeit]. JPMÉ 10, 1965, 81-123.

1983: A. Kiss, Baranya megye X-XI. századi sírleletei [Grabfunde aus dem 10. und 11. Jahrhundert im Komitat Baranya]. In: Magyarország honfoglalás és kora Árpád-kori temetőinek leletanyaga 1 (Budapest 1983).

2001: A. Kiss, Das awarenzeitliche Gräberfeld in Kölked – Feketekapu B. MAA 6 (Budapest 2001).

Kiss E. 2001: E. Kiss, Ólombulla [Bleibulle]. In: I. Takács (Hrsg.), Paradisum plantavit. Bencés monostorok a középkori Magyarországon [Benedictine Monasteries in Medieval Hungary] (Pannonhalma 2001) 61.

Kiss G. 1995: G. Kiss, A késő avar aranyozott övdíszek [Die spätawarenzeitlichen vergoldeten Gürtelbeschläge]. SMK 11, 1995, 98-126.

1996: G. Kiss, A lukácsházi avar temető 8. számú lovassírja. A késő avar tausírozott vas falerák (Reitergrab 8. des awarenzeitlichen Gräberfeldes Lukácsháza-Hegyalja dűlő. Die spätawarenzeitlichen tauschierten Phaleren). Savaria 22, 1992-1995 (1996), 107-143.

Kiss L. 1997: L. Kiss, Pannonia helyneveinek kontinuitása [Kontinuität der Ortsnamen Pannoniens]. In: L. Kovács / L. Veszprémy (Hrsg.), Honfoglalás és nyelvészet. A honfoglalásról sok szemmel 3 (Budapest 1997) 187-197.

Kiss P. 2001: P. Kiss, Egy forrás a 9. századi Pannóniáról. A Conversio Bagoariorum et Carantanorum 1997-es edíciója [Eine Quelle über Pannonien im 9. Jahrhundert. Edition der Conversio Bagoariorum et Carantanorum i. J. 1997]. In: Források a korai magyar történelem ismeretéhez. Magyar Őstörténeti Könyvtár 16 (Budapest 2001) 69-88.

Kiss/Tóth 1993: G. Kiss / E. Tóth, A szombathelyi Szent Márton templom régészeti kutatása 1984-1992. Előzetes jelentés a feltárt 9.-13. századi emlékekről [Archäologische Untersuchung der St.-Martinskirche in Szombathely 1984-1992. Vorläufiger Bericht der freigelegten Denkmäler aus dem 9-13. Jahrhundert]. Comm ArchHung 1993, 175-199.

Kiss/Tóth/Zágorhidi Czigány 1998: G. Kiss / E. Tóth / B. Zágorhidi Czigány, Savaria – Szombathely története a város alapításától 1526-ig [Geschichte Szombathely von der Gründung der Stadt bis zu 1526] (Szombathely 1998).

Klein 2004: H. Klein, Byzanz, der Westen und das »wahre« Kreuz. Die Geschichte einer Reliquie und ihrer künstlerischen Fassung in Byzanz und im Abendland. Spätantike – Frühes Christentum – Byzanz. Kunst im ersten Jahrtausend. Reihe B. Studien und Perspektiven 17 (Wiesbaden 2004).

Kljaštornyj 1964: S. G. Kljaštornyj, Древнетюркские рунические памятники (Moskva 1964).

Klebel 1921: E. Klebel, Eine neuaufgefundene Salzburger Geschichtsquelle. MGSL 61, 1921, 32-54.

Kleemann 2002: J. Kleemann, Sachsen und Friesen im 8. und 9. Jahrhundert. Eine archäologisch-historische Analyse der Grabfunde. Veröffentlichungen der urgeschichtlichen Sammlungen des Landesmuseums zu Hannover 50 (Oldenburg 2002).

2010: J. Kleemann, Karolingisches Fundgut im Südosten und das Verhältnis lokaler Eliten zum Karolingerreich. Antaeus 31-32, 2010, 81-91.

Klima 1983: B. Klima, Železné skoby z Mikulčic (Eisenklammern [Eisenkrampen] aus Mikulčice). ArchRozhl 35, 1983, 172-188.

Kloos 1980: Kloos, Rudolf M., Einführung in die Epigraphik des Mittelalters und der frühen Neuzeit (Darmstadt 1980).

Kniezsa 1938: I. Kniezsa, Magyarország népei a XI. században [Die Völker Ungarns im 11. Jahrhundert]. In: J. Serédi (Hrsg.), Emlékkönyv Szent István király halálának kilencszázadik évfordulóján (Budapest 1938) 367-402.

Knorr 1937: H. A. Knorr, Die slawische Keramik zwischen Elbe und Oder. Einteilung und Zeitansetzung auf Grund der Münzgefäße. Mit einem kurzen Abriß der frühmittelalterlichen Keramik. Mannus-Bücherei 58 (Leipzig 1937).

Kohla 1962: F. X. Kohla, Zur Wehrgestalt der alten Moosburg in Kärnten. Festschrift zur Vollendung des 60. Lebensjahres des Hofrates Universitätsprofessor Dr. Gotbert Moro. Carinthia I. 152, 1962, 79-91.

Koller 1988: F. Koller, Die Anfänge der Salzburger Städte. Civitas und verwandte Begriffe in den Salzburger Quellen. MGSL 128, 1988, 5-31.

Koller 1963: H. Koller, Der »mons Comagenus«. MIÖG 71, 1963, 237-245.

1964: H. Koller, Die Awarenkriege Karls des Großen. Mitteilungen der österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte 15, 1964, 1-12.

1969: H. Koller, König Arnulfs großes Privileg für Salzburg. MGSL 109, 1969, 65-75.

1991: H. Koller, Bischof, Wanderbischof, Chorbischof im frühmittelalterlichen Baiern. JbOÖMver. 136, 1991, 59-71.

1995: H. Koller, Wo lebte und missionierte Bischof Theoderich? In: L. Kolmer / P. Segl (Hrsg.), Regensburg, Bayern und Europa. Festschrift für Kurt Reindel zu seinem 70. Geburtstag (Regensburg 1995) 91-102.

Konecny 1976: S. Konecny, Die Frauen des karolingischen Königshauses. Die politische Bedeutung der Ehe und die Stellung der Frau in der fränkischen Herrscherfamilie vom 7. bis zum 10. Jahrhundert [Diss. Univ. Wien 1976].

Korošec 1979: P. Korošec, Zgodnjesrednjaveska arheološka slika karantanskih slovanov 1-3 (Ljubljana 1979).

Kos 1944: M. Kos, O pismu papeža Hadriana II. knezom Rostislavu Svetopolku i Kocelju. Razprave SA, fil.-hist. razred II. 12 (Ljubljana 1944).

Koszta 2001: L. Koszta, Egyház és államszervezés [Kirche und Staatsorganisation]. In: G. Kristó (Hrsg.), Államalapítás, társadalom, művelődés. Társadalom- és művelődéstörténeti tanulmányok 27 (Budapest 2001) 65-74.

2009: L. Koszta, A nyitrai püspökség létrejötte (Nyitra egyháztörténete a 9-13. században) [Entstehung des Bistums von Nitra. Kirchengeschichte von Nitra im 9.-13. Jahrhundert]. Századok 143, 2009, 257-317.

Kosztolnyik 1997: Z. Kosztolnyik, Róma és a területi egyház küzdelme a közép Duna-medencében a 9. század folyamán [Kampf zwischen Rom und der Landeskirche im mittleren Donautal im 9. Jahrhundert]. Aetas 1997/2-3 212-221.

Kouřil 2005: P. Kouřil, Die frühmittelalterliche Elite bei den Völkern des östlichen Mitteleuropas (mit einem speziellen Blick auf die großmährische Problematik). Materialien der internationalen Fachkonferenz Mikulčice 25.-26. 5. 2004 (Brno 2005).

Kovács 1978-79: L. Kovács, Bemerkungen zur Bewertung der fränkischen Flügellanzen im Karpatenbecken. MittArchInst 8-9 (1978-79) 97-119.

1997: L. Kovács, A kora Árpád-kori magyar pénzverésről. Éremtani és régészeti tanulmányok a Kárpát-medence I. (Szent) István és II. (Vak) Béla uralkodása közötti időszakának (1000-1141) érméiről [Über die ungarische Münzprägung in der frühen Árpádenzeit. Numismatisch-archäologische Studien über die Münzen aus dem Zeitraum zwischen den Regierungszeiten Stephanus I [des Heiligen] und Béla II [des Blinden] [1000-1141] im Karpatenbecken]. VAH 7 (Budapest 1997).

Kovrig 1963: I. Kovrig, Das awarenzeitliche Gräberfeld von Alattyán. ArchHung 40 (Budapest 1963).

1975: I. Kovrig, The Szob cemetery. In: Avar Finds 1975, 157-208.

1999: I. Kovrig, A Keszthely-belvárosi avar kori temető feltárásának folytatása [Fortsetzung der Ausgrabung des awarenzeitlichen Gräberfeldes von Keszthely-Belváros]. ZalaiMúz 9, 1999, 99-119.

Kozák 1966: K. Kozák, Félköríves szentélyzáródású templomaink a XI. században [Les églises hongroises à chevet en hemicycle au XI^{e} siècle]. ArchÉrt 97, 1966, 47-67.

Költő/Szentpéteri 1996: L. Költő / J. Szentpéteri, A Vörs-Papkert »B« lelőhely VIII-IX. századi temetője [Das Gräberfeld aus dem 8.-9. Jahrhundert von Vörs-Papkert B]. In: Évezredek 1996, 115-121.

Kötting 1965: B. Kötting, Der frühmittelalterliche Reliquienkult und die Bestattung im Kirchengebäude. Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen. Geisteswiss. Heft 123 (Köln, Opladen 1965).

Krahwinkler 1985: H. Krahwinkler, Friaul im Frühmittelalter vom Ende des fünften bis in die Mitte des zehnten Jahrhunderts [Diss. Univ. Wien 1985].

1992: H. Krahwinkler, Friaul im Frühmittelalter vom Ende des fünften bis in die Mitte des zehnten Jahrhunderts. Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 30 (Wien, Köln 1992).

Krautheimer 1971: R. Krautheimer, Santo Stefano Rotondo in Rome and the Rotunda of the Holy Sepulchre in Jerusalem. In: R. Krautheimer, Studies in Early Christian, Medieval, and Renaissance Art (London, New York 1971) 69-106. (= Santo Stefano Rotondo a Roma e la chiesa del Santo Sepolcro a Gerusalemme. Rivista di Archeologia Cristiana 12 [1935] 51-102)

1988: R. Krautheimer, Die karolingische Wiederbelebung der frühchristlichen Archtektur. In: R. Krautheimer, Ausgewählte Aufsätze zur europäischen Kunstgeschichte (Köln 1988) 198-276. (= The Carolingian Revival of Early Christian Architektur. The Art Bulletin New York 1942, March 1-38)

Kreusch 1963: F. Kreusch, Beobachtungen an der Westanlage der Klosterkirche zu Corvey. Ein Beitrag zur Frage ihrer Form und Zweckbestimmung (Köln, Graz 1963).

Kristó 1983: G. Kristó, Az alföldi bolgár uralom kérdéséhez a IX. században [Zur Frage der bulgarischen Herrschaft in der Großen

Ungarischen Tiefebene im 9. Jahrhundert]. Dissertationes Slavicae (Szeged 1983) 27-37.

1986: G. Kristó, Az Árpádok háborúi [Die Kriege der Árpáden] (Budapest 1986).

Kronsteiner 1985: O. Kronsteiner, Virgil als geistiger Vater der Slawenmission und der ältesten slawischen Kirchensprache. In: H. Dopsch (Hrsg.), Virgil von Salzburg. Symposium »Der heilige Virgil und seine Zeit« (21.-24. September 1984) (Salzburg 1985) 122-128.

Kruppa 2009: N. Kruppa, Die Billunger und ihre Klöster. Beispiele zu den weitläufigen Verbindungen im frühmittelalterlichen Sachsen. Concilium medii aevi 12, 2009, 1-41.

Krüger 1998: K. H. Krüger, Neue Beobachtungen zur Datierung von Einhards Karlvita. FMSt 32, 1998, 124-145.

Kubach/Elbern 1968: E. Kubach / V. H. Elbern, Das frühmittelalterliche Imperium. Kunst der Welt, Ser. 2: Die Kulturen des Abendlandes 14 (Baden-Baden 1968).

Kühnel 1995: G. Kühnel, Aachen, Byzanz und die frühislamische Architektur im Heiligen Land. In: B. Borkopp / B. Schellewald / L. Theis (Hrsg), Studien zur byzantinischen Kunstgeschichte. Festschrift für Horst Hallensleben zum 65. Geburtstag (Amsterdam 1995) 39-57.

Kühtreiber/Obenaus 2017: K. Kühtreiber / M. Obenaus, Burgen des 9. bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts in Niederösterreich – eine Bestandsaufnahme. Monographien des RGZM 132 (Mainz 2017).

Kučera 2008: M. Kučera, O pôvode názvu Bratislavy. In: T. Štefanovičová / D. Hulínek (Hrsg.), Bitka pri Bratislave v roku 907 a jej význam pre vývoj stredného Podunajska (Bratislava 2008) 53-63.

Kvassay 2006: J. Kvassay, Árpád-kori és középkori településrészletek Balatonmagyaród – Alsó-Koloni-dűlő lelőhelyen (Árpádien Age and Late Medieval settlement-remains from Balatonmagyaród-Alsó-Kolon. Zalai Múzeum 15, 2006, 259-280.

Lahrkamp 1956: H. Lahrkamp, Mittelalterliche Jerusalemfahrten und Orientreisen westfälischer Pilger und Kreuzritter. W Z 106, 1956, 269-346.

Lakatos 1983: P. Lakatos, A hunok kora [Die Zeit der Hunnen]. In: Gy. Kristó (Hrsg.), Szeged története I. A kezdetektől 1686-ig (Szeged 1983) 145-149.

Lammers 1970: W. Lammers, Die Eingliederung der Sachsen in das Frankenreich. Wege der Forschung 185 (Darmstadt 1970).

Lampen 1999: A. Lampen, Sachsenkriege, sächsischer Widerstand und Kooperation. In: 799. Kunst und Kultur 1999 Bd. 1, 264-272.

Last 1978: M. Last, Die Sachsenkriege Karls des Großen. In: C. Ahrens (Hrsg.), Sachsen und Angelsachsen [Ausstellungskat.]. Veröffentlichungen des Helms-Museums 32 (Hamburg 1978) 111-116.

László 1941: G. László, Adatok az avarság néprajzához [Contributi all'etnografia degli avari]. ArchÉrt 68, 1941, 175-204.

1944: G. László, A honfoglaló magyar nép élete [Das Leben des landnehmenden ungarischen Volkes] (Budapest ²1944).

1970: G. László, A »kettős honfoglalás«-ról [Über die »doppelte Landnahme« der Ungarn]. ArchÉrt 97, 1970, 161-190.

1972: G. László, »Inter Sabariam et Carnuntum…«. Soproni Szemle 26, 1972, 31-42.

1973: G. László, A honfoglalókról [Über den landnehmenden Ungarn] (Budapest 1973).

1975: G. László, »Inter Sabariam et Carnuntum…«. StudSlav 21, 1975, 139-157.

1977: G. László, Régészeti tanulmányok [Archäologische Studien] (Budapest 1977).

o. J.: G. László, A népvándorláskor művészete Magyarországon [Kunst der Völkerwanderungszeit in Ungarn] (Budapest o. J.).

Later 2012: C. Later, Zur archäologischen Nachweisbarkeit des Christentums im frühmittelalterlichen Baiern. Methodische und quellenkritische Anmerkungen. In: H. Fehr / I. Heitmeier (Hrsg.), Die Anfänge Bayerns. Von Raetien und Noricum zur frühmittelalterlichen Baiovaria. Bayerische Landesgeschichte und europäische Regionalgeschichte 1 (St. Ottilien 2012) 657-611.

Lechner 1952: K. Lechner, Urgeschichtliche Bodendenkmäler in mittelalterlichen Urkunden. MIÖG 60, 1952, 90-107.

1971: K. Lechner, Grundzüge einer Siedlungsgeschichte Niederösterreichs vom 7. bis zum 12. Jahrhundert. ArchAustr 50, 1971, 320-373.

Lehmann 1952-1953: E. Lehmann, Die entwicklungsgeschichtliche Stellung der karolingischen Klosterkirche zwischen Kirchenfamilie und Kathedrale. Wissenschaftliche Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena 1952-1953, 131-144.

1962: E. Lehmann, Von der Kirchenfamilie zur Kathedrale. Bemerkungen zu einer Entwicklungslinie der mittelalterlichen Baukunst. In: Varia Formae Veritas Una. Kunsthistorische Studien. Festschrift Friedrich Gerke (Baden-Baden 1962) 21-37.

Lennartsson 1997-1998: M. Lennartsson, Karolingische Metallarbeiten mit Pflanzenornamentik. Offa 54-55, 1997-1998, 431-619.

Leskovar 2016: J. Leskovar (Hrsg.), Frühmittelalter in Oberösterreich. Inventare aus den archäologischen Sammlungen des Oberösterreichischen Landesmuseums (Linz 2016).

Ligeti 1986: L. Ligeti, A pannóniai avarok etnikuma és nyelve [Die Sprache und das Ethnikum der pannonischen Awaren]. MNy 82, 1986, 129-151.

Lipp 1884: V. Lipp, A keszthelyi sírmezők [Die Gräberfelder von Keszthely] (Budapest 1884).

Livšic 1962: Согдийские документы с горы Муг. вып. II. Юридические документы и письма, чтение перевод и комментарии Лившица, В. А (Moskva 1962).

Lobbedey 1970: U. Lobbedey, Zur archäologischen Erforschung westfälischer Frauenklöster des 9. Jahrhunderts. FMSt 4, 1970, 320-340.

1978: U. Lobbedey, Der frühmittelalterliche Kirchenbau im angelsächsischen und sächsischen Missionsgebiet. In: C. Ahrens (Hrsg.), Sachsen und Angelsachsen [Ausstellungskat.]. Veröffentlichungen des Helms-Museums 32 (Hamburg 1978) 433-447.

1986: U. Lobbedey, Die Ausgrabungen im Dom zu Paderborn 1978/80 und 1983. Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 11/1-4 (Bonn 1986).

1999: U. Lobbedey, Die Kirchenbau im sächsischen Missiongebiet. In: 799. Kunst und Kultur 1999 Bd. 3, 498-511.

Lounghis 2007: T. Ch. Lounghis, Bulgaria instead Moravia: Evidence of major political changes. In: Byzantina et Slavica Cracoviensia V. Byzantium, New Peoples, New Powers: The Byzantino-Slav Contact Zone, from the Ninth to the Fifteenth Century (Cracow 2007) 63-70.

Löwe 1937: H. Löwe, Die karolingische Reichsgründung und der Südosten. Studien zum Werden des Deutschtums und seiner Auseinandersetzung mit Rom. Forschungen zur Kirchen- und Geistesgeschichte 13 (Stuttgart 1937).

1986: H. Löwe, Ermenrich von Passau, Gegner des Methodius. Versuch eines Persönlichkeitsbildes. In: Slawenmission 1986, 221-241.

1987: H. Löwe, Deutschland im fränkischen Reich. Gebhardt Handbuch der deutschen Geschichte 1: Frühzeit und Mittelalter. Teil II §§ 24-47 (München 1987).

Ludwig 2000: U. Ludwig, Anmerkungen zum Evangeliar von Cividale und zur Erforschung der slawischen Nameneinträge. In: R. Bratož (Hrsg.), Slowenien und die Nachbarländer zwischen Antike und karolingischer Epoche. Anfänge der slowenischen Ethnogenese 2 (Ljubljana 2000) 809-828.

Ludwig 2004: T. Ludwig, Ein authentisches Bild des karolingischen Klosters Lorsch? Beiträge zu einer Theorie der Rekonstruktion. In: Ericsson/Sanke 2004, 17-34.

Macháček 2015: J. Macháček, Ein Gegenstand unbekannter Funktion im Kontext der großmährischen und karolingisch-pannonischen Elitengräber. In: O. Heinrich-Tamáska / H. Herold / P. Straub / T. Vida (Hrsg.), »Castellum, civitas, urbs« Zentren und Eliten in frühmittelalterlichen Ostmitteleuropa / Centres and Elites in Early Medieval East-Central Europa. Castellum Pannonicum Pelsonense 6 (Budapest, Leipzig, Keszthely, Rahden/Westf. 2015) 265-276.

MacLean 2003: S. MacLean, Kingship and Politics in the Late Ninth Century. Charles the Fat and the End of the Carolingian Empire (Cambridge 2003).

Macmullen 1997: R. Macmullen, Christianity and Paganism in the Fourth to Eight Centuries (New Haven, London 1997).

Magaña 2009: J. A. D. Magaña, Los capitales de la iglesia de San Miguel de Escalada. RACr 85, 2009, 261-292.

Makk 1998: F. Makk, Gondolatok a megjegyzésekhez [Gedanken zu den Kommentaren]. Aetas 1998/2-3. 190-197.

Mann 1961: A. Mann, Doppelchor und Stiftermemorie. WZ 111, 1961, 149-262.

Márki 1904: S. Márki, Szent Paulinus és az avarok [Der Heilige Paulinus und die Awaren]. Századok 38, 1904, 917-934.

Marosi 1972: E. Marosi, A román kor művészete [Kunst der Romanik] (Budapest 1972).

1996: E. Marosi, A középkor művészete I. 1000-1250 [Kunst des Mittelalters I. 1000-1250] (Budapest 1996).

2001: E. Marosi, A művészet Szent István korában [Kunst in der Zeit des Heiligen Stephans]. In: G. Kristó (Hrsg.), Államalapítás, társadalom, művelődés. Társadalom és művelődéstörténeti tanulmányok 27 (Budapest 2001) 75-83.

Martin 1974: M. Martin, Das Frauengrab 48 in der Pfarrkirche St. Martin von Schwyz. MittSchwyz 66, 1974, 139-142.

1976: M. Martin, Das spätrömisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiseraugst, Kt. Aargau. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 5B (Derendingen, Solothurn 1976).

1991: M. Martin, Das spätrömisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiseraugst, Kt. Aargau. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 5A (Derendingen, Solothurn 1991).

Marušić 1977-1978: B. Marušić, Il gruppo istriano dei monumenti di architettura sacra con abside inscritta. Atti del Centro di Ricerche Storiche di Rovigno 8, 1977/1978, 41-185.

Maß 1964: J. Maß, Bischof Anno von Freising 854/5-875. In: Cyrillo-Methodiana. Zur Frühgeschichte des Christentums bei den Slawen 863-1963 (Köln, Graz 1964) 210-221.

1969: J. Maß, Das Bistum Freising in der späten Karolingerzeit. Studien zur altbayerischen Kirchengeschichte 2 (München 1969).

1976: J. Maß, Bischof Anno von Freising, Richter über Methodius in Regensburg. In: Methodiana. Beiträge zur Zeit und Persönlichkeit, sowie zum Schicksal und Werk des hl. Method. Annales Instituti Slavici 9 (Wien, Köln, Graz 1976) 31-44.

Mátyás 1898: F. Mátyás, Chronológiai bírálat egy honfoglalás előtti magyar hadjáratról Németországban [Chronologische Kritik über einen ungarischen Feldzug vor der Landnahme im Deutschland]. Akadémiai Értesítő 9, 1898, 383-386.

Mayer 1992: J. G. Mayer, Die Heiligen Emmeram und Kilian: Beobachtungen zu den ältesten Viten. In: St. Emmeram in Regensburg. Geschichte-Kunst-Denkmalpflege. Beiträge des Regensburger Herbstsymposiums von 15.-24. November 1991. Thurn und Taxis-Studien 18 (Kallmünz/Opf. 1992) 33-40.

Mayr 1988: G. Mayr, Frühes Christentum in Bayern. In: H. Dannheimer / H. Dopsch (Hrsg), Die Bajuwaren von Severin bis Tassilo 488-788 [Ausstellungskat. Rosenheim/Bayern, Mattsee/Salzburg] (Salzburg 1988) 281-286.

Mayr-Harting 1999: H. Mayr-Harting, Warum 799 in Paderborn? In: 799. Kunst und Kultur 1999 Bd. 3, 2-6.

McCornick 2008: M. McCornick, Karl der Große und die Vulkane: Naturwissenschaft, Klimageschichte und Mittelalterforschung. EAZ 49, 2008, 129-45.

Melzer 1997: W. Melzer, Karolingisch-ottonische Stadtbefestigungen in der Germania Libera. In: G. Isenberg / B. Scholkmann (Hrsg.), Die Stadtbefestigung der mittelalterlichen Stadt (Weimar, Wien 1997) 61-77.

Mende 1999: B. G. Mende, A Zalaszabar-borjúállási 9.-10. századi temető demográfiai vizsgálata [Demographische Untersuchung des Gräberfeldes aus dem 9.-10. Jahrhundert in Zalaszabar-Borjúállás]. Zalai Múzeum 9, 1999, 225-251.

Menghin 1985: W. Menghin, Die Langobarden. Archäologie und Geschichte (Stuttgart 1985).

Menis 1958: G. C. Menis, La basilica paleocristiana nelle diocesi settentrionali della metropoli d'Aquileia. Studi di antichità cristiana 24 (Città del Vaticano 1958).

Menke 1988: M. Menke, Die bairisch besiedelten Landschaften im 6. und 7. Jahrhundert nach den archäologischen Quellen. In: H. Dannheimer / H. Dopsch (Hrsg), Die Bajuwaren von Severin bis Tassilo 488-788 [Ausstellungskat. Rosenheim/Bayern, Mattsee/Salzburg] (Salzburg 1988) 70-78.

Méri 1988: I. Méri, A kanizsai várásatás. Vázlat a kanizsai vár és város történetének kutatásához [Die Ausgrabung der Burg Ka-

nizsa. Entwurf zur Forschung der Geschichte der Burg und Stadt Kanizsa] Kiadásra előkészítette J. Kovalovszki (Budapest 1988).

Merva 2012: S. Merva, A kora Árpád-kori sáncvárak keltezési lehetőségeiről [Über die Datierungsmöglichkeiten der Burgwälle der frühen Árpádenzeit]. Castrum bene 15, 2012, 5-31.

Meulen/Speer 1988: J. van der Meulen / A. Speer, Die fränkische Königsabtei Saint-Denis. Ostanlage und Kultgeschichte, mit Beiträgen von A. Firmenich und R. Hoyer (Darmstadt 1988).

Měřínský 1988: Z. Měřínský, Kosočtverečné olověné křížky a jejich chronologické postavení v rámci hmotné kultury střední doby hradištní. In: Rodná země. Sborník k 100. výročí Muzejní a vlastivědné společnosti v Brně a k 60. narozeninám Ph. Dr. Vladimíra Nekudy, CSc (Brno 1988) 122-145.

Mesterházy 2000: K. Mesterházy, Nagymorva díszgombok honfoglalás kori sírokból [Great Moravian ornamental buttons in the Magyar graves Hungarian Conquest Period]. CommArchHung 2000, 211-227.

Mickley 1917: P. Mickley, Arculf. Eines Pilgers Reise nach dem Heiligen Lande. In: Das Land der Bibel 2/2 (Leipzig 1917).

Mikulčice 2008: I. Boháčová / L. Poláček (Hrsg.), Burg – Vorburg – Suburbium. Zur Problematik der Nebenareale frühmittelalterlicher Zentren. Internationale Tagungen in Mikulčice 7 (Brno 2008).

Miller 2000: M. Miller, The Bishop's Palace. Architecture and Authority in Medieval Italy (Ithaca, London 2000).

Mitchell 1999: J. Mitchell, Karl der Große, Rom und das Vermächtnis der Langobarden. In: 799. Kunst und Kultur 1999 Bd. 3, 95-108.

Mitterauer 1963: M. Mitterauer, Karolingische Markgrafen im Südosten. Fränkische Reichsaristokratie und bayerischer Stammesadel im österreichischen Raum. Archiv für österreichische Geschichte 123 (Wien 1963).

Mitterer 1992: K. A. Mitterer, Die Patrozinien der Diözese Salzburg unter besonderer Berücksichtigung der Heiligenverehrung im 8. und 9. Jahrhundert. MGSL 132, 1992, 7-128.

Mócsy 1974: A. Mócsy, Pannonia and Upper Moesia. A History of the Middle Danube Provinces of the Roman Empire (London, Boston 1974).

Mócsy/Fitz 1990: A. Mócsy / J. Fitz, Pannónia régészeti kézikönyve [Archäologisches Handbuch Pannoniens] (Budapest 1990).

Mollay 1955: Károly Mollay: Az »Ödenburg« név keletkezéséhez [Zur Entstehungsfrage des Namens »Ödenburg«]. Soproni Szemle 9, 1955, 88-97.

Moosleitner 1996: F. Moosleitner, Kirchenbau in Rupertinischer Zeit. In: P. Eder / J. Kronbichler (Hrsg.), Hl. Rupert von Salzburg 696-1996 [Ausstellungskat. Salzburg, Erzabtei St. Peter] (Salzburg 1996) 89-96.

Moravcsik 1957: G. Moravcsik, Bizánci krónikák a honfoglalás előtti magyarságról [Byzantinische Chroniken über das Ungartum vor der Landnahme]. AntTan 4, 1957, 275-288.

Mordovin 2006: M. Mordovin, The Building History of Zalavár-Récéskút Church. Annual of Medieval Studies at CEU 12, 2006, 9-32.

2007: M. Mordovin, Késő középkori udvarház Zalavár-Récéskúton [Spätmittelalterliches Herrenhaus in Zalavár-Récéskút]. Castrum bene 5, 2007, 65-76.

2011: M. Mordovin, Zalavár-Récéskút. In: B. Kolozsi / A. Szilágy Krisztián (Hrsg.), Sötét idők falvai. 2006-ban Debrecenben megrendezett konferencia 1. kötete (Debrecen 2011) 163-192.

Moro 1963: G. Moro, Zur politische Stellung Karantaniens im fränkischen und deutschen Reich. Südostforschungen 22, 1963, 78-96.

Mosser 1977: A. Mosser, Traismauer – Zentrum der karolingischen Grafschaft zwischen Enns und Wienerwald. FuÖ 16, 1977, 275-285.

Muminov 1969: I. M. Muminov (Hrsg.), История Самарканда 1 (Taškent 1969).

Musteate 2008: S. Musteate, Salz macht Geschichte: Moneda fara comert si comert fara moneda în Transilvania în secolele VIII-IX. In: Moneda si comert în sud-estul Europei II (Chisinau 2008) 115-132.

Mühlberger 1980: K. Mühlberger, Das fränkisch-bayerische Ostland im neunten Jahrhundert (Wien 1980).

1982: K. Mühlberger, Die karolingische Avaria. Die politische Organisation des Awarenlandes unter Karl dem Großen und seinen Nachfolgern. In: Karolingerzeit im südlichen Niederösterreich (Die Zeit vor den Formbachern) (Gloggnitz 1982) 18-23.

Müller 1978: R. Müller, IX. századi sírok Nagypáliból [Beerdigungen in Nagypáli aus dem IX. Jahrhundert]. ZalaiGyűjt 8, 1978, 31-46.

1987: R. Müller, Megjegyzések Fenékpuszta történetéhez [Bemerkungen zur Geschichte von Fenékpuszta]. Zalai Múzeum 1, 1987, 105-122.

1992: R. Müller, Gräberfeld und Siedlungsreste aus der Karolingerzeit von Zalaszabar-Dezsősziget. In: Szőke u. a. 1992, 271-336.

1994a: R. Müller, Karoling udvarház és temetője Zalaszabar-Borjúállás-szigetről [Karolingischer Herrenhof und sein Friedhof von Zalaszabar-Borjúállás-Insel]. In: L. Kovács (Hrsg.), Honfoglalás és régészet (Budapest 1994) 91-98.

1994b: R. Müller, Keramikformen des 9.-10. Jahrhunderts in der Gegend Keszthely-Zalavár. In: Č. Staňa, Slawische Keramik in Mitteleuropa vom 8. bis zum 11. Jahrhundert. Kolloquium Mikulčice, 25-27. Mai 1993 (Brno 1994) 63-82.

1995: R. Müller, Ein karolingerzeitlicher Herrenhof in Zalaszabar (Ungarn, Komitat Zala), Sborník praci Filozofické Fakulty Brněnské Univerzity 40, 1995, 91-100.

1996: R. Müller, Zalaszabar-Borjúállás-sziget. In: Évezredek 1996, 135-139.

1999: R. Müller, Sági Károly temetőfeltárása a Keszthely-fenékpusztai erőd déli fala előtt (1963-1967) [Die Ausgrabung Károly Sági's im Gräberfeld vor der Südmauer der Festung von Keszthely-Fenékpuszta in Jahren 1963-1967]. Zalai Múzeum 9, 1999, 153-179.

1999-2000: R. Müller, Ein germanisches Grab der Frühawarenzeit aus Keszthely-Fenékpuszta. ActaArchHung 51, 1999-2000, 341-357.

2002: R. Müller, Germanische Funde aus der altchristlichen Basilika und aus dem Horreum-Gräberfeld aus der Befestigung in Fenékpuszta. In: Müller/Straub 2002, 23-25.

2004: R. Müller, Régészeti összefoglaló az Esztergályhorváti-Alsóbárándpusztán feltárt Karoling-kori temetőről (Archäologische Zusammenfassung des karolingerzeitlichen Gräberfeldes von

Esztergályhorváti-Alsóbárándpuszta). In: G. Tóth (Hrsg.), Karoling-kori emlékek. Régészet és antropológia (Szombathely 2004) 9-32.

2010: R. Müller, Gräberfelder vor der Südmauer der Befestigung von Keszthely-Fenékpuszta. Mit Beiträgen von E. Fóthi, A. Pásztor und K. T. Rendes. Castellum Pannonicum Pelsonense 1 (Budapest, u. a. 2010).

2014: R. Müller, Die Gräberfelder von Keszthely-Fenékpuszta, Ödenkirche-Flur. Mit Beiträgen von Zs. Bendő, O. Heinrich-Tamáska, E. Horváth, K. Kirinó, B. G. Mende, A. Pásztor, K. Targubáné Rendes, G. A. Tóth. Castellum Pannonicum Pelsonense 5 (Budapest, u. a. 2014).

Müller/Straub 2002: R. Müller / P. Straub, Germanen am Plattensee [Ausstellungskat.] (Traismauer 2002).

Nagy 1907: G. Nagy, A honfoglalók [Die landnehmenden Ungarn]. Ethn 18, 1907, Bd. I, 257-268; Bd. II, 321-339.

1913: G. Nagy, Adatok a Karoling-időszak emlékeihez [Angaben zu Denkmäler der karolingischen Zeit]. ArchÉrt 33, 1913, 250-254.

Nagy 1998: M. Nagy, Awarenzeitliche Gräberfelder im Stadtgebiet von Budapest. MAA 2 (Budapest 1998).

Nagy 1939: T. Nagy, A pannoniai kereszténység története a római védőrendszer összeomlásáig [Geschichte des Christentums in Pannonien bis zum Zusammenbruch des römischen Schutzsystems]. DissPann Ser. II. 12 (Budapest 1939).

1948: T. Nagy, Studia Avarica II. Az avar-bizánci kapcsolatok 2. szakaszának (567-582) időrendjéhez [Studia Avarica II. Zur Chronologie des 2. Abschnittes (567-582) der awarisch-byzantinischen Beziehungen]. Antiquitas Hungarica 2, 1948, 131-149.

Naumenko 2003: V. E. Naumenko, Хазарский »тудун« в Херсоне в начале VIII в.: византийская версия. МАИЭТ 10, 2003, 427-440.

Németh 1930: G. Németh, A honfoglaló magyarság kialakulása [Entstehung des landnehmenden Ungartums] (Budapest 1930).

Némethi/Klima 1992: M. Némethi / L. Klima, A korai avar korszak etnikai problémái, a részleges lovas temetkezések eredete [Frühawarenzeitliche Reiterbestattungen]. JAMÉ 30-32, 1987-1989 (1992), 173-241.

Nótári 2005a: T. Nótári, Források Salzburg kora középkori történetéből [Quellen aus der frühmittelalterlichen Geschichte Salzburgs] (Szeged 2005).

2005b: T. Nótári, A Salzburgi Érsekség és Metód konfliktusa a Conversio Bagoariorum et Carantanorum tükrében [Konflikt zwischen dem Salzburger Erzbistum und Method im Spiegel der Conversio Bagoarioum et Carantanorum]. Belvedere Meridionale. Szegedi történészhallgatók lapja 17/3-4, 2005, 37-62.

2007: T. Nótári, A salzburgi historiográfia kezdetei [Die Anfänge der Salzburger Historiographie] Szegedi Középkortörténeti Könyvtár 23 (Szeged 2007).

Noth 1967: G. Noth, Frühformen der Vierung im östlichen Frankenreich [Diss. Univ. Göttingen 1967].

Nový 1968: R. Nový, Die Anfänge des böhmischen Staates 1: Mitteleuropa im 9. Jahrhundert (Praha 1968).

Nowotny 2005: E. Nowotny, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Hohenberg, Steiermark. ArchAustr 89, 2005, 177-250.

2018: E. Nowotny, Thunau am Kamp – Das frühmittelalterliche Gräberfeld auf der Oberen Holzwiese. Mit Beiträgen von K. Grömer, M. Ježek, M. Mehofer, E. Nau, G. Ruß-Popa und S. Uzunoglu-Obenaus. MPrKom 87 (Wien 2018).

Nußbaum 1965: O. Nußbaum, Der Standort des Liturgen am christlichen Altar vor dem Jahre 1000. Eine archäologische und liturgiegeschichtliche Untersuchung. In: Theophaneia. Beiträge zur Religions- und Kirchengeschichte des Altertums 18 (Bonn 1965).

Offenberger 1977: J. Offenberger, Archäologische Untersuchungen in der Stadtpfarrkirche von Traismauer. FuÖ 16, 1977, 215-232.

2000: J. Offenberger, Die Martinskirche in Linz. Ein Bericht zu den archäologischen Untersuchungen der Jahre 1977-1979. In: J. Offenberger / K. W. Zeller, Martinskirche Linz. Grabungen 1976-1979 (Linz 2000) 7-32.

Ohnsorge 1967: W. Ohnsorge, Die Auswirkung der byzantinischen staatlichen Siedlungsmethoden auf die Sachsenpolitik Karls des Großen. Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 39, 1967, 86-102.

Olajos 1969: T. Olajos, Adalék a (H)ung(a)ri(i) népnév és a késői avar kori etnikum történetéhez [Beitrag zur Geschichte des (H)ung(a)ri(i) Volksnamen und der spätawarenzeitlichen Ethnie]. AntTan 1969, 87-90.

1996: T. Olajos, A 9. századi avar történelemre vonatkozó görög források. In: L. Kovács / L. Veszprémy (Hrsg.), A honfoglaláskor írott forrásai. A honfoglalásról sok szemmel II (Budapest 1996) 91-103.

2001: T. Olajos, A IX. századi avar történelem görög nyelvű forrásai [Griechische Quellen der awarischen Geschichte des 9. Jahrhunderts] Szegedi Középkortörténeti Könyvtár 16 (Szeged 2001).

Ousterhout 1990: R. Ousterhout, The Temple, the Sepulchre, and the Martyrion of the Savior. Gesta 29, 1990, 44-53.

Ostrogorsky 2003: G. Ostrogorsky, A bizánci állam története (Budapest 2003). (= Byzantinische Geschichte 324-1453 [München 1965]).

Padberg 2002: L. E. von Padberg, Die Diskussion missionarischer Programme zur Zeit Karls des Grossen. In: P. Godman / J. Jarnut / P. Johanek (Hrsg.), Am Vorabend der Kaiserkrönung. Das Epos »Karolus Magnus et Leo papa« und der Papstbesuch in Paderborn 799 (Berlin 2002) 125-144.

Pani-Ermini 1976: L. Pani-Ermini, Il ciborio della basilica di S. Ippolito all'Isola Sacra. In: Roma e l'età Carolingia. Atti della giornate di studio 3-8 maggio 1976 a cura dello Istituto di storia dell'arte dell'università di Roma (Roma 1976) 347-364.

Pannonia 1963: L. Barkóczi / I. Bóna / A. Mócsy, Pannónia története (Budapest 1963).

Pap 2012: I. K. Pap, Kora középkori településrészlet Kemenespálfa-Zsombékoson (Vas megye) [Early Medieval part of settlement at Kemenespálfa-Zsombékos (County Vas)]. In: A. Liska / I. Szatmári (Hrsg.), Sötét idők rejtélyei. 6-11. századi régészeti emlékek a Kárpát-medencében és környékén. A 2011-ben Békéscsabán megrendezett konferencián elhangzott előadások. Tempora Obscura 3 (Békéscsaba 2012) 119-186.

2015: I. K. Pap, Sárvár-Faképi dűlő Karoling kori kerámiaanyaga [Das karolingerzeitliche Keramikmaterial von der Sárvár-Faképi-Flur]. Savaria 37, 2015, 113-158.

Patzelt 1965: E. Patzelt, Die karolingische Renaissance (Graz 1965).

Pauler 1899: G. Pauler, A magyar nemzet története az Árpádházi királyok alatt [Geschichte der ungarischen Nation unter den Königen der Árpáden] I (Budapest 1899).

1974: G. Pauler, A vezérek kora István királyig [Die Zeit der Häuptlinge bis zum König Stephan] (Buenos Aires 1974).

Parádi 1963: N. Parádi, Magyarországi pénzleletes középkori cserépedények (X.-XVII. század) [Münzfunde hortende mittelalterliche Gefässe in Ungarn (11.-17. Jh.)]. ArchÉrt 90, 1963, 205-251.

Pearson 1999: K. L. R. Pearson, Conflicting Loyalties in Early Medieval Bavaria: A View of Socio-Political Interaction 680-900 (Aldershot 1999).

Périn 1985: P. Périn, Collections mérovingiennes. Catalogues d'art et d'histoire du musée Carnavalet II (Paris 1985).

Peroni 1976: A. Peroni, Per la tipologia architettonica dell'età carolingia nell'area Lombarda. In: Roma e l'età Carolingia. Atti della giornate di studio 3-8 maggio 1976 a cura dello Istituto di storia dell'arte dell'universitá di Roma (Roma 1976) 87-101.

Pertlwieser 1980: M. Pertlwieser, Die frühmittelalterlichen Gräberfeld-Grabungen des OÖ. Landesmuseums. In: K. Holter (Hrsg.), Baiern und Slawen in Oberösterreich. Probleme der Landnahme und Besiedlung (Linz 1980) 43-80.

Peschlow 2006: U. Peschlow, Dividing Interior Space in Early Byzantine Churches: The Barriers between the Nave and Aisles. In: Sh. E. J. Gerstel (Hrsg.), Thresholds of the Sacred (Washington, D.C. 2006) 53-71.

Petrinec 2009: M. Petrinec, Gräberfelder aus dem 8. bis 11. Jahrhundert im Gebiet des frühmittelalterlichen Kroatischen Staates. Monumenta medii aevi Croatiae 3 (Split 2009).

Petru/Ulbert 1975: P. Petru / Th. Ulbert, Vranje bei Sevnica, frühchristliche Kirchenanlagen auf dem Ajdovski gradec (Ljubljana 1975).

Pieta/Ruttkay/Ruttkay 2006: K. Pieta / A. Ruttkay / M. Ruttkay (Hrsg.), Bojná. Hospodarske a politické centrum nitrianskeho kniežatstva Wirtschaftliches und politisches Zentrum des Fürstentums von Nitra (Nitra 2006).

Pinder-Wilson/Scanlon 1973: R. H. Pinder-Wilson / G. T. Scanlon, Glass Finds from Fostat: 1964-71. Journal of Glass Studies 15, 1973, 12-30.

Pirling 1966-1989: R. Pirling, Das römisch-fränkische Gräberfeld von Krefeld-Gellep. GDV Ser. B2 (Berlin 1966); B8 (Berlin 1974), B10 (Berlin 1979), B13 (Stuttgart 1989).

Pirchegger 1912: H. Pirchegger, Karantanien und Unterpannonien zur Karolingerzeit. MIÖG 33, 1912, 272-319.

Pittioni 1943: R. Pittioni, Der frühmittelalterliche Gräberfund von Köttlach, Landkreis Gloggnitz, Niederdonau. Sonderschrifen der Zweigstelle Wien des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches 14 (Brünn, München, Wien 1943).

Pitz 2001: E. Pitz, Die griechisch-römische Ökumene und die drei Kulturen des Mittelalters. Geschichte des mediterranen Weltteils zwischen Atlantik und Indischem Ozean 270-812. Europa im Mittelalter 3 (Berlin 2001).

Pleinerová 1999: I. Pleinerová, Hliněná závaži ve slovanských objektech [Tongewichte in den slawischen Objekten]. SMP 4, 1999, 37-42.

Pleterski 1987: A. Pleterski, Der Hortfund von Sebenje. ArhVestnik 38, 1987, 294-330.

2001: A. Pleterski, Gab es bei den Südslawen Widerstand gegen die Christianisierung? Studia Mythologica Slavica 4, 2001, 33-44.

Pletneva 1967: S. A. Pletneva, От кочевий к городам. МИА 142 (Moskva 1967).

Pohl u. a. 1972: G. Pohl u. a., Frühmittelalterliche Glaswerkstatt bei St. Ulrich und Afra in Augsburg. BVbl 37, 1972, 60-70.

Pohl 1982: W. Pohl, Das Awarenreich und die »kroatischen« Ethnogenesen. In: H. Wolfram / A. Schwarz (Hrsg.), Die Bayern und ihre Nachbarn 1 (Wien 1982) 293-298.

1987: W. Pohl, Das awarische Khaganat und die anderen Gentes im Karpatenbecken. In: B. Hänsel (Hrsg.), Die Völker Südosteuropas im 6. bis 8. Jahrhundert. SOEuJb 17, 1987, 41-52.

1988a: W. Pohl, Die Awaren. Ein Steppenvolk in Mitteleuropa 567-822 n. Chr. (München 1988).

1988b: W. Pohl, Die Awarenkriege Karls des Grossen 788-803. Militärhistorische Schriftenreihe 61 (Wien 1988).

1988c: W. Pohl, Ergebnisse und Probleme der Awarenforschung. MIÖG 96, 1988, 247-274.

1997: W. Pohl, Die Namengebung bei den Awaren. In: D. Geuenich / W. Haubrichs / J. Jarnut, Nomen et gens. Zur historischen Aussagekraft frühmittelalterlicher Personennamen. RGA-E 16 (1997) 84-93.

2000: W. Pohl, Germania, Herrschaftssitze östlich des Rheins und nördlich der Donau. In: G. Ripoll / J. M. Gurt (Hrsg.), Sedes regiae (ann. 400-800) (Barcelona 2000) 305-317.

2006: W. Pohl, Gender and ethnicity in the Early Middle Ages. In: Th. F. X. Noble (Hrsg.), From Roman Provinces to Medieval Kingdoms (New York, Abingdon 2006) 168-188.

Poláček 2005: L. Poláček, Zur Erkenntnis der höchsten Eliten des großmährischen Mikulčice. Gräber mit beschlagenen Särgen. In: Kouřil 2005, 137-156.

2009: L. Poláček, Die Kirchen von Mikulčice als Spiegel von Glaube und Herrschaft. In: U. von Freeden / H. Friesinger / E. Wamers (Hrsg.), Glaube, Kult und Herrschaft. Phänomene des Religiösen im 1. Jahrtausend n. Chr. in Mittel- und Nordeuropa. Akten des 59. Internationalen Sachsensymposions und der Grundprobleme der frühgeschichtlichen Entwicklung im Mitteldonauraum. Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte 12 (Bonn 2009) 417-435.

Polgár 2001: S. Polgár, Sarkel. In: A. Márton (Hrsg.), A Kárpát-medence és a steppe. Magyar Őstörténeti Könyvtár 14 (Budapest 2001) 106-126.

Posch 1961: F. Posch, Zur Lokalisierung des in der Urkunde von 860 genannten Salzburger Besitzes. MGSL 101, 1961, 243-260.

Poulík 1947: J. Poulík, Bronzové prstený na nalezištich s keramikou blučinského typu. Eisnerov sbornik, Historica Slovaca 5, 1947, 153-157.

1949-1950: J. Poulík, Jižní Morava země dávných Slovanů (Brno 1949-1950).

1955: J. Poulík, Nález kostela z doby říše velkomoravské v trati »Špitálky« ve Starém Městě. PA 46, 1955, 307-351.

1963: J. Poulík, Dvě velkomoravské rotundy v Mikulčicích [Zwei großmährischen Rotunden in Mikulčice]. Monumenta Archaeologica 12 (Praha 1963).

1966: J. Poulík, Archäologische Entdeckungen und Großmähren. In: F. Graus / J. Filip / A. Dostál (Hrsg.), Das großmährische Reich. Tagung der wissenschaftlichen Konferenz des Archäologischen Instituts der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften. Brno/Nitra 1.-4.10.1963 (Praha 1966) 11-47.

Poulter 2012: A. Poulter, An indefensible frontier: the claustra Alpium Iuliarum. Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Instituts in Wien 81, 2012, 97-126.

Pöllath 2002: R. Pöllath, Karolingerzeitliche Gräberfelder in Nordostbayern. Eine archäologisch-historische Interpretation mit der Vorlage der Ausgrabungen von K. Schwarz in Weismain und Thurnau-Alladorf (München 2002).

Preidel 1960: H. Preidel, Die Christianisierung Mährens und Böhmens von Bayern aus. In: Bayerische Frömmigkeit, 1400 Jahre christliches Bayern (München 1960) 55-58.

Priester 2004: K. Priester, Geschichte der Langobarden. Gesellschaft – Kultur – Alltagsleben (Stuttgart 2004).

Prinz 1971: F. Prinz, Klerus und Krieg im früheren Mittelalter. Untersuchungen zur Rolle der Kirche beim Aufbau der Königsherrschaft. Monographien zur Geschichte des Mittelalters 2 (Stuttgart 1971).

Profantová 2003: N. Profantová, Mikulčice – Pohřebiště u 6. kostela: Pokud o chronologické a sociální zhodnocení (Mikulčice – Gräberfeld bei der 6. Kirche: Versuch einer chronologischen und sozialen Auswertung). In: N. Profantová / B. Kavánová, Mikulčice – Pohřebiště u 6. a 12. kostela (Mikulčice – Gräberfeld bei der 6. und 12. Kirche). Spisy Archeologického Ústavu AV ČR Brno 22 (Brno 2003) 7-209.

Procházka 2009: R. Procházka, Vývoj opevňovaci techniky na Moravě a v českém Slezsku v raném středověku [Die Entwicklung der Befestigungstechnik in Mähren und Tschechisch-Schlesien im Früh- und Hochmittelalter]. Spisy Archeologického Ústavu AVČR Brno 38 (Brno 2009).

Prohászka 2005: P. Prohászka, Kincsek a levéltárból I [Schätze aus den Archiven I] (Budapest 2005).

Prokopp 1964: G. Prokopp, Kehrn Vilmos 1841. évi rajza és tudósítása a zalavári várromról [Zeichnung und Bericht von Vilmos Kehr im Jahr 1841 über die Burgruine von Zalavár]. MűvtÉrt 13, 1964, 230-232.

Quast 1997: D. Quast, Opferplätze und heidnische Götter. Vorchristlicher Kult. In: Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg (Hrsg.), Die Alamannen (Stuttgart 1997) 433-440.

Rácz 2008: A. Rácz, Helynévképzők az ómagyar kori népnévi eredetű helynevekben [Ortsnamensuffix bei den Ortsnamen aus altmagyarischer Völkernamen]. »Magyar nyelvjárások«. A Debreceni Egyetem Magyar Nyelvtudományi Tanszékének Évkönyve 46, 2008, 103-124.

Rädlinger-Prömper 1987: Ch. Rädlinger-Prömper, St. Emmeram in Regensburg. Struktur und Funktionswandel eines bayerischen Klosters im früheren Mittelalter. Thurn und Taxis-Studien 16 (Kallmünz/Opf. 1987).

Radnóti 1948: A. Radnóti, Une église du haut moyen âge à Zalavár. Études Slaves et Roumaines 1, 1948, 21-30.

Rappmann/Zettler 1988: R. Rappmann / A. Zettler, Die Reichenauer Mönchsgemeinschaft und ihr Totengedenken im frühen Mittelalter. Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 5 (Sigmaringen 1998).

Ratkoš 1968a: P. Ratkoš, Historische Qullen und die sog. awarisch-magyarische Kontinuität. ŠtudZvesti 16, 1968, 183-192.

1968b: P. Ratkoš, Die großmährischen Slawen und die Altmagyaren. ŠtudZvesti 16, 1968, 193-219.

1990: P. Ratkoš, Slovensko v dobe veľkomoravskej (Košice 1990).

Rave 1958: W. Rave, Corvey (Münster 1958).

Récsey 1892: V. Récsey, Zalavári emlékek [Denkmäler von Zalavár]. ArchÉrt 12, 1892, 56-68.

Reimitz 2000: H. Reimitz, Grenzen und Grenzüberschreitungen im karolingischen Mitteleuropa. In: W. Pohl / H. Reimitz (Hrsg.), Grenze und Differenz im frühen Mittelalter. FGM 1, 2000, 105-166.

Reindel 1965: K. Reindel, Bayern im Karolingerreich. In: Karl der Große I 1965, 220-246.

1981: K. Reindel, Grundlegung: Das Zeitalter der Agilolfinger (bis 788). In: Spindler 1981, 99-245; Politische Geschichte Bayerns im Karolingerreich. In: Spindler 1981, 249-349.

Reinecke 1899: P. Reinecke, Studien über Denkmäler des frühen Mittelalters. MAG 29 (NF 19), 1899, 35-52.

Reinke 1987: M. Reinke, Die Reisegeschwindigkeit des deutschen Königshofes im 11. und 12. Jahrhundert nördlich der Alpen. BDLG 123, 1987, 225-251.

Renoux 2011: A. Renoux, Palais et monastères: La question des Klosterpfalzen en France du Nord (IX^{e}-XI^{e} siècle). In: H. R. Sennhauser (Hrsg.), Pfalz – Kloster – Klosterpfalz St. Johann in Müstair, Historische und archäologische Fragen. Tagung 20-22. September 2009 in Müstair. Berichte und Vorträge Acta Müstair 3 (Zürich 2011) 81-98.

Reutter 1912: H. Reutter, Ein fränkisches Grenz- und Siedlungssystem in den karolingischen Südostmarken. Jahrbuch der Landeskunde von Niederösterreich 10, 1911 (1912), 1-108.

Richter 1985: M. Richter, Die politische Orientierung Mährens zur Zeit von Konstantin und Methodius. In: H. Wolfram / A. Schwarz (Hrsg.), Die Bayern und ihre Nachbarn I (Wien 1985) 281-292.

2001: M. Richter, Karl der Große und seine Ehefrauen. Zu einigen dunkleren Seiten Karls des Großen anhand von Quellen des ausgehenden achten und beginnenden neunten Jahrhunderts. In: F.-R. Erkens (Hrsg.), Karl der Große und das Erbe der Kulturen. Akten des 8. Symposiums des Mediävistenverbandes Leipzig 15.-18. März 1999 (Berlin 2001) 17-24.

Richter 1965: V. Richter, Die Anfänge der großmährischen Architektur. In: J. Macůrek (Hrsg.), Magna Moravia, Sborník k 1100. výročí přichodu byzantské mise na Moravu (Praha 1965) 121-360.

Rieckhoff-Pauli 1987: S. Rieckhoff-Pauli, Archäologisches Museum im BMW Werk Regensburg. Katalog (Regensburg 1987).

Riegl/Zimmermann 1923: A. Riegl, Die spätrömische Kunstindustrie 2: Kunstgewerbe des frühen Mittelalters. Auf Grundlage des nachgelassenen Materials Alois Riegels bearbeitet von E. H. Zimmermann (Wien 1923).

Riemer 1997: E. Riemer, Im Zeichen des Kreuzes. Goldblattkreuze und andere Funde mit christlichem Symbolgehalt. In: Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg (Hrsg.), Die Alamannen (Stuttgart 1997) 447-454.

Riesch 2009: H. Riesch, Reflexbogen, Reiterköcher und Steppenpfeile. In: V. Alles (Hrsg.), Reflexbogen. Geschichte und Herstellung (Ludwigshafen 2009) 68-113.

Ristow 1998: S. Ristow, Baptisterien im Frankenreich. Acta Praehistorica et Archaeologica 30, 1998, 166-176.

Ritoók 2001: Á. Ritoók, Árpád-kori erődítések Zalavár-Várszigeten [Árpádenzeitliche Befestigungen in Zalavár-Burginsel]. In: Kovalovszki Júlia hetvenedik születésnapjára [Manuskript Budapest 2001].

2002: Á. Ritoók, Zalavári leletek [Funde aus Zalavár]. In: J. Pintér, A 200 éves Magyar Nemzeti Múzeum Gyűjteményei (Budapest 2002) 93-99.

2010: Á. Ritoók, Zalavár-Várszíget az Árpád-korban. A régészeti kutatások eredményei [Zalavár-Várszíget in der Árpádenzeit. Die Ergebnisse der archäologischen Forschungen] [Diss. Univ. Budapest 2010].

Robotka 2000: C. Robotka, Csatlakozott katonai segédnépek az Árpád-kori Sopron és Moson megyében [Militärische Hilfsvölker in der Árpádenzeit in den Komitaten Ödenburg und Wieselburg]. Soproni Szemle 54, 2000, 374-401.

Rode 1974: H. Rode, Ein Ornamentscherbe aus der Kölner Domgrabung und Erwägungen zu den Glasfenstern des Alten Doms. In: Beiträge zur Rheinischen Kunstgeschichte und Denkmalpflege (Festschrift A. Verbeek) 2 (Düsseldorf 1974) 15-33.

Rodriguez 1992: H. Rodriguez, Bemerkungen zur relativchronologischen Gliederung der südostalpinen spätrömisch-spätantiken Gebrauchskeramik. In: Il territorio tra tardoantico e altomedioevo metodi di indagine e risultati. Biblioteca di Archeologia Medievale (Firenze 1992) 159-178.

Róna-Tas 1998: A. Róna-Tas, Folytassuk a vitát [Diskutieren wir weiter]. Aetas 1998/2-3, 181-189.

2001: A. Róna-Tas, Hol volt Kuvrat Bulgáriája? [Wo war Kuvrat's Bulgaria?]. In: S. Felföldi / B. Sinkovics (Hrsg.), Nomád népvándorlások, magyar honfoglalás. Magyar Őstörténeti Könyvtár 15 (Budapest 2001) 67-87.

Ross 1945: J. Ross, Two Neglected Paladins of Charlemagne. Erich of Friuli and Gerold of Bavaria. Spaeculum 20, 1945, 212-235.

Röckelein 2002a: H. Röckelein, Reliquientranslationen nach Sachsen im 9. Jahrhundert. Über Kommunikation, Mobilität und Öffentlichkeit im Frühmittelalter. Beihefte der Francia 48 (Stuttgart 2002).

2002b: H. Röckelein, Über Hagio-Geo-Graphien. Mirakel in Translationsberichten des 8. und 9. Jahrhunderts. In: M. Heinzelmann / K. Herbers / D. R. Bauer (Hrsg.), Mirakel im Mittelalter. Konzeptionen – Erscheinungsformen – Deutungen. Beiträge zur Hagiographie 3 (Stuttgart 2002) 166-179.

Rösener 1989: W. Rösener, Strukturformen der adeligen Grundherrschaft in der Karolingerzeit. In: W. Rösener (Hrsg.), Strukturen der Grundherrschaft im frühen Mittelalter. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 92 (Göttingen 1989) 126-180.

Ruchhöft 2003: F. Ruchhöft, Zur Funktion der mittelslawischen Burgen zwischen Elbe und Oder. EAZ 44, 2003, 387-409.

Runciman 1930: S. Runciman, A history of the First Bulgarian Empire (London 1930).

Rupp 2005: C. Rupp, Die Beweglichkeit des Sitzes – Ein byzantinischer Fallstuhl aus dem Kunsthandel. In: B. Päffgen / E. Pohl / M. Schmauder (Hrsg.), Cum grano salis. Beiträge zur europäischen Vor- und Frühgeschichte. Festschrift für Volker Bierbrauer zum 65. Geburtstag (Friedburg 2005) 283-292.

Ruttkay 1975: A. Ruttkay, Ducové. Veľkomoravský veľmožský dvorec a včasnostredoveké pohrebisko (Nitra 1975).

1976: A. Ruttkay, Waffen und Reiterausrüstung des 9. bis zur ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in der Slowakei II. SlovArch 24, 1976, 245-395.

1997: A. T. Ruttkay, Großmähren: Anmerkungen zum gegenwärtigen Forschungsstand über die Siedlungs- und sozialökonomischen Strukturen. In: P. Urbańczyk (Hrsg.), Origins of Central Europe (Warsaw 1997) 143-170.

Sági 1961: K. Sági, Die zweite altchristliche Basilika von Fenékpuszta. ActaAntHung 9, 1961, 397-459.

1970: K. Sági, Das Problem der pannonischen Romanisation im Spiegel der völkerwanderungszeitlichen Geschichte von Fenékpuszta. ActaAntHung 18, 1970, 147-196.

Sághy 2009: M. Sághy, Hic est locus: A római zarándokhelyek kialakulása a késő antikvitásban [Entstehung der römischen Pilgerorten in der späten Antiquität]. Vallástudományi Szemle 5, 2009, 27-50.

Sanke 2012: M. Sanke, Die Gräber geistlicher Eliten Europas von der Spätantike bis zur Neuzeit. Archäologische Studien zur materiellen Reflexion von Jenseitsvorstellungen und ihrem Wandel. ZAM Beiheft 25 (Bonn 2012).

Sapin 1986: C. Sapin, La Bourgogne préromane. Construction, décor et fonction des édifices religieux (Paris 1986).

Schafarik 1844: P. Schafarik, Slawische Alterthümer 1-2 (Leipzig 1844).

Schefers 2004: H. Schefers, Einige Frage zur Lorscher Baugeschichte und Archäologie. In: Ericsson/Sanke 2004, 7-16.

Schellhorn 1964: M. Schellhorn, Erzbischof Adalwin von Salzburg und die Pannonische Mission. MGSL 104, 1964, 103-123.

Schieffer 2000: R. Schieffer, Die Karolinger (Stuttgart, Berlin, Köln ³2000).

2004: R. Schieffer, Karl der Große, Eirene und der Ursprung des westlichen Kaisertums. In: W. Pohl (Hrsg.), Die Suche nach den Ursprüngen. Von der Bedeutung des frühen Mittelalters. Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 8 (Wien 2004) 151-158.

Schmaedecke 1999: F. Schmaedecke, Das Münster Sankt Fridolin in Säckingen. Archäologie und Baugeschichte bis ins 17. Jahrhundert. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 24 (Stuttgart 1999).

2000: F. Schmaedecke, Archäologische und baugeschichtliche Quellen zum Kloster Säckingen vom 7. bis zum 12. Jahrhundert. In: W. Berschin / D. Geuenich / H. Steuer (Hrsg.), Mission und Christianisierung am Hoch- und Oberrhein (6.-8. Jahrhundert) (Stuttgart 2000) 181-218.

Schmauder 2000: M. Schmauder, Überlegungen zur östlichen Grenze des karolingischen Reiches unter Karl dem Grossen. In: W. Pohl / H. Reimitz (Hrsg.), Grenze und Differenz im frühen Mittelalter. FGM 1, 2000, 57-97.

Schmid 1986: K. Schmid, Das Zeugnis der Verbrüderungsbücher zur Slawenmission. In: Slawenmission 1986, 185-205.

1988: K. Schmid, Slaven in der mittelalterlichen Gedenküberlieferung. In: Symposium Methodianum 1988, 281-291.

Schmidinger 1986: LexMa 3, 1986, 1513 s. v. 3. Eberhard (H. Schmidinger).

Schmidt 1997: B. Schmidt, Das Königreich der Thüringer und seine Eingliederung in das Frankenreich. In: A. Wieczorek u. a. (Hrsg.), Die Franken, Wegbereiter Europas. 5. bis 8. Jahrhundert [Ausstellungskat.] (Mainz 1997) 285-297.

2014: B. Schmidt, Heilig bis heidnisch. Aspekte der Frömmigkeit zur Zeit Karls des Großen. In: Karl der Grosse, Charlemagne – Orte der Macht (Aachen 2014) 370-379.

Schobert 2015: A. Schobert, Frühchristliche Kirchen mit Baptisterium der episkopalen Zentren Iader und Scardona in der Provincia Dalmatia. Masterarbeit Universität Wien (Wien 2015).

Scholkmann 2000: B. Scholkmann, Christianisierung und Kirchenbau. Überlegungen zu Topographie, Chronologie und Typologie der frühmittelalterlichen Kirchen im alemannischen Raum. In: W. Berschin / D. Geuenich / H. Steuer (Hrsg.), Mission und Christianisierung am Hoch- und Oberrhein (6.-8. Jahrhundert) (Stuttgart 2000) 111-138.

Scholz 2006: S. Scholz, Politik – Selbstverständnis – Selbstdarstellung. Die Päpste in karolingischer und ottonischer Zeit. Historische Forschungen 26 (Stuttgart 2006).

Schrimpf 1980: G. Schrimpf, Die ethische Implikationen der Auseinandersetzung zwischen Hraban und Gottschalk um die Prädestinationslehre. In: W. Böhne (Hrsg.), Hrabanus Maurus und seine Schule (Fulda 1980) 164-174.

1982: G. Schrimpf, Hraban und der Prädestinationsstreit des 9. Jahrhunderts. In: R. Kottje / H. Zimmermann (Hrsg.), Hrabanus Maurus, Lehrer, Abt und Bischof (Wiesbaden 1982) 145-153.

Schubert 1988: G. Schubert, Methods Werk in Pannonien und die Magyaren nach der Landnahme. In: Symposium Methodianum 1988, 293-305.

Schulz 2004: RGA 26, 2004, 567-569 s. v. Schädelbecher (K. Schulz).

Schulze 1984: M. Schulze, Diskussionsbeitrag zur Interpretation früh- und hochmittelalterlicher Flussfunde. FMSt 18, 1984, 222-248.

Schulze-Dörrlamm 1988: M. Schulze-Dörrlamm, Untersuchungen zur Herkunft der Ungarn und zum Beginn ihrer Landnahme im Karpatenbecken. JbRZM 35, 1988, 373-478.

1993: M. Schulze-Dörrlamm, Bestattungen in den Kirchen Großmährens und Böhmens während des 9. und 10. Jahrhunderts. JbRGZM 40, 1993, 557-620.

2006a: M. Schulze-Dörrlamm, Taufkannen der Karolingerzeit mit einem Exkurs: die Bronzekanne aus Lissabon. JbRGZM 53, 2006, 605-629.

2006b: M. Schulze-Dörrlamm, Spuren des Ungarneinfälle des 10. Jahrhunderts. In: F. Daim (Hrsg.), Heldengrab im Niemandsland. Ein frühungarischer Reiter aus Niederösterreich (Mainz 2006) 43-66.

2007: M. Schulze-Dörrlamm, Die karolingische Chorschranke und die porta aurea der Klosterkirche St. Alban (787-805) bei Mainz. JbRGZM 54, 2007 (2010), 629-661.

2010: M. Schulze-Dörrlamm, Gräber mit Münzbeigabe im Karolingerreich. JbRGZM 57, 2010, 339-388.

Schwarz 1987: A. Schwarz, Die Anfänge des Christentums bei den Goten. In: V. Gjuzelev / R. Pillinger (Hrsg.), Das Christentum in Bulgarien und auf der übrigen Balkanhalbinsel in der Spätantike und im frühen Mittelalter. Miscellanea Bulgarica 5 (Wien 1987) 107-118.

1993: LexMA 1993 I. Lief. 2. col. 1655-1657 s. v. Pannonien (A. Schwarcz).

2000: A. Schwarcz, Pannonien im 9. Jahrhundert und die Anfänge der direkten Beziehungen zwischen dem Ostfränkischen Reich und den Bulgaren. In: W. Pohl / H. Reimitz (Hrsg.), Grenze und Differenz im frühen Mittelalter. FGM 1, 2000, 99-104.

Schwäbl 1919: F. Schwäbl, Die vorkarolingische Basilika St. Emmeram in Regensburg und ihre baulichen Änderungen im ersten Halbjahrtausend ihres Bestandes, 740-1200 (Regensburg 1919).

Schwing 2009: J. Schwing, Pécs város nevei [Die Namen der Stadt Pécs] (Neuhofen 2009).

Sedlmayer/Wawruschka 2002: H. Sedlmayer / C. Wawruschka, Die frühmittelalterlichen Funde aus Mautern a. d. Donau, NÖ, aus den Grabungsjahren 1996-1997. In: S. Groh / H. Sedlmayer (Hrsg.), Forschungen im Kastell Mautern-Favianis. Die Grabungen der Jahren 1996 und 1997. Der Römische Limes in Österreich 42 (Wien 2002) 371-382.

Sekelj-Ivančan 2006: T. Sekelj-Ivančan, Slavensko paljevinsko groblje na položaju Duga ulica 99 u Vinkovcima [Slawisches Brandgräberfeld am Standort Duga ulica 99 in Vinkovci]. Prilozi Instituta za arheologiju u Zagrebu 23, 2006, 141-212.

Semjonov 1959: S. A. Semjonov, О назначению »конков« и костей с нарезками из Саркела – Белой Вежи. МИА 75, 1959, 353-361.

Sennhauser 1979: H. R. Sennhauser, Spätantike und frühmittelalterliche Kirchen Churrätiens. In: J. Werner/E. Ewig (Hrsg.), Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Aktuelle Probleme in historischer und archäologischer Sicht. Vorträge und Forschungen 25 (Sigmaringen 1979) 193-218.

2003a: H. R. Sennhauser, Frühchristliche und frühmittelalterliche kirchliche Bauten in der Diözese Chur und in den nördlich und südlich angrenzenden Landschaften. In: H. R. Sennhauser (Hrsg.), Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit 1. Bayerische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse, Abhandlungen N. F. 123 (München 2003) 9-222.

2003b: H. R. Sennhauser, Typen, Formen und Tendenzen im frühen Kirchenbau des östlichen Alpengebietes: Versuch einer Übersicht. In: H. R. Sennhauser (Hrsg.), Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit 1. Bayerische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse, Abhandlungen N. F. 123 (München 2003) 919-980.

2004: H. R. Sennhauser, Schriftliche Nachrichten zum Baubetrieb süddeutscher und nordschweizerischer Klöster im frühen und hohen Mittelalter. In: Ericsson/Sanke 2004, 283-295.

2011: H. R. Sennhauser, Vom palatium zur Bischofspfalz. Zusammenschau. In: H. R. Sennhauser (Hrsg.), Pfalz – Kloster – Klosterpfalz St. Johann in Müstair, Historische und archäologische Fragen. Tagung 20-22. September 2009 in Müstair. Berichte und Vorträge Acta Müstair 3 (Zürich 2011) 285-298.

Simon 1990: K. H. Simon: Der Stand und die Aufgaben der Neolithikum- und Kupferzeitforschung im Komitat Zala. Zalai Múzeum 2, 1990, 47-66.

Simon 1993: L. Simon, Kőpakolásos temetkezések a biatorbágyi avar temetőben. Előzetes jelentés [Bestattungen mit Steinsetzung im awarischen Gräberfeld von Biatorbágy. Vorbericht]. Herman Ottó Múzeum Évkönyve 30-31, 1993, 141-170.

Simonyi 1962: D. Simonyi, Fenékvár ókori neve [Der antike Name der Befestigung Fenék]. AntTan 9, 1962, 27-30.

Simson 1874: B. Simson, Jahrbücher des Fränkischen Reichs unter Ludwig dem Frommen 1: 814-830 (Leipzig 1874).

Šišić 1917: F. Šišić, Geschichte der Kroaten I (Zagreb 1917).

Slawenmission 1986: Salzburg und die Slawenmission. Zum 1100. Todestag des hl. Methodius. Beiträge des internationalen Symposions vom 20. bis 22. September 1985 in Salzburg. MGSL 126, 1986, 11-340.

Smedovki 1978: T. Smedovski, The Latin missions in Bulgaria in 866-870. Paleobulgarica 2/1, 1978, 20-28; 2/2, 1978, 39-55.

Smith 1995: M. H. J. Smith, Fines imperii: the marches. In: R. McKitterick (Hrsg.), The New Cambridge Medieval History 2: c. 700 - c. 900 (Cambridge 1995) 169-189.

Šolle 1969: M. Šolle, Tor und Turm bei den Westslawen im frühgeschichtlicher Zeit. In: K.-H. Otto / J. Herrmann (Hrsg.), Siedlung, Burg und Stadt, Studien zu ihren Anfängen. Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte 25 (Berlin 1969) 219-231.

1980: M. Šolle, La question des sanctuaires en bois en Bohême. In: Rapport du IIIe Congrès International d'Archéologie Slave. Bratislava 7-14 septembre 1975 (Bratislava 1980) Bd. 2, 431-435.

Somogyi 1982: P. Somogyi, A kárpát-medencei sarlós temetkezési szokás eredete [Ursprung des Bestattungsbrauches mit Sichel im Karpatenbecken]. ArchÉrt 109, 1982, 191-200.

Cs. Sós 1961: Á. Cs. Sós, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Keszthely-Fenékpuszta. ActaArchHung 13, 1961, 247-305.

1968: Á. Cs. Sós, Bemerkungen zur Problematik des Kirchenbaus des 9. Jahrhunderts in Transdanubien (Pannonien). In: K. Jazdzewski (Red.), Liber Iosepho Kostrzewski octogenario a veneratoribus dicatus (Wrocław, Warszawa, Kraków 1968) 377-389.

1969: Á. Cs. Sós, Berichte über die Ergebnisse der Ausgrabungen von Zalavár-Récéskút in den Jahren 1961-63. ActaArchHung 21, 1969, 51-103.

1970-1971: Á. Cs. Sós, Mosaburg – Zalavar im 9. Jahrhundert. ArhVestnik 21-22, 1970-1971, 81-94.

1973: Á. Cs. Sós, Die slawische Bevölkerung Westungarns im 9. Jahrhundert. Münchner Beiträge 22 (München 1973).

1976: Á. Cs. Sós, Megjegyzések a zalavári ásatások jelentőségéről és problematikájáról [Bemerkungen über die Bedeutung und Probleme der Ausgrabungen von Zalavár]. ZalaiGyűjt 6, 1976, 105-140.

1984: Á. Cs. Sós, Zalavár-Kövecses. Ausgrabungen 1976-1978 (Budapest 1984).

1994: Á. Cs. Sós, Zalavár az újabb ásatások tükrében [Zalavár im Spiegel der neueren Ausgrabungen]. In: L. Kovács (Hrsg.), Honfoglalás és régészet (Budapest 1994) 85-90.

Sós/Bökönyi 1963: Á. Sós / S. Bökönyi, Die Ausgrabungen Géza Fehérs in Zalavár. ArchHung 41, 1963.

Cs. Sós/Salamon 1995: Á. Cs. Sós / Á. Salamon, Cemeteries of the Early Middle Ages (6th-9th Centuries A.D.) at Pókaszepetk (Budapest 1995).

Spindler 1998: K. Spindler, Der Kanalbau Karls des Großen. Seine Reflexion in den mittelalterlichen Quellen und der aktuelle archäologische Forschungsstand. In: K. Spindler (Hrsg.), Mensch und Natur im mittelalterlichen Europa. Archäologische, historische und naturwissenschaftliche Befunde (Klagenfurt 1998) 47-99.

Spindler 1981: M. Spindler, Handbuch der bayerischen Geschichte 1: Das Alte Bayern. Das Stammesherzogtum bis zum Ausgang des 12. Jahrhunderts (München ²1981).

Scranton 1957: R. L. Scranton, Mediaeval Architecture in the Central Area of Corinth. In: Corinth. Results of Excavations Conducted by the American School of Classical Studies at Athens 16 (New Jersey 1957).

Staššíková-Štukovská 1996: D. Staššíková-Štukovská, Zu manchen spezifischen Äußerungen des Bestattungsritus im Frühmittelalter. In: D. Bialeková / J. Zábojnik (Hrsg.), Ethnische und kulturelle Verhältnisse an der Mittleren Donau vom 6. bis zum 11. Jahrhundert (Bratislava 1996) 287-304.

Stein 1967: F. Stein, Adelsgräber des achten Jahrhunderts in Deutschland. GDV Ser. A9 (Berlin 1967).

Steinhübel 1995: J. Steinhübel, Veľkomoravské územie v severovýchodnom Zadunajsku (Bratislava 1995).

2007: J. Steinhübel, Die Herrschaft der Ungarn über die Slowakei. Slawen, Ungarn, Baiern und Sachsen in den Jahren 896-921. In: R. Zehetmayer (Hrsg.), Schicksalsjahr 907. Die Schlacht bei Pressburg und das frühmittelalterliche Niederösterreich [Ausstellungskat. Hainburg] (St. Pölten 2007) 57-65.

Steinmann-Brodtbeck 1939: S. Steinmann-Brodtbeck, Herkunft und Verbreitung des Dreiapsidenchores. Untersuchungen im Hinblick auf die karolingischen Saalkirchen Graubündens. Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 1, 1939, 65-95.

Stephan 1982: G. Stephan, »Iuxta radices Comagenis«. Das Heiligengrab zu St. Jakab in Sievering. Wiener Geschichtsblätter 37, 1982, 217-223.

Stephan/Wedepohl 1997: H. Stephan / K.-H. Wedepohl, Mittelalterliches Glas aus dem Reichskloster und der Stadtwüstung Corvey. Germania 75, 1997, 673-715.

Steuer 1982: H. Steuer, Frühgeschichtliche Sozialstrukturen in Mitteleuropa. Eine Analyse der Auswertungsmethoden des archäologischen Quellenmaterials. Abhandlungen der Akademie der Wiss. in Göttingen. Phil.-hist. Klasse. Dritte Folge Nr. 128 (Göttingen 1982).

1987: H. Steuer, Die Kultur der Germanen von Theoderich dem Großen bis zu Karl dem Großen. In: H. Pirenne (Hrsg.), Mohammed und Karl der Grosse. Die Geburt des Abendlandes. Mit Beiträgen von F. Gabrieli, A. Guillon, B. Lyon, J. H. Pirenne, H. Steuer (Stuttgart, Zürich 1987) 207-300.

2010: H. Steuer, Zur archäologischen Korrelation von Awarenzeit, Karolingerzeit und Wikingerzeit. Antaeus 31-32, 2010, 53-80.

Stevens 1999: M. W. Stevens, Karolingische Renovatio in Wissenschaft und Literatur. In: 799. Kunst und Kultur 1999 Bd. 3, 662-680.

Štih 1994: P. Štih, Priwina: Slawische Fürst oder fränkischer Graf? Ethnogenese und Überlieferung. Veröffentlichungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 31, 1994, 209-222.

1996: P. Štih, Salzburg, Ptuj in nastanek štajersko-madžarske maje v današuji Sloveniji (Salzburg, Ptuj [Pettau] und die Enstehung der steierisch-ungarischen Grenze im heutigen Slowenien). Zgodovinski časopis 50, 1996, 535-544.

2000: P. Štih, Die Ostgrenze Italiens im Frühmittelalter. In: W. Pohl / H. Reimitz (Hrsg.), Grenze und Differenz im frühen Mittelalter. FGM 1, 2000, 19-37.

2010: P. Štih, The Middle Ages between the Eastern Alps and the Northern Adriatic. Select Papers on Slovene Historiography and Medieval History (Leiden, Boston 2010).

Stork 1997: I. Stork, Friedhof und Dorf, Herrenhof und Adelsgrab. Der einmalige Befund Lauchheim. In: K. Fuchs / M. Kempa / R. Redies (Hrsg), Die Alamannen [Ausstellungskat.] (Stuttgart 1997) 290-310.

Störmer 1969: W. Störmer, Eine Adelsgruppe um die Fuldaer Äbte Sturmi und Eigil und den Holzkirchener Klostergründer Troand. Beobachtungen zum bayrisch-alemannisch-ostfränkischen Adel des 8./9. Jahrhunderts. In: R. van Dülmen (Hrsg.), Gesellschaft und Herrschaft. Forschungen zu sozial- und landesgeschichtlichen Problemen vornehmlich in Bayern. Eine Festgabe für Karl Bosl zum 60. Geburtstag (München 1969) 1-34.

1973: W. Störmer, Frühe Adel. Studien zur politischen Führungsschicht im fränkisch-deutschen Reich vom 8. bis 11. Jahrhundert. Monographien zur Geschichte des Mittelalters 6/1-2 (Stuttgart 1973).

1976: W. Störmer, Probleme des frühmittelalterlichen Adels im ostniederbayerischen Raum. Ostbairische Grenzmarken 18, 1976, 49-62.

1986: W. Störmer, Zum Problem der Slawenmission des Bistums Freising im 9. Jahrhundert. In: Slawenmission 1986, 207-220.

1989: W. Störmer, Frühmittelalterliche Grundherrschaft bayerischer Kirchen (8.-10. Jahrhundert). In: W. Rösener (Hrsg.), Strukturen der Grundherrschaft im frühen Mittelalter. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 92 (Göttingen 1989) 370-410.

1995: W. Störmer, Karolingische Pfalzen in Franken. In: L. Kolmer / P. Segl (Hrsg.), Regensburg, Bayern und Europa. Festschrift für Kurt Reindel zu seinem 70. Geburtstag (Regensburg 1995) 161-173.

2004: W. Störmer, Der junge Arn in Freising. Familienkreis und Weggenossen aus dem Freisinger Domstift. In: M. Niederkorn-Bruck / A. Scharer (Hrsg.), Erzbischof Arn von Salzburg. Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 40 (Wien, München 2004) 9-26.

2008: W. Störmer, Bayer im 8. und 9. Jahrhundert. In: J. Haberstroh / G. Riedel / B. Schönewald (Hrsg.), Bayern und Ingolstadt in der Karolingerzeit. Beiträge zur Geschichte Ingolstadts 5 (Ingolstadt 2008) 34-51.

Straub 1999: P. Straub, A Keszthely-kultúra kronológiai és etnikai hátterének újabb alternatívája [Die neuere Alternative des chronologischen und ethnischen Hintergrundes der Keszthely-Kultur]. Zalai Múzeum 9, 1999, 195-224.

2005: P. Straub, Karoling-kori település Nagyrécsén (Zala megye) [Settlement from the Carolingian period et Nagyrécse, Zala County]. Régészeti kutatások Magyarországon 2004 (Budapest 2005) 5-24.

Straub 2008: T. Straub, Über »Ingoldesstat« zur Karolingerzeit oder Ingolstadt im 8. und 9. Jahrhundert. In: J. Haberstroh / G. Riedel / B. Schönewald (Hrsg.), Bayern und Ingolstadt in der Karolingerzeit. Beiträge zur Geschichte Ingolstadts 5 (Ingolstadt 2008) 116-162.

Streich 1984: G. Streich, Burg und Kirche während des deutschen Mittelalters. Untersuchungen zur Sakraltopographie von Pfalzen, Burgen und Herrensitzen. In: Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte (Hrsg.), Vorträge und Forschungen, Sonderband 29,1-2 (Sigmaringen 1984).

Sulzer/Claussen 1978: W. Sulzer / H. Claussen, Sankt Stephan in Chur. Frühchristliche Grabkammer und Friedhofskirche (Zürich 1978).

Svetina 1993: R. Svetina, Die Moosburg Arnulfs von Kärnten. Moosburger Museumshefte 2, 1993, 117-121.

Sydow 2001: W. Sydow, Kirchenarchäologie in Tirol und Vorarlberg. Die Kirchenausgrabungen als Quellen für Kirchen- und Landesgeschichte vom 5. bis in das 12. Jahrhundert. FÖMat A9 (Wien 2001).

Symposium Methodianum 1988: K. Trost u. a., Symposium Methodianum. Beiträge der Internationalen Tagung in Regensburg (17. bis 24. April 1985) zum Gedenken an den 1100. Todestag des hl. Method. Selecta Slavica 13 (Neuried 1988).

Szabó 1869: K. Szabó, A magyar vezérek kora Árpádtól Szent Istvánig [Das Zeitalter der ungarischen Häuptlingen von Árpád bis in die Zeit Stephans d. Hl. Zeit] (Pest 1869).

Szabó 2016: E. Szabó, Die frühmittelalterliche Siedlung Balatonőszöd-Temetői-dűlő und ihr Gräberfeld. Antaeus 34, 2016, 173-208.

Szádeczky-Kardoss 1982: S. Szádeczky-Kardoss, A Kárpát-medence IX. századi történetének néhány forrásáról [Über einigen Quellen der Geschichte des Karpatenbecken im 9. Jahrhundert]. In: Szegedi Bölcsészműhely '82. 191-210.

1993: S. Szádeczky-Kardoss, Még egyszer Regino és a korabeli magyarság [Noch einmal Regino und das zeitgenössische Ungartum]. In: G. Lőrinczy (Hrsg.), Az Alföld a 9. században (Szeged 1993) 227-236.

Szakács 2009: B. Zs. Szakács, The Ambulatory of Zalavár. Hortus Artium Medievalium 15, 2009, 161-170.

2012: B. Zs. Szakács, Santo Stefano Rotondo through the glasses of the Renaissance – and without them. In: M. Cepetić / D. Dujmović (Hrsg.), Art History – the Future is Now. Studies in Honor of Professor Vladimir P. Goss (Rijeka 2012) 216-256.

Szalontai 1992: Cs. Szalontai, Megjegyzések az Alföld IX. századi történetéhez II (Szarvas-Kákapuszta késő avar temetője) [Anmerkungen zur Geschichte der Tiefebene im 9. Jahrhundert II. Das awarische Gräberfeld von Szarvas-Kákapuszta Kettőshalom]. A Nyíregyházi Jósa András Múzeum Évkönyve 30-32, 1987-1989 (1992), 309-347.

1995: Cs. Szalontai, A késő avar kori liliomos övveretek [Die spätawarenzeitlichen mit Lilien verzierten Gürtelbeschläge]. SMK 11, 1995, 127-143.

1996: Cs. Szalontai, »Hohenbergtől Záhonyig«. Egy késő avar kori övveret típus vizsgálata [Von Hohenberg bis Záhony. Unter-

suchung eines spätawarenzeitlichen Gürtelbeschlagtyps]. Savaria 22/3, 1992-1995 (1996), 145-162.

2001: Cs. Szalontai, Bolgárok a 9. századi Kárpát-medencében? [Bulgaren im Karpatenbecken des 9. Jahrhunderts?]. In: S. Felföldi / B. Sinkovics (Hrsg.), Nomád népvándorlások, magyar honfoglalás (Budapest 2001) 106-129.

Szameit 1987: E. Szameit, Karolingerzeitliche Waffenfunde aus Österreich II: Die Saxe und Lanzenspitzen. ArchAustr 71, 1987, 155-171.

1998: E. Szameit, Zum frühmittelalterlichen Burgwall von Gars/Thunau. Bemerkungen zu den Fortifikationsresten und der Innenbebauung. Ein Vorbericht. In: Henning/Ruttkay 1998, 71-78.

2000: E. Szameit, Zum archäologischen Bild der frühen Slawen in Österreich, mit Fragen zur ethnischen Bestimmung karolingerzeitlichen Gräberfelder im Ostalpenraum. In: R. Bratož (Hrsg.), Slowenien und die Nachbarländer zwischen Antike und karolingischer Epoche. Anfänge der slowenischen Ethnogenese 1 (Ljubljana 2000) 507-547.

2005: E. Szameit, Die Heilige Lanze der Wiener Schatzkammer. Bemerkungen zu Form und Verwendung von Flügellanzen aus dem Blickwinkel der Archäologie und der Waffenkunde. In: F. Kirchweger (Hrsg.), Die Heilige Lanze in Wien. Insignie – Reliquie – Schicksalsspeer. Schriften des Kunsthistorischen Museums 9 (Wien 2005) 145-167.

Szeged története 1983: G. Kristó, Szeged története 1. A kezdetektől 1686-ig [Geschichte Szeged I. Von den Anfängen bis 1686] (Szeged 1983).

Szentpéteri 2002: J. Szentpéteri, Archäologische Denkmäler der Awarenzeit in Mitteleuropa. VAH 13/1-2 (Budapest 2002).

2014: J. Szentpéteri, Az Avar Kaganátus hatalmi központjai – a hringek [Die Machtzentren des Awarischen Khaganats – die Hringen] Tisicum 22, 2014, 169-177.

Szilágyi 1896: S. Szilágyi, A magyar nemzet története [Die Geschichte der ungarischen Nation] I (Budapest 1896).

Sziminova 1997: E. Szimonova, A toponári avar temető [Das awarische Gräberfeld von Toponár]. In: G. Karancz (Hrsg.), Avarok és honfoglaló magyarok Somogyban (Marcali 1997) 25-52.

Szőke 1953: B. Szőke, Győr. MNy 49, 1953, 202-203.

1955: B. Szőke, IX. századi sírok Sopronkőhidán [Gräber aus dem 9. Jahrhundert in Sopronkőhida]. Soproni Szemle 9, 1955, 55-68.

1956a: B. Szőke, Spuren des Heidemtums in den frühmittelalterlichen Gräberfeldern Ungarns. StudSlav 2, 1956, 119-155.

1956b: B. Szőke, Staré Město középkori temetője [Der mittelalterliche Friedhof von Staré Město]. ArchÉrt 83, 1956, 227-230.

1959a: B. Szőke, A bjelobrdói kultúráról [Sur la civilisation de Bjelobrdo]. ArchÉrt 86, 1959, 32-47.

1959b: B. Szőke, Fejezetek Győr kora középkori történetéből [Études sur l'histoire de la cité Győr au moyen âge]. Arrabona 1, 1959, 83-100.

1960a: B. Szőke, Az avarok hringje [Le hring des Avars]. ArchÉrt 87, 1960, 61-63.

1960b: B. Szőke, Über die Beziehungen Moraviens zu dem Donaugebiet in der Spätawarenzeit. StudSlav 6, 1960, 75-112.

1962: B. Szőke, A honfoglaló és kora Árpád-kori magyarság régészeti emlékei [Archäologische Denkmäler des landnahme- und Árpádenzeitlichen Ungartums]. Régészeti tanulmányok 1 (Budapest 1962).

Szőke 1974: B. M. Szőke, Über die späthellenistischen Wirkungen in der spätawarenzeitlichen Kunst des Karpatenbeckens. Diss Pann Ser. II. Nr. 3 (Budapest 1974) 60-141.

1976: B. M. Szőke, Zalavár. ZalaiGyűjt 6, 1976, 69-103.

1979: B. M. Szőke, Zur Problematik des Bestattungsritus mit verstümmelten Rinderschädel des Typs von Sopronkőhida. ActaArchHung 31, 1979, 51-103.

1980: B. M. Szőke, Zur awarenzeitlichen Siedlungsgeschichte des Körös-Gebietes in Südost-Ungarn. ActaArchHung 32, 1980, 181-203.

1982: B. M. Szőke, Ein charakteristischer Gebrauchsgegenstand des ostfränkischen Grenzgebietes: das Eisenmesser mit Knochengriff. ActaArchHung 34, 1982, 23-39.

1991: B. M. Szőke, Zur Geschichte der Awaren und Slawen in Südwest-Ungarn. Zalai Múzeum 3, 1991, 9-17.

1992a: B. M. Szőke, Die Beziehungen zwischen dem oberen Donautal und Westungarn in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts (Frauentrachtzubehör und Schmuck). In: F. Daim (Hrsg.), Awarenforschungen 2. ArchAustrMonographien 2 (Wien 1992) 841-968.

1992b: B. M. Szőke, Karolingerzeitliche Gräberfelder I-II von Garabonc-Ófalu. In: Szőke u. a. 1992, 41-262.

1992c: B. M. Szőke, Das karolingerzeitliche Gräberfeld von Sárvár-Végh malom. CommArchHung 1992, 125-158.

1992d: B. M. Szőke, Die landschaftsgeschichtlichen Verhältnisse im Unteren Zalatal. In: Szőke u. a. 1992, 33-39.

1992e: B. M. Szőke, 7. és 9. századi településmaradványok Nagykanizsán [Siedlungsreste aus dem 7. und 9. Jahrhundert in Nagykanizsa, SW-Ungarn]. Zalai Múzeum 4, 1992, 129-167.

1993: B. M. Szőke, A 9. századi Nagyalföld lakosságáról [Über die Bevölkerung der Großen Ungarischen Tiefebene im 9. Jahrhundert]. In: G. Lőrinczy (Hrsg.), Az Alföld a 9. században (Szeged 1993) 33-43.

1994a: B. M. Szőke, A népvándorláskor és a korai középkor története Nagykanizsán és környékén [History of the Migration Period and the Early Middle Ages in Nagykanizsa and its surroundings]. In: J. Béli / M. Rózsa / A. Rózsa-Lendvai (Hrsg.), Nagykanizsa, városi monográfia I (Nagykanizsa 1994) 145-214.

1994b: B. M. Szőke, Awaren und Slawen in Südwest-Ungarn. Katalog des Gäubodenmuseums Straubing 22 (Straubing 1994).

1994c: B. M. Szőke, A Kárpát-medence a 9. században [Das Karpatenbecken im 9. Jahrhundert]. In: L. Kovács (Hrsg.), Honfoglalás és régészet (Budapest 1994) 77-84.

1996: B. M. Szőke (Hrsg.), Archäologie und Siedlungsgeschichte im Hahóter Becken, Südwest-Ungarn. Von der Völkerwanderungszeit bis zum Mittelalter. Antaeus 23, 1996.

1996a: B. M. Szőke, Das birituelle Gräberfeld aus der Karolingerzeit von Alsórajk-Határi tábla. In: Szőke 1996, 61-146.

1996b: B. M. Szőke, Plaga orientalis (A Kárpát-medence a honfoglalás előtti évszázadban) [Plaga orientalis. Das Karpatenbecken im Jahrhundert vor der ungarischen Landnahme]. In: L. Veszprémy (Hrsg.), Honfoglaló őseink (Budapest 1996) 11-44.

1996c: B. M. Szőke, Siedlungsreste und Gräber aus dem frühen Mittelalter von Gelsesziget, Börzönce und Hahót-Cseresznyés. In: Szőke 1996, 167-170.

1996d: B. M. Szőke, Avar kor [Awarenzeit]. In: Évezredek 1996, 104-108.

1996e: B. M. Szőke, Avar kor vége [Endawarenzeit]. In: Évezredek 1996, 108-113.

1996f: B. M. Szőke, Karoling-kor [Karolingerzeit]. In: Évezredek 1996, 123-135.

1998: B. M. Szőke, A korai középkor hagyatéka a Dunántúlon [Denkmäler des frühen Mittelalters in Transdanubien]. ArsHung 1998, 257-319.

2000a: B. M. Szőke, Das archäologische Bild der Slawen in Südwestungarn. In: R. Bratož (Hrsg.), Slowenien und die Nachbarländer zwischen Antike und karolingischer Epoche. Anfänge der slowenischen Ethnogenese – Slovenija in sosednje dežele med antiko in karolinško dobo. Začetki slovenske etnogeneze 1 (Ljubljana 2000) 477-505.

2000b: B. M. Szőke, A keresztény térítés kezdetei Pannóniában a Karoling korban (A petőházi Cundpald kehely és a sopronkőhidai temető helye és szerepe) [Die Anfänge der Christianisierung in Pannonien in der karolingischen Epoche. Der Cundpald Kelch aus Petőháza und die Lage und Rolle des Friedhofes von Sopronkőhida]. Soproni Szemle 2000/4, 310-342.

2000c: B. M. Szőke, Die karolingische Civitas Mosaburg. In: Europas Mitte 2000 Bd. 1, 217-220.

2001a: B. M. Szőke, Mosaburg/Zalavár a Karoling-korban (Mosaburg/Zalavár during the Carolingian Period). In: I. Takács (Hrsg.), Paradisum plantavit. Bencés monostorok a középkori Magyarországon. Pannonhalma [Paradisum plantavit. Benedictine Monasteries in Medieval Hungary] (Budapest 2001) 21-34 (573-580).

2001b: B. M. Szőke, Egy avar kori indavirág. Késő avar kori övgarnitúra Zalaegerszeg-Ola, Új kaszárnya területéről [Eine awarenzeitliche Rankenblume. Eine spätawarenzeitliche Gürtelgarnitur aus Zalaegerszeg-Ola, auf dem Gebiet der Neuen Kaserne]. Zalai Múzeum 10, 2001, 103-140.

2002: B. M. Szőke, Christliche Denkmäler in Pannonien aus der Karolingerzeit. Zalai Múzeum 11, 2002, 247-266.

2004a: B. M. Szőke, Archäologische Angaben zu den ethnischen Verhältnissen Pannoniens am Anfang der Karolingerzeit. In: G. Fusek (Hrsg.), Zborník na počesť Dariny Bialekovej (Nitra 2004) 371-382.

2004b: B. M. Szőke, A határ fogalmának változásai a korai középkorban (Adatok a Kerka-vidék kora középkori településtörténetéhez) [Changes in the concept of border in Early Medieval Period (Some data to the settlement history of the Kerka region)]. Zalai Múzeum 13, 2004, 177-192.

2007a: RGA 35 (2007) 834-842 s. v. Zalavár (B. M. Szőke).

2007b: B. M. Szőke, New Findings of the Excavations in Mosaburg/Zalavár (Western Hungary). In: J. Henning (Hrsg.), Post-Roman Towns, Trade and Settlement in Europe and Byzantium 1. The Heirs of the Roman West (Berlin, New York 2007) 411-428.

2007c: B. M. Szőke, A Balaton déli partvidéke és a Dél-Dunántúl a népvándorlás korában (5.-9. század) [Südliche Ufergegend des Plattensees und Südtransdanubiens in der Völkerwanderungszeit (5.-9. Jahrhundert)]. In: K. Belényesy / S. Honti / V. Kiss (Hrsg.), Gördülő idő. Régészeti feltárások az M7-es autópálya Somogy megyei szakaszán Zamárdi és Ordacsehi között [Rolling time. Excavations on the M7 Motorway in County Somogy between Zamárdi and Ordacsehi] (Kaposvár, Budapest 2007) 47-54.

2007d: B. M. Szőke, Migration period settlement history of the Little Balaton region. In: Cs. Zatykó / I. Juhász / P. Sümegi (Hrsg.), Environmental Archaeology in Transdanubia. VAH 20 (Budapest 2007) 128-150.

2008a: B. M. Szőke, Urbs paludarum – Mosapurc. Múzeumcafé 2/1, 2008, 34-36.

2008b: B. M. Szőke, Der Cundpald-Kelch – Wege und Umwege in der Forschung. ActaArchHung 59, 2008, 347-366.

2008c: B. M. Szőke, Veränderungen in der Struktur des awarischen Gürtels. Antaeus 29-30, 2008, 175-214.

2009: B. M. Szőke, Karolingische Kirchenorganisation in Pannonien. In: U. von Freeden / H. Friesinger / E. Wamers (Hrsg.), Glaube, Kult und Herrschaft. Phänomene des Religiösen im 1. Jahrtausend n. Chr. in Mittel- und Nordeuropa. Akten des 59. Internationalen Sachsensymposions und der Grudprobleme der frühgeschichtlichen Entwicklung im Mitteldonauraum. Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte 12 (Bonn 2009) 395-416.

2010a: B. M. Szőke, Eine Kirchenfamilie von Mosapurc/Zalavár (Ungarn). Neue Ergebnisse zur Kirchenarchäologie in Pannonien. In: N. Krohn (Hrsg.), Kirchenarchäologie heute. Fragestellungen – Methoden – Ergebnisse (Freiburg 2010) 561-585.

2010b: B. M. Szőke, Beziehungen zwischen Keszthely-Fenékpuszta und Mosaburg/Zalavár in der Karolingerzeit. In: O. Heinrich-Tamáska (Hrsg.), Keszthely-Fenékpuszta im Kontext spätantiker Kontinuitätsforschung zwischen Noricum und Moesia. Castellum Pannonicum Pelsonense 2 (Budapest u. a. 2010) 431-463.

2010c: B. M. Szőke, Mosaburg/Zalavár und Pannonien in der Karolingerzeit. Antaeus 31-32, 2010, 9-52.

2011: B. M. Szőke, Die Donau und die letzten Tage des awarischen Khaganats. In: G. Kovács / G. Kulcsár (Hrsg.), Ten Thousand Years Along the Middle Danube. VAH 26, 2011, 265-294.

2012a: B. M. Szőke, Avar kor végi női fejdíszek [Kopfschmuck in der endawarenzeitlichen Frauentracht]. In: T. Vida (Hrsg.), Thesaurus Avarorum: régészeti tanulmányok Garam Éva tiszteletére (Budapest 2012) 287-297.

2012b: B. M. Szőke, Bogyay Tamás és a Karoling-kori Mosaburg/Zalavár [Thomas von Bogyay and Mosaburg/Zalavár of the Carolingian Age]. Ars Hungarica 38, 2012, 358-372.

2014: B. M. Szőke, The Carolingian Age in the Carpathian Basin (Budapest 2014).

2018: B. M. Szőke, Spätantike Reminiszenzen im Karpatenbecken des 8.-9. Jahrhunderts? Antaeus 35-36, 2017-2018, 289-307.

Szőke/Vándor 1985: B. M. Szőke / L. Vándor, Neue Ergebnisse der Ausgrabungen im Kisbalaton-Gebiet. In: H. Friesinger / F. Daim (Hrsg.), Die Bayern und ihre Nachbarn 2 (Wien 1985) 207-212.

1986: B. M. Szőke / L. Vándor, Régészeti kutatások a Kis-Balaton térségében I. Az Alsó-Zalavölgy régészeti emlékei (Tájékoztató az 1980-1985. évi kutatások eredményeiről) [Archäologische Forschungen im Raum des Klein-Plattensees. I. Archäologische Denkmäler des Unteren Zalatales. Bericht über die Forschungsergebnisse in Jahren 1980-1985] (Zalaegerszeg 1986).

1987a: B. M. Szőke / L. Vándor, Pusztaszentlászló Árpád-kori temetője [Árpádenzeitliches Gräberfeld von Pusztaszentlászló]. FontesArchHung (Budapest 1987).

1987b: B. M. Szőke / L. Vándor, Kísérlet egy táji egység településtörténeti rekonstrukciójára (A Kis-Balaton programot kísérő régészeti leletmentő ásatások (1980-1985) tapasztalatai [Versuch zur siedlungsgeschichtlichen Rekonstruktion einer Landschaftseinheit. Erfahrungen der archäologischen Rettungsgrabungen des Kis-Balaton-Programms 1980-1985]. Zalai Gyűjtemény 26, 1987, 83-100.

Szőke/Szőnyi/Tomka 1976: B. M. Szőke / E. Szőnyi / P. Tomka, Sondierungsgrabung in Győr-Káptalandomb. MittArchInst 6, 1976, 107-113.

Szőke/Wedepohl/Kronz 2004: B. M. Szőke / K. H. Wedepohl / A. Kronz, Silver-Stained Windows at Carolingian Zalavár, Mosaburg (Southwestern Hungary). Journal of Glass Studies 46, 2004, 85-104.

Szőke u. a. 1992: B. M. Szőke / K. Éry / R. Müller / L. Vándor, Die Karolingerzeit im unteren Zalatal. Gräberfelder und Siedlungsreste von Garabonc I-II und Zalaszabar-Dezsősziget. Antaeus 21 (Budapest 1992).

Szőnyi/Tomka 1985: E. T. Szőnyi / P. Tomka, Győrszentiván-Söprűshegy: késő római és kora Árpád-kori temető [Győrszentiván-Söprűshegy: spätrömisches und frühárpádenzeitliches Gräberfeld]. CommArchHung 1985, 97-123.

Szűcs 1974: J. Szűcs, Nemzet és történelem. Tanulmányok [Nation und Geschichte. Studien] (Budapest 1974).

1997: J. Szűcs, A magyar nemzeti tudat kialakulása [Herausbildung des ungarischen Nationalbewußtseins] (Budapest 1997).

Takács 2001: I. Takács, Pannonhalma. In: I. Takács (Hrsg.), Paradisum plantavit. Bencés monostorok a középkori Magyarországon [Benedictine Monasteries in Medieval Hungary] (Pannonhalma 2001) 316-321.

Takács 1996: M. Takács, Die awarenzeitlichen Siedlungen von Lébény. In: F. Daim (Hrsg.), Reitervölker aus dem Osten, Hunnen + Awaren (Eisenstadt, Bad Vöslau 1996) 379-382.

2016: M. Takács, The Ninth-Century Carpathian Basin on the North-Western Edge of the First Bulgarian State. An Overview of Some Hypotheses and Remarks and their Evaluation. In: Á. Bollók / G. Csiky / T. Vida (Hrsg.), Zwischen Byzanz und der Steppe. Archäologische und historische Studien. Festschrift für Csanád Bálint zum 70. Geburtstag (Budapest 2016) 501-517.

Talaa/Herrmann 2007: D. Talaa / I. Herrmann, Sigleß, OG Sigleß, VB Mattersburg, Burgenland. FuÖ 46, 2007, 723-724.

Tellenbach 1979: G. Tellenbach, Die geistigen und politischen Grundlagen der karolingischen Thronfolge. Zugleich eine Studie über kollektive Willensbildung und kollektives Handeln im neunten Jahrhundert. FMSt 13, 1979, 184-302.

Thilo 1969: U. Thilo, Studien zur dekorativen Reliefplastik des östlichen Mittelmeerraumes. Schrankenplatten des 4.-10. Jahrhunderts. Miscellanea Byzantina Monacensia 10 (München 1969).

Thomas 1981: E. B. Thomas, Zur Quirinus- und Martins-Frage in Sabaria. Burgenländische Heimatblätter 43, 1981, 5-18.

Timpel 1998: W. Timpel, Frühmittelalterliche Burgen in Thüringen. In: Henning/Ruttkay 1998, 151-173.

Točík 1966: A. Točík, Archäologische Forschungen im slavischen Neutra (Nitra). In: F. Zagiba (Hrsg.), Das östliche Mitteleuropa in Geschichte und Gegenwart. Annales Instituti Slavici (Wiesbaden 1966) 103-108.

Tomka 1969: P. Tomka, A Sopron – présházтelepi IX. századi temető [Der Friedhof von Sopron-Présházтelep aus dem 9. Jahrhundert]. Arrabona 11, 1969, 59-91.

1971a: P. Tomka, A Győr, Téglavető dűlői avar temető belső csoportjai [Die inneren Gruppen des awarenzeitlichen Gräberfeldes von Győr-Téglavető dűlő]. Arrabona 13, 1971, 55-97.

1971b: P. Tomka, Le problème de la survivance des Avars dans la littérature archéologique Hongroise. ActaOrientHung 24, 1971, 217-252.

1977-1978: P. Tomka, Adatok a Kisalföld avar kori népességének temetkezési szokásaihoz III. Koporsóhasználat a tápi temetőben [Angaben zum Bestattungsbrauchtum der Bevölkerung von Kleinen Alföld in der Awarenzeit III. Sarggebrauch im Gräberfeld von Táp]. Arrabona 19-20, 1977-78, 17-108.

1988: P. Tomka, Avar kori település Győr, Bokányi Dezső utcában [Siedlung aus der Awarenzeit in der Bokányi Dezső Strasse von Győr]. Arrabona 24-25, 1988, 35-61.

1994: P. Tomka, 9. századi népesség a Kisalföldön [Die Bevölkerung des 9. Jahrhunderts in der Kleinen Ungarischen Tiefebene]. In: L. Kovács (Hrsg.), Honfoglalás és régészet. A honfoglalásról sok szemmel. 1 (Budapest 1994) 99-107.

1998: P. Tomka, A sopronkőhidai 9. századi település [The settlement from the 9th century in Sopronkőhida] Arrabona 36, 1998, 45-84.

2000: P. Tomka, Gräberfeld aus dem 9. Jahrhundert in Páli-Dombok. CommArchHung 2000, 177-210.

2004: P. Tomka, Kulturwechsel der spätantiken Bevölkerung eines Auxiliarkastells: Fallbeispiel Arrabona. In: H. Friesinger / A. A. Stuppner (Hrsg.), Zentren und Peripherie. Gesellschaftliche Phänomen in der Frühgeschichte. MPrKom 57, 2004, 389-409.

2010: P. Tomka, Teil eines Gräberfeldes aus der Karolingerzeit von Himod, Flur Káposztás. Antaeus 31-32, 2010, 199-223.

Tomka/Merva 2016: P. Tomka / Sz. Merva, Bácsa-Szent Vid domb – Eine Siedlung des 9.-10. Jahrhunderts an der Wieselburger Donau. Antaeus 34, 2016, 253-285.

Torbrügge 1983: W. Torbrügge, Ein vergessenes karolingisches Kastell bei Langenerling südlich von Regensburg, Gemeinde Hagelstadt, Landkreis Regensburg, Oberpfalz. Das archäologische Jahr in Bayern 1982 (1983), 140-142.

Torma 2006: B. Torma, Gondolatok a 907. évi pozsonyi csatát megörökítő források hitelességéről [Bemerkungen über die Pressburger Schlacht von 907: die Authentizität der Quellen]. Felderítő Szemle 5, 2006, 138-159.

Tóth 1972: E. Tóth, Adatok Savaria-Szombathely és környéke történeti földrajzához [Angaben zur historischen Geographie Savaria-Szombathely und ihrer Umgebung]. Vasi Szemle 26, 1972, 239-262.

1974: E. Tóth, Kőszeg-Güns. MNy 70, 1974, 469-473.

1978: E. Tóth, Die karolingische Burg von Sabaria-Szombathely. FolArch 29, 1978, 151-182.

1987: E. Tóth, Bemerkungen zur Kontinuität der römischen Provinzialbevölkerung in Transdanubien (Nordpannonien). In: B. Hänsel (Hrsg.), Die Völker Südosteuropas im 6. bis 8. Jahrhundert. SOEuJb 17, 1987, 251-264.

1991: E. Tóth, A Quinque Basilicae – Quinque Ecclesiae helynevek lokalizálásához és értelmezéséhez [Zur Lokalisierung und Auslegung der Ortsnamen Quinque Basilicae – Quinque Ecclesiae]. JPMÉ 36, 1991, 101-107.

1999: E. Tóth, Szent Adorján és Zalavár [Saint Adrien and Zalavár]. Századok 133, 1999, 3-40.

1999-2000: E. Tóth, Mosaburg und Moosburg. ActaArchHung 51 (1999/2000) 439-456.

2003: E. Tóth, Hoholt – Hahót. A jövevény nemzetségek eredetéhez (Hoholt – Hahót. On the origin of the foreign kindreds). Századok 137, 2003, 265-296.

Tóth/Horváth 1992: E. H. Tóth / A. Horváth, Kunbábony. Das Grab eines Awarenkhagans (Kecskemét 1992).

Tóth M. 1988: M. Tóth, A művészet Szent István korában [Die Kunst in der Zeit des Heiligen Stephans]. In: F. Glatz / J. Kardos (Hrsg.), Szent István és kora (Budapest 1988) 113-132.

Tóth S. 1974: S. Tóth, Régészet, műemlékvédelem, történelem [Archäologie, Denkmalpflege, Geschichte]. Építés-építészettudomány 5, 1974, 617-630.

1990: S. Tóth, A keszthelyi Balatoni Múzeum középkori kőtára [Das mittelalterliche Lapidarium des Balaton-Museums zu Keszthely]. ZalaiMúz 2, 1990, 147-187.

1994a: S. Tóth, A 11. századi magyarországi kőornamentika időrendjéhez [Zur Chronologie der ungarischen Steinornamentik im 11. Jahrhundert]. In: Pannonia Regia. Művészet a Dunántúlon 1000-1541 (Budapest 1994) 54-71.

1994b: S. Tóth, A székesfehérvári szarkofág és köre [Der Sarkophag von Székesfehérvár und sein Kreis]. In: Pannonia Regia. Művészet a Dunántúlon 1000-1541 (Budapest 1994) 82-115.

Tóth I. G. 1977: I. G. Tóth, A Chronicon Laurissense Breve 814. évi bejegyzésének értelmezéséhez [Zur Erklärung des Eintrages aus 814 in Chronicon Laurissense Breve]. AntTan 24, 1977, 41-44.

Tóth I. H. 1981: I. H. Tóth, Konstantin-Cirill és Metód élete és működése [Leben und Laufbahn von Konstantin-Kyrill und Method]. Gyorsuló idő (Budapest 1981).

2002: I. H. Tóth, Georgiosz bolgár érsek zalavári ólompecsétje [Bleisiegel des Erzbischofs Georgios von Bulgarien in Zalavár]. In: F. Makk (Hrsg.): Kultúrák találkozása. Ünnepi tanulmányok Olajos Terézia professzornő tiszteletére (Szeged 2002).

Tóth/Vida/Takács 2016: E. Tóth / T. Vida / I. Takács, Szent Márton és Pannónia. Kereszténység a római világ határán [Der Heilige Martin und Pannonien. Das Christentum am Rand der römischen Welt] (Pannonhalma, Szombathely 2016).

Tovornik 1980: V. Tovornik, Das Gräberfeld der karantanisch-Köttlacher Kulturgruppe auf dem Georgenberg bei Micheldorf, pol. Bezirk Kirchdorf/Krems. In: K. Holter (Hrsg.), Baiern und Slawen in Oberösterreich (Linz 1980) 81-132.

1985: V. Tovornik, Die frühmittelalterlichen Gräberfelder von Gusen und Auhof bei Perg in Oberösterreich 1. Gusen. ArchAustr 69, 1985, 165-250.

1986: V. Tovornik, Die frühmittelalterlichen Gräberfelder von Gusen und Auhof bei Perg in Oberösterreich 2: Auhof bei Perg. ArchAustr 70, 1986, 413-460.

Török 1962: G. Török, Pogány kultusz emléke a sopronkőhidai temetőben [Trace of a Pagan Cult in the Cemetery at Sopronkőhida]. FolArch 14, 1962, 83-93.

1973: G. Török, Sopronkőhida IX. századi temetője [The Cemetery of Sopronkőhida in the 9th Century]. FontesArchHung (Budapest 1973).

Treštik 1995: D. Treštik, The baptism of the Czech princes in 845 and the Christianization of the Slavs. Historica. Historical Sciences in the Czech Republik 2, 1995, 7-59.

Turlej 2007: S. Turlej, The collapse of the Avar Khaganate and the situation in the Southern Balkans. Byzantine and Bulgarian relations in the early 9th century. The birth of Krum's power and its foundations. In: M. V. Kajmakamova / M. Salamon / M. Smorag Rózycka (Hrsg.), Byzantium, New Peoples, New Powers: The Byzantino-Slav Contact Zone, from the Ninth to the Fifteenth Century. Byzantina et Slavica Cracoviensia 5 (Cracow 2007) 31-53.

Türk 2010: A. Türk, A szaltovói kulturkör és a magyar őstörténet régészeti kutatása [Archäologische Forschung des Kulturkreises von Saltovo und der ungarischen Urgeschichte]. In: Középkortörténeti tanulmányok 6. A VI. Mediavisztikai PhD-konferencia (Szeged 2009. június 4-5) előadásai (Szeged 2010) 261-306.

2016: A. Türk, A honfoglalás kori régészeti hagyaték keleti kapcsolatrendszere [Östliche Beziehungen des landnahmezeitlichen archäologischen Nachlasses]. Rubicon 27/7, 2016, 12-17.

Ubl 1975: H. Ubl, Kirchengrabung Traismauer 1975. Pro Austria Romana 25, 1975, 11-12, 33.

Ubl 2014: K. Ubl, Bischöfe und Laien auf dem Konzil von Tribur 895. Zur Politisierung der Ehe in der Karolingerzeit. Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 70, 2014, 143-161.

Uhlig 2000: Theologische Realenzyklopädie 2 (Berlin, New York 2000) 18 s. v. Katechumenat/Katechumen – Kirchenrecht (C. Uhlig).

Ungermann 2005: Š. Ungermann, Ženský šperk staršího velkomoravského horizontu [Frauenschmuck des älteren großmährischen Horizonts]. ArchRozhl 57, 2005, 707-749.

Ungváry 1997: J. Ungváry, »...qui Ungri vocantur«. MNy 93, 1997, 441-446.

Untermann 2001: M. Untermann, Kontinuitätsbrüche: neue Städte neben römischen Zentren in Süd- und Westdeutschland. In: S. Felgenhauer-Schmiedt / A. Eibner / H. Knittler (Hrsg.), Zwischen Römersiedlung und mittelalterlicher Stadt. Archäologische Aspekte zur Kontinuitätsfrage. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 17, 2001, 117-132.

2011: M. Untermann, Die »Torhalle«. In: Hessisches Landesmuseum Darmstadt und Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen (Hrsg.), Kloster Lorsch. Vom Reichskloster Karls des Großen zum Weltkulturerbe der Menschheit [Ausstellungskat. Lorsch] (Petersberg 2011) 194-214.

Uslar 1964: R. von Uslar, Studien zu frühgeschichtlichen Befestigungen zwischen Nordsee und Alpen. Bonner Jahrbücher Beihefte 11 (Köln, Graz 1964).

Váczy 1936: P. Váczy, A középkor története [Die Geschichte des Mittelalters]. In: B. Hóman / G. Szekfű / K. Kerényi (Hrsg.), Egyetemes történet négy kötetben. Második kötet (Budapest 1936).

1938: P. Váczy, Magyarország kereszténysége a honfoglalás korában [Das Christentum Ungarns in der Landnahmezeit]. In: J. Serédi (Hrsg.), Emlékkönyv Szent István király halálának kilencszázadik évfordulóján (Budapest 1938) 215-265; Nachdr. (Budapest 1988) 89-139.

1940: P. Váczy, A hunok Európában [Die Hunnen in Europe]. In: G. Németh (Hrsg.), Attila és hunjai (Budapest 1940) 61-142.

1970: P. Váczy, Karoling művészet Pannóniában: a Cundpald-kehely [Karolingische Kunst in Pannonien: Der Cundpald-Kelch]. Soproni Szemle 24, 1970, Bd. I, 210-224; Bd. II, 289-306.

1971: P. Váczy, A város az ókor és a középkor fordulóján [Der Stadt an der Wende von der Antike zum Mittelalters]. In: L. Dávid / A. Lengyel / L. Z. Szabó, Győr, várostörténeti tanulmányok (Győr 1971) 51-78.

1972: P. Váczy, Der fränkische Krieg und das Volk der Awaren. ActaAntHung 20, 1972, 395-420.

1974a: P. Váczy, A frank háború és az avar nép [Der fränkische Krieg und das Volk der Awaren]. Századok 108, 1974, 1041-1061.

1974b: P. Váczy, Anonymus és kora [Anonymus und sein Zeit]. In: J. Horváth / G. Székely (Hrsg.), Középkori kútfőink kritikus kérdései. Memoria Saeculorum Hungaricae 1 (Budapest 1974) 13-37.

Vaghi/Verità/Zecchin 2004: F. Vaghi / M. Verità / S. Zecchini, Silver Stain on Medieval Window Glass Excaveted in the Venetian Lagoon. Journal of Glass Studies 46, 2004, 105-108.

Vajay 1968: Sz. Vajay, Der Eintritt des ungarischen Stämmesbundes in die europäische Geschichte (862-933). Studia Hungarica, Schriften des Ungarischen Instituts München 4 (Mainz 1968).

Vajda 2007: T. Vajda, Művelődés- és gazdaságtörténeti adatok Szent Gellért Deliberatioja kapcsán [Cultural- and Economic-historical Data in the Deliberatio of Bishop Saint Gellért of Csanád]. Magyar Egyháztörténeti Vázlatok 19, 2007, 7-35.

Vančo 2002: M. Vančo, A 9-10. századi közép-európai építészet értelmezésének problémái [Deutungsproblemen der mitteleuropäischen Baukunst im 9.-10. Jahrhundert]. In: A. Wieczorek / H.-M. Hinz (Hrsg.), Europas Mitte um 1000. Handbuch zur Ausstellung. Beiträge zur Geschichte, Kunst und Archäologie (Stuttgart 2000). MűvtÉrt 51, 2002, 173-187.

Vanderheyde 2002: C. Vanderheyde, Le tribélon et les plaques de parapet des églises de Byllis. In: Actes du IV^{e} colloque international de Grenoble (Paris 2002) 455-461.

Vavřínek 1966: V. Vavřínek, Die Bedeutung der byzantinischen Mission bei der Christianisierung Grossmährens. In: F. Graus / J. Filip / A. Dostál (Hrsg.), Das Grossmährische Reich, Tagung der wissenschaftlichen Konferenz des Archäologischen Instituts der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften. Brno/Praha 1.-4.10.1963 (Praha 1966) 221-226.

2000: V. Vavřínek, Mission in Mähren: Zwischen dem lateinischen Westen und Byzanz. In: Europas Mitte 2000 Bd. I, 304-310.

Vékony 1981a: G. Vékony, Onogurok és onogundurok a Kárpát-medencében [Onoguren und Onogunduren im Karpatenbecken]. A Szolnok megyei Múzeumok Évkönyve 1981, 71-82.

1981b: G. Vékony, Das nordwestliche Transdanubien im 9. Jahrhundert und die »Uungariorum Marcha«. Savaria 15, 1981, 215-229.

1983: G. Vékony, A gyepű szerepe az etnikai és politikai átalakulásokban [Die Rolle des Grenzverhaues in der ethnischen und politischen Umwandlungen]. In: F. Tőkei (Hrsg.), Nomád társadalmak és államalakulatok. Körösi Csoma kiskönyvtár 18 (Budapest 1983) 215-236.

1984: G. Vékony, Az avaroktól a honfoglalásig. A IX. század régészeti kutatásának lehetőségei Vas megyében [Von den Awaren bis zur Landnahme der Ungarn. Die Möglichkeiten der archäologischen Forschung des 9. Jahrhunderts im Komitat Vas]. Életünk 22, 1984, 65-74.

1986: G. Vékony, A Karoling birodalom »délkeleti« határvédelme kérdéséhez [Zur Frage der »südöstlichen« Grenzverteidigung des karolingischen Reiches]. Komárom megyei Múzeumok Közleményei 2, 1986, 43-75.

1997: G. Vékony, A Kárpát-medence népi-politikai viszonyai a IX. században [Die ethnisch-politischen Verhältnisse des Karpatenbeckens im 9. Jahrhundert]. Életünk 35, 1997, 1145-1170.

Velká Morava 2001: L. Galuška / P. Kouřil / Z. Měřínský (Hrsg.), Velká Morava mezí východem a západem [Großmähren zwischen West und Ost]. Sborník příspěvků z mezinárodní vědecké konference. Uherské Hradiště, Staré Město 28.9.-1.10.1999 (Brno 2001).

Verbeek 1950: A. Verbeek, Die Außenkrypta. Zeitschrift für Kunstgeschichte 13, 1950, 7-38.

Verstegen 2009: U. Verstegen, Die symbolische Raumordnung frühchristicher Basiliken des 4. bis 6. Jahrhunderts. Zur Interdependenz von Architektur, Liturgie und Raumausstattung. RACr 85, 2009, 567-600.

Veszprémy 1996: L. Veszprémy, Nyugati források a 9. századi Pannóniáról [Westliche Quellen über Pannonien des 9. Jahrhunderts]. In: L. Kovács / L. Veszprémy (Hrsg.), A magyar honfoglalás írott forrásai. A honfoglalásról sok szemmel 2 (Budapest 1996) 153-162.

2007a: L. Veszprémy, Eine wechselvolle Rezeptionsgeschichte. Die Pressburger Schlacht aus Sicht der Ungarn. In: R. Zehetmayer (Hrsg.), Schicksalsjahr 907. Die Schlacht bei Pressburg und das frühmittelalterliche Niederösterreich [Ausstellungskat. Hainburg] (St. Pölten 2007) 99-102.

2007b: L. Veszprémy, Aventinus híradása a magyarok 907. évi győzelméről. Csata Pozsonynál [The Hungarian victory of 907 from Aventinus's point of view. The battle of Pozsony]. Történelmi Szemle 49, 2007, 1-17.

Vida 1996: T. Vida, Bemerkungen zur awarenzeitlichen Frauentracht. In: D. Bialeková / J. Zábojnik (Hrsg.), Ethnische und kulturelle Verhältnisse an der mittleren Donau vom 6. bis zum 11. Jahrhundert (Bratislava 1996) 107-124.

1998: T. Vida, Neue Beiträge zur Forschung der frühchristlichen Funde der Awarenzeit. Acta XIII Congressus Internationalis Archaeologiae Christianae (Città del Vaticano, Split 1998) 529-540.

1999: T. Vida, Die awarenzeitliche Keramik I (6.-7. Jh.). VAH 8 (Berlin, Budapest 1999).

2002: T. Vida, Heidnische und christliche Elemente der awarenzeitlichen Glaubenswelt, Amulette in der Awarenzeit. Zalai Múzeum 11, 2002, 179-209.

2010: T. Vida, Das Gräberfeld neben dem Horreum in der Innenbefestigung von Keszthely-Fenékpuszta. In: O. Heinrich-Tamáska (Hrsg.), Keszthely-Fenékpuszta im Kontext spätantiker Kontinuitätsforschung zwischen Noricum und Moesia. Castellum Pannonicum Pelsonense 2 (Budapest u. a. 2010) 397-437.

Vielhaber 1956: K. Vielhaber, Gottschalk der Sachse. Bonner Historische Forschungen 5 (Bonn 1956).

Virgil von Salzburg 1985: H. Dopsch / R. Juffinger, Virgil von Salzburg, Missionar und Gelehrter. Beiträge des Internationalen Symposiums von 21.-24. September 1984 in der Salzburger Rezidenz (Salzburg 1985).

Vorromanische I-II: F. Oswald / L. Schaefer / H. R. Sennhauser, Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen (München 1966-1971); 2. Nachtragsband (München 1991).

Vörös 1990: I. Vörös, Kutyaáldozatok és kutyatemetkezések a középkori Magyarországon I [Dog sacrifices and burials in Medieval Hungary I]. FolArch 41, 1990, 117-145.

1991: I. Vörös, Kutyaáldozatok és kutyatemetkezések a középkori Magyarországon II [Dog sacrifices and burials in Medieval Hungary II]. FolArch 42, 1991, 179-196.

Wagner 1977: N. Wagner, Zur Herkunft der Franken aus Pannonien. FMSt 11, 1977, 218-228.

Wallrath 1950: R. Wallrath, Zur Bedeutung der mittelalterlichen Krypta (Chorumgang und Marienkapelle). In: Beiträge zur Kunst des Mittelalters. Vorträge der ersten Deutschen Kunsthistorikertagung auf Schloss Brühl 1948 (Berlin 1950) 54-69.

Wamers 1994: E. Wamers, Die frühmittelalterlichen Lesefunde aus der Löhrstrasse (Baustelle Hilton II) in Mainz (Mainz 1994).

1999a: W(amers), E(gon): Cundpald-Kelch. In: 799. Kunst und Kultur 1999 Bd. 2, 453-454 Abb. VII. 16.

1999b: E. Wamers, Insulare Kunst im Reich Karls des Großen. In: 799. Kunst und Kultur 1999 Bd. 3, 452-464.

2013: E. Wamers, Tassilo III. von Baiern oder Karl der Große? Zur Ikonographie und Programmatik des sogenannten Tassilokelch-Stils. In: H. R. Sennhauser (Hrsg.), Wandel und Konstanz zwischen Bodensee und Lombardei zur Zeit Karls des Grossen. Kloster St. Johann in Müstair und Churrätien. Tagung 13.-16. Juni 2012 in Müstair (Zürich 2013) 427-448.

Wand 1998: N. Wand, Die Büraberg bei Fritzlar – eine fränkische Reichsburg mit Bischofssitz in Hessen. In: Henning/Ruttkay 1998, 175-188.

Wavra 1991: B. Wavra, Salzburg und Hamburg. Erzbistumsgründung und Missionspolitik in karolingischer Zeit. Osteuropastudien der Hochschulen des Landes Hessen Reihe I. Giessener Abhandlungen zur Agrar- und Wirtschaftsforschung des europäischen Ostens 179 (Berlin 1991).

Weber 2004: A. O. Weber, Nah- und Fernbesitz von Weinbergen altbayerischer Klöster im Mittelalter. In: M. Matheus (Hrsg.), Weinproduktion und Weinkonsum im Mittelalter. Geschichtliche Landeskunde 51 (Stuttgart 2004) 49-71.

Wedepohl 1999: K. H. Wedepohl, Karolingisches Glas. In: 799. Kunst und Kultur 1999 Bd. 3, 218-221.

Weidemann 1982: M. Weidemann, Kulturgeschichte der Merowingerzeit nach den Werken Gregors von Tours. Monographien des RGZM 3, 1-2 (Mainz 1982).

Weigert 1936: H. Weigert, Das Kapitell in der deutschen Baukunst des Mittelalters. Zeitschrift für Kunstgeschichte 5, 1936, 7-46.

Weltin 1983: M. Weltin, Vom »östlichen Baiern« zum »Land ob der Enns«. In: Tausend Jahre Oberösterreich. Das Werden eines Landes 1 [Ausstellungskat.] (Wels 1983) 23-51.

Wenskus 1961: R. Wenskus, Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen Gentes (Köln 1961).

1986: R. Wenskus, Zur fränkischen Siedlungspolitik im Saalegebiet. In: H. Patze (Hrsg.), Wenskus, Reinhard: Ausgewählte Aufsätze zum frühen und preußischen Mittelalter. Festgabe zu seinem siebzigsten Geburtstag (Sigmaringen 1986) 201-212.

Werneck 1960: H. L. Werneck, Die St.-Martins-Kirche zu Traisenburg bei Traismauer. Ostbairische Grenzmarken 4, 1960, 73-84.

Werner 1979: J. Werner, Zur Zeitstellung der altkroatischen Grabfunde von Biskupija-Crkvina (Marienkirche). Schild von Steier 15/16, 1979, 227-237.

Werner 1965: K. F. Werner, Bedeutende Adelsfamilien im Reich Karls des Grossen. In: Karl der Große 1965, 83-142.

1995: K. F. Werner, Die Ursprünge Frankreichs bis zum Jahr 1000 (München 1995).

Whitehouse/Pilosi/Wypski 2000: D. Whitehouse / L. Pilosi / M. T. Wypski, Byzantine Silver Stain. Journal of Glass Studies 42, 2000, 85-96.

Wiegand/Schrader 1904: T. Wiegand / H. Schrader, Priene. Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen in den Jahren 1895-1898. Königliche Museen zu Berlin (Berlin 1904).

Will 2005: M. Will, Die ehemalige Abteikirche St. Peter zu Metz und ihre frühmittelalterlichen Schrankenelemente. Bonner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichtlichen Archäologie 3 (Bonn 2005).

Winckler 2012: K. Wincker, Die Alpen im Frühmittelalter. Die Geschichte eines Raumes in den Jahren 500 bis 800 (Wien, Köln, Weimar 2012).

Witowski 2008: J. Witowski, Der frühmittelalterliche Holzkirchenbau und seine archäologische Erforschung (Nordenstedt 2008).

Wolfram 1972: H. Wolfram, Der heilige Rupert und die antikarolingische Adelsopposition. MIÖG 80, 1972, 4-34.

1975: H. Wolfram, Grenze und Mission. Salzburg vom heiligen Rupert zum heiligen Virgil. MGSL 115, 1975, 51-79.

1980: H. Wolfram, Überlegungen zur politischen Situation der Slawen im heutigen Oberösterreich (8.-10. Jahrhundert). In: K. Holter (Hrsg.), Baiern und Slawen in Oberösterreich. Probleme der Landnahme und Besiedlung (Linz 1980) 17-24.

1985: H. Wolfram, Virgil als Abt und Bischof von Salzburg. In: Virgil von Salzburg 1985, 342-356.

1986: H. Wolfram, Slawische Herrschaftsbildungen im pannonischen Raum als Voraussetzung für die Slawenmission. In: Slawenmission 1986, 245-253.

1987: H. Wolfram, Die Geburt Miteleuropas. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung 378-907 (Wien, Berlin 1987).

1988: H. Wolfram, Alamannen im bayerischen und friulanischen Ostland. In: I. Eberl / W. Hartung / J. Jahn (Hrsg.), Früh- und hochmittelalterlicher Adel in Schwaben und Bayern. Regio. Forschungen zur schwäbischen Regionalgeschichte 1 (Sigmaringendorf 1988) 189-196.

1990: H. Wolfram, Die Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts. Entwurf einer historischen Ethnographie (München ³1990).

1995: H. Wolfram, Grenzen und Räume. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung. In: H. Wolfram (Hrsg.), Österreichische Geschichte 378-907 (Wien 1995).

1996: H. Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich. Die Conversio Bagoariorum et Carantanorum und die Quellen ihrer Zeit. Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsband 31 (Wien, München 1996).

Zagiba 1971: F. Zagiba, Das Geistesleben der Slawen im frühen Mittelalter. Annales Instituti Slavici 7 (Wien, Köln, Graz 1971).

Zehetmayer 2007: R. Zehetmayer, Zur Geschichte des niederösterreichischen Raums im 9. und in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts. In: R. Zehetmayer (Hrsg.), Schicksalsjahr 907. Die Schlacht bei Pressburg und das frühmittelalterliche Niederösterreich [Ausstellungskat. Hainburg] (St. Pölten 2007) 17-29.

Zettler 1983: A. Zettler, Cyrill und Method im Reichenauer Verbrüderungsbuch. FMSt 17, 1983, 280-298.

1988: A. Zettler, Die frühen Klosterbauten der Reichenau. Ausgrabungen – Schriftquellen – St. Galler Klosterplan. Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 3 (Sigmaringen 1988).

2009: A. Zettler, Die karolingischen Bischöfe von Verona I. Studien zu Bischof Egino († 802). In: S. Brather / D. Geuenich / Ch. Huth (Hrsg.), Historia archaeologica. Festschrift für Heiko Steuer zum 70. Geburtstag. Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 70 (Berlin, New York 2009) 363-385.

2010: A. Zettler, Herrscher, Heilige, Prälaten – wer lag im Reichenauer Münster des 8. Jahrhunderts begraben? In: N. Krohn (Hrsg.), Kirchenarchäologie heute. Fragestellungen – Methoden – Ergebnisse (Freiburg 2010) 155-184.

Zibermayr 1944: I. Zibermayr, Noricum, Baiern und Österreich. Lorch als Hauptstadt und die Einführung des Christentums (München, Berlin 1944).

Ziegler 1949: A. Ziegler, Der Slawenapostel Methodius im Schwabenlande. In: Dillingen und Schwaben. Festschrift zur Vierhundertjahrfeier der Universität Dillingen a. d. Donau. Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen 52, 1949, 169-189.

Zink 1992: J. Zink, Neue Forschungen zur Baugeschichte von St. Emmeram und St. Rupert. In: St. Emmeram in Regensburg. Geschichte-Kunst-Denkmalpflege. Beiträge des Regensburger Herbstsymposiums von 15.-24. November 1991. Thurn und Taxis-Studien 18 (Kallmünz/Opf. 1992) 117-162.

Zlatarski 1918: V. N. Zlatarski, История на българската държава през средните векове (Sofija 1918).

Zöllner 1950: E. Zöllner, Awarisches Namensgut in Bayern und Österreich. MIÖG 58, 1950, 244-266.

1953: E. Zöllner, Ein Markgraf des karolingischen Südostens im französischen Epos? In: Beiträge zur älteren europäischen Kulturgeschichte. Festschrift für Rudolf Egger 1 (Klagenfurt 1953) 377-387.

Zotz 2003: RGA 22 (2003) 640-645 s. v. Pfalz und Pfalzen (T. Zotz).